

Weltgeschichte

VON

Prof. Dr. Joh. Bapt. v. Weiss,

k. k. Hofrath, Mitglied des österr. Herrenhauses, Ritter des Ordens der eis. Krone,
Besitzer des k. k. Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft.

Vierter Band.

Der Islam. Karl der Große. Gregor VII.

Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage

bearbeitet von

Dr. Ferd. Vockenhuber.



Graz und Leipzig.

K. k. Universitäts-Buchdruckerei und Verlags-Buchhandlung 'Styria'.

1901.

Das Recht eines Auszuges oder einer Uebersetzung des ganzen Werkes oder einzelner
Theile wird vorbehalten.

Vorwort zur ersten Auflage.

Der vorliegende Band umfaßt fünf Jahrhunderte, die Ereignisse von 622—1125, die Geschichte von Asien, Afrika und Europa, also die erste Hälfte der Zeit, die man mit dem farblosen Ausdruck Mittelalter zu bezeichnen pflegte, denn jede Zeit ist ein Mittelalter, hat ein Vorher und ein Nachher.

Afrika ist während dieser Zeit von Asien abhängig und steht an der Schwelle der Weltgeschichte. In Asien erhebt sich der Islam und sucht sich im Sturm- lauf die Welt zu erobern, er bricht sich aber am Widerstand Europas. Eine glänzende Schöpfung ist das Reich der Chalifen: das Schwert der Araber zwingt die früher vereinzeltten Culturvölker Asiens zu einem Staatsgebilde, sie tauschen ihre Erzeugnisse, ihre Literatur und ihre Ideen miteinander aus, die Mittel der Regierung werden gewaltig, das Leben wird farbenreich und genussvoll. Aber der Glanz ist von kurzer Dauer. Der Glaube an den Propheten ermattet, seine Nachfolger werden Despoten, und die Knechtschaft wird allgemein. Das Weib ist entwürdigt. Den Trost der Erlösung, welchen diese Religion nicht spenden kann, suchen die besten Köpfe in der Trostlosigkeit des Schicksals oder im Pantheismus.

Andero in Europa. Da bilden neue Völker neue Staaten auf den Trümmern des römischen Reiches oder im Norden und Osten von demselben, in Gebieten, wohin nie der Fuß eines Römers gelangte. Die größte politische Schöpfung aber ist das heilige römische Reich deutscher Nation, begründet von Karl dem Großen, bestimmt, die Bildung der alten Welt zu erhalten und die Lehre Christi zu verbreiten, ein Jahrtausend hindurch der Hort der heiligsten Interessen der Menschheit, durch welches Deutschland der Schwerpunkt der europäischen Politik wurde. Das Reich ist umgeben von einer Reihe aufstrebender Völker, die alle eine lange Geschichte haben, denn die Kirche saß an ihrer Wiege, und christliche Staaten haben große Zähigkeit und sind nicht kurzlebig wie das Chalifat. Wir haben also in diesem Bande einen großen Theil der Jugendgeschichte der heutigen Staaten Europas.

Diese Geschichte ist ungemein reich an gewaltigen Ereignissen, an großen Charakteren. Sie in ihrer vollen Bedeutung, in ungeschminkter Wahrheit zu schildern, war das Ziel des Verfassers; er hat versucht, sie in ihren leitenden

Gedanken, in ihren schroffen Gegensätzen, in ihren charakteristischen Zügen, in ihren erhabenen wie in ihren verfehlten Bestrebungen treu wiederzugeben, ohne zu idealisieren, ohne an wahrer Größe zu mäkeln, denn die Geschichte soll sein ein treues Bild der vergangenen Zeiten, wie sie waren.

Es ist eine Zeit von ungemeiner, fast jugendlicher Kraft und Frische in ihren raschen Übergängen, in ihren gemeinsamen Unternehmungen, in ihren heroischen Gestalten, durch und durch eigenthümlich in ihren Vorzügen, wie in ihren Gebrechen. Zu allen Zeiten sind die Gesetze des Menschengesistes dieselben, aber verschieden die Fragen, mit denen er sich beschäftigt. Gleich sind die Gesetze des Herzens und beständig das Streben nach Glück, aber verschieden die Ziele, in denen das Glück gefunden wird, darum sind die Zeiten verschieden. Es ist auch nicht einer Zeit gegeben, allen Glanz zu entfalten, den Gott in die Menschennatur gelegt hat, sondern allen Zeiten zusammen. „Aus dem Reich des ganzen Geisterreiches schäumt ihm die Unendlichkeit“, sagt unser großer Dichter, freilich in pantheistischem Sinne. Jede Zeit hat ihre Vorzüge und Gebrechen, keine kehrt wieder, jede ist einzig in ihrer Art.

Manche nennen das Mittelalter eine Zeit der Noth und Unwissenheit. Es ist jedoch die Zeit eines erhabenen Seelenschwunges — wir meinen oft auf einem Schlachtfelde zu stehen, wo Giganten gegeneinander stritten — doch nicht bloß die Zeit großer Schlachten für erhabene Ziele, für riesige Fragen, sondern auch die Zeit erhabener Dichtungen, wie der *Divina Commedia*, die Zeit, wo die Dome entstanden, gleichsam die in Stein gesetzte Musik der Stimmungen jener Epoche.

Es ist die Zeit des Glaubens. Die Religion hat die erste Stelle in den Gedanken der Menschen, sie durchdringt das häusliche wie das öffentliche Leben, Kunst und Wissenschaft. Der Glaube gibt der ganzen Welt den Ton, und es ist nicht ohne Grund, wenn ein großer Naturforscher der neueren Zeit, Humphry Davy, sagt: Die Religion übt immer auf den Geist einen wohlthuenden Einfluss; in der Jugend, in der Gesundheit erweckt sie die Gefühle der Dankbarkeit und einer höheren Liebe und reinigt sie zu gleicher Zeit; aber namentlich im Unglück, in der Krankheit, im Alter fühlt man erst ihre wohlthuende Wirkung, wenn die Unterwerfung unter den Glauben, das demüthige Vertrauen in den Willen Gottes aus einer Pflicht ein Vergnügen wird und die unerschöpfliche Quelle des Trostes; da erst bemerkt man Kräfte, die man für erloschen hielt, eine Frische, an die man nie mehr glaubte, und die sich erneuert, wie eine unsterbliche Hoffnung.

Auf den ersten Anblick scheinen die Gegensätze der Stände z. B. unnatürlich schroff und hart gegenüber den alles gleichmachenden Strebungen der Gegenwart. Freiheit und Gleichheit ist die Lösung unserer Zeit; our sweetest treasure liberty löst es aus dem neuen Welttheile zu uns herüber. Wir vermögen uns das Loos eines großen Theiles der Gesellschaft in

früheren Zeiten, der Hörigen, kaum erträglich zu denken. Allein bei näherem Betrachten mildern sich die Übergänge. Der Hörige war doch kein Werkzeug wie heutzutage der Fabrikarbeiter, ein sittliches Band knüpfte ihn an seinen Herrn. Ein zu furchtbarer Größe anwachsendes Proletariat war nicht eine Gefahr für den ganzen Bestand der Gesellschaft wie heutzutage. Die Religion machte die Herzen der Reichen wie der Armen für edle und harmonische Stimmungen empfänglich, und tilgte in den einen den Hochmuth, in den andern den Neid und Haß. Die Kirche war die große Stadt der Armen, für welche mit einer Großartigkeit und zugleich einem Geist der Bruderliebe gesorgt war, gegen welchen unsere Versorgungs-Anstalten und Armenvereine nur als Stümpereien erscheinen. Das Kloster Clugny allein z. B. ernährte zuzeiten 17.000 Arme täglich. Die Kirche war reich, aber sie galt nur als Verwalterin der Schätze der Erde zu Gunsten der Armen. Um Gottes willen geben, mache den Menschen nicht arm, war Sprichwort jener Zeit. Reichthümer, heißt es in einem alten Buche über die Ritterschaft, können keinen Adel geben; denn sie sind gemein an und für sich, weil sie den, welcher sie hat, immer ängstlich machen; sie geben auch das Glück nicht, sondern dies gibt nur Unschuld und Einfachheit des Herzens.

Aber auch der Unterschied der Stände war gemildert durch den Geist der Religion, der alles durchdrang. Willkür wurde selten geduldet, absolute Regierung fand nicht statt. Man achtete der Fürsten heiligen Beruf, aber man gieng frei und aufrecht einher. Der Geist der vom Christenthum gebotenen Achtung des Menschen war maßgebend im Rath der Könige, wie in den Versammlungen der Bürger. Der Fürst war gebunden an den Rath seiner Großen. Thomas von Aquin sagt: „Wie die Regierung eines Tyrannen die schlechteste ist, so ist die eines gut berathenen Königs die beste unter allen Staatsformen.“ In höchster Noth hatte das verletzte Recht seinen Schutz am Heiligen Stuhl, dem mächtigen Kämpfer gegen Universalmonarchie und für die Freiheit der Völker. Die höchsten Bilder und Pflichten königlicher Würde wurden bei der Krönung dem Herrscher vorgehalten, und die menschenfreundliche Regierung so manches großen Fürsten zeigt es, mit welchem Erfolge. Rudolf von Habsburg gebrauchte in Nachen das Crucifix statt des Scepters und gab auf dem Schlachtfelde an der March die Losung „Christus“ — es war dies mehr als Symbol. Der Geist der Regierung war christlich: dafür kam das Volk dem Könige mit einer uns rührenden Liebe entgegen. Man lese die spanischen Chronisten, etwa wie En Ramon Muntaner seinen König En Pere schildert: aus jedem Worte zittert die Liebe eines treuen Herzens. Die Münzen, welche wir aus der Zeit Ludwigs IX. noch besitzen, sind alle durchlöchert; denn das Volk trug sie als Erinnerung an den heiligen König um den Hals.

Und wie der König gegen seine Unterthanen, so mußte der Lehensherr gegen seine Unterthanen sich verhalten. Der Herr hat ebensoviele Pflichten

gegen seinen Vasallen, als dieser gegen ihn, war Axiom (*Le sire ne doit pas moins au vassal, que le vassal au sire*).

Einen mächtigen Antheil an der Kräftigkeit und Frische des Lebens jener Zeit hat der Geist, in welchem die Jugend erzogen wurde. Man hielt die Jugend möglichst lange von den Berührungen mit der großen Welt zurück, man folgte dem Grundsatz, die Seele des Kindes solle ein Tempel Gottes sein und nur Gottesfurcht darin wohnen. Der Engländer Digby¹⁾ verweist auf die schönen Engelsköpfe in den Bildern der alten Maler, um einen Begriff zu geben von der Reinheit, Frömmigkeit und dem tiefen Seelenleben der Jugend jener Zeit. — Man suchte weniger den Kopf mit vielerlei Wissen vollzustopfen, als den Geist selbständig und das Herz für alles Edle und Gute empfänglich zu machen, und geneigt zu siegen über Stolz, Born, Neid, Genussucht, Trägheit. Das Gefühl der Pflicht gegen die Gesellschaft ward namentlich tief eingepreßt. „Jeder Mensch“, schreibt Anselm, „ist geboren zum Arbeiten, wie der Vogel zum Fliegen. Jeder Mensch muß dienen, ob er nun Herr ist oder Diener.“ Namentlich an Demuth ward stets gemahnt. Demuth, Schutz der Armen, der Witwen und Waisen gelobte der Jüngling, ehe er den Ritterschlag empfieng.

Selbstverleugnung, Demuth, eine eigene Tugend dieser Zeit, ist mit schuld, daß uns die Namen der Verfasser so manchen guten Buches unbekannt sind. Wenn sie nur Gutes thun, wenn sie nur Seelen retten, was liegt ihnen an ihrem Namen! Der große Anselm von Canterbury unterschrieb seine Arbeiten bloß mit den Worten: „Ein Mönch und ein Sünder“ — im Gegensatz zu vielen Neueren, welche fast die Wahrheiten angreifen, die so vielen Tausenden heilig sind, nur um sich einen Namen zu machen.

Dieser Geist des Glaubens, der Demuth, der Bruderliebe, des Nichtswollens für sich, sondern alles für Gott, machte die Verbrüderungen möglich, die so Erstaunliches, so Glänzendes geleistet haben. Die kostbarsten Manuscripte unserer Bibliotheken sind geschrieben von diesen armen, demüthigen Mönchen, welche die Schätze des classischen Alterthums retteten; die hohen Dome sind von ihnen erbaut, die reichen Spitäler von ihnen gestiftet, die jetzt fruchtbarsten Landschaften von ihnen erst urbar gemacht, wilde Völker von ihnen bekehrt und zur Gesittung gebracht. Aus dem Geiste des Glaubens und der Demuth floß der Geist des Edelmuths, der Ritterlichkeit, der Feinheit im Leben. Das Leben ist nur wahrhaft edel und fein, wenn es von großen Gedanken getragen, von edlen Gefühlen beherrscht wird, sonst ist alle Höflichkeit Heuchelei.

1) Ages of faith, III. vol. Quart. London 1818.

Graz, 7. Februar 1891.

Dr. J. B. v. Weiss.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die leitenden Ideen, die diesen Band durchziehen, spricht das Vorwort des seligen Verfassers selbst in schönster Weise aus. — Wieviel wird doch — meist im Interesse modernen Parteigegens — geschmäht über die „finsternen Zeiten“, die in diesem Bande geschildert werden. Doch wer die Zeit der Ahnen schmäht, beweist, daß er dieselben nicht versteht, daß er nicht imstande ist, bei Betrachtung längst vergangener Zeiten sich loszureißen von den anerzogenen Begriffen und Lebensgewohnheiten seiner modernen Welt; er beweist nur den Mangel an universalhistorischem Sinn. Jede Zeit mit allen ihr eigenthümlichen Erscheinungen ist doch das Ergebnis einer vorausgegangenen und zugleich die Grundlage einer folgenden Zeit. Einer alten Zeit nun zum Vorwurfe machen, daß sie noch nicht so ist wie eine spätere oder wie die Gegenwart, ist gerade so ungereimt, als einen Knaben deswegen ausschelten, weil er noch nicht die Lebensführung eines gereiften Mannes hat, und noch nicht die Leistungen eines solchen aufweist. Umgekehrt wäre es aber wieder ebenso thöricht, die Begeisterung für alte Zeiten bis zum Wunsch nach deren Wiederkehr zu steigern. Das hieße Knabenhafte Sprünge und Jugendstreiche verlangen vom gereiften Manne.

Der Wert des Studiums alter Zeiten liegt nicht darin, daß wir deren Leistungen nachahmen, sondern daß wir an ihren Beispielen ehrlichen, willensstarken Strebens für ihre damaligen Ideale unsere eigene Thatkraft beleben zur Arbeit mit unseren reicheren Mitteln für unsere heutigen Ziele.

Die Heldengestalten eines Siegfried, Walthari oder Karl des Großen u. a. werden immer ihre anregende Wirkung auf unverdorbene, empfängliche Gemüther ausüben; doch wollte man diese Gestalten unverändert in unsere Gegenwart versetzen, so wären sie nur Absonderlichkeiten. Sie sind eben Gestalten ihrer und nicht unserer Zeit. In jener alten Zeit ward mancher mit Recht als Held bewundert, dessen Handlungsweise heute ins Gefängnis führt. In jener Zeit des noch allenthalben nachwirkenden Heidenthums konnte mancher als Held des Christenthums, als Held christlicher Tugend gelten, dessen Lebensführung heute selbst für mittelmäßig fromme Christen bedenkliche Seiten aufweist.

Das muß man bedenken, um den Trägern jener alten Zeiten gerecht zu werden, und in diesem Sinne hat Weiß deren Geschichte dargestellt ohne Verschleierung der knorrigen Derbheit ihrer Verirrungen wie ihrer Tugend. An dieser Auffassung ist nicht im geringsten gerüttelt worden; sie ist die einzig wahre, die einzig gerechte.

Mir erübrigen noch einige Bemerkungen über die vorliegende Bearbeitung, die abermals eine namhafte Vergrößerung des Umfangs und viele Änderungen in Einzelheiten aufweist.

Der selige Verfasser ist nicht mehr dazugekommen, die Änderungen vorzunehmen, die der gegenwärtige Stand der Geschichtswissenschaft unbedingt erfordert. Ich suchte dieser Forderung gerecht zu werden durch Verwertung der sicheren Resultate, welche von der rastlosen Forschung insbesondere auf dem Gebiete der mitteleuropäischen Geschichte geliefert wurden. Manche Resultate der älteren Forschung mußten demnach weichen. So lassen sich z. B. die zumeist genialen Combinationen eines Gfrörer nicht mehr im vollen Umfange aufrecht halten. Einzelne Urkunden, die zu seiner Zeit noch als echt galten und auf welche er aufbaute, haben sich bei genauerer Untersuchung jetzt als Fälschung erwiesen. — Aus solchen und ähnlichen Gründen erklären sich die zahlreichen Änderungen des Textes. Übrigens habe ich alle Änderungen, wie in den früheren Bänden, mit den betreffenden Quellen belegt.

Zahlreiche kleinere Einschübe glaubte ich machen zu sollen im Interesse der Continuität der einzelnen Geschichtsfäden, zu deren Herauslösung aus dem Gesamtgewebe das neu angelegte Register zweckdienlich sein dürfte. — Einer neuen Darstellung bedurften aber das Verhältnis Karls des Großen zu Byzanz, die Themenordnung unter Leo dem Pfauier, viele Partien der Geschichte Ottos I., Heinrichs IV. und V., die großen Ordensgenossenschaften der Karthäuser, Cistercienser und Prämonstratenser u. a.

Möge das Werk auch jetzt all seine bisherigen Freunde befriedigen und noch mehr dazugewinnen!

Graz, 22. Januar 1901.

Dr. Ferd. Dudenhuber.

Inhalts-Verzeichnis.

| | Seite |
|--|---------|
| Der Islam | 1—79 |
| Die Araber vor Mohammed | 1 |
| Mohammed | 10 |
| Das Chalifat. — Abu Bekr | 32 |
| Omar, der zweite Chalife | 35 |
| Othman, der dritte Chalife | 43 |
| Der Streit um das Chalifat. Ali. Muawia I. | 45 |
| Die Omejjaden | 48 |
| Die Glanzperiode der Omejjaden. — Die Eroberung Spaniens | 56 |
| Niederlage der Araber bei Tours durch Karl Martell | 63 |
| Verfall und Untergang der Omejjaden | 65 |
| Die Abbasiden. Der Omejjade Abd-Errahman | 68 |
| Das christliche Kaiserthum | 80—121 |
| Das Frankenreich unter Karl und Karlmann | 80 |
| Karl der Große, Schöpfer des Kaiserreiches | 81 |
| Innere Zustände des Kaiserreiches | 104 |
| Verfall des Kaiserreiches und Bildung nationaler Staaten | 122—240 |
| Ludwig der Fromme | 122 |
| Bruderkrieg und Vertrag von Verdun | 132 |
| Die Bulgaren | 138 |
| Die Slaven | 141 |
| Die Ostslaven | 145 |
| Die Westslaven | 166 |
| Altislavische Zustände | 174 |
| Die Karolinger seit dem Vertrage von Verdun | 178 |
| Großmähren | 186 |
| Die Karolinger seit dem Vertrage von Meersen | 189 |
| Die Ungarn | 199 |
| Arnulfs Kaiserthum und Ludwig das Kind | 203 |
| König Konrad I. 911—918 | 206 |
| England | 212 |
| Literatur | 221 |
| Die sächsischen Kaiser | 241—321 |
| König Heinrich I. 919—936 | 241 |
| Otto I. der Große. 936—973 | 245 |
| Ottos I. Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde 10. August 955 | 262 |
| Kaiser Otto II. 973—983 | 272 |
| Kaiser Otto III. 983—1002 | 279 |
| Die Ungarn | 289 |
| Der Plan einer neuen Welt Herrschaft | 294 |
| Kaiser Heinrich II. 1002—1024 | 300 |
| Culturzustände | 309 |

| | Seite |
|--|---------|
| Die Nordmannen | 322—437 |
| Die Nordmannen in der Normandie | 334 |
| Island und Grönland | 340 |
| Fahrten nach Winland (Nordamerika) und nach Biranien | 346 |
| Schweden | 356 |
| Norwegen | 364 |
| Dänemark und England. Kanut | 374 |
| Wilhelm der Eroberer | 384 |
| Die Normannen in Unteritalien und Sicilien | 398 |
| Die Nordmannen in Rußland | 430 |
| Die Byzantiner | 438—511 |
| Venedigs Anfänge | 457 |
| Kroaten, Serben, Dalmatiner | 474 |
| Kaisergeschichte. Irrlehren | 483 |
| Der Bulgarenkrieg. — Das Schisma | 500 |
| Athen | 506 |
| Der Kampf um die Freiheit der Kirche. Gregor VII. Die Salier | 512—596 |
| Kaiser Konrad II. 1024—1039 | 512 |
| Kaiser Heinrich III. 1039—1056 | 520 |
| Kaiser Heinrich IV. 1056—1106 | 534 |
| Kaiser Heinrich V. 1106—1125 | 569 |
| Literatur | 578 |
| England | 585 |
| Frankreich | 592 |
| Das Chalifat in Bagdad | 597—641 |
| Das Reich der Chalifen | 597 |
| Verfall des Chalifats | 614 |
| Die Ismailiten | 621 |
| Die Gaznawiden. Firdusi | 628 |
| Die Seltschuken. — Armenien | 630 |
| Die Kreuzzüge | 642—678 |
| Das Ritterthum. — Die Turniere | 662 |
| Schlußbetrachtung | 677 |
| Regiſter | 679—731 |

Der Islam.

Im vorigen Band sahen wir, wie das Christenthum entstand, wie es gegen das Heidenthum kämpfte und wie es durch innere Kraft siegte. Vom Tigris bis zum Atlantischen Ocean, von den Katarakten des Nil bis in die Berge Schottlands zählte es Millionen und Millionen treuer Bekenner. Jetzt haben wir zu erzählen, wie eine ihm feindliche Religion in der Palästina so nahen arabischen Halbinsel entstand, die, mit dem Schwert verbreitet, einen großen Theil Asiens, dann Nordafrika gewann, selbst ganz Europa bedrohte und in der pyrenäischen Halbinsel auf lange Zeit festen Halt faßte. Ihr Kampf gegen das Christenthum währte Jahrhunderte; sie zählt heute noch circa 200 Millionen zu ihren Bekennern; das Schriftthum, das unter ihr entstand, übte lange einen großen Einfluss auf die Bildung Europas. Die Geschichte des Mittelalters wird unverständlich ohne eine genaue Kenntniss des Islam.

Von Abraham heißt es, daß er zwei Söhne hatte, den Isaak von der Sarah, den Ismael von der Hagar; jener wurde der Erbe der Verheißung, Ismael wurde in die Wüste gejagt, in „das verstoßene Stiefkind der Natur“, in das große Sandmeer, das nur im Südosten von einem grünen Saum umringt ist. — Die Araber galten für die Nachkommen Ismaels. Das Land übte einen großen Einfluss auf die Bewohner, es warf nicht wie Indien ihnen seine Schätze in den Schoß, sie ringen vielmehr der Wüste mit Mühe den kargen Unterhalt ab. Sehen wir uns das Land und seine Bewohner näher an! —

Ismaeliten.

Die Araber vor Mohammed.

Das Land Arabien bildet ein großes Viereck, das im Westen, Süden und Osten vom Meere und im Norden von der syrischen Wüste begrenzt ist. Der Name Araba bedeutet Wüste (der übliche Name dafür ist Dschesirat al Arab, die Halbinsel der Araber) und Wüstenatur und Wassermangel ist sein Merkmal, die fruchtbaren Striche sind wie Ausnahmen von der Regel. Die Halbinsel hat keine Seen und keine Flüsse; das Tiefland ist meist Sandfläche und das Hochland felsig und öde.

Das Land.

Ein-
theilung

Die Orientalen theilen Arabien in sechs Theile: 1. das Gebirgsland des Westrandes, Hedjchas; 2. die fruchtbare Südwestspitze, Jemen; 3. das südliche Küstenland Hadhramaut; 4. die Südostspitze am persischen Meerbusen, Oman; 5. das Küstenland Hedjhr oder Bahrein am persischen Meerbusen und endlich 6. das plateauartige Gebirgsland Medschd in der Mitte. Die Alten theilten das Land in das peträische, wüste und glückliche Arabien.¹⁾ Das peträische Arabien, wahrscheinlich so genannt von der alten Stadt Petra, umfaßt die Halbinsel des Sinai und das heutige Hedjchas mit den Städten Mekka und Medina und den Hafenorten Fanbo und Dschidda. Stufenartig steigt das Gebirge von der Küste empor, hat hin und wieder kühle Grotten, in den Seitenthälern grüne Matten und rieselnde Bäche; die Küste ist sandig und heiß. Das wüste Arabien umfaßt den nordöstlichen Theil der Halbinsel — großentheils öde Sandfläche, selten eine kleine Stätte mit Grün, oder mit Rosen von Jericho, mit Disteln, mit Tamarinden, mit Dattelpflanzen bewachsen, eine kleine Insel im unermesslichen Sandmeer, welche das Schiff der Wüste, das Kameel, durchschreitet, selten eine Quelle! Wohin das Auge schaut, kein Baum, kein Strauch, der Boden glühend, der Himmel ewig klar! Die dicke Luft bildet Spiegelungen (Fata morgana), der durstfranke Reisende sieht Städte, Haine, Wasserfälle, er eilt auf sie zu, aber es sind Luftgebilde, sie weichen immer weiter vor ihm zurück, und verschmachtet sinkt er zuletzt zu Boden. Bisweilen erregt der Samum einen Sturm im Sandmeere, viel furchtbarer als der Sturm auf dem Ocean, und ersticht den Reisenden und vergräbt ganze Karawanen unter seinen Sandwogen. Das glückliche Arabien oder Jemen²⁾ ist der kleinste Theil des Landes, aber die Natur ist hier mit ihren Schätzen verschwenderisch gewesen. An der Küste finden sich Perlen, in den Bergen Edelsteine, der Onyx, Carneol, Achat, Beryll, Topas; die Thäler sind von Bächen durchzogen und die Ebenen mit saftigem Grün geschmückt; die Melone und Gurke gedeiht hier wie der Palmbaum und der Balsambaum und die Tamarinde, Gerste, Korn, Weizen, Bohnen, wie die Kaffeeerde und die Pflanzen, von denen man Weihrauch, Opium und Mutterharz gewinnt; die Dattel wie die Baumwollstaude, die Akazie wie das Zuckerrohr, die Banane wie die Muskatnuss. Fasanen, Perlhühner, Löwen zeichnen sich unter den wilden Thieren ebenso aus, wie unter den gezähmten das Kameel und das Pferd. Das Kameel ist unermülich und braucht wenig; das arabische Pferd fliegt mit der Schnelligkeit eines Vogels dahin und kann ohne Unterbrechung sechzig Stunden zurücklegen.³⁾

Die
Wüste.

Jemen

Sprache.

Die Sprache, welche in diesem Lande gesprochen wurde und heute noch gesprochen wird, ist ein Zweig des semitischen Sprachstammes, und zwar der reichste. Während ihre Schwester, die hebräische Sprache, die ursprüngliche Einfalt unentstellt bewahrte, ist die arabische zu einem Ocean von Wörtern mit ihren Bedeutungen und Formen angewachsen; sie hat eine Unzahl von Conjugationen, 33 Infinitive; die Fülle ihrer Wörter ist kaum zu erschöpfen, sie hat deren z. B. hunderte, die bloß das Kameel bezeichnen, 500 für den Löwen, 1000 für das Schwert. Redner wetteifernder Stämme

¹⁾ Arabia petraea, deserta, felix, Ἀραβία πετραία, ἔρημος, ἢ ἑδαίμων Ἀραβία.

²⁾ Der Ausdruck Jemen bedeutet ursprünglich rechts, in geographischem Sinne südlich, also das Land zur Rechten oder Südländ.

³⁾ Vergl. die Stellen der Alten in Vb. I dieses Werkes, S. 485 ff., 5. Aufl.

haben einen ganzen Tag gesprochen, ohne zweimal dasselbe Wort zu gebrauchen. Die Araber gehören also nach dem Zeugnis ihrer Sprache zu dem hochbefähigten semitischen Stamme.

Nach langen und vielfachen Untersuchungen erklärte der in Ägypten lebende französische Arzt Larrey die Hirnwindungen beim Araber für zahlreicher und feiner organisiert als bei dem Europäer. Die Araber sind mehr fein als athletisch gebaut; ihre äußeren Sinne sind sehr entwickelt, sie sehen und hören und riechen auf große Entfernungen; sie leben sehr sparsam, trinken wenig, essen jekteln Fleisch und tragen mit großer Leichtigkeit Entbehrungen aller Art. Das Gesicht ist lang und dünn, die Stirne hoch und gewölbt, die Nase hervorragend und gebogen, Mund und Kinn treten zurück, das große Auge liegt tief und hat einen dunkeln Glanz, die ganze Physiognomie ist ernst; die Hände sind weiblich zart, der Gang ist leicht und stolz. Chateaubriand sagt von den Beduinen oder Arabern der Wüste: „Nichts würde bei ihnen den Wilden andeuten, wenn sie den Mund immer geschlossen hätten; wie sie jedoch zu reden beginnen, hört man eine starke aspirierte Kehlsprache; man sieht lange, weißglänzende Zähne, wie beim Schakal oder Panther; sie sind hierin unterschieden von den Wilden Nordamerikas, bei denen die Wildheit im Blicke und der menschliche Ausdruck im Munde liegt.“ Doch merkt man beim Araber durch alle Rauheit hindurch etwas Feines in seinem Benehmen, eine aristokratische Gefinnung;¹⁾ man fühlt, daß er ein Kind jenes Orients ist, aus dem alle Künste, alle Wissenschaften, alle Religionen zu uns kamen. Bei dem Amerikaner zeigt alles den Wilden an, der noch nicht in den Bereich der Civilisation getreten ist; beim Araber hingegen deutet alles darauf hin, daß er aus der Civilisation in den Stand der Wildheit zurückgesunken ist.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Beduinen oder Nordaraber, welcher sich von Ismael, dem sammt seiner Mutter Hagar verstoßenen Sohne Abrahams herleitet, und dem von Joktan abstammenden oder Südaraber, obgleich beide die gleiche Sprache reden. Der erstere ist ein Nomade, schweift von Ort zu Ort, schlägt sein Lager auf, wo Brunnen und Dattelpalmen und Weiden für seine Herde sich finden. Da haust er in seinem Zelt, bis der Platz abgeweidet ist, hört abends dem Erzähler zu, der Heldenthaten vorträgt, wie Liebesgeschichten, und übt sich untertags in den Waffen: Bogen, Säbel und Lanze weiß er vortrefflich zu handhaben. Er ist kriegerischen Geistes und ein Räuber; der Ueberfall einer vorbeiziehenden Karawane erscheint ihm ebensosehr in seinem Rechte, als dem Normannen die Wegnahme eines Kauffarteschiffes. Hat er aber eine Karawane zu schützen versprochen, so hält er treu sein gegebenes Wort. Dabei ist er großmüthig und gastfrei, bei Nacht zeigt ein Feuer vor seinem Zelte dem irrenden Wanderer, wo er Obdach findet. Wer einmal als Hilfesuchender, als Flüchtling sein Zelt betreten hat, mit dem theilt er den letzten Bissen, selbst wenn er sein Todfeind wäre. Unter den einzelnen Stämmen gibt es immer Fehden; unbarmherzig in seiner Rache, führt sie der Beduine mit größter Leidenschaft. Schon die Bibel sagt: „Gleich einem wilden Esel wird Ismael (der Stammvater der Beduinen) sein, seine Hand gegen alle und die Hand aller gegen ihn.“ Ausdrucksvollere Züge als die wandernden Beduinen haben die Joktaniden, die als Stadt- und Dorfbewohner auch Hadeji, zum Theile auch Sellahs

¹⁾ Rapel, Völkerkunde, Bd. III, S. 80. Leipzig 1888.

Maib. heißen. Zwischen beiden stehen die Maib oder Moadan, die mit ihren Herden bald in der Wüste, bald in den Dörfern sich aufhalten. Die Eintheilung nach ethnographischem Principe tritt aber bei den Arabern zurück vor dem alles beherrschenden Begriff des Stammes.¹⁾

Stämme. Jeder Stamm hat seine bekannten Eigentümlichkeiten, seine rühmlichen, wie verspotteten Eigenschaften; so heißen die Koreischiten die Unabhängigen, die Himjariten die Freien, die Beni-Hind die Tapfern, die Beni-Sal die besten Bogenschützen, die Beni-Modhijch die Spurenfundigsten, die Beni-Dja die Verliebtesten, die Beni-Hodeil die Dichterischsten, die Beni-Kab die Füchse der Finsternis; so sagte man von den Beni-Idschl, daß sie vor Erwerbglie aus dem Grabe noch alle Finger ausstrecken, von den Beni-Nacha, daß keiner auf Geist oder Großmuth Anspruch machen könne. Die Zahl der Stämme ist groß, die Hamaja zählt einige achtzig bloß aus jenen auf, aus welchen Dichter hervorgegangen sind.²⁾

Unter den Arabern besteht noch eine Clanverfassung. An der Spitze eines Zweiges waltet der Scheik; ein Speer, vor seinem Zelte aufgestellt, bezeichnet seine Würde. An der Spitze eines ganzen Stammes steht der Emir. Der Älteste, oft auch der Tapferste, Reichste, der Großmüthigste des Clans ist der Scheik; er hat die Leitung der Züge, die Führung im Kriege, er vermittelt die Streitigkeiten unter den einzelnen Mitgliedern.

Historische Zeit. Die Geschichte der Araber vor Mohammed ist sehr dunkel, sie heißt die Zeit der Unwissenheit, nur Geschlechtsregister und Namen von Schlachten sind vorhanden; in keinem Lande werden Genealogien mehr in Ehren gehalten und die Bande der Verwandtschaft genauer beobachtet.

Das Alte Testament erkennt im eigentlichen Arabien dreierlei Stämme: Kuschiten, Joktaniden und Abrahamiden,³⁾ die Genealogien der Araber stimmen im wesentlichen damit überein; nach Perron und Fresnel, welche sie miteinander verglichen, gehen alle arabischen Genealogien des modanischen oder adnanischen oder jemenischen Zweiges zulezt durch Saba und Rahtan auf Sem zurück. Die Araber selber nehmen drei verschiedene Stämme an: 1. die Uraraber, die aber größtentheils ausgestorben sein sollen; 2. die Rahtaniden oder Söhne Rahtans oder Joktans, auch Arab el Araba, die reinen Araber genannt. Rahtans Söhne, Farab und Dschorhom, gründeten zwei Reiche, Jemen und Hedjas. Saba und Hadhramaut im Reiche Jemen wurden von den Fürsten aus dem Hause Himjar regiert, den von den Griechen sogenannten Homeriten. Die Sprache, die einst in diesem Reiche gesprochen wurde, die Sprache der Königin von Saba, lebt heute noch unter dem Namen Echkili, die Sprache der freien Leute, in Mahrah, einem Gebirgszug im südöstlichen Winkel der arabischen Halbinsel; sie hat viel mehr hebräische Formen und Wörter als die Sprache des Koran, ihre Aussprache ist mehr rauh und guttural. Auch sind noch sehr viele Inschriften

¹⁾ Grimme, Mohammed, I. Theil, S. 3 f. Münster 1892.

²⁾ Hammer, Literaturgeschichte der Araber, I. S. 15—30.

³⁾ Vergl. Bd. I dieses Wertes, S. LXXIII u. LXXIV.

in dieser Sprache vorhanden, jedoch nicht in der heutigen oder kufischen Schrift geschrieben, sondern in der ältesten arabischen Schrift, dem *Musnad*. Musnad. Diese Schrift kam zu den Abyssinern und ist unter dem Namen *Ghyyz* heute noch bei ihnen im Gebrauch. Diese Entwicklung verdankt man dem ausgezeichneten Kenner der früheren Geschichte Arabiens, dem Franzosen Fulgentius Fresnel. — Von *Adnan*, einem Nachkommen *Ismaels*, stammen 3. die übrigen Araber, und von diesem *Adnan* leiten auch die Kureischen ihre Herkunft ab. Nach der Sage war ein *Hares er Kaisch* der erste König von Jemen und trug als Eroberer seine Waffen bis nach *Aserbeidjan* und *Turkestan*; drang *Schemer*, der Sohn *Isritis*, bis an den *Ogus* vor, betrieffte *el Akren* die Griechen und sein Sohn *Tobba*, von dem die jemenischen Könige fortan den Namen *Tobba* führten, die Türken und erstreckte seine Eroberungen bis *Tibet*. — In welchem Zusammenhang die Araber mit den *Hytjos* stehen, ist noch dunkel, sowie die Namen arabischer Könige, die über *Babylon* regierten. *Amalek* und *Edom* kennen wir aus der jüdischen Geschichte. Die *Nabathäer* im peträischen Arabien vermittelten den Handel zwischen *Asien* und *Ägypten*. Als 170 vor Chr. die Dämme von *Mareb* durchbrachen, zogen acht Stämme der *Jemeniden* nach dem Norden und gründeten *Sira* am *Euphrat* und *Gasan* im Süden von *Damaskus*. Die zurückgebliebenen Stämme heißen fortan *Chuzaiten* oder die *Getrennten*.¹⁾

Könige
von
Jemen.

Welches Dunkel auch über der alten Geschichte Arabiens waltet, hell strahlt der Stern seiner Dichtung. In der Liebe zur Poesie sind alle Araber einig, die *Jesshasten* oder *Hadesis*, wie die *schweifenden* oder *Beduinen*. Jene hören bei *Mondesbelle* und *Sternenschein* auf den platten Dächern oder vor ihren Häusern, auf den öffentlichen Plätzen, diese in ihren Zelten dem Vortrage der Gedichte mit Leidenschaft zu, weinen beim Unglück der Helden, jubeln beim Sieg, springen auf, ziehen die Schwerter, wenn die Rache erzählt wird. Ein hoher Schwung der Phantasie, ein feiner Witz ist dem Araber eigen, er faßt schnell auf und durchdringend. Dichtung ist Sache jedes Arabers, und *Wortedschl* (aus dem *Stegreif*) sind Verse, die der begeisterte Reiter, im *Steigbügel* sich erhebend, ausspricht, wie sie ihm der *Wenus* eingibt. Wie hoch schon in früherer Zeit die Meinung vom Geist des Arabers stand, ersieht man aus dem Glauben, das Buch *Job*, eines der herrlichsten, tiefstinnigsten Werke aller Völker und Zeiten, von solcher Großartigkeit des Grundgedankens, Schönheit der Sprache und künstlerischen Vollendung in den einzelnen Theilen, sei ursprünglich arabisch verfaßt und erst in das Hebräische übersetzt worden. *Sokman*, von dem die bekannten Sokman. Sprüche der Weisheit und Fabeln herrühren, soll ein Zeitgenosse *David's* gewesen sein und in *Jemen* gelebt haben. Ein königlicher Dichter, der Fürst der *Beni-Dschorhom* zu *Mecca*, soll ein Zeitgenosse des Königs *Salomo* gewesen sein, der ob seiner Weisheit von der Königin von *Saba* begrüßt wurde. Vom zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung bis zum Auf-

¹⁾ Weil, Mohammed der Prophet, S. 3. Stuttgart 1843.

treten des Propheten sind eine Menge Dichter und Dichterinnen genannt, von denen die beiden Hamasa viele Lieder enthalten. Da sind Verse von Weisen, Wahrsagern und Nichtern angeführt, Kernsprüche der Lebensweisheit, ähnlich denen der sieben Weisen in Griechenland. Eine Priesterkaste bestand, nicht, und das gewöhnliche Wahrsagen aus dem Flug der Vögel, dem Wurf der Pfeile, den Figuren des Sandes, den Träumern ist unter den Sehern nicht verstanden, sondern Deutungen der Zukunft von scharfblickenden, hochgestimmten, gottbegnadigten Geistern in Versen mitgetheilt, wie z. B. Serka die Scharfsehende, die als eine zweite Kassandra dem Stamm ihres Gemahls vergebens den bevorstehenden Untergang prophezeite; so hat Tharifa den Dammbuch von Saba oder Mareb vorherverkündet.¹⁾ Unter den Königen sind drei Tobbas von Jemen, sechs Könige von Hira (worunter einer auf seinen Dichterruhm so stolz war, daß er keinen andern Trinkgenossen seiner wert achtete und nur den beiden höchsten Sternen des kleinen Heerwagens zutrank), drei Könige von Gasan genannt, ferner ein König von Hedschas aus dem Stamme Abs. Sieben Stämme streiten sich um den Vorrang, der Nation den ersten Dichter gegeben zu haben: die Beni-Taglib nennen den Mohelhil, die Beni-Bekr den Amru, die Beni-Tjahd den Ebu-Duad, die Beni-Mohadsch den Efwet, die Beni-Esed den Obeid, die Kais-Salebe den Morakkijch, die Beni-Kinde den Imriolkais als den größten Dichter.

Imriolkais. Ein Sohn Hodschr's, des Fürsten der Beni-Esed, sollte Imriolkais²⁾ wegen seiner Liebesgedichte an Dneise auf Befehl des Vaters getödtet werden. Der Diener vollzog den Befehl nicht und zeigte Hodschr die Augen eines Reh's statt der Augen des Sohnes, und als Hodschr beim Anblick derselben seine Härte bereut, gab ihm der Diener die Kunde, der Befehl sei nicht vollzogen. Hodschr schenkte nun seinem Sohne die Freiheit wieder, verbot ihm aber, Verse zu machen. Wegen neuer Liebesgedichte und Geschichten aus des Vaters Augen verbannt führte Imriolkais ein abenteuerliches Leben. Da traf ihn beim Spiel die Nachricht von der Ermordung des Vaters. „Als Jüngling hat mich mein Vater verbannt, jetzt bin ich ein Mann und habe die Pflicht, den Tod des Vaters zu rächen!“ rief er, und schwor, nicht Fleisch und Wein zu genießen, nicht Haar und Bart zu scheren, bis er den Vater gerächt und hundert seiner Feinde getödtet und andern hundert als Gefangenen die Stirnlocke abge schnitten hätte. Als ihm die Beni-Esed zur Sühne alle Kameele ihres Stammes anboten, entließ er sie mit den Worten: „Die Araber wissen, daß Hodschr seinesgleichen nicht hatte, und ich müßte mich schämen, wenn ich Kameele für das Blut meines Vaters annähme.“ Als er auf dem Zuge gegen seine Feinde bei einem Götzenbild das Loos zog und dieses bloß auf Vertheidigung, nicht auf Angriff lautete, warf er den Loospfeil dem Götzenbild mit den Worten ins Gesicht: „Wenn man deinen Vater getödtet hätte, so würdest du dich nicht bloß auf die Vertheidigung

¹⁾ Hammer, l. c. I, S. 51.

²⁾ Fr. Rückert, Imriolkais, der Dichter und König, Stuttgart 1843. — Hammer, l. c. I, S. 283—301.

beschränken.“ Der Angriff verlief jedoch unglücklich (527); Zmrioltais wurde von seinen an Zahl überlegenen Gegnern, welche von den Königen von Hira unterstützt waren, geschlagen. Nach mancherlei Schicksalen suchte er Schutz bei Kaiser Justinian I., soll aber wegen eines Liebesverhältnisses zu einer kaiserlichen Prinzessin durch ein geschenktes Kleid vergiftet worden sein. Die Glut der Leidenschaft, die ungekünstelte Darstellung urkräftiger Empfindung charakterisieren Zmrioltais. — Die Kassidete des Zmrioltais hat den größten poetischen Wert unter den Moallakats (den Aufgehängenen); so hießen die Gedichte, welche bei dem poetischen Wettstreit auf dem Markte zu Okkas in Mekka aufgehängt wurden. Die sieben Preisdichter der Araber zeichnen sich aus: Zmrioltais durch Glut der Liebe, Tharafa durch die Beschreibung des Kameels, Soheir durch Weisheitsprüche, Lebid durch Beschreibung des Weines und Pferdes, Antara schildert Gefühle der Liebe und entwirft vortreffliche Schlachtmalereien; er hieß der Tapferste der Araber und gab auf die Frage, wie er zu diesem Ruf gekommen, zur Antwort: „Weil ich beim Angriff zuvorderst, beim Rückzug zuhinterst, weil ich mich an keinen Ort wage, aus dem mich nicht ein Rückweg trage, weil ich die Schwachen und Feigen schütze und fürchterliche Streiche führe in des Kampfes Hitze.“ Zum Tod verwundet, forderte er in noch erhaltenen Versen seinen Stamm zur Rache auf. Amru ben Kolsum preist den Wein und die Lust der Schlacht, Hares die Waffen und den König Amru von Hira. — Kassidete oder Zweckgedichte heißen diese Lieder darum, weil ihr Zweck ein zweifacher ist — Gaben und Gunst des Gönners oder der Geliebten. Die Araber theilen nämlich die Dichtungen fünffach nach dem Inhalt: der Dichter lobt, liebt, zürnt, trauert oder beschreibt. Wird die Schönheit beschrieben, so heißt das Gedicht Nejb, wird die Tapferkeit geschildert, Hamasa.¹⁾ Die Liebe ist dreierlei: Liebe ein Herzensband, Liebe eine Heuchelei, Liebe ein Todesbrand.

Kürze, Kühnheit, Freimuth, rasche Wendungen sind den Gedichten der Hamaja eigenthümlich.²⁾ Die Helden ziehen rastlos in der Wüste einher, in Fehden, in der Kraft liegt ihr Recht, sie beugen sich nur dem Schicksal, denn:

„Wenn ich lebte noch so lang, ich wüßte, daß mich trafe
Des Todes kalter Speer einmal mit einem Bliz die Schläfe“;

am Leben liegt ihnen nichts:

„Was hilft es uns, zu sagen, wenn uns der Zeitlauf scheid,
Von dessen Weh betroffen einmal sich jeder sieht!
Der Mensch, was ist er anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhob, in Asche nieder sinkt!“

Viele dieser Dichtungen heben an mit dem Gedanken an die Geliebte, gehen dann über zum treuesten Freund des Mannes, zu seinem Koffe oder

¹⁾ Dieterici bemerkt S. 14 seiner Schrift „über die arabische Dichtkunst“: „Was alle diese Gedichte einander so gleich macht, ist ihr eigenthümliches Wesen; denn, wie das Leben der Nomaden unstät und ohne Ruhe ist, so zeigt auch ihre Dichtung nicht den ruhigen erzählenden Verlauf, sondern nur aneinander gereichte, doch voneinander unabhängige, poetische Schilderungen. Vertrauten die anderen Völker den Ruhm ihrer Helden dem ruhigen Strome des Epos, so ließ das Gemüth des Semiten das nicht zu, der rasche Wellenschlag ihres Gefühls schafft keine ruhige Erzählung, schafft nur lyrische Heldengedichte, weshalb der sinnreiche Araber seine Dichter die Perlensticker der Gedanken nennt, die eine Perle an die andere reihen.“

²⁾ „Hamaja“, übersetzt von Rückert. 3 Bände. Stuttgart 1846.

Dromedar, preisen dann den Ruhm des Stammes, seines Heldenmuths im Kampf, seines Edelsinns in Friedenszeiten, und schließen mit Weisheitslehren. Es geht alles rasch durcheinander, Freundschaft und Groll, Freigebigkeit und Nachsicht, über allem schwebt die düstere Macht des Schicksals. „Die farge Stiefmutter, die Wüste, ließ den Nachkommen des verstoßenen Ismael nicht die liebende Vorsetzung Gottes erkennen.“¹⁾

Neben den Dichtern der Moallakats gibt es drei Dichter, die ihnen für ebenbürtig gelten: Nabiga, Meimun el Nascha der Große und Alkahma el Fihl. Ein Araber sagte auf die Frage, wer der größte der Dichter sei: „Zurriolkais, wenn er reitet, Nabiga, wenn er fürchtet und schreckt, Soheir, wenn er wünscht und sich sehnt, Nascha, wenn er frohlockt und toll ist.“ Ein anderer arabischer Gelehrter nennt Nascha als den größten Dichter vor dem Islam, Achthal im Islam. Der Prophet erklärte: „In der Hand des Zurriolkais ist die Fahne der Poesie“, worauf ein Araber entgegnete: „Nascha ist der Emir der Poesie.“ Dieser Dichter ist der erste, der sein Lob um Geld verkaufte und ganz Arabien durchzog, um sich durch seine Lieder Reichthum zu sammeln; man verglich ihn deshalb mit einem Raubvogel, der auf alle Vögel stößt von der Nachtigall bis auf den Kranich. Gegen Ende seines Lebens begab er sich nach Medina, um den Propheten zu loben. Abu Sofian fürchtete das Gewicht, das die neue Lehre durch diesen Anhänger gewänne, und stellte Nascha vor, daß der Islam so viele gute Dinge verbiete, welche der Dichter liebe. „Welche denn?“ — „Er gebeut, der Hurerei zu entsagen!“ — „Sie hat mich schon verlassen!“ — „Er verbietet den Wucher!“ — „Ich habe nie auf Zinsen geliehen! Und was dann?“ — „Den Wein.“ — „Nun, so werde ich nach Mithras zurückgehen und den Rest des Kruges trinken, den ich dort gelassen.“ Abu Sofian bot ihm hundert Kameele, wenn er in seine Heimat zurückkehre, ohne Mohammed zu besuchen. Der Dichter nahm den Vorschlag an, starb aber auf dem Heimweg durch den Sturz von seinem Kameel. — Dem dritten Dichter, Alkahma el Fihl, gab in einem poetischen Wettstreite zum Lobe eines Pferdes Duma Djchond, die Gemahlin des Zurriolkais, den Vorzug vor ihrem Gemahl. „Die Liebe hat dich bestochen!“ rief Zurriolkais und trennte sich von ihr, sie ward nun die Gattin des Alkahma.²⁾

Cultur.

Außer der Dichtung blühte der Gesang und seine Begleitung durch die Flöte, sowie der Tanz; beredt zu sein, war der Stolz des Arabers. Die Stelle der Geschichte vertrat die Genealogie. Andere Wissenschaften und Künste waren die der Traumauslegung, die Deutung des Loses durch Pfeile und der Figuren im Sande, die Kunst, Quellen zu entdecken, aus den Spuren im Sande die Wege, Zahl, Absicht der Feinde zu errathen, die Kunde der auf- und untergehenden Gestirne. Das Jahr war ein Sonnenjahr, jedes dritte Jahr war ein Schaltjahr. — Die Natur hat die Araber an den Handel gewiesen, ihre Schiffe wie ihre Karawanen brachten die Waren des Ostens (namentlich Indiens) nach den Märkten des Westens (namentlich Aegyptens) und umgekehrt. Mit den Gütern tauschte man auch Ideen aus.

¹⁾ Dieterici, l. c. S. 11—12.

²⁾ Hammer, l. c. I, S. 341—380.

In der Religion herrschte ein großer Wirrwarr. Gestirne wurden ^{Religion.} angebetet, die Sonne, der Mond, der Sirius, Canopus, der Mercur, die Venus, die Allat oder Milat (Venus Urania des Herodot). Im Tempel der Kaaba waren 360 Götzenbilder, der Götze Hobal¹⁾ das größte darunter. Viele geben schon im Namen ihre Entlehnung aus den umliegenden Ländern an: Siva und Wedd sind der Siva und Buddha der Inder, Thagut ist der Dagon der Babylonier, Bal ist deren Hauptgott, Ufer ist persisch. — Aus der Stelle in der zweiten Sure des Koran: „Hingegen werden die Gläubigen, sie mögen Juden, Christen oder Sjabier sein, wenn sie nur an Gott glauben und an den Jüngsten Tag und thun, was recht ist, Belohnung finden bei ihrem Herrn; weder Furcht noch Traurigkeit soll sie quälen!“ — hat man geschlossen, daß in Arabien viele Anhänger einer der frühesten Formen eines Monotheismus waren, der auf Gestirndienst beruhte. Allein diese Sjabier sind, wie Schwoljohn²⁾ nachgewiesen hat, Mendaiten, Anhänger Elchajatsch, welcher in der Zeit Trajans aus Parthien und Chaldäa kam und da eine Lehre verkündete, in welcher altchaldäische, zoroastrische und buddhistische Anschauungen vermengt waren. Der Kern seiner Anhänger hauste zwischen Basra und Wasith, und von den häufigen Waschungen bekamen sie den Namen Sjabier, d. h. die sich Waschenden (Zaba = waschen). Die heidnischen Araber beschnitten sich, hielten viel auf Waschungen. Aussetzen neugeborner Mädchen, Heirat durch Miete und Gebrauch eines Weibes von mehreren galt nicht als Sünde; als Vater wurde der angesehen, dem das Kind am meisten ähnlich sah. — Nationalheiligthum war die Kaaba ^{Kaaba.} in Mekka.³⁾

Nach arabischem Glauben trafen sich Adam und Eva, nachdem sie aus dem Paradiese verjagt waren, nach zweihundertjähriger Trennung und Wanderung in der Gegend von Mekka. Adam bat Gott um einen Altar, und ein Tempel ward vom Himmel herniedergelassen, den Adam nach dem Vorbild der Engel beim Gebet täglich siebenmal umwanderte. Der Tempel ward nach Adams Tod zum Himmel hinaufgezogen. Seth baute ein Nachbild aus Steinen und Lehm, das aber in der Sündflut weggespült wurde. Als Ismael und Hagar in der Wüste verschmachten wollten, zeigte ihnen ein Engel die Quelle Zemzem. ^{Zemzem.} Über sie erbaute Ismael einen neuen Tempel, in den er einen vom Himmel gesallenen viereckigen Stein einmauerte, der ursprünglich ein blendender Hyazinth war, aber durch die Küsse und Berührungen sündiger Menschen nach und nach geschwärzt worden ist. Mekka wurde durch diese Erinnerungen eine heilige Stadt ^{Mekka.} und jedes Jahr waltete vier Monate hindurch eine Art Gottesfriede; da hörte jede Fehde auf, und die sich früher bekämpften, wallfahrteten im Pilgerkleid zu den heiligen Stätten, umschritten die Kaaba siebenmal, küßten den schwarzen Stein (wahrscheinlich einen Merolithen, der, weil er vom Himmel auf die Erde

1) Arnold, Der Islam nach Geschichte, Charakter und Beziehung zum Christenthum, S. 19 f. Gütersloh 1878.

2) Schwoljohn, Die Sjabier und der Sjabismus. Petersburg 1856.

3) Kremer, Kulturgeschichte des Orients, II, S. 5—13, Wien 1877.

fiel, gleichsam als eine Botschaft vom geheimnisvollen Gotte galt), tranken aus der heiligen Quelle und wuschen sich, wanderten nach einem nahen Hügel und warfen rückwärts Steine in das Thal Mina und brachten ein Opfer von Kameelen und Widbern. Mekka wurde dadurch die Kibla, d. h. der Ort, wohin der Araber bei seinem dreimaligen Gebete täglich, bei Aufgang und Untergang der Sonne und am Mittag, sein Antlitz richtete. Dabei war ein Fasten von sieben, eines von neun und eines von dreißig Tagen jährlich im Gebrauch. Man glaubte an Geister und Dämonen (Gule und Dschinne), an Engel, an Unsterblichkeit der Seele, an einen obersten Gott Allah.

Kibla.

Juden.

Juden waren viele nach der Zerstörung Jerusalems eingewandert, namentlich in das himjaritische Reich; viele Stämme und Fürsten nahmen ihren Glauben an. Im Reiche Jemen war der König Du Nawas ein Jude und ließ die Christen in Feuergruben werfen, während sie in Habesch Schutz fanden. Der König Glesbaas von Abyssinien kam mit einem Heere, schlug den Du Nawas, der sich ins Meer stürzte, und sofort herrschten vier Äthiopier nacheinander über Jemen. 529 wurde mit Hilfe des Perserkönigs durch den Himjariten Seif die Fremdherrschaft gestürzt.

Christen.

Christen gab es früh in der Halbinsel. Origenes war um das Jahr 215 in Arabien als Missionär thätig. Mönche ließen sich auf dem Sinai nieder: Abdulkalkal, ein himjaritischer König, trat im vierten Jahrhundert zum Christenthume über. Ein christlicher Bischof von Dhifar, Gregentius, ein Zeitgenosse des Du Nawas, sammelte die Gesetze der Homeriten und trat in jener Zeit schon gegen Thierquälerei auf.¹⁾ Leider entstanden frühe Secten unter den Christen, und damit Streit und Verfolgung und Entartung, welche die Ankunft verfolgter Monophysiten und Nestorianer nur vermehrte. —

Mohammed.

Also in religiösen Anschauungen ein buntes Gemisch: indische, chaldäische, persische, jüdische, christliche Ideen, dabei viel Aberglaube! Ein gleicher Wirrwarr in politischer Hinsicht; welche Anzahl von sich beherrschenden Stämmen! Noch war es keinem fremden Eroberer gelungen, Arabien zu unterwerfen und zu einigen; noch war dies keinem Eingeborenen gelungen. Ein Volk von schnellem Blick, tiefem Gefühl, geschickter rascher Hand war noch unabgenüzt. Die Wüste und das Meer waren bisher sein Schutz gegen Fremde, und die eigene Zersplitterung seine Schwäche, es konnte nicht erobernd auftreten. Da kam die Zeit, wo ein Glaube diese Stämme verbinden und das vereinte Volk im Sturm laufe ein Reich, größer als das römische, erobern, viele Völker und Ideen neu vermischen und damit eine andere Ordnung der Dinge herbeiführen sollte. — Der Mann, der dies bewirkte, ist Mohammed.

Mohammed.

Mohammed (eigentlich Muhammad, der Vielgepriesene)²⁾ ist geboren 571 nach Chr., der Sohn Abdallahs, eines schönen Mannes, und der Amina,

¹⁾ Hammer hat diese Gesetzesammlung zuerst veröffentlicht in der Literaturgeschichte der Araber, I, S. 601—619.

²⁾ Weil, Mohammed der Prophet, S. 21. Stuttgart 1843. — Grimme, Mohammed, I. Theil, Das Leben, Münster 1892; II. Theil, Einleitung in den Koran und System

einer tugendhaften Frau. Der Vater war aus dem Stamme Koreisch, der sich nach den beiden Brüdern Haseem und Abd Schems in zwei Zweige spaltete. Haseem war der Wohlthäter Mekkas und der Schirmvogt der Kaaba gewesen; sein Sohn Abd al Muttalib hatte mehrere Söhne, worunter Abu Talib, Abu Lahab, Abbas, Hamza und Abdallah, der Vater Mohammeds. Abdallah starb früh und hinterließ seiner Witwe und der einzigen Frucht ihrer Ehe nur ein Haus, eine abessinische Sclavin, fünf Kameele und einige Schafe. Mohammed war erst zwei Monate alt, als der Vater starb und Kummer und Sorgen die Brust der Mutter vertrockneten; er ward daher einer Amme, der Beduinin Halima, übergeben, die ihn nach zwei Jahren der Mutter zurückstellte, weil das Kind trampshafte Anfälle hatte, die Halima den bösen Geistern zuschrieb. Der Knabe blieb nun bei der Mutter, die mit ihm in seinem sechsten Jahre eine Reise nach Medina machte, auf dem Heimwege jedoch in einem Dorfe starb. Die Sclavin Barakat vertrat jetzt Mutterstelle und brachte Mohammed zu seinem Großvater, Abd al Muttalib. Als dieser nach zwei Jahren starb, nahm ihn sein Oheim Abu Talib in sein Haus und ward ein zweiter Vater für ihn. Abu Talib war damals Schirmvogt der Kaaba und hatte die religiösen Gebräuche streng zu überwachen; es ist daher ganz natürlich, daß das Wesen des talentvollen Knaben früh eine religiöse Richtung bekam. Zwölf Jahre war Mohammed alt, als sein Oheim eine Handelsreise nach Syrien unternahm. Mohammed bat, ihn begleiten zu dürfen: „Wer wird sich meiner annehmen, wenn du fort bist?“ Die Bitte ward gewährt. Der regsame, mit glühender Phantasie und einem sein Alter weit überschreitenden Verstand begabte Jüngling machte seine erste Reise durch die unermeßlichen Einöden der Wüste nach den volksbelebten Märkten Syriens. In Bosra schlug die Karawane in der Nähe eines nestorianischen Klosters ihr Lager auf, und ein Mönch Georgius (Serdschis) soll, überrascht durch seine Lernbegier und geistige Regsamkeit, prophezeit haben, daß in dem Knaben ein ausgezeichnete Mann heranwachsen werde. Im sechzehnten Jahr machte Mohammed eine Reise nach Jemen, im zwanzigsten Jahr war er der Waffenträger seines Oheims Zubeir in einem Krieg gegen den Stamm Hawazin. Später war er bald Handelsagent und Factor bei Karawanen, die nach Syrien und Jemen zogen; bald trieb er sich als Leinwandhändler auf den Märkten Arabiens umher, auf denen er die poetischen Wettgespräche, die nationalen Überlieferungen, wie in Mekka, kennen lernte, bald war er Hirte in der Nähe Mekkas.

Im fünfundzwanzigsten Jahre trat Mohammed als Geschäftsführer in die Dienste einer reichen Witwe, Chabidscha, der er wegen seiner Ehrlichkeit und Biederkeit — man nannte ihn damals Amin, d. h. der Zuverlässige — und Geschäftsgewandtheit empfohlen ward. Zwei weibliche Kameele wurden ihm als Lohn zugesagt: Mohammed führte aber ihren Handel so glücklich, daß sie ihm das Doppelte schenkte und ihn mehrere Reisen nach dem südlichen Arabien unternehmen ließ. Sein Verstand, seine Gewandtheit, vor allem aber seine Schönheit, gewannen ihm ihr Herz, und sie ließ ihm durch ihre Sclavin die Hand anbieten. „Mohammed,“ fragte diese, „warum heiratest du nicht?“ — „Ich habe nicht die Mittel dazu.“ — „Wenn dich aber eine reiche Frau heiraten wollte, die zugleich

der koranischen Theologie, Münster 1895. — Krehl, Das Leben des Muhammed. Leipzig 1884. — Nach Grimme „haben die zahlreichen Detailnachrichten aus den Jugendjahren des dereinstigen Propheten für uns gar keinen Wert, da sie theils willkürlich erdacht, theils gewaltiam aus koranischen Redensarten herausgedeutet sind“; l. c. I, S. 8.

schön und von hoher Abkunft ist?" — „Wer ist die?“ — „Chadidja.“ — „Wie ist das möglich?“ — „Lass nur mich machen!“ Mohammed willigte ein; die Ehe, die eine sehr glückliche ward, wurde geschlossen, vier Töchter und zwei Söhne,¹⁾ die aber früh starben, waren die Frucht derselben. Von dem älteren Sohne, Kasim, hatte Mohammed den Namen Abul Kasim (Vater des Kasim), und Kinder. Die Töchter heißen Zainab, Kufajja, Um Kolthum und Fatima. Wegen seiner Biederkeit ward Mohammed oft zum Schiedsrichter gewählt; so beim Streit, welcher Stamm den heiligen Stein beim Wiederaufbau der durch Brand zerstörten Kaaba an seine frühere Stelle bringen dürfe. Vier Stämme stritten nämlich um diese Ehre: Mohammed ließ den Stein auf ein Tuch legen und den Häuptling eines jeden Stammes einen Zipfel desselben erfassen und so den Stein an die geeignete Stelle heben.²⁾

Nach und nach nahm aber das Vermögen ab, der Handel gieng nicht glücklich, Mohammeds Hang zu religiöser Träumerei wurde vorherrschend. Er zog sich oft allein oder mit seiner Gattin in eine Höhle des Berges Hira, eine Wegstunde von Mekka entfernt, zurück, und brachte hier Monate mit religiösen Betrachtungen zu. Der Umgang mit Christen und Juden hatte ihm den Götzendienst in Mekka verächtlich gemacht. Waraka, der Sohn Naukils, der Better seiner Gattin, früher Jude, später Christ, hatte Theile des Alten und Neuen Testaments ins Arabische übersezt, war Astrolog und für Mohammed ein religiöses Orakel. Auch auf seinen vielen Reisen hatte Mohammed Christen aller Parteien kennen gelernt, aber mehr nur ihre Schwächen und Spaltungen, als das Wesentliche dieser tiefen Religion ins Auge gefaßt. Der Deismus, zu welchem sein Geist sich nach und nach aufschwang, erschien ihm als die Religion, die schon Abraham und nach ihm Moses, die Propheten, Jesus gelehrt hatten, die aber durch die Schwäche und Sündhaftigkeit der Menschen immer wieder in Aberglauben ausartete. Sein feuriger und thatkräftiger Geist rang gleich mit der Frage: ob nicht die Zeit, die wahre Religion zu verkünden, wieder gekommen sei; und sein Stolz sagte ihm, daß der Prophet, den Moses verheißten, der Paraklet, von dem Christus vorausgesagt, daß er seine Jünger in allen Wahrheiten einführen werde, kein anderer sein könne, als er, Mohammed von Mekka selber. Die Art aber, in der ihm diese Anschauung zum Bewußtsein kam, ist eine ihm eigenthümliche: Mohammed gehörte zu jenen Naturen, denen das, was ihre Seele im Innersten bewegt, zugleich als sichtbare Gestalt vor-schwebt, denen ihr Genius äußerlich wird. Was sein eigener Geist producierte, erschien ihm als Offenbarung des Engels Gabriel, dessen Stimme er hörte, dessen Gestalt er sah, von dessen Licht er sich umflossen fühlte. Der Prophet hat, wenigstens die erste Zeit seiner Wirksamkeit, mit vollem Ernst an die Wahrheit dieser Erscheinungen geglaubt,

¹⁾ Grimme, l. c. I, S. 9. — Sprenger, Mohammed, I, S. 153. Berlin 1861. — Andere Traditionen berichten von drei oder gar sechs Söhnen. Bergl. Weil, l. c. S. 39 und Krehl, l. c. S. 33.

²⁾ Weil, l. c. S. 39–40. — Sprenger, l. c. I, S. 154.

dafür geduldet und in reinem Streben Verfolgungen erlitten. Die Offenbarungen erfolgten immer nach tiefen inneren Erregungen und waren mit epileptischen Anfällen verbunden.

Nach den einstimmigen Berichten seiner ältesten Biographen war es immer, als sei seine Seele von ihm genommen; seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht mit Schaum bedeckt, er lag in einer Art Ohnmacht wie ein Betrunkener und brüllte manchmal wie ein Kameel.¹⁾ Das, was ihm geoffenbart wurde, ließ er niederschreiben, da er selber im Schreiben wenig gewandt war, und aus der Sammlung dieser Aufschreibungen ist der Koran entstanden. Es ist die schönste arabische Prosa mit vielen Reimen durchzogen. Mohammed ist ein Dichter,²⁾ hat aber die Silbenmaße, in welchen die Sänger seines Volkes vor ihm ihre Empfindungen ausdrückten, verlassen und die Form der reichgereimten Prosa gewählt. Als Dichter anerkannte man ihn gerne; er aber wollte mehr sein, ein gottgesandter Prophet: seine Offenbarungen seien keine poetischen Fabeln, sondern die Suren ihm im Namen des Himmels gesendet. Diese Suren hatten für das Ohr der Araber einen solchen Zauber, daß der Dichter Lebid, als er den Anfang der zweiten Sure gelesen, sein an der Kaaba aufgehangenes Gedicht herunterriß und das Bekenntnis des Islam in die Hände des Propheten ablegte. — „Sollen wir unsere Götter verlassen eines rasenden Poeten willen?“ sagten die Koreischen von Mohammed, und darum ward eine Offenbarung, in der es heißt: „Der Prophet spricht nicht als Poet, denn ihm geziemt die Dichtkunst nicht.“ Daß aber eine dichterische Ader Mohammed selten verließ, zeigen die meisten Suren des Koran; so namentlich die Stellen über das Ende der Dinge: „Was ist der jüngste Tag? Der Tag, an dem der Mensch nichts mehr vermag, wo alle seine Lüge, seine List, wo alle seine Macht verstorben ist; und Gott alleine schaltet und sein gerechtes Richteramt verwaltet. — O wehe, die bleichen Gesichter, erscheint der furchtbare Richter strafwürdiger Reden und Werke, der Herr der unendlichen Stärke! Sie, welche der Aichtpropheten wahrhaftige Predigt schmäheten, die lang in Milde Bekehrten und nie zum Heile Bekehrten, sie werden hinuntersinken ins gähnende höllische Thal und feurige Ströme trinken und heulen in ewiger Qual. — Doch welch ein seliger Strahl wird eurem Aug' entblitzen, ihr Gläubigen allzumal! Ihr werdet im Gottesaal erhaben und herrlich sitzen, ihr Söhne gerechter Wahl! Da unter gebreiteten Schatten, auf blühenden Frühlingmatten, von himmlischer Feuchte belebt — nichts werdet ihr, Glückliche, missen, da jeglichem Kummer entrissen, da wird nur in Freude geschwebt. Da sind selbst Erden und Sande verschwundene Prachtdiamante, da lachen die Bäume mit Zweigen, die köstliche Früchte neigen von selber, in Eile bestrebt, die begierige Hand zu küssen, die sich ihnen entgegenhebt. Da in des Entzückens Reiche, so thut euch Allah zu wissen, da schwellen in seidener Weiche gereihete Polster und Kissen; es laden zu Labegenüssen kristallene Humpen und Becher; zu bedienen die heiligen Becher, sind liebliche Knaben beflissen; bei Mädchen, aus Lichte gewebt, wird ewige Wonne gebebt.“

Wierzig Jahre war Mohammed alt, als er die erste Vision bekam. In der Nacht Alkadr (der Befehl Gottes) sah Mohammed mitten in einer

¹⁾ Die Beweisstellen bei Weil, l. c. S. 42—45.

²⁾ Im Gegensatz zu Hammer, l. c. I, S. 393 ff. stellt Grimme, l. c. II, S. 18—24, die dichterische Natur Mohammeds wohl zu schroff in Abrede.

Koran.

Boesie.

Dichterische Ader.

Erste Vision.

Lichtflut den Engel Gabriel, der ihm ein mit Schriftzeichen bedecktes seidenes Tuch vorhielt und ihm zurief (Sure 96): „Lies im Namen deines Herrn, der alles erschaffen hat, der den Menschen erschaffen hat aus geronnenem Blut! Lies, denn dein Herr ist der Hochherrliche, Gnadenvolle, der den Gebrauch der Schreibfeder gelehrt hat, der den Menschen lehret, was er nicht weiß.“ Und als Mohammed die Gebote Gottes gelesen hatte, die jetzt im Koran stehen, jagte ihm die lichtumflossene Gestalt: „O Mohammed! wahrlich, du bist der Prophet Gottes und ich bin dein Engel Gabriel.“

Schweißbedeckt, zitternd und bebend kam am Morgen Mohammed zu
 Zweifel. Chadidjscha:¹⁾ „Dekt mich zu,“ rief er, „ich fürchte für meinen Verstand!“ — und erzählte, nachdem sein Antlitz bedeckt war, was ihm geschehen, und fürchtete, ein böser Geist treibe sein Spiel mit ihm. Die Gattin aber, die ihn mit den Augen der Liebe ansah, glaubte an die göttliche Erscheinung: Mohammed sei ja fromm und Allah werde ihn nicht zuschanden werden lassen, und eilte zu ihrem
 Waraka. Better Waraka, der den Engel, der ihrem Gatten erschienen war, für den Engel erklärte, welcher einst zu Moses gesendet wurde. Da schwanden Mohammeds Zweifel, die Visionen wiederholten sich; der Engel betheuerte ihm, daß er nicht von bösen Geistern besessen, daß sein Glaube erhaben sei, ermahnte ihn, die Nacht zu durchwachen, aufzustehen und zu predigen, vom Götzendienste fernzubleiben und sein Gewand zu reinigen; er theilte ihm das Gebet mit, das jetzt an der Spitze des Korans steht und fortan das Hauptgebet der Mohammedaner ist, das sie jeder ihrer Handlungen vorausschicken und mit dem alle Schriften ihrer Literatur beginnen: „Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, des Allgütigen! Gelobt sei Gott, der Herr der Welten, der Allmilde, Allbarmherzige, der Herrscher am Gerichtstag! Dich beten wir an, bei dir suchen wir Hilfe: lehre uns die wahre Religion, die Religion derer, denen du gnädig bist, nicht die Religion derer, über welche dein Zorn brennt (Juden), nicht die Religion derer, die im Irrthum sind (Christen).“²⁾

Die ersten Gläubi- gen. Nun suchte Mohammed Anhänger seiner Lehre zu gewinnen; es gieng aber sehr langsam, nach drei Jahren hatte er erst vierzig für sich und zwar meist nur junge Leute, Fremde und Sklaven. Unter den ersten, die sich bekehrten, war Abu Bekr, der spätere Chalife, und durch diesen Othman dann sein Slave Zeid, sein Better Ali, der Sohn Abu Talibs, den er in seinem Haus erzogen hatte. Die Zusammenkünfte waren geheim, wurden aber entdeckt, und bald äußerte sich bittere Feindschaft gegen den Neuerer, dessen Lehre die alte Gottesverehrung und damit die aristokratische Verfassung in
 Gegner. Mekka untergrabe. Unter den erbittertsten Gegnern waren Abu Sofian, der Urenkel des Abd Schems, und Abu Lahab, beide befähigte, ehrgeizige und angesehene Männer. Aus Sorge wurde der Prophet mager und hohlhäutig, bekam aber im vierten Jahre wieder eine Vision, die ihm befahl, öffentlich Allah zu verkünden, der ihn gegen die Spötter schützen werde.

¹⁾ Weil, l. c. S. 45—48.

²⁾ Wahl, Der Koran oder das Gesetz der Mosleme, S. 1. Halle 1828.

Mohammed zauderte: erst nach einem Monat ließ er alle seine Verwandten zusammenrufen, trat auf den Hügel Safa und predigte seine Lehre.

Sein Oheim Abu Lahab erhob einen Stein und fieng an zu schimpfen, Mohammed weisjagte ihm dafür das Feuer der Hölle. Bald darauf versammelte er die Hadschemiten in seinem eigenen Hause, bewirtete sie mit Lammfleisch und Milch, sprach ihnen von der Auferstehung und dem Jüngsten Gericht und verkündete sein Prophetenthum. Abu Lahab aber forderte die Anwesenden auf, den Rasenden zu ergreifen, ehe andere ihn anfeindeten. Nur einer erhob sich hier für den Propheten, Ali. Auf Mohammeds Frage, wer ihm beistehen wolle, sprang er mit jugendlichem Enthusiasmus auf, und Mohammed rief: „Ali, das ist der Mann, der meinem Herzen wohlgefällt, ist mein Besitz und Bruder in dieser und in jener Welt.“ Als Mohammed abermals bei einer Versammlung auf dem Hügel Safa predigte und die Koreischiten, die ihn verspotteten, albern und ihre Väter unwissend nannte, forderten sie Abu Talib auf, Mohammed zu entfernen oder ihn von seinen Lästerungen abzuhalten. Abu Talib machte Mohammed Vorstellungen, dieser aber erklärte: „Bei Gott! wenn sie die Sonne zu meiner Rechten und den Mond zu meiner Linken setzen, werde ich doch von meinem Vorhaben nicht abstehen, bis Gott mich eines besseren überzeugt oder mir den Tod sendet.“ — „Geh, wohin du willst, und sprich, was du willst“, jagte der Oheim; „bei Gott, ich liefere dich deinen Feinden nicht aus.“

vii.

Abu
Talib.

Der Prophet und seine Anhänger hatten vieles zu dulden; man machte ihn lächerlich, der da wissen wolle, was im Herzen vorgehe. Spottlieder wurden gesungen, in der Kaaba wurde er einmal nahezu erwürgt. Abu Bekr wurde die Nase mit Sandalen flach geschlagen. Viele verlangten Wunder vom Propheten, wie Moses und Jesus gethan. Mit Stolz wies Mohammed auf den Koran, der selber ein Wunder sei: seine Sprache sei so erhaben, die Gründe so unwiderstehlich, daß er nur von Gott kommen könne, denn die vereinte Geschicklichkeit von Menschen und Teufeln könne nichts derartiges hervorbringen.

Ber-
folgung

Ein andermal erklärte er, wenn er ein Wunder wirkte, so würden alle, die nicht glaubten, ausgerottet werden, darum lasse Gott aus Mitleid kein Wunder zu. Fifi Männer und vier Frauen suchten vor den Verfolgungen Schutz beim Madschajchi (Negus) oder Fürsten von Abyssinien; man nennt dies die erste Hedschra oder Auswanderung, und als sie dort eine gute Aufnahme fanden, stieg die Zahl der Flüchtlinge bald über hundert. Der Prophet aber blieb, fuhr fort zu dulden und zu befehren. Abu Dschahl, ein Oheim Omars, des nachherigen Chalifen, schmähte und schlug den Propheten, dessen Oheim Hamza ihn dafür mit dem Bogen über den Kopf hieb: „Ich glaube auch nicht an eure steinernen Götter, ihr könnt mich nicht dazu zwingen.“¹⁾

Flucht
nach
Abyssinien

Der sechsundzwanzigjährige thatkräftige Omar wollte die Beschimpfung Hamzas rächen und das Vaterland von Unruhen durch den Mord des Propheten retten. Mit dem Schwert in der Hand machte er sich auf den Weg nach Mohammeds Wohnung: ein Koreischite sagte ihm unterwegs, er solle seine eigene Familie zuerst reinhalten, seine Schwester Fatima und ihr Gatte seien ebenso des Ab-

Omar.

¹⁾ Weil, l. c. S. 45—65.

falls schuldig. Omar stürzte in das Haus seiner Schwester und überraschte sie mit ihrem Gatten beim Lesen der zwanzigsten Sure, schlug in seinem Zorn den Mann zu Boden und gab der Schwester, die ihm zuhülfe kommen wollte, einen Schlag ins Angesicht. „Dennoch“, schluchzte die Blutende, „bekenne ich, daß es keinen Gott gibt außer Allah, und daß Mohammed sein Gesandter ist.“ Omars Wuth war gestillt, er bereute seine Roheit, er nahm die Schrift, fieng an zu lesen und wurde von der schönen Sure immer mehr bewegt, eilte dann zum Hause Mohammeds und öffnete die Thüre mit den Worten: „Ich komme, um meinen Namen unter die Gläubigen an Gott und seinen Propheten einzutragen“, und war fortan mit Hamza der entschlossenste Vertheidiger Mohammeds.

Omars Befehlung erweckte neuen Haß. Abu Talib, für das Leben seines Neffen besorgt, jandte ihn sammt seinen vornehmsten Schülern in sein wohl-befestigtes Schloß außerhalb Mekka. Als Abu Talib den Koreischiten die Auslieferung Mohammeds selbst gegen das Angebot doppelter Sühne für seinen Mord verweigerte, so erklärten sie ihn sammt seinen Anhängern in die Acht und seine Beschützer als Feinde, und hingen diese Erklärung in der Kaaba auf. Mohammed schlief nicht zwei Nächte in dem gleichen Bett, so sehr fürchtete man Verrath, und litt oft mit seinen Schülern große Noth; während der heiligen Monate durfte er jedoch nach Mekka kommen, was er immer that, um unter den Pilgern Profelyten zu werben. Als nach drei Jahren der Prophet in seiner Überzeugung noch immer unerschütterlich blieb, als die Zahl seiner Anhänger trotz der Verfolgung immer mehr zunahm, gaben die Koreischiten nach; es hieß, die Achtungsurkunde in der Kaaba sei von einem Wurm geheimnisvoll zerfressen, und Mohammed und seine Anhänger durften zurückkehren. Bald darauf starb Abu Talib, ohne jedoch das muselmännische Glaubensbekenntnis abgelegt zu haben: er hielt also seinen Neffen nicht für einen Propheten, obschon er wahrscheinlich an seine reine Absicht glaubte. In der gleichen Zeit starb auch Chadijscha, und der Prophet ergab sich nun der Vielweiberei, verlobte sich mit der schönen Tochter Abu Bekrs, Aischa, heiratete aber auch zugleich Sauda, eine gläubige Witwe.¹⁾

Bald erwachte der alte Haß der Koreischiten wieder gegen ihn. Mohammed hielt sich in Mekka nicht mehr sicher und floh nach dem schönen Städtchen Taif. Allein der Ort war schlecht gewählt; die Bewohner waren Götzendiener, er wurde verhöhnt und mit Steinen beworfen. Traurig kehrte Mohammed nach Mekka zurück, Visionen kamen wieder, die Genien huldigten ihm auf der Rückkehr. In einer andern Vision²⁾ ward er auf dem geflügelten Pferde Boraq in einer Nacht auf den Berg von Jerusalem getragen, wo er Abraham, Moses und Jesus im Tempel fand, mit ihnen betete und dann auf einer Leiter mit der Schnelligkeit des Blitzes in die sieben Himmel stieg. Moses war im dritten Himmel und weinte, als er Mohammed sah, weil er mehr von seinem Volke in das Paradies führen würde, als Moses von den abgöttischen Kindern Israels. Hinter dem siebenten Himmel war das Antlitz Gottes, aber mit 20.000 Schleien bedeckt; Allah streckte seine Hände aus, legte die eine auf die Brust, die andere auf die Schulter des Propheten, den eine eisige Kälte und bald das Gefühl ekstatischer Seligkeit durchdrang. Von Allah erhielt er nun viele Lehren im Koran, von den fünfzig täglichen Gebeten handelte er aber herunter bis auf fünf. Diese Gebete halten die Gläubigen noch bei Sonnenuntergang, fünf Viertel-

¹⁾ Weil, l. c. S. 68.

²⁾ Sura 17 wird meistens auf diese, nur von der mündlichen Tradition berichtete „Himmelfahrt“ gedeutet.

stunden später, bei Tagesanbruch, in der Mittagsstunde und in der Zwischenzeit zwischen Mittag und Nacht. Das Hauptgebet lautet: „Gott ist allmächtig, sei gepriesen, höchster Gott! Gott, erhöre den, welcher dich lobpreist! Das höchste Lob gebürt dir, o Herr; zu dir beten wir und für dich üben wir gute Werke! Friede sei mit dir, o Prophet! Gottes Gnade und Segen mit dir und allen wahren Verehrern Gottes.“ Mohammed kam so schnell zurück, daß sein Wasserkrug, den Gabriel mit den Flügeln umgeschlagen hatte, noch nicht ganz ausgelaufen war. — Bei der Mittheilung dieses Gesichtes fielen einige Gläubige von ihm ab.¹⁾

Unter den Wallfahrern, die er für seine Lehre gewann, waren auch Pilger aus der Stadt Jathrib (Medina). Zwischen dieser Stadt und Mekka waren viele Gründe des Hasses, sie waren nicht bloß von einander feindlichen Stämmen bewohnt, sondern die Mekkaner verachteten auch die in Jathrib, weil sie Ackerbau trieben, während ihnen nur Hirtenleben und Handel als die einzig würdigen Beschäftigungen eines Mannes erschienen. In Jathrib lebten viele Juden, welche die Mekkaner haßten. Die Verpötlung und Verfolgung Mohammeds in Mekka war darum für ihn die beste Empfehlung in Medina. Sie gelobten ihm, Gott keinen Gefährten zu geben, nicht zu lügen, Ehebruch, Kindermord und Diebstahl zu meiden, und versprachen ihm Schutz für die Zukunft. Mohammed sandte seinen gelehrten Schüler *Muḥab* mit ihnen, dessen Predigten und Koranvorlesungen viele Anhänger gewannen. Nicht lange nachher lud eine Gesandtschaft aus Jathrib ihn ein, dahin auszuwandern: sie schwor, ihn und seine Anhänger wie ihr eigenes Leben zu beschützen, ihm in Freud und Leid zu gehorchen. Die meisten Anhänger Mohammeds wanderten nun nach Jathrib aus, während er selber mit *Ali* und *Abu Bekr* noch drei Monate in Mekka blieb.

Die Ausbreitung des neuen Glaubens regte auch dessen Feinde zu neuem Haß auf; die Koreischiten beschloßen, Mohammed zu ermorden: aus jeder Familie solle ein Mitglied sein Schwert gleichzeitig in Mohammeds Brust stoßen, „so haben wir Ruhe vor ihm, und die Blutschuld wird auf diese Art unter alle Familien vertheilt, und seine Beschützer, unfähig, die Blutschuld an allen zu rächen, werden sich mit der Sühne begnügen müssen; das Blutgeld aber zahlen wir ganz gern.“²⁾ Schon nahten die Mörder dem Hause des Propheten, der noch rechtzeitig von ihrem Entschlusse Kunde erhalten hatte. *Ali* legte sich jedoch in seinem Mantel auf sein Bett, und die Mörder, die durch eine Ritze ins Innere schauten, hielten ihn für Mohammed, der schon über die Mauer des Hinterhauses geklettert und zu *Abu Bekr* geflohen war. Nachdem die Verschworenen lange berathen, ob sie Mohammed im Schlafe ermorden oder warten wollten, bis er herauskäme, drangen sie endlich in das Haus. *Ali* sprang auf, und sie erkannten ihre Täuschung. „Wo ist Mohammed?“ — „Ich weiß nicht“, antwortete *Ali* finster und gieng hinaus. Mohammed war indessen mit *Abu Bekr* in eine Höhle des Berges *Thaur* geflohen. Bei Tagesanbruch hörten sie den Lärm ihrer Verfolger. „Ihrer sind viele,“ sagte *Abu Bekr* zitternd, „und wir sind nur zwei.“ — „Nein,“

¹⁾ Weil, Mohammed der Prophet, S. 68—71. — Grimme, Mohammed, II, S. 124.

²⁾ Sprenger, Das Leben und die Lehre Mohammeds, II. Bd., S. 542.

erklärte Mohammed, „es ist ein dritter da, — Allah ist mit uns.“ — Drei Tage blieben sie unentdeckt, dann reisten sie auf Seitenwegen gegen Medina, wo man sie mit Jubel aufnahm. Dies ist die Hedschra oder Flucht, von der die Zeitrechnung der Araber beginnt, 16. Juli 622.¹⁾ Jathrib hieß von nun an Medina, d. h. die Stadt des Propheten (al Mabi), die Medinesen hießen Ansharianer oder Helfer, die geflüchteten Meffaner Mohadscherinen oder Flüchtlinge.

Hedschra,
16. Juli
622.

Einfach-
bett.

Um dem Heimweh mehrerer Meffaner entgegenzuwirken, schloß Mohammed eine Verbrüderung zwischen 45 Auswanderern und 45 Gläubigen aus Medina. In dieser Stadt erbaute er dann die erste Moschee, zum Gebet wurde gerufen. Der Prophet predigte an den Stamm einer Säule gelehnt, später von einer Kanzel herab, auf die er mittels dreier Stufen emporstieg. Die Einfachheit der Lebensverhältnisse zeigt folgender Zug: der zweiundzwanzigjährige Ali vermählte sich hier mit der Fatima, der fünfzehnjährigen Tochter des Propheten. Die Aussteuer des Mädchens bildeten zwei Röcke, zwei silberne Armbänder, ein Becher, ein Krug, eine Handmühle, ein ledernes Kopftissen, ein Hammelfell als Bett und eine Decke, die so kurz war, daß sie nur die Hälfte des Körpers bedeckte. Der Hochzeitschmaus bestand aus Datteln und Oliven. Mohammed hingegen vermählte sich mit der neunjährigen Aischa; der Hochzeitschmaus bestand aus Milch. Aischa erzählte selber später, daß sie monatelang kein Feuer im Hause hatte, daß die Nahrung aus Datteln und Wasser bestand; der Prophet segte selber seine Stube und flüchte selber seine Kleider.

Um-
wandlung.

In diese Zeit fällt die Umwandlung in Mohammeds Charakter: statt Nächstenliebe fängt er an, den Krieg gegen die Ungläubigen zu predigen; er wird Parteihaupt und Kriegsführer; Haß, Ehrgeiz, Herrschsucht erfüllen seine Brust, die reine Begeisterung schwindet und gemachte oder erdichtete Visionen treten an die Stelle der natürlichen. Ubrigens wachsen seine Fähigkeiten mit seiner Macht, der frühere Grübler und arme Schwärmer entfaltet das Talent eines Herrschers und Feldherrn.

Kibla.

Anfangs hoffte der Prophet, die Juden zu gewinnen, und bestimmte, daher Jerusalem zur Kibla, zum Ort, wohin man das Gesicht beim Beten wenden müsse, und gestattete ihnen die Sabbathfeier, die Fasten. Als aber sein Streben umsonst war, ward die Kaaba zur Kibla bestimmt (623) und bekam Mohammed Offenbarungen, die einen wilden Haß gegen die Juden athmen.

Der
heilige
Krieg.

Von Medina aus begann Mohammed bald den Krieg gegen die Koreischiten und bekam Offenbarungen, die zum heiligen Krieg mahnten:²⁾ „Bekämpfet die Götzendiener, wo ihr sie findet; nehmet sie gefangen, belagert sie, lauert ihnen überall auf.“ Den ersten Feldzug unternahm Mohammed an der Spitze von siebzig Hilfsgenossen, bald standen ihm 200 Mann zugebote: Karawanen wurden ge-

¹⁾ Diese Zeitrechnung ist insofern unrichtig, als die Flucht Mohammeds nicht im Juli, sondern im September 622 erfolgte. Grimme, l. c. I, S. 47.

²⁾ Weil, l. c. S. 79—115. — Wahl, Koran, S. 29 f., 33—39, 73—76. — Grimme, l. c. I, S. 58 ff., 82 ff.

plündert, und Mohammed behielt für sich stets den fünften Theil der Beute. Seine Anhänger wurden ermutigt durch seine Beteuerung, der Himmel habe ihm Sieg und Beute versprochen. Ein größeres Treffen fand zuerst bei Bedr ^{Sieg bei Bedr.} statt; Mohammed kämpfte nicht mit, sondern betete auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe des Kampflages: „Gott, erfülle jetzt dein Versprechen! geht dieses Häuslein heute zugrunde, so wirst du auf der Erde nicht mehr angebetet!“ Dromedare standen bereit zur Flucht. Doch siegten die Seinen und erschlugen siebzig Gegner, und dieser kleine Sieg legte die Grundlage zur künftigen Größe des Propheten, da er die moralische Kraft seiner Anhänger und das Vertrauen auf ihn erhöhte. Wie stark übrigens schon der Glaube bei einzelnen seiner Anhänger war, sieht man aus der Rede Omeirs, der, als der Prophet den Kämpfern das Paradies versieß, wie tollkühn mit den Worten: „Ha! wenn zwischen mir und dem Paradiese nur der Tod von Feindes Hand liegt, so hoffe ich es bald zu bewohnen!“ sich in den Kampf stürzte, den Tod suchte und fand. Unter den Erslagenen erkannte einer seiner Anhänger den Vater und ward blasz. „Glaubst du, dein Vater habe ein besseres Los verdient?“ fragte ihn Mohammed. — „Nein,“ antwortete Abu Hudsseifa, „ich hoffte, sein Verstand und seine Tugend würden ihn zum Islam bringen, und ich traure nur, daß er als Ungläubiger umgekommen ist.“

Seinem Haß gegen die Juden ließ nun der Prophet freien Lauf: die Jüdin Ašma, die einige Satiren gegen ihn geschrieben, ward mit seinem Wissen in der Nacht auf ihrem Ruhebett ermordet, und der Prophet pries den Mörder, weil er Gott und seinem Gesandten Beistand geleistet. Bald wurden alle Juden gewissermaßen für vogelfrei erklärt; den Meuchelmördern, die den Juden Kaab ins Freie lockten und tödteten, gab der Prophet den Segen mit den Worten: „Geht in Gottes Namen, Gott stehe euch bei!“ und als sie ihm den Kopf des Opfers brachten, rief er: „Gelobt sei Gott!“ Fünfzehn Schlösser der Juden wurden in kurzer Zeit genommen. Wie sehr Mohammed bei diesen Kämpfen davon überzeugt war, daß ihn Gott schütze, geht aus folgendem Zuge hervor: Im Freien schlafend, ward er plötzlich vom Häuptling seiner Feinde überrascht, der ihn mit dem gezückten Schwerte fragte: „Wer beschützt dich jetzt gegen mich?“ — „Gott!“ antwortete Mohammed, und dem Gegner entfiel das Schwert. Mohammed ergriff es schnell und rief: „Wer beschützt dich jetzt gegen mich?“ — „Niemand!“ erwiderte Duthur. Mohammed begnadigte ihn, und Duthur rief aus: „Bei Gott! du bist besser als ich! Ich bekenne, daß es nur einen Gott gibt, und daß Mohammed sein Gesandter ist.“ Lühmend wirkte hingegen die Niederlage, welche der Prophet mit seinen Truppen am Fuße des Berges Dhob erlitt; er ward selber an Wangen und Lippen verwundet und stürzte in einen Graben. Mit dem Rufe: „Mohammed ist todt!“ flohen viele der Seinen nach Medina, und vergebens rief Us: „Ist auch Mohammed todt, so lebt doch Mohammeds Gott und stirbt nie; kämpfet und sterbet für das, wofür er gekämpft hat und gestorben ist.“ Abu Bekr, Omar und zehn andere retteten mit Mühe den Propheten, indem sie mit dem Schwerte sich einen Weg bahnten (23. oder 31. März 625). Andere unglückliche Ereignisse für die Muselmänner folgten. Doch bald neigte sich das Kriegsglück Mohammed wieder zu; der jüdische Stamm der Beni-Nadhir ward unterworfen, kurz darauf andern Judenstämmen das gleiche Schicksal bereitet.¹⁾

Judenhaß.

Meuchelmord.

Weitesgegenwart.

Niederlage am Dhob 625.

¹⁾ Weil, l. c. S. 115—140.

Die schöne Barra wurde Mohammeds Gattin, obchon er bereits mehrere Frauen besaß, darunter auch Zeinab, die Gattin seines Adoptivsohnes Zeid, von der sich dieser hatte trennen müssen. Natürlich fand die Heirat mit der Frau des Sohnes Tadel. Mohammed bekam aber seine Offenbarung, daß er recht gehandelt habe; außer Gott, heißt es hier, braucht man niemandem Rechenschaft abzulegen, Mohammed war nie der Vater eines eurer Männer; er ist der Gesandte Gottes und das Siegel (der letzte) der Propheten.¹⁾ Wie ihm in diesen Offenbarungen immer das beschieden wurde, was er gerade brauchte, sieht man aus der Aussage Wischas.

Er-
dichtete
Offenbarungen.

Wischa, die Gattin des Propheten, sollte auf einem Mariche, als plötzlich in der Nacht Befehl zum Ausbruch kam, ihre Säufte besteigen und diese auf das Kameel gehoben werden. — Sie suchte aber ihr Halsband so lange, bis die Diener, im Glauben, sie wäre schon in der Säufte, diese auf das Kameel banden und abzogen. Sie blieb an der Stelle und bald kam ein Araber, Salswan, mit dem sie am nächsten Tage in Medina eintraf. Man sprach von Untreue. Ali rieth dem Propheten, Wischa zu verstoßen, und von da an rührt ihr Haß gegen Ali. Unter Thränen betheuerte sie bei Gott, daß sie unschuldig sei. Plötzlich fiel nun der Gesandte Gottes in Ohnmacht, wie dies gewöhnlich vor einer Offenbarung der Fall war; man hüllte ihn in sein Gewand und legte ein ledernes Kissen unter seinen Kopf. Als er endlich wieder zu sich kam, setzte er sich aufrecht und trocknete die Schweißtropfen von seiner Stirn, die wie Perlen herabrollten, obchon es ein Wintertag war, und sagte: „Freue dich, Wischa, Gott hat mir deine Unschuld geoffenbart!“ und das Geheiß erfolgte: „Wer eine tugendhafte Frau verleumdet und nicht vier Zeugen mitbringt, den geißelt mit achtzig Schlägen und nehmt nie mehr ein Zeugnis von ihm an; denn er ist ein Hölwicht.“ Ein andermal verlor Wischa wieder das Halsband, und die Truppen erreichten wegen der Verzögerung zur Betstunde die Quelle nicht. Da erschien der Koranvers, welcher gestattet, statt der Waschung sich mit Erde oder Sand zu reiben.²⁾

Wischa's
Untreue.

Im März 627 wurde Mohammed von 10.000 Koreischiten und Juden vom Stamme Beni-Kureiza in Medina belagert; doch mußten seine Gegner

Belagerung
Medina's
627.

¹⁾ Sprenger (Mohammed, I, S. 207—268) kennzeichnet Mohammeds Krankheitsanfälle, nach denen er jeweils eine Offenbarung bekam, als Hysterie. Seine Lippe und Zunge zitterten, als wollte er etwas auslecken, die Augen verdrehen sich und der Kopf bewegte sich automatisch; zuweilen litt er auch an Kopfschmerzen (hysteria cephalica); wenn die Paroxysmen sehr heftig waren, erfolgte Katalepsie; er fiel wie betrunken zu Boden, sein Gesicht wurde roth, der Athem schwer, „er brüllte wie ein Kameel“. Es scheint nicht, daß er das Bewußtsein verlor, und insofern unterscheiden sich seine Anfälle von Epilepsie. Gleich nachher mußte er den Anwesenden eine Offenbarung mitzutheilen; wenn sie auch matt war, bewies sie doch, daß er bei Besinnung gewesen. Die Hysterie ist ein wahres Wetterglas von Krankheiten und erscheint unter verschiedenen Formen; bei Mohammed nahm sie meist die Form eines gewöhnlichen Fiebers an: er bebte und fröstelte, endlich zeigten Schweißtropfen an, daß die Krisis vorüber sei. Bei Frauen tritt in dieser Krankheit oft Nymphomanie ein, bei Mohammed trat ein unerfätklicher Haug zur Wollust ein. Er hatte über ein Duzend Frauen, und wenn er sich nur auf ein paar Tage vom Hause entfernte, mußten ihn eine oder zwei begleiten. Sein Lebenswandel ärgerte die Gläubigen, und es war nöthig, daß ihm Gott eine Offenbarung sandte und ihm in dieser Beziehung größere Freiheiten als anderen Menschen zugestand. Er vermehrte bis zum Lebensende seinen Harem; er litt zuletzt an impotentem Satyriasmus. Mit dieser Krankheit ist nach Schönlein Neigung zu Lug und Betrug verbunden.

²⁾ Weil, l. c. S. 151—160.

wieder abziehen, ohne die Stadt einnehmen zu können, und der Prophet wandte sich dann gegen die Beni-Kureiza und bezwang sie; — über die Bezwungenen erfolgte ein Urtheil, welches der Prophet ein göttliches nannte, das über alle Männer den Tod, über alle Frauen und Kinder die Gefangenschaft verhängte, und all ihre Habe als Beute der Muselmänner erklärte. — Schon im März 628 gedachte Mohammed die Koreischiten in Mekka selbst zu überrumpeln unter dem Scheine einer frommen Wallfahrt an der Spitze von circa 1400 (oder nach anderen 700) Mann. Allein die Wachsamkeit und Entschlossenheit der Koreischiten vereitelten diesen Anschlag: Mohammed konnte nicht in die heilige Stadt und mußte sich zu einem Vergleich bequemen, worin unter anderem bestimmt wurde, daß Mohammed mit den Seinen erst nach einem Jahre in vollkommenem friedlichem Aufzug zur Kaaba pilgern dürfe.¹⁾ Den Nutzen aus diesem Vertrage erntete trotz seines augenblicklichen Zurückweichens ganz allein Mohammed: er war von den bisher tonangebenden Koreischiten als Vertragsmacht anerkannt. Sein Ansehen stieg und gewann dem neuen Glauben viele Bekenner. Dann folgten wieder Kämpfe gegen jüdische Stämme, und wir hören, wie eine erbeutete Jüdin, Sajia, wieder Mohammed in einem Braten zu vergiften suchte. Der Prophet aber ward auf den ersten Bissen schon argwöhnisch und stellte Zeinab zur Rede: „Du weißt,“ erwiderte sie schlau, „wie mein Volk von dir behandelt worden ist; ich dachte daher, bist du bloß ein Fürst, so schaffe ich ihm Ruhe vor dir; bist du ein Prophet, wirst du es schon merken“; und nun erging das Verbot, von Juden erbeutetes Geschirr zu gebrauchen, ehe es mit Wasser ausgewaschen wäre. In dieser Zeit hoffte er von den Christen viele Empfänglichkeit für seine Religion, und es ergingen die Koranverse über die Jungfräulichkeit Marias, die Jesus als Propheten verkündigten: „Vor Gott ist Isa (Jesus) dem Adam gleich, den er aus Erde geschaffen und ihm sagte: werde, und er ward. Und die Juden sagten: wir haben den Mesih Isa, den Sohn Marias, getödtet. Sie haben ihn aber nicht getödtet und nicht gekreuzigt, sondern Gott hat ihn zu sich erhoben.“²⁾ Schon fühlte sich Mohammed als Macht und soll sich nach späterer Tradition³⁾ als Gleicher zu Gleichen an Könige und Kaiser gewandt haben. An den König der Abyssinier erging ein Sendschreiben mit dem Siegel: Mohammed, Gesandter Gottes:⁴⁾ „Werde Muselman, ich will Gott dafür preisen, den Einzigen, Wahrhaftigen. Bekenne immerhin, daß Jesus der Sohn Marias, der Geist Gottes und sein Wort, das er über die tugendhafte und keusche Jungfrau Maria geworfen hat, welche dann Jesus vom göttlichen Geist und Adam empfieng, so wie der Herr Adam mit seiner Hand geschaffen. Erkenne aber Gott als den einzigen an, der keinen Genossen hat, und glaube du und deine Unter-

Grausamkeit.

Zeinab.

Jesus.

Schreiben an Fürsten.

¹⁾ Grimme, l. c. I, S. 113 ff. — Krehl, Das Leben des Muhammed, S. 279—289.

²⁾ Sura 3 und 4. — Die übrigen Aussprüche über Jesus bei Wahl, l. c. S. 755.

³⁾ Grimme, l. c. I, S. 122—127.

⁴⁾ Mohammeds erster Name soll Kotham gewesen sein, den ihm sein Großvater gegeben habe, um sich für den Verlust des Sohnes Kotham durch den Enkel zu trösten. Zeitgenossen geben die anderen Namen, die er sich selber gab, also an: „Ich hörte den Propheten sagen: Ich bin der Mohammed (= der Ersehnte, der Messias, der Gepriesene vom Stamme hmu = preisen); ich bin der Ahmad (= der Paraklet), der Hachir (= der Erwecker der Todten), denn zu meinen Füßen stehen die Menschen aus den Gräbern auf; ich bin der Machdi (= der Fülger), denn durch mich verweist Gott den Ungläubigen; ich bin der Chatim (= das Siegel und der Akib (= der letzte, weil er nach den anderen Propheten gesandt wurde); ich bin der Mokaffa (= der Vorgelegte), der Prophet der Barmherzigkeit.“ — Sprenger, l. c. I, S. 155—157.

thanen an Gott und an mich, als seinen Gesandten. Dies ist mein wohlgemeinter Rath, nimm ihn an! Heil dem, welcher der Leitung folgt!" Und der König von Abyssinien soll geantwortet haben: „Der schönste Frieden komme über dich, o Prophet Gottes! Jesus selbst hätte nichts zu dem hinzufügen können, was du von ihm sagst: ich erkenne dich als wahren Gesandten Gottes an und ergebe mich ganz dem Willen des Herrn der Welt.“ Rhosroes II. (Chosru Parviz) aber zerriss ein ähnliches Sendschreiben in Stücke, worin ihn Mohammed auf-forderte: „Werde Muselman, so wirst du gerettet; weigerst du dich, so lastet auf dir die Schuld aller Magier.“ Auch der Kaiser Heraklius beharrte in seinem Glauben, doch behandelte er die Gesandten Mohammeds freundlicher. Der Statthalter von Aegypten entließ seine Gesandten mit Geschenken.

Rhosroes II.

Heraklius.

In Mekka.

Im März 629 unternahm Mohammed die verabredete Pilgerfahrt nach Mekka und lief, in sein Pilgertuch gehüllt, aus dem nur der rechte Arm hervorhieng, an der Spitze seiner Begleiter dreimal um den Tempel; dann machte er vier Umzüge langsamen Schrittes, und seither legen die Pilger drei Umzüge um den Tempel in Mekka springend zurück. Dann lief er dreimal vom Hügel Safa nach dem Hügel Merwa, wie einst Hagar dreimal von einem Hügel nach dem andern lief, um eine Quelle für ihren Sohn zu suchen. Doch gestattete man ihm nicht, in der Kaaba zu beten. Damals schloß der Prophet wieder eine neue Ehe mit Meimuna, der Tante Chalids, der später den Namen „Schwert Gottes“ durch seine Kriegsthaten sich erwarb.

Wegen die Christen.

Chalid.

Die Hinrichtung eines Gesandten von Mohammed rief den ersten Krieg zwischen dem Islam und dem Christenthum hervor im Jahre 629. Als in der Nähe von Balka ein überlegenes griechisches Heer den Mohammedanern entgegentrat, rief Abdallah: „Kämpfen wir im Vertrauen auf unsere Zahl und unsere Stärke, oder kämpfen wir für den Glauben, mit dem uns Gott beehrt? Vorwärts! Wir erringen entweder den Sieg oder den Märtyrertod.“ Die Schlacht war blutig, drei Heerführer fielen nacheinander. Da ergriff Chalid das Commando, der mit einer Energie in dieser Schlacht gekämpft haben soll, daß neun Säbel durch die Wucht seiner Streiche in seiner Hand zerbrachen. Er vermochte zwar die Feinde nicht mehr zu schlagen, doch sicherte er einen ehrenvollen Rückzug nach Medina. Chalid erhielt vom Propheten den Titel „Schwert Gottes“. ¹⁾

Er-oberung Mekkas.

Abu Sofian.

An der Spitze eines siegreichen und nach Kampf und Beute gierigen Heeres und ermuthigt durch die bisherigen Erfolge, erhob sich der Prophet, zum Plan, Mekka, seine Heimat, seinen Feinden zu entreißen und die Kaaba, die Stätte des Götzendienstes, in einen Sitz der wahren Gottesverehrung umzuwandeln. Eine Verletzung des Friedensvertrages von Seite der Koreisiten gab ihm willkommenen Anlaß zum Kriege. Abu Sofian, der als Friedensgesandter kam, wurde schnöde zurückgeschickt und allen Bundesgenossen der Befehl gegeben, sich in Medina zu sammeln. Mit 10.000 Mann, in der Mitte seiner von Eisen starrenden Leibwache, er selber in poliertem Harnisch und Helm, zog Mohammed anfangs 630 in Eilmärschen gegen seine Vaterstadt, in deren Nähe auf einmal 10.000 Wachfeuer brannten. Abu Sofian,

1) Weif, l. c. S. 172—207. — Krehl, l. c. S. 309—311.

der in der Nacht das Lager auspähen wollte, ward gefangen genommen und durch das Argument des Schwertes, „das beste, um halsstarrige Ungläubige zu überzeugen“, gezwungen, Mohammed als den Propheten anzuerkennen. Von der Unmöglichkeit eines Widerstandes überzeugt, rieth er dann selber in Mekka dem Volke, sich Mohammeds Willen zu fügen. Dieser entkleidete sich übrigens seines Panzers und Helmes und that den schwarzen Turban und die Kleidung eines Pilgers an: nicht in dem Glanze eines Eroberers, sondern in der Demuth eines Pilgers wollte er der Kaaba, dem Schauplatz seiner Träume und Gebete in der Jugend, nahen. Wie ein frommer Pilger hielt er die sieben Umgänge um das Heiligthum der Nation, zerbrach die 360 Götzen, die um und in der Kaaba waren. Das Volk ward zum Gebet in den Tempel gerufen, Mohammed predigte ihm, und es rief am Schlusse: „Gott ist groß, es gibt keinen Gott als Allah, und Mohammed ist sein Prophet“, und schwur ihm den Eid der Treue und entsagte der Abgötterei. Überdies mußte es ihm geloben, seine Vorschriften zu befolgen, nicht zu stehlen, nicht zu buhlen, die Kinder nicht zu tödten, bei Trauerfällen die Kleider nicht zu zerreißen, die Haare nicht auszuraufen und sich das Gesicht nicht zu zerkratzen.¹⁾

Treueid.

Der Prophet zeigte sich großmüthig im Glücke, bei verletzter Eitelkeit aber grausam; nur drei Männer und eine Frau, die Spottgedichte auf ihn gemacht, wurden hingerichtet. Mekka ward hierauf zur Kibla und zur unverletzlichen Freistätte ernannt, kein Blut sollte in diesem Heiligthum bis zum Tag der Auferstehung vergossen, kein Baum gefällt werden. Auf der andern Seite aber gestattete der Prophet in Mekka eine Mietehe, wonach ein Mann gegen Lohn auf eine bestimmte Zeit sich mit einer Frau verbinden und sie nachher ohne alle Formalität entlassen konnte.

Mekka,
heilige
Stabt.

Mietehe.

Nach einem achtzehntägigen Aufenthalt in Mekka, während dessen die Götzenbilder in der Umgegend durch seine Krieger zerstört wurden, kehrte Mohammed nach Medina zurück, das bis zu seinem Tod sein Wohnsitz blieb. Viele Stämme schickten Gesandtschaften, nahmen den Glauben an und anerkannten seine weltliche Herrschaft. Jetzt legte er seinen Anhängern die Armensteuer auf, nämlich von dem Ertrag der Ernte den zehnten Theil, wenn sie durch Quellen oder Regen, den zwanzigsten Theil, wenn sie durch Menschenhand bewässert wird; von zehn Kameelen zwei Schafe, von zwanzig vier; von vierzig Stück Rindvieh eine Kuh, von dreißig ein ins zweite Jahr gehendes Kalb. Jeder Jude und Christ, der zum Islam übergehe, soll als Muselman betrachtet werden; diejenigen aber, die bei ihrem Glauben beharren wollen, sollten Tribut zahlen, für jeden Erwachsenen nämlich einen Denar an Geld oder Wert. Wer diesen Tribut entrichtet, der solle als ein Schutzgenosse Gottes und seines Gesandten, im Gegentheil aber als Feind betrachtet werden. Stämme, die ihn nicht anerkennen wollten, wurden mit Gewalt der Waffen unterworfen, so die Thakifiten in einer Schlacht im Engpaß von Honein, so ward die Stadt Taif bezwungen. Gen Syrien ward ein neuer Zug unternommen, die Fürsten der Grenzstädte unterwarfen sich. Der Prophet zeigte die Talente eines Feldherrn und Herrschers; er

Armen-
steuer.Zwang
durch
Schwert.

¹⁾ Weil, l. c. S. 207—227.

verfügte über 30.000 Mann und ganz Arabien gehorchte ihm. Triumphierend zog er nach Medina zurück. Doch vermochte er seinen Harem nicht zu beherrschen. Eine seiner Gemahlinnen überraschte ihn bei einer Sclavin und versprach Verschwiegenheit nur gegen den Schwur, daß er nie wieder mit der Sclavin Umgang haben wolle. Doch hielt sie ihr Versprechen nicht, theilte die Sache den übrigen Frauen mit, und der ganze Harem empörte sich gegen ihn. Und der Prophet, nachdem er einen Monat lang allein in einem besonderen Gemach gewohnt, bekam eine Offenbarung, wonach er die Sclavin zu seiner Gattin erhob und frei wurde von den Beschränkungen, die andern Menschen auferlegt waren.¹⁾ Dem nächsten Pilgerzuge nach Mekka sandte er Ali nach, der den Pilgern dort die eben geoffenbarte neunte Sura des Koran vorlesen mußte, die mit der meisten Überlegung und Sorgfalt ausgearbeitet war; darin war allen Ungläubigen noch eine Frist von vier Monaten gegeben, um den Islam anzunehmen oder Tribut zu zahlen. Zu den Ungläubigen werden hier die Juden wie die Christen gerechnet, letztere namentlich darum, weil sie den Messias als den Sohn Gottes anerkennen.²⁾

So sehr war der Stolz und der Eroberungsgeist gewachsen, und sein Gebot hatte den Erfolg, daß er bald an der Spitze von 90.000 Pilgern eine Abschiedswallfahrt nach Mekka unternehmen konnte. Im Gefühle seines nahen Todes predigte er häufig in der Kaaba oder im Freien von dem Rücken eines Kameels herab, und gab eine Menge Verordnungen. Als Kern seiner Lehre erklärte er auch hier das Bekenntnis: daß es nur einen Gott gibt, daß Mohammed sein Diener und sein Gesandter, daß Paradies und Hölle eine Wahrheit sei, daß der Tod und die Auferstehung gewiß sind, ebenso die Stunde, in welcher die den Gräbern entzogenen Menschen vor Gericht gestellt werden. Die Zuhörer beschworen ihm alles; dann forderte er sie auf, seine Familie und besonders Ali zu lieben: „Wer mich liebt, der wähle auch Ali zum Freund. Gott stehe dem bei, der ihn beschützt, und verlassse den, der ihn anfeindet“ — Worte, auf die sich später die Schiiten beriefen als Beweis, daß er Ali zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Dann kehrte er nach Medina zurück.³⁾

Indes hatte sein Beispiel auch Nachahmer gefunden. Zwei reichbegabte Araber, Aswad und Mufeilama, bekamen ebenfalls Offenbarungen und hatten Verkehr mit Engeln, der letztere schrieb ebenfalls einen Koran. Aswad, der das ganze glückliche Arabien seinem Scepter unterworfen hatte, wurde auf Mohammeds Befehl meuchlerisch aus dem Weg geräumt. Mufeilama, der gegen Theilung der Welt Mohammed als Propheten anerkennen, dagegen von ihm als solcher anerkannt sein wollte, ward von Mohammed als Vaguer erklärt, aber erst nach dessen Tode bezwungen.

Doch die Tage des Propheten waren gezählt. Während er ein großes Heer nach Syrien abzusenden im Begriff war, ward er in Medina vom Fieber be-

1) Sura 33.

2) Weil, l. c. S. 227—288.

3) Ibid. S. 288—319.

fallen. In den letzten Tagen behauptete er noch, es sei ihm die Wahl gelassen, ob er bis zum letzten Tag in dieser Welt bleiben, oder ob er früher seinem Herrn begegnen wolle, doch habe er das letztere gewählt. Abu Bekr betete an seiner Stelle der Gemeinde vor, und wahrscheinlich war Aischas Einfluss schuld, daß Ali dies nicht thun durfte und daß der Prophet jetzt über Abu Bekr sagte: „Ich hatte keinen vorzüglicheren Gefährten als ihn, und bedürfte ich unter den Menschen eines Freundes und Glaubensbruders, so würde ich ihn wählen, bis uns Gott bei sich vereint.“ Das Fieber nahm immer mehr zu. Als der Prophet eines Tages Schreibmaterialien verlangte, um etwas aufzusetzen, daß die Gläubigen nach seinem Tode vor Irrthum bewahren sollte, so stritten seine Begleiter, ob sie seine Bitte gewähren sollten, da er etwas dem Koran Schädliches sagen könnte. Mohammed erlag am 8. Juni 632 einem neuen Fieberanfall.¹⁾ Seine letzten Worte waren: „Zu den höchsten Gefährten im Paradies!“

Die Nachricht von seinem Tode erregte die höchste Bestürzung, viele wollten nicht daran glauben. Omar zog den Säbel, um jedem, der den Propheten todt nenne, Hände und Füße abzuhaufen, denn er werde wiederkehren. Abu Bekr jedoch rief: „O ihr Leute, wer von euch Mohammed diente, wisse, daß Mohammed todt ist; wer aber seinem Gott diente, der fahre in seinem Dienste fort, denn Mohammeds Gott lebt noch und stirbt nie!“ und las ihnen eine Sure vor, von der es den Leuten schien, als ob sie nie etwas davon gehört hätten. Mohammed wurde an der Stelle begraben, wo sein Krankenlager war, im Hause der Aischa; der Chalife Welid ließ später eine Moschee darüber bauen.

Über Mohammeds Persönlichkeit hören wir, daß er mittlerer Größe, ein rundes Gesicht, einen großen Kopf, einen starken Bart, eine hohe Stirn, eine lange Nase, große schwarze Augen hatte, daß seine Stirnadern bei der geringsten Erregung ansthwollen, daß sein schöner Hals sich wie eine Silberstange über der breiten Brust erhob. In der Jugend soll er in ungewöhnlicher Kraft mit den Stärksten gerungen haben. Er liebte unschuldige Scherze; seine Lebensweise war sehr einfach, er begnügte sich immer mit einer Speise und schlief auf Strohecken. Er war sehr wohlthätig und freigebig, und schenkte oft alles her.

Die Religion, welche Mohammed verkündete und die nächsten Chalifen während der Dauer eines Menschenlebens vom Indus bis an den atlantischen Ocean verbreiteten, zerfällt in zwei Haupttheile, den Glauben und die Religionsübung. Man muß glauben: 1. an Gott, 2. an die

¹⁾ Seine Krankheit war remittierendes Fieber, gegen welches man auf seinen Wunsch ihn in eine Badewanne setzte und aus sieben Schläuchen Wasser auf ihn goß. Diese Cur erwies sich als zu stark; das Fieber wurde heftiger, er wälzte sich verzweifelt auf seinem Lager. Seine Frauen fragten ihn: „Was würdest du sagen, wenn eine von uns sich so benähme?“ Er antwortete: „Wisset ihr nicht, daß niemand mehr zu dulden hat, als die Propheten? aber ihr Lohn in dem jenseitigen Leben wird umso größer sein.“ Er verlangte ein Schreibzeug, man gab ihm keines; ob er Delirien hatte? ob die Umgebung eine Bestimmung fürchtete, die ihr zuwider war? Die schöne Aischa träufelte ihm Olivenöl ein, das in Aloe und Safran aufgelöst war — ein Zaubermittel, das man bei Menschen anwandte, die man für vom Teufel besessen hielt. Er ärgerte sich darüber. Um ihn zu besänftigen, legte sich jede seiner Frauen, eine nach der anderen nieder und ließ es sich in den Mund träufeln. Aischa nahm sein Haupt in die linke Hand und streichelte ihm mit ihrer Rechten über Stirn und Brust. Als sie seine Hand sinken ließ, war er todt. — Sprenger, l. c. III. S. 553—554. — Krehl, l. c. S. 382.

Engel, 3. an den Koran, 4. an den Propheten, 5. an die Auferstehung und das Gericht, 6. an die Vorherbestimmung.

Wahlspruch der Bekenner ist: „La illah il allah u Mohammed rasul Allah“, es gibt keinen Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet. Gott ist einzig, er wird nie erzeugt, er zeugt nicht, er hat keinen Genossen, er hat die Welt aus nichts geschaffen.¹⁾ Indem Mohammed die Vielgötterei in Mekka bekämpft, hat er die Wahrheit für sich, und seine Sprache erhebt sich zum schönsten Schwung. Allah hat die Erde geschaffen und die See mit ihren Schiffen, er läßt die Morgenröthe hervorbrechen und setzt die Nacht zur Ruhe ein und Sonne und Mond zur Zeitrechnung und die Sterne zur Leitung in der Finsternis; er sendet das Wasser vom Himmel herab, durch das alles Grün hervorbringt, und die Palme mit ihren schwerbeladenen Zweigen und die Gärten mit Trauben, Oliven und Granatäpfeln. Dieser Gott ist unveränderlich, ewig, allwissend, allmächtig. Aber dieser Gott ist nur der Gott der Deisten, der in die Tiefen seiner absoluten Einheit versenkte, von der Welt durch eine unausfüllbare Kluft geschiedene Gott. Zwischen der Creatur und ihm gibt es — wonach sich doch das Menschenherz ewig sehnt — keine Annäherung von seiner Seite, keine Menschwerdung, keine Erlösung, darum auch keine religiöse Geschichte, keine Feste, in welchen Heilswahrheiten dargestellt werden. Der Mensch ist Gott gegenüber nicht der Sohn vor seinem Vater, sondern der Slave vor seinem Herrn, ohne alles Recht, ohne jedes Eigenthum, ohne irgend einen Willen. Der Slave muß seinen Herrn anerkennen, für ihn sich abmühen, fasten, wallfahrten, Almosen geben.

Das Gebet ist das Zeichen der Anerkennung und Unterwerfung, und Islam, d. h. Ergebung, ist darum der Name dieser Religion und Muslim heißt ihr Anhänger. Also abstracter Monotheismus, verflachtcs Judenthum! Auf der einen Seite der unabhängige Gott und auf der andern Seite die der unbedingten Nothwendigkeit unterworfenen Welt! Zwischen beiden keine tiefergehende Vermittlung: denn die Engel, ätherische, geschlechtslose, von unsterblicher Schönheit strahlende Wesen, die beständig Allahs Lob singen, seine Befehle an die Menschen überbringen und hinwieder am Schlusse des Tages mit geschriebenen Berichten über das Thun der Menschen zum Himmel auffliegen, können nur als oberflächliche Vermittler betrachtet werden.²⁾ Der Mangel an speculativem Talent zeigt sich hier aufs deutlichste, und daß tiefere Geister nicht befriedigt waren, zeigt namentlich der Umstand, daß sie meist zu pantheistischen Resultaten kamen.

¹⁾ Sura 112.

²⁾ Nach Grimme, l. c. S. 50—54 soll Mohammed zur Vermittlung zwischen der Gottheit und Menschheit drei hypostatise Emanationen aus Allah angenommen haben: Amr (Befehl, Wort), Ruh (heiliger Geist) und Satina (Gerechtigkeit Gottes, Sicherheitsgefühl der Gläubigen).

Die Reaction gieng zunächst von Persien aus und von Chorajan. Die Religion Zoroasters lehrte die Freiheit des Willens und kannte als Vermittler zwischen Gott und der Creatur das Schöpfungswort Honover. Bald wurde hier die Lehre des Koran, daß die Attribute Gottes, Macht, Weisheit, Wille, ewig seien, als Polytheismus verworfen: es gebe in Gott keine bestimmt geschiedenen ewigen Eigenschaften; bevor die Welt sei, gebe es in Gott nichts Unterschiedenes und Vielfaches; alle Erscheinungen der Natur seien nur Personifikationen Gottes und verhalten sich zu ihm wie Accidenz zur Substanz, deren absolute Einheit sie durchaus nicht stören. Alles sei Gott, es gebe eine Vielheit der Dinge nur vom Standpunkt zeitlicher Anschauung, vom Standpunkt der Ewigkeit angeschaut sei alles nur Einheit. Alles sei somit in der Vernunft begründet, Gottes Willen von seinem Wesen nicht geschieden, darum nichts willkürlich, also auch alles göttliche Handeln gerecht, den Dingen entsprechend, das Innere der Dinge, die also wie der Mensch sich frei bewegen.

In Gott existiert von Ewigkeit sein Wille, sein Gedanke verwirklicht im Worte, im Koran.¹⁾ „Versucht sei, wer erklärt, daß der Koran geschaffen Koran. ist.“ Abschriften davon brachte der Engel Gabriel an den Propheten. Die Sammlung dieser Offenbarungen bildet den Koran (= Vorlesung), d. h. das Buch, das gelesen werden muß, die Schrift vorzugsweise.

Er ist in 114 Suren oder Capitel abgetheilt. Die einzelnen Offenbarungen wurden auf Pergament, auf Leder, auf Knochen, Steine, Palmblätter geschrieben, von den Anhängern auswendig gelernt, aber erst unter Abu Bekr gesammelt. Mohammed wollte seine Macht nie aus der Hand geben und schloß darum auch nie mit seinen Offenbarungen ab; auf der anderen Seite hätte er gewiß nicht alle Suren gesammelt, weil so viele nur Abänderungen früherer Gesetze waren. Als viele, die den Koran auswendig wußten, in einem Treffen gefallen waren, sagte Omar zum Chalifen: „Ich fürchte, diese Gelehrten möchten alle aussterben, und rathe daher, daß man den Koran sammle.“ Abu Bekr beauftragte damit Zeid Ibn Thabit, den Secretär des Propheten, der die einzelnen Stücke zusammenschrieb, wie sie ihm in die Hand kamen, die großen zuerst, die kleinen zuletzt, ohne Rücksicht, ob die einzelnen Offenbarungen in Mekka oder Medina erschienen waren, oder ob in einem und demselben Stücke Stellen waren, die der Zeit nach weit auseinander lagen — so herrscht denn in dem ganzen Buch, welches das gesammte Leben des Muslim regelt, die größte Unordnung und Verwirrung. Es sind ohne Zweifel Zusätze eingeschoben worden, wie nach Mohammeds Tod der Vers: „Wir haben keinem Menschen Unsterblichkeit verliehen, jede Seele muß den Tod kosten“,²⁾ während die Gläubigen den Propheten für Wider-
sprüche. unsterblich hielten; es sind wahrscheinlich manche Offenbarungen verloren gegangen. An Widersprüchen wimmelt das Buch, 225 Verse, die Dogmen enthalten, werden widerrufen — ein Beweis, daß Zeid gewissenhaft sammelte, sonst hätte er die Widersprüche getilgt. Der Chalife Osman ließ eine neue Redaction veranstalten und alle von ihr abweichenden vertilgen. Von ihm rührt auch die Einteilung in 114 Suren her. Die chronologische Ordnung derselben ist sehr schwer, fast unmöglich.

¹⁾ Weil, Einleitung in den Koran, Bielefeld 1878. — Weil, Geschichte der islamitischen Völker, S. 26—40. Stuttgart 1866. — Grimme, l. c. II, S. 1—29.

²⁾ Sura 21 und 3.

Ihr
Grund.

Der Grund der Widersprüche lag in der schwankenden Politik wie in der Genussucht des Propheten. Zuerst hoffte er Juden und Christen zu gewinnen, bestimmte Jerusalem zur Kibla und erhielt Offenbarungen, die Duldung athmeten. Aber er hatte sich verrechnet und jetzt offenbart ihm Gott, daß alle Andersgläubigen in die Hölle kommen: „Wer einer andern Religion als dem Islam anhängt, der findet durch sie keine Aufnahme bei Gott und der gehört in jener Welt zu den Untergehenden.“¹⁾ So ist der Prophet mit sich selbst im Widerspruch hinsichtlich des Adels. Zuerst hatte er vollkommene Gleichheit aller gepredigt, alle seien Kinder Adams und derjenige in den Augen Gottes der Achtenwerteste, welcher ihn am meisten fürchte; daher seien die Menschen einander gleich wie die Zähne eines Kammes. Aber ob-

Der
Adel.

schon er es wollte, konnte Mohammed den Adel nicht abschaffen, denn dieser blieb an der Spitze der Stämme und die Stämme blieben, die ihm als von Gott selber auszugehen schienen, und so offenbarte er denn: „Diejenigen, welche unter dem Heidenthume adelig waren, bleiben adelig unter dem Koran, wenn sie der wahren Weisheit huldigen.“²⁾ Wir sehen daraus, daß in der zweiten Hälfte seines Wirkens nicht mehr Begeisterung für den einen Gott ihn leitete, sondern Hochmuth, Nachsicht, Wollust; er lag Offenbarungen. Bei voller Kraft erhielt er von Allah für sich die Erlaubnis, so viele Frauen zu nehmen, als ihm beliebe. Wischa sagte ironisch: „O Gesandter Gottes! wie ich sehe, ist dein Herr deiner Liebe sehr günstig.“ — Als seine Kraft nachließ und seine Frauen sichergestellt sein wollten, kam ihm eine Offenbarung, die ihm weitere Frauen verwehrte, aber Sclavinnen nach Belieben gestattete.³⁾ — Überhaupt steht diese Religion in der Auffassung der Ehe sehr tief. Alle Menschen sind Kinder Adams und sich gleich, alle Muselmänner sind Brüder,⁴⁾ alle haben ein gleiches Recht zu allem: aber nur die Männer, die Frauen nie, denn sie sind Wesen niederer Art. Die Frauen sind vom Paradies der Männer ausgeschlossen, sie sind eigentlich nur da zum Dienste des Mannes und zur Fortpflanzung des Geschlechtes. Die Eingehung der Ehe ist keine religiöse Handlung, es findet in ihr kein religiöses Zusammenleben statt; die Mädchen genießen keine höhere Erziehung.

Die Ehe

Gleich
heit
aller.Das
Weib

Das Weib ist jeder moralischen Handlung unfähig, es muß heiraten, es muß keusch sein, darum von allem Verkehr mit andern abgeschlossen. Dem liegt die moslimische Ansicht zugrunde, daß Frauen, jeder Herrschaft über ihre Triebe, jeder selbständigen moralischen Handlung unfähig, einer steten Aufsicht und Bevormundung bedürfen, und man bekennt stillschweigend die Ohnmacht einer Religion, welche deutlich genug auf die Leitung des weiblichen Herzens und die Be-

¹⁾ Sura 3, Vers 84.

²⁾ Dozy, Recherches, I, p. 87, 2. und Geschichte der Mauren in Spanien, I, Seite 26.

³⁾ Sura 33, 47—49.

⁴⁾ Sura 49.

zähmung weiblicher Leidenschaften verzichtet hat.¹⁾ Die Herrschaft eines Weibes ist unmöglich, „denn es gibt keine Erlösung für ein Volk, das von einem Weibe regiert wird“. Wir treffen darum auch in der Geschichte des Islam weder heilige noch große Frauen, z. B. keine Elisabeth, Isabella, Maria Theresia. Aus der Anschauung, daß das Weib nur eine Sache, ein Eigenthum, das erste Hausstier ist, geht das große Gebrechen des Islam, die Polygamie hervor. Asien ist durch diese Religion tief unter den Brahmanismus und Buddhismus zurückgesunken, die nur eine Frau als gesetzlich anerkennen und dem Weibe eine gewisse Gleichheit und Würde neben dem Manne gestatten. Mohammed hat die Rechtmäßigkeit der Vielweiberei nie in Frage gestellt und nur den Mißbrauch zu beschränken gesucht. Einehe, ein Weib wird nur dem anempfohlen, dessen Vermögen sehr gering ist, und die Pflicht, mehrere Sclavinnen in unbeschränkter Zahl statt einer oder mehrerer Frauen anzunehmen, wird dringend eingeschärft und damit das unbeschränkte Concubinats vor dem Gesetz der legitimen und beschränkten Ehe gleichgestellt. Aber auch bei den legitimen Ehen ist das Recht und der Rath zu Ehescheidungen gegeben;²⁾ als Grund der Ehescheidung gilt nicht bloß die Unfruchtbarkeit, sondern bei einer Frau, die dem Manne sogar schon Kinder geboren hat, das Schnarchen, das Sprechen während des Schlafes, das Knirschen mit den Zähnen. Der Mann darf die Frau wegen leichter Fehler züchtigen; während beim Mann der Ehebruch legal ist, wird er bei der Frau mit dem Tode bestraft. Der Trieb ist also nicht in die Zucht genommen und überschreitet darum bald alle Schranken; der Muslim benützt das Recht der Polygamie nur dann nicht, wenn er zu arm ist, mehrere Frauen zu erhalten. Unter den nur wenig Bemittelten gibt es Männer genug, die alle Monate regelmäßig eine Frau nehmen und in simultaner und successiver Polygamie in wenigen Jahren eine Anzahl von Frauen geheiratet haben. Wollen Geschiedene sich wieder vereinigen, so muß die Frau zuerst einen anderen Mann heiraten, sich wieder von ihm scheiden lassen, was sehr leicht und durch Zeugen vor dem Kadi geschieht. Das Verwandtschaftsverhältnis der Frauen eines Mannes heißt *Dhurrah*. Unter den Frauen herrscht die größte Eifersucht gegeneinander, und die Harems werden dadurch Schulen des Lasters; stets sind Händel unter den Frauen, und sehr oft wird die Lieblingsfrau vergiftet und die Mutter stellt den Kindern der andern nach. Und nun das Los der Kinder bei diesem Durcheinander von Heiraten, Concubinaten und Ehescheidungen! Keine liebende Hand schützt die Kleinen vor den Nachstellungen der Stiefmütter. Die Eltern sind durch diese Religion der Unfütlichkeit, die Kinder dem Untergange geweiht. All das Große und Edle und den Fortschritt der Menschheit Bedingende, was mit einem reinen Familienleben verbunden ist, fehlt hier! Nicht die Erzeugung, sondern die Erziehung macht das Kind zum Bürger! Die Monogamie macht die Menschen einheitsvoller, glücklicher, und das Leben edler und leichter. Darum die Stärke der christlichen Gesellschaft, darum die rasche Entvölkerung muselmännischer Länder. Wo dem Kinde die Liebe und das Vermögen des Vaters und der Mutter nicht gewidmet sind, da wachsen die Kinder in Unwissenheit und Unreinlichkeit auf. Nach dem Erbrecht des Islam

Polygamie.

Dhurrah.

Vorzug der Monogamie.

¹⁾ Vergl. Döllinger, Mohammeds Religion nach ihrer inneren Entwicklung und ihrem Einfluß auf das Leben der Völker, S. 20 ff. München 1838.

²⁾ Die Ehegesetze, Sura 2 und 4. — Wahl, Koran, S. 34—39, 64—68, 305, 336, 308, 581. — Grimme, l. c. II, S. 143—146.

erben auch die Verwandten in aufsteigender Linie einen großen Theil beim Tode des Vaters, und so sinken die vielen Kinder schnell in Armut zurück.

Wollust
und
Grau-
samkeit

Mit der Wollust, welche der Islam begünstigt, ist Geringschätzung des Lebens und Grausamkeit verbunden. Daher der grauenhafte Despotismus nach kurzem Aufschwung zur Freiheit, darum das Hinschlachten von Tausenden ohne alles Bedenken, darum ist die Geschichte des Islam so sehr mit Blut geschrieben, darum Pest und Hungersnoth und schnelles Versinken der Völker, welche sich zu dieser Religion bekennen, in die Lethargie des Todes!

Der
heilige
Krieg

Freilich förderte die Neigung zum Blutvergießen das Gebot des heiligen Krieges. Wie ganz anders, als die Bekehrung durch die demüthigen Apostel, welche mit ihrem Blute statt mit dem ihrer Gegner den Sieg der heiligen Sache errangen, ist die Bekehrung der Welt zum Islam! Mohammed ist der kriegerische Messias, wie ihn die verblendeten Juden erwarteten. „Sobald die heiligen Monate vorüber sind“, gebietet der Prophet,¹⁾ „bekämpfet die Götzendiener, wo ihr sie findet, nehmet sie gefangen, belagert sie, lauert ihnen überall auf; wenn sie sich aber bekehren, das Gebet beobachten und Almosen geben, so lasset sie ihrer Wege gehen, denn Gott vergibt gerne und ist barmherzig.“ Juden und Christen wurden bald darauf den Ungläubigen gleichgestellt. Mit Strömen Blutes ist diese Religion verbreitet worden, und Ströme Blutes flossen später unter den Gläubigen selber wegen abweichender Ansichten. Und so kam über die Moslimen selber die Remessis.

Skla-
ven.

Zu den schönsten Seiten dieser Religion gehören die Gebote über die Behandlung der Sklaven und über das Almosengeben. Gott heißt stets der Milde, der Barmherzige, die Sklaven heißen unsere Brüder; der Slave ist Mitglied der Familie. Wer den Sklaven ohne Noth schlägt, muß ihn freigeben: wer ihn übel behandelt, wird nicht ins Paradies eingehen. Übrigens ist die Sklaverei in den Ländern des Islam geblieben, vor dem

Almosen.

Christenthum hingegen verschwunden. Das Almosengeben ist ein Theil der Religionsübung, das Mittel, wodurch der Prophet die Ungleichheit des Besitzes mildern will, wie Moses durch das Jubeljahr.

Skat.

Sebat.

„Das Gebet“, sagt der Chalife Omar Abdalaziz, „führt die Menschen halbwegs zu Gott, das Fasten an das Thor seines Palastes, das Almosen verschafft uns den Eingang. Am Ende des Monats Rhamadan müssen von jedem Muselmanne ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters fünf Pfund Lebensmittel für die Armen des Ortes gegeben werden. Skat ist das vom Gebete vorgeschriebene, Sebat das vom Belieben des Gebers abhängige Almosen. Ein Muselmanne kann kein Testament machen, ohne die Armen darin zu bedenken.

¹⁾ Sura 9, Vers 6. — Vergl. Wahl, l. c. S. 29 ff., 33—39, 73—75, 87, 138, 141, 146—150, 158, 293, 511, 521, 524. — Grimme, l. c. II, S. 134—137.

Der rasche Erfolg des Glaubenseifers ist wunderbar. In der Zeit eines Menschenlebens wurde ein Gebiet, größer als einst das römische Reich, dem Islam gewonnen. Der Grund dieses raschen Fortschrittes liegt in den Siegern wie in den Besiegten. Das griechische wie das persische Reich waren durch langjährige Kriege erschöpft, die Bewohner durch die Steuern, die zur Kriegsführung nöthig waren, so ausgesogen und erbittert, daß sie gerne der Herrschaft der Araber, welche einen geringen Tribut verlangten, sich fügten, zumal die neue Lehre keine Entsaugung forderte, die Leidenschaften nicht beschränkte, höchst einfach und leicht verständlich war. Afrika war durch die Glaubenskämpfe menschenarm. Diesen erschöpften und gebrochenen Völkern trat nun die noch unbenutzte, frische Naturkraft des reichbegabten arabischen Stammes entgegen. Eine hohe Begeisterung erfaßte die kühnen Söhne der Wüste.

Der rasche Erfolg.

Gründe.

„Du sollst keinen, der für die Sache Gottes ermordet worden ist, für todt halten, sondern für Lebendige, die von Gott versorgt werden. Sie sind entzückt über die Geschenke der Güte Gottes und freuen sich über die, welche ihnen zur Seligkeit im Märtyrertum folgen werden.“¹⁾ — „Wenn Gott euch zuhülfe kommt, wer kann euch besiegen? Zwanzig Tapfere unter euch werden zweihundert Ungläubige niederwerfen, und hundert werden Tausende in die Flucht schlagen, denn die Ungläubigen haben keine Weisheit.“²⁾ — „Das Schwert ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle; ein Tropfen Bluts, auf dem Schlachtfelde Gottes vergossen, eine Nacht unter den Waffen zugebracht, werden höher angerechnet als zwei Monate Fasten oder Gebet. Wer in der Schlacht stirbt, erhält Vergeltung seiner Sünden, und seine Wunden werden am Jüngsten Tage strahlen.“³⁾

Der heilige Krieg.

Dazu kam ferner die Lehre von der unbedingten Vorherbestimmung aller Dinge durch Gott, des Glückes und des Unglückes, des Lebens und des Todes, des Glaubens und des Unglaubens, der Seligkeit und der Verdammnis der Menschen.

Die Vorherbestimmung.

„Ohne den Willen Gottes“, heißt es in der dritten Sura, „kann kein Mensch sterben, und zwar pünktlich nach dem Buche, welches die Bestimmung der Zeit für die Dinge der Welt in sich faßt.“ Als Chalid, das Schwert Gottes, einen Gefangenen nach dem Inhalte eines Säckchens, das an seinem Gurte hing, fragte, antwortete dieser: „Es ist Gift, mit dem ich mir das Leben nehmen wollte, wenn du uns keine guten Bedingungen zugestanden hättest.“ — „Der Augenblick des Todes“, antwortete Chalid, „ist vorausbestimmt, niemand kann ihn vorrücken oder zurückhalten“, — und verschlang selber das Gift, das aber nur eine Übelkeit und starken Schweiß in ihm hervorrief. „Wenn alle Muslime so sind wie du, so müßt ihr die Welt erobern.“

Diese Begeisterung führte zum Sieg, und die steten Siege zu neuer Zuversicht, und die Aussicht auf Beute machte den Krieg wünschenswert.

Sieg und Beute.

1) Sura 3.

2) Sura 8.

3) Sura 3 und an vielen Stellen: 4, 8, 9, 22, 45.

„Gott hat sie bei den Herzen und Haarlocken ergriffen.“ Man kämpfte nicht bloß für Gott, sondern für alles, was dem Herzen des Arabers lieb war für Ruhm, Beute und Abenteuer. —

Das Chalifat. — Abu Bekr.

Mohammed starb, ohne einen Nachfolger ernannt zu haben; sein Herz zog ihn zu Ali hin, dem Gemahl seiner geliebten Tochter Fatima, sein Kopf vielleicht zu Abu Bekr, dem Vater seiner Gattin Aischa.¹⁾ Als der Prophet todt und Ali mit den Vorbereitungen zu seiner Bestattung oder mit der Sammlung der Koran-Fragmente beschäftigt war, wurde Abu Bekr zum Nachfolger des Propheten oder zum Chalifen (632—634) gewählt, wobei erklärt wurde, daß die Oberherrschaft nicht erblich sei, sondern von der Wahl der Gläubigen abhängt.²⁾ Der Chalife blieb, wie der Prophet, Inhaber der höchsten geistlichen und weltlichen Gewalt. Der Streit von Mekka, dem Geburtsort des Propheten, und Medina, wo er Zuflucht und Macht gewann, über das Recht auf den Herrsersitz wurde nicht beachtet; endlich der Wunsch, jede Stadt solle einen Herrscher geben und das Reich also zwei besitzen, mit den Worten zurückgewiesen, zwei Klingen können nicht in einer Scheide stecken. Abu Bekr hat die Einheit des Reiches nicht bloß erhalten, sondern auch neue Völker dem Islam unterworfen. Er war ein ebenso gerechter als thatkräftiger Regent.³⁾

Abu
Bekr.

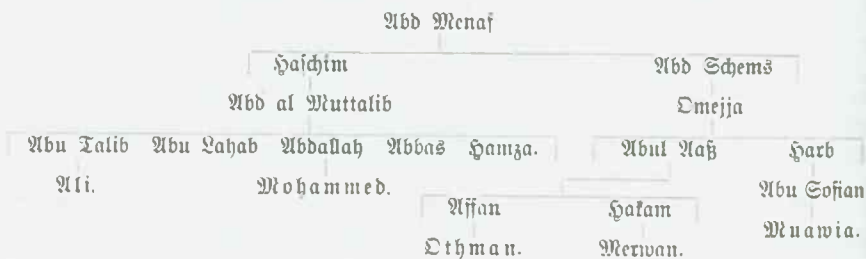
Der
Chalife.

Ali.

Befehl
ans
Heer.

Ali, der näheres Anrecht an diese Stelle zu haben glaubte, anerkannte jedoch Abu Bekr erst nach dem Tode Fatimas als Chalifen. Der neue Herrscher schickte den Truppen, die an der Grenze Palästinas standen, sogleich Befehl zum Aufbruch, denn der vom Gesandten Gottes angeordnete Zug müsse ausgeführt werden, und gab ihnen folgende Mahnung: „Lasset euch keinerlei Treulosigkeit oder Berrath zuschulden kommen, verstümmelt niemanden, tödtet weder Kinder, noch Frauen, noch Greise, zerstört keine Dattelbäume oder sonst Frucht tragende

¹⁾ Die Verwandtschaft Mohammeds und der ersten Chalifen ist diese:



Abd Menaf ist der Sohn des Kusai, dieser der Sohn des Kilab, von dem in sechster Linie Abu Bekr stammt; von Kilabs Großvater Kaab stammt Omar ab.

²⁾ Weil, Geschichte der Kalifen, I, S. 1—53. Mannheim 1846.

³⁾ K r e m e r, Geschichte der herrschenden Ideen des Islams, S. 320 ff., Leipzig 1868.

Bäume, schlachtet keinerlei Vieh, außer wenn ihr es zur Nahrung braucht! Wenn ihr zu Männern kommt, welche zurückgezogen in Zellen leben, so verschont sie! Bringt euch jemand Speisen entgegen, so genießt sie nach und nach unter Erwähnung des Namens Gottes. Begegnet ihr Männern, welche ihren Scheitel abgehoren haben und die übrigen Haupthaare in langen Flechten tragen, so berührt sie nur mit der Breite des Schwertes; und so ziehet nun in Gottes Namen! Gott beschütze euch unter Krieg und Pest!“

Der Entschluß, das Heer gegen Syrien zu schicken, war unjo kühner, als ganz Arabien im Aufstande und das Reich des Islam auf die Städte Mekka, Medina und Taif beschränkt war. Ein anderer Prophet, Aswad, war dort aufgetreten und sprach die Ubergewalt an; viele Stämme hatten nur im Glauben an Mohammeds Prophetenthum bisher gehorcht, andere waren enttäuscht, weil sie Mohammed für unsterblich gehalten. Manche Stämme hatten nur den Tod Mohammeds abgewartet, um den Zwang, an ihn und seinen Allah zu glauben, abzuschütteln. Das ganze Gebäude wankte, nur Abu Bekr verlor seine Zuversicht nicht und war eben dadurch der geeignete Mann für die Gefahr.¹⁾ Abu Bekr veröffentlichte jetzt bisher unbekannte und darum wahrscheinlich erdichtete Stellen aus dem Koran, worin Gott Mohammed seine Sterblichkeit ankündigt, und erklärte: „Wer bloß Mohammed diente — Mohammed ist todt. Wer aber Gott diente, nun, Gott lebt noch und stirbt nie, sondern er wachet immerfort, bewahrt sein Wort und nimmt Rache an seinen Feinden. Ich fordere euch daher auf, Gott zu fürchten und das zu beobachten, was euch euer Prophet geoffenbart, denn nur von Gott hängt euer ganzes Schicksal ab.“

Begen-
pro-
pheten.

Er-
dichtete
Suren.

Nach Mohammeds eigenem Zeugnis hatte unter all seinen Anhängern nur Abu Bekr niemals, auch nur einen Augenblick, gezaubert, ihn anzuerkennen. So erklärte er auch jetzt, als von allen Seiten verjagte moslimische Officiere in Medina als Flüchtlinge eintrafen und viele ihn mahnten, das Heer nicht nach Syrien ziehen zu lassen: „Ich werde einen Befehl, den der Prophet gegeben hat, nicht widerrufen. Sollte Medina selbst dem Einbruch wilder Thiere preisgegeben werden, so müssen dennoch diese Truppen den Willen Mohammeds erfüllen.“ Als die Stämme des Nedschd Neutralität und Berrichtung der moslimischen Gebete anboten, wenn er ihnen nur die Steuer nachlasse, entgegnete der Chalife: „Das Gesetz des Islam ist ganz und untheilbar und läßt gar keinen Unterschied zwischen den Vorschriften zu.“ — Selbst Medina ward angegriffen, doch Abu Bekr siegte, wenn auch unter Strömen von Blut. Wenn diese Blutlachen die Araber von der Wahrheit der durch Mohammed gegründeten Religion nicht überzeugen konnten, so erkannten sie wenigstens im Islam eine unüberwindliche und beinahe übernatürliche Macht.²⁾ Mujeilama ward meuchelmörderisch umgebracht und die verschiedenen Stämme zum Gehorsam gezwungen, unter ihnen auch eine Christin, Sadschah, eine Dichterin und gefeierte Schönheit, welche an der Spitze des Stammes der Beni-Taghlib stand. Chalid, das Schwert Gottes, tödtete

Beharr-
lichkeit.

Mujeil-
lama.

¹⁾ Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 20—27.

²⁾ Ibid. S. 22.

**Musai-
Iama** den Propheten Musai Iama, der schon Mohammed eine Theilung der Herrschaft Arabiens angetragen hatte, in einer blutigen Schlacht, in der so viele Araber, die den Koran auswendig wußten, fielen, daß Abu Bekr, um ihn der Vergessenheit zu entziehen, die vorhandenen schriftlichen Fragmente sammeln und auch manches mündlich Aufbewahrte aufschreiben ließ.

**Chalid
Siege
in Irak.** Kaum war Arabien unterworfen, so erhielt Chalid den Befehl, Irak, d. i. einen Theil Mesopotamiens, anzugreifen, welches unter persischer Oberhoheit stand. Die Bevölkerung war zum Theil arabisch und durch den steten Bürgerkrieg und die harten Steuern mit der Herrschaft der Sassaniden unzufrieden. Nachdem Schirujeh schon nach vier Monaten (noch im Jahre 628) an der Pest gestorben war, wüthete durch die folgenden Jahre (628—632) ein blutiger Thronstreit, über dessen Einzelheiten ganz unvereinbare Nachrichten vorliegen. Unter den kraftlosen „Herrschern“ in dieser trüben Zeit waren nacheinander auch zwei Töchter des Chosroes II. Parviz, namens Burandocht (Borane) und Azarmidocht. Zwar bekam das Reich in dem thatkräftigen aber erst fünfzehnjährigen Fezdedjherd (Ferdigerd) III. (632—651) wieder einen König auf längere Zeit; aber die Schäden waren nicht mehr zu heilen, jetzt wo die nach Kriegsruhm und Beute oder nach dem Heldentod im Glaubenskriege sich sehnenenden Araber heranstürmten.¹⁾ Mit 60.000 Mann nahte dann Chalid der Grenze, welche der persische Feldherr Hormuz vertheidigte.

„Befehre Dich“, schrieb er ihm, „so bist Du gerettet, sichere Dir und Deinem Volke unseren Schutz und bewillige einen Tribut, denn ich ziehe mit einer Schar heran, die den Tod ebenso sehr liebt als ihr Leben.“ Hormuz antwortete mit einer Herausforderung zum Zweikampf. Westlich vom untern Euphrat bei Nazimat, nahe bei Hafir, kam es zur ersten Schlacht, in welcher die Araber eine so ungeheure Beute gewannen, daß jeder muselmännische Reiter 1000 Dirhem als Antheil erhielt. Die Schlacht heißt bei den Arabern die Schlacht der Ketten, weil die persischen Truppen aneinander gefesselt waren, damit sie nicht entfliehen könnten. Bald darauf siegte Chalid bei Madjar am Zusammenfluß des Euphrat und Tigris gegen den persischen Feldherrn Karin und erschlug 30.000 Feinde; dann wieder bei Waladja, und der Feldherr rief beim Anblick des schönen Landes: „Seht einmal diese fruchtbaren Gefilde! Bei Gott! wenn wir auch nicht für den Glauben kämpften, so sollten wir schon des gesegneten Lebens willen dieses Land unter uns vertheilen.“ Dann kam es wieder zur blutigen Schlacht bei Lis am kleineren, westlichen Euphrat-Arm, und in der Noth betete Chalid zu Gott, daß, wenn er siege, er keinen einzigen Mann verschonen und den Strom mit dem Blute der Ungläubigen röthen wolle, und ließ nach dem Siege alle Gefangenen am Ufer des Stromes schlachten. Dann nahm er Amghischia und zerstörte es. Sofort unterwarfen sich die Städte westlich vom Euphrat und gelobten jährlichen Tribut, so Hira jährlich 190.000 Dirhem. Dann schlug er

¹⁾ Malcolm, Geschichte Persiens, deutsch v. Becker, I, S. 135—139. Leipzig 1830. — Justi, Geschichte des alten Persiens, S. 238 f. Berlin 1879. — Weil, Geschichte der Chalifen, I, S. 63 f.

die Perser noch einmal bei Anbar, in der Schlacht der Augen, weil viele Perser von den arabischen Pfeilschützen geblendet wurden.¹⁾ bei Anbar,

Zu gleicher Zeit wurde mit Glück in Syrien gekämpft, dessen Bevölkerung durch die Perserkönige erschöpft (und durch die unerschwingbaren Steuern gegen die byzantinische Herrschaft gereizt war. in Syrien,

Hzid sollte Damaskus einnehmen, Abu Ubeidah Himf oder Emesa, Schurahbil die Ufer des Jordan und Amruh Ibn Naf das westliche Palästina beziehn. Als ihnen starke Feindesmassen entgegentraten, wurde Chalid zur syrischen Armee gesandt. Bosra ward genommen. Am Flusse Jarmuf (Hieromax) kam es 23. August 634 zur Schlacht gegen ein griechisches Heer von 80.000 Mann. „Es naht ein Schlachttag,“ redete Chalid seine Truppen an, „an dem Prahlerei und Lüge nicht nützen. Kämpfet mit reinem Sinn und strebet nur nach Gottes Wohlgefallen! Dieser Tag entscheidet über alle folgenden.“ Und er entschied in der That über die Eroberung Syriens. Die Christen erlitten eine schreckliche Niederlage, selbst 400 Frauen kämpften in den Reihen der Araber. Als Derar, welcher mit eigener Hand siebzehn Griechen erlegt, zu dem vom Kampfe erschöpften Chalid sagte: „Ruhet ein wenig aus“, antwortete das Schwert Gottes: „O Derar, wir werden in jener Welt ruhen. Wer heute arbeitet, der wird morgen dafür rasten.“ Bald darauf mußte sich Damaskus ergeben (635). am Jarmuf.

Indes war der Chalife Abu Bekr am 22. August 634 gestorben. Sein Privatleben war tadellos geblieben; er hatte aufs strengste die Vorschriften des Korans befolgt, und obchon ihm seine siegreichen Feldherren ungeheure Schätze einsandten, doch als Chalife noch Handel getrieben und seine Herde selber auf die Weide geführt. Selbst Ali mußte dem Sterbenden das Lob ertheilen, daß er stark war, wenn andere verzagten, und der Getreuen Panier gegen Ungläubige und Heuchler und den Gläubigen ein liebender Vater. Erst auf vielfache Vorstellungen hin, daß er seine Zeit den Staatsangelegenheiten zu widmen habe, nahm Abu Bekr einige tausend Drachmen und ein Sommer- und Winterkleid aus dem öffentlichen Schatze, dem er es aber sterbend wieder zurückstellen ließ. — Abu Bekr
Tob 634.

Omar, der zweite Chalife.

Omar (634—644) war sein Nachfolger im Chalifat. Der sterbende Abu Bekr hatte diese Wahl noch vor dem Tode erwirkt und Omar schon in den letzten Zeiten des Propheten und Abu Bekrs eigentlich die Politik geleitet und zu kühnen und kräftigen Maßregeln die Zögernden fortgerissen.²⁾ Omar

„Bei Gott!“ sagte Omar, als er die Regierung antrat, „der Schwächste unter euch wird mir als der Stärkste erscheinen, und den Stärksten werde ich streng,

¹⁾ Weil, l. c. I. S. 80—85.

²⁾ Ibid. I. S. 49—53.

als den Schwächsten behandeln, bis er sich dem Rechte fügt. Die Araber gleichen einem Kameel mit wunder Nase, das ohne Widerstreben seinem Führer folgt, dieser aber muß sehen, wohin er es leitet: bei dem Herrn der Kaaba! ich werde sie auf den rechten Weg bringen.“ Der neue Chalife, der den Titel Kaiser der Gläubigen, Emir al Mumenim, annahm, bewies eine durchgreifende Thatkraft. Chalid, der mit Mord und Ausschweifung seinen Kriegsrühm befestigt hatte, wurde sogleich der Oberbefehl über die jyrische Armee entzogen; die Christen wurden aus der arabischen Halbinsel verbannt; denn in dem Hauptsitze des Islam dürften nicht zwei Religionen herrschen; ebenso wurden die Juden vertrieben und in den eroberten Ländern die Ungläubigen durch den Gürtel und die Farbe des Oberkleides und der Kopfbinde kenntlich gemacht, damit man Gläubige mit Ungläubigen nicht verwechselte. Dann forderte Omar die Gläubigen in der Mojsee zum Kampfe gegen die Perser in Irak auf und gewährte bezwungenen Rebellen vollständige Amnestie, wenn sie den bedrängten Kämpfern zuhülfe zögen. Abu Ubeidah ward Feldherr über die Armee in Irak, weil er Omars Aufforderung zum Feldzug zuerst Folge geleistet. Den Ruinen von Babylon gegenüber kam es zu einer großen Schlacht, in der aber die Araber eine schreckliche Niederlage erlitten gegen ein zahlreiches und wol ausgerüstetes Heer der Perser; sie heißt die Brücken-Schlacht, weil die Araber zum Angriff eine Brücke über den Euphrat geschlagen hatten, über die sie sich während der Niederlage nicht zurückziehen konnten, da ein Araber sie zerstörte, um die Gläubigen zum verzweifelten Kampfe zu zwingen. Abu Ubeidah wurde von einem Elephanten todt getreten. Es wäre den Persern leicht gewesen, ganz Irak von den Feinden zu säubern, wäre nicht ein Aufstand in Madain ausgebrochen; bis dieser bezwungen war, hatte der arabische Feldherr Muthanna Verstärkung an sich gezogen und schlug dann den Perier Mihran in einer mörderischen Schlacht am Euphrat-Canal Buweib. Weil viele Araber sich rühmten, zehn Perier erschlagen zu haben, heißt diese Schlacht die Zehn-Schlacht.

Als ein arabisches Streifcorps sogar Bagdad plünderte, rüsteten sich die Perier mit aller Macht zur Vertreibung der Feinde. Omar wollte sich selbst an der Spitze des Heeres aufmachen, gab aber den Vorstellungen der Seinen nach und ernannte einen der ältesten Gefährten Mohammeds, Saad Ibn Abu Bakkaß, zum Feldherrn. Mit 30.000 Mann rückte dieser gegen Madesia und forderte durch eine Gesandtschaft zur Annahme des Islam oder zur Tributzahlung auf. Höhnisch erklärte Fezdedscherd: „Ihr kamt bisher als Kaufleute und Bettler, ihr speißet grüne Eidessen, tranket Salzwasser und kleidet euch in grobes Haar; jetzt wollt ihr uns eine verhaßte Religion aufzwingen. Armut treibt euch, darum verzeihe ich. Kehret heim, und ich will eure Kameele mit Weizen und Datteln beladen; verschmäht ihr meine Großmuth, so soll euch Strafe in Persien treffen.“¹⁾ Da antwortete unerschrocken der greise Scheik Mughira: „Was du von unserem Elend sagst, ist wahr. Unsere Armut war so groß, daß Würmer, Schlangen und Scorpionen unsere Nahrung bildeten; die harte Erde war unsere Ruhestätte, die Haare unserer Kameele und Ziegen mußten wir verarbeiten, um uns vor Nachttheit zu schützen. Unser Glauben bestand in ewigen Kriegen und Raubzügen, wir tödteten sogar unsere Töchter, um sie nicht ernähren zu müssen! Da erbarmte sich Gott unseres elenden Zustandes und sandte uns

¹⁾ Malcolin, l. c. I, S. 145—146.

durch seinen heiligen Propheten das Buch des wahren Glaubens. Solches gebiet, Krieg wider die Heiden zu führen, unsere Armut, unser Elend gegen Reichthum und Macht zu vertauschen. Also nehmt unsere Religion an, die euch zu keinen andern Steuern verpflichtet als alle Gläubigen, oder zahlet den Zins der Heiden! Wollt ihr aber keines von beiden, so rüstet euch zum Krieg!“ Der Perserkönig ließ zum Spott den arabischen Gesandten einen Sack voll Erde um den Hals hängen.

Der Krieg begann; nach einigen Monaten kam es zur entscheidenden Schlacht bei Nadesja¹⁾ (Nadsch), westlich vom Euphrat; vier Tage währte der Kampf, am dritten begann sich der Sieg zu Gunsten der Araber zu neigen, am vierten wurde die Mehrzahl des persischen Heeres niedergemacht und sein Anführer, Rustem, getödtet. Das königliche Reichsbanner²⁾ fiel in die Hände der Araber — den Persern ein Anzeichen, daß ihr Reich ende. Jetzt erst ergriff Zeddejscherd die Flucht. Vom Geist, der unter den Arabern herrschte, zeugen die Worte der berühmten Dichterin, Chanja,³⁾ mit denen sie ihre vier Söhne in die Schlacht trieb: „Bei Gott, dem Einzigen, ihr seid die Söhne eines Mannes, wie ihr die Söhne einer Frau seid! Ich habe euren Vater nicht hintergangen, euren Dheim nicht zutanden gemacht und euer Geschlecht nicht besleckt. Ihr wißt, welch reichen Lohn Gott den Muselmännern verheißen für den Krieg gegen die Ungläubigen. Bedenket, daß die ewige Wohnung diesem vergänglichem Aufenthaltsorte vorzuziehen ist.“ Alle vier Söhne fielen im Kampfe. Chanja rief: „Lob dem Herrn, der mich durch den Märtyrertod meiner Söhne auszeichnet!“ Der Dichter Abu Mihdhjan ward eingesperrt, weil er in einem Gedicht gesagt: „Schließt einst der Todesengel meine Augen, so sei ein Weinberg mein Begräbnisplatz“; er bewog die Gattin des Feldherrn, ihn zu entseffeln und ihm Waffen und Pferd zu geben, stürzte sich in die Schlacht, vollführte Wunder der Tapferkeit und kehrte abends in sein Gefängnis zurück. Die Beute war groß, die Söhne der Wüste kannten oft ihren Wert nicht. „Ich gebe all dieses gelbe Metall für ein wenig weißes hin“, sagte ein Araber, der das Gold noch nicht kannte.

Saad bemächtigte sich nun des arabischen Irak; die Perser hielten sich nur noch hinter dem Tigris. Zur Befestigung ihrer Macht am Euphrat gründeten die Araber die Stadt Basra,⁴⁾ 636 nahmen sie Madain, welches der Perserkönig nicht zu halten vermochte. Als die Araber in die herrliche Stadt einzogen, rief ihr Anführer: „Wie viel Gärten haben sie verlassen und Quellen und Saaten, wie viel Wonne- und Lustplätze, an denen sie sich ergötzen!“ Die Beute schien unermeßlich: von den 60.000 Muselmännern erhielt jeder 12.000 Drachmen Silber; im Reichspalast fand sich ein 300 Ellen langer und 60 Ellen breiter Teppich, welcher das Paradies darstellte, die Blumen, Bäume und Früchte darauf waren aus den kostbarsten Edelsteinen. Er ward nach Medina geschickt, und Omar zertheilte ihn unter die Gefährten des Propheten; der Theil, welchen Ali erhielt, war 10.000 Silberstücke wert. Eine kostbare Bücherammlung wurde in den Fluß geworfen, nur eine Geschichte des persischen Reichs nach Medina geschickt. Auch die Reichskrone, ein goldenes Kameel, ungeheure Vor-

Schlacht
bei
Nadesja
635.

Chanja.

Abu
Mih-
dhjan.

Basra.

Reiche
Beute.

1) Weil, l. c. I, S. 66—69.

2) Dyrussch Kawanah, das mit Edelsteinen besetzte Schurzfell des Grobshmieds.

3) Hammer, Literaturgeschichte der Araber, I, S. 547—551. — Weil, l. c. I, S. 68 f.

4) Weil, l. c. I, S. 72.

räthe von Moschus, Ambra, Sandelholz und Kampher, den die Araber anfangs für Salz hielten, fanden sich. Bald darauf wurde die Stadt Kufa gegründet. Das Fünfstel der Beute, welches dem Staatsschatz zufiel und nach Mohammeds Vorgang für ihn, seine Verwandten, für die Armen, Waisen und Wanderer verwendet wurde, war so beträchtlich, daß die Schatzkammer übersüllt wurde und Omar eine eigene Finanzkammer (Diwan) zu seiner Verwaltung einsetzen mußte. Er gab den Verwandten Mohammeds einen jährlichen Gehalt von 20.000 Drachmen, den Witwen des Propheten 10.000 Drachmen jährlich, dann beschenkte er alle, die an der Schlacht bei Bedr theilgenommen, und alle, die bis zur Eroberung Mekkas sich dem Propheten angeschlossen hatten. Omar ließ alle unterworfenen Länder und die Zahl der Menschen, Lastthiere und Felber darin genau verzeichnen; auch setzte er zum Gebrauch bei schriftlichen Documenten fest, daß mit der Auswanderung Mohammeds aus Mekka die neue Ära beginnen sollte, und zwar mit dem 16. Juli 622.¹⁾

Zu gleicher Zeit wurden Eroberungen in Syrien gemacht. Emesa (Hims) ward genommen 636, Liberias, Antiochia, Cäsarea und Jerusalem leisteten vergebens längeren Widerstand, zur Übergabe Jerusalems 637 kam Omar persönlich. Bei den eingenommenen Städten waren die Übergabsbedingungen: Entrichtung einer Kopfsteuer, Verpflegung jedes durchreisenden Muselmannes auf drei Tage, besondere Kleidung, Abschaffung aller Kreuze; die Glocken durften nicht geläutet, sondern nur angeschlagen werden, die Christen durften keine neuen Kirchen erbauen, mußten ihren Herren Zutritt in ihre Gotteshäuser gestatten. Hätten die syrischen Städte sich zum gemeinsamen Widerstand vereint, sich mit den Griechen verbunden, hätten sie die Truppen des Kaisers besser unterstützt, so hätten sie den Arabern wohl widerstehen mögen.

Kräftiger war der weitere Widerstand der Perser. Erst nach vielen blutigen Schlachten zog sich Tezbedscherd nach Teheran zurück. Die Araber wandten sich jetzt zur Eroberung der Provinz Chusistan.

Die Hauptfestung Tuster fiel nach halbjähriger Belagerung nur durch Verrath; der Befehlshaber Hormuzan übergab endlich die Citadelle nur gegen das Versprechen sicheren Geleites an Omar. Er traf den Chalifen an der Schwelle der Moschee in Medina in einem einfachen wollenen Kleide schlafend. „Soll ich die Sprache eines Todten oder eines Lebenden reden?“ fragte er dem Erwachenden. — „Eines Lebenden“, erwiderte Omar. — „Du begnadigst mich also?“ — „Das habe ich nicht gemeint, du hast den Tod verschuldet, viele Gläubige sind durch dich umgekommen.“ — „So laß mir doch vor meinem Tod noch einen Trunk Wasser zukommen.“ — Das Wasser ward gebracht. — „Du sicherst mir also das Leben, bis ich dieses Wasser getrunken?“ Als Omar die Frage bejahte, goß Hormuzan das Wasser aus und rief: „Als wahrheitsgetreuer Herrscher mußt du mich jetzt begnadigen, denn dieses Wasser steigt nie mehr aus der Erde empor, daß ich es trinke.“ — Omar begnadigte ihn, aber Hormuzan mußte sich zum Islam bekennen.

¹⁾ Sieh oben S. 18 dieses Bandes.

Das Geheimnis der wunderbaren Siege, welche die Araber unter Omar erfochten, liegt in der Einfachheit ihres Lebens, in der frischen Begeisterung für ihren Glauben. Ein Heer von Kriegerern, die den Wein nicht kannten, nur Wasser als Getränk und Milch, Reis und Brot als Nahrung genossen, und zur Kleidung nur den einfachen gewürfelten Stoff aus Arabien und den Burnus brauchten, war leicht zu erhalten und in allen Wechselfällen des Krieges leicht zu ergänzen. Kämpfer, die nach dem Märtyrertum dürsteten und die Fatalisten waren, mußten siegen. Das einfache Wesen suchte denn auch Omar bei Gemeinen wie bei Vornehmen zu erhalten.

Als ihm Abu Ubeidah meldete, daß die Truppen in Syrien sich an den Genuß des Weines gewöhnen, rief er: „Die Araber sind nur für Armut und harte Kost geeignet“ und ließ jedem Weintrinker zwanzig Streiche auf die Fußsohlen geben. Als Omar auf dem Zuge nach Jerusalem einige Araber in syrischen Seidengewändern erblickte, ließ er ihnen die Kleider vom Leibe reißen und sie selber mit dem Gesicht durch den Koth schleifen. Seinem eigenen Sohne Abdallah ließ der Chalife wegen Weintrinkens die Bastonade geben. Omar selbst war ein Muster der Einfachheit. Auf dem Zuge nach Jerusalem hatte er wie jeder andere einen Wasserschlauch, eine Tasche mit Datteln und Gerste und Reis, und trug hinter sich einen hölzernen Teller, schlief auf einer einfachen Matte unter dem nächstbesten Baum. Ein Araber erklärte als Gesandter dem Kaiser Heraclius: „Der Palast unseres Chalifen ist ein Lehmhaus, sein Gefolge sind Bettler und Arme, sein Schatz ist das Vertrauen auf Gott, sein Teppich die Enthaltbarkeit und Wahrheit, und seine Leibwachen sind die tapfersten Anbeter des einen Gottes.“ Die Gefahr lag nahe, daß siegreiche Generale sich überhoben. Omar griff aber rücksichtslos durch. Als Chalid einem Dichter, der seine Heldenthaten besang, 30.000 Silberstücke schenkte, ließ ihn Omar wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder anklagen und vor dem ganzen Heere der Befehlshaberrwürde entkleiden. Die Untersuchung erwies die Unschuld des Feldherrn, der aber dennoch eine schwere Geldstrafe erlegen mußte, weil er von einem Dichter sich allein die Erfolge des heiligen Krieges zuschreiben ließ: „Gutes und Übles kommt von Gott und nicht von Chalid.“ Dieser starb aus Gram über diese Behandlung; er starb arm, seine Waffen, sein Streitroß, ein Sklave war all sein Vermögen. — Als der Feldherr Saad sich in Kufa einen prächtigen Palast erbauen ließ, schrieb ihm Omar: „Du hast Dich auf die Wege der persischen Monarchen verirrt; wisse, daß die Kosru aus ihrem Palaste in das Grab gestiegen sind, während der Prophet aus seiner niedrigen Wohnung in das Paradies erhoben ist“, und ließ den Palast niederbrennen.¹⁾

Chufistan ward genommen, dann das Land Fars. Die Eroberungen waren jedoch keineswegs sicher. Jezdebscherd war kein Dareios Kodomannos und die persischen Fürsten patriotischer als zur Zeit Alexanders des Großen, die Armee schlug sich tapfer. Ein neues Heer ward gesammelt, und der Schrecken vor demselben sogar in Medina so groß, daß Omar sich entschloß, den letzten Sassaniden an der Spitze seiner Armee persönlich zu bekämpfen.

¹⁾ Vergl. Weil, l. c. I, S. 76 und 137—145.

Omar's
Grund-
sätze.

Einfach-
heit.

Chalid's
Ende.

Eroberung
Persiens.

Doch brachten ihn seine Freunde von diesem Entschluß wieder ab, und sein Sohn Abdallah zog mit 5000 Medinesen zur Armee nach Irak.

Schlacht
bei Ne-
hawend
642

Bei Nehawend kam es zur Entscheidung.¹⁾ Der Ort — heute ein kleines Dorf, circa 70 Kilometer südlich von Hamadan — heißt jetzt Nahawund. Der arabische Feldherr betete vor seiner Schlachtreihe laut zu Allah um den Sieg über die Ungläubigen und um die Glorie des Märtyrertums und sagte dann: „Bereitet euch, Freunde, zu siegen oder den Scherbet (= Limonade) des Märtyrertums zu trinken. Ich werde den Tuhbihr (= Schlachtruf) dreimal rufen lassen: beim erstenmale gürtet ihr die Lenden, beim zweiten steigt auf eure Kasse, beim dritten schwenkt eure Lanze, zum Sieg oder ins Paradies zu eilen. Was mich betrifft,“ rief er mit Feuer, „ich werde ein Märtyrer werden. Wenn ich gefallen bin, so gehorcht dem Befehl Huzifahs Ibn Ali Omans.“ Sprachs und der erste Ruf ertönte „Allah Akbar!“ (= Gott ist groß), beim zweiten waren alle auf den Rossen, beim dritten rief das ganze Heer nach „Allah Akbar!“ und stürzte sich mit einer Wuth auf den Feind, die unwiderstehlich war. 30.000 Perser wurden von ihren Lanzen niedergestoßen, 80.000 ertranken und giengen sonst auf der Flucht zugrunde. Der Feldherr Firuzan floh mit 4000 Mann nach den Bergen, erlag dort jedoch mit den Seinen den 1000 Arabern, welche ihm nacheilten. Das ist „der Sieg der Siege“, der über Persiens Schicksal entschied.

Sieg bei
Siegr.

Auf den Rath des bekehrten Hormuzan wandten sich die Araber jetzt gegen Isfahan, gegen das Haupt des persischen Reiches, von dem Fars und Kerman nur die Hände, Kei und Aderbidschan die Füße seien. Nach einem unglücklichen Treffen ward Isfahan den Muselmännern überliefert (644). Sofort eroberten die Araber Kerman, dann Sedschestan und Mekran, und schon wollte Abdallah gegen den Indus vordringen, als Omar Halt gebot, weil man ihm gesagt, daß Mekran (Gedrosien) ein Land sei, dessen Ebenen gebirgig und dessen Bewohner kriegerisch wären; es sei arm an Quellen und Früchten, eine kleine Armee würde vom Feinde und eine große vom Hunger und Durst aufgerieben, und hinter dieser Provinz sei es noch schlimmer.

Zu gleicher Zeit wurde der Norden und der Nordosten des persischen Reiches theils erobert und bis an den Kaukasus vorgedrungen, wo nach den Arabern Gog und Magog, Tadschudsch und Madschudsch wohnen, theils verpflichtete er sich selber zum Tribut. „Unsere persische Religion ist veraltet,“ sagte ein persischer Anführer zu seinen Officieren, „die neue Religion wirft alles vor sich zu Boden, wir wollen also Frieden schließen und Tribut zahlen!“ Für die Anführer war es ein mächtiger Sporn zum Sieg, daß die unterworfenen Provinzen ihnen als Statthalterschaften angewiesen wurden. In Chorasan und Balk war der Widerstand besonders zäh. Dahin hatte der Perserkönig sich geflüchtet, von da verjagte er mit Hilfe der Türken die Eroberer wieder, als die Araber zum erstenmale Balk nahmen. Doch das Unglück verfolgte ihn; er floh mit den Türken über den Oxus und ward nach einigen Jahren, als er wieder in Chorasan erschien, wieder geschlagen und auf der Flucht von einem raubjüchtigen Müller bei Merw getödtet (651).

¹⁾ Mascoim, l. c. I, S. 148 f.

Er bat den Mann, ihn vor seinen Verfolgern zu verbergen, sagte ihm eine große Summe dafür zu und gab ihm sein juwelenbesetztes Schwertgehänge als Unterpfand. Der Müller wollte aber alles haben, was der Flüchtling bei sich trug, und schnitt ihm, als er schlief, das Haupt ab und warf den Leichnam in den Mühlgraben. Jezdedscherd III. war erst 34 Jahre alt, mit 15 Jahren hatte er den Thron bestiegen.¹⁾ So endete das Geschlecht der Sassaniden 425 Jahre nach seiner Gründung. Die Eroberung ward den Arabern darum leichter, weil sie unter Omar den Feuertempel noch duldeten und von den Unterworfenen nur einen Tribut verlangten.

Unter-
gang der
Sassa-
niden.

640 unterwarf Amru, der Sohn einer Freuden dirne, das Königreich Aegypten dem Islam.²⁾

Amru war früher schon auf einer Handelsreise in Alexandrien gewesen und hatte den Haß der Kopten gegen die Griechen kennen gelernt, dem damals der Streit über die beiden Naturen Christi neue Nahrung gab. Die kaiserliche Partei huldigte der Lehre von der doppelten Natur und Wirkungsweise Christi, die Kopten waren Monophysiten. Eiferjüchtig auf die Erfolge der Feldherren in Syrien, wandte sich der ebenso kluge als tapfere Amru gegen Aegypten und bat Omar, ihm die Eroberung dieser Kornkammer zu gestatten. Omar war unschlüssig, in seinem Rathe waren ebensoviele Stimmen für, als gegen den Zug, und der Chalife schrieb deshalb an Amru: „Gelangt dieser Brief zu dir, ehe du das ägyptische Gebiet betreten, so kehre wieder um; hast du aber schon die Grenze überschritten, so rücke vorwärts.“ Amru kannte den Inhalt des Schreibens und erbrach es erst, als er schon auf ägyptischem Boden stand. Kämpfe fanden statt in Farma, in Bilbeis, bei Umm-Dauin, namentlich aber bei der Festung Babylon am östlichen Nilufer, in der Nähe von Kahira; doch die Kopten halfen ihm und die Griechen wurden besiegt. Bald sandte Omar unter Zubeir 12.000 Mann Verstärkung. Nun schlossen die Kopten mit den Arabern Frieden und versprachen Tribut (zwei Denare für den Kopf, Frauen, Greise und Kinder blieben frei davon) und eine mäßige Grundsteuer — und die Zahl der steuerpflichtigen Männer soll 6,000.000 gewesen sein. Dem Statthalter von Memphis, Mukaufas, einem Kopten, erzählten seine Kundschafter vom Leben der Araber im Lager des Amru: „Wir waren bei Männern, denen der Tod lieber ist als das Leben und die weder um irdische Größe sich kümmern, noch nach weltlichen Genüssen gelüsten. Sie sitzen auf der Erde und essen kniend; ihr Anführer ist durch nichts von den andern ausgezeichnet, sie haben überhaupt keinen Unterschied zwischen Großen und Geringen, noch zwischen Herren und Sklaven. Kommt die Gebetszeit, so bleibt keiner zurück, ein jeder wäscht sich und betet in tiefster Andacht.“

Eroberung
Aegyptens.

Amru.

Mukaufas.

Als der Kaiser dem Statthalter Vorwürfe machte, erwiderte Mukaufas: „Es ist wahr, der Feind ist bei weitem nicht so zahlreich wie wir, aber ein Muselmann wiegt Hunderte der Unserigen auf, sie sehnen sich nach dem Märtyrertode, weil er ins Paradies führt, während wir am Leben und seinen Freuden hängen und den Tod fürchten.“ Die Kopten nahmen den Vertrag des Mukaufas

¹⁾ Raicoim, l. c. I, p. 149 j. — Mordtmann, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, VIII. S. 143.

²⁾ Weil, l. c. I, S. 105—117.

allgemein an, die Griechen aber nicht und zogen sich nach Alexandrien zusammen. Nach blutigen Kämpfen bei Terenut, bei Kom-Scharik, bei Siltis, bei Kerium, wobei die Kopten die Araber mit Lebensmitteln und beim Brückenbau unterstützten, rückte Amru vor Alexandrien, welches tapfer vertheidigt und vom Kaiser Heraclius von der See her mit Lebensmitteln und Truppen bestens unterstützt, zweimal im Sturm genommen werden mußte (December 641). Die Stadt mußte außer der Kopfsteuer von zwei Denaren für jeden einzelnen und der Grundsteuer nach dem Verhältnisse der Güter noch mit einer großen Summe die Plünderung abkaufen, da sie mit dem Schwert erobert war. Arabische Schriftsteller sagen, daß Alexandrien 4000 Bäder, 12.000 Speisebuden, 4 Theater, 200.000 Griechen, 70.000 Juden und 600.000 Seelen besaß. Es wird erzählt, ein Peripatetiker habe Amru um die prächtige theologische Bibliothek gebeten, und Omar auf seine Anfrage geantwortet: „Entweder stimmen die Bücher mit dem Koran überein, dann sind sie überflüssig, oder sie stimmen nicht mit ihm überein, dann sind sie schädlich“; und sofort seien die öffentlichen Bäder mit Manuscripten sechs Monate hindurch geheizt worden. In ähnlicher Weise war nach der Einnahme Atesiphons die Bibliothek des persischen Königs in den Tigris geworfen worden. Die Bibliothek im Bruchion wurde übrigens schon zur Zeit Cäsars verbrannt, und die Bibliothek im Serapeion zur Zeit des Theodosius so zerstreut, daß Drosius nur noch die leeren Bücherchränke sah.¹⁾

Alexandrien wurde nicht Residenz des Statthalters, sondern Fostat (= das Zelt), die Stätte, wo Amrus Zelt während der Belagerung von Kairo. Babylon gestanden; nach und nach wurde Kairo daraus. Bald war Aegypten die Kornkammer Arabiens, und um die Verbindung zu erleichtern, ward der alte Canal, durch den das Mittelländische Meer mit dem Rothen Meere in Verbindung stand, wieder schiffbar gemacht: 644 landeten die ersten ägyptischen Schiffe wieder an der Küste von Die Verbern. Barfa. Arabien. Auch westlich von Aegypten wurden Eroberungen gemacht. Amru schlug die Verbern und zwang Barfa zu einem Tribut von 13.000 Denaren; Oiba unterjochte das Land zwischen Barfa und Zawila, nahm Tripolis und Sabra (Sabrata).

So glänzend auch die Eroberungen seiner Statthalter waren, Omar hielt sie in strenger Unterwürfigkeit und schrieb oft in rauhem, strafendem Ton an die Sieger. Amru mußte sich gegen den Vorwurf der Habgier und der Gemeinheit vertheidigen und beklagte sich: „Du hättest ja einem Juden von Cheibar nicht mehr sagen können! Gott verzeihe dir und mir!“ und er mußte einen Theil seines geraubten Gutes wieder zurückgeben. „Ich bin ein Kaufmann zum Vortheil der Muselmänner“, war Omars Antwort,

¹⁾ Wahrscheinlich sind die kostbarsten Bücher von den vielen Griechen, die mit all ihrer Habe flohen, mitgenommen worden. Wenn Amru die Bibliothek hätte zerstören wollen, hätte er sie ins Meer werfen, nicht den Heizern übergeben lassen, durch welche die Bücher wieder verkauft werden konnten. Die ganze Sage vom Verbrennen der Bibliothek beruht auf der Angabe von zwei Schriftstellern, die 580 Jahre später lebten. A. v. Humboldt, Kosmos, II, S. 251, 445.

als man ihm von der Maßregel gegen Chalid abrieth. Omar, der kühnste unter allen Chalifen, der schon Mohammed zu den entscheidendsten Maßregeln fortgerissen hatte, war der rechte Mann, die hochstrebenden und ehrgeizigen Feldherren im Zaum zu halten. Obschon er über ein Reich gebot, das sich von Tripolis bis zum Indus und vom Kaspischen Meer bis zu den Katarakten des Nil ausdehnte, so lebte er doch höchst einfach als armer Hirte wie ehemals: Gerstenbrot und Oliven waren seine Nahrung, einige Rissen mit Palmenfaser seine Lagerstätte; er hatte nur einen Rock für den Sommer und einen für den Winter. Wer sich aber selbst zu beherrschen weiß, beherrscht auch andere. In den Heeren war Disciplin und im Reiche Sicherheit. Omar sagte: „Wenn einem Hirten an den Ufern des Euphrat oder Tigris ein Schaf entwendet wird, so fürchte ich, daß mich einst Gott zur Rede stellt.“ In Medina machte er selbst oft in der Nacht die Runde in der Stadt und sorgte persönlich für deren Sicherheit. Strenge trieb er aber den Tribut von den unterworfenen Ländern ein, und Amru mußte bald Aegypten in einer Art belasten, daß ein Kopte sagte, er halte sich in seinem Land, als wolle er nur ein Jahr dessen Früchte genießen. Der Zweck der Eroberungen war unter Omar mehr, fremde Länder den Arabern zinsbar zu machen, als unter den Völkern die Kenntniss des Islam zu verbreiten. Die Höhe der Steuern war auch Ursache an Omars Ermordung.

Ein christlicher Handwerker, Firuz, in Kufa sollte täglich vier Drachmen Steuer zahlen, reiste deshalb zu Omar nach Medina, um sich zu beschweren, und brachte ihm, als er kein Recht fand, in der Moschee eine tödliche Wunde bei. Omar starb am 3. November 644. —

Omar's
Ende.

Othman, der dritte Chalife.

Sterbend ernannte Omar die sechs ältesten Gefährten des Propheten, Ali, Othman, Abd-Errahman, Zubeir, Talha und Saad Ibn Wakkas, zu Candidaten des Chalifats: sie sollten unter sich den Würdigsten wählen. Die Wahl schwankte zwischen Ali und Othman. Ali wäre sicher Chalife geworden, wenn er sich nicht geweigert hätte, die Grundsätze der beiden ihm vorangegangenen Chalifen festzuhalten; er erklärte nur, daß er sich unbedingt der göttlichen Schrift unterwerfe und die mündlichen Lehren des Propheten befolge. So ward der Dmeijade Othman (Osmān) (644 bis 656) gewählt, welcher der Stelle durchaus nicht gewachsen war, zwar seine religiösen Pflichten streng befolgte, aber in der Regierung bald sich von seinen Verwandten und Günstlingen unbedingt leiten ließ. Er hatte zwei Töchter des Propheten geheiratet, der Prophet hatte ihn seinen Gefährten im Paradies genannt, er hatte für den Islam muthig gestritten, er fastete viel, war fromm, mild und freigebig, aber nicht umsichtig und klug. Verdiente Statthalter

Othman.

wurden abgesetzt, und seine Verwandten kamen an ihre Stelle, gerade die Adeligen von Mekka, welche den Propheten zwanzig Jahre hindurch verfolgt hatten. Die erobernde Richtung dauerte übrigens unter ihm fort.¹⁾

Alexan-
drien.

Amru.

Kar-
thago.

Die Griechen, die Alexandrien wieder genommen hatten, wurden zurückgeschlagen und Alexandrien fürchterlich verheert: Amru ließ einen großen Theil der verrätherischen Alexandriner niederhauen. Als er die Aufsicht über die Finanzen an Abdallah abgeben, dagegen aber an der Spitze der Armee in Aegypten bleiben sollte, legte Amru die Stelle mit den Worten nieder: „Ich gleiche dann einem Mann, der eine Kuh an den Hörnern festhält, während ein anderer sie mißt.“ Abdallah drang übrigens siegreich gegen Westen vor. Karthago war damals von einem Patricier, Gregorius, beherrscht, der sich gegen den Kaiser Constans II. (641—668) empört hatte und mit einem Heere von 100.000 Mann der Wahl zwischen Koran und Tribut entgegtrat. An seiner Seite kämpfte seine Tochter, ebenso schön als tapfer, und 100.000 Goldstücke wurden nebst ihrer Hand dem angeboten, welcher Gregorius Abdallahs Haupt brächte. Auf Zubeirs Rath wurde von Abdallah die Hand von Gregorius Tochter und 100.000 Goldstücke dem verheißen, der das Haupt des Gregorius brächte. Die Karthager wurden geschlagen, Gregorius von Zubeir getödtet, seine Tochter zog den Tod der Sklaverei vor, und die Bewohner von Subeita la mußten sich unterwerfen (648). Im Jahre 651 wurde ein Zug nach Nubien unternommen. Auch das Gebiet südlich von Karthago, wo später (670) die Stadt Kairowan gegründet wurde, fiel noch unter Othman in die Gewalt der Araber im Jahre 654.

Cypern.

Kreta.

Während dieser Kämpfe im Westen, wurde von dem Feldherrn Belid auch ein Aufstand in Persien niedergeschlagen im Jahre 645, und der Besitz dieses, seit dem Tode Fezdedscherds III. (651) vollends verwaisteten Landes gesichert. — Zu gleicher Zeit begannen aber auf Betreiben Muawias, des späteren Chalifen, auch die Unternehmungen der Araber zur See. Schon im Jahre 648 griff die junge arabische Flotte Cypern an, im Jahre 651 wurde Kreta verheert und 653 Rhodos erobert; dabei fand auch der berühmte Koloß sein Ende. Er wurde an einen Juden von Odeffa verkauft, in Stücke geschlagen — und 900 Kameele schleppten die Metallmassen hinweg.²⁾

Othmans
Fehler.

Aber in Arabien selber gährte es. Othman reizte durch seine Parteilichkeit die bedeutendsten Männer, namentlich waren Ali, Talha und Zubeir seine Gegner. Sein Theim Hakam und dessen Sohn Merwan führten eigentlich die Regierung, während der Chalife betete. Hakam hatte sich erst bekehrt am Tage der Einnahme von Mekka und dann Geheimnisse verrathen, die ihm Mohammed anvertraute, so daß er ihn versuchte. Merwan wurde der Geheimschreiber und Bezir des Chalifen, erhielt eine seiner Töchter und große Reichthümer aus der afrikanischen Beute. Ähnlich wurden die Söhne anderer vornehmer Familien aus Mekka bedacht, die den Propheten immer bekämpft hatten.

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 149—189. — Abd-Errahman = Diener der Barmherzigkeit.

²⁾ Theophanes. Chronographia, I, p. 525—528, ed. Niebuhr, Bonnæ 1839. Der Angriff auf Cypern geschah im Jahre vor der römischen (Lateran-)Synode v. J. 649.

Abdallah Ibn Saad, der Statthalter in Agypten wurde, war einſt Mohammeds Geheimſchreiber, hatte aber, wenn ihm dieſer Eingebungen dictierte, böſhaft deſſen Worte verändert und den Sinn entſtellt. Welid Ibn Othba, deſ Chalifen Halbbruder, wurde Statthalter in Kuſa, und machte ſich dort durch Trunkenheit in der Moſchee lächerlich. Sein Vater Othba hatte Mohammed ins Geſicht geſpien, ein andermal ihn beinahe erwürgt. Als Othman eine neue Redaction deſ Koran veranſtaltete und alle biſherigen Abſchriften deſſelben zu verbrennen beſahl, kam er bei manchen in den Ruf der Kezerei. In der That mag manches, waſ gegen die Omejjaden ſprach, ausgelaffen oder gemildert worden ſein.¹⁾ Die Haſchemiten konnten eſ Othman nicht vergeſſen, daſ er auſ einem Geſchlechte ſtammt, welcheſ den Iſlam ſo lange befeindete, und Ali jagte eſ ihm eineſ Tages ins Geſicht: „Ich und mein Vater und meine Mutter ſind beſſer alſ du und die Deinigen.“

In Agypten bildete ſich eine religiöſe Secte, welche Othman deſ Chalifats geradezu für unwürdig erklärte: er ſei nicht geſezmäßig gewählt, nur Ali, Mohammeds Bezier, habe nach deſ Propheten Tod die Nachfolge gebürt, auch mache ſich Othman durch ſeine verwerflichen Statthalter deſ Chalifats unwürdig — und kamen vereint mit Unzufriedenen auſ Boſtra und Kuſa nach Medina. Vergebens mahnte Othman von der Kanzel herab die Gläubigen, daſ der Aufruhr der Fluch eineſ Volkeſ ſei — erſt Alis Vermittlung und Othmans demüthige und öffentliche Abbitte in der Moſchee beſchwichtigte die Unzufriedenen. Kaum waren die Aufſtändiſchen abgezogen, ſo bereute Othman ſeine Schwäche und handelte wieder wie zuvor; da kehrten die Unzufriedenen wieder zurück, um den Chalifen zur Abdankung zu zwingen. Als Othman erklärte, daſ er lieber ſterben, alſ die von Gott erhaltenen Herrſcherrechte aufgeben wolle, ward er in ſeinem Hauſe belagert. Weder Ali, noch Talha, noch Zubeir thaten etwas zu ſeiner Rettung, ebenſowenig Muawia, ſein Vetter, welcheſ Statthalter in Syrien war. Daſ Hauſ ward erobert und der zweiundachtzigjährige Chalife in ſeinem Gemache ermordet, der Koran, den er zum Schutze ſeinen Mördern entgegenhielt, von ſeinem Blute beſpritzt.²⁾

Aufgabe

Mord
deſ
Chalifen.
354.

Streit um daſ Chalifat. Ali und Muawia I.

Ali wurde von den Verſchworenen zum Chalifen auſgerufen, nahm aber die Wahl erſt an, alſ ihm auch die Bewohner Medinaſ die Herrſchaft übertrugen. Deſungeachtet ſtand er in den Augen der Freunde Othmans alſ Haupt der Verſchworenen da und galt ihnen Rache für daſ vergoſſene Blut alſ erſte Pflicht. Ali vermochte nicht einmal die ſchlechten Statthalter zu entſetzen, weil er dadurch ihren Anhang ſich zu Feinden gemacht hätte; und wo er neue Statthalter einſezte, fanden dieſe nicht immer Anerkennung. Die

211.

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 167—169. — Dagegen Grimme, Mohammed, II, S. 15—17. — Müller, Der Iſlam im Morgen- und Abendland, I, S. 298 f. Berlin 1885.

²⁾ Weil, l. c. I, S. 173—189.

Anhänger Othmans erhoben sich gegen ihn, vor allen Muawia, Statthalter Syriens, aber auch Nischa, die in Mekka das Volk aufforderte, Ali die Huldigung zu versagen, bis er die Mörder Othmans bestraft hätte.

Sie verband sich mit Zubeir, den Ali den ritterlichsten Mann seines Jahrhunderts, und mit Talha, den Ali den freigebigsten nannte, und die beide ebenfalls nach der höchsten Würde strebten. Ali wollte zuerst die Empörung in Arabien unterdrücken, mußte sich aber bald gegen Irak wenden, als seine Gegner dahin aufbrachen, um jene Provinz ganz für sich zu gewinnen. In Basra suchten sie das Volk gegen ihn aufzuwiegeln. Vergebens hielt man Talha und Zubeir entgegen, warum sie denn Ali in Medina gehuldigt, wenn er wirklich den Chalifen ermordet habe, und warum sie jetzt ihren Eid brechen, wenn er es nicht gethan habe, und warum Nischa sich freiwillig aus ihren Gemächern in die Mitte eines Heeres begeben habe? Als Zubeir dem Othman eine Lobrede hielt und das Blut derjenigen forderte, die an seinem Morde theilgenommen, fragte man ihn, ob er nicht selber die Kufaner in einem Briefe gegen Othman aufgereizt habe? Sie wurden dennoch Meister der Stadt.

Mit Mühe gelang es Ali, die Kufaner für sich zu gewinnen, zumal er ihnen versprach, ihre Stadt zum Mittelpunkt des Islam zu erheben. In Syrien aber wurde der von ihm zum Statthalter ernannte Gewaltbote zurückgewiesen. „Wie kommst du hieher?“ fragten ihn Araber an der Grenze. — „Um euer Emir zu werden!“ — „Wenn ein anderer als Othman dich schießt, wirst du wohl daran thun, sogleich umzukehren!“ — „So weiß man also hier nicht, was in Medina vorgefallen ist?“ — „Das weiß man hier genau und gerade deshalb rath man dir, wieder dorthin zurückzukehren, woher du gekommen.“ — Der Gewaltbote kehrte zu Ali zurück. — Dann zog er mit einem Heere vor Basra, vor dessen Thoren über einen Frieden zwischen Ali und Nischa lange unterhandelt wurde; es kam zuletzt zu einer Schlacht, Kameel=Schlacht genannt, weil Nischa auf ihrem Kameel daran theilnahm. Ali siegte, Talha und Zubeir wurden getödtet, Nischa gefangen und nach Medina geschickt. Ali zeigte sich milde nach dem Siege und begnadigte nicht bloß die Basraner, sondern auch viele Häupter der Omejjaden.

Kameel=Schlacht
657.

Muawia
und
Amru.

Jetzt wandte sich Ali gegen Muawia, den Statthalter Syriens, dem Amru für die Überlassung der Statthaltertschaft Aegyptens sich angeschlossen hatte. Vor dem Volke sagte Amru: „An Ali hastet Othmans Blut, denn er hat seine Ermordung ruhig geschehen lassen“; zu Muawia aber jagte er offen: „Wir können weder Alis Tugend, noch sein Recht an das Chalifat als nächster Verwandter und ältester Gefährte des Propheten leugnen.“ In Damaskus ward Othmans blutbeflecktes Hemd ausgestellt. Muawia hatte Othmans Tod zu rächen, beide waren Bettern von ihrem Großvater her, zugleich trieb ihn sein brennender Ehrgeiz nach dem Chalifat. Durch Liebenswürdigkeit und Furchtbarkeit, durch Großmuth und Strenge hatte er die Syrer ganz für sich gewonnen, die ihm, als es zum Streit mit Ali kam, mehr Mannschaft stellten, als dieser aus allen Provinzen des Reiches zusammenbrachte. „Dir kommt es zu,“ sagten sie, als er wegen Othmans Tod sie um Rath fragte, „zu rathen und zu befehlen, uns dir zu gehorchen und zu handeln.“ Und der Befehl ergieng: „Alle Männer, welche in stande sind, Waffen zu tragen, sollen sich ohne Verzug unter die Fahnen scharen. Derjenige, welcher binnen drei Tagen nicht auf seinem Posten ist, wird mit dem Tode bestraft.“

Die
Syrer.

Am Euphrat trafen sich die Gegner: Ali hatte 70.000 Mann, Muawia war stärker. Der friedliebende Ali unterhandelte lange, und beide Heere scheuten den Kampf, denn hier stand nicht Beute, wie in Persien, in Ägypten, in Ausücht. Zuletzt kam es doch zu Kämpfen, die 110 Tage fort dauerten und am 25. Juli zur Schlacht bei Siffin führten. Ammar, ein Greis in Alis Heer, der wie viele andere in den Syrern nur Heiden sah, stürzte sich mit den Worten gegen den Feind: „Folget mir, ihr Gefährten des Propheten! Die Thore des Himmels sind offen, die Huri zu unserem Empfang geschmückt; lasset uns siegen oder Mohammed und seinen Freunden im Paradiese begegnen.“ Als Ali siegte, ließ Muawia die Seinen die Korane an ihre Lanzen heften und den Irakaniern zurufen: „Wenn wir einander gegenseitig aufreiben, was bleibt dem Islam noch übrig? Wer soll dann noch fasten, beten und gegen Ungläubige streiten? Stellen wir den Kampf ein und unterwerfen wir uns dem Ausspruch der göttlichen Offenbarung!“ Ali mußte ein Schiedsgericht annehmen und die Schlacht abbrechen, seine eigenen Krieger zwangen ihn dazu, wenn er nicht sterben wollte. Durch des Gegners List wurden ihm alle Vortheile entwunden: er mußte wie Muawia seine Truppen bis zum Ausspruch des Schiedsgerichtes entlassen. 12.000 seiner Krieger beschuldigten ihn wegen dieses Vertrages der Feigheit, da er, statt auf Gott zu vertrauen, sein und des Islams Schicksal zwei ruchlosen Schiedsrichtern überlassen habe, und empörten sich gegen ihn, und heißen fortan Charidschiten (die Ausgetretenen, die Empörer gegen den rechtmäßigen Imam). Ali mußte den größten Theil von ihnen niederhauen lassen.¹⁾

Schlacht
in der
Ebene
Siffin.Schieds-
gericht.Charid-
schiten.

Der von Ali gewählte Schiedsrichter ward von Amru überlistet und entsetzte Ali wie Muawia des Chalifats und forderte die Muselmänner auf, einen neuen Chalifen zu wählen. Nach ihm betrat Amru die Tribüne im Angesicht beider Heere und sprach dem Muawia das Chalifat zu.

So hatte denn das Schiedsgericht gegen Ali sich ausgesprochen und keiner von beiden dankte ab, Muawia aber gewann immer mehr Macht und wußte auch Ägypten auf seine Seite zu ziehen, während Ali, da die Irakani nicht mehr kämpfen wollten („im Sommer war es ihnen zu heiß und im Winter zu kalt“, warf ihnen Ali vor), unthätig in Kufa liegen mußte und zuletzt auf den Besitz von Irak und Persien beschränkt blieb. Ali hat um Frieden und wollte auf Syrien und Ägypten verzichten, allein Muawia glaubte sich des Sieges sicher, und der Kampf begann von neuem.

Da schwuren drei Schwärmer aus dem Rest der Charidschiten, um die Gläubigen von dieser Last des gegenseitigen Mordens und Raubens zu befreien, die drei Haupturheber des Krieges, Ali, Amru und Muawia, an einem Tage niederzumachen, Muawia in Damaskus, Amru in Kairo, Ali in Kufa. Aber nur der Kleinste ward vom Dolche getroffen, Ali am 21. Januar 661 durch Abd Errahman. Statt Amrus, der an diesem Tage zu Hause blieb, ward ein Namensvetter ermordet. Der Verschworene, welcher Muawia nur verwundete, ward von den Syrern ergriffen. Sterbend hat Ali, über seinen

Ali
ermordet
661.

¹⁾ Dogn vergleicht sie mit Recht (Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 41), mit den Independenten im Heere Cromwells.

Mörder keine grausame Strafe zu verhängen; Abd Errahman wurde jedoch qualvoll hingerichtet und ertrug alle Schmerzen mit der Standhaftigkeit eines Helden.¹⁾

So starb Ali, „der Löwe des Sieges und der Liebling Gottes“. In der arabischen Literatur gilt er als der Verfasser schöner Sprüche, z. B.: „Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion. — Die Freiheit eines Menschen besteht darin, daß er die Wahrheit redet. — Eine lehrreiche Unterhaltung ist der Garten des Paradieses. — Die Welt ist der Schatten einer Wolke und der Traum des Schlafenden.“ Entschiedenheit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, Beredsamkeit und Heldennuth, dem es aber an Klugheit gebrach, haben ihn zum Gegenstande der höchsten Verehrung bei den Schiiten gemacht, er ist ihnen der wahre Imam, d. h. das geistliche Oberhaupt und der Nachfolger Mohammeds. Auch als Chalife lebte Ali einfach wie Omar und holte sich die Lebensmittel vom Markte selber.

Hasan

Das tragische Schicksal Alis gewann seinem Sohne Hasan eine Menge Anhänger. 40.000 Kufaner erhoben sich sogleich für ihn. Allein Hasan besaß nichts von dem Heldengeiste des Vaters, nichts von der Begeisterung seiner Anhänger: er war weichlich und liebte die Ruhe; er fühlte, daß er nicht zum Herrscher taugte und entsagte gegen 5.000.000 Drachmen und den Ertrag der persischen Stadt Darabgerd und vollständige Begnadigung all seiner Verwandten und Freunde dem Chalifate und zog sich nach Medina zurück, wo er durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit sich hervorthat. —

Die Omejjaden 661—750.

Muawia

661-680

Sijab.

Muawia (661—680) war jetzt Alleinherrscher und suchte durch Milde und Strenge die Herrschaft zu behaupten. Er verstand die Kunst zu herrschen in hohem Grade. Seinen gefährlichen Gegner Sijad gewann er dadurch, daß er ihn zu seinem Nachfolger und zum Statthalter in dem geschloznen Basra ernannte. Mit diesem Sijad tritt an die Stelle der frühern Freiheit despotische Willkür und dictatorische Gerichtsbarkeit. Der geringste Verdacht genügte zu einem Todesurtheil, Freunde und Verwandte mußten mit dem Verbrecher büßen. Sijad erhielt Ruhe und Sicherheit, so daß er sogar für jedes verlorene Gut die Verantwortlichkeit übernahm, aber diese Ruhe war um einen fürchterlichen Preis erkauft. Die alte Mäßigkeit und Strenge hörte auf, das üppige Damaskus wurde jetzt der Sitz der Regierung. Vierzehn Chalifen giengen aus dem Geschlecht der Omejjaden hervor, alle durch jenen Ehrgeiz gekennzeichnet, der einen Abkömmling dieses Geschlechtes zum Ausruf trieb: „Macht mich nur heute zum Herrscher, dann mögt ihr mich morgen tödten!“ Mit der Regierung Muawias hört auch die Chalifenwahl auf und wird die Monarchie erblich.

Damas-
tus
Haupt-
stadt.

Das
Chalifat
erblich.

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 190—261.

Als Zijad 675 oder 678 starb, ließ Muawia das Volk für seinen leichtsinnigen Sohn Fezid bearbeiten und in der Moschee den Wunsch aussprechen, ihm als seinem Nachfolger zu huldigen, um neue Bürgerkriege zu vermeiden. Es gab noch Freimüthige genug, die sich entschieden dagegen aussprachen, doch Gewalt und Bestechung siegten. Als Sohn, Husein, Abdallah, der Sohn Zubeirs, Abdallah, der Sohn Omar, und Abd-Errahman, der Sohn Abu Bekr, huldigten nicht, widerstanden jeder Versprechung. Da zog Muawia selber nach Mekka, ließ diese vier, jeden von zwei Soldaten mit gezücktem Schwerte begleitet, in die Moschee führen. Der Tod war ihnen gedroht, wenn sie in der Moschee ein Wort sprächen. Der Chalife bestieg die Kanzel und sprach für die Wahl seines Sohnes; sie wagten nicht zu widersprechen, und Muawia schloß mit den Worten: „Da diese vier mit mir einverstanden sind, so fordere ich alle Gläubigen auf, das gleiche zu thun.“¹⁾

Unter Muawia wurde das Reich bedeutend erweitert, namentlich im Westen.

Zwar nicht durch Amru,²⁾ denn dieser starb 664 voll Reue über sein vergangenes Leben und voll Bangen um seine Zukunft. Der Eroberer von Aegypten, der Sieger in so vielen Schlachten, weinte wie ein Kind, als er sich dem Tode nahe fühlte. „Fürchtest du dich vor dem Tode?“ fragte ihn sein Sohn. „Vor dem Tode nicht,“ antwortete ihm Amru, „aber vor dem, was nachher kommt!“ Sein einziger Trost waren die Worte des Propheten: „Der Islam und die Auswanderung bringen Vergebung für alle früheren Vergehen.“ Oba Ibn Nafi, der Sohn Nafis, war es, der diesmal siegreich im Westen vordrang. Er nahm Waddan, dann Dscherna, die Hauptstadt von Fezzan, durchzog das Land Dschawan und nahm nach zweimaliger Belagerung dessen Hauptstadt; dann nahm er das Land Kastilia und hauste länger in Kairovan (zwanzig Stunden südlich vom jetzigen Tunis); er soll sogar bis an die Küste des Atlantischen Oceans gedrungen und in das Meer geritten sein, bis das Wasser dem Pferde an den Hals reichte, und ausgerufen haben: „Gott, du bist mein Zeuge, daß ich nicht mehr weiter kann, sonst würde ich weiter vorwärts schreiten.“

Im Osten wurde der Gihon oder Oxus überschritten und von den Türken reiche Beute gewonnen, Buchara erobert; Muhallab drang bis an den Indus vor, Sana eroberte Mekran.³⁾ Siegreich wurde in Kleinasien gegen die Griechen gekämpft, selbst vor Constantinopel Mannschaft ans Land gesetzt und die Stadt der Cäsaren sechs Jahre (672—678) lang belagert; nur das um diese Zeit von einem syrischen Mönche erfundene griechische Feuer, eine Mischung von Schwefel und andern Brennstoffen, die durch kein Wasser gelöscht, nur durch Sand erstickt werden konnte, und aus thönernen Röhren geschleudert, eine Wirkung übte wie die Congrevischen Raketen, rettete die griechische Hauptstadt.⁴⁾ Fezid mußte auf Befehl des Vaters, um zum tüchtigen Manne herangebildet zu werden, diese Feldzüge mitmachen. 678 ward ein dreißigjähriger Frieden mit dem byzantinischen Kaiser Constantin IV. (668—685)

¹⁾ Weil, Geschichte der Chalifen, I, S. 261—281.

²⁾ Ibid. I, S. 282—283.

³⁾ Ibid. I, S. 284—292.

⁴⁾ Lebeau, Bas-Empire, ed. St.-Martin, XI, p. 419. — Meursii opp. VI, p. 481.

Muawia 680 geschloffen. Muawia machte hierauf noch den Versuch, die kampf- und raub-
 lustigen Mardaiten, d. i. christlichen, meist monotheletischen Bewohner des
 Libanon, zu bezwingen. Er erreichte dieses Ziel nicht mehr und starb 680 in der
 Überzeugung, daß er seinem Sohne den Thron gesichert habe. Gegen Husein,
 Alis zweiten Sohn, empfahl er ihm Milde, Strenge jedoch gegen den Sohn
 Zubeirs, der die Kraft des Löwen mit der List des Fuchses verbinde.

Sezid
 680—683.

Husein

Husein und Abdallah, der Sohn Zubeirs, erhoben sich bald gegen
 Sezid (680—683). Zunächst verweigerten sie die Huldigung. Dann erhielt
 Husein aus Kufa die Aufforderung, sich als Chalifen ausrufen zu lassen:
 150 Blätter waren mit Unterschriften seiner Anhänger in Irak beschrieben.
 Nach kurzem Zaudern brach der Sohn Alis mit seiner Familie und vielen
 Freunden aus Mekka auf gen Kufa und betrat die Wüste. Aber in Madefia
 traf ihn die Nachricht, daß Ubeid Allah, der Sohn Zijads, die Verschwörung
 in Wasra und Kufa schon unterdrückt habe, und die Mahnung zur Umkehr,
 denn jeder Schritt vorwärts führe näher zum Tode. Bald stieß er auf
 4000 den Dmejjaden ergebene Krieger unter Schumar, der den Befehl
 hatte, ihn als Gefangenen oder als Leiche nach Kufa zu bringen. Husein zog
 sich in die Ebene von Kerbela am Euphrat zurück. „Die Menschen ziehen
 bei Nacht einher,“ sagte er, „und die Verhängnisse ziehen ihnen bei Nacht
 entgegen.“ Ein Traum war ihm der Vorbote des Todes. Bald war sein kleines
 Häuflein von Übermacht umringt. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, ver-
 langte Husein sichere Rückkehr nach Mekka, um in der Nähe des Tempels
 sein Leben zu beschließen, oder nach Damascus, wo er Sezid als Chalifen
 anerkennen wolle, oder den Besitz einer Grenzfestung, von wo er bis ans Ende
 seiner Tage die Ungläubigen bekriegen könne. Die Bedingungen wurden alle
 verworfen: Sezids Thron schien gefährdet, solange Husein am Leben blieb.
 Da entschloß sich der „Sohn des Löwen Gottes“, lieber auf dem Schlachtfelde
 zu sterben, als durch die Hand des Henkers.

Schumar.

Schlacht
 bei
 Kerbela
 680.

lebte
 Nacht.

In der Nacht wollte er seine Begleiter aus Mekka bewegen, ihn seinem
 Schicksale zu überlassen. „Nimmer“, antwortete Abbas, „wollen wir dich einen
 Augenblick überleben!“ und betete so inbrünstig, daß alle wieder Hoffnung ge-
 wannen. Aber auch Husein verweigerte, sich durch Flucht zu retten und seine
 Freunde zu verlassen: „Setzet euer Vertrauen auf Gott“, sprach er, „und den
 Trost, der von ihm kommt! Alle Dinge im Himmel und auf Erden müssen ver-
 gehen und zu ihrem Schöpfer zurückkehren; mein Vater war besser als ich und
 meine Mutter war besser als ich, und ich und sie und jeder Muselman haben
 ein Vorbild an dem Propheten.“ Ehe der Kampf am andern Morgen begann,
 rebete er seine Gegner an: „Bin ich nicht der Enkel des Propheten und der
 Sohn des ersten Gläubigen? was habe ich gegen euch vergangen, daß ihr mein
 Blut vergießen wollt? Lebte ich nicht zurückgezogen in Mekka, bis ihr Kufaner
 mich einludet, als euer Herrscher in eure Mitte zu kommen?“ Da drückte
 Schumar den ersten Pfeil ab, und der Kampf begann und währte mit wechselndem
 Erfolg bis zur Stunde des Gebetes. Husein gieng in das Zelt seiner Schwester,

nahm seinen Sohn Abdallah auf den Schoß und bat um Wasser, den brennenden Durst zu stillen. Da tödtete ein Pfeil das Kind auf dem Arm des Vaters, und die Rache des Himmels auf den Gottlosen herabflehend, stürmte Husein wieder in die Schlacht. Lange wollte niemand Hand an den Enkel des Propheten legen, bis Schumar mit Drohen und Schelten zum Angriff trieb und Husein, von 33 Stichen durchbohrt, zu Boden sank. Ubeid Allah schlug das abgeschchnittene Haupt Huseins, da weinte Zeid, ein alter Muslim: „Laß das, ich sah oft, wie die Lippen des Propheten an diesem Munde ruhten!“ Mit Husein fielen 72 seiner Freunde, vier seiner Söhne. Seine Frauen und Kinder wurden auf Fezids Befehl schonend behandelt und nach Medina geschickt. Der Todestag Huseins wird heute noch bei den Persern und allen Schiiten, die ihn Schaded, den Märtyrer nennen, mit großer Feierlichkeit begangen.¹⁾

Tod
Huseins
10. Oct.
680.

Abdallah, dem Sohn Zubeirs, war die Nachricht von Huseins Tod willkommen, obschon er die tiefste Trauer zur Schau trug: er ließ sich jetzt von seinen Freunden für den Würdigsten erklären, die Gläubigen zu beherrschen, ließ sich von seinen Vertrauten „Chalifen“ nennen; öffentlich jedoch nannte er, Bescheidenheit heuchelnd, sich nur „Schützer des heiligen Hauses“. Fezid beschloß nun, Medina und Mekka anzugreifen, obschon Mekka längst ein geheiligtes Gebiet war, in welchem kein Blut, weder von Menschen, noch von Thieren, vergossen werden durfte. In Medina erklärten sich viele entschieden gegen Fezid, der ein Feind Gottes und ein Trunkenbold sei, und mußten alle Omejjaden die Stadt verlassen und sich verbindlich machen, nie mehr in feindlicher Absicht dahin zurückzukehren. Bald stand ein Heer vor den Mauern Medinas (683), und wurde der Ort, nachdem mehrere Tausende seiner Bewohner im Kampfe gefallen, im Sturm genommen und drei Tage den Truppen überlassen; am vierten Tage mußte der Rest der Bevölkerung Fezid als un-

Abd-
allah.

Medina
erstürmt.

bedingten Herrn über ihr Leben und ihr Gut anerkennen. Von Medina zog das siegreiche Heer vor Mekka, und schon war die Stadt dem Falle nahe, als die Nachricht von dem Tode des Chalifen eintraf. Fezid starb 683. Weil er Sängerinnen und Tänzerinnen mehr liebte, als Koranleser und Gelehrte, ist sein Andenken den Mohammedanern ein Greuel. Seine Mutter war eine Beduinin und schilderte in einem Gedicht ihre Sehnsucht nach der Wüste: „Das Säusen des Windes in freier Wüste klingt meinem Ohre süßer als Trompetenschall. Ein Stückchen Brot in einer Ecke meines Zimmers schmeckt mir besser als die feinsten Vederbissen; ein Zelt dem Winde ausgesetzt, ist mir lieber als ein hohes Schloss. Nach meiner Heimat sehne ich mich, kein Fürstenhaus kann sie mir ersetzen.“²⁾ Fezid hatte etwas von dem freien, jede Schranke hassenden Geiste seiner Mutter: er verachtete Prunk und Etikette, liebte Wein, Tanz, Musik und Dichtung, und kümmerte sich wenig um die strengen Gebote des Islams.

Abstu-
tismus.

Muawia
II.

Muawia II., sein einundzwanzigjähriger Sohn, der ihm nachfolgte, regierte nur 45 Tage. Er soll, von einem schiitischen Lehrer erzogen, seinen Vater und Großvater für Thronräuber gehalten und die Gläubigen in der Moschee zur Neuwahl eines Chalifen aufgefordert haben, deshalb von seinen eigenen Verwandten vergiftet und sein Lehrer lebendig begraben worden sein.

Merwan (683—685), der bejahrte Statthalter von Medina, ein Ver-

Merwan
I.
683-685.

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 304—318.

²⁾ Ibid. I, S. 330—339.

und erfahrenste der Omejjaden. Zwischen ihm und Abdallah, dem Sohne Zubeirs, kam es bald zu Kämpfen; Ibn Zubeirs Feldherr ward jedoch geschlagen, und ganz Syrien huldigte Merwan, der bald darauf in einem mörderischen Treffen bei Heliopolis auch Aegypten gewann. Nach seiner Rückkehr schlug er eine andere Armee der Zubeiriten, und Merwan wäre desungeachtet wahrscheinlich erlegen, hätten nicht die Gegner der Omejjaden ihre Kräfte im Kampfe gegeneinander zerplittert, und zwar mit fanatischem Haße.

Bürgerkrieg

Secten.

Da gab es eine Secte der Azrakiten, welche glaubten, daß, wer einmal eine schwere Sünde begehe, dadurch die Eigenschaft des Muslim verliere und wie ein Ungläubiger zu ewiger Höllestrafe verurtheilt werde, welche Furcht sowohl in Wort als in That für sündhaft hielten, Ali einen Ungläubigen nannten und Frauen und Kinder Andersgläubiger tödteten. Da gab es Keiserniden, die an die Seelenwanderung glaubten und Unterwerfung unter einen bestimmten Imam für Glaubenssache hielten. In diesem Kampfe, der mit aller Raserei der Parteiwuth geführt wurde, sehen wir einmal ein Heer von Kufanern an dem Grabmal Huseins Buße thun, ihre Kleider zerreißen, Erde auf das Haupt streuen und ein lautes Wehgeschrei erheben: „Martyrer, Sohn eines Märtyrers, Wahrhaftiger, Sohn eines Wahrhaftigen, Imam, Sohn eines Imams, welchen ungerechten und gewaltthätigen Tod mußtest du sterben! Wir haben unser Gesicht geschwärzt und bitten dich um Vergebung, daß wir dich der Gewalt des Feindes überließen! Dein Blut haftet an unserem Halse, wir geloben aber, dich mit Aufopferung unseres Blutes zu rächen.“ Während der Bürgerkrieg noch wüthete, wurde Merwan I. (685) wegen Wortbruches von seiner Gattin ermordet. Sie war die Witwe Jezids; er hatte ihr versprochen, ihren jüngern Sohn, Chalid, zum Nachfolger zu ernennen, warb aber um die Anerkennung seines eigenen Sohnes Abd-Allah (685—705).

Im Jahre Huseins.

Abd-Allah 685-705.

Dieser wurde in Syrien sogleich anerkannt und hatte, wie sein Vater, das Glück, daß seine Gegner sich in Kämpfen gegeneinander zerfleischten. Schlachten folgten auf Schlachten, Ströme von Blut flossen in allen Theilen des Reiches. Mit Hilfe treu ergebener Freunde wußte Abd-Allah die Alleinherrschaft zu erringen.

Sein Gegner Abdallah, der Sohn Zubeirs, unterwarf sich nach und nach Arabien, Irak und Persien, und Abd-Allah mußte (688) den Griechen unter Justinian II. (685—711) einen Tribut von 1000 Denaren wöchentlich versprechen,¹⁾ um nur vor ihnen Ruhe zu haben und Irak und Persien wieder erobern zu können. Auch wurden bei dieser Gelegenheit von Justinian II. die Wardaiten preisgegeben und theils zum Eintritt in die byzantinische Armee, theils zur Auswanderung gezwungen. Kaum war Abd-Allah mit seinem Heere gegen Osten gezogen, so brach eine Empörung in Damascus aus und zwang ihn zur Rückkehr. Mit Blut ward die Ordnung wieder hergestellt. Dann wandte sich der Chalife 690 zur Eroberung Iraks. Wir hören bei dieser Gelegenheit, wie wohlhabend, wie freiheitsliebend die Iraker damals waren. Ein Führer mahnt die Iraker zum Kampfe mit den Worten: „Haltet doch die Bewohner Syriens

Irak.

1) Weil, l. c. I, S. 396.

fern von euch, sie werden bald euer Leben beneiden und euch in euren eigenen Wohnungen beengen. Bei Gott, ich habe gesehen, wie der erste von den Syrern vor der Pforte des Chalifen harrt und sich freut, wenn er ihn mit einem Auftrage beehrt.“ Bei Kufa ward der Bruder Abdallahs geschlagen (690) und von dem thatkräftigen, aber auch vor Strömen Blutes nicht zurückbelebenden General Haddschadsch der Sohn Zubeirs in Mekka selber belagert. Die Kaaba ward durch Wurfschmaschinen zerstört, alle Ausfälle wurden blutig zurückgewiesen, die Hungersnoth trieb zuletzt die Bevölkerung, scharenweise die Stadt zu verlassen und sich dem Sieger zu unterwerfen. Da sah der Sohn Zubeirs, daß ihm keine andere Wahl geblieben, als Unterwerfung oder Tod im Kampfe. Schon war er bereit, durch Anerkennung Abd-Elmaliks als Chalifen sich das Leben zu erkaufen, als seine heldenmüthige, hundertjährige Mutter Azma mit den Worten vor ihn trat: „Wirst du von deinem Rechte überzeugt, so verharre auch jetzt darin! Haben deine Genossen den Tod nicht gescheut, so gib auch du deinen Nacken nicht dem Scherze der Zungen von dem Geschlechte der Omejjas hin! Hast du aber nur aus Ehrgeiz gehandelt, so hast du dich und die Deinen in den Abgrund gestürzt. So handeln nicht freie Männer, denen der Glaube das Höchste ist. Wie lange hast du denn noch in dieser Welt zu bleiben? Besser, du läßt dich vom Feinde erschlagen.“ Abdallah küßte seine Mutter und rief: „Bei Gott! das ist auch meine Ansicht; bete für mich vor und nach meinem Tod!“ Bald darauf trat er wieder mit Helm und Panzer zum Abschied vor sie, drückte ihr die Hand und küßte sie. „Der braucht keinen Panzer,“ meinte die Mutter, „der den Tod will.“ Da entkleidete sich Abdallah des Panzers und stürzte mit den wenigen Getreuen auf die Syrer, suchte und fand den Tod (1. October 692).

Azma.

Abd-
allahs
Gmbe.

Ganz Arabien unterwarf sich jetzt Abd-Elmalik, und nachdem die andern Statthalter unterworfen waren, ward 695 in allen Moscheen des weiten Reiches für ihn als den rechtmäßigen Chalifen gebetet. — Daß seine Macht nach Unterdrückung des Bürgerkrieges jetzt allgewaltig war, daß jede Spur der Freiheit erlosch, nachdem Ströme von Blut geflossen waren, das liegt in der Natur der Dinge, das beweist die Rede, die Haddschadsch hielt, als er von Medina aus als Statthalter in Kufa einrückte: „Bei Gott! ich sehe reife Häupter, deren Erntezeit gekommen, ich sehe Blut zwischen der Stirnbinde und dem Barte. Der Fürst der Gläubigen, Abd-Elmalik, hat seinen Köcher ausgeleert und die Pfeile untersucht, und mich als den bittersten und stärksten gefunden und darum zu euch gesandt. Bei Gott! wenn ihr nicht zum Gehorsam zurückkehrt und in eurer Schlechtigkeit verharret, so mähe ich euch ab, wie das Salamegesträuch, und schäle euch, wie ein Rohr, und schlage euch durch, wie den Rücken eines Kameels. Bei Gott! ich führe stets mein Vorhaben aus und drohe nie umsonst!“¹⁾

Despa-
riemus.

Ähnliche Reden hielt er in Wasra, und demgemäß schaltete er als Statthalter von Irak, Chorasan und Sedschestan zwanzig Jahre. Einen sehr gefährlichen Aufstand erregte Abd-Errahman Ibn Mohammed, welchem Haddschadsch den Oberbefehl über ein gegen Zenbil, den König der Turfomanen, bestimmtes

Abd-Errahman.

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 430.

Heer übertragen hatte. Der Feldherr befriedigte die Erwartungen nicht, und Haddschadsch beschuldigte ihn der Schwäche und Feigheit und übertrug den Oberbefehl seinem Bruder Zshak. Abd-Errahman appellierte an das Heer, und dieses huldigte ihm als Emir, erklärte den Haddschadsch für einen Feind Gottes und schwor, nicht zu ruhen, bis es ihn aus Irak vertrieben. Mit Zenbil ward Friede geschlossen: siege Abd-Errahman, so solle Zenbil jeder Tribut erlassen bleiben; erliege er, so solle Zenbils Land ihm ein Zufluchtsort sein. Haddschadsch zog nach Basra und rüstete ein Heer aus; für Abd-Errahman regten sich namentlich die Frakaner, und an der Grenze von Fars ließ er sich als Herrn der Gläubigen hulldigen. Am Karun-Flusse kam es 701 zur ersten Schlacht; bei Basra verzweifelte Haddschadsch schon am Erfolg und entschloß sich, lieber mit dem Schwerte in der Hand zu sterben, als zu fliehen, errang aber zuletzt dennoch einen glänzenden Sieg und warf seinen Gegner gegen Kufa zurück. In Kufa gewann Abd-Errahman so großen Zuwachs, daß der Chalife schon bereit war, mit ihm zu unterhandeln, ihm eine Statthalterchaft anzubieten und Haddschadsch zu entsetzen; dieser aber mahnte den Herrscher zur Festigkeit: Nachgeben werde nur die Empörung noch kühner machen, Eisen könne nur mit Eisen geschmiedet werden. Abd-Errahman wäre geneigt gewesen, das Anerbieten des Chalifen anzunehmen, aber seine Anhänger rissen ihn zum Kampfe fort. Nachdem man hundert Tage lang unter steten Gefechten und Zweikämpfen sich gegenübergelegen, kam es 702 zur entscheidenden Schlacht; Haddschadsch siegte und schlug dann seinen Gegner noch einmal bei Maskan. Abd-Errahman floh nach Chusistan, von da nach Chorasan und endete im Jahre 705 durch Selbstmord.¹⁾ Haddschadsch räumte auf unter den Anhängern seines Gegners mit einer Energie und Rücksichtslosigkeit, die fürchtbar ist. Um Kufa und Basra in Zukunft im Zaum zu halten, wurde zwischen ihnen die Stadt Wasit gebaut. Die Zahl der Hinrichtungen, die Haddschadsch während seiner Statthalterchaft vornehmen ließ, ist nach arabischen Schriftstellern eine ungeheure; doch dürfen wir nicht vergessen, daß die unterliegende Partei spricht. Eine arabische Dichterin sagt hingegen von ihm: „Sobald Haddschadsch ein krankes Land besucht, bringt er ihm Genesung, wenn jeder andere verzweifelt.“ Gewiß ist, nur eine fürchtbare Energie war imstande, das Reich, welches die Parteien zu zerreißen drohten, zusammenzuhalten; ebenso gewiß ist, daß Haddschadsch ein eifriger Gläubiger war und trotzdem, daß er zwanzig Jahre hindurch den Osten ganz selbständig beherrschte, sich nie zu bereichern suchte und bei seinem Tode nur einige Silberlinge, Waffen und einen Koran zurückließ. Er starb ein Jahr vor Welid und schrieb ihm kurz vor dem Tode: „Wenn ich vor Gott trete und vor ihm Gnade finde, so ist meine Seele froh. Gottes Ewigkeit genügt mir, darum setze ich mein Vertrauen nicht auf Sterbliche; unsere Vorgänger fielen dem Tod anheim, auch uns verschont er nicht.“ Nicht Abd-Abmalik, sondern der eiserne Haddschadsch hat das Reich gerettet.

Kämpfe
gegen die
Griechen

Raum waren die Empörungen im Innern bewältigt, so begann der Kampf gegen die Griechen von neuem. 692—693 wurde in Armenien und Kleinasien wie im Gebiete von Karthago wieder gestritten. Mohammed, der Bruder des Chalifen, schlug die Griechen bei Sebastopolis, die Sklaven aus dem griechischen Heere waren zu ihm übergegangen. Othman

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 450—465.

vertrieb die Griechen aus Armenien, welches aber durch einen Eingebornen, Simpad, wieder von arabischer Herrschaft befreit wurde. Dieser Verlust und Unruhen im Innern erwirkten einen vortheilhaften Frieden für die Griechen: die Araber zahlten einen Tribut.¹⁾ 695 weigerte sich aber Justinian II., die neugeprägten arabischen Münzen anzunehmen, sei es, daß sie geringhaltiger als die persischen oder griechischen Münzen waren, in denen früher der Tribut bezahlt wurde, oder daß die Koransprüche auf denselben den Kaiser verletzten. Abd-Elmalik ist nämlich der erste Chalife, welcher Münzen mit arabischen, dem Koran entnommenen Legenden schlagen ließ. Der Krieg wurde mit großer Erbitterung geführt: die Griechen verloren Marasch Erzerum, Mopjuestia, die Araber hingegen erlitten durch einen Aufstand der Armenier große Verluste und brannten zur Rache dafür so viele Kirchen in Armenien nieder, daß das Jahr 703 in ihrer Geschichte das Jahr des Brandes heißt.

Justinian II.
685-695.Arabische
Münzen.Jahr
des
Brandes.

Auch in Afrika wurden Eroberungen gemacht. Nach dem Tode Othas waren die Araber vor den aufständischen Berbern bis nach Barka zurückgewichen. Abd-Elmalik ernannte 695 Hassan Ibn Numan zum Statthalter von Afrika, und dieser drängte die Griechen zurück, kam bis vor Karthago und wandte sich dann gegen die Berbern, welche sich den Griechen angeschlossen hatten, ward aber von ihrer Königin, der Priesterin oder Wahrsagerin Rahina, heldenmüthig zurückgeschlagen. Erst als Rahina durch Verrath gefallen war (um 696), vermochte Hassan die Berbern zu schlagen und sich des Gebietes von Kairowan wieder zu bemächtigen, welches jetzt der Mittelpunkt der arabischen Herrschaft im Westen wurde. Karthago ist nach arabischen Schriftstellern von Hassan lange Zeit besetzt und mit stürmender Hand genommen (697) worden.²⁾ Hassan ward durch Abd-Elmalik, den Bruder des Chalifen, den die Reichthümer des Westens gereizt hatten, seines Vermögens beraubt und entrüstete sich über diesen Undank dermaßen, daß er kurze Zeit darauf starb. Seine Abwesenheit hatten die Griechen benützt, der Patricier Joannes war mit einer großen Flotte wieder gekommen und hatte Karthago wieder besetzt. Da ernannte Abd-Elmalik den Musa zum Heerführer, der die Griechen aus ganz Afrika vertrieb, Karthago vollständig zerstörte (698) und den Norden bis zum Atlantischen Meere unterwarf und selbst nach Sicilien (i. J. 701) und Sardinien Seefahrten unternahm. Hatte der Chalife Dmar aus Furcht vor Niederlagen den Arabern alle Seezüge verboten, so drängte sich jetzt die Jugend in den Häfen zur Einschiffung und kämpften ihre Flotten siegreich gegen die Griechen. Musa aber unterwarf ganz Nordafrika durch seine abenteuerliche Kühnheit. In schrecklicher Weise wurde gewüthet gegen die Be-

Rahina.

Karthago.

Musa.

Seezüge.

¹⁾ Lebeau, Bas-Empire, ed. St.-Martin, vol. XIII, l. 62.

²⁾ Weil, l. c. I, S. 477-514.

wohner wie gegen die Denkmäler christlichen Lebens in dieser einst so blühenden Provinz des römischen Reiches. In ungezählter Menge wurden die Menschen hingemetzelt, welche den Islam nicht annehmen wollten; Hunderttausende wurden in die Gefangenschaft geschleppt (auf einmal 300.000),¹⁾ der Rest wurde zum Islam gezwungen. Der Sieg des Halbmondes über das Kreuz war hier ein vollständiger, und die zahlreichen Ruinen christlicher Kirchenbauten stehen seither da als düstere Zeugen jener schrecklichen Zeit.²⁾

Abd-Usmalik suchte während seines Lebens noch seinen Söhnen Welid und Suleiman die Huldigung zu erwirken. Dieser Chalife starb im Jahre 705; er war ein einsichtsvoller, gewandter Mann, zugleich ein Freund der Dichtung. Die bedeutendsten Dichter jener Zeit lebten an seinem Hof und wurden königlich beschenkt; unter den drei lyrischen Dichtern Omar, Dschamil und Kutheir wurde der Sieger im dichterischen Wettkampf mit einem mit Gold beladenen Kameel belohnt. Wie ernst Abd-Usmalik seine Herrscherpflichten nahm, zumal in der anfänglich höchst kritischen Lage des Reiches, zeigt seine Äußerung am ersten Tage seiner Regierung. Als er nämlich die Nachricht vom Tode seines Vaters und seinem Regierungsantritte erfuhr, las er gerade im Koran. Da warf er das Buch weg mit den die Veränderung der Dinge bezeichnenden Worten: „Wir haben uns zum letztenmale gesehen.“³⁾

Die Glanzperiode der Umejjaden. — Die Eroberung Spaniens.

Weilb. I.
705-715.

Welid I. (705—715) trat sogleich nach dem Tode seines Vaters die Regierung an, und ward allenthalben anerkannt. Der Geist der Freiheit war schon erloschen unter den Bekennern des Islam, und die Regierung konnte mit der größten Härte und Schroffheit auftreten, selbst der fürchtbarste Despotismus ließ sich behaupten. Die Spionage durchdrang alle Kreise des Staates, und der Verdächtige verlor Leben und Freiheit, ohne vor einen Richter gestellt zu werden; freien und kühnen Gemüthern blieb nur noch eine Laufbahn — die in der Armee —, dahin drängte sich nun auch die Jugend, Ehrgeizige jeden Glaubens, hier war Ruhm und Reichthum zu gewinnen, und Welids Regierung ist namentlich durch große kriegerische Erfolge bemerkbar. Kuteiba überschritt den Dnyus, nahm Buchara, bezwang Zenbil, den König der Turkomanen, überfiel Sogdiana, nahm die Hauptstadt bei Sina, Samarkand und drang gegen Sina vor bis gen Kaschgar. — Mohammed Ibn Kasim drang mit einer größtentheils aus Syrern zusammengesetzten Armee bis an den Indus vor, überschritt auf einer in Indien, Schiffbrücke den Strom, schlug jenseits desselben ein indisches Heer unter

¹⁾ Weil, l. c. I. S. 513.

²⁾ Ein anschauliches Bild der Verheerung des christlichen Nordafrika bietet das joeben erichtene Buch von Wieland, Ein Auszug ins altchristliche Afrika. Zwanglose Skizzen. Stuttgart-Wien 1900.

³⁾ Weil, l. c. I. S. 482.

Daher, bemächtigte sich der ganzen Provinz Sind, mehrere Städte wurden mit Sturm genommen, andere ergaben sich unter der Bedingung, daß die Tempel, auch der Christen und Juden, verschont blieben. Der Krieg hörte allmählich auf, ein heiliger zu sein, man kämpfte bald nicht mehr für Allah, sondern für den Tribut. Die Heere bestanden nicht mehr aus religiösen Schwärmern, die für die Freuden des Paradieses sich wie toll in den Tod stürzten, Raubjucht wurde jetzt die Seele ihrer Thaten. Dann ward der Hypphasis überschritten und nach langer Belagerung Multan eingenommen, die waffenfähigen Männer niedergemacht, die Frauen und Kinder als Sklaven verkauft. Auch in Armenien und Kleinasien errangen die Araber Erfolge; beide Länder waren fortwährend den muselmännischen Raubzügen ausgesetzt; Tyana, Heraklea, Samosata, das pistidische Antiochien wurden in den Jahren 704—714 genommen. Wichtiger als all diese Eroberungen war der Zug nach Spanien.

in Armenien und Kleinasien.

Diese Eroberung war durch die Uneinigkeit der Westgothen infolge steter Wahlstreitigkeiten sowie durch den Haß der Juden wesentlich erleichtert, welche, von den Gothen gezwungen, sich zum Christenthum zu bekennen oder auszuwandern, meist äußerlich das erstere thaten, bei der Annäherung der Araber hingegen aus Rache sich als die eifrigsten Parteigänger für die fremden Eroberer erwiesen.

Schwäche der Westgothen.

Haß der Juden.

Der arabische Statthalter Musa bezwang einen Berberstamm nach dem andern und eroberte in kurzer Zeit Fez und Marokko; er drang weiter nach Westen vor, als irgend ein arabischer Feldherr vor ihm, und nahm Tanger. Vor Ceuta trat ihm der gothische Statthalter Graf Julian anfangs siegreich entgegen, schloß aber bald einen Bund mit dem Araber und bot ihm seine Dienste zu einem Zuge in das Herz Spaniens an. Egizas (687—701)¹⁾ Sohn Witiza war nämlich (710) durch Roderich vom Throne gestürzt und getödtet worden; seine Söhne Eva und Sijebut kämpften vergebens gegen den neuen Herrscher, und zu ihrer Partei gehörte auch Julian. Nach der Sage ist seine schöne Tochter Kava von ihm zur Vollendung ihrer Erziehung an den Hof geschickt, dort aber entehrt worden, und hat ihn namentlich Rachjucht zum Verrath an seinem Vaterland und an seinem Glauben getrieben. Musa ließ eine starke Besatzung von 10.000 Mann in Tanger und reiste nach Damaskus, wo der Chalife, der ihn anfangs gewarnt hatte, ein großes Heer den Gefahren eines Zuges über das Meer auszusetzen, den Feldzugsplan beifällig aufnahm. Die Rundschaffer hatten fröhliche Botschaft gebracht von dem ewig heiteren Himmel, von der Fruchtbarkeit des Bodens, von dem Überfluß an heilsamen Kräutern, von den kostbaren und reichhaltigen Minen, von der Zahl, Pracht und Schönheit der Städte und von der Uneinigkeit der Bewohner.

Musa.

Julian.

Roderich.

Spanien.

Ehe jedoch Musa von Damaskus zurückkehrte, setzte sein Untergebener, der Freigelassene Tarif Ibn Zejjad, mit einem Heere von 12.000 Mann nach der Halbinsel und besetzte sich auf dem Berge, der von ihm Tariksbere,

Tarif.

¹⁾ Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 841.

Gibral-
tar. Dschebel al Tarif, verdröben Gibraltar, fortan genannt wurde (1. Mai 711).¹⁾ Der gothische General Theodemir, der sich der Plünderung der Küste widersetzte, ward geschlagen und mahnte durch Eilboten den König, welcher gerade einen Ausstand in Navarra und Biskaya bekämpfte, Hilfe zu schicken.

Xeres
de la
Frontera
711. Roderich zog in Eilmärschen heran und sein Heer wuchs auf etwa 50.000 Mann,²⁾ während Tarif sich durch Zuzüge aus Afrika verstärkte. Bei Xeres de la Frontera an den Ufern des Wadi Bekka, heute Salado genannt, kam es am 19. Juli 711 zur Schlacht, die bis zum 26. dauerte. Auf beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gestritten; am dritten Tag wichen die Araber unter schweren Verlusten. „Wohin wollt ihr fliehen?“ rief ihnen Tarif zu, „das Meer ist hinter euch, der Feind steht vor euch. Bei Gott! Ihr findet euer Heil nur in Muth und Ausdauer, zwei Tugenden mit denen man nie unterliegt und die selbst zwei siegenden Heeren gleichen.“ In der Nacht unterhandelte Julian mit den Söhnen Witizas, die mit Roderich scheinbar ausgeöhnt die Flügel befehligten. Sie hofften in ihrer Kurzsichtigkeit, Tarif werde sich mit der Beute begnügen und ihnen zur Regierung verhelfen und dann nach Afrika zurückkehren, und giengen zu den **Roderich.** Feinden über. Roderich kämpfte desungeachtet mit dem geschwächten Heere am vierten Tage aufs tapferste, erlag aber endlich im Kampfe. Als die Gothen ihren König vermißten, löste sich das Heer in wilde Flucht auf. Die Beute der Sieger, die übrigens von 29.000 auf 9000 Mann zusammengeschmolzen waren, war unermesslich. Darunter war auch das Diadem, das Pferd und die Kleider des Königs, der nach den einen vom feindlichen Anführer getödtet, nach den andern auf der Flucht von den Wellen des Stromes fortgerissen worden ist, nach der spanischen Sage aber dem Tode in der Schlacht entgieng und als Flüchtling in den Sierras, dem Spruche eines Klausners sich fügend, sich in einen Sarg von Stein mit einer Schlange bettete und so büßend den Tod fand. Mit dieser Schlacht endete die Herrschaft der Westgothen.

Raiche
Eröbe-
rung. Neue Scharen kamen aus Afrika herüber und Tarif nahm schnell nacheinander Sidonia, Ecija, durch Verrath Cordova, dessen Besatzung sich übrigens in einer besetzten Kirche drei Monate behauptete, bis Wassermangel sie zur Ergebung auf Gnade und Ungnade zwang und Tarif sie zusammenhauen ließ. Eine Heeresabtheilung nahm Malaga, Granada, dessen Bewachung den Juden übergeben wurde, und nach tapferem Widerstand Orihuela. Toledo leistete fast gar keinen Widerstand, die Mächtigen hatten sich mit den Schätzen nach Galicien geflüchtet, Tarif eilte den Flüchtlingen nach und gewann einen Theil der Schätze, darunter den berühmten Salomonischen Tisch oder die Smaragdtafel, Beutestücke aus Rom, die, mit Gold und Edelsteinen besetzt,

¹⁾ Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, I. Aus dem Spanischen von Rutschmann, I. S. 29–40. Karlsruhe 1824.

²⁾ Die arabischen Nachrichten schwanken zwischen 40.000 bis 50.000 Mann. Weil, l. c. I, S. 520.

auf 200.000 Denare geschätzt wurden, und nahm dann Stadt auf Stadt bis gegen Astorga. Statt nach Afrika zurückzukehren, wie die Gothen hofften, wie Musa befohlen hatte, zog also Tarif vorwärts. Die Eroberung gieng leicht, die Gothen hatten den Kopf verloren, die Leibeigenen rührten sich nicht, die Juden halfen den Arabern.

Im Juni 712 kam Musa mit 18.000 Reitern, voll Eifersucht und dem Tarif zürnend, daß er gegen seinen Befehl Cordova überschritten, nahm Sidonia mit Sturm und das mächtige Sevilla nach kurzem Widerstand. Der tapferen Besatzung von Merida gewährte er Sicherheit des Lebens und des Eigenthums. In Talavera traf er mit Tarif zusammen, gab ihm anfangs Peitschenhiebe wegen seines Ungehorsams. „Warum bist du ohne meine Erlaubnis vorgeückt? Ich hatte dir befohlen, nur eine Razzia zu machen und dann nach Afrika zurückzukehren.“ Der Held soll eingekerkert und auch gezeißelt worden sein, besänftigte aber bald seinen Herrn durch die Schätze, die er ihm übergab: „Bin ich doch dein Slave, und was ich erbeutet habe, gehört dir.“ Doch brachte neuer Ungehorsam Tarif in den Kerker, aus dem ihn erst ein Befehl des Chalifen rettete, bei dem seine Freunde über das grausame Verfahren gegen den Helden des Glaubens klagten. Tarif kam wieder an die Spitze einer Heeresabtheilung und wandte sich gegen Saragozza, das aber erst fiel, als Musa mit einem andern Heere vor der Stadt eintraf. Dann trennten sich die beiden Heere wieder. Tarif folgte dem Laufe dem Ebro, nahm Tortosa, Balencia, Xativa und Denia; Musa nahm Tarragona, Barcelona, Gerona, ja, er soll nach manchen Autoren schon Einfälle über die Pyrenäen in das Frankenland, Alfaraudsch, gemacht haben.¹⁾

Auf der Rückkehr traf den Musa die Bottschaft des Chalifen, die ihn nach Damaskus berief. Aber auch Tarif ward abgerufen. Ungern verließ Musa den Schauplatz seiner Siege und ernannte seinen Sohn Abd-Mlaziz zum Emir über Spanien, seinen andern Sohn Abd-Mlala zum Emir von Magreb (Abendland, Mauritanien), den dritten Sohn Merwan zum Emir von Kairowan; so hoffte er einen sichern Rückhalt gegen die Ränke am Hofe zu gewinnen.

30.000 Slaven und Gefangene, worunter 400 Geiseln aus den Familien der gothischen Könige, die nach arabischen Berichten alle goldene Diademe und golobesezte Leibbinden trugen, und eine unermessliche Beute nahm Musa auf seinen Weg durch Nordafrika mit, wo er überall bis nach Fostat wie ein Triumphator empfangen wurde. Drei Monate hatte er zur Reise bis nach Fostat gebraucht (714). Der kranke Chalife wollte sein Leben mit einem glänzenden Triumph beschließen und befahl ihm, seine Reise zu beschleunigen; der Nachfolger wollte seine Regierung mit einem Triumph beginnen und forderte ihn auf, seine Reise zu verzögern. Musa wählte das erstere und kam dadurch beim neuen Chalifen in Ungnade: Welid I. war schon ernstlich krank, als Musa in Damaskus eintraf, der Chalife starb 715.

Der beste Kenner der Geschichte der Chalifen²⁾ nennt Welid I. den größten und mächtigsten Herrscher unter allen sogenannten Fürsten der Gläu-

¹⁾ Conde, l. c. I, S. 36—61.

²⁾ Weil, l. c. I, S. 548.

Musa
kommt,

miß-
handelt
Tarif.

Musa
ab-
berufen.

Welids
Eba-
ratter.

bigen. Seine Energie hielt das Reich zusammen, große Länder wurden erobert, aber auch für die Cultur manches gethan, Schulen gegründet, Straßen angelegt, Brunnen gegraben, kunstreiche Moscheen, wie die noch heute zu Damaskus bestehende, erbaut. Ein Dichter jener Zeit sagt von Welid: „Die Erinnerung an Welid entlockt unstillbare Thränen meinen Augen, alle seine Vorzüge liegen unter Erde und Staub begraben.“ Ein anderer Dichter sagt: „Wer Welid loben wollte, fände kein Ende, seine Tugenden überragen alle andern.“

Enteiman
715-717

Ihm folgte sein Bruder Suleiman (715—717), schon von Abd-Elmalik zu Welids Nachfolger bestimmt, in allem das Gegentheil von Welid. Die Freuden der Tafel und des Harems war das Trachten seiner Seele, Erfindungen in der Kochkunst wurden von ihm belohnt; häufig entließ er seine Gattinnen und heiratete andere; er ist der erste Chalife, welcher seinen Harem nur von Berschnittenen bewachen ließ. Weil er Umar zu seinem Nachfolger ernannte, heißt er bei arabischen Schriftstellern der Schlüssel des Guten; mit Unrecht nennen ihn einige milde, denn er war grausam; er ließ z. B. auf einer Pilgerfahrt nach Mekka in Medina 400 Gefangene in seiner Gegenwart zusammenhauen und befahl mehreren Dichtern seines Gefolges, am Hinschlachten Antheil zu nehmen. Gegen die großen Männer, welche unter Welid durch glänzende Eroberungen das Reich erweitert hatten, zeigt er sich nicht nur undankbar, sondern auch grausam.¹⁾

sein
Harem

Undank
gegen die
Er-
oberer.

Mohammed, der Eroberer Indiens, wurde nicht nur entsetzt, sondern auch wie ein gemeiner Verbrecher behandelt und zu Tod gefoltert. — Kuteiba, der Eroberer von Samarkand, ward gleichfalls abgesetzt, empörte sich deshalb, erlag aber im Kampfe (715). Musa war in Damaskus angekommen, als der kranke Welid noch am Leben war. Auf die Frage des Chalifen: „Was hältst du von den Christen (Gothen)?“ antwortete er: „Sie sind Löwen in ihren festen Burgen, Adler auf ihren Pferden und Weiber in ihrem Fußvolke; aber wenn sie Gelegenheit gefunden haben, so wissen sie Vortheil daraus zu ziehen, und wenn sie besiegt werden, so gleichen sie den Ziegen in der Geschwindigkeit in die Gebirge zu fliehen, ohne daß sie dabei den Boden sehen, den sie betreten.“ „Und was sagst du von den Berbern?“ „Sie gleichen viel den Arabern im Angriff, im Gefecht und in der wechselseitigen Hilfeleistung; aber sie sind die treulossten Menschen der Erde und halten weder Wort noch Glaube und Vertrag.“ „Und die Franken?“ „Sie sind sehr zahlreich, schnell und muthig im Angriff und im Gefecht, aber ängstlich und furchtsam in der Flucht.“ — „Und wie ist es dir mit diesen Völkern gegangen, hast du sie überwunden, oder haben sie dich geschlagen?“ — „Beim Allah, nein! Keines meiner Fähnlein ist je geflohen, und meine Muselmänner haben nicht gezögert, sie anzugreifen, wenn ihrer auch achtzig auf vierzig von uns kamen.“ Tarif bewies aber auch, daß Musa sich fremdes Verdienst angeeignet habe.²⁾ Beim neuen Chalifen war Musa in Ungnade: Suleiman ließ den Eroberer Spaniens

Urbeth
über
Gothen,
Franken
und
Berbern.

Musa's
Ende.

¹⁾ Weill, l. c. I, S. 554—578.

²⁾ Conde, l. c. I, S. 64—68.

in den Kerker werfen, mit bloßem Haupte der Sonne aussetzen und auf die Fußsohlen peitschen, und verurtheilte ihn zur Strafe von 100.000 Dinaren¹⁾. Als er hörte, daß Musas Sohn, Abd-Elaziz, wie ein unumschränkter Gebieter Spanien verwalte, und die schöne Witwe des letzten Königs der Westgothen, Agidona, von den Arabern Omijama genannt (die Besitzerin schöner Halsbänder), zum Weib genommen habe, gab er den Befehl, ihn zu ermorden. „Sit es möglich,“ rief der Feldherr, der den Befehl bekam, Abd-Elaziz hinzurichten, „daß es dem Neid und dem Haß gelingen konnte, seine großen Thaten, seine ausgezeichneten Verdienste vergessen zu machen? Aber Gott ist gerecht und sein Wille muß geschehen: er schreibt uns vor, den Befehlen unserer Herrscher zu gehorchen!“ Abd-Elaziz ward 715 ermordet; sein Haupt, in einer kostbaren Kapsel in Kampher eingelegt, ward dem Chalifen überreicht, und dieser deckte in Gegenwart Musas das Haupt auf und fragte: „Musa, sprich, kennst du diesen Kopf?“ — „Ja, ich kenne dieses Haupt,“ antwortete Musa, „und der Fluch Gottes möge jenen Mörder treffen, der einen Mann tödtete, welcher besser war als er“; und entfernte sich voll des bittersten Schmerzes aus dem Palaste und starb im nämlichen Jahre an Gram.

Abd-Elaziz.

So beraubte sich Suleiman, zumeist aus Angst für seine Alleinherrschaft, der tüchtigsten und verdienstesten Männer. Doch hatte er das Glück, in seinem Bruder Maslama noch einen hervorragenden Feldherrn zu besitzen. Derselbe hatte sich schon unter Welid I. durch die oben angedeuteten Erfolge in Kleinasien (707—714) ausgezeichnet. Jetzt gaben die nach dem Sturze Justinians II. (711) ausgebrochenen Thronstreitigkeiten im byzantinischen Reiche (711—717) günstige Gelegenheit zu neuen Erfolgen. Schon 715 brach Maslama wieder in Kleinasien ein und belagerte Amorion. Von dem späteren Kaiser Leo III. durch einen täuschenden Friedensvertrag hinweggelockt, unternahm Maslama im Jahre 717 einen Feldzug in großem Maßstabe gegen Constantinopel selbst zu Land und zu Wasser. Wie von Westen her über die Pyrenäen, so sollte der Islam auch von Osten her über Constantinopel in Europa eindringen. — Kaiser Leo III. (717—741) vertheidigte aber seine nunmehrige Hauptstadt mittelst des griechischen Feuers, so daß die Araber im August 718 wieder abziehen mußten.²⁾ Indes war auch Suleiman gestorben (717); sein Nachfolger Omar ließ die Belagerung aufheben.

Suleiman regierte nur zwei Jahre und acht Monate; testamentarisch übertrug er an Omar, den Sohn des Abd-Elaziz, seinen Vetter, das Chalifat mit der Bestimmung, daß ihm Jezid, der Sohn des Abd-Elmalik, folgen sollte; vielleicht rührt die Bestimmung von seinem Secretär Nadscha her. Die Wahl war die beste.

Omar II. (717—720) war einfach und anspruchslos, fromm und doch duldsam. Den ersten Tag seiner Regierung, sagt ein arabischer Geschichtschreiber, bezeichnet er durch Aufhebung der alten Gewohnheit, am Schlusse

Omar II.
717-720

1) Ein Dinar beträufig ein Ducaten.

2) Theophanes, Chronographia, p. 593—599, 607—613.

Schafft
den
Fluch
gegen Ali
ab.

des öffentlichen Gebetes den lauten Fluch über Ali auszusprechen. Diese schändliche Gewohnheit rührte aus der Zeit des ersten Chalifen des Hauses Omejja und hatte ihren Grund in dem tödlichen Hass jenes Herrschers gegen Ali. Omar aber sagte, als er den Befehl zur Aufhebung dieses Gebrauchs gab: „Gott befiehlt Gerechtigkeit, Güte und Wohlthätigkeit gegen Verwandte und verbietet Gewaltthat, Gehässigkeit und Schlechtigkeit.“ Omar suchte das Reich geistig zu einigen dadurch, daß er Vortheile an die Bekehrung knüpfte. So gewährte er den indischen Fürsten, die den Islam annahmen, gleiche Rechte mit den Muselmännern; so befreite er jeden, der mit dem Gesichte nach Mekka gerichtet betete, von der Kopfsteuer. Als darauf viele sich zum Islam bekannten, so die Berbern insgesammt, und man den Chalifen auf-forderte, die Neubekehrten durch die Beschneidung auf die Probe zu stellen, so erwiderte Omar: „Gott hat mich gesandt, um meine Unterthanen zum Glauben aufzufordern, nicht um sie beschneiden zu lassen.“¹⁾ Dem Statthalter von Chorasan schrieb er: „Reißet keine Kirchen um und keine Synagoge und keinen Feuertempel, welche vertragsmäßig bestehen dürfen, gestattet aber auch nicht, daß neue Kirchen und Tempel auf eurem Gebiete erbaut werden.“

Befeh-
rungen.

Bredigt
Omars
II.

Seine Predigt zeigt von einem Gemüthe, dem die Vergänglichkeit aller Dinge gegenwärtig ist: „Hört nicht auf, Gutes zu üben, denn ihr werdet eint wieder auferstehen; da wird Gott als Richter unter euch erscheinen und die Guten von den Schlimmen sondern. Gebt ihr nicht jeden Morgen und jeden Abend das letzte Geleit denen, deren Lebenszeit abgelaufen ist, und verberget sie in den Schoß der nackten, kalten Erde, fern von allen Freunden?“ Als man ihn vor Vergiftung durch seinen Nachfolger Fezid warnte, rief er: „Wo sind meine Vorgänger trotz aller ihrer Vorsicht? O Gott! fürchte ich einen andern Tag, als den des Gerichtes, so wende das, was ich fürchte, nicht von mir ab.“ (Er starb, wahrscheinlich vergiftet (720), selbst von seinen Feinden betrauert. Ein Araber sagt von ihm: „O Sohn des Abd-Elaziz! wenn es menschlichen Augen vergöbnt wäre, um einen der Omejjaden Thränen zu vergießen, so würden meine um dich geweint haben, denn du hast uns von der Entehrung des öffentlichen Fluches befreit, und wäre es mir möglich, so würde ich dich vom Fluche befreien.“

Ende
Omars
II.

Fezid II.
720-724

Fezid II. (720—724) war das Gegentheil von Omar, nur auf die Freuden der Liebe und des Gefanges bedacht. Von seinen Selavinnen Hewawa und Selima sagte man, er liebe sie mehr als sich selbst.

Als Hewawa gestorben war, konnte er sich kaum von ihrem Leichnam trennen, und antwortete seinem Bruder, der ihm diese Schwäche vorwarf: „Was du mir da sagst, muß ich von allen meinen Freunden hören; aber ich sehe voraus, daß meinem Schmerze nur der Tod ein Ende machen kann, und daß ich binnen kurzer Frist der ewigen Wohnung zugehen werde.“ Später ließ er den Leichnam noch zweimal ausgraben, betrachtete ihn voll Trauer und starb bald darauf im

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 579—594.

wierzigſten Jahre ſeines Lebens.¹⁾ Während ſeiner Regierung wurden Empörungen in den öſtlichen und nördlichen Theilen des Reiches und in Afrika mit Mühe gedämpft.

In Spanien jedoch wechselten die Statthalter ſchnell und es fehlte an Einigkeit. Alhorr hatte 718 die Pyrenäen überſchritten und Gallien bis Carcaſſonne erobert; die Chriſten hatten ſich aber wieder frei gemacht, und ſein Nachfolger Samah mußte die narbonnenſiſche Provinz aufs neue unterwerfen, nahm und befeſtigte 720 Narbonne und rückte vor Toulouse. Da kam Gudo, der Herzog von Aquitanien, und ſchlug 721 das arabische Heer, deſſen Neſte nur die Umſicht des tapferen Traditionsgelehrten Abd-Errahman rettete. Die Chriſten in den Gebirgen Aſturiens erhoben ſich jetzt unter Anführung des Pelagius (Pelayo), wahrten ihre Unabhängigkeit und drangen nach und nach erobernd vor.²⁾

In Damaskus hatte indes Fezids Bruder, Hiſſham (724—743), die Regierung angetreten. Er war frei von den Laſtern ſeines Vorgängers, er wollte ſich ganz dem Wohle des Staates opfern, hatte aber den Fehler, daß er geizig war und zum Argwohn geneigt — ſoll er doch während ſeines ganzen Chalifats ein und daſſelbe Oberkleid getragen haben. Von ſeiner Strenge in religiöſen Dingen zeugt die Nachricht, daß er einem ſeiner Söhne, der freitags zum Gebete nicht in die Moſchee kam, einen ganzen Jahresgehalt abzog.

Kämpfe gegen Feinde im Innern und nach außen füllen die Zeit ſeiner Regierung aus. Die Anhänger Alis, mit denen die Abbaſiden damals noch verbunden waren, rührten ſich mehr als je. Beide hießen damals noch Haſchimiten, weil ſie von Haſchem, dem Urgroßvater Moſammeds, abſtammten, während die Omejjaden von Haſchems Bruder Abd-Schems abſtammten. Das damalige Haupt von Alis Familie verlor das Leben in einem Aufſtande, was den Muth und das Vertrauen der Abbaſiden, denen er im Wege ſtand, beſonders hob. In Indien fielen viele wieder vom Iſlam ab, und mit Mühe unterwarfen die Araber wieder verlorene Provinzen: Ebenſo erlitten ſie am Kaukaſus und in Tranſoxanien Verluſte. Gegen die Griechen wurde hingegen anfänglich glücklich gekämpft, und 726 Caſarea in Kappadokien erobert, 739 aber eine Niederlage bei Akroinon in Phrygien erlitten. Die Berber erhoben ſich, wurden aber nach blutigen Kämpfen wieder zum Gehorſam gebracht. In Spanien wurde das Eroberte behauptet. Beim weiteren Vordringen gegen das Frankenreich aber kam es zur

Kämpfe
in Süd-
frank-
reich.

Pela-
gius.

Hiſſham
724-743.

Haſchi-
miten.

Niederlage der Araber bei Tours durch Karl Martell.

Hiſſhams Statthalter in Spanien, Anbaſa, zog 725 über die Pyrenäen, nahm Carcaſſonne mit Sturm, gewann Nimes und durchſtreifte

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 595—615.

²⁾ Aſchbach, Geſchichte der Omejjaden in Spanien, I, S. 49—83.

das ganze südliche Frankreich. 732 überstieg ein anderer Statthalter, nämlich der schon genannte Abd-Errahman, mit einem großen Heere wieder die Pyrenäen, bahnte sich in zahlreichen, glücklichen Gefechten den Weg bis an die Garonne und nahm Bordeaux im Sturm.

Die Beute war so groß, daß jeder einzelne im Heer Gold, Topase, Smaragde für seinen Theil erhielt. Alles erlag dem mörderischen Schwerte der Sieger; mit Mühe entrann der Herzog Eudo von Aquitanien, er warf sich seinem bisherigen Feinde, dem Karl Martell, in die Arme. Bald darauf erlag Poitiers den Arabern. „Die Wuth der Stürmenden“, sagt ein arabischer Geschichtschreiber, „war grenzenlos, gleich der von wilden Thieren, und der größte Theil der Einwohner fiel unter ihren Schwertern; allein Gott strafte ihre Greuel, und das Glück kehrte ihnen den Rücken.“¹⁾

Schon standen die Araber vor Tours, da nahte Karl der Hammer mit seinen Franken. Es war ein wichtiger Augenblick in der Geschichte der Menschheit; wurden die Franken besiegt, so waren weder Bayern noch Langobarden imstande, die Araber zurückzutreiben; das griechische Reich wurde dann von zwei Seiten gefaßt und mußte erliegen; somit war es gethan um das Christenthum, um das Germanenthum und alle Keime der abendländischen Civilisation. Doch die Araber stießen diesmal auf die rechten Männer! Acht Tage standen beide Heere sich beobachtend unter steten Vorpostengefechten gegenüber, Orient und Decident, die größten Armeen der Welt: dort auf ihren leichten Rossen die Araber in ihren weißen Mänteln, hier in eiserner Rüstung das schwere Fußvolk der Franken. Am letzten Tage, an einem Samstag, gegen Ende October 732, verließen die Araber unter dem Gebetsruf der Muezin das Lager und entfalteten ihre Schlachtordnung; ihre Stärke war die Reiterei, und zwanzigmal stürmten ihre Scharen auf die fränkische Linie, und nie vermochten sie die Vierecke zu durchbrechen. „Wie gefroren standen die Reihen der Franken“, sagt ein Schriftsteller jener Zeit;²⁾ und ein Araber sagt: „Seinem Glück vertrauend, griff Abd-Errahman mit seiner Reiterei unter einem heftigen Schock an, die Christen erwiderten ihn aber mit ebensoviel Festigkeit; darauf ward die Schlacht allgemein und währte unter blutigem Verlust von beiden Seiten fort. Angriff folgte auf Angriff, bis um vier Uhr nachmittags; wie eine Mauer von Eisen blieb die fränkische Linie stehen.“ So gieng es bis spät nachmittags, als man aus dem Lager der Araber ein Nothgeschrei vernahm: Eudo hatte mit seinen Aquitanen und Vasken die Wächter des arabischen Lagers überrascht; die letzten Reihen der Araber eilten dem Lager zuhülfe, und durch diese Bewegung kam Unordnung und Bestürzung unter das Heer. Karl, dies bemerkend, ließ seine ganze Linie

Karl
Martell
siegt bei
Tours.

Sieg
der
Franken.

¹⁾ Conde, l. c. I, S. 87—90. — Paul. Diacon., Hist. Langob., VI, 46.

²⁾ Isidor. Pacens. Chr. cap. 59: Gentes septentrionales in icu oculi, ut paries immobiles permanentes, sicut zona rigoris glacialiter adstrictae, Arabes gladio enecant. — Das Schlachtfeld ist beim heutigen Flecken Cenon nahe bei Tours.

vorrücken; die eiserne Mauer bewegte sich und warf alles vor sich nieder. Abd-Errahman sprengte von einer Schar zur andern, um sie festzuhalten, und vollbrachte Wunder der Tapferkeit, allein vergebens! Als er, von vielen Lanzenstichen getroffen, vom Rosse sank, ward die Unordnung und Flucht allgemein; alles stürzte nach dem Lager, aus dem Gudo mit seinen Reitern wieder verjagt wurde. Die Nacht brach an, und Karl ließ das Heer in geschlossener Linie auf der Ebene halten, eines neuen Kampfes für den nächsten Tag gewärtig. — Am Morgen sahen die Franken die weißen Zelte, aber die Araber selber waren, vom Dunkel der Nacht begünstigt, geflohen. Das Blachfeld war mit Leichen bedeckt. Die Araber nennen von der Menge der Gefallenen diese Schlacht den Palast der Märtyrer (= Balat el Schuhada). Die Beute war großartig, unsterblich der Ruhm Karls des Hammers. Die Araber wurden nicht weiter verfolgt, nach den Berichten der Franken; nach den Arabern aber verfolgten die Christen ihren Sieg mehrere Tage lang und nöthigten die Flüchtlinge noch zu mehreren Treffen, die immer mit großen Verlusten verbunden waren, bis nach Narbonne, wohin das muselmännische Heer sich warf.

Abd-
Errah-
man;
sahnt.

An Abd-Errahmans Stelle trat Abd-Usmalik; Verstärkung wurde aus Afrika gesandt. Der neue Emir suchte die Araber aus ihrer Niedergeschlagenheit aufzumuntern, mahnte sie an den Propheten, den Sohn des Schwertes, dessen angenehmster Ruheplatz im Schatten flatternder Fahnen auf dem Schlachtfelde gewesen: Sieg und Niederlage stehe allein in Gottes Hand, welcher den gestern Besiegten heute triumphieren lassen könne. Allein ungeachtet der größten Tapferkeit waren die arabischen Waffen fortan unglücklich, „denn wer den ewigen Rathschlüssen Gottes entgegenarbeitet, gibt sich vergebliche Mühe“. ¹⁾ So brach an der Tapferkeit der Germanen und dem Geiste Karls des Hammers der Ansturm der Moslimen: sie wollten damals ganz Europa unterwerfen. In derselben Zeit, besonders 717—718, belagerten sie dreizehn Monate lang Constantinopel. Wären ihre Pläne gelungen, so wäre ganz Europa dem Islam unterworfen worden. —

Abd-
Usmalik.

Verfall und Untergang der Omejjaden.

Doch wir wenden uns wieder nach dem Osten, wo unter gewaltigen Kämpfen das Haus der Omejjaden dem Untergang entgegengeht. „In den ewigen Rathschlüssen des Himmels“, sagt ein arabischer Geschichtschreiber, „war beschlossen worden, daß im Orient das Glück und die Herrschaft des Geschlechtes Beni-Omejja ihr Ende erreiche. Gelobt sei Gott der Herr, der Gebieter über alle Reiche, der die Herrschaft über sie nimmt und gibt, wem

¹⁾ Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, I, S. 87—90. — Breyßig, Jahrbücher der deutschen Geschichte: Die Zeit Karl Martells, S. 66—71. Leipzig 1869.

er will, und Ehre wie Erniedrigung nach Verdienst austheilt, in dessen Händen Freuden und Schmerzen liegen.“¹⁾ Die Ursachen des Sturzes der Dmejjaden lassen sich jedoch ganz natürlich erklären. Das Geschlecht kämpfte gegen sich selber, wurde arm an kräftigen Männern zu einer Zeit, wo die Partei der Charidschiten überall die Lehre predigte, daß die herrschende Dynastie mit Unrecht den Thron behaupte, daß man sich gegen jedes Oberhaupt empören dürfe, welches vom Gesetz und vom Herkommen abweiche, und daß dem Volke eine fortwährende Aufsicht und Macht über die Chalifen gebüre. Die Dmejjaden²⁾ begiengen große Fehler zu einer Zeit, wo die Abbassiden überall zu Haß und Mißtrauen gegen sie schürten.

Welid II.
743-744.

Hischam starb schon 743; ihm folgte sein Neffe Welid II.³⁾ (743 bis 744), den ein arabischer Geschichtschreiber kurz also charakterisiert: „Er war gottlos und ein Religionsverächter, badete seinen Körper in Wein und mißbrauchte seine Gewalt in allen Stücken; das heilige Gebiet von Mekka sogar besuchte er mit Jagdhunden. Übrigens machte er zierliche Verse und liebte die Musik, konnte aber seinen Leidenschaften keinen Zaum anlegen.“

Als der Chalife seinem noch unmündigen Söhnlein als seinem Nachfolger zu huldigen befahl, verbündeten sich die Mitglieder der eigenen Familie mit den Abbassiden, klagten ihn als einen Ungläubigen, einen Freigeist und Blutschänder an, und die Besseren waren unwillig gegen ihn, weil er befahl, einem Kinde zu huldigen, das noch nicht beten konnte und nicht einmal als Zeuge gültig war. Während der Chalife in einem Schloß in der Nähe von Damaskus sich mit Schlawinnen und Sängern vergnügte, erregte sein Vetter Fezid, der Sohn Welids I., in der Hauptstadt einen Aufstand, die Verschworenen kamen vor seinen Landstuh und die Leibwachen verließen den Chalifen. Welid verteidigte sich muthig, bis er schwer verwundet wurde, und begab sich dann mit den Worten: „Ein Tag, wie der Othmans“ in sein Gemach und las im Koran, bis die Verschworenen in sein Zimmer drangen und ihn enthaupteten.⁴⁾

sein
Ende.

1) Conde, l. c. I, S. 129. Vergl. S. 134—135.

2) Stammtafel der Dmejjaden:

| Dmejjaden | | | |
|-------------------------|------------------------|-----------------------|---------------------------------|
| Abul Naß | | Harb | |
| Hatem | Hschan | | Abu Sofian |
| Merwan I., 683—685 | Othman, 644—656. | | Muawia I., 661—680 |
| Mohammed | Abd-Almalik 685—705 | Abd-Maziz | Fezid I., 680—683 |
| Merwan II., 744—750. | | Dmar II., 717—720. | Muawia II., Chalib. 45 Tage. |
| Welid I., 705—715 | Suleiman, 715—717. | Fezid II., 720—724 | Hischam 724—743. |
| Fezid III., 744. | | Welid II., 743—744. | |

3) Weil, Geschichte der Kalifen, I, S. 658—671.

4) Weil, l. c. I, S. 670—671.

Jejid III. (744) regierte aber nur sechs Monate lang. In seiner merkwürdigen ersten Predigt setzte der neue Chalife auseinander, wie er regieren werde: „O ihr Leute! ich verspreche euch, keinen Stein auf den anderen zu setzen, keinen Canal zu graben, kein Geld für mich und meine Kinder zu sammeln, noch von einem Lande in das andere zu schaffen, bis ich die Grenzen des Reiches befestigt, für das Wohl aller Unterthanen gesorgt und überall Hilfe geleistet habe, wo die Noth am größten ist. Ferner verspreche ich euch, eure Krieger nicht in die Grenzfestungen einzusperrern, auch werde ich meine Thüre nicht verschließen, damit nicht der Starke unter euch den Schwachen unterdrücke; auch will ich die Kopfsteuerpflichtigen mit Milde behandeln, damit sie nicht zur Auswanderung genöthigt werden und ihr Geschlecht aussterbe. Eure Geschenke sollt ihr jedes Jahr von mir erhalten und euren Lebensbedarf jeden Monat, damit alle Muselmänner nahe und fern an Lebensmitteln Überfluß haben. Erfülle ich, was ich verheißte, so dienet mir treu; wo nicht, so entthronet mich, doch warnet mich vorher, und verhöhnet euch wieder mit mir, wenn ich mich bessere. Kennt ihr jemanden, der sich durch Rechtschaffenheit auszeichnet und von dem ihr ebenjoviel als von mir zu erwarten habt und den ihr mir vorzieht, so bin ich der erste, der ihm huldige und Gehorsam leistet. O ihr Leute! wer dem Schöpfer ungehorsam ist, kann von den Geschöpfen keinen Gehorsam fordern; wer den göttlichen Bund zerreißt, kann keine Treue fordern. — Das ist's, was ich euch zu sagen habe. Gott sei mir und euch gnädig.“ — Der Chalife hatte jedoch keine Zeit, sein Versprechen zu bewahren. Weil er sich zur Lehre vom freien Willen bekannte, war er den Orthodoxen zuwider; weil er den Sold wegen Erschöpfung der Staatscasse herabsetzte, wurde er von den Soldaten gehaßt. Die Abbassiden waren in ihren Umtrieben unermüdet, und der gewaltige Tod Welids II. gab in Palästina, in Chorasan und Irak Ehrgeizigen den Vorwand zur Empörung. „Denn die Menichen,“ sagt ein Araber, „die nach Herrschaft oder Vorzug streben, gleichen in einem Stücke dem gewaltigen Meere, daß sie nämlich bei jedem Winde sich anders bewegen und in steter Erregung sind.“ Merwan aber, der Statthalter von Armenien, sprach das Chalifat für die in Damaskus eingekerkerten Söhne des ermordeten Welid II. an, und zog mit einem Heere nach Mesopotamien. Da bot Jejid ihm Theilung des Reiches an, starb aber während der Verhandlung (October 744).¹⁾

Ibrahim, Jezids Bruder, ließ sich nun zum Chalifen ausrufen, ward aber von Merwan nicht anerkannt; in einer blutigen Schlacht zwischen dem Libanon und Antilibanon geschlagen, floh er nach Damaskus und ließ Welids Söhne ermorden. Merwan ließ sich jetzt selber als Chalifen huldigen und Ibrahim mußte auf all seine Rechte verzichten.

Merwans II. Regierung (744—750) ist ein steter Kampf gegen Empörungen aller Art. Das Reich befand sich bald in einem Zustand allgemeiner Zwietracht und öffentlichen Bürgerkrieges, obschon der Chalife große militärische Talente besaß und unermüdet thätig war. Die Charidschiten erregten überall Aufstände, die Byzantiner fielen ins nördliche Syrien ein und vernichteten eine arabische Flotte bei Cypem; in Mekka erschienen plötzlich 700 Abbassiden in schwarzem Gewande und erklärten den Chalifen für

¹⁾ Weil, l. c. I, S. 672—679.

Jejid
III.
744.
Erste
Predigt.

Ibra-
him.
Schlacht
bei Ein
Ni-
bicharr.

Merwan
II.
744-750.

Aufstand
der Abba-
siden.

entthront. Merwan ließ das Haupt der Abbasiden, Ibrahim, hinrichten, aber die beiden Brüder desselben, Abul Abbas und Abu Dschafar Manšur, entkamen glücklich nach Irak, sammelten ein Heer und schlugen am großen Zabfluß am 25. Januar 750 den Chalifen.¹⁾

Merwan II., der sich nicht sicher glaubte, „denn,“ sagt ein Araber, „sicher ist ein Unglücklicher nie, auch wenn er sich in die Nester der Adler auf den unzugänglichsten Felsenipigen versteckt“, eilte nach Emesa; bald aber erklärten sich die Einwohner für Feinde, und nun floh der Chalife von Stadt zu Stadt, „wie die furchtsame Gazelle von dem hungerigen Panther verfolgt,“²⁾ bis nach Agypten. Dort wurde sein Häuflein geschlagen und dem Chalifen in einer christlichen Kirche, wohin er sich geflüchtet, das Haupt abgeschritten (750). „Er war 62 Jahre alt, sehr tapfer,“ sagt ein Araber, „besaß großen Verstand und bekannte sich zur Secte der Algiaden, welche den Koran und das Geschick für menschliches Nachwerk halten.“ —

Zob
Merwan
II.

Die Abbasiden. Der Omejjade Abd-Errahman.

Abul Abbas (750—754) ward jetzt Chalife und ließ es geschehen, daß sein Oheim Abdallah Ibn Ali unter furchtbaren Freveln das Geschlecht der Omejjaden auszurotten suchte. Neunzig omejjadische Prinzen ließen sich durch eine Amnestie bethören, huldigten dem Abbasiden und ließen sich zu Festlichkeiten einladen. Kaum saßen sie bei der Tafel, als auf ein gegebenes Zeichen Mörder eintraten und ein Nachelied anstimmten um den erschlagenen großen Helden Ibrahim. Darauf ließ Abdallah die Omejjaden zu Tod peitschen, und als sie röchelnd unter den Hieben ihrer Peiniger niedergefallen waren, wurden die Fußsteppiche über sie zusammengezogen, und die Versammlung setzte auf solchen Polstern unter dem Gewinsel der Sterbenden ihre Mahlzeit fröhlich fort. Auch die Grabgewölbe der Omejjaden in Damaskus wurden aufgebrochen und die Gebeine herausgeworfen. Alle Abkömmlinge der Familie Omejjas, groß oder klein, sollten hingerichtet und ihre Leichname den Hunden und Vögeln zum Fraße hingeworfen werden.³⁾

Abul
Abbas
750-754.

Abd
ber
Omej-
jaden.

Doch ein edler Jüngling von zwanzig Jahren, Abd-Errahman, ein Urrentel Merwans, der sich gerade in Zeitun aufhielt, erlag nicht diesem Schicksal.⁴⁾ Von seinen Freunden mit Geschmeide und Pferden versehen, nahm er stillen Abschied von den Palästen seiner Väter und floh unter Verkleidung zu den Beduinen der Wüste, gewöhnte sich an das harte, rauhe Leben und gewann das Herz seiner Genossen. „Laß uns warten und sehen, wie es unseren Verwandten geht“, sagte ihm warnend sein Bruder Fachja, als sie die Einladung zum Mahle der Abbasiden erhielten. Bald kam die Trauerkunde und die Mahnung

Abd-Errahman

1) Weil, l. c. I, S. 700.

2) Conde, l. c. I, S. 130.

3) Weil, l. c. II, S. 8—9. — Conde, l. c. I. S. 137.

4) Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 188—194. Leipzig 1874.

zur Flucht. Sachja wurde gefangen und getödtet, Abd-Errahman entkam. In einem Versteck sich schon sicher wähnend, sah er bald die schwarzen Fahnen der Feinde, die ihn aussuchten. Wieder wähnte er sich in Sicherheit in einem Dorfe am Euphrat, als Reiter das Haus umstellten, um ihn und seinen jüngeren Bruder zu tödten. Beiden blieb nichts übrig, als sich in den Strom zu stürzen, um sich durch Schwimmen zu retten. Abd-Errahman entkam ans andere Ufer; der Bruder, der kein so guter Schwimmer war, ließ sich durch die Worte der Reiter bethören und kehrte in der Mitte des Stromes um, und Abd-Errahman hatte den Schmerz, zu sehen, wie die Barbaren dem sich gerettet Wähnenden den Kopf abschnitten. In Palästina trafen ihn seine Schwester und sein Freigelassener und ein Sklave. Der Flüchtling glaubte an eine glänzende Zukunft; seinem Großvater war geweissagt worden, der Thron der Omejjaden werde einstürzen, aber dieser Enkel werde ihn wieder aufrichten. Mit seltenen Gaben des Geistes ausgestattet, verband er Kraft, Hoheit und Schönheit der Gestalt, er war groß und tapfer und voll Ehrgeiz. Aber allenthalben stellte man ihm nach, er floh nach Afrika und fand in der Provinz Barka wieder gutgesinnte Menschen, die seine Anmuth, seine Jugend und sein Schicksal rührte, und die ihn in ihrem Zelt gastfreundlich aufnahmen. Die Verfolger kamen in das Zelt und fragten nach ihm, ohne ihn zu kennen. Die Beduinen antworteten, der Fremde sei auf die Löwenjagd ausgegangen und werde die Nacht in einem nahen Thale zubringen, und gaben, als die Schergen dahineilten, dem edlen Flüchtling unter Segenswünschen sechs ihrer Jünglinge mit. Wieder durchwanderte er mit diesen die unermeßliche Wüste, bald geängstigt vom Gebrüll der Löwen, bald vom Samum, bald vom Feinde, bis er nach vielen mühsamen Tagereisen in Mauritanien beim Stamme der Zeneta (aus dem seine Mutter entsprossen) eintraf, dem Abd-Errahman offen seine hohe Abkunft und sein Unglück eingestand und bei dem er fünf Jahre hindurch Schutz fand.¹⁾ Traurig und einsörmig erschien ihm dies Leben.

ent-
kommt
allein,flieht
nach
Afrika.

In Spanien hatte unterdes der Bürgerkrieg geherrscht. Die Muslime aus Syrien, aus Jemen, aus Agypten waren gegeneinander. Als die Omejjaden gestürzt wurden, waren die wenigsten für das Haus der Abbasiden. Als Afrika einige Zeit unabhängig war von den Abbasiden, schwang sich Jusuf, der Sohn des Statthalters von Afrika, zum Herrn von Spanien empor; doch hatte er stets gegen die Jemeniden zu kämpfen, und diese Feindschaft der Jemeniden gegen die Mudhariden war es, die Abd-Errahman den Weg zum Throne Spaniens bahnte. Natürlich litt das Land unter diesen Kämpfen furchtbar; die Einwohner lebten ohne Sicherheit, ohne Gerechtigkeit, bedrückt von willkürlichen Auflagen. Da beschloßen achtzig beherzte und hervorragende Männer auf einer Zusammenkunft zu Cordova, dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen: aus dem ganzen muslimännischen Reich sei Ruhe und Zufriedenheit entwichen; in Spanien habe die Erfahrung gelehrt, daß in einem so weit entlegenen Lande der Einfluss der Gerechtigkeit nie zur geeigneten Zeit, und wenn man ihrer am meisten bedürfe, fühlbar werde, selbst wenn ein vortrefflicher Chalife regiere. Alle waren der Überzeugung, daß Spanien ver-

Zustände
in
Spanien.

Jusuf.

Congreß
in Cor-
dova.¹⁾ Conde, l. c. I, S. 149—153.

einigt, unabhängig von Asien und Afrika, unter dem Scepter eines guten Fürsten das glücklichste Land des Erdballs sein müsse. Aber woher einen solchen Fürsten nehmen, der allgemeine Anerkennung finden würde? Da trat

Wahib.

Wahib auf und sprach von Abd-Errahman, dem Abkömmling früherer Herrscher, und alle beschloffen, ihn nach Spanien zu rufen.

Ein-
labung
nach
Spanien

Ihre Abgesandten trafen ihn in Afrika unter dem Stamme der Zeneten und boten ihm das Emirat über die Völker Spaniens an: „Du bist bereits Herr ihrer Herzen und in ihrer willigen Ergebenheit, ihrem schuldigen, treuen Gehorsam wirst du die festesten Grundpfeiler deiner Ehre und Macht finden.“ Abd-Errahman antwortete: „Ist das der feste Wille der Muslime in Spanien, so bin ich damit zufrieden und will euer Anführer sein, wenn Gott es gestattet; ihr werdet einen Bruder und eifrigen Theilnehmer in euren Gefahren und Vortheilen in mir finden.“¹⁾

Emirat
Spanien
seit 755.

Im September 755 schiffte sich Abd-Errahman, begleitet von 750 Zeneten, an der Küste Afrikas ein, landete an der Küste Granadas, drang siegreich bis Cordova vor, ward überall mit Jubel von den Einwohnern empfangen, schlug bei dieser Stadt die Geschwader seines Gegners, gewann Cordova, das er zur Residenz machte, und schuf nach und nach ein mächtiges Reich. Doch war seine Arbeit keine leichte.

Auf-
stande.

Zuerst wollten sich die Zeneten gegen ihn erheben, die ihn gerufen, um die Mudhariden zu besiegen: „Tödtet wir jetzt“, sagte einer, nachdem die Mudhariden besiegt waren, „den unbärtigen Sohn Muawias, dann kommt die Herrschaft an uns, und wir stellen einen der Unserigen an die Spitze.“ Doch das Volk blieb Abd-Errahman treu. Allein bald sandten die Abbasiden ein Heer, um Spanien dem Chalifat wieder zu unterwerfen (763). Abd-Errahman aber errang bei Sevilla einen glänzenden Sieg und ließ das Haupt des erschlagenen Anführers heimlich nach Mekka bringen und dort zur Verspottung der Abbasiden aufstellen. „Wohl mir!“ rief der Chalife, als er dies erfuhr, „dafs zwischen mir und diesem Teufel das Meer ist!“²⁾ Abd-Errahman führte nur den Titel Emir, hätte aber gewifs von Spanien aus gerne die Abbasiden bekämpft und gestürzt, wenn ihn diese nicht immer durch ihre Sendlinge im eigenen Land beschäftigt und ihm endlich auch noch die Franken auf den Hals geschickt hätten.

Abba-
siden
Politik.

Mit Pipin und Karl dem Großen standen die Abbasiden nämlich in Verbindung. Doch in Spanien war die Regierung glänzend und gerecht. In

Alhama.

Cordova entstand die Alhama oder Riesenmoschee: sie sollte der in Damascus ähnlich, aber größer und erhabener an Pracht und Aufwand als die neue Moschee

Italia.

zu Bagdad werden und dem Alaksa oder Tempel in Jerusalem gleichkommen. Abd-Errahman entwarf mit eigener Hand den Plan zu dieser Moschee, arbeitete selber täglich eine Stunde daran, gab mehr als 100.000 Goldstücke dafür aus, wie auch große Summen für die damit verbundenen Hauptschulen, Hospitäler und Unterrichtsanstalten. Der Herrscher von Spanien war selber Dichter, und noch ist ein Lied von ihm vorhanden an den ersten Palmbaum, den er auf der Halbinsel pflanzte:

Palme
in
Spanien.

¹⁾ Conde, l. c. I, S. 155—157.

²⁾ Ibid. I, S. 161—215.

„Stolze Palme, gleich dem Emir
Bleibst du fremd in diesem Lande,
Ob auch Spaniens süße Lüfte
Schmeichelnd deine Schönheit küssen.

Wurzelnd in dem grünen Boden,
Wiegst dein Haupt du in der Bläue,
Während Thränen dir entquollen,
Könntest du gleich mir empfinden.

Kennst du jener Leiden Fülle,
Die sich um mein Leben rankte,
Jenen Gram nicht und der Schmerzen
Stete Flut, die mich versenken.

Dir blieb keiner Sehnsucht Locken
Nach der fernem lieben Heimat,
Während ich, in Schmerz versunken,
Meiner Thränen Strom nicht stille.“¹⁾

Der Schmerz, den diese Verse aussprechen, ist durch die Lage des Siegers ausgepreßt, der während seiner vierzigjährigen Regierung einen Aufstand nach dem andern zu bekämpfen hatte, zuletzt in seiner eigenen Familie, und deshalb voll Argwohn selbst gegen seine Vertrauten war. „Welch ein trauriges Schicksal habe ich!“ rief Abd-Errahman in seinen alten Tagen aus, „mein Argwohn ruht auf allen Mitgliedern meiner Familie, und sie hingegen fürchten, daß ich ihnen nach dem Leben trachte. Es ist kein Vertrauen, kein herzlicher Austausch mehr unter uns!“²⁾ Glückselig dagegen pries ihn der Chalife Al Mansur, er nannte ihn den Geweihten der Koreischiten: „denn er besaß, nachdem er ganz allein in dem Westen Asiens und Afrikas umhergeirrt, die Kühnheit, sich ohne Armee in ein fremdes Land, das am andern Ufer des Meeres lag, hineinzuwagen. Indem er als einzige Stütze seine Gewandtheit und seine Ausdauer besaß, wußte er seine stolzen Gegner zu demüthigen, die Rebellen niederzuwerfen, seine Grenzen gegen die Angriffe der Christen zu sichern, ein großes Reich zu gründen und ein Land unter seinem Scepter zu vereinen, welches schon unter verschiedenen Häuptlingen sich zu zersüßeln drohte. Das hat vor ihm noch niemand gethan.“ Abd-Errahman that alles, um durch Ordnung, durch Ackerbau sein Land zu heben. Auch das Zuckerrohr ward gepflanzt und sein Ertrag groß wie der der Baumwolle, der Seidenwebereien. Der Ackerbau stand in höchster Blüte, durch weise angelegte Bewässerungs-Anstalten wurden die Berge der Vega bis zu ihren Gipfeln fruchtbar gemacht. Der Ertrag des Landes ward auf 40,000,000 Thaler geschätzt. Dichtung und Wissenschaft blühten, ein Geist der Duldbung herrschte, Freischulen und Waifenhäuser entstanden. Abd-Errahman ließ Münzen prägen wie die rechtmäßigen Chalifen; auf der einen Seite trugen sie die Umschrift: „Es gibt keinen Gott als Allah, den Einzigen, der seinesgleichen nicht hat“; die Einfassung hatte die Worte: „Im Namen Allahs wurde diese Münze geprägt in Andalus“; auf der andern Seite las man: „Gott ist einzig, Gott ist ewig, er ist weder Sohn noch Vater, und hat seinesgleichen nicht.“ — Doch wieder zum Osten!

¹⁾ Conde, l. c. I, S. 170—171.

²⁾ Dozy, l. c. I, S. 244.

Unglück.

Blüte
des
Landes.

Abul-
Abbas
al
Saffah
750-754.

Abul-Abbas¹⁾ (750—754) hat den Namen al Saffah (= der Blutvergießer) wegen der zahllosen Menschenopfer, welche die Begründung seiner Herrschaft kostete.

Soffa-
riben.

An die Kufaner schrieb er: „Ihr seid der Sitz unserer Liebe und Dankbarkeit, Ihr waret stets gleichen Sinnes mit uns. Rüstet Euch, ich bin derjenige, welcher ohne Schonung Blut zu vergießen erlaubt, bis die Rache vollständig ist.“ Die Erbitterung über seine Grausamkeiten erregte seine ganze Regierung hindurch die blutigsten Aufstände, und wären die Gegner einig und umsichtiger gewesen, so hätten die Abbassiden erliegen müssen. Die Soffariden, ein Zweig der Charidschiten, wollten nur von einem Chalifen durch Erbrecht und nicht durch freie Wahl etwas wissen, und da waren denn die Ansprüche der Abbassiden nicht stark; denn Abbas, der Oheim des Propheten, hielt es mit den Feinden desselben, bis Mohammed die Übermacht erlangte. In ähnlicher Weise hatten sich auch seine Nachkommen charakterlos und oft feindselig gegen die berechtigten Erben benommen. Dennoch siegte Abul-Abbas über seine Gegner, namentlich durch das Talent und die entsetzliche Energie des Statthalters von Chorasan, Abu Muslim, den er nichtsdestoweniger, weil er zu mächtig war, aus dem Weg räumen wollte. Neben Grausamkeit und Rachsucht schänden Undank, Meineid und Verrath den Charakter dieses Chalifen, dessen kurze Regierung übrigens dadurch merkwürdig ist, daß er die Residenz von dem den Dmejjaden günstigen Damaskus nach Hira verlegte, und später eine eigene Residenz in Fajschimije bei Andar erbaute, und daß er zuerst einen Bezier oder ersten Minister ernannte. Sein letzter Bezier war Chalid Ibn Barmaq!

Abu
Muslim.

Bezierat.

Manfür
754-775.

Ihm folgte sein Bruder Abu Dschafar Manfür (754—775),²⁾ unter welchem offenkundig wird, wie die Araber die Rolle als herrschendes Volk schon aufgegeben haben und nach und nach in ihre frühere Unbedeutendheit zurücksinken, während anfangs die Perjer, später die Türken an ihre Stelle treten. So kurz war der Aufschwung, den das Volk der Araber durch Mohammed erhielt!

Lohn
Abu
Mus-
lims.

Der neue Chalife ist vor allem grausam: seinen Oheim Abdallah, der so viel für ihn gethan, ließ er in ein Gefängnis werfen, welches so gebaut war, daß es zusammenstürzen und den Gefangenen erschlagen mußte. Mit gleichem Undank ward der Feldherr Abu Muslim, welcher für die Begründung der Herrschaft der Abbassiden nicht weniger als 600.000 Menschen auf die Schlachtbank geliefert haben soll, belohnt. Der Chalife, dem er zu mächtig war, berief ihn vom siegreichen Heere weg an seinen Hof; doch Abu Muslim traute nicht und wollte in seine Heimat Chorasan zurückkehren, um sich da nöthigenfalls zu wehren. „Ich that alles,“ schrieb er dem Chalifen, „um Euch den Weg zur Herrschaft zu bahnen; ich verbannte jedes Gefühl des Mitleids aus dem Herzen, doch Gott hat mich von meinem Wahn durch Reue und Buße befreit, und ich habe jetzt nichts mehr zu thun, als seine Gnade für alles von mir begangene Unrecht anzusehen.“ Seine bestochenen Freunde verleiteten ihn jedoch, an den Hof zu ziehen, wo er vor dem Chalifen zusammengehauen wurde.

1) Weil, l. c. II, S. 1—22.

2) Ibid. II, S. 23—93.

In gleich rücksichtsloser Weise verfuhr der Herrscher gegen die Kawenditen,¹⁾ obschon diese eine ihm günstige Lehre mit fanatischem Eifer verbreiteten, bloß weil sie ihm gefährlich werden konnten. Die indische Lehre von der Seelenwanderung spielt hier eine Rolle. Die Kawenditen glaubten nämlich, der Geist des Prophetenthums, als ein von der Gottheit ausstrahlendes Licht, gehe von einem Imam nach seinem Tod in den Leib seines Nachfolgers über, jeder Widerstand gegen den Imam sei also zugleich Widerspenstigkeit gegen Gott; — es war eine Lehre, die den Despotismus begünstigte. Aus dem Orte Kawend in Persien kamen nach der Hinrichtung Abu Muslims viele seiner Anhänger nach Hschimije, nannten zwar den Chalifen anfangs einen Gott, erklärten ihn aber bald für abgesetzt und stürmten gegen den Palast. Doch Manzur ward ihrer mächtig und ließ nicht bloß sie, sondern alle Anhänger dieser Richtung, gegen 6000, zusammenhauen.

Kawen-
diten.

Imam.

Gleich rücksichtslos zeigte er sich gegen Isfa Ibn Musa, der ihm auf dem Thron folgen sollte und den er zwang, auf seine Ansprüche zu verzichten; und gegen Chalid Ibn Bar mat, von dem er eines Tages widerrechtlich 3,000.000 Dirhem erpreßte. Umtriebe der Aliden bedrohten die Ruhe im Innern. Mit den Griechen wurde 756 gekämpft ohne große Erfolge, und dann ein sieben-jähriger Friede geschlossen; hingegen wurde die Provinz Tabaristan, die bisher immer den Waffen des Islams getrogt hatte, unterworfen. Spanien aber gieng an Abd-Errahman verloren. In Afrika wurde die Herrschaft nur dem Namen nach aufrecht erhalten.²⁾

Um weitere Eigenthümlichkeiten Manzurs zu bezeichnen, sei bemerkt, daß er in den Jahren 762—766 eine ganz neue Residenz, Bagdad, gründete, weil in Hschimije ebenso wie in Hira und gar in Damaskus zu viele, meist abbasidenfeindliche Partei-Traditionen lebten. Die Residenz sollte eine echte Abbasiden-Stadt sein, in der keine Partei Anknüpfungspunkte fand oder Wurzel fassen sollte.³⁾ Ferner liebte er die Wissenschaft und unter ihm wurde das Studium der Mathematik, Grammatik, Jurisprudenz, Geschichte und Theologie gefördert, doch waren die Gelehrten meist persischer Abkunft; Musik und Poesie waren jedoch vom Hofe des Chalifen verbannt. Manzur liebte überhaupt die alte Einfachheit. Einem seiner Sklaven ließ er das Tamburin, auf dem er spielte, an dem Kopf zer schlagen. Sein Sohn hatte dem Dichter Muammal für ein classisches Lobgedicht 20.000 Dirhem geschenkt, der Chalife nahm dem Dichter einen Theil des Geschenkes wieder weg. Das alte Kleid, das er stets trug, soll Manzur, so oft es zerrissen war, eigenhändig geflickt haben. Habgucht trieb ihn zu vielen Erpressungen; nichtsdestoweniger empfahl er seinem Nachfolger Milde und Freundlichkeit, aber auch Vorsicht und Sparsamkeit: nicht der sei klug, der sich in der Noth zu helfen wisse, sondern derjenige, welcher ihr vorzubeugen suche; auf vier Menschen habe wie auf vier Pfeilern sein Thron geruht: auf einem tadellosen Richter, einem energischen Polizeivorstand, einem rechtschaffenen Finanzminister und einem treuen Berichterstatter, der ihm über

Liebe
zur
Wissen-
schaft.Einfach-
heit.Spar-
samkeit.Vier
Stützen
des
Reiches.

¹⁾ Ibn Batuta, Travels, p. 109.

²⁾ Weil, l. c. II. S. 35, 39 und 66—76. — Müller, Der Islam im Morgen-
Abendlande, I, S. 485—487. Berlin 1885.

³⁾ Weil, l. c. II, S. 76—79. — Müller, l. c. I, S. 470—472.

alles genaue Auskunft gab. Manche Rüge seines Handelns erfuhr er in der Moschee durch Leute, welche ihn treffende Koranverse her sagten. Als er sterbend seinen Oberstkämmerer ersuchte, ihm aus dem Koran etwas vorzubeten, wählte dieser sogar den Spruch: „Die Übelthäter werden einst erfahren, welchen Ausgang sie nehmen.“

Mahdi
775-785,

Sein Sohn Mahdi Mohammed Ibn Mansur (775—785) regierte zehn Jahre;¹⁾ er war ebenso mild und freigebig, als der Vater hart und geizig. Die Schätze, welche letzterer angehäuft, wurden bald flüssig gemacht: Moscheen wurden gebaut, Brunnen gegraben, Straßen angelegt, Meilenzeiger angebracht, Posten in allen Theilen des Reiches errichtet, durch öffentliche Arbeiten den Armen Unterhalt gegeben, glänzende Pilgerfahrten nach der heiligen Stadt unternommen, und die arabischen Geschichtschreiber erwähnen als Merkwürdigkeit, daß dieser Chalife Gefrorenes nach Mekka gebracht habe, was man bisher dort nicht kannte. Dichter und Gelehrte wurden von ihm an den Hof gezogen und glänzend belohnt: vier Dichter in Medina erhielten jeder 10.000 Dinare; Abu Dulama erhielt so viel Geld, daß er es nicht wegschleppen konnte; nie soll ein Chalife freigebiger gegen die Dichter gewesen sein. Verse, die noch vorhanden sind, beweisen, daß Ammahdi selber Dichter war.

belohnt
Dichter.

Byzanz;
tribut-
bar.

Doch war der Dichter auch Despot: den berühmten Abul Atahijja, der in seinem Alter keine Verse mehr machen wollte, bedrohte er mit dem Tode, wenn er nicht wieder dichte. Gegen Byzanz wurden glückliche Kriege geführt, Angora (?) genommen, Phrygien besetzt (779), ganz Kleinasien durchstreift. Die Kaiserin Irene mußte unterhandeln (782) und sich zu einem jährlichen Tribut von 70.000 Dinaren verstehen.²⁾

Almu-
tanna.

Unter den Bewegungen, die im Innern während seiner Regierung vorkamen, ist der Aufstand des Persers Almutanna nicht ohne Interesse. Dieser lehrte die Seelenwanderung und die Incarnation der Gottheit: der göttliche Geist habe in Adam, in Noah, in den Propheten Abraham, Moses, Christus und in Mohammed und seinen nächsten Nachfolgern, dann in Abu Muslim gewohnt und jetzt beseele er ihn. Kunststücke, eine goldene Larve, die er stets trug, verschafften ihm das Ansehen eines Wunderthäters und Anhang unter dem abergläubischen Volke. Einmal stand er an der Spitze von 32.000 Mann, ward aber in die Festung Sannam eingeschlossen, die er zwei Jahre heldenmüthig vertheidigte. Beim Falle der Festung (779) vergiftete er sich und die Seinen. In anderen Theilen des Reiches war man immer gegen den Chalifen, weil er in seinen Sitten, Gebräuchen, Regierungsgrundsätzen zu wenig Anhänger des Koran sei, und wurden ihm Vorwürfe über das Weintrinken in Gesellschaft gemacht. In Dschordschan mußte die Lehre des Zendikismus, Communismus, Ehe unter den nächsten Blutsverwandten, Leugnung der Unsterblichkeit der Seele und des Daseins Gottes, mit Feuer und Schwert unterdrückt

Zendikis-
mus.

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 94—117.

²⁾ Ibid. II, S. 97—101.

werden. Die Anhänger Mazdaks predigten Güter- und Weibergemeinschaft. Der Führer der Zendik wollte ein Religionsbuch schreiben, das den Koran in Form und Inhalt übertreffen und verdrängen sollte.

Der Chalife starb im Jahre 785. Ihm folgten seine Söhne, zuerst Abu Mohammed Musa Alhadi, dann Harun Arraschid, den der Vater als den fähigeren dem Alhadi hatte vorziehen wollen. Alhadi war gerecht, tapfer, freigebig, dabei aber dem Weine und der Liebe ergeben und ein Freund der Sänger, Musiker und Dichter. Die erste Handlung seiner Regierung war, daß er Haruns Mutter, Cheizuran, die in den letzten Jahren Mahdis den Mittelpunkt des Hofes und der Regierung gebildet hatte und der er die Absicht zuschrieb, ihn vom Throne zu verdrängen, in den Harem verwies. Harun hätte leicht die Alleinherrschaft an sich reißen können, huldigte aber sogleich seinem Bruder. Desungeachtet wollte Alhadi zu Gunsten seines eigenen Sohnes das Testament seines Vaters umstoßen, welches Harun nach Alhadi den Thron sicherte; er starb aber schon 786, wahrscheinlich an Gift. Unter seiner Regierung wurde ein Nachkomme des Propheten, der Alide Hasan, wegen Weintrinkens auf Befehl des Statthalters gegeißelt, mit Ketten um den Hals in der Stadt herumgeführt und eingesperrt. Die dadurch erzeugte Empörung der Aliden (785) wurde bald blutig niedergeschlagen.

Alhadi
785-786.

Harun Arraschid (786—809) bestieg nun ohne Widerstand den Thron.¹⁾ Er war noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt,²⁾ geistreich, gebildet, liebenswürdig, kräftig, tapfer, freigebig; er ist der gepriesenste unter den Abbasiden, seine Zeit wird als die goldene des Chalifats geschildert. Sein Ruhm kommt von den Gelehrten und Dichtern, die er an seinen Hof zog und fürslich belohnte, wie vom Gegensatz des Glanzes seiner Regierung gegen die Schwäche seiner Nachfolger. Harun war, wie Augustus, ein guter Schauspieler auf dem Throne; er glaubte wenig, er brach nöthigenfalls jeden Eid, er liebte den Wein, er verzagte sich keinen Genuß, aber er betete viel öffentlich, er pilgerte neunmal mit glänzendem Gefolge nach Mekka, und so steht er heute noch im Rufe eines frommen Gläubigen. Er zog große Rechtsgelehrte an seinen Hof und heißt der Gerechte, bebte aber vor keinem Unrecht zurück, namentlich zeigte er sich mißtrauisch und rachsüchtig.

Harun
Arraschid
786-809.

Ein Verwandter hatte 60 Millionen Dirhem geerbt, Harun nahm sie unter dem Vorwand weg, der Erblasser habe die Absicht gehegt, sich gegen ihn zu empören. Sein hartes und tyrannisches Wesen zeigte Harun namentlich in der Vernichtung der Barmekiden. Diese persische Familie hatte seit der Thronbesteigung der Abbasiden eine Art Majordomus-Rolle gespielt, sie waren alle tapfere, kenntnisreiche, kluge und milde Männer. Der eine von ihnen, Fajja, hatte Harun den Thron gerettet und ward sein Bezier und dann seine Söhne Fadhil und Dschafar. Letzterer ward der Busenfreund Haruns und von ihm so geliebt, daß er ihm seine Lieblingschwester Abba-sah zur Frau gab, doch

Unter-
gang der
Barme-
kiden.

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 126—172.

²⁾ Müller, l. c. I, S. 478 f. sagt: „21 oder 22 Jahre alt“. Den Beinamen Arraschid (der „Gerechte“) erhielt Harun schon von seinem Vater bei der Ernennung zum künftigen Nachfolger. Weil, l. c. II, S. 127.

solte die Vermählung nur eine formelle sein. Abbajah liebte aber ihren Gatten und gebar ihm heimlich Zwillinge, und Harun ward, als ihm eine Selavin das verrieth, von seinem hochfahrenden Stolze so fortgerissen, daß er Dschafar, ohne ihn angehört zu haben, in der Nacht enthaupten, seine eigene Schwester Abbajah und ihre Kinder lebendig begraben und die andern Barmekiden theils im Gefängnis sterben, theils hinrichten ließ. Die Barmekiden waren in Bagdad sehr beliebt, und die Stimmung der Hauptstadt trieb Harun, seine Residenz nach Kaffa zu verlegen

An Unruhen und Empörungen im Innern fehlte es auch unter Harun nicht: Nach der verunglückten Empörung der Miden in Arabien (785) rettete sich einer von ihnen, Edris, nach Afrika, fand bei den Berbern Aufnahme, ward als Emir anerkannt und gründete in der Hauptstadt Fez das Reich der Edrisiden, (789.¹⁾)

Die
Edrisiden
in Fez.

Berber.

Die Berbern²⁾ gleichen in Stolz, Kriegslust und Eifersucht auf ihre Freiheit den Arabern: ein Stammesleben, ein steter Krieg unter den Stämmen, gerade wie bei den Arabern, und gegen Adelsbestrebungen demokratischer Sinn kennzeichnen sie. Siebzig Jahre hatten die Araber mit den Berbern zu kämpfen, und dann waren diese erst noch nicht unterworfen, sondern nur zu einem Vergleiche geneigt und mußten wie Brüder und sehr vorsichtig behandelt werden, nicht wie Unterthanen. An den Chalifen Abd-Elmalik schrieb ein Statthalter: „Kaum ist ein Berberstamm ausgerottet, so tritt ein anderer

Edris I.

an seine Stelle.“³⁾ — Edris gewann zuerst Anhang in Walili, eroberte dann die Städte Chella, Tedla, Tlemzan, wo er eine große Moschee erbaute, erlag aber schon 791 dem Gifte, das ihm ein von Harun Arraschid abgesandter Mörder beibrachte, welcher sich als Arzt in sein Vertrauen einzuschleichen wußte. Sein Sohn Edris el Nsger oder Edris der Jüngere gründete 808, da Walili für die Menge der Bewohner nicht mehr ausreichte,

Edris II.

Fez eine neue Hauptstadt, Fez, wohin namentlich viele Araber aus Spanien während der Unruhen unter Emir Hakem I. flüchteten, so daß ein ganzes Stadtviertel den Namen Andalus bekam. Edris II. starb 829. Den Fehler, welchen sein Sohn und Nachfolger Mohammed beging, die meisten Städte des Reiches als Lehen an die jüngeren Brüder oder an nahe Verwandte zu vertheilen, mußte dieser bitter büßen: er hatte eine Empörung nach der andern

Mohammed.

zu bekämpfen. Nach ihm erlosch schon die Kraft des Geschlechtes. Sein Sohn Ali regierte 836—849; ihm folgte ein jüngerer Bruder, Jahia I., bis 860, der glückliche Kriege führte, das Reich vergrößerte und die Hauptstadt mit Denkmälern schmückte. Jahia II. war ein Wüstling, der durch den Kampf

Ali.

Jahia I.

Jahia II.

¹⁾ Histoire des Berbères par Ibn Kaldun, traduite par Slane, I, p. 182; II, p. 560 ff. — Müller, l. c. I, S. 488.

²⁾ Über ihre Stammverwandtschaft, vergleiche Bd. I, Seite 466 f. dieses Werkes, 5. Auflage.

³⁾ Dozy, l. c. S. 144.

der Parteien vom Throne gestoßen wurde. Greuliche Wirren begannen, die bis in das zehnte Jahrhundert dauerten.¹⁾

Um die Edrisiden zu vertreiben, sandte 800 der Chalife den Ibrahim Ben Aglab als Statthalter nach Kairowan, der sich aber ebenfalls unabhängig zu machen wußte und das Reich der Aglabiden mit der Hauptstadt Kairowan gründete, im Gebiet des heutigen Tunis.

Glücklich war dagegen Harun Arraschid²⁾ gegen die Byzantiner, gegen die er achtmal zu Feld gezogen sein soll. Einmal drangen die Araber bis Ephesus vor; Irene erkaufte 797 den Frieden wiederum nur durch einen Tribut. Als sie starb, schrieb der neue Kaiser der Griechen, Nikephoros, an Harun: „Die Kaiserin, welche vor mir auf dem Throne saß, hat dir die Stelle des Thurmes eingeräumt und selbst die des Bauern übernommen, sie hat dir noch einmal so viel Tribut bezahlt, als du ihr hättest entrichten sollen; das war weibliche Schwäche und Beschränktheit. Darum erstatte mir das empfangene Geld zurück, oder das Schwert wird zwischen uns entscheiden.“ Harun antwortete: „Im Namen Gottes, des Allgnädigen und Allbarmherzigen. Von Harun, dem Fürsten der Gläubigen an den Hund der Griechen. Ich habe deinen Brief gelesen, du Sohn einer Ungläubigen, die Antwort sollst du nicht bloß vernehmen, sondern auch mit eigenen Augen sehen.“ Harun brach mit einem Heere auf, zwang die Griechen zu neuem Tribut, schlug, als der Kaiser den Frieden brach, sein Heer in einer großen Schlacht, und zwang den Nikephoros nicht bloß zu einem neuen Tribut, sondern auch zu einer Art Kopfsteuer für sich und seine Familie (806). Die Politik führte ihn zu einer Verbindung mit Karl dem Großen. Im Jahre 798 gieng eine Gesandtschaft von seinem Hofe nach Sina, um die

Die Aglabiden in Kairowan.

Irene.

Nikephoros.

Karl der Große.

¹⁾ Ibn Kaldun, l. c. II, p. 564.

²⁾ Stammtafel der Abbasiden:

20. Chalife: Abul Abbas, 750—754

21. Manjur, 754—775

22. Mahdi, 775—785

23. Hadi, 785—786.

24. Harun Arraschid, 786—809

25. Emin, 809—818.

26. Mamun, 813—833

27. Mutahim 833—842

Mohammed

28. Bathif, 842—847

29. Mutawaffil, 847—861

31. Mustain, 862—866.

33. Muthadi, 869—870.

Muwaffat

30. Mustanfir, 861—862

34. Mutamid, 870—892.

35. Mutabhid, 892—902

32. Mutaz, 866—869.

38. Kahir, 932—934.

37. Multadir, 908—932

36. Muttafi, 902—908

42. Muti, 946—974.

40. Muttafi, 940—944.

39. Rabhi, 934—940.

41. Muttasfi, 944—946.

Verhältnisse der ans himmlische Reich grenzenden Herzogthümer in Transoxanien zu regeln.

Harun bestimmte seine beiden Söhne Emin und nach ihm Mamun zu Nachfolgern. Emin sollte Chalife sein und Irak, Syrien, Arabien und Afrika beherrschen; Mamun den ganzen Osten bis an den Indus und Kazartes; das nördliche Syrien, Mesopotamien und Armenien sollte der dritte Sohn Kasim erhalten. Harun starb bei Tus am 23. März 809 in Folge eines Blutsturzes.

Harun
und die
Ge-
lehrten.

Wie oben gesagt wurde, war seine Regierung die Zeit der höchsten Blüte für die arabische Literatur; die freundliche Behandlung, welche Harun den Gelehrten und Dichtern zutheil werden ließ, ist schuld, daß sein Name mit so viel Glanz umgeben ist. Wie sehr er diesen seinen Ruhmestrompeten zu schmeicheln wußte, sieht man aus einer Stelle in Suhwerdis „Kunden der Erkenntnis“: „Man erzählt, daß Harun Arraschid den Gelehrten Ebu Moawije, den Blinden, zu Tische geladen und nach dem Mahle ihm das Wasser auf die über das Becken gehaltenen Hände aufgegossen. Hierauf fragte er den Ebu Moawije: „Weißt du, wer das Wasser deinen Händen aufgegossen?“ und als dieser mit Nein antwortete, sagte Harun: „Der Fürst der Rechtgläubigen“; und Moawije sagte hierauf: „O Fürst der Rechtgläubigen, weil du die Wissenschaft geehrt und erhöht hast, wolle dich Gott der Allerhöchste erhöhen und ehren, wie du geehrt hast die Wissenschaft.“

Das Reich der Nachfolger des Propheten hatte einen riesigen Umfang, es dehnte sich von den Pyrenäen und dem Atlantischen Ocean bis an den Indus und die Grenzen von Sina, vom Schwarzen und Kaspiischen Meer bis zu den Katarakten des Nil und den Steppen der Sahara. Eine rasche und sichere Ankunft der Berichte aus den entfernten Gebieten an den Sitz der Regierung und ein schnelles und zuverlässiges Gelangen ihrer Befehle in die einzelnen Theile des Reiches war eine Nothwendigkeit. Daher entlehnte der Dnejjade Muawia I von den Byzantinern die Einrichtung der Post, Abd=Umalik verbesserte sie.¹⁾

Post

Auf den Hauptstraßen des Reiches waren Relais, und nicht bloß Depeſchen, sondern auch Reisende wurden mit großer Schnelligkeit befördert, ja selbst Truppen sandte man im Nothfall mit der Post, 50—100 Mann in einem Zug. Die Post gieng jedoch nicht an bestimmten Tagen und Stunden ab, sondern nur, wenn Regierungsdepeſchen zu befördern waren, wofür Läufer oder Reiter auf Pferden und Kameelen verwendet wurden. Im ganzen Reiche zählte man 930 Poststationen. Die Auslagen für die Post waren groß, in Irak allein betrug sie jährlich 4,000,000 Dirhem; groß aber auch die Schnelligkeit, mit der die Couriere reisten, zehn englische Meilen in der Stunde. In der Residenz war ein eigener Postdiwan, dessen Vorstand alle Schreiben aus den Provinzen in Empfang nahm und darüber an den Chalifen berichtete. Auch die Taubenpost war sehr im Gebrauch. Im Diwan hatte man sehr genaue Postkarten, auf Grundlage deren die geographischen Werke der Araber entstanden.²⁾ Der Ober-

Tauben-
post

¹⁾ Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, I, S. 165, 170, 192—198.

²⁾ Ibid. I, p. 197.

postmeister war aber zugleich als oberster Berichterstatter auch Haupt der Staatspolizei: denn in seine Hand liefen die Schreiben der Postmeister der Provinzen, welche als Vertrauenspersonen alle Beamten, selbst die Statthalter zu überwachen und über alle wichtigen Vorfälle zu berichten hatten.

Wie viele Sitze uralter Bildung, wie viele hochbegabte Völker, wie viele große Städte waren jetzt in diesem Riesenreiche verbunden! Eine neue Cultur mußte aufblühen. Ehe wir dieselbe schildern, wollen wir die Bildung des großen Kaiserreiches im Westen ins Auge fassen und dann beide Culturen vergleichen. Der Chalife vereint die geistliche und weltliche Gewalt in sich, im Abendlande sind diese getrennt. — Diese Trennung aber macht gerade das geistige Leben tiefer, großartiger, reicher, und verleiht ihm längere Dauer.

Das christliche Kaiserthum.

Das Frankenreich unter Karl und Karlmann.

Pipin's
Tod 768

Die politische Einigung des Frankenreiches war kaum vollbracht, als Pipin (24. September 768) in St.-Denys starb.¹⁾

Damit der alte Streit zwischen Neustrien und Austraßen nicht wieder erwache, hatte Pipin kurz vor seinem Tode das Reich unter seine Söhne derart getheilt, daß Karl, der ältere, Austraßen (aber ohne Elsaß, Alamannien, Hessen, Thüringen, Sachsen und Friesen) und Neustrien, Karlmann, der jüngere, aber Burgund, die Provence und Gothien oder Septimannien, Alamannien und das Elsaß erhielt; Aquitanien gehörte beiden gemeinsam. Karl ließ sich am 9. October 768 in Royon und Karlmann in Soissons huldigen.²⁾ Doch der Friede zwischen den Brüdern währte nur kurze Zeit.

Karl und
Karl-
mann.

Der alte Hunald erhob sich sogleich nach Pipins Tod in Aquitanien und die Basken strömten ihm zu. Karl brach sogleich auf und forderte vom Bruder dringend Beistand. Dieser aber ließ ihn im Stich; desungeachtet siegte Karl: Herzog Lupus lieferte den Hunald aus und unterwarf sich mit seinem Volke dem König.³⁾ Karl grollte dem Bruder und es schien zum Krieg zwischen beiden zu kommen, da trat die Mutter Bertrada als Friedensstifterin dazwischen und suchte nicht bloß die Söhne, sondern auch das fränkische und langobardische Königshaus durch eine Doppelheirat zu verbinden. Karl sollte Desiderata, Karlmann eine andere Tochter des Langobardenkönigs Desiderius (756—774) zur Gemahlin erhalten, Adalgis aber, ein Sohn des Desiderius, sollte Gijela, Karls Schwester, heiraten.

Aquita-
nischer
Krieg.

Aistulf war nämlich 756, infolge eines Sturzes vom Pferde, gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen, und Desiderius, bisher Herzog von Tuscan, wurde zum König gewählt. Nachis, der als Kronbewerber auftrat, ward vom Papst in sein Kloster verwiesen, wofür Desiderius die Durchführung des Pipinischen Vertrages beschwor. — Eine kurze Störung 758 angenommen, blieb bis zu Pipins Tod Friede zwischen Rom und den Langobarden und ward der Vertrag innegehalten. Nach Stephans III. Tod 757 saß

Desi-
derius.

Rom

¹⁾ Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pipin von L. Delbner, S. 424. Leipzig 1871. — Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl dem Großen, I. Bd., S. 30, Leipzig 1888.

²⁾ Einhardi Vita Caroli Magni, cap. 3, ed. Migne, XCVII, p. 28 f.; Schulausgabe, Hannover 1880, S. 4. Annales ad 768 et 769, ed. Migne, CIV, p. 308.

³⁾ Ibid. Vita Caroli, cap. 3.

Paul I. bis 767 auf dem Römischen Stuhl, Stephans Bruder, Taufpathe der Baul I.
 Gisela, der Tochter Pipins, den er „den neuen Moses und David“ nennt, ein
 Pfleger der Armen, Kranken und Gefangenen. Die Neuwahl war stürmisch nach
 Pauls Tod, der Adel Roms, der Senat, wie er sich nennt, spielte zum erstenmale
 wieder eine Rolle. Ein Dux Toto wählte mit Hilfe seiner Partei seinen Bruder
 Constantin, der nicht einmal Priester war, zum Papst. Der Eindringling
 konnte sich aber so wenig halten, als ein gewisser Philipp, den die Langobarden-
 partei 768 nach Totos Ermordung auf den päpstlichen Stuhl erhob. Die kirchliche
 Partei unter Christophorus und Sergius wählte den durch Gelehrsamkeit und
 Sittenstrenge ausgezeichneten Presbyter Stephan III. Ein Concil in Rom 769
 setzte fest, daß hinfür nur ein Cardinal-Diacon oder Cardinal-Priester zum
 Pontificat gelangen könne, und daß kein Laie an der Wahl theilnehmen dürfe.

Stephan
 III.
 768-772.

Dieser Papst mußte nun rechnen mit der Möglichkeit, daß durch die ge-
 plante Heirat die jungen Frankentönige in das Fahrwasser der langobardischen
 Politik Rom gegenüber gezogen wurden. Aber vergebens warnte er Karl vor
 dieser Vermählung, welche die Unabhängigkeit des Römischen Stuhles bedrohte
 und dessen steten Feinden neue Stärke gab; vergebens erinnerte er, daß Karl
 schon eine rechtmäßige Gattin, Himiltrude, habe — die Verbindung zwischen
 Karl und Desiderata kam dennoch zustande (770). — Doch ward gerade diese
 Ehe das Unglück des Desiderius, der jetzt, wahrscheinlich im Vertrauen auf
 die Gefügigkeit seines nunmehrigen Schwiegersohnes Karl, die alten Pläne auf
 die Herrschaft über Rom zur Ausführung bringen wollte. Unter dem Scheine
 einer Wallfahrt erschien er mit einer wohlgerüsteten Armee anfangs 771 vor
 Rom. Der Papst vermochte nicht zu widerstehen und mußte den Christophorus
 und Sergius, diese besten Anwälte des päpstlichen Rom, aber auch gefährlichsten
 Gegner des Langobardenkönigs, preisgeben. Beide wurden auf Befehl des Desi-
 derius geblendet und getödtet. Durch den von Desiderius gewonnenen Paulus
 Afiarta, Cubicularius des Papstes, wurde die langobardische Partei in Rom
 zur Herrschaft gebracht, damit aber auch die fränkische Partei niedergeworfen.
 Seine wahre Absicht suchte Desiderius durch schöne Versprechungen zu verdecken.

Ob nun dies der einzige oder doch der Hauptgrund war, oder ob andere
 Gründe wirksam waren: sicher ist, daß Karl noch im selben Jahre 771 die Lango-
 bardin Desiderata vertrieb und sich sogleich mit der jugendlichen Hildegard,
 einer edlen Alamannin, vermählte. Karl und Desiderius waren fortan Feinde.¹⁾

Im gleichen Jahre rettete der Tod Karlmanns (4. December 771) das
 Frankenreich wieder vor innerer Zersplitterung.²⁾ Seine zwei unmündigen
 Söhne wurden nicht beachtet, vielmehr wurde dem Karl 772 als alleinigem
 Herrscher des Frankenreiches gehuldigt.

Karl der Große, Schöpfer des Kaiserreiches.

Dreißig Jahre war Karl alt, als er die Regierung des Gesamtreiches
 antrat, um seinem gewaltigen Geschlecht den schönsten Kranz des Ruhmes zu
 erringen. Fast alle Männer dieser Familie zeigen eine ungewöhnliche Kraft,

Karl
 der
 Große.

¹⁾ Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl d. Gr., I. S. 61—67,
 75—96.

²⁾ Einhardi Annales ad 771.

Karl der Hammer und Kaiser Karl sind jedoch die größten Glieder in der Reihe. Pipin erscheint klein, weil er zwischen ihnen in der Mitte steht: der Ruhm des Vaters und des Sohnes haben seinen eigenen Ruhm geschmälert.

Karl heißt mit Recht der Große: er verdient diesen Namen als Feldherr und als Eroberer, als Ordner und Gesetzgeber des ungeheuren Reiches, als Erwecker geistigen Lebens im Abendlande. Durch sein Walten erlangen die neuen Ideen den Sieg und wird die alte Bildung und die neue Religion durch die Germanen verbunden. Sein Leben ist ein steter Kampf gegen Noth und Barbarei, gegen Feinde im Norden und im Süden, welche die neue Bildung, die neue Religion und die Weltstellung der germanischen Rasse bedrohen. Seiner Feldzüge sind nicht weniger als 53, nämlich achtzehn gegen die Sachsen, einer gegen die Aquitanen, fünf gegen die Langobarden, sieben gegen die Araber in Spanien, einer gegen die Thüringer, vier gegen die Awaren, zwei gegen die Briten, einer gegen die Bayern, vier gegen die Slaven nördlich der Elbe, fünf gegen die Saracenen in Italien, drei gegen die Dänen und zwei gegen die Griechen. Karls Umsicht, Tapferkeit, Ausdauer sind ebenso einzig, wie die Blitzesschnelligkeit, mit der er seine Feinde niederschmettert, wie sein Glück, das in ihm einen der Lieblinge der Vorsehung, einen Gewaltigen des Herrn erkennen läßt.

Ein glücklicher Krieg war die schönste Weihe der neuen Regierung. Doch das war nicht der Grund, warum Karl sogleich jenen Kampf gegen die Sachsen begann, der 33 Jahre hindurch mit einer einzigen Ausdauer und Erbitterung geführt wurde, so daß die andern Kriege Karls nur wie Episoden dastehen. Eroberungen im schönen Süden waren viel leichter, als in den Marschen, Wäldern und Heiden Sachsens, wo jeder Schritt Landes aufs bitterste vertheidigt wurde.

Auch gibt Einhard¹⁾ das eigentliche Wesen des Streites nicht an, wenn er sagt: „Die Grenzen zwischen uns und den Sachsen zogen sich fast durchaus in der Ebene hin, mit Ausnahme weniger Stätten, wo größere Waldungen oder dazwischenliegende Bergrücken eine scharfe Grenzlinie bildeten; so wollten Todtschlag, Raub und Brandstiftung auf beiden Seiten kein Ende nehmen.“ Das alte und das neue Germanien standen sich in den Franken und Sachsen gegenüber; es war nicht bloß ein alter Streit um Grenzen, um Land, es war ein Kampf um Principien. Die Sachsen waren Heiden, durchglüht von Odinischem Fanatismus, und ihr Heidenthum war erobrerungslustig; jedes Jahr kamen sie an den Rhein, verbrannten die Kirchen, erschlugen, „wild, härter als Stein“, die Geistlichen und opferten ihren Göttern die Kriegsgefangenen; die Franken aber waren Christen und bekehrungseifrig. War unter den Franken das monarchische Element zum Siege gekommen, so lebten die Sachsen in ihren Marschen noch in alter republikanischer Weise, die Stämme unabhängig. „Es gibt Adelige,

¹⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 7; vergl. Widukind, Res gestae Saxonicae, I, cap. 15, ed. Migne, CXXXVII, p. 137 f.

²⁾ Aspera gens Saxo, vivens quasi more ferino, jagt Venantius Fortunatus, Miscellanea, III, 9, ed. Migne, LXXXVIII, p. 133.

Freie und Hörige.“¹⁾ Jede politische Centralisation fehlte, aber auch jede Abgabe, Frohnde, außer daß in Marktlo an der Weser je zwölf Männer von allen Ständen aller Gaue zusammenkamen. Nur im Kriege finden wir Herzoge an der Spitze, so Widukind in Westfalen (Diöcese Münster und Osabrück; Falah heißt Bewohner des Flachlandes), Hessi in Ostfalen (Osterliudi, Austreleudi, Diöcese Hildesheim), Bruno in Engern (Diöcese Minden und Paderborn, Angarii = die alten Angrivarii und Cherusker; Angrivarii sind Bewohner der Anger, des Wiesenlandes an den Weserufern).²⁾ Die Sachsen hatten die alte Frische, Kraft und Sittenstrenge bewahrt — hätten die Franken nicht gesiegt, so wären in ihre Stelle bald die Sachsen getreten. Tacitus erzählt:³⁾ „Außerst selten bei so zahlreicher Nation ist der Ehebruch, seine Bestrafung schnell und dem Ehe-
mann anheimgestellt; mit abgeschnittenem Haupthaare, entkleidet, in Gegenwart der Verwandten stößt der Mann die Ehebrecherin aus dem Hause und peitscht sie durch das ganze Dorf; auch Preisgebung der Jungfräulichkeit findet keine Schonung.“ Und Bonifacius schreibt an den sächsischen König Ethilbald, daß das Mädchen, das die Frau, welche fiel, von den Weibern von Dorf zu Dorf gepeitscht werde.⁴⁾ Die Sachsen waren furchtbare Krieger mit ihren langen Lanzen, kurzen Schilden und großen Messern, und ihr Feldzeichen, der Löwe, über dem ein Adler fliegt, war ein Gegenstand des Schreckens. — Weil die politische Verbindung so lose war, wechselten Frieden und Krieg in einemfort und stiegen die Klagen der Franken über die Treulosigkeit ihrer Gegner. War ein Stamm bezwungen, so führten die andern bei günstiger Gelegenheit den Kampf fort. Entschied sich einmal nach schweren Schicksalen die Volksversammlung für den Frieden, so gab es immer kühne Männer genug, die, jeder Versöhnung abgeneigt, zu den Dänen oder Scandinaven flohen, wo die Odinische Religion in voller Blüte stand; war dann Karl in Spanien oder Italien oder an der Donau beschäftigt, so lehrten diese Männer, vom Geiste des Heidenthums und der Freiheit neu entflammt, in die Heimat zurück und rissen durch die begeisterte Jugend auch die Alten zum Kampfe fort. So wurde der Krieg mit jedem Jahre erbitterter und bei den Franken die Überzeugung fester, daß man die Sachsen nicht bloß schwächen, daß man sie so schlagen müsse, daß sie sich nicht mehr rühren könnten.

Sitten-
strenge.

Der Krieg war eine politische Nothwendigkeit! Wir sehen aus dem Leben Lebuins, wie auf beiden Seiten schon vor Karls Regierungsantritt die Überzeugung herrschte, daß es zu einem Entscheidungskampfe kommen müsse.

Lebuin.

Lebuin oder Liawin,⁵⁾ ein Schüler des Bonifacius, wollte die Sachsen bekehren. Das Kreuz in der Hand, stürzt er sich in ihre Versammlung bei Marktlo im Augenblick, da das Opfer geschlachtet und das Feuer bereit ist, und mahnt sie als Gesandter Gottes zur Bekehrung: „Folgt ihr mir nicht, so sendet der Herr des Himmels und der Erde einen tapferen, klugen und mächtigen König über euch, der wie ein Waldstrom über euch herstürzen, alles niederschmettern und eure Frauen und Kinder zu Sklaven machen wird.“ Schon spizen viele

¹⁾ Sunt, qui illorum lingua Adilingi, sunt qui Frilingi, sunt qui Lassi dicuntur. Vita Lebuini, cap. 11. Pertz, Monum., II, p. 675; ed. Migne, CXXXII, p. 887; vgl. Widukind, cap. 14.

²⁾ Heuß, Die Deutschen, S. 388 ff.

³⁾ Tacitus, Germ., 19.

⁴⁾ Bonifacii Epist. ad Ethilbaldum, Merciae regem., ed. Migne, LXXXIX, p. 759 f.

⁵⁾ Lebuini Vita, cap. 12 — bei Pertz, l. c. II, p. 360; ed. Migne, CXXXII, p. 888 f.

Bäume, um den Schänder des Heiligthums zu pflählen, da ruft ein Vornehmer, Buto: „Oft kommen Gesandte von Normannen, Slaven und Friesen zu uns, wir nehmen sie nach altem Brauch in Frieden auf, hören sie an und schicken sie mit Geschenken zurück. Sollten wir jetzt den Gesandten eines Gottes tödten?“ — Diese Worte retteten Lebuin, die Sachsen ließen ihn ziehen, seine Worte aber giengen in furchtbarer Weise in Erfüllung.

Im Frühjahr 772 hielt König Karl sein *Maifeld*, d. h. die Reichsversammlung¹⁾ in Worms und der erste Kreuzzug begann. Mit dem Heere giengen Bischöfe und Prediger, und der König, *Doctor fideique minister* genannt, überschritt den Rhein, drang gegen die Lippa und gerade auf *Eresburg* (Stadtbergen), einen durch Natur und Kunst gleich befestigten Ort, vor, die Citadelle und das Heiligthum Westfalens. Auf der Spitze des Berges stand die berühmte *Irminjül*.²⁾ Die Franken nahmen Eresburg nach einem fürchterlichen Kampf im Sturme, zerstörten den Tempel, verbrannten den heiligen Hain und stürzten das Idol. Karl drang vor bis zur Weser, die Westfalen unterwarfen sich, bekamen Priester und stellten zwölf Geiseln.

Von der Weser eilte Karl über die Alpen nach Italien; Boten des Papstes beschworen ihn bei dem Andenken an seinen Vater zu einem Heereszuge nach Italien, um Rom vor den Langobarden zu retten.

Stephan III. war nicht mehr am Leben. *Hadrian I.*, ein Mann durch Geburt, Eleganz und edlen Geist gleich ausgezeichnet, schmückte seit 772 den Römischen Stuhl mit seinen Tugenden — er drang auf Erfüllung des Vertrags, den *Desiderius* geschlossen. *Desiderius* hingegen verlangte, daß der Papst die Kinder *Karlmanns*, mit denen ihre Mutter *Herberga* zu ihm geflohen war, salbe; er hoffte, dadurch für die Zurückjendung seiner Tochter an Karl Rache zu nehmen und ihm im eigenen Lande eine Empörung anzustiften. Der Papst weigerte sich, die Kinder zu salben; das Haupt der langobardischen Partei in Rom, *Paul Afiarta*, ward gefangen gesetzt und wegen eines Mordes hingerichtet. Darob entbrannte der Zorn des *Desiderius*,³⁾ er besetzte die Marken der Städte *Sinigaglia*, *Montefeltro*, *Urbino*, *Eugubium*, rückte in *Tusciem* ein und schwor,

1) Das *Maifeld* (*Campus Martius*) ist sicher noch unter *Pipin* an Stelle des *Märzfeldes* (*Campus Martis*) getreten. Eine bestimmte Jahreszahl jedoch läßt sich ebenjowenig nachweisen, als ein förmlicher Beschluß dieser Übertragung. Die Nothwendigkeit einer solchen Verjährung der Reichsversammlung ergab sich nicht bloß aus militärischen Rücksichten, sondern wohl mehr noch aus dem Anwachsen der diplomatischen Beziehungen zu anderen Staaten. Die fremden Gesandten sollten doch auf der Reichsversammlung empfangen werden, konnten aber doch nicht im Winter über die Alpen reisen. Vergl. *Delzner*, l. c. S. 264, 295 f. u. 417 f. — Das *Maifeld* wurde aber keineswegs immer nur im Mai, sondern je nach den Umständen in der Zeit vom Mai bis August abgehalten.

2) „*Simulacrum, cuius similis factura columnae*“, sagt *Poeta Saxo*, *Vita Caroli*, p. 64 f.; ed. *Migne*, XCIX, p. 687. „*Universalis columna quasi sustinens omnia*“, erklärt es *Rudolf von Jusba* in *Transl. Alex.*, cap. 3, *Pertz*, l. c. II. p. 673—681. — Ist es ein kiterisch gestalteter *Odin*? oder ein Denkmal für *Armins* Sieg über die Römer?

3) *Einhardi Vita Caroli*, cap. 6; *Annales ad 773*. — *Vita Hadriani*, ed. *Migne*, n. 302 f., p. 1171 f.

mit seinem ganzen Heer im Sturm auf Rom anzurücken. Der Papst blieb fest „wie ein Diamant“ und ließ einige Thore Roms vermauern, die andern schließen.

Doch schon nahte Karl. Nachdem Desiderius ein Abstandsgeld von 14.000 Solidi seinem Gesandten zurückgewiesen, sammelte Karl im September 773 zu Genf ein Heer. Sein Oheim Bernhard zog über den nach ihm genannten Bernhardsberg, Karl selbst über den Montcenis. Die Pässe bei Susa waren geschlossen, und man hoffte Karl aufzuhalten, allein ein panischer Schrecken kam über die Langobarden, als Bernhard das Thal von Aosta herabkam und sie im Rücken bedrohte. Desiderius, von den Franken verfolgt, warf sich mit einem Theile seines Heeres in die Festung Pavia;¹⁾ sein Sohn Adalgis (Edelspeer) schloß sich mit der Wittve und den Kindern Karlmanns und dem fränkischen Herzog Otger²⁾ in das feste Verona ein. Karl schloß Pavia ein und rückte mit einem Theile seines Heeres vor Verona. Die Stadt ergab sich; Karlmanns Wittve und Kinder endeten in der Stille eines Klosters, Otger wurde Mönch in Saint-Jaron de Meaug; Adalgis aber gelang es, nach Constantinopel zu entkommen. Karl kehrte nach Pavia zurück, dessen Belagerung vom December bis zum Juni 774 sich hinauszog.

Otger.

Nach Rom unternahm indeß Karl eine Osterwallfahrt; mit glänzendem Gefolge traf er am Charjamstage (2. April 774) vor der Ewigen Stadt ein, empfangen von allen Bannern der Miliz, von den städtischen Körperschaften; die Jugend, die Studenten hielten ihm Palmen- und Olzweige entgegen, die Römer riefen: „Heil dem Frankenkönige und Vertheidiger der Kirche!“ Zu Fuß gieng der König nach der Peterkirche, wo ihn der Papst auf den Stufen des Porticus erwartete. Papst und König sanken sich in die Arme, und an der rechten Hand des Hohenpriesters schritt der königliche Jüngling in die Kirche, während der Gesang erscholl: „Benedictus, qui venit in nomine domini!“

Karl
in Rom.

Der junge deutsche Held besah dann die Stadt Rom, die er bald als der erste Kaiser deutscher Nation betreten sollte. Es war noch immer die Stadt der Wunder, obgleich im Laufe der Zeiten so viele Prachtbauten in Trümmer gefallen waren. Es war der Mittelpunkt der Sehnsucht der Völker geworden, und unzählige Wallfahrer kamen in jedem Jahr, um die „Mutter der Menschheit“ kennen zu lernen. — „Das Ziel dieser Wanderer“, sagt Gregorovius,³⁾ „war ein Grab, ihr Lohn ein Gebet vor ihm, eine Reliquie der Heiligen und die Hoffnung auf das himmlische Paradies. Wenn diese Pilger sich in Angesichte Roms sahen, warfen sie sich in die Knie wie vor einem Eden alles Glückes und sie stiegen unter Hymnen nach der Stadt hinab, um die Pilgerhäuser ihrer Nation aufzusuchen, wo sie Obdach, Priester und Landsleute fanden, die ihre Sprache redeten und ihnen als Führer dienten beim Besuche der Hauptkirchen und Katakomben. In ihr Vaterland heimgekehrt, wurden sie ebensoviele Missionäre Roms.“ Damals gab es schon Fremdencolonien oder Schulen der Sachsen, Franken, Langobarden und Friesen. Es war freilich nicht mehr das alte Volk der Römer,

Rom
damals.

¹⁾ Einhardi Annales ad 773—774.

²⁾ Aus welchem der Romanheld Otger der Däne geworden ist.

³⁾ Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, II, S. 209.

sondern ein Mischvolk, wie dies die Entartung der Sprache deutlich zeigt; es war nicht mehr der Sitz der Dichtung: die lateinische Muse ist nur noch thätig, Epitaphien zu schreiben; es gab keinen Senat mehr, wohl aber Consuln; allein der Titel Consul war nur ein vielverbreiteter Ehrentitel, etwa wie bei uns Geheimrath. Mit welchen Gefühlen mag Karl dieses Rom bewundert, die Stätte der großartigsten Thaten durchwandelt, und mit welchen Augen mögen die Römer seinen heldenhaften Wuchs und seine in Erz gehüllten Palatine angestaunt haben. Noch bedeckt vom Staube der Schlacht, forschte er schon nach gelehrten Männern, guten Sängern und seltenen Büchern.

Unter Festlichkeiten vergiengen die Ostertage. Mittwoch den 6. April mahnte der Papst in der Kirche zu St. Peter an die Schenkung Pipins, die Karl nicht bloß bestätigte, sondern auch erweiterte. Die Schenkung soll nicht bloß das Gebiet von der Meeresküste bei Luna und Sorano, Montebardone, Verceilun, Parma, Reggio, Mantua, Monfelicce, sondern auch die Insel Corsica, den ganzen Exarchat Ravenna, die Provinzen Venetien und Istrien und die Herzogthümer Spoleto und Benevent enthalten haben.¹⁾

Die
Ehren-
tung.

Stellung
zum
Papst.

Karl übernahm jedoch die Schutzhohheit über die betreffenden Provinzen und übte unter dem Titel „Patricius der Römer“ die höchste Jurisdiction in Rom, im Ducat und im Exarchat; der Papst aber war der Herr von Rom und der Respublica Romana, Karl ihr bewaffneter Schutzbvogt und Oberrichter. Eine innige Freundschaft verband von da an Karl mit Hadrian, und als dieser 795 starb, beweinte ihn Karl, als hätte er in ihm einen treuesten Bruder verloren, und eine Grabchrift, von Karl in zierlichen lateinischen Versen selber gemacht, schmückte fortan das Denkmal des Papstes.

Ende
des
Lango-
barden-
reiches.

Karl kehrte zur Belagerung Pavia zurück, dessen Besatzung durch Hunger und Typhus Unsägliches gelitten hatte. Die Häupter der Langobarden unterhandelten mit ihm, öffneten die Thore; Desiderius mit seiner Familie wurden ihm ausgeliefert und zuerst in das Kloster Lüttich, dann in das Kloster Corbie gebracht, wo er in Gebet, Fasten und guten Werken den Rest seiner Tage verbrachte.

Alle Langobarden unterwarfen sich; Karl hingegen ließ ihnen ihre Besitzungen, ihre Ehrenstellen, ihr nationales Recht, es war also bloß ein Wechsel der Dynastie. Karl nahm den Titel an: König der Langobarden (Juni 774)²⁾ und ließ eine fränkische Besatzung in Pavia zurück.

Sachsen-
krieg 774
und 775.

Während die Franken in der Lombardei kämpften, hatten sich die Sachsen wieder in Waffen erhoben und sich auf Friesland wie auf Hessen geworfen.

¹⁾ Nach Anastasius lauteten die Worte dieser verlorengegangenen und vielbestrittenen Schenkungsurkunde: „A Lunis cum insula Corsica, deinde in Suriano (heute Sarzana), deinde in monte Bardone, deinde in Verceto, deinde in Parma, deinde in Regio, et exinde in Mantua, atque in monte Silicis, simulque et universum Exarchatum Ravennatum, sicut antiquitus erat, atque provincias Venetiarum et Istriam, nec non cunctum ducatum Spoletinum et Beneventanum.“ Vita Hadr., c. 42, ed. Migne. CXXVIII, n. 318, p. 1179 f.

²⁾ Die erste Urkunde Karls von Pavia stammt vom 5. Juni 774.

Mit der Schnelligkeit des Adlers kam Karl 774. Seine vier Heerhaufen ließen den Sachsen keine Ruhe. 775 überschritt er bei Köln den Rhein, nahm Siegburg, stellte das von den Sachsen geschleifte Eresburg wieder her, wandte sich nach der Wefer, erzwang den Übergang und schritt bis zur Ocker vor. Die Ostfalen mußten sich unterwerfen und Geiseln stellen. Dann wandte sich Karl gegen Nordwesten und zwang auch die Engern zur Huldigung; hierauf stürzte er sich auf die Westfalen, die durch eine gelungene Kriegsklist einen Theil seiner im Lager zurückgebliebenen Mannen vernichtet hatten, und zwang sie ebenfalls, Geiseln zu stellen. An der weiteren Ausführung seiner Pläne hinderte ihn der Nothruf Hadrians.¹⁾

Ganz Italien war in Bewegung. Viele vornehme Langobarden bereuten, daß sie Desiderius im Stiche gelassen hatten; eine Verbindung zur Wiederherstellung des Langobarden-Reiches ward zwischen Herzog Arichis von Benevent, Hildebrand von Spoleto, Reginald von Chiusi, Hrodgand von Friaul und dem flüchtigen Adalgis geschlossen und von dem auf die fränkischen Erfolge eiferfüchtigen Hofe zu Byzanz begünstigt.²⁾ Im März 776 sollte an der Spitze eines griechischen Heeres Adalgis landen und die genannten Herzoge, sowie der Erzbischof von Ravenna, ihm den Thron seines Vaters erobern helfen. Der Plan scheiterte jedoch an dem Ehrgeize Hrodgands, an der Wachsamkeit Hadrians und an der Schnelligkeit Karls. Hrodgand schlug schon im Herbst 775 los und soll sogar für sich selbst die Königswürde angestrebt haben. Karl wartete seinen Heerbann nicht ab, sondern warf sich mit wunderbarer Schnelle, mitten im Winter, mit den Leuten seiner Umgebung über die Alpen auf Treviso und Friaul. Letzteres wurde im Sturm genommen, Hrodgand fiel im Kampfe; Treviso, das Stabilin, der Schwiegervater Hrodgands, vertheidigte, ward übergeben noch vor Ostern (14. April) 776. Hrodgands Sturz verblüffte die andern, Hadrian vertheidigte die Campagna, die griechische Flotte war (wohl wegen des am 14. September 775 erfolgten Todes Constantins V.), gar nicht erschienen.

Empörung der Langobarden.

Nun hob Karl die langobardische Reichsverfassung auf, zerschlug die Herzogthümer in kleine Grafschaften, führte die fränkische Gauverfassung ein, und legte fränkische Dienstmänner als Besatzung in die militärisch wichtigsten Punkte. Die Langobarden verloren ihre bisherigen Vorrechte über die Italiener.

Im August 776 hielt Karl schon wieder das sogenannte „Maifeld“, das in Reichsversammlung, in Worms.³⁾ — Wieder mußte er sich gegen die Sachsen wenden; sie hatten ihren Eid gebrochen und die fränkische Garnison gezwungen, ihnen die Eresburg auszuliefern, und lagen vor Siegburg. Karl kam mit

¹⁾ Alberdingk-Thijm, Karl de Groot, S. 147 ff. und 332 f. Gravenhage 1867. — Einhardi Annales ad 774—776.

²⁾ Einhardi Annales ad 776. — Cod. Carolinus, No. 58; ed. Migne, XCVIII, p. 299—302.

³⁾ Abel-Simson, Jahrbücher des fränk. Reiches unter Karl d. Gr., 2. Aufl., I, S. 261. Leipzig 1888.

seinem ganzen Heerbaun, traf aber nur Bittende. Die Sachsen ließen es auf keine Schlacht ankommen; an den Quellen der Lippe unterwarfen sie sich ihm. Die Reichsversammlung im Sommer 777 ward in Paderborn (Pathalbrunnon) abgehalten, eine Menge Sachsen stellten sich hier ein und stiegen im weißen Gewand aus dem Taufwasser, während christliche Lieder erschollen. Nur Widukind hatte, den Zorn des Königs fürchtend, sich zum Dänenkönig Sigfrid geflüchtet.¹⁾

Karl entfaltete vielen Glanz, in seinem Gefolge erblickte man im Grün der Wälder des Nordens jetzt auch arabische Scheiks in ihren weißen Burnus. Der Wali von Saragoſſa, Soliman Ibn al Arabi, bot Karl seine Unterwerfung an für Schutz gegen den Emir von Cordova, Abd-Errahman, von dem er sich mit dem Wali von Pampeluna und andern Walis unter Karls Oberhoheit unabhängig machen wollte. Begierig ergriff Karl die Gelegenheit, die Grenzen seines Reiches bis an den Ebro vorzuschieben, zumal ihn auch die Christen der Halbinsel um seinen Schutz baten, und unternahm 778 einen Zug nach Spanien.²⁾

Zug nach
Spanien
778.

An zwei Punkten wurden im April 778 die Pyrenäen überschritten, Pampeluna ergab sich, vor Saragoſſa vereinten sich die fränkischen Heeresmassen; doch vermochten die Franken seine Thore nicht zu öffnen. Aus arabischen Quellen weiß man jetzt,³⁾ warum Karls Kühn und unsichtig geplanter Feldzug sein Ziel nicht erreichte und die höchste Gefahr glücklich an Abd-Errahman vorübergieng. Der eine der Verschworenen landete zu früh mit Berbern, die er für den Aufstand in Afrika gesammelt hatte, und kehrte seine Waffen gegen den anderen, gegen Al Arabi, als dieser unter dem Vorwand, er müsse im Norden auf Karl warten, ihm nicht zuhülfe kam, denn er glaubte sich von ihm verrathen, und fiel unter dem Dolche eines Meuchlers. Der dritte Häuptling, Abu Alswad, unterstützte Karl nur schwach. Al Arabi war thätig, vermochte aber den Widerwillen seiner Glaubensgenossen gegen die Franken nicht zu überwinden, als er sie aufforderte, Saragoſſa zu übergeben. Die Belagerungskunst war noch in ihrer Kindheit.

Nachrichten von einem Aufstande der Sachsen erreichten Karls Ohr, er begnügte sich mit einem Tribut und Geiseln, welche ihm die Walis von Saragoſſa, Pampeluna, Jacca und andere stellten, und räumte Spanien.⁴⁾ Das Heer zog durch die Pässe von Engui, Erro und Roncevaux zurück.

Ronce-
vaux.

In letzterem Paß wurde der Nachtrab der Franken niedergehauen. Einhard schreibt das Unglück der Treulosigkeit der Vasconen (Basken) zu.⁵⁾ „Als nämlich das Heer in langem Zuge, wie es die Enge des Ortes erforderte, einhermarschierte, machten die Vasconen, die auf der Höhe des Berges (Altubiçar)

1) Einhardi Annales ad 777.

2) Ibid. ad 778.

3) Athbar Madschmua — bei Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, I, S. 238—241.

4) Einhardi Annales ad 778.

5) Einhardi Vita Caroli, cap. 9.

sich in Hinterhalt gelegt hatten — denn die Örtlichkeit ist durch die vielen und dichten Wälder der dortigen Gegend sehr zu Hinterhalten geeignet — einen Angriff auf einen Theil des Gepäcks und den ganzen Nachtrab, warfen ihn ins Thal hinab, und machten in dem Kampfe, der nun folgte, alle bis auf den letzten Mann nieder; das Gepäck raubten sie und zerstreuten sich dann unter dem Schutze der einbrechenden Nacht in höchster Eile nach allen Seiten. Den Vasconen kam bei diesem Strauß die Leichtigkeit der Waffen und die Lage des Kampfplatzes zu statten; die Franken dagegen waren durch das Gewicht ihrer Waffen und die Lage des Kampfplatzes und die ungünstige Örtlichkeit in allem im Nachtheile. In diesem Kampfe fielen Egghard, des Königs Truchseß, Anselm, der Pfalzgraf, und Hruodland, der Befehlshaber im britannischen Grenzbezirk, Roland. nebst vielen anderen.“ Dies ist die einzige Stelle über den durch die Sage so gefeierten tapferen Roland, den Lieblingshelden des Mittelalters, den christlichen Achilles, der aber nach den Liedern nicht den Basken, sondern den Saracenen erlag. Ubrigens hebt schon ein baskisches Lied aus dem zehnten Jahrhundert nur diesen Helden hervor. „Flieh,“ heißt es im Gesang von Das Lied von Altabigar. Altabigar, 1) „König Karl, mit deinen schwarzen Federn, mit deinem rothen Hut. Flieh, dein Nefse, dein Tapferster, dein geliebter Roland, liegt im Tode hingestreckt. Was haben die Männer des Nordens in unseren Bergen zu thun? warum stören sie unseren Frieden? — Wenn Gott die Berge gemacht hat, so sollen die Menschen sie nicht überschreiten. Doch die Felsen stürzen donnernd hinab und zerzhmettern die Scharen, das Blut rieselt und die Knochen brechen. Wo stürzt der Wald der Lanzen, wo flattern jetzt die bunten Banner? — Die Waffen sind mit Blut bespritzt und blitzen nicht mehr im Lichte der Sonne.“ Unter den Grafen, welche Karl nach seiner Rückkehr in Aquitanien anstellte, finden wir einen andern von der Sage gefeierten Namen, Haimo, Grafen von Albi. Haimo.

Karl wandte sich sogleich wieder nach dem Norden. Auf die Nachricht, daß der Frankenkönig in Spanien kämpfe, hatte sich die kriegerische Jugend Sachsens unter Widukind von neuem erhoben, die Festungen an der Lippe erobert. Diesmal gelang es ihnen, bis an den Rhein vorzudringen, das ganze Gebiet von Deuz bis Koblenz wurde furchtbar verheert: nicht bloß die Kirchen, sondern die Dörfer wurden verbrannt und die Bewohner ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht niedergemacht. Da kamen in Eilmärschen die Alamannen und austrasischen Franken, schlugen die Sachsen zurück bei Battenfeld (oder Leisa), und 779 schlug sie Karl selbst bei Bocholt. Widukind floh wieder nach dem Norden, und ganz Westfalen unterwarf sich. In Lippspring hielt Karl 780 das Maifeld, überschritt dann die Weser und die Ocker und kam bis zur Ohre. Allenthalben unterwarfen sich die Engern und Ostfalen und ließen sich taufen, Christus auf den Lippen, Odin im Herzen. Die Güter der im Kampfe Gefallenen wurden zum Theile für Kirchen bestimmt, und überall der neue Glauben gepredigt. 2)

1) Dieses Lied der Basken soll aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert sein. Montglave im „Journal de l'Institut historique“, I. p. 176--179. — Henri Martin, Hist. de France, II. Eclaircissement, II. p. 550--552.

2) Einhardi Annales ad 778—780. — Über die Synode zu Düren und Lippstadt s. Heßels, Conciliengeschichte, IV. S. 623—625.

Im
Italien
780.

Im December 780 finden wir Karl in Pavia mit der Ordnung des Reiches beschäftigt. Von den drei Söhnen, welche ihm die geliebte Hildegarde geboren, sollte Karl sein Nachfolger werden, Pipin Italien, Ludwig Aquitanien mit dem Königstitel regieren. Papst Hadrian salbte um Ostern 781 die beiden jüngern zu Königen. Zu gleicher Zeit wollte Karl in Italien der Politik der Griechen entgegenreten, die sich Terracinas bemächtigt hatten.

Rotrude
verlobt

Es kam zu Unterhandlungen, und Rotrude, Karls achtjährige Tochter, ward dem jungen byzantinischen Kronprinzen, Constantin VI., zur Braut bestimmt, und ein Grieche, Elisäus, kam an Karls Hof, um die Prinzessin bis zu ihrer Volljährigkeit in der griechischen Sprache zu unterrichten. Auf der Rückkehr aus Italien ließ Karl den Pipin in Pavia zurück und sandte den dreijährigen Ludwig nach Toulouse, um die Regierung anzutreten und beiden Ländern einen Schein von nationaler Freiheit zu geben.¹⁾

Sachsen-
krieg
782-783

782 begann der Sachsenkrieg von neuem mit unerhörter Heftigkeit, obwohl Karl gerade damals der Treue des sächsischen Volkes sich vollkommen sicher glaubte. In diesem Glauben bot er sogar den sächsischen Heerbann auf, damit dieser, vereint mit einem fränkischen Heere, die slavischen Sorben für einen räuberischen Einbruch in Thüringen und Sachsen züchtige. Schon war das fränkische Aufgebot unter Adalgis, Geilo und Worab auf sächsischem Boden, als der im tiefsten Geheimnis vorbereitete Aufstand losbrach. Widukind war zurückgekommen, und die Jugend erhob sich für die alten Götter und die alte Freiheit, die christlichen Priester wurden überall vertrieben oder erschlagen.

„Die Sachsen“, sagt ein Zeitgenosse, „haben ein eisernes Herz; in der Niederlage kommen sie zu keiner Ruhe, und je mehr der Krieg sie drückt, umso mehr verdoppelt sich ihre List und wilde Tapferkeit, das Unglück gibt ihnen neues Leben und reizt sie zur Rache.“ Die fränkischen Truppen wandten sich nun gegen die Aufständischen, erlitten aber am Berge Süntal an der Weser eine furchterliche Niederlage. Der Verlust der Franken war ungeheuer, namentlich waren viele Vornehme, darunter Geilo und Adalgis, gefallen. Da kam Karl selber, und die Sachsen wagten, obschon sie eben gesiegt hatten, seinen Angriff nicht zu bestehen. Widukind floh nach dem Norden.

Nieder-
lage am
Süntal.

Karl aber nahm diesmal Rache für das Blut seiner Priester und Krieger. Er berief die Sachsen nach Verden, drohte mit Feuer und Schwert das ganze Volk zu vernichten, wenn man ihm diejenigen nicht ausliefere, welche an dem Verbrechen Widukinds theilgenommen.²⁾ Man brachte ihm 4500 Sachsen, und Karl ließ sie von den Häuptern ihres eigenen Volkes als Verräther verurtheilen und alle an einem Tage unbarmherzig enthaupten. Der Schmerz über den Tod seiner Krieger und Priester hat Karl hier irre-

Nach
bei
Verden
782.

¹⁾ Einhardi Annales ad 781.

²⁾ Ibid. ad 782.

geführt, die Maßregel war grausam und unklug zugleich. Nach kurzer Be-
 täubung flammte die Verzweiflung wild auf, ein Schrei des Entsetzens durch-
 drang den ganzen Norden. Auch die Friesen erhoben sich jetzt für den
 mißhandelten Bruderstamm, verjagten oder ermordeten die Priester, ver-
 brannten die Kirchen und drangen verheerend bis Utrecht vor. Die Sachsen
 riefen Widukind zurück und erhoben sich in Masse, man gab und nahm
 keine Gnade. Von der Leiche Hildegardens weg, die am 30. April 783 starb,
 eilte Karl in den Kampf, überschritt mit der ganzen fränkischen Armee den
 Rhein und traf die Sachsen an dem Berg Osnengi, bei dem Ort, der Osnengi.
 Theotmali hieß (heute Detmold), wo sie ihn mit düsterem Todesernst er-
 warteten. Das Blutbad war schrecklich, der Sieg unentschieden. Der König
 gab seinen Mannen Rast und zog Verstärkung an sich.¹⁾ Nach einem Monat
 kam es an der Hase bei Osnabrück, an einem Ort, der im Mittelalter
 Schlachtdörderberg, heute die Elus heißt, zur Entscheidungsschlacht. Schlacht-
dörder-
berg.
 Diesmal siegte Karl vollständig, die Sachsen erlitten fürchterliche Verluste.
 Der Sieger überschritt die Weser und rückte gegen die Elbe, alles auf seinem
 Wege verwüstend, aber niemand unterwarf sich. Karl brachte den Winter in
 Worms zu und eröffnete den Feldzug im Frühjahr 784 von Thüringen aus.
 Bis zur Elbe hin wurde wieder alles verheert, aber nur vom jungen Karl
 ein kleiner Sieg errungen. Der König beschloß, dem Krieg um jeden Preis
 ein Ende zu machen und blieb den Winter 784—785 über in Eresburg,
 während seine Scharen Mord und Brand nach allen Richtungen hintrugen.
 Sonst erholte sich Sachsen im Winter von den Verlusten der Sommerfeld-
 züge, diese Art des Kampfes aber brach seine Kraft.

Auch Widukind, der sich in den Gauen nördlich der Elbe noch hielt,
 verlor das Vertrauen zu seinen Göttern und die Hoffnung auf Erfolg; er ließ
 sich auf Unterhandlungen ein und kam mit Abbio im Sommer 785 zu Karl
 auf die Villa Attigny an der Aisne und nahm den neuen Glauben an. Karl
 hob ihn aus der Taufe und ehrte ihn mit glänzenden Geschenken.²⁾ Freudig be-
 richtete Karl hierüber an Hadrian I., und der Papst ordnete dreitägige Pro-
 cessionen an.³⁾ Man hatte allgemein das Gefühl, daß die Sache des Christen-
 thums einen großen Schritt vorwärts gethan, und lange noch lebte Widukinds
 Name im Viede fort: er hatte immer gesiegt, nur nie über Karl selber. An ihm
 hatte das Volk sein fähigstes Haupt verloren, die Kraft des Widerstandes war
 gebrochen.

Taufe
Widu-
kinds.

Ein Reichstag vereinte fortan Sachsen und Franken. Wahrscheinlich
 schon auf dem Reichstage zu Lippispring⁴⁾ 782 wurden zur Unterdrückung des

Capitu-
latio de
parti-
bus Sa-
xoniae.

¹⁾ Einhardi Annales ad 783.

²⁾ Ibid. ad 784—785.

³⁾ Der Brief, den Karl an Offa von Mercien hierüber geschrieben haben soll,
 erwies sich als Fälschung. Abel-Simson, l. c. I, S. 501.

⁴⁾ Walter, Corp. Jur. Germ., II, p. 104—119. — Pertz, l. c. III, p. 49. —
 Abel-Simson, l. c. I, S. 417—423.

Heidenthums fürchterliche Gesetze erlassen, wie z. B., daß jeder Sachse, der sich ferner verberge, um sich der Taufe zu entziehen, des Todes sterben solle; desgleichen, wer in der vierzigstägigen Fastenzeit Fleisch esse, wer die Leiche eines Verstorbenen nach heidnischer Sitte verbrenne. Alle, ohne Ausnahme, Edle, Gemeinfreie und Dienstkleute, mußten den zehnten Theil des Vermögens wie des täglichen Erwerbs den Priestern und den Kirchen geben. Die Sachsen sollten auf dem Maifeld der Franken erscheinen, im eigenen Land sich aber nur unter Vorjitz der königlichen Sendboten (*Missi dominici*) versammeln dürfen. Die Kirche verdamnte diese Strenge, über Abfall sollte der Bischof urtheilen, und der durfte kein Bluturtheil aussprechen. Auch Alkuin¹⁾ mahnte den König, daß der Glaube sich nie erzwingen lasse, und Karl hörte auf diese Mahnung. 797 erlosch eine neue Verordnung, in der keine der alten strengen Maßregeln steht.

Hätten übrigens die Sachsen noch ein Jahr Widerstand zu leisten vermocht, Karls Lage wäre bedenklich geworden. In Thüringen gährte es schon 785, Vornehme verschworen sich, Karl zu ermorden: ein Zug nach Thüringen war 786 nöthig, um Ruhe zu erhalten. Die harte Behandlung der Verschworenen schrieb man dem Einfluß der stolzen und blutgierigen Fastrada, der neuen Gemahlin Karls, zu (seit October 783). Im gleichen Jahre (786) unterwarfen sich die Walis von Gerona und Urgel der fränkischen Oberhoheit, und wurden die Bretonen zum Gehorsam gezwungen.²⁾

786 zog Karl nach Italien gegen Arichis von Benevent, der etwa die Hälfte des späteren Königreiches Neapel beherrschte. Von der Annäherung des Königs erschreckt, wagte der Herzog keinen Kampf, bot seine Unterwerfung, Tribut und seine Söhne als Geiseln an. Karl kehrte nach kurzem Aufenthalte in Rom 787 nach dem Norden zurück.³⁾

Ein neuer Krieg drohte im Osten des Reiches. Thassilo, Herzog von Bayern, war Karl schon lange verdächtig. Als er im Jahre 748 seinem Vater Odilo folgte, war er erst sechs Jahre alt und unfähig, der Oberhoheit Pipins sich zu widersetzen, und nahm im Jahre 756 auch theil an Pipins Feldzug gegen Aistulf. Möglicherweise aber ließ er im Jahre 763 den König Pipin in einem Kriege gegen Aquitanien im Stiche, und der Frankenkönig war durch anderweitige Verwicklungen außerstand gesetzt, den Ungehorsamen zu demüthigen. Erst im Jahre 769 trat eine Annäherung ein zwischen Thassilo, dem Gemahl der langobardischen Prinzessin Liutberga, und dem jungen König Karl, der damals um deren Schwester Desiderata warb. Thassilo sah dem Sturze seines Schwiegervaters Desiderius, wie es scheint, ruhig zu (774), machte 778 selbst den spanischen Feldzug mit, und erneuerte 781,

¹⁾ Alcuin Epist. 36, ferner ep. 33. 42. 87 und 96 in ed. Migne, tom. C.

²⁾ Einhardi Annales ad 785. — Abel-Simjon, l. c. I. S. 520—529; dazu S. 509—511.

³⁾ Einhardi Annales ad 786. — Abel-Simjon, l. c. I, S. 541—576.

freilich auf ernstes Drängen von Seiten Karls und des Papstes Hadrian I., ^{strebt nach Un-} den Vasalleneid auf der Reichsversammlung zu Worms. ^{abhängig-} ^{keit.}

Unterdes arbeitete aber Thassilo eifrig an der eigenen Stärkung. Schon 772 gelang es ihm, die Alpenclaven zu unterwerfen, zu den Avaren trat er in ein friedliches Verhältnis. Schon aus politischen Gründen förderte er die christliche Mission: Eine Reihe von Klöstern und Kirchen entstanden damals auf bayrischem Boden, Thassilo selbst gründete Innichen im Pusterthale 769, und Kremsmünster 777. Auch die Rechtsverhältnisse, auf weltlichem wie auf kirchlichem Gebiete, wurden durch eine Reihe von Bestimmungen, später zusammengefaßt als „Gesetze Thassilos“, ¹⁾ besser geordnet. Bei alledem war das Streben nach voller Unabhängigkeit unverkennbar und mußte zu Reibungen und endlich zum entscheidenden Kampfe führen.

Einhard sagt in seinem „Leben Kaiser Karls“: ²⁾ „Der bayrische Krieg wurde durch den Übermuth wie durch den Unverstand des Herzogs Thassilo veranlaßt: auf Anrathen seiner Gemahlin Liutberga nämlich, die eine Tochter des Königs Desiderius war und des Vaters Verbannung durch ihren Mann rächen zu können glaubte, schloß er ein Bündnis mit den Avaren, den östlichen Nachbarn der Bayern, und vermaß sich nun nicht bloß des Königs Befehle unerfüllt zu lassen, sondern ihn auch zum Kriege herauszufordern. Der König in seinem hohen Sinne ertrug Thassilos Halsstarrigkeit nicht, da sie doch gar zu weit zu gehen schien; er bot allenthalben seine Truppen zum Zuge ins Bayersland auf und erschien selbst mit einem großen Heere am Lech, dem Grenzfluß zwischen den Bayern und Alamannen.“ Thassilo hätte Heerespflicht leisten oder den Sachsen zuhülfe kommen sollen — jetzt kam sein Losschlagen zu spät. Drei große Armeen waren in Bewegung, August 787. ³⁾ ^{seinen Sturz} Pipin brachte ein Heer aus Italien durch das Etschthal, Sachsen und Thüringer kamen von Norden, Karl von Westen. Thassilo hätte wohl den Krieg bis zur Ankunft der Avaren aushalten können, allein seine Mannen waren erbittert über das Bündnis mit den Heiden. Da brach Thassilos Wuth, er ergab (30. October 787) sich demüthig dem König, stellte die verlangten Geiseln, darunter auch seinen Sohn Theodo, und gelobte eidlich, sich durch niemanden ferner zum Abfalle verleiten zu lassen. Die Bayern schwuren Karl den Eid der Treue. Als Thassilo 788 auf dem Reichstag zu Ingelheim erschien, traten Bayern selber gegen ihn auf und bewiesen, daß er auf Überredung seiner Gattin Liutberga von neuem Botschaft an die Avaren gesandt, seine Mannen zur Empörung gegen Karl aufgefördert und erklärt hatte, er wolle lieber seine sechs Kinder verlieren und selber sterben, als Karls Vasall bleiben. Thassilo gestand das Vergehen der Habsitz (des Hochverrathes) vom Jahre 763 ein und wurde von den Anwesenden zum Tode verurtheilt. Der König schenkte ihm aber das Leben und ließ ihn zum Mönch scheren, 6. Juli. Des Herzogs Gattin und Töchter nahmen den Schleier, seine Söhne wurden in verschiedene Klöster gestedt; Thassilo endete im Kloster Zumiéges oder Vorsch bei Worms. ³⁾

¹⁾ Abel-Simson, l. c. I, S. 52 ff.

²⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 11.

³⁾ Einhardi Annales ad 787 et 788. — Abel-Simson, l. c. I, S. 627.

und bewirkt

seinen Sturz

Ende der Habsitz-linger.

So erlosch das Geschlecht der Agilolfinger. Das letzte deutsche Herzogthum, Bayern, hörte auf und wurde in Grafschaften zer schlagen — ein Glück für die deutsche Sache: ein Bayern ohne das Reich wäre den Slaven erlegen, das Reich ohne Bayern hätte sich nicht donauabwärts ausbreiten können. Als Obergraf in Bayern wurde Gerold, der Bruder Hildegardens, eingesetzt.

Die
Avaren.

Die Avaren aber, welche Thassilo angezündet, gieng los. Ein Avarenheer fiel noch 788 in Bayern, ein anderes in Friaul ein. Der langobardische Prinz Adalgis landete mit einer griechischen Flotte in Calabrien.

Doch die Bayern warfen die Avaren zurück; Pipin schlug das Heer, welches in Friaul eingefallen war, und Arichis Sohn, Grimoald, kämpfte mit den Langobarden gegen Adalgis, der im Kampfe fiel, und die Griechen (788

Die
Wiltten.

In das Jahr 789 fällt ein Zug gegen die Slaven,¹⁾ die bei den Franken Wiltten, in ihrer eigenen Sprache Welataben hießen, im heutigen Mecklenburg. Sie hatten die mit den Franken verbündeten Obotriten durch unaußhörliche Einfälle beunruhigt und sich durch kein Gebot davon abhalten lassen. So kriegerisch und zahlreich auch die Wiltten waren, sie erlagen vor Karl, der bis an die Peene vorrückte, in einem einzigen Feldzug und wurden so vollständig unterworfen, daß sie Karls Befehlen nie mehr zu widerstreben wagten.

Avaren-
Kriege
791-799.

Im Jahre 791 wurde zum wichtigsten Kriege nach dem sächsischen gerüstet, zum Kriege gegen die Avaren, denen es ihre Thaten heimzuzahlen galt, zumal die Unterhandlung über die Grenzberichtigung zu keiner Einigung führte. Ganz Europa war in Bewegung, die Kräfte des ungeheuren Reiches wurden alle gegen die Avaren geleitet.²⁾

Siege.

Ein Heer von Sachsen, Thüringern, Franken und Friesen rückte unter Graf Theoderich durch Böhmen an das linke Ufer der Donau; auf dem rechten Ufer zog Karl hinab, während die bayrische Flotte donauab den Vorrath des Heeres führte. Aus Italien kam Pipin mit den Langobarden, mit denen er am 23. August den ersten Sieg errang. An der Enns, der Grenze gegen die Avaren, erhielt Karl Nachricht von diesem Vortheil, und das Heer bereitete sich durch Fasten, Gebete und Processionen zum Kampfe vor. Dann nahm Karl die erste Verschanzung der Avaren am Kampflusse und eine andere bei Comagene (bei Klosterneuburg). Die Avaren leisteten wenig Widerstand, sie ergaben sich oder flohen, wo er und sein Heer erschien, oder sie wurden erschlagen. Dann ward das Land, bis zur Einmündung der Raab in die Donau, verheerend durchzogen, doch war es noch nicht erobert. Der Winter nahte, der Regen fiel, die Pferde giengen zugrunde. Karl zog sich nach Regensburg zurück,³⁾ der linke Flügel gieng nach dem Norden.

Das nächste Jahr (792) brachte für Karl eine neue Gefahr.

¹⁾ Einhardi Annales ad 789.

²⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 13; Annales ad 791 et 793. Pertz Monum., I. p. 179.

³⁾ Epist. Caroli ad Fastradam reginam de vict. Avarica, ed. Migne, t. XCIII, p. 897.

Ein Sohn, Pipin, den ihm Himiltrude geboren, verschwor sich mit mehreren fränkischen Großen, die durch den Stolz und die Grausamkeit der Königin Fastrada gereizt waren. Doch die Verschwörung ward entdeckt, Pipin endete sein Leben 811 im Kloster Brüm.¹⁾

Ver-
schwö-
rung.

Auch die Sachjen erhoben sich wieder und vernichteten eine fränkische Heeresabtheilung 792, und im Süden suchte Grimwald, Herzog von Benevent, im Bunde mit den Griechen sich unabhängig zu machen. Mit den Sachjen ward unterhandelt, Grimwald ward durch Pipin und Ludwig zum Gehorsam gezwungen. Im nächsten Jahre (793) unternahm es Karl, durch Grabung eines Canals zwischen der Redniz und Altmühl, die Donau mit dem Rheine zu verbinden, um den Verkehr mit der neuen Ostseite des Reiches zu beschleunigen. Der Canal war bei 300 Fuß breit und 2000 Schritte weit schon gegraben, allein Naturhindernisse, steter Regen und das sumpfige Terrain hinderten die Ausführung dieses großartigen Planes, zu dessen Durchführung jene Zeit die Mittel noch nicht kannte.

Kuf-
frände.

Ver-
bin-
dung
des
Rheins
mit der
Donau.

Im gleichen Jahre (793) ward in Spanien gekämpft. Der Emir Hisham von Cordova suchte den heiligen Krieg gegen die Christen wieder zu entzünden, griff Asturien und die fränkische Grenze an; die Pyrenäen wurden von den Arabern überschritten und bei Narbonne eine blutige Schlacht geschlagen. Die Araber zogen sich, als das Frankenheer nahte, zurück, aber mit reicher Beute.

Spanien.

Zu gleicher Zeit kamen trübe Nachrichten aus Sachjen, wo des Königs Grafen, Bischöfe, Priester erschlagen oder verjagt, die Gözenbilder wieder aufgestellt und Bündnisse mit Awaren und Slaven geschlossen worden waren. 794 rückten zwei Heere gegen die Sachjen vor, die sich bei Sinfeld in der Nähe von Raderborn versammelt hatten; doch kam es nicht mehr zum Wassengang. Die Sachjen verloren den Muth, gaben sich ohne Kampf für besiegt, schworen Treue und stellten Geiseln; Priester und Grafen kehrten zurück. Karl übte ungewöhnliche Milde, die aber keinen Erfolg hatte.

Aufstand
der
Sachjen
793/4.

Als im nächsten Jahre (795) der sächsische Heerbaun gegen die Awaren ziehen sollte, weigerte er sich. Nun änderte Karl seine Pläne und verheerte Sachjen wieder mit Feuer und Schwert, gab den Dbotriten Befehl, die Feinde im Rücken anzugreifen, und wandte nunmehr gegen das Sachjenvolt einschneidende Mittel an. Um die Ruhe zu erhalten, nahm Karl, nach dem Berichte eines Zeitgenossen, eine Menge Sachjen (den dritten Mann?) mit Weib und Kindern aus ihrer Heimat weg, versetzte sie in verschiedene Gegenden des Reiches und vertheilte ihren Landbesitz seinen Getreuen, Geistlichen und Vasallen. So entstanden die vielen sächsischen Orte in Deutschland, z. B.: Sachsenhausen, Großsachsen, Kleinsachsen, Sachsenfeld zc. Manche fühlten sich bald behaglich in dem fruchtbaren Süden, der Ströme Weines, Gold und reiche Kleidung bot.

¹⁾ Zbeler, Einhard's Leben Karls des Großen. Einleitung, Urschrift, Erläuterung. S. 196—198. Hamburg 1839. Pertz, l. c. II, p. 41, 754—755. — Abel-Simjon, l. c. II, S. 89—47.

Unter-
gang der
Awaren.

Im selben Jahre wurde der Krieg gegen die Awaren wieder aufgenommen. Der Stoß, den ihre Macht erlitten, hatte unter ihnen selbst Zwiespalt hervorgerufen. Im Parteistreite wurde das gemeinsame Oberhaupt, Chakan, von seinen Unterthanen ermordet, und ein Theil der Awaren suchte Anschluß an die Frankennacht. Als Karl bei seinem Feldzug gegen die Sachsen in Lüneburg stand, kamen Abgeordnete eines der avarischen Unterfürsten, Tudun, und boten Unterwerfung und Bekehrung an. In der That wurde dieser Tudun sammt seinem Gefolge noch im Winter 795/96 in Aachen getauft und in den Reichsverband aufgenommen. Indessen blieben die andern Awarenstämme feindlich, und gegen diese rückte 795 Erich von Friaul, vereint mit dem Slavenfürsten Wonnimir, in das Land und nahm nach heftigen Kämpfen noch 795 das zwischen der Donau und Theiß gelegene Hauptbollwerk der Nation, den großen Ring, eine Verschanzung aus Baumstämmen und Mauerwerk. Die Schätze, die man hier fand, der Raub vieler Jahrhunderte, waren unermesslich. Der Zufluß des vielen edlen Metalls bewirkte, daß das Silber im ganzen Frankenreich um ein Drittel seines Wertes fiel. Im nächsten Jahre (796) erfocht König Pipin mit einem Heere von Langobarden, Bayern und Alamannen neue Siege im Awarenlande, nahm die Huldigung des neugewählten Chakans entgegen, zerstörte den Ring vollständig und sandte den Rest der avarischen Schätze nach Aachen. Die letzten Regungen der Awaren wurden 797 durch Erich von Friaul niedergeschlagen.¹⁾

Reich-
thum der
Franken.

Einhard sagt über diesen Krieg:²⁾ „Wie viele Schlachten während desselben geschlagen, wieviel Blut vergossen ward, davon mag das ganz menschenleere Pannonien und die Stätte zeugen, wo vormals des Chakans Königsburg war, und die jetzt so verödet liegt, daß auch keine Spur menschlicher Behausung zu entdecken ist. Der gesammte Adel der Hunnen kam in diesem Kriege um, ihr ganzer Ruhm gieng unter. Alles Gold und die seit langer Zeit angehäuften Schätze fielen in die Hände der Franken, und durch keinen Krieg, soweit Menschengedenken reicht, erbeuteten diese so große Reichthümer. Denn, während man sie bis dahin beinahe arm nennen konnte, fanden sie nun in der Königsburg eine solche Masse Goldes und Silber vor und machten in den Schlachten so kostbare Beute, daß man wohl glauben durfte, nach Recht und Gerechtigkeit haben die Franken den Hunnen das genommen, was diese früher andern Völkern ungerechterweise geraubt hatten.“

803 hatte der avarische Krieg ein Ende, aber auch das Leben des avarischen Volkes. Sie werden nun von denen bedrängt, deren Dränger sie früher waren. 805 bitten sie um Schutz gegen die Slaven und um Wohnsitze zwischen Güns und Steinamanger, 811 muß ein fränkisches Heer ihren Streit mit den Slaven beifegen, 822 erscheinen zum letztenmale avarische Gesandte in Frankfurt und bringen Geschenke dar. Sie verschwinden fortan unter den

¹⁾ Abel-Simon, l. c. II, S. 97—104, 117, 121—123 u. 133.

²⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 13. Carmen de Pippini victoria, p. 35 der Schulausgabe.

Slaven und eingewanderten Franken. Ein slavisches Sprichwort sagt: „Sie sind untergegangen wie die Awaren, kein Bette, kein Erbe ist mehr von ihnen vorhanden, alle starben weg.“¹⁾

Unterdessen war auch die Festsetzung der Frankennmacht jenseits der Pyrenäen erfolgt. Schon im Jahre 795 schloß Ludwig von Aquitanien einen Freundschaftsbund mit Alonso II. von Asturien, und besetzte außer anderen Orten die wichtigen Plätze A ussona (Bich), Cardona und Castajerra. Damit war die spanische Mark gegründet, die einem Grafen Borel übertragen wurde. Diese Mark wurde vergrößert durch die Einnahme von Barcelona, 797,²⁾ und noch weiter im Süden wurde 799 das Reich durch die Erwerbung der Balearen erweitert, deren Bevölkerung zum Schutz gegen die maurischen Seeräuber die Truppen Karls herbeirief und sich seiner Herrschaft unterwarf. In ähnlicher Weise wurden Corsica und Sardinien gegen die Raubansfälle der Mauren geschützt.

Spanische Mark.

Die Balearen.

Karl selbst aber weiltte noch immer in Sachsen zur Unterdrückung des Aufstandes. War ein Gau bezwungen, so loderte die Flamme des Aufstehrs im anderen auf; er forderte Ludwig auf, mit allen Truppen, die er aufbringen könne, zu ihm zu stoßen; er wollte die Sachsen durch die Wucht der Massen niederhalten. Doch seine Kraft wurde bald nach einem anderen Orte gelenkt: schlimme Nachrichten trafen aus Rom ein. Dort war 795 Hadrian gestorben und ein vornehmer Römer als Leo III. (795—816) zum Papste gewählt worden. Leo forderte Karl auf, einen seiner Großen nach Rom zu schicken und den Eid der Treue und des Gehorsams vom römischen Volke zu empfangen, und sandte ihm ein Banner zum Zeichen seiner doppelten Eigenschaft als Miles oder Vorkämpfer der apostolischen Kirche und als oberster Richter und Gewalthaber in allen dem heiligen Petrus unterworfenen Provinzen.³⁾

Papst Leo III.

Bald aber kam der Papst selber in die Wälder Sachsens (August 799), und zwar als Flüchtling. Eine ihm feindliche Partei des römischen Adels hatte ihn am 26. April 799 während einer Procession überfallen, vom Pferde gerissen und roh mißhandelt und in seinem Blute liegen gelassen. Leo entkam aber, als seine Wunden geheilt waren, in einer Nacht und erreichte Karl in Paderborn. Das Heer sank vor dem Flüchtling dreimal in die Knie und Held Karl schloß ihn in seine Arme. Mit erhobenen Schwertern, auf ihren Knien liegend, schwuren die Krieger, den Papst nach Rom zurückzuführen. Leo blieb bis zum Herbst bei Karl, dann kehrte er mit einem Gefolge von fränkischen Bischöfen und Kriegern nach Rom zurück, überall vom Volke wie im Triumphe empfangen und in Rom am 29. November 799 unter Hymnengesang nach St. Peter geleitet. Im Namen ihres Königs saßen nun

Rüchlet zu Karl

in Paderborn.

wieder in Rom 29. Nov. 799.

¹⁾ „Nestor“ von Schöbzer, II. Theil, S. 117. — Dümmler, Die südöstlichen Marken. Archiv für Kenntnis der österreichischen Geschichtsquellen, X, S. 1—87.

²⁾ Einhardi Annales ad 797. — Barcelona wurde zwar wieder verloren aber 801 dauernd wieder gewonnen.

³⁾ Ibid. ad 796.

Karls Sendboten zu Gerichte über Paschalis und Campulus, die Häupter der Verschwörung, und ihren Anhang. Sie wurden zur Enthauptung verurtheilt, die Vollstreckung aber bis zur Ankunft Karls verschoben (799).

Alcuin.

Bergebens hatte Karl seinen Freund Alcuin aufgefordert, mit ihm die Reise nach Italien zu machen und die rauchgeschwärzten Hütten von Tours mit den goldenen Palästen Roms zu vertauschen; Alcuin entschuldigte sich mit den Schwächen des Alters.¹⁾ Da kam Karl selber nach Tours und es mußten wichtige Besprechungen mit dem Freunde stattgefunden haben. Im October 800 zog Karl mit seinem Heerbanne über die Alpen und, während er den König Pipin mit einem Theile des Heeres gegen den widerspenstigen Herzog Grimwald von Benevent sandte, setzte er selber seinen Weg über Ravenna und Ancona nach Rom fort. Bierzehn römische Meilen weit zogen ihm Papst und Clerus, Miliz und Volk entgegen. In die ewige Stadt selber ward er unter Lobgesängen eingeführt. Am 1. December hielt er in der Basilika des heil. Petrus Gericht über die Verschworenen und den Papst als Beschuldigten: jene vermochten ihre Anklage nicht zu erweisen, und dieser leistete aus freiem Willen, von niemandem gerichtet und gezwungen, einen Reinigungs Eid; die Verschworenen wurden sofort zum Tode verurtheilt, aber auf Bitten des Papstes zur Verbannung nach Byzanz begnadigt.²⁾

Kaiserthum.

Ein viel wichtigerer Act erfolgte am 25. December 800. „Der König Karl“, heißt es, „gieng an diesem Tage mit allem Gefolge zur feierlichen Messe in die Kirche und war vor dem Altar zum Gebete niedergekniet, als der Papst ihm eine Krone aufs Haupt setzte, und die anwesenden Römer riefen: Leben und Sieg Karl, dem frömlichsten Augustus, dem von Gott gekrönten großen und friedfertigen Herrscher!“³⁾ worauf der Papst sich vor ihm beugte und ihn adorierte (d. h. ihm einen Kuß auf den Mund gab). Fortan ward Karl mit Hinweglassung des Patriciustitels Imperator und Augustus genannt, und der Papst salbte hierauf ihn und seinen ausgezeichneten Sohn Karl mit dem heiligen Öle, und Karl gab den Kirchen in Rom glänzende Geschenke.“ So die Annalen.⁴⁾ In der Biographie König Karls jagt Einhard: „Damals war es, daß er den Namen Kaiser und Augustus empfieng, der ihm anfangs so zuwider war, daß er versicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Absicht vorher hätte wissen können.“⁵⁾

Einhard ist entweder hier schlecht unterrichtet, oder er will die Wahrheit

1) Alcuin opp., Epist. 96, ed. Migne, C, p. 303 f.

2) Mansi conc. XIII, 1044.

3) Carolo, piissimo Augusto, a Deo coronato, magno, pacifico imperatori vita et victoria!

4) Einhardi Annales ad 801. — Anastasius. Bibl. Vita Leonis III. — Theophanes, Chronographia, ed. Bonn., p. 732 f. Ob Karl der Große selbst bei dieser Gelegenheit gesalbt worden ist, und ob die Salbung sich auf die Kaiserwürde oder auf die Königswürde bezog, ist strittig. Vergl. Abel-Simson, l. c. II, S. 238.

5) Einhardi vita Caroli. cap. 28.

nicht sagen.¹⁾ Karl spielte den Ueberraschten aus politischen Gründen: seine Völker nahmen mehr mit Staunen als mit Freude die Nachricht von seiner Kaiserkrönung auf, weil sie, durch seine steten Kriege ohnehin ermüdet, neue Verwicklungen infolge des Kaiserthums befürchteten. Die oströmischen Kaiser nahmen es äußerst übel auf, daß Karl den Kaisertitel angenommen und damit nach 324 Jahren, seit Oboakters Gesandte in die Hände des Kaisers Zenos die Reichsinsignien mit der Erklärung niedergelegt hatten, das Westreich sei zu Ende, man brauche ein solches nicht mehr, das Kaiserthum des Westens in neuer und anspruchsvollerer Weise wieder herstellte. Näher als Einhard kommt der Wahrheit der Chronist Johannes Diaconus²⁾ zu Reapel, welcher geradezu erklärt, der Papst habe in Paderborn Karl die Kaiserkrone versprochen, wenn er ihn gegen seine Feinde schützen würde, und mit Freuden habe Karl das Versprechen, das ihm sehr erwünscht war, angenommen. Schon längst hatte Karl nach dieser Würde gestrebt, zu der ihn sein Geist, seine Siege und seine Macht befähigten. Die Staatschrift der Karolingischen Bücher³⁾ hatte namentlich den Zweck, die Gemüther auf Karls Kaiserthum vorzubereiten. Die Kaiserwürde war der Gegenstand der letzten Besprechungen mit Alkuin, der ihn schon in einem Gedichte vorher als Kaiser feierte und ihm am Tage der Krönung eine prachtvoll geschriebene Bibel (jetzt im Britischen Museum) zum Weihgeschenk für die erungene Kaiserwürde überreichen ließ, also lange vorher wissen mußte, was am Weihnachtstag 800 in Rom vorgehen werde. Karl war nicht überrascht; denn die anwesenden fränkischen und römischen Kirchenfürsten und Grafen, Adel und Volk hatten mit dem Papste vorher beschlossen, Karl zum Kaiser zu wählen, und Karl diesen Beschluß, durch den er das Ziel seines glühenden Ehrgeizes erreichte, kundgegeben.

Karls „Ueberraschung.“

Wenn aber auch Politik und Verabredung bei diesem weltgeschichtlichen Acte ihre Hand im Spiele hatten, so waren Papst und Kaiser dennoch beide Werkzeuge der Vorsehung und von höheren Regungen getrieben. Indem der Papst Karl krönte, gab er der weltlichen Macht überhaupt eine höhere Weihe, und indem Karl der Schützer der Kirche zu sein gelobte, verhiess er zugleich das Aufgebot der Staatsgewalt zur Verbreitung des Glaubens. Der Gedanke einer christlichen Universalmonarchie war damit ausgesprochen. Es

Be-
deutung
des
Kaiser-
thums.

¹⁾ Andere halten die Ueberraschung Karls für echt und meinen, Karl sei unangenehm überrascht gewesen durch die Form, d. h. durch die Übertragung der Kaiserwürde von Seite des Papstes. Karl habe wohl schon lange an die Annahme der Kaiserwürde gedacht, aber nicht an ein „Kaiserthum von des Papstes Gnaden“. — Man übersieht aber dabei (besonders Dahn) das hohe geistige Ansehen, in welchem der Papst damals in der Christenheit, bei den germanischen Völkern besonders seit Bonifacius, stand. Man überträgt ferner die Anschauungen einer späteren, ja modernen Zeit über das Verhältnis zwischen weltlicher und christlich-geistlicher Gewalt in jene Zeit des gegenseitigen Vertrauens. Damals sah zum mindesten die germanische Christenheit thatächlich im Papste den Stellvertreter Gottes auf Erden, und ein vom Papste durch einen religiösen Act geschaffener Zustand, galt damals als ein Zustand nach Gottes Willen, „von Gottes Gnaden“. Hätte Karl nicht so gedacht, so wäre er Mann genug gewesen, um gegen Ueberraschung durch einen „edten Pfaffenstreich“, wie Dahn sich auszudrücken beliebt, zu protestieren. Von einem Proteste keine Spur! — Vgl. Schröder, Kirchengeschichte, III, S. 677—678.

²⁾ Chronicon Johannis Diaconi bei Muratori, Ser. rer. ital., I, 2.

³⁾ Libri Carolini — in Goldast, Collectio constitut. imper., Francof. 1613, p. 23 ff. — ed. Migne, XCVIII, p. 64—558.

war ein großer, folgenreicher Augenblick — und Gregorovius¹⁾ ist im Recht, wenn er sagt: „Es wird nicht geleugnet werden können, daß die Erzeugung eines höheren Principes, als es das bloß politische der altrömischen Weltmonarchie und das absolute des Justinianischen Staates war, eine große Production jenes Jahrhunderts gewesen ist. Die Freiheit der Kirche oder des Geistes, welche jenes Justinianische Princip angefochten und dem Politismus zu unterwerfen gedroht hatte, ward für immer proclamirt; dem orientalischen oder byzantinischen Staat, der an seiner eigenen ungegliederten Despotie zur Mumie werden sollte, wurde das abendländische, vielgegliederte, germanisch-römische Reich als christliches Imperium gegenübergestellt. Das Leben der Völker wurde nun an ein doppeltes, ideelles System von Kirche und Reich gebunden, in einem zwiefachen sittlichen Einheitspunkt gesammelt und deshalb dialectisch bewegt, es wurde endlich vor der rohen Veräußerung und Vereinzelung bewahrt. Dieses System erzeugte eine große geschichtliche Strömung, und es schuf ein allgemeines Gut der Cultur, der Wissenschaft, der Kunst und des Rechtes.“ Die höhere Bedeutung der neuen politischen Schöpfung zeigt sich auch in dem Titel: „Sanctum imperium Romanum“. Die Christenheit hatte jetzt zwei Häupter, ein geistliches und ein weltliches; auf der andern Seite war die Einheit von Abendland und Morgenland zerstört und erlosch im Westen der Titel des Kaisers von Byzanz vollständig.

Darum
We-
sandre.

Nachdem Karl die Dinge in Italien neu geordnet hatte, zog er nach dem Norden. Zu Verelli traf ihn im Juni 801 der Gesandte des Chalifen von Bagdad, Harun Arraschid. Einhard sagt,²⁾ daß Karl mit Harun in so freundschaftlichem Einvernehmen stand, daß dieser seine Huld der Freundschaft aller Könige und Fürsten des ganzen Erdkreises vorzog und ihm die Schutzherrschaft über das heilige Grab bewilligte. Als Zeichen dessen erhielt der Kaiser vom Patriarchen von Jerusalem die Schlüssel zum Grabe des Herrn und zum Orte Calvarien sammt dem Banner. An diese Symbole hat sich in der Folge die Sage von Karls Kreuzzug nach Palästina geknüpft.³⁾ Harun und Karl beschenkten sich gegenseitig: Harun sandte 802 Weihrauch, Balsam, Salben, Seidenstoffe, eine prachtvolle Uhr (durch den Fall von Kugeln auf ein ehernes Becken zeigte sie die Stunden an, um zwölf Uhr ritten aus Thüren zwölf Reiter heraus und wieder hinein) und den einzigen Elefanten, Abulabaz genannt, den er damals besaß und der im Abendland nicht geringes Aufsehen erregte, so daß die Chronisten später sogar den Tag seines Todes bemerkten; Karl sandte dagegen Pferde, Maulthiere, friesische Tücher, deutsche Jagdhunde, die nicht minder in Bagdad gefielen.

Ge-
schichte.

Karl's
Kaiser-
würde

Viel mehr als an der Freundschaft mit dem Chalifen lag aber dem neuen Kaiser an der Anerkennung von Seite des alten Kaiserthums von Byzanz, wo seit dem Tode Leo IV., des Chazaren, dessen Witwe Irene

1) Geschichte der Stadt Rom, II, S. 544.

2) Einhardi Vita Caroli, cap. 16, Annales 801.

3) Marini Sanuti Secreta fidelium crucis, III, pars 3, cap. 6 et 7.

(780—802) für ihren unmündigen Sohn Constantin VI. regierte. Die 781 erfolgte Verlobung Constantins VI. mit Rotrude ward 787 wieder aufgehoben, und die darin ausgesprochene Verstimmung beider Höfe äußerte sich 788¹⁾ in der Besetzung des bisher byzantinischen Istrien durch Karl. Erst vom Jahre 797 an, in welchem Constantin VI., nicht ohne Mitschuld Irene's geblendet ward, wurden wieder Gesandtschaften gewechselt. So kam auch 801 ein byzantinischer Gesandter zu Karl, der die Gesandtschaft erwiderte. Der Gegenstand der Verhandlungen ist unbekannt. Nur griechische Quellen wissen zu erzählen, daß Karl sich mit dem Wunsche trug, Irene zu heiraten²⁾ und so das morgen- und abendländische Kaiserthum zu vereinigen. Irene wurde aber am 31. October 802 durch Nikephorus (802—811) gestürzt und nach Lesbos verbannt, wo sie am 9. August 803 starb. Auch Nikephorus schickte sofort eine Gesandtschaft, und dieser gab Karl einen ausführlichen Ausgleichsvorschlag mit, verbunden mit dem Wunsche nach ausdrücklicher Anerkennung seiner Kaiserwürde. Auf Antwort wartete Karl vergebens; dieselbe sollte erzwungen werden durch neue Angriffe auf byzantinischen Besitz, nämlich Venedig und Dalmatien.³⁾

wird von Byzanz

erst nach langen Verhandlungen

Venedig stand bisher zu Byzanz in sehr losem Abhängigkeitsverhältnisse was dem Parteitreiben freien Spielraum bot. Eine Partei war für Anschluss an das Frankenreich, stürzte die byzantinisch gesinnten Dogen („duces“) und machte ihre eigenen Führer, Obelierius und dessen Bruder Beatus, zu Dogen (805). Diese brachten auch die Städte Dalmatiens auf ihre Seite und vollzogen rasch den Anschluss ans neue Kaiserreich, das somit gegen Byzanz den Krieg eröffnete. Nikephorus schickte eine Flotte, und es gelang ihm, die wankelmüthigen Venedigianer sammt ihren beiden Dogen durch schöne Worte und Titel wieder zu gewinnen (807). König Pipin aber unterwarf nun Venedig mit Gewalt (810), und bedrohte auch Dalmatien.

und kämpfen um Venedig

Der Verlust Venedigs bewog Nikephorus, auf die 803 abgebrochenen Verhandlungen zurückzukommen, und Karl gieng gern darauf ein. Die langathmigen Verhandlungen der Gesandtschaften und Gegengesandtschaften führten endlich unter Michael I., Nachfolger des Nikephorus, zu einem Vertrag, den Karl 812 unterzeichnete. Danach wurde der abendländische Kaisertitel anerkannt, dafür aber Venedig und die Küstenstädte von Istrien, Liburnien und Dalmatien an Byzanz überlassen.⁴⁾

anerkannt 812.

Als aber eine neue Gesandtschaft Karls die von byzantinischer Seite ausgestellte Urkunde holen sollte, war Michael schon wieder gestürzt (11. Juli 813), und als die von dessen Nachfolger Leo V. (813—820) wirklich ausgefertigte

¹⁾ Jedenfalls vor 791; Abel-Simson, l. c. I, S. 642.

²⁾ Theophanes, ed. Bonn., I, p. 736 f. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß nur Irene ein solches Verächt ausstreute.

³⁾ Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Seite 214—218. Stuttgart 1896.

⁴⁾ Einhardi Annales ad 810; Vita Caroli, cap. 15.

Urkunde ins Frankenland kam, war Karl schon todt. Ludwig der Fromme nahm die Urkunde in Empfang 814.

Während dieser Verhandlungen mit Byzanz kostete es den neuen Kaiser noch manch ernste Anstrengung, um das errungene Reich zusammenzuhalten und zu ordnen.

Neue
Huldigung.

Die Jahre 802 und 803 verfloßen friedlich. 802 fand im ganzen Reiche eine neue Huldigung für den Herrscher statt, vom zwölfjährigen Knaben aufwärts mußten alle dem Kaiser Treue schwören und die Priester sie vorher belehren, wie Vieles und wie Großes in diesem Eide liege. In dem Capitular von 802¹⁾ legt Karl die Bedeutung dieses Eides dahin aus: jeder muß mit all seinem Denken und Können im Dienste Gottes bleiben, muß Betrug, Raub, Gewaltthat an Kirchen, Witwen, Waisen, Pilgern meiden, denn der Kaiser ist ihr Schützer. Bisher schworen nur die hohen Vasallen, aber nicht die Gemeinfreien dem König; der Eid war also eine Neuerung, der die Stellung der Gemeinfreien zum Staate änderte: jeder Unterthan war jetzt heerbannpflichtig.

Reiser
Sachsen-
krieg.

Mit dem Jahre 804 fangen die Sachsenkriege wieder an; die Westfalen und Ostfalen blieben ruhig, aber an der niedern Weiser und Elbe, in Holstein, Wigmodia, ward heftig gekämpft. Karl führte einige fürchterliche Schläge, und das alte Sachsen stieß seinen letzten Seufzer aus. Viele Tausende wurden verpflanzt, die Ruhe aber namentlich dadurch gesichert, daß Karl den sächsischen Adel vom Volke loszureißen wußte. Der Adel wurde, wie ein sächsischer Chronist berichtet, „durch Ehren und Landgüter verlockt, und das widerspenstige gemeinfreie Volk dann mit den Waffen niedergeschlagen. Dem Gemeinfreien soll das „Recht des väterlichen Erbes“ entzogen worden sein; starb der Vater, so mußte der Sohn den sächsischen Grafen, der jetzt als königlicher Beamter größere Macht über das gemeine Volk bekam, oder den fränkischen Beamten „um das Erbe wie um ein Lehen bitten.“²⁾ Mit Ausnahme dieser Bevorzugung des königstreuen Adels blieben die früheren socialen Verhältnisse. Auch die herkömmlichen Rechtsnormen blieben den Sachsen unbenommen. Die politische und militärische Ordnung war dieselbe wie im übrigen Frankenreiche. Zur militärischen Sicherung des Landes legte Karl im Jahre 806 zwei Festungen an, Halle an der Saale und Magdeburg.³⁾ Auch Hamburg soll einer damals gegründeten Festung seine Entstehung verdanken.

Sachsen
politische

und

Besondere Aufmerksamkeit widmete aber Karl jetzt der kirchlichen Ordnung im Sachsenlande.⁴⁾ Erst seit 804 trat eine förmliche Diöcesan-

¹⁾ Pertz, l. c. I, p. 261. Capitulatio de partibus Saxoniae. — Baluze, cap. I, p. 249. — Pertz, Leg., I, p. 75. — Walter, Corp. jur. Germ., II, p. 104 ff., ed. Migne, tom. XCVII, p. 223 f.

²⁾ Eine bedeutende Schilderung alsächsischer Zustände in der Translatio S. Alexandri — bei Pertz, Monum., II, p. 673—681. — Vita Hludovici, c. 24, ed. Migne, CIV, p. 942 f.

³⁾ Abel-Simon, l. c. II, S. 356. — Bergl. Mühlbacher, l. c. S. 137—145.

⁴⁾ Bergl. Mühlbacher, l. c. S. 145 f.

eintheilung an Stelle der früheren Missionscentren. Ein solches Centrum war z. B. Bremen, ein Dorf, in welchem sich der schon seit 779 in jener Gegend wirkende heil. Willehad, ein Angelsachse, endlich 785 dauernd niedergelassen hatte. Aber erst unter seinem Schüler und Nachfolger, dem heil. Willerich (seit 789), entstand eine Diöcese Bremen, etwa 805. Um dieselbe Zeit wurden auch die Bisthümer Münster (erster Bischof ein Frieser, der heil. Liudger) und Paderborn (erster Bischof Hathumar, ein Sachse), sowie Minden, Osnabrück, und wahrscheinlich auch Verden und Halberstadt gegründet. Hildesheim ist aber eine Gründung Ludwig des Frommen. Die Metropole für das westliche Sachsen war Köln, für das östliche Mainz. — Von Anfang an war Karl darauf bedacht, den geistlichen Nachwuchs aus dem sächsischen Volke selbst zu gewinnen. Zunächst wurde derselbe herangebildet in fränkischen Klöstern. Zugleich mit dem Missionswerke begann aber auch die Klostergründung in Sachsen selbst. Neben dem schon 744 gegründeten Kloster Fulda gewannen die Klöster zu Verden (seit 799) und zu Norwey die größte Bedeutung als Mittelpunkte geistigen Strebens und volkswirtschaftlichen Aufschwungs. Bei der Gründung von Norwey (Neu-Norwey), in das mehrere im alten Corbie gebildete Sachsen kamen, war besonders Wala, ein Verwandter des Königs, der einst die Sachsen als held oft bekämpft hatte, als armer Mönch thätig.¹⁾

tirliche
Steu-
ordnung.

Die letzten Kriege hatte Kaiser Karl gegen die Slaven (Czechen) und Dänen zu führen.

Unbekannte Gründe führten 805 zu einem Kriege gegen die Czechen, die von den Weletaben und andern slavischen Stämmen unterstützt waren. Drei Herresfürsten vereinigten sich in Egerthale, schlugen die Böhmen — tödteten den Herzog Becho oder Lecho — und verheerten vierzig Tage hindurch das Land. Ein anderes Heer züchtigte die kleinen Slavenstämme. Einhard sagt: „Endlich machte sich Karl auch all die barbarischen und wilden Völkerschaften zinsbar, die zwischen dem Rhein und der Weichsel, dem Meere und der Donau Deutschland bewohnen, so ziemlich einerlei Sprache reden, in Sitten und Kleidung aber sehr voneinander verschieden sind. Die bedeutendsten darunter sind die Weletaben, Sorben, Obodriten, Boemannen, und mit diesen hatte er den Krieg zu führen; die übrigen, weit zahlreicher, unterwarfen sich ihm freiwillig.“²⁾ Auch im nächsten Jahre (806) rückte ein kaiserliches Heer verwüstend in Böhmen ein, während ein anderes unter dem jungen Karl gegen die Elbflaven zog, der dabei Halle und Ragleburg gründete. Kosmas berichtet, daß die Böhmen durch Pipin gezwungen wurden, Karl jährlich 500 schöne Ochsen und 500 Mark Silber zu liefern.

Böhmen
tribut-
pflichtig

und
andere
Slaven.

Der letzte Krieg Karls wurde durch den Dänen Gotfrid oder Göttrif hervorgerufen. Karl verlangte die Herausgabe von Sachsen, die nach Dänemark

Dänen-
krieg.

¹⁾ Vita Adalhardi u. Vita Walae, ed. Migne, CXX, S. 1507—1650 und CXLVII, S. 1045—1078.

²⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 14; Annal. ad 805: In terram Sclavorum, qui vocantur Beheimi.

Das Danewirk.
Gotfrid.
 geflohen waren, und der Dänenkönig verweigerte sie und griff die Obodriten, Karls Verbündete, feindlich an (808).¹⁾ Des Kaisers Sohn, Karl, zog gegen ihn zum Schutze der Sachsengrenze, Gotfrid aber erbaute gegen Franken und Sachsen das Danewirk, den Dänenwall (virki = Wall); er gieng von der Ostsee bis zur Westsee, von der Schlei bis zur Treene, ein Erdwall und Graben, zwei Meilen lang, nur mit einem einzigen Thore versehen, um Wagen und Reiter durchzulassen. 809 wurde wegen eines Friedens unterhandelt, jedoch vergebens. Die Franken legten Festungen an, Gotfrid aber fiel in Friesland ein und erhob von den Geschlagenen einen Tribut von 100 Pfund Silber. Der Kaiser zog nun selber gegen Gotfrid, der sich vermaß, er werde den großen Karl auf dem Schlachtfelde bestehen und als Sieger in Aachen einziehen. Da kam aber die Nachricht, daß Gotfried von einem seiner Kriegsknechte erschlagen worden sei. Der Nachfolger schloß Frieden und Karls Glück und die Ruhe der Grenze blieben gesichert. Es war das letztmal, daß der Kaiser das Schwert zog.

Innere Zustände des Kaiserreiches.

Das Reich.
Elemente der Einheit.
 Von der Weichsel bis zum Atlantischen Meer, von der Hadria bis zur Nordsee, von der Schlei bis zum Ebro und nach Calabrien dehnte sich das ungeheure Reich aus, das Karls Riesenfauft gegründet hatte, und weit über die Grenzen des Reiches hinaus ward seine Macht anerkannt. Die Könige der schottischen Inseln nannten ihn ihren Herrn und sich seine Unterthanen. Karl hatte die Fahne einer Idee aufgepflanzt, und unzählige Geister waren darum in allen Theilen Europas aus freiem Antrieb für ihn thätig. Die verschiedensten Völker beugten sich vor Karls Macht, Größe und Ruhm, die mannigfaltigsten Interessen wußte sein Herrschergeist auszugleichen und alle für seine Zwecke zu benutzen. Ein vielsprachiges Reich! Mongolisch und slavisch ward an der Donau, griechisch im Süden, arabisch und basitisch jenseits der Pyrenäen gesprochen. Jedes Volk behielt seine Gesetze, seine Gebräuche, seine Formen des Lebens. Einheit gaben dem vielgestaltigen Ganzen die Person des Kaisers, die Reichstage und die dort beschlossenen Capitularien, und endlich die Religion, deren Verbreitung, Befestigung und Belebung Karl als Ziel seines Wirkens und als das Glück seiner Völker betrachtete.

Die Volksrechte.
 Karl ließ die Gesetze der Sachsen (Lex, Ewa Saxonum), Thüringer (Lex Angliorum et Werinorum), Friesen (Lex Frisionum), die noch nicht schriftlich abgefaßt waren (die Lex Salica wurde unter Chlodwig I. schon niedergeschrieben, die Lex Ripuariorum unter Theoderich I. [511 bis 534], das bayerische Volksrecht unter Dagobert I., die Lex Alamannorum unter Chlothar II.), aufzeichnen und 802 eine Revision der Volks-

¹⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 14; Annal. ad 809. — Saxo Grammaticus, Hist. Dan., VIII, 47, ed. Holder, Straßburg 1886, p. 297 f. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 22. — Abel-Simson, l. c. II, S. 385—391.

rechte vornehmen, wodurch schnelle Rechtspflege gefördert, die Rechte der Personen gesichert und durch Zusätze die einzelnen Gesetzgebungen mit den fränkischen Einrichtungen mehr in Harmonie gebracht werden sollten.

Allgemeine Gesetze wurden auf den Reichstagen gegeben, deren es unter Karls Regierung nicht weniger als 65 gab.

Die Reichstage.

Diese Reichstage hat uns der Erzbischof Hincmar von Rheims 882 in einem interessanten Schriftchen¹⁾ geschildert, woraus wir ersehen, daß es die von Tacitus beschriebenen²⁾ Berathungsversammlungen waren, nur den Umständen gemäß verändert. Wir sehen ferner, daß trotz des Kaisertitels an eine strenge Monarchie nicht zu denken ist. Der König kann nichts beschließen und ausführen ohne die Zustimmung seiner Leute, weder Krieg noch Frieden: er kann ohne ihre Zustimmung weder seine Söhne noch Töchter vermählen. Er ist der Senior, die Leute sind unter sich Pares, ihm gegenüber Consilarii, Adjutores, Comites, Familiares; sie wollen weniger gehorchen als gebieten. Nur Karls urgewaltige Natur konnte diesen spröden Stoff bemeistern. Zweimal des Jahres, im Mai (oder auch Juni bis August) und Herbst, waren Reichstage. Bei dem zweiten traten nur die Seniores, die Räte des Kaisers, zusammen, berietben Fragen der Verwaltung, der höheren Politik und bereiteten Vorlagen für das Kaiserthum vor, entschieden Appellationsfälle. Die Verhandlungen waren geheim. Zum ersten (Campus Martius) kamen die wichtigsten Beamten des Staates, aber auch die Gemeinfreien, denn es wurde eine Musterung des Heerbanues gehalten. Die Magnaten (Seniores, Optimates, Majores) sammelten sich zur Vornahme der Berathung (propter consilium ordinandum), die große Masse aber zur Annahme der Beschlüsse (propter consilium suscipiendum). Bei schönem Wetter wurden die Versammlungen unter freiem Himmel gehalten. Zu rein geistlichen Angelegenheiten versammelten sich die Würdenträger des Clerus in einem besonderen Saal, für rein weltliche gab es eine besondere weltliche Curie. War der König nicht bei den Berathungen anwesend, so beschäftigte er sich damit, sich unter die Menge zu mischen, ihre Geschenke und den Tribut unterworfenen Völker in Empfang zu nehmen, die Häuptlinge zu begrüßen, mit den Neuangekommenen sich zu unterhalten, sich nach dem Befinden der Alten zu erkundigen, mit der Jugend heiter zu sein. Dabei kam der Zustand der einzelnen Theile des Landes zur Sprache; es war nicht bloß jedem gestattet, freimüthig sich zu äußern, sondern er war verpflichtet zu berichten, was in seinem Bezirk vorgehe, womit Freund und Feind sich abgebe, ob und warum das Volk zufrieden oder unzufrieden sei. Wollten die Berathenden den König sprechen, so kam er, und sie setzten ihm offen und freundschaftlich auseinander, was sie über die einzelnen Vorschläge auf dem Herzen hatten. War ein Beschluß gefaßt und damit ein neues Capitulum (daher der Name Capitulum und Capitulare) zu den alten Volksrechten hinzugefügt und vom Könige genehmigt, so wurde es durch besondere Sendboten (Missi) in die Provinzen gesandt, um die Zustimmung der freien Männer zu erhalten. Dadurch gewann es Gesetzeskraft. Bei 65 verschiedenen Versammlungen sind Capitularien erlassen worden; die Zahl der einzelnen Artikel ist sehr groß, 1126, ein Beweis der wunderbaren Thätigkeit Karls, die alles, das Größte wie das Geringsste, umfaßte. Documente

Das Kaiserthum.

Freie Magnaten.

Curien.

Die Capitularien.

¹⁾ Hincm. Rem., De ordine palatii, ed. Migne, CXXV.

²⁾ Tacit., German., p. 11—13.

Samm-
lungen.

sind von Karl nicht weniger als 257 noch vorhanden, und 878, die während seiner Regierung abgefaßt wurden. Da es keine beständige Reichskanzlei gab, so waren die Capitularien in den Archiven der Pfälzen zerstreut; das Bedürfnis führte bald zu Privatjammungen.¹⁾ Wo sie Gesetze gaben, ist die Sprache kurz und bestimmt, im echten Ton der Gesetzgebung. Man darf aber nicht glauben, daß die Capitulariensammlung nur Gesetze enthalte. Es sind Lehren der Moral darin; so sagt Karl einmal: jeder solle sich selbst dem Dienste Gottes widmen und auf sich achtgeben, denn der Kaiser könne nicht jeden ins Auge fassen; ein andermal wird Gastfreundschaft empfohlen, oder ein Begriff des Geizes gegeben und derselbe die Wurzel aller Übel genannt. In einem Capitulare wird ein Verzeichnis der Preise für Lebensmittel, eine Art Maximum, festgestellt; ein anderes sucht dem Bettelwesen Einhalt zu thun; ein drittes verbietet den Zweikampf im königlichen Palaß und erklärt, daß jeder, der einem wegen Mord, Raub oder Ehebruch Flüchtigen im Palaß ein Versteck gewähre, den Flüchtling auf seinen Schultern zur Richtstätte tragen und dort am gleichen Galgen mit dem Verbrecher gehängt werden solle — ein Beweis der Wildheit und Roheit, mit der Karl zu kämpfen hatte. Ein Capitular erklärt, es sei unwahr, daß man nur in drei Sprachen beten dürfe, Gott werde in allen Sprachen verehrt und der Mensch erhört, wenn er Gerechtes erbitte; ein anderes befiehlt, die Predigten so abzufassen, daß das Volk sie auch verstehen könne. Weil Ehen leicht aufgelöst wurden, halten die Gesetze die strengsten Anschauungen der Kirche fest; weil die Gemüther noch roh waren, verbieten sie harte Behandlung der Untergebenen. Die altdeutsche Anschauung, daß jedes Vergehen mit Geld gebüßt werden könne, hört auf, Todesstrafe wird angeordnet. Gestraft wird an dem Theil, mit dem gefrevelt wurde, beim Meineid wird z. B. die Hand abgehauen. Die Strenge gegen Diebstahl kennzeichnet die Roheit der Zeit: der erste Diebstahl brachte um ein Auge, der zweite um die Nase, der dritte um das Leben.

Strafen.

Kriegs-
gesetze.

Streng waren die Kriegsgesetze.²⁾ Jeder Freie ist dem König Treue schuldig; jeder Freie ist kriegspflichtig zur Vertheidigung seiner Heimat, zu einem Zug in ferne Länder jedoch nur durch einen Beschluß des Reichstages und wenn er die Mittel zu eigener Ausrüstung besitzt. Jeder Freie, der vier Hufen Landes besitzt, muß sich zum Kriege selber ausrüsten; wer zwölf Hufen Landes besitzt, muß einen Harnisch mitbringen. Arme, die wenig Land besitzen, stellen den dritten Mann. Von zweien, die jeder zwei Hufen besitzen, geht der Fähigere; die Entscheidung hierüber hängt vom Grafen ab. Fünf stellen einen und geben ihm fünf Goldgulden mit, wenn sie weder Leibeigene noch Land haben, aber jeder fünf Goldgulden im Vermögen besitzt. Alle müssen sich von der Markt aus mit Kleidern, Waffen und Lebensmitteln auf drei Monate versehen; zu den Waffen gehören: Lanze, Schild, Bogen, zwölf Pfeile, zwei Sehnen, Brustpanzer und Helm. Streu, Weide und Holz ist frei. Sold bekommen die Krieger nicht, wohl aber Lohn für besondere Tapferkeit und die dem Feinde abgenommene Beute. So waren die steten Kriege Karls möglich, ohne daß der Fiscus bedrängt wurde! Aus Freiwilligen wurden die Militärcolonien, die Besatzungen, die Leibwache des Kaisers gebildet. Das Verhältnis der Aushebung wechselte. Das Capit. Aquense 807 verordnet, daß bei einem Krieg in Spanien

Frei-
willige.

¹⁾ Die des Abtes Ansegis vom Jahre 827, die des Mainzer Diaconus Benedict Levita vom Jahre 845, beste Ausgaben von Baluze und Berg.

²⁾ Capitulare 803 de exercitu promovendo. Pertz. Leg., I, p. 118—120.

oder im Avarlande von sechs Sachsen einer, bei einem Krieg in Böhmen von drei Sachsen einer, bei einem Kriege gegen die Sorben jedoch alle Heerbannpflichtigen ausbrechen müssen. Der Graf hingegen darf von seinen Leuten nur zwei zum Schutze der Familie, zwei zur Besorgung der Grafschaft zu Hause lassen; er muß mit sich führen Mehl, Speck, Ärte, Schaafeln, Hacken, Kleider für sechs Monate. Die steten Kriege in ferne Länder drückten hart auf die Freien; darum wurde so mancher der Hörige eines Klosters, das ihm jetzt sein Gut in Pacht gab, aber dafür einen Freiwilligen stellte. Wer das Heer vor dem Feinde verläßt, muß sterben; wer zu spät kommt, muß fasten; wer sich becauscht, so lange Wasser trinken, bis er nüchtern ist. Der Lebensmann (Vassus), der dem Aufgebot beim Offensivkrieg nicht sogleich Folge leistet, verliert sein Lehen; der Freie zahlt 60 Goldstücke Strafe. Ist das Land in Gefahr, so muß jeder gehen bei Todesstrafe. Bischöfe und Äbte stellen dem Könige Mannschaften, persönlicher Heerdienst ist ihnen verwehrt.

Wie Karls Blick alles umfaßte, was das Frommen seines Volkes betraf, sehen wir aus seinen Anordnungen über die Landwirtschaft,¹⁾ die seine Domänen zu Musterwirtschaften machten. Wir sehen daraus, wie hoch die Pferde-, Schweine- und Bienenzucht damals stand, wie viel ausländische Gewächse damals schon in Deutschland gepflanzt wurden, wie man neben dem Nutzen auch auf die Zierde sah (Orangerien, seltene Vögel in Karls Pfalzen), wie rationell die Landwirtschaft betrieben wurde. Das Güterbuch des Abtes Irminon²⁾ beweist auch, wie genau man damals den Ertrag der Güter wie der Wälder zu berechnen verstand. Karl war selber ein guter Haushälter, erkundigte er sich doch sogar um die Zahl der Eier. Der Handel hob sich: Karls glückliche Kriege brachten eine Menge Gold und Silber in Umlauf. In den Niederlanden wurden Häfen gebaut, in den Pfalzen gleiches Maß und Gewicht eingeführt. Auf der Messe in St.-Dennys erschienen griechische und saracenische Kaufleute, fränkische hatten wiederum ihre Comptoire in Syrien, wohin die Karawanen die Erzeugnisse Indiens brachten.

Die alten Herzogthümer konnten den Gang der Monarchie nicht mehr hemmen, sie wurden in lauter Grafschaften zerfallen. Die Grafschaften waren weder erblich, noch lebenslänglich, und es war Grundsatz, nie einem Beamten mehr als eine Grafschaft zu untergeben. Der Graf war der Stellvertreter des Königs in einem Gau, leitete das Heer, die Verwaltung der königlichen Güter wie das Rechtswesen; als solcher stand er an der Malstätte dem Gerichte vor, das regelmäßig dreimal im Jahre abgehalten wurde (ein solches Gericht hieß ein echtes Ding, Placitum generale, legitimum; auf Forderung des Klägers konnte aber auch ein gebotenes Gericht, Botding, gehalten werden); er leitete die Verhandlung, er fragte um das Urtheil und vollzog es; das Urtheil selber aber wurde durch die Freien gefunden, die sieben Rachimburgii oder sieben Scabini, die Schöffen. Rachimburgen sind die Richter, die aus dem Volke auf dem Malberg gewählt wurden; da aber das Volk oft nicht kam, wählte man Richter, die am Gerichtstage bestimmt eintreffen mußten, dies sind die Scabinen. Sie wurden aus den Besten des Gaues gewählt vom Volke, vom Sendboten des Königs bestätigt. Eine Anzahl von Boni homines waren anwesend, den Gang der Verhandlungen zu überwachen, einen fehlenden Richter zu ersetzen. Über den Proceß ward ein kurzes Protokoll aufgenommen. Ist der

Land-
wirts-
schaft.

Handel.

Grafen.

Richter.

¹⁾ Capitulare de villis v. J. 812, und Specimen breviarii rerum fiscalium Caroli M.

²⁾ Guérard, Polyptique de l'abbé Irminon, Paris 1836—1844.

Graf verhindert, so vertritt seine Stelle der Sagibaro.¹⁾ Der Graf soll wenigstens einmal des Monats Gericht halten. Anfangs waren alle Freien des Gauces dabei; je mehr aber der Ackerbau in Aufschwung kam, so kamen die Freien seltener und zuletzt nur, wenn sie Richter, Partei oder Zeugen waren. Zweimal des Jahres, im Frühling und Herbst, sollte aber jeder Freie auf dem Malberg sich einfinden. Der Graf erhob die Abgaben, verwaltete die Polizei und führte den Heerbann des Gauces.

Um den Mißbrauch ihrer Amtsgewalt zu verhindern, ernannte Karl für jeden Gau zwei Sendgrafen (Missi dominici), und zwar einen geistlichen aus den Bischöfen und Äbten und einen weltlichen. Standesinteressen trennten sie, und der Kaiser durfte gewiß sein, daß sie einander überwachten. Sie hatten — bald hier, bald dort verwendet — mit ihren untergeordneten Vertrauten (missi minores) einmal des Jahres einen Sprengel (Missaticum) zu bereisen, nachzusehen, ob die allgemeinen Gesetze vollzogen, der Heerdienst richtig geleitet werde, Beschwerden gegen die Grafen und ihre Untergebenen (Centenarii, Tungini, Decani) zu erledigen, die Aufsicht über die königlichen Güter und Einkünfte zu führen, die Gesetze bekannt zu machen und ihre Billigung von den Freien entgegenzunehmen und dem Herrscher über die Lage der Dinge Bericht zu erstatten. Die Sendgrafschaft war ein Hauptmittel, um die Ordnung in der Verwaltung und die Einheit des Reiches zu erhalten. Der Kaiser war in der Person der Sendgrafen überall, die Centralgewalt war in allen Theilen wirksam und lebend, obschon in den Personen wechselnd. Von den Grafen konnte übrigens an den Pfalzgrafen (Palatinus), an den Erzkaplan (Apoerisiarius) und endlich an den Kaiser selbst appelliert werden. Das Hofgericht (Curia palatina) entschied außer über Appellationen noch über alles, was den öffentlichen Frieden angien, Aufstand, Zusammenrottung mit gewaffneter Hand. Wenn der Verurtheilte den Richtern den Handschuh hinwarf, so zieh er sie damit der Ungerechtigkeit und appellierte an den König. Bei wichtigen Fällen präsidirte der König das Hofgericht, sonst der Comes palatinus. — Wenn die Wahrheit durch Zeugen und Eideshelfer nicht ermittelt werden konnte, griff man zum Gottesurtheil. Karl war gegen das bei den Franken übliche grausame Feuer- und Wasserurtheil und empfahl das Kreuzurtheil (judicium crucis), wobei die beiden Theile unbeweglich mit aufgehobenen Händen vor einem Kreuze oder Altar stehen mußten; wer zuerst die Hände rührte oder fallen ließ, der hatte verloren. Auch trat Karl der häufigen Anwendung der Todesstrafe entgegen.

Hinsichtlich des Clerus zeigen alle Verordnungen Karls das Bestreben, denselben tüchtig und tugendhaft zu machen und ihm eine würdige Stellung zu geben. Die Cleriker sollen Mönche oder Canoniker sein,²⁾ und zwar nach der Regel des Bischofs Chrodegang von Metz (um 760), der seine Geistlichen nach dem Vorbild des heil. Augustin in seinem Hause in gemeinschaftlichem Leben zu Studien, zum Gebet, zu sittenreinem Wandel anhielt. — Für die Bedürfnisse des Cultus, zum Bau der Kirchen, zur Unterstützung der Armen und Reisenden, zum Unterhalt des Clerus bestimmte Karl den Zehnten: die Merowinger wollten ihn schon einführen, Pipin ordnete ihn an, Karl erzwang ihn. Wer ihn nicht bezahlte, dem wurde nach dreimaliger Mahnung

1) Der Name erklärt bei Pardessus, La Loi Salique, p. 572.

2) Clerici ut vel monachi sint vel vere canonici! Capit. ad 789, No. 76.

zuerst der Eintritt in die Kirche verwehrt, dann eine Strafe von sechs Solidi auferlegt und endlich das Haus verschlossen und er in das Gefängnis geworfen.¹⁾ Der Zehnte wurde nicht bloß von allen Früchten, sondern auch von den Thieren, ja von jeglichem Einkommen überhaupt verlangt; er erschien namentlich den Neubekehrten als eine unerträgliche Last, Karl war aber unerbittlich. Selbst Alkuin schreibt ihm einmal: „Ich weiß wohl, es ist eine vortreffliche Sache um den Zehnten, aber lieber ihn verlieren, als den Glauben! Wenn wir, geboren und erzogen in dem katholischen Glauben, nur ungeru den Zehnten zahlen, um wie viel weniger die Leute von schwachem Glauben, Kinder an Geist!“ — Die jährliche Visitation seiner Diöcese gehörte zu den ersten Pflichten des Bischofs, auch die Klöster standen unter seiner Aufsicht. Die Geistlichen standen nur unter geistlicher Gerichtsbarkeit,²⁾ vor den weltlichen Richtern konnten sie nur mit Zustimmung des Bischofs gezogen werden. Bei allen, die von ihr abhängen, hat die Kirche das Recht über Leben und Tod. Vom Bischof kann aber an den König appelliert werden. Vor dem Sendboten des Königs müssen die Bischöfe und Abte sich stellen, wie die Grafen; er hat das Recht, den Haushalt des Bischofs wie des Klosters zu untersuchen, und berichtet über die Sitten und den Eifer des Clerus an den König. Hinwiederum steht die Macht des Staats der Kirche zur Durchführung ihrer Beschlüsse zur Verfügung: Karl mahnt seine Beamten wie seine Völker, der Kirche zu gehorchen. Dafür unterstützt die Kirche den König. Karl muß das Recht der Privatfehde anerkennen, aber die Kirche predigt den Frieden und bestimmt bei Strafe der Excommunication die Tage, an denen nicht gekämpft werden darf, und mit jedem Jahrhundert wird die Zeit des Gottesfriedens (træuga dei) weiter ausgedehnt, die Zeit, in der auch der Arme und Bedrängte den Krieg nicht zu fürchten braucht und sicher, daß die Kirche einen Schutzkreis um seine Hütte zieht, von der Noth des Lebens aufathmen kann.

(Geistliche
Gerichts-
barkeit.)

Sehbe.

Der Sieger in so vielen Schlachten, der geniale Ordner des Reiches, hat noch einen höheren Ruhm: Karl hat den Geist des Abendlandes belebt, hat die Wissenschaft wiederhergestellt. Wie Herrschen und Siegen, so war geistiges Leben persönliches Bedürfnis für den gewaltigen Mann, dessen Regierungszeit einem schönen Frühlingstage gleicht zwischen einer tiefen Nacht vor ihm und einer andern Nacht nach ihm. Mit Karl beginnt eine neue Periode der Literatur des Abendlandes.

Karl
und die
Wissen-
schaft.

Bewahrten Italien und England und zum Theile Spanien noch die geistigen Schätze des Alterthums, so war Mitteleuropa arm daran. Zwar gab es in Gallien noch zwanzig bischöfliche Schulen, zwar hatten die Merowinger immer noch eine Hofschule und hatten von den Päpsten nicht bloß Lehrer des Gesanges, sondern auch Bücher erhalten: das Concil zu Vaison 529 hatte den Pfarrern befohlen, junge Leute im Gesange und im Lesen der Heiligen Schrift zu unterrichten; allein man kann sich wohl denken, wie unter den steten Kämpfen die Bildung nothlitt! Wir sehen es aus den ärmlichen Nachrichten der Chroniken, welche die größten Ereignisse mit wenig Worten abthun, die Schlacht von Poitiers, welche doch über das Schicksal von Europa entschied, mit den Worten: „Karl bekämpfte die

Hof-
schule.

¹⁾ Capit. Langob. ad 808, No. 19.

²⁾ Ibid. No. 12.

Matth.
der Zeit.

Saracenen.“ Es waren harte Zeiten, die Worte „hiems dura, annus durus, fames durissima“ kehrten sehr oft wieder! Die socialen Bande lösten sich, alles gieng aus den Fugen, das Leben war nur zu oft eine Last, und der Spruch: „Magnus est profectus lacrimarum“, „Groß ist der Nutzen der Thränen“, nur zu wahr.

Zwar die Kirche war noch immer der Hort der Civilisation, aber Karl der Hammer mußte ihre Güter für seine Kriege verwenden und seine Officiere mit Abteien und Bisthümern bezahlen. Mit Pipin wurde es besser, fremde Mönche brachten neuen Enthusiasmus, die Angelsachsen Bonifacius und Alkuin die Fackel des Glaubens und der Wissenschaft. Was sie aussäen, treibt unter der milden Sonne Karolingischer Regierung die schönsten Blüten und Früchte. Vor Karl dem Großen ist da und dort eine Schule, ein ausgezeichnete Mann, bei seinem Tode ist das Reich mit guten Schulen bedeckt und die Zahl der tüchtigen Männer groß.

Matth.
Jugend.

Wir wissen wenig von Karls Jugendgeschichte, schon Einhard fand niemanden mehr, der ihm darüber Auskunft geben konnte.¹⁾ Streitet man doch selbst über den Geburtsort Karls, ob Paris, Ingelheim, Jupille bei Lüttich, Nachen, Großbargel an der Unstrut, Karlsberg am Würnsee in Bayern?²⁾ Aus der Stelle bei Einhard:³⁾ „Auch zu schreiben versuchte er und pflegte deswegen Tafel und Papier im Bett unter dem Kopfkissen mit sich herumzuführen, um in müßigen Stunden seine Hand an die Gestaltung von Buchstaben zu gewöhnen; indessen brachte er es hierin mit seinen Bemühungen nicht weit, da er zu spät angefangen hatte“, schloß man mit Unrecht, daß Karl nicht habe lesen und schreiben können, denn sie bezieht sich nur auf das im Mittelalter so beliebte Schönzeichnen und Malen der Buchstaben. Im „Leben Adalharths“ wird ausdrücklich bemerkt, daß dieser Enkel Pipins an der Hofschule mit Karl zugleich in aller weltlichen Wissenschaft unterrichtet worden ist.⁴⁾ Im Latein brachte es Karl zu solcher Fertigkeit, daß er es wie Deutsch sprach: das Griechische aber verstand er besser, als er es sprach; nach der Notiz eines Zeitgenossen blieb ihm in späteren Jahren auch das Hebräische nicht fremd. Von Natur war Karl sehr beredt.

Bildung.

Karls Ruhm besteht also nicht darin, daß er als ein Unwissender den Thron bestieg, und als Kaiser erst lesen lernte, sondern daß er vierzig Jahre hindurch seine ganze Macht für die Wissenschaft, für den Glauben und das Recht verwendete, und unter allen Lebensschicksalen, und auch auf der schwindelnden Höhe seines Glückes, der Begeisterung seiner Jugend treu blieb und

¹⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 4.

²⁾ Hahn, Sur le lieu de naissance de Charlemagne, p. 37 f. — Henaux. Sur la naissance de Charlemagne à Liège, 1855. — Danville, Mémoire que Charlemagne est né en France et non pas en Allemagne. Paris 1851. — Vergl. Abel-Simfon, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Gr., I. S. 14—17.

³⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 25.

⁴⁾ Inter palatii tirocinia omni mundi prudentia eruditus, una cum terrarum principe magistris adhibitus. Paschasius Radpertus, Vita Adalhardi. c. 7. — Mabillon, Annal. O. S. B., IV, 1, p. 308—344; ed. Migne, CXX, p. 1511.

zu lernen und im Wissen fortzuschreiten nicht unter der Würde des Kaisers hielt. In seinem Leben, in der Entwicklung des gesammten Abendlandes, machte die Verbindung mit Alkuin Epoche, und von dem Tage, wo sich beide zum erstenmale in Parma trafen, beginnt ein neuer Aufschwung der Literatur für Europa.

Alkuin¹⁾ (geboren um 735, der Name bedeutet Tempelfreund, vom angelsächsischen *alh* = Tempel und *wine* = Freund) stammt aus edler Familie in York, die, wie ihr Verwandter, der Missionär Wilbrord, ihre Ahnen auf Hengist und durch diesen auf Odin, zurückführte. Schon als Kind der Kirche gewidmet, früh ein Liebling des Erzbischofs Egbert, dessen Ruhm viele Fremde nach York zog, dann Alberts, ward er, als dieser Erzbischof wurde, selber Vorstand der Schule zu York, die unter ihm noch höheren Ruhm erlangte. Als Albert starb, nach Rom gesandt, um für Canbald das Pallium von Hadrian I. zu erbitten, traf Alkuin auf dem Rückweg 781 in Parma mit Karl zusammen, der mit seinem Adlerblick die geistige Bedeutung des Mannes erkannte, ihn für sein Reich zu gewinnen und durch sein edles und hohes und zugleich für wahre Freundschaft immer offenes Wesen dauernd an sich zu fesseln wußte. Nachdem er die Bewilligung seines Erzbischofs und des Königs Alfwold von Northumbrien erlangt hatte, kam Alkuin mit mehreren Schülern (782) ins Frankenreich. Seine Stellung dem König gegenüber war anfangs ähnlich der Voltaires gegenüber Friedrich II.: — ohne bestimmtes Amt war er der Freund, der Rathgeber des Königs, der Genosse seiner freien Stunden, die in wissenschaftlichen Bestrebungen verfloßen. Aber Alkuin und Karl zertrugen sich nie wie Voltaire und Friedrich, sie waren keine eiteln und boshaften Männer, die nur durcheinander berühmt werden wollten; ihre Begeisterung für Wissenschaft war echt, und das Wissen blähte sie nicht auf, weil die Religion zugleich ihr Herz mit Demuth erfüllte: sie sind bis zum letzten Augenblicke Freunde geblieben! Alkuin bekam anfangs den Ertrag der Abteien zu Ferrières und St. Lupus in Troyes. Karl aber lernte trotz steter Frankentage und Feldzüge, die über das Schicksal Europas entschieden, mit einem Eifer, dajs Alkuin meinte, wenn alle Herrscher diesem glichen, so wäre das Frankenreich bald ein zweites Athen. Der König hatte eine Gier, alles zu wissen, was alles zu beherrschen: beständig hat er etwas zu fragen, und Alkuin kann nicht immer antworten, er muß den Wissensdurst beschwichtigen, stillen kann er ihn nie. Der König lernt das Trivium wie das Quadrivium, Mathematik wie Dialectik, Astronomie wie die Kunst des Psalmenfingens; alles kümmert ihn, Vergangenheit wie Gegenwart. Einmal schreibt er seinem Lehrer, der nicht immer mit ihm zu Felde ziehen konnte, wo denn der Planet Mars hingekommen sei, er sehe ihn schon lange nicht mehr; ein andermal: warum denn in keinem der vier Evangelien der Hymnus stehe, den der Heiland nach dem Abendmahle gesungen? Karls Verehrung für Kunst und Wissenschaft ist leidenschaftlich: „Hätte ich doch“, seufzt er eines Tags, „zwölf Priester, so gelehrt wie der heil. Hieronymus und Augustin!“ — „Ei,“ antwortet Alkuin, „der Schöpfer des Himmels und der Erde war mit zweien zufrieden und du willst ihrer zwölf haben!“ Karl theilte die Liebe für Musik und Kirchengesang, welche die Merowinger ausgezeichnet hatte, die aus Italien (wo Gregor der Große zwei Gesangsschulen,

Alkuin.

Stellung am Hofe.

Ein- kommen.

Karls Lern- beger.

¹⁾ Vita Alcuini auctore anonymo — ed. Migne, C, p. 89—106. — Lorenz, Alkuins Leben. Halle 1829.

eine bei der Basilika zum heil. Petrus und die andere im Palast des Lateran gegründet hatte, und wo man noch lange das Ruhebett zeigte, auf dem der franke Papst die Übungen leitete) die Sänger und aus dem melodienreichen Irland die Sängertinnen bezogen. Die Cappa des heil. Martin galt den Merowingern als Heiligthum und steter Gesang ertönte im Oratorium, wo sie aufbewahrt wurde; daher der Ausdruck Kapelle. Gunthram schwärmte für Kirchenmusik derart, daß er sogar bei einer Tafel die eingeladenen Bischöfe bat, ihm eine Messe zu singen. Karl theilte diese Liebe, er sang selber oft im Chöre mit; er bezog zwei

Kavale.

Gesang.

Sänger, Petrus und Romanus, aus Rom, um den Kirchengesang in seinem Reiche zu heben. Wer möchte darüber spotten! Ist ja die Religion die Mutter der Künste, ist ja das Schöne mit dem Wahren und Guten verschwistert! Wer einmal das Schöne erfährt, der versinkt nicht leicht in gemeine Laster.

Mit Karl nahmen seine Söhne und Töchter und seine Schwester Gisela Antheil am Unterrichte, wie die vornehmen Jünglinge, die als Geiseln für die Treue ihrer Väter am Hofe erzogen wurden, um später für die höchsten Stellen als Beamte verwendet zu werden. Das war die Hofschule (schola palatina), in der, wie schon unter den Merowingern, geistliches und weltliches Wissen gelehrt wurde.¹⁾ Wie ist alles so gesund, was Karl angreift! Kein Verkümmern, kein Spielen mit Worten und Gedanken, keine Geheimnisthuerei, wie sie bei den Grammatikern von Toulouse, Virgilius Maro und Galbungus vorkam, die eine Geheimschrift erfanden, die acht verschiedene Sprachen aus den gewöhnlichen Worten bildeten, nur damit sie von Nichteingeweihten nicht verstanden würden!²⁾

Hof-
schule.Gymna-
sien.

Schulen, ähnlich unseren Gymnasien, sollten nach Karls Willen in jedem Kloster, bei jeder Hauptkirche bestehen, und hier nicht bloß Psalmen und Gesang, Mathematik und die Kunst, die Kirchenfeste zu berechnen (computum), gelehrt werden, sondern auch Grammatik, das heißt classische Literatur. Solches befiehlt das Capitular von 789, aber Karl bittet noch.³⁾ Wie rührend schreibt er an Kull, den Schüler des Bonifacius, er solle doch alles zur Förderung der Wissenschaft thun, säßige arme Knaben unterstützen! Man sieht, die Wissenschaft ist ihm nicht bloß Bierat des Thrones, sie ist ihm Lebensfrage für Staat und Kirche.

Univer-
sitäten.

Anderer Schulen haben Ähnlichkeit mit unseren Universitäten, obgleich Karl keine der jetzt bestehenden Universitäten gegründet, wohl aber im Geiste der Universalität der Wissenschaft gehandelt hat. Von der Schule zu Tours schreibt Alkuin an ihn: „Deiner Ermahnung und Deinem Willen gemäß suche ich in dem Hause des heil. Martin einigen den Honig der heiligen Schriften zu reichen, andere bemühe ich mich, mit dem lautern Wein alter Gelehrsamkeit zu berauschen, andere nähere ich mit den Früchten grammatischer Feinheit, andere unterrichte ich im Laufe der Gestirne und in der Ordnung des Himmels, alle strebe ich zum Nutzen der heiligen Kirche Gottes und zur Zierde Deiner königlichen Regierung zu erziehen.“⁴⁾

¹⁾ Den Beweis, daß auch unter den Merowingern eine Hofschule bestand, hat Vitra geführt (Histoire de St.-Léger). — Léon Maître, Les écoles épiscopales. Paris 1866.

²⁾ Ozanam, Études germaniques, I, p. 424—433.

³⁾ Capitulum ad an. 789 n. 71 bei Baluze, I, p. 201, ed. Migne tom. XCVII, p. 176 f.

⁴⁾ Epist. 43, ed. Migne, C, p. 207 f. — Launoy, De schojis celebrioribus, IV.

Damit am Hofe die geistige Bewegung ungezwungen und frei von allen Fesseln des Ceremoniells bliebe, führte jeder einen andern Namen und war damit aus seinen persönlichen Verhältnissen in einen idealen Gesichtskreis hinausgerückt.

Karl hieß David,¹⁾ Alkuin Flaccus, Einhard Belsel, Theodulf Pindar, Adalhard Augustinus, Arno Aquila, Riculf Flavius Damositas, Angilbert, von dem man ein Epos über Karls Leben erwartete, Homer, Nichod Macarius, Adalbert Magus Riger, Gisela und Gunthrada hießen Lucia und Eulalia. Wie in Karl die Vereinigung der classischen Cultur mit dem christlichen und germanischen Geiste sich darstellt, so auch in dieser Versammlung: Namen aus dem Alten Bund, aus der Geschichte von Hellas und Rom, wie aus der Geschichte der Kirche stehen hier beisammen; was alle Völker Großes und Schönes haben, möchte dieser Franke um sich vereinigen! Nichts soll der Menschheit verloren gehen, was irgend Bedeutsames im Laufe der Jahrhunderte geschah! Der Ton in dieser Versammlung war freimüthig: Warnesrid durfte um mildere Behandlung der Langobarden, Alkuin für die Sachen bitten und Arno vor Einführung des Zehnten im neugewonnenen Avarerlande warnen. Heitere, witzige Gespräche würzten das gemeinsame Mahl, und Karl nahm den fröhlichsten Antheil daran. Namentlich waren Räthsel beliebt; die angelsächsische Literatur, wie die Schriften Alkuins, enthalten noch eine Menge derselben.

Freier
Ton am
Hofe.

Karl wurde Schüler, um der Lehrmeister seines Volkes zu werden. So sehr er auch glühte für hellenische und latinische Cultur, sein Herz blieb deutsch, und die Eigenthümlichkeiten seines Volkes sollten nicht verwischt werden. Karl behielt ein Herz für die Heldenpoesie seines Volkes, und die Harfe der Skalden ertönte an seinem Hofe, wie die Lyra der Alten.

Karls
deutscher
Sinn.

Einhard erzählt uns,²⁾ daß Karl die uralten deutschen Lieder, in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen waren, aufschreiben ließ, damit sie unvergessen blieben. Leider ist dieser Schatz unserer alten Heldenpoesie verloren gegangen und hat sich bis jetzt die Hoffnung, ihn wiederzufinden, nicht erfüllt! Auch eine „Grammatik seiner Muttersprache“ begann er abzufassen. Welche Nation kann sich eines edleren Grammatikers rühmen! Ferner gab er den Monaten, für welche bei den Franken damals lateinische oder barbarische Namen im Gebrauche waren, Benennungen aus seiner eigenen Sprache. Den Januar nannte er Wintermanoth, den Februar Hornung (hor = Roth), den März Lentinmanoth, den April Ostarmanoth, den Mai Winnemanoth, den Juni Bradmanoth, den Juli Heuvimanoth, den August Aran, den September Witumanoth (witu = Holz, der Monat, wo Holz gefällt wird), den October Windumemanoth (windemon, vindemiae), den November Herbstmanoth, den December Heilagmanoth. Ebenso gab er den zwölf Winden deutsche Namen, während man vorher für nur vier Winde besondere Benennungen hatte. Karl schlug seine

Deutsche
Gram-
matik.

Monats-
namen.

¹⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 29. — Phillips, Karl der Große im Kreise der Gelehrten. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, 1855. — Ampère, Histoire litt. de la France, III, p. 19—59.

²⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 29.

Residenz in Aachen auf, nicht in Italien, nicht im schönen Süden Frankreichs. Sein Titel war zuerst „Rex Francorum invictissimus“ und erst dann „et Romani Rector Imperii“.

Unter Karl vereinigen sich die ersten Geister aller Nationen. Jeder gute Kopf ist willkommen.

Fremde
Gelehrte.

So erzählt der Mönch von St. Gallen,¹⁾ wie zwei Irländer, des weltlichen Wissens wie der heiligen Schriften unvergleichlich kundig, an der fränkischen Küste landeten und gleich im Hafen ausriefen: „So jemand Begehren hat nach Weisheit, der komme zu uns und empfangе sie, denn sie ist bei uns zu kaufen.“ Die Nachricht davon kam zu Karls Ohren, „der beständig große Liebe und heftiges Verlangen nach Weisheit empfand“; er ließ sie vor sich kommen, fragte, ob sie denn in Wahrheit Weisheit bei sich führten? „Freilich haben wir sie und sind bereit, sie denen zu geben, welche im Namen des Herrn würdig danach verlangen.“ Auf die Frage Karls, was sie dafür forderten, antworteten sie: nur passende Stellen und empfängliche Seelen, und, was man auf der Pilgerfahrt nicht entbehren kann, Nahrung und Kleidung! Karl freut sich ausnehmend, behält die beiden Gelehrten lange bei sich, und wie er dann in den Krieg ziehen muß, übergibt er dem einen, namens Clemens, der später nach Alkuin Vorsteher der Palastschule wurde, eine große Anzahl mehr oder weniger vornehmer und geringer Knaben zur Erziehung, den andern schickt er nach Italien in das Kloster des heil. Augustin bei Pavia. Dungal heißt er, und später bekämpft er den Claudius von Turin. Ein andermal naht ein Irländer an einem großen Hoftage dem König. Die Vornehmen kommen und bringen ihm Geschenke an Gold und Silber, an Edelsteinen, an Purpurgeweben, an prachtvoll geschmückten Rossen; der Dichter drängt sich durch die Menge und entrollt ein Pergament mit schön gemalten Buchstaben: es ist ein Heldengedicht, das Karls Thaten besingt. Auf ein Zeichen Karls wird alles still, nur des Dichters melodische Verse werden gehört, bis ihn rauschender Beifall unterbricht über sein Lob der Franken, des königlichen Geschlechts, „das von Trojas hohen Mauern herzog, dem Gott Länder, Städte und Nationen unterwarf, und das jetzt mit seinem Ruhme die Welt erfüllt“. Hin und wieder äußert sich aber auch die Eifersucht der Franken auf diese Fremden, welche die besten Stellen bekommen. Als Agilulf eines Tages Alkuin besucht, muß er an der Thüre hören; „Wann werden wir einmal diese britischen Bienen los, die um den alten Hummel herum schwärmen?“; er sagt das Alkuin, der ist aber klug, kommt mit einem Krug seines besten Weines zu den unwilligen Franken heraus und nöthigt sie, auf die Gesundheit der Angelsachsen zu trinken.²⁾

Clemens

Dungal.

Eifer
sucht
auf die
Fremden.

Eine glänzende Laufbahn harrete der Gelehrten, woher sie nun auch stammen mochten.

Leidrad

Leidrad, der Moriker, aber in Italien gebildet, von dem wir noch einige Briefe und theologische Abhandlungen besitzen, wurde Erzbischof von Lyon und hatte als königlicher Sendbote (Missus dominicus) das Gerichtswesen im Süden

¹⁾ Monachus Sangallensis, ed. Pertz, Mon., II, p. 731 f; ed. Migne, XCVIII, p. 1371 f.

²⁾ Versus hibernici exulis apud Mai Script., V, p. 405. — Ozanam, Études germaniques, II, p. 516—519.

zu unterjuchen: in feinem Gedichte „Parainesis ad Judices“ ſchildert er alle Verjuche der Beſtechung und ſagt: „Sterbliche, ſei ſtets bereit, Sterbliche mild zu behandeln, das Geſetz der Natur iſt für ſie, wie für dich; alle, hoch und nieder, haben denſelben Anfang und daſſelbe Ende; der Heiland iſt für ſie, wie für dich geſtorben und wird ſie wie dich nach Verdienſt einſt richten.“ Gelehrte wurden mit Staatsſachen betraut und die Staatsmänner wurden Gelehrte; ſo wurde der Grammatiker Smaragdus zu Unterhandlungen mit Rom verwendet. Theodulf, ein Gothe aus Italien, an deſſen Liedern der ſeine Scherz wie der tiefe Ernſt ſo gefiel, und von dem die Kirche Frankreichs noch heute einen Hymnus ſingt, ward Erzbijchof von Orleans.¹⁾ Der Grammatiker Paulinus, früher ſchon reich beſchenkt, wurde Erzbijchof von Aquileja.²⁾ Arno, der Apoſtel der Carantanen und Avaren, Erzbijchof von Salzburg, hieß Karls Auge, ſo oft wurde er von ihm in den wichtigſten weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten berathen. Der Dichter Angilbert wurde der erſte Rath Pipins, des Königs von Italien, und Abt von St. Niquier. Adalhard, ebenfalls dem Könige von Italien als Rath beigegeben, wurde Abt zu Norwey. Peter von Piſa, ein Beutejüd aus Pavia, wo er durch ſeine Diſputationen gegläntzt hatte, wurde Lehrer der Grammatik, das heißt Erklärer der alten Literatur am Hofe.

Arno.

In die Verſchwörung Hrodgauds (776) war ein vornehmer Langobarde, Arichis, verwickelt, in Gefangenſchaft abgeführt, ſein Vermögen eingezogen und ſein armes Weib gerieth mit ihren vier Kindern ins Elend. Da naht der Bruder des Gefangenen dem Frankenkönig mit einem Gedichte, und ſeine Verje ſprengen die Feſſeln und geben dem Armen ſeine Freiheit, ſein Vermögen und ſeine Familie wieder. Der Dichter iſt Paulus Diaconus,³⁾ geboren um 720 in Forum Julii, gebildet in Pavia, dann Lehrer Athalpergas, der Gemahlin des Herzogs Arichis von Benevent, für die er ſeine „Römische Geſchichte“ ſchrieb, in der er die Eutrops bis zum Ende des Gothenreiches fortſetzte, dann Mönch in Monte Caſſino; heute noch ſingt die Kirche ſeinen Hymnus auf Johannes den Täufer. Paul iſt Meiſter im Griechiſchen und darum ein Fund für Karl, der ihn an ſeinen Hof feſſelt. Aber der Mönch ſehnt ſich nach der Stille ſeines Kloſters: „Mir iſt der Hof ein Kerker, gegen die Ruhe in der Zelle iſt das Leben hier ein Sturmwind.“ Man denke an die Wildheit der Franken, an das bunte Treiben am Hof, wo ſo viele Nationen, Sprachen, Sitten, Trachten und Interellen ſich begegneten, und wie Karl verbieten mußte, Mörder in ſeinem eigenen Palaſt zu verſtecken! Paul bittet auch für andere Gefangene und Karl verſagt ihm nichts, ſtellt aber im Scherze die Bedingungen, er müſſe dafür entweder ſchwere Ketten tragen oder im harten Kerker liegen oder zu den Normannen gehen und den König Sigfrid taufen!⁴⁾ Als Paul endlich ſich entſchließt, am Hofe zu bleiben, wie jubelt Karl, daß dieſer gelehrteſte Dichter im Boden ſeiner Liebe Wurzeln ſchlagen wolle und nicht mehr nach der Heimath verlange! Der Langobarde unterrichtet nun am Hofe im Griechiſchen, ſchreibt die Geſchichte der Biſchöfe von Meß, und verfaßt im Auftrage Karls eine Homilien-Sammlung, die in allen Kirchen des Reiches vorgeleſen wird. Eine Muſter-

Paulus
Diaconus.

Homilien.

¹⁾ Capefigue, Charlemagne, II, p. 330.

²⁾ Praeceptum Caroli M. pro Paulino artis grammaticae magistro, ed. Migne. XCVII, p. 957.

³⁾ Wattenbach, l. c. I, S. 163—171.

⁴⁾ Anonymus Salernitanus, Chron., 9 — bei Muratori, *Rer. ital.*, II, 2, p. 179. Pauli Diaconi erga principes suos regno destitutos fidelitas.

sammlung ist nur zu nöthig: gab es doch zur Zeit des Bonifacius noch Geistliche, die taufte: „In nomine patris et filii!“ „Paul soll nun,“ so gebet Karl, „die Schriften der katholischen Väter durchgehen und wie in blumenreichen Wiesen die schönsten Blüten derselben auslesen und alles Brauchbare gleichsam in einen Kranz flechten.“ Doch das Heimweh kommt wieder, die Sehnsucht nach der Stille des Klosters ist zu mächtig und Karl kann seinen Liebling nicht mehr halten! Aber die traulichen Gespräche, in dem er jenem von seinen Ahnen und der Langobarde ihm von dem Alterthume erzählte, sind dem Kaiser unvergeßlich. Er schreibt ihm: „Schnell soll durch Stadt und Dorf, über Berg, Wald und Fluß der Brief die Worte des Königs vor das Antlitz des ehrwürdigen Paulus hintragen und, wenn er gefunden den Greis, soll er mit freundlicher Rede zu ihm sagen: „König Karl sendet dir den Gruß.“¹⁾ In Monte Cassino schreibt Paulus seine „Geschichte der Langobarden“, deren Reich er untergehen sah, unschätzbar namentlich wegen der wichtigen Sagen am Anfange des Werkes, die nach Grimms richtigem Ausdruck ein aneinanderhängendes Stück der schönsten Heldendichtung bilden, von wahren epischen Wesen durchdrungen.²⁾

Einhard

Wie sehr am Hofe die classischen Studien gediehen, zeigt uns die „Vita Karoli“ von Einhard, welcher Karl seine Erziehung verdankte, welcher sein Liebling, nach der Sage sogar der Gemahl seiner Tochter Emma wurde. Einhard war Minister der öffentlichen Arbeiten und hat wahrscheinlich den Bau des Doms zu Aachen, der Paläste zu Aachen und Fugelheim, Prachtbauten, welche die Größe und Würde des Reiches darstellen sollten, und der Rheinbrücke bei Mainz geleitet; er hieß im Freundeskreise Belfesel, weil dieser nach der Schrift „geschickt war, zu arbeiten in Gold, Silber, Erz und Edelstein“. Auch mit Kaiser Ludwig blieb Einhard in innigem Verhältnis, trat aber später in den geistlichen Stand und starb 810 zu Michelstadt oder Seligenstadt, die ihm beide gehörten. Bei seinem in schönem Latein geschriebenen „Leben Karls“, welches das ganze Mittelalter hindurch gefiel und heute noch gefallen muß, und in dem er ein scharfgezeichnetes Bild des großen Kaisers entwirft, schwebte ihm Suetons Biographie des Augustus als Muster vor.³⁾ — Angilbert und Benedict von Aniane gehören, wie Wala und Einhard, zu den Staatsmännern, die Geschmack an der Wissenschaft fanden, und nach kriegerischer Jugend zuletzt den Frieden des Herzens in einem Kloster suchten.

Alkuin.

Alkuin kehrte 789 nach England zurück, mit diplomatischen Aufträgen Karls betraut; seinem Einfluß ist ohne Zweifel die Zustimmung der angelsäch-

¹⁾ Giesebrecht, De literarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis. Berol. 1845.

²⁾ Die deutsche Form des Namens Langobarden gieng erst im zwölften Jahrhundert allgemein in die latinisierte Form Longobarden über, aus der dann Lombarden wurde. Der Mönch von Salerno spricht von der lingua todesca, quam olim Langobardi loquebantur. Außer dem reichen Sagenschatze seines Volkes benützte Paulus Diaconus insbesondere die Schriften Gregors des Großen, des Eupippius Vita Severini, Marcus Casinensis, Venantius Fortunatus, Ansperti Vita Paldonis, Tatonis et Tasonis, Plinius, Hist. natur., Justinus, Donatus, Comment. zu Virgilius, Aurelius Victor, Isidor, Jordanes, Codex Justin. Vergl. Jacoby, Die Quellen der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus, Halle 1877, — ferner Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften. Archiv X. S. 247—414. — Abel, Paulus Diaconus, Berlin 1849. — Wattenbach, l. c. S. 169—171.

³⁾ Auch die fünf Briefe kennzeichnen den Mann, die Baluze in dem Werke Opp. Lupi abbatis Ferrariensis, Paris 1664—1668 herausgab. — Ausgabe von Migue, CIV, p. 509—538.

fischen Kirche zu den Beschlüssen des Concils von Frankfurt (794) zu verdanken. 793—796 finden wir ihn als eine Art Minister des Cultus und Unterrichtes wieder am Hofe Karls. Aus seiner Feder stammt wahrscheinlich die Staatschrift „*Libri Carolini*“,¹⁾ die an den Papst, an die Höfe, an die Bischöfe des Abendlandes versandt, die Geister auf das Kaiserthum Karls vorbereiten sollte; denn indem sie den Schutz der Kirche Gottes und die Wahrung des echten Glaubens als Pflicht der Herrscher hinstellt, weist sie ebenso entschieden nach, daß der griechische Hof durch sein Bilderstürmen diese Pflicht frech verlezt habe, als daß der Herrscher der Franken der Vertheidiger des wahren Glaubens und der Hort der Christenheit sei. Der Schluss, daß somit das Kaiserthum von der entarteten Nation der Griechen zum frommen Volke der Franken übergehen müsse, ist nicht ausgesprochen, aber jedem Leser nahegelegt.

Libri
Caro-
lini.

Als Vertheidiger des echten Glaubens trat Karl gegen die Secte der Adoptianer auf, und Alkuin führte auch hier die Feder.

Adop-
tianer.

Die Adoptianer — an ihrer Spitze stand sogar der Primas von Toledo Elipandus und der Bischof Felix von Urgel — lehrten, daß Christus in Bezug auf seine menschliche Natur nur dem Namen nach Gott (*Deus nuncupativus*) und, gleich uns ein Knecht des Ewigen, seiner Menschheit nach bei der Taufe zum Kinde Gottes angenommen wurde, also bloß durch Adoption Gottes Sohn sei, eine Art Arianismus, auf den man aber in Spanien durch das Zusammenleben mit den Arabern kam, welche über ihre Moscheen schreiben ließen: „Christus ist der Gesandte Gottes, Allah zeugt nicht und wird nicht erzeugt.“ Auf dem Concil zu Frankfurt verworfen (Felix widerrief 799 zu Aachen), starb diese Lehre bald wieder aus; Karl aber hatte als Vertheidiger des reinen Glaubens die Sympathien auch jener Christen gewonnen, welche in Spanien unter maurischer Herrschaft standen.²⁾

Felix
von
Urgel.

Karl hing an der christlichen Religion mit ungeheuchelter, inniger Frömmigkeit: nicht bloß des Morgens und Abends, sondern oft in der Nacht trieb es ihn in die Kirche. Für die Verbreitung der Religion führte er so manchen Krieg, für den Glanz des Gottesdienstes scheute er keine Kosten. „Auf die Verbesserung des Lesens und Singens in der Kirche“, sagt sein Biograph, „wandte er große Sorgfalt, denn in beiden Dingen war er sehr unterrichtet, wenn er selbst auch nicht öffentlich las und nur leise im Choresang.“ In der Kirche sieht er den Hort der Civilisation, und durch sie will er das Volk heben: Schule und Kirche, Staat und Kirche gehen in seinen Gesetzen Hand in Hand. Darum dringt er auf Bildung des Clerus, darum die Verordnung, wonach der Priester, der nichts lernen will, seine Pfründe verliert;³⁾ darum läßt er gute Predigt-Texte verbreiten, darum setzt er 806 durch eine Verordnung der Kriegslust der Geistlichen Schranken.⁴⁾

Bildung
des
Clerus.

¹⁾ Haug, Kirchengeschichte Deutschlands, II, S. 263—299. Leipzig 1890.

²⁾ Gams, Kirchengeschichte Spaniens, II, 2, S. 261—298.

³⁾ *Capitulare generale* (an. 769—771), No. 16, ed. Migne, XC VII, p. 124.

⁴⁾ *Caroli Magni Capitulare primum*. Baluze, I, p. 189. — Walter, Corp. jur. Germ., II, p. 53. *Constitutio de scholis per singula episcopia et monasteria instituendis*, aus dem Jahre 787. Ibid. II, p. 62. — Ferner *Monachus Engolis-*

Bücher. Alkuin ist dabei Karls rechte Hand.¹⁾ Es mangelt vor allem an guten Büchern, die letzten Jahrhunderte haben viele Handschriften vernichtet, verstümmelt, entstellt, darum Alkuins Leidenschaft für gute Bücher: er schreibt nicht bloß selbst manches ab, sondern bildet auch eine Schule für Textkritik; darum finden wir Karl noch in seinen letzten Tagen beschäftigt, mit Griechen und Syrern ein Exemplar der vier Evangelien zu verbessern. 791 hatte Karls Unterrichtsminister seine Revision des Textes der Heiligen Schrift vollendet. Namentlich ist aber Alkuin als Lehrer thätig, und tüchtige Schulen finden wir am Anfange des nächsten Jahrhunderts zu Aniane, Ferrières, Fontenelle, Fulda, Reichenau, Schulen, die Universitäten gleichen wie in Lyon, Metz, Toul und Verdun. Selbst der Kaiser hält es nicht unter seiner Würde, hin und wieder den Schulvisitator zu machen, und der Mönch von St. Gallen erzählt, wie er den armen Knaben, die richtig antworteten, gute Aufsätze und Dichtungen vorwiesen, seine Gnade, Abteien und Bisthümer zusicherte, hingegen unwissende Fürstensöhne hart anfuhr: „Beim Herrn des Himmels, für euren Adel und hübsches Aussehen gebe ich nichts; wenn ihr nicht das Versäumte bald einholt, habt ihr nie etwas Gutes von Karl zu erwarten.“²⁾

Alkuin und Karl. Vom Lärm des Hofes sehnt sich Alkuin nach der Stille des Klosters; Karl entläßt ihn ungerne, aber kaiserlich: er gibt ihm die Abtei St. Martin in Tours, auf deren Gütern 20.000 Hörige waren. Hier strahlt Alkuin im Glanze seines Wissens und seiner Lehrgabe, die tüchtigsten Männer der nächsten Zeit gehen aus seiner Schule hervor. Umsonst lädt ihn Karl wieder an seinen Hof ein, umsonst zur Reise nach Rom. „Was soll das Häslein unter Ebern, was das Schaf unter wilden Varen?“ antwortete ihm der Freund, „ich bitte, laß mich in meiner stillen Laufbahn bei St. Martin, die Kraft meines Körpers ist gebrochen.“ Doch liebt er Karl und wünscht sich zuweilen die Schwingen des Adlers, die ihn zum königlichen Freunde tragen, damit er sein strahlendes Auge wieder sehe und den süßen Laut seiner Stimme wieder vernehme. Er ist stolz auf seinen großen Schüler: „Du bist der Ruhm und die Hoffnung deiner Völker,“ schreibt er ihm, „du bist die Freude des Reiches, die Ehre, der Schutz, die Liebe der Kirche.“³⁾ Alkuin starb 19. Mai 804. Die 232 Briefe zwischen ihm und Karl gereichen beiden Männern zum Ruhme und sind ein wichtiger Beitrag zur Geschichte jener Zeit. Seine Schriften über Grammatik, Dialectik, Orthographie, Rhetorik enthalten einen Auszug des Besten hierüber aus Aristoteles, Cicero, Donat, Priscian, Cassiodor. In seinen theologischen Schriften zeigt sich eine reiche Kenntnis der Kirchenväter und ein klarer Geist. Seine Lehrart ist die dialogische; er sucht dabei in seinen Schülern jenen Sinn zu erwecken, der fern von Eitelkeit in der Wissenschaft die Quelle des höchsten Genusses und die Erzieherin der Seele sieht. Oft genug sagt er es den Prinzen, die zu seinen Füßen sitzen, daß die Wissenschaft die Edlen edler und den Ruhm glänzender macht.

mensis. — Dann Capitula data presbyteris vom Jahre 806. Walter, l. c. II, p. 64, 190—199, ibid. II, p. 200, 244.

¹⁾ Constitutio de emendatione librorum et officiorum ecclesiasticorum. Baluze, I, p. 143.

²⁾ Monachus Sangallensis, l. c. I, cap. 3.

³⁾ Tu prosperitas regni, tu salus populi, tu decus ecclesiae, tu omnium protectio fidelium Christi. Alcuin epistola ad dominum regem, quem ab expeditione Beneventana dehortatur.

Einhard zeichnet¹⁾ uns die Persönlichkeit Karls näher. Ein Urbild deutscher Körperkraft „war er von breitem und kräftigem Bau, sieben Fuß hoch, der obere Theil seines Kopfes war rund, seine Augen sehr groß und lebendig; er hatte schöne weiße Haare und ein freundliches, heiteres Gesicht. Er mochte sitzen oder stehen, seine Gestalt bot stets eine höchst würdige und stattliche Erscheinung. Sein Gang war fest, seine Haltung männlich, seine Stimme hell.“ — Über diese Heldengestalt war ein heiterer Geist ausgegossen; der Mönch von St. Gallen berichtet, daß, wer traurig zu Karl gekommen, durch sein bloßes Ansehen und einige Worte erheitert von ihm gegangen sei. Die Frische und Klarheit seines Wesens kräftigte alle, welche mit ihm in Berührung kamen. Nicht in hochmüthiger Steifheit, nicht in finsterner Zurückhaltung lag bei ihm die Majestät, sondern in der alles überwindenden und doch anspruchslosen und auf sich beruhenden heitern Größe seiner Natur. Wenn Karl auch mit seinen Tischgenossen scherzte, er strahlte dennoch, nach den Worten des Mönchs von St. Gallen, wie die Morgen Sonne im Aufgange. Eine gesellige Natur, wollte Karl nie allein genießen; wenn er badete, lud er nöthigenfalls die Leibwächter mit zum Schwimmen ein, so daß oft über hundert im Wasser sich bewegten. Den furchtbaren Eindruck, den er als Krieger an der Spitze seines Heeres auf die Herzen seiner Feinde hervorbrachte, schildert uns der Mönch von St. Gallen; wie Priamus auf den Mauern von Troja, so läßt er Desiderius auf den Mauern von Pavia den Otger nach den heranziehenden Helden und besonders nach Karl fragen. „Da sah man ihn selbst, den eisernen Karl, behelmt mit eisernem Helm, die Arme mit eisernen Schienen bedeckt, die eiserne Brust und die breiten Schultern durch einen eisernen Harnisch geschützt; die Linke trug die hochaufgerichtete eiserne Lanze, denn die Rechte war für den immer siegreichen Stahl bereit, die Schenkel waren mit eisernen Schuppen bedeckt, der Schild war nichts als Eisen. Da ertönte das Wehgeschrei derer in Pavia: O das Eisen, o das Eisen!“²⁾

Ein Bild
Karls.

Dieser eiserne Mann hatte ein tiefführendes Herz. Karl konnte weinen wie ein Kind bei dem Tode eines Freundes; der Sieger in hundert Schlachten sorgte väterlich für die Armen. Der Mann, unter dessen Riesenschritten Europa dröhnte, für dessen große Pläne vielleicht eine Million Menschen fielen, war der zärtlichste Familienvater, der zu Hause nie ohne seine Kinder speisen, nie ohne sie eine Reise machen mochte, der sie auf die Jagd mit sich nahm; seine Töchter behielt er bis zu seinem Tode bei sich, weil er nicht ohne sie zu leben vermochte.³⁾ Die Erziehung seiner Kinder blieb im Grunde deutsch, wenn er sie auch in die lateinische und griechische Literatur einführen ließ.⁴⁾

Einhard erzählt⁵⁾: „Seine Söhne mußten, sobald es nur das Alter erlaubte, nach der Sitte der Franken reiten, sich in den Waffen und auf der Jagd üben, die Töchter aber sich mit Wollenarbeit abgeben und mit der Spindel be-

Schilderung
Karls.

¹⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 22.

²⁾ Monachus Sangallensis, l. c. II, cap. 26. — Pertz, l. c. II, p. 759.

³⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 19.

⁴⁾ Angilberti carmen lib. III, v. 137—266. — Pertz, l. c. II, p. 395—398, ed. Migne, XCVIII, p. 1433—1444.

⁵⁾ Vita Caroli, cap. 19, 23.

schäftigen, damit sie sich nicht an Müßiggang gewöhnten.“ Karl blieb der Heimat treu in seiner Erholung wie in seiner Kleidung, beständig übte er sich im Reiten und Jagen, wie es die Sitte seines Volkes war, „denn man wird nicht leicht auf Erden ein Volk finden, das sich in dieser Kunst mit den Franken messen könnte.“ — „Er kleidete sich nach vaterländischer, nämlich fränkischer Weise. Auf dem Leibe trug er ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wamms, das mit seidenen Streifen verbrämt war, und Hosen; sodann bedeckte er die Beine mit Binden und die Füße mit Schuhen und schützte mit einem mit Seehunds- und Zobelpelz verbränten Rock im Winter Schultern und Brust, endlich trug er einen meergrünen Mantel und beständig das Schwert an seiner Seite. Ausländische Kleidung wies er jedoch zurück, mochte sie auch noch so schön sein, und ließ sie sich niemals anlegen; nur zu Rom kleidete er sich einmal nach dem Wunsche des Papstes Hadrian und ein zweitesmal auf die Bitte seines Nachfolgers Leo in die lange Tunica und Chlamys und zog auch römische Schuhe an.“

Kleidung.

Pipin.

Karl.

Ludwig

Kaiser.

Tob.

Von seinen drei ehelichen Söhnen verlor er 810 Pipin durch den Tod. 811 starb auch sein Liebling, sein Ebenbild, seine Hoffnung, Karl, der nach ihm Kaiser werden sollte. Der Vater war tief gebeugt und trug sich mit dem Gedanken, sich von der Welt zurückzuziehen und für seine Sünden Buße zu thun (er machte sich die sechs unehelichen Kinder zum Vorwurf): 812 verfaßte er sein Testament. 813 ließ er seinen Sohn Ludwig aus Aquitanien kommen und die Franken in Aachen ihm huldigen als ihrem König. Dann fragte er die Großen, ob sie es billigten, daß ihm auch die römische Kaiserwürde übertragen werde, und diese stimmten zu. Deshalb mahnte am nächsten Sonntag der Kaiser seinen Sohn in der Kirche vor allem Volke, Gott zu dienen und seine Gebote zu halten, die Kirche zu ehren, das Volk zu lieben, die Schlechten in Schranken zu halten und den Armen ein Vater zu sein. Sofort hieß er ihn die Kaiserkrone vom Altar nehmen und sich selber aufsetzen. Ludwig kehrte nach Aquitanien zurück, Vater und Sohn schieden unter Thränen, im Gefühl, daß sie sich zum letztenmale sehen. — Karl wurde von Tag zu Tag schwächer. Seine übliche Cur gegen einen Fieberanfall, nämlich Fasten, half nicht. Am 27. Januar 814 empfing er das Abendmahl, am 28. starb er.¹⁾ In aufrechter Stellung, auf einem Throne sitzend, mit dem Schwerte umgürtet, das Evangelienbuch in der Hand, soll er in einer Nische des Domes zu Aachen beigesetzt worden sein.²⁾

So war der erste Kaiser deutscher Nation, ein Mann des Gedankens und der That, ein Gelehrter und ein Held, besonnen und kühn, der Schrecken seiner Feinde und der liebe Vater der Armen, groß und glücklich, lebensfroh bei allem Ernst des Strebens, ein gewaltiger staatsmännischer Geist und ein edles Herz, vor allem — ein frommer Christ. Seine Größe beruht mit darin, daß er die Bedeutung der Kirche erfaßte.³⁾ Die Religion gab seinem reichen

¹⁾ Einhardi Vita Caroli, cap. 30—33. — Thegani Vita Ludovici imperatoris, cap. 6. Pertz, l. c. II, p. 591, ed. Migne, CVI, p. 401—430.

²⁾ Nach einer Quelle aus dem elften Jahrhundert, Ademar von Cabannensis, ed. Migne, CXLI, p. 47 ff.

³⁾ Epist. Caroli M. ad Garibaldum Leodiensem episcopum de cura, quam instruendis populis praecipue ante baptismum adhibere debent pastores — bei Martene, Amplissima collectio, VII, p. 19. — Dann Epist. Caroli ad episcopos de septiformis spiritus gratia — bei Mabillon, Analecta, VI, p. 512. — Epist. Caroli Magni ad Odilbertum episcopum — bei Mabillon, Analecta, I, p. 21. — Beisammen in der Ausgabe Migne, XCVIII, p. 914. 917 u. 933.

und starken Geiste den edelsten Schwung, seiner Macht die Weihe und nahm die Völker in Schutz und Zucht, die sein Schwert unterworfen hatte, und verschaffte ihm da Anerkennung, wo seine Macht nicht hinreichte, denn Gewalt allein gründet nichts von Dauer. Was Karls Helden nicht vermochten, das bewirkte das Wort seiner Bischöfe und Glaubensboten, diese heilten die Wunden, welche jene schlugen. „Die Kirche“, sagt Lehuërou sehr schön, „ist voll Milde und Erbarmen gegen die, welche leiden; sie theilt ihnen ohne Rückhalt alle Schätze ihrer Liebe aus und ruft die leidende Menschheit an ihr Herz und die schmachtenden Völker eilen herbei, um in tiefen Zügen aus der Schale, die sie ihnen reicht, den Glauben und die Hoffnung zu trinken. Aber schon beschränkt sich ihr Reich nicht mehr allein auf die Interessen des Geistes, der ganze Mensch gehört ihr an; denn im Augenblick, in dem sich die weltliche Macht durch ihre Gewaltthaten unausstehlich gemacht hat, breitet die Kirche ihre Arme aus, um die duldende Menschheit zu umfassen, zu trösten und durch ihre Liebe neu zu erwärmen. Das war die Rolle, das die Sendung der Kirche im Mittelalter, das ist heute noch ihr Anspruch auf ewige Dankbarkeit.“¹⁾

Die Hilfe
der
Religion.

So ist denn Karl geschieden aus dem Kreise seiner Helden und Bischöfe und eingegangen in die stille Behausung des Todes. Aber sein Bild lebte fort im Herzen seines Volkes! Weil seine Leiche dort ruhte, wurden die Kaiser im Dome zu Aachen gekrönt; weil er sie getragen, wurden Krone, Schwert, Mantel, Gürtel, Handschuhe und Sandalen die heiligsten Reliquien des Reiches. Sein Vorbild leuchtete so manchem seiner Nachfolger vor, jagte Otto I. über die Alpen und trieb Barbarossa, seine Heiligprechung zu erbitten. Als das Abendland aufbrach zur Befreiung des Heiligen Grabes, glaubte alles an Karls einstige Meerfahrt, als des Musters echter Ritterlichkeit. Und so lebt sein Andenken fort durch die Jahrhunderte, denn über das Geistiggroße hat die Zeit und der Tod die Macht verloren.

¹⁾ Lehuërou, Institutions Carolingiennes, p. 512—513. Paris 1843.

Zerfall des Kaiserreiches und Bildung nationaler Staaten.

Ludwig der Fromme.

Ludwigs
Gestalt.
rakter. Kaiser Ludwig der Fromme, dem nach Karls des Großen Tod die Riesenaufgabe oblag, das gewaltige Reich zu beherrschen, war 36 Jahre alt, wohlmeinend, milden Herzens, ernst, nüchtern und keusch, hochgebildet, hatte eine reiche Erfahrung in Geschäften hinter sich und besaß die Achtung des Clerus wie der Männer des Krieges.¹⁾

Gestalt. Sein Zeitgenosse Thegan,²⁾ der Landbischof der Trierer Kirche, schildert uns die Persönlichkeit Ludwigs also: „Ludwig hatte eine mäßig hohe Gestalt, große, helle Augen, ein offenes Gesicht, lange und gerade Nase, starke Brust, breite Schultern, sehr starke Arme, so daß ihm niemand im Bogenschießen oder Lanzenwerfen gleichkam, männliche Stimme. Die lateinische Sprache war ihm so geläufig wie seine Muttersprache, und in der griechischen war er wohl unterrichtet. In allen Schriften kannte er den geistigen und sittlichen Sinn sowie auch die mystische Bedeutung aufs beste. Die Volksgesänge, die er in der Jugend gelernt hatte, verachtete er aber und wollte sie weder lesen, noch hören, noch lehren. Er war schwer zum Zorn und leicht zum Mitleid beweglich. So oft er sich täglich zum Gebet in die Kirche begab, beugte er immer die Knie und berührte er mit der Stirne den Fußboden, lange demüthig betend und manchmal unter Thränen, und immer zierten ihn alle guten Sitten. So freigebig aber war er — wie man weder in alten Büchern, noch in neuerer Zeit gehört hat —, daß er die königlichen Dörfer, welche sein Vater, Großvater und Urgroßvater besessen hatten, seinen Getreuen zu ewigem Besizthum gab. Täglich vor der Mahlzeit theilte er den Armen Almosen mit, und wo er sich aufhielt, sorgte er für ihre Verpflegung. Im Genuß von Speise und Trank war er mäßig und im Anzuge einfach. Niemals prangte er im goldenen Gewande, außer bei festlichen Ge-

Sprachkenntnis.
Fromm,
mild.

¹⁾ Außer von Thegan besitzen wir von einem Unbekannten, der meist mit dem Namen des Astronomen bezeichnet wird, eine Vita Ludovici. Pertz, l. c. II, p. 604—648, ed. Migne, CIV, p. 927—978. — Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, Bd. II, Excurs II, S. 294—301. Leipzig 1874. — Über Thegan, Wattenbach, l. c. I, S. 208 f. — Junk, Ludwig der Fromme, Frankfurt 1832.

²⁾ Thegani Vita Ludovici, cap. 19. Pertz, l. c. II, p. 585—604, ed. Migne, CVI, p. 405—428.

legenheiten. An solchen Tagen trug er außer dem Hemd und den Hosen, die mit Gold gestickt waren, eine goldene Tunica, einen goldenen Gurt und ein von Gold glänzendes Schwert, goldene Beinschienen und einen golddurchwirkten Mantel, auf dem Haupte eine goldene Krone und in der Hand einen goldenen Stab. Nie erhob er seine Stimme zum Gelächter, und selbst wenn bei großen Festen zum Vergnügen des Volkes Schauspieler, Possenreißer und Mimen mit Sängern und Zitherpielern bei Tisch vor ihm erschienen und das Volk an einzelnen Stellen lachend einfiel, zeigte er nicht einmal seine weißen Zähne beim Lachen.“ erst.

Ludwig I. hatte eine reiche Vergangenheit hinter sich: 778 geboren, Jugend. wurde er schon als dreijähriger Knabe durch Papst Hadrian I. zum König geweiht, dann bewaffnet auf ein Pferd gesetzt und in sein Reich Aquitanien gesandt, das er bis 814 mit Glück regierte. Karl umgab seinen Sohn nicht bloß mit guten Erziehern, sondern führte ihn selber auch in das Kriegslieben ein. So finden wir ihn 785 in Paderborn, wo Karl gerade gegen die Sachsen zu Felde zieht, „basconische Kleidung tragend, nämlich rundes Oberkleid, weite Hemdärmel, gepuffte Beinkleider, Stiefel mit Sporen daran, in der Hand den Wurfspeer“; Frei-
züg. so 789 im Winterquartier beim Vater in Worms, 791 auf dem Zug gegen die Avarn in Regensburg, wo er die Schwertleite erhält, 793 auf einem Zuge gegen Benevent, 799 in Sachsen, 800 macht er einen glücklichen Zug nach Spanien, 801 zwingt er Barcelona zur Übergabe, 809 bringt er bis Tortosa vor, 811 nimmt er Tortosa, 810 überträgt ihm der Vater die Bertheidigung der Rhone und Garonne gegen die Normannen, 804 zieht er nach Ostfalen, und Karl küßt ihn und spendet ihm Lob und Dank und preist sich glücklich um einen solchen Sohn.

Aquitaniens war eine verkommene Provinz, als Ludwig die Regierung antrat, „denn die ganze Geistlichkeit lag, unter Tyrannen lebend, mehr dem Reiten, dem Krieg, dem Lanzenschwingen, als dem göttlichen Dienste ob. Auf Antrieb Ludwigs aber wurden von überall her Lehrer herbeigerufen und die Kenntnis des Lesens und Singens sowie geistliche und weltliche Wissenschaft blühten schneller auf, als man es glauben konnte.“¹⁾ Unter den vielen Klöstern, die durch ihn entstanden, wurden namentlich Concha, Galuna und Aniane Mittelpunkte der Kultur für das südliche Frankreich. — Jede Woche saß Ludwig dreimal zu Gericht, und Karl weinte einmal vor Freude über die geprüfte Weisheit dieses Jünglings, als er von dem blühenden und glücklichen Zustande Aquitaniens Kunde erhielt. Woul-
tanien

gut
regiert.

Als nun Karl die Nähe seines Hinscheidens fühlte, gedachte er die Nachfolge im fränkischen Königthum ebenso wie im Kaiserthum im Einvernehmen mit den Großen des Reiches zu sichern. Am 11. September 813 wurde Ludwig in der Marienkirche zu Aachen zum König und Nachfolger seines Vaters ausgerufen. Zugleich nahm er aber auch den Kaisertitel an und setzte sich auf Geheiß Karls eine Kaiserkrone eigenhändig auf das Haupt. Nach Karls Tode trat er ohneweiters an dessen Stelle und sollte nun zusammenhalten, was mit Riesenkraft und seltenem Glück geschaffen war.²⁾ — In der Art dieser Kaiserkrönung zeigt sich schon ein Wandel in der Auf-

¹⁾ Astronom., 19 (Migne, p. 938).

²⁾ Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, I. S. 3—11. Leipzig 1874.

fassung des abendländischen Kaiserthums. Jetzt war dasselbe ja anerkannt von dem „legitimen“ byzantinischen Kaiser, und jetzt — wird der Papst nicht mehr beigezogen. Bei aller Religiosität erscheint das Kaiserthum jetzt als Ausfluß und Ausdruck der weltlichen Machtstellung. Was Leo III. dazu sagte, wissen wir nicht; sein Nachfolger aber, Stephan IV. (seit 22. Juli 816 bis 817), nahm sich der Sache sofort an, indem er noch im Jahre 816 ins Frankenland reiste und hier es durchsetzte, daß Ludwig sich (wahrscheinlich am 5. October), von ihm zum Kaiser salben und krönen ließ.¹⁾

Schwierigkeit der Lage.

Aquitanien hat Ludwig vortrefflich regiert, aber das große Frankenreich war kein Aquitanien. Die Last, die jetzt auf seine Schultern gelegt wurde, war für seine Kräfte zu groß, auch eine stärkere Natur wäre ihr erlegen, denn die Lage war höchst schwierig. Einmal widerstrebte der Geist der verschiedenen Völker der Einheit des Reiches. Karl der Hammer, Pipin wie Karl der Große hatten ja in einaufort zu kämpfen gegen die Sachsen, Friesen, Bayern und Aquitanen, und die Klöster waren stets voll von politischen Gefangenen. Welch wilde Kräfte gährten in den vielen, so ganz verschiedenen Völkern des gigantischen Reiches, das vom Ebro bis zur Elbe, vom Ocean bis zur Raab, von der Tiber bis zur Eider sich ausdehnte! Und dabei ist die Staatsgewalt nicht unabhängig, hat nicht die verschwiegene Energie des Absolutismus, sondern muß alles zuvor dem Frankentag unterbreiten und sich nach dem Willen der Nation richten. Und die Großen, welche die Staatsgewalt unterstützen sollen, fühlen sich selber als Fürsten, haben ihre Scharen von Vasallen, die nicht der Regierung, sondern nur ihnen Treue schwören. Die verzehrenden Kräfte waren von der Centralgewalt weder verschlungen, noch gebeugt, Karls Kraft und Weisheit hatte sie nur dienstbar gemacht. Sein Zeitgenosse Nithard sagt mit Recht:²⁾ „Das aber verdient vor allem Bewunderung, daß Karl — ein Werk, welches selbst Rom nicht zu vollbringen vermochte — die wilden und eisernen Gemüther der Franken und Barbaren durch wohlberechnete aber nicht maßlose Gewalt so bändigte, daß sie offen nichts zu unternehmen wagten, als was mit dem allgemeinen Wohl und Besten sich vertrug.“ Und doch war in den letzten Jahren Karls die Unordnung groß und wurden die Schwachen von den Starken unterdrückt und rechnete man es Ludwig zum Ruhme an, daß er gleich beim Beginne seiner Regierung „den Unterdrückten ihr väterliches Erbe, den widerrechtlich mit Knechtschaft Belegten ihre Freiheit zurückgab.“³⁾ — Die Einheit des Reiches bedrohten aber nicht bloß die Erinnerungen an die alte Freiheit, sondern auch der ererbte Gebrauch der Germanen, das Land nach dem Tode eines Königs unter seine Söhne gleich zu vertheilen.

Die Großen trübig.

Reichstheilung.

1) Theganus, l. c. cap. 16—17.

2) Nithardi Historiarum libri IV, I, cap. 1, ed Migne, CXVI, p. 45.

3) Thegani Vita Ludovici, cap. 13.

Ludwigs Sorge gieng zunächst auf Reform der Kirche, und die Kirche wirkte hinwieder für die Einheit des Reiches.

Die Wahl der Bischöfe und Äbte wurde frei, der Clerus wurde ^{Kirche.} in strenger Zucht gehalten, in allen Klöstern des Reiches wurde die Benedictiner-Regel eingeführt. „Da endlich fiengen die Bischöfe und Geistlichen an, den mit Gold und Edelsteinen besetzten Schwertgurt abzulegen, und köstliche Gewänder sowie Stiefel mit Sporen kamen bei ihnen außer Gebrauch.“¹⁾ Den Sachsen gab Ludwig das Erbrecht gleich bei Beginn seiner Regierung zurück.

Kirchlicher Einfluß setzte auf der Reichsversammlung in Aachen das Erstgeburtsrecht in der Dynastie durch.²⁾ Demnach sollte von den drei Söhnen des Kaisers Pipin mit dem Titel eines Königs Aquitanien, das Baskenland, die Mark Tolosa und vier Grafschaften in Septimanien und Burgund besitzen, und ebenso als König der andere Sohn, Ludwig, Bayern, Böhmen, Märenten und die Provinzen der Avaren und Slaven, alles übrige aber, mehr als drei Vierteltheile des Reiches, mit dem Kaisertitel der Erstgeborene, Lothar, beherrschen. Dem Kaiser gegenüber haben die Brüder die Stellung von Statthaltern, dürfen ohne seine Zustimmung weder Krieg erklären, noch Frieden schließen, noch fremde Gesandte empfangen, noch sich vermählen; sonst haben sie in ihrem Gebiete königliche Gewalt. Einmal in jedem Jahr müssen sie mit Geschenken zum Kaiser kommen und ihm ihre Huldigung darbringen. Ihre Gebiete dürfen nicht weiter getheilt werden: hinterläßt einer von ihnen Söhne, so wird sein Reich nicht unter alle gleich getheilt, sondern nur einer von ihnen vom Volke zum König gewählt und vom Kaiser bestätigt. Stirbt einer der Brüder ohne männliche Nachkommen, so fällt sein Reich dem Kaiser anheim. Wenn sich einer der Brüder gegen den Kaiser empört, so wird er zuerst gewarnt, im Wiederholungsfalle abgesetzt. Also ein großer, neuer Act: die Einheit und die Un^{keine Be-}theilbarkeit des Reiches steht über der bisherigen Praxis gleicher Theilung ^{deutung.} unter die ehelichen Söhne des Herrschers! Eine Zukunft voll Größe und eine reiche Blüte der Kirche und der Civilisation stand bevor, wenn der Herrscher Kraft, Muth und Standhaftigkeit genug besaß! Der Frankentag beschwor diesen großen Beschluß, die Bischöfe und der Papst unterschrieben ihn, unter dem Jubel der Mannen setzte sich Lothar die Kaiserkrone auf im Juli 817.³⁾

¹⁾ Astronom., 28 (ed. Migne, p. 946). — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 9—29.

²⁾ Pertz, Leges, I, p. 197 ff. Chronicon Moissiacense ad annum 817. — Pertz, Leges, I, p. 312, ed. Migne. XCVIII, p. 1432. — Brief Agobards — in Gallandii Bibliotheca patrum, XIII, p. 91. — Simjon, l. c. I, S. 100—110.

³⁾ Die Literatur bei Simjon, l. c. I, S. 102 f. Der Vorgang bei dieser Kaiserkrönung ist derselbe, wie im Jahre 813 bei der ersten Kaiserkrönung Ludwigs des Frommen. Ebenso wie dieser wurde aber auch Lothar später, 5. April 823, vom Papste Paschalis I. nochmals zum Kaiser gekrönt. Astronom., l. c. p. 952. — Einhardi Annales, ad 823.

Bern-
hard.

Ein Aufstand in Italien war die nächste Folge dieses Vertrages. Der uneheliche Sohn Pipins, Bernhard, hatte seit dem Tode seines Vaters mit Beifall Italien regiert — ein tüchtiger Mann, den Karl längere Zeit zu seinem Nachfolger zu ernennen beabsichtigt hatte, Ludwig wäre dann Mönch geworden. Nun war Bernhard im Vertrage übergangen und glaubte doch einen gleichen Theil am Reiche ansprechen zu dürfen: war er ja älter als Lothar und war ja sein Vater Pipin älter als Ludwig. Darum besetzte Bernhard sogleich die Pässe nach Italien und ließ sich einen Treueid schwören, in dem der Name des Kaisers nicht genannt war. Allein die Bewegung scheiterte. Dieselben Italiener, die ihn zum Aufstand ermuntert hatten, fielen von ihm ab, noch ehe es zur Schlacht kam, und Bernhard mußte sich unterwerfen und flehte zu den Füßen des Kaisers um Vergebung. Ludwig schenkte ihm das Leben, ließ ihn aber blenden, um ihn zur Regierung unfähig zu machen. Bernhard starb jedoch nach wenigen Tagen, am 17. April 818, an den Wunden, „da er die Blending nicht geduldig ertrug“, ¹⁾ und sein Tod ward der Gegenstand steter Reue und bitterer Vorwürfe für Ludwig. „Als Ludwig dies vernahm, weinte er bitterlich, weil er es nicht verhindern hatte, und that Buße.“ ²⁾ In gleicher Absicht wurden jetzt auch die natürlichen Söhne Karls des Großen, Drogo, Hugo und Theoderich, zu Mönchen geschoren.

Im Sommer 818 mußte Ludwig einen Feldzug unternehmen gegen den Bretonenhäuptling Norman, welcher die Hulldigung und den herkömmlichen Tribut verweigert hatte und die Errichtung eines selbständigen Königreiches plante. Franken, Burgunder, Alamannen, Sachsen und Thüringer folgten dem Aufgebote Ludwigs, und nach einem Monate war Norman todt und die Bretagne zur Hulldigung gezwungen. ³⁾

Irmin-
gard.

Auf diesem Feldzuge hatte die Kaiserin Irmingard den Kaiser begleitet. In Angers aber ward sie von einer schweren Krankheit ergriffen und kurz nach dem Siege Ludwigs starb sie daselbst am 3. October 818. Ludwig zeigte sich von diesem Verlust so ergriffen, daß seine Umgebung fürchtete, er werde in ein Kloster gehen. Um ihn an die Welt zu fesseln, trieb sie ihn 819 zu einer neuen Vermählung. „Endlich wählte er, nachdem er die von allen Seiten ihm vor-

Judith.

geführten Töchter der Vornehmen gemustert, Judith, des edlen Grafen Belpo Tochter, zur Gemahlin.“ ⁴⁾ Diese Ehe war Ludwigs und des Reiches Unglück, denn Judith war nicht bloß sehr schön, sondern auch sehr klug und ehrgeizig, und gewann in kurzem volle Herrschaft über den Kaiser, der zu jenen weichen Naturen gehörte, die sich nicht gern selbst bestimmen, sondern am liebsten von andern sich leiten lassen. 823 gebar Judith dem Kaiser einen Sohn, Karl, später unter dem Namen des Kahlen bekannt, welcher bald der Gegenstand der Vorliebe, der Benjamin des Kaisers wurde. Um Karl ein Erbe, gleich groß wie das seiner Brüder, zu verschaffen, war Ludwig fortan bestrebt, das Staatsgesetz von 817 umzustoßen. Vergebens trat der Clerus, namentlich Wala, für die Einheit des Reiches ein: die alten Rathgeber wurden entfernt und ein Verwandter, Bernhard, bisher Graf der spanischen Marken, zum Kammerer ernannt, welcher, gewandt und entschlossen, bald alle Macht in seine Hände bekam. Zwischen Judith, welche den Kaiser beherrschte, und Bernhard entstand

Karl
der
Kahle.Bern-
hard.

1) Thegani Vita Ludovici, cap. 22—23. Pertz, l. c. II, p. 623.

2) Thegani Vita Ludovici, cap. 23. — Simson, l. c. I, S. 177 ff.

3) Simson, l. c. I, S. 128—136.

4) Astronom., Vita Ludovici, ed. Migne, CIV, p. 949.

bald ein so inniges Verhältnis, daß man von Ehebruch und von Bethörung des Kaisers durch Liebeszauber sprach. Im Gefühl seiner Machtstellung wurde Bernhard anmaßend, verlieh und entzog willkürlich Lehen und schwächte, wie Nithard ihm vorwirft, das Reich durch seine Unbesonnenheit, anstatt es zu befestigen, wie es seine Pflicht war.¹⁾

Nachdem 829 auf einem Reichstag zu Worms dem sechsjährigen Karl²⁾ Schwaben und Elsass, Rhätien und ein Theil Burgunds zugesprochen war, kam 830 der Streit in der Familie und im Staate zum Ausbruch.³⁾ Die Erste Erhebung. Getrübten, die Unzufriedenen, die Gegner Bernhards hatten sich mit ihren Klagen über die Unverschämtheit des Günstlings namentlich an Pipin gemacht: er müsse als guter Sohn, empört über die Schmach des Vaters, den Kaiser sich selbst und seiner Würde zurückgeben. Ludwig rüstete gerade in Compiègne Pipin. zu einem Zug gegen die Bretonen, da sammelte sich ein Heer gegen ihn in Paris, April 830. Zuerst trug man sich hier mit dem Plane, den Kaiser geradezu abzusetzen, wogegen aber sein Sohn Ludwig der Deutsche entschieden auftrat. Nun begnügte man sich damit, die üble Umgebung des Kaisers wegzuschaffen: Judith ward ins Kloster der heil. Radegunde gesteckt, ihre Brüder Konrad und Rudolf wurden zu Mönchen geschoren; Bernhard war entflohen, sein Bruder Heribert wurde aber geblendet.⁴⁾ Ludwig. Lothar, der aus Italien gekommen war, hatte dies Urtheil ausgesprochen und besaß im Augenblicke alle Gewalt, hielt den Vater und Karl in Haft und suchte ihnen Lothar.

1) Nithard, l. c. I, cap. 3.

2) Stammtafel der Karolinger:

Ludwig I., der Fromme, 814—840

| | | | | | |
|---|---|---|--|---|---|
| Lothar I., Kaiser, 817—855 | | | Ludwig II., der Deutsche, v. Aquitaniens, 817—876 | Pipin I., 817—838 | Karl II., der Kahle (le Chauve), 840—877 |
| Ludwig II., Kaiser, 850—875. | Lothar II., König von Lothringen, 855—869. | Karl, König der Provence, 855—863. | | Pipin II., v. Aquitanien, 838—848. | Ludwig II., der Stammfater (le Bègue), 878—879 |
| Karlmann, König von Bavern, 876—880 | Ludwig III., König der Ostfranken, 876—892. | Karl III., der Dicke, König von Schwaben 876, Italien 879, Kaiser 881 bis 887, † 13. Januar 888. | | | |
| Arnulf (unehel.), 887 König der Ostfranken, Kaiser 896—899 | | Ludwig III., König v. Frank- reich, 879—882. | Karlmann, 879—884. | Karl III., der Einfältige (le Simple), 893—929 | |
| Zwentibold (unehel.), König von Lothringen, 895—900. | Ludwig das Kind, geb. 893, König 900—911. | | Lothar, 954—986 | Ludwig IV., Übermeer (Outremer), 936—954 | |
| | | | Ludwig V., der Faule (le Fainéant), 986—987. | Karl, Herzog von Lothringen, † 991 | |
| | | | | Otto von Lothringen, † 1005. | |

3) Dümmeler, Geschichte des ostfränk. Reiches, I, 2. Aufl., S. 50 ff. Leipzig 1987.

4) Nithard, l. c. I, cap. 3.

das Kloster einzureden. Doch dauert Lothars Macht nicht lange: er regierte so schlecht, und die Erbitterung über die Mißhandlung des Kaisers sprach sich so lebendig aus, daß Ludwig und Pipin in der Stille mit ihrem Vater unterhandelten, der im October 830 auf einem Reichstag zu Nimwegen mit Hilfe der Ostfranken und Sachsen wieder die Oberhand gewann. So scheiterte diese Empörung. Lothar schwor dem Kaiser wieder Treue, verleugnete feig seine Anhänger, saß über sie zu Gericht und verurtheilte sie sogar zum Tod; die Bischöfe, welche für ihn eingestanden, wurden abgesetzt, Wala in das Kloster Corbie zurückgeschickt. Im Februar 831 kam Judith zum Reichstag nach Aachen und reinigte sich durch einen Eid von den ihr gemachten Anschuldigungen, und der Kaiser entließ seine Söhne, jeden in sein Reich. Alles schien wieder ausgeglichen: im Juni 831 kehrte sogar Bernhard an den Hof zurück und reinigte sich ebenfalls durch einen Eid.¹)

Zweite
Er-
hebung

Doch das Verhältnis zwischen dem Vater und den Söhnen erster Ehe blieb ein gestörtes. Nicht als ob Bernhard noch den Hof beherrschte hätte — denn ein Mönch Gundald war jetzt die rechte Hand des Kaisers, und Judith opferte dem Vortheil ihres Kindes ihre Zuneigung zu Bernhard und dieser kehrte, erzürnt über den Undank des Hofes, in seine Grafschaft zurück, näherte sich Pipin und regte ihn an, sich in Aquitanien unabhängig zu machen. Pipin wurde deshalb (December 831) nach Aachen berufen, von wo er aber bald wieder nach Aquitanien entfloh. Bald regte sich Ludwig; Lothar hatte ihn dazu angetrieben und dabei der Umstand, daß Alamannien, welches er für sich ansprach, an Karl gegeben wurde. Ludwig lagerte Worms gegenüber, das Heer des Kaisers stand bald bei Tribur. Als aber Ostfranken und Sachsen vom Kaiser nicht abfallen wollten, mußte Ludwig der Deutsche bis Augsburg sich zurückziehen und hier den Vater um Verzeihung bitten, die er auch erhielt, und besseres Betragen versprechen. Indes war auch Lothar aus Italien zum Vater gekommen und hatte, gleich feig, treulos und habüchtig, geschworen, daß er keinen Antheil an dieser Empörung habe, 832.

Pipin.

Ludwig
der
Deutsche.

Lothar.

Dritte
Er-
hebung.

Judith aber näherte sich nun dem Lothar; ihr Haß galt Pipin, dem sie ihre frühere Haß nicht verzeihen konnte und auf dessen Kosten sie Karls Gebiet vergrößern wollte. Mit Lothars Zustimmung wurde Aquitanien Karl zugesprochen und Pipin befohlen, sich nach Trier zu begeben. Pipin aber gehorchte nur scheinbar und erhob sich bald in Aquitanien wider den Kaiser, der gegen ihn zog, im kalten December 832 aber einen großen Theil seiner Mannschaft und Pferde verlor.

Neuer
Auf-
stand.

Gregor
IV.

Kaum war der Kaiser nach Aachen zurückgekehrt, als ihn im Januar 833 die Nachricht traf, daß seine drei Söhne erster Ehe aus Italien, Bayern und Aquitanien, jeder mit einer Armee, im Anzuge gegen ihn seien, und auch der Papst, Gregor IV., aus Italien auf dem Weg sei, um den Frieden zwischen dem Vater und den Söhnen zu vermitteln. Im Elsass vereinigten die drei Brüder ihre Heere und schlugen am Berg Siegwald,²) zwischen Basel und Straßburg, ihr Lager auf. Der Kaiser nahte mit seinem Heere über Straßburg, und es schien zur Schlacht zu kommen.

¹) Nithard., l. c. I, cap. 3. — Simson, l. c. I, S. 333—363.

²) Nithard., l. c. I, cap. 4. Das Dorf Sigolsheim an der Weiß, zwei Stunden nordwestlich von Kolmar. Strobel, Geschichte des Elssasses, I, S. 144.

Da trat aber der Papst als Vermittler auf, sprach für den Vertrag von 817, und mit ihm wirkten Wala, Agobard von Lyon, ein Schüler Leidtrads und beredter Schriftsteller, für die Einheit des Reiches. Fränkische Bischöfe hingegen, von aristokratischer Färbung, drohten dem Papste mit Absezung, wenn er sie excommunicieren wolle, denn er sei nach Gallien gekommen, ohne daß man ihn gerufen habe, und warfen ihm Treubruch gegen den Kaiser vor, während er sie des Eidbruches am Vertrag von 817 bezichtigte, den sie beschworen hätten und jetzt zu brechen beflissen seien. Der Papst fand beim Kaiser kalten Empfang, wußte ihn aber bald von seiner versöhnenden Rolle zu überzeugen, blieb mehrere Tage bei ihm und kehrte mit seinen Vorschlägen an die Söhne zurück. Doch alles war umsonst, denn inzwischen „war fast alles Volk, theils durch Geschenke bewogen, theils durch Versprechungen verlockt oder durch Drohungen eingeschüchtert, zu den Söhnen und ihrem Anhange übergegangen und der Papst erhielt nicht mehr die Erlaubnis, zum Kaiser zurückzukehren.“¹⁾ Das Rothfeld.²⁾ auf dem der Kaiser lagerte, hieß von da an wegen des Abfalles seiner Mannen das Lügenfeld.³⁾ Am 29. Juni war der Kaiser von den Seinigen verlassen, sogar von einem Angriff des Volkes bedroht, und mußte seine Söhne bitten, ihn nicht der Ruth des Volkes preiszugeben. „Sie erwiderten ihm darauf, er möge das Lager verlassen und zu ihnen kommen, sie würden ihm sogleich entgegengehen. Als sie sich gegenseitig trafen, ermahnte der Vater die Söhne, welche von den Pferden abgestiegen waren und zu ihm herantreten, daß sie, ihres Versprechens eingedenk, ihm, seiner Frau und seinem Sohne, was sie einst versprochen, unverleßt halten wollten. Nachdem sie dieses zugesagt, umarmte er sie und wurde in ihr Lager geleitet. Bei seiner Ankunft wurde aber seine Gemahlin von ihm entfernt und nach den Zelten Ludwigs und von da nach Tortona gebracht. Ihn selbst und den noch jungen Karl nahm Lothar mit sich und befahl ihm, mit einigen wenigen in einem dazu bestimmten Zelte zu bleiben. Der alte Kaiser hieß jetzt nur noch ‚Herr Ludwig‘ oder ‚der gnädige Herr‘, ‚der ehrwürdige Mann‘. Hierauf verpflichteten sie das Volk durch Schwur und theilten das Reich unter sich in drei Stücke.“⁴⁾ Lothar aber geberdete sich als Kaiser, und man zählte das erste Jahr seiner Kaiserherrschaft im Frankenreich.

Lügenfeld.

Das Reich getheilt.

So war denn die Partei, welche für die Einheit des Reiches gewirkt und alles gewagt hatte, enttäuscht: sie hatte nur die Theilung befördert!

¹⁾ Astronom., 48 (ed. Migne, l. c. p. 963). — Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, Ludwig der Deutsche, S. 73 ff.

²⁾ Ob Rothfeld, wie Warnkönig und Guérard annehmen? Die Annal. Bert. sagen: in loco, qui dicitur Rotfelth, id est rubeus campus.

³⁾ Campus mentitus — in den Annal. Bert. Campus mendacii nach Thegani, cap. 42. Der Lugner hieß es später. Schöpflin, Monum. Germ. Sacra, 426, 13. — Simson, l. c. II, S. 17—75.

⁴⁾ Astronom., 48.

Rolf Neue kehrte der Papst nach Italien zurück, und Wala verbarg seinen Schmerz im Kloster Bobbio. Die ruchlosen Söhne waren treulos gegen ihre Partei, wie gegen ihren Vater, und treulos gegen einander. Während Ludwig nach Bayern und Pipin nach Aquitanien zurückkehrte, blieb Lothar Herr des Terrains und suchte Nutzen daraus zu ziehen. Er trennte seinen Stiefbruder Karl vom Vater zu dessen bitterstem Schmerz und schickte ihn ins Kloster Prüm, den Vater aber hielt er in Soissons in einem Kloster in strenger Haft. Bald darauf zwang er ihn auf einem Reichstag zu Compiègne (October 833) feierlich Buße zu thun und die Waffen abzulegen. Ein Büßer konnte kein öffentliches Amt mehr bekleiden, keine Waffen mehr tragen: Lothar wollte also die Thronentsagung des Vaters unwiderruslich machen und sogleich an seine Stelle treten. Darum mußte Ludwig in der Kirche des Medardusklosters auf ein härenes Bußgewand niederknien und unter strömenden Thränen ein Verzeichniß seiner Sünden ablesen, daß er den Frieden des Staates wie der Kirche gestört (Sacrilgium), Meineid (Perjurium) begangen, den Bürgerkrieg, Mord (Homicidium), Brand und Raub hervorgerufen, Bernhard zum Tod gebracht und seine Stiefbrüder ins Kloster gesteckt habe. Darauf schnallte der Kaiser sein Wehrgeheft ab und legte es auf den Altar nieder, und die Bischöfe erklärten, daß er sich jetzt nur noch dem Dienste Gottes und dem steten Gebete widmen dürfe,¹⁾ und er mußte das Büßerkleid umthun und ward in ein Haus gesteckt, das zum Kloster St. Medard gehörte.

Lothars
Ränke.

Des
Kaisers
Buße

und Ab-
sehung.

Mitleid.

Das Unglück des Kaisers erweckte allenthalben das tiefste Mitleid, und alle edlen Herzen glühten vor Zorn. „Warum trugst du ihn, Erde, und hast deinen Mund nicht geöffnet, um ihn zu verschlingen!“ ruft Thegan vom Bischof Ebbo von Rheims, der dabei eine Hauptrolle gespielt;²⁾ „Unerhörtes geschah! Sie nahmen dem Kaiser das Schwert von der Seite und nach dem Urtheil seiner Sklaven wurde er mit einem härenen Gewande bekleidet.“ Die öffentliche Meinung, wie die Furcht vor Lothars Plänen, zwang die Brüder Ludwig und Pipin, ihren Heerbann aufzurufen und gegen Lothar zu ziehen. Lothar rüstete sich zum Kriege in Paris, wohin er den Vater, der trotz aller Peinigungen fest blieb gegen die Zumuthung, der Welt ganz zu entsagen und Mönch zu werden, mitschleppte, verlor aber bald den Muth zum Kampfe, ließ am 28. Februar 834 den Vater frei und floh nach Vienne, um, die Pässe nach Italien in seinem Rücken, Zeit zur Rüstung oder zur Unterhandlung zu gewinnen.

Am 1. März 834 wurde Kaiser Ludwig von dem Volke und den Bischöfen in die Kirche des heil. Dionysius geführt, „und sie brachten Gott demüthig ihre Lobgesänge dar, setzten dem Kaiser die Krone auf und legten ihm seinen Waffenschmuck an“. Fortan heißt er: „Durch die wiederkehrende Gnade Gottes Kaiser.“³⁾ Man drang in den Kaiser, den flüchtigen Lothar

Ludwig
gerettet

¹⁾ Exauctoratio Hludowici (das von Ludwig unterzeichnete Protokoll) und Agobardi cartula. Pertz, Leg., I, p. 369. — Vergl. Simson, l. c. S. 63—74.

²⁾ Thegan., l. c. cap. 44.

³⁾ Divina propitiante gratia imperator. — Dümmler, l. c. S. 94 ff.

zu verfolgen, was aber seine Gutmüthigkeit nicht zuließ; er schickte ihm bloß Wehl, sich nach Italien zu begeben. Pipin und Ludwig ward herzlich gedankt, Judith lehrte wieder an den Hof zurück. Des Vaters Schwäche gab Lothar Muth; als er durch einen Handstreich sich Chalons bemächtigte, wüthete er hier wie ein Barbar gegen die Anhänger seines Vaters und rüstete sich zum Kampfe. Als aber Ludwig und Pipin mit ihren Heeren schnell zum Vater stießen, verlor Lothar den Muth, unterwarf sich dem Vater, der ihn alsbald nach Italien entließ (Sommer 834).¹⁾

Dann kamen friedliche Zeiten, die aber Ludwigs Schwäche gegen Judith und Karl wieder trübte. 837 wurden Karl mit Einwilligung Ludwigs und Pipins ganz Friesland, dann die Grafschaften Moilla, Hattuaria, Hamaland, Mosagau, ferner das Land zwischen Maas und Seine bis an Burgund geschenkt, 838 bei der Wehrhaftmachung in Quierzy ein Theil Neustriens, nämlich das Herzogthum Mans und die westgallischen Länder zwischen Loire und Seine. Als Pipin 13. December 838 starb, wurde sein Söhnlein übergangen und 839 das Reich (Bayern ausgenommen, welches man Ludwig lassen wollte, jedoch nicht Elsass, Sachsen, Ostfranken und Alamannien) in zwei Hälften getheilt,²⁾ unter denen Lothar wählen durfte, und Lothar wählte Italien, einen Theil von Burgund und alles Land ostwärts der Maas, versprach aber dafür, Karl gegen alle seine Feinde zu schützen. Ludwig fühlte sich mit Recht benachtheiligt und griff zu den Waffen während der Kaiser in Aquitanien eine Partei niederzuwerfen suchte, welche den jüngeren Pipin II. zum Herrscher ausgerufen hatte.³⁾ In Eilmärchen wandte sich der Kaiser gegen den empörten Sohn, krank und Verzweiflung im Herzen, und trieb ihn nach Bayern zurück, fand aber auf der Rückkehr bei Mainz, auf einer Insel des Rheins, seinen Tod (20. Juni 840). Als man fürchtete, er möchte im Hass gegen seinen Sohn sterben, äußerte der gutmüthige Kaiser: „Weil Ludwig zu seiner Rechtfertigung nicht hier erscheinen kann, so verzeihe ich ihm, so viel an mir ist, ihr und Gott seid des Zeugen, alles, was er gegen mich verbrochen hat. Aber euere Sache wird es sein, ihn zu erinnern, daß er seines Vaters graue Haare mit Herzeleid in die Grube gebracht und Gottes Gebote und Drohungen verachtet habe.“⁴⁾ Bestattet ward er zu Metz in der alten Familiengruft des Arnulfischen Geschlechtes.

So endete Kaiser Ludwig im Unglücke! Da er nicht Hammer zu sein vermochte in dieser furchtbaren Zeit, so wurde er Amboß. In gigantischer Größe stand das Reich da, als er es antrat, in Trümmern ließ er es

¹⁾ Nithard., l. c. I, cap. 4. — Simson, l. c. II, S. 79—92.

²⁾ Nithard., l. c. I, cap. 7.

³⁾ Ibid. I, cap. 8. — Simson, l. c. II, S. 211.

⁴⁾ Astronom., 63, (ed. Migne, p. 978). — Dümmler, l. c. S. 137. — Simson, l. c. S. 228 ff.

Neuer
Faber.

Ludwig's
Grabe.

zurück; er hat namentlich durch Vergebung der Kron Güter als Eigenthum, also durch seine unzeitige Güte,¹⁾ die Macht der Monarchie geschwächt. Ein widerwärtiger Auflösungsproceß tritt uns nun entgegen, kein Held mehr, kein großer Charakter.

Bruderkrieg und Vertrag von Verdun.²⁾

Lothar war in Italien, Ludwig in Bayern, Karl endlich stand gegen Pipin II. in Aquitanien zu Feld, als der Kaiser starb. Kaum ist der Vater todt, so beginnt der Streit unter den Söhnen. Lothar stützt sich auf den Vertrag von 817, obgleich er ihn selbst so oft gebrochen, und spricht das Kaiserthum an und gedenkt mit der Zeit alle seine Brüder zu entthronen; darum sendet er in alle Gaue Boten an die Dienstmänner des Reiches, verspricht ihnen für Anhänglichkeit an ihn nicht bloß alle vom Vater übertragenen Ehren und Güter, sondern neuen hohen Lohn, droht Unsicheren mit dem Tode und stürzt sich dann, da günstige Berichte einlaufen, auf Ludwig, der ihm zunächst im Wege steht, vertreibt aus Worms Ludwigs Besatzung und wendet sich gegen Frankonofurth, sucht zugleich durch Lockung Karl von einer Verbindung mit Ludwig zurückzuhalten und durch Pipin II. in Aquitanien zu beschäftigen.³⁾

Aber Ludwig ist noch gerüstet vom Kriege gegen den Vater her, und die Sachsen, die einst an Kaiser Ludwig so treu geblieben, kümmern sich wenig um Kaiser Lothar. Am Main stehen beide Heere sich entgegen, und Ludwig rüstet zur Schlacht, als Lothar, nie ein Kriegsheld, mehr schlaue als kühne in seinem Thun, plötzlich unterhandelt: und man verträgt sich dahin, daß man am 11. November an derselben Stelle wieder zusammenkommen wolle; könne man da nicht einig werden, so sollten die Waffen entscheiden. Lothar hofft, Karl schnell niederzuwerfen und dann mit seiner und Neustriens Macht Ludwig zu erdrücken, und wendet sich darum sogleich gegen Westen.⁴⁾

Karl hat Angst und sendet den Geschichtschreiber Nithard und den Adalgar an Lothar, um den Schlag abzuwenden: er möge ihm doch, eingedenk seines Eides, das lassen, was ihm der Vater gegeben, dafür wolle er ihm dann treu und unterthänig sein. Lothar gibt freundliche Antwort, um Karl in Sicherheit zu wiegen, verräth aber seine wahre Gesinnung durch den vergeblichen Versuch, die Gesandten auf seine Seite zu bringen; doch gelingt es ihm, die Mehrzahl der großen Vasallen zwischen Maas und Seine zum Abfall zu bewegen. Um dieser Gefahr vorzubeugen, läßt Karl einen Theil seines Heeres gegen Pipin II. unter Leitung seiner Mutter in Aquitanien, eilt dann mit dem andern nach Quierzy, besetzt seine Anhänger in der Treue, kehrt dann schnell wieder um

¹⁾ Thegan., l. c. cap. 19.

²⁾ Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches. I. Ludwig der Deutsche.

³⁾ Nithard., l. c. II, cap. 1.

⁴⁾ Ibid. II, cap. 1—2.

und schlägt Pipin II. in die Flucht. Inbes bringt Lothar bis zur Seine vor, viele für sich gewinnend, und wendet sich dann gegen die Loire, indem er auch die Mannen zwischen Seine und Loire zum Abfall von Karl zu verleiten sucht. Da dringt Karl auf raschen Entscheid, und bei Orleans soll es zur Schlacht kommen. Aber wieder zaudert Lothar, von Bestechungen mehr erwartend als vom Kampfe, und schließt Ende 840 einen Waffenstillstand: Karl solle einstmals Aquitanien, Septimanien, zehn Grafschaften zwischen Loire und Seine behalten, bis man sich am 8. Mai 841 zu Attigny über einen Frieden verständigt habe. Ernst ist es Lothar nicht mit diesem Frieden; sucht er doch während der Verhandlung Karls Getreue zu bestechen und bereitet ihm alle möglichen Verlegenheiten.¹⁾

Mittlerweile hatte Lothar alles gethan, um Ludwigs Macht zu untergraben, gegen den er sich jetzt wieder wandte. Otgar, Erzbischof von Mainz, und Adalbert, Graf von Metz, waren dabei seine eifrigsten Helfer. Ludwig wurde nicht bloß nach Bayern zurückgedrängt, sondern auch ein Theil seines Heeres zum Abfall verlockt. Lothar hielt sich seines Erfolges für sicher, ließ Adalbert als Herzog von Austraßen in Deutschland zurück, um das Volk durch den Eid der Treue an Lothar zu fesseln und eine Verbindung Karls mit Ludwig zu verhindern, und wandte sich wieder nach dem Westen.

Karl ist zur verabredeten Zeit in Attigny eingetroffen, aber Lothar nicht, dessen feindselige Absicht jetzt klar wird. Die Noth drängt, und Karl bittet Ludwig um Hilfe, der sie in seinem eigenen, wohlverstandenen Interesse gewährt. 13. Mai 841 im Riez den Herzog Adalbert überfällt, dessen Heer zerstreut, wobei Adalbert selber getödtet wird, dann schnell den Rhein überschreitet und in Toul sich mit dem hartbedrängten Bruder vereinigt. Sie bieten nun Lothar gleiche Theilung des Reiches und alles zum Geschenke an, was, Pferde und Waffen ausgenommen, Wertvolles in ihren Lagern sich finde. Lothar hält sie mit täuschenden Worten hin, bis Pipin mit seinen Aquitanen zu ihm gestoßen ist, dann weist er stolz das Angebot zurück, und so kommt es zur Schlacht.²⁾

Karl
im Bund
mit
Ludwig.

Am 25. Juni 841 wurde bei Fontanetum (heute Fontenoy oder Fontenailles) die Schlacht geschlagen, welche über das Schicksal des Frankenreiches entschied. Lothar wurde besiegt und damit die Zerspaltung des Reiches begründet. Die Schlacht war sehr blutig, 40.000 Kämpfer sollen gefallen sein.³⁾

Schlacht
bei Fon-
tanetum.

Unter den Franken und Aquitanen räumte das Schwert am meisten auf: „Und in dieser Schlacht“, sagt die Chronik des Regino, „wurden die Kräfte der Franken so geschwächt, und ihr gepriesener Muth so gebrochen, daß sie in der Folge nicht nur nicht zur Erweiterung der Grenzen des Reiches, sondern nicht einmal zu deren Bewachung hinreichten.“ Zuletzt siegten Karl und Ludwig, nicht ohne großen Verlust auf ihrer Seite.⁴⁾ Die Sieger erschrakten selber über ihren Erfolg: das Gefühl, daß man Brüder und Genossen des großen Reiches erschlagen, machte sich mit aller Stärke jetzt geltend. Erschreckt durch die Menge vergossenen Blutes brachen Karl und Ludwig mittags die Schlacht ab, hemmten

Neue
über das
Wortben.

¹⁾ Nithard, l. c. II, cap. 4—6.

²⁾ Ibid. II, cap. 7—9.

³⁾ Ibid. II, cap. 10. — Vergl. Dümmler, l. c. I, S. 154 ff.

⁴⁾ Reginonis Chron., ad an. 841, ed. Migne, CXXXII, p. 77.

die Verfolgung, ließen ohne Unterschied Feinde wie Freunde begraben, die Verwundeten sorgfältig pflegen und den Flüchtigen Verzeihung anbieten. Um das Gewissen ihrer eigenen Mannen zu beschwichtigen, traten ihre Bischöfe zusammen und erklärten feierlich, man habe allein für Recht und Billigkeit gestritten, der Sieg sei durch Gottesgericht gewonnen und daher jeder bei diesem Ereignis Betheiligte, der Berather wie der Vollstrecker, für Gottes Diener und Werkzeug zu halten! Wie aber die Anhänger der Einheit des Reiches auf diesen Tag zurückblicken, sieht man aus dem Trauerlied des Lothringers Angilbert, der in der vordersten Reihe für Lothar focht und von vielen allein übrig blieb: „Der Bruder gab dem Bruder den Tod, der Oheim dem Neffen, der Sohn stritt gegen den Vater. Es erstarrt das Gesicht, es schauert der Wald; jene Schlacht ist keines Ruhmes wert, keines Liedes! Berrucht ist jener Tag; nicht werde er ferner gezählt in der Reihe der Jahre, sondern getilgt aus der Erinnerung; kein Sonnenlicht strahle ihm je und kein Morgenroth seiner Dämmerung!“¹⁾

Die Schlächterei von Fontanetum scheint zunächst umsonst zu sein, die Sieger beuten das Unglück Lothars nicht aus, der nach Aachen flieht, um dort sein stark gelichtetes Heer wieder zu ergänzen; die Austrasier stehen wieder zum Kaiser, denn das Reich ist das Werk ihres Blutes, ihr Stolz, ihr Vortheil, ihre Liebe. Ludwig kehrt über den Rhein zurück, Karl nach Aquitanien. Der Grund ihres Verhaltens wird aber bald deutlich. Lothar hat sich nämlich mit den heidnischen Normannen verbunden, die jetzt das Gebiet seiner Brüder anfallen und entsetzlich verheeren. Dann hat er den gemeinen Sachsen ihre Freiheit und Wiederherstellung des Heidenthums versprochen, wenn sie zu ihm stehen, und ein furchtbarer Aufruhr bricht aus, der Aufstand der Stellinga. „Voll Sehnsucht nach dem Heidenthum legten sich die Frilinge und Laffen (Lazzen) einen neuen Namen bei, den der Stellinga, verjagten, zu einem starken Heer vereint, fast alle Herren aus dem Lande und lebten nach alter Weise, jeder nach dem ihm beliebenden Gesetz.“²⁾

Lothar gieng über den Rhein, um sich mit den Aufständischen zu vereinigen, erfuhr aber bald, daß Karl in das Kernland seiner Macht eingefallen sei, wandte sich dann gegen diesen, welcher sich hinter die Seine zurückzog, und vereinigte sich mit Pipin. Hinwiederum gelang es aber am 14. Februar 842 Ludwig und Karl, in Straßburg sich zu vereinigen, und hier fand jene merkwürdige Verhandlung statt, welche zeigt, wie die Franken Neustriens schon ganz die romanische Sprache angenommen hatten, und von den Deutschen dießseits des Rheins als Welsche betrachtet wurden,³⁾ welche ferner zeigt, wie die Vasallen Karls und Ludwigs Ehrgeiz ebenso mißtrauten, wie der Habsucht Lothars, und sie durch einen Eid zwangen, sich mit einem billigen Antheil zu begnügen. Deutsche und Welsche sind hier einig, wie unter Karl, aber nur, um ihre Trennung sicher durchführen zu können.

¹⁾ Angilberti carmen de pugna Fontanetica, hinter der Schulausgabe des Nithard von Fetz.

²⁾ Nithard., l. c. IV. cap. 2. Stelling von stel = alt und ling = Sohn, besser aber zu erklären als verwardt, mit upstallinc = Hüfner, hier aber Freibauer, freier Eigenthümer. Leo leitet Stelling von stell ab = ara deorum, also stellingos — der altfächische Plural, stellinga der althochdeutsche — joviel als Anhänger der alten Götteraltäre.

³⁾ Welsche heißen bei den Deutschen fortan alle Abendländer, nicht bloß die Walen oder Gallier, sondern auch die Italiener, hier tritt uns auch das Wort „Deutsche“ zuerst entgegen, von diut oder thiud = Volk.

Angilbert.

Stellinga.

Welsche und Deutsche.

Nithard erzählt zum Jahr 842 über diese Zusammenkunft:¹⁾ „So kamen am 14. Februar Ludwig und Karl in der Stadt, welche sonst Argentaria (Argentoratum) genannt wurde, jetzt aber gewöhnlich Straßburg heißt, zusammen und schwuren die Eide, welche unten verzeichnet sind, Ludwig in romanischer, Karl in deutscher Sprache. Und ehe sie schwuren, redeten sie das versammelte Volk, der eine in deutscher, der andere in romanischer Sprache so an. Ludwig aber, als der ältere, begann und sprach: „Ihr wißt, wie oft Lothar diesen meinen Bruder nach dem Tode meines Vaters verfolgt und bis zur gänzlichen Vernichtung zu verderben gesucht hat. Da aber weder die brüderliche Liebe, noch christliche Gesinnung, noch sonst ein Mittel hat bewirken können, daß unter gerechten Bedingungen Friede zwischen uns herrschte, haben wir endlich die Angelegenheit dem Gerichte des allmächtigen Gottes übergeben, daß wir uns mit seiner Entscheidung, was einem jeden gebüre, zufriedengeben wollten. Und wie ihr wißt, sind wir aus dem Gottesgerichte als Sieger hervorgegangen; er aber ist besiegt worden und ist mit den Seinigen, wohin ein jeder konnte, geflohen. Aber von brüderlicher Liebe getrieben und aus Erbarmen mit dem christlichen Volk haben wir ihn nicht vernichten wollen, sondern haben ihn jetzt und früher aufgefördert, daß er nun einem jeden sein Recht gewähren möge. Doch er fügte sich nicht dem göttlichen Spruch, sondern fuhr fort, mich und meinen Bruder mit feindlicher Macht zu verfolgen, und verwüstete unsere Länder mit Feuer, Raub und Mord. Deshalb sind wir jetzt, von der Noth gedrungen, zusammengekommen und haben beschlossen, vor euch diesen Eid zu schwören, damit ihr nicht an unserer Treue und brüderlichen Eintracht zweifelt. Und dies thun wir nicht, von ungerechter Begierde verleitet, sondern damit wir, wenn Gott uns mit eurem Bestand Frieden und Ruhe gibt, sichere Bürgschaft für das Wohl und Beste des Staates haben. Wenn ich aber, was Gott verhüte, den Eid, welchen ich meinem Bruder geschworen habe, zu brechen mich vermaßen sollte, so spreche ich einen jeden von euch vom Gehoriam und dem Eide, welchen ihr mir geschworen habt, los und ledig.“ Und als Karl gleiche Worte in romanischer Zunge geredet hatte, schwur Ludwig als ältester zuerst solches zu thun: „Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament, d'ist di in avant, in quant Deus savir et podir me dunat, si salvarai eo eist meon fradre Karlo, et in aïudha ed in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradre salvar dist, in o quid il mi altresi fazet: et ab Ludher nul plaid numquam priñdrai, qui meon vol eist meon fradre Karle in damno sit.“ („Aus Liebe zu Gott und um des christlichen Volkes sowie unser beider Heil will ich, von diesem Tage an, fernerhin, soweit Gott mir Wissen und Vermögen gibt, diesen für meinen Bruder halten, wie man mit Recht seinen Bruder halten soll, unter dem, daß er mir ein Gleiches thut. Und mit Luther [Lothar] werde ich keinen Vergleich eingehen, der, nach meinem Willen, diesem meinem Bruder zum Schaden gereicht.“) Und als Ludwig geendet hatte, beschwor Karl in deutscher Zunge Gleiches, indem er sprach: „In Godes minna ind in thes christianes folches ind unser bedhero gehaltunissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got gewizci indi mahd furgibit, so haldih tesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinau bruodher scal, in thiu, thaz er mig sosoma duo, indi mid Ludheren in nohheiniu thing ne gegango, the minan willon imo ce scadhon werdhen.“

Eid in
Straß-
burg.

¹⁾ Nithard., l. c. III, cap. 5.

Der Eid aber, welchen beide Völker, jedes in seiner Sprache, leisteten lautete in romanischer Sprache so: „Si Lodhuwigs sacrament, quae son fradre Karlo jurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non los tanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuwig nun li iv er.“ („Wenn Ludwig den Eid, welchen er seinem Bruder Karl geschworen hat, hält, und Karl, mein Herr, ihn seinerseits nicht hält [der deutsche Text: „und Ludwig den, welchen er jenem geschworen hat, bricht], wenn ich ihn davon nicht abzubringen vermag, will weder ich, noch wen ich sonst daran verhindern kann, wider Ludwig [Karl] ihm darin Hilfe leisten.“) In deutscher Sprache aber lautete er: „Oba Karl then eid, then er sinemo bruoedher Ludhuwige gesuor, geleistit, indi Ludhuwig, min herro, then er imo gesuor, forbrilichit, ob ih inan es irwenden ne mag, noh ih noh thero nohhein the ih es irwenden mag, widhar Karle imo ce follusti ne wirdhit.“

Tur-
niere.

Unser Geschichtschreiber schildert bei dieser Gelegenheit auch Kampfspiele, die nur als der Anfang der mittelalterlichen Turniere betrachtet werden können:!) „Karl und Ludwig waren beide von mittlerer Größe, schön und ebenmäßig gebildet und zu jeder Übung geschickt; beide muthig, freigebig, klug und berebt; und alle die genannten edlen Eigenschaften übertraf der Brüder heilige und verehrungswürdige Einigkeit. Denn fast immer waren sie beieinander und, was sie wert und hochhielten, das schenkten sie einander in brüderlicher Liebe. In einem Hause aßen und schliefen sie; öffentliche wie Privatangelegenheiten beriethen sie gemeinschaftlich und keiner forderte etwas von dem andern, wovon er nicht glaubte, daß es auch diesem nützlich und dienlich wäre. Zur Leibesübung stellten sie auch oft Kampfspiele an, dann kamen sie auf einem besonders auserlesenen Platz zusammen und, während ringsumher das Volk sich scharte, stürzten sich von beiden Seiten gleich starke Scharen von Sachsen, Basken, Austrasiern und Bretonen zum Kampfe in schnellem Laufe aufeinander; darauf wendeten die einen ihre Kasse und suchten, mit den Schilden sich deckend, vor dem Angriff der Gegner durch die Flucht sich zu retten, während diese die Fliehenden verfolgten; zuletzt stürmten beide Könige, umgeben von der ganzen jungen Mannschaft, in gestrecktem Lauf, die Lanzen schwingend, gegeneinander, und bald von dieser, bald von jener Seite sich zur Flucht wendend, ahmte man den wechselnden Kampf der Schlacht nach. Und es war ein Schauspiel, bewunderungswert wegen des Glanzes und der Ordnung, die herrschten; denn auch nicht einer von dieser so großen Menge und von diesen so verschiedenen Völkern wagte, wie es selbst unter wenigen und unter Bekannten zu geschehen pflegt, einem andern eine Wunde zu schlagen oder einen Schimpf anzuthun.“

Nachen.

Beide Brüder zogen dann gegen Worms und, als Lothar ihre Anträge verwarf, gegen Nachen, von wo dieser eilig nach Lyon floh, da viele Mannen ihn darum verließen, daß er nicht nachgab. Dieser Vortheil ließ Karl und Ludwig ihres Eides zu Straßburg bald vergessen und sie begannen Lothars Gebiet unter sich zu vertheilen. Solches Unrecht trieb viele Mannen wieder auf die Seite Lothars und schließlich zwangen die Vasallen die drei Brüder, Frieden zu schließen und den Völkern des Reiches eine gemeinsame Verfassung zu geben.

1) Nithard., l. c. III, cap. 6.

So entstand (10. August 843)¹⁾ der Vertrag von Verdun. Karl behielt Aquitanien, Ludwig Bayern, Lothar Italien. Alles übrige ward in drei gleiche Theile derart getheilt: Lothar bekam Friesland und, mit Ausnahme der drei Sprengel Mainz, Worms und Speier, das Land zwischen dem Rhein und der Aar einerseits und der Schelde, Maas, Saone und der Cevennen anderseits. Ludwig bekam, Friesland ausgenommen, alle Länder auf der rechten Seite des Rheins und auf der linken die drei Sprengel Mainz, Speier und Worms. Karl erhielt alles Land westlich der Schelde, der Maas, der Saone und der Cevennen bis an die spanische Grenze. Mainz blieb also die Metropole Deutschlands, die Stiftung des Bonifacius rettete das linke Rheinufer; das Bisthum Straßburg aber wie Basel kam an Lothar, die Aar bildete in der Schweiz seine Grenze und der Zug der südlichen Kalkalpen bis Fiume schied Italien von Deutschland. Lothars Gebiet diesseits der Alpen bekam den Namen Lotharingien (Lotharingia von Lotharii regnum oder Lotharinge rike), Ludwigs Gebiet den Namen Deutschland, Karls Gebiet den Namen Francien. Der Name Altfranken tritt an die Stelle von Ostfranken.²⁾ Als Kaiser behielt Lothar Rom und Aachen, die Hauptstadt der Kirche und des einstigen Weltreiches, und die Stammsitze des kaiserlichen Hauses; sonst bildete sein Gebiet keinen eigentlichen Kern, und darum ist sein Reich auch bald zerfallen, während Karls und Ludwigs Reiche blieben, weil sie eine volksthümliche Grundlage besaßen. Der schmale Streif Landes zwischen Gallien und dem Karolingischen Stammlande war nur eine Brücke, welche aber Lothar Gelegenheit bot, sich in die Verhältnisse seiner Brüder zu mischen, denn er gab die alten Pläne nicht auf und war fest entschlossen, bei günstiger Gelegenheit beide wieder zu entthronen.

Die Idee des Reiches war aber nicht gänzlich erloschen: wir finden fortan allgemeine Frankentage, in welchen der Kaiser den Vorsitz führt und die Vasallen eines Königs gegen ihn bei den andern Brüdern klagen können. Sicher gedachte Lothar, diese Reichsversammlungen zur Durchführung seiner alten Pläne zu benutzen. Im ganzen aber war das Reich Karls des Großen zerrissen und waren drei neue Völker, die Franzosen, die Deutschen, die Italiener, an seine Stelle getreten.

Wie viele Geister den Verfall des Reiches bedauerten, sieht man aus den Klagen der Zeitgenossen. So heißt es im „Leben Walas“:³⁾ „D stets beklagenswerter Tag, der über diesen Erdkreis ewige Finsternis und unsägliche Gefahren gebracht hat, der ein friedliches und einiges Reich in Stücke schnitt, der die heiligsten Rechte unter Brüdern und die Bande des Blutes zerriss, der

¹⁾ Dämmeler, Ludwig der Deutsche, I, S. 200. Berlin 1862. — Waitz, Die Gründung des Deutschen Reiches, S. 16.

²⁾ Francia nova, Francia, quae dicitur antiqua, unterscheidet der Mönch von St. Gallen.

³⁾ Vita Walae, II, 7, ed. Migne, CXX, p. 1615.

allenthalben Feindschaft säete und die Mitbürger zerstreute, der die Treue aufhob und der Liebe ein Ende machte und alles verdarb! Von da an beginnen die steten Bürgerkriege voll Erbitterung, von da an schwindet der Ruhm des vaterländischen Heeres und verwüsten die Fremden Dörfer, Städte und Provinzen.“ Und der Diaconus Florus sagt: ¹⁾ „Einst bestand ein großes Reich mit strahlendem Diadem, ein Fürst und ein Volk! Die heidnischen Nationen beugten demüthig das Haupt unter das Joch des Glaubens, die Ketzerei hatte noch nicht ihre Stirne erhoben. Aber heute ist das stolze Gebäude von seiner Grundlage gefallen wie ein Blumenkranz von der Stirne, deren Schmuck er war. Das eine Reich ist jetzt in drei Stücke getheilt, und für den Kaiser ist da keine Stätte mehr; statt eines Königs haben wir ein Königlein, statt eines Reiches ein Reichlein!“ — So mächtig war aber doch noch die Erinnerung an Karl den Großen, daß jede dieser an Sprache und Sitten verschiedenen, gegeneinander so feindseligen Nationen doch ein Mitglied aus seiner Familie zum Herrn nahm.

Neue Völker, Bulgaren, Slaven und Ungarn, spielen in der Geschichte der deutschen Karolinger eine Rolle. —

Die Bulgaren.

Die Bulgaren

Die Bulgaren sind die Reste der alten Hunnenstämme und werden zuerst in der Lobrede des Ennodius auf den Ostgothenkönig Theodorich erwähnt, welcher ihren Führer Libertem besiegte. Sie hausten ursprünglich an den Ufern der Wolga, wo vom Einfluß der Kama bis zu den Ufern des Schwarzen und des Kaspischen Meeres noch tief im Mittelalter ein Großbulgarien bestand, das den Handel zwischen dem Osten und dem Norden Europas vermittelte, mit einer Hauptstadt Volgari, von der in neuester Zeit noch bedeutende Trümmer gefunden worden sind. ²⁾ Von diesem Großbulgarien an der Wolga oder Etilia ist Klein- oder Schwarzbulgarien an der Donau ein Abspalter oder Colonialland. Es sind Hunnen und wie diese, türkischen Stammes, die zuerst nach dem Abzug der Ostgothen in den Jahren 499—535 mit neuer Wuth über das römische Gebiet herfielen. Sie heißen bald Kuturguren, bald Uturguren, bald Sabiren; sie stehen in Verbindung mit den Awaren und treiben wie diese unterworfenen slavische Stämme vorwärts, von denen sie später die Sprache angenommen haben, denn die Bulgaren reden heutzutage nicht türkisch, sondern einen slavischen Dialect.

sind Hunnen.

Ihr Anführer oder Chakan Kuvrat warf im Jahre 634 das Joch der Awaren ab und verbündete sich mit den Byzantinern, wandte sich aber bald gegen letztere und in furchtbaren Kämpfen gründeten 679 die

¹⁾ In seiner querela de divisione imperii — bei Bourquet, l. c. VIII, p. 320, ed. Migne, CXIX, p. 249—253.

²⁾ Zeuß, Die Deutschen, S. 710. — Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, S. 87—99. Budapest 1877.

Bulgaren an der untern Donau ein Reich, das von der Theiß bis zum Dänubius reichte.¹⁾ Wenn russische Reisende aus den Trümmern der Städte in Großbulgarien auf eine nicht unbedeutende Cultur dieses Volkes schließen, so zeigten sich hingegen die Bulgaren an der untern Donau bei ihrem ersten Erscheinen ebenso viehisch als schrecklich und ekelhaft, so daß der Name „Bulgar“ zur Bezeichnung des größten Schmutzes und viehischen Wesens bei den Abendländern wurde und heute noch im französischen „bougre“ fortlebt.

Der Bulgar machte keine Gefangenen, er tödtete nur mit seinem kupfernen Schwert, mit den langen Pfeilen eines ungeheuren Bogens oder mit dem Lasso, den er mit der linken Hand seinem Opfer geschickt um den Hals warf, dann am Sattelbogen befestigte, worauf er alsbald Kehrt machte und sein Opfer zu Tode schleifte. Die Einwohner der Städte und Dörfer wurden in große Gebäude zusammengetrieben und mit diesen verbrannt. Der Bulgar ließ nur Ruinen hinter sich, die man die „Wälder der Bulgaren“ nannte, und Menschen an Pfählen verschmachtend, die „Gärten der Bulgaren“. Wer ein Commando erlangen wollte, mußte zuerst einen Feind erlegt haben. Ihre Religion war Schamanismus, und von ihren Priestern glaubte man, daß sie unter fürchterlichen Zudungen die Geister der Finsternis anriefen und ihre Gegner im Kampfe zu behergen vermochten. Den Kranken hingen sie Bänder um den Hals oder gaben ihnen Steinchen als Arznei, denen man Heilkräfte zuschrieb. Starb ein Vornehmer, so wurde er verbrannt, aber auch sein Gefolge, seine Frauen mit ihm; oder in einem Leichenhügel beigelegt, aber gleichfalls mit Frauen und Dienern, die man vorher erstickte. Zu Pokalen wurden Menschenschädel verwendet, zur Folter eine Keule, welche der Richter dem Angeklagten, sofern er nicht gestehen wollte, auf den Kopf schlug, oder eiserne Spitzen, die er ihm in die Seite stieß. Als Feldzeichen diente ein Roßschweif. Tauschmittel im Verkehr waren Rinder, man wechselte in Kälbern. Beim Abschluss eines Vertrags wurde ein Eid auf ein blankes Schwert abgelegt und dabei ein Hund entzweigehauen. Vielweiberei war in Gebrauch, jeder Bulgare hatte wenigstens zwei Weiber. Männer und Frauen trugen weite Beinkleider, die Frauen verhüllten das Antlitz, die Männer schoren das Haupthaar glatt ab und bedeckten das Haupt mit einem Turban. Um das ganze Land herum war ein dorniger Zaun mit hölzernen Fenstern, die einzelnen Dörfer dagegen waren nicht eingefriedet. Wer nicht immer seine Waffen bereit hatte, wer aus der Schlacht entfloh, wurde getödtet. Wir hören von adeligen Familien: Ferri, Ugain, Ukil; das Fürstengeschlecht hieß Dulo.²⁾

Einer ihrer mächtigsten Fürsten war Krum 802—815, gegen den 811 Kaiser Nikephoros in der Schlacht blieb. Ein Nachfolger, Mortago, führte 827—829 glücklichen Krieg gegen die Franken. Vorübergehend (828) waren die Bulgaren Herren des oberen Pannonien. Unter Bogoris (Boris) 844—890, der bei seiner Taufe 859 den Namen Michael annahm, wurden die Bulgaren bekehrt. Von Constantinopel wie vom deutschen Hofe

¹⁾ Const. Jos. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 126—139, Prag 1876.

²⁾ Vergleiche die Schilderung Masjudis, herausgegeben in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1860, S. 210.

Befeh-
zung. aus waren schon längst Versuche zur Befehung gemacht worden, denen poli-
tische Absichten zugrunde lagen: den Griechen sollten die Bulgaren gegen die
Franken und den Franken gegen die Griechen helfen. Zunächst gewannen es
die Griechen über die Franken.

Griechen. Die Schwester des Bogoris war in griechische Gefangenschaft und dadurch
nach Constantinopel gerathen, wo sie den christlichen Glauben annahm. Zurück-
gekehrt, bestimmte sie ihren Bruder und mehrere Vornehme, sich taufen zu lassen.
Die Mehrzahl der Bulgaren war unzufrieden damit, eine Empörung brach aus,
die der König blutig niederwarf. Nun mußten alle Bulgaren Christen werden
und sich von einem Bischof aus Constantinopel taufen lassen (864). Der Patriarch
Photius nennt in einem noch vorhandenen Sendschreiben den Chakan seinen
geistlichen Sohn. Bogoris Michael aber fieng an zu fürchten, daß er unter
Bogoris
Michael. byzantinische Oberhoheit gekommen sei, und schickte 866 an Ludwig den
Deutschen wie an den Papst Gesandte und bat um einen Bischof zur Predigt
des Evangeliums.¹⁾ Der Bischof Ermenrich von Passau kam im Auftrage
des Königs mit einer Anzahl von Priestern, und die Bischöfe Paulus von
Populonia und Formosus von Portus (Ostia) kamen im Auftrage des Papstes
mit mehreren Geistlichen und gewannen die Bulgaren für die katholische Kirche.
Die griechischen Priester zogen aus dem Lande, und die Absicht des großen Papstes
Nikolaus I., die Bulgaren als unabhängige Nation in den Kreis der civili-
sierten Völker des Abendlandes aufzunehmen, schien erreicht.

Nikolaus
I. Die Bulgaren zeigten anfangs einen kindlichen und glühenden Eifer und
waren sogar bereit, ihre Nationalität dem Heiligen Stuhl zu opfern. Ihre An-
fragen und die Antworten des Papstes²⁾ zeigen ebenso sehr, wie blind ihr Eifer
und wie hochsinnig der Papst war, der ihre Nationalität zu wahren und zu
veredeln suchte. Ihre Bitte um Lehrer des römischen Rechts weist Nikolaus I.
zurück, weil es nicht für sie gepaßt und sie der Gewinnucht der Advocaten und
dem Despotismus preisgegeben hätte, und ermahnt sie, ihr herkömmliches Recht
im Geiste des Christenthums zu veredeln. Auf ihre Frage: ob sie die gleichen
Kleider auch im Christenthume tragen dürften, antwortete er: es komme nicht
auf das Kleid, sondern auf die Umwandlung des innern Menschen an. In ähn-
licher Weise beantwortet er ihre Frage: ob sie, wie früher, ihren Töchtern Gold,
Silber und Pferde zur Aussteuer geben dürften? Er gestattet ihnen den Kampf
am Sonntag und in der Fastenzeit, wenn es gelte, das Vaterland gegen Feinde
zu schützen. Auf der andern Seite sucht er sie von ihren barbarischen Bräuchen
abzubringen, verbietet ihnen aufs strengste die übliche Vielweiberei, verwehrt die
häufigen Todesstrafen: sie sollen vielmehr als Bekenner des barmherzigen Herrn
das Leben aller zu erhalten suchen; er erklärt die Anwendung der Folter als
ein Verfahren, das dem göttlichen und menschlichen Rechte widerstreite, heißt sie
die Gefängnisse öffnen, den alten und kranken Leibeigenen die Freiheit schenken
und den Dürftigen Almosen reichen. Während sonst der Bulgarenkönig allein
speiste und die Großen auf der Erde saßen, mahnte er den Chakan, den unnützen
Hochmuth abzulegen und Christi zu gedenken, der nicht nur mit Knechten und
Freunden, sondern auch mit Böllern und Sündern zusammen speiste. Während

¹⁾ Dämmeler, l. c. II, S. 189—191. — Sunfalov, l. c. S. 115—119.

²⁾ Nicolai pont. responsa ad consulta Bulgarorum — bei Labbé, Concil.,
VIII, p. 516—540, ed. Migne, CXIX, p. 978.

bei den Bulgaren früher die Sitte war, den, der aus dem Lande fliehen wollte, wenn er ergriffen wurde, oder die Grenzwächter hinzurichten, wenn ihm die Flucht gelang, mahnt der Papst von dieser Barbarei ab und erinnert daran, daß der kein freier Mann sei, der sein Land nicht verlassen dürfe.

Die Entrüstung war groß darüber in Constantinopel, daß die Bulgaren, auf deren Bekehrung man so viele Mühe und so viel Geld verwendet hatte, dennoch zur lateinischen Kirche übergegangen seien, und 870 wußte der Patriarch Ignatius die Neubekehrten wieder zum Patriarchat von Constantinopel hinüberzuziehen. Furcht vor den Deutschen, welche um diese Zeit die mährische Kirche sich unterworfen hatten, und das Bestreben, an den Byzantinern einen Halt gegen die Deutschen zu haben, war der Hauptgrund zu dieser unerwarteten Wendung in der sonst klugen Politik des Bulgaren-Chans. —

Sieg
der
Griechen.

Die Slaven.

Die Slaven gehören zum indogermanischen Stamm und stehen an Sprache, Sitte und Entwicklung uns Deutschen näher als die Kelten.

Hält man die Budinen, Neurer und Melanchlänen bei Herodot¹⁾ nicht für Slaven, so finden wir sie erst spät, Jahrhunderte nach den Germanen, in den byzantinischen Schriftstellern und in Jordanes erwähnt. Jordanes sagt von Dakien:²⁾ „Nordwestlich davon ist die volkreiche Nation der Winden (Vinidarum natio populosa), deren Hauptstämme die Slaven und Anten sind (Slaveni et Antes). Die Slavenen wohnen von der Stadt Noviodunum und dem See Mursianus an (einer der Stagnationen der Donaumündung) bis zum Dnjestr und nach Norden bis zur Weichsel: ihnen sind Sümpfe und Wälder die Städte. Die Anten hingegen, die am pontischen Meere herum wohnen, dehnen sich vom Dnjestr bis zur Donau aus.“ Zeichnen byzantinische Geschichtschreiber hin und wieder die Slaven als wild, roh und blutgierig wie die Wilden Nordamerikas, so finden wir hingegen bei anderen Nachrichten, die von höhern Culturzuständen zeugen. So erzählt Theophylakt,³⁾ daß, als Kaiser Mauricius 593 gegen die Avaren kämpfte, drei Fremdlinge von seinen Vorposten gefangen wurden, welche unbewaffnet waren und nichts als Zithern bei sich hatten. Auf die Frage, wer und woher sie seien und was sie herführe, gaben sie zur Antwort: „Wir sind Slaven, unsere Heimat liegt am westlichen Ocean. Der Avaren-Chan hat zu den Fürsten unseres Volkes gesandt und ihre Bundesgenossenschaft gesucht. Man hat den Antrag abgelehnt und uns als Gesandte geschickt, damit der Chan die Verweigerung nicht übel aufnehme, denn die Entfernung sei zu groß: wir selbst haben eilf Monate auf der Reise zugebracht.“

Mauri-
cius
592-602.

¹⁾ Vergl. Bd. I dieses Werkes, 5. Aufl., S. 700 f.

²⁾ Jordanis, De Getarum origine, cap. 5, ed. Mommsen, Berlin 1882. Nur sehr flüchtig werden die Slaven unter dem Namen Weneden wohl schon früher genannt von Plinius, Hist. natur., IV, 12, von Tacitus, Germania, cap. 46, und Ptolemaeus, Geogr., III, 5. Über die Identität der Weneden und Slaven Schafarik, l. c. I, S. 74—92.

³⁾ Theophylact., Hist., VI, 2, ed. Bonn., p. 243 f.

Es ist uns aber nicht gelungen, den Chan zu begütigen, er hat uns die Heimkehr verweigert. Da sind wir seiner Haft entflohen und haben uns hieher zu den Römern gerettet, deren Macht und Menschenfreundlichkeit weit und breit gerühmt wird. Denn wir sind Spielleute und der Waffen unfundig; auch unser Volk wohnt friedlich daheim im Lande, das kein Eisen hervorbringt.“ Mauricius nahm sie gütig auf und sandte sie nach Heraklea an der Propontis.

Prokop
über die
Slaven.

Prokopius, der Geschichtschreiber des Kaisers Justinian, sagt in seinem größern Werke über den gothischen Krieg¹⁾ Folgendes über die Slaven: „Die Slaven und Anten werden nicht von einem Manne beherrscht, sondern leben seit alter Zeit in demokratischer Verfassung, und Glück und Unglück betrifft sie daher gemeinsam. Auch haben beide Völker seit alter Zeit gleiche Einrichtungen; sie verehren einen Gott, den, welcher den Blitzstrahl sendet, als Herrn aller Dinge und opfern ihm Ochsen und Opfer aller Art. Das Schicksal kennen sie nicht und glauben nicht, daß es über die Menschen irgend eine Gewalt hat, sondern, wenn ihnen der Tod schon unter den Füßen ist oder sie an einer Krankheit darniederliegen oder in die Schlacht ausziehen, so geloben sie, dem Gotte alsbald ein Opfer darzubringen für ihr Leben, wenn sie der Gefahr entronnen sind, — und sind sie gerettet, so halten sie ihr Gelübde und meinen, sie hätten mit diesem Opfer ihr Leben erkaufte. Auch Fluß- und Quellgeister verehren sie und andere göttliche Wesen und bringen ihnen allen Opfer dar und suchen Orakel bei diesen Opfern. Sie wohnen in niedern Hütten eng aneinander und wechseln häufig den Ort ihrer Wohnung. Die Masse zieht zu Fuß in den Kampf und hat Schild und Speer in den Händen; einen Panzer ziehen sie nicht an, viele haben nicht einmal einen Rock oder Mantel, sondern gehen in den bloßen Hosen in den Kampf. Beide Stämme sprechen dieselbe kunstlose, barbarische Sprache. Auch im Aussehen sind sie voneinander nicht verschieden: sie sind alle sehr groß und sehr stark, die Farbe der Haut und der Haare ist aber weder sehr weiß oder blond, noch auch ganz dunkel, sondern röthlich, und zwar bei allen. Ihre Lebensweise ist einfach; wie bei den Massageten sind auch sie mit vielem Schmutz und Unflath bedeckt; bössartig und betrügerisch sind sie nicht und haben hunnische Einfachheit noch in vielen Dingen. Und Slaven und Anten hatten früher auch einen Namen, Sporen, weil sie sporadisch zerstreut das Land bewohnten. Deswegen nehmen sie auch viel Raum ein: denn sie bewohnen den größten Theil an beiden Ufern der Donau. Soviel von diesem Volke.“

Sage
und Ge-
schichte.

Dürften wir den Sagen der Slaven glauben, so würden sie aus dem Süden stammen und wären von Krapina in Kroatien unter Czech, Lech und Mech, den eponymen Stammvätern der Czechen, Lechen und Mechen (Moskowitz), nach dem Norden und Osten ausgewandert. Allein dem ist nicht so. Historisch sehen wir sie zuerst den Gothen unterworfen, dann den Hunnen und Avarn unterthan in die Länder einrücken, welche die germanischen Stämme bei ihrer Wanderung nach dem Süden verlassen hatten. Bald friedlich, bald unter schweren Kämpfen dringen sie über die Elbe vor bis an den Main, über die Donau bis an die Küste des Adriatischen Meeres und an die Südspitze des Peloponnes, der von ihnen den Namen Morea bekommt.

¹⁾ Procop., Bell. Goth., III. 14. ed. Bonn., p. 344 f. — Schafarik, l. c. II, S. 661.

Während die Hunnen und Awaren im Sturmloaf die Länder überfchwemmtten und nur Trümmer zurüclließen, während die Germanen mit dem Schwerte die Länder eroberten, ihre Gegner vernichteten oder unterwarfen und fih dauernd feffsetzten — kommen die Slaven mehr als friedliche Anfiedler und fchieben fih „geduldig, zäh und biegsam“ zwifchen die verfchiedenen Stämme hinein; erobert haben fie nur da Länder, wo fie von den Hunnen, Awaren und Bulgaren vorangetrieben wurden.

Als entfepliche Barbaren, blutigierig, zerftörungsluftig, faul und vergnügungs- Cultur. füchtig und erft in den Anfängen eines höheren Lebens erfeheinen die Slaven, wo fie unter Awaren und Bulgaren mißhandelt und zu Boden getreten find. Als ein Culturvolk hingegen treten fie uns in den Schriften der deutfehen Chroniften des Mittelalters, eines Hel m o l d, A d a m von B r e m e n, A r n o l d von L ü b e c k entgegen. Da find fie friedliche Fifcher, die namentlich den Haringfang betreiben; da haben fie groÙe und ftarke Rinder und Pferde, Schafe, ziehen Geflügel aller Art und liegen der Bienenpflege mit aller Sorgfalt ob; da ift der Ackerbau in Ehren: Roggen, Weizen und Gerfte wird gewonnen, Hanf und Flachs gebaut, in Pommern fogar ein Verſuch mit Rebpflanzungen gemacht. Zum Mahlen bedienen fie ſich der Handmöhlen, verbaden das Getreide zu Brot und wiffen aus der Gerfte Brot und aus dem Honig Meth zu brauen. Sie kennen den Webſtuhl und bereiten vortreffliche Leinwand und auch Wolzeug, fie wiffen Waffen zu ſchmieden, Speere, Schwerter, Streitärzte wie Ackergeräthe und Götzenbilder aus Erz und Gold zu gieÙen. Steinerne Gebäude find zwar felten, die hölzernen Wohnungen aber ftattlich, mit hölzernen Figuren verziert und gefärbt; geräumige Schiffe wiffen fie zu zimmern, mit denen fie die Dftfee befahren. Eigene Münzen für den Verlehr haben fie lange nicht, eine Muzahl von arabifchen Münzen (aus der Zeit der Omejjaden und Abbasiden, aber keine, die über das Jahr 1012 heraufgeht) find in Slavenländern gefunden worden, oft zerfchnitten, zum Beweis, daß fie nach dem Gewicht verwertet wurden, wir hören aber auch, daß Leinwand als Tauschmittel benutzt wurde und Gold- und Silberringe. Erft feit der Zeit der Ottonen wird das Metall nicht mehr bloß gewogen und gebrauchen fie gemünztes Geld, das aber aus den Münzstätten Sachſens und Poſens hervorgieng. Wir wiffen von gebahnten Straßen, von Städten, großen Stapelplätzen des Handels. Eine alte Handſchrift in Mailand aus dem Jahre 550 ſpricht von 4000 Dörfern in Polen und Rußland; große Handelsſtädte find B a r d e w i t an der untern Elbe, Z u m n e (= W i n e t h a) am Ausfluß der Oder, das A d a m von B r e m e n als die größte Stadt von Europa ſchildert, K o l b e r g, W o l l i n, S t e t t i n, das 900 Hausväter enthielt, L ü b e c k.¹⁾

Die Deutſchen ſchildern oft die Slaven als lügenhafte und graufame Feinde, auf deren Treue kein Verlaß ſei, jeder Fremde ſtehe ihnen außer dem Recht! Wie oft ſtand man ſich nicht feindſelig gegenüber, ohne den Gegner zu begreifen! Hinwiederum galten fie als verſchwenderiſch in der Gaſtfreundſchaft ſo ſehr, daß viele raubten und ſtahlten, um gaſtfreundlich ſein zu können, und das Sprichwort galt: „Was du des Nachts geſtohlen haſt, ſollſt du am andern Tage den Gäſten ausſtheilen.“ In der Behandlung der Frauen ſtand der Slave

Städtiſche
Stände.

¹⁾ Ludwig Giefebrecht, Wendifche Geſchichten aus den Jahren 780—1182, 2 Bde., Berlin 1843.

hinter dem Germanen zurück. Die Ehe war polygamisch, der Mann konnte Frauen nehmen, so viele er wollte. Doch war eine Frau die Herrin des Hauses; hinwieder hören wir, daß die Kinder für die Eltern eine treue Sorgfalt zeigten. Beim Tode des Mannes ließ sich eine von dessen Frauen mit ihm verbrennen. Mehrere Töchter galten als eine Last, die neugeborenen wurden darum oft von der Mutter getödtet. Im Kriege zeigten sich die Slaven als abgehärtet und scheuten keine Anstrengung; sie hörten nicht auf mit Morden und Brennen und Verwüsten des Landes. „Der theuern Freiheit gegenüber achten sie alles gering“, sagt Widukind;¹⁾ „gewöhnlich an die dürftigste Nahrung halten sie das als großen Genuß, was den Unsern als Beschwerde erscheint.“ Gerne opferten sie da ihr Vermögen, Frauen und Kinder.

Aber auch schöne Züge des Volkscharakters, Einfachheit und Offenheit, treten uns entgegen. Der Slave braucht zwar im Kampfe vergiftete Pfeile, betrügt sich aber milde und edel gegen den gefangenen Feind. Er hält die Gastfreundschaft so hoch, daß er einen eigenen Gott hat, der sie schützt (Radigast); der Slave leidet für seine Unabhängigkeit alles, er ist mäßig im Genuß. Er ist von Natur froh und liebt darum Lied und Tonkunst; „wo die Slavin ist, da tönt das Lied“, sagt ein altes Sprichwort.

Die Religion der Slaven war ein Naturcult.²⁾ Wie alle ariischen Völker verehrten sie den Gott des Donners und des Blitzes als den obersten der Götter. Er hieß bei ihnen Perun, der Schlagende, Berschneternde, auch Perkun, sächlich und sprachlich gleichlautend mit dem vedischen Parjanas und dem Fairguni der Germanen. Noch lebt sein Name unter dem slovenischen Volke, sowie man noch seine steinernen und bronzenen Donnerhämmer und Donnerbeile zahlreich auffindet und aufbewahrt. Sie heißen Rokan, eine Bezeichnung, die dem vedischen Neman, dem lithauischen Njmu und dem griechischen $\alpha\nu\alpha\gamma$ entspricht. Sein Beinamen war auch Taran, deshalb die aufgefundenen Donnerbeile taranbalta — sekira heißen. Die Bezeichnung taran drückt den Begriff des Polternden aus und entstammt der nämlichen Wurzel, welcher der Namen des vedischen Zeus — Taranis und des keltischen Taranucus entspringt. Übrigens lautete die Bezeichnung für Gott Bog, identisch mit dem vedischen Bhāga = Licht, also das nämliche ausdrückend, was Deus = Devas von div = leuchten, der Leuchtende. — Neben dem Donnergott standen in erster Reihe die Sonnengötter. Unter den Slovenen ist heute noch der Svetovit, das ist der heilige und hehre Gott, bekannt; der christliche heil. Vitus (Sveti Vid), ein bei den Slovenen besonders verehrter Heiliger, diente vortrefflich zum leichteren Vergessen des heidnischen Svetovit, umsomehr, als sein Symbol, der Kessel, auch an die Sonnenkessel (crateres), deren Helmold und andere altdeutsche Geschichtschreiber beim Svetovit-Cult erwähnen, gemahnte. Den Frühlingsgott dagegen, den Todter des winterlichen Drachen, ersetzte der heil. Georgius,

¹⁾ Res gestae Saxonicae, II, c. 20; ed. Migne, CXXXVII, p. 171.

²⁾ Hanusch, Die Wissenschaft des slavischen Mythos, Lemberg 1842.

der Trachtentödter, deshalb noch so viele Volksgebräuche um Georgi, welche an den mit dem Wassercult vereinigten Frühlingssonnencult erinnern. Noch lebt der Gebrauch des Lichtlens am Lichtmessstag bei den Südslaven als Erinnerung an den alten slavischen Feuergott, der als der Gott der Ehen und Hochzeiten und als Gott der Gastfreundschaft gefeiert wurde, wie die noch bestehenden Weihnachtsgebräuche beweisen. Auch der Name der slavischen Erdkönigin Baba, das ist die Mutter, die Magna mater, hat sich noch erhalten, und um Mitfasten zersägt man bei den Slovenen noch einen strohernen Popanz, die winterliche Erdkönigin, auf den Brücken der Flüsse und wirft die zersägten Theile dann in das Wasser, um anzuzeigen, daß die Herrschaft der winterlichen Erdgöttin aufhöre. Man nennt das *habo žagati*. Da der Wassercult, verbunden mit dem Sonnencult, in hohen Ehren bei den Slaven stand, so haben sich auch noch sehr viele Gebräuche davon in unserem Lande erhalten, und dem Wasser wird heute noch im Volksglauben eine heilende, weisagende und sühnende Kraft zugeschrieben.¹⁾ Noch feiert man das Fest des Kurent oder Korant, dessen Name der Spaltende bedeutet; er ist im Mythos der alten Slovenen ein Gott der entfesselten Frühlingsnatur gewesen, mit ziemlich bacchanalischem Charakter, mit der die Erde spaltenden Pflugschar in der Hand, weil im Frühjahr der Ackerbau beginnt, eine Hauptbeschäftigung der alten Slovenen; mit Jubel und Freudenmahlszeiten feierte man diese Zeit.

Die großen Kenner des Slavischen in neuerer Zeit, Dobrowski und Schafarik,²⁾ theilen alle slavischen Völker und Sprachen in zwei große Hauptstämme, einen östlichen und einen westlichen. Zum östlichen Stamme gehören: 1. das Russische und seine Dialecte, 2. das Altslavische, der kirchliche Dialect, 3. das Illyrisch-Slavische (oder die Dialecte, welche jetzt in Bulgarien, Bosnien, Serbien und Dalmatien gesprochen werden), 4. das Windische, 5. das Serbo-Kroatische. Zum westlichen Stamme gehören: 1. das Slowatische, 2. das Böhmisches, 3. das Wendische in der Lausitz, 4. das Polnische. —

Ein-
theilung
der
Slaven.

Die Ostslaven.³⁾

I. Zweig, die Russen. Das Russische zerfällt in drei Hauptdialecte: 1. das reine Russische, die Sprache der Gebildeten, das Russische von Moskau; 2. das Malorussische, im Südosten Russlands gesprochen,

Die
Russen.

¹⁾ Terstenjak, *O bozanstvih ogonja pri Slovanih*, Marburg 1854.

²⁾ Schafarik, *Slavische Alterthümer*. Deutsch von Mehrenfeld, herausgegeben von Heinrich Ruttke, 2 Bde., Leipzig 1824. — Dobrowski, *Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur*, Prag 1808.

³⁾ Die Ostslaven bezeichnete man früher nach Jordanes als Anten. Doch glaubt man jetzt, daß die Anten kein slavischer Stamm oder Zweig waren, sondern „asiatische

ähnlich dem Altslavischen, zugleich die Sprache der Rusniaken oder Ruthenen, die drei Millionen stark Ostgalizien und den Nordosten von Ungarn und Polen bewohnen; 3. das Weißrussische, in Lithauen, Weißrussland, besonders Wollhynien gesprochen.

Name.

Woher der Name Russen? Schon bei Ezechiel erscheint Gog als der Fürst von Mosch, und in uralter Zeit kommen Kossalanen vor. Dem stehen aber gegenüber die Nachrichten des Nestor, des Beda der Russen, und der Byzantiner, welche beide den Namen Russen von einem schwedischen Geschlechte herleiten, das über Rußland herrschte. Als nämlich die Gothen in der Völkerwanderung nach dem Süden zogen, drangen slavische Stämme in ihre ehemaligen Besitzungen, den größten Theil des heutigen europäischen Rußland, ein und zugleich rückten die Finnen nach dem Süden vor. Bald aber eroberten skandinavische Wikinger die südlichen Ostseeküsten wieder, und wir hören Sagen von einem dortigen Osterreich (Austurrike). Die Slaven von Nowgorod, die um den Imlensee wohnten, die Kriwitschen, die Bewohner des Landes um Smolensk und Polozk, wurden nach Nestor den Warägern unterthan und bezahlten Tribut. Diese Waräger wurden nach ihm Sviar, andere Gothen, andere Normänner genannt. Die Ostsee heißt das Warägermeer, und selbst der arabische Schriftsteller Ibn Foklan sagt: „Das Warägermeer heißt in der Sprache der Anwohner das baltische.“ Die skandinavische Leibwache des Kaisers in Constantinopel heißt bei den Griechen Βαρβαροι. bei den Normannen Vaeringjar (vom alten vaer, hilaris, also juvenes hilares, procaces, die muthige Jugend, oder von verja, wehren, also die schützende Schar). Die Heimat dieser Krieger, die so oft durch Rußland zogen, wurde nun dem Slaven zum Waraagenland. Der Name Ruozhi für Schweden und Ruozalainen für dessen Bewohner kommt von den Finnen, welche den Namen der ihnen gegenüberliegenden Küste Rodslagen auf das ganze Land ausdehnten, und von den Finnen kam der Name zu den Slaven, welche fortan die Schweden Rus und Rusi nannten. Als 839 Gesandte von Constantinopel zum Kaiser Ludwig dem Frommen kamen, waren auch einige vom Volke der Rhos darunter, und Ludwig erfuhr, daß diese vom Volke der Schweden wären.

Wa-
räger.

Nun erzählt Nestor, daß 862 Slaven und Finnen sich gegen die Waräger empörten und sie aus dem Lande jagten, aber unter sich nicht Ordnung zu erhalten vermochten. „Sie begannen sich selbst zu regieren und es gab unter ihnen keine Gerechtigkeit und ein Geschlecht stand gegen das andere auf und sie fiengen untereinander Krieg an.“ Da mahnte sie ein Nowgoroder, Goto-
müsl, an die gerechte und friedliche Regierung der Normänner und so sandten sie wieder zu den Warägern, welche Rusi hießen, um sich einen Herrscher zu erbitten:¹⁾ „Bei uns ist keine Ordnung, kommt und herrscht über uns;

Rurik.

unser Land ist groß und gut und mit allem gesegnet.“ Drei Brüder, Rurik
Sineu²⁾. (Rurik), Sineus und Truwor, folgten der Einladung, obgleich sie die
Truwor. wilden Sitten der Finnen und Slaven scheuten, in das Land der Slaven

Dynasten“, die im sechsten Jahrhundert die östlichen Slaven beherrschten. Schieman, Rußland, Polen und Dänland bis ins siebzehnte Jahrhundert, I. Bd., S. 18 f. Berlin 1886.

¹⁾ Nestor, von Schläger, l. c. II. S. 153—196.

und mit ihnen kamen ihre Verwandten und Waffengenossen und ihnen giengen Scharen der Waräger nach. Kurik ließ sich in Nowgorod nieder, Sineus in Wielozero und Truwor in Izborsk am Peipussee. Zwei Brüder, Askold und Dir, zogen den Dnjepr hinab, um bis Constantinopel vorzudringen, bemächtigten sich der Stadt Kiew, welche Tribut an die Chazaren bezahlte, und stifteten hier ein Reich und sollen 866 ans Schwarze Meer und bis vor Constantinopel gekommen sein, das sie aber vergebens belagerten.¹⁾

Der Patriarch Photius schreibt 866 in seinem Hirtenbriefe: „Die Russen, bekannt durch ihre Grausamkeit, die Besieger der benachbarten Völker, die in ihrem Hochmuth es wagten, das römische Reich zu bekriegen, haben ihren Aberglauben abgelegt, sie bekennen das Christenthum und sind unsere Freunde, da sie noch vor kurzem unsere ärgsten Feinde waren. Sie haben bereits von uns einen Bischof und einen Priester erhalten und zeigen einen regen Eifer für den Gottesdienst.“ — Constantin Porphyrogenetos bemerkt zum Jahre 867: „Der Kaiser, der keine Möglichkeit sah, die Russen zu besiegen, bewog sie durch reiche Geschenke zum Frieden; diese bestanden in Gold, Silber und seidenen Gewändern. Er sandte einen Bischof zu ihnen, welcher sie zum Christenthume belehrte.“ Von Dauer war diese Bekehrung allerdings nicht.

Als Sineus und Truwor starben, schlug Kurik 864 ihr Gebiet zu seinem Reiche, welches er im Osten bis an die Wolga und Oka und im Süden bis zur Düna erweiterte. Wie Rollo in der Normandie, theilte er an seine Genossen — die Bojaren, denen er aber Nichter, *Posadniks*, an die Seite setzte — Lehen aus. So ward Kurik Gründer des russischen Reiches, in welchem sein Geschlecht über 700 Jahre herrschte, erst mit Czar Feodor I. starb 1598 der Mannsstamm desselben aus.

Als Kurik 879 starb, übernahm sein Verwandter Dleg für den noch unmiündigen Igor (Ingwar) die Regierung, unterwarf Smolensk, die Hauptstadt der freien Krivitschen, zog dann den Dnjepr hinab, überraschte Askold und Dir, tödtete sie und machte nun Kiew zur Hauptstadt seines Reiches, brach die Macht der Chazaren und unterwarf sich die slavischen Stämme, welche früher den Chazaren Tribut bezahlt hatten. Mit 200 Schiffen und 80.000 Mann lagerte er vor Constantinopel, das die Erstürmung durch ungeheure Schätze an Gold und Silber und kostbare Zeuge ihm abkaufte (907). Dleg hieng an einem Stadthore seinen Schild auf.

Mit den Worten: „Ihr seid nicht Fürsten und von hohem Geschlecht, ich aber bin Fürst und dort ist Kuriks Sohn“, soll Dleg den Askold und Dir zum Tode verurtheilt haben. Die freundliche Lage von Kiew am schiffbaren Dnjepr, die Leichtigkeit, von da Handelsverkehr zu treiben und Krieg zu führen, gefiel Dleg derart, daß er ausrief: „Kiew wird der russischen Städte Mutter.“ Das Land der Severier befreite er von der Oberherrschaft der Chazaren, indem er sagte: „Ich bin ihr Feind, nicht euer Feind.“

¹⁾ Nestor, von Schöfzer, l. c. II, S. 227 ff. — Karamsin, Geschichte des Russischen Reiches, I, S. 91—93. Miga 1820.

Cha-
zaren

Diese Chazaren gehören zur finnisch-tatarischen Völkerfamilie und gelangten 642—668 in der Pontusebene zu einer nicht unbedeutenden Macht; ihr Gebiet, in welchem verschiedene andere ihnen unterworfenen Völker hausten, reichte vom östlichen Kaukasus bis zur Oka. Das Kaspijsche Meer heißt von ihnen bei den Arabern das Chazarische. Die armenischen Annalen reden von ihnen seit dem dritten Jahrhundert; sie waren Attila, dann den Bulgaren unterworfen, dann schüttelten sie aber das Joch ab und machten sich namentlich den Persern furchtbar und den Stämmen im südlichen Rußland.

Kriege.

Chozroes II. baute gegen sie eine vierzig Parasangen lange Mauer, genannt das Thor der Thore, welche über Berge und Thäler vom Kaspijschen bis zum Schwarzen Meere lief. Den Byzantinern stellten sie Hilfstruppen im Kriege gegen die Perser, ihr Chan erhielt dafür ein Diadem und an festlichen Tagen schmückten sich die Kaiser sogar mit chazarischen Gewändern. Die Severier, Rabinitschen und Wätitschen anerkannten der Chane Obergewalt und gaben ihren Eroberern von jedem Rauchfange ein Schwert, und die klugen Greise der Chazaren sagten mit einem betrübenden Vorgefühle: „Diesen Leuten werden wir zinsbar werden, denn ihr Schwert ist zweischneidig und unsere Säbel sind nur auf der einen Seite scharf.“ Ein anderer Zins von den Slaven bestand in Jagdbeute, nämlich in einem Eichhörnchen von jedem Rauchfange, das zu ward zur Bekleidung verwendet. Das Gold holten sich die Chazaren aus Asien. Das Volk zerfiel in verschiedene Stämme, deren jeder ein erbliches Oberhaupt hatte: über allen stand der Chakan, welcher in Atel, an der Mündung der Wolga, da, wo jetzt Astrachan steht, auch Ztil, von den Abendländern Balangiar genannt, seinen Hof hielt; eine Leibwache von 1200 Mann, die stets vollzählig erhalten wurde, umgab ihn, mit Panzerhemd, Kürass und Helm ausgerüht. Die Kriegsgesetze waren strenge. Der Krieger, welcher eine Schlacht verlor. Weiter hören wir, daß der Herrscher allein in einem Haus aus Backsteinen wohnte, alle anderen aber in Hütten von Holz oder in Zelten von Filz. Vielweiberei herrschte, wenigstens in dem türkischen Herrscherhaus. Von einem Chakan um 921 hören wir, daß er 25 Weiber und 60 Nebweiber hatte. Begreiflich, daß aus den Chakanen bald Merowinger wurden und ein Hausmaier, Bak (Herr) genannt, die Macht an sich riß, daß der Chakan nur alle drei Monate einmal gezeigt wurde und daß, wenn man mit ihm unzufrieden war, der Bak ihm den Tod gab. Baumeister, welche sie vom Kaiser Theophilus bekamen, erbauten ihnen am Donez die Festung Sarkel. Die Chazaren waren Götzendiener, im achten Jahrhundert nahm ein Theil den jüdischen, 838 den christlichen Glauben an, blieb ihm aber wenig treu. Als 921 im Auftrage des Chalifen Muhtadir der Mohammedaner Achmed Ibn Fozlan das Land bereiste, fand er die große Menge dem alten Heidenthum ergeben, einige dem Islam, andere dem Evangelium, der Chakan Jakut dagegen bekannte sich zum Mosaismus! Noch im Jahre 1140 bekannte sich ein Chazarischer Herrscher zum Judenthum, wie das Sepher Rozri, die Rede des Rabbi Jehuda auf den Großchan, beweist.¹⁾

Chakan.

Bak.

¹⁾ Vivien de St. Martin sur les Khazars — in den Nouvelles annales des voyages, t. 22, II, p. 129—168; III, p. 1—43. Paris 1851. — Karamsin, I. c. S. 34—37. — Zeyß, I. c. S. 723, 742. — Ibn Fozlan, übersetzt und erklärt von Frähn, Petersburg 1828. Schon 1822 erschien in den Oeuvres de l'Académie

Die kühnste aller Unternehmungen der Russen war aber ihr Zug an die Südküste des Kaspischen Meeres 912 oder 913. Mit 500 Schiffen, jedes mit 100 Mann Besatzung, fuhren sie den Dnjepr hinab ins Schwarze Meer, um die Halbinsel Krim herum ins Nowische, den Don hinauf, bis wo er sich der Wolga am meisten nähert, zogen die Schiffe über das Land in die Wolga, und fuhren an Itil vorbei in das Kaspische Meer, dessen Umwohner noch nie feindliche Schiffe gesehen hatten, schlugen die Mohammedaner, drangen bis ins Königreich Schirwan vor und kehrten nach vielen Kämpfen mit großer Beute zurück. 944 erschienen sie mit ihren Schiffen wieder im Kaspischen Meer, fuhren den Kur hinauf und nahmen Wardaah, die Hauptstadt von Arran.

Sug nach
Schir-
wan.

Raum hatte Igor 913 die Regierung angetreten, als neue Feinde an den Grenzen Rußlands erschienen, die Petschenegen, ein schreckensvoller Name für die Russen, ähnlich wie Rumanen und Mongolen, — ein Volk von ural-altaischer Abstammung, Verwandte der Chazaren, Bulgaren und Rumanen.¹⁾ Nestor läßt sie zum erstenmale 915 erscheinen,²⁾ und meint, Turkomanen, Petschenegen, Türken und Polowzer seien aus einer Wüste hervorgegangen. Ähnlich behauptet auch Anna Komnena, Petschenegen und Rumanen hätten die gleiche Sprache gehabt. Bei den Zeitgenossen kommen sie unter dem Namen Pizenaci, Pecenatici, Pincenates, Pecinci, Petinci, Postinagi, Pazinakitai, Peczeniezi bei den Slaven, als Bissen und Bessi bei den ungarischen Chronisten vor.³⁾ Nach Constantin Porphyrogenetos⁴⁾ wohnten sie ursprünglich an den Flüssen Atel, Wolga und Geich (Geck und Asj), als Nachbarn der Magyaren und Uzen.

Petsche-
negen.

Fünzig Jahre bevor Constantin (913—959) sein Buch schrieb, hatten die Uzen und Chazaren sich verbündet, griffen die Petschenegen an und vertrieben sie aus ihren Wohnsitzen, welche die Uzen sofort in Besitz nahmen. Die Petschenegen suchten sofort neue Ansiedelungen und stießen dabei auf die Türken (Magyaren), welche sie besiegten und aus ihrem Lande vertrieben, und die Sieger besaßen noch in Constantins Tagen das eroberte Gebiet. Nach diesem Schriftsteller zerfielen die Petschenegen in acht Stämme unter ebensoviele Stammeshäuptlingen; die Stämme hießen: Ertem, Tzur, Ghla, Kulpei, Charoboi, Talmat, Chopon, Tzopon. Nach dem Tode eines Stammeshäuptlings gehe aber seine Würde nicht auf seinen Sohn, sondern auf den Bruder seines Vaters über. Vier Stämme der Petschenegen wohnten jenseits des Dnjepr nach Osten und Norden, und diesseits gegen Westen und Norden. Das Land der Petschenegen liege fünf Tagereisen von den Uzen und Chazaren,

Stämme.

Wohn-
sitze.

impériale de Petersbourg, vol. VIII. p. 577—631 von Frähn: Veteres memoriae Casarorum ex Ibn Foszlano, Ibn Haucale et Schems-eddin Damasceno, arabicae et latinae.

1) Müller, Allgemeine Ethnographie, 2. Aufl., S. 398 f. Wien 1879.

2) Nestor, von Schlözer, l. c. IV, S. 9.

3) Zeuß, l. c. S. 742.

4) De administrando imperio, cap. 37, ed. Bonn., III, p. 164—167.

sechs von den Alanen, zehn von den Nordwinen, eine Tagereise von den Russen, vier von den Türken, eine halbe Tagereise von den Bulgaren entfernt; es sei nahe bei Cherson, noch näher zum Bosporus. Bei der Vertreibung aus ihren Wohnsitzen sei ein Theil der Petschenegen zurückgeblieben und wohne dort noch mit den Uzen zusammen, man könne sie aber an den Kleidern erkennen, die nur bis an die Knie reichen und ärmellos seien.

Wite
Festun-
gen.

Ferner meldet der Purpurgelbte von verlassenem alten Festungen im Gebiet der Petschenegen, bei den Flussübergängen des Dnjepr, der gegen Bulgarien liege. Die erste heiße ihrer weißen Steine wegen bei den Petschenegen Weissenburg, die zweite Tunggata, die dritte Krakakata, die vierte Salmakata, die fünfte Sakakata, die sechste Giauakata, und in all diesen finde man Ruinen von Kirchen, Kreuze aus Tuffstein, weshalb viele glauben, daß dort einstmal die Römer gewohnt haben. Endlich wird noch gemeldet, daß unter den Petschenegen Kangar heißen (d. h. tapferer und edler) die drei Stämme Jabdi-Erti, Kurdzi-Tzur und Chabugin-Gyla, deß also auch in diesen rohen Anfängen schon ein Adel bestand.¹⁾ Denn roh waren sie: die Petschenegen kannten keinen Ackerbau, sie wohnten wie seinerzeit noch die Hunnen unter Zelten und auf Karren: sie suchten bloß fette Weiden für ihre Herden, und reiche Nachbarn, um ihre Raubsucht zu befriedigen, sie kamen, mit Wurfspieß, Pfeil und Bogen bewaffnet, auf ihren schnellen Rossen plötzlich herangezogen, umzingelten die Überraschten und entschwanden ebenso schnell, wenn sie Beute gewonnen oder auf ernstem Widerstand gestoßen. Zu Pferde warfen sie sich in die tiefsten Ströme und brauchten Häute statt Booten. Ihre mit Haaren bewachsenen Gesichter gaben ihnen ein wildes Aussehen. Begreiflich, daß die Zeitgenossen sie als ein treulos, blutdürstiges, graujames Volk bezeichneten; sie wurden übrigens die Geißel ihrer Nachbarn erst recht, als ein Volk sie als Werkzeug gegen das andere gebrauchte: die Byzantiner gaben ihnen Gold, um die Russen zu bedrängen, und die Russen suchten gut mit ihnen zu stehen, weil die Wasserfälle im Dnjepr und die Mündungen der Donau in ihrer Gewalt waren.²⁾

Wbel.

Kohrit.

Igor scheint anfangs einen Vertrag mit ihnen geschlossen zu haben, denn erst mit dem Jahr 920 meldet Nestor³⁾: „Igor hatte Krieg mit den Petschenegen.“ Überhaupt suchte Igor Frieden, bis 941, wo von ihm Nestor meldet, daß er auf 1000 Booten gegen Zargrad (Constantinopel) anzog: „Sie kamen und schifften heran den 10. Juni und fiengen an die bithynische Seite zu bekriegen und heerten am Pontus bis Heraklea und Paphlagonien hin und verwüsteten die ganze Gegend von Nikomedien. Auch das ganze europäische Ufer der Meerenge verheerten sie. Von den Gefangenen kreuzigten sie einige, andere stellten sie wie Ziele hin, nach denen sie mit Pfeilen schossen, banden ihnen die Hände auf den Rücken, schlugen ihnen eiserne Nägel mitten durch den Kopf, verbrannten viele heilige Kirchen, auch Klöster und Dörfer, machten auch nicht wenig Beute.“

Igor vor
Constan-
tinopel.

So schildert Nestor selber die Grausamkeit der Russen. Daß es ihnen die Griechen bitter vergalten, wissen wir aus Lindprand, dessen Vater damals Gesandter in Constantinopel war und der Hinrichtung vieler russischer Gefangener

¹⁾ Const. Porphyr., l. c. cap. 37, ed. Bonn. 1840, p. 166 f.

²⁾ Karamjin, l. c. I. S. 120.

³⁾ Nestor, von Schöizer, l. c. IV, S. 14.

zufah.¹⁾ Kaiser war damals Romanus Lecapenus, welcher unter Theophanes die Flotte gegen die Feinde ausbandte. Das griechische Feuer räumte entsehrlich unter den Russen auf, sie klagten: „Blitze, gleich denen vom Himmel, besigen die Griechen, die losgelassen uns verbrennen, und wir konnten sie deshalb nicht überwinden.“ — Wie Liutprand meldet, warfen sich die Russen, um sich vor den Flammen zu retten, ins Wasser, viele ertranken ob der Schwere ihrer Helme und Harnische, andere, die mit den Wellen eine Weile kämpften, giengen auch unter; nur die blieben am Leben, denen es gelang, ans Ufer zu entfliehen. Die griechischen großen Schiffe konnten die russischen Boote, welche über die seichtesten Stellen setzten, nicht verfolgen.

Roma-
nus
Leca-
penuß.

Griechi-
sches
Feuer.

Geschlagen und mit großen Verlusten kehrte Igor heim, aber er ließ den Muth nicht sinken: er berief Waräger über das Meer, er nahm Petschenegen in Sold und drei Jahre später (944) brach er wieder auf gen Constantinopel. An der Mündung der Donau jedoch trafen ihn die Gesandten des Kaisers, die Frieden und ein jährliches Geschenk anboten, wie Oleg einst erhalten. Die Bojaren im Kriegsrath meinten: „Wenn der Kaiser uns ohne Krieg Gold und Silber gibt, was wollen wir denn weiter? Wer weiß es denn, wer Sieger bleibt, wir oder sie? Wer kann mit dem Meere sich berathen? Nicht Erde, Meerestiefe haben wir unter uns — und in derselben finden ja alle Menschen den gleichen Tod.“ — Und Igor nahm die Geschenke, hieß die Petschenegen heimgehen und kehrte selber nach Kiew zurück.

Igor's
zweiter
Zug.

Ein Vertrag kam 945 zustande, der noch erhalten und merkwürdig ist:²⁾ „Friede wird geschlossen dem streitliebenden, alles Gute hassenden Teufel zum Troß auf alle Jahre, so lange die Sonne scheint und die ganze Welt besteht. Und es wage kein Russe, getauft oder ungetauft, den Bund mit den Griechen zu brechen, oder es möge den ersteren der allmächtige Gott zu ewiger Verdammnis verurtheilen, den anderen solle Gott Peruns Hilfe fehlen, nicht schützen sollen sie ihre eigenen Schilde, durch ihre eigenen Pfeile, Schwerter und andere Waffen sollen sie fallen und Knechte sein in diesem und dem zukünftigen Leben. Ungehindert soll der russische Großfürst seine Gesandten und Gäste (Großhändler) nach Griechenland schicken können. Die Gäste tragen (als Erkennungszeichen, als Paß) silberne Siegelringe, die Gesandten goldene, wie es früher festgesetzt war: von jetzt an aber sollen sie mit Schreiben vom russischen Fürsten versehen werden, in welchen ihre friedlichen Absichten, die Zahl der abgeschickten Schiffe und Leute beglaubigt sein sollen. Wer ohne ein solches Schreiben kommt, bleibt unter Boße, bis der russische Fürst davon benachrichtigt ist; widersezt er sich, so verwirrt er das Leben und der russische Fürst rächt seinen Tod nicht. Die russischen Gäste stehen unter dem Schutze eines kaiserlichen Beamten, der ihre Streitigkeiten mit den Griechen schlichtet. Jeder von den Russen gekaufte Stoff, welcher über fünfzig Goldstücke kostet, muß ihm vorgezeigt werden, damit er ihn mit einem Stempel versehe. Entflieht ein Slave aus Rußland nach Griechenland oder umgekehrt, so soll er zurückgestellt und dem Überbringer zwei Goldstücke dafür gegeben werden. Für jeden griechischen Gefangenen, den ein Russe zurückbringt, erhält er zehn Goldstücke und umgekehrt. Wenn der russische Fürst (mit den Chazaren und Petschenegen) Krieg führt, kann er von den Griechen Truppen fordern und

Vertrag
von 945.

Boße.

¹⁾ Liutprandi Antapodosis, V, c. 15; ed. Pertz, Script., III, p. 331; ed. Migne, CXXXVI, p. 883.

²⁾ Karamjin, l. c. I, S. 123 ff.

sie werden ihm so viele geben, als nöthig sein werden. Hinwieder soll der russische Fürst den Griechen willfahren, wenn sie von ihm Truppen verlangen, damit alle anderen Länder sehen, in welcher Freundschaft Griechen und Russen leben.“ — Dieser für die Sittengeschichte jener Zeit so bedeutsame Vertrag wurde in Kiew auf dem heiligen Hügel, wo Perun stand, von Igor beschworen; ein gleiches thaten seine Krieger. Dabei legten sie ihre Waffen, Schilde und Gold zu den Füßen des Höhen als ein Zeichen eidlicher Verpflichtung. Die Warägischen Christen aber schworen den Eid in der Kirche des heil. Elias, der ältesten in Kiew.¹⁾

Wern hätte Igor seine alten Tage in Frieden verlebt, aber seine Leibwächter sagten: „Wir sind unbeschuhet und nackt, aber Swjeneds Knaben sind mit Waffen und Kleidern wohl versehen. Geh mit uns auf Tribut, das wird dir und uns frommen.“ Also mußte der Fürst auf Eintreibung der Abgaben selber umherreisen, deren Einziehung er bisher seinem dabei sich bereichernden Heerführer Swjened überlassen hatte. Er zog ins Land der Drowier, hob vieles aus und kehrte noch einmal dahin zurück, um noch mehr zu holen. Da kamen ihm die Drowier entgegen: „Fürst, wir haben dir alles entrichtet, warum kommst du wieder zu uns?“ Als er nicht umkehren wollte, sagten sie in Verzweiflung zueinander: „Man muß den gierigen Wolf tödten, sonst wird die ganze Herde ihm zur Beute“ — und erschlugen Igor und seine Leibwache.

Igor's
Tod in
Korosten.

Olga.

Olga, seine Gattin, die anstatt des unmündigen Swätoslaw die Regierung übernahm, rächte den Tod ihres Gemahls, unterwarf die Drowier, herrschte weise und thatkräftig und sorgte für das allgemeine Beste. Die Heidin vernahm die Christuslehre, zog nach Constantinopel, um sie näher kennen zu lernen, und ließ sich 955 taufen.

Igor hatte auf einem Jagdzug die schöne Olga bei Pskow gesehen, ihren Verstand, ihr sittliches Wesen bewundert und Oleg sie ihm zur Gemahlin gegeben, obgleich sie nur aus gemeinem warägischen Geschlechte war, denn ihre Schönheit, ihre Tugend war ihr Adel. An sie, die jetzt Witwe war, sandten die Drowier, welche sich die Herrschaft über Kiew verschaffen wollten:²⁾ „Wir haben deinen Mann wegen seiner Habsucht und Raubgier todtgeschlagen, doch die Drowischen Fürsten sind gut und großmüthig, ihr Land blühet und gedeiht. So werde du denn unseres Fürsten Malo Gattin.“ — Aber Olga hing am Andenken ihres Igor und sann auf Rache an den Mördern. Sie antwortete darum mit freundlicher Miene den Gesandten: „Eure Rede ist mir angenehm. Meinen Gatten kann ich nun nicht mehr auferwecken. Morgen aber will ich euch alle schuldigen Ehren erweisen.“ Und als am andern Tage die Großen der Drowier kamen, ließ sie dieselben tödten und zog gegen die Drowier, und ihr Sohnlein Swätoslaw schleuderte zur Schlacht den ersten Speiß, der zwar, von seiner schwachen Hand geleitet, zu seines Pferdes Füßen fiel, aber der Feldherr Swjened rief: „Freunde auf, dem Fürsten nach!“ und sie warfen sich in den Kampf, und die Drowier wurden geschlagen. Als sie sich in ihren Städten wehrten, ließ sie Olga zur Ergebung mahnen: sie sollten ihre Felder bearbeiten, statt Hungers zu sterben. Da boten die Drowier Honig und Pelzwerk, Olga

Olga
rächt den
Gatten.

¹⁾ Nestor, von Schläzer, l. c. IV, S. 47 ff.

²⁾ Ibid. V, S. 30 ff.

aber verlangte von jedem Hofe nur drei Sperlinge und drei Tauben. Diese brachten voll Freude über solche Großmuth eilig die Besiegten, in Hoffnung auf den Abzug der Feinde. In der Nacht aber umprasselten Flammen all ihre Häuser: die listige Olga hatte nämlich befohlen, den von ihr genommenen Bögeln brennenden Schwamm und Schwefel anzubinden, und sie dann fliegen zu lassen, mit dem Feuer kehrten sie in ihre Nester zurück und steckten die ganze Stadt in Brand. So rächte Olga den Tod Igors in Korosten, nach der Sage, in der That aber scheint Olga, nachdem sie die Mörder bestraft, die Dremier durch Wohlthaten wieder aufgerichtet zu haben, denn ihr Andenken blieb ihnen heilig. „Und Olga durchzog ordnend ihr Land, dann blieb sie in Kiew bei ihrem Sohne in Liebe.“¹⁾

Olga kam in die Tage, wo der Mensch mehr denn sonst an die Sittlichkeit alles Irdischen denkt. Da beschloß sie eine Christin zu werden und reiste deshalb 955 nach Constantinopel, um den christlichen Glauben im ^{richt nach} Hauptstze des griechischen Reiches kennen zu lernen. Der Patriarch wurde ^{Constantinopel,} ihr Lehrer, der Kaiser Constantin Porphyrogenetos ihr Taufpathe.

Nestor erzählt:²⁾ „Als sie erleuchtet war, freute sie sich mit Leib und Seele. Der Patriarch sprach zu ihr: ‚Gesegnet bist du unter den Weibern Rußlands, da du das Licht lieb gewonnen und die Finsternis verlassen hast. Dich werden Rußlands Söhne bis in das letzte Glied deiner Enkel segnen.‘ Und er unterrichtete sie vom geistlichen Stand und vom Gebet, vom Fasten, vom Almosen, von der Pflicht, den Leib rein zu halten. Sie aber neigte das Haupt, stand da wie ein getränkter Schwamm und sog die Lehre ein — und sie erhielt in der Taufe den Namen Helena.“ Auch die damalige Kaiserin hieß Helena und war vielleicht die Taufpathin der Olga. Der Kaiser berichtet uns selber,³⁾ wie er mit seinem Hofe die russische Fürstin in seinem Palaste empfing, wie sie dann im Speisesaal, während die Kaiserin auf dem Throne saß, so lange stand, zum Zeichen ihrer Ehrfurcht für die Herrscherin, bis man ihr einen Platz an demselben Tische mit den Frauen am Hof anwies, und wie Musik das Mahl erheiterte, Sänger den Ruhm des Reiches priesen und Tänzer in zierlichen Bewegungen ihre Kunst bewährten. Die russischen Großen speisten in einem andern Zimmer. Zum Nachtsich setzte sich Olga mit der kaiserlichen Familie an eine und dieselbe Tafel. Nach dem Mahle erhielten sie und ihre Großen Goldstücke zum Geschenk — die Großfürstin allein sechzehn. Als Olga nach Kiew zurückkehrte, entließ sie der Kaiser mit Geschenken und nannte sie seine Tochter. Doch scheint der Stolz des byzantinischen Hofes einen ungünstigen Eindruck in ihrem Herzen zurückgelassen zu haben.⁴⁾

Olga wollte auch ihren Sohn bekehren, doch der stolze Fürst wollte von der Lehre des Heils nichts wissen. Nestor erzählt:⁵⁾ „Ost sagte Olga: ‚Ich, mein Sohn, habe Gott erkannt und freue mich dessen; wenn du Gott erkennst, so wirst du auch anfangen, dich dessen zu freuen.‘ Er hörte aber nicht darauf

¹⁾ Nestor, von Schlözer, l. c. V, S. 43 ff.

²⁾ Ibid. V, S. 60 ff.

³⁾ Const. Porphy., De caeremoniis aulae Byzantinae, II, 15; ed. Bonn., tom. I. p. 594 f.

⁴⁾ Nestor, von Schlözer, l. c. V, S. 71—73.

⁵⁾ Ibid. V, S. 75.

und sagte: „Wie kann ich allein eine fremde Religion annehmen? Meine Leute würden mich darüber verhöhnen.“ Sie aber erwiderte ihm: „Wenn du dich taufen lässest, werden alle das nämliche thun.“ Und er lebte nach seinen heidnischen Sitten, wurde sogar über seine Mutter entrüstet. Dennoch hatte Olga ihren Sohn lieb und sagte: „Gottes Wille geschehe! Wenn Gott mein Geschlecht im russischen Lande begnadigen will, so wird er ihm ins Herz legen, sich zu Gott zu bekehren, so wie er mir diese Gnade erwiesen hat.“ Und sie betete Tag und Nacht für ihren Sohn und erzog ihn, bis er männlich war.“

Swäto-
slaw.

Swätoſlaw liebte den Krieg und den Ruhm. Nestor erzählt: Er war tapfer und zog viele tapfere Mannschafft zusammen, er zog lange umher wie ein Pantherthier und führte viele Kriege. Auf seinen Märschen führte er keine Wagen mit, nicht einmal einen Kessel, denn er kochte kein Fleisch, sondern seine Pferde, Wild und Kalbfleisch briet er, in dünne Stückchen geschnitten, auf Kohlen und aß es so. Auch kein Zelt führte er mit sich, sondern legte die Pferddecken unter sich und den Sattel unter den Kopf. So machten es auch alle seine Krieger. Und 967 zog er aus und überwand die Bulgaren und nahm an der Donau 80 Orte und saß als Beherrscher in Perejaslawetz und nahm Tribut von den Griechen. Da kamen aber 968 die Petschenegen, während er an der Donau war, und umringten Kiew mit großer Macht, wo Olga mit ihren drei Enkeln eingeschlossen war, so daß niemand aus der Stadt heraus konnte und die Leute vor Hunger und Durst schwach wurden.

Ein Jüngling hatte Muth und List und Kraft genug, aus der Stadt durch das Lager der Petschenegen zum Fluß zu gelangen, über denselben zu den jenseits versammelten Russen zu schwimmen und sie zum Entsatz herbeizuführen. Die Petschenegen zogen ab. Dem Swätoſlaw aber ließen die Kiewer sagen: „Du, Fürst, suchst fremde Länder und verlässest deine eigenen; wenig hätte geschickt, so wären deine Mutter und deine Kinder von den Petschenegen gefangen worden.“ Eilig kam der Fürst herbei und verjagte die Feinde ins freie Feld.

Und der Fürst sagte zu seiner Mutter: „Mir behagt es nicht in Kiew, sondern ich will in Perejaslawetz¹⁾ an der Donau leben, denn dies ist der Mittelpunkt meines Landes, da fließt alles Gute zusammen, von den Griechen Rawoloten, Gold, Wein, Früchte von allerlei Art, von den Böhmen und Ungarn Silber und Pferde, aus Rußland Pelzwerk, Wachs, Honig und Sklaven.“ Olga sagte zu ihm: „Siehst du nicht, daß ich krank bin, wohin willst du von mir gehen? Begrabe mich vorher, dann geh, wohin du willst.“ Nach drei Tagen starb sie, im Jahre 969, viel betrauert: ein Priester, den sie heimlich hielt, begrub sie, „das Morgenroth des Heiles für Rußland“.²⁾ Vom russischen Volke wird Olga die Schlaue, von der Kirche die Heilige, von der Geschichte die Weise, von Nestor das Rettungsgestirn genannt.

Olga †.

Jetzt fühlte sich Swätoſlaw frei — er wollte nach dem Süden. Über Kiew setzte er seinen Sohn Jaropluk, über das Land der Drewier seinen Sohn Oleg, und als die in Nowgorod sich auch einen Knezen erbat, gab er ihnen seinen dritten Sohn Wladimir und führte so den für Rußland verhängnisvollen Brauch ein, den Söhnen besondere Theilfürstenthümer zu

¹⁾ Das alte, von Trajan zu Ehren seiner Schwester benannte Marcianopolis, heute Prislav in Rumili.

²⁾ Nestor, von Schläger, l. c. V, S. 119—140.

verleihen, dann zog er unverweilt nach Bulgarien. Das Volk empfing ihn jedoch als einen Feind. Es kam zu einer großen Schlacht, in der die Bulgaren siegten.

„Hier müssen wir fallen, Brüder und Kameraden!“ rief Swätoſlaw, „laßt uns Muth faſſen wie Männer.“ Und wieder begann die Schlacht und die Russen siegten. Die Griechen, welche die Russen an die Donau wider die Bulgaren gelockt hatten, sahen nun ein, daß sie einen viel gefährlicheren Nachbar sich an die Seite gesetzt hatten, und Kaiser Joannes I. Tzimiskes (969—976) forderte deshalb die Russen auf, Bulgarien zu räumen. Sieges-trozig entgegnete Swätoſlaw, er werde bald selber in Constantinopel sein und die Griechen nach Asien verjagen.

Nestor mißt in diesem Kriege den Russen, die Byzantiner sprechen den Griechen den Sieg zu, und letztere scheinen im Recht zu sein, denn Swätoſlaw mußte, bei Adrianopel besiegt, Bulgarien räumen und gen Kiew zurückkehren. Nestor gesteht selber zu, wie sehr die Russen durch die Überzahl der Griechen in die Noth kamen. „Swätoſlaw sprach: Ihr Männer, hier ist für uns kein Ort zur Flucht übrig; wir mögen wollen oder nicht, so müssen wir standhalten, damit wir Rußland nicht beschimpfen; wir wollen also lieber unsere Gebeine hier lassen, denn Todten hängt keine Schande an; wenn wir aber fliehen, werden wir Schande haben. Ich selbst will euch vorangehen, und wenn mein Kopf fällt, dann sorgt für euch selbst.“ Und die Truppen jagten: „Da, wo dein Kopf liegt, da wollen wir auch unsere Köpfe hinlegen.“ Die Russen haben dann gesiegt und die Griechen ihnen die Rückkehr abgetauft, die Petschenegen aber haben von dem vielen Golde gehört, das die Russen heimischleppten, und ihnen an den Wasserfällen des Dnjepr aufgelauert und sie sammt ihrem Großfürsten 972 erschlugen.¹⁾ Aus Swätoſlaws Schädel ließ sich der Petschenegenfürst Kurja einen Trinkbecher machen. So fand der Alexander der altrussischen Geschichte sein Ende.

Der Name Rußland war ursprünglich auf den Staat Nowgorod beschränkt. Nestor sagt selber, daß von den neuangekommenen Warägern das Land den Namen Rußland bekommen habe. Der arabische Reisende Ibn Hossan, der 921—922 von Bagdad zum König der Bulgaren reiste, schildert die Russen, die er an der Wolga traf, so, daß wir Normannen darin erkennen: als hochgewachsen wie die Palmen, als bewaffnet mit Streitart, Dolch und bildergeschmücktem, breitem Schwert; sie verbrennen ihre Todten. Die Byzantiner sagen, die Russen seien aus dem Stamm der Franken.²⁾ Das herrschende germanische Geschlecht bekam noch lange Kräftigung durch das stete Zuwandern von Normannen: die Hauptleute, die Beamten, die Gesandten im Gardareich, wie Rußland bei den Nordgermanen hieß, waren Waräger. Erst als durch die Bekehrung der Skandinaven und Dänen, durch die Eroberung der Nor-

¹⁾ Nestor, von Schläzer, l. c. V, S. 117—187.

²⁾ Sie übersehen den Namen mit $\Delta\sigma\mu\tau\text{-}\alpha\iota$, vielleicht gleich dem altnordischen raesir, unsät sich bewegend. Die Namensformen sind Ρωσοι bei den Byzantinern, Rus bei den Arabern, Russi, Ruzzi, Ruthi, Rutheni bei den Lateinern.

mandie und Englands der Zufluss vom Westen her aufhörte, verichmolz und verlor sich das deutsche Element im slavischen.¹⁾

Baran-
ger.

Der Zug zur Leibwache des Kaisers in Miklagard (Constantinopel) gieng noch lange durch Rußland. Den Barangern war der Schutz der Person des Kaisers, seiner Schätze und seines Thrones anvertraut. Sie waren ebenio berühmt durch ihren riesenhaften Wuchs, ihren unbefiegbaren Muth, als durch ihre felsenfeste Treue. Die Baräger, heißt es bei einem Byzantiner, dieje aus Thule gebürtigen Barbaren, welche zweischneidige Ätze auf ihren Schultern tragen, halten den Ruhm unverbrüchlicher Treue für das kostbarste Erbtheil der Väter, das sie standhaft bewahren; mit ihnen von Verrätherei sprechen, wäre nutzlos. Dagegen heißen sie aber auch die Weinschläuche, Halbwilde, die da mehr spucken als sprechen können, in deren Mund die griechische Sprache dem wilden Echo der kriegerischen Gesänge von den Felsen ihres Vaterlandes gleicht. Eiferjüchtig sind die Griechen auf ihren Reichthum, auf des Kaisers Freigebigkeit, der freilich oft nur in ihnen seinen Schutz hatte. Sie waren stets um seine Person, im Krieg wie zu Haus, im Palast wie in der Sophientirche; bei den Processionen folgte der Barangerhauptmann hinter dem Kaiser, daher er *Nkoluthos* heißt. Die Statuen im Hippodrom galten den Barangern als die Bilder der Asen. Die Auswanderung nach Constantinopel war einmal so stark, daß im Götareich das Gesetz ergieng, daß kein Mann ein Erbe nimmt, der in Griechenland sitzt. Das Corps der Baranger dauerte bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453, bestand aber nach 1066 zum Theil aus angelsächsischen Flüchtlingen.²⁾

Bul-
gartische
Slaven

Zu den Ostslaven gehören II. die bulgarischen Slaven oder die Slaven in der Moldau, Walachei, in Siebenbürgen und im südlichen Ungarn. Wie einst die Westgothen vor den Hunnen, flohen sie um 560 vor den Awaren und fanden Zuflucht im Gebiete des Ostreiches und standen zu den Griechen bald in dienendem, bald in feindlichem Verhältnis.

Um 679 drangen die Bulgaren über die Donau vor bis zur Stadt Barna und unterwarfen sich sieben dort wohnende slavische Stämme, erlagen aber bald dem Einfluß des gebildeteren slavischen Elementes, nahmen Sprache und Lebensweise der Slaven an, während diese hingegen sich nach ihren Überwindern *Blgare*, im Singular *Blgarin*, serbisch *Bgare*, russisch *Bolgare* nannten. Slaven hatten bald die ersten Ämter im Staate. *Simeon*, der Sohn des *Bogoris-Michael*, ein durch Tugend und Herzensgüte ausgezeichnete Fürst, war sogar ein slavischer Schriftsteller.

Slaven
in
Griechen-
land.

III. Auch nach Hellas haben sich die Slaven ausgebreitet, und wahrscheinlich solche, die zum Ostzweige gehören. Die Eroberung von Hellas war leicht und mehr als zwei Jahrhunderte war das althellenische Land mit slavischer Bevölkerung bedeckt.

Die Eroberung war darum so leicht, weil unzweifelhaft viele Slaven als Sklaven in Griechenland lebten, denn Thrakien und die Slavenländer waren ja

¹⁾ Zeuß, l. c. S. 559—566. — Karamsin, l. c. I, S. 37—40 und 269—278.

²⁾ Mügg, Forschungen in der älteren Geschichte Rußlands, I, S. 157—238; II, S. 767—834.

die Stätten, von wo die Griechen ihre Slaven holten. Dann war das Land sehr entvölkert; von den Siegen Alexanders an nimmt die Bevölkerung in Griechenland reißend ab, wie in Spanien nach der Entdeckung Amerikas. Aus Ciceros Briefen geht hervor, wie menschenleer Griechenland damals war und wie viele Städte in Trümmern lagen. Als Constantin der Große den Sitz der Regierung nach Byzanz verlegte, wußte er den besten Theil der Bevölkerung in die Hauptstadt zu ziehen; der kleine Grundbesitz schwand dahin, und das meiste Land war in den Händen von Großgrundbesitzern. Die Unterhaltung der Straßen war sehr theuer, und da diese zerfielen, so konnten jene die Früchte schwer zu Markte bringen und zogen den größten Nutzen, wenn sie das Land in Weideland umwandelten. Da demnach die Regierung wenig Steuern aus dem Lande bezog, so kümmerte sie sich auch wenig um seine Vertheidigung.¹⁾

Griechen-
land
menschen-
arm.

Schon 540 nahmen die Slaven die Pässe von Thermopylä, und bald mußte Justinian I. Corinth besetzen, nur um einen Halt im Peloponnes zu haben. Makedonien ist um diese Zeit schon größtentheils im Besitz der Slaven, die, von der allgemeinen Völkerbewegung ergriffen, wie Heruler und Gothen, ebenfalls nach dem Süden vordringen, bald als Soldaten des Kaisers mit griechischem Wesen bekannt werden, bald als Feinde mit dem Schwerte in dem Lande alter Cultur sich Bahn brechen und als Hirten und Jäger an den Stätten haufen, wo einst um die größten Interessen des Staates, um die tiefsten Fragen des Geistes gerungen wurde. Sie kommen bald in kleinen Horden, bald in Heeren von mehr denn 100.000 Mann, bald selbständig, bald unter Führung der Avarn und Bulgaren. Doch ist es ihnen nie gelungen, in Griechenland größere und dauernde Staaten zu gründen.²⁾

Die Nachrichten über die Schicksale von Hellas und dem Peloponnes vom Jahre 500—800 unserer Zeitrechnung sind nicht sehr zahlreich, aber sie zeigen hinlänglich, wie die altgriechische Rasse erlag. Nach Menander verheerten die Slaven Thrakien 582 mit einer Armee von 100.000 Mann, und Tiberius II. (578—582) vermochte kein Heer gegen sie aufzustellen und half sich nur damit, daß er den Chakan der Avarn zu einem Angriff auf sie antrieb. Aber Bajans Politik war ja gerade die, wenn er selber um große Summen den Frieden verkauft hatte, das griechische Reich durch Slavenstämme, die unabhängig schienen, aber nach seinem Willen handelten, zu bedrängen. Der Kirchengeschichtschreiber Evagrius³⁾ sagt von der Zeit des Mauricius (582—602): weil der größte Theil der kaiserlichen Armee in Asien gestanden, so seien die Slaven zweimal bis zur langen thrakischen Mauer vorgeedrungen, hätten Singidon, Anchialos, ganz Hellas und viele Städte und Festungen genommen und geplündert und alles mit Feuer und Schwert verheert. Während der Wirren unter

Slaven

¹⁾ Finlay, Griechenland unter den Römern. Historische Übersicht des Zustandes der griechischen Nation von 146—716 nach Christus. Leipzig 1861.

²⁾ Procopius, De bello Persico, II, cap. 4; De aedificiis, IV, cap. 2.

³⁾ Evagrius, Hist. eccl., VI, cap. 10. — Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea, I, S. 138—200. — Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 89 und 123. Prag 1876.

Phokas (602—610) fand gar kein Widerstand gegen das Vordringen der Slaven statt.¹⁾ Ebenjowenig vermochte Heraklius (610—641) in der ersten Zeit seiner Regierung dem Andrang der Slaven irgendwie zu widerstehen, und Isidor von Sevilla sagt geradezu in seinem „Chronicon“, daß unter Athen. Heraklius die Slaven Griechenland eroberten. Athen sank in Schutz und Asche, die Bewohner retteten sich nach Salamis: seine Ulbäume und Platanen aber hatten das gleiche Schicksal wie seine Kunstwerke. Der Patriarch Nikolaus schreibt 1081 an den Komnenen Alexius I., daß die Slaven von 589 an den Peloponnes 218 Jahre hindurch so vollständig inne hatten, daß kein byzantinischer Beamter es wagte, fortan seinen Fuß dahin zu setzen.²⁾ Als der heil. Wilibald 723 nach Jerusalem wallfartete, heißt es, er sei gelandet im slavischen Lande.³⁾ Derart giengen also die hellenischen Lande an die Völker des Nordens verloren. Wenn sich in Städten noch griechische Bevölkerung hielt, so wurde sie in dieser von Erdbeben und Krankheiten heimgesuchten Zeit jurchtbar gelichtet. Im Auszug des Strabo aus dem dreizehnten Jahrhundert werden die Slaven als die Bevölkerung von Makedonien, Epiros und dem griechischen Festlande angegeben und wird von Elis behauptet, es sei dort alles Andenken an alte hellenische Namen vergessen.

Von Leo dem Thaurier (717—741) an beginnt der Angriff auf die Slaven und suchen die Byzantiner die verlorenen Gegenden wieder zu gewinnen. 782 sendet Irene ein Heer in den Peloponnes, welches unabhängige Slavenstämme unterwirft; 807 hingegen erheben sich die Slaven wieder und suchen die letzte griechische Festung, Patras, zu erobern, wiewohl vergebens. Kaiser Theophilos (829—842) bekämpft die Slaven im Peloponnes, Michael III. (842—867) zwingt die Melinger an den Abhängen des Taygetos und die Ezeriten im unteren Eurotasthale zur Anerkennung der Oberhoheit und zur Zahlung von Tribut. Unter Romanos (959—963) sind die Slaven schon wieder unter Waffen und zwingen die Regierung, den Tribut herabzusetzen und sie von selbstgewählten Häuptlingen regieren zu lassen. Als die Franken (1205) in den Peloponnes kamen, waren die Slaven in Elis unabhängig, zahlten der Regierung nur einen geringen Tribut, und erhielten auch von den Franken Bestätigung aller Vorrechte, die sie unter der byzantinischen Regierung genossen hatten.

Demnach wurde die slavische Sprache in einem großen Theil von Griechenland über sieben Jahrhunderte lang gesprochen und wird jetzt erklärlich, warum so viele slavische Namen in Hellas und im Peloponnes jetzt noch fortleben, warum der Peloponnes selber den slavischen Namen Morea (more = Meer, also Küstenland) bekam, der übrigens ursprünglich nur für die Westküste von Elis gebraucht wurde. Wenn aber auch später griechische

¹⁾ Ἐσθλὰ βρώθη, δὲ πᾶσα ἡ γῆρα καὶ γέγονε βάρβαρος. Const. Porph., De thematibus, ed. Bonn., III, p. 53.

²⁾ Leunclavii Jus graecoromanum, I, p. 278.

³⁾ Acta Sanct. ad 8. Juli a Bolland.: Et e Sicilia navigantes venerunt ultra mare Adriaticum ad urbem Manafasiam in Slavinica terra.

Namen die slavischen verdrängten, so sind diese sehr oft nicht mehr die alten hellenischen Namen und beweisen, daß die alten Erinnerungen verdrängt waren.

Fallmerayer sagt darum: ¹⁾ „Das Geschlecht der Hellenen ist in Europa ausgerottet. Schönheit der Körper, Sonnenflug des Geistes, Ebenmaß und Einheit der Sitte, Kunst, Rennbahn, Stadt und Dorf, Säulenpracht und Tempel, ja sogar der Name ist von der Oberfläche des griechischen Continents verschwunden. Eine zweifache Erdschichte, aus Trümmern und Moder zweier neuen und verschiedenen Menschenrassen aufgehäuft, deckt die Gräber dieses alten Volkes. Die unsterblichen Werke seiner Geister und einige Ruinen auf heimatlichem Boden sind noch die einzigen Zeugen, daß es einst ein Volk der Hellenen gegeben hat. Ein Sturm, desgleichen unser Geschlecht nur wenige getroffen, hat über die ganze Erdsfläche zwischen dem Ister und dem innersten Winkel des peloponnesischen Eilandes ein neues, mit dem großen Volksstamme der Slaven verbrüderetes Geschlecht von Webauern ausgegossen. Und eine zweite, vielleicht nicht weniger wichtige Revolution durch Einwanderung von Albanesen in Griechenland hat die Scene der Vernichtung vollendet. Skythische Slaven, illyrische Arnauten, Kinder mitternächtlicher Völker, Blutsverwandte der Serben und Bulgaren, der Dalmatiner und Moskowiten sind die Völker, welche wir heute Hellenen nennen und zu ihrem eigenen Erstaunen in die Stammtafeln eines Perikles und Philopömen hinaufrücken. Der Arnaut von Suli und Argos, der Slave von Kiew und Beligosti in Arkadien, der Bulgar von Triodiza und der christliche Räuber von Montenegro haben mit Standerbeg und Kolokotroni gleiches Recht auf Namen und Rang eines Neugriechen.“

Unter-
gang der
griechi-
schen
Race.

Fallmerayers Lehre stieß auf heftigen Widerspruch. Daß im Laufe weniger Jahrhunderte eine starke Beimischung fremden Blutes stattfand, läßt sich aber nicht leugnen: schon die neugriechische Sprache ist ein Beweis dafür. Die Gegner Fallmerayers heben gegen ihn hervor, das hellenische Element müsse doch das stärkere geblieben sein, denn es habe das slavische bewältigt, assimiliert, während sonst das slavische Element, wo es das stärkere ist, alle anderen bewältigt und verschlingt. Die Griechen hätten furchtbare Schicksale erlebt, aber ihr Unglück sei keine Vernichtung gewesen. Mit der Ausrottung eines ganzen Volkes sei es überhaupt nicht so bald gethan. Die Einfälle und Verheerungen des Landes durch die Slaven seien noch keine Panславisierung. Das Slavische sei räumlich wie chronologisch auf ein sehr bescheidenes Maß zurückzuführen. Wenn den eingedrungnen Slaven die Entnationalisierung von Hellas nicht gelungen sei, so könne man daraus ebensovohl auf ihre geringe Anzahl und Zerplitterung, wie auf die numerische und geistige Überlegenheit der Hellenen zurückschließen. Es sei noch immer ein starker Überrest der althellenischen Bevölkerung geblieben, gerade in den militärisch und handelspolitisch wichtigsten Gegenden, auf hohen Alpen, wie dem Taygetos, Parnass und Pelion, in Küstenplätzen, wie Monembasia, auf den Inseln wie Tinos, Naxos, vor allem auf Kreta, habe sich das Hellenenthum unvermischt erhalten und allen Stürmen slavischer und avarischer Überflutung getrotzt. Die Hellenen seien immer eine dünne Menschenjaat gewesen, über eine breite barbarische Unterlage hingeworfen. Von diesen im Sturm der Völkerwanderung unversehrten Stätten sei im neunten und zehnten Jahrhundert die

¹⁾ In der Vorrede zu seiner Geschichte der Halbinsel Morea, I—II. Stuttgart 1880.

Entnationalisierung der Slaven ausgegangen, die Unterjochung der fremden Eindringlinge durch den griechischen Geist erfolgt; diese Assimilierungskraft sei die beste Ahnenprobe. In den Orten, wo das Hellenenthum sich unvermischt erhalten, begegne man heute noch Gestalten von Männern und Frauen, ähnlich denen, die wir aus den altgriechischen Statuen kennen, leben noch alte Gebräuche und alter Geist, die Neigung, die Natur zu idealisieren und das scheinbar Todte zu beleben; im Volksmund, in den Gebräuchen bei der Taufe, Vermählung, beim Begräbniß habe sich die alte Zeit erhalten; der demokratische Zug, die Vaterlandsliebe, aber auch der Particularismus, kennzeichnen auch die heutigen Hellenen.¹⁾

Blut-
mischung.

Auch ohne die Slaven war die Blutmischung stark. Schon Pompejus verpflanzte Seeräuber aus Kilikien nach Dyme. In Patras ließ sich nach der Schlacht bei Actium ein großer Theil des Heeres nieder. Justinian I. (527—565) verpflanzte Mardaiten aus Iran nach dem Peloponnes, ihre Nachkommen sind die Mainotten, der Name heißt die Kurdischen. Theophilus (829—842) verjagte Perser an die Ufer des Arios; Uzen wurden 1065 in Makedonien, Türken 1081 um Thrida, Petschenegen 823 in Makedonien angesiedelt.

Neugrie-
chische
Sprache.

Daß die griechische Sprache dennoch die Sprache all dieser Völker wurde, ist nur durch den Einfluß der Kirche erklärlich, zu der sich zuletzt alle wandten, der Kirche, welche früher schon den Kastengeist wie den Stammes- und Nationalstolz brach. Im dritten Jahrhundert wurde die griechische Sprache noch in ihrer Reinheit gesprochen, von da an aber werden die grammatischen Regeln vernachlässigt, die Inflexionen und die Aussprache verdorben, und so entstand nach und nach unter Beimischung fremder Wörter die neugriechische Sprache. Nicht mehr Hellenen, sondern Romäer nannten sich die Neugriechen, nicht mehr Athener, Spartaner oder Böoter, sondern Anhänger der orthodoxen Kirche.

Dia-
tonen.

Den meisten Anspruch auf Abstammung von den Bewohnern des alten Peloponnes haben die Tsakonen oder Lakonen, die, 1500 Familien stark, sieben Dörfer im altspartanischen Gebiete besitzen und deren Sprache grammatische Formen von besonderer Beschaffenheit hat.

Alpen-
slaven.

IV. Die korutanischen Slaven. Der Mundart nach sind die nächsten Verwandten der Serben und Kroaten die korutanischen (Alpen-)Slaven, Karantaner oder die Winden, die Slaven in Noricum, Carnia, Liburnia und Istria. Aller Wahrscheinlichkeit nach war ihre frühere Heimat, wie die der Serben und Kroaten, das Land jenseits der Karpathen. Nach dem Abzug der Langobarden nach Italien (wahrscheinlich in den Jahren 592—596) wurden sie durch die Avaren, die mit diesen tapferen Männern die Grenzen gegen die Langobarden decken wollten, in die innerösterreichischen Länder gedrängt.

¹⁾ Karl Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands, I, S. 33—49. Leipzig 1876. — Goppf, Der gründliche Kenner byzantinischer Geschichte, wies die Befangenheit des Evagrius und die Unrichtigkeit der anagyrischen Chronik nach.

Im Jahre 579 waren auf dem Concil von Grado noch Bischöfe von Tiburnia und Celeja. Dann aber verschwindet das Christenthum in diesen Ländern, wie der Name Noricum, und die Ausbreitung der Slaven bis nach Tirol hinein muss mit ungewöhnlicher Schnelligkeit geschehen sein. 595 kämpft schon Herzog Thassilo I. von Bayern mit den Slaven, 610 wird sein Nachfolger Garibald II. bei Aguntum (Innichen) von den Slaven geschlagen. 615—630 beherrschen die Söhne des Langobarden-Herzogs Gisulf, Taso und Kalo, die Slaven in der Gegend von Celeja bis Medaria (vielleicht Gills und Matrey). Um 630 ist ein Baluch Fürst in der windischen Mark. Wahrscheinlich gehörten die korutanischen Slaven ebenfalls zum Reiche Sarnos. Ihre Geschichte ist lange dunkel; wir hören nur von Kämpfen mit den Langobarden, mit den Bayern, können aber weder die Siege noch die Zahl ihrer Fürsten genügend feststellen. Wie viel von Aquileja aus für ihre Belehrung geschah, ist ungewiss; mehr Erfolg hatten die Missionäre, welche von Salzburg ausgingen, Rupert, Vitalis, Virgil (745—784). Virgil heißt der Apostel der Carantanen, und stiftete die Kirchen Maria-Saal in Kärnten, Tiburnia (Zurnfeld), Udrima. Die Bayernherzoge beförderten die Missionen, und die slavischen Fürsten thaten allem Anscheine nach manches zur Verbreitung des Christenthums. Besonders eifrig zeigte sich dabei Thassilo III., der seit 772 ganz Norutanien beherrschte.

Nach Thassilos Sturz kam 788 ganz Norutanien unter die Franken. Arno, Virgils Nachfolger auf dem Stuhle zu Salzburg, vollendete die Belehrung, durchreiste das Land, stiftete Klöster und Kirchen, setzte 803 einen Chorbischof Theoderich ein, wogegen Aquileja Beschwerde einlegte. Der Kaiser entschied, daß die Drau die Grenze der Sprengel Aquileja und Salzburg bilden solle. Die korutanischen Slaven bedienten sich bis auf Cyrill und Method beim Gottesdienst der lateinischen Sprache. Karl theilte in Regensburg das Land in Marken und Gaue, welche von slavischen und deutschen Herzogen und Grafen verwaltet wurden. Das heutige Ober- und Niederösterreich bekam den Namen Ostmark, Oriens, Plaga orientalis, Avaria, Hunnia, auch pannonische Mark, Oberpannonien und Slavina. Alles übrige aber wurde zur Mark Friaul geschlagen.

Carantanum umfaßte das heutige Kärnten, Steiermark und den östlichen Theil Tirols.¹⁾ Carnia oder Carniola war ein besonderer Theil Carantaniens. Der Name Kraina kommt zuerst in einer Urkunde Ottos II. vor. Kraina ist das slavisierte Carnia = Mark, Grenzland. Die sogenannte windische Mark (Slovenska stran) umfaßte den heutigen Marburger und Gyller Kreis in der Steiermark. Als Stammesnamen der eingewanderten Slaven kommen vor: Kroaten (daher Kraubat zwischen Leoben und Knittelfeld), Suselzer (daher das Gebiet Susle bei Leibnitz) und Stoderaner in den krainerischen Alpen. Jetzt ist die Grenze der Slaven westlich der Fionzo, nördlich Villach,

¹⁾ Carantanum kommt vor wie Carnuntum, Carentania, Carenti, Karentriche, Carinthia, Corutane, Goratan. Der Name Kärnten und Krain stammt aus dem Keltischen (von caru oder caran = Provinz, carentan = Provinzland, carniola = Provinzgrenze).

Klagenfurt, Ehrenhausen, Radkersburg und St. Gotthard an der Raab. In jener Zeit reichten die Slaven aber nördlich an die Donau und westlich bis an den Inn. Das ganze Pusterthal war slavisch.¹⁾ Eine deutsche Insel im slavischen Gebiet in Krain bildet das Ländchen der Gotscheer, Guduscani zur Zeit Kaiser Ludwigs genannt, Gutseski bei den Griechen (Godiscani aus god = bonus), wahrscheinlich Nachkommen der oberdeutschen Vandalen. Der Name **Winben.** Winden, im Keltischen vint, Sanskrit vinat, bezeichnet die Weißen und ist diesen Slaven von ihrer weißen, leinenen Kleidung und wegen des bei ihnen üblichen weißen Anstreichens der Häuser gegeben worden. Der Slave nennt sich Slovene von slovan = der Redende, *distincta voce praeditus*, während er den Deutschen *nemec*, *mutus*, den Stummen, und den Gallier *vlah*, *balbutiens*, den Stammler heißt.

V. Die Kroaten und Serben. Die Mundart der Kroaten und Serben ist ebenfalls der russischen verwandt; Kroaten und Serben gehören beide zur östlichen Ordnung des Slavenvolkes.

Serben. Die Serben (Serbi, Sorabi, Servii, der Name bedeutet die Wandernden) kamen aus dem nordischen Weißerbien, welches hinter dem Lande der Magyaren lag und bei den Einheimischen Boiki hieß (Ostgalizien und Rothrußland) und von der Weichsel und Ditschiza bewässert wurde.

Kroaten. Die Kroaten, Chorwati (nicht von Chrib = collis, sondern von Chrw = truncus, gladius, also wie die Cherusker von heru, wie Saxones von seax), wohnten, wie die Serben, an der Nordseite der Karpathen, wohin sie sich nach dem Abzuge der Deutschen gewendet hatten.

Illyrien war 592 noch im ruhigen Besitze der Byzantiner, dann **Avaro-** drohte Gefahr von avaro-slavischen Stämmen. 592 waren die Feinde ver- **slaven.** trieben, 600 aber waren Liburnien und Dalmatien von ihnen besetzt, nur in Ragusa, Spalato, Trau, Zara, auf den Inseln Arbe, Veglia, Cherso, Lussin, Lebigrada blieben noch die latinisierten Dalmatiner, welche Constantin Porphyrogennetos Romanen nennt.²⁾ Schon drohten sie in Italien einzufallen. Um das Jahr 619 stand der Avaren-Chan vor Constantinopel, kehrte aber plötzlich um, weil mit Zustimmung Heraklius' I. (610—641) Kroaten und Serben in Dalmatien eingefallen waren. Italien wurde durch die Einwanderung der Kroaten vor dem drohenden Einfall der Avaroslaven gerettet und das von den Kroaten eingenommene Land von diesen Feinden **Avaro-** gesäubert; nur die Morlaken auf dem liburnischen Festlande, gegenüber **slaven.** der Insel Pago, hält man noch für Abkömmlinge der alten Avaroslaven.³⁾

¹⁾ Vergl. die gelehrten Arbeiten von Prof. Vidermann: „Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich“, Graz 1877, besonders S. 202—205, und Krones: „Die deutsche Besiedlung der östlichen Alpenländer“, Stuttgart 1889.

²⁾ Opp. III, p. 135—161, edit. Bonn. — Gfrörer, Byzantinische Geschichte, II, S. 1—13.

³⁾ Engel, Allgemeine Weltgeschichte, Bd. 49 C, S. 231—234. — Schafarik, l. c. II, S. 270—278. — Farlati, Illyria sacra. Ven. 1751 f. VI.

Constantin Porphyrogenetos erzählt: „Nachdem durch die Avaroslawen Dalmatien verwüstet und entvölkert war, wandte sich ein Stamm, welcher Chroboten hieß und ursprünglich jenseits Ungarns hauste, hilfesuchend an den Basileus Heraklius, der ihnen wirklich das von den Avaroslawen besetzte Dalmatien zuwies, mit dem Befehl, die Räuber zu vertreiben. Die Chroboten ^{stroteten.} vollstreckten den Auftrag des Kaisers, gewannen in mehrjährigen Kämpfen die Oberhand über die Awaren, bemächtigten sich des Landes und wurden Unterthanen des Basileus.“ (634—638.)

Die Kroaten kamen unter Anführung fünf fürstlicher Brüder: Klukas, ^{Be-} Lobel, Rosenez, Muchlo, Chrwat, und zweier fürstlicher Schwestern, ^{feh-} Fuga und Buga, nach Dalmatien;¹⁾ sie waren noch Heiden. Wie der kaiserliche Schriftsteller berichtet,²⁾ sandte Heraklius Gesandte nach Rom und beehrte von dort Priester, von denen er einen zum Erzbischof, andere zu Bischöfen, Presbytern, Diaconen weihen ließ, durch diese Priester wurden selbige Chroboten getauft. — Aus dem Papstbuch wissen wir, daß es unter Papst Johann IV. war (640—642) und daß sein Abgesandter ein Abt Martin war. Die Predigt war wirksam: „Die Kroaten“, erzählt Constantin weiter, „führen nicht leicht mit Fremden Krieg, noch machen sie Raubzüge; nie laufen ihre Sagenen und Conduren (Schiffe besonderer Art) auf Raubzüge aus, noch brauchen sie Gewalt gegen jemand, der sie selber nicht angreift; sondern sie treiben friedlichen Handel nach dem Lande der heidnischen Kroaten und nach den Häfen des slavonischen Meerbusens, ja bis Venedig.“ — Das christliche Kroatien beginnt auf der Seeseite, ^{Gebiet.} südlich beim Flusse Zentina (Cetina), und reicht im Norden bis zu den Grenzen Istriens oder bis zur Stadt Albuna. Landeinwärts oder gegen die Berge hin erstreckt sich Kroatien nördlich noch über die Marken Istriens hinaus, gegen Westen aber stößt es an Serbien.³⁾ — Die Kroaten haben keine eigentlichen Könige, sondern sie stehen ebenso wie die meisten anderen Slaven unter der Verwaltung von Ältesten, welche man Zupane nennt.⁴⁾ Das beehrte Kroatien umfaßte vierzehn solcher Zupanien: 1. Chlebiana (Livno), 2. Zenzena (an der Cetina), 3. Zmota (Zmoschi), 4. Pleba (Plewa), 5. Pesenta, 6. Parathalassia (die Küstenstrecke von der Cetina bis zur Nerka), 7. Brebera (Bribir am Meerbusen von Rovigrad), 8. Nona (wozu auch Zara gehört), 9. Zena (Znin), 10. Sidraga (das Gebiet von Zaratowia), 11. Nina (Becowiza) mit der Stadt Belina. Drei fernere Gaue, nämlich Kribasa, jetzt Krbawa, Liza (Lizza) und Guzeca, im nördlichen Kroatien, standen unter dem Ban (= Herr, dem Häuptlinge oder Herzog, der, sonst den anderen Zupanen oder Gaarichtern gleich, ihr Oberanführer auf dem Zuge in das neue Land war und jetzt auch im Frieden seine Würde beibehält).

Dem Beispiele der Chroboten folgten einige Zeit später die Serben, wandten sich gleichfalls an Heraklius und erhielten von ihm die Wohnsitze in der Provinz Thessalonich, doch blieben sie nicht lange daselbst, sondern lehrten über die Donau zurück und baten von dort aus den Kaiser um ein anderes Gebiet. Heraklius entsprach ihrem Wunsche, bewilligte ihnen das

¹⁾ Const. Porphyrogenet., l. c. III, p. 143, De administrando imperio, cap. 30.

²⁾ Ibid. III, p. 148 f.

³⁾ Ibid. III, p. 145.

⁴⁾ Zupa = Gegend, Ban = Herr.

Land südlich von den Chrobaten, welches die jetzigen Gaue Terbuna, Canale, Zaclum und Paganía begreift.

Süd-
serben.

Die Einwanderung der Südserven fand wahrscheinlich um das Jahr 626 statt, denn ein erneuter Angriff auf seine Hauptstadt mahnte damals den Kaiser Heraklius, die Westflanke des Reiches zu decken.¹⁾ Ihr Gebiet bezeichnet Constantin²⁾ also: „Von der Cetinamündung bis zur Narenta ist angesiedelt der Stamm, welcher Paganer oder von den Römern auch Narentaner genannt wird; ihr Gebiet heißt Paganien, das Wort paganus bezeichnet nämlich auch im Slavischen einen Heiden; die Serben aber sind, nachdem die Kroaten längst getauft waren, noch lange Heiden geblieben. Das Narentaner Land umfaßt drei Zupanien: Rastoza, Mocrus (Macarsca) und Dalen.“ Noch gehörten zum Gebiet der Narentaner oder Südslaven an der Narenta die Inseln Brazza, Lesina, Curzola und Meleda. An Paganien stieß das Fürstenthum Zaclumien, auch Chlum und Chelm genannt, nordwestlich von Ragusa. Chlum heißt Berg, za heißt nach oder hinter, Zaclumier sind also Leute, die hinter dem Berge wohnen. Südöstlich von ihnen war Trawunia oder Terbunia, das Gebiet von Ragusa bis Cattaro, von dem heute noch die Stadt Trebinje den Namen hat. Der Name, von trans und bunos, bezeichnet Transmontania, das Land jenseits der Berge. Canale bezeichnet das Küstengebiet südlich von Ragusa. Dulki, das alte Diotlea, umfaßte die Strecke von Cattaro bis Antivari.³⁾ An der Spitze dieser Gebiete standen Zupane und an der Spitze aller der Großzupan, Starjesina (Senior), der in Destinika an der Morawa residierte als Lehensträger des Kaisers. Die Serben blieben noch lange Heiden und trieben Raub zu Wasser und zu Land, während die Kroaten, den Lehren des Christenthums getreu, von Ackerbau und Handel sich nährten.

Bul-
garen.

Kuvrat.

Die Gefahr, welche von der Macht und Raubjucht der Avaren dem in viele Zupanien gespaltenen Kroatenvolke drohte, war umso ernster, da die Kräfte des byzantinischen Reiches bald im Kampfe gegen die Araber sich erschöpften. Ein Glück für sie war deshalb, daß 634 Kuvrat mit seinen Bulgaren gegen die Avaren sich erhob und die Dränger nun selber bedrängte. Begreiflich, daß seine That dem Kaiser Heraklius willkommen war, daß dieser ihn zum Patricius ernannte und der Bildung eines Bulgarenreiches südlich der Donau bis zum Balkan keine Schwierigkeit in den Weg legte.⁴⁾ Die Bulgaren standen nun zwischen Avaren und Griechen, letztere hatten von den Avaren nichts mehr zu fürchten, wohl aber in Wälde von den Bulgaren, und auf manchem blutigen Blatte erzählt die byzantinische Geschichte von Kämpfen mit diesem furchtbaren Volke.

Krum.

Mit Entsetzen berichtet vom König Krum, dem neuen Sennacherib, der Byzantiner Symeon Logotheta, wie er 813 nach dem Siege bei Adrianopel von

¹⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 27.

²⁾ Opp. III, p. 128 et 163.

³⁾ Const. Porphy., l. c. III, p. 161 f.

⁴⁾ Lebeau, Histoire du Bas-Empire, XI, p. 225 ff., 440 ff., ed. St.-Martin.

der Landseite aus die Mauern Constantinopels bedrohte,¹⁾ wie er nach seiner Sitte Opfer brachte, indem er vor dem goldenen Thore Menschen und Kinder schlachtete und wie er, nachdem er am Seestrande seine Füße benezt und sich gewaschen halt, sein Volk besprengte, von ihm Glückwünsche empfing und, während sie ihn priesen und ihm huldigten, inmitten seiner Weiber einherschritt. Das Entsetzen über die Menschenopfer lähmte jeden Arm, niemand wagte, ihn zu stören, geschweige denn einen Speer nach ihm zu werfen. — Auf der anderen Seite machte doch die Bildung im Kaiserreiche auf diese Wildlinge von Königen hin und wieder einen Eindruck. Von demselben Dmortag (Mortago), welcher ergrimmt über die Fortschritte des Christenthums in seinem Lande auf einmal vier Bischöfe und 374 Gefangene hinrichten ließ, ist 1848 von Daskalov die marmorne Grabhülle mit der originellen Inschrift in ungeschlachtetem Griechisch gefunden worden, die da lautet²⁾: „Giom Dmortag, in seinem alten Hause bleibend, erbaute ein zweites herrliches Haus an der Donau, und in der Mitte beider ein drittes Haus, das großartigste. Nach einer Vermessung errichtete ich in der Mitte ein Grabmal. Und von der Mitte dieses Grabmals bis zu meinem alten Hofe sind zwei Myriaden Ellen und längs der Donau zwei Myriaden. Und das Grabmal selbst ist großartig. Messet das Land. Es macht diese Buchstaben ein eitel Mensch; er stirbt und ein anderer wird geboren, der auch sterben wird. Dies ansehend, erinnert Euch dessen, welcher dies gethan hat. Und der Name des Fürsten lautet Dmortag-Kan! Gott möge ihm seine Sünden verzeihen! Lebet wohl!“

Dmor-
tag.

Bald bekamen auch die Serben und Kroaten mit den Bulgaren Kroaten. zu thun, doch erwehrt sie sich ihrer und wurden niemals von ihnen abhängig.³⁾ Übrigens geriethen sie bald in die Neze fränkischer Politik, welche sie gegen die Awaren und Griechen verwendete.

Karl der Große benutzte zur Unterwerfung der Awaren die Hilfe der Slaven,⁴⁾ der Mährer im Norden, der Karantauer im Westen, der Mährer. Serben und Kroaten im Süden der Awaren. Ohne Zweifel waren die Mährer mit Zustimmung der Franken seit 795 in die Provinzen des nördlichen Ungarn gedrungen und waren dafür zinspflichtig geworden.

Die Kroaten halfen Karl im Kampfe gegen die Awaren: ein Häuptling der nördlichen Dalmatiner, Bonimir, leistete 791 Heeresfolge zum Kampfe.⁵⁾ Doch behielten diese kroatischen Stämme, ebenso wie die zugleich mit Bayern dem Frankentreiche angegliederten Karantauer, ihre eigenen angestammten Fürsten, Zupane. 818 erscheint ein Borna als Herzog der Guduscanner (Gottscheer hat man es gedeutet), ein Liudewit als Fürst des unteren Pannonien. Diese Zupane konnten zunächst ohne Gefahr für die fränkische Oberhoheit belassen werden, da sie es nicht verstanden, sich untereinander zu einigen.

Unter Ludwig dem Frommen gieng freilich von Sijjek, von den pannonischen Kroaten, der Versuch aus, ein panslawisches Reich zu gründen, ward aber am heftigsten von den dalmatinischen Kroaten selber bekämpft. Rado-
laus,⁶⁾ der fränkische Markgraf in Friaul (799—819), übte namentlich auf die

¹⁾ Symeon Magister et logotheta — bei Theoph. Cont., ed. Bonn., p. 612.

²⁾ Abgedruckt in Const. Jireček, l. c. S. 148.

³⁾ Const. Porphy., l. c. III, p. 150.

⁴⁾ Einhardi Annales ad 805. — Gfrörer, l. c. II, S. 40.

⁵⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 49 ff.

⁶⁾ Radolaus = Carolus; nicht Quadenlohe, wie Grimm ihn deutet.

Liudewit.

pannonischen Kroaten einen harten Druck aus. Liudewit, der Großfürst in Sisset, beschwerte sich vergebens beim Reichstag 818, und empörte sich 819, als er kein Gehör fand. 820 zogen Sachsen, Ostfranken, Bayern, Alamannen, Italiener wie dalmatinische Kroaten, die sich damals schon als gute Krieger bewiesen, gegen den kühnen Empörer, ebenso 821 und 822. Erst in diesem Jahre vermochte man ihn in die Flucht zu schlagen. Liudewit floh nach Serbien, ermordete den Zupan, welcher ihn gastfreundlich aufgenommen, suchte aber vergebens seine Macht dort zu begründen, entkam dann nach Dalmatien, wo ihn jedoch der Oheim des Fürsten Borna, um sich bei den Franken beliebt zu machen, ermordete.

Wie die Kroaten, so traten auch die Serben bald in den Bereich der fränkischen Politik. Wahrscheinlich nach Verabredung hatten sich der obodritische Serbenstamm der Prädenecenter, der um die Morawamündung saß, und die Timotschaner, welche am Timok angesiedelt waren, aus dem bulgarischen Staatsverbande losgelöst und auf fränkischem Boden niedergelassen, und klagten in Regensburg 818 gegen die Bulgaren.¹⁾ Der Bulgarenkönig behandelte sie als auf fränkisches Gebiet entlaufene Unterthanen, sandte, nach fruchtlosen Verhandlungen mit Ludwig dem Frommen, eine Rudersflotte die Drave hinauf nach ihren nunmehrigen Wohnsitzen (827), verheerte ihr Gebiet mit Feuer und Schwert, vertrieb ihre Häuptlinge und setzte bulgarische Vögte über das Land. Dieser Bulgareneinfall wurde verhängnisvoll für Balderich, Markgrafen von Friaul, dessen Gebiet damals außer Friaul noch das heutige Kärnten, Mittel- und Südsteiermark, Krain, Südwestungarn (Save- und Draugebiet) und Dalmatien umfaßte. Er wurde der Fahrlässigkeit beschuldigt, abgejagt und seine Mark in vier Marken getheilt (828). Die einzelnen Theile lassen sich nicht mehr bestimmen, wohl aber läßt sich jetzt eine strammere Organisation dieser Grenzgebiete unter deutschen Grafen und Markgrafen erkennen. Die bisher geduldeten karantianischen und pannonischen Fürsten slavischer Nation verschwinden von da an.²⁾ —

Die Westslaven.

Lechen
und
Polen.

Zum westlichen Zweige der Slaven gehören I. die Lechen oder Polen, die Bevölkerung zwischen Karpathen und Ostsee. Ihre Geschichte liegt bis ins zehnte Jahrhundert herauf im tiefsten Dunkel und bis ins fünfzehnte Jahrhundert ist kein Denkmal in der Nationalsprache vorhanden, weil die lateinische Sprache die nationale überwog und die Geschichtschreiber von lateinischem Geiste beherrscht sind. Ein reicher Schatz historischer Sagen war vorhanden, ist aber von den polnischen Chronisten mißbraucht und so kritiklos und so prahlerisch mit der Geschichte der Alten Welt vermengt worden, daß wir für die wahre Geschichte keinen Nutzen mehr daraus ziehen können.³⁾

Nestor bezeichnet die Polen als Slaven: „Jene Slowenen (Slaven) sitzen an der Weichsel und werden Ljachen genannt; und von diesen

¹⁾ Einhardi Annales ad 818, 824, 826 und 827.

²⁾ Dümmler, l. c. I, S. 38 f.

³⁾ Roepell, Geschichte Polens, I, S. 51—82. Hamburg 1840.

Ljach werden einige Poljanen, andere Lutitscher, andere Masowier, andere Pomorjaner genannt.“¹⁾ Der Name Lech (Ljjech, Ljjechowe oder Ljach, plur. Ljachowe) ist soviel als das altdeutsche Adaling, nämlich Edelmann mit Grundbesitz, von Dalimil auch erklärt durch Zem, von zeme = terra, fundus, und der allgemeine Name des Volkes, der aber später vor dem Namen „Pole“ wich.²⁾ Pole bezeichnet einen Bewohner des Flachlandes (pole = Flachland, der Singular ist polack, der Plural poljane und polaci). Bulanen kommen schon bei Ptolemäos vor, vom neunten Jahrhundert jedoch an unter dem Namen Bolani, Poloni, Pulanes, unter denen man ursprünglich nur die Lechen westlich von der Weichsel, im Flußgebiet der Warthe von der obern Neze bis zur Oder, verstand. Da aber die lechischen Fürsten in Gnesen im Polenland meistens ihren Sitz hatten, so wurde vom elften Jahrhundert an der Name Polen statt des Namens Lechen überwiegend. Wislauer ist soviel als Anwohner der Weichsel und ein von Ausländern geschaffener Name. Unter Serbien verstand man im allgemeinen die nordcarpathischen Lande. Großserbien oder Beloserbien (Weißserbien) ist Großpolen und Lausitz. Belochorwatien ist Ostgalizien, Kleinpolen, Nordböhmen und Nordmähren. Belochorwaten oder weiße Chorwaten hießen jene Bewohner als die alten, treuen, unabhängigen, den schwarzen Chorwaten gegenüber als den ausgearteten, getrennten und fremder Herrschaft unterworfenen.

Serben.

Nach den Chroniken der Polen, die fälschlich einem gewissen Martinus Gallus³⁾ zugeschrieben wurden, wohnte einst in Gnesen ein Fürst Popel, der für die Taufe seiner beiden Söhne ein großes Fest veranstaltete. Zwei unbekannte Fremde sprachen ihn um Gastfreundschaft an, er wies sie aber mit Hohn zurück. Endlich fanden die beiden Wanderer in der Vorstadt in einer ärmlichen Hütte die gastfreundlichste Aufnahme. Der Bauer Pias⁴⁾ (= statura brevis, sed robustus) und seine Frau Nepiza umarmten die Fremden aufs herzlichste, boten sie, sich niederzulassen, und stellten ihnen das Fleisch und den Meth auf, welche sie zur Festfeier der Haarbescheidung ihres Sohnes gekauft hatten, und boten noch, mit dem guten Willen vorlieb zu nehmen. Die Fremden erwiderten: „Euer guter Wille gibt euerm Werke den Namen: denn wieviel jemand beabsichtigt, soviel thut er auch“, und sie verkündeten den Eltern dafür zum Dank die große Zukunft des Sohnes Semowit. Offenbar waren die Fremden verkleidete Götter auf Reisen, vielleicht einer von ihnen der Gott der Gastfreundschaft, denn sie wirkten ein Wunder, Fleisch und Meth nahmen nie ab, auch das längste Schmausen konnte sie nicht verringern, und ihre Prophezeiung gieng in Erfüllung: nämlich Semowit stürzte später den Popel, vernichtete sein Geschlecht und herrschte lange und glücklich. Ihm folgte sein Sohn Leschel und diesem sein Sohn Semimysl und diesem sein Sohn Meschko oder Miecislaw (Metschislaw), mit dem wir schon in das Gebiet der von den deutschen Chronisten geschilderten echten Geschichte treten. Semowit herrschte 860—891, Leschel 891—921, Semimysl 921—962.

Sagen.

Piasen.

Semowit.

Kadlubek,⁴⁾ der Saxo-Grammaticus der Polen, der um 1220 schrieb, und aus dessen Schrift wir den hochfliegenden Ehrgeiz dieses stolzen und tapfern

¹⁾ Nestor, von Schözer, I. c. II. S. 80.

²⁾ Schafarik, Slawische Alterthümer, II. S. 394 ff.

³⁾ Martini Galli Chronicon, ed. Migne. CLX, p. 845. — Zeißberg, Polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, S. 26—30. Leipzig 1873.

⁴⁾ Kadlubek, Hist. Polon., ed. Krause, I. — Zeißberg, I. c. S. 48—78.

Volkes herausfühlen, fängt mit einer glänzenden Urzeit an, in welcher Tugend und Tapferkeit walteten, nicht verherrlicht von der Schrift, sondern durch den Strahlenglanz der ruhmwürdigsten Thaten wie durch das Licht des Himmels. Das Reich der Polanen war unermesslich, der Zuwachs ihrer Tugenden hatte gar keine Grenzen. Auch überseeische Völker wurden bezwungen, die danomalchischen Inseln erobert, ihr König Kanut gefangen, und die Schande der Besiegten war so groß, daß bei ihnen die Frauen die Geschäfte der Männer übernahmen, und die Männer im Bette so liegen mußten, daß der Kopf da ruhte, wo sonst die Füße waren. Dann spricht unser Geschichtschreiber von den Großthaten der Gallier, welche Griechenland nahmen, während die Polanen alles Land bis Parthien besaßen und dazu Bulgarien und Kärnten. In letzterem Lande kämpften sie mit

Krakus. den Römern, wählten Krakus zum Fürsten, wurden aber durch die Ausgelassenheit der Weiber entnervt und fremden Gewalttherrschern unterthan. Krakus lehnte aus Kärnten zurück und forderte sein Volk auf, ihn zum König zu wählen, denn was ein Körper ohne Seele, was die Welt ohne Sonne, das sei ein Reich ohne König. Und Krakus ward als König begrüßt, stellte Rechte auf, verkündete Gesetze, und so ward das Civilrecht geboren. Krakus zu Ehren ward Krakau gegründet. Nach ihm herrschte sein Sohn, der aber von einem jüngeren Bruder ermordet wurde. Der Frevler wurde verbannt und des Krakus schöne und kluge

Wanda. Tochter Wanda zur Herrscherin erkoren, die Semiramis der Polen. Ein deutsches Heer, das sie bekämpfen sollte, ward von ihrer Hoheit wie von einem Sonnenstrahl getroffen, dessen König aber rief beim Anblick der Flucht der Seinen und der Schönheit Wandas: „Möge Wanda über das Meer, über die Erde, über den Himmel gebieten. Ich weihe mich, ihr Hauptlinge, für euch, ein feierliches Opfer, den Unterirdischen, damit eure und die Nachkommenschaft eurer Nachkommen unter der weiblichen Herrschaft grau werden!“ und stürzte sich in sein eigenes Schwert. Wanda verschmähte die Ehe und hinterließ darum keine Nachkommen. Nach ihrem Tode trat eine Vielherrschaft der Wojwoden ein, unter welchen einer sogar Alexander den Großen überwand; das Volk nannte ihn

Leszko. darum Leszko, den Listigen, und wählte ihn zum König. Sein Enkel Leszko III. schlug den Julius Cäsar und den Crassus, und erhielt mit Julia, der Schwester Cäsars, Bayern als Brautgeschenk. Julia hat Julin oder Lublin angelegt. Dann folgt ein Pompilius und diesem wieder ein Pompilius, aber ein entarteter, der Popel des Martinus Gallus; und dann folgt Piasts Sohn Semowit, geradejo wie beim andern Chronisten. — Ein anderer polnischer Geschichtschreiber, Bugochwal um 1250, läßt drei Brüder, Lech, Czech und Ruß, aus Chorwathien in die Gegend auswandern, wo jetzt die Stadt Gnesen liegt.

Aus diesem Wirrwarr mißhandelter Sagen ist kein Funke Licht über verlorene Jahrhunderte von Kämpfen zu locken. Wahrscheinlich drangen die Lechen in der Völkerwanderung in die verlassenen Sitze der Deutschen und rückten unter langwierigen Kämpfen bis zur Oder vor; wahrscheinlich standen sie auch unter der Herrschaft der Hunnen, schwerlich aber, wie die Aussage jener Sänger beweist,¹⁾ unter der Macht der Awaren. Dann haben wir Jahrhunderte hindurch keine historische Andeutung. Erst mit Miecislaw (Metzschislaw), der 992 starb, tritt Polen in den Vordergrund der Geschichte, finden wir

1) Theophylact., l. c. VI, cap. 2. — Vergl. oben S. 141 f. dieses Bandes.

aber auch das Volk in Herren und Knechte, wahrscheinlich Sieger und Besiegte, getheilt. Wer waren die Sieger, welchem Volk gehörten die Besiegten an? Keine Urkunde gibt Antwort. Durch die Russen von den Byzantinern, durch die Finnen vom Meer, durch slavische Stämme von den Deutschen geschieden, waren sie lange kaum genannt. Darum gedenkt ihrer so lange keine europäische Chronik und läßt sich über ihre frühere Geschichte nichts sagen.

Schlesien wurde nach dem Abzug der Vandalen im fünften Jahr-^{Schlesien.} hundert von den Slaven in Besitz genommen, und zwar vom Stamme der Lechen. Später ist es der Kampfplatz zwischen Deutschen, Polen und Czechen. Der Name Schlesien, slesko oder szlasko, die Bewohner slezko, slezane, slezaci, wird von Dobrowsky abgeleitet von sleze = die Hinteren, von Schafarik von den Silingen, den Umwohnern des Slezajflusses. — Die Masowier, Mazurzy, Mazuracy, wohnten an den beiden Ufern der Weichsel; die Kujawier, Kujawy, mit der Hauptstadt Kruschwitz, wohnten zwischen den eigentlichen Polen und Masowiern. — Pommern (Pomorani, bei Nestor pomorjane; der Name ist dasselbe, was Armorica, aus po = an und more = Meer, das Land am Meer) gehörte nach der Sage zum polnischen Reiche und umfaßte das Land von der Oder bis zur Weichselmündung. Früh kämpften, raubten, herrschten hier die Wikinger, gründeten selbst die Festung Zomsburg. Das Land wurde früh germanisirt, nur im östlichen Theil bei den Kassubiern hat sich die slavische Sprache erhalten.¹⁾

Zu den westlichen Slavenvölkern gehören II. die Tschechen oder Czechen²⁾ oder Böhmen, die anfangs bei den Abendländern Winden und Slaven, bald Bewohner von Bojenheim, dem Lande der keltischen Bojer, und später der Markomannen, Beheimvare, Boemanni, Boemi, Bohemi, Beuvinides, Beeheimi genannt werden, während ihr Land Bojohemum, Bojenheim, Böhheim, Böhmen heißt. Nach dem Untergang des Hunnenreiches wanderten sie aus dem Serbenland an der oberen Weichsel, aus dem heutigen Galizien, zwischen 453 und 491, in das von Gebirgen rings umschlossene, fruchtbare Land ein und überwandten die schwachen Überreste der Markomannen.³⁾

Der böhmische Geschichtschreiber Dalimil, der um 1310 seine Chronik in Versen schrieb, erzählt auf Grundlage alter Volkssagen: „In serbischer Sprache

¹⁾ Schafarik, l. c. II. S. 377—381. Die Slezja ist die kleine Lohe, welche mit der großen Lohe vereint bei Breslau in die Oder mündet.

²⁾ Čech, Plural Čechové; Čechy oder Česká země, das Land Böhmen; Dobrowsky erklärt den Namen Czechen als die Vorderen, die Anfänger der Wanderung; wichtige Gründe sprechen jedoch gegen diese Deutung.

³⁾ Schafarik, l. c. II. S. 410—451. — Palacky, Geschichte von Böhmen, I, S. 55—93. — Zircéel, Das Recht in Böhmen und Mähren, I. Band, S. 1—15. Prag 1866. — Pelzel et Dobrowsky, Script. rer. Bohem., II, Prag 1783. — Dobner, Monumenta historiae Bohemicae, 1764—1786, VI. — Palacky, Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, Prag 1836. — Pertz, Mon. Germ. hist., I et II.

ist ein Land, dessen Name Chorwatien ist. In diesem Lande war ein Czech (Edelmann), dessen Name war Czech. Der hatte eines Mordes sich schuldig gemacht, wofür er sein Land verwirkte. Dieser Czech hatte sechs Brüder, weshalb er Gewalt und Ehre hatte, und von ihnen viel Gefolge, die Czech in einer Nacht zusammentrief; er machte sich mit allen aus dem Lande auf, welches Chorwatien benannt war, und zog von Wald zu Wald, die Kinder auf den Armen tragend.¹⁾ So kamen sie nach dem Chronisten nach Böhmen. Es ist aber gewiß, daß die Czechen nicht der einzige Stamm waren, und daß Czech, wenn überhaupt der Heerführer so hieß und Czech nicht eine Personification seines Stammes ist, nicht der einzige Fürst war. Die Czechen waren nur der Hauptstamm und das Gebiet zwischen Elbe und Moldau und dem Berge Rip ihr ursprünglicher Sitz; es gab neben den Czechen Chorwatien, Dudlehier, Lutschaner, Sedlitchaner, Pjchowaner, Djetschaner, Lemusier, und andere,²⁾ über die aber die Czechen bald das Übergewicht erhielten. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, standen sie unzweifelhaft unter der Gewalt der Aaren, von welcher sie erst Samo (627—662) frei machte,³⁾ dessen Reich wahrscheinlich in Böhmen seinen Hauptsitz hatte, sich aber östlich bis zu den Karpathen, nördlich bis zur Spree und Havel, westlich bis tief in Deutschland hinein, südwärts wahrscheinlich auch über das Gebiet der Karantauer-Slaven ausdehnte.⁴⁾ Nach seinem Tode zerfiel sein Reich, und wir haben bis auf die Zeit Karls des Großen keine Nachricht darüber. Wäre Böhmen von Fremden erobert worden oder hätten die Böhmen selber erobert, so hätte sicher ein fränkischer oder byzantinischer Geschichtschreiber davon gesprochen.

- Sagen.** Die Sage, welche aber merkwürdigerweise über Samo schweigt, füllt die Lücke mit ihren Gebilden aus. Nachdem sie erzählt, wie der Erzwater Czech die Seinen über drei Ströme in dieses Land des Segens geführt, feiert sie Krol als Herrscher, welcher seinen goldenen Sitz auf der Burg Wyjschegrad aufschlug und mit Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit Böhmen leitete. Krol hinterließ drei Töchter, Nazi, Tetka und Libuscha. Nazi kannte die Kräfte der Natur, Tetka die Eigenschaften der Götter und war eine Seherin; Libuscha, an Geist und Herz höher als ihre Schwestern, ward vom Volke zur Herrscherin erforen und führte weise, gerecht und liebenswürdig den Scepter. Einst beim Gerichte ob ihres Geschlechtes von einem Mächtigen gekränkt und verhöhnt, entjagte sie der Herrschaft und hieß das Volk einen Mann zum Fürsten wählen. Dieses gelobte aber, dem zu gehorchen, den sie zum Gemahl erküre. Da sandte Libuscha an Przemysl, Herrn von Stadiz, und trug ihm Hand und Thron an, und man traf ihn am Pfluge auf dem Felde, das heute noch Königsfeld heißt. Freudig folgte er dem Rufe (um 700) und sein Geschlecht herrschte in männlicher Linie bis 1306, in weiblicher herrscht es noch heute über Böhmen. Przemysl gilt als Urheber der Satzungen und Gebräuche, Libuscha aber gründete im prophetischen Vorblicke der künftigen Größe die Burg auf dem Grabshin und nannte den Ort, von der Antwort des ersten befragten Arbeiters, daß er an einer Schwelle (prag) arbeite, Prag. Nach Libuschas Tod (um 738) soll ihre Freundin Wlasta an der Spitze des weiblichen Geschlechtes dem männlichen den Gehorsam verjagt und jahrelang Krieg geführt haben, bis es den Männern gelang.

¹⁾ Josefth, Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Jahrgang XXI, S. 292—297.

²⁾ Vergl. Bd. III, S. 788 f. dieses Wertes.

³⁾ Huber, Geschichte Oesterreichs, I, S. 60. Gotha 1885.

die feste Burg *Dewin* (Mädchenburg) zu zerstören. Stand *Wlasta* an der Spitze einer Partei, welche *Przemysl* nach *Libuschas* Tod die Anerkennung versagte, oder ist bloß die Erklärung des Namens *Dewin* schuld an dieser Sage?

Auf *Przemysl* folgte vor 750 *Mezamyhl*, dann *Mnata*, dann *Wojen*, dann *Unislaw*, dann *Kresomyhl*, dann *Keklan*, dann *Hosiwit*, dann *Porimon*, der erste christliche Herzog von Böhmen. Von den meisten dieser Fürsten kennen wir nur die Namen. Böhmen und Mährer halfen *Karl dem Großen* gegen die *Awaren*, bald aber kam die Reihe der Unterwürfigkeit auch an die Böhmen. Anlaß und Vorwand zum Kriege ist nirgends angegeben: gewiß aber ist, daß 805 *Karls* Heere von drei Seiten in Böhmen einrückten, daß die Böhmen keine Hauptschlacht wagten, sondern nur den kleinen Krieg führten, und daß 807 der Kampf gegen dieselben von neuem begann. *Einhard* nennt die Böhmen ausdrücklich ein zinspflichtiges Volk, und der böhmische Geschichtschreiber *Kosmas* sagt: „Solches Gesetz gab uns *Pipin*, der Sohn des großen Königs *Karl*, daß wir jährlich den Nachfolgern des Kaisers 120 auserlesene Ochsen und 600 Mark Silber liefern.“¹⁾ — 844 ließen sich vierzehn böhmische Lehen in Regensburg befehren und wurden am 1. Januar 845 daselbst getauft, daher gehörete Böhmen anfangs zum Regensburger Sprengel. Der böhmische Herzog *Hosiwit* jedoch trat nicht zum Christenthume über.²⁾

III. Die Mährer sind mit den Czechen durch Sprache, Sitten und Charakter, wie durch Abkunft verwandt, sind zu gleicher Zeit mit den Böhmen aus dem hinterkarpathischen Weißchorwathen in ihr Land eingewandert, standen, wie jene, unter den *Awaren*, aus verschiedenen Stämmen unter eigenen Fürsten (Lehen, *Panen* und *Zupanen*) bestehend, haben durch *Samo* ihre Befreiung von den *Awaren* erlangt und haben sich nach und nach des ganzen nördlichen Ufers der *Donau* vom *Manhartsberg* bis zum *Gransfluß* bemächtigt. Mit ihnen gleichen Stammes sind die Slaven in der *Slovencina*, im nordwestlichen *Ungarn*, die *Slowaken*.³⁾

Mähren (*Morawa*, der Bewohner *Morawane*, *Moravus*) hat seinen Namen von *Marus*, dem *Marchfluß*.⁴⁾ Auf dem Reichstag zu Regensburg 803 gelobten die Mährer *Karl dem Großen* Gehorjam und wurden ihre Fürsten seine *Vasallen*.⁵⁾ Das ist alles, was wir über die ältere Geschichte der Mährer wissen; immer waren sie arbeitsam, tapfer und tüchtig. Unter *Ludwig dem*

¹⁾ *Cosmae chronica Boemannoarum*, II, 8; *Pertz*, SS., IX, p. 72; ed. *Migne*, CLXVI, p. 133. — Dazu *Dudif*, Mährens allgemeine Geschichte, I, S. 108—113. Brünn 1860.

²⁾ *Annales Fuldenses (Rudolphi)* bei *Pertz*, Monum., I, p. 364.

³⁾ *Schafarik*, l. c. II, S. 451—502.

⁴⁾ *Welika Morava* = Großmähren, *wysnj Morave* im Dual, Obermähren, im Gegenlatz zum kleinen oder bulgarischen Mähren, umfaßte die Mährer im heutigen Mähren, die *Slowaken* im nordwestlichen *Ungarn*, etwa vom *Torissfluße* bis gegen *Preisburg* und *Waißen* hin, und die Slaven, die einst in der Gegend diesseits der *Donau* von der *Donau*biegung bei *Bytscherad* bis zum *Plattensee* wohnten, sie bildeten ein in Sprache und Sitte verwandtes Volk. *Schafarik*, l. c. II, S. 451 f.

⁵⁾ So meint *Schafarik*, l. c. II, S. 457, nach den *Annales Mettenses*. *Dudif*, l. c. I, S. 113 bezweifelt, *Abel-Simjon*, l. c. II, S. 297 bestreitet die Meinung, daß die von den *Annales* genannten *Slavi* mährische Slaven seien.

Mojmir. Frommen war Mojmir Herzog in Mähren; ein weiser und thätiger Mann, suchte er durch Frieden sein Volk zu stärken und bewahrte deshalb dem Kaiser Treue, unterwarf sich die kleinen Fürsten, ward Christ, und die Kirche festste Wurzeln und kam also Mähren in kirchlicher Beziehung unter den Erzbischof von Salzburg. Zu Neitra ward 836 eine Kirche geweiht,¹⁾ in Olmütz und Brünn vielleicht ebenfalls.

Polabische Slaven. IV. Die polabischen Slaven.²⁾ Für die gesammten Slaven Norddeutschlands, welche ebenfalls zum Stamm der Slavinen, und nicht zu den Ostslaven gehören,³⁾ ist der Name Polabische üblich (von po = an und Labe oder Albe = Elbe), also die an der Elbe Wohnenden, d. i. alle Slaven westwärts von der Oder, dem Bober und dem Erzgebirge, mithin all jene Slaven, welche in der Völkerwanderung den abziehenden deutschen Stämmen nachdrängten, ihre zurückgelassenen Überreste überwandten, und so das ganze nordwestliche Deutschland unter wahrscheinlich jahrhundertlang dauernden Kämpfen in Freiheit behaupteten, bis sie von Karl angegriffen und von den Ottonen dem deutschen Reiche dienstbar gemacht wurden.

Lutizer. Unter den Polaben sind vorzugsweise zu bemerken: die Lutizer oder Weleten, deutsch Wilzen oder Walzen⁴⁾ von der Peene bis zur Oder an der Ostsee mit dem berühmten Tempel des Radigast in der Stadt Redra am Tollenser See zu Prillwitz bei Neustrelitz, von welcher Adam von Bremen sagt, sie sei aller Welt bekannt als der Sitz des Götzendienstes und im großen Tempel sei das Bild des Radigast von Gold, sein Lager von Purpur gefärbt; die Stadt selbst habe neun Thore, sei rings von einem See umgeben, über den eine hölzerne Brücke führe, die jedoch nur den Opfernden oder Orakelsprüche Einholenden zu betreten gestattet sei.⁵⁾ Wegen dieses Heiligthums machten die Redarier Anspruch auf die Oberhoheit über alle Stämme ihres Volkes. Diese Wilzen, die nächsten Verwandten der Polen oder Lechen, einer der streitbarsten und volkreichsten slavischen Stämme, wurden ob ihrer kühnen Kämpfe mit Sachsen und Franken früh im Abendlande berühmt, aber auch ob ihrer Furchtbarkeit zur See als die kühnsten Piraten: hieß doch die Ostsee von ihnen lange Wildamor, das Meer der Wilten. Daneben trieben sie aber auch vom fünften bis ins elfte Jahrhundert die Künste des Friedens und besaßen große, reiche Handelsstädte: spricht doch der bayerische Geograph von 98 Städten, die ihnen gehörten.⁶⁾

¹⁾ Dubif, l. c. I, S. 114. — Urkundenammlung für Mähren: Boczeck, Codex diplom. Moraviae, Olom. 1836. — A. Pilař et Moravec, Moraw. hist. pol. et eccl., III, Brunae 1785—1787. — Monje, Versuch einer Landesgeschichte des Markgrafenthums Mähren, III, Brünn 1785—1788. Für die Landesgeschichte ist die landwirtschaftliche und historische Gesellschaft sehr thätig.

²⁾ Schafarif, l. c. II, S. 503—624.

³⁾ Wie Jordanes in der berühmten Stelle schreibt: „Winidarum natio populosa, quorum nomina nunc, licet per varias familias et loca mutentur, principaliter tamen Slavini et Antes nominantur“, cap. 5.

⁴⁾ Liutici, Leuticii, Luticzi bei Nestor, Weletabi (von welot = Niese oder vom Stamme wlk = lupus, daher auch Wlci und Wlcowe); Liutici vielleicht von liutyi = grausam, strenuus, grimmig, hart. Schafarif, l. c. II, S. 549—565.

⁵⁾ Adami gesta. Hammab. pont., II, n. 18; ed. Pertz, Scr., VII, p. 312; ed. Migne, CXLVI, p. 513.

⁶⁾ Schafarif, l. c. II, S. 560.

Zu diesem Volke gehören die Rauen, Rani, Runi, Verani, die Bewohner von Rana, Rujana, Ruja, Rügen, tapfer, reich, seetüchtig, mächtig, namentlich berühmt wegen des Heiligthums des Swantowit (Swjatowit)¹⁾ auf der äußersten Nordspitze der Insel in heiliger Einsamkeit der See, auf Arkona, wohin aus allen Slavenländern solche kamen, die Göttersprüche suchten oder mit Opfern Gelübde lösen wollten. Helmold sagt von ihnen: „Sie legen vielen das Joch auf, dulden aber selber keines, weil sie unangreifbar sind.“²⁾ 1168 eroberte der Dänenkönig Waldemar die Insel. — Dann die Woliner oder Weliner, die Bewohner der Insel Wolin mit der Stadt Winetha, auch Wolin, Julin oder Jumne genannt. „Jene Stadt,“ sagt Adam von Bremen,³⁾ „welche reich ist durch die Waren aller Nationen des Nordens, besitzt alle möglichen Annehmlichkeiten und Seltenheiten.“ Um 970 legten Wikinger in der Nähe das berühmte Jomsburg als Mittelpunkt des nordischen Seeraubs an, welches 1043 vom dänisch-norwegischen König Magnus zerstört wurde, während Winetha erst 1177 durch Waldemar den Großen oder 1184 in einem Kriege zwischen Dänemark und Pommern durch die Dänen seinen Untergang fand. — Ein anderer Stamm sind die Tschrespjaner, Circipani (von crez = per, trans, und Panis, Penis, Peanis = die Peene), die auf der nördlichen Seite der Peene Wohnenden. — Die Chyjaner oder Kyschaner hausten von der Rethniz bis zur Warnow, die Dolenzner oder Dolentschaner am Tollensee, die Ukraner am Uterfluß und eine nördliche Abtheilung von ihnen waren die Rjetschaner. — Die Stodoraner haben ihren Namen von der Gottheit Stodo, sind als Anwohner der Havel Havelaner; unter ihren Städten werden genannt Postupim (Potsdam) und Branibor (Brandenburg). — Die Sprewaner haben ihren Namen von der Sprewa oder Spree. — Die Moratschaner wohnten an der Elbe, dem heutigen Magdeburg gegenüber.

Ein anderes berühmtes polabisches Volk sind die Bodrizer,⁴⁾ westlich von den Weleten, zwischen der Ostsee und Elbe, früh anhänglich an die Franken, deren großer Karl ihnen die Ländereien der verpflanzten Sachsen verlich, auch Abodriti und Obodriti genannt (von bodr = vigil, strenuus), auch Maroger geheißen von der Hauptstadt Marog. Städte: Rostok (Rostock), Zwerin (Schwerin) und Mikilinburg (Mecklenburg). Eine westliche Abtheilung von ihnen im heutigen Holstein waren die Wagrier, deren Hauptort Stargard, deutsch Oldenburg, und Bukowec, später Ljubeck (Lübeck), dann Utin oder Guin. — Polabzer im eigentlichen Sinn bezeichnet einen kleinen Stamm an der Elbe, der an der Wille mit den sächsischen Sturmaren zusammenstieß. Eine Abtheilung von ihnen waren die Smolinger und deren Nachbarn, die Glinjaner, und deren Verbündete, die Wjetniker. — Die Wraner haben ihren Namen entweder davon, daß sie die Sitze der ehemaligen Wariner einnahmen, oder von dem Städtchen Warnow bei Grabow, unweit der Elbe.

Ein anderer berühmter polabischer Stamm sind die Sorben,⁵⁾ Sorabi, die Nachbarn der Tschechen, am nördlichen Abhang des böhmischen Gebirges auf beiden Seiten der Elbe, und zwar am linken Ufer bis zur Saale, am rechten

¹⁾ Helmoldi chronic. Slav., I, 2 u. 36; II, 12.

²⁾ Ibid. l. c. I, 36.

³⁾ Adami gesta. II, 19. — Schafaritz, l. c. II, S. 576 f.; etwas abweichend Giesebrecht, Wendische Geschichte, I, S. 205 f.; II, S. 127 ff. u. 213 f.

⁴⁾ Schafaritz, l. c. II, S. 587—594.

⁵⁾ Ibid. S. 594—606.

bis zur Oder. Hauptstämme der Sorben sind die Lusitzjaner (Lusici, Lusiciani von luh = Aue, Niederung, lucha = Pfütze, Sumpfige) in der heutigen Niederlausitz, die Golešchiner um Gollzen, die Libuſchaner um Lebus im Herzberger Kreis, die Luppjaner an der Luppä, die Miltschaner oder Milzener in der heutigen Oberlausitz, ein tapferer, freiheitsliebender Stamm; die Susler oder Suselzer, Siasli, an der Mulde, die Glomatſcher oder Daleminzier auf dem linken Elbe-Ufer.

Ber-
breitung
der
Slaven

Demnach ist also ganz Nordostdeutschland bis zu den Sachsen und Thüringern von den Slaven besetzt. An die Stelle der Quaden, Rugier und Langobarden sind die Mährer getreten, an die Stelle der Markomannen die Czechen, an die Stelle der Sigier, Vandalen und Burgunder die Polen; wo einst Silinger hausten, wohnen jetzt Milzener oder Miltschaner, wo einst die Semnonen, jetzt die Laußitzer und Haveler, wo einst die Teuten, jetzt die Wilzen. Das Land der Turkingen haben die Pommern, die Insel der Rugier haben die Rani, das Gebiet der Heruler die Wagrier und Obodriten in Besitz genommen. Wer mag jetzt noch sagen, ob sie mehr verlockt waren, ins Gebiet der abziehenden Deutschen sich einzudrängen, oder ob der Druck, den sie ausübten, die Germanen mehr zum Zug nach dem Süden getrieben hat? Ja tief nach Deutschland hinein kamen viele Slaven, theils als Kriegsgefangene, theils von deutschen Fürsten zum Anbaue verlassener Gebiete berufen. So besaß das Kloster Fulda zur Zeit des Bonifacius auf seinen Gütern slavische Bauern und hatte dieser Missionär Gelegenheit, die unbesleckte Treue der slavischen Frauen, welche sich mit der Leiche ihrer Männer freiwillig verbrannten, zu rühmen. Ja selbst in der Schweiz, im Canton Wallis, will man slavische Niederlassungen nachweisen; die oberen Maingegenden, an der Medniz und Nisch, heißen in jener Zeit ausdrücklich Slavenland.¹⁾ So hat sich denn der einst wenig bekannte Slavenstamm jetzt von der Wolga bis zum Main, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer ausgedehnt; erst unter den Ottonen beginnt wieder das Vordringen der deutschen Klasse nach dem Nordosten. —

Altslavische Zustände.

Ber-
fassung.

Die altslavische Verfassung hat viel Ähnliches mit der altgermanischen.²⁾ Wie dort das Land in Marken und Gaue, so war es hier in Kreise okragi (okrag) oder powiaty, župy (der Beamte heißt župany), pogosti, ezuda getheilt; mehrere okrag bildeten die ziemie = terrae, provinciae. Die ursprüngliche Verfassung war demokratisch, die Familie gehorchte patriarchalisch dem Familienhaupte, die Familienhäupter dem freigewählten Stammeshäuptling, die Volksversammlung (wieca) entschied über alle öffentlichen Angelegen-

¹⁾ Schafarik, l. c. I, S. 524—534; II, S. 16.

²⁾ Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren, II.

heiten. Jeder, welcher Waffen führen kann, nimmt an der Wieca Antheil. Die Volksversammlung heißt auch zborý = synodus, von welchem Worte manche den Namen Sporen für die Slaven ableiten wollen, also homines comitiales, zborowe sind die Familienhäupter. Man versammelte sich bei den Tempeln der Götter, in Böhmen auf dem Grabhügel des Krok, entschied über die Bedürfnisse der Gesamtheit und über die Streitigkeiten der einzelnen.

Allein die Demokratie erlag bald der Macht der Verhältnisse.

Maciejowski¹⁾ schildert den Übergang kurz mit den Worten: „In den Zeiten des Krieges setzte man die demokratische Regierung aus und gab die höchste Gewalt einem einzigen, welchen man verschieden benannte. Daher kam es, daß die slavische Demokratie sich in eine Aristokratie verwandelte und den Weg zur Monarchie bahnte. Jedes Familienhaupt wollte, in der Meinung, daß es dazu fähig sei, Heerführer sein, und wie wir uns davon besonders aus der böhmischen und russischen Geschichte klar überzeugen, so wollte kein Familienhaupt dem zur Zeit des Krieges gewählten Anführer gehorchen. Die Anführer selbst riethen, sei es aus Rücksicht auf das eigene oder des Vaterlandes Wohl, dem Volke, die Regierung abzuändern und die Gewalt einem einzigen zu übergeben.“ Name des Königs wurden bei den Polen Woiewod (Heerführer) und Ksiadz (Priester), bei den Lausitzern Starszy (senior), bei den Böhmen Gospodyn, Kniez, in Rußland Weliki Kniaz (Großfürst), bei den Serben Cary und für den Thronfolger Krale. Fürsten von königlichem Geblüt hießen bei den Kroaten Panowie. Dem Fürsten lag ob die Führung des Heeres, das Richteramt und die eigentliche Regierung. Dem Könige folgte der älteste Sohn und bei Ermanglung eines Sohnes der Älteste der Familie, der von einem Schwertmagen abstammte. — Ursprünglich waren alle gleich, aber nicht gleich reich, nach und nach hat sich ein Adel herausgebildet, der sich einen Theil der Freien als Hörige und Leibeigene unterwarf. Als die Bauern leibeigen wurden, nannten sich die freien Grundbesitzer Adel, Slachta; darum finden wir einen doppelten Adel, hohen Adel, Panowie (seniores, barones), und einen niederen Adel, Slachta. Bei den Böhmen theilen sich die Kniecio oder jobagiones, die Grundeigentümer, in Lechy und Wladyski. Die Mährer haben Wrozone Pani, geborene Herren, die Russen Kniaziowie und Bojarowie, die Bojaren; die Südslaven haben Pane und Zupane (duces und comites), die Starosten sind die Ältesten. Die freigebohrenen Slaven nahmen den Adel von ihren Gütern an.

Ursprung
der Mon-
archie.

Adel.

Die Leibeigenschaft ist erst später entstanden. Von den Slaven in Deutschland gieng sie zu den Böhmen und Russen über, von den Griechen und Italienern zu den Südslaven. Die altslavische Sprache hatte keinen Ausdruck für den Sklaven. Slave wurde man in Rußland durch den Kauf vor Zeugen, durch Annahme im Dienst ohne Vertrag, durch Ehelichung einer Slavinn, durch Schulden. Mord eines Sklaven ward nicht bloß durch Wehrgeld an seinen Herrn, sondern auch durch eine Buße an den Monarchen bestraft.

Leib-
eigen-
schaft.

¹⁾ Maciejowski, Slavische Rechtsgeschichte, deutsch von Busch, I, S. 74. Stuttgart 1885.

Jeder, der eine Scholle Landes besitzt, stellt sich bei einem feindlichen Angriff unter die Kriegsfahne, sogar die Priester; daraus folgt wieder, daß nur derjenige Grundstücke erwerben darf, welcher fähig ist, die Grundlasten zu tragen und unter der Fahne zu dienen. Die Priester bildeten keine besondere Kaste, dieselben Personen führten die weltlichen und geistlichen Geschäfte. Wir hören von Oberpriestern, die königlichen Rang hatten, und wieder von Königen, die den Titel Ksiadz, Priester, besaßen. In Rußland leiteten der Fürst und die Bojaren die Opfer. — Kein Gesetz ohne Beirath der Wiewa, der Freien, die dazu berechtigt sind. Dem gemeinen Volk wird dann das Gesetz auf dem Markte verkündet. Die Wiewa richtet, die Slaven haben also ursprünglich das Geschwornengericht, das aber nach und nach in das Landesgericht aus Vollmacht des Monarchen übergieng. Ursprünglich wurde vom König oder Oberpriester Recht gesprochen im Hain des Prowe, des Gottes der Gerechtigkeit und des Ackerbaues.

Wolfs-
ver-
sam-
lung.

Das
slawische
Reich.

Über den Unterschied des römischen und germanischen von dem slawischen Recht sagt Maciejowski,¹⁾ daß, wie das Recht des alten Rom sich auf die Willkür stützt, mit welcher das Oberhaupt der Familie die Mitglieder beherrscht, und auf den Gehorsam, welcher ihn blindlings dem Willen der Regierung gehorchen läßt, und wie das altgermanische Recht das Gepräge des Krieges trägt und niemanden für eine Person hält, welcher nicht die Waffen führen kann, so zeichne sich das slawische Recht durch Friedliebe und Milde aus. „Der Slave war sehr zur Eintracht geneigt, weil er den Streit nicht liebte. Die Rache, welche den Rechten aller Völker bekannt ist, hatte hier einen milden Geist. Bekanntlich ließ der Leichtsinn der Slaven dem Einfluß der Ausländerei die schönen Spuren des heimischen Rechtes zerstören und verwischen. Denn der Slave, welcher von der Natur mit einem scharfen Geiste begabt war, nahm, wenn er nicht mit demjenigen beschäftigt war, was seinem Charakter entsprach, und wenn er nach der Stufe seiner Bedürfnisse nicht verhältnismäßig aufgeklärt war, fremde Fehler wie ein Schwamm auf, und eignete sich leichtsinnig Neues an.“

Das
Weib.

In der Behandlung des Weibes standen die Slaven unter den Germanen; die Polygamie bei den heidnischen Slaven ist unleugbar: die Jungfrau wählte nicht frei, sondern wurde, wahrscheinlich mit Einwilligung der Eltern, vom Jünglinge geraubt. Bei den Polen pflegte der Vater dem Sohne eine Braut zu wählen. Die Ehe war rein bürgerlich. Zur religiösen Abschließung mußten die Slaven nach der Bekehrung strenge angehalten werden. Das Kind durfte vom Vater nach der Geburt getödtet werden, das Abschneiden seines Haares war eine Art Adoption. Ehefrau und Kinder waren Eigenthum des Mannes. Beim Germanen hatte die Frau ein höheres Wehrgeld als der Mann, beim Slaven war sie nur halb soviel wert. Tagegen war die Magd mehr wert als der Knecht, weil sie der Lust des Herrn diente.

¹⁾ Maciejowski, l. c. II, S. 14.

Die Gesamtzahl aller Slaven in Europa beträgt heute 117,800,000 Sabl. darunter 82,000,000 Russen, 17,600,000 Polen, 7,900,000 Myroserben, 8,100,000 Tschechen, gegen 3,000,000 Bulgaren und 142,000 Laufißer. Davon gehören über 90,000,000 zur griechischen, 24,000,000 zur katholischen und unierten, 1,800,000 zur protestantischen Kirche und 1,200,000 sind mohamedanischer Religion.

Maciejowski gibt unter den Hauptstämmen hinsichtlich der Fähigkeiten Tschechen. den Tschechen den Vorzug:¹⁾ „Dieses Volk, vielleicht mit der lebhaftesten Einbildungskraft, mit dem größten Genie und Scharfsinne unter allen Slaven begabt, am fähigsten für die Empfindung des Geistes der Dichtkunst, in dessen schönem Lande schon seit langer Zeit die slavischen Götter lieber als sonst irgend wohnten, in dessen Gebirgen und Thälern die Hexen, Gespenster und Bampyre kreisten, dieses Volk, mehr als jedes andere slavische Volk dem Aberglauben und der Wahrsagerei ergeben, nährte sehr früh in sich selbst einen fanatischen Geist und eine Lust an theologischen Zänkereien.“

Über den Charakter der Polen sagt derselbe Verfasser:²⁾ „Wenn man Polen. bloß die Geschichte der Lechen in dieser Periode erforscht, so zeigt sich, daß ihr Gemüth, obgleich ruhig und mild, doch lebendig und rasch wie die Welle der Weichsel war, deren Ufer sie bewohnten. Eine kräftige Hand, welche das Volk regiert, und welche im Nationalgeist alles leitet, konnte ihm stets gleich dem weichen Wachs eine Gestalt geben, welche sie immer nur wollte, besonders wenn sie immer sein Gemüth mit etwas beschäftigen konnte. Aber wenn der Geist der Polen auch nicht mit etwas Nützlichem beschäftigt wurde, so konnte er sich selbst beschäftigen. An Verhandlungen und Debatten am Landtage fand das Volk die größte Lust, und das ist seine eigentliche Nahrung, wonach es immer eine Sehnsucht hatte. Seine gute Seite und seine Fehler sind dieselben, welche wir in allgemeinen Zügen bezeichnet haben, als wir von den vor- und hintercarpathischen Slaven sprachen. Es pflegte diese in großen Gefahren des Vaterlandes kundzugeben und zu bewahren, was es auch wirklich schon in dieser Periode unter Wladislaw dem Kleinen der Welt offenbarte, daß es bereit sei, alles für das allgemeine Wohl zu opfern, bisweilen sogar persönliche Unbilden. Mit Ackerbau, Viehzucht und Fischerei beschäftigte es sich vorzüglich: seine Gesetzgebung gibt uns darüber viele Beweise.“ In schneidendem Gegensatz hiezu steht das Urtheil Arndts:³⁾ „Polens Geschichte heißt Leichtsin, Leichtfertigkeit, Wildheit und Unordnung vom Anfang bis zum Ende; der Pole ist ewig ein großer wilder Junge geblieben — ja, wäre diese Jugend eine unschuldige, wie die Jugend des achtzehn- oder zwanzigjährigen Jünglings! Es ist der Mann, der halbe Greis in grauen Locken mit Jugendleichtsinn und leider auch mit Jugendübermuth!“

Von den Russen sagt Maciejowski: „Der slavische Charakter zeigt Russen. sich auch in diesem Volke lebendig; seine Beschäftigung war nicht ganz dieselbe, wie die der anderen Slaven, weil es mit besonderem Vortheile sein Augenmerk auf Industrie und Handel kehrte, wovon es uns große Beweise in seiner Gesetzgebung zeigt.“ Näher charakterisiert den Russen Arndt:⁴⁾ „Das ist ein starker,

¹⁾ Maciejowski, l. c. I, S. 70.

²⁾ Ibid. I, S. 69.

³⁾ Arndt, Vergleichende Völkergeschichte, S. 416.

⁴⁾ Ibid. S. 310.

gewandter, menschlicher Mensch, in manchen Landschaften jedoch etwas mongolisch, dünnflantig, hochhüftig, schiefäugig gemacht, mit breiter Brust, breiter Stirn, breitem Kinn, tüchtigen Lippen und grauen, schelmisch blizenden und blinkenden Augen, mit gelber und blasser Gesichtsfarbe und rother Hautfarbe, frisch, rüstig, immer munter und lebendig. Er hat die slavische Leichtigkeit und Lustigkeit, aber dabei etwas Bewußtes und Lauschendes, was den andern Slaven fast immer fehlt: eine unversiegliche Schalkhaftigkeit und Lauschigkeit. Er ist ein durch und durch späher, schlauer Mensch, und, indem er nichts zu thun, nur zu spielen und zu scherzen scheint, bemerkt, sieht und erlauscht er alles, was um ihn vorgeht. Kein Träumer, kein Schläfer, kein Faulenzer, als wenn, was ihm leider häufig widerfährt, der Brantwein ihn übermannt hat; in Hitze und Kälte, in Hunger und Durst heiter und unverdrossen, zu jedem Geschäfte, zu jeder Arbeit gelehrt, anstellig, geschwind, dem Befehl in jede Gefahr und jeden Tod folgend, wenn nur der Befehler nicht dahinter bleibt. — Die Russen haben in dieser ruhigen, stolzen Todesverachtung etwas Spartanißches, etwas Orientalißches, ein unendliches Gefühl des Schicksals und der Nothwendigkeit, welches sie tapfer macht; sie haben überhaupt einen Nachhalt und eine Ausdauer, welche sie von allen Slavenstämmen unterscheidet, mit Ausnahme unserer Böhmen.“ —

Die Karolinger seit dem Vertrage von Verdun.

Die Karolinger.

Keiner der drei Brüder war gesonnen, sich für die Dauer an den Vertrag von Verdun zu halten, jedem schwebte das Ziel des karolingischen Weltreiches vor, jeder suchte den andern zu schwächen¹⁾ und durch das Sinken des andern zu steigen. Von brüderlicher Liebe, von Grundsätzen der Ehre keine Spur, jedes Mittel ist erlaubt, wenn es nur zum Ziele führt! Ein wüßtes Bild von gegenseitigen Ränken und Schlichen bietet die Geschichte der nächsten Zeit. Lothar verbündet sich zuerst mit den Nordmannen und hegt sie an, die Länder seiner Brüder zu verwüsten; Karl und Ludwig lernen ihm dies Mittel bald ab und wenden es gegen ihn wie gegeneinander an; jeder verführt dem andern die Söhne, die Vasallen zur Empörung. Karls Schwäche ist Aquitanien, wo der um sein Recht von ihm betrogene Pipin II. sich zu halten sucht und von Ludwig unterstützt wird; Ludwigs Schwäche ist die Ostgrenze, die Slaven werden von Frankreich aus zu steten Aufständen gegen ihn gereizt. Man glaubt wieder in den Zeiten der Merowinger zu sein, namentlich auch insofern, als die Völker, der steten Ränke und Kriege ihrer Könige müde, das Königthum zu verachten und zu schwächen anfangen. Auch Frauen spielen wieder eine große Rolle, da die Männer der karolingischen Dynastie schwach werden. Eine große Gestalt tritt aus dem Bilde dieser verworrenen Zeit hervor, Papst Nikolaus I., der in seiner sittlichen Begeisterung sicher und groß, die erhabenen Anschauungen der christlichen Moral den chroßen Königen gegenüber rücksichtslos durchführt und, von der

Nikolaus
I.
858-867.

¹⁾ Gfrörer, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger, 2 Bde., Freib. 1848.

öffentlichen Meinung unterstützt, von den Herrschern gefürchtet, vom Volke bewundert, eine neue Bahn der Größe und Machtstellung für den Römischen Stuhl eröffnet.

Viele Personen, die bei der Trennung des Reiches eine Rolle gespielt haben, treten bald vom Schauplatz ab: so stirbt Judith 843 in Tours, von ihrem Sohne Karl all ihrer Güter beraubt und mit Undank belohnt; so wird Herzog Bernhard von Septimanie 844 auf Karls Befehl hingerichtet; sein Sohn Wilhelm, welcher Barcelona an sich gerissen hatte, fiel in Karls Hände und wurde 846 hingerichtet. — 844 war der erste Frankentag zu Judith. (Dort Jug bei Diefenhofen):¹⁾ Lothar hatte große Hoffnung auf die Wieder- gewinnung der Oberherrschaft auf ihn gesetzt, erreichte aber sein Ziel nicht, da die deutschen Bischöfe unter Otgar von Mainz sich ebenso entschieden um Ludwig scharten, als die fränkischen um Karl. Erbittert über seine Täuschung, verleitet Lothar die Nordmannen zu Einfällen auf Karls und Ludwigs Gebiet, wofür diese mit den Nordmannen Wiedervergeltung üben. — 846 entführt ein Graf Hilibert Lothars Tochter und flieht in Karls Gebiet; Lothar kocht Rache und will Karl mit Krieg überziehen, Ludwig aber fürchtet Lothars Vergrößerung und verbindet sich mit Karl. Ludwig hätte wahrscheinlich beide Brüder niedergeworfen — denn er war ebenso kriegstüchtig und thatkräftig als Lothar weichlich und üppig, und Karl in Kämpfen meist unglücklich —, hätte ihn die aufsteigende Macht Mährens nicht stets in Anspruch genommen. So kämpft er 846 gegen die Mährer, 848 gegen die Böhmen und zwingt sie, um Frieden zu bitten. Ertrug ein slavischer Stamm einen Erfolg, so erhoben sich bald darauf alle anderen längs der deutschen Ost- grenze. 848 lenkt Karl die Nordmannenmacht gegen Aquitanien und verleitet die Aquitanen, sich ihn als König zu erbitten, da Pipin sie nicht mehr schützen könne. Pipin II. kann sich nur in den Bergen Aquitaniens noch halten. Sein Bruder Karl flieht zu Lothar und will sich dann durch Frankreich wieder nach Aquitanien durchschleichen, wird gefangen und muß sich, will er nicht sterben, zum Mönch scharren lassen. Später gelingt es ihm, nach Deutschland zu entfliehen, und Ludwig macht ihn zum Erzbischof von Mainz. — Es waren sehr unglückliche Zeiten, 850 eine entsetzliche Hungersnoth.

851 findet wieder ein allgemeiner Frankentag zu Merzen statt,²⁾ unweit Pforten. Die drei Brüder kommen hier wie ganz Gleiche zusammen, mit Lothars Oberhoheit ist es also zu Ende. Merkwürdig ist, daß hier den Vasallen landständische Rechte zugesichert werden. Die Kirche soll in allen drei Reichern dieselben Ehren, Güter und Rechte besitzen, die sie unter Kaiser Ludwig bejaß. Ehren- und Geschäftssprache ist bei all diesen Frankentagen die deutsche. Am schwächsten war die Machtstellung Karls, der mehr als die anderen von seinen Vasallen abhängig war, nachdem er in den vorangehenden Kämpfen gegen Pipin II. zugestehen mußte, daß jeder freie Mann, dessen Beschützung sonst Sache des Königs war, sich einen Lehensherrn wählen und ihm Heeresfolge leisten könne, in welchem der drei Reiche auch sein Lehensherr sei. Karl erntete hier die Früchte seines ungerechten Verhaltens gegen Pipin. Um sich zu behaupten, hatte nämlich Pipin II. seinen aquitanischen Vasallen alles zugestanden, und

¹⁾ Pertz, Leges, I, p. 830. — Walter, Corp. jur. Germ., III, p. 87. — Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, I, S. 255.

²⁾ Conventus apud Marsnam. Pertz, Leges, I, p. 393—505. Dazu Dümmler, l. c. I, S. 347 f.

die Neustrier verlangten nun von ihrem König das Gleiche. Dies Zugeständnis trug ihm bald bittere Früchte: in kurzer Zeit waren die meisten Freien in den Lehensverband verstrickt und war die Krone machtlos, so oft sie den Adel gegen sich hatte. Ludwig förderte die Sache Pipins wie der Vasallen Karls, um Anhang in Neustrien zu gewinnen. Erschrocken über den Anhang, den Ludwig als Abelskönig unter den Vasallen des Westens gewann, schloß Lothar einen Bund mit Karl gegen Ludwig. Der Neustrier fürchtete einen Angriff Ludwigs und gewährte den Bretonen Rennes, Nantes, Rez, nur um von ihnen ungestört zu sein.

Herzog.

852 finden wir Beweise, wie aus den Markgrafen schon Herzoge geworden sind und das herzogliche Amt aus dem markgräflichen sich herausgebildet hat. Nachdem Karl der Große zum Frommen der Einheit des Reiches die Nationalherzogthümer zerschlagen, begann die herzogliche Macht unter seinem schwachen Sohne sich wieder zu erneuern. So wurde 852 Liudolf, der Stammvater des Ottonischen Hauses, früher nur Markgraf, zum Herzog von Sachsen ernannt. Ludwig der Deutsche begünstigte diese Standeserhöhung vornehmer Familien und benützte sie als Lockspeise, um den hohen Adel im Gebiet seiner Brüder auf seine Seite zu ziehen. Karl suchte im Gedränge dem Adel gegenüber eine bürgerliche Beamtenherrschaft zu gründen und schloß die Grafen vom Sendbotenamte aus. Zum Frommen der Monarchie begünstigte er die Einführung des Römischen Rechtes. — 853 zeigten sich die ersten Früchte von Ludwigs Ränken: Gesandte Aquitanien boten ihm die Krone an, und Ludwig sandte seinen gleichnamigen Sohn in dieses Land; Karl aber entließ den seit 852 gefangenen und zum Mönch geschorenen Pipin II. aus der Haft, damit ein Prätendent den andern verjage. Der junge Ludwig richtete nichts aus und mußte bald wieder heimkehren.

Beamtenthum. Römisches Recht.

Lothars Tod 855

Trotz der bisherigen Feindseligkeiten verbinden sich Ludwig und Karl, denn Lothar kränkelt. Und nun gibt Ludwig seinen bisherigen Schüpling, Pipin II., auch auf, und dieser geht zu den Nordmannen über, während die Aquitanen Karls Sohn, Karl, zum König bekommen. Lothar geht sichtbar dem Tode entgegen: vom Bilde seines Vaters, durch Krankheit und Reue gequält, wird er Mönch, stirbt aber schon am sechsten Tag nach seinem Eintritt in das Kloster Prüm, am 29. September 855. Achtunddreißig Jahre hatte er die Krone getragen und nichts geleistet für das Reich, keinen Sieg über die Feinde des christlichen Namens davongetragen. Das Reich war zertrümmert, und nun hat er noch selber sein Gebiet in drei gleiche Theile getheilt, also jede Möglichkeit, das Reich wieder herzustellen, vernichtet. Ein kläglicher Kaiser — überall Wirrwar — wir finden die Reue über sein vergeudetes Dasein und den Rückzug ins Kloster begreiflich. Seine drei Söhne hadern um das Erbe, die zwei ältern wollen den jüngern, Karl, zum Mönch scheren, 856 erst gleichen sie sich in Orbes, im Canton Waadt, über das Erbe aus. Der Erstgeborene, Ludwig II., 844 schon vom Papste Sergius zum König der Langobarden gesalbt, 850 vom Papste Leo IV. zum Kaiser gekrönt, behält Italien; der Zweitgeborene, Lothar II.,

Ludwig II.

Lothar II.

bekommt Friesland und das Land zwischen Rhein und Schelde, das eigentliche Lotharingen; der Jüngste, Karl, bekommt die Provence und ein Stück von Burgund.

Karl von
Pro-
vence.

856 erhebt sich Pipin II. von neuem in Aquitanien und fordern die neustrischen Grafen, welche die Nordmannen hätten leicht vernichten können, aber nichts gegen sie thaten, weil Karls Hinneigung zum Clerus und Beamtenthum sie verdros (und Karl mußte sich doch auf beide stützen, wollte er dem unbändigen Adel gegenüber einen Halt haben), von Ludwig dem Deutschen, er solle kommen und das Land retten. Ludwig käme gern, allein die Slaven machen ihm zu thun: Karl hat sie aufgestachelt und sieht nur mehr im Slavenkrieg noch eine Rettung für sich. Ludwig wird kommen, das weiß Karl nur zu gewiß, darum schließt er Frieden mit Pipin, indem er ihm einige Grafschaften und Klöster in Aquitanien gibt, darum erkaufte er mit großen Summen den Abzug der Nordmannen, darum schließt er einen Bund mit Lothar II. Und Ludwig kommt! 858 sammelt der Deutsche drei Heere in Frankfurt, angeblich gegen die Slaven, denn die öffentliche Meinung in Deutschland war gegen jeden Versuch, das karolingische Weltreich wieder zu erneuern, wohl aber für die Ausdehnung nach Osten.¹⁾ Da kommen auf einmal verabredetermaßen Gesandte aus Neustrien, flehen um Rettung des christlichen Volkes, denn was das Schwert der Nordmannen übrig lasse, das verderbe Karls Tyrannei. Und Ludwig erklärt, er könne das christliche Volk nicht zugrunde gehen lassen,²⁾ und führt die drei Heere gen Westen und überschreitet am 1. September die Grenze von Neustrien, dessen Adel von allen Seiten ihm zuströmt. Bei Brienne will sich Karl zur Schlacht stellen, ist aber plötzlich von seinen Vasallen verlassen und muß nach Burgund fliehen, und Ludwig der Deutsche scheint dem Ziele seines Dichtens und Trachtens, dem karolingischen Weltreiche, nahe zu sein — am 7. December 858 sagt er in einer Urkunde: „Gegeben im sechs- undzwanzigsten Jahre unserer deutschen, im ersten unserer westfränkischen Regierung.“ Aber bald zeigt sich die bittere Rehrseite des Unternehmens: die Neustrier haben jetzt, was sie wollten: Grafschaften, Schlösser, Klöster hat Ludwig in der ersten Freude mit vollen Händen unter sie ausgetheilt; einen mächtigen Herrn wollen sie nicht, sondern einen Diener, darum muß Ludwig sein deutsches Heer entlassen. Die Großen mahnen ihn an das Vorbild Karl Martells: so solle auch er alles Kirchengut säcularisieren. Die französischen Bischöfe standen aber treu zu ihrem König und ein vernichtendes Sendschreiben kam an Ludwig vom großen Erzbischof Hincmar von Rheims,³⁾ worin sein ganzes Verfahren gebrand-

Ludwig
in Neu-
strien.

Hincmar.

Damit wenden wir uns wieder nach Rom. Leo III. schloß sein vielbewegtes und ereignisreiches Leben 816. Nach dem Tode des großen Karl war ein Aufstand gegen ihn ausgebrochen, dem aber die fränkischen Waffen bald ein Ende machten.

Papste.

1) Ruodolfus Fuld., 853.

2) Epist. Synodi Carisiac., cap. 5, 8. Walter, Corp. Jur. Germ., III, p. 83.

3) Hincmari opp., II, p. 126, ed. Migne, CXXXVI, p. 9—25.

Gregorovius sagt mit Recht:¹⁾ „Wenn man alle Revolutionen zusammenzählte, welche der Kirchenstaat seit dem Augenblicke seiner Gründung in seinem nun mehr als tausendjährigen Bestehen bis heute erfahren hat, so würde ihre Menge verwirren und schon die Hälfte der Umwälzungen würde in den größten Staaten Europas hingereicht haben, sie spurlos zu vernichten, indes der Kirchenstaat noch heute dauert.“

Stephan IV. Stephan IV. ließ Ludwig I. dem Frommen als Oberherrn huldigen, zog dann über die Alpen und krönte Ludwig den Frommen (September 816) in Rheims, starb aber bald nach der Heimkehr (817). Ihm folgte der fromme und kluge Paschalis I. bis 824 und diesem Eugenius II., unter welchem der 823 gekrönte Kaiser Lothar die berühmte Constitution erließ,²⁾ wonach der Papst als Landesherr die Initiative unmittelbarer Gewalt, der Kaiser aber die Oberhoheit, das oberste Gericht, die Obergewalt besitzt und sonach auch das Recht, die Papstwahl zu bestätigen. Eugen starb 827 und sein Nachfolger, der Archidiacon Valentin, schon nach vierzig Tagen. Dann bestieg Gregor IV. (827—844) den Römischen Stuhl, den wir schon beim Streite zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen trafen, in welchem ein Gregor VII. ganz anders aufgetreten wäre. Während seines sechzehn-

Eugen II. jährigen Pontificats gieng Sicilien 827 größtentheils an die Mohammedaner verloren, und zwar an den Herrscher von Kairowan, Ziadet Allah, durch den Verrath des Generals Euphemius.³⁾ Sergius II. (844—847) suchte die Bestätigung der Papstwahl dem Kaiser zu entziehen, schnell fandte aber Lothar seinen Sohn Ludwig mit einem Heere nach Rom (844), welchen dann der Papst zum König

Sicilien. von Italien krönen mußte. Leo IV. (847—855) besiegte Rom gegen die Saracenen, welche 846 diese Stadt eingenommen und geplündert hatten, und errang mit seinen Schiffen und denen der Städte Amalfi, Gaeta und Neapel 849 einen glänzenden Sieg über eine große saraceniische Flotte. Von den Bauten, die er zur Wiederherstellung und zum Schutze Roms ausführte, heißt er mit Recht Restaurator urbis. Von ihm an beginnt in der römischen Kanzlei der Gebrauch, in Schreiben an die Fürsten den Namen des Papstes dem der Fürsten voranzustellen.

Leo IV.

Nikolaus I.

Nach Benedict III. (855—858), welcher in freundlicher Beziehung zu Byzanz stand, wurde Nikolaus I. (858—867) zum Papst gewählt, von welchem Regino in seiner Chronik mit Recht sagt:⁴⁾ „Seit den Tagen des heil. Gregor saß kein Hoherpriester auf Petri Stuhl, der mit Nikolaus verglichen zu werden verdiente. Könige und Tyrannen hat er bezähmt und wie ein oberster Gebieter der Welt beherrscht; gegen fromme Bischöfe und Priester war er gelind und sanftmüthig, schlechten dagegen und gewissenlosen schrecklich, so daß man mit Recht sagen kann, ein neuer Elias sei in ihm erstanden.“ Nikolaus war ein Vater der Armen, Witwen und Waisen, stützte sich auf das Volk und die Volksstimme unterstützte wieder ihn. So war er imstande, hochfahrende Barone, wie Cardinäle und Bischöfe, wie den zu Ravenna, und Könige zu beugen und den schweren Kampf mit Byzanz auszufechten.

1) Geschichte der Stadt Rom, III. 23.

2) Pertz, Monum., Leg., I. 240.

3) Müller, Der Islam, I. S. 553 f.

4) Regino, Chronicon ad an. 868; ed. Migne, CXXXII, p. 95.

Karl und Ludwig wirkten sich stets entgegen, trotzdem sie von Zeit zu Zeit anscheinend brüderlich zusammenkommen, wie 859 zu Andernach, 860 zu Koblenz; sie sind nur einig in einem Punkte, im Haffe gegeneinander. Karl der Kahle reizte Ludwigs Sohn, Karlmann, mehrmals zum Aufstand gegen den deutschen König. Karlmann, welcher auf der Moosburg in Kärnten hauste und den Südosten des deutschen Reiches regierte, verband sich mit Kasjislaw von Mähren, riß alles Land bis an den Inn an sich (861), wurde aber durch den Abfall der Mannen, welche die Pässe nach Kärnten hüten sollten, bezwungen, war jedoch bei all dem noch so mächtig, daß sein Vater sich mit der Versicherung seiner Treue begnügen mußte (862). Die Mitverschworenen fanden Zuflucht am Hofe Karls des Kahlen. Als 861 Ludwig durch diese Empörung Karlmanns in Anspruch genommen war, fiel der Neustrier über das Gebiet Karls von der Provence her, vermochte es aber nicht zu behaupten, da die meisten Provençalen ihrem Herrn treu blieben. In Judith, der Tochter Karls des Kahlen, wurde Ludwig am Neustrier gerächt. Dieses schöne und leidenschaftliche Weib war 856 an König Athelwulf von Wessex vermählt¹⁾ und hatte nach dessen Tod (858) zum Entsetzen aller Christen sich mit ihrem Stiefsohn, König Athelbald, verheiratet. Nach dem frühen Tode ihres zweiten Gemahls kehrte sie nach Frankreich zurück und ward von ihrem Vater, um Familienscandale zu vermeiden, in Senlis in milder Haft gehalten. Auf einmal entführte sie mit Hilfe ihres Bruders Ludwig und König Lothars II. der Flanderer Balduin der Eisenarm (862). Zu gleicher Zeit entfloh Karls Sohn, Ludwig, zu den Bretonen und reizte sie zum Krieg gegen den Vater, wurde aber von dem treuen Vasallen Karls, Robert dem Starken, dem Stammvater der Capetinger, geschlagen. Auch der zweite Sohn des Neustriers, Karl von Aquitanien, ward zur Empörung gegen den eigenen Vater verleitet. Der Neustrier wäre verloren gewesen so vielen Feinden gegenüber, zumal die Nordmannen jedes Jahr kamen, hätte ihn nicht Robert der Starke gehalten. Auf dem Reichstag zu Pistres oder Pistres (862) gestand der König ein, daß das Elend des Reiches ein grenzenloses sei, daß das Land wie eine Wüste aussehe und das Volk dem Schwerte erliege, daß alle Könige sein und niemand gehorchen wolle.

Karlmann.

Judith.

Balduin von Flandern.

Hin und wieder stieg in Karl und Ludwig doch das Gefühl auf, daß sie durch diesen steten Kampf gegeneinander nur sich selber die Grube graben. Dann kam es wieder zu Zusammenkünften wie zu Savonnières bei Toul November 862.²⁾ Dort gestand sogar Ludwig zu, daß jeder der drei herrscher Sendboten schicke, welche in den Reichen der andern Könige herumreisen sollen, um zu sehen, ob kein Mißbrauch herrsche, ob die durch die Capitularien Karls des Großen und den Vertrag von Meersen allen verbürgten Rechte in Geltung seien. Welch ein Zeugnis für die Macht der Vasallen und für die Schwäche namentlich Ludwigs!

Heute der Könige.

Weil auch Lothar hier bei den Königen war, so fürchtete der nach Lotharingen geflüchtete Balduin von Flandern die Auslieferung, entfloh

¹⁾ Asserii Vita Alfredi. 856; Mon. Brit., I, p. 470.

²⁾ Pertz, Leges, I, p. 487. — Dümmler, l. c. II, S. 43 f.

deshalb nach Rom und bat den Papst um Vermittlung. Nikolaus I. schritt ein, Karl der Kahle verzieh, und aus der Ehe (863) zwischen Balduin und Judith stammen die Grafen von Flandern. Infolge der Vereinigung ließ der Neustrier auch Karlmann bei seiner neuen Empörung im Stiche, hinwiederum opferte Ludwig Pipin II., welcher, unfähig, in Aquitanien sich länger zu behaupten, zu den Nordmannen übergieng (864) und, ob schon ein Abkömmling Karls des Großen, das Christenthum abschwor und sich zu Odins Religion bekannte. 864 ward er durch List von Karl gefangen und zum Tode verurtheilt, durch Hincmars Einschreiten aber gerettet und endete als Mönch in einem Kloster. Sein Bruder, der Erzbischof Karl von Mainz, war im Jahre 863 gestorben, in welchem auch König Karl von der Provence hinschied, dessen Gebiet Kaiser Ludwig II. und Lothar II. theilten. Kaiser Lothars Söhne starben alle, ohne rechtmäßige Erben zu hinterlassen.

König Lothar II. lenkte die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen durch seine Leidenenschaft für die Buhlerin Waldrada auf sich. 855 hatte er sich mit einer vornehmen Burgunderin, Theotberga, vermählt, 857 aber schon sie verstoßen und mit Dirnen ein Lotterleben begonnen. 858 zwangen ihn jedoch seine Vasallen, die verstoßene Theotberga wieder an seinen Hof zu nehmen. Die Wiedervereinigung war aber von kurzer Dauer: von wahnsinniger Leidenschaft für Waldrada beherrscht, wollte Lothar, um diese heiraten zu können, von der Königin gesetzlich geschieden sein. Deshalb versammelte er 860 eine Synode von kriechenden Bischöfen, unter welchen Günther von Köln und Theudgaud von Trier eine Hauptrolle spielten, und ließ vor ihnen die vom Tod bedrohte Theotberga erklären, sie habe in Blutschande mit ihrem Bruder gelebt und sei darum der Ehe mit König Lothar unwürdig. Weil die Volkstimme das Geständnis für erzwungen und die Bischöfe für feile Knechte des Königs erklärte, zwang Lothar Theotberga auf einer andern Synode zu Aachen, bei der auch zwei bestochene neustrische Bischöfe waren, zum gleichen Geständnis, und beidemal erfolgte das gleiche Urtheil, sie solle vom König geschieden in einem Kloster ihre Sünden verbüßen. Theotberga wurde in ein Kloster gesteckt, entfloh aber mit ihrem Bruder in das Gebiet Karls des Kahlen, welcher sich lebhaftest in die Angelegenheit mischte und Lothar gegenüber den Sittenrichter spielte, denn die ganze Frage hatte für ihn, wie für Ludwig, politische Bedeutung. Die Ehe Lothars mit Theotberga war unfruchtbar, Waldrada aber hatte schon Kinder geboren, einen Sohn Hugo und zwei Töchter, Gisla und Bertha; galt nun die Ehescheidung für ungiltig, so hatten Ludwig und Karl Aussicht auf das Erbe, da auch Kaiser Ludwig II. keinen Sohn hatte. — Unter Zustimmung derselben Bischöfe vermählte sich Lothar 862 mit Waldrada und ließ sie krönen.

Ein Schrei der Entrüstung erhob sich in Neuster wie in Auster. In einem gediegenen Sendschreiben erklärte Hincmar von Rheims die Ehe mit Waldrada für unrechtmäßig; die ganze Frage gehöre vor eine allgemeine Synode der fränkischen Reiche. Theotberga rief den Papst Nikolaus I. um Hilfe an, und dieser schritt mit großartigem Ernste gegen den königlichen Sünder ein. „Die priesterliche Gewalt“, sagt ein Protestant, „erschien in ihm als eine heilsame die Tugend rettende, das Laster züchtigende Sittenmacht und als wahrhaftig notwendig in barbarischer und eiserner Zeit, wo es keine öffentliche Meinung gab, welche auch die Fürsten richtete.“ Eine Synode in Metz sollte die Angelegenheit entscheiden, Lothar aber bestach nicht nur die Bischöfe, sondern auch die Legaten des Papstes, und so fiel der Beschluß dahin aus, die Ehe mit Waldrada

Grafen
von
Flandern.Ende
Pipins
II.Lothar
II.
und
Waldrada.Nikolaus
I.

sei rechtmäßig und die Bischöfe von Trier und Köln sollen den Bescheid dem Papste kundgeben.

Papst Nikolaus I. aber antwortete mit Absezung und Ausstoßung der beiden Bischöfe und erklärte ihren Beschlufs für nichtig (864) und drohte Lothar II. mit dem Banne. Theudgaud und Günther eilten nun nach Benevent zu Kaiser Ludwig und forderten ihn auf, die Schmach zu rächen, welche seinem Bruder widerfahre, und Ludwig zog in blinder Wuth sogleich mit einem Heere gegen Rom. Das Volk zitterte, der Papst war unbeugsam, und die Schrecken der Religion waren zuletzt mächtiger als die Schwerter der Soldaten, und der Kaiser mußte abziehen, ohne die Rücknahme des Bannes erwirkt zu haben. Der Papst siegte.¹⁾

Kaiser Ludwig II.

Bald unterwarfen sich die Bischöfe, und Lothar II. fühlte den Boden unter sich wanken, als seine Oheime 865 zu Toucy, südöstlich von Toul, über die Theilung Lothringens sich verständigten. Er bat den Papst um Ausöhnung und Schutz. Ludwig und Karl wurde sofort mit dem Banne gedroht, wenn sie ihre Hand nach Lothars Reich ausstreckten. Des Papstes Botschafter, Arsenius, kam 865, holte Theotberga in Neustrien ab und führte sie wieder zu Lothar, welcher schwor, sie in alle Rechte als Gemahlin wieder einzusetzen, und von neuem wurde sie als Königin gekrönt. Selbst Waldrada mußte Lothar ausliefern, so sehr er sich dagegen sträubte: sie sollte in einem Kloster Italiens ihre Sünden verbüßen. Waldrada aber entkam dem Arsenius in der Lombardei, entfloß zu Lothar, der bei ihrem Anblick alle Schwüre wieder vergaß und Theotberga durch bittere Kränkung zur Flucht nach Neustrien trieb. Lothar lebte wieder mit Waldrada und ließ nun alle Rücksicht fahren, verband sich 866 offen mit den Nordmannen gegen Karl den Kahlen und reizte Ludwig III. zum Aufstand gegen seinen Vater Ludwig den Deutschen. Der Raschheit und Umsicht des letztern gelang es aber, bald der Bewegung Meister zu werden. Der Papst sprach den Bann über Lothar aus, der in der Angst die entgegengekehrtesten Wege einschlug. Bald wollte er Theotbergas Schuld durch einen gerichtlichen Zweikampf erweisen lassen, bald sollten seine Bischöfe sie für eine Ehebrecherin erklären; diese aber hatten Angst vor Nikolaus I. und mußten selbst Lothars Bannung öffentlich verkünden; dann ließ er dem Papst wieder erklären, er stehe mit Waldrada in gar keiner Verbindung und behandle Theotberga mit Achtung. Ludwig dem Deutschen hatte er das Elsaß abgetreten, damit er ihn schütze, und übergab ihm die Verwaltung Lothringens für die Zeit seiner eigenen Romfahrt, und Ludwig bat beim Papst für Lothar und Waldrada. Nikolaus I. blieb aber unererschütterlich.

Sieg des Heeres.

Arsenius.

Rückfall.

Nikolaus I.

868 erschien Lothar wirklich in Italien, doch Nikolaus I. lebte nicht mehr, Hadrian II. saß seit 867 auf dem päpstlichen Stuhl. Auf Kaiser Ludwigs II. Bitten versprach der Papst, Lothar das Abendmahl zu reichen, wenn er durch einen Eid bezeugen könne, daß er mit Waldrada seit ihrer Bannung durch Nikolaus keinen Umgang gepflogen. Lothar und viele seiner Umgebung schworen fest den Meineid, und der Papst befahl, daß eine neue

¹⁾ Hinemari opusculum de divortio Lotharii regis et Teutbergae, a. 860 scriptum: ed. Sirmond., I, p. 586 ff. Paris 1645; ed. Migne, CXXV, p. 619 ff.

Verammlung über Lothars Ehe entscheide. Voll Hoffnung kehrte Lothar zurück, starb aber mit vielen seiner Umgebung in Piacenza 869 am Sommerfieber. Die Welt sah in ihrem Tod eine Strafe des Himmels für den Meineid. Theoberga verbarg ihre Schmach und Waldrada ihre Schande in einem Kloster.

Lothar
II.
† 869.

Lothring.
gen.

Kaum war die Nachricht von Lothars Tod in Meuster eingetroffen, so brach Karl der Kahle sogleich auf, um Lothringen für sich allein zu erobern, ungeachtet ihn Ludwig der Deutsche an den Vertrag der Theilung mahnte, ungeachtet der Papst in strengen Worten auf das nähere Unrecht Kaiser Ludwigs II. hinwies. Ein von Karl angeführter Slavenaufstand und eine längere Krankheit hielt König Ludwig hintan, und der Krieg mit den Saracenen ließ dem Kaiser Ludwig II. keine freie Hand. Am 6. September 869 ließ sich Karl in Metz zum König von ganz Lothringen krönen; bald nahm er als Herr zweier Reiche den Kaisertitel¹⁾ an. Indes war König Ludwig genesen und hatte sogleich mit Krieg gedroht, und Karl war feig und gab nach, zumal an der Slavengrenze das Glück den deutschen Waffen wieder lächelte. August 870 wurde Lothringen durch den Vertrag von Meersen zwischen beiden getheilt: Ludwig bekam Utrecht, Aachen, Köln, Trier, Straßburg, Basel und alles dazwischen liegende Land, also die Rheinprovinz, das Elsaß und zwei Drittel von Friesland, später noch Metz sammt dem Moselgau. Karl bekam Lyon, Besançon, Vienne, Toul, Verdun, Cambrai, Viviers, Uzès, Tübingen und ein Drittel von Friesland. —

Theilung.

Großmähren.

Mähren.

Bei allen Wendungen der Politik Ludwigs des Deutschen ist die Stellung Mährens von größter Wichtigkeit. Mähren war damals eine aufsteigende Macht, von klugen Fürsten geleitet, die zunächst durch Anlehnung an Byzanz einen Rückhalt gegen die deutsche Krone suchten und darum auch durch Priester aus dem Osten ihr Volk bekehren ließen und deshalb die slavische Liturgie und den Beginn einer slavischen National-Literatur begünstigten.

Bis ins neunte Jahrhundert herauf gibt es keine mährische Geschichte: wir erfahren weder Namen noch Thaten. Erst unter Ludwig dem Deutschen hören wir²⁾ von einem mährischen Fürsten Moimir, welcher um 830 einen Nivalen, Primina, Fürsten von Neitra, vertrieb und dessen Gebiet besetzte. Der Betriebene erhielt nach mancherlei Schicksalen endlich 840 von Ludwig dem Deutschen ein Gebiet in Unterpannonien als Fürstenthum unter fränkischer Oberhoheit. Hauptort wurde die Moosburg (Szalavár) am Plattensee. — Moimir aber, jetzt Mährens alleiniger Herzog, ward wegen seiner ehrgeizigen Bestrebungen verdächtigt; Ludwig der Deutsche zog (846) gegen ihn, setzte ihn ab und an seine Stelle dessen Neffen Rastislaw oder Rastiz als Herzog von Mähren ein.

Rastiz.

¹⁾ Annales Fuldenses ad an. 869.

²⁾ Conversio Carantanorum et Bagoariorum in Pertz, Mon., XI, p. 11.

Den Heimweg nahm Ludwig über Böhmen, wurde aber hier von der Bevölkerung angegriffen, geschlagen und beinahe gefangen. Die iränkische Oberhoheit über Böhmen hörte damit für einige Zeit gänzlich auf.¹⁾ Das macht auch andern Slavenstämmen Muth, die Sorben werden nur mit Mühe bezwungen, Kaslaw machte sich unabhängig in Mähren. Alle Versuche Ludwigs, ihn zu bezwingen, sind erfolglos. Sein Land wird der Sammelpunkt aller Feinde des deutschen Königs; er schließt einen Bund mit den Bulgaren, und da diese sich geneigt zeigen, von Deutschen sich bekehren zu lassen, einen Bund mit Constantinopel. Um Mähren auch kirchlich von den Deutschen unabhängig zu machen (denn früher hatte ein Bischof, Urold von Passau, mit Genehmigung des Papstes Eugen II. die Bekehrung und Organisirung der mährischen Kirche begonnen und hatte dann König Ludwig 829 den Streit zwischen Passau und Salzburg dahin entschieden, daß das Land nordöstlich vom Rahlenberg unter Passau und südöstlich unter Salzburg stehen solle), bat er um griechische Priester zur Bekehrung seiner Untertanen, und der Kaiser sandte ihm zwei ausgezeichnete Männer, Kyrill und Methodius.

Beide waren Brüder und stammten aus einem edlen Geschlecht der damals halbslawischen Stadt Thessalonich, lernten also schon als Kinder die slawische Sprache kennen; beide zeichneten sich schon früh durch hohe Geistesgaben und durch Frömmigkeit und Tugenden aus, hieß ja Kyrill, oder, wie er ursprünglich sich nannte, Constantin,²⁾ allgemein der Philosoph; beide wurden in Constantinopel Priester und verbreiteten unter dem Patriarchen Ignatius (846—877) freimüthig den orthodoxen Glauben. Als Photius den Patriarchen verdrängte (857), wurde Constantin Missionär bei dem sinitisch-tatarischen Volke der Chazaren unter dem seine Predigt großen Erfolg errang. Da ihm die Bekehrten bei seiner Abreise Geschenke geben wollten, erbat er statt derselben die Freilassung aller Gefangenen. Ob er nach seiner Rückkehr aus Cherson zuerst den Bulgaren gepredigt und 862 bei ihnen die slawische Liturgie vollendet habe, oder ob er erst bei den Mähren die eigene Buchstabenchrift für die Slaven erfand, ist ein Gegenstand des Streites. Wahrscheinlich kamen beide Brüder 863 nach Mähren. Sollten sie jetzt die griechische Liturgie einführen statt der lateinischen, und eine fremde Sprache an die Stelle der andern setzen? Im richtigen Instinct der Bedürfnisse des Volkes entschlossen sie sich nun, die Bibel ins Slawische zu übertragen und in dieser Sprache dem Volke zu predigen. Dem Herzog, bei welchem sie sich 863—870 in Bekehrad, dem heutigen Hradisch, aufhielten, konnte dies nur willkommen sein, denn es half sein Volk von den Deutschen unabhängig zu machen. Kyrill erfand für die Slaven eine eigene Buchstabenchrift, und hat damit diesen jungen Völkern das schönste Geschenk gegeben, indem er ihnen die Pforten geistiger Entwicklung eröffnete und mit der Schrift die Möglichkeit einer Literatur gab.

Nun haben aber die Slaven zwei alte Alphabete, die Glagoliza und die Kyrilliza. Letztere galt früher allgemein als älter und von Kyrillus geschaffen. Nach neueren Forschungen und auf Grund der Thatfache, daß auf

Kyrill
und
Method.

Chazaren.

Kyrill-
liza.

¹⁾ Ruodolfus Fuld., 846, 855. — Dümmler, Die südöstlichen Markten, S. 34; Geschichte des ostränkischen Reiches, I, S. 298.

²⁾ Vita Constantini bei den Bollandisten. Martius, II, p. 19 ff. — De conversione Bojoariorum et Carentanorum bei Kleinmahrn, Nachrichten von Salzburg, II, S. 10, und von Kopitar, Viennae 1836. Die Literatur über beide bei Schafarik, I, c. II, S. 471—472.

den gefundenen Palimpsesten stets ein glagolitischer Text mit einem kyrillischen überschrieben erscheint, niemals aber umgekehrt, neigt man gegenwärtig fast durchwegs zur Ansicht, daß die Glagoliza die ältere, von Kyrillus mit Benützung altslavischer Runenzeichen erfundene Schrift sei.¹⁾ Die Kyrilliza aber sei von Clemens von Belica (gestorben 916), einem Schüler Kyrills, „zur Erzielung größerer Deutlichkeit“, mit Zuhilfenahme des griechischen Alphabetes, erfunden worden.

Kyrill übersezte auch die Bibel ins Slavische; in welchem Dialect, ist streitig, ob im altslowenischen, der im neunten Jahrhundert der ausgebildetste gewesen sein soll, oder in dem der bulgarischen Slaven, wie Schafarik²⁾ behauptet. Voll Eifer und Umsicht wirkten die Brüder vier und ein halbes Jahr jegensreich, als plötzlich 867 von Papst Nikolaus I. die Mahnung kam, sich in Rom zu stellen.

Nikolaus I. war aber nicht mehr am Leben, als die beiden in Rom eintrafen; Hadrian II. hatte bereits den Römischen Stuhl bestiegen (867). Kyrill und Method vertheidigten ihre Rechtgläubigkeit und Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl. Sie waren also angeklagt worden; wahrscheinlich hatte nach dem Siege Ludwigs über Rastislaw (864) der Stuhl von Salzburg seine alten Rechte an Mähren angeprochen.

Der Papst aber ernannte 868 Method, denn Kyrill starb in Rom, zum Erzbischof von Mähren, riß also Mähren vom Sprengel Salzburg los und gründete, den Wünschen des Mährenherzogs entsprechend, der sein Volk nicht durch deutsche Priester in deutsche Bande geschlagen haben wollte, eine mährische Nationalkirche. Die Deutschen gaben sich jedoch damit nicht zufrieden: 868 begann der Krieg gegen Rastislaw, 869 aber mußte Ludwig einen ungünstigen Frieden schließen. Mähren war jetzt politisch wie kirchlich unabhängig, die Böhmen und Sorben hatten gleichfalls die Waffen ergriffen.

Da brach aber in der Familie des mährischen Fürsten ein Zwiespalt aus, der die Sache der Deutschen förderte. Swatopluk (Zwentibold), der ehrgeizige Nefte des Rastislaw, bisher Herr zu Meitra, näherte sich, unzufrieden mit seinem herrischen Oheim, Ludwigs Sohne Karlmann. Rastislaw suchte nun Swatopluk bei einer Mahlzeit zu überfallen, ward aber überlistet, gefangen, an Karlmann ausgeliefert (870) und in Regensburg von einem Gericht aus Franken, Bayern und Slaven zum Tode verurtheilt, jedoch von Ludwig zur Blendung begnadigt, und verschwindet, als Mönch in ein deutsches Kloster gesteckt, fortan aus der Geschichte. Karlmann fiel dann in Mähren ein, besetzte Burgen und Städte; der Erfolg war groß: mit der Unabhängigkeit Mährens war es zunächst zu Ende. Aus Furcht vor der Eroberungssucht der Deutschen warfen sich jetzt die Bulgaren den Griechen in die Arme.

¹⁾ Besonders Popitar, Glagolita Clozianus, Wien 1836; Schafarik, über den Ursprung und die Heimat des Glagolitismus, Prag 1858, und Miklosich, Artikel „Glagolitisch“ in Ersch und Gruber, Encyclopädie, Sect. I, Bd. 71. Leipzig 1860.

²⁾ Schafarik, l. c. II, S. 473 f. u. 480 ff.

Swatopluk zeigte sich aber bald unfügjam und wurde wegen Treubruchs von Karlmann in den Kerker geworfen. Da erhoben die Mährer, müde der Bedrückung, sich unter einem Verwandten des Fürstenhauses, Slavomir, obgleich dieser ein Priester war, und brachten die Deutschen in schwere Bedrängnis. Karlmann beging die Unvorsichtigkeit, den freigesprochenen, mit Geschenken und Ehren wieder überhäufte, aber bitter gekränkten und rachebrütenden Swatopluk an der Spitze eines Heeres (870) gegen die Mährer zu schicken. Unter dem Vorwande, mit den Gegnern zu unterhandeln, verständigte sich Swatopluk schnell mit seinem Volke und fiel über die Deutschen her, welche ungeheure Verluste erlitten. Um gegen neue Einfälle der Deutschen gekräftigt zu sein, schloß er einen Bund mit den Böhmen und vermählte sich mit der Schwester (?) des Herzogs Borivoi. 872 fiel Ludwig nun die Böhmen an und besiegte sie. Karlmann hingegen, welcher in Mähren einfiel, wurde von Swatopluk geschlagen, welcher 873 zum Angriff übergieng und 874 den Frieden von Forchheim und die Unabhängigkeit erzwang.

Die Verbindung mit Borivoi hatte zur Folge, daß das Christenthum in Böhmen siegte, der Herzog und mit ihm der größte Theil des Volkes wurden von Method 873 bekehrt. 879 war Method wieder in Rom. Auf die Klage der deutschen Bischöfe, daß er in barbarischer Sprache die heilige Messe sänge, auf die Vorwürfe der Irrgläubigkeit vertheidigte er sich bestens — und der Papst entschied: „Es widerstrebe dem gesunden Glauben keineswegs, weder daß in der slavischen Sprache die heilige Messe gesungen, noch daß das Evangelium und die gutübersezten und gedolmetschten Lesestücke des Neuen und Alten Testaments gelesen und die gesammten Officien des kirchlichen Stundengebets gesungen werden; denn derjenige, welcher die drei Hauptsprachen, das Hebräische, das Griechische und Lateinische, gemacht, derselbe habe auch alle andern zu seinem Preise und Ruhme geschaffen.“¹⁾ Beim Gottesdienste mußte das Evangelium zuerst lateinisch und darauf in slavischer Übersetzung dem Volke verkündet werden.

Be-
kehrung
Böh-
mens.

So war also eine Scheidewand zwischen mährischem und deutschem Kirchenthum gezogen und hatte der Papst sich der slavischen Nationalität angenommen. Method lebte bis 885 in segensreicher Wirksamkeit. Swatopluk aber dehnte seine Herrschaft weiter aus: bis gegen Magdeburg waren ihm die Elbeslaven zinspflichtig, Krakau gehorchte ihm, die Donau trennte sein Reich vom karolingischen.

Groß-
mähren.

Die Karolinger seit dem Vertrag von Meerssen.

Indes hat Ludwig der Deutsche auch nach dem Vertrag von Meerssen gegen die Hänke seines Bruders, wie gegen die Empörung seiner Söhne zu streiten — es ist aber nicht Karlmann darunter; im Gegentheil, wahrscheinlich von Karlmanns Tüchtigkeit und von der Wahrheit überzeugt, wie mächtig ein

Ludwig
der
Deutsche

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 347—357.

einiges, wie ohnmächtig ein getheiltes Deutschland sei, kommt Ludwig von der 865 zu Regensburg getroffenen Bestimmung, wonach Karlmann Bayern sammt den Grenzmarken, Ludwig Ostfranken, Thüringen und Sachsen, Karl Alamannien und Rhätien bekommen soll, immer mehr ab und auf den Gedanken, seine jüngeren Söhne mit kleinen Besitzungen abzufinden. Darum meutern Ludwig und Karl gegen den Vater, dem ihre Erhebung umso lästiger fällt, als Kaiser Ludwig II. sichtlich dem Tode entgegensteht und der Streit um sein Erbe bevorsteht. Bei Bari hatte Kaiser Ludwig II. 871 die Saracenen besiegt, ihren Sultan gefangen, Unteritalien gerettet, war aber bald darauf arglos durch den treulosen Herzog Adalgis von Benevent überfallen und nur durch das Versprechen befreit worden, auf Rache zu verzichten und nie mehr mit Heeresmacht nach Benevent zu kommen. Im Norden verbreitete sich die Kunde, der Kaiser sei getödtet. Sogleich brach Karl der Kahle auf, um sich Italiens und des Kaiserthums zu bemächtigen. Empört über diese Raubgier des Oheim, übertrug der Kaiser durch den Vertrag von Trient die Anwartschaft auf Italien an Ludwig den Deutschen. Papst Johann VIII. aber (872—882) stellte aus Furcht vor den Deutschen dem Neustrier die Kaiserkrone in Aussicht.

Bari.

Des
Kaisers
Tod

Kaiser Ludwig II. starb 12. August 875 in Brescia. Die italienischen Großen versammelten sich in Pavia, ein Theil war für Übertragung der Krone an den Deutschen, der andere sprach für den Neustrier. Ludwig schickte seinen jüngsten Sohn Karl in die Lombardei, um seine Anhänger um sich zu sammeln. Karl der Kahle aber brach sogleich mit einem Heere über den Bernhardtberg nach Italien auf. Karlmann stieg ebenfalls mit einem Heere über die Alpen, ward aber von Karl durch Versprechen verlockt und zog sich zurück, während sein Vater in Frankreich bis Attigny vordrang.

Karl
der Kahle
Kaiser

Karl der Kahle aber eilte nach Rom, wo ihm der Papst am Weihnachtstage 875 die Kaiserkrone aufsetzte.¹⁾ Karl hatte also das höchste Ziel seines Ehrgeizes erreicht! Aber um welch ungeheure Zugeständnisse, wie war die kaiserliche Macht gesunken und die päpstliche gestiegen! Die kaiserlichen Beamten wurden aus Rom entfernt, die oberste Gewalt in dieser Stadt wurde dem Papste allein überlassen, die Papstwahl wurde vollkommen frei und das pseudo-isidorische Kirchenrecht in Francien giltig! An den römischen Adel verschwendete Karl, der wie ein Jude Geld zusammengeschartt hatte, solche Summen, daß man ihn mit Jugurtha verglich. Lombardien und Neustrien wurden aus einem Erbreich ein Wahlreich, die Kaiserkrone wurde als ein Geschenk des Papstes bezeichnet.

Steigen
des
Papst-
thums

Bojo.

In Pavia wählten die italienischen Großen im Februar 876 Karl den Kahlen zum König von Italien. Karl ernannte den Bruder seiner Gemahlin Richildis, Bosjo, zum kaiserlichen Statthalter, und schmückte ihn mit der Herzogskrone — eine gefährliche Maßregel, denn der ehrgeizige Bojo hegte weitreichende Pläne und nahm bald darauf Irmingard, die einzige Tochter und Erbin Kaiser Ludwigs, zu seinem Weibe. Karl eilte über den Bernhardtberg nach Ponthion (Juni 876), wo er auf einer Reichsversammlung von den Großen seines Reiches die ausdrückliche Anerkennung seiner Kaiserwürde und den

1) Dümmler, Ostfränkisches Reich, II, S. 397.

erneuerten Eid der Treue entgegennahm, und zugleich die neue Kirchenordnung verkündete. Sein Günstling, Erzbischof Ansegis von Sens, war nämlich vom Papst zum Primas und päpstlichen Stellvertreter in Gallien und Germanien ernannt worden, mit der Vollmacht, Synoden zu berufen und alle wichtigeren Angelegenheiten an den Römischen Stuhl zu bringen. Karl hoffte durch kirchliche Mittel seine Kaiserwürde auch in Deutschland zur Geltung zu bringen. Hincmar von Rheims widersprach dieser Ernennung, in welcher er mit Recht die Einführung des Pseudo-Isidor und die Vernichtung der Metropolitangewalt erkannte.

Mit Erbitterung sah man in Deutschland auf alle diese Vorgänge, hörte man, wie Karl sich König und Augustus aller Könige diesseits des Meeres nannte, und wie er prahlte, er wolle ein Heer von solcher Größe zusammenbringen, daß die Rösse den Rhein austrinken und er trockenen Fußes nach Deutschland übersehen könne, vernahm man, wie er im griechischen Gewand und mit griechisch geformter Krone auftrat. Indes starb König Ludwig der Deutsche, 28. August 876 zu Frankfurt. Schnell rückte der Krustrier nach Aachen und von da nach Köln, um zunächst den Rhein zur Ostgrenze seines Reiches zu machen. Ludwig der Jüngere aber schlug ihn am 8. October 876 bei Andernach aufs Haupt und löste sein ganzes Heer in wilde Flucht auf; mit Mühe rettete sich Karl nach Lüttich.

Die Söhne Ludwigs des Deutschen theilten dann derart unter sich, daß Karlmann Bayern, die pannonische Ostmark, Kärnten und die Oberlehensherrlichkeit über die Slavenländer bekam, Ludwig der Jüngere aber Franken, Thüringen und Sachsen, Friesland das östliche Lothringen, Karl der Dicke Alamannien und das Elsass; an Italien sollten sie gleichen Antheil haben. Nach diesem Lande mußte Karl der Kahle 877 einen neuen Zug unternehmen. Der Papst rief um Hilfe, die deutsche Partei regte sich allenthalben, in Rom brach eine Verschwörung aus, die Saracenen drangen überall plündernd vor, selbst der Papst mußte ihnen eine Brandschatzung erlegen.

Um die Mannen zum Mitzug zu bewegen, gewährte ihnen Karl auf dem Reichstag zu Quierzy im Juni 877 die Erbllichkeit der Lehen, damit dankte die Monarchie eigentlich ab. Der Sieg der Aristokratie ist vollständig, die Lehen wie Ämter sind erblich, das feudale Zeitalter, eine neue Ordnung der Dinge beginnt.

Karl und der Papst trafen sich in Vercelli (September 877), in Pavia erfuhren sie, daß Karlmann mit einem großen Heere von Bayern und Slaven nahe; sie zogen sich deshalb nach Tortona zurück, wo Karl die Ankunft seiner Vasallen erwarten wollte, namentlich Bojos. Diese ließen ihn jedoch im Stich, sie waren seines Kaiserthums müde. Der Papst floh nach Rom, der Kaiser gegen Frankreich, erreichte aber seine Heimat nicht mehr, sondern erlag in einer Bauernhütte in Brios, am Fuße des Mont-

Ansegis.

Hincmar.

Ludwig
der
Deutsche
876.Schlacht
bei An-
dernach.Theilung
Deutsch-
lands.Erblich-
keit der
Lehen.

Karl
der
Kohle,
† 877.

Genis, dem Fieber oder dem Gifttrank, den ihm der vielleicht von den Vasallen bestochene, jüdische Arzt Zedekias gereicht hatte, am 6. October 877.

Karl-
mann

Karlmann blieb in Italien, im October 877 setzte er sich die lombardische Krone aufs Haupt und unterhandelte mit dem Papst um das Kaiserthum. December 877 kehrte er aus Italien zurück, aber krank, und suchte ein Jahr in seiner Pfalz zu Alötting; im März 880 starb er.

Ludwig
der
Stamm-
ler.

In Frankreich folgte dem Kahlen der einzige Sohn, der noch am Leben war (Karl war durch ein Versehen [?] tödlich verwundet und Karlmann, auf des Vaters Befehl geblendet, in Deutschland gestorben), Ludwig, der Stammler (balbus, le bègue) genannt, gleich unfähig im Rathe wie zum Kampf, der 8. December 877 in Compiègne gekrönt wurde, nachdem er seinen Vasallen, namentlich Bosjo die Verwaltung der Provence, bewilligt hatte, was sie verlangten. Papst Johann VIII. muß ihn nicht gekannt haben, sonst hätte er diesem Schwächling nicht die Würde des Kaiserthums zugehacht. Durch die Einfälle der Saracenen bedrängt, vor der deutschen Partei aus Rom flüchtig, kam der Papst als Hilfesehender in Frankreich an, erreichte aber seinen Zweck nicht, obgleich er selbst auf die Anwendung des Pseudo-Isidor verzichtete: niemand wollte mehr nach Italien ziehen. Der Papst setzte nun auf Bosjos Fähigkeiten seine Hoffnung, nahm ihn auf der Rückkehr an Sohnesstatt an, wahr- scheinlich in der Absicht, ihm die Krone Lombardiens, vielleicht die Kaiserkrone einst zuzuwenden. Ludwig der Stammler aber starb 10. April 879 in Compiègne auf einem Zug gegen den rebellischen Markgrafen Bernhard von Gothien.

Johann
VIII.

Ludwig
III.
und
Karl-
mann

Zwei Söhne waren von ihm vorhanden: Ludwig III. und Karlmann; einen dritten, Karl den Einfältigen, gebar die Wittve fünf Monate nach seinem Tode. Ein Theil der Großen bot Ludwig der Jüngere, König von Sachsen, die Krone Neustriens an, der auch sogleich 879 mit einem Heere nach Verdun aufbrach, aber wieder umkehrte, als die Großen ihm auch die neustriische Hälfte von Lothringen überließen. Die Großen Neustriens ernannten beide Brüder, Ludwig III. und Karlmann, zu Königen, letzteren auf Betrieb Bosjos, dessen Tochter die Verlobte dieses Prinzen war.

Italien.

Die Bedrängnisse des Papstes in Italien dauerten fort, nicht bloß Saracenen, sondern auch Griechen und Italiener selber verheerten Unteritalien; Lambert von Spoleto bedrängte den Heiligen Vater; Pandulf von Capua, der die Oberhoheit des Papstes anerkennen sollte, rief selber die Moslimen herbei. Treulosigkeit, Ehrsucht, Raubgier, Geiz und Stolz schändeten den italienischen Adel dieser Zeit. Ein Schriftsteller sagt mit Recht, Dantes Hölle sei nur ein schwaches Bild menschlicher Leidenschaften und Kunstgriffe im Vergleich zu den politischen Wirklichkeiten der Italiener. Der Papst wandte sich um Hilfe an die deutschen Karolinger, und Karl der Dicke zog 879 mit einem Heere über die Alpen und wurde in Ravenna zum König von Lombardien gewählt und wahrscheinlich 6. Januar 880 gekrönt. Kurz vorher, October 879, waren unter päpstlicher Zustimmung die Großen der Provence im Schloß Mantala bei Vienne zusammengekommen und hatten Bosjo zum König der Provence ausgerufen, da das Volk sonst keinen anderen Beschützer habe.

Karl
der
Dicke

Bosjo
König

Diese kühne That der Losreißung eines Gebietes von ihren Ländern

vereinte alle Karolinger zu einmüthigem Handeln; 880 kamen sie alle in Gondreville zusammen und beschloffen gemeinsamen Angriff auf Bosso, auf die Nordmannen und auf Hugo, Lothars II. und Waldradens Sohn, der sich Lothringens bemächtigt hatte. Der deutsche Karlmann war nicht bei dieser Versammlung, denn er starb am 22. März 880, und der Sachsenkönig Ludwig der Jüngere nahm Bayern, mußte aber Kärnten Arnulf überlassen, dem natürlichen Sohne Karlmanns.

Congress
in
Gondreville.

Hugo ward geschlagen, dann rückten die beiden französischen Könige Ludwig besaß das nördliche Frankreich, Karlmann Burgund, Aquitanien, Gothien sammt der spanischen Mark) und Karl der Dicke sowie ein Heer des Sachsenkönigs Ludwig in die Provence ein und lagerten vor Bienne, das Irmingard, Bosos Gemahlin, mit Umsicht, Muth und Ausdauer vertheidigte; Bosso rückte von den Bergen aus das Belagerungsheer. Die Stadt wurde nicht eingenommen, weil Karl der Dicke mit seinem Heere plötzlich nach Italien aufbrach und, indem er dadurch Bosso rettete, die Gunst des Papstes gewann. Februar 881 wurde Karl der Dicke in Rom zum Kaiser gekrönt. Auch der Neustrier Ludwig III. zog bald von Bienne ab, der Nothschrei seiner Unterthanen rief ihn gegen die Nordmannen zu Feld. Bei Saucourt im Gau Bimeuz (Picardie) stieß er auf diese entseßlichen Feinde und erlang am 3. August 881 einen glänzenden Sieg, bei 8000 berittene Nordmannen fielen. Ein altd deutsches Siegeslied sagt darüber: „Kühn ritt der König voran und sang ein heiliges Lied und da sangen alle zusammen (wie es altd deutsche Sitte war, mit Gesang den Anfang der Schlacht zu begrüßen). Der Sang ward gesungen, der Kampf ward begonnen, das Blut schien auf den Wangen, im Wettkampfe vergnügten sich die Franken. Alle Helden zeichneten sich gleich aus, doch nicht einer wie Ludwig; schnell und kühn, das war angeborne Art. Manchen durchschlug er, manchen durchstach er und erdenzte seinen Feinden bitteren Leidestruhk.“¹⁾

Bienne.

Kaiser
Karl.

Sieg
bei Saucourt,
3. August
881.

Die nordmännische Wetterwolke wandte sich dann gegen Deutschland, Nord- oustrasien ward ein Flammenmeer, Lüttich, Maastricht, Turgern, Köln, Bonn giengen in Rauch auf, das Münster in Aachen wurde in einen Pferdestall umgewandelt. Ludwig der Jüngere sammelte ein Heer, vermochte es aber nicht mehr anzuführen: eine Krankheit raffte ihn hin, 20. Januar 882. Sein und der Liudgard Sohn war zu Regensburg schon durch einen Sturz vom Fenster gestorben. Am 5. August starb auch der neustriische König Ludwig III., von den Franken tief betrauert, indem er zu einem neuen Feldzug gegen die Nordmannen rüstete. Eilboten beriefen Karl den Dicken aus Italien zur Besignahme des deutschen Erbes; Eilboten beriefen König Karlmann, der noch immer vor Bienne stand, zur Besignahme ganz Neustriens; bald nach seinem Abzuge (882) ergab sich Bienne durch Vertrag.

Ludwig
III.

Ganz Frankreich stand jetzt unter Karlmann, ganz Deutschland und Italien unter Karl dem Dicken, dem auch Arnulf als Herzog von Kärnten huldigte. Karl der Dicke hielt im Mai 882 einen Reichstag in Worms und zog dann mit einem ungeheuren Heere von Franken, Bayern,

Karl
der
Dicke.

¹⁾ Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, Nr. 11, 3. Aufl. von Steinmeyer, Berlin 1892. — Kögel, Geschichte der deutschen Litteratur, 1. Bd., 2. Theil, S. 86—95, Straßburg 1897.

Wichlof. Alamannen, Thüringern, Sachsen und Langobarden rheinabwärts gegen die Nordmannen, welche zu Wichlof (Elsloo) in einem befestigten Lager saßen. Zwölf Tage hindurch wurde der Platz berannt; die Belagerten waren sehr im Gedräng, ihre Vernichtung wäre leicht möglich gewesen, dennoch wurde Friede mit ihnen geschlossen, ein schimpflicher oder vielmehr ein verbrecherischer, denn sicher rettete der Kaiser die Bedrängten, um sie auf das Gebiet des Neustriers loszulassen, das er mit seinem Reiche zu vereinigen und so Karls des Großen Weltreich wieder herzustellen trachtete.

Nordmannen. Der eine der belagerten Seekönige, Gotfrid, ließ sich taufen und bekam als Lehen das Pennemerland in Friesland; der andere bekam ungeheure Schätze, die Karl den Kirchen entriß, für das Versprechen, nie mehr deutsches Gebiet anzufallen. Er wandte sich mit seinem Heere sogleich nach der Somme, Saint-Quentin ward verbrannt, Laon und Rheims berannt, der greise Metropolit Hincmar starb auf der Flucht (21. December 882). Vergeblich suchte der jugendliche König Karlmann die Nordmannen mit Waffengewalt zu vertreiben, er wurde an der Somme geschlagen, und mußte 884 um 12.000 Pfund Silber, 1000 für jedes Jahr, den Frieden erkaufen. Bald darauf wurde Karlmann auf der Eberjagd durch die Unvorsichtigkeit eines Gefährten verwundet und starb am 12. December 884. Er und sein Bruder Ludwig waren ob ihrer Thatkraft und ihres Muthes nicht unwürdige Enkel des großen Karl.

Karl der Dicke. Zwei rechtmäßige Nachkommen waren vom Kaisergeschlecht noch vorhanden, Karl der Einfältige (simplex) und Karl der Dicke (crassus). Vern hätten die Neustrier den ersten auf den Thron erhoben, aber er war noch ein Kind, und die Normannen hausten furchtbar: „Alle Straßen“, sagt ein Zeitgenosse, „lagen voll Leichen von Edlen und Gemeinen, grenzenlos war der Jammer, und die ganze Bevölkerung Galliens schien der Vernichtung geweiht!“ Nur der Deutsche, nur der Kaiser konnte retten. Darum boten die Großen Frankreichs Karl dem Dicken die Krone an, und er griff mit beiden Händen zu. Das Reich Karls des Großen war also wieder unter einem Haupte vereint, wieder unter einem Karl, der aber leider (nur le gros, der Dicke, nicht der Große) von den erhabenen Eigenschaften des edlen Ahnen nicht eine einzige besaß; er war ehrgeizig, erwerbssüchtig, rücksichtslos, aber dabei unriegerisch, in seinen Mitteln unwürdig, stumpfen Geistes und lahmen Willens, im Gefühl seiner Schwäche argwöhnisch, und zuzeiten der fallenden Sucht unterworfen. Seine Regierung ist eine Zeit der Schmach und Demüthigung für seine Völker.

Papst Johann VIII. Karl bekam die Nachricht von seiner Wahl in Italien. Johann VIII. war nicht mehr Papst. 882 hatten Verschworene dem Greis zuerst Gift gebracht und, als dies nicht wirkte, ihn mit einem Hammer getödtet.¹⁾ So endete der größte staatsmännische Geist dieser Zeit: in Karl sah er sich betrogen, der neue Kaiser bewältigte weder die Parteien in Italien, noch setzte er den

¹⁾ Gfrörer, Karolinger, II, S. 232; Kirchengeschichte, III, S. 1093—1125.

Saracenen eine Schranke. Auch in Deutschland wußte Karl Arnulfs emporkommende Macht nur dadurch zu hemmen, daß er dessen Gegner Swatopluk begünstigte und ihm Böhmen überließ. Der Mährenherzog verheerte einmal über das andere das Gebiet Arnulfs, wurde dabei mächtiger als je, wenn er auch dem Scheine nach dem Kaiser huldigte. Karl brach 885 nach Neustrien auf, in Ponthion empfangen, sei auch der mit ihm geschlossene Vertrag erloschen, und der neue König müsse für die Ruhe Frankreichs die gleiche Summe bezahlen. Auch Gotfrid, der Schwager Hugos von Lothringen, regte sich von neuem; das Kennemerland genügte ihm nicht mehr, denn es wachse da kein Wein; er verlangte darum noch Koblenz, Andernach und Sinzig. Karl machte ihn auf eine unwürdige Weise unschädlich; er ließ ihn durch Muehelnord aus dem Wege räumen, seinen Schwager Hugo aber, Lothars und Waldrads Sohn, blenden und zum Mönch machen.

Swatopluk.

Das Hauptheer der Nordmannen lagerte bei Löwen, die Neustrier zogen gegen dasselbe, kehrten aber mit Schande bedeckt zurück. Im Juli 885 besetzten die Nordmannen Rouen, bald darauf im November standen sie vor Paris. Diese Stadt vertheidigte sich unter dem Grafen Odo, dem Sohne Roberts des Starken, aufs heldenmüthigste, und ihr Ruhm strahlte umso glänzender, je lässiger der Kaiser sich zeigte; Paris wurde von da an der Kopf und das Herz Frankreichs. Zweimal versuchte ein kleines deutsches Heer die arme Stadt, in der Hunger und Typhus wütheten, zu entsetzen — vergebens! Die Nordmannen zählten 20.000 Helme und waren nicht zu vertreiben.¹⁾ Endlich nachte der Kaiser September 886 mit einem großen Heere, bietet aber den Feinden keine Schlacht an, sondern unterhandelt, und kauft den Frieden von den Nordmannen unter dem Beding ab, daß sie Burgund verheeren, weil ihm die Bewohner dieser Gegend bisher die Huldigung verweigerten. Das thaten sie auch bestens — und ein Zeitgenosse sagt:²⁾ „Der Nordmannenkönig Sigfrid trug dem heimkehrenden Kaiser die Brandfackel voran und leuchtete ihm auf dem Rückzuge.“

Paris.

Karl handelte fortan im Gefühl seiner Schwäche und daß die Last des Weltreichs seinen Schultern zu schwer sei. Er ernennt den tapfern Sohn Roberts des Starken, Odo, zum Reichsverweser in Neustrien, er überträgt Ludwig, dem Sohne des 887 verstorbenen Bojo und der Frimigard, die Königswürde in der Provence. Da seine Ehe mit Richarda unfruchtbar ist, so sucht er seinen unehelichen, herangewachsenen Sohn Bernhard vollbürtig und erbfähig zu machen und ihm das Reich zu vererben.

Odo.

Bernhard.

Dazu soll ihm der Papst behilflich sein. Marinus I. (882—884), auf Betrieb der deutschen Partei gewählt und Karl günstig, wofür dieser auch den alten Feind des Römischen Stuhls, Herzog Guido von Spoleto, absetzte, starb schon 884. — Hadrian III., welcher die Verfügung getroffen haben soll, daß der erwählte Papst fortan ohne die Gegenwart der kaiserlichen Gesandten zu weihen sei, und daß nach dem Tode des kinderlosen Kaisers ein Italiener die lombardische Krone erhalten solle, war, um des Kaisers Pläne für Bernhard zu fördern, nach Deutschland berufen worden, starb aber 885 auf der Reise. Stephan V. (885—891) wurde ohne kaiserliche Genehmigung von den Römern

Marinus I. 882-884.

Hadrian III. 884-885.

Stephan V. 885-891.

¹⁾ Annales Vedastini; Pertz, l. c. II, p. 201—203.

²⁾ Ibid. II, p. 203.

gewählt, gehörte überhaupt nicht zur deutschen Partei. Der Kaiser suchte sich nun auf andere, höchst unedle Weise zu helfen und seiner Gemahlin wie seines bisherigen Kanzlers Liutward, Bischofs von Verceil, gegen den er gegründeten Verdacht des Verrathes hegte, mit einem Schläge loszuwerden. Er bezichtigte Liutward verbrecherischen Umgangs mit der Kaiserin und verbannte den Kanzler; zugleich erklärte er, daß er die Kaiserin nie berührt habe, die Ehe also nicht vollzogen sei.¹⁾ Um ihre Ehre zu retten und den Wünschen ihres erbärmlichen Gemahles zu entsprechen, erklärte Richarda, daß sie noch Jungfrau sei, und zog sich in das von ihr gestiftete Kloster Andlau zurück. Liutward entfloh zu Arnulf von Kärnten und reizte ihn zu raubem Handeln. Wenn ein unehelicher Karolinger den Thron besteigen konnte, so hatte Arnulf das nächste Erbrecht, denn er war der älteste Enkel Ludwigs des Deutschen. Arnulf rüstete schnell, schloß Frieden mit Swatopluk, dem er gleichfalls Böhmen zusicherte, und rückte mit einem Heere von Bayern und Slaven gegen Karl. Es bedurfte nur dieses Anstoßes, und alles fiel jezt, November 887, vom unfähigen Kaiser ab, der würdelos endete und zuletzt nur um etliche Ländereien bat, damit er etwas zum Leben habe; solche bekam er in Alamannien. Zwei Monate nach seiner Absetzung starb Karl in Leidlingen an der Donau, 13. Januar 888. Nach dem Berichte eines Zeitgenossen wurde er erdrosselt. Gfrörer hält diese Nachricht für wahrscheinlich, „denn es liege nicht im Charakter neuer Herrscher, gestürzte Vorgänger am Leben zu lassen.“²⁾

Arnulf. Mit vollen Händen theilte zunächst Arnulf Güter aus, um Anhänger zu gewinnen, und viele ließen sich durch seine Geschenke bestechen, die langjährigen Wirren hatten einen Geist der Selbstsucht, eine Verwilderung ohnegleichen herbeigeführt. Doch gab es noch hochsinnige Männer. Als der Bese Eticho II. vernahm, daß sein Sohn Heinrich um 140.000 Morgen Landes sich von Arnulf habe gewinnen lassen, hielt er das für einen unauslöschbaren Schimpf seines Hauses, verließ sein Schloß für immer und verbarg in der Einsamkeit seinen Schmerz. In Regensburg huldigten zu Weihnachten 887 die Großen dem neuen Könige Arnulf; er war kein Erbkönig, sondern ein Wahlkönig.³⁾

Verwilderung. Die Noth der Zeit war groß, Verheerung, Verwilderung, Unruhe, Mäuerbanden allenthalben. Wie sollte die Nation wieder geeinigt, wie ein höheres, reineres Leben angebahnt werden? Die Kirche unternahm den Versuch,⁴⁾ und hat in dieser schweren Zeit die deutsche Nation gerettet. Auf einer Synode zu Mainz 888 kamen die Bischöfe Deutschlands zusammen, auch einige neustrische. Hier ward den Bischöfen aufgetragen, Buße zu thun, die Kirche habe ihre Pflicht nicht gethan, die Kirchenzucht liege danieder.

¹⁾ Gfrörer, Karolinger, II, S. 282—286.

²⁾ Ibid. II, S. 285. — Dagegen Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, II, S. 209.

³⁾ Das Gegentheil vertritt u. a. Dümmler, l. c. II, S. 303 f. Aus den unbestimmten Worten der Quellberichte läßt sich diese Frage nicht entscheiden. Thatsächlich stand aber Arnulf den Großen des Reiches ganz anders gegenüber, als etwa die unmittelbaren Nachfolger Karls des Großen.

⁴⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 287—297. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 546—549.

So begann die Kirche mit der Neue, Erinnerung und Besserung. Dann ward der König an seine Pflicht gemahnt: durch das Christenthum sei die königliche Würde veredelt worden, ein christlicher König solle in Übung jeglicher Tugend seinen Unterthanen vorangehen, keusch, gerecht, mäßig sein, nicht mehrere Weiber haben, Witwen und Waisen schützen und das Unrecht abwehren und sorgen, dass auch seine Beamten thun, was recht ist. Mehreres haben die Bischöfe hinsichtlich der königlichen Würde noch auf dem Herzen, aber aus Schmerz wollen sie es bei dem Gesagten bewenden lassen. Sie haben es nicht in die Acten der Synode aufgenommen, aber dem wildthätigen Krätzmenschen Arnulf, der mit Neben lebte, zwei uneheliche Söhne, Zwentibold und Ratold, besaß, in den geheimen Verhandlungen offen ausgesprochen. Die Bischöfe sind fortan die Hauptstütze des Königs und leiten im wesentlichen seine Politik. Von Erneuerung des karolingischen Weltreichs wollen sie nichts wissen, der Vertrag von Verdun soll gehalten, Neustrien und Italien von eigenen Königen regiert werden. Wenn Arnulf desungeachtet eine Art Oberherrlichkeit über die Könige der übrigen Länder des karolingischen Weltreichs ausübte, so lag dies in der Machtschwere des geeinigten Deutschland.

Neue Politik.

Alle Völker ergriffen nun das Wahlrecht, und allenthalben erhoben sich neue Dynastien. Fünf Königreiche entstanden.

In Italien waren damals die mächtigsten Herzoge: Berengar, Markgraf von Friaul, der Sohn Giselas, der Tochter Ludwigs des Frommen, und Guido von Spoleto und Camerino, der im Jahre 885 die Saracenen am Tiris geschlagen hatte. Guido überließ Berengar Italien, weil er König von Neustrien zu werden hoffte, und Berengar wurde 888 zum König von Lombardien gekrönt. In Langres wurde Guido von einer Partei der Franzosen als König anerkannt und gekrönt, die Mehrzahl aber schloß sich an den tapfern Verteidiger von Paris, Odo oder Eudes, an und erhob ihn (Januar oder Februar¹⁾ 888 in Compiègne zum König: er übertraf nach den Annalen von Metz alle Männer an „Schönheit des Angesichts, an Höhe des Buchses, an Stärke und an Weisheit“. Guido fühlte bald, dass er sich nicht halten könne, und Odo verstärkte seinen Anhang durch einen glänzenden Sieg über die Nordmannen bei Montfaucon 24. Juni 888. Als seine Gegner Arnulf zum Einschreiten in Frankreich aufriefen, kam Odo zum deutschen König nach Worms, bekannte sich als seinen Vasallen und wurde in seiner Würde durch Ueberreichung einer königlichen Krone bestätigt. Guido kehrte nach Italien zurück, schlug 888 in zwei mörderischen Schlachten Berengar und ward 889 zum König von Lombardien in Pavia gekrönt. Berengar aber behauptete die Mark Verona.

Berengar und Guido.

Odo.

Vasall Deutschlands.

Rudolf oder Rudolf, ein Enkel Konrads, des Bruders der Kaiserin Judith, ließ sich in St.-Maurice Januar 888 zum König ausrufen und krönen, bemächtigte sich des Landes zwischen dem Jura und den Alpen, Hoch-Burgunds oder des transjuranischen Burgund, das Savoyen und die Schweizer

Rudolf von Hoch-Burgund.

¹⁾ Dümmler, l. c. II, S. 316.

Cantone Genf, Waadt, Wallis, Freiburg und Solothurn und Theile von Bern umfasste, und huldigte im gleichen Jahre Arnulf zu Regensburg. Erst unter Kaiser Konrad II. ward das Reich Burgund wieder mit der deutschen Krone vereinigt.¹⁾

Nieder-
Burgund.

890 erhoben in Valence die Erzbischöfe von Lyon, Arles, Embrun und Vienne, gedrängt durch die Noth des von Nordmannen und Saracenen verwüsteten Landes, mit Genehmigung Arnulfs Bosos Sohn Ludwig den Blinden zum König.²⁾ Ramanulf, Herzog von Aquitanien, erhob sich für Karl den Einfältigen und suchte sich unabhängig zu machen, unterwarf sich aber 889 Odo und erbat sein Wohlwollen für seinen Schützling.

Das Verhältnis Arnulfs zu diesen neuen Königen war zweifellos das der Überordnung des ersteren. Dieselbe ergab sich schon aus der Zugehörigkeit Arnulfs zum Hause der Karolinger sowie aus der weitaus überwiegenden Machtfülle des wiedergeeinigten Deutschlands. Den entsprechenden Ausdruck und die naturgemäße Bestätigung fand dieser Vorrang Arnulfs in der Erlangung der Kaiserwürde. In der That strebte Arnulf danach, und er errang

¹⁾ Hoch-Burgund oder transjuranisches Reich:

Rudolf I.

aus welfischem Stamme, 888 König von Hoch-Burgund, † 912

Rudolf II.,

König von Hoch-Burgund, 923 König von Italien, welches er an Hugo, Graf von Arles, abtritt, gegen Nieder-Burgund. König beider Burgundien oder von Arles, † 937

Konrad,
König von Arles, † 993

Adelheid;

1. Gemahl: Lothar von Italien.
2. Gemahl: Otto der Große.

Rudolf III.,
König von Arles,
† 1032.

Bertha:
Gemahl: Otto,
Graf von Champagne.

Gerberg;
Gemahl: Hermann,
Herzog von Schwaben

- Gisela;
3. Gemahl: Konrad II., Kaiser,
1032 König von Arles.

²⁾ Nieder-Burgund oder cisjuranisches Reich (Arles, Dauphiné, Rhonanal, ein Theil der Franche-Comté):

Bowin, Graf von Ardenne

Boso,
879 König von Nieder-Burgund,
† 889; Gemahlin: Irmingard,
Tochter Kaiser Ludwigs II.

Richard,
Herzog von Nieder-Burgund, Bourgogne

Ludwig,
König von Nieder-Burgund,
900 König von Italien,
905 geblendet

| | | |
|---|---|---|
| Rudolf, Herzog von Burgund, 923 König von Frank- reich | Hugo der Schwarze, tritt die Hälfte an Hugo, den Grafen v. Paris, ab. † 952. | Irmingard, 952 Herzogin von Burgund |
|---|---|---|

Karl Constantin,
durch seinen Vormund, Hugo,
Grafen von Arles, verdrängt
und auf Vienne (Dauphiné)
beschränkt.

Luitgard:
Gemahl: Otto, Sohn Hugos des
Großen; Wiedervereinigung des
Herzogthums Burgund,
1031—1061.

sie später, als die Verhältnisse es ihm erlaubten.¹⁾ Zunächst wurde jedoch Arnulf in Anspruch genommen durch den Normannen und Mährer.

Arnulf war ein thatkräftiger Herrscher. Von 890 an beginnen Kämpfe gegen Swatopluk von Mähren, der um Frieden bitten und seinen Sohn als Geisel stellen mußte. Auch dem Treiben der Nordmannen in Deutschland machte Arnulf ein Ende. Während er 891 gegen Swatopluk zu Felde stand, wurde bei Maastricht ein deutsches Heer von den Nordmannen geschlagen. Arnulf zog nun selber an den Niederrhein. Die Alamannen kehrten auf dem Zuge um, eine Empörung war im Werke; Bernhard, der Sohn Karls des Dicken, sollte zum Herzog oder König von Alamannien erhoben werden: die Empörung mißlang aber, Bernhard wurde 892 durch Rudolf von Rhätien aus dem Bege geräumt. Mit dem übrigen Heere rückte Arnulf vor das verchanzte Lager der Nordmannen bei Löwen und nahm es mit stürmender Hand und errang einen glänzenden Sieg.

Arnulf
als
Krieger.

Sieg bei
Löwen.

892 griff Arnulf Mähren von drei Seiten an, mit einem deutschen Heere aus Franken, Bayern und Alamannen, mit einem slavischen von Süden. Seine Mitkämpfer von Osten waren

die Ungarn.

Wer sind die Ungarn? Hunnen, glaubte man früher; Türken, seit Fessler; für Parther erklärte sie Fejer; daß sie Finnen seien, hat zuerst Amos Commenius angedeutet und später der Jesuit Sajnovics bewiesen, der mit Vater Hell nach Norwegen berufen wurde, um den Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe zu beobachten, und dabei mit Finnen in Berührung kam und mit Erstaunen die Sprachverwandtschaft bemerkte. Der Glaube, daß die Magyaren von den Türken abstammen, findet wenige Anhänger mehr.²⁾

Die
Ungarn
Finnen.

Die Ungarn zeigten sich gleich bei ihrem ersten Auftreten als ein Finnen-volk: sie waren Fischer und geübte Jäger, und ihre Pfeile trafen sicher. Der Name, den sie sich gaben, war Magyar, die Slaven nannten sie Ugri, woraus nach polnischer Aussprechung Ungri und Ungari geworden ist, und Ugareni, da die Abendländer sie bald von Gog und Magog ableiteten.³⁾

¹⁾ Nur über das Verhältnis zwischen Berengar und Arnulf steht uns eine Notiz der Annales Fuldenses ad an. 888 zugebote: „Berengarius a rege est clementer susceptus, nilque ei antequaesiti regni abstrahitur, excipiuntur curtes navum et sagum.“ Durch immerhin geistreiche Deutung und Verallgemeinerung der letzten Worte lam Gfrörer, Karolinger, II, S. 304 zur Ansicht, daß Berengar sowie die anderen Unterkönige auf die Kammergüter in ihrem Lande (curtes), das königliche Prachtgewand (navum) und das Recht über Krieg und Frieden (sagum) verzichten mußten. Doch handelt es sich an dieser Stelle wohl nur um zwei Königshöfe Navum und Sagum in Tirol (Nave im Fischthale) oder in Krain. Sieh Niezler, Geschichte Baierns, I, S. 235, und Dämmeler, Ostfränkisches Reich, III, S. 325.

²⁾ Die Literatur über die Frage bei Hunfalvy, Die Ethnographie von Ungarn, deutsch von Schwicker, Budapest 1877.

³⁾ Zeuß, Die Deutschen, S. 745—746.

Wie lauten aber ihre ältesten Sagen über ihre Urheimat und ihre Herkunft? Sie stammen von Dentumoger oder Dontomagyar, dem am Don liegenden Magyaren (Gouvernement Orenburg und Perm). Am Anfang des neunten Jahrhunderts finden wir sie im Küstenland zwischen dem Dnjepr und der Donaumündung, wahrscheinlich in Abhängigkeit von den Chazaren, jenem finnisch-tatarischen Volke, das nach dem Abzug der Avaren in den Pontusebenen eine große Macht bildete. Die Hauptstadt des Landes war Kitil, an der Mündung der Wolga, die Herrscherfamilie war türkischer Herkunft und bekannte sich mit den Großen zur jüdischen Religion: die Unterthanen waren Chazaren und Slaven, zum Theil Mohammedaner, meist jedoch Heiden. Die Stärke des Reiches bestand in einem stehenden Heere von 7000 Bogenschützen. Der Herrscher allein wohnte in einem Hause aus Backstein, die andern alle in Holzhütten oder Filzzelten.

Zu diesem Volk kamen nun die Ungarn aus ihren Stammsitzen an der mittleren Wolga, am Ural und Ob, wo noch im Mittelalter Predigermonche Stammverwandte von ihnen fanden, welche die gleiche Sprache redeten, keine Kenntniss von Gott hatten, sondern wie das Vieh lebten, das Land nicht bebauten und Fleisch von Pferden aßen und deren Milch tranken. Übervölkerung hätte die Ungarn aus ihren Stammsitzen vertrieben und Niederlagen sie belehrt, daß Einheit im Befehl nöthig sei. Die sieben Häuptlinge der sieben Stämme hätten einmüthig gesprochen zu Arpad, dem Sohn des Almos: „Wir wählen dich zu unserem Führer und Befehlshaber von heute an, und wohin das Glück dich führt, folgen wir dir.“ Und da vergossen die Männer nach heidnischer Sitte ihr Blut in ein Gefäß für den Herzog und thaten einen Schwur, daß dessen Blut fließen solle, wie das ihre geflossen beim Schwur, der dem Herzog ungetreu sein oder Hader zwischen ihm und seinen Verwandten anstiften würde. Später trennten sie sich von den Chazaren und wurden nach Ankunft der Petschenegen, jenes türkischen Volkes, das sich an der Westseite der Chazaren auf beiden Seiten des Dnjepr niederließ, gegen die Donaumündungen geworfen und kamen nun in Beziehung zu den Griechen und Bulgaren. Bei den Griechen haben wir auch die ersten ausführlichen Schilderungen von ihnen. Kaiser Leo der Weise sagt: ¹⁾ „Die Magyaren, eine freie, volkreiche Nation, sind von Jugend auf Reiter, lieben das Fußgehen nicht; auf den Schultern tragen sie lange Lanzen, in der Hand führen sie einen Bogen, den sie besonders geschickt zu gebrauchen wissen, um den Rücken des fliehenden Feindes zu durchbohren. Ihre Brust und den Vordertheil ihres Pferdes deckt ein Harnisch von Eisen oder dichtem Filz. Gewohnt, mit Pfeil und Bogen zu streiten, lieben sie die Gelechte nicht, in denen sie handgemein werden müssen, wohl aber wo sie von weitem schaden können. Sie verstehen sich also vorzüglich gut auf Beunruhigung des Feindes und Scharmützel, plötzliche Überfälle, Abschneiden des Proviantes, Überflügelung und Hinterhalt. Nach dieser Taktik wissen sie durch verstellte Flucht den Feind anzulocken, sich dann plötzlich umzuwenden und in die getrennten Glieder einzubrechen. Kommt es jedoch auf eine förmliche Schlacht an, so stellen sie sich in kleinen, nahe aneinander geschobenen Haufen von tausend Reitern, und einen Haufen hinter dem andern auf, wodurch sie Festigkeit in ihre Stellung zu bringen suchen. Den fliehenden Feind verfolgen sie rastlos, und dann erst, wenn alles aufgerieben ist, denken sie an die Beute. Am dem Entweichen im Kriege vorzubeugen, das aus der Uneinigkeit der verschiedenen Stämme und Geschlechter leicht

1) Leonis imperat. tactica; ed. Meursius. p. 287 ff.

entstehen könnte, haben sie eine strenge Kriegszucht und den Oberbefehl eines Feldherrn eingeführt und sich scharfen Kriegsstrafen unterworfen.“ In seiner kräftigen Weise sagt der Chronist von Prüm: „Geborne Jäger, Fischer und Räuber, brauen sie auf ihren stinken Rossen im Sturm über die Ebene und handhaben Bogen und Pfeile mit tödlicher Gewandtheit.“¹⁾ Otto von Freisingen jagte später von ihnen: „Die Ungarn sind häßlich von Angesicht, ihre Augen tief, ihre Gestalt niedrig, sie sind Barbaren an Sitte und Sprache und wildtrogig, so daß man sich mit Recht über die göttliche Langmuth wundern muß, welche solchen Ungeheuern, ich will nicht sagen Menschen, ein solch herrliches Land verliehen hat.“²⁾

Ibn Dastā,³⁾ ein arabischer Schriftsteller, gibt in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts folgende Züge von den Chazaren und Magyaren: Die Chazaren haben einen König (Melik); sein Name ist Tsa, allein der oberste Herr ist der Chakan; doch herrscht dieser nur dem Namen nach, die eigentliche Macht besißt der Tsa. Dieser schaltet und waltet mit dem Kriegsheer wie mit seinem Eigenthum, und legt davon niemanden, der höher stände als er, Rechenschaft ab. Der größte Theil der Chazaren bekennt sich zum jüdischen Glauben, das ist die Religion des Tsa und der Vornehmen. Ihre Hauptstadt ist Sara-Schen, allein sie haben auch noch eine andere Stadt, Sab-Mela. Im Winter wohnen sie in diesen beiden Städten, aber mit dem Herannahen des Frühlings ziehen sie auf die Steppe und bleiben dajelbst bis zum Eintritt der kalten Jahreszeit. In beiden Städten wohnen auch Muslime, welche ihre Moischeen, Imams und Muezzins haben. Die Steuer und die Zahl der Kriegsteute vertheilt der Tsa auf die Vermöglicheren in solcher Menge, wie er es für notwendig hält; denn die Chazaren führen jedes Jahr Krieg mit den Petschenegen. Ihre Reiterei beläuft sich etwa auf 10.000 Mann. Bei der Vertheilung der Kriegsbeute nimmt der Tsa, was ihm gefällt; das übrige nehmen die Kämpfer für sich.“

Ibn
Dastā.

Die Magyaren sind nach ihm Türken. Der Fürst zieht mit 20.000 Reitern in den Kampf; er nennt sich Kinde, das ist die Benennung der Würde; sein Name ist Dschile. Jeder Magyar gehorcht dem Dschile, mag dieser sie zum offensiven oder defensiven Kampf auffordern. Sie wohnen unter Zelten und wandern von Ort zu Ort nach der Fülle an Viehweiden. Ihr Land hat große Ausdehnung; auf der einen Seite reicht es bis zum römischen (Schwarzen) Meere, in das zwei große Flüsse sich ergießen; der Name des größeren ist Dscheihun. An den Ufern dieser beiden Flüsse wohnen und wandern sie. Mit dem Eintritt der kalten Jahreszeit ziehen die am Ufer Wohnenden dahin und betreiben den Fischfang, solange der Winter dauert. Im Lande der Magyaren sind Wälder und Gewässer reichlich vorhanden, der Boden ist kumpfig, aber es gibt auch fruchtbares Getreideland. Ihrer Religion nach sind sie Götzdiener. Sie beherrschen alle benachbarten Slavenstämme, legen diesen eine schwere Steuer auf und behandeln sie wie Kriegsgefangene. Von Zeit zu Zeit fallen sie über dieselben her und schleppen die gemachten Gefangenen in einen Hafen des römischen (Schwarzen) Meeres (Mare), wo sie dieselben an

¹⁾ Regimonis Chronicon ad an. 889; Pertz. SS., I, p. 600; ed. Migne, CXXXII, p. 129 f.

²⁾ Otto Frisingensis, Gesta Friderici imp., lib. I, cap. 32; rec. Waitz, Haanov. 1884.

³⁾ Hunfalvy, l. c. S. 130 f.

griechische Sklavenhändler verkaufen, wofür sie griechische Waren, Sammet, bunte Wollstoffe und anderes einkaufen.¹⁾

Bulgaren.

888 saßen die Ungarn noch an den unteren Donaumündungen, kämpften dann im Solde der Griechen gegen die Bulgaren, deren König Simeon sich mit den Petschenegen verband, in das Land der Ungarn einfiel, während die Mehrzahl auf einem kriegerischen Streifzug war, vernichtete, was im Lande war, und ihnen die Sige verlegte. So in Verzweiflung gebracht, breiteten die Magyaren sich, von Siebenbürgen und der Walachei kommend, in den grasreichen Pustten Ungarns aus und stießen von Osten her mit den Mähren zusammen zu gleicher Zeit, da Arnulf diese vom Westen und Süden her bedrängte.²⁾

Swatopluk
† 894.

893—894 dauerte der Krieg gegen Swatopluk fort, 894 starb der Mährer. Kurz vor dem Tode theilte er das Reich unter seine drei Söhne, indem er den ältesten, Moimir, zum Oberherrn ernannte und sie zur Eintracht ermahnte: keiner konnte einen Bund von drei Ruthen zerbrechen, leicht aber eine einzelne Ruthe. Bald aber entzweiten sich die Brüder, und Arnulf beschützte den jüngeren Swatopluk in ihrem Kriege gegeneinander 898; allein Moimir siegte 899. 895 fielen die Böhmenherzoge Spitihnew und Witizla, die Söhne Borivois, von Mähren ab und begaben sich in den Schutz des Reiches. 898 sandte Arnulf die Markgrafen Luitpold von der böhmischen Mark und Aribo von der Ostmark dem bedrängten Swatopluk II. zuhülfe; 899 befreiten ihn die Deutschen und führten ihn sammt seinem Anhang nach Bayern. Dagegen weihte Papi Johann IX. den Mähren 899 einen Erzbischof und zwei Bischöfe, anerkannte also von neuem die kirchliche Unabhängigkeit Mährens von Deutschland.

Johann
IX.
898-900.

Das Schreiben, in welchem der Erzbischof Theotmar von Salzburg gegen den Papst über die Verletzung der Rechte seines Sprengels sich beschwerte, athmet den stolzen Nationalgeist der Deutschen jener Zeit. „Der Krieg, in welchen die Mährer mit uns geriethen, ist nicht von uns, sondern von ihnen selbst verschuldet, weil sie unsern Herrschern den Tribut verweigerten und unser Volk angriffen. Mit Gewalt haben Deutschlands Könige die Mährer unterworfen und zinspflichtig gemacht; sie müssen daher uns gehorchen und Steuern bezahlen, ob sie wollen oder nicht. Die Ahnen unseres jetzt regierenden Herrn Ludwig stammen aus dem allerchristlichsten Volke der Franken. Moimir dagegen ist ein Slave und aus heidnischem Blute entsprossen. Jene haben durch Wiederherstellung des Kaiserthums stets das römische Gemeinwesen verherrlicht, diese es zu mindern gesucht: jene haben die Kirche gestärkt, diese geschwächt: jene haben mit ihrem Ruhme die Welt erfüllt, diese verbergen sich hinter Mauern und Städten: durch jene ward Petri Stuhl stets erhöht und geehrt, durch diese die Christenheit verfolgt.“³⁾

¹⁾ Der große Fluß ist der Dnjepr, der kleine der Bug, die Hafenstadt Karch ist wohl das alte Karfina. Gunfaluy, l. c. S. 132.

²⁾ Dämmker, De Arnulfo rege, Berlin 1852, und Ostränkisches Reich, III, S. 354 u. 438—453.

³⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 357 f.

Arnulf setzte den Krieg bis zu seinem Tode fort. Unter seinem Nachfolger wurde 901 Friede geschlossen. Von 906 an erlöschten die Kenden über Mähren, es erlag den Ungarn. Fürst und Volk, Kirchen und Städte verfielen unter der magyrischen Sturmflut, die bald auch Böhmen überchwemmte. Der Name Mähren wird ein Jahrhundert lang vergebens in den Chroniken jener Zeit gesucht.¹⁾ —

Unter-
gang
Mäh-
rens.

Arnulfs Kaiserthum und Ludwig das Kind.

Noch während des Kampfes gegen das großmährische Reich wurde Arnulf auch durch die Verhältnisse in Italien in Anspruch genommen. Im Jahre 893 unternahm Arnulf einen Zug nach Italien. Dort hatte Guido von Spoleto den jüngsten Papst Stephan V. (885—891) gezwungen, ihn am 21. Februar 891 zum Kaiser zu krönen. Die Kaiserkrone war also einem Nichtkarolinger, einem kleinen italienischen Herzog, zu theil geworden. 891—896 saß Formosus, Cardinalbischof von Portus, ein unächtiger, kraftvoller Herrschergeist, auf dem Stuhle Petri. Obgleich ein Führer der deutschen Partei, mußte er doch Guido als Kaiser anerkennen und dessen Sohn Lambert 892 zum Mitkaiser krönen. Als Guido desungeachtet Güter des Kirchenstaates an sich zog, rief der Papst Arnulf

Italien.

Guido
Kaiser.

Arnulf
Römer-
kaiser.

zu Hilfe. Dieser stieg 893 über die Alpen, nahm Guidos Stadt Bergamo mit Sturm, Mailand und Pavia öffneten die Thore, die hohen Vasallen des oberen und mittleren Italien huldigten. Desungeachtet gelangte Arnulf doch nicht nach Rom, denn die Alamannen, aus denen sein Heer bestand, verweigerten längeren Dienst, und Arnulf mußte umkehren.

Guido starb 894, der Papst mußte Lambert von neuem krönen, und wieder rief Formosus Arnulf um Hilfe an. Im Einklang mit den Bischöfen, welche mit den Fürsten auf dem Reichstag zu Worms die Ueberlassung Lothringens an Zwentibold,²⁾ Arnulfs unehelichen Lieblingssohn, bewilligten, beschloß der deutsche König den Wunsch des Papstes zu erfüllen. October 895 stand Arnulf am Po, gelangte unter steten Kämpfen gegen die Krieger Berengars und Guidos im April vor Rom, seine Mannen erstiegen die Mauern und befreiten den in der Engelsburg eingeschlossenen Papst, welcher Arnulf am 22. Februar 896 zum Kaiser krönte. Doch krank kehrte Arnulf aus Italien zurück, wo er seinen zweiten Sohn Ratolf als Statthalter in der Lombardei zurückließ, und genas nie wieder.³⁾

Lambert
Kaiser.

Arnulf
Kaiser.

¹⁾ Dudil, Geschichte Mährens. I. Der Moimariden Untergang, S. 318—355

²⁾ Regino ad an. 895; ed. Migne, CXXXII, p. 441. — Annales Fuldenses ad an. 895.

³⁾ Luitprand. Antapod., I, 28. — Regino ad an. 896.

Wirren
in Rom. Kaum war der Deutsche abgezogen, so begann mit dem Tode des Papstes Formosus (Mai 896) im Kirchenstaat eine wilde dunkle Zeit voll Gährung. Der neugewählte Papst Bonifacius VI. (896) war schon nach fünfzehn Tagen todt. Stephanus VI. (896—897), ein fanatischer Anhänger der spoletinischen Partei, ließ über Formosus ein Gericht abhalten, all seine Acte für ungiltig erklären und seine Leiche in den Tiber werfen. Baronius meint von diesem Schimpf, auch die Sonne werde die und da von Gewölk verdüstert, um dann desto heller zu strahlen. Stephanus endete 897 durch einen Volksaufstand, er wurde im Kerker erwürgt. Sein Nachfolger Romanus starb schon nach vier Monaten, und Theodor II., der die Leiche des Formosus bestattete, trug nur zwanzig Tage die Tiara (897).

Lambert. Johann IX. (898—900), deutschen Stammes, machte durch seinen Verstand und seine Mäßigung der Heimat Ehre, er stellte das Andenken des Formosus wieder her; aber seine Politik war undeutsch, er schloß sich Lambert an und erklärte die Krönung Arnulfs für ungiltig.

Der Papst und Lambert waren ernstlich bestrebt, Italien aus dem Chaos zu retten, und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft schien begründet: da endete der schöne und heldenmüthige Lambert durch einen Sturz vom Pferde auf der Jagd in dem Walde von Marengo, 15. October 898, und Papst Johann IX. folgte ihm im Juli 900 ins Grab. Berengar von Friaul bemächtigte sich schnell der Lombardei; schon schien ihm auch die Kaiserkrone zu winken, da kamen die Ungarn 899, die mordend und plündernd vordrangen bis zum Kloster Nonantula. 900 kamen sie wieder; an der Adda trat ihnen Berengar mit einem großen Heere entgegen, die Ungarn erschrafen und flohen. An der Brenta eingeschlossen, boten sie Berengar Rückgabe der Beute und der Gefangenen und gelobten nie mehr nach Italien zu kommen, wenn man sie frei abziehen lasse, doch Berengar wies den Antrag ab. Da rüsteten sich die Magyaren in der Verzweiflung zur Schlacht und errangen einen glänzenden Sieg, 20.000 Italiener fielen. Italien war eine Beute der Sieger, die man nie mehr im offenen Felde zu bestehen wagte, gegen die man nur hinter Mauern Schutz fand; selbst auf Venedig wagten die Wildlinge einen Angriff, aber ihre Barken wurden von den sicher geleiteten Schiffen in den Grund gehohlet. Noch jezt gibt es lateinische Lieder, welche damals während der Nacht die Wachen in den italienischen Städten jangen, um zu zeigen, daß sie nicht schliefen.

Arnulfs
Ende. Arnulf mußte all das geschehen lassen, er siechte dem Tode entgegen. Die Sorge seiner letzten Jahre war nur, Zwentibold die Nachfolge im Reiche zu verschaffen. Sein rechtmäßiger Sohn von der Ota, Ludwig, war erst sechs Jahre alt. Am 1. Januar 898 war Odo von Paris gestorben und hatte sterbend die Seinen ermahnt, Karl treu zu sein. So war also Karl der Einfältige einziger König in Neustrien und Arnulf fürchtete, daß er sich als einziger legitimer Karolinger des ganzen Reiches bemächtigen würde. Darum Arnulfs Eifer für den kräftigen Zwentibold, darum sein Streben, durch Anklage der Ota wegen Untreue Ludwigs Nachfolge unmöglich zu machen. Da trat ihm aber Hatto, bisher das Herz des Königs, entschieden entgegen; die Kaiserin wurde auf einem Reichstag zu Regensburg freigesprochen und Arnulf starb 8. December 899.¹⁾ Er war von schöner Gestalt, tapfer, hielt mit Aufgebot aller Kraft den Landfrieden aufrecht; die Klagen über Unsicherheit und Räube-

Karl
der Ein-
fältige.

Hatto

¹⁾ Dümmler, Ostfränkisches Reich, III. S. 461—474.

reien verstümmten unter ihm. Seine Rechte wahrte er sorgsam, doch war seine Strenge nicht immer mit Gerechtigkeit gepaart und sein Glaube nicht rein und stark genug, um ihn von Unbill wider seine Gattin und vom Verkehr mit Kebsweibern abzuhalten.

Auf dem Reichstag zu Forchheim, 21. Januar 900,¹⁾ anerkannten die Großen Ludwig das Kind als König. Man sah von der Wahrheit „Wehe dem Land, dessen König ein Kind ist“ ab, weil man bei der Eifersucht der Großen die Zerplitterung des Reiches befürchtete, wenn man einen Nichtkarolinger wähle. Der eigentliche König war der Erzbischof Hatto von Mainz, er und Otto der Erlauchte reisten mit dem jungen König durch das Land und stellten, soviel möglich, die Ordnung her, die schwer bedroht war. In Lothringen stritten die Großen gegen Zwentibold, der 13. August 900 in einer Schlacht an der Maas fiel. Bei allen Stämmen waren Kämpfe — und einzelne Familien waren so stark, daß sie das Reich zu zerreißen und nach dem Stammeskönigthum trachteten. Hatto suchte nun in jedem Stamme eine Familie so mächtig zu machen, daß sie den Stamm zu schützen vermochte, aber durch die bischöfliche oder eine andere Macht doch wieder so einzuschränken, daß sie von dem Reiche sich nicht losreißen konnte. Für die Einheit wirkten die Bischöfe, deren Stellung im großen Reiche eine viel freiere und würdigere war, als einem Stammeskönige gegenüber. Wie über den einzelnen Bischöfen sich der Metropolit, so sollte sich über den einzelnen Herzogen der König erheben, die Herzoge die Säulen des Thrones sein.²⁾

So übte denn Liutpold, der Sohn Engildeoß und einer Tochter Ludwigs des Jüngern, in Bayern und den südöstlichen Marken das herzogliche Amt, d. h. er führte das Aufgebot der Provinz an und übte die Befugnisse des Missus fiscalinus. Sein Sohn Arnulf folgte ihm 907 und nannte sich wenigstens schon 908 in einer Urkunde „durch göttliche Vorsehung Herzog der Bayern und der angrenzenden Länder“.³⁾ So war in Sachsen Liudolfs Sohn, Otto der Erlauchte, Herzog. In Lothringen wurde Graf Gebhard vom Niederlahngau zum Herzog erhoben. In Franken ward der Streit zwischen Babenbergern und Konradinern zu Gunsten der letzteren Familie entschieden und erstere mit Härte unterdrückt. In Schwaben (Alamannien) verjuchte es ein Burkhard, Markgraf in Rhätien, die herzogliche Würde an sich zu bringen. Darüber verwickelte er sich in Streit und wurde im Herbst 911 in einer stürmischen Versammlung erschlagen, seine Güter wurden eingezogen, seine Söhne Burkhard und Udalrich verbannt. Damit war die schwäbische Herzogswürde vorderhand verhindert.⁴⁾ Die Bischöfe hielten das Reich zusammen, die

¹⁾ Dümmler, l. c. III, S. 496 entscheidet sich für 4. Februar 900.

²⁾ Gfrörer, Karolinger, II, S. 405—449.

³⁾ Riezler, Geschichte Baierns, I, S. 314 f. Gotha 1878. — Dümmler, l. c. III, S. 549.

⁴⁾ Annales Alamannici ad an. 911.

Theotmar von Salzburg, Erchanbald von Eichstädt, Tuto von Regensburg, Walto von Freising, Zacharias von Seben, Einhard von Speier, Rathbod von Trier. Es war eine schwere Zeit, Salomo von Konstantinopel jammert: „Überall wird das Gesetz zertreten und die, welche Vaterland und Volk vertheidigen sollen, geben das schlechteste Beispiel. Denn die Großen, deren Väter einst die königliche Gewalt befestigten, schüren den Bürgerkrieg an.“¹⁾

Eine noch größere Gefahr drohte von Seite der Ungarn. Nachdem Mähren gefallen, erschienen sie jedes Jahr in Bayern oder Sachsen, hier von den Slaven gerufen. 907 bot das Kind die Streitkräfte aus ganz Bayern auf, die Ungarn sollten aus den Ostmarken vertrieben werden. In drei Abtheilungen rückte man vor bis Bratislawia (Pressburg), erlitt aber 5. Juli 907 eine furchtbare Niederlage. Herzog Liutpold und mehrere Bischöfe fielen. Dieser Sieg bürgerte die Ungarn in Europa ein, sie sind von da an eine selbständige Nation und erheben jetzt von den deutschen Stämmen Tribut oder durchziehen verheerend ihr Gebiet. 908 sind sie in Thüringen und Sachsen, 909 in Alamannien, 910 westlich vom Böhmerwald; Ludwig zahlte ihnen Tribut. Der junge König starb im Sommer 911, und mit ihm erlosch das Haus der Karolinger in Deutschland im Mannesstamm. —

König Konrad I. 911—918.

Beim Tode Ludwigs des Kindes schien sich das Reich in lauter Herzogthümer aufzulösen, und selbst die Nachbarn griffen nach deutschem Gebiet.

Rudolf von Burgund nahm die Stadt Bazel; Karl der Einfältige bemächtigte sich mit Hilfe des ehemaligen Sendboten Reginar Lothringens und schenkte Hollo 911 die Normandie, nur um durch die Nordmannen in seinen Plänen auf Deutschland nicht gestört zu sein, denn er sprach das ganze karolingische Erbe an, und eine Partei in Deutschland unterstützte seine Pläne. In Bayern war Arnulf ganz unabhängig und nannte sich Herzog der Bayern und auch der angrenzenden Lande.

Die Raubzüge der Ungarn vermochte nur ein geeinigtes Deutschland abzuwehren, die Zersplitterung bedrohte die wichtigsten Interessen der Kirche. Gründe genug, die zur Wahl eines tüchtigen Oberhauptes trieben. Träger des Einheitsgedankens war besonders der Clerus, die Hauptstütze des neuen Königs. Zu Forchheim in Franken fand 6. bis 10. November die Königswahl statt,²⁾ sie schwankte zwischen Otto dem Erlauchten,³⁾ Herzog von Sachsen, und dem Haupte der Konradiner in Franken, Konrad aus dem wetteramischen Grafengeschlechte.

¹⁾ Canisius-Basnage, II. lect. ant. c., S. 241 und 242. — Dümmler. I. c. II, S. 496—500, 527 f.

²⁾ Boehmer, Regesta regum atque imperatorum Romanorum inde a Conrado I. usque ad Henricum VII. Francof. 1831.

³⁾ Widukindi Res gestae Saxonicae, I, 16; ed. Migne, CXXXVII, p. 138.

Der Begründer der herzoglichen Würde in Sachsen war der oben (S. 180) genannte Liudolf (gestorben 865 oder 866), der Schwiegervater Ludwigs des Jüngeren.¹⁾ Sein Sohn Bruno fiel 880 gegen die Dänen, sein zweiter Sohn Otto, Sieger über die aufständischen Dalemingier, war mit Hatto der eigentliche Regent unter Ludwig dem Kinde. Nachdem der Thüringer Markgraf Burkhard 908 gegen die Ungarn gefallen war, übte Otto auch in Thüringen herzogliche Gewalt. Ihm bot²⁾ das gesammte Volk der Sachsen und Franken die Krone an. Otto aber wies sie wegen seines hohen Alters zurück und gab den Rath, Konrad, bisher Herzog von Franken, zu wählen, und so ward dieser König.

Konrad, von weiblicher Seite den Karolingern verwandt und den meisten zeitgenössischen Schriftstellern³⁾ als letzter Nachkomme Ludwigs des Deutschen geltend, war jung, kräftig, tapfer, umsichtig, fromm, freigebig, gütig, leutselig, voll heiterer Laune. Trotz all dieser gewinnenden Eigenschaften war seine Regierung doch ein steter fruchtloser Kampf für die Wiederherstellung des Reiches, dem er sein Glück, sein Leben, dem er sterbend in hochherziger Entjagung die Ansprüche seines Hauses zum Opfer brachte.

Konrads Macht dehnte sich über das eigentliche Franken, über Ober- und Nieder-Hessen und Nassau aus, war also im Streit weder den Bayern noch den Sachsen überlegen. Zur Verfügung stand ihm aber die Mannschaft der Bischöfe, namentlich des Mainzers (Hatto blieb auch jetzt die Seele der Regierung), dann des Bischofs Salomo von Konstanz, der bei ihm die Stelle des Kanzlers bekleidete. — Als König bereiste Konrad zuerst Alamannien. Mönch Ekkehard⁴⁾ schildert, wie der leutselige Herrscher in St. Gallen das einfache Mahl mit den Mönchen theilte, das aus altem Brod und schlechten Bohnen bestand, wie er jeden der kleinen Klosterschüler in die Höhe hob und ihm ein Goldstück in den Mund steckte und, als ein Knabe es ausspie, lächelnd ausrief: „Das wird einst ein braver Mönch werden!“; wie er, um die Knaben zu prüfen, schöne Äpfel auf dem Gange unter sie warf, wie aber — so streng war die Zucht — kein einziger die Hand danach ausstreckte, und wie er den Kindern drei Spieltage erwirkte, die fortan Jahrhunderte hindurch zu seinen Ehren als Ferientage galten.

912 und 913 unternahm Konrad zwei Züge, um Lothringen wieder zu gewinnen, doch ohne Erfolg; mit Mühe ward das Elsaß behauptet. — Bald hatte der König auch Sachsen gegen sich. Am 30. November 912 starb Otto der Erlauchte und ihm folgte Heinrich, sein fähiger, hochstrebender Sohn, den — nach Widukind — schon im zartesten Kindesalter jede Tugend schmückte, der — nach Thietmar, Bischof von Merseburg — wie ein Baum im Verborgenen aufwuchs und wie die Blume im jungen Frühling erglänzte; eine thatkräftige Natur, schnell entschieden; hatte er doch nach der von der Kirche ge-

¹⁾ Die ältere Anschauung, wonach Liudolf von dem berühmten Sachsenherzog Widukind abstammen und ein Sohn des Ekbert von Westfalen und der heil. Ida sein soll, wurde von Waig, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich I., Neue Bearbeitung, Excurs I, S. 185—194, Berlin 1863, zum mindesten höchst zweifelhaft gemacht.

²⁾ Nach dem Berichte des sächsischen Mönches Widukind, I, c.

³⁾ Die bezüglichen Stellen bei Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, III, S. 574—576. — Phillips, Vermischte Schriften, III, S. 213—217, und I, S. 269 bis 283, Wien 1856.

⁴⁾ Pertz, SS., II, p. 84.

botenen Trennung von seiner ersten Gemahlin Hathaburg, am Tage, da er Widukinds Enkelin, die schöne Mathilde, im Kloster Herford zum erstenmale sah und liebte, sie auch als Gattin heimgeführt: ritterlich, stattlich, ein scharfblickender, kühner Mann.¹⁾ Konrad ließ ihm Sachsen, riß aber, sicher aus Furcht, Heinrich möchte ihm über den Kopf wachsen, die nördlichen Gaue Thüringens, auf deren Besitz hin er die herzogliche Gewalt auch über Thüringen auszudehnen trachtete, von Sachsen los und übergab sie den Söhnen Burkhard's. Heinrich war jedoch nicht der Mann dazu, etwas ohne Kampf aufzugeben, und die Sachsen, über Un dank murrend, forderten ihn auf, mit Gewalt zu behaupten, was der Vater besessen.²⁾ Darum Krieg und Angriff auf die Güter Hatto's, dem man den Plan zuschrieb, durch Schwächung der Stammesherzoge die königliche Macht zu erhöhen. Bald hatte Heinrich sich ganz Thüringens bemächtigt, wo er als Herzog schaltete.

Ala-
mannen.

Zu all dem stieg eine drohende Wolke von einer andern Seite auf. 913 begann ein Aufstand in Alamannien. Erchanger und Berthold, bisher Kammerboten (*nuntii camerae*) oder Verwalter des Reichsgutes, das sie aber zur eigenen Vergrößerung benutzen wollten, schlugen zu gleicher Zeit mit den Sachsen los und bedrängten Konrads treuen Anhänger, den Bischof Salomo von Konstanz. 913 hatten sie im Verein mit Arnulf von Bayern bei Passau am Inn die Ungarn geschlagen.³⁾ Der Sieg schwellte nun ihr Herz mit Stolz, Trotz und ehrgeizigen Plänen. Konrad dagegen suchte sie mit dem Bayern durch eine Familienverbindung an sich zu ketten und er, der junge Mann, vermählte sich mit der alternden Kunigunde, der Schwester der Kammerboten, der Witwe Herzog Luitpolds, der Mutter Arnulfs, und brachte sein häusliches Glück seinem Berufe zum Opfer. Politik, nicht Liebe, schloß diese Ehe, die auch kinderlos blieb. Dennoch erreichte der König seinen Zweck nicht. Als die Kammerboten auf Konrads Befehl die Burg Stammheim an Salomo abtreten sollten, empörten sie sich 914, überfielen den Bischof von Konstanz und nahmen ihn gefangen. Konrad hatte soeben, vom bayerischen Clerus unterstützt, Arnulf bezwungen, der mit Weib und Kind zu den Ungarn floh⁴⁾ und 914—918 mit Hilfe derselben häufige Einfälle in das Reich unternahm. Der König bezwang die Kammerboten, Erchanger wurde gefangen (914) und mußte ins Ausland zu den Ungarn ziehen, Salomo aber wurde frei.⁵⁾

Bayern.

Burk-
hard.

Kaum ist jedoch der König nach Franken zurückgekehrt, so beginnt 915 der Aufstand in Alamannien von neuem. Burkhard, der verbannte Sohn des ermordeten Markgrafen Burkhard von Rhätien, ist in seine Heimat zurückgewandert (814) und rüstet sich auf der Burg Hohentwiel zum Widerstand gegen den König. Konrad kommt und belagert dieses Schloß, muß aber bald abziehen, um die Sachsen aus Franken zu verjagen. Sein Bruder Eberhard nämlich, Markgraf in Franken, den er mit einem Heere gegen die Sachsen gesandt, ist von Heinrich bei Gressburg aufs Haupt geschlagen worden (815). Die Niederlage war so furchtbar, daß Volkslieder fragten, wo der Hüllenschlund sei.

¹⁾ Waiz, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich I., S. 9—35.

²⁾ Widukindi *Res gestae Saxonicae*, I, 21—24; ed. Migne, CXXXVII, p. 140—144.

³⁾ *Annales Alamannici ad an. 913.*

⁴⁾ Riezler, l. c. I, S. 320. — Büdinger, *Österreichische Geschichte*, I, S. 24. Leipzig 1858.

⁵⁾ Dümmler, l. c. III, S. 590 ff. — Waiz, *König Heinrich I.*, S. 25.

der so viel Erschlagene zu fassen vermöge? Heinrich ist nach seinem Siege über Erhard nach Franken eingefallen, zieht sich aber vor dem heranrückenden Heere des Königs nach Sachsen zurück und wird in Grona bei Göttingen belagert. Ein aus Lothringen heranziehendes Heer macht dem Sachsen, welcher Karl den Einfältigen als König anerkannt haben soll, Lust; zu gleicher Zeit sind die Ungarn bis Fulda vorgeedrungen. Es scheint, daß Konrad sich mit Heinrich ausöhnte, indem er ihm Thüringen überließ.¹⁾

Nun zog der König wieder nach dem Süden. Dahin war Erchanger aus der Verbannung zurückgekehrt und hatte in Gemeinschaft mit Berthold und dem jüngeren Burkhard bei Wahlwies diejenigen, welche zum Könige hielten, geschlagen und sich zum Herzoge aufgeworfen; bald darauf wurde er jedoch von den Königl. geschlagen und in Haft genommen. Auch Arnulf war 916 nach Bayern zurückgekehrt und hatte Regensburg genommen. Die Lage des Königs war schlimmer als je! Da schleuderte aber die Kirche ihre Waffen gegen seine Feinde, offenbar im Gefühl, daß die deutsche Königsgewalt auch die Kirche wieder freimachen werde.

In Italien, wohin wir uns damit wieder wenden, war Berengar nach Lamberts Tod zuerst allgemein als König von Italien anerkannt, verlor aber durch die Niederlage an der Brenta so sehr alles Ansehen, daß Ludwig von Provence, Bosos Sohn, nach Italien berufen, als König anerkannt und vom milden Benedict IV. (900—903) sogar zum Kaiser gekrönt wurde (Februar 901). Doch war seine Herrschaft von kurzer Dauer. Berengar, welcher anfangs nach Bayern entflohen war, kehrte bald wieder zurück, bemächtigte sich Pavia 901 und gestattete Ludwig sichere Rückkehr in seine Heimath nur gegen das eidliche Versprechen, nie mehr nach Italien zurückzukommen. Desungeachtet brach Ludwig im Sommer 905 wieder in Italien ein und bis Verona vor, wo er aber von Berengar überfallen, gefangen und als Meineidiger des Augenlichtes beraubt wurde. Neue Einfälle der Ungarn und der römische Adel, der keinen Kaiser mehr wollte, waren schuld, daß Berengar das höchste Ziel seines Strebens, die Kaiserkrone, lange nicht erreichte. Übrigens war das Kaiserthum jetzt eine Würde ohne Macht, und ihre Träger wurden in der Regel ebenso schnell erhoben als gestürzt. Das Papstthum schmachtete damals unter dem Drucke der römischen Adelparteien; es waren schwere Zeiten für den Römischen Stuhl, wie immer, wenn Deutschland geschwächt war.

Leo V. wurde erwürgt (903). Christophorus, welcher ihn gestürzt, schon nach einem halben Jahre verdrängt und wahrscheinlich gleichfalls ermordet, und Sergius III. (904—911) aus dem Hause der Grafen von Tusculum, ein Mann voll Kraft und Einsicht, aber bar der nöthigen Tugenden, durch die Scharen Adalberts von Tuscan auf den Römischen Stuhl erhoben.²⁾ An der Spitze der herrschenden Adelpartei stand damals ein schönes Weib, Theo-

¹⁾ Von einer Kriegslift spricht Widukind, l. c. I, 24.

²⁾ Jaffé, Regesta pontificum, p. 306—307.

dora, die Gattin des Senators Theophylact, die mit ihren gleich schönen Töchtern Theodora und Marozia (Deminutiv von Maria, Mariuccia) eine Zeit hindurch eigentlich Rom beherrschte. So meldet Liutprand,¹⁾ ein gebildeter Lombarde, früher Geheimschreiber König Berengars II., seit 956 Höfling, Anekdotenjäger und Geheimschreiber am sächsischen Hof. Seine Erzählung gab Anlaß zur bekannten Geschichte vom römischen Hurenregiment, von dem in höherer Auffassung Leo folgende Schilderung gibt: „Nicht durch Geist herrschte sie, nicht durch einen auf ernste Interessen gegründeten Anhang, nein, durch den Reiz und Genuß ihres Leibes allein, den sie jedem bietet, der ihr wichtig in, Hohen und Niederen und selbst dem offenen Widersacher und Feind. Solcher Zauber, wie wir ihn in dieser Zeit durch die Begierde des fleischlichen Genusses ausgeübt sehen, ist nie in der Geschichte wiedergefunden worden; Italien allein ist diese Gestalt politischer Verhältnisse, das sogenannte Hurenregiment, eigen, und auch da war es nur in einer Zeit möglich, in welcher der einzelne in dem Grade innerlich haltlos geworden war, daß der Morgen ihn oft bei einer andern Partei nicht bloß, nein, bei ganz anderen Interessen noch zeigte, als wo der Abend desselben Tages ihn antraf. Es war ein stetes Zagen nach einzelnen äußern Vortheilen und sinnlichen Genüssen.“²⁾

Der Theodora, „dieser Semiramis Roms“, soll nach Sergius' Tod (Anastasius III. saß bloß 26 Monate, 911—913, auf Petri Stuhl, und Vando nur sechs) der große Johann X. (914—928) seine Würde verdankt haben. In Wahrheit wurde er aber nur vom herrschenden römischen Adel auf Petri Stuhl berufen und sprengte bald die Bande, in die man ihn geschlagen wählte, und rang nach Befreiung der Kirche. Seine Thatkraft rettete Italien und bahnte in Deutschland bessere Zeiten an. Unter- und Mittelitalien litt unter diesen Umständen entsetzlich durch Saracenen; Farfa und Subiaco waren ihre festen Sitze, in dem Felsenstädtchen Saracinesco hatten sie sich verschanzt und plünderten die Pilger, die nach Rom zogen, beherrschten den Verkehr und hoben alle Sicherheit auf. Johann vereinte die italienischen Staaten unter Berengar, dem er anfangs December 915³⁾ die Kaiserkrone aufsetzte, zu einem großen Bund, dem sich auch der griechische Kaiser anschloß, belebte das Nationalgefühl und den kriegerischen Geist der Italiener und schlug die Saracenen bei Tivoli und Vicovar aufs Haupt, erstürmte ihr verschanztes Lager am Varigliano und rettete so Italien 916. „Mit Gottes Hilfe“, schreibt der Papst an den Bischof von Köln, „sind durch meinen Arm die Saracenen, welche sich seit sechzig Jahren im Lande festgesetzt hatten, ausgetrieben worden. Ich selber habe das Schwert getragen und zwei Gefechte gegen den Feind geliefert. Viele gefangene Christen, die in Banden der Heiden waren, sind befreit, in den wieder aufgerichteten Kirchen ertönt das Lob des Allmächtigen. Ganz Italien jubelt.“ — Um die mittelitalienischen Fürsten im Zaume zu halten, hatte Johann X. den Berengar

¹⁾ Antapodosis; Pertz, l. c. III, p. 297; ed. Migne, CXXXVI, p. 827f.

²⁾ Leo, Geschichte der italienischen Staaten, I, S. 297.

³⁾ Dümmler, l. c. 2. Aufl., III, S. 603.

gehoben; um aber auch dessen Übermuth zu zügeln, suchte der Papst in Deutschland ein Gegengewicht zu bilden und unterstützte die deutschen Bischöfe in der Stärkung des Königthums.

Unter seinem Legaten Petrus von Orta versammelten sich September 916 Bischöfe des Reiches zu Hohenaltheim im Ries und sprachen im tiefgefühlten Schmerz über die Noth des Vaterlandes zuerst die Mahnung an Bischöfe und Priester zu sittlichem Wandel aus, mit der eigenen Besserung sollte die der Nation beginnen; dann sprachen sie in feierlichster Weise die Pflicht des Gehorsams gegen den erwählten König und den furchtbarsten Fluch der Kirche gegen die Empörer aus, forderten sie auf, sich zu stellen und Buße zu thun für ihr frevelhaftes Beginnen. Der Eindruck war gewaltig, die öffentliche Meinung unterstützte die Kirche.¹⁾ Erchanger saß in Haft, Berthold und sein Neffe Liutfrid stellten sich. Arnulf und Burkhard wollten aber nichts von Unterwerfung wissen, schlugen von neuem los, und von neuem verheerten Ungarnschwärme das Land. Um ein Straf-
beispiel aufzustellen, ließ der König seine Schwäger Erchanger, Berthold und ihren Neffen Liutfrid zu Aldingen in Schwaben enthaupten, 21. Januar 917, und zog dann, von der Kirche unterstützt, gegen Arnulf zu Feld, welcher, um Mittel zum Widerstand zu finden, die Klostergüter einzog und sie seinen Großen gab.

Synode
zu
Hohen-
altheim.

Doch die steten Kämpfe hatten Konrads Kräfte aufgerieben, eine Wunde wurde tödlich. Sterbend dachte der hochsinnige König nicht an sein Haus, sondern an das Reich, und forderte den Bruder und die Großen, die sein Lager umstanden,²⁾ auf, Spaltungen zu vermeiden und Heinrich von Sachsen, „den würdigsten und mächtigsten Fürsten“, zum König zu wählen. War Sachsen und Franken und die kirchliche Macht vereint, so war ein fester Kern gebildet, dem sich die andern Stämme anschließen mußten. Konrad starb 23. December 918 zu Weilburg, ferne vom Ziele seiner Mühen und seines Duldens, und fand seine Ruhestätte in Fulda, nahe beim Grab des heil. Bonifacius. Ein Schriftsteller jener Zeit sagt aber von diesem edlen patriotischen König mit Recht: „Wenn der blasse Tod ihn nicht so schnell dahingerafft hätte, so würde er noch über viele Nationen der Erde geboten haben.“³⁾ Darum Ehre seinem Andenken! — Um dem Vaterland zu helfen, entzog er die Krone seinem Haus und bot sie dem Feinde. Sein Leben war hieher Kampf in einer Nacht voll Sorgen; sterbend blickte er aber in das Morgenroth einer besseren Zeit.

Konrads
Ende.

Das Reich deutscher Nation lag tief danieder. Ehe wir sein neues Aufsteigen zu Macht und Größe schildern, wollen wir einen Blick auf die

¹⁾ Pertz, Leges, II, p. 555—560. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 578—579.

²⁾ Sämmtliche Zeugnisse bei Waiz, König Heinrich I., S. 36—42. Berlin 1863.

³⁾ Luidprand, l. c. II, p. 20.

Literatur der eben durchmessenen Zeit werfen, und zwar zunächst auf die Zustände der Germanen in Britannien, welche in den Tagen Karl Martells, Pipins und Karls des Großen so mächtig auf die Hebung geistigen Lebens unter den Deutschen eingewirkt haben. —

England.¹⁾

Wessex.

Unter den angelsächsischen Königen haben sich die von Wessex durch Regsamkeit und kriegerischen Sinn nach und nach zur Obmacht in England erhoben. Die ganze Geschichte von Wessex von Aldrik dem Gründer an bis auf Egbert ist ein steter Kampf bald für Unabhängigkeit den andern sächsischen Stämmen gegenüber, bald für Vertheidigung oder Eroberung den Walisern gegenüber.

Egbert
802-839

Unter König Ina (688—725) nahm die Macht von Wessex einen großen Aufschwung und mit dem Jahre 802²⁾ unter Egbert den Anlauf zur Oberherrschaft über ganz England. Egbert war früher Flüchtling am Hofe Karls des Großen, von wo er zur Zeit, da Karl für die Kaiserkrone nach Italien zog, nach England abfuhr und von den Westsachsen zum König gewählt wurde. An Karls Hof hatte er eine gute Schule der Politik durchgemacht,³⁾ und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er gegen Anerkennung der Oberhoheit des Frankenkönigs von ihm in seinen Plänen, namentlich durch den Einfluß auf den angelsächsischen Clerus, unterstützt wurde. In kurzer Zeit hatte er die kampftüchtigen Kelten Englands sich unterworfen, hierauf Ostanglien, Suffex, Kent, Surrey, die alle unter merkscher Oberhoheit standen, sich angeeignet, dann den König der Merks selber aufs Haupt geschlagen 829. Ganz England südlich vom Humber gehorchte jetzt dem Enkel Aldriks, und im gleichen Jahre begab sich auch Northumbrien unter seinen Schutz. Dann durchzog Egbert siegreich noch einmal Wales (830) und landete im alten Mona.⁴⁾ Seine starke Hand vereinigte jetzt ganz England, und auf einem Reichstag zu Winton (830) wurde beschlossen, daß fortan das Reich Anglia heißen solle. Die Namen der kleinen Königreiche hören nach und nach mit ihrer Selbständigkeit auf.⁵⁾

Der
Name
England.

¹⁾ Vergl. Winkelmann, Geschichte der Angelsachsen bis zum Tode Alfreds, S. 128 ff. Berlin 1883.

²⁾ Diese und die folgenden Jahreszahlen nach Theobald, Kritische Untersuchungen über die Quellen zur angelsächsischen Geschichte des achten Jahrhunderts. Lemgo 1872.

³⁾ Roger de Hoveden bei Savile, Rerum Anglicarum scriptores post Bedam praecipui, p. 411. Francof. 1601.

⁴⁾ Chronicon Saxonum ad an. 800—828. — Ethelwerdi Chroniconum, III. 2. De regimine Egbyrht et de actibus ejus in den Monum. hist. brit., I, p. 509 ff.

⁵⁾ Rise and progress of the English Commonwealth by Palgrave, II, pag. 239.

Egberts Regierung war ein steter Siegeslauf bis zur Ankunft der Nordmannen. 835 landeten diese zum erstenmal, 836 schlugen sie Egbert bei Charnouth, 838 jedoch errang der König über die vereinten Briten und Nordmannen einen Sieg, starb aber schon 839 zum Unglück für sein Volk. — Sein Nachfolger Athelwulf befaß weder den Geist noch die Thatkraft, noch das Glück seines Vaters. Die Annalen berichten fast in jedem Jahre neue Einfälle der Seeräuber, die 851 sogar mit 300 Schiffen in die Themsemündung einfuhren, London wegnahmen, Kent besetzten, bei Dorkley jedoch durch Athelwulf eine Niederlage erlitten.¹⁾

Die Nordmannen in England.

Athelwulf 839-858.

Als Athelwulf 857 von einer Pilgerfahrt nach Rom zurückkehrte und vom fränkischen Hofe Karls des Kahlen Tochter, Judith, als Gattin mitnahm, empörte sich sein Sohn erster Ehe, Athelbald, der von etwaigen Kindern zweiter Ehe für seine Thronfolge fürchtete, gegen den Vater, welcher, um einen Bürgerkrieg zu verhüten, das Reich mit seinem Sohne theilen mußte. Doch der Undank brach dem Vater das Herz, er starb 858, und sein mißrathener Sohn vermählte sich zum Entsetzen des ganzen Volkes mit der schönen Stiefmutter Judith. Ein früher Tod raffte Athelbald 860 hinweg. Athelbert, der zweite Sohn Athelwulfs, heißt in den Chroniken ein tapferer Jüngling und unüberwindlicher Vernichter der Dänen, der fünf Jahre männlich das Königreich beherrscht und es gegen alle Angriffe der Feinde vertheidigt habe.²⁾

Athelbald 858-860.

Athelbert 860-866.

Unter düsteren Ausichten bestieg der dritte Sohn Athelwulfs, Athelred, 866 den Thron von Wessex. Waren die früheren Einfälle der Nordmannen vereinzelt, so kamen sie jetzt in größeren Heereszügen mit dem bestimmten Plan, ganz England zu erobern. Rurik war 862 Herr des Landes an der Ostküste des Baltischen Meeres geworden. Es war somit Rußland für die Nordmannen geschlossen, ein Angriff auf Constantinopel war mißlungen, und die nordmännische Flotte wandte sich daher jetzt gegen England. Namentlich waren es die Jarle Inguar, Hubba und Halfdan, die, um den Tod ihres Vaters, des sagenberühmten Ragnar Lodbrog, zu rächen, England bedrängten.

Athelred 866-871.

Ragnar Lodbrog.

Nach den Sagen des Nordens war dieser Ragnar³⁾ ein Königssohn, ein Wikinger, der viele Völker besiegte und nach einem Leben, reich an ungewöhnlichen Thaten wie an Liebeshändeln, in England nach einem blutigen Kampf gefangen und vom König des Landes in einen mit Schlangen gefüllten Kerker geworfen wurde. Ragnar habe aber nicht gejammert oder geklagt, sondern seine Thaten in einem Liede gefeiert und sei lachend unter unsäglichen Qualen gestorben. Die Lodbrogs-Quida oder Krakumal (Lodbrogs Todesgesang und Krakas Lied, weil seine Gattin Kraka es nach seinem Tode gedichtet haben

Krafa-mal.

¹⁾ Chronicon Saxonium ad an. 832—858 und Kruse, Chronicon Nortmannorum, Wariago-Russorum, nec non Danorum, Sveonum, Norwegorum anno 777—872. Hammab. 1851.

²⁾ Langebeck, Scriptores Rerum Danicarum, I. p. 517 seq.

³⁾ Ein ganzes Buch widmet Saxo Grammaticus seinen Thaten. Vergl. die Lodbrogs-Saga mit Angabe aller Quellen bei Geijer, Schwedens Urgeschichte, S. 452—482.

fol), ein uraltes, noch vorhandenes nordisches Lied¹⁾ voll eiserner Kraft des Sinnes, feiert in einem Wechselgesang seinen durch keine Qualen zu dämpfenden, freudigen Todesmuth und gibt uns heute noch ein Bild des kriegerischen Geistes jener kühnen Seeräuber. Es schließt mit den Worten: „Wo ist ein schönerer Jüngling als der, welcher im Schlachtsturm in die Brust getroffen daliegt? Weiberseelen kommen nie zu ihrem Vortheile, kühn sei der Liebling der Jungfrauen! Wer entflieht den Nornen? Ein Held trauert niemals, ohne Furcht schreitet er dem Tode entgegen; ich sehe lächelnd meinen Platz am Male auf den Sitzen Odins. Meine Söhne werden mich rächen. Einundfünfzig Völkerschlachten habe ich geschlagen und nie wird ein anderer König im Ruhme es mir zuvorthun. Die Schlangen nagen mir grimmig am Herzen; hin ist's mit dem Leben, doch die Asen winken, die Göttinnen rufen mich heim, die mir Odin aus seinem Saale gesendet. Lächelnd will ich sterben.“

Inguar.

Hubba.

Inguar und Hubba landeten 866 mit einer großen Flotte im Wash, nahmen York, unterwarfen Ostanglien, machten es zum Mittelpunkt ihrer Streifzüge, bezwangen sodann 867 Northumbrien und setzten dort einen Schattenkönig, Egbert, ein. Dann ward in Merkien gekämpft und in Ostanglien wieder eingerückt, überall alles verheert, die Kirchen wurden verbrannt, die Mönche erschlagen, die Frauen geschändet. In Coldingham schnitten sich die Nonnen, um kein Opfer schänder Lust zu werden, Nase und Lippen ab; voll Schauder stürzten die Nordmannen vor ihnen zurück, verbrannten aber das Kloster sammt den heldenmüthigen Frauen.²⁾ Im Kloster Peterborough wurden der Abt am Altar enthauptet, die Mönche gequält, so daß kein einziger mit dem Leben davonkam, die Bibliothek zerstört und zuletzt das Kloster sammt der schönen Kirche verbrannt.³⁾ Der König Edmund von Ostanglien ward in einer blutigen Schlacht überwunden und gefangen. Er zog den Tod der Unterwerfung vor: „Ich will nicht König sein, wo mein Volk vernichtet und auch das letzte geraubt ist, was dem Leben Wert gibt.“ Die Nordmannen entkleideten und banden ihn an einen Baum und machten ihn zur Zielscheibe für ihre Geschosse. Kein Schmerz beugte die Seelengröße des Märtyrers, bis müde des Wartens ihm Inguar das Haupt abschlug (870).⁴⁾

Edmund
der
Heilige
870.

Dann wandte sich der Sturm gegen Weissex (871). Bei Reading wurden die Sachsen geschlagen, bei Assesdun jedoch errang der jüngere Bruder des Königs, Alfred, während der König selber noch im Gebet versunken im Belt weilte, einen glänzenden Sieg. Vierzehn Tage später behaupteten die Dänen bei Basing das Schlachtfeld, schlugen bei Merton die Sachsen und Athelred starb etliche Tage darauf an den Wunden (23. April 871). Da der König nur zwei unmündige Söhne hinterließ und die Lage der Dinge einen Mann erforderte, so bestieg sein jüngerer Bruder, Alfred, den Thron, der in der englischen Geschichte mit Recht den Bei-

Alfred
der
Große
871-901

¹⁾ Text und Uebersetzung des Liedes bei Lorenz, Geschichte Alfreds des Großen, Hamburg 1828.

²⁾ Matthaeus Westmonasteriensis ad an. 870.

³⁾ Chronicon Angliae Petroburgense; ed. Giles, London 1845; auch bei Langebeck, l. c. II, p. 52—56.

⁴⁾ Roger de Hoveden bei Savile, l. c. p. 416; bei Gale, l. c. I, p. 160 bis 161.

namen „der Große“ führt, da er sein Volk rettete und auf eine höhere Stufe der Cultur hob.

Alfred (sächsisch *Alfred*, d. h. *Elfenkönig*) ist geboren 849. Über seine Jugend haben wir, wie über die Jugend Karls des Großen, wenige Nachrichten. Sein Biograph und späterer Lehrer im Lateinischen, der Waliser *Asser*,¹⁾ sagt über sein früheres Leben: „Von Jugend an fand man bei ihm nicht bloß den Adel des Geschlechtes, sondern den Adel der Seele; er war lernbegierig und sein Geist hatte einen edlen Schwung. Leider erreichte er bei einer unziemlichen Nachlässigkeit seiner Eltern und Erzieher das zwölfte Jahr, ohne daß er lesen konnte; doch dem Vortrag sächsischer Gedichte hörte er eifrig Tag und Nacht zu und wußte sie bei seiner leichten Fassungs-gabe bald auswendig. In der Jagdkunst arbeitete er unausgesetzt und nicht umsonst, denn alle übertrifft er an Klugheit und Glück, wie auch in andern Gaben Gottes. Als ihm die Mutter eines Tages ein sächsisches Gedicht zeigte, das sie gerade in der Hand hatte, sagte sie: ‚Wer dieses Gedicht am schnellsten lesen kann, dem schenke ich es.‘ Wie ein Ruf von oben, so lockte den jungen Alfred dies Wort, besonders reizte ihn der schöne Anfangsbuchstabe. Obgleich er der Jüngste war, fragte er doch vor all seinen Brüdern die Mutter: ‚Ja, gibst du auch ganz gewiß einem von uns das Buch, dem nämlich, der es zuerst lesen und es dir herbringen kann?‘ Die Mutter lächelte, freute sich und sagte: ‚Ja, ganz gewiß geb’ ich es.‘ Alfred nahm das Buch sogleich aus ihrer Hand, gieng zu einem Lehrer und lernte lesen. Dann brachte er es der Mutter zurück und trug ihr das Gedicht vor. Hierauf lernte er seine täglichen Gebete lesen, dann einige Psalmen und viele andere Gebete, die er in ein Buch zusammschrieb und Tag und Nacht, wie ich selber oft gesehen habe, mit sich herumtrug. Aber leider erreichte er mit aller seiner Begierde nach einer gründlichen Bildung das nicht, was er wollte, weil, wie er selber sagte, damals in Wessex keine tüchtigen Lehrer waren.“ — Nebenbei erfahren wir noch, daß Alfred mit seinem Vater die Reise nach Rom machte und dort vom Papste zum König gesalbt wurde. Im Jahre 868 vermählte sich Alfred mit einer edlen Merketierin; während der Hochzeit soll er von der Epilepsie betroffen worden sein, nach anderer Nachricht von frühester Jugend her an dieser Krankheit gelitten haben. Doch treten dieser Angabe sehr ernste Bedenken entgegen. Sicher hätten die Sachsen in dieser so fürchterlichen Zeit nicht einen kranken Mann zum König wählen können; die zwölf ersten Regierungsjahre Alfreds sind ein steter Feldzug; wo hätte er die Kraft zur steten Kriegsarbeit hergenommen, wäre er epileptisch gewesen? Sicher hätte diese Krankheit düstere Schatten auf sein Gemüth geworfen, in seinen Schriften tritt uns aber überall ein heiterer, friischer Geist entgegen.

Freudig und voll der schönsten Hoffnungen übertrugen die Sachsen Alfred das Königthum im Gefühl, daß er allein dem Ernst der Lage gewachsen sei. Daß Alfred überzeugt war von der Größe der Gefahr, und wie die Existenz des ganzen Volkes auf dem Spiele stehe, ersehen wir daraus, daß er alsbald nach der Krönung sein Testament abfaßte. Ein Chronist des Mittelalters, Heinrich von Huntingdon, sagt: „Das Unglück, das jetzt über England kam, war größer und härter als alle andern. Römer und Sachsen haben nach-

¹⁾ *Annales rerum gestarum Alfredi magni autore Asserio Menevensi*, Oxon. 1722; auch abgedruckt in den *Monumenta hist. britannica*, I, p. 467—498. — Spelmann, *Alfredi magni Anglorum regis vita*, Oxon. 1768.

Er-
ziehung.Größe
der
Gefahr.

Die
Dänen.

einander das Land erobert, aber sie haben es bebaut und nach Gesetzen regiert, — die Dänen aber wollten nur plündern und verwüsten; wurden sie geschlagen, was nützte es den Siegern, wenn sogleich an einem andern Orte eine neue Flotte mit einem noch größeren Heere landete? Wollte der König die Ostküste vertheidigen und war er dem Feinde schon ganz nahe, so kam auf einmal ein Bote: Die Dänen haben im Süden gelandet, zerstören Städte und Dörfer und verheeren mit Feuer und Schwert; ein anderer kam und sagte: Die Feinde sind im Westen gelandet, kehre um, sonst bist du verloren; ein dritter kam und rief: Im Norden sind die Feinde ausgestiegen, haben alles geraubt, die Frauen gehändet und die Kinder auf die Speere geworfen. Das Volk ließ Herz und Hände sinken: siegte man auch, so hatte man doch keine Freude; wurde man geschlagen, so war jeder Strahl der Hoffnung erloschen.¹⁾ — Es folgte jetzt eine Reihe von Kämpfen. 871 eine Schlacht bei Wilton. 874 entfloß Burhred, König von Merken, nach Rom, und die Selbständigkeit Merkiens hörte auf. Es gab Kämpfe zu Land wie zur See; 875 plünderte Kollo in England. Über die nächsten Kämpfe fehlen die Nachrichten; wahrscheinlich, weil im allgemeinen Jammer niemand da war, der das Elend schildern mochte.

Alfred
flüchtig.

878 finden wir Alfred auf einmal als einsamen Flüchtling, wie er in Begleitung weniger die Wälder durchstreift.²⁾ Seine Villa Chippenham ist überfallen, nach kurzem Kampfe sein Gefolge meist vernichtet worden. Alfred floh nach der äußersten Grenze Englands und fand auf einer Insel, die durch den Zusammenfluß des Thone und Parret gebildet ist, in einer waldigen Gegend einen sichern Aufenthalt.

Die Insel heißt von da an bei den Sachsen Athelney (die Königsinsel), und der Fund eines Jewels mit der Aufschrift: „Alfred hat mich machen lassen“,³⁾ das Alfred wahrscheinlich hier verlor und nicht mehr fand, hat in neuerer Zeit zur Genüge die Stätte bezeichnet, wo der größte König der Angelsachsen ein Versteck fand vor den Feinden, die ihn suchten, und die Mittel sammelte, sein Volk wieder zu befreien. Die Insel, sagt ein Zeitgenosse, enthält einen Wald von Erlenbäumen mit vielem Wild und kaum zwei Morgen Ackerland. Dahin floh Alfred im Unglück und hat in einer Hütte, die er bemerkte, um Einlaß, sagte, er sei ein Diener des Königs, welcher eine Niederlage erlitten habe und vor den Feinden geflohen sei. Der Hirte hatte Mitleid mit ihm und gab ihm, was er besaß. Alfred war zufrieden mit der elendsten Kost und that, was ihn der Bauer und sein Weib thun hießen. Einst sollte er achtgeben auf das Brot, das sie in den Ofen geschoben, damit es nicht verbrenne; aber Alfreds Gedanken waren anderswo, und das Brot brannte an, und die Frau schalt ihn aus, weil er die Laibe nicht einmal umwenden möge, da er sie doch sonst so gerne esse.⁴⁾ In späteren Tagen hat Alfred oft in heiteren Stunden diese Anekdote erzählt und dem Hirten ein Bisthum gegeben.

1) Henric Hunt., l. c. p. 347; ed. Migne, CXCv.

2) Wilhelm Malm. bei Savile, l. c. II, p. 41—45; ed. Migne, CLXXIX. p. 1077 f.

3) „Aelfred mec heht gawyrca.“ Abgebildet bei Giles, Life of Alfred; jetzt ist dieses Jewel im Besitze der Universität Oxford.

4) Urere quos cernis panes gyrare moraris.

Cum nimium gaudes hos manducare calentes. — Asser. V. Mon., I, p. 480.

An Alfreds Aufenthalt auf dieser Insel hat sich ein schöner Kranz von Sagen gewunden: z. B. wie Christus eines Tages als Bettler an seine Thür geklopft, während der König mit dem Lesen heiliger Bücher oder der Thaten großer Männer beschäftigt war, und wie Alfred, obschon nur ein Laib Brot noch vorhanden, doch die Hälfte davon dem Armen gab, und wie er dann, von Sorgen erschöpft, einschlief und ihm ein Traumbild Sieg über seine Feinde und Wiederbesteigung des Thrones verhieß.

Gewiß ist, daß Alfred verschollen war, daß nur Vertraute Kunde von seinem Aufenthalte bekamen, daß nach und nach seine Familie und seine Freunde sich um ihn sammelten, daß er als Harfner verkleidet das Lager seiner Feinde besuchte, alle ihre Geheimnisse erfuhr, glücklich in sein Versteck zurückkehrte und hier den wirklichen Schlag gegen sie vorbereitete, daß Verbindungen mit flüchtigen Sachsen angeknüpft wurden, glückliche Gesichte den Muth des Volkes wieder hoben und im Frühling 878 die Aufforderung, „wer ein Mann ist, der steht zu seinem König“, von Mund zu Mund gieng und am 11. Mai die Sachsen beim Egbertsstein am Ostende des großen Selwoodforstes sich versammelten.¹⁾ Ein Thurm bezeichnet heute noch die Stelle, wo Alfred unter seinen jubelnden Sachsen wieder erschien, und der König sein Volk und das Volk seinen König wieder fand, und Siegeszuversicht in alle Herzen kam. Sogleich ward aufgebrochen, bei Eddington das Lager der Dänen umschlossen und wurden sie gezwungen, sich zu ergeben. Ihr König Guthorm (Wurm oder Drache der Schlacht) ließ sich taufen und bekam Ostanglien unter dem Namen Athelstan als eine Art Vasallenkönigthum. Dieser Erfolg gab England Ruhe und Alfreds Macht eine neue Ausdehnung. Merken kam an ihn, 886 gewann er London wieder und besetzte es. Northumbrien unterwarf sich seiner Oberhoheit. Kent und Suffex fielen ihm zu, als die Nordmannen wieder vertrieben wurden, und die kleinen seltischen Könige des Westens suchten und fanden durch Unterwerfung unter Alfred Schutz gegen die Fremden, und so war die ganze Insel mit Ausnahme Schottlands dem König unterwürfig, und der Stern von Wessex, der kurz vorher erloschen schien, strahlte in neuem Glanze. Zu Land und zur See rüstete Alfred so gewaltig, daß die Fremden bis 893 England in Ruhe ließen und die englischen Chronisten aufmerksam die Züge der Nordmannen gegen Frankreich aufzeichnen, während sie im eigenen Lande keine Schlachten zu erzählen wissen.²⁾

Die Ruhe von 878—893 hat Alfred trefflich benutzt. Das Land war mit Trümmern bedeckt — er räumte den Schutt weg und führte ein neues Gebäude auf. Das Volk, über das er herrschte, sollte nicht bloß mächtig, es sollte auch gebildet, reich und glücklich sein. Darum baute er neben Schiffen

Sieg
über die
Dänen.

Guthorm.

Friede
878-893.

Alfreds
Größe.

¹⁾ Chronicon Saxonium ad an. 878.

²⁾ Den Wortlaut des Friedens zwischen Alfred und Guthorm in meiner Monographie: „Geschichte Alfreds des Großen“, S. 252—262. Schaffhausen 1852.

und Festungen Kirchen und Klöster, darum übte er sein Volk nicht nur in den Waffen, sondern suchte auch eine nationale Literatur neu zu begründen.

Alfred wurde der classische Schriftsteller und Lehrer seines Volkes: „Ich halte es für sehr gut,“ sagt er selber, „dass wir einige Bücher, deren Lesung wir für sehr nothwendig halten, in die allen verständliche Sprache übertragen und dass wir es durchsetzen — was wir auch mit Gottes Hilfe, wenn der Friede bleibt, sehr leicht durchsetzen können —, dass die gesammte Jugend in England, und besonders die Freigeborenen und Vermöglichen, lesen lernen müssen und kein Handwerk lernen dürfen, bevor sie nicht englische Schriften lesen können. Nachher sollen die Lehrer diejenigen, welche sie weiter unterrichten und zu höheren Graden bringen wollen, Latein lehren.“¹⁾ Wie klagt er, dass durch die steten Kriege die Gelehrsamkeit beim englischen Volke gesunken sei, dass südlich der Themse auch kein einziger sich finde, der eine Schrift aus dem Lateinischen ins Sächsische übertragen könne, und dass er sich ans Ausland wenden müsse, während früher die Fremden nach England kamen, um Weisheit und Gelehrsamkeit zu suchen. „Welche Strafen werden uns einst treffen,“ ruft der fromme König aus, „wenn wir weder die Weisheit selbst geliebt, noch sie unseren Nachkommen hinterlassen haben!“ Alfred berief gelehrte Männer an seinen Hof, so den Asser von Meneve, einen Waliser, der sein Lehrer im Latein wurde, und uns anziehend erzählt, wie der König so fleißig war im Lateinlernen, und wo er einen edlen Spruch hörte, ihn sogleich in ein Büchlein schrieb, das er beständig in seinem Busen trug.²⁾ Der König fieng dann an, selber gediegene Schriften ins Angelsächsische zu übersetzen, um derart eine nationale Literatur zu begründen, so zuecht das berühmte Buch des Philosophen Boethius: „Über den Trost der Philosophie“. Er übersetzte aber nicht bloß, sondern er arbeitete selbständig, und der Text des Boethius ist ihm oft nur der Faden, an den er seine eigenen schönen und erhabenen Gedanken anknüpft. Freilich sticht er dabei christliche Ideen ein, während Boethius nur philosophische Motive vorbringt.³⁾ Seine Bearbeitung wurde auch ein wahres Volksbuch für die Angelsachsen und hat gewiss in tausend und tausend Lesern die Gefühle einer höhern Hoffnung und Liebe angefaßt. Dann suchte Alfred den historischen Sinn in seinem Volke zu wecken; er übersetzte die einzige Weltgeschichte, die man damals kannte, die des Drosius, ferner die „Kirchengeschichte Englands“ von Beda. Aber auch hier ist Alfred freier Bearbeiter, schaltet z. B. eine interessante geographisch-ethnographische Uebersicht von Deutschland ein, wie es zu seiner Zeit war, gibt einen ebenso wichtigen Bericht über die Entdeckungsbreise eines Seefahrers Othter, welcher in des Königs Auftrag das Nordcap umschiffte, wie einen Bericht über die Reise, die ein Seefahrer Wulfstan von Schleswig nach Truso in Ostpreußen machte,⁴⁾ ein Bericht, der für Preußens ältere Geschichte von höchster Wichtigkeit ist. Auf Alfreds Anregung hin entstand vielleicht durch Plegmund verfaßt, die „Sachsenchronik“, eine wichtige Quelle für die Geschichte Englands, welche auch nach des Königs Tod bis zum Jahre 1154 fortgesetzt worden ist. Auch tüchtige theologische Schriften wollte der

Alfred
als
Schrift-
steller

Ger-
mania.

Sachsen-
chronik.

1) Jubilee-edition der Werke Alfreds, II, 2, p. 64.

2) Asser, Vita, cap. 47—51.

3) Viele Stellen sind überetzt in meiner Monographie: „Alfred der Große.“

4) King Alfred's Orosius. Vergl. Dahlmann's Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, S. 403—456. — Jubilee-edition, II, 2, p. 9—64.

König zum Gemeingut seines Volkes machen; darum übersezte er die „Regula pastoralis“ Gregors des Großen, ein Werk, das herrliche Winke über die rechte Führung des geistlichen Amtes gibt, voll seiner Psychologie und glühend von clericalem Feuer. In jeder Kirche seines Reiches mußte ein Exemplar desselben onliegen. Gregors „Dialoge“ übersezte im Auftrag des Königs Bischof Berfretth, und Alfred schrieb eine Einleitung dazu. Auch die Psalmen soll Alfred ins Angelsächsische übersezt haben. Jahrhunderte noch hatten die Sachsen Sprüche und Parabeln von Alfred, schöne Wahrheiten in populärer Form, eine Art Weisheit auf der Gasse.¹⁾ Vielleicht sind die christlichen Zusätze zum „Beowulfslied“ aus Alfreds Feder und hat er dadurch dieses merkwürdige alte Gedicht retten wollen.

So zeigt denn der König eine große Vielseitigkeit als Schriftsteller: er ist Geograph, Historiker, Theologe, Dichter, vor allem aber Philosoph, und seine Übersetzung des Boëthius zeigt in der Fassung wie in der Ausführung philosophischer Gedanken eine große Anlage zur Speculation; seine Sprache ist das beste, reinste Sächsisch, und durch ihn wurde der Dialect von Wessex der herrschende. Alfreds Ziel war ein schönes: was die Vorzeit Großes geschaffen, das wollte er seinen Sachsen retten; ihr Eigenthum sollte werden, was das Ausland Gutes bot. In der Wahl der Schriften, die er übersezte, zeigte sich der praktische Genius der englischen Nation, wie in den kriegerischen Anstalten, die er zum Schutze des Landes traf, wie in den Seefahrten, die er um das Nordcap und nach den fernsten Klüften der Ostsee unternehmen ließ, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, wie in der nahen Beziehung, in die er mit dem Patriarchen von Jerusalem zu treten mußte, und in der Gesandtschaft, die er an die Thomaschriften nach Indien sandte. Alfred wollte seine Sachsen aus der Verwilderung ziehen, in die sie zum Theil schon gesunken waren, und er hat sein Ziel erreicht und seinem Volke einen Anstoß zur Cultur gegeben, der lange mächtig nachwirkte. Durch ihn sind die Angelsachsen der Vereinigung des christlichen und altdutschen Elementes am aller-nächsten gekommen, und wir sehen, wie Alfred und Karl der Große nach dem gleichen Ziele rangen.

An Alfreds Hof gebildet ward der als Gelehrter und Bischof berühmte Odo von Canterbury. Soll doch selbst der berühmte Philosoph Erigena an Alfreds Hof berufen worden sein und seine letzten Tage in England verlebt haben — so berichten sehr viele Chronisten des Mittelalters und sogar Wilhelm aus dem Kloster Malmesbury, in welchem der berühmte Denker ein tragisches Ende durch die Hand der über seine Strenge erbitterten Schüler gefunden haben soll. Wir hören fortan Namen von Mönchen, die als Meister in heiliger und profaner Literatur, namentlich als tüchtig im Griechischen geschildert werden, wie: Fridegode, Athelwold, Wolstan, Oswald, Bridferth. Welch hohen Schwung die angelsächsische Prosa nahm, zeigen die erst neulich von der „Aelfric

Auf-
sichnung
der Bibe-
latur.

¹⁾ Alle Schriften des großen Königs, angelsächsisch und in neu-englischer Übersetzung, sind jetzt vereint in den zwei Prachtbänden: The Jubilee-edition. Complete works of King Aelfred the great. London 1858.

Society“ veröffentlichten „Homilien des Alfrie von Canterbury“. Dabei haben die Angelsachsen einen reichen Schatz von Dichtungen aufzuweisen, namentlich im Gebiete des Epos und der Elegie. Der Abt Kynnewulf zu Peterborough besingt in einem klassischen Gedicht, „Helene“, die Auffindung des heiligen Kreuzes. Von ihm rührt wahrscheinlich das Gedicht „Juliano“ her. Der Verfasser des „Andreas“ und des leider nicht vollständig erhaltenen, aber in jeder Beziehung vollendeten Epos „Judith und Holofernes“ ist unbekannt. Neben dem rauschenden Schwale epischer Poesie steht der blumenreiche Garten lyrischer Dichtung, neben den Elegien sind eine Menge schöner Hymnen bis auf uns gekommen. — Wie reich würde uns die Literatur erst erscheinen, wenn ihr Verständnis mit der angelsächsischen Sprache sich erhalten und kein Nordmannensturm sie verweht hätte!¹⁾

Hasting
988-997.

Über den Büchern vergaß Alfred nicht, sein Volk in Waffen zu üben und im Frieden sich auf den Krieg zu rüsten. 893 kam der mächtigste, kühnste und berühmteste Seefürst jener Zeit, Hastings, nach England mit einer Flotte von 250 Schiffen. Er hatte aber den rechten Gegner gefunden. Schlag folgte auf Schlag, um 897 mußte Hastings die Insel räumen, und England blieb, solange Alfred lebte, unangefochten.²⁾

Sicher-
heit.

„Dreizehn Jahre“, sagt der Mönch von Malmesbury, „hatte England das süße Glück des Friedens genossen, als plötzlich jene Pest aus Norden kam, die Barbaren. Wiederum Kämpfe, wiederum Blut und Mord, abermals Verschwörungen der Northumbrier und Ostanglier! Doch weder über die Fremden noch über die Einheimischen waltete das gleiche Schicksal wie in den früheren Jahren. Die Sachsen, durch die Übung an den Kampf gewohnt, durch die Mahnung ihres Königs angespornt, waren nicht allein zum Widerstand rüstiger, sondern auch zum Angriff. Der König selber war heiter und thätig in jeder Gefahr, schreckte die Gegner durch den Glanz seiner Tapferkeit und begeisterte die Seinen. Er warf zuerst den feindlichen Speeren seine Brust entgegen; wo die Schlachtlinie wankte, da ordnete er wieder die Reihen. Noch zeigen die Bewohner des Landes die Stätten, wo ihm entweder ein Unglück widerfuhr oder das Glück ihm lächelte.“³⁾

Alfreds
Lob.

Am 26. October 901 starb Alfred, zweiundfünfzig Jahre alt, in der Vollkraft seines Lebens, auf der Höhe seines Ruhmes, der Philosoph, der Dichter, der Classifier, der Gesetzgeber, der Retter, der Liebling seines Volkes, der Feldherr in 56 Feldschlachten, eine große, reine und durch die Harmonie und den Adel ihres Wesens liebliche Erscheinung, der edelste König, der das Scepter in England führte. Der Aufschwung, den Wessex unter ihm nahm, dauerte unter seinem Sohne Edward und seinem Enkel Athelstan fort.

Edward.

Edward (901—925) vereinte Merken mit seinem Reich, unterwarf die northumbriischen und ostanglischen Dänen, die Könige der Schotten und Briten

¹⁾ Vergl. Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie, 4 Bde., Göttingen 1857 bis 1858. — Wright, Biographia brit., I. — Grimm in seiner Vorrede zu „Andreas and Elene“, Cassel 1841.

²⁾ Chronicon Saxonium ad an. 893—897.

³⁾ Wilh. Malm., l. c. II, 4; ed. Migne, CLXXIX, p. 1080 f.

wählten ihn zu ihrem „Herrn und Vater“, die Waliser zahlten Tribut. Sein Sohn Athelstan (925—940), als Kind der Liebling Alfreds, ist einer der glücklichsten Herrscher der Angelsachsen, fast jedes Jahr seiner Regierung ist mit einem glänzenden Erfolg seiner Politik oder Waffen bezeichnet. Howel Ddha, der König von Wales, Owen, der König von Gwent, und Constantin, der König der Schotten, hatten sich gegen ihn verbündet, erlagen aber seinen Waffen und mußten ihm den Huldigungsseid leisten. Die Nordwaliser zahlten ihm einen Tribut, wie sie ihn größer noch nie entrichtet hatten. Seine Schwester Editha wurde die Gemahlin Kaiser Ottos des Großen und Mutter Ludolfs. 937 verbanden sich die Dänen in Irland mit den Schotten gegen ihn, und eine Flotte von 625 Schiffen landete in Humber. Es kam zur Schlacht bei Brunanburg, in welcher Athelstan einen glänzenden Sieg errang: fünf Könige und sieben Jarle fielen und unzähliges Volk. Die „Sachsenchronik“ enthält ein feuriges Siegeslied: ¹⁾ „So ist's die Art der Nahverwandten Eduards, daß sie oft im Kampfe gegen jeden Feind das Land beschirmten. Da giengen die Nordmannen in genagelten Schiffen unrohmüthig rückwärts, ein schwanker Schwertrest, in das dunkle Meer, ihr Land zu suchen. Auch der König suchte seine Heimat, froh des Kampfes. Sie ließen hinter sich den Raben schwelgen, den düstergeliedeten, und den tauhgeliedeten Adler zurück, gierig des Nases zu genießen, den gievollen Kampfhabsicht, und das graue Thier, den Wolf im Walde. Nie ward größerer Mord in diesem Eilande, nie mehr Volk gefällt von diesem Schwertkampfe, wie uns alte weise Bücher melden, seit von Osten hieher Angeln und Sachsen kamen über das breite Meer, als wackere Kampfschmiede die Walchen überwandten, als ehrgeizige Earle das Land erwarben. Die Feinde fielen dem Tode geweiht, seit die Sonne am Morgen sich hob, seit der mächtige Stern glitt über die Gründe, Gottes helle Leuchte, des ewigen Herrn, bis das edle Gestirn den Sitz suchte. Da lag mancher Mann vom Speere getroffen, nordischer Mann über den Schild geschossen, müde Kampfes-Saat.“ —

Athel-
stan.Sieg
bei
Brunan-
burg.

Literatur.

Die Schilderung der angelsächsischen Literatur führt uns auf die Betrachtung geistiger Thätigkeit auf dem Festlande während des neunten Jahrhunderts.

Alfred beruft Gelehrte aus Frankreich, Karl der Große hatte sie einst aus England geholt: so sehr hatten sich die Dinge gewendet, so lohnte der Eifer des Kaisers! Auch unter den Wirren des Bürgerkrieges gedeiht noch die Schule, geschützt von der Kirche, die selten eine Synode vorübergehen läßt ohne einen Beschluß zur Förderung der bestehenden, zur Gründung neuer Unterrichtsanstalten; so zwei Synoden 855 und 859 in Neustrien; so bittet eine Synode zu Paris 829 Ludwig den Frommen um Gründung von drei Schulen in drei passenden Städten, und unter diesen Schulen können,

Deutsche
Litteratur

¹⁾ Conybeare, Illustrations of the Anglos. Poetry Lond. Athelstans Sieg bei Brunanburgh. Angelsächsisch und deutsch von L. Ettmüller, Zürich 1839.

da Kloster- und bischöfliche Schulen überall bestanden, nur Anstalten, ähnlich unseren Universitäten, verstanden sein.

Die Sprache der Literatur dieser Zeit ist die lateinische, doch beginnt wie in England daneben eine deutsche Literatur.¹⁾

von Karl
d. Gr. be-
gründet,

Schon Karl der Große hatte, bei all seiner Begeisterung für classisches Alterthum, die erste Anregung dazu gegeben durch seine Sorgfalt für deutsche Heldendichtung wie für deutsche Predigt und deutsche Grammatik. Karl ist der Schöpfer der deutschen Literatur. Wohl gab es schon vor ihm schicktere Versuche im deutschen Schriftthume, doch sind dieselben über die Form der einfachsten Glossen nicht hinausgekommen. Man fügte nämlich dem lateinischen Texte der Gesetzesammlungen sowie der Heiligen Schrift stellenweise die entsprechenden deutschen Worte ein, insoweit dieselben zur Erzielung einer möglichst klaren und einheitlichen Auffassung der Gesetzesnormen wie der Glaubenslehre nöthig erschienen. — Der gewaltige Anstoß, der von Karl dem Großen nach allen Richtungen hin ausgieng, erzeugte einerseits jenes tiefere Studium der altclassischen Literatur, das mit Recht als erste Renaissance bezeichnet wird, anderseits aber auch das heldenhafte Ringen der gebildeten Geister mit der ungesägten Sprache des Volkes, um diese dem Ausdruck der höchsten Gedanken dienstbar zu machen. Reicher Erfolg krönte diese Mühe. Die Glossen-Literatur wird erweitert und vertieft, und daneben erscheinen schon in großer Zahl zusammenhängende Stücke in der urwüchsigsten Sprache des Volkes. Vieles davon ist uns noch erhalten.²⁾ So z. B. ein fränkisches und ein sächsisches Taufgelöbniß, eine Reihe von Gebeten, Übersetzungen des Vaterunfers und des Glaubensbekenntnisses, der sogenannte Weissenburger Katechismus und Übersetzungen von lateinischen Hymnen und von Stücken der Heiligen Schrift, besonders der Psalmen. Ferner ist uns noch größtentheils erhalten eine Nidor-Übersetzung, welche für „das älteste althochdeutsche Sprachdenkmal überhaupt“ erklärt wird.³⁾ — Von rein weltlichen Schriftendählern jener Zeit seien genannt die Baseler Recepte, eine Übersetzung der lex Salica und die Kasseler Realglossen, welche 1. die Theile des menschlichen Leibes, 2. die Hausthiere, 3. das Haus und seine Theile, 4. Kleidungsstücke, 5. Hausgeräthe und 6. noch Verschiedenes behandeln.⁴⁾ — Neben diesen Prosadenkmälern aus der Zeit Karls des Großen prangt als herrliches Denkmal damaliger deutscher Poesie das aus neun Versen bestehende Bruchstück eines an die Bibel sich anschließenden Gedichtes über die Welterschöpfung. Verjüngt wurde das Gedicht im sächsischen Dialecte noch während der Sachsenkriege und bald darauf in bayerischer Mundart niedergeschrieben als der erste Theil des sogenannten Wessobrunner Gebetes.⁵⁾

von Al-
tun ge-
fördert.

Alkuins Schüler und Freund, Hrabanus Maurus, verbreitete im Sinne des Kaisers von Fulda aus die Liebe für deutsche Sprache und Liter-

¹⁾ Paul, Grundriß der germanischen Philologie, II. Band, 1. Abtheilung, Straßburg 1890. — Bögel, Geschichte der deutschen Literatur, I. Band, 1. und 2. Abtheilung, Straßburg 1894 und 1897. — Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem achten bis zwölften Jahrhundert, 3. Aufl., bearbeitet von Steinmeyer, 1892.

²⁾ Müllenhoff und Scherer, l. c. Nr. 51—58.

³⁾ Bögel, l. c. I, 2. Thl., S. 483.

⁴⁾ Ibid. S. 418—523.

⁵⁾ Ibid. I, 1. Thl., S. 269—276. — Paul, l. c. S. 195—198.

zur Fort, die nicht erlosch, obichon Kaiser Ludwig der Fromme, in ungefuntem Eifer für bloß aetische Literatur, den Jugenderinnerungen wie deutscher Dichtung den Rücken lehrte. Doch hat Ludwigs Wunsch, dass das Christenthum dem deutschen Volke in seiner eigenen Sprache nähergebracht werde, noch manches wertvolle Stück altdeutscher Literatur veranlasst. So wurde in Fulda die Evangelienharmonie des Tatian übersezt, in den Niederlanden entstand eine Interlinearversion der Psalmen: ferner sind uns noch erhalten eine Reihe von Beichtformeln aus verschiedenen Theilen des karolingischen Gebietes und andere Schriftentwürfe.¹⁾ Auf Anregung Ludwigs des Frommen wurde aber noch ein besonders großartiges Werk hervorgebracht. Der Kaiser beauftragte nämlich einen Sachsen, der bei den Seinen für einen bedeutenden Dichter galt,²⁾ das Alte und Neue Testament in das Deutsche dichterisch zu übertragen. Aus dem noch erhaltenen Bruchstücke, welches das Leben des Erlösers behandelt, dem von Schmeller herausgegebenen „Heliand“, können wir schließen, wie großartig das Ganze gewesen sein muß. Wilmar³⁾ nennt dieses Gedicht das wahre, ja das einzig wahre christliche Volksepos, und zeigt, wie der Sänger durch einen glücklichen Griff, indem er die christliche Wahrheit in eine analoge menschliche, volksmäßige umwandelte, durch seinen hochpoetischen Blick dem Gedichte jene Festigkeit, Gediegenheit, Durchsichtigkeit und jene schmucklose imposante Würde verlieh, die allein das wahre Epos besitzt. Das Evangelium ist der fröhliche Gesang von den Helbenthaten des reichen Himmelkönigs; Christus ist der mächtige, milde, deutsche Volkskönig, umgeben von seinen bis in den Tod getreuen Volksmännern und von unzählbaren Völkerjahren, denen seine Königshilfe noththut. Die Religion ist helpa = Hilfe, Christus ist der holiand, der die Bunden heilende, nerliand, der aus der Noth der Kriegsgefangenschaft befreiende; er zeigt seinen Mannen den Weg zum glänzenden Saal des Himmels. So zieht er mit seinem Gesind, mit seinen schnellen Degen, von Burg zu Burg, um zu rathen und zu richten, zu lehren und zu kämpfen, für seine Mannen zu sterben und durch seinen Tod zu siegen. Der Teufel ist der Feind, bei Judas regte die Goldgier über die Treue. Umso lauterer und fester ist die Gesinnung der Getreuen, der Apostel. „Die frische, starke Gesinnung des deutschen Volkes, der kräftige, ungebrochene Sinn, ein reines Herz, stark in Liebe und Haß, eine tiefe Empfindung, ein mit sich einiges Bewußtsein spricht sich überall unwillkürlich aus; ein einfacher, entschiedener, ein Helbdencharakter ist auch am fähigsten, das Evangelium aufzunehmen.“ Dabei tritt uns aber auch ein kriegerischer Geist, ein tiefer Sinn für das Leben der Natur und die Erinnerung an die alte Weltanschauung überall entgegen. — Das Gedicht zeigt den Übergang aus der alten in die neue Geisteswelt in einziger Weise.

Heliand.

Nachdem der Vertrag von Verdun die Trennung der Völker nach Sprachen staatsrechtlich besiegelt hatte, konnte die Politik Ludwig dem Deutschen nur rathen, die deutsche (thiuda = Volk, thiudisca = Sprache des Volkes) Literatur zu fördern. Aber der König scheint auch von Haus aus ein Herz für deutsche Dichtung gehabt zu haben.

Ludwig
der
Deutsche.

¹⁾ Rögel, l. c. I. 2. Thl., S. 524—577.

²⁾ Cuidam viro de gente Saxonum. qui apud suos non ignobilis vates habebatur. Vergl. Schmeller, Heliand, 2. XIII. — Paul, l. c. S. 203.

³⁾ In seiner schönen Abhandlung „Über deutsche Alterthümer im Heliand“.

Schmeller fand das Bruchstück eines alliterierenden, in oberdeutscher Sprache von einem Bayern verfassten Gedichtes über den Untergang der Welt, welches König Ludwig der Deutsche selber aus dem Gedächtnis in das Gebetbuch seiner Gemahlin schrieb.¹⁾ Dieses vom Entdecker und ersten Herausgeber ^{Muipiäi.} Schmeller „*Muspilli*“ (Weltbrand, Weltvernichtung) genannte und von der Frische, Kraft und Erhabenheit der alten Volksdichtung durchdrungene Gedicht zeigt, daß die Südgermanen sich gerade so des Stabreims bedienten wie die Nordgermanen, daß die heidnische Darstellung der Wöluspa vom Untergange der Welt bei den Deutschen noch fortlebte, nur ist Elias an die Stelle des Thor und der Antichrist an die Stelle Surturs getreten. Einen Bezug auf die Kriege der Brüder Lothar, Ludwig und Karl scheinen die Verse zu haben:

„Wenn alles verbrennt der breite Regen,
Und alles zerlegt Feuer und Sturmwind,
Wo sind die Marken dann, um die man mit den Magen stritt?“

Aus Otrfrids „Christ“ sind hier im Gedichte die Verse eingeschaltet:

„Die Marken sind verbrunnen, die Seele steht bezwungen,
Weiß nicht, womit sie büße, daß sie nicht zur Hölle müsse.“

Dann fährt das Gedicht stabreimend fort:

„Drum ist es für den Mann so gut, wann er zu der Malstatt kommt,
Dass er jeden Rechtsstreit recht entscheide.
Dann nicht darf er sorgen, wenn er vor den Sühner tritt!
Nicht weiß der Erdensohn, was er ernten wird,
Wann er den Gang des Rechts um Gabe beuget,
Noch daß der Hölle Vogt dabei so heimlich steht,
Der in Rechnung bringet Reden und Thaten,
Alles, was man Übles einst begangen,
Und daß er rüget alles, wenn er zum Gericht kommt:
O, daß der Sterbliche nie sich bestechen ließe!
Wann das himmlische Horn hallend erklingt
Und der sich aufmacht, der das Urtheil fällt,
Und den Lohn ertheilet Lebenden und Todten!
Dann erhebt sich mit ihm der Heere größtes,
Das ist so kühn, daß niemand es bekämpfen mag.
Dann fährt er zu der Malstatt, der die Marken setzte,
Dann hegt er das Gericht, von dem man immer redete,
Dann über die Erde Engel fahren,
Wessen die Völker, weisen sie zur Malstatt.“²⁾

^{Krist.} Ludwig dem Deutschen widmete 868 der Alamanne Otrfrid, gebildet in St. Gallen und Fulda, dann Benedictiner zu Weissenburg, seinen „Christ“,³⁾ ein Leben Jesu in 15.000 Reimen, auf den Wunsch einer „ehrwürdigen Frau“ Judith verfaßt, um die frommen Ohren anstößigen Volkslieder zu verdrängen und zu

¹⁾ Paul, l. c. S. 211. Die Schwierigkeiten dagegen bei Bögel, l. c. I, 1. Abth., S. 318. — Müllenhoff und Scherer, l. c. Nr. 3.

²⁾ Uebersetzt von Ettmüller, Herbstabende und Winternächte, I, S. 80.

³⁾ Bögel, l. c. Bd. I, Abth. 2, S. 1—34.

ersehen. Demnach bestand der durch den lateinischen Kirchengesang beförderte Reim im deutschen Volksliede schon früher, obgleich der „Kriemhild“ das älteste Reimwerk in althochdeutscher Sprache ist.¹⁾ Der reine epische Ton läßt sich leider allzu oft vermissen, der Dichter wird oft breit in seinen Schilderungen und verfällt in den Freidigton; sein Talent ist mehr lyrisch. Wo er mit seiner Empfindung hervortreten kann, wird er warm; so wenn er, wahrscheinlich am Bodensee geboren und in Weihenburg am Heimweh leidend, die Fremde anredet:

Reim.

„Weh, o weh du Fremde, du bist gar zu herbe,
Du bist schwer, ach, sehr und gar, das kann ich sagen dir fürwahr.
Mit Kummernissen warben, die der Heimat darben:
Das erfand ich wohl an mir: nicht fand ich Liebes je in dir.
Nicht fand ich in dir ander Gut, außer kummervollem Muth,
In schwerbetäubtem Herzen kummervolle Schmier en.“

Otfrid heißt der Vater des Reims, da er den die heidnischen Anschauungen mit herübernehmenden Stabreim aufgab und den Endreim anwendete, — doch reimen bei ihm nicht die Ausgänge der Verszeilen, sondern die Mitte jedes Verses mit dem Ende desselben. Der Reim ruht dabei auf der letzten Silbe der beiden Vershälften, mit der vorhergehenden Silbe wird es weniger genau genommen. Der Reim ist nicht rein: es können gleiche Selbstlauter und gleiche Mitlauter, aber auch gleiche Selbstlauter und ungleiche Mitlauter und ungleiche Selbstlauter und gleiche Mitlauter, ja sogar ungleiche Selbstlauter und ungleiche Mitlauter dabei verwendet werden. — Augstlich um die Reinheit der Lehre, macht sich der Dichter an seine Darstellung: „Verleihe mir, Herr,“ so betet Otfrid im ersten Buch, „daß ich den Bericht nicht fälsche und meine Worte nicht fehlgreien bei den Dingen, die so fein sind.“ — „Die Griechen und Römer“, sagt Otfrid im ersten Gesang, „dichteten so trefflich, so schmuckreich, daß es zur Sonne gereichte; sie fügten es wie Elfenbein, so einheitlich und sachgemäß ineinander, daß es den Geist labt und belebt, ob es nun der Prosa Einfachheit oder des Metrums Zierlichkeit besitzt — keine Silbe fehlt, die Kürzen und die Längen sind gut abgemessen, alles gefeilt. Warum sollen aber die Franken sich nicht auch versuchen, in ihrer Sprache Gottes Lob zu singen, wenn sie auch noch nicht so durch Regeln ausgebildet ist? Man strebe nur nach Geradheit und schöner Einfachheit in ihr, und es lautet auch schön. Die Franken stehen ja auch sonst keinem Volke nach, sie sind beherzt wie die Römer und findig wie die Griechen, unverzagt in Wald und Feld, insgesammt Helden und reich in einem wahrhaft guten Land. Man grabt da Erz und Kupfer und Silber und liest Gold aus dem Sande. Jedes Volk unterliegt den Franken, wenn es mit ihnen kämpft, keine Menschenseele lebt, die ihnen nicht dienstbar wird. Ein König herrscht über sie in Umsicht und Tapferkeit, in allem rasch voran, wie ein Held es sein soll; in seiner Brust befindet sich ein Herz von allem Wandel frei — voll Güte mannigfacher Art, darum ist er den Seinen so hold.“

Otfrid.

Lob der Franken.

Wie selbst Mönche die alten Volkslieder nicht vergessen konnten, sieht man aus dem „Lied von Hildibrand und Hadubrand“, einem Stabreimenden Bruchstück eines epischen Gedichtes, das eine Scene aus der Zeit der Völkerwanderung, den Kampf des mit Dietrich von Bern nach Italien abgezogenen Vaters Hildibrand bei der Heimkehr mit seinem indes herangewachsenen, die Mart

Hildi-
brand
und
Hadu-
brand.

¹⁾ Beste Ausgabe von Kelle.

hütenden Sohne Hadubrand schildert und von einem Mönch in ein lateinisches Buch eingetragen ist.¹⁾ Wie gewisse Sagen und Sprüche, z. B. „Idisi“ und „Phol endi Woden“, beweisen, lebten die heidnischen Zaubersprüche und Götternamen noch lange unter dem christlichen Volke fort.²⁾ Allerdings sind dabei oft heidnische Götter in christliche Heilige umgewandelt, allein die heidnische Unterlage zeigt sich bei näherer Betrachtung bald. Solche Zaubersprüche sollten heilen, schützen, retten, auch Übles zufügen: sie hießen galdor, galdra bei den Sachsen, galstar bei den Oberdeutschen, der sie Singende oder Murmelnde hieß galari, galstaran, weiblich galstarara, die Kunst galdorcraft,³⁾ von gol = singen. Als Vermittlerinnen dieser Kunst galten meist weise Frauen, hagatusi, hagazusi (= die vom Wald umschlossenen, die Waldfrauen, woraus Hexen, Hexen geworden sind), vielleicht die Wunschwädchen Odins, die Valkyren.⁴⁾ Solche Sprüche sind im Stabreim abgefaßt und in der deutschen⁵⁾ wie angelsächsischen Literatur noch vorhanden. So lautet ein angelsächsischer Segensspruch, welcher einen Krieger auf seinen Heerfahrten vor allem Übel beschützen soll:

„Ich mich in diesen Gurt bechlicse und in Gottes Hand bechle
Wider den sehrenden Stich, wider den sehrenden Schlag,
Wider den grimmen Graus, wider den gramen Schreck,
Wider den großen Angstschreck, der allen leid ist (den Tod),
Und wider all das Leid, das ein zu Land fahre.
Sieggalder ich singe, Sieggurt ich trage,
Wortfieg und Werkfieg, der zur Gewähr (Sicherheit) mir tauge.
Nicht das Meer mich schädige, noch Woge mir schade,
Noch mir für mein Ferch (Leben) jemals Furcht entstehe,
Sondern heil mich halte der Allmächtige, der Himmel Walter,
Vater und Sohn und der Frongeist,
Aller Wunder würdiger Herrscher. —

Fort ich fahre, Freund ich treffe,
Aller Engel Schutz, des Ewigen Hilfe.
Bitte ich nun den Sieggott (Wodan) um seine Gnade,
Dass er mir gebe frohe Fahrt, frische und sanfte
Winde an den Wogenufern, Wetterhelle,
Wallend (schiffbar) Gewässer, erwünscht dem Helden.
Bei allen Fahrten Freunde ich treffe,
Seit mich des Himmelkönigs Hilfe müsse
Schirmen wider Leide. Sei mir des Lebens Gut
In der Engel Anhauch der Athem gefestigt,
Und in heiler Hand Himmelreiches Gunst,
Solange ich in diesem Leibe leben müsse.“⁶⁾

¹⁾ Müllenhoff und Scherer, l. c. Bd. I, Nr. 2. — Rugef, l. c. Bd. I, Abth. 1, S. 214 ff. — Vergl. Bd. III dieses Werkes, 6. Aufl., S. 697—699.

²⁾ Müllenhoff und Scherer, l. c. Nr. 7—9.

³⁾ Etmüller, Herbstabende und Winternächte, I, S. 107.

⁴⁾ Ibid. über die weisen Frauen der Germanen.

⁵⁾ Müllenhoff und Scherer, l. c. — Rugef, l. c. Bd. I, Abth. 1, S. 259—267.

⁶⁾ Engla and Seaxna. Scopas and boceras; ed. Etmüller, p. 303. Leipzig 1805.

Das vom flandrischen Mönch Hugobald 882 auf den Sieg bei Saucourt (881) gedichtete „Ludwigslied“ zeigt, wie die deutsche Sprache auch bei den Neufranken im Norden noch gesprochen wurde.¹⁾ Des deutschen Königs Freund war einer der größten Gelehrten jener Zeit, Hrabanus Magentius Maurus, geboren 776 in Mainz, gebildet in Fulda, ein Jahr Schüler Alkuins in Tours und fortan sein Freund, seit 803 Leiter der Schule zu Fulda, seit 822 Abt, Eiferer für die Einheit des Reiches und darum für Lothar, verbündet mit Otgar und seit 842 flüchtig, später aber mit dem deutschen Könige versöhnt und von 847 bis 856 Erzbischof von Mainz. Dieser Mann regte zu deutschen Wörterbüchern an, wie zu größerer Genauigkeit im Schreiben des Deutschen, zum Studium der Runen und des Gothischen. In seinem Geiste wirkten seine Schüler, wie Salafried Strabo, seit 842 Abt zu Reichenau, und andere.

Hrabanus.

Was Karl der Große für die Theologie, das war Karl der Kahle für die Philosophie.

Philosophische Fragen beschäftigten ihn viel, wie die Frage von der Unsterblichkeit der Seele; an seinem Hofe herrschte die größte geistige Freiheit. Karl war selber reich gebildet, Judith hatte dem Historiker Frekulf und dem Lupus von Ferrieres die Bildung ihres Lieblings anvertraut. „Griechenland“, sagt ein Zeitgenosse, „beneidet Francien und Francien hat keinen Grund, Griechenland zu beneiden. Man spricht nicht mehr von einer Palastschule (schola palatina), sondern von einem Schulpalast (palatium scholae).“ Karl berief namentlich gelehrte Irländer und verkehrte frei mit ihnen: „Irland schickt uns ganze Scharen von Philosophen“, sagt ein Zeitgenosse.²⁾ Unter diesen Iren war das Wunder jener Zeit, ob seines Wissens, Scharfmanns und Tiefmanns von den Zeitgenossen gleich angestaunt und gefürchtet, Johannes Scotus Erigena, Scotus von seinem Stamme und der in Erin geborene von seiner Heimat genannt.³⁾ Um 810 geboren, erhielt Erigena in seiner klosterreichen und gelehrten Heimat die erste Bildung und ihre Vollendung auf weiten Reisen, denn er theilte in hohem Grade den Wandertrieb seiner Nation. Nach einer alten Überlieferung war Erigena in Griechenland und im Orient, und ein altes Manuscript in Oxford bezeugt: „Ich ließ keine Stätte, keinen Tempel unbesucht, wo die Philosophen ihre Geheimnisse niederlegten, und keinen Gelehrten ließ ich unbefragt, dem ich eine tiefere Kenntnis der philosophischen Literatur zutraute.“⁴⁾ Unser Philosoph kennt auch in der That nicht bloß die Kirchenväter, sondern die Lehren des Pythagoras, die Schriften des Plato, Aristoteles, Cratosthenes, Ptolemäos, Cicero, Plinius, Martianus Capella und Boethius; er nennt Plato den größten Philosophen der Welt und Aristoteles den scharfsinnigsten Erforscher der Natur; sein Schüler und Nachfolger in der Leitung der Palastschule, Mannon, schrieb „Erklärungen der Gesetze und Republik des Plato und der Ethik des Aristoteles“. Roger Bacon rühmt von Erigena, daß er nicht bloß die Schriften von Aristoteles sehr treu und deutlich erklärt, sondern auch einige echte Schriften dieses großen Denkers erhalten habe. Selbst des

Philosophie.

Erigena.

Reisen.

Wissen.

¹⁾ Vergl. oben S. 193.

²⁾ Hericus Autisiodorensis, annales, ap. Pertz, XIII, p. 80.

³⁾ Beste Ausgabe seiner Werke von Floss: Joannis Scoti opera, quae supersunt, Paris 1853. (Migne, Patrologiae, T. CXXII.) — Huber, Johannes Scotus Erigena, S. 36 ff. München 1861.

⁴⁾ De Joanne Scoto Erigena commentatio auctore anonymo bei Floss, p. 1–100.

Hebräischen war Erigena mächtig. Der Eindruck, den er hervorbrachte, war außerordentlich; der Bibliothekar Anastasius beglückwünschte Karl den Kahlen über den Besitz eines solchen Mannes. Hinwieder schreibt Florus von Lyon: **Talent.** „Ob Erigena nun spricht oder schreibt, wirft er die einen in Zweifel, reißt er die anderen im Irrthum fort und bemächtigt er sich durch die eitle und verderbliche Fülle seiner Worte der Zuhörer und Bewunderer so sehr, daß sie sich nicht mehr demüthig der Heiligen Schrift und den Aussprüchen der heiligen Väter unterwerfen, sondern lieber seinen eingebildeten Träumereien folgen.“ Synoden in Neustrien haben das Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen, Nikolaus I. beschwerte sich beim König, daß er ihm nicht vor der Herausgabe die Schriften des Philosophen zur Durchsicht (juxta morem ecclesiae) überhandt habe. Berengar von Tours und die Abigensjer stützten sich auf die Schriften des Iren und Honorius III. befahl ihre Vernichtung. Heute noch sind die Stimmen über den außerordentlichen Mann getheilt: die einen rechnen ihn zu den Hauptern des Pantheismus, die andern verehren in ihm den christlichen Philosophen, den **Arbeits**
über ihm. Begründer der Scholastik und Mystik, und Schlüter sagt: ¹⁾ „Mit einer genauen Kenntnis des Standpunktes der physikalischen Wissenschaften, der Mathematik und Astronomie in seinem Zeitalter, dem neunten Jahrhundert, und dessen Vorzeit ausgerüstet, durchaus vertraut mit der alten Literatur, der griechischen Philosophie und den Leistungen der Kirchenväter, sucht Erigena den reinen Gehalt der Wahrheit im Christenthume philosophisch in strenger Wissenschaftlichkeit zu erkennen. Er gewinnt die außerordentlichsten Resultate und zeigt überhaupt auf eine vorzügliche, von keinem der spätern scholastischen Philosophen, außer von Thomas von Aquino, in Beziehung auf den Scharfsinn erreichte Weise, wie das wahre Verhältnis der Philosophie zum Christenthume kein feindseliges sei, sondern beide nur in enger Verbindung ihr Ziel erreichen können, die Wahrheiten zu erkennen, damit durch die Kenntnis die Wahrheit in uns durchdringend lebendig werde, und wir in ihr seien. Werden dagegen Philosophie und Christenthum voneinander getrennt und ferngehalten, so erstirbt die Philosophie nur unfruchtbare Felsenspitzen, wo sie, je höher sie kommt, immer mehr die concrete Wahrheit verliert, und in der ausgeleerten Luft nur noch über ihren eigenen Schatten grübelt. Im Christenthume aber erstarrt dann das Dogma, als ob es zur äußerlichen Gestalt materialisiert würde, und die blöden und schönen Augen der Schauenden, welche an der heiligen Stätte zwar die Schuhe von den Füßen, aber dafür eine Decke über die Augen ziehen, vermögen sein reiches inneres Leben nicht mehr zu erblicken, die Offenbarung, welche es über die höchsten Fragen unserer Existenz enthält, nicht mehr zu vernehmen und die Fülle der Wahrheit nicht mehr in ihm zu erkennen. Die Wahrheit kann jedoch nur dadurch uns beleben und befreien, daß wir sie und durch sie uns selbst erkennen, in dem, was wir waren, was wir sind und was wir wieder erlangen sollen, was die Aufgabe unseres Daseins ist, in welchen Relationen wir zur Welt und zu Gott stehen. — Die seltene Verbindung des höchsten Scharfsinns und Tiefsinns bei Erigena spricht sich auch in seiner merkwürdigen, überall Begeisterung athmenden Schreibart aus, so daß man beim Lesen fortwährend in einer Stimmung erhalten wird, als befände man sich in einem Tempel oder heiligen Hain voll wunderbarer Bilder und Götterstimmen, welche von den innersten Lebensgeheimnissen weisjagen.“

¹⁾ Schlüter in der Vorrede zu seiner Ausgabe von Erikenas Werk: „De divisione naturae.“ Vergl. Floss, l. c. p. 107.

Durch seine Uebersetzung des „Areopagiten Dionysius“¹⁾ wurde Erigena der Begründer der Mystik im Abendlande. Als der Apostel Paulus in Athen weilte, wurde als einer der ersten Dionysius, Mitglied des Areopages, von seinem Worte gewonnen; nach der Sage wurde er Märtyrer. Justin rühmt seine Schriften. Im fünften Jahrhundert sind Schriften²⁾ unter seinem Namen verbreitet, die nicht vor der vollständigen Ausbildung des Neuplatonismus entstanden sein können. Ein tiefer und großartiger Geist weht aus ihnen, und ihr Hauptziel ist, zu erklären, wie Gott alles in allem sei. Gott ist der Überwesentliche, der Urheber alles Seins, vor allem Sein, das erst durch ihn und in ihm besteht. Dionysius hat alle Schlagwörter des Neuplatonismus, und es fehlt heute noch nicht an Gelehrten, welche meinen, durch ihn habe sich die neuplatonische Mystik in die Kirche eingeschlichen. Allein Dionysius' Ideenlehre ist durchaus nicht pantheistisch, er lehrt keine Emanation. Die Ideen sind die in Gott vorausbestehenden wesensschaffenden Verhältnisse des Seienden. Alles Sein trägt Gott vorher der Idee nach in sich; seine Güte ist die Ursache alles Seienden, seine Allmacht setzt das Nichtseiende ins Dasein. Gott erkennt in seiner Ewigkeit das künftige Seiende als seinen Willen. Der göttliche Logos trägt vor aller Zeit die ideale Welt in sich. „Die Gottheit Christi, welche die Ursache von allem ist und die alles erfüllt, erfüllt auch die Theile, die mit dem Ganzen harmonisch zusammenstimmen. Sie selbst ist aber weder Theil noch Ganzes, und dennoch auch wieder Ganzes und Theil, sofern sie alles, die Theile und das Ganze, in sich begreift, gleichwohl aber über beide erhaben ist und sie zum voraus der Idee nach in sich hat. Denn in dem Unvollkommenen ist sie vollkommen, weil sie der Urgrund der Vollkommenheit ist. In dem Vollkommenen selbst aber ist sie unvollendet, denn sie ist das Übervollkommene und Vorvollkommene. Sie ist das gestaltende Princip, selbst aber gestaltlos, weil erhaben über alle Gestalt. Sie ist das Maß der Dinge und die Zeit derselben, dennoch aber über und vor jeder Zeit. In dem Dürftigen ist sie voll, in dem Voll überfließend.“ — Wir finden hier dem mystisch-pantheistischen, von der Naturmacht gefesselten System der Neuplatoniker gegenüber schon die Grundtöne der späteren Mystik angeschlagen.

Dionysius
Areopagita.Ideen-
lehre.

In Frankreich hielt man den „Areopagiten Dionys“ fälschlich für den Apostel Galliens und ersten Bischof von Paris; Abt Hilduin von Saint-Denis schrieb 835 für diese Ansicht, die bald der nationale Glaube der Franzosen wurde.³⁾ Darum sandte Kaiser Michael der Stammherzog Ludwig dem Frommen ein Exemplar der Werke des Areopagiten, deren Echtheit übrigens schon 532 ein Rhetor Hypatius in Constantinopel bestritten hatte. Karl der Kahle forderte Erigena zur Uebersetzung auf, und so wurde der Areopagite im Abendlande bekannt und später von den größten Theologen und Philosophen erklärt.

Eigene Hauptwerke des Erigena sind: „De praedestinatione“ und „De divisione naturae“. Pantheistische Sätze, wie „Gott ist alles, Gott wirkt in allem“, kommen darin oft vor. Erigena wird darum auch heute durchgängig als Pantheist bezeichnet. Etandemaier hat aber⁴⁾ mit großem Scharfsinn die

Erigena
nicht
Pan-
theist.

1) Hipler im Kirchenlexikon, Bd. III. S. 1789 ff.

2) De divinis nominibus, De hierarchia coelesti, De hierarchia ecclesiastica, Theologia mystica, und Epistolae 10.

3) Über den Streit, wo die wahren Gebeine des Areopagiten ruhen, ob in St. Denis oder in St. Emmeran zu Regensburg, s. Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 760—761.

4) In seiner Philosophie des Christenthums, S. 130—190; seine Monographie über Erigena ist leider unvollendet.

Unrichtigkeit dieser Annahme nachgewiesen aus des Mannes Theorie vom Erkennen und aus seinem Unterscheiden zwischen eigentlicher und uneigentlicher Redeweise. „Gott ist alles“ heißt: Alles ist durch ihn, in allem ist Gottes Allmacht, Weisheit und Allgegenwart. Die Welt ist Offenbarung Gottes, durch sie erkennen wir ihn. Die Welt ist aber stets ein anderes als Gott selbst, ein Gedanke Gottes und zwar ein ewiger, aber von ihm im Anfange der Zeit verwirklicht. Gott und Creatur verhalten sich nicht wie Gattung und Art, wie Ganzes und Theile, Gott steht mit persönlichem Selbstbewußtsein über der Welt. Die Schöpfung ist nicht nothwendig, sie ist das Werk des freien Willens, der freien Liebe, der Allmacht. — Ebenjowenig setzt unser Denker den menschlichen Geist an die Stelle des göttlichen; unsere Liebe zu Gott wird ihm nie die Liebe, mit der Gott sich selber liebt. Der Mensch ist mit Gott intellectuell und moralisch in der Wahrheit und Liebe vereinigt, substanzial bleibt aber ein ewiger Unterschied. Das Eisen bleibt Eisen, auch wenn es feurig ist; die Luft bleibt Luft, auch wenn sie, von der Sonne beleuchtet, nur Licht zu sein scheint. Auch im künftigen Leben werden wir Gott nicht so erkennen, wie er sich erkennt. Das menschliche Leben ist niemals ein bloßes Moment des göttlichen. Auch in der Theosis oder Deificatio, d. h. im seligen Leben und ewigen Frieden in der Anschauung Gottes, wo Gott alles in allem, also auch in den einzelnen ist, wo der Mensch nichts anderes mehr als Gott schaut, erkennt, denkt, festhält, auch dort hört der Mensch nicht auf, substanzial für sich zu sein.¹⁾

Realis-
mus.

Erigena hat mit seiner Ideenlehre den Realismus des Mittelalters angeregt. Die Ideen sind ihm die göttlichen Gedanken von der Welt und den Dingen, die Urbilder, Principien, die Ursachen und Formen aller Wesen. Die Idee ist das wahrhafte Wesen des Dinges. Unser Denker vereint die platonische mit der aristotelischen Ideenlehre und die christliche, denn die Ideen sind ihm die Gedanken Gottes. — In seinem Werke „De divisione naturae“²⁾ findet er vier Arten des Seins: a) das Wesen, das erschafft und nicht erschaffen wird, d. h. Gott; b) das erschaffen wird und erschafft, d. h. die Idee; c) das erschaffen wird und nicht erschafft, d. h. die Wirkung der schöpferischen Idee; d) das weder erschafft noch erschaffen wird, d. h. das Ziel von allem, wo es kein Schaffen und Geschaffenwerden mehr gibt. „Der Zweck der Erlösung und die Arbeit der Geschichte ist die lebendige Realisierung der Idee der Weltschöpfung, denn diese Idee ist als göttliche Idee zugleich der göttliche Wille. Der wahre Mensch ist daher der Mensch in der ewigen Idee und die wahre Welt die Welt in der ewigen Idee. Die Idee aber, wo sie als eine erreichte und erfüllte betrachtet wird, ist nicht außer, sondern im Leben, sie ist concret.“

Ideen-
lehre.

Schola-
stik.

Mit Erigena beginnt die Scholastik des Mittelalters. Er sagt:³⁾ „Was ist die Auseinandersetzung der Philosophie anderes als die Darlegung der

¹⁾ Staudenmaier, Johannes Scotus Erigena und die Wissenschaft seiner Zeit, Frankfurt 1834. — Vergl. Hiort, J. V. Erigena oder von dem Ursprung einer christlichen Philosophie und ihrem heiligen Beruf, Kopenhagen 1822.

²⁾ De divisione naturae, d. h. über die Eintheilung aller Wesen.

³⁾ De praedest., I, 1.

Geſetze der wahren Religion, in der die erste und Hauptursache aller Dinge, nämlich Gott, vernünftig erforscht und demüthig verehrt wird?“ Möhler jagt:!) „Die Scholastik überhaupt können wir jenen Versuch nennen, das Christliche als rational und das wahrhaft Nationale als christlich nachzuweisen; womit sich nothwendig das Bemühen vereinte, klar, scharf und bestimmt die Begriffe der christlichen Lehre festzusetzen. Denn nichts vermag als Idee aufgefaßt zu werden, was in sich selbst unbestimmt ist, so wie häufig eine Lehre schon zur Idee erhoben ist, sobald sie klar gedacht worden.“ — Erigena steht dabei ganz auf positivem Boden, der Glaube ist ihm der wahre Anfang, die unerschütterliche Grundlage und das lebendige Princip alles wahren Erkennens. — Bei ihm sind Scholastik und Mystik aufs innigste verbunden, „die eine erkannte sich in der anderen wie in ihrem zurückgeworfenen Bilde; denn die Mystik war nur die Scholastik des Gefühls, wie die Scholastik die Mystik der speculierenden Vernunft war.“

Mystik.

Erigenas Einfluß auf die Nachwelt war also groß, die ersten Theologen haben ganze Stellen wörtlich aus ihm. Aber sein Gefallen an pantheistischen Ausdrücken hat auch viele im Pantheismus bestärkt. Er ist der Urheber der symbolischen Ansicht vom Abendmahl. Aus seinen buntschillernden Ausprüchen sind die gefährlichsten Sätze gezogen worden. Aus seiner Theorie vom Bösen zog man die Lehre, daß die Sünde nichts sei. Das Böse ist ihm nur Mißbrauch der Freiheit, Schuld und Strafe seine natürlichen Folgen; das Böse ist ihm das Unreale, es hat keine Wirklichkeit, ist somit auch nicht Gegenstand des göttlichen Wissens und Wirkens; es gibt bei ihm darum keine Prädestination in Bezug auf das Böse, sondern nur eine auf das Gute, Gott weiß bloß das Böse voraus als die Negation des Guten. Die Strafe ist nur die Sünde in ihren Folgen gesetzt, Mißkennung der Wahrheit, geistige Verfinsternung, quälendes Gefühl der Unmacht.

Lehre vom Bösen.

In dem durch den Mönch Gottschalk²⁾ angeregten Streit über die Prädestination hatte Hincmar den Erigena zuhülfe gerufen. Die Schrift des Philosophen wurde jedoch als häretisch verworfen, und Karl der Kahle mußte seinen Liebling fallen lassen; doch scheint Erigena noch bis zum Tode des Königs an dessen Hofe geblieben zu sein. Daß Erigena fortan im Dunkel verschollen, ist schwer zu glauben, denn Männer, wie er, ziehen die Augen der Welt auf sich. Der Mönch Wilhelm von Malmesbury³⁾ erzählt von ihm: „Unter der Regierung Alfreds kam nach England Johannes Scotus, ein Mann von durchdringendem Geiste und hoher Beredsamkeit, der früher aus seiner Heimat nach Francien gezogen war. Karl der Kahle behandelte ihn mit Hochachtung und war ein Glied seiner Familie, verhandelte Erntes und Heiteres mit ihm, hatte ihn stets bei Tische bei sich und selbst wenn er ruhte. Viele sinnreiche Witze dieses Mannes werden heute noch erzählt. Einmal saß er dem Könige bei der

Erigenas Ende.

1) Gesammelte Schriften. I. S. 129.

2) Über ihn Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 130—220.

3) Ed. Migne, CLXXIX, p. 1084, freilich ein zweifelhafter Zeuge erst aus dem elften Jahrhundert.

Tafel gegenüber, das Mahl war genossen, der Wein schon getrunken; Karl war heiter und sagte, als er den Johannes etwas thun sah, was gegen die feine französische Sitte ist: „Was scheidet einen Schouten (Narren) von einem Schotten?“ (Quid distat inter sottum et Scottum?) Jener, den Tadel auf den König zurückwerfend, sagte: „Nur der Tisch.“ Der König wurde nicht böse, denn er bewunderte sein Genie. — In seinem Buche über die Eintheilung der Natur sind Sätze, die, wenn man sie nicht in all ihrer Feinheit zu fassen weiß, als arge Ketereien erscheinen. Dieser Ansicht war auch der Papst Nikolaus I. und sprach sie in einem Briefe an Karl aus, Erigena habe, wenn auch sein Wissen noch so groß sei, doch einige falsche Sätze aufgestellt. Durch Angriffe wurde ihm der Aufenthalt in Francien zuwider, und er kam zu König Alfred, angelockt durch die Wohlthätigkeit des Königs und eine Lehrstelle. Dieser große Mann nahm seinen Aufenthalt in Malmesbury. Dort wurde er nach einigen Jahren von Schülern mit Griffeln erstochen. Er litt viel dabei und starb eines bitteren Todes, da er klein und schwächlich war und sich lange wehrte. Über seinem Grabe war viele Nächte ein himmlischer Glanz sichtbar, er wurde deshalb in der Kirche auf der linken Seite des Altars begraben.“ — So endete der große Denker sein bewegtes Leben 895.

Erigena ist der einzige Philosoph dieser Zeit, in der alle geistigen Bewegungen einen theologischen Charakter haben: er ist der einzige Theologe, der nach der Weise der großen Kirchenväter eine Frage aus ihrem innersten Kerne heraus auffasst, während seine Zeitgenossen nur Stellen aus der Heiligen Schrift und den Vätern als Beweise anführen, gleich Juristen, die sich nicht auf die Idee des Rechtes, sondern nur auf Paragraphen eines lange vor ihnen verfaßten Gesetzbuches berufen. Große Theologen wie im vierten und fünften Jahrhundert suchen wir in dieser Zeit vergeblich, der größte Schriftsteller außer Erigena, Hincmar, Erzbischof von Rheims, ist mehr Staatsmann von gesundem Sinn als Theologe von speculativem Geiste.

Geboren um 806 im nordöstlichen Frankreich, verwandt mit dem bekannten Bernhard von Toulouse, unter Abt Hilduin in Saint-Denis erzogen, von Ludwig dem Frommen an den Hof berufen, und zur Reform des Klosterwesens verwendet, lebte Hincmar selber nach der ganzen Strenge der Klosterregel und blieb beim Kaiser in Gunst, selbst als er den wegen seiner Parteinahme für Lothar abgesetzten Hilduin in die Verbannung nach Sachsen begleitete, und war für die Wiedereinsetzung seines Lehrers mit Erfolg thätig. Nach Ludwigs Tod stand Hincmar in gleicher Gunst bei Karl dem Kahlen und war 840 bis 844 seine rechte Hand in allen geistlichen Angelegenheiten. 845, in seinem neununddreißigsten Jahre, wurde er Erzbischof von Rheims und entfaltete nun bis 882, wo er auf der Flucht vor den Nordmannen in Eprenay starb, die reichste Thätigkeit. Wir finden ihn auf 39 Synoden thätig: Flodoard, der Geschichtschreiber von Rheims, führt 432 Sendschreiben von ihm an; er verfaßte 70 verschiedene theologische und politische Schriften, die, von Sirmond und Collot herausgegeben, drei große Bände füllen.¹⁾ Dem raubfüchtigen Adel, dem schwankenden Könige gegenüber vertheidigt er mit Muth und staatsmännischem Takte die Rechte der Kirche; im Streite der Brüder bewährt

¹⁾ In ed. Migne, tom. CXXV und CXXVI.

er seinem Könige eine makellose Treue, der aufstrebenden päpstlichen Macht gegenüber verteidigt er mit Würde die Rechte seines Stuhles. Man findet ihn als Rathgeber und Gesandten bei den heiklichsten politischen Angelegenheiten, seine Staatschriften „De regis persona et de regio ministerio“, seine Sendschreiben an die Könige athmen eine Politik voll Adel und Würde; ein fester, kühner, consequenter Geist tritt uns überall entgegen.

Während durch inneren Veruf, durch die Gunst der äußeren Verhältnisse, durch die Politik der früheren Karolinger die päpstliche Gewalt immer mehr stieg, wurde die Überzeugung immer fester, daß der Papst das Oberhaupt der allgemeinen Kirche, der Hort des wahren Glaubens, der höchste Vermittler in geistlichen, wie in weltlichen Angelegenheiten sei. Der Ausdruck der Anschauungen jener Zeit über die Würde des Römischen Stuhles findet sich in der Decretalen-Sammlung des Pseudo-Isidor¹⁾ (Decretum = päpstlicher Erlaß); sie hat zur Ausbildung und Anerkennung des römischen Primats, zur Unabhängigkeit der Kirche vom Staate nichts beigetragen, die auch ohne Pseudo-Isidor ihren Fortgang gehabt hätten.

Wienbo-
Isidor.

Der Mönch Dionysius der Kleine veranstaltete um 510 die erste abendländische „Sammlung kirchlicher Canonen und päpstlicher Decretalen“, die rasch allgemeine Anerkennung fand. Bald entstand in Spanien eine ähnliche, aber viel reichhaltigere, welche Sammlung man fälschlich dem Isidor von Sevilla zuschrieb und die schnell, namentlich in Neustrien, zu Ansehen gelangte. Zwischen 847 und 857 wurde eine neue Sammlung unter dem Namen Isidors veröffentlicht, welche erstens 60 gefälschte Briefe der Päpste von Clemens bis Melchisedes (gestorben 314), zweitens Beschlüsse von Concilien, meist aus der echten, dem Isidor von Sevilla zugeschriebenen Sammlung, und drittens Decretalen der Päpste aus der Zeit von Melchisedes bis auf Gregor I. den Großen, darunter 46 gefälschte Stücke, enthält. Man begegnet der Sammlung zuerst in den Diöcesen Mainz, Trier, Metz, Rheims, 857 wird sie in den Acten des Reichstags von Quierzy zuerst namentlich erwähnt, gewinnt, obschon bestritten, besonders in Neustrien Anerkennung, wird zuerst von Papi Nikolaus I. als Rechtsquelle benutzt und gilt von da an das ganze Mittelalter hindurch als Quelle des Kirchenrechtes, die einzige Stimme dagegen, des Stephan von Tournai (gestorben 1203), ausgenommen, bis in das fünfzehnte Jahrhundert, wo Nikolaus von Cusa Zweifel an ihrer Echtheit ausspricht, welche später die Magdeburger Centuriatoren und die französischen Kritiker Dumoulin und Le Conte unwiderleglich machten. Lange glaubte man, diese Parteischrift sei als Hebel zur Erhöhung der päpstlichen Gewalt abgefaßt worden. Diese Ansicht ist ebenso falsch und jetzt allgemein aufgegeben, als der Glaube an die Echtheit der gefälschten Stücke. Der Betrug gieng nicht von Rom aus, obschon er später das Steigen der päpstlichen Gewalt begünstigte. Von wo und zu welchen Zwecken aber die Fälschung ausgieng, das ist die schwere Frage, an die Männer wie Blondel, Brunz, Eichhorn, Gfrörer, Göde, Hefele, Knust, Möhler, Phillips, Röhrl, Spittler, Walter, Wafcherleben, Weizsäcker viel Wissen und Scharfsinn verwendeten.

¹⁾ Scherer, Handbuch des Kirchenrechtes, I. S. 219 ff. Graz 1886. — Schneider im Kirchenlexikon, Bd. X, S. 600—624.

Wahrscheinlich ist die pseudo-isidorische Decretalen-Sammlung um 853 in der Diöcese Le Mans oder Rheims, vielleicht von Benedict Levita, verfaßt worden.¹⁾ Ihr Zweck ist die Sicherung der Standesrechte der Bischöfe und die Einschränkung königlicher Allgewalt. Die Karolinger theilten Kirchengut und Stellen an ihre Anhänger mit vollen Händen aus; ja man sprach damals von einer allgemeinen Säkularisierung, denn die ganze Erde sei des Herrn, der alles zum Vortheil der Menschen geschaffen und nicht geboten habe, daß ihm das Land geweiht werde. Die Metropolen waren die Helfershelfer der Könige, ihr feiges Schweigen gab dem Verfahren einen Anschein von Gesetzmäßigkeit. Darum sollte die Macht der Metropolen gebrochen, die Berufung der Synoden, die Entscheidung wichtiger Mängel ihnen entzogen und dem Papste, dessen natürliches Interesse der Schutz der Kirche war, überlassen werden. Dazu reichten aber die Beschlüsse von Sardica nicht aus. Darum die Fälschung, deren Sinn immer ist: der Papst ist der allgemeine Bischof der ganzen Kirche, die Bischöfe sind nur seine Werkzeuge und Stellvertreter, er ist der Gesetzgeber in der Kirche; er setzt die Bischöfe ein und ab und ruft sie vor seinen Richterstuhl; ohne seine Zustimmung kann sich keine Provinzial-Synode versammeln. — Hincmar fühlte den Zweck der Fälschung sogleich heraus und nannte die Sammlung eine den Rechten der Metropolen gelegte „Mäusefalle“,²⁾ ein opus compilatum et confictum.³⁾ Es ist eine aus alten Steinen zusammengesetzte Mosaik, zusammengesetzte Stellen, Meinungen einzelner sind den alten Päpsten unterschoben und als canonische Vorschriften hingestellt.

Rom hat keinen Antheil an dem Nachwerk, vielleicht aber der Erzbischof Otgar von Mainz; denn für Mainz spricht das Buch ebenso wie für den Papst. Berufung nach Rom war wegen der nöthigen Reisen immer eine kostspielige Sache. Nun spricht Pseudo-Isidor stets dafür, daß Primaten oder Patriarchen, die an der Spitze einer ganzen Nation stehen, und das war nur Mainz, die Stelle des Papstes vertreten und in seinem Namen die Gerichtsbarkeit über die Metropolen führen sollen. Also käme eigentlich Mainz das zugute, was für den Papst gefordert wird.

In der Geschichtschreibung sehen wir die Nachwirkung der Thätigkeit Karls. Einhard's Annalen, die bis 829 reichen, zeichnen kurz und gedrängt und in edler Einfachheit die Geschichte des Reiches;⁴⁾ ihre Fortsetzung sind die Bertinianischen Annalen,⁵⁾ die amtlichen Charakter verrathen; von 835 bis 861 führt sie Prudentius von Troyes fort, von da an Hincmar bis 882. Ein Aquitaner, Ermoldus Nigellus, ein Günstling König Pipins, von Kaiser Ludwig dem Frommen, als Verführer des Sohnes zur Empörung, nach Straßburg verbannt, schrieb vier Bücher in Distichen über das Leben Kaiser

¹⁾ Nach andern soll Ebo von Rheims diese Sammlung angefertigt haben, um die Ungültigkeit seiner früheren Absetzung darzuthun. Vergl. von Noorden, Hincmar, Erzbischof von Rheims, S. 25 ff. Bonn 1863. — Hefele, l. c. IV, S. 102, 282, 292—294, 314, 332, 420, 554 f.

²⁾ Hincmarus Remens. opuscula et epistolae in causa Hincmari Laudunensis, cap. 10; ed. Migne, CXXVI, p. 316.

³⁾ In der von Hincmar für Karl den Nahen verfaßten epistola VIII. ad Hadrianum; ed. Migne, CXXIV, p. 896.

⁴⁾ Pertz, SS., I, p. 135—218; ed. Migne, CIV, p. 367—508.

⁵⁾ Ibid. I, p. 423—515; ed. Migne, CXV, p. 1377—1420. u. CXXV, p. 1208 bis 1302.

Ludwigs und trug darin die Schmeichelei stark auf, um seine Befreiung zu erlangen. Es ist nicht reine Geschichte und noch viel weniger Poesie, der Dichter hat keine Farbe und keine Phantasie und, wo er poetische Züge bringt, hören wir die Volkslieder und Sagen heraus, die er benützte.¹⁾ Thegan oder Degan, Chorbischof der Trierer Kirche, schrieb in magerer annalistischer Weise ein „Leben Kaiser Ludwigs“; er ist ein Anhänger Walafrieds und leidenschaftlich gegen die Feinde des Kaisers.²⁾ Sehr wertvoll für die früheren und die letzten Zeiten Ludwigs ist das Büchlein eines unbekanntes Geistlichen vom Hofe, den man meist den Astronomen nennt,³⁾ weniger heftig, aber auch nicht weniger parteilich als Thegan.

Für den Streit der Söhne sind Nithards⁴⁾ vier Bücher Geschichten eine ausgezeichnete Quelle. Der Sohn Angilberts und durch seine Mutter ein Enkel Karls des Großen, ein Soldat, ein Diplomat, ein Gelehrter, tüchtig mit dem Schwert und der Feder, einsichtsvoll, ernst und wahrheitsliebend, obgleich ein Anhänger Karls des Kahlen, schildert Nithard in oft harter Sprache mitten in den Stürmen des Krieges und dem Gewirr der Verhandlungen die Ereignisse vom Tode des großen Kaisers bis zum Anfang des Jahres 843, in welchem er in einem kleinen Gefechte den Tod fand. Im eilften Jahrhundert fand man seine Leiche neben der seines Vaters in Salz gelegt, in einem hölzernen, mit Leder überzogenen Sarg, am Haupte die klaffende Wunde.

Nithard ist ein echter Geschichtschreiber voll scharfer Wahrheit und für seine Zeit nicht minder wichtig als Einhardts nach antiken Mustern zugeschnittene Lebensbeschreibung Karls. Minder glücklich als in diesen Monographien ist diese Zeit da, wo sie einen Anlauf zur Weltgeschichte nimmt, wie in der „Chronik der sechs Weltalter“ von einem unbekanntes Verfasser,⁵⁾ in der „Chronik von Noissiac.“⁶⁾ Besser ist die „Weltchronik“ des Bischofs Freulf von Lisieux, für den Unterricht Karls des Kahlen verfaßt und bis zum Beginn des fränkischen Reiches fortgeführt, und die des Ado von Bienna, welche bis auf Kaiser Ludwig II. und Papst Nikolaus I. reicht.⁷⁾

In Deutschland gieng trotz der steten Kriege der Same nicht unter, welchen der große Karl ausgestreut. Eine Palastschule bestand am Hofe Ludwigs des Deutschen; Erzkaplan Grimwald, ein Schüler Alkuins, stand ihr vor. Daneben schlug an den verschiedensten Orten die Wissenschaft Wurzel. Die „Annalen von Fulda“⁸⁾ führen in anspruchloser, völlig objectiver Form die Arbeit Einhardts fort und haben amtlichen Charakter bei den nahen Beziehungen ihrer Verfasser zum Hofe. Bei den steten Partekämpfen, bei dem Umstand, daß die Klosterchroniken offen dalagen und die Regierenden sich darum kümmerten, wie über sie geschrieben wurde, sagen die Chronisten dieser Zeit oft nicht die ganze Wahrheit oder nur versteckt, so daß Scharfsinn dazu gehört, ihre Herzensmeinung

1) Pertz, SS., II, p. 461—523; ed. Migne, CV, p. 569—640.

2) Ibid. II, p. 585—604; ed. Migne, CVI, p. 405—423.

3) Ibid. II, p. 607—648; ed. Migne, CIV, p. 927—978.

4) Ibid. II, p. 649—672; ed. Migne, CXVI, p. 45—76.

5) Kollar, Analecta Vindob., p. 602. De sex aetatibus mundi, oder Chronicon breve a mundi exordio usque ad an. Chr. 810; ed. Migne, XCIV, p. 1173—1180.

6) Pertz, SS., I, p. 280—313; ed. Migne, XCVIII, p. 1411—1434. — Battenbach, l. c. 6. Aufl., S. 205.

7) Pertz, SS., II, p. 315—323; ed. Migne, CXXIII, p. 23—138. — Büdinger in „Sabels Zeitschrift“, VII, S. 115.

8) Pertz, SS., I, p. 343—415.

#16fter. herauszufinden. Hauptfitze der Cultur find die Klöfter, ihre Gefchichte ift nur u oft die Gefchichte der gefammten Cultur eines Landes, fo Fulda, Herfeld, eine Schöpfung Lull's. In Münfter waren namentlich Angelfachfen thätig. Neu-Norvei in Sachfen, mit dem Zwecke (821) gegründet, die Belehrung Sachfens durch fächfifche Priester zu beichleunigen, blühte rafch empor. Warin aus einem reichen fächfifchen Grafengefchlechte,¹⁾ wurde hier Abt nach dem Tode Adalhard's; hier fchrieb Paschafius Radbertus das Leben Adalhard's und Walas. — In Wandersheim war feit 856 ein Kloster für Prinzefinnen des Liudolfifchen Haufes; hier war Liudolf's Tochter Hathumod 856—874 Abtiffin, deren Leben ihr Bruder Agius, Mönch im nahen Kloster Lammpring, vielleicht derfelbe, welcher Einhard's Jahrbücher metriſch bearbeitete,²⁾ in reinen, tiefgefühlten Verfen befang,³⁾ ein wahrer Dichter in einer Zeit, die eine Manie hat, lateinifche Verfe zu machen, welche aber nur zu oft jedes poetifchen Gehaltes bar find.

St.
Gallen.

In Schwaben waren St. Gallen und Reichenau Hauptfitze der Bildung. Die St. Galler Klosterchronik¹⁾ fchildert in anziehender Weiſe die Thätigkeit diefer wackeren Mönche. Freu frömen immer zu, die Reifenden aus Italien — der alte Weg gieng meift über den Splügen — lehrten hier ein, und fo kamen vom fernften Norden wie vom Süden her immer Anregungen, die hier frifches Leben weckten. Erzkaplan Grimoald erhielt 841 von Ludwig dem Deutlichen diefe Abtei und wandte ihr bei feiner einflussreichen Stellung am Hofe alles Gute zu. Iso und der Fre Moengall waren unter ihm gefeierte Lehrer. Notker der Stammler, Tutilo und Ratpert, welcher über dem Lehren felbft die heilige Meffe verfäumte, meinend, wir hören die beften Meffen, wenn wir andere lehren, fie zu feiern, waren ihre ruhmvollen Schüler. Als Karl der Dicke 883 das Kloster befuchte, hatte er feine große Freude an den Erzählungen eines alten Mönches von Karl dem Großen, und er forderte ihn auf, fie niederzufchreiben, und fo entftanden die zwei Bücher des Mönches von St. Gallen,²⁾ von denen das erſte Karl den Großen als Förderer der Kirche, das zweite als Eroberer fchildert, und die, wenn auch nicht für Karl, doch für die Gefchichte der Sage fo wichtig find. Daß diefer Mönch von St. Gallen kein anderer als Notker der Stammler ift, erſcheint nummehr als fichergeftellt.³⁾ 890—920 war der große Salomo Biſchof von Konftanz und Abt von St. Gallen, der Freund Hatto's von Mainz, ein Staatsmann voll hoher Liebe zu feinem Vaterland, ein Gelehrter, ein gefühlvoller Dichter.

Reichen-
au.

Reichenau hieß bis in das eifte Jahrhundert hinauf Sintlagesodda (Au), von dem edlen Alamannen Sintlaz, welcher den Freu Birmin kennen lernte und ihm die ſchöne Inſel Au auf dem Bodensee ſchenkte. Birmin war ein Zeitgenoffe Karl Martell's, welcher die 724 für vierzig Brüder beftimmte

Birmin.

¹⁾ Die ältere Anficht (Dümmler, Oſtränkiſches Reich, I. S. 142), daß Warin ein Sohn des Sachfenfürften Ekbert und ein Bruder Liudolf's, des Großvaters Abnig Heinrich's I., geweſen ſei, ift nicht mehr haltbar. Simſon, Jahrbücher des fränkifchen Reiches unter Ludwig dem Frommen, II, S. 272 ff. Leipzig 1876.

²⁾ Pertz, SS., I, p. 225—279. — Vergl. Wattenbach, l. c. I, S. 256.

³⁾ Pertz, SS., IV, p. 165—189.

⁴⁾ Casus Sti. Galli. Pertz, SS., II, p. 59—183.

⁵⁾ Monachus Sangallensis; Pertz, SS., II, p. 726—763; ed. Migne, XCVIII, p. 1371—1410.

⁶⁾ Zeumer. Der Mönch von St. Gallen, Hannover 1886, und Zeppelin in den Schriften des Vereins für die Gefchichte des Bodensees, Heft XIX, p. 33—47. Lindau 1890.

Anfiedelung auf der Insel förderte¹⁾ und mit Staatsgütern reich beschenkte. Aber gerade deshalb sah der Alamannenherzog Theobald im Kloster eine fränkische Besatzung mitten in seinem Lande und jagte den Abt aus seinem Gebiet. Pirmin floh in das Elsass und gründete andere Klöster, so Murbach, Weißenburg, Maurmünster, Neuweiler, in der Ortenau Schwarzach, Gengenbach. Selbst die Gründung von Pfäfers und Altaich wird ihm zugeschrieben; sicher aber gründete er Hornbach bei Zweibrücken, wo ihn auch der heil. Bonifacius besuchte und wo er 753 starb. Sein Nachfolger in Reichenau wurde Etto oder Heito, welcher 762 Ettenheimmünster gründete und Mönche und Bücher nach Pfäfers, Altaich und Murbach sendete. Rasch blühte das Kloster empor, seine gut eingerichtete Schule zog viele Fremde herbei. Karl der Große beehrte mit Hildegarde 780 auf seiner Reise nach Rom Reichenau mit seinem Besuche und verlieh ihm vielleicht schon bei dieser Gelegenheit das Recht freier Abwahl und volle Exemption dem Bischof von Constanz gegenüber. Diese Freiheiten behauptete Reichenau, dem der mächtige Gerold, Obergraf von Bayern und Bruder der Königin Hildegard, damals seinen wirklichen Schutz angedeihen ließ, schon bei der nächsten Abwahl 786. Der neugewählte Abt Waldo (786—806) wurde 806 zum Abt von St. Denis, zum säcullichen Rath und Beichtvater ernannt. Nicht minder ausgezeichnet war sein Nachfolger Heito oder Hetto (806—823) und dessen Schüler Tato, Erlebold, Wettin, die er dann zu ihrer weiteren Ausbildung an Alkuin nach Tours sandte. Von ihm rührt (814—816) die jetzt noch stehende Münstertirche her, ein anziehendes Mittelglied zwischen den altchristlichen Kirchen und der romanischen Architektur. Zu den vertrauten Räten Karls des Großen zählend, war er als dessen Gesandter 811 in Constantinopel. Zu seiner Zeit hatte der Mönch Wettin, wie später Dante, eine Vision, in der er Himmel und Hölle durchwanderte, und deren von Heito verfaßte Erzählung der berühmte Walafried in Verse brachte.

Walafried Strabo oder Strabus (= der Schielser), ein armer Alamanne, wurde unter ihm 821 als Mönch eingekleidet und hat den Ruhm des Stiles, das im Verzeichnisse seiner Confraternität damals schon 40.000 Mann zählte, darunter auch Isländer und Skandinavier, nicht wenig erhöht. Er war einer der besten Lateiner, Gelehrten und Dichter seiner Zeit. Einer seiner Schüler sammelte auf einer Pilgerfahrt nach Rom alle antiken Inschriften. Walafried ist ein Dichter voll zarten Gefühls und weiß die alten Kunstformen trefflich zu handhaben; er ist ein tüchtiger Erklärer der Heiligen Schrift und sah einige Zeit, um sich in ihr auszubilden, in Fulda zu den Füßen des Irabanus Maurus. Wie dieser nahm auch Walafried einen vierfachen Schriftsinn an, den buchstäblichen, den allegorischen, den anagogischen und den tropologischen;²⁾ die Allegorie gebe den im Buchstäblichen verhüllten Sinn, die Tropologie das Verständnis des auf das höhere Tugendenleben, die Anagogie des auf das jenseitige Leben sich beziehenden Sinnes. Das Studium der Heiligen Schrift und der biblischen Sprachen blühte durch die Thätigkeit des Lehrers

Etto.

Walafried Strabo.

Schrift-erklä- rung.

¹⁾ Vergl. die gelehrte Abhandlung von Dr. F. König „Über Walafried Strabo von Reichenau“ im „Freiburger Diöcesan-Archiv“, Bd. III. S. 319, Freiburg 1868 und Braudi, Quellen und Forschungen zur Geschichte der Abtei Reichenau, 2 Bde. Heidelberg 1890 und 1893.

²⁾ Litera gesta docet, quid credas, allegoria,
Moralis, quid agas, quo tendas, anagogia.

wie des Schülers empor. Wie Hraban eiferte auch Walafried nicht bloß für theologische, sondern für allgemeine Bildung der Mönche — schrieb doch der Meister in Fulda eine Encyclopädie der Wissenschaften¹⁾ Schule. Fulda wie Reichenau nahmen auch Weltliche zur Schulung auf. Wie der Lehrer, so hatte der Schüler offenen Sinn für das Leben der Natur: in 300 eleganten Hexametern schildert Walafrieds „Hortus medicus“ mehr denn 20 Pflanzen mit Angabe der ihnen zukommenden Heilkraft. Bei allem Talent und Wissen zeichnete sich Walafried durch Demuth, Einfachheit, Lauterkeit und Reinheit des Wesens aus — Gründe genug, daß ihn seine Mitbrüder 838 zum Abt wählten, und der sonst so gelehrte Mann zeigt sich auch als guter Haushälter: auch einen botanischen Garten hatte das Stift schon unter ihm. — Ein berühmter Schüler des Hrabanus und später Walafrieds in der gelehrte Ermenerich von Ellwangen, später wahrscheinlich Bischof von Passau.

Das Leben war übrigens sehr einfach, der klösterliche Tisch frugal: Milch von vier Kühen für die Kranken und Schwachen, Gemüse, Honig, Käse, Fische waren die regelmäßigen Gerichte. Aber dafür war der Eifer für geistige Güter umso größer — sie sind allein unvergänglich, meinte der edle Walafried,²⁾ der übrigens nur ein Alter von 43 Jahren erreichte. Hraban, der stolz auf diesen Schüler war, sandte in Verjen die Grabinschrift nach Reichenau, worin er beklagte, daß der Tod den herrlichen Mann in der Vollkraft des Lebens der Schule, den Brüdern, der Kirche entriß.

In Bayern wurden die Studien eifrig betrieben zu Freising, Regensburg, zu Nieder-Altach, zu Eichstädt und Salzburg.

In Lothringen war Prüm ein Lieblingskloster König Lothars.³⁾ Regino. Hier war jener Regino Abt 892—899, welcher in seiner Chronik den ersten Versuch einer ausführlichen Darlegung der Weltgeschichte machte, in einfacher Darstellung mit freiem Blick und gesundem Urtheil.⁴⁾ Während der späteren Unruhen kamen die meisten Klöster des Landes in die Hände von Laienäbten, und die Bildung sank. — Die Annalen von Xanten⁵⁾ enthalten für die Zeit von 831—873 selbständige und gleichzeitige Aufzeichnungen.

In Frankreich verfiel die Geschichtsschreibung wie die Bildung überhaupt mit dem Tode Karls des Kahlen, wie auch das Reich rasch verfiel. Eine gute Ausnahme machen die Annalen von St. Vaast (Annales Vedastini), die von 874—900 ausführlich und frei und ohne amtlichen Charakter die Geschichte des westfränkischen Reiches behandeln.⁶⁾ Abbo, ein Mönch von St. Germain bei Paris, schildert in Versen die Belagerung dieser Stadt durch die Normannen im Jahre 885/86.⁷⁾ Frank- reich.

In Italien gründete 825 Lothar neue Schulen: zu Pavia, Turin, Cremona, Firmium (Fermo), Verona, Vicenza, Friaul und Florenz.⁸⁾ Im ganzen ist aber der Schwerpunkt der Cultur nicht mehr im Süden, sondern bei den Germanen im Norden. Der wissenschaftliche Sinn fehlt, selbst an

1) Libri XXII, de universo; ed. Migne, CXI, p. 9—614.

2) Ad Agobardum bei Migne, CXIV, p. 1112.

3) Pertz, SS., I, p. 536—612; ed. Migne, CXXXII, p. 13—174.

4) Pertz, SS., II, p. 217—235. — Wattenbach, l. c. 6. Aufl., I, S. 262f.

5) Pertz, SS., II, p. 196—209. — Wattenbach, l. c. I, S. 297.

6) Pertz, SS., II, p. 776—806; ed. Migne, CXXXII, p. 723—762.

7) Simson, Jahrbücher unter Ludwig dem Frommen, I, S. 287.

theologischen Erörterungen nimmt nur Rom Antheil. Die Schulen einzelner Grammatiker dauern noch fort, die alten Classiker werden aber mehr von den Laien als dem Clerus gelesen, der das gelehrte Treiben zu heidnisch findet. Die Einfälle der Saracenen und Ungarn konnten nur zum Sinken alles edleren Lebens beitragen; kein Karl rettete, bändigte die Parteien. — Der Verfall zeigt sich in der Geschichte der Bischöfe von Neapel und Benevent;¹⁾ das Lobgedicht auf Kaiser Berengar²⁾ entlehnt ganze Schlachtgemälde aus Statius. Eine der besten Leistungen ist das „Liber pontificalis“ des Bibliothekars Anastasius.³⁾ Bewunderungswürdig durch Gehalt und Form sind die Briefe der Päpste.

So war das geistige Leben in dem karolingischen Weltreich, als es zerfiel. Dafs es entstand, lag in den Erinnerungen an den Glanz und die Vortheile des Römerreiches, lag in dem Streben der Kirche, ein Gottesreich auf Erden zu gründen. Byzanz hielt die Erinnerungen an das alte römische Weltreich wach, besafs aber nicht mehr die Kraft, diese Idee zu verwirklichen. Auch der Islam strebte ein Weltreich an, dessen Herrscher sei der Schatten Gottes auf Erden — und es schien einige Zeit, als ob ihm sein Unterfangen gelinge. Mit Mühe erwehrte sich Constantinopel der Araber, nur Karls Sieg bei Tours rettete das Abendland. Warum sollte das tapfere, siegreiche, gewandte, und wie es glaubte, gottgeliebte Geschlecht der Franken⁴⁾ — unter Führern wie Karl Martell, Pipin und dem herrlichsten des Stammes, unter Karl dem Grofsen, sich nicht an ein gleiches Unternehmen wagen? Welch ein Schwung kam durch den letzteren in das abendländische Leben, wie waren Staat und Kirche einig in ihrem hohen Streben, wie stolz waren auf ihre Arbeit die Männer, welche zum Aiejenbau mithalfen! Wir begreifen ihren Schmerz, als er zerfiel.

Das
karolin-
gische
Welt-
reich.

1) Muratori, *Scriptores rerum italicarum*, I, 2, p. 291—318.

2) *Ibid.* II, 1, p. 386—414.

3) Von dem Bibliothekar Anastasius soll eine Biographie Nikolaus I. stammen und er soll identisch sein mit dem Anastasius, der sich dem Papste Benedict III. als Gegenpapst gegenüber stellte. Diesen Satz hat Hergenröther (in seinem „Photius“ II, S. 290—240) nachgewiesen und ist nicht widerlegt worden. Anastasius gehörte zu der unter Leo IV. niedergehaltenen kaiserlichen Partei, die ihn auch nach dem Tode dieses Papstes auf den heiligen Stuhl zu bringen suchte, aber Volk und Clerus waren entschieden gegen ihn. Benedict III. siegte, behandelte aber seinen Gegner mit Milde und verwendete ihn zu kirchlichen Geschäften. Anastasius war wegen seiner Kenntnis des Griechischen wichtig. Hadrian II. ernannte ihn zum Bibliothekar der römischen Kirche, doch ward seine Stellung bald so compromittiert, dafs er abgesetzt und gebannt werden mußte; doch wußte er auch diesen Papst durch Übersetzungen wieder zu gewinnen und unter Johann VIII. wieder die Bürde eines Bibliothekars zu erlangen; er starb 879. Anastasius war immer zweideutig und seine Übersetzungen lassen oft Genauigkeit vermissen. *Kirchenlexikon* von Weper und Welte, I, S. 788—791.

4) *Gens Francorum incluta, autore Deo condita, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in concilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, velox et aspera, nuper ad catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi* — heißt es in der Praefatio ad legem Salicam.

Gründe
des
Zerfalles.

Das Reich erlag — wenn man auch das Gefühl der Sprachverschiedenheiten gering anschlägt¹⁾ — dem fränkischen Staatsrecht, welches Theilung unter alle Söhne des Herrschers verlangte; es erlag dem gewalthätigen Sinne der Großen, welche durch die Unruhen gewannen; es erlag dem Gegensatz der Stämme, den auszugleichen Karl der Große zu kurz regierte. Diese Stämme waren zu jugendlich und lebenskräftig, um sich auf die Dauer dem einheitlichen Mechanismus des romanischen Staatsgedankens zu fügen, „der keine selbstthätige Betheiligung am Staate von unten hinauf und keine Grenze kennt, wo die Wirksamkeit des Ganzen aufhört und die der Theile beginnt.“²⁾ Dieser Gegensatz hat die Mannigfaltigkeit, die Freie des Lebens im Abendlande erhalten. Konrad I. mühte sich vergebens ab, diesen Widerstand der Stämme zu überwinden. Auf ganz anderen Grundlagen baute Heinrich I., zu dem wir jetzt übergehen, auf dem germanischen Staatsgedanken. Hier ist „freie Bewegung des einzelnen die Regel,³⁾ der Ausgangspunkt; nur soweit darf sie beschränkt werden, als umfassendere Aufgaben, welchen der einzelne nicht mehr gewachsen ist, das unumgänglich erfordern. Es ist nicht der Staat, welcher sich zu Gunsten des einzelnen eines Theils seines unbeschränkten Verfügungsrechtes entäußert, sondern dem Staate steht nur das Recht zu, auf welches die Einzelkreise zu seinen Gunsten verzichten haben. Von der Unverletzlichkeit des Hauses ausgehend, von dem Rechte des Mannes, frei zu schalten auf seinem Eigen, baut der Staat sich auf in einer Stufenfolge sich erweiternder Genossenschaften: die Familien schließen sich zu Gemeinden, die Gemeinden zu Marken, zu Gauen, zu Ländern, endlich zum Reiche. Was der kleine Kreis für sich besorgen kann, dazu hat er die Hilfe des größeren nicht in Anspruch zu nehmen, und dieser hat kein Recht, sie ihm aufzudringen; was nur den kleineren Kreis betrifft, das mag er ordnen, wie er will, so lange er umfassendere Interessen dadurch nicht verletzt.“

Roma-
nischer
Staats-
gedanke.

Germa-
nischer
Staats-
gedanke.

¹⁾ Wie es Julius Ficker thut in seiner gehaltvollen Schrift: „Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen“, S. 27 f. Innsbruck 1861.

²⁾ Ficker, l. c. S. 39.

³⁾ Ibid. S. 54.

Nachtrag zur Genealogie der Karolinger, Stammbaum der Lotharinger:

Von Kaiser Lothar I. († 855) stammen

| | | |
|---|--|--|
| Ludwig II., König von Italien, Kaiser († 875) | Lothar II., König von Lothringen († 868) | Karl, König der Provence († 863). |
| Irmingard, Gemahl Woso († 887) | Hugo, Herzog vom Elsass. | Bertha, Gemahl Graf Theobald von Provence |
| Ludwig († 928). | | Hugo von Arlet, König von Italien († 947) |
| | | Lothar, König von Italien († 950), Gemahlin Adelheid. |

Die sächsischen Kaiser.

König Heinrich I. 919—936.

Nach dem Wunsche des sterbenden Konrad begab sich Eberhard zu Heinrich mit der Krone und den andern Zeichen der königlichen Würde. Nach der Sage traf er den Finkler (auceps) am Vogelherde¹⁾ in Quedlinburg, bat um ein Gespräch unter vier Augen und stürzte, als alle sich entfernt hatten, Heinrich zu Füßen, bot Krone und Scepter dar und erzählte dem Staunenden, was ihm der Bruder geboten. Heinrich wies den Antrag nicht zurück, und Eberhard rief mit Zustimmung des Adels der Franken und Sachsen auf einer Versammlung in Fritzlar im April 919²⁾ Heinrich als König aus. Als Erzbischof Heriger von Mainz den König salben wollte, wies er diese Ehre mit den Worten zurück, ihm genüge, daß er durch Gottes Gnade und den guten Willen der Großen auf den Thron berufen worden; Bessere als er mögen die Weihe und das Diadem empfangen, er sei solcher Ehre nicht wert. Da Heinrich sehr fromm war, so kann der Grund dieser Ablehnung nur darin liegen, daß er damit die karolingischen Regierungsprincipien ablehnen, bloß ein sächsischer und kein fränkischer König sein wollte.³⁾

Heinrich
der
Finkler.

Nicht
getrönt.

Durch Umsicht, Klugheit und Thatkraft ist es Heinrich gelungen, Alamannen, Bayern und Lothringen wieder mit dem Reiche zu vereinigen und den Arnulfischen Reichsverband, freilich in anderer Art, wiederherzustellen.

Deutschland wurde ein Staatenbund unter der Oberhoheit des Sachsen. Stritt Konrad gegen viele Feinde zugleich, so bekämpfte und besiegte Heinrich in weiser Selbstbeschränkung einen nach dem andern.

Zunächst zog Heinrich gegen Burkhard von Alamannen, welcher — trotz auf einen Sieg über Rudolf II. von Burgund bei Winterthur — den deutschen König nicht anerkannte. Der Krieg verheerte sein Land, Hungersnoth

Burk-
hard.

Ala-
mannen.

¹⁾ Sieh Excurs VI bei Waitz, König Heinrich I., S. 213—218. Berlin 1863.

²⁾ Über den Tag sieh Excurs V bei Waitz, l. c. S. 205—212.

³⁾ Giesebrecht, l. c. I, S. 207.

drückte sein Volk, unter den Großen brach Zwiespalt aus: Burkhard mußte sich 920 unterwerfen, behielt dafür seine Würde als „Herzog der Alamannen von Gottes Gnaden“, mußte aber auf alles königliche Gut und auf die königlichen Rechte, wie Befehung der Bisthümer, verzichten.¹⁾ Burkhard endete 926 bei Mailand durch Mord. König Konrads Nette, der fränkische Graf Hermann, vermählte sich mit Burkhards Witwe, Reginalda, und erhielt von Heinrich das Herzogthum Schwaben.

Arnulf
Bayern. Dann wandte sich Heinrich 921 gegen Arnulf von Bayern, nachdem er den Schutz der Grenzen gegen Frankreich gesichert, und belagerte Regensburg. Eine Hauptschlacht sollte entscheiden, da verlangte Heinrich eine Unterredung mit Arnulf. „Einer muß König in Deutschland sein“, sagte er zum Gegner. „Hätte das Volk dich auf den Thron erhoben, niemand hätte dies lieber gesehen als ich. Nun hat nach Gottes Willen das Volk mich zum König gewählt. Warum widerstrebst du Gottes Gebot und willst aus Ehrgeiz das Blut so vieler Christen vergießen!“ Arnulf unterwarf sich, anerkannte den König als seinen obersten Lebensherrn. Heinrich hingegen belieh den Herzog in seiner Würde, nannte ihn seinen Freund und gewährte ihm das echt königliche Recht, die Bischöfe und Äbte, die Heerbanns- und Gerichtsbeamten seines Landes einzuziehen. Berthold, Arnulfs Bruder, erhielt Märrten.²⁾

Loth-
ringen. Nun kam die Reihe an Lothringen. Hier hatte der kühne und leidenschaftliche Herzog Gisilbert gegen Karl den Einfältigen und den Clerus eine ähnliche Rolle gespielt, wie Arnulf gegen Konrad, war aber Karl erlegen, zur Flucht nach Deutschland gezwungen und nur auf Heinrichs Fürwort wieder in sein Gebiet zurückgekehrt. Bald nach Heinrichs Regierungsantritt empörten sich die **Gisilbert.** Großen in Frankreich gegen Karl den Einfältigen, mit ihnen Gisilbert, der sich in seinem Widerstand an König Heinrich anlehnte. Karl aber unterwarf seine Vasallen und zog in die Nähe von Worms, wo ihn die Deutschen schlugen (920).³⁾ — Gisilbert wollte ein selbständiges lothringisches Reich gründen und nicht den Deutschen gehorchen und schloß sich darum wieder gegen große Versprechungen an Karl an. Darum stand Heinrich zunächst von seinen Plänen auf Lothringen ab und schloß am 7. November 921 bei einer Zusammenkunft auf einem Schiffe in Mitte des Rheins bei Bonn mit Karl Friede und Freundschaft, ward vom Karolinger als rechtmäßiger König der Ostfranken feierlich anerkannt und verzichtete dafür auf seine Anforderungen an Lothringen.⁴⁾

Franf-
reich. Bald aber führte der Thronstreit in Frankreich Heinrich zur Besitznahme Lothringens. Als Karl in der Weise Konrads gegen die Unbändigkeit der Großen austrat, riefen diese 922 Eidos Bruder, den Grafen Robert, zum Gegenkönig aus. Bei Soissons kam es 923 zur Entscheidung; Karl verlor die Schlacht und Robert das Leben. Die Großen riefen nun den Herzog Rudolf von Burgund zum König aus, und Karl gerieth in die Gefangenschaft des Grafen Heribert von Vermandois und endete im Kerker. Gegen Rudolf wandte sich Gisilbert und sein Anhang an Heinrich um Hilfe, und

¹⁾ Annales Sangall. maj. ad an. 919. — Widukindi Res gestae Saxonicae. I, 27.

²⁾ Wais, König Heinrich I., S. 54—61.

³⁾ Giesebrecht, l. c. I. S. 212 f. — Manitius, Geschichte Deutschlands unter den sächsischen und salischen Kaisern, in der von Zwiedineck-Südenhorst herausgegebenen „Bibliothek deutscher Geschichte“, S. 47 f. Stuttgart 1889.

⁴⁾ Wais, König Heinrich I., S. 61—66.

dieser gewann einen Theil des Landes und schloß mit Rudolf einen Waffenstillstand bis October 924. Während desselben war Lothringen der Schauplatz inneren Parteikampfes, und neigte dabei Gisilbert wieder auf die Seite Rudolfs, als Heinrich endlich nach der Sicherung des Reiches gegen die Ungarn Ernst machte im Jahre 925. Er unterwarf nun Lothringen vollständig; Gisilbert mußte Geißel stellen, anerkannte die Oberhoheit des deutschen Königs und vermählte sich mit dessen Tochter Gerberga. So war Lothringen wieder mit Deutschland vereinigt.¹⁾

Loth-
ringen.

Ein anderes Verdienst König Heinrichs ist, daß er die Deutschen über die Ungarn zu siegen lehrte.

Die Deutschen, sonst die ersten Krieger der Welt, hatten keine Zuversicht und kein Glück im Kriege gegen die Ungarn. Die alte Ordnung des Heerbanns war zerfallen, die Masse nur zum Kampfe zu Fuß geeignet und gegen die leichte Reiterei der Magyaren, welche angriffen, wo man sie nicht erwartete, und sich zerstreuten, wo man gerüstet stand, bei deren Schnelligkeit man die Niederlage nicht rächen und den Sieg nicht ausbeuten konnte, wenig verwendbar. Feste Plätze gab es damals wenige. Darum floh alles in die Wälder, auf die Berge, wenn aufsteigende Rauchsäulen und die Röthe am Himmel das Annahen der Schrecken verkündete, von denen man glaubte, sie tränken das Blut der Erschlagenen und verzehrten das Herz der Gefangenen. Die Ungarn verheerten auch Sachsen, und Heinrich vermochte es nicht zu hindern, 924 schloß er sich vor ihnen in seiner Festung Werla bei Burgsdorf in Hannover oder bei Goslar ein und lieferte ihnen nur kleine Gefechte. Da fiel aber ein ungarischer Fürst, vielleicht der Herzog Zoltan, der Sohn Arpads, in die Hände Heinrichs, der ihn nicht für große Summen Goldes, sondern nur für Abschluß eines neun-jährigen Waffenstillstandes losließ. Heinrich entrichtete dafür noch Tribut. Der Betrag galt nur für Sachsen, denn 926 zogen die Ungarn durch Bayern nach Alamannien und zerstörten am 1. Mai St. Gallen. Der Abt hatte die tüchtigsten seiner Mönche bewaffnet und sie in eine nahe Festung geführt, nur die heil. Wiborada konnte sich (wie die Senatoren bei der Einnahme Roms durch die Gallier) nicht entschließen, ihre Zelle zu verlassen und fand den Märtyrertod.²⁾ Konstanz wurde beraubt, aber nicht genommen, Reichenau rettete der Mangel an Nähen. Von Alamannien zogen die Ungarn durch das Elsaß nach Lothringen.

Ungarn-
sieg.

Im Frieden schuf Heinrich die Mittel zum Krieg. Zunächst baute er nicht bloß Verhaue oder Verschanzungen, sondern feste Plätze, aus denen nach und nach Städte wurden, und schützte vorhandene Wohnorte durch Errichtung von Mauern, so Hersfeld, Quedlinburg, Merseburg, Meissen, Goslar, Sandersheim, Eisen und andere. Darum heißt er der Städtegründer und gilt als der Förderer bürgerlicher Freiheit. Widukind erzählt,³⁾ wie Heinrich von seinen Dienstmannen den neunten Mann bestimmte, um

Festun-
gen.

¹⁾ Regino Cont. ad an. 925. — Waip, l. c. S. 81—86.

²⁾ Hartmann, Vita S. Wiboradae; Pertz, SS., IV, p. 452—457. — Ekkehard, Cas. Sang.; Pertz, SS., II, p. 104.

³⁾ Widukind, l. c. I, 35.

in Festungen zu wohnen, den übrigen acht Genossen eine Zufluchtsstätte zu bauen und den dritten Theil aller Früchte dort aufzunehmen und zu bewahren; acht Mannen sollten für den neunten säen und ernten. Um die Deutschen von der Abneigung gegen ummauerte Plätze zu entwöhnen, befahl Heinrich, in diesen alle Berathschlagungen, Versammlungen und Gastmähler abzuhalten.¹⁾

Nur mit Reiterei konnte man die Ungarn besiegen, darum gewöhnte und übte Heinrich die Seinen an den Kampf zu Ross und schuf ein deutsches Ritterthum. Reiterheer und rief so das Ritterthum des Mittelalters, den niederen Adel hervor, denn nicht jeder konnte die Kosten eines Dienstpferdes und der Ausrüstung tragen und hatte Zeit, die nöthigen Übungen mitzumachen, und doch ruhte bald die Hauptkraft des Heeres in den Berittenen.²⁾ So erhob sich bald über die Freien ein neuer Stand, die Ritter. Dann schuf Heinrich aus Freibeutern, die ihr Leben verwirkt hatten, den Stehen des Heer. Kern eines stehenden Heeres, die sogenannte Merseburger Schar. „Eine Legion war aus Räubern zusammengelesen.“³⁾ Der König, so streng gegen Fremde, war milde gegen Einheimische: wo er einen Dieb oder Räuber von kriegstüchtiger Faust traf, da erließ er ihm die schuldige Strafe und versetzte ihn nach Merseburg, gab ihm Acker und Waffen, und hieß sie, die Einheimischen zu schonen, die Fremden aber nach Kräften zu bekämpfen.“

Slaven. Diese Fremden waren die Slaven, im Kampfe mit ihnen bereitete er sein Heer zum Kampfe gegen die Ungarn vor. 928 unterwarf Heinrich die Havelaner und nahm ihre Hauptstadt Brandenburg. Bald darauf unterlagen die Daleminzier, Wilzen, Obotriten und Redarier.⁴⁾ Die Besiegten gelobten Annahme des Christenthums. 929 stand er vor Prag und zwang Boriwais Sohn, Wenzel, zum Tribut, und fortan sind Böhmens Herzoge den Deutschen lehenspflichtig.⁵⁾ Im gleichen Jahre wurde über die aufgestandenen Redarier bei Lenzen ein entscheidender Sieg errungen — über 100.000 Wenden sollen gefallen sein.

So gerüstet schlug Heinrich 933 den Ungarn nach Ablauf des Waffenstillstandes den neugeforderten Tribut ab. Schnell stand ein ungarisches Heer an der Grenze. Von den alten Verbündeten, den Daleminziern, verlangten sie Hilfe; diese aber kannten Heinrichs Kraft und schickten den Ungarn statt aller Antwort einen rüudigen Hund.⁶⁾ In Thüringen theilte sich das Heer der Ungarn, ein Theil zog nach Westen, der andere nach Osten. Auch Heinrich theilte sein Heer, das auf die Frage, ob er, um den diebischen Säckel der

¹⁾ Gaup, Über deutsche Städtegründungen. — Waiz, l. c. S. 98—103.

²⁾ Löhner, Die deutsche Politik König Heinrichs I. S. 19. — Dagegen Waiz, l. c. S. 104 ff.

³⁾ Widukind, l. c. II, 3.

⁴⁾ Ibid. I, 35 ff. — Adami Brem., l. c. I, 58.

⁵⁾ Büdinger, Österreichische Geschichte, I, S. 305.

⁶⁾ Waiz, l. c. S. 154 u. 244 ff.

Ungarn mit Tribut zu füllen, die Kirche plündern solle, da außer dem nackten Leben nichts geblieben sei, einmüthig den Kampf forderte. Die westliche Abtheilung der Ungarn wurde von Heinrichs Feldherrn aufgerieben, die östliche brachte Heinrich durch eine Kriegsklist zum Stehen und schlug sie bei Riade (vielleicht Rietheburg an der Unstrut in der goldenen Au) am 15. März 933 aufs Haupt. Das siegestrunkene Heer begrüßte den König auf der Balstatt als Vater des Vaterlandes und Kaiser.¹⁾ Riade.

Dann zog Heinrich im Jahre 934 gegen die Dänen, welche nicht bloß die alte Markgrafschaft zwischen Treene, Eider und Schlei, sondern auch das Land nördlich von der Elbe in Besitz genommen hatten, vertrieb sie und erneuerte die Mark Schleswig und verbreitete nicht bloß deutsche Sprache und Sitte, sondern auch das Christenthum nach dem Norden.²⁾ Dänen.

Schon rüstete sich Heinrich zu einem Zuge nach Italien, um in Rom die Kaiserkrone zu empfangen, als am 2. Juli 936 in Memleben ein Schlagfluß seinem Heldenleben ein Ende machte. Mit Recht sagt Johann von Müller: „Griechenland würde diesen Heinrich unter die Götter versetzt haben.“ — „Heinrich starb“, sagt Widukind,³⁾ „als der größte unter den Herrschern Europas, keinem an Eigenschaften des Körpers und Geistes nachstehend, dem Sohne ein mächtiges und weites Reich hinterlassend, das er durch eigene Kraft und die Gnade Gottes erworben.“ Die letzten Stunden dieses Königs schildert der Biograph der Mathilde und den würdigen Abschied von der Gattin: „O Trauteste du und mit Recht Geliebteste, ich danke Christus, daß ich dich lebend zurücklasse. Keiner gewann je ein glaubensfesteres und mit Recht erprobteres Weib. Darum habe Dank, daß du mich im Zorne fleißig besänftigt, mir in allem Nützlichen Rath gegeben, mich oft von Härte und Ungerechtigkeit zurückgeführt und ermahnt hast, mich derer zu erbarmen, die Gewalt unterdrückte. Jetzt empfehle ich Gott und den Bitten seiner Auserwählten dich und unsere Kinder sammt meiner Seele, die im Begriffe ist, vom Körper zu scheiden.“⁴⁾ —

Otto I. der Große. 936—973.

War Heinrich mehr ein sächsischer, so Otto mehr ein deutscher König und lenkte wieder ein in die Bahn Karls des Großen. Ohne Heinrichs Wirkjamkeit wäre aber Ottos Walten unmöglich gewesen.

König Heinrich hinterließ vier Söhne: Thantmar von der Hathaburg, Otto, Heinrich und Bruno von der Mathilde. Da die Kirche auf Scheidung von Hathaburg gedrungen, so waren nur die Söhne der Mathilde fähig zur Thronfolge. Die Wahl schwankte zwischen Otto und Heinrich. Otto war Otto und Heinrich.

1) Widukind, l. c. I, 39. — Liudprand, l. c. II, p. 25—30.

2) Widukind, l. c. I, 59. — Waig, l. c. S. 163—167.

3) Widukind, l. c. I, 41.

4) Vita Mathildis, cap. 7—8; Pertz, SS., IV, p. 288; ed. Migne, CXXXV, p. 896—897.

vierundzwanzig Jahre alt, Heinrich sechzehn; Otto wurde geboren, ehe der Vater König war, Heinrichs Vater war der König. Beide waren reichbegabt, Otto ein Herrschergeist, Heinrich ob seiner Schönheit der Liebling seiner Mutter; Otto einfach, ernst, stolz, oft abstoßend und geradeaus, Heinrich einschmeichelnd, schlau, sündig. Der sterbende König hatte den Großen des Reiches Otto zur Nachfolge empfohlen, und Ottos Partei war die stärkere. Die sächsischen Großen wählten ihn und die anderen Stämme nahmen den von den Sachsen Gewählten als König an, so groß war durch Heinrich das Ansehen des sächsischen Stammes geworden.¹⁾

Heinrich wies die Krönung zurück und stützte sich auf sein gutes Schwert, Otto wollte die Weihe der Kirche und die Wiederherstellung des karolingischen Weltreiches, Karl der Große war sein Ideal. Darum empfing er zu Aachen in fränkischer Tracht die Krönung, und von ihm an beginnt die Ansicht, daß der König, wes Stammes er auch sei, durch die Krönung ein Franke werde.

In der Säulenhalle neben der Marienkirche huldigten ihm die Fürsten. Dann führte ihn der Metropolit Germaniens, der Erzbischof Hildibert von Mainz, in die Mitte des Domes und sprach zum Volke: „Hier bringe ich euch den von Gott Erwählten, den von Heinrich Ernannten, jetzt von allen Fürsten zum König Erhobenen, Otto! Wenn euch diese Wahl gefällt, so erhebet die Hände gen Himmel!“ Lauter Jubel erscholl. Dann überreicht Hildibert Otto am Altare das Schwert des großen Karl mit der Mahnung, die Widersacher Christi damit zu vertreiben und mit aller Macht der Franken den Frieden der Christen zu begründen; und den königlichen Mantel, damit er durch dieses Gewand, das wie zur Erde hinabreiche, gemahnt werde, zu erglühen im Eifer des Glaubens und auszuhalten in Aufrechthaltung des Friedens bis zum Ende. Bei Übergabe des Scepters erinnerte er den König, daß er die Untergebenen väterlich sündigen solle, und salbte ihn mit Öl, damit auf seinem Haupte das Öl des Erbarmens nie verziehe. Beim Festmahl, das in der Pfalz Karls des Großen an marmorner Tafel vor allem Volke gehalten wurde, versah Arnulf von Bayern das Amt des Marschalls und Hermann von Schwaben das des Schenken, Gisilbert von Lothringen war Kammerer und Eberhard von Franken Truchseß. So zeigte die Nation in ihren Fürsten, daß sie einig sei und bereit zum Dienste ihres Königs, und der Erwählte war der geeignete Mann, dem Volke eine neue Periode der Größe und des Ruhmes zu eröffnen.²⁾

Otto's
Eba-
rakter.

Ein weitblickender, ernster, strenger, thatkräftiger, von der Überzeugung, daß der König ein Abbild königlicher Majestät sein müsse, durchdrungener Geist, war Otto zum Herrscher geboren.

Sein Zeitgenosse Widukind³⁾ schildert uns in seiner Charakteristik eine urkräftige Natur: „Des Kaisers Frömmigkeit war berühmt, er war der stand-

¹⁾ Widukind, l. c. II, 1. — Thietmar, l. c. II, 22. — Hrothsuithae Gesta Ottonis; Pertz, SS., IV, p. 316—335; ed. Migne, CXXXVII, p. 1149 bis 1168. — Köpfe-Dämmler, Otto der Große, S. 3—26. Leipzig 1876.

²⁾ Köpfe-Dämmler, l. c. S. 38—41. Der Tag der Krönung ist unbestimmt; doch fällt er zwischen 29. Juli und 10. August.

³⁾ Widukind, l. c. II, 36.

härteste aller Menschen: heiter, wenn er nicht des Schreckens seines königlichen Ansehens bedurfte, freigebig: er schlief wenig, während des Schlafes sprach er beständig, so daß man glaubte, er wache fortwährend: den Freunden Freund, konnte er nichts versagen, blieb ihnen stets von Herzen treu: bisweilen so großmüthig, daß er wohl die Vertheidigung derer übernahm, die feinetwegen angeklagt waren: seine Wißbegierde war so stark, daß er nach dem Tode der Editha noch die Buchstaben lesen und die Bücher verstehen lernte. Er sprach Latein und Slavisch, aber selten — so sehr liebte er sein Deutsch: ein eifriger Jäger, ein Liebhaber des Brettspiels; die Reitkunst übte er wohl, doch mit königlichem Anstand. Ein riesiger Körper, ein Kopf mit grauen Haaren bestreut, rollende Augen, welche Blitze strahlten, ein röthliches Gesicht und langer Bart, länger als bisher Sitte war, eine Löwenbrust mit Haaren bewachsen, ein bald rascher, bald schwerer Schritt, ein vaterländisches Kleid — nie bediente er sich eines fremden — gaben ihm die königliche Würde, von der er einen so hohen Begriff hatte, daß man sagte, er faste jedesmal, so oft er die Krone aufsetze.“ — Otto hatte ein tiefes und zartes Gefühl, er verließ 966 Italien, um seine Mutter noch einmal zu sehen, obgleich sie seinen Bruder Heinrich allzusehr begünstigt hatte. Im Kloster Nordhausen nahm Mathilde von ihrem ruhmgekrönten Sohne Abschied. Die Mutter gestand: „Deinen Bruder liebte ich allzusehr, weil er seines Vaters Namen trug.“ Der Kaiser versprach, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Beim Abschied verließen sie zusammen die Kirche, umarmten sich vor der Thüre und schieden in Thränen. Noch einmal stand die Königin, führte den Kaiser zu seinem Pferde und betrachtete ihn ausmerksam. Dann kehrte sie in die Kirche zurück, beugte die Knie und küßte die Stelle, wo der Kaiser während der Messe gestanden hatte. Dieses wurde ihm gemeldet, er sprang vom Pferde, eilte in die Kirche zurück, wo die Mutter noch betete und weinte, und warf sich zur Erde und sprach: „O ehrwürdige Mutter, durch welchen Dienst kann ich dir diese Thränen vergelten!“¹⁾

Ma-
thilde.

So sehr auch die Deutschen bei der Krönung einig schienen, so hatte doch Otto seine Stellung gegen die Unbändigkeit der Vasallen und die Eifersucht der Stämme aufeinander erst zu erkämpfen.

Otto begann seine Regierung mit einem Kriege gegen die Slaven. Böhmen hatte sich auf die Nachricht von Heinrichs Tod zuerst erhoben. Dort war auf Spithiniew I., den Gründer der Monarchie, dessen Bruder Wratislaw I. und auf diesen Wenzel gefolgt. Der König Heinrich I. bezwang Wenzel. Dieser gebot aber jetzt nicht mehr. Er war ein eifriger Sohn der Kirche, „lernte wie ein Priester“, schützte Witwen und Waisen und hielt streng sein dem deutschen König gegebenes Wort. Die Großen haßten ihn, weil die alte kriegerische und heidnische Unabhängigkeit unter ihm endete, und gewannen seinen Bruder Bolestaw. Am 27. September 936 besuchte Wenzel seinen Bruder in Altbunzlau und wurde am andern Tage vor der Kirche von ihm niedergebauen; mehrere seiner Anhänger wurden erschlagen, die Priester verjagt, die Mutter Drahomira entfloß nach Kroatien an der oberen Weichsel. Nun begann eine nationale Erhebung gegen die Deutschen, deren Anhänger vertrieben wurden, und ein vieljähriger Kampf gegen Otto, bis dieser 950 selber mit

Böhmen.

Wenzel
der
Heilige.Bolestaw
I.

¹⁾ Vita Mathildis, cap. 22; Pertz, SS., IV, p. 297; ed. Migne, CXXXV, p. 912—913.

einem großen Heere in Böhmen den Herzog zur Unterwerfung zwang. Von da an zahlte Boleslaw Tribut und stand im Kampfe gegen Ungarn auf der Seite der Deutschen, eroberte Mähren, die Slowakei und brach im eigenen Lande die Macht der Großen; von der blutigen Unterdrückung der Lehen hat er den Beinamen des Grausamen: er habe den versammelten Großen befohlen, ihm eine Stadt mit steinernen Mauern zu bauen, und als sie sich weigerten, dem ersten den Kopf weggehauen, und dann hätten sich alle gefügt. Wenzel war nicht umsonst gestorben: schon Boleslaw mußte das Christenthum wieder begünstigen, seine Tochter Dubrawka, an Mieczyslaw I. von Polen vermählt, verbreitete in diesem Lande die Lehre des Heils, sein Sohn ward Mönch.¹⁾ Wenzels Leiche ward in die von ihm erbaute Veitskirche in Prag feierlich übertragen, bald verbreitete sich der Ruf von Wundern, die an seinem Grabe geschahen, und in kurzer Zeit wurde Wenzel als Böhmens Schutzheiliger verehrt. Unter Boleslaws Sohne und Nachfolger Boleslaw II. (967—999) dem Frommen, den Kosmas, „den christlichen Fürsten, den Gerechten und Siegreichen“ nennt, „die Rose, die dem Dorne entblühte, das Lamm aus dem Schoße des Wolfes, die Liebe der Seinen, den Schrecken der Feinde“, wurde in Prag 973²⁾ ein eigenes Bisthum errichtet, das aber unter Mainz gestellt wurde.

Boleslaw
II.,
der
Fromme.

Wenden.

Mit den Böhmen empörten sich 936 auch die wendischen Stämme gegen Otto Hermann, der Sohn des Grafen Billung, schlug sie aufs Haupt und ward als Markgraf über ihre Länder gesetzt. Ein Ungarnheer, das im Jahre 937 in Sachsen eindringen wollte, ward besiegt und ihm der Rückzug verlegt; es durchtobte nun Frankreich. Dieses Land war in sich uneinig und darum schwach. Als Rudolf von Burgund 936 starb, berief Hugo, der Sohn Roberts und Nefse Edos, den Sohn Karls des Einfältigen, Ludwig IV. (Übersmeer genannt, weil er in England bei König Athelstan, dem Bruder seiner Mutter Cadgifu, erzogen war) als König und gedachte ihn als Puppe zu gebrauchen und selber alle Macht auszuüben. Als aber Ludwig einen eigenen Willen zeigte, brach Hugo mit ihm und suchte durch eine Verbindung mit Otto, dessen Schwester Hathwi (Hedwig) er noch 937 zur Frau nahm,³⁾ sich zu verstärken.⁴⁾ Die Schwäche Frankreichs erleichterte Ottos Wirken in Deutschland.

Frank-
reich.

Eber-
hard.

Hier loderte die Eifersucht der Stämme aufeinander hell auf. Die Sachsen waren durch die Übertragung der Königswürde an ihren Stamm so stolz geworden, daß sie keinem Manne eines anderen Stammes mehr gehorchen wollten, und die Franken hatten sich Jahrhunderte hindurch als das herrschende Volk betrachtet. Der Sachse Bruning, ein Dienstmann Eberhards von Franken,

¹⁾ Palasch, l. c. I, S. 206—210. — Büdinger, l. c. I, S. 300—313. — Gumboldi V. Wenzeslai; ed. Migne, CXXXV, p. 923—942.

²⁾ Daß das Prager Bisthum schon um 973 gegründet wurde, und nicht erst 975 oder 976 (Dümmler, l. c. S. 503) ist noch immer wahrscheinlich. Sieh Huber, Geschichte Oesterreichs, I. Bd., S. 161 f. Gotha 1885.

³⁾ Flodoardi Annal. ad an. 938; ed. Migne, CXXXV, p. 451. — Richerii hist., II, 1—7; ed. Migne, CXXXVIII, p. 49—53.

⁴⁾ „Amabilis et satis diligibilis uxor“ wird Hedwig in einer Urkunde vom Jahre 937 genannt.

kündete diesem den Gehorsam auf. Im Hochgefühl, daß durch ihn Heinrich König geworden sei, fiel Eberhard, ohne zuerst beim König Recht zu suchen, über Brunnig her, zerstörte seine Festung und ließ die Besatzung über die Klänge jpringen. Ob dieser Mißachtung des königlichen Ansehens und dieses Friedensbruchs verurtheilte Otto den Eberhard zu einer Geldstrafe und seine Helfer zur entehrenden Strafe des Hundetragens.¹⁾ Nicht bloß Eberhard, sondern die Franken überhaupt faßten einen tiefen Groll ob dieser Demüthigung. Mit Eberhard verband sich bald insgeheim Thankmar, Ottos Halbbruder, gekrönt, weil er vom Throne ausgeschlossen war; gekrönt, weil Otto nach dem Tode des Pfalzgrafen Siegfried ob seiner Leidenschaftlichkeit nicht ihm den Befehl über die sächsischen und thüringischen Marken übertragen hatte, sondern dem Grafen Gero. Nun starb 14. Juni 937 auch Arnulf von Bayern, welcher seit seiner Unterwerfung ein treuer Anhänger des Königshauses gewesen war, und sein Sohn Eberhard verweigerte dem König die Huldigung. Zweimal drang Otto mit einem Heere in Bayern ein, 938 vertrieb er Eberhard aus dem Lande, der jordan verschwindet. Arnulfs Bruder Berthold, bisher in Kärnten, ward Herzog, seine Macht aber geschwächt, indem der König sich das Recht vorbehielt, die Bischöfe und Äbte zu ernennen, und Eberhards jüngeren Bruder Arnulf zum Pfalzgrafen in Bayern ernannte und ihm die Aufsicht über alle königlichen Güter, Lehen und Einkünfte ertheilte. So war denn dem Herzog ein Nebenbuhler an die Seite gesetzt und das Herzogthum statt eines erblichen Lehens nur zum königlichen Amte gestempelt. Judith, Arnulfs Tochter, wurde an Ottos Bruder Heinrich vermählt und so das bayerische Haus an das Schicksal des sächsischen gekesselt.²⁾

Thankmar.

Gero. Bayern.

Eberhard.

Arnulf.

Judith.

Was dem Bayernherzog geschah, schien allen hohen Würdenträgern zu drohen; der neue König nahm die Zügel streng in die Hand. Eberhard von Franken begann die Fehde von neuem und, als Otto einen Tag nach Steele an der Ruhr, im Mai 938, ausjchrieb, erschienen die Franken nicht, legten auch die Waffen nicht nieder, und nun erhob sich 938 Thankmar und nahm Ottos Bruder, Heinrich, gefangen und sandte ihn als Bundespfand an Eberhard. Die Gefahr für Otto war umso größer, als Gisilbert Lothringen vom Reiche loszureißern trachtete und der Schwabenherzog ein Verwandter des aufständischen Eberhard war. Doch Rettung kam unerwartet: Eberhard zerfiel mit seiner eigenen Familie und Thankmar ward nach der Erstürmung von Gressburg (Stadtbergen) erschlagen. Eberhard mußte 938 sein Knie vor Otto beugen, ward auf einige Zeit nach Hildesheim verwiesen, erhielt aber vom großmüthigen Könige bald seine Güter und Würden zurück.

Gisilbert.

Doch die Gefahr war für Otto noch nicht vorüber! Während er Eberhards Gefangener war, hatte Heinrich mit diesem einen Bund geschlossen,³⁾ um dem Bruder die Krone zu rauben und sie auf sein eigenes Haupt zu setzen. Seine Anhänger in Sachsen wollten aber erst losjchlagen, wenn sich Lothringen erhoben hätte. Heinrich wandte sich deshalb nach Lothringen und Otto, kaum er sich vom Erstaunen über diese gefährliche Verschwörung erholt hatte, eilte ihm nach. Bei Birthen, in der Nähe von Xanten, hatte Otto 939 eben einen kleinen Theil seines Heeres über den Rhein gesetzt, als Heinrich und Gisilbert

Heinrich.

Birthen.

¹⁾ Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 715. — Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VI, S. 489.

²⁾ Riezler, l. c. I, S. 336—338.

³⁾ Widukind, l. c. II, 12.

mit Uebermacht naheten. Der Strom schied Otto von den Seinen, er konnte ihnen in der Noth nicht beispringen. Da warf er sich vor der heiligen Lanze nieder, die sein Vater vom König Rudolf von Burgund erhalten hatte, und die nach der Sage Nügel vom Kreuze des Herrn in ihrem Schaft trug, und bei in heißer Inbrunst für sein Volk.¹⁾ Ein glänzender Sieg lohnte sein Gottvertrauen, seine Sachsen hielten sich muthig, einer, welcher der französischen Sprache kundig war, gebrauchte eine Kriegslist und rief den Feinden zu: „Kette dich, wer kann!“ und diese flohen.²⁾ Heinrich wurde verwundet, in Sachsen aber verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode und viele seiner Burgen ergaben sich. Heinrich gieng nun nach Sachsen, wurde aber von Otto in Merseburg zum Vertrage gezwungen, entweder sich in dreißig Tagen zu ergeben oder mit seinem Anhange Sachsen zu verlassen; er wählte das letztere und begab sich nach Lothringen.

Von allen Seiten erhoben sich jetzt Gefahren für Otto. Die Slaven begannen den Kampf mit Erbitterung, wie sie nur eine That wie die Heros hervorbringen konnte, welcher dreißig ihrer Fürsten zu einem Gastmahl eingeladen und die vom Wein Betäubten ermordet hatte; nur ein einziger entkam. Ein sächsisches Heer wurde von den Obodriten geschlagen, und Otto mußte selber gegen die Wenden zu Felde ziehen. Doch bald rief ihn die Gefahr im Westen von den slavischen Marken weg: Gisilbert und Heinrich hatten den König von Frankreich für ihre Sache gewonnen, und Ludwig fiel in das Elsaß ein. Wenden. Otto belagerte Gisilbert in Chevremont und machte ihm einen Theil der Lothringer abwendig, indem er seinen klugen Rathgeber Immo³⁾ gewann, von dem Gisilbert selber sagte, mit Immo könne er leicht alle Lothringer unterwürfig halten, doch mit allen Lothringern ihn allein nicht unterwerfen. Während der Krieg an der Slavengrenze Otto wieder nach Sachsen rief, drangen die Feinde im Elsaß verheerend vor und lüstete Eberhard von Franken, der einst eine Krone großmüthiger zu vergeben, als sich jetzt klug in seine Stellung zu finden verstand, die Mäsk, bemächtigte sich der Festung Breisach, die, schon früher ein römisches Truz- und Schutzwerk, Alamannen und das Elsaß beherrschte. Eberhards Bejagung ward durch französische Mannschaft verstärkt. Eine Empörung seiner Breisach belagert. Vasallen zwang Ludwig, nach Frankreich zurückzukehren, Otto aber lagerte vor der vom Rheine umflossenen Felseninsel. Eine Reihe von Gefechten war ohne Erfolg, mit Wuth und List wurde angegriffen und vertheidigt.⁴⁾ Indes zogen Eberhard und Gisilbert am Niederrhein über den Strom und bedrängten die Anhänger des Königs. Otto sandte ihnen Hermann, Herzog in Alamannen, und dessen Bruder Udo, Grafen im Rheingau, Konrad, den Grafen im Niederlahngau, von seiner verwachsenen Gestalt Kurzhild, ob seines Geistes der Weise genannt, nach, und hoffte mit der übrigen Mannschaft stark genug zu sein, um die Festung zu brechen.⁵⁾ Bald zeigte sich jedoch neuer Verrath.⁶⁾ Friedrich, der Erzbischof von Mainz, war für die Sache Eberhards gewonnen, beide hofften wahrscheinlich die Herrschaft über Deutschland den Sachsen zu ent-

¹⁾ Widukind, l. c. II, 17. — Regino Cont. ad an. 959. — Liudprandi Antapodosis. IV. 22—31; ed. Migne, CXXXVI, p. 867 f.

²⁾ Widukind, l. c. II, 17.

³⁾ Ibid. II, 23.

⁴⁾ Rogmann und Enns, Geschichte von Breisach, S. 72 f. Freiburg 1851.

⁵⁾ Widukind, II, 24—26.

⁶⁾ Regino Cont. ad an. 939.

reizen und wieder an die Franken zu bringen. In Metz sollten alle Mitverschworenen sich treffen. Darum schlichen sich die Bischöfe von Straßburg und Metz, die Friedrich gewonnen hatte, mit ihren Mannschaften in der Stille der Nacht aus dem königlichen Lager, und heuchlerisch trat am andern Morgen der Erzbischof von Mainz vor den König mit dem Rathe, er solle mit seinen wenigen Soldaten die Belagerung aufgeben. Doch Otto sagte als echter König, es sei besser, ehrenvoll zu sterben, als schimpflich zu fliehen. Als einer seiner Vasallen für treues Aushalten in dieser Noth die Abtei Lorich verlangte, erwiderte Otto: „Was heilig ist, darf man nicht den Hunden vorwerfen; dieses Kloster ist den Priestern und Armen geweiht. Willst du mich verlassen, so gehe nur gleich.“ Tiefbeschämt stürzte der Vasall zu des Königs Füßen und gelobte ewige Treue. — Ottos Standhaftigkeit verdiente den Sieg, der seiner Sache bald allenthalben zufließ. Gisilbert und Eberhard wurden, ähnlich wie Ottos kleine Schar bei Birthen, bei Andernach von Ottos Mannen überrascht; Eberhard fiel im mannhafteu Kampfe, Gisilbert hingegen floh mit seinen Genossen auf ein Schiff, das aber unter der allzugroßen Last versank, und endete in den Fluten des Rheines. Eben gieng Otto zu einer Kirche in der Nähe von Breisach, als ihn die Siegesbotschaft traf: der König warf sich auf die Knie und dankte Gott unter Freudenthränen für seine und des Reiches Rettung. Breisach ergab sich: die Bürger von Mainz verschlossen ihrem Erzbischof die Thore, und so fiel dieser in die Gewalt Ottos. Als Heinrich in Chevremont Zuflucht suchte, wies ihn Gisilberts Witwe, Ottos Schwester Gerberga, ab, und so mußte er denn darauf in Breisach sich vor dem König auf die Erde werfen, seine Fehler bekennen und um Gnade und Verzeihung bitten. Stolz und unerschütterlich gegen Trostige, aber großmüthig gegen Besiegte, sicherte Otto seinem Bruder Verzeihung zu und übertrug ihm nach kurzer Hast 940 Lothringen; Ludwig gab er, nachdem er an der Seine ihn zum Frieden gezwungen, die Hand seiner Schwester Gerberga unter der Bedingung, daß er sich nicht an seinen französischen Anhängern räche; die schuldigen Bischöfe wurden wieder in ihre Würden eingesetzt, und mit einem allgemeinen Frieden schloß das verhängnisvolle und thatenreiche Jahr 939.¹⁾

Noch einmal erhob sich Heinrich gegen Otto, unzufrieden mit seiner Stellung in Lothringen, wo des Königs Anhänger ihm nicht recht trauten: noch unzufriedener, als der König den Verdächtigen seines Amtes enthob und Otto, Richwins Sohn, mit der Verwaltung dieses Landes betraute. Der Kampf an der Slawengrenze kostete große Opfer, und nicht immer erlangten die Krieger, was sie verdient zu haben meinten. Gegen Ger o ward geklagt, aber Ottos Vertrauen in diesen bewährten Heerführer schien unerschütterlich. Darum wandte sich jetzt der ganze Unmuth gegen den König selber. Heinrich vereinte die Unzufriedenen: der Plan wurde gefaßt, Otto am Ostertage 941 zu ermorden und Heinrich als König auszurufen. Unter den Verschworenen war auch Erzbischof Friedrich von Mainz. Allein der Plan ward Otto zeitig genug verrathen, der von Getreuen geschützt seiner königlichen Würde etwas zu vergeben meinte, wenn er vor Beendigung des Festes gegen die Freveler einschritte. Verbannung oder schmachvolle Hinrichtung war das Los der meisten, der Erzbischof von Mainz wurde im Kloster Fulda gefangen gehalten, Heinrich kam in schwere Haft in Ingelheim. Sein stolzer Sinn konnte jedoch die Haft nicht ertragen, er entfloh nach Frankfurt und

Winber-
nach.Otto
liegt.Heinrichs
neue Ver-
schwö-
rung.

1) Flodoardi Annal. ad an. 939.

warf sich hier während des Frühgottesdienstes am Weihnachtstage 941 Otto zu Füßen, und dieser verzieh dem Bruder, der ihm nach Krone und Leben getrachtet, eingedenk des Sanges der Himmlischen „Friede auf Erden“ und der Fürbitte der Mutter.¹⁾ Solche Großmuth bezwang Heinrichs stolzes Herz, er war fortan wie umgewandelt und Ottos treuester Anhänger, und seine Gaben und sein Streben waren fortan im Dienste des Vaterlandes. — „Auf der ganzen Erde“, sagt Widukind, „pries man die Eintracht der Brüder, einmüthig erweiterten sie das Reich, bekämpften sie die Feinde und herrschten sie über ihr Volk.“ Alle Anfechtungen hatten bisher nur beigetragen, Ottos Macht zu verstärken.

Innere
Politik.

So hatte sich denn Otto seine Stellung von neuem erkämpft, das Stammes-Herzogthum sich unterworfen. Das Herzogthum Franken ward nicht mehr bezeugt, der König selbst war fortan Herzog der Franken; aus Eberhard's Gütern belohnte Otto seine Anhänger. Um die Macht und Feindseligkeit der Herzogthümer zu brechen, sandte der König in alle Provinzen Pfalzgrafen, um die Herzoge und Grafen zu überwachen, die Reichsgüter und Einkünfte zu beaufsichtigen; dann behielt sich der König das Recht vor, die Herzogthümer zu besetzen, und suchte sie meist an Mitglieder seiner Familie zu bringen.

Die
Herzog-
thümer.

Als 944 der Herzog Otto von Lothringen starb, gab Otto diese Stelle seinem treuen, klugen, kühnen, aber auch trügigen Anhänger Konrad dem Rothem²⁾ und vermählte ihm vier Jahre später seine Tochter Luitgarde. Als Berthold von Bayern 947 starb, übertrug der König das Herzogthum auf Bitten der Mutter seinem Bruder Heinrich, der mit der schönen, klugen Bayerin Judith, der Tochter Arnulfs, vermählt war.³⁾ Heinrich konnte nun seinen ungestümen Thatendrang befriedigen: 948 schlug er die Ungarn aus Haupt, über die Berthold schon 944 bei Bels an der Traun einen glänzenden Sieg errungen hatte. 950 drang er verheerend in ihr Land vor und kehrte mit reicher Beute und vielen Gefangenen zurück. Ottos und der Editha Sohn Liudolf vermählte sich 948 mit Ida, der Tochter Herzogs Hermann von Schwaben, und folgte ihm im Herzogthume nach, als dieser 949 starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen.⁴⁾ Als 954 Friedrich von Mainz starb, wurde Wilhelm, Ottos unehelicher Sohn von einer Wendin, Erzbischof; für Köln war schon 953 Ottos Bruder, der edle Bruno, gewählt worden;⁵⁾ auf andere Stellen ließ man nur Männer gelangen, die dem königlichen Hause ergeben waren, stattete aber den hohen Clerus mit Hoheitsrechten in seinen Gebieten aus. So war Otto in Wahrheit der Herr der Herzoge, der König über das ganze Reich.

Ungarn.

Bruno,
Erz-
bischof zu
Köln.

Die
Slaven-
marken.

Nach Nordosten wurde das Reich durch neue Marken erweitert. Die Slaven führten den Kampf für ihre Unabhängigkeit mit einem seltenen Todes-

1) Vita Mathildis, cap. 9 u. 14

2) Er heißt Chuonradus bei Regino Cont. ad an. 943; Cuono bei Ruotger. Vita Brunonis. cap. 19: ed. Migne, CXXXIV, p. 953. Cuonradus, dux bellicosus et fortis, bei Hermann. Aug. 955: ed. Migne, CXLIII, p. 218.

3) Widukind, l. c. II, 36. — Röpfe-Dümmler, l. c. S. 160.

4) Herimannus dux inter suos sapientissimus et prudentissimus obiit III. Idus Decembris 949. Regino Cont.

5) Ruotger, Vita Brunonis, cap. 11.

muth, der das freieste Leben unter ihnen, und nie das Emporkommen des Despotismus erwarten ließ.

Aber Leo betont sehr fein eine Eigenthümlichkeit der slavischen Rasse mit den Worten: „Die Persönlichkeit als solche tritt nirgends isoliert als Träger des Rechtes hervor, weshalb Rechts- und Freiheitstroz der Wenden nur gegen Fremde, nie in dem Kreise, der sich als Geschlecht oder Volk in jener patriarchalischen Weise zusammengeschlossen fühlt, vorhanden ist. Eine gewisse Kindlichkeit durchzieht das ganze slavische Leben; — sobald Slaven darüber hinausgehen, verfallen sie rettungslos dem schneidenden abstracten Grundsatz, — deshalb, wo sie von Fremden in ihrem lieblichen natürlichen Dasein gestört werden, cannibalischer Wuth; wo ihre eigenen Verhältnisse größer, durch weiter gespannte Rahmen zusammengehalten werden, schneidendem Despotismus, der nur die Gewalt als Fundament hat und gegen welchen der einzelne sich in seiner List und Treulosigkeit innerlich menschlich berechtigt fühlt. Etwas von diesem Wesen hängt bis auf diesen Tag allen Wendenvölkern an. Das ruhige, berechnete Walten der einzelnen freien Persönlichkeit geht über ihre natürliche Anlage hinaus und führt, wo es bei ihnen nach fremden Mustern gegründet werden soll, sofort zu Übermuth und Unordnung — es ist außer ihrer Natur.“¹⁾ Im steten Kampfe gegen die Slaven ward bis nach Brandenburg, bis Posen erobernd vorgeedrungen und eine Reihe von Marken oder Grenzprovinzen gegründet: die Nordmark, jetzt Altmark, die Ostmark oder nordthüringische Mark, die südthüringische Mark, die Mark Meißen. Die Gründung dieser Marken bestand zunächst darin, daß längs der Grenze Festungen und Burgwarden errichtet wurden, d. h. größere oder kleinere Lehen, die man Soldaten gegen die Verpflichtung überließ, regelmäßig den Dienst in den festen Orten zu versehen. Von solchen drang man erobernd und germanisierend vor; slavische Unterthanen leisteten jetzt dem deutschen Adel, was früher dem slavischen, die Güter des slavischen Adels hingegen wurden nach dem deutschen Lehenrecht behandelt. War ein Gebiet nach und nach germanisirt oder durch einen Feldzug auf einmal gewonnen, so rückte man weiter vor. Mit dem Schwert kam das Kreuz, mit dem Krieger der Priester, Politik und religiöse Begeisterung gingen Hand in Hand. Zwischen 944 und 973 wurden die Bisthümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Meißen, Zeitz, Posen, Oldenburg und Prag gegründet.

Neue
Bisthümer.

Auch gegen die Dänen war Otto siegreich.

König Harald Blauzahn hatte die von Heinrich errichtete dänische Mark überzogen, die Sachsen geschlagen, die Ansiedler vertrieben. 947 zog Otto gegen Harald, drang der Sage nach verheerend bis an die Spitze Jütlands vor, schleuderte von der Gegend, wo das Meer den Namen Ottenfund führt, seinen Speer in die Bogen, zum Zeichen, daß das Meer des Reiches Grenze sei, bezwang auf der Rückkehr bei Schleswig den Harald und nöthigte ihn zur Huldigung. Die Mark wurde wiederhergestellt und die drei jütländischen Bisthümer Schleswig, Ribe und Aarhus gegründet (948) und dem Erzbischof Hamburg untergeordnet.²⁾ Achtzehn Jahre später nahm Harald selber die Taufe, seinen Sohn Svein hob der Kaiser aus dem Taufwasser³⁾ und nannte ihn Svein-Otto.

Dänen-
krieg.

Harald
Blau-
zahn.

¹⁾ Leo, Geschichte des deutschen Volkes, II, S. 89.

²⁾ Adami Brem., I. c. II, 2—4; ed. Migne, CXLVI, p. 502 f.

³⁾ Adami Brem., I. c., II, 3. — Dagegen Äpfke-Dümmler, I. c., S. 392.

Während Frankreich und Italien in Verwirrung, war Deutschland einig unter einem hochbegabten, kühnen Herrscher. Das Glück, das seine Unternehmungen begleitete, steigerte sein wie des deutschen Volkes Selbstgefühl. Die Idee des karolingischen Kaiserthums erwachte allmählich wieder in der Seele des Königs, fand aber bei Volk und Clerus nur mühsam die nöthige Unterstützung. Zunächst glich Otto die Wirren in Frankreich aus, dann riefen ihn die Verhältnisse nach Italien.

Frankreich.

In Frankreich suchte König Ludwig Übers Meer vergebens die großen Vasallen zu bewältigen, an deren Spitze Hugo der Weiße, der Sohn Roberts, Herzog von Francien, ein schlauer und kühner Rechner, stand, der seinem Hanje Stück für Stück die Herrschaft über Frankreich errang. Vergebens erhoben sich Provençalen und Aquitanier für Ludwig, vergebens drohte Papst Stephan VIII. seinen Gegnern mit dem Banne; nur Laon blieb noch dem Könige. Nachdem Otto beide Gegner im Jahre 942 versöhnt hatte, trennten ihre Interessen sie von neuem, als Ludwig 944 die Normandie sich wieder zu unterwerfen suchte. In der That erzwang der König mit Hugos Hilfe die Huldigung der Normannen in Rouen, 944. Dann aber glaubte er des Helfers nicht mehr zu bedürfen und behandelte ihn schroff. Infolgedessen verband sich Hugo heimlich mit den Normannen, die den König unter freundlichem Vorwande nach Rouen lockten, Juli 945, gefangennahmen und an Hugo auslieferten. Fast ein Jahr hielt dieser den König in Gefangenschaft, bis Ludwig im Juni 946 in die Herausgabe von Laon, seiner letzten Zufluchtsstätte, willigte. Nun war Ludwig ein reiner Schattenkönig. Endlich kam Otto 946 mit einem deutschen Heere auf Bitten der Schwester Gerberga, um den Hilflosen zu retten, der sich König von Francien und keine einzige Stadt mehr sein eigen nannte. Rheims fiel in seine Gewalt, aber Laon, Paris und Rouen vermochte der Sache nicht zu erobern, die Mittel zur Vertheidigung waren durch den Bau von Festungen gewachsen, und Frankreich hatte an Kraft des Widerstandes gewonnen. Ludwig sollte nun den Kampf gegen Hugo auf eigene Faust führen, vermochte aber ohne Ottos Hilfe sich nicht zu halten.¹⁾

Hugo der Weiße.

Synode zu Ingelheim.

Da bewirkte Otto 947 einen Waffenstillstand zwischen den Gegnern und gebrauchte 948 geistige Waffen für seinen Schützling. Unter Vorsitz eines päpstlichen Legaten kam in Ingelheim ein Concil deutscher²⁾ und französischer Bischöfe zusammen,³⁾ vor welchem Ludwig seine Klagen gegen Hugo vorbrachte und gegen dessen Anschuldigungen zur Reinigung durch das Gottesurtheil des Zweikampfes sich erbot. Dann sprach sein Anhänger, der vertriebene Erzbischof Artold von Rheims, und trug sodann seine Klagen in deutscher

¹⁾ Widukind, l. c. III, 2—4. Aus dieser Stelle erfahren wir, daß die Sachsen Hüte aus Stroh trugen und 32 Legionen, d. h. 32.000 Mann stark waren.

²⁾ Fünf deutsche Metropolen waren mit mehreren Suffraganen anwesend: Wigfred von Köln, Friedrich von Mainz, Robert von Trier, Herold von Salzburg und Adalgar von Hamburg; unter den Suffraganen waren zwei anwesend, die später als Heilige verehrt wurden. Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz. Flodoardi Annal. ad an. 948; ed. Migne, CXXXV, p. 467 f.

³⁾ Flodoardi Hist. eccl. Rem., cap. 35; ed. Migne, CXXXV, p. 304 ff. — Die Acten bei Pertz, Leg. II, p. 19—24.

Sprache vor (in teotisca) „wegen der Könige“; somit war damals in Frankreich noch die deutsche Sprache officiell. Das Concil sprach über Hugo den Bann aus, wenn er nicht zum Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen König zurückkehre. Hugo kümmerte sich aber nicht darum, und der Kampf begann von neuem. Otto sandte den Herzog Konrad dem König zuhülfe, und nach einer Reihe von Kämpfen mußte Hugo 950 sich Ludwig unterwerfen. — Unterdessen entwickelten sich im Süden die Verhältnisse, welche im Jahre 951 Ottos ersten Zug nach Italien veranlaßten.¹⁾

In Italien hatte Berengar seine Kaiserwürde nicht lange behauptet: Italien. als er die Zügel der Herrschaft streng anzog, erhoben sich die Großen Norditaliens gegen ihn. Um sich zu behaupten, rief Berengar die Ungarn ins Land, seine Gegner aber den Rudolf II. von Hochburgund, „denn die Italiener“, sagt Lindprand, „wollen immer zwei Herren haben, damit sie den einen durch den anderen in Furcht halten“. Rudolf kam 922 und schlug Rudolf. im Jahre 923 den Berengar, der 924 zu Verona ermordet wurde, der Berengar. letzte der drei Nationalkaiser Italiens. Aber auch Rudolf war nicht lange Hugo. König von Italien; schon 926 beriefen die Großen Hugo, einen Enkel der Baldrada und Bruder der schönen Irmingard, welcher für den geblendeten Kaiser Ludwig und dessen unmündigen Sohn Karl Constantin in Niedenburgund die Regentschaft führte, nach Italien. Hugo kam und ward, während Rudolf ruhmlos in sein Burgund zurückkehrte, 926 in Pavia zum König Johann X. Lombardiens erhoben. Johann X. schloß mit ihm ein Bündniß, verhiess ihm wahrscheinlich die Kaiserkrone, um durch ihn die Freiheit des Heiligen Stuhles zu retten. Aber die römische Adelspartei kam ihm zuvor: Marozia erregte einen Aufstand in Rom, der Papst ward gefangen und 928 wahrscheinlich im Gefängnis erwürgt — der größte Papst des zehnten Jahrhunderts.²⁾

Zwei bedeutungslose Päpste, wahrscheinlich Geschöpfe der Marozia, folgten Marozia. schnell nacheinander, Leo VI. 928—929 und Stephan VII. 929—931. Marozia war anfangs allmächtig, bis 930 ihr zweiter Gemahl Wido starb und Hugo das Herzogthum Lucca-Tuscan an Lambert verließ. Da suchte Marozia andere Stützen ihrer Macht und bot Hugo ihre Hand an — und Hugo willigte ein, obgleich Wido sein Stiefbruder gewesen, obgleich Marozia alterte; denn seine eigene Macht schwankte, die Lombarden waren seiner Herrschaft schon überdrüssig, und Rudolf von Hochburgund rüstete zu einem neuen Zuge nach Italien. — Um diesen Sturm zu beschwören, schickte Hugo, welcher seit dem Tode des ge-

¹⁾ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, S. 343—376, 5. Auflage. Braunschweig 1881.

²⁾ Gegen Lindprands Bericht Antapodosis, II, 48; ed. Migne, CXXXVI, p. 627 f. haben Amabesi, Damberger, Muratori, Duret (in den Kopp'schen Geschichtsblättern aus der Schweiz, Bd. I, Heft 3) diesen Papst vertheidigt. Ein Zeitgenosse sagt von ihm:

„Summus erat pastor tunc temporis orbe Johannes,
Officio astatim clarus sophiaque repletus.“

blindeten Kaisers Ludwig (928) thatsächlicher König von Niederburgund war, an Rudolf Gesandte und schloß mit ihm 933 einen Vertrag, kraft dessen Hugo alle Lande jenseits der Alpen, die er vor Annahme des italienischen Reiches besessen, an den Burgunder unter der Bedingung übergab, daß dieser auf Italien verzichte. So umfaßte Rudolfs burgundisches Reich 933 die Schweiz, Savoyen und den südöstlichen Theil von Frankreich. Karl Constantin, Ludwigs Sohn, blieb nur die Grafschaft Vienne, und er wurde Rudolfs Vasall. Wie gewonnen, so zerronnen! — galt wieder von dem Besitze des Geschlechtes Bojard.

Hugo und Marozia.

Alberich II.

Die Vermählung Hugos mit Marozia kam wirklich zustande. Keines stand dem andern nach an List, Kühnheit, Herrschjucht und Lustgier. Da eine Ehe unter Verschwägerten als Blutschande galt, so beschimpfte Hugo seine Mutter, indem er drei ihrer Kinder für unterschoben erklärte; und als Lambert durch einen Zweikampf seine rechtmäßige Herkunft bewies, ließ er den Bruder blinden und gefangensehen! Das waren die Vorspiele der Vermählung des Königs mit der Senatrix; kein Baumstrahl drohte dem verruchten Paar, vielmehr stand ihm die Kaiserkrone in Aussicht, denn Papst Johann XI. war Marozias unehelicher Sohn! Der Ehebund, der 932 im Grabmal Hadrians abgeschlossen wurde, brachte aber nicht die erwünschten Vortheile.¹⁾ Alberich II., Marozias Sohn von ihrem ersten Gemahl, Alberich I., Markgrafen von Spoleto und Camerino, fühlte seine Zukunft bedroht, zumal Hugo seinen Sohn aus erster Ehe, Lothar, hatte zum Mitregenten ernennen lassen. Der Jüngling mußte dem verhaßten Stiefvater Pagendienste thun und erhielt von Hugo, als er ihn ungehickt mit Wasser begoß, eine Ohrfeige. Zornentflammt stürzte Alberich aus der Engelsburg unter die Römer: so tief sei Rom noch nie gesunken wie jetzt, wo es einem verbuhlten Weibe gehorche und Burgundern, ehemaligen Sklaven Roms, deren Habgier und Stolz unerträglich sei. Die Erinnerung an die einstige Größe Roms zündete, das Volk griff zu den Waffen, die Engelsburg wurde belagert, und Hugo mußte in der Nacht an einem Seile über die Stadtmauer entfliehen, Marozia und der Papst wurden ins Gefängnis geworfen. Alberich II. ward zum Fürsten der Römer erwählt²⁾ und vertheidigte Rom zweimal, 933 und 936, gegen ein Heer Hugos mit Muth und Geschick und stützte sich namentlich auf die Aristokratie und die große Macht seiner Familie. So war denn Hugos Bestreben, aus Italien ein Reich zu schaffen, gescheitert. „So alt sind die Bestrebungen, von Norditalien aus ein großes Reich bis vor die Thore Roms zu schieben, daß die Geschichte sich verwundert, sie immer und auch heute noch wiederholt zu sehen: so alt sind diese Bestrebungen, und noch heute nach fast tausend Jahren sind die Italiener nicht weiter als zu Hugos Zeit“, jagte noch Gregorovius mit Recht.³⁾

Das Papstthum.

Mit der weltlichen Herrschaft der Päpste in Rom war es zunächst zu Ende, auch die Münzen wurden mit dem Bilde Alberichs geschlagen. Als Johann XI. 936 starb, folgte ihm der fägame, sonst durch apostolische Tugenden glänzende Leo VII. (936—939). In gleicher Stellung waren Stephan IX. (gestorben 942) und Marinus II. (942—946) gegen Alberich, der übrigens, wo es nicht gerade seine Herrschaft galt, die Kirche begünstigte und die Klosterreform förderte, welche damals von Clugny ausgieng. Edo von Clugny vermittelte 936 auch einen

¹⁾ Liudprand, l. c. III, 44; Pertz, SS., III, p. 312 ff.; ed. Migne, l. c. p. 852 ff.

²⁾ „Princeps atque omnium Romanorum senator“ nannte er sich.

³⁾ Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, III, S. 309, 1. Auflage.

Kriege zwischen Hugo und Alberich, der aber von kurzer Dauer war, ob-
schon ihm zunächst die Vermählung Alberichs mit Hugos Tochter Alda folgte.
941 lagerte Hugo wieder vor Rom, vermochte aber ebensowenig die Stadt ein-
zunehmen, wie denn überhaupt Hugos ganze Regierung ein stetes fruchtloses
Ringeln ist nach Befestigung seiner Macht, ein unablässiger Kampf gegen Ber-
rath, der sogar aus der eigenen Familie sich gegen ihn erhob. Der gefährlichste
Sturm gegen ihn zog sich aber in der Lombardei zusammen.¹⁾

Seit dem Sturze Karls des Dicken erscheint Ivrea als Mittelpunkt ^{Berengar von Ivrea.}
einer Mark, welche die Pässe des Mont-Cenis, Bernhard, Simplicon und Gott-
hard überwachte, und deren Grafen alle Veränderungen im oberen Italien
flugs zur Vergrößerung ihrer Macht benützten.²⁾ Ein Markgraf Adal-
bert vermählte sich 910 mit der schönen und gewandten Schwester Hugos,
Irmingard, der Circe Oberitaliens, in dieser Zeit allgemeiner Selbstsucht
und des Krieges aller gegen alle. Anskar, Irmingards und Adalberts
Sohn, welcher sich gegen Hugo mit Alberich verband, wurde besiegt und
erschlagen. Sein Stiefbruder Berengar, der nach Liudprands Zeugnis³⁾
gerne im Geheimen sein Wesen trieb und seine Absichten verhüllte, sann
ebenfalls auf eine Schilderhebung. Hugo lud ihn an seinen Hof ein, um ihn
festzunehmen; Lothar aber, Hugos Sohn, faßte Mitleid und warnte ihn
heimlich durch einen Boten.⁴⁾ Berengar floh zuerst zum Herzog Hermann
von Schwaben, dann an den Hof Ottos I., der Hugos Forderung, den
Flüchtling auszuliefern, edelmüthig zurückwies. Sieben Jahre blieb Berengar
an Ottos Hofe und kehrte nach Italien erst zurück, als er wußte, daß
Hugos Stellung durch den Haß über sein gewaltames Verfahren — hieß
er doch durchgängig Hugo malus — über sein Besetzen aller wichtigen
Ämter mit Burgundern vollständig unterwühlt sei, brach mit einem kleinen
Geleite von Bewaffneten durch das Wintsgau nach Lombardien auf und ward
dieselbst als heißersehnter Retter empfangen; selbst viele Burgunder verließen
Hugo. Dieser erkannte bald, daß seine Sache verloren sei, und wollte nur
noch die seines Sohnes retten. Lothar flehte denn auch in Mailand die
Großen an, seiner und seines Vaters zu schonen, und diese, welche bei ihrem
Berrathe für sich nur eine getheilte und schwache Regierung wollten, be-
schlossen: Lothar und Hugo sollten das Königthum behalten, Berengar aber an
ihrer Macht theilnehmen.⁵⁾ So geschah es! Hugo hieß König bis zu seinem Tode (947) wie Lothar, die eigentliche Macht
jedoch besaß der Markgraf von Ivrea.

¹⁾ Köpfe-Dämmeler, l. c. S. 112 ff., 134 ff.

²⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. V, S. 208 ff.; Gregor VII., Bd. V, S. 208.

³⁾ Liudprandi Antapodosis, V, 10; bei Pertz, SS., III, p. 304; ed. Migne, CXXXVI, p. 881.

⁴⁾ Liudprandi Antapodosis, V, 10—13.

⁵⁾ Ibid. V, 26—30. — Muratori, Annali d'Italia, ad an. 946.

Im Jahre 950 starb aber auch König Lothar an einem Fieber oder an Gift. Berengar nahm jetzt nicht bloß selbst die lombardische Krone, sondern ließ auch seinen Sohn Adalbert krönen und wollte ihn mit Lothars Witwe Adelsheid vermählen, um durch sie die burgundische Partei an sein Haus zu fesseln. König Rudolf II. von Burgund hatte nämlich bei seinem Tode 937 eine Witwe Bertha, einen schwachen Sohn Konrad und eine Tochter Adelsheid hinterlassen, und Hugo, der Burgund erwerben wollte, hatte sich mit der Witwe und seinen Sohn mit der Tochter Rudolfs vermählt. Adelsheid war neunzehn Jahre alt, reich, schön, der Liebling des Volkes und schien vielen berechtigt, durch ihre Hand auch die Herrschaft über Italien zu verleihen. Noch höhere Vorzüge schmückten sie — und der strenge Sittenrichter Odilo von Clugny,¹⁾ der viel mit ihr verkehrte, sagt in ihrer kurzen Lebensbeschreibung, den Adel ihrer Seele könne kein Sterblicher hinreichend schildern, nennt sie festgegründet in Glaube und Hoffnung, klug, tapfer, gerecht und bescheiden, ihr Mund sei voll Weisheit und auf ihrer Zunge heilselige Lehre und ihre Hand sei stets den Armen offen gewesen. — Als Adelsheid die Verbindung mit Adalbert zurückwies, wurde sie von Berengar und seiner Gattin mißhandelt, wie Odilo erzählt, „schamloserweise unschuldig gefangen, durch vielfache Quälereien geängstigt, ihres Haarschmuckes beraubt, oft mit Faustschlägen und Fußtrittin gequält und am Ende mit einer einzigen Dienerin in einen dunkeln Kerker eingeschlossen“. Die Kunde von ihren Leiden durchschlag die Welt, die Theilnahme für die hohe, schöne Tuglerin war allgemein. Ein Geistlicher, Martin, wußte der Königin und ihrer Zofe in ihrem Gefängnis zu Como Männerkleider zu verschaffen, in denen sie, 20. August 951, entfloh und unter Gefahren aller Art bis an die Sümpfe von Mantua gelangte, von wo sie ein Ritter Azzo, der Abkömmling eines deutschen Geschlechtes, auf sein festes Schloß Canossa brachte. Von da rief Adelsheid die Hilfe des deutschen Königs Otto an, dessen Adlerauge schon lange gierig auf den Gang der Dinge in Italien gerichtet war.²⁾

Otto war entschlossen, Adelsheid zu befreien, ihr seine Hand anzubieten (Editha war 946 gestorben), nicht bloß Lombardien, sondern die Kaiserkrone zu erwerben. Aber ein großer Theil der deutschen Fürsten war gegen die Kaiserpläne, an ihrer Spitze der Erzbischof Friedrich von Mainz und Ottos eigener Sohn Liudolf, Herzog in Schwaben, als Thronfolger von den Fürsten anerkannt: der deutsche Kaiser sollte, auf sein Erbreich beschränkt, auf alle Pläne eines karolingischen Weltreiches verzichten, die das deutsche Volk nur in stete Kriege verwickeln würden.

Im Sinne dieser Partei unternahm Liudolf, von den Reichsfürsten schon als Thronfolger anerkannt, wider Willen und Wissen des Vaters, um diesem allen Vorwand zu einem Einschreiten in Italien zu benehmen, im Sommer 951 mit seinen Mannen einen Zug nach Italien. Aber die Langobarden, auf die er am meisten gerechnet hatte, erhoben sich nicht für ihn; Heinrich

¹⁾ Odilo, Epitaphium Adalheidae, 3—4; bei Pertz, l. c. IV, p. 638 ff.; ed. Migne, CXLII, p. 971—972.

²⁾ Muratori, Annali, ad an. 950 und 951. — Donizonis Vita Mathildis com., cap. 1; ed. Migne, CXLVIII, p. 957 f.

von Bayern, der in vollem Einklang mit seinem Bruder handelte, hieß es, habe durch seine Boten dem Neffen entgegengearbeitet. Liudolf glaubte es, und von da an grüßte er dem Oheim. Nur einige Städte vermochte der hochstrebende Jüngling zu erobern, und beschämt traf er auf der Umkehr den zürnenden Vater, der mit einem glänzenden Heere über den Brenner das Eisenthal herabstieg.¹⁾

Kein Widerstand trat Otto entgegen: Trient, Verona, die Städte der Lombardei öffneten ihre Thore, am 23. September 951 rückte er in Pavia ein, Mailand unterwarf sich. In Pavia ließ Otto in seinem Namen Münzen schlagen, bald nahm er den Titel an „König der Langobarden“. Adelheid, um deren Hand der Deutsche warb, sagte zu; als Brautführer wurde der schöne und herzugewinnende Heinrich nach Canossa geschickt, und nie vergaß Adelheid den ersten Eindruck, den er auf sie machte, welche jetzt aus der Tiefe des Elends zu den glänzendsten Ehren emporstieg. „Zur Fierde der Welt wurde sie mit dem ersten und größten Otto vermählt“, sagt Odilo. Der kraftvolle Otto, der die zwanzigjährige Adelheid zum Altare führte, war das Bild Germaniens, welches das schöne Italien wieder umschlang. Gothen, Langobarden, Franken hatten nacheinander Italien beherrscht, jetzt waren es die Sachsen, die mit Eisenarmen den schönen Süden umschlossen. Neujahr 952 sandte Otto wegen der Kaiserkrönung an den Papst Agapet (946—955); von Alberich II. kam aber verneinende Antwort zurück. Um sich mit Waffengewalt auf Rom zu stürzen, dazu war Ottos Heer zu klein. Berengar, noch nicht in seiner Gewalt, konnte im Rücken der Deutschen leicht einen Aufstand erregen; dazu kamen üble Nachrichten aus Deutschland.²⁾

Otto,
König
der Lom-
barden.

Während des Jubels der Vermählung war ein Herz voll der bangsten Ahnungen, das Herz Liudolfs.³⁾ Otto hatte diese Ehe aus Politik geschlossen, aber bald kam mit Allgewalt die Liebe, und mit jedem Tage stieg Adelheids Macht über das Herz des Königs höher und wurde der Einfluß des Herzogs Heinrich stärker. In Saalfeld verband sich Liudolf mit Friedrich gegen Heinrichs Ehrgeiz. Bald kam ein Dritter zum Bunde, Konrad der Rothe, Herzog von Lothringen, Ottos Schwiegersohn. Ihn hatte Otto als Statthalter in Pavia zurückgelassen, und Konrad schloß, kaum der König abgezogen war, mit Berengar einen Vertrag ab, wonach dieser als Vasall Ottos das Königreich Italien behalten sollte, und reiste mit Berengar und Adalbert an Ottos Hof. Hier aber erhielt Berengar drei Tage lang gar keine Audienz,⁴⁾ und als er sie erhielt, wollte Otto den Vertrag nicht gutheißeln. Endlich auf einem Reichstag zu Augsburg wurde Berengar zwar als König von Lombardien unter deutscher Oberhoheit anerkannt, mußte aber die Marken Verona und Aquileia an Heinrich von Bayern und bedeutende Lehen an jenen Uzzo von Canossa

Konrad
und Be-
rerengar.

1) Giesebrecht, l. c. I, S. 381. — Widukind, l. c. III, 9; Regino Cont. ad an. 951.

2) Die Belege bei Höpke-Dümmler, Otto der Große, S. 194—200.

3) Widukind, l. c. III, 9.

4) Ibid. III, 10.

abtreten, auf dessen Burg Adelheid Schutz gefunden hatte. Der Tribut, den er versprechen mußte, betrug wahrscheinlich jährlich 200 Pfund Goldes.¹⁾

Die Spaltung im eigenen Hause verhinderte Otto, seine Kaiserpläne weiter zu verfolgen. Erst als der Aufstand seiner Söhne niedergeschlagen, die Ungarn besiegt, die Stühle von Köln und Mainz mit seinen Söhnen besetzt waren, hörte der Widerstand der Fürsten gegen des Königs Streben auf, die karolingische Welt Herrschaft wieder herzustellen, und konnte Otto in Rom die Kaiserkrone holen.

Die Ver-
schö-
nung der
Söhne.

Konrad hielt seine Ehre durch den Bruch des von ihm mit Berengar abgeschlossenen Vertrages für verletzt: Liudolf fürchtete, daß der Sohn, den Adelheid gebar, statt seiner die Krone erhalten würde. 952 rüsteten die Bereschworenen im stillen. Als Otto 953 die Bewegung gewahr wurde und nach Mainz eilte, war er hier plötzlich in der Gewalt seiner Gegner; Liudolf und Konrad erklärten, daß sie in Fehde mit Heinrich sich seiner Person bemächtigen müßten. Der Erzbischof vermittelte, Otto machte gute Miene zum bösen Spiel und versprach, was sie verlangten, wegen „Gefährlichkeit des Ortes und der Umstände. Erst als er wieder in Aachen und Sachsen war, erhob er das königliche Ansehen, welches er in Franken beinahe verloren hatte, in seiner Heimat wieder zu der alten Herrlichkeit. Denn ermutigt durch die Gegenwart seiner Freunde und seines eigenen Volkes, vernichtete er den Vertrag, von dem er erklärte, daß er nur aus Noth darein gewilligt habe, und befahl seinem Sohne und Schwiegersohne, die Urheber des ruchlosen Unternehmens zur Bestrafung auszuliefern; wo nicht, so wären sie als Reichsfeinde zu betrachten“ — so erzählt der Sachse Widukind.²⁾ Als Konrad und Liudolf auf dem Reichstag zu Fritzlar nicht erschienen, wurden sie ihrer Herzogthümer entsetzt, ihre Anhänger verbannt.³⁾

Der
Kampf
in Loth-
ringen.

Der Krieg begann. Konrad hoffte, den Kampf in Lothringen zu bestehen, Liudolf warf sich nach Mainz, Friedrich nach Breisach. Auf den Ruf des Königs erhoben sich aber die Lothringer unter dem Grafen Reginar Langhals vom Hennegau⁴⁾ und Adalbero, Bischof von Metz, in Masse gegen Konrad; in einer blutigen Schlacht, so Löwenmüthig er auch stritt, vermochte der Herzog nicht zu siegen. Bald mußte er Lothringen räumen, dessen Verwaltung Otto seinem Bruder Bruno (seit Juli 953 gewähltem, seit 25. September geweihtem Erzbischof von Köln) übergab, der aber für die rein weltlichen Angelegenheiten einen Unterherzog Gottfried, und wahrscheinlich um 969 einen zweiten Unterherzog Friedrich, und zwar speciell für Oberlothringen (die Diöcesen Metz, Toul und Verdun) bestellte.⁵⁾ Konrad floh zu Liudolf nach Mainz, um das sich zwei Monate lang der blutige Gürtel des erbittertesten Kampfes schlang. Die Bayern im Belagerungsheer wurden schwierig, eine Partei in ihrem Lande erhob sich für die gestürzte herzogliche Familie und scharte sich um Eberhards Bruder, den Pfalzgrafen Arnulf. Otto wollte unterhandeln.

vor
Mainz.

¹⁾ Pertz, Leg., II, p. 27. — Widukind, l. c. III, 11. — Giesebrecht, l. c. I, S. 390 und 827 f.

²⁾ Widukind, l. c. III, 15.

³⁾ Ibid. III, 16.

⁴⁾ Wahrscheinlich einem Neffen des gewesenen Herzogs Gisilbert von Lothringen.

⁵⁾ Köpfe-Dümmler, l. c. S. 227 und 309. — Giesebrecht, l. c. I, S. 403 und 433, 5. Auflage. Braunschweig 1884.

„Der Sohn und Schwiegerjohn kamen in das Lager, warfen sich dem Könige zu Füßen und erklärten, sie seien bereit, für ihr Verbrechen alles zu dulden, wenn nur ihre Freunde und Helfer, die sich ihrer Treue anvertraut hätten, Gnade fanden. Der König aber verlangte die Auslieferung der Mitschuldigen, jene verweigerten dies durchaus. Zornig erhob sich Heinrich gegen den Jüngling: „Du rühmst dich, nichts gegen den König, meinen Herrn, gethan zu haben, und doch weiß das ganze Heer, daß du die Hand nach der Krone ausgestreckt hast. Wenn du mich also schuldig anklagst, so führe doch dein Heer gegen mich! Und einen Halm vom Boden aufhebend, fügte er hinzu: „Nicht so viel wirfst du mir von meiner Macht entreißen können! Warum füllst du durch solche Dinge das Herz deines Vaters und Herrn mit Kummer! Wenn du etwas vermagst, so speie deine Wuth gegen mich aus, denn ich fürchte deinen Zorn nicht.“ — Liudolf aber würdigte Heinrich gar keiner Antwort.“¹⁾

Unterhandlungen.

Der Kampf begann von neuem und nahm größere Kreise an. Liudolf entkam nach Bayern und Konrad nach Lothringen, Mainz wurde nicht eingenommen. Otto hob September 953 die Belagerung auf und wandte sich gegen Regensburg, wo Liudolf und Pfalzgraf Arnulf gemeinsam die Fahne der Empörung aufgefplant hatten. Aber auch vor Regensburg lagerte Otto vergebens bis gegen Mitte December, während Konrad Metz einnahm, um den dortigen Bischof Adalbero für seine Königstreue zu züchtigen. Zu Weihnachten 953 war Otto wieder in Sachsen, um sich da für den Kampf im nächsten Jahre vorzubereiten. Zugleich suchte er einen gefährlichen Streit zwischen dem Sachsenherzog Hermann und dessen Neffen Wichmann und Ekbert auszugleichen. Da sich aber Wichmann trotzig zeigte, mußte ihn Otto gefangennehmen, anfangs 954.²⁾ Nun galt es die Empörung zu überwältigen, welche noch immer Lothringen, Schwaben und Bayern durchtobte. Die Gefahr war groß! Aber Ottos Heldemuth blieb unerschütterlich.

Kampf in Bayern.

Ein neuer Feind trat auf den Schauplatz, die Ungarn. 954 fielen sie in Bayern ein. Jede Partei warf der andern vor, sie habe diese entsetzlichen Unholde gerufen,³⁾ während die Ungarn, wahrscheinlich ungerufen, eben nur den günstigen Augenblick benützten. Gewiß aber ist, daß Liudolf und seine Partei ein Abkommen mit den Ungarn trafen, daß sie seine Freunde schonen, seinen Feinden schaden sollten, daß Erzbischof Herold von Salzburg sogar Kirchenschätze an sie auslieferte, daß Konrad sie in Worms bewirten ließ und in Lothringen sie als Kampfgenossen gebrauchte.⁴⁾

Die Ungarn.

Die Ankunft der Ungarn brachte jedoch einen Umschwung der öffentlichen Meinung hervor: die Partei, welche sich mit diesen Feinden verbinden konnte, wurde verächtlich. Die bisherige Theilnahme des Volkes für die Empörer verwandelte sich in Haß beim Anblick der entsetzlichen Noth, welche ihr Unterfangen über das Reich brachte.

Konrad gieng in sich und stellte sich auf dem Tage zu Langenzenn

¹⁾ Widukind, l. c. III, 18.

²⁾ Ibid. III, 21—29.

³⁾ Ibid. III, 82. — Ruotger, l. c. cap. 19.

⁴⁾ Widukind, l. c. III, 30. — Ruotger, l. c. cap. 24.

Ende
des Kar-
lranbes.
bei Nürnberg,¹⁾ wo über den Frieden verhandelt wurde, und unterwarf sich unbedingt. Nicht so Liudolf, der sich dem Spruche des Vaters nicht fügen wollte und in Regensburg den Widerstand fortsetzte. Kampf folgte auf Kampf, Pfalzgraf Arnulf fiel und Liudolf floh nach Schwaben. Auch dahin verfolgte, gieng der Jüngling in sich und versprach, sich auf einem Tage zu Frisklar zu stellen. Doch von tiefer Reue ergriffen, wartete er diese Zeit nicht ab, sondern warf sich dem Vater auf der Jagd bei Subelt unter Thränen zu Füßen — auch Otto weinte, er nahm den Sohn in väterlicher Liebe wieder zu Gnaden auf, aber nicht den Herzog;²⁾ Liudolf bekam wie Konrad sein Vermögen, aber nicht mehr sein Herzogthum zurück. Lothringen behielt Bruno, und Schwaben kam an Burkhard II., wahrscheinlich den Sohn des 926 getödteten Herzogs Burkhard von Alamannien. Frühjahr 955 hörten die letzten Töne des Widerstandes auf. Bayern stellte Otto seinem Bruder Heinrich zurück. Arnulfs Sohn (Babo?) wurde auf die Scheyern'schen Stammgüter an der Alm, Glan und Amber verwiesen, von ihm stammt das Haus Scheyern-Wittelsach. —

Ottos I. Sieg über die Ungarn auf dem Lechfelde 10. August 955.

Sieg auf
dem Lech-
felde.

Während Otto 955 gegen die Slaven zu Felde stand, fiel ein Ungarnheer von mehr denn 100.000 Mann verheerend in Bayern ein. Der Sieg, den er über dasselbe am 10. August auf dem Lechfelde bei Augsburg errang, gehört zu den schönsten, dankenswerthesten und folgenreichsten. Deutschland hatte von da an Ruhe, und für Ungarn selber hatte diese Niederlage die Befehung zum Christenthum und damit den Eintritt in die Reihe der christlichen Reiche zur Folge. Die Niederlage auf dem Lechfeld war die Rettung der ungarischen Nation; wäre sie heidnisch geblieben, sie hätte das Schicksal der Hunnen und Avarn getheilt, welche zuletzt den Culturvölkern erlagen.

Bischof
Ulrich
in Augs-
burg.

Ohne Kriegserklärung waren die Ungarn unter drei Heerführern, Lehel, Bultzu und Botond (?), in Deutschland eingefallen. Sie suchten Augsburg zu nehmen, das nur von einer einfachen Mauer geschützt war. Herzog Heinrich lag krank zu Regensburg, der Überfall war so rasch und gewaltig, daß der bayerische Heerbann erst jenseits des Lechs sich sammeln konnte. Wenn Augsburg sich nur einige Tage hielt, bekam Otto Zeit, ein Heer zu sammeln. Daß dies möglich wurde, ist das Verdienst des heil. Ulrich, Bischofs zu Augsburg, eines treuen Anhängers des Königs. Mit dem Gottvertrauen eines Heiligen, mit dem Muthe eines Helden und der Umsicht eines Feldherrn leitete der heil. Ulrich die Vertheidigung der Stadt; er zügelte den Sinn der Verwegenen, und seine Rede, sein Gebet entzündete Todesmuth in den Herzen der Furchtsamen. Sturm folgte auf Sturm — unter dem Hagel der Geschosse saß der

¹⁾ Widukind, l. c. III, 31—35.

²⁾ Ibid. III, 36—40.

fünfundsechzigjährige Greis im priesterlichen Gewand, von keinem Schild gedeckt, hoch zu Ross, von keinem Pfeil verletzt, die Kämpfenden befeuernd, die Verwundeten tröstend, Rath spendend und Befehle ertheilend. — „Auch unter den Schatten des Todes fürchte ich nichts, denn du bist mit mir, o Herr!“ war der Wahlspruch des priesterlichen Helden. — Mit jedem Tage wuchs die Gefahr, wuchs aber auch die Begeisterung des Widerstandes; schon trieben die Führer ihre Scharen mit Weißelhieben gegen die Christen, als die Hornsignale die Stürmenden plötzlich abriefen, denn in ihrem Rücken sah man in der Ferne die Fahnen der Deutschen wehen.

Böhmische
Völk.

Otto kam in der That mit einer sächsischen Kernschar über Weissenburg gen Donauwörth, zog Böhmen, Schwaben und den bayerischen Heerbann an sich; „auch kam Herzog Konrad mit zahlreicher Ritterschaft in das Lager und, durch seine Ankunft ermuthigt, wünschten die Krieger nunmehr den Kampf nicht länger zu verschieben, denn er war von Natur kühnen Muthes, und was bei Kühnen selten ist, tüchtig im Rath, im Kampfe unwiderstehlich, ob zu Fuß oder zu Rosse, seinen Freunden im Frieden und Krieg gleich theuer.“¹⁾ Die Ungarn zogen sich auf dem linken Ufer des Lech zusammen.²⁾ Ein tief religiöser Zug wehte durch das deutsche Heer. „Am 9. August³⁾ wurde ein Fasten im Lager anbefohlen, am folgenden Tage zum Kampfe bereit zu sein. Mit der ersten Dämmerung standen sie auf, gaben sich gegenseitig Frieden und gelobten sodann zuerst ihrem Führer, darauf ein jeder dem anderen eidlich Hilfe; dann rückten sie mit fliegenden Fahnen aus dem Lager, acht Legionen an der Zahl. Das Heer wurde über steilen und schwierigen Boden geführt, damit den Feinden keine Gelegenheit geboten würde, die Züge mit Pfeilen zu beunruhigen.“ — Die drei ersten Abtheilungen bestanden aus Bayern, die vierte aus Franken unter Konrad, die fünfte bestand aus den Auserlesenen unter den Tausenden der Streiter unter Otto selber, auf ihrem Banner war der Erzengel Michael, der Sieger über die Mächte der Finsternis; die sechste und siebente Schar bildeten Schwaben, die damals also noch nicht das Recht des Vorstretes im Reiche besaßen,⁴⁾ unter Burkhard II.; die Böhmen deckten als achte Schar das Gepäck. Eine Abtheilung Ungarn hatte das Heer in weitem Bogen umgangen, zerprengte in plötzlichem Anfall die Schar der Böhmen, brachte die Schwaben in Verwirrung; erst Konrad stellte mit seinen Franken die Ordnung wieder her. Jetzt hatte Otto seine Schlachtordnung getroffen und sprengte, nach einer begeisternden Anrede, mit den Seinen zuerst auf den Feind. Der Kampf war lang und erbittert, der Sieg am Abend vollständig; was nicht von den Feinden das Schlachtfeld deckte, befand sich in regelloser Flucht. Wenige erreichten die Heimat, nach magyarischer Sage nur sieben, welche auf ewige Zeiten für ehelos und des Besitzes unfähig erklärt wurden; überall erhob sich das Landvolk, wie zu einer Hezjagd, erschlug, verbrannte die Fliehenden, stürzte sie haufenweise in Gruben, nahm an einem Tage furchtbare Rache für fünfzigjährige Unbill. Die gefangenen Anführer, Botond, Lehel und Bultz, wurden nicht nach Kriegsrecht behandelt, sondern,

Otto
tommt.

Lauren-
tiusstag
955.

¹⁾ Widukind, l. c. III. 44.

²⁾ In loco, qui Lechfeld vocatur, super civitatem Augustam. Annales Lauriss. 787.

³⁾ Widukind, l. c. III. 44.

⁴⁾ Stälin, Württembergische Geschichte, I. S. 393. — Fiser, Über einen Spiegel deutscher Leute. Sitzungsbericht der Wiener Akademie der Wissenschaften, Bd. XXIII Seite 161.

weil sie ohne Kriegserklärung in das Land gefallen waren, in Regensburg schimpflich gehenkt.¹⁾

Glorreich durch den herrlichen Triumph, wurde der König von seinem Heere als Vater des Vaterlandes und als Kaiser begrüßt, sagt Widukind;²⁾ eines solchen Sieges hatte sich keiner der Könige vor ihm in 200 Jahren erfreut. In den Jubel aber mischte sich die Trauer um den Liebling des Heeres, den Helden Konrad,³⁾ „dem durch die innere Glut und Sonnenwärme, die an diesem Tage sehr heftig war, gewaltig heiß wurde. Er öffnete die Bänder, um Luft zu schöpfen, und fiel, von einem Pfeil durch die Kehle getroffen.“ — Unter seinem Panzer fand man ein Büßershemd, ein Zeichen, wie sehr er seinen Aufstand bereute, er sühnte ihn jetzt mit seinen Heldenthaten — und seinem Blute. Bald darauf schied auch Herzog Heinrich von Bayern aus dem Leben, am 1. November. Das Herzogthum gieng nun über auf seinen erst vierjährigen Sohn Heinrich II., für welchen die ebenso thatkräftige als ehrgeizige Mutter Judith die Regierung führte.

Die Niederlage auf dem Lechfeld für Ungarn die Folge, daß, nachdem die wilde Kraft der Nation gebrochen war, die edleren Elemente in ihr zum Siege gelangten: so war eine weitere Folge des Sieges am Laurentiustage die Begründung der Marken, aus denen nach und nach das heutige Oesterreich zusammengewachsen ist; nicht nur die Ostmark entstand wieder, sondern auch eine Mark im Mur- und Draugebiete. Die Oesterreich.
Bebauung und Germanisierung ward vom Kaiser wie vom Clerus gefördert, die deutsche Bevölkerung ist fortan wieder in stetem Vordringen gegen Südosten. Den Ansiedlern wurde Erledigung von Abgaben, vom Kriegsdienst bewilligt; der Adel, der sich niederließ, durfte Burgen anlegen und Schanzen bauen. Ansiedler aus allen Theilen Deutschlands, namentlich aus Bayern, strömten herbei; Oesterreich wurde das Land der Hoffnung, wie heute die Hinterwälder Amerikas für Europäer. Die Marken wurden in ähnlicher Weise wie im Norden gegründet: auf dem den Feinden abgenommenen Gebiete wurde eine Festung angelegt, um die eine Reihe von Burgen sich nach und nach erhoben. Der König schenkte seinen Getreuen Land, und diese brachten Hörige mit, die es bebauten, oder machten die Eingebornen zu Hörigen. War das Land nach und nach germanisiert, so rückte man die Grenze weiter hinaus; so schreitet die Grenze der Ostmark, die ursprünglich die Traisen war, mit jedem Jahrzehnt weiter vor. Der erste, schon in der Zeit des Bischofs Albrecht von Passau (945—971) genannte Markgraf der Ostmark war Burkhard. Die Mark im mittleren Mur- und oberen Raabgebiete hieß die kärnthnische oder Karantauer Mark, hatte in Markward von Eppenstein (970) ihren ersten Markgrafen und kam später (1056) an die Traun-

¹⁾ Widukind, l. c. III, 48. Über die sieben Ungarn, Köpfe-Dämmler, Excurs V, S. 588—592.

²⁾ Widukind, l. c. III, 49. — Cedreni Hist.; edit. Bekker, II, 328.

³⁾ Widukind, l. c. III, 47. — Ruotger, l. c. cap. 35.

gauer Grafen, die auf der Stiraburg am Zusammenflusse der Enns und Steier ihren Sitz hatten, daher der Name Steiermark.¹⁾ Steier-
mark.

Vom Lech eilte Otto an die Elbe gegen die Slaven, die er mit Gero im October aufs Haupt schlug. Der Kampf dauerte bis 961. Bald forderten ihn die Italiener selber zu einem Zuge über die Alpen auf. Slaven-
krieg.

Der kluge, kraftvolle Alberich II. war 954 gestorben. Seine monarchische Stellung hatte er durch Waffen und das richterliche Amt den Päpsten gegenüber, die er in ihren rein kirchlichen Handlungen frei ließ, sonst aber wie Gefangene behandelte, zu behaupten gemußt, nur Agapet II. (946—955) sann auf Befreiung des Römischen Stuhles und suchte einen Rückhalt an Otto I., dem er das keinem deutschen Könige je verliehene Recht gewährte, Bisthümer zu ordnen, wo und wie es ihm beliebe.²⁾ Alberich
II.

Agapet
II.

Alberich hinterließ einen Knaben, den er zärtlich liebte, Octavian Octavian. geheißnen zum Zeichen, daß, wie durch Kaiser Augustus, so auch jetzt Rom eine Monarchie geworden sei. Weil Alberich aber das Streben der Kirche nach Freiheit fürchtete, so ließ er seinen Sohn geistlich erziehen und nahm noch auf dem Todbett den Wählern das eidliche Versprechen ab, daß sie nach Agapets II. Absterben Octavian zum Papst wählen würden. Um dem Sohne die Wahl zu sichern, gab Alberich der Masse der römischen Bürger das seit Lothars Geßez entriessene Recht zurück, neben dem Adel und dem Clerus an der Wahl der Päpste theilzunehmen. Wirklich wurde 955 nach Agapets Tod der sechzehnjährige Octavian zum Papst gewählt und nannte sich Johann XII., und seither sollen die Päpste ihre Namen geändert haben.³⁾ Johann
XII. Der Herrscher und der Hochprieester waren nun in einer Person vereinigt. Octavian-Johann besaß aber nur die Kühnheit, nicht die weise Selbstbeherrschung des Vaters: „Alberichs Sohn“, sagt ein Zeitgenosse, „führte einen Lebenswandel wie ein Heide, Religion und Wissenschaft verabscheute er, und an nichts hatte er Freude als an der Jagd, am Umgang mit lockeren Weibern und an der Gesellschaft lärmender Jünglinge.“ Der junge Papst wollte entriessenes Kirchengut wieder erobern und unternahm darum, wahrscheinlich 959, einen Kriegszug gegen die Herzoge Pandulf von Capua und Landulf von Benevent. Clerus und Adel Roms waren von seinem Benehmen gleich wenig erbaut, und der erwerblustige Berengar benutzte die allgemeine Unzufriedenheit, riß Stücke seines Gebietes weg und drang verheerend bis Rom vor. Da rief der Papst Otto I. um Hilfe an.⁴⁾ Bereng-
gar.

1) Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 404—429. — Wüdingen, Österreichische Geschichte, S. 268, 464—466.

2) Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 245. — Köpfe=Dämmler, l. c., S. 271.

3) Vergl. darüber Damberger, Synchronistische Geschichte, IV, S. 887. Regensburg 1852.

4) Regino Cont. ad an. 960. — Liudprand, Historia Ottonis, cap. 15: ed. Migne, CXXXVI, p. 907.

Wie willkommen war dem Sachsen dieser Ruf! Auch Lombarden kamen und klagten über die Härte Berengars. Dieser hatte, die Wirren in Deutschland benützend, sich um sein Versprechen in Augsburg wenig bekümmert und Ottos Anhänger verfolgt. Schon 956 stieg auch Otto mit dem Vater wieder veröhnte Sohn Liudolf nochmals mit einem Gewaltthauen über die Alpen, um Berengar zu stürzen (der Vater soll ihm das Königreich Italien als Entschädigung für das entzogene Herzogthum Schwaben in Aussicht gestellt haben),¹⁾ errang Sieg auf Sieg, gewann die ganze Lombardei, starb aber 6. September 957 zu Biomba am Fieber oder an Gift. Otto ließ darauf die Fürsten 961 in Worms seinem Sohne von der Adelsheid, Otto II., als künftigem Könige huldigen.

Liudolfs
Tob.

Nicht bloß der Kampf an der Slavengrenze hielt Otto selber von einem Zuge nach Italien ab, sondern auch der Wille der Nation, die nichts von Italien wissen wollte. Aber jetzt rief der Papst, und jetzt konnte Otto auf Zustimmung des frommen Volkes zu einem Feldzug in das schöne Land rechnen.

Immer
Zug nach
Italien.

Im Herbst 961 zog Otto mit einem großen Heere von Deutschen und Wenden entlang der Etich nach Italien. Ein italienisches Heer von 60,000 Mann unter Berengars Sohn sollte die Klauen vertheidigen, löste sich aber bei Ottos Ankunft auf, und die Großen kamen ihm jubelnd entgegen. Berengar und seine Familie flüchteten sich in verschiedene Festungen. Weihnachten feierte Otto in Pavia und zog gerade auf Rom los, nachdem er vorher dem Papste eidlich versprochen hatte, stets ihn und die Kirche zu erhöhen, nie in Rom ohne des Papstes Erlaubnis Gericht zu halten, alle verlorenen Besitzungen des Heiligen Stuhles unweigerlich dem Papste zurückzugeben und, wenn er das lombardische Reich einem andern übergebe, dafür Sorge zu tragen, daß dieser andere schwöre, stets des Papstes Helfer zu sein. Am 2. Februar 962 wurde Otto sammt seiner Gemahlin Adelsheid zum Kaiser gekrönt.²⁾

Otto I.
Kaiser.

Der Empfang war kaiserlich,³⁾ der Glanz des Festes groß wie 162 Jahre früher bei Karls Krönung, doch war statt des ehrwürdigen Leo III. jetzt ein unreifer Jüngling der Papst. Es war aber immerhin ein bedeutungsvoller Augenblick! Kein Italiener war jetzt Kaiser, sondern wieder ein Deutscher! Die Idee der Vereinigung der abendländischen Völker unter einem christlichen Oberhaupte, zum Kampfe gegen Heidenthum und Islam, lebte wieder

¹⁾ Widukind, l. c. III, 57. — Ruotger, l. c. cap. 36. — Hrotsuita. Gest. Ottonis, v. 1142—1146: ed. Migne, CXXXVII, p. 1167.

²⁾ Sämmtliche Stellen bei Köpfe-Dümmeler, l. c. S. 325—334. Der Eid ist in drei Formeln noch vorhanden. Floß („Die Papstwahl unter den Ottonen“, Freiburg 1858) stellt die sinnreiche Vermuthung auf, die erste habe Otto aus Deutschland nach Rom geschickt, die zweite hätten seine Gesandten in Rom beschworen, die dritte habe er in Rom selber beschworen. Am 12. Februar 962 erhob nach einem Wunsche des Kaisers der Papst das St.-Moriz-Kloster in Magdeburg zu einem Erzbisthum und errichtete als Suffraganstuhl hiezu das Bisthum Merseburg.

³⁾ Die Angaben der Zeitgenossen bei Köpfe-Dümmeler, l. c. S. 330—332.

auf, und wieder stellten sich die Deutschen in die erste Reihe und forderten die Führerrolle und knüpften an Deutschlands Schicksal das Schicksal der Völker. Unter den Deutschen selber war es kein Franke mehr, sondern ein Sachse, der jetzt mit der Kaiserkrone und dem Kaiserschwert geschmückt wurde. Welche Wendung! Der Enkel jenes Widukind, der so lange Karls Pläne bekämpft, schwört nun denselben Eid, hebt dasselbe Kreuz als Panier empor, lenkt in dieselben Bahnen, fördert Kunst und Wissenschaft, ja verfolgt dieselben Pläne hinsichtlich des Ostreichs, mit dem er zunächst eine Familienverbindung anzuknüpfen sucht, aus der einst eine Vereinigung des Ostens und Westens erfolgen soll!

Aber welches war die Stellung der Kirche im neuen Reiche! Der strenge Otto beutete den Augenblick herrisch aus. Nachdem er in einer Urkunde dem Papste alle von Pipin und Karl gemachten Schenkungen bestätigt hatte,¹⁾ beanspruchte Otto I. für sich alle Rechte, welche von früheren Kaisern im Kirchenstaate ausgeübt worden waren, und die namentlich in einem Vergleiche zwischen Eugen II. und Kaiser Lothar I. vom Jahre 824 verbrieft erscheinen. Insbesondere sollte jeder künftige Papst nach seiner Wahl dem Kaiser ein ähnliches Treuegelöbniß ablegen, wie einst Papst Leo III. Karl dem Großen, ferner sollten im Kirchenstaate päpstliche und kaiserliche Sendboten gemeinsam amtieren und der Kaiser soll die Oberaufsicht über das Gerichtswesen haben. — Daß bei der Erbärmlichkeit Johanns XII. schon bei diesen Bestimmungen der Vortheil ganz auf Seite des zielbewußtesten und thatkräftigen Otto I. lag, ist klar. Johann XII. wurde dadurch aus einem unabhängigen Fürsten in einen Schützling Ottos umgewandelt.

Swist
mit dem
Papste.

Der Kaiser verließ Rom am 14. Februar 962, um dem Widerstande Berengars ein Ende zu machen. Während er die Burgen desselben belagerte,²⁾ begann Johann XII. die Größe seines Verlustes zu fühlen, und wie er im Beschützer und Mehrer einen Richter und Oberherrn bekommen habe, und klagte, daß Otto von rechtswegen der römischen Kirche zugehörnde Besitzungen für sich behalte, statt sie zurückzugeben, wie er in der Schenkungsurkunde versprochen,³⁾ und knüpfte nun gegen Otto Unterhandlungen an mit Berengars Sohn Adalbert und suchte Hilfe bei Griechen und Ungarn, die alsbald an Otto verrathen wurden, und schadete sich durch ein ungeziemendes Betragen am meisten, so daß selbst der Kaiser sich äußern konnte: „Der Papst ist noch ein halbes Kind, das sich verführen läßt, das Beispiel rechtschaffener Männer wird ihn bessern.“⁴⁾ Tiefbeschämt und vor einem Aufstand bangend, verbündete sich nun Octavian mit Adalbert, der in Corsica und selbst bei den Saracenen in Fraxinetum Soldaten erworben hatte, und öffnete ihm die Thore Roms. Darauf rückte

1) Gfrörer, Kirchengeschichte, III. S. 1242 f.; Gregor VII., Bd V. S. 275. — Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Bd. II, S. 335, 338 bis 340, 344, 354—365.

2) Liudprandi Historia Ottonis, cap. 4—6. — Regino Cont. ad an. 862.

3) Liudprand, l. c., cap. 6.

4) So erzählt Liudprand, Historia Ottonis, cap. 5.

Otto I. mit einem Theile seines Heeres vor Rom; der Papst, der selbst Helm und Panzer ergriffen hatte, um die Seinen durch Wort und Beispiel zu ermutigen, und Adalbert flohen, und am 2. November 963 zog der Sieger wieder in die ewige Stadt ein. Die Römer mußten dem Kaiser den Eid der Treue schwören und geloben, nie fortan einen Papst zu wählen, ohne daß Otto oder sein Sohn die Vorwahl getroffen und hernach dem von den Römern Gewählten die Bestätigung ertheilt hätten.¹⁾ Also war den Römern das wichtigste Recht, das der Papstwahl entzogen! Es war auch dem Kaiser ein Recht zugesprochen, historisch nicht begründet, welches gegen die canonische Ordnung und gegen die Idee des Papstthums war.

Otto's
Gericht
über
Johann
XII.

Dann versammelte Otto am 6. November eine Synode in der Peterskirche. Der Kaiser saß zu Gericht über den Papst, welcher des Mordes, Meineids, der Tempelschändung, der Unzucht angeklagt wurde, und daß er des Teufels Miene trinke, beim Würfeln Zeus, Venus und andere Dämonen anrufe. Der Papst wurde zur Verantwortung vorgeladen, antwortete aber kurz mit Androhung des Bannes. Als Johann XII. auf nochmalige Vorladung vom 22. November nicht erschien, trat der Kaiser am 4. December mit der Klage des Hochverrathes gegen den Papst vor der Synode auf, welche Johann XII. für abgesetzt erklärte und an seine Stelle den Erzkanzler Leo erhob, der am 6. December als Leo VIII. die kirchliche Weihe empfing. Das ganze Verfahren gegen Octavian war wider das bestehende Kirchenrecht, desungeachtet hatte es Erfolg, weil Octavian-Johann den sittlichen Boden verloren und damit alle Achtung, alles Mitleid verscherzt hatte. Auch Leos Wahl war ungesetzlich, er war noch ein Laie und erhielt an einem Tage die Weihen des Priesters, Bischofs und Papstes. Sein Vorleben war würdig, befördert wurde er aber nur, weil er süßsam war.²⁾

Leo VIII.

Und einen süßsamen Papst brauchte der herrschlustige Otto I. für seine Pläne zur Durchführung seines, das ganze Abendland umfassenden Kaiserideals. Leo machte dem Kaiser ohne Zweifel große Zugeständnisse; doch sind uns die Einzelheiten derselben nicht mehr bekannt. Als sicher ist nur anzunehmen, daß Otto I. den maßgebenden Einfluß auf die Papstwahl sich neuerdings zusichern ließ.³⁾

Herr-
schaft
über die
Kirche

Sicher hat der Gewaltstreich, den der Kaiser an der Kirche übte, ihm viele Gemüther wieder abwendig gemacht: Johann XII. wurde wieder Gegenstand der Theilnahme, die er durch das Versprechen, die Kirchenschätze zu vertheilen, erhöhte. Kaum hatte Otto den größten Theil seines Heeres bis auf die Leib-

Johann
XII.

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 286. — Köpfe-Dümmler, l. c. S. 349.

²⁾ Gfrörer, l. c. V, S. 288—293. — Liudprandi Historia Ottonis, cap. 9—16.

³⁾ Wohl existieren zwei „Bullen Leos VIII.“, welche die Abmachungen zwischen Leo VIII. und Otto I. scheinbar genau enthalten. Nach der einen erhielt der Kaiser das Recht, 1. sich selbst einen Nachfolger zu wählen, 2. den päpstlichen Stuhl zu belegen, insofern ohne kaiserliche Einwilligung keine Wahl oder Weihe eines Papstes gelten sollte, und 3. allen Bischöfen Deutschlands und Italiens die Investitur zu ertheilen. Nach der andern „Bulle“ sollen damals alle Schenkungen seit Pipin an Otto I. und seine Nachfolger zurückgestellt worden sein. — Diese beiden „Bullen“, deren Inhalt mit den sicheren Thatsachen zum Theil im schroffsten Gegensatze steht, z. B. das Recht Ottos I. sich selbst einen Nachfolger zu erwählen, erwiesen sich als fecte Fälschungen aus der Zeit des Investiturstreites. Vergl. Köpfe-Dümmler, l. c. S. 364 f.

wache seiner Vierhundert entlassen, als am 3. Januar 964 ein Aufstand in Rom ausbrach; die Sturmglocke wurde geläutet, über die Deutschen hergefallen: es war auf Ottos Leben abgesehen. Der kühne Kaiser und seine tapferen Deutschen richteten aber ein furchtbares Blutbad an, die Empörung wurde niedergeschlagen, die Römer mußten von neuem Treue schwören und Geißeln stellen. Als jedoch Otto nach Spoleto abzog, um allem Widerstand der Partei Berengars ein Ende zu machen, kehrte Johann XII. nach Rom zurück, aus dem Leo VIII. mit Mühe nach Spoleto entkam. Johann nahm schmachvolle Rache an seinen Gegnern unter den Cardinälen, ließ dem einen die Hand, dem andern die Nase abschneiden, geberdete sich als Papst, aber nicht lange: schon am 14. Mai 964 erlag er vermutlich der Rache eines gekränkten Ehemannes, nach einer anderen Nachricht starb er an einem Hirnschlag.¹⁾ Die Römer übten sogleich das entrissene Recht wieder aus und wählten einen würdigen Mann, den gelehrten Benedict V., und sandten an Otto, der in Nieti sich zu einem Zug gegen Rom rüstete, um Bestätigung ihrer Wahl. Fest erklärte aber der Kaiser, daß er eher sein kaiserliches Schwert zerbrechen, als auf die Wiederherstellung Leos VIII. verzichten würde, und rückte vor Rom, schnitt der Stadt die Zufuhr ab und zwang sie durch Aushungerung zur Übergabe am 23. Juni 964. Wieder zog der Kaiser als Sieger in die ewige Stadt, wieder ließ er sich Treue schwören, wieder versammelte er eine Synode, wieder lag das Papstthum zu den Füßen des Kaiserthums.²⁾ Benedict V. ward des Papstgewandes entkleidet und zur ewigen Verbannung aus Rom verurtheilt und endete in ehrenvoller Haft in Hamburg 965 (?), Leo VIII. dagegen ward feierlich in seine Würde wieder eingeführt.

Aufstand
in Rom.Benedict
V.

Bald darauf verließ Otto abermals Rom, Neujahr 965 zog er über den Splügen in seine Heimat, wo er sich jetzt im Schmuck der Kaiserkrone zeigte. Berengar und seine Gemahlin Willa waren gefangen und endeten in einem Kloster in Bamberg, Adalbert aber spielte die Rolle, die einst der Lombarde Adalgis Karl gegenüber gespielt, bis er als Flüchtling in Autun endete.

Bald zogen neue Unruhen den Kaiser wieder nach Italien. Unzufriedene in der Lombardei erhoben sich gegen die deutsche Oberherrschaft und riefen den flüchtigen Adalbert aus Corsica herbei. Otto sandte zuerst den Herzog Burkhard II. von Schwaben, welcher Adalbert am Po schlug und zur Flucht ins Hochgebirg nöthigte. Bedeutsamer waren die Unruhen in Rom. Hier war Leo VIII. 965 gestorben und mit Ottos Zustimmung der Bischof von Narni, Johann XIII., zu seinem Nachfolger gewählt worden, der sich enge an den Kaiser angeschlossen. Darum traf ihn der Haß des Adels, der den Verlust seiner Rechte nicht vergessen konnte; am 16. December 965 brach ein Aufstand aus, der Papst ward im Väteran mißhandelt und auf ein Schloß in Campanien geschleppt — von da gelang es ihm zum Fürsten Pandulf nach Capua zu entfliehen.

Johann
XIII.Aufstand
in Rom.

¹⁾ Liudprand, l. c. cap. 17—21. — Regino Cont. ad an. 964 bei Pertz, I, p. 626; ed. Migne, CXXXII, p. 169 f.

²⁾ Liudprand, l. c. cap. 22. — „Wenn ich gefehlt habe, so seid barmherzig gegen mich“, sagte der gebrochene Benedict V. Der Kaiser weinte aus Rührung dabei — so erzählt Liudprand. (Pertz, SS., III, p. 346.)

Dritter
Zug nach
Italien.
Straf-
gericht.
 All seine Erfolge in Italien standen auf dem Spiel, darum beschloß der Kaiser einen neuen Zug über die Alpen. Ende August 966 war ein Reichstag in Worms, im Herbst strafte Otto schon die Anhänger Adalberts in der Lombardei, im December war er schon in Rom. Zwar hatten die Römer auf die Kunde von Ottos Annahen den Papst aus Angst zurückberufen und ihn festlich empfangen, aber dies entwaffnete den Zorn des Kaisers nicht, der diesmal mit furchtbarer Strenge auftrat, viele Vornehme hinrichten oder blenden ließ oder in die Verbannung nach Deutschland schickte. Die bestehende Stadtverfassung in Rom ward aufgehoben. „Wehe Rom,“ klagt ein Mönch von Soracte, „du bist gefangen vom Sachsenkönig, dein Volk ist mit dem Schwerte hingerichtet, in Säcken tragen sie dein Gold und Silber fort.“¹⁾

Begün-
stigung
der
bischöf-
lichen
Macht.
 Sechs Jahre blieb Otto diesmal in Italien. Um für die persönliche Sicherheit des Papstes zu sorgen, hob er die von Alberich gegründete demokratische Verfassung Roms auf, gab Pandulf von Capua die Gebiete von Spoleto und Camerino und zog ihn dadurch zugleich von den Griechen ab. Auch Pandulfs Bruder, Pandulf von Benevent, huldigte dem mächtigen Kaiser. Am wichtigsten war die Verordnung, durch welche er den Bischöfen Grafenrechte und Immunität erteilte.²⁾ Die größten Vasallen suchten unaufhörlich die Macht ihrer Lehensherren zu untergraben, ihre Gebiete abzurunden und zu erweitern, und haben in Italien eine Regierung nach der andern gestürzt. Gelangte einer, wie Berengar von Ivrea, zur Herrschaft, so machten es seine Vasallen ihm gerade so, wie er der früheren Regierung. Italien mit seinen 950 Grafen war ein großer Ameisenhaufe, in welchem einer die Stellung des andern unterwühlte, um vom Grafen zum Markgrafen und dann zum größeren Dynasten sich emporzuschwingen. So sind die Geschlechter von Este, von Turin, von Montferrat, von Canossa emporgekommen, so die von Turin namentlich durch Raub an der Kirche. Um die Abrundung der Vasallengebiete und das Emporkommen der kleinen Dynasten durch List, Raub an der Kirche oder Krone, durch Gewalt zu verhindern, stärkte Otto die bischöfliche Gewalt, gab Bischöfen und Äbten nicht bloß ausschließliche Gerichtsbarkeit über die ihnen gehörigen Besitzungen und Grundstücke, sondern auch den Grafenbann und die Gerichtsbarkeit über ganze Städte und Bezirke. Dadurch wurde das Los der Hörigen und Sklaven nicht bloß milder, weil ein Geistlicher nie mit der Härte auftreten konnte wie ein Weltlicher, sondern es wurde auch der Grund zur

¹⁾ Benedictus S. Andreae, Chronicon, cap. 39; ed. Migne, CXXXIX, p. 50. Die damaligen Zustände Roms bei Gregorovius, l. c. III, S. 371—393.

²⁾ Gfrörer, l. c. V, S. 408 ff. — Hier folgte Otto dem Beispiele seiner Vorfahren. Die Grafenrechte der italienischen Bischöfe erscheinen gegenwärtig freilich nur durch meist gefälschte Urkunden verbrieft. Der Umstand aber, daß man gerade auf den Namen Ottos I. fälschte, zeigt, daß entweder echte otonische Urkunden vorlagen und von den Fälschern mit passenden Erweiterungen erneuert wurden, oder daß doch die Tradition herrschte, wonach Otto I. solche Anordnungen in auffallend großem Umfange getroffen habe. Vergl. Röpke-Dümmler, l. c. S. 531 f.

italienischen Städtefreiheit gelegt und zugleich, da Kirchengut überall zerstreut war, das Zusammenwachsen größerer landesherrlicher Gebiete unmöglich gemacht. Die Städte, über welche die Bischöfe nun den Grafenbann erhielten, wurden befestigt, ihre Bewaffnung den Vasallen anvertraut, die jetzt *Ballastoren*, *milites urbis*, heißen. In der Noth und um den Schutz wohlfeiler zu machen, gab man den romanischen Stadtbewohnern die Waffen in die Hand, und diese verlangten und erhielten bald Antheil am Stadtre Regiment. So wurde durch den Deutschen in Italien Ruhe geschafft und der Grund zur Gemeindefreiheit gelegt. Zum Schutz des Kirchenvermögens ist auch Ottos Begeh von 967, welches dem Clerus im Streit über Mein und Dein gestattet, durch gewerbsmäßige Kämpen sein Recht ausfechten zu lassen.¹⁾

Ballastoren.

Otto fühlt sich als Kaiser und verfolgt in Italien die Politik Karls des Großen. Die Kaiserwürde will er seiner Familie sichern. Daher ließ er seinen Sohn, den damals dreizehnjährigen König Otto II., nach Italien kommen und zu Weihnachten 967 in Rom zum Kaiser krönen. Italien soll unter seinem Scepter geeinigt, von den Bekennern des Islam gesäubert werden. Darum unterwirft er die Fürsten von Benevent, Capua und Salerno seiner Lehensherrschaft, darum wirbt er für Otto II. in Constantinopel um die Tochter des Kaisers Romanus II. (959—963), die schöne und geistreiche Theophano: sie sollte als ihr Heiratsgut die Besitzungen der Griechen in Unteritalien an seinen Sohn bringen; zugleich lag in der Familienverbindung eine Anerkennung seiner Würde von Seite des Hofes von Byzanz.

Der Kaiser Nikephoros II. Phokas (963—969) jedoch, der jetzt an der Stelle des Romanus herrschte, eine tüchtige Soldatennatur, zürnte wegen Benevent und Capua und schlug 968 die Verbindung hochmüthig ab: Otto sei nur ein Barbarentöbner, kein Kaiser.²⁾ Darum einige Zeit hindurch ein unentschiedener Kampf in Unteritalien, Otto siegte in ordentlicher Schlacht, konnte aber Bari nicht nehmen, weil er keine Flotte hatte. Doch am 11. December 969 ward Nikephoros in der Nacht ermordet und Johannes Tzimiskes (969 bis 976) bestieg den Thron. Im Kampfe mit Bulgaren, Russen und den Moslimen, suchte dieser Friede mit Otto, sandte er Theophano, die 972 mit Otto II. in Rom vermählt und zur Kaiserin gekrönt wurde.

Kämpfe mit den Griechen.

Theophano.

Als Kaiser suchte Otto das Abendland von den arabischen Raubnestern zu säubern, wie Fraxinetto eines war, zwischen Nizza und Monaco, von wo aus Reisende geplündert wurden. Darum die Gesandtschaft, die er nach Cordova sandte, und von der Johann von Görz einen (leider verstückelten) anziehenden Bericht geliefert hat.

Als Kaiser liegt Otto namentlich die Verbreitung des Christenthums am Herzen, darum sendet er Bruno zu den Ungarn, darum die Botschaften nach

¹⁾ Köpfe-Dümmler, l. c. S. 425.

²⁾ Liudprandi Relatio de legatione Constantinopolitana; ed. Migne, CXXXVI, p. 909—938.

Rußland, darum sein Eifer für Gründung einer Metropole Magdeburg mit ihren Bisthümern Zeitz, Merseburg, Meißen, Havelberg, Brandenburg, Posen, zur Befehrung der Slavenländer. Große Schwierigkeiten standen diesem Lieblingsplane entgegen, er überwand sie alle 968.¹⁾

Rückkehr
nach
Deutsch-
land.

Nachrichten von Aufständen der Slaven, von Unzufriedenheit der Sachsen riefen ihn nach Deutschland zurück. Er fand überall Ruhe; Handel, Gewerbe, Ackerbau, Bergbau blühten. Deutschland war sichtbar der Schwerpunkt Europas: der Däne, der Böhme brachte Tribut, der Polenherzog stellte sich vor seinem Richterstuhl; Gesandte aus Rom, Benevent, aus Afrika,²⁾ Constantinopel, Bulgarien, Rußland erschienen in Quedlinburg; man sah deutlich, wo über die Schicksale der Welt entschieden wurde. Die Gegenwart war groß, und man sah einer größeren Zukunft getrost entgegen. Es war der schöne Sonnenuntergang nach einem heißen, ruhmvollen Tag.

Cha-
rakter.

An den Untergang mahnte aber Otto so vieles: in Mainz stand er am Grab Liudgardes, seiner Tochter, Liudolfs und Wilhelms, seiner Söhne; in Quedlinburg am Grabe der verehrten Mutter, in Magdeburg am Grabe Edithas, der Liebe seiner Jugend; sein treuer Bruder Bruno war dahingeshieden, dahingegangen Gero und Billung und die ganze Heldenschar seiner Jugend. Stiftungen von Kirchen, Werke des Wohlthuns schmückten des Kaisers letzte Tage. Mittwoch vor Pfingsten, 7. Mai 973, starb in Memleben „der rothe Löwe, der König der Völker“, der Mann, der Größe mit Mäßigung so oft zu verbinden wußte und Herrscherstolz mit Großmuth zu paaren, der nach Karl die Deutschen wieder zu den Trägern der Weltgeschichte machte. Der Zeitgenosse Widukind sagt: „Das Volk aber sprach viel zu seinem Lobe in dankbarer Erinnerung, wie er mit väterlicher Milde seine Unterthanen regiert und sie von den Feinden befreit, die übermüthigen Avarn, Saracenen, Dänen, Slaven mit Waffengewalt besiegt, Italien unterworfen, die Göhentempel bei den benachbarten Völkern zerstört, Kirchen und geistliche Ordnung eingerichtet habe.“³⁾ —

Kaiser Otto II. 973—983.

Otto II. war achtzehn Jahre alt, da er die Regierung antrat, reichbegabt, hochgebildet, glühend von Ehrgeiz, hinter den Thaten seines Vaters und Großvaters nicht zurückzustehen; Karl der Große war sein Vorbild; im vierzehnten Jahr war er in den Mauern Roms schon zum Augustus gekrönt, und früh schon beseele ihn der Gedanke der vollen Herstellung des römischen Reiches, der vollen Unterwerfung Italiens unter die Deutschen, der Verjagung der Griechen und Araber aus der Halbinsel. Von Gestalt war er zierlich, im kleinen Leibe wohnte aber eine Heldenseele.

Persön-
lichkeit.

¹⁾ Gfrörer, l. c. I, S. 154; VII, S. 210. — Köpfe-Dümmler, l. c. S. 443 bis 447.

²⁾ Widukind, l. c. III, 74.

³⁾ Ibid. III, 75.

Im siebzehnten Jahre ward ihm die schöne und geistvolle Griechin Theophano, die Tochter des Romanus, angetraut, die erste byzantinische Prinzessin im Kaiserhause des Abendlandes. Leider tilgte diese Ehe den Haß zwischen Griechen und Deutschen nicht, er loderte vielmehr bald wieder heller auf.

Theo-
phano.

Anfangs schien sich alles friedlich zu gestalten und die Mutter Adelheid, welche großen Einfluß ausübte, auch unter dem Sohne ihre Herrschaft fortzusetzen. Allgemein mit Jubel begrüßt, hielt der Kaiser seinen Amritt im Reiche. Bald aber tobte der Kampf an den Grenzen wie im Innern des Reiches.

Adelheit.

In Lothringen erhoben sich Reginar und Lambert, die Söhne des Grafen Reginar Langhals vom Hennegau. Dieser letztere glaubte sich für seine guten Dienste gegen Konrad den Rothen nicht genug belohnt, und fühlte sich insbesondere dadurch gekränkt, daß nicht er, sondern Erzbischof Bruno von Köln Herzog von Lothringen wurde. Die Feindseligkeiten gegen den neuen Herzog nöthigten diesen, ihn gefangen zu nehmen, und Kaiser Otto I. verbannte ihn 958 nach Böhmen. Seine beiden Söhne wurden enterbt und wagten unter Otto I. keinen offenen Widerstand. Jetzt aber suchten sie, unterstützt vom französischen König Lothar (954—986), mit Waffengewalt ihr Erbe in Lothringen wieder zu erringen. Der Versuch mißlang schon im Jahre 974.

Streit in
Loth-
ringen.

Nicht so schnell wurde ein Streit in Bayern niedergeschlagen. Dort regierte nach Herzog Heinrichs I. Tode an der Stelle des unmündigen Sohnes Heinrich II., der später wegen seines unruhigen und hochstrebenden Geistes den Beinamen des Zänkers¹⁾ erhielt, die schöne, stolze und kluge Judith, Tochter des Herzogs Arnulf, vom schlaunen Bischof Abraham von Freising unterstützt; ihre Tochter Hedwig war an den greisen Herzog Burkhard II. von Schwaben vermählt; ihr Sohn Heinrich war mit Gisela, der Tochter König Konrads von Burgund, verlobt; ihr Schwestersohn Heinrich war Bischof von Augsburg. Um die Übermacht dieses Hauses zu brechen, gab der Kaiser, als Burkhard II. 973 starb, das Herzogthum Schwaben an den ihm innig befreundeten und mit ihm erzogenen Sohn Ludolfs, Otto, und ließ Hedwig nur die Erb-
güter ihres Gemahls am Bodensee.

Streit in
Bayern.

Jubith.

Von größter Bedeutung für Otto II. war aber das Aufkommen der königs-
treuen Babenberger, Abkömmlinge des unglücklichen Adalbert von Babenberg (oben S. 205) in den östlichen Marken. Schon unter Otto I. erhielt Berchtold von Babenberg die Verwaltung des Nordgau's, der von der Donau bei Ingolstadt bis zum Thüringerwald, von Nürnberg bis zum Böhmerwald reichte. Otto II. aber gab (vielleicht schon) 974 an Liutpold, den Bruder Berchtolds, die Ostmark, die damals an die Traisen reichte und unter Burkhard, einem Verwandten des bayerischen Hauses, stand, und stärkte die Macht der Bischöfe, welche treu zur Reichsregierung hielten. Die Annahme, daß Liutpold erst 984 die Ostmark erhalten habe, hat Meiller²⁾ widerlegt, da er 976 schon in Urkunden als Markgraf auftritt, und die Sage, wonach der von einem wüthenden Eber auf der Jagd verfolgte Kaiser dem Jüngling Liutpold, der ihm die rettende Waffe überreichte, die Mark versprochen haben soll, sinnig dahin gedeutet, daß

Baben-
berger.

Ostmark.

Leopold
† 984.

1) Rixosus.

2) In seinen babenbergischen Regesten, S. 188—190.

unter dem gebrochenen Bogen die gebrochene Macht des Kaisers, unterm Bild des Ebers der Rebelle Heinrich der Fäuler zu verstehen sei. Der neue Markgraf hielt treu zum Kaiser, nahm den Ungarn Melf und alles Land bis zum Kahlenberg.¹⁾

Um diese Schranken zu durchbrechen, verbanden sich Heinrich und Bischof Abraham von Freising mit dem Böhmenherzog Boleslaw II. und mit dem Polen Mieczyslaw: es war auf nichts Geringeres als den Sturz des Kaisers abgesehen. Der Kaiser wußte um alles, ohne daß die Verschworenen es ahnten. Heinrich und Abraham wurden in Haft genommen und nach Fingelheim gebracht (974).²⁾ Judith begab sich ins Kloster zu Regensburg.³⁾

Sag
gegen die
Dänen.

gegen die
Böhmen.

Nun zog der Kaiser gegen die Dänen, die das deutsche Joch abgeköttelt hatten, nahm 974 das tapfer vertheidigte Danewirk und drang siegreich in Fütland vor; Harald mußte sich unterwerfen.⁴⁾ Dann wandte er sich 975 gegen Böhmen, stieß aber auf heftigen Widerstand, den seine Feinde überall benutzten. Von den Franzosen unterstützt, schlugen Reginar und Lambert in Lothringen los. Heinrich der Fäuler entkam seiner Haft und begann einen blutigen Krieg in Bayern, und die Feinde Ottos von Schwaben regten sich in diesem Herzogthum. Rasch aber nahte der Kaiser, nahm im Sommer 976 Regensburg, und Heinrich floh zu den Böhmen, ward in Acht und Bann gethan und Bayern an Otto von Schwaben verliehen; Kärnten und die Mark Verona wurden jedoch von Bayern getrennt, zu einem Herzogthum gebildet und Heinrich dem Jüngeren, dem Sohne Berchtolds, verliehen, der früher Kärntens, nach Arnulfs Tod Bayerns Herzog gewesen war. Adelheid, des Kaisers Mutter, zog sich ob dieser Begünstigung des Sohnes Liudolfs und Verdrängung Heinrichs grollend vom Hof und nach Burgund in ein Kloster zurück.

Kärnten

Loth-
ringen.

Nachdem der Kaiser Lothringen beschwichtigt, Reginar und Lambert ihr väterliches Erbe und dem Karolinger Karl, dem Bruder König Lothars von Frankreich das Herzogthum Nieder-Lothringen (die Diöcesen Lüttich und Utrecht) verliehen hatte, zog er 977 siegreich in Böhmen ein. Boleslaw II. mußte huldigen. Die Nachricht von einer Schlappe die der neue Herzog Otto bei Pilsen erlitten, erregte in Bayern einen neuen Aufstand. Drei Heinriche standen hier im Bund: der flüchtige Bayernherzog, dann Heinrich der Jüngere von Kärnten, endlich der Bischof Heinrich. Otto von Schwaben nahte bald, nach ihm der Kaiser; Passau, der Stützpunkt der Verschworenen, wurde genommen, die drei Heinriche ergaben sich und wurden in Haft gesetzt, das Herzogthum Kärnten aber erhielt Otto im Wormsfeld, der Sohn des in der Lechfeldschlacht gefallenen Siegers und Lothringer-Herzogs Konrad.⁵⁾

Drei
Hein-
riche.

Unter jenen, welche in treuer Anhänglichkeit an den Kaiser während dieses Kampfes große Opfer gebracht, sich durch tapfere Thaten hervorgethan hatten und jetzt vom Kaiser reich mit Gütern beschenkt wurden, ist vor allen Pilgrim, Bischof von Passau, zu bemerken, derselbe Pilgrim, von dem es

Pilgrim
von
Passau.

¹⁾ Meichelbeck, Hist. Frisingensis, I a. p. 177 ff. — Bübinger, Osterreichische Geschichte, S. 271—275. — Krones, Osterreichische Geschichte, I, S. 583—585.

²⁾ Lambertus Schafnaburgensis u. Annales Hildesheim. ad an. 974; ed. Migne, CXLI, p. 511 und 514.

³⁾ Giesebrecht, Kaisergeschichte, I, S. 572 ff. und 846 ff. — Riezler, l. c. S. 361.

⁴⁾ Lambertus Schafnaburgensis u. Albertus Stad. ad an. 974. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 82—83.

⁵⁾ Riezler, l. c. S. 368 f.

in der „Klage“¹⁾ heißt, seine Ehre und sein Hof seien weithin bekannt, er sei der Oheim der Chriemhild und der Burgunderkönige und er habe nach der Katastrophe beabsichtigt, alles aufschreiben zu lassen, von den Stürmen und der großen Noth und wie die Helden sämmtlich ihren Tod gefunden, wie es sich hob, wie es kam, und wie alles sein Ende nahm, und er habe durch seinen Schreiber, den Meister Konrad, die Märe in lateinischen Buchstaben aufzeichnen lassen, welche seither oft in deutscher Zunge umgegliedert und bei alt und jung wohlbekannt sei. In ähnlicher Weise hat um diese Zeit der Mönch Ekkehard von St. Gallen die Märe von Waltharius²⁾ niedergeschrieben. Der Name Piligrims ist dann vielleicht von seinem Schreiber in das Nibelungenlied verflochten worden, wie Franz Verfe, Goethes Freund, in den „Göttern von Verlichingen“. Es ist derselbe Piligrim, welcher der Befehrer Ungarns werden wollte und auch 5000 Ungarn dem Christenthume gewonnen hat, derselbe, welcher die Behauptung aufgestellt haben soll, die so viele Verwirrung in die ältere Geschichte Oesterreichs gebracht hat, daß nämlich Vorch einst Metropolitanzitz für die Völker an der Donau war und seine Rechte an Passau übertragen worden seien, daß er also rechtmäßiger Metropolit von Pannonien sei.³⁾ Dieses Ziel hat der strebsame Bischof, der sonst als heiligmäßiger Mann gerühmt wird, nicht erreicht; dagegen aber durch die Sagenammlung, die er anlegen ließ, seinen Namen unsterblich gemacht.

Ursänge
des Nibe-
lungen-
liedes.

Waltha-
rius.

Deutschland war beruhiget, aber von Frankreich her drohte unerwartete Gefahr.

Lothar von Frankreich, des Kaisers Schwager, brach ohne Kriegserklärung im Juni des Jahres 978 plötzlich mit 30.000 Mann in Lothringen ein, rückte in Eilmärschen auf Aachen los, um den Kaiser Otto II. zu fangen, zu demüthigen und zur Preisgebung Lothringens zu zwingen und durch eine Eroberung im Ausland Halt im Inland zu gewinnen. Otto II. entkam mit genauer Noth mit seiner Gemahlin aus Aachen; die Stadt wurde geplündert und der Adler auf dem Kaiserpalast nach Westen gerichtet zum Zeichen, daß diese Stadt nun zu Frankreich gehöre. Mit der Wendung des Adlers war aber der Beiß noch nicht gesichert. Der Kaiser erklärte Lothar auf den 1. October offen den Krieg, er verabscheue List und Hinterhalt. Wie war ein Fürstentag einiger, als der zu Dortmund: empört über die Treulosigkeit der Franzosen, schwuren die Deutschen ihrem Kaiser einmüthig Treue und Gehorjam bis zum letzten Hauch. Ein Heer von 60.000 Mann wälzte sich am bestimmten Tage über die Grenze Frankreichs und stand in kurzer Zeit auf dem Montmartre und in dem Theil von Paris, der auf dem rechten Seine-Ufer lag. In dem Theil der Stadt, welcher auf der Seine-Insel und auf dem linken Ufer des Flusses lag, hielten sich in fester Stellung die Franzosen unter Hugo Capet, wagten aber die Deutschen nicht anzugreifen. Otto II. ließ auf dem Montmartre durch alle Geistlichen, die er zusammenbringen konnte, ein Hallelujah des Sieges ausstimmen und durch seine 60.000 Krieger begleiten, so daß es in

Lothar.

Krieg
mit
Frank-
reich.

Die
Deutschen
vor
Paris.

¹⁾ Vers 2145.

²⁾ Klemm, Utila und Walthar von Aquitanien. Mit Uebersetzung des Textes. Wien 1829.

³⁾ Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbisthum Vorch, Leipzig 1854. — Ullrich, Die Urkundenfälschung zu Passau im zehnten Jahrhundert in Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, III, S. 177—228.

allen Strafen von Paris wiederhalte; doch die Franzosen scheuten noch immer den Angriff. Regen und Krankheiten zwangen den Kaiser zum Abzug. Jetzt rückten die Franzosen nach und bemächtigten sich an der Wisne des Gepäcks und der Troßbuben. Otto bot offenen Kampf an, den aber Lothar ablehnte. Am 1. December war der Kaiser wieder auf deutschem Boden. Bald darauf bat Lothar um Frieden und Verzeihung alles Geschehenen, und verzichtete auf einer Zusammentkunft am Flusse Chiers im Sommer 980 feierlich auf Lothringen. Die Augen waren Lothar aufgegangen, er sah, daß ihn Hugo Capet, der ebenio schlau und ehrgeizig die Pläne seines Vaters auf die französische Krone aufnahm, zu diesem Kriege nur gereizt habe, um ihn mit der Kaiserfamilie, seinem letzten Halt, unverföhnlich zu entzweien.¹⁾ Otto II. kämpfte dann 979 siegreich in Polen.

Loth-
ringen.

Italien.

Nun trieb es den Kaiser nach Italien. Dort war auf Johann XIII. (gestorben 6. September 972) durch den Einfluß der kaiserlichen Partei Benedict VI. (19. Januar 973—974) als Papst gefolgt. So lange Otto I. noch lebte, hielt sein Name Italien im Zaum. Der Bürgerkrieg in Deutschland unter Otto II. hingegen erweckte niedergedrückte Hoffnungen. Ein gewisser dux Crescentius a marmoreo caballo (so genannt, weil die Marmorstatue des Pferdehändigers vor seinem Palaste stand), ein Sohn der berühmten Theodora, sann auf eine Herrschaft nach Art Alberichs II. und verband sich mit den Griechen, die ebenfalls die Verlegenheiten des jungen Kaisers ausbeuten wollten.

Crescen-
tius.

Benedict
VI.
973-974

Ein dem Kaiser ergebener Papst war ein Hemmschuh für Crescentius' Pläne, darum ließ er Benedict in der Engelsburg überfallen und erdrosseln, im Juli 974. Ein Geschöpf seines Willens, Bonifacius VII., bestieg den päpstlichen Stuhl, zugleich begann der Kampf der griechischen Vasallen gegen Pandulf, den Herrn von Capua, Spoleto und Camarino, jenen Eisenkopf, welcher die Hauptstütze der deutschen Partei im Süden war. Pandulf wurde aber seiner Gegner mächtig, darum konnte sich auch der neue Papst nicht halten und entfloß schon nach einmonatlicher Regierung, nach Constantinopel (974). Crescentius' Pläne waren damit gescheitert, er endete im Jahre 984 als Mönch in einem Kloster Roms.

Otto II. bot nun dem berühmten Abt Majolus zu Clugny den verwaisten Stuhl Petri an, doch der lehnte ihn aus Demuth ab, vielleicht wollte er auch nicht als Papst ein Diener der sächsischen Politik sein. Um die Macht der Crescentier niederzuhalten, ließ dann 974 Otto einen Tusulaner, den bisherigen Bischof zu Sutri, Benedict VII., wählen, der für die Klosterreform von Clugny eiferte. 980 ward er durch die Gegenpartei aus Rom vertrieben und rief Ottos Hilfe an.²⁾ Dieser war schon lange entschlossen, die Saracenen und Griechen aus Unteritalien zu verjagen.

Benedict
VII.
974-983.

¹⁾ Thietmar, Chronicon, III, cap. 5; ed. Migne, CXXXIX, p. 1230. — Richer, Historiae, III, 69—78; ed. Migne, CXXXVIII, p. 110 ff.; Gesta pontificum Cameracensium, I, cap. 97 f.; ed. Migne, CXLIX, p. 98 f.

²⁾ Giesebrecht, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Otto II., S. 141.

Um Italien den Waffen des Islam zu erschließen, waren die Saracenen 976 unter ihrem tüchtigen Feldhern Abulkasem über die Meerenge gekommen und hatten siegreich Calabrien und Apulien durchzogen und die langobardischen Fürstenthümer angegriffen. Mit ihnen stand der griechische Kaiser in Verbindung, nicht mehr Tzimiskes, der 10. Januar 976 ermordet worden war, sondern die Brüder Theophanos, Basil II., Bulgaroktonos 976—1025, und Constantin VIII., 1025—1028, gegen die Otto das germanische Recht, wonach die Kinder den Besitz des Vaters theilen, geltend machte und für Theophano Apulien und Calabrien anspruch. Die Griechin besaß damals Ottos Herz vollständig und hatte sogar die Mutter Adelheid verdrängt. Der Kaiserin-Mutter wurde unmäßige Freigebigkeit vorgeworfen. Adelheid verschenkte wirklich an die Armen, was sie erschwingen konnte, und der Mönch von Quedlinburg erzählt: ¹⁾ „Ich selbst sah, wie sie heimlich in der Tracht einer Bäuerin (um durch das kaiserliche Gewand nicht gehindert zu sein) mit beiden Händen Almosen austheilte und solange fortfuhr, bis sie nicht mehr stehen konnte.“ — Odilo von Clugny aber schreibt: „Getäuscht durch Schmeicheleien, wandte sich das Herz des Kaisers von seiner Mutter ab. Voll Liebe zu ihrem Sohn, aber nicht imstande, die Urheber des Zwiespaltes zu ertragen, kehrte sie nach Burgund zu ihrem Bruder, König Konrad, zurück. Germanien trauerte, Burgund frohlockte.“ 980 im November verließ Otto II. Deutschland, um es nie wieder zu sehen. Von Neue ergriffen, hatte er um eine Zusammenkunft mit der Mutter in Pavia gebeten. „Als sie sich nun gegenseitig erblickten,“ sagt Odilo, „warfen sie seufzend und weinend mit dem ganzen Körper sich zu Boden und fiengen an sich in Demuth zu begrüßen, der Sohn demüthig und reuevoll, die Mutter bereitwillig zu verzeihen. Stets blieb zwischen beiden das unauflöbliche Band eines dauernden Friedens.“ — Adelheid leitete dann in Pavia die Regierung Oberitaliens.

Otto kam mit Alamannen und Bayern. Ostern 981 war er in Rom; im September rückte er in Apulien ein, nahm Luceria und Ascoli; dann aber ward er in Anspruch genommen von den Wirren in Benevent.

Am 7. März 981 war nämlich der alte Pandulf Eisenkopf gestorben, der, von den Ottonen begünstigt, zuletzt eine gewaltige Macht beisammen hatte. War ja sein ältester Sohn Landulf im Jahre 969 dem gleichnamigen Oheim im Herzogthum Benevent, ein zweiter Sohn, Pandulf, im Jahre 978 dem Herzog Gisulf in Salerno nachgefolgt. Landulf vereinigte nun nach dem Tode des Vaters Capua mit Benevent und erhielt auch die Belehnung mit Spoleto und Camerino. Gegen diese Übermacht der deutschfreundlichen Familie erhob sich, wahrscheinlich von Byzanz geschürt, der Widerstand besonders in Benevent und Salerno. In ersterem bemächtigte sich der einst verdrängte Pandulf, der Sohn des 969 verstorbenen Landulf von Benevent, der Herrschaft; die Salernitaner schlossen sich dem Herzog Manjo von Amalfi an. Otto II. mußte einschreiten, allein trotz seiner Erfolge bei Neapel und Salerno mußte er die neuen Besitzverhältnisse anerkennen und mußte die Familie des Eisenkopf auf Benevent und Salerno verzichten.²⁾

¹⁾ Annales Quedlinb. ad an. 999: Pertz, l. c. III, p. 76; ed. Migne, CXXI, p. 535 f. — Vita Majoli, II, cap. 19; ed. Migne, CXXXVII, p. 763.

²⁾ Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit, I. S. 594. — Dazu Köpfe=Dümmier, l. c. S. 462, und Giesebrecht, Jahrbücher Ottos II., S. 65, 70—74.

Im Januar 982 eröffnete er wieder den Feldzug gegen Griechen und Saracenen; im Mai 982 waren die meisten Plätze Apuliens in seiner Gewalt. Dann zog er von Tarent aus gegen die Saracenen, nahm Rossano, lieferte bei Cotrone (dem alten Kroton) eine siegreiche Schlacht, in der viele Tausende Saracenen, unter ihnen Abulkasem, fielen.¹⁾ Zehn Tage später, 13. Juli 982, geriethen aber die Deutschen bei Squillace am Stilo in einen Hinterhalt, wehrten sich heldenmüthig gegen die Übermacht, wurden jedoch in Masse erschlagen. „Die Faust der Helden erlahmte, und vom Schwert getroffen, sank purpurroth die Blüte des Vaterlandes, die Zierde des blonden Germanien nieder.“²⁾

Ein rasches Pferd trug den Kaiser an die Küste. Ein Fahrzeug war in der Nähe, Otto II. stürzte sich in die Wogen und schwamm hinzu — es war ein griechisches, die Griechen ahnten aber nicht, wen sie aufgenommen. Der Steuermann, ein Slave, kannte den Kaiser, wollte ihn retten und versprach den Matrosen großes Fahrgeld, wenn sie den Fremden bald nach Rossano brächten. Im Hafen von Rossano stürzte sich der Kaiser, Entdeckung fürchtend, wieder in das Meer und schwamm zu den Rossen, die Theoderich, Bischof von Metz, am Lande für ihn bereit hielt.³⁾

Glühend vor Begier, die Niederlage zu rächen, berief Otto II. 983 einen Reichstag nach Verona.⁴⁾ Als hätte er sein Schicksal geahnt, verlangte er von den Fürsten, daß sie seinen dreijährigen Sohn Otto III. als seinen Nachfolger anerkennen, es geschah einstimmig. Ein deutscher und ein italienischer Bischof, Willigis von Mainz und Johann von Ravenna, geleiteten den Knaben nach Aachen und krönten ihn. Überhaupt wollte der Kaiser, daß Deutschland und Italien Ein Reich seien. Die deutschen Fürsten aber mochten von einer Verschmelzung Italiens und Deutschlands zu einem Ganzen wenig wissen und kehrten in die Heimat zurück, zumal auf die Nachricht von der Niederlage des Kaisers die Slaven längs der Marken sich erhoben und die Dänen das Danewirk überschritten hatten. Selbst im vertrautesten Kreise rieth man Otto von seiner italienischen Politik ab und mahnte ihn an die Rückkehr in sein Stammland. Der edle Abt Majolus von Clugny ergriff zu Verona die Hände des Kaisers und sagte, ihn bewegt anschauend: „Kehre dahin zurück, von wo du gekommen bist! Sei versichert, wenn du nach Rom gehst, so wirst du dein heimatliches Reich nicht mehr schauen, sondern in Rom ein Grab finden.“⁵⁾

¹⁾ Giesebrecht, Jahrbücher Ottos II., S. 76. Die Quellen sprechen meist von 40.000 gefallenen Saracenen.

²⁾ Bruno, Vita Adalberti: Pertz, l. c. IV, p. 598.

³⁾ Giesebrecht, l. c. 79 und Excurs. XII.

⁴⁾ Thietmar, Chronicon, III, cap. 14: Pertz, l. c. III, p. 766—767. Annalista Saxo, Chronicon, ad an. 983 bei Pertz, VI, p. 630.

⁵⁾ Vita Majoli, III, cap. 10 bei Mabillon, A. O. S. B. V., 783; ed. Migne, CXXXVII, p. 771 f.

Doch der Kaisergedanke überwog. Um von Deutschland nicht beunruhigt zu werden, suchte Otto die Gegner seiner Familie zu versöhnen, gab er Schwaben — Otto, Ludolfs Sohn, war auf der Heimkehr von Squillace gestorben — an Konrad, einen Brudersohn des früheren Herzogs Konrad, und Bayern an Heinrich den Jüngeren, ehemals Herzog zu Kärnten. Um in Italien Unterstützung zu finden, war er freigebig gegen die ehemaligen Genossen Berengars, fand aber ebensovwenig Dank als Unterstützung, sie verhöhnnten den Kaiser hinter seinem Rücken. „Diese Fische“, klagt Gerbert,¹⁾ der damals im Gefolge des Kaisers war, „schmeicheln meinem Herrn mit Kopf und Schwanz, verachten ihn aber hinter seinem Rücken, nennen ihn einen Esel und trachten seinen Sendboten nach dem Leben.“ Während er zu einem neuen Feldzuge in großartiger Weise rüstete und zugleich, von der Partei der Coloprini in Venedig gegen die Mauroceni gerufen, die Lagunenstadt bedrängte, rief ihn der Tod Benedicts VII. nach Rom. Otto erhob seinen Reichskanzler Petrus von Pavia zum Papst, der sich Johann XIV. nannte. Gram, angestrengte Thätigkeit, fieberhafte Aufregung hatten an der Gesundheit des jugendlichen Kaisers gezehrt, er erkrankte in Rom, ward falsch behandelt²⁾ und starb schnell hinweg, erst achtundzwanzig Jahre alt, am 7. December 983. Seine Leiche ruht in der Krypta zu St. Peter in Rom. In seinen letzten Stunden scheint er den Irrthum seines Lebens eingesehen zu haben: er theilte sein Vermögen in vier Theile und bestimmte einen der Kirche, einen den Armen, einen der Mutter Adelheid und der Schwester Mathilde, Abtissin zu Quedlinburg, einen seinen Getreuen; die Gattin Theophano aber war im Testament übergegangen.³⁾ —

Berr.
sähnung.Johann
XIV.
983-984.Otto II.
† 983.

Kaiser Otto III. 983—1002.

Die nächste Folge vom Tode des Kaisers waren Unruhen in Deutschland wegen der Vormundschaft über den unmündigen Nachfolger.

Das nächste Recht an die Vormundschaft hatte die Mutter Theophano, die Deutschen waren aber der Griechin, die sie für die Verderberin Ottos II. hielten, abgeneigt. Heinrich II. von Bayern, der Brudersohn Ottos I., damals als Staatsgefangener in Haft zu Utrecht, sprach als nächster Schwertmago dieses Recht ebenfalls an, freilich mit dem Hintergedanken, das Kind zu beseitigen und sich selber die Krone auf das Haupt zu setzen; er entkam seiner Haft, bemächtigte sich in Köln des Kindes und fand Anklang bei den Kirchenfürsten Sachsens und Bayerns. Aber noch ein Dritter erhob Ansprüche auf die

Theo-
phano
und
Heinrich
der
Bairer.

¹⁾ Gerberti Epist. II bei Duchesne, Script. hist. Franc., II, 791; ed. Migne, CXXXIX, p. 204.

²⁾ Richer, l. c. III, 96; Pertz, l. c. III, p. 627; ed. Migne, CXXXVIII, ag. 120.

³⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1414 f.

Lothar. Vormundschaft, der französische König Lothar, als Sohn der Gerberga, der Schwester Ottos I.; ihm war es darum zu thun, im Trüben zu fischen und zunächst Lothringen wieder an Frankreich zu bringen. Heinrich verband sich mit Lothar, versprach ihm Lothringen für Anerkennung seines Königthums, verband sich mit Mieczyslaw (Mieszko), Herzog von Polen, mit Boleslaw von Böhmen, mit dem Obodritenfürsten Mistui, die dafür aus Vasallen Bundesgenossen der deutschen Krone wurden. Also Verrath am Reich im Osten und Westen! Die Sache des Kindes Otto III. schien verloren.

Willigis. Da rettete die Umsicht und Thatkraft des Erzbischofs Willigis von Mainz Reich und Dynastie. Er trennte zunächst Lothar von Heinrich, vereinigte dann alle Gegner Heinrichs und zwang diesen, den Thronerben in Aara bei Worms 29. Juni 984 herauszugeben.¹⁾ Adelheid, Theophanu und Mathilde, die Äbtissin zu Quedlinburg, die Schwester Ottos II., wurden mit der Vormundschaft betraut und der Gegenkönig damit beschwichtigt, daß man ihn 985 mit Bayern wieder besetzte; der bisherige Besitzer Bayerns, der Arnulfide Heinrich, erhielt Kärnten und die Mark Verona. Als Otto III. 986 Ostern zu Quedlinburg feierte, war der Streit wieder ausgeglichen, Konrad von Schwaben leistete als Kämmerer, Bernhard von Sachsen als Marschall, Heinrich II. von Bayern als Mundschenk und Heinrich der Jüngere von Kärnten als Truchsess den Dienst beim Ehrenmahle. — Heinrich der Fäuler blieb fortan ruhig und treu (989 nach Heinrich des Jüngern Tod erhielt er auch Kärnten und die Mark Verona wieder) und suchte durch Werke der Barmherzigkeit seine Vergehungen zu sühnen und mahnte den Sohn noch auf dem Todtbette: „Widersehe dich nie deinem Herrn und König, denn ich fühle tiefe Reue, dies jemals gethan zu haben!“²⁾

Zu den treuesten und einflussreichsten Anhängern des Ottonischen Hauses in diesem Streit gegen Heinrich und gegen Frankreich gehörte Adalbero von Rheims und sein Secretär und Rector der Domschule, Gerbert, einer der ersten Geister dieses Jahrhunderts. Gerbert ist armer Eltern Kind, um 935 in der Auvergne geboren, erzogen im Kloster Aurillac, von wo den fähigen, gewandten Jüngling ein Borel, Graf der spanischen Mark, mit nach Barcelona nahm.³⁾ Mehrere Jahre verweilte der Mönch von Aurillac in Spanien und benützte die vorhandenen Schätze des Wissens und lernte vielleicht in den Schulen der Araber zu Cordova. Als Borel in Rom die Gründung eines eigenen Erzbisthums zu Vich erwirken wollte, nahm er als Unterhändler Gerbert mit, der durch seine Gewandtheit und sein Wissen Papst Johann XIII. so für sich gewann, daß dieser die Aufmerksamkeit Ottos I. auf ihn lenkte. Gerbert trat in die Dienste des Kaisers und wurde Leiter der Domschule zu Rheims, 983 machte ihn Otto II. zum Abt des Klosters Bobbio. Aber hier hatte er wegen der Raubgier der Vasallen nur mit Noth und Mangel zu kämpfen. Otto II. starb, und der Papst konnte ihn nicht schützen, und so kehrte Gerbert arm an die Domschule nach Rheims zurück. In dieser Stellung schrieb er die gelehrten Schriften, die seinen Namen im Mittelalter so berühmt machten, über Logik („De rationali et ratione uti“),

¹⁾ Annales Quedlinb. ad an. 984; Pertz, l. c. III; ed. Migne, CXXI, p. 516–520. — Thietmar, Chronicon, IV, cap. 3; Pertz, l. c. III.

²⁾ Thietmar, l. c. IV, cap. 13.

³⁾ Hod, Gerbert oder Papst Silvester II. und sein Jahrhundert, Wien 1837. — Wilmanns ordnete (Jahrbücher des Deutschen Reichs, II. Bd., S. 141) die Reihenfolge der Briefe. — Richer, l. c. III, 43–51.

über Geometrie, über die Sphäre, die seine Zeitgenossen mit Bewunderung und mit Scheu vor ihm erfüllten; er brachte arabisches Wissen nach Mitteleuropa, nach der Sage verfolgte ihn ein mohammedanischer Zauberer bis an die Pyrenäen; hier erklärte er die Logik des Aristoteles und Porphyry und hielt Vorträge über Virgil, Statius, Terenz, Juvenal, Persius, Horaz und Lucan. Aber neben der Wissenschaft bewegte er mit gleichem Geschick sich in der Politik. Gerbert war eine Hauptstütze der deutschen Partei in Lothringen während des Streites über die Vormundschaft und spielte eine Rolle beim Sturze der Karolinger.

986 starb König Lothar von Frankreich und hinterließ einen achtzehnjährigen Sohn Ludwig (Fainéant, Lodovicus, qui nihil fecit, genannt, obchon er wegen der Kürze seiner Regierung nichts vollbringen konnte), eine Witwe Emma, die Tochter der Kaiserin Adelheid aus ihrer ersten Ehe mit Lothar, und einen unehelichen Sohn Arnulf, der sich der Kirche widmete. Emma übernahm mit Ludwig die Regierung, und die Großen, Hugo Capet¹⁾ an der Spitze, schwuren ihm Treue. Karl von Lothringen, ihr Schwager, und Hugo Capet strebten aber Emma zu stürzen, die dagegen einen Halt am deutschen Hof und den Sohn mit der Mutter zu entzweien suchte. Ein widerwärtiges Spiel von Ränken begann, bei dem sich auch die Spaltung zwischen Theophano und Adelheid zeigte; während die letztere Emma schützte und Ludwig zwang, Rheims herauszugeben, begünstigte die erstere Karl von Lothringen. Ein Todfall gab diesen Ränken eine neue Wendung. Am 21. Mai 987 starb nämlich Ludwig der Taule in Folge eines Sturzes auf der Jagd. Der einzige noch lebende echte Karolinger, Karl von Lothringen, warb um die Krone. Adalbero von Rheims, sein alter Gegner, aber sprach in einer Versammlung französischer Großer:²⁾ „Wollt ihr das Land ins Verderben stürzen, dann möget ihr Karl wählen; wollt ihr es beglücken, dann krönnet

Ende der Karolinger in Frankreich.

Hugo Capet.

1) Stammtafel der Capetinger bis auf Ludwig IX.:

Hugo Capet, † 996

Robert der Heilige, † 1031

Heinrich I., † 1030

Robert, Herzog von Burgund, Stammvater der Könige von Portugal, durch Heinrich Grafen von Portugal, † 1112.

Philipp I., † 1108

Ludwig VI. der Dicke, † 1137

Ludwig VII., † 1180

Robert, Graf von Dreux und Bretagne, Stammvater der Herzoge von Bretagne 1216—1514; letzte Erbin Anna.

Philipp II. August, † 1223

Ludwig VIII., † 1226

Ludwig IX., † 1270.

Karl von Anjou, König von Neapel, † 1285.

2) Richer, l. c. IV, 11.

den trefflichen Herzog Hugo!“ Darauf ward der Herzog Hugo, der älteste Sohn Hugos des Großen, Herzogs von Francien, Capet (Capetus, Capito) von der Größe seines Kopfes genannt, einstimmig auf den Thron erhoben und in Noyon 3. Juli 987 von Adalbero gekrönt, der Vater einer großen Reihe von Königen!

Dritte
Dynastie.

Aber nur langsam und schwer befestigte sich die neue Dynastie. Viele unter den Großen wollten nichts von Hugo Capet wissen und anerkannten Karl von Lothringen als König. Dieser griff zum Schwert und nahm Laon, von Theophano begünstigt, welche die Zwietracht in Frankreich schürte, damit dieses schwach bleibe. Sie beförderte auch 988 den unechten Karolinger Arnulf, einen Sohn Lothars, auf den Stuhl von Rheims, und Gerbert, den der sterbende Adalbero zum Nachfolger empfohlen, den der Adel und Clerus als Bischof wünschte, mußte sich wie bisher mit der Stelle eines Secretärs begnügen.

Bald verband sich der neue Erzbischof mit seinem Oheim Karl von Lothringen, spielte ihm Rheims in die Hand, Gerbert hingegen entfloß zu Hugo Capet. Der König drang beim Papste auf Abjagung Arnulfs wegen sittenlosen Lebens. 991 überrumpelte Hugo durch Verrath Laon und belam Karl und Arnulf gefangen. Karl endete im Gefängnis; ein Sohn von ihm, Otto, erhielt 991 vom Kaiser die Fahne Brabant; Arnulf wurde von einem Concil zu Rheims wegen Hochverraths und Unzucht abgesetzt und Gerbert an seine Stelle erhoben.¹⁾ Als der Papst mit der Zustimmung in Arnulfs Abjagung zurückhielt, wurde Rom mit einem Bruche gedroht. — So endeten die Karolinger in Frankreich.

Politik
der
Capetin-
ger.

Hugo Capet hatte den Großen gegenüber einen schweren Stand, und erst nach Jahrhunderten beharrlichen Strebens ist das Königthum in Frankreich zum Siege über die Vasallen gelangt.²⁾ Vier Dynastengeschlechter, das flandrische, normannische, tolosanische, aquitanische, besaßen nicht bloß Güter von größerem Umfange als der König, dessen Hauptstüßen Orleans und Paris waren, sondern sie übten auch auf fremdem Boden Herrenrechte aus. Wenn sie sich gegen den König verbanden, so war er unrettbar verloren. Hugo und seine Nachfolger schmeichelten darum den Großen, verstrickten sie, verschlangen einen nach dem andern, ließen geheime Künste spielen, hüteten sich aber, durch irgend eine offene Handlung Argwohn zu erregen. Um die Wahl der Nachfolger zu sichern, ernannten sie ihre erstgeborenen Söhne zu Mitkönigen und ließen sie krönen. So ernannte Hugo seinen Sohn Robert zum Mitkönig. Dann suchten sie eine Stütze am Clerus. Sterbend ermahnte Hugo seinen Sohn, nie auf die Stimme von Schmeichlern zu hören und unter keinerlei Umständen klösterliches Eigenthum anzutasten. Von König Robert, einem Schüler Gerberts, wird denn auch erzählt, er sei fromm, weise, in den weltlichen und geistlichen Wissenschaften wohl bewandert, namentlich

Robert.

¹⁾ Richer, l. c. IV, 64—72.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 93 ff.

aber ein ausgezeichnete Tonkünstler gewesen; viele kirchliche Lieder habe er in Musik gesetzt und nachher dem Papste überreicht; oft habe er im königlichen Gewande die Kirche von St.-Denys besucht, mit den Mönchen gesungen und den Chor geleitet; auch habe er jede Lüge verabscheut und sich stets der größten Demuth beflissen.

Während in Frankreich eine neue Dynastie die alte verdrängte, gährte es auch in Rom. 984 kam Bonifacius VII. mit griechischem Geld und griechischen Waffen aus Constantinopel nach Rom zurück, die nationalrömische Partei erhob sich, Johann XIV. ward gefangen und endete durch Hunger oder Gift in den Verliesen der Engelsburg. Nach eifß Monaten erfuhr aber Bonifacius das gleiche Schicksal; die nationale Partei, vom gleichnamigen Sohne des Crescentius geleitet, machte seinem Leben gewaltsam ein Ende und beschimpfte noch seine Leiche. Ein gelehrter Anhänger des Kaisers, Johann XV. (985—996), ward Papst; eigentlicher Herr in Rom war jedoch Crescentius, der den Titel Patricius führte, vielleicht vom sächsischen Hofe in dieser Würde anerkannt. 988 kam Theophano nach Italien, und alles gehorchte der klugen und entschlossenen Kaiserin, die im Namen eines Kindes regierte, Gerichten vorsah und Kaiserrechte ausübte. Nach ihrer Rückkehr aus Rom (990) starb Theophano 991, und Adelsheid, welche ihre Eiferjucht nach Pavia vertrieben, übernahm wieder die Vormundschaft über Otto III., dessen körperliche und kriegerische Ausbildung ein Sachse hoifto, dessen geistige der Bischof Bernward von Hildesheim leitete, — und der Knabe bewies solchen Eifer, machte solche Fortschritte, daß er bald das Wunder der Welt (mirabilia mundi) hieß.¹⁾

995 in seinem fünfzehnten Jahre wurde Otto für mündig erklärt und trat im Februar 996 von Regensburg aus seinen Zug nach Rom an. In Pavia traf ihn die Nachricht vom Tode Johanns XV. Otto empfahl seinen Hofkaplan Bruno, den Sohn Ottos von Märrten und Enkel Liutgardens, zum Papst, und die Römer wählten den fünfundzwanzigjährigen Jüngling, den ersten Deutschen, welcher Petri Stuhl bestieg. Indem aber jetzt ein Ur-entel Ottos des Großen sich mit der Diara schmückte, war auch das Papstthum an das sächsische Haus gekommen! Doch fürchtete jetzt niemand eine Verknechtung der Kirche, denn Bruno war ein ausgezeichnete edler Geist, ein Cleriker voll Weisheit und Tugend, und die Cluniacenser jubelten. Am 21. Mai krönte der neue Papst, der aus Begeisterung für den großen Gregor sich Gregor V. nannte, Otto zum Kaiser, der fünfundzwanzigjährige den sechzehnjährigen, der Deutsche den Deutschen, zwei edle Jünglinge, jeder glühend für Ideale. Der Erzbischof Willigis war damals die Seele der Politik Ottos, und der Römische Stuhl ward auch freier gestellt, und der Kaiser verließ, nachdem er über die Römer Gericht gehalten, Crescentius zur Verbannung verurtheilt, aber auf Gregors Bitten begnadigt hatte, nach kurzem Aufenthalte Rom. Einer der edelsten Männer jener Zeit kam damals mit

Bonifacius VII.

Johann XV.

Theophano.

Otto III. in Rom.

Bruno.

Gregor V. 986-990.

¹⁾ Vergl. Thangmari, Vita Bernwardi, cap. 2; Pertz, l. c. IV, p. 759; ed. Migne, CXL, p. 395 f.

dem jungen Kaiser in Verührung und fesselte ihn durch den Zauber seines reinen Herzens: Adalbert, der später als Missionär der halbwilden Preußen den Märtyrertod erlitten hat.

Adalbert

Der heil. Adalbert stammte aus dem mächtigen böhmischen Geschlecht der Slawit von Libic und hieß eigentlich Woytech (Heereskrost), wie wir aus seinem Leben, verfaßt von dem Mönche Johann von Canapra, wissen,¹⁾ und ist geboren zwischen 950 und 956. Eine Krankheit des schönen Knaben bestimmte die Eltern, ihn auf den Altar zu legen und Gott zu opfern, und so wurde er früh zum Geistlichen erzogen und in die lateinische Schule nach Magdeburg gethan, die durch Otrok, einen zweiten Cicero, und durch eine reichliche Büchereiammlung in hohem Rufe stand. Der Erzbischof von Magdeburg ertheilte dem Knaben bei der Firmung den Namen Adalbert.²⁾ In der Schule durfte nur lateinisch, nicht deutsch, nicht slavisch gesprochen werden, und ein anderer Biograph bemerkt, daß der Knabe trotz des Verbotes unter den Schlägen des Lehrers oft in allen drei Sprachen um Erbarmung gerufen habe. Doch bald habe er sich gefunden in das neue Leben und that sich durch Fleiß und Talent, vor allem aber durch eine tiefe Frömmigkeit hervor. Da Otrok als Secretär an den Hof Ottos II. berufen wurde und der Erzbischof starb, kehrte Adalbert nach Prag zurück und erhielt vom Bischof die Weihe.

Erziehung,

Hier war er 982 Zeuge, wie der Bischof starb und weheklagend sich die bittersten Vorwürfe machte, daß es ihm nicht gelungen, die Böhmen von heidnischen Gebräuchen und Sitten zurückzuhalten, und wie er die Sünden des ihm untergebenen Volkes sich selber zur Last legte. Adalbert ward dadurch so ergriffen, daß er in derselben Nacht in härenem Sack, das Haupt mit Asche bestreut, die einzelnen Kirchen durchzog und den Armen reichlich Almosen ertheilte. Als die Wahl eines neuen Bischofs stattfand, ward Adalbert durch die Stimme des Volkes und des Fürsten Boleslaw II. (967—999) zum Bischof bestimmt. Um die Investitur und bischöfliche Weihe zu empfangen, mußte er nun nach Verona zu Kaiser Otto II. ziehen, „der tapfer war im Handgemenge, von größter Tugend in kleinem Körper, als Kaiser noch besser denn sein trefflicher Vater, in allem der christliche Herrscher“. Der Kaiser gab ihm freundlich den Hirtenstab und Ring und der Erzbischof von Mainz am 29. Juni 983 die Weihe zum Bischof. Adalbert kehrte dann nach Prag zurück. „Dort löste jener neue Hohepriester die Schuhe von seinen Füßen, zog barfuß in die Stadt, und nachdem er zerknirschten Herzens den Pflichten des Gebetes genuggethan, nahm er unter großem Jubel der Bürger den bischöflichen Stuhl in Besitz.“ Der neue Bischof glühte von Eifer. „Selbst an Wochentagen pflegte er zwölf Männer um sich zu haben, die er zur Ehre der Apostel mit Speise und Trank sättigte. Aber selten, einige Festtage ausgenommen, sah ihn die Mittagsjonne bei der Mahlzeit, und nie die Mitternacht dem Schlafe nachgebend. Sein Bett, von Federn und Purpur emporstarrend, war bei Tag den Menschen eine Augenweide, bei Nacht aber umfieng es seinen Bruder Gaudentius oder einen Blindgeborenen; ihm selbst aber konnte der nackte Boden, ein leichtes härenes Gewand und ein Stein, als Stütze für den Kopf, den Schlaf geben. Nie gieng er mit gesättigtem Magen

wird Bischof,

sein Eifer.

¹⁾ Joannes Canaparius. Vita Adalberti, cap. 1 und 2; Pertz, I. c. IV, p. 581—595; ed. Migne, CXXXVII, p. 863 f.

²⁾ Bruno, Vita Adalberti; Pertz, SS., IV, p. 596—612. — Joannes Canaparius, I. c. cap. 3.

schlafen und, noch ehe er vollkommen ausgeruht hatte, eilte er schon wieder zum gewohnten gemeinschaftlichen Gebet. Er besuchte die Gefängnisse, und niemand konnte besser sein eigenes Haus als er die Zahl und das Schicksal der Kranken. Danach beschäftigte er sich entweder mit Handarbeiten oder kostete mit seinen Kaplänen die Speise heiliger Schriften oder ergoß seine glühende Seele in Predigten.“ 984 finden wir Adalbert mit seinem Lehrer Radla am Hofe Geisaz mit der Bekehrung der Ungarn beschäftigt, bald darauf in Krakau predigend.¹⁾

Sein Eifer kannte keine Grenzen, aber sein weiches Herz ward tief verletzt durch die Widerspenstigkeit, die ihm bald in Prag, wo man das Kirchenwesen als eine von den Deutschen aufgedrungene Plage ansah, entgegentrat. Er fürchtete, daß das Böse, das er nicht verhindern konnte, ihm einst selbst angerechnet würde, und drei Gründe machten ihn geneigt, seine Stelle als Bischof niederzulegen: „Der erste und wohl der hauptsächlichste war die Vielweiberei, der zweite die verabscheuungswürdige Priesterehe, der dritte die Gefangenenshaft und Sklaverei von Christen, die ein jüdischer Kaufmann für unzähliges Geld gekauft hatte, und zwar in solcher Anzahl, daß der Bischof sie nicht auslösen konnte.“²⁾ Man sieht, der böhmische Adel handelte mit Menschenfleisch. Adalbert bat nun den Bruder des Herzogs, Strachwas, der als Mönch Christian hieß, an seine Stelle zu treten, da er als Bruder des Herzogs mehr Ansehen beim Volke haben würde. Doch dieser entsprach seinem Wunsche nicht, wahrscheinlich um den heiligen Mann dem Lande zu erhalten.

Böhmische
Juden.

Adalbert trat nun um 989 eine Reise nach Rom an, und Papst Johann XV. erlaubte ihm, seine Stelle aufzugeben und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Vom Gedanken, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, wieder abkommend, beschloß der unstete Slave in Monte Cassino zu bleiben. Als man aber hier ihn immer noch wie einen Bischof behandelte, zog er sich aus Demuth in das Kloster des heil. Alexius zurück und strahlte hier in allen Tugenden, „gieng einher wie ein reines Licht und wuchs zum vollen Tag. Der Gehorsam war so groß, daß er auf seinen Schultern das Wasser in die Küche trug und beim Händewaschen ihnen gern einen ähnlichen Dienst erwies.“ Allein in Prag war ein Bischof nothwendig, der Herzog Boleslaw II. beklagte sich beim Erzbischof Willigis von Mainz, und dieser befahl Adalbert, auf seinen Posten zurückzukehren; der Papst aber gestattete ihm, Böhmen wieder zu verlassen, wenn die Böhmen von der gewohnten Bosheit nicht abstecken wollten. Adalbert kehrte zurück und wurde vom Herzog und Volk mit Jubel empfangen (992.)

Reisen,

Doch die Vereinigung dauerte nicht lange. Der Herzog alterte, wurde 995 infolge eines Schlaganfalles regierungsunfähig, und unter dem nunmehrigen Regenten Boleslaw III. erlangten die Wrzowce, die Erbfeinde der Slawitz, den größten Einfluß auf die Regierung. Die Frau eines Wrzowce wurde im Ehebruch ertappt und sollte nach alter Sitte vom beschimpften Gatten enthauptet werden. Diese flüchtete zu Adalbert, der sie im Nonnenkloster zu St. Georg zu schützen suchte. Die Familie stürmte das bischöfliche Haus, um sich der Schuldigen zu bemächtigen. Adalbert suchte den wilden Haufen zu besänftigen, man drohte ihm aber, wenn er die Buhlerin nicht herausgebe, an seinen Brüdern Rache zu nehmen; man wisse, er wolle Märtyrer werden, man werde ihm nichts thun

Boleslaw
III.

¹⁾ Dlugoss, Hist. Polon., II, p. 116; Palacfy, l. c. S. 286.

²⁾ Bruno, Vita Adalberti; Pertz, SS., IV, p. 586.

und ihm den Ruhm eines so edlen Todes nicht gewähren. Durch Verrath erlöhren die Wüthenden den Ort, wo die Arme sich aufhielt, rissen sie vom Altare weg und ließen sie durch einen Selaven enthaupten. Weinend verließ Adalbert Prag und begab sich neuerdings in die Mauern der „süßen Roma“. Bald darauf kam Kaiser Otto III. (996) und mit ihm der Erzbischof Willigis, der darauf drang, daß Adalbert an seine Stelle zurückkehre und seine Pflicht erfülle, ob ihm der Aufenthalt in Prag angenehm sei oder nicht. Adalbert kam mit Otto III. in Berührung und gewann dessen Herz vollständig. Seine Person muß einen unnenubaren Zauber ausgeübt haben; erklärt doch sein Biograph, daß, wenn er sprach, es den Hörern vorkam, als ob Thau des Himmels auf sie niederträufte. Otto III. ward so von ihm gefesselt, daß er ihn mit sich nach Deutschland nahm und bei Tag und Nacht ihn bei sich behielt. Adalbert saß also an der Quelle der Macht in einer Stellung, um die ihn Tausende beneideten. Um demüthig zu bleiben, schlich er sich bei Nacht in das Zimmer, wo die Schuße aller standen vom Thürsteher bis zum Kaiser, und putzte sie insgeheim. Lange blieb der Urheber dieser Dienstleistung unbekannt, bis ein Kammerer des Kaisers ihn entdeckte.¹⁾

Der Mord seiner Brüder, die höhnische Antwort des Herzogs auf seine Anträge entband Adalbert von der Verpflichtung, nach Böhmen zurückzukehren — er konnte nun seiner Lieblingsneigung folgen, heidnischen Völkern das Evangelium zu bringen, für Christi Sache sein Leben zu opfern. Er gieng zu den Preußen an der Ostsee. Von Danzig, wo er viel Volk taufte, fuhr er nach der Küste von Samland. Dort wurde er von einem heidnischen Priester und seinem wüthenden Gefolge angefallen und empfangend betend den Todesstreich 23. April 997. Seine Leiche erkaufte der Herzog von Polen um schweres Geld und setzte sie in Gnesen bei. Die Stätte, wo der Heilige fiel, ist durch das Kreuz an der Ostsee bezeichnet.

Während Otto gegen die Wenden zu Felde zog, brach gegen den thatkräftigen, für die Ordensreform von Clugny eifernden deutschen Papst ein Aufstand der Römer aus; an der Spitze der Nationalpartei stand der wortbrüchige Crescentius.²⁾ Gregor rettete sich, von allem entblößt, nur durch schleunige Flucht, 29. September 996; die Grafen, welche Otto zur Überwachung der Rechtspflege zurückgelassen, wurden als Werkzeuge deutscher Übergewalt in Bande geschlagen, an ihre Stelle Römer gesetzt, Crescentius selber nahm den Titel eines Patricius und Consuls der Römer an. Gegen die deutsche Macht suchte er einen Halt am griechischen Hof, dessen Oberhoheit er anerkannte, und nahm es auf sich, einen von diesem abhängigen Mann auf den päpstlichen Stuhl zu bringen. Dies war der Calabrese Johann, bisher Erzbischof von Nacenza, früher in der Gunst Theophanos und ihr Gesandter am Hofe in Byzanz, jetzt Verräther am sächsischen Hause und an der Kirche — er nahm Mai 997 aus den Händen des Crescentius die Tiara und nannte sich Johann XVI. So hatte sich denn jetzt Italien für die Griechen erhoben, war der Heilige Stuhl in ihrer Gewalt; wenn sie

¹⁾ Bruno, Vita Adalberti; Pertz, l. c. IV, p. 612.

²⁾ Muratori, Annal. ad an. 997.

schnell ein Heer sandten, kam die ganze Halbinsel gegen die Deutschen in Bewegung.¹⁾

Aber die Kaiser von Ostrom veräumten den rechten Augenblick, die Deutschen dagegen handelten entschlossen und schnell. Ungebeugt durch seine Verjagung, mit echtem Römersinn, versammelte der deutsche Papst ein Concil in Pavia 997. Hier ward Johann XVI., weil er den Erztuhl erschlichen, nicht bloß gebannt, wie jeder, der bei Lebzeiten des Papstes Verbindlichkeiten bezüglich einer künftigen Papstwahl eingehe, sondern, als ob die Macht Gregors IX. keine Einbuße erlitten hätte, ward König Robert, weil er gegen apostolisches Verbot eine Verwandte geehelicht, mit dem Banne bedroht, wie alle Bischöfe Galliens, die an der Absetzung Arnulfs von Rheims sich betheiliget, wozu sie kein Recht besaßen. Und Robert fügte sich, Arnulf kam wieder auf den Stuhl von Rheims und verhielt sich treu und ruhig bis zu seinem Tod, und die französische Regierung machte keine Miene mehr, als ob sie mit Rom brechen wolle.²⁾

Concil
in Pavia.

So verlor Gerbert seinen Sitz in Rheims; vergebens hatte er sich an Gregor V. selber gewandt, dessen Sinn für Recht unerschütterlich war. Von allen verlassen, wandte sich der wunderbare Mann an Adelheid, und bald erhielt er von Otto die Einladung, „ihn in Schrift und Wort zu unterrichten und in Staatsgeschäften zu berathen“: Gerbert möge „die Bäuertlichkeit der sächsischen Natur Ottos schonungslos ausjäten und dagegen die Keime griechischer Feinheit, die in ihm wohnen dürften, sorgfältig ausbilden. Denn ein Funke griechischen Wesens wird sich — so hoffen Wir — bei Uns finden, wenn nur jemand da ist, der ihn ansacht. Lasset daher die Flamme eurer Wissenschaft auf Uns wirken, dann wird Griechenlands Geist in Uns erwachen. Zunächst müget ihr Uns in der Zahlenlehre unterweisen, damit Wir durch sie auf die Weltweisheit der Alten vorbereitet werden!“ — Theophanos stolzer Griechen Sinn spricht hier aus dem jungen deutschen Kaiser, der nicht ahnte, daß hinter der sächsischen Bäuertlichkeit unendlich mehr edle Lebenskeime verborgen lagen, als unter der griechischen Verfeinerung ohne Seele und Freiheit. Gerbert nahm das Anerbieten an, und bald beherrschte sein reicher Geist die Seele des kaiserlichen Jünglings, und von neuem sehen wir den Bund des Wissens mit der Macht, den einst Alexander mit Aristoteles zur Umgestaltung der Welt geschlossen. Gerbert begleitete Otto nach Italien und stieg von Stufe zu Stufe bis zur höchsten geistlichen Würde.

Gerbert
und der
Kaiser.

Theo-
phanos.

Schnell brach Otto 997 auf, um Italien von byzantinischer Herrschaft zu befreien, als Reichsverweserin ließ er seine Muhme Mathilde, die Äbtissin von Quedlinburg, zurück. In Pavia feierte der Kaiser Weihnachten, im Februar 998 stand er vor Rom. Niemand wagte die Mauern zu vertheidigen, Crescentius hatte sich in der Engelsburg verchanzt, die für

Otto III.
in Rom.

¹⁾ Jaffé, Regesta, p. 344.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 133; Bd. V, S. 634—636, 724; Bd. VI, Seite 74.

uneinnehmbar galt. Johann XVI. hatte sich in einen festen Thurm der Birihilo. Campagna geflüchtet, ein Graf Birihilo aus dem Breisgau, wahrscheinlich ein Berthold von Zähringen, nahm ihn gefangen; dem falschen Papste wurden Nase, Zunge, Ohren abgeschnitten, die Augen ausgerissen und der so schmachlich Verstümmelte dann in ein Kloster gesteckt. Markgraf Ekkehard von Meissen nahm die Engelsburg im Sturm, Crescentius wurde als Hochverräther auf den Binnen enthauptet, seine Leiche an einen Galgen gehängt; das gleiche Schicksal erlitten zwölf seiner eifrigsten Anhänger.¹⁾ In kurzer Zeit war Gregor V. wieder im Besitze des ganzen Kirchenstaates, Gerbert aber wurde Erzbischof von Ravenna und war fortan der eifrigste Förderer päpstlicher Macht. Gerbert war es, der auf dem Concil zu Pavia jenen wichtigen Beschlufs verkündete, der das Anschwellen italienischer Fürstenthümer unmöglich machte, daß nämlich alle der Kirche nachtheiligen Verleihungen von Land, mögen sie auf Zeit- oder Erbpacht geschehen sein, nur so lange Gültigkeit haben, als der Bischof, der sie veranstaltete, am Leben bleibe; daß sie aber den Nachfolger nicht mehr binden, dieser vielmehr verpflichtet sei, alles ausgegebene Land wieder an sich zu ziehen und das Stiftsgut so zu ordnen, daß er seine Obliegenheiten sowohl gegen Gott als gegen das Reich wohl erfüllen möge. Dieser Beschlufs wurde begründet mit dem Hinweis darauf, daß auch Kaiser und Könige nur für die Dauer ihres Lebens über Reichsgut verfügen können, daß, was irgend ein Kaiser oder König an andere verliehen habe, nach dem Tode des Verleihers von rechtswegen an die Reichschatzkammer zurückfalle, nur solche Schenkungen, welche Kaiser an die Kirche machen, bleibende Kraft haben und das vergabte Gut nie mehr an den Staat zurückfalle. Somit war die Schenkung Pipins und Karls des Großen der Kirche für immer gewährleistet.

Schutz
des
Kirchen-
gutes.

Gregor V. überlebte den Sturz seiner Gegner nicht lange, er starb plötzlich, dreißig Jahre alt, am 18. Februar 999, an Gift oder an Erdrofflung;²⁾ wie ein Tyrann sei er aus der Reihe der Lebendigen ausge- tilgt worden, sagt ein Zeitgenosse. Der Kaiser setzte die Wahl seines Lehrers Gerbert durch, und der arme Mönch von Aurillac bestieg jetzt als Sil-
vester II. den päpstlichen Stuhl. Drei Stühle waren bedeutungsvoll in seinem Leben: Rheims, Ravenna und Rom, und das gelehrte Mittelalter stellte darum seine Laufbahn im Hexameter dar: „Scandit ab R. Gerbertus ad R., post papa viget R.“

Silvester
II.
999
bis 1003.

Gerbert und Otto trugen sich mit weltungestaltenden Plänen: Rom sollte wieder die Hauptstadt der Welt werden und die Staaten des Abendlandes unter kaiserlicher und kirchlicher Oberhoheit zugleich stehen und die

¹⁾ Jaffé, Regesta pontificum, p. 344—345.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. V., S. 688—705. — Hefele bestreitet, l. c. IV, S. 654, den gewaltsamen Tod.

Kraft des neugeeinigten Europa dann gegen den Islam gerichtet werden. Gerbert hat zuerst die Christenheit zur Befreiung Jerusalems aus den Händen der Ungläubigen aufgerufen und den Gedanken eines Kreuzzuges ausgeprochen.

Kreuz-
zug.

Ungarn und Polen wurden der römischen Kirche gewonnen, und nur die Furcht vor der Übermacht der Deutschen war schuld, daß Rußland sich an die griechische Kirche angeschlossen. —

Die Ungarn.

Seit der Schlacht auf dem Lechfelde hörten die Züge der Ungarn nach Westen auf; die Magyaren hatten solche Angst vor den deutschen Waffen, daß sie an der Grenze ungeheure Verhaue anlegten. Dagegen fielen sie nun Griechenland an, wurden aber auch hier dreimal nacheinander aufs Haupt geschlagen, 961, 962 und 969.¹⁾ Desungeachtet hielten die Griechen die Türken, wie sie die Ungarn nannten, noch immer für gefährlich und suchten sie durch Befehrung zum Christenthum in friedliche und dienstbare Nachbarn umzuwandeln.

Die
Ungarn.

Die Ungarn selber waren nämlich, obschon viele Christen unter ihnen wohnten, damals noch Heiden. Das höchste Wesen nannten sie *Isten*, unter dem nach der Idee der Feuerlehre die Scharen der guten und bösen Dämonen stehen, von deren Kampf die günstigen und ungünstigen Ereignisse des Lebens abhängen. Der *Urdung* oder *Urdög*, auch *Armanjos*, ist das Princip des Bösen, während vom *Ungyal* alles Gute herrührt. „Die weltbekannte Untugend der Magyaren, das Fluchen, ist der unverilgbare Überrest des Glaubens der Väter an das böse Princip.“²⁾ Wenn der Magyare flucht, beschuldigt er den Urdung oder seinen Repräsentanten, den Hund und das Schwein, das Böse gegeben oder erschaffen zu haben, oder stellt sich selbst als Werkzeug des Urdung dar und kündigt grauenvoll genug, was er Böses zu vollführen bereit ist.“ — Die Seele galt für unsterblich — *Velet* genannt oder Geschöpf des Hauches Gottes — das Leben galt als Wanderung zum Himmel (*Meny*), dem Sitze ununterbrochener Wonnen, wo die Jagd immerdar günstig ist, die Kasse unverwüstlich, der Fischfang glücklich und köstliches Getränke im Überflusse. Zum Dank für glücklich überstandene, aus Wangen vor drohender Gefahr brachten sie Opfer, *Imadas*, *Udomas*; das kostbarste war das eines weißen Pferdes, dessen Blut getrunken, dessen Fleisch gegessen wurde. Jeder konnte opfern, ein Priester (*Taltos*) war nicht nothwendig, wohl aber, wenn es galt, die Zukunft zu erathen und Dämonen zu bezwingen. Der Eid war heilig gehalten. Die Ehe geschah nicht durch freie Wahl, sondern das Mädchen wurde gekauft. Die Todten wurden meist an Flüssen begraben; es ist ein edler Zug, daß man selbst den Feinden die Ehre des Todtenopfers und Todtenmahles erwies.³⁾

Ihre
Heilig.

¹⁾ Büdinger, l. c. S. 377—384.

²⁾ Mailath, Geschichte der Magyaren, S. 26.

³⁾ Nach dem Grundsätze, daß man die höchsten Ahnungen eines Volkes in seiner

Pili-
grim.

Dies war der Glaube der Magyaren. Keine Hierarchie war da und kein Haß gegen Andersgläubige. Bischof Piligrim von Passau schreibt an den Papst Benedict VI.: „Ob schon die Mehrzahl der Ungarn noch in den Striden des Heidenthums gefangen liegt, so stören sie doch den Gottesdienst nicht, sondern gestatten den Priestern, frei zu gehen, wohin es ihnen beliebt.“¹⁾ Piligrim wäre selber gar zu gern der Befehrer des gesammten Volkes geworden und rühmt sich auch, über 5000 Seelen vom ungarischen Adel gewonnen zu haben. Aber auch die Byzantiner legten die Hände nicht in den Schoß: Um 950 ward ein ungarischer Fürst Bulosjudes, der oben genannte Vultzu, in Constantinopel getauft und, vom Kaiser mit dem Titel eines Patriciers begnadigt, und reich beschenkt, kehrte er mit einem zum Bischofe der Türken (so nannten die Griechen die Magyaren) ernannten Mönche in seine Heimat zurück, fiel aber später wieder ab²⁾ und wurde nach der Schlacht auf dem Lechfelde in Regensburg gehängt. Wichtiger war die Befehrung eines andern magyarischn Fürsten, Gylas, denn seine Tochter Sarolta wurde die Gemahlin des Königs Geisa und beredete diesen zum Christenthum.

Sarolta

Ihre Sitten waren aber durch die neue Lehre noch wenig gemildert. Die Gemahlin des Gylas, Beleknegini, eigentlich Bela Knezina oder die schöne Herrin, wie sie hieß, trank über die Maßen, tummelte Kofse wie ein Krieger und schlug einst, vom Zorn überwältigt, einen Mann todt. Ähnlich war wohl auch Sarolta, aber sie beherrschte den Gatten, der durch sie ein Christ wurde, wenn auch nur ein halber. Denn Geisa opferte neben dem wahren Gotte noch den Götzen fort und, als ihn einst ein Bischof darüber zur Rede stellte, entgegnete er: „Ich bin reich genug, um beides thun zu können.“³⁾ Geisa und Sarolta schwebten dem ersten Verfasser des Nibelungenliedes vor, als er das Bild des schwachen Attila und des Mannweibes Chriemhilde zeichnete. Von Geisa schreibt übrigens ein Zeitgenosse, daß er mild und barmherzig gegen Fremde

Geisa.

ältesten Sprache finde, haben neuere Forscher die Urreligion der Magyaren festzustellen gesucht. Tarom, terem ist Himmel und Gott. Tarom (Isten) a földet teremtetto ist = Gott hat die Welt erschaffen. Der Öreg Isten, der alte Gott der Magyaren, habe aber Ekev geheißen, der Name Isten sei älter. Aldani ist = opfern und segnen, daher der Aldomastrunk bei Käufen und Verkäufen. Das Zauberverwejen spielte eine große Rolle, die Verzückung, die Ekstase war das Zeichen eines echten Zauberers. Entzündung galt als „Wärme Gottes im Menschen“, unter Rem verstand man die Gesichte während der Verzückung. Lebhaft wurde an die Feen geglaubt; es gibt kein Volk, das so viele Märchen von Feen besitzt wie die Magyaren. Hét bedeutet sieben und „Woche“. Die Magyaren hatten die siebentägige Woche schon in der Urheimat. Das Jahr bestand aus 13 Monaten mit je 4 Wochen oder 28 Tagen; jedes Jahr ward aber mit einem Tag später angefangen, so kam man zu 365 Tagen. Sie hatten auch das Siebener-Zahlensystem, das beladische ward erst später angenommen. In ihren Liedern waltete der Parallelismus und die Alliteration, desgleichen in ihren Sprichwörtern. Die Sprachforschung ergibt, daß das magyarischn Volk zu dem finnisch-ugrischn Volksstamm gehörte, daß es in der Zeit seiner ersten Entwicklung in Gesellschaft der Finnen und Ugrn, und zwar, daß es am längsten in der Nähe der Wolugen und Ostjaken, der Permier und Wotjaken, der Jagd und dem Fischfang lebte; die Werkzeuge dazu haben gemeinsame finnisch-ugrische Bedeutung; unter den Hausthieren waren bekannt der Hund und das Pferd, vom Rind enthält der gemeinsame Sprachschatz keine Spur. Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn. S. 146—172. Vergl. auch Wislotti, Volksglaube und religiöser Brauch der Magyaren, Münster 1893.

¹⁾ Hansiz, Germania sacra, I, p. 211.

²⁾ Cedrenus; ed. Bonn, II, p. 328.

³⁾ Thietmari Chronicon, VIII, 3; Pertz, l. c. III, p. 862; ed. Migne, CXXXIX, p. 1406. — Büdinger, l. c. S. 392 f.

war, den Frieden mit den Nachbarvölkern liebte und allen Christen, die sich in seinem Reiche niederlassen würden, große Vortheile und volle Sicherheit des Eigenthums verheiß.

Der Sohn Geijas und der Sarolta war Waik oder Stephan, der Stephan die Völkerrschaft in Ungarn stürzte, die Monarchie begründete, dem Christenthum den Sieg erkämpfte und dadurch sein Volk rettete, das mit vollem Recht sein Andenken heilig hält. Die Bekehrung gieng nicht ohne Kampf ab gegen Mitglieder der eigenen Familie und gegen kleine Tyrannen, die der stete Krieg und Raub nach außen großgezogen hatte.

Als Geisa 995 starb, erregten die Anhänger des Heidenthums einen gefährlichen Aufruhr, aber Stephan sammelte mit Hilfe eines deutschen Ritters, Wenzelin von Wasserburg, schnell ein Heer, schlug die Empörer, zog ihre Güter ein und nöthigte seine Unterthanen, dem christlichen Glauben zu huldigen.¹⁾

Aber an welchen Metropolitanverband sollte er sich anschließen? An die Griechen? Dann war seine Unabhängigkeit bedroht, vielleicht aber auch das Schicksal des griechischen Reiches geändert, denn mit den Ungarn vereint wären die Griechen später schwerlich den Türken erlegen! Oder an die Deutschen? Aber dann wurde Ungarn nur eine deutsche Provinz, und vielleicht wäre in diesem Falle Constantinopel schon vor 1204 in den Besitz der Abendländer gekommen.

Stephan wandte sich an Silvester II., übergab ihm sein Reich zu eigen und erhielt es als Lehen nebst dem königlichen Titel zurück und das Recht, als Stellvertreter des Heiligen Vaters die Kirche Ungarns einzurichten.²⁾

Stephan wurde also nach dem Vertrag Apostolicus. Ganz Ungarn wurde in zehn oder elf Bisthümer getheilt, die Metropole war Gran, die übrigen Bisthümer waren Raab, Beszprim, Fünfkirchen, Bacs, Kolocza (Kalocsa), Waizen, Erlau, Eranad und Großwardein und ein Bisthum in Siebenbürgen. Der König hatte das Recht, Bischöfe einzusetzen, Abteien zu gründen, Äbte zu ernennen und wie ein päpstlicher Legat sich bei öffentlichen Umzügen ein Kreuz vortragen zu lassen. Energische Maßregeln wurden ergriffen, um das Land zu christianisieren. Für mindestens zehn Gemeinden wurde je eine Pfarrkirche gegründet; zwei Mansus, zwei Aechte, zwei Pferde, zwei Kühe, sechs Ochsen und dreißig Stück Kleinvieh wurden jeder Pfarrkirche zugewiesen. Arbeit am Sonntag war strenge verboten: wer mit einem Ochsen am Sonntag arbeitete, dem wurde er genommen und von der Gemeinde verzehrt; wer am Sonntag jagte, der verlor Hund und Ross. Der Kirchenbejuch war streng geboten, der Vorstand der Gemeinde mußte dazu alt

¹⁾ Vita S. Stephani major, cap. 6: minor, cap. 5; Pertz, SS., XI, p. 227 und 230.

²⁾ Die Urkunde vom 27. März 1000 bei Pertz, SS., XI, p. 233–235; bei Jaffé, Reg. 2995; bei Migne, CXXXIX, p. 274. — Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1532. — Der Streit, ob diese Urkunde echt, interpoliert oder ganz gefälscht sei, ist noch nicht ausgetragen. Vergl. Hergenröther, Kirchengeschichte, II, 3. Aufl., S. 205. Freiburg 1885. — Scherer, Kirchenrecht, I, S. 103. — Huber, Geschichte Österreichs, I, S. 148.

und jung anhalten; wenn er es nicht that, wurde er geächtigt und geschoren; war die Gemeinde zu entfernt von der Kirche, so mußte wenigstens einer aus ihrer Mitte mit einem Stabe in der Hand dem Gottesdienst beiwohnen und drei Brode und eine Kerze opfern. Auf Geschwäß und Unaufmerksamkeit in der Kirche stand öffentliche Auspeitschung. — Klosterschulen wurden gegründet, meist bildeten Deutsche die Lehrer. Collegien für Ungarn wurden errichtet zu Rom, zu Ravenna, zu Constantinopel und eine Herberge für Pilger in Jerusalem. —

Schulen Der Gesandte des Papstes brachte eine Krone mit; der König ließ sich in

Krone. Gran feierlich krönen, und die Krönung ist fortan unerläßlich für den rechtmäßigen Thronbesitz. Die Krone selber wurde in Stuhlweißenburg aufbewahrt; sie ist zusammengesetzt aus zwei Kronen: aus einer griechischen, welche Geisa I. aus Constantinopel erhielt, und aus der Krone, welche Silvester sandte. Das Schreiben, welches von Rom mit der Krone kam, ist für die Charakterisierung der Pläne Silvesters sehr wichtig; es ist datiert vom 27. März 1000. Die wichtigste Stelle desselben lautet: „Wir preisen Deine Großmuth, dieweil Du durch Deine Gesandten und die überschickten Briefe Dein Reich, das Volk, dessen Herzog Du bist, und all Dein Eigenthum dem Apostelfürsten Petrus zum ewigen Eigenthum geschenkt hast. Es ist Unsere Absicht, Dir alles zu gewähren, was Du vom Apostolischen Stuhle erbeten hast: die Krone, den königlichen Namen, die Errichtung der Metropole zu Gran und der übrigen Bisthümer für jetzt und künftige Zeiten. Das Reich, welches Deine Großmuth dem Stuhle anbot, und das Volk der Ungarn nehmen Wir in den Schutz der heiligen römischen Kirche, geben es aber Dir, Deinen rechtmäßigen Nachkommen, für immer zurück; jedoch sollen Deine Erben und Nachfolger, sobald sie durch die Stände des Reiches gesetzmäßig erwählt worden, verbunden sein, gleich Dir Unseren Nachfolgern gebührende Huldigung zu leisten, sich der heiligen römischen Kirche, welche ihre Unterthanen nicht wie Sklaven, sondern wie Kinder hält, hold zu beweisen und im katholischen Glauben getreulich zu verharren. Dieweil Deine Herrlichkeit die Apostel nachahmt, das Amt der Predigt und der Ausbreitung des Glaubens übernimmt und Uns in Unserem hohenpriesterlichen Beruf freiwillig unterstützt hat, so bewilligen Wir als besondere Auszeichnung, daß Du sowie Deine Erben und Nachfolger, sofern sie auf die beschriebene Weise erwählt und vom Apostolischen Stuhle bestätigt sein werden, für jetzt und alle Zukunft die Ehre genießen sollen, daß man ihnen nach Erfolg der Krönung ein Kreuz vorantrage, und daß sowie Du auch Deine Nachfolger als Stellvertreter des Apostolischen Stuhles die Kirche Ungarns ordnen und einrichten dürfen.“

Ber-
fassung
un-
gar n.

Stephan wandelte Ungarn auf einmal in einen Staat nach germanischem Muster um, war er doch selber durch Erziehung und Familienverbindung und durch die Lage seines Reiches an Deutschland gebunden. Zwei schwäbische Ritter hatten ihm die Schwertleite verliehen; seine Gemahlin Gise la war eine Urentelin König Heinrichs I., die Schwester des späteren Kaisers Heinrichs II. An den Platz der alten Eintheilung nach Wanderstämmen trat nun die deutsche Eintheilung in Grasschaften oder Comitate, an deren Spitze sich Grafen befanden, meist Häuptlinge alter Geschlechter, sehr oft aber auch Eingewanderte, die durch Verdienst oder Besitz hervorragten. Schon Geisa hatte die Einwanderung begünstigt und Stephans Wahlpruch war, wie es in der Anweisung für seinen Thronfolger heißt: „Ein Reich, wo nur eine Zunge gehört wird, wo nur eine und dieselbe Sitte herrscht, bleibt schwach und gebrechlich! Wenn Fremdlinge einwandern, bringen sie verschiedene Zungen, Gewohnheiten, Kenntnisse und Waffen mit sich,

Fremde.

lauter Schätze, welche geeignet sind, die Macht der Könige zu mehren und den Übermuth des Auslandes zu dämpfen. Darum ehre Fremdlinge aller Stämme, damit sie lieber in Deinem Lande sich niederlassen, als anderswo.“ Der Comes oder Obergespan vereint die politische, gerichtliche und militärische Gewalt in seinem Gebiete. Die Häupter der alten und neuen vornehmen Geschlechter sind die Räte des Fürsten und genießen die Ehren des Landes — und aus diesem Rathe des Königs, welchen die Höchsten des geistlichen wie weltlichen Standes bilden, entwickelte sich im Laufe der Zeit die Magnatentafel. Der König ^{Stände.} ist aus dem Stamme der Arpaden, wird nach Art der deutschen Könige mit dem heiligen Öle gesalbt, und erst mit der Krönung ist eigentlich seine Regierung gesetzmäßig. Er wandert wie die deutschen Könige und feiert jedes Fest in einem anderen Orte. Die Frauen haben kein Kronrecht. Wie bei den Deutschen jener Zeit bleiben auch hier die Stände streng geschieden, der Freie, der eine Magd heiratet, fällt in Knechtschaft. Es gibt Leibeigene, unbedingte oder bedingte, die nur mit der Scholle, an die sie gebunden sind, verkauft werden können; es gibt eine ewige und eine zeitliche Leibeigenschaft; dann Bauern, welche gegen eine bestimmte Abgabe vom Ertrage des Bodens die Güter des Grundherrn bebauen. Wiederum freie Gemeinden, mittels königlicher Privilegien von den Lasten der Bauern befreit, nur zu gewissen Diensten verpflichtet, z. B. Ausbeutung der Bergwerke, meist Deutsche. Die Jobbagyen des Schlosses beißen Länder des Königs gegen die Verpflichtung, unter dem Comitatsbanner des Königs zu Felde zu ziehen. Die Edelleute der 108 Stämme sind von allen Abgaben frei.¹⁾

Die Gesetze waren streng und mußten es sein. Schwere Strafen standen ^{Gesetze.} auf jedem Bruch des öffentlichen Friedens, auf bloßem Rücken des Schwertes. Den sittlichen Zustand der Nation bezeichnet, daß die Strafen für Vergehen der Frauen geringer waren, als für die der Männer, und daß auf Mädchenraub nur der eilfte Theil der Strafe stand, welche auf den Mord eines Mannes gesetzt war.²⁾

Stephan knüpfte nach allen Seiten Beziehungen an, von wo höhere ^{Stephan der Heilige.} Lebenskeime in sein Land kommen konnten. Er stand mit den Mönchen von Clugny in Verbindung, wie mit dem Patriarchen von Jerusalem, mit Constantinopel, wie mit Rom und Ravenna. Aus Chartres bekam er vom berühmten Fulbert ein Exemplar des Priscian, und ein Venetianer Gerhard gründete ihm die Schule zu Gnanad und ward der Erzieher seines Sohnes. Die ganze Gestalt Ungarns ward durch diesen großen König verändert. Statt der Vielherrschaft ist die Monarchie jetzt fest geworden. Das Christenthum begünstigte Einherrschaft und Bildung; doch erst nach der Niederwerfung der zwei bedeutendsten Rivalen, Gylas (1003) und Achtum (1008),³⁾ war Stephan wirklicher Alleinherrscher. Statt der früheren Barbarei entstehen

¹⁾ Endlicher, Monum. Arpad., Stephani regis de morum institutione ad Emericum ducem liber, 299—310.

²⁾ Mailath, l. c. I, S. 35 ff.

³⁾ Vergl. Büdinger, Osterreichische Geschichte, I, S. 390—411. — Kaindl, Beiträge zur älteren ungarischen Geschichte, S. 1 ff., 27 ff. Gylas herrschte im Gebiete zwischen Donau, Theiß und Körös; Achtum in Siebenbürgen und im oberen Theißgebiete.

jetzt hier Kirchen, Klöster, Schulen, Stätten der Wohlthätigkeit wie geistiger Erhebung. Mit der Energie eines Peter des Großen, aber von einem höheren Geiste geleitet, hat Stephan sein Volk aus der Verwilderung herausgerissen und in die Reihe christlicher Völker eingeführt. Dieses Ziel hat er mit solchem Lebensernst verfolgt, daß man, wie ein Zeitgenosse sagt, ihn fast nie lachen sah, und wir dürfen der Erzählung wohl glauben, daß der bloße Anblick des herrlichen Mannes einen zum Königsmord entschlossenen Verschwörer zittern, auf die Knie stürzen und sein Vorhaben bekennen machte. —

Der Plan einer neuen Weltherrschaft.

Welt-
reichs-
ver-
fassung.

Während so Ungarn in den Kreis der abendländischen Kirche eintrat, sollte die neue Weltreichsverfassung nach den Ideen Silvesters II. und Ottos III. in das Leben treten. Es war nichts Geringeres, als die Wiederherstellung des altrömischen Reiches, nur sollte dieses über alle Völker des Nordens ausgedehnt und nach byzantinischem Vorbild und entsprechend der Lage der Dinge verändert werden.¹⁾

Ganz die einfache Sitte seiner Vorfahren vergessend und daß ihn die Kraft der deutschen Fäuste auf den Schild erhoben, nannte sich Otto vorzugsweise Kaiser der Römer, Kaiser aller Kaiser, Saxonicus, Italicus, Romanus, Consul des römischen Senates und Volkes, nannte seinen Hofstaat Senat und seine Scharen Legionen, pflegte allein an einem halbkreisförmigen Tische zu speisen auf einem andere überragenden Throne, und fand seine Freude daran, wenn die ehrlichen Deutschen seiner Umgebung griechisch zu stammeln anfingen. An byzantinischem Hofprunk hatte er sein Wohlgefallen, und seine Kleidung wurde phantastisch. Die „Graphia aureae urbis Romae“, ein aus den „Origines“ (Isidors²⁾) und dem „Ceremonienbuch“ des Constantinus Porphyrogenetos zusammengesetztes und für das neue Kaiserthum maßgebendes Formelbuch, schildert uns das Gewand des Kaisers so, daß er nach dem richtigen Worte eines neueren Geschichtschreibers mit so unzähligen seidenen und goldenen Fäden, Schellen und Troddeln, wie ein Elgöde ausgehehen haben muß.³⁾ Da trägt der Kaiser zuerst ein Hemd aus feinstem, weißem Byssus, dann eine Chlamys, dann eine Tunica aus Scharlach, mit Gold, Edelsteinen und Perlen reich geziert und mit 72 Schellen und ebensoviel Granaten behängt, einen Gurt mit 72 Schellen und an ihrer Schnalle die Inschrift: „Roma, caput mundi, regit orbis frena rotundi“, und auf dem Knäuf der Schnalle sind abgebildet die drei Welttheile Asien, Afrika und Europa zum Zeichen, daß er der Herr des Erdkreises ist. Dann hat der Kaiser noch eine rosenfarbige Dalmatica um, die über und über mit goldenen Adlern, Edelsteinen und Perlen und mit 365 goldenen Schellen prangt, ferner einen goldenen Mantel, auf welchem mit Edel-

Byzan-
tinischer
Prunk,

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III. S. 1511 f.; Gregor VII., Bd. V, S. 818—856.

²⁾ Ozanam, Documents inéd., 155—183. — Wilman's, in Ranke's Jahrbüchern, II, 2, S. 134.

³⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 818 ff.

steinen der Thierkreis abgebildet ist. Die Bekleidung des Kaisers besteht aus Goldstoff; die goldgestickten Schuhe sind mit Adlern, Drachen und Löwen geziert. All das ist weder antik noch deutsch, sondern lauter byzantinischer Hoßprunk, hinter dem sich aber eine schwindelnde Ansicht von der eigenen Würde verbirgt, denn in demselben Formelbuch heißt es, daß nächst Gott dem Allmächtigen der Kaiser der alleinige Gebieter des Erdkreises ist und ihm der Befehl und die Gesetzgebung der Welt zusteht und sich vor ihm alle Menschen in den Staub niederwerfen müssen.

Die Namen aller Ämter in der neuen Verfassung sind theils altrömisch, theils byzantinisch. Es gibt wieder Consuln auf ein Jahr, Proconsuln, denen man, bis es Statthaltereien in den Reichen des Nordens gibt, Stellen in der Nähe von Rom verschafft, Volkstribunen und Senatoren. Auch das Amt des Patricius wurde erneuert, er hatte den ersten Rang am Hofe und war immer in der Nähe des Kaisers. Auch eine Reichsflotte sollte geschaffen werden. Otto III. trug sich mit dem Plane einer Eroberung Siciliens, Gregor von Tusculum wurde Präfect und Ostia der Standort der neuen Flotte. Daneben kamen statt der Kämmerer Bestiarien und Protovestiarien, statt der Kaplane Logotheten, statt des Kanzlers ein Archilogothet vor; bei längerem Leben hätte Otto sicher auch nach alter Art Circusspiele gehalten, Triumphe gefeiert, und das Formelbuch bestimmt genau seinen Triumphanzug und daß der Kaiser dabei mit dem Lorbeer gekrönt, im purpurnen Gewande, vor versammeltem Senat und Volk, auf das Capitol ziehen solle, einen Scepter mit dem goldenen Adler tragend, weil dieser das Sinnbild der Herrschermacht ist. Wie im alten Reich, so wurden auch jetzt in Italien Steuern eingeführt.

Zitel.

Der Kaiser nahm seine Wohnung auf dem Aventin, und Papst und Kaiser waren also wie in Constantinopel Einwohner der gleichen Stadt. Sicher wäre auch das Papstthum wie in Constantinopel zu einem bloßen Werkzeuge des Hofes, zu einem Patriarchat herabgesunken, enthielte nicht die neue Verfassung die Einrichtung der sieben Großrichter, welche die

Sieben
Groß-
richter.

Macht eigentlich wieder in die Hände der Kirche spielte. Von diesen Großrichtern heißt es, sie setzen den Kaiser ein und wählen in Gemeinschaft mit dem römischen Clerus den Papst. Der Primicerius und der Secundicerius stehen dem Kaiser zur Rechten und zur Linken, und ohne ihre Zustimmung darf der Kaiser nichts Wichtiges anordnen. Der dritte verwaltet die Staatscasse, der vierte zahlt den Soldaten den Sold, den Armen das Almosen und den Geistlichen ihren Gehalt aus, der fünfte ist der Kanzler, der sechste beaufsichtigt die Gerechtigkeitspflege, der siebente hat die Obhut über Wittwen und Waisen, Unglückliche und Gefangene. Diese sieben sind alle Cleriker zu Rom und können nie zu anderen Würden befördert, also auch nicht abgesetzt werden. Als Geistliche sind sie der Kirche zu canonischem Gehorsam verbunden und in ihnen beherrscht eigentlich die Kirche den Kaiser. Nicht Adel, nicht Reichthum, sondern nur Geist und Kenntniß des römischen Rechts befähigen zur Stelle der Sieben.¹⁾

¹⁾ Graphia aurea urbis Romae, p. 173 ff.

Unmuth
der
Deut-
schen.

Mit welchem Unmuth die Deutschen auf diese Umänderung hinjagen, zeigt der Chronist von Cameracum (Cambrai):¹⁾ „In jugendlicher Überschätzung seiner Kräfte und seiner Hausmacht verfiel Otto auf den großen, aber unausführbaren Gedanken, die einstige Herrlichkeit des Römerreiches herzustellen, und zog darum die Römer überall seinen Deutschen vor.“ — Noch mehr stieg die Erbitterung, als ein bisher zinspflichtiges Kammergebiet des Reiches, Polen, von der deutschen Dienstbarkeit befreit und als eigener Staat in das neue römische Reich aufgenommen wurde. Die Gründung eines Slavenreiches, eines slavischen Patriarchats, gehörte, wie Ungarn und das ungarische Patriarchat, in den Plan der neuen Weltreichsverfassung.

Boleslaw
Thronob

Die Deutschen hielten bisher die Polen in strenger Unterwürfigkeit und von Mieczyslaw sagt Thietmar:²⁾ „Er war so unterwürfig, daß er nie im Felde das Haus zu betreten wagte, wo der Deutsche Markgraf weilte, oder sich niederzusetzen, solange dieser stand.“ — Mieczyslaw starb 992, und sein strebsamer Sohn Boleslaw, unter dem Beinamen „der Kühne“ bekannt, kam zur Regierung, und Otto zog nun nach Polen, um ihn für seinen Plan zu gewinnen. Im December 999 verließ er die ewige Stadt, Ende Januar 1000 war er in Regensburg, in Eisau am Bober traf er mit Boleslaw zusammen. Gemeinsam wallfahrte er nach Gnesen zum Grabe Adalberts. Der Kaiser stieg in der Nähe des Ortes vom Pferde, legte die Stiefel ab und wuschte barfuß zur Kirche des Märtyrers und verrichtete dort weinend seine Andacht. Dann fanden Kampfspiele statt, und vor seinen Großen erklärte Otto, daß ein so herrlicher Fürst, wie Boleslaw, fürder nicht den geringen Namen eines Herzogs oder Grafen tragen dürfe, sondern verdiene, mit dem königlichen Diadem geschmückt und auf den Thron erhoben zu werden. Darauf setzte er sein eigenes Diadem³⁾ auf das Haupt des Boleslaw, bezeichnete ihn als „Bruder und Mitwirkter bei Wiederherstellung des Reiches“ und nannte ihn „Freund und Bundesgenossen des römischen Reiches“. Es trat also auch Polen in die Reihe der unabhängigen christlichen Staaten ein, und Boleslaw erhielt vollkommene Gewalt hinsichtlich der Kirchenangelegenheiten, soweit sie mit der Krone in Berührung stehen, für Polen und für alle künftig zu machenden Eroberungen; der Pole sollte also gegen Rußland oder gegen den Norden gebraucht werden. Polen erhielt einen eigenen Episkopal-Verband, Gnesen ward Erzbisthum, welchem Kolberg, Krakau und Breslau unterstanden. Radim oder Gaudentius, der Bruder des Adalbert, wurde Erzbischof von Gnesen; der Papst genehmigte die neue kirchliche Ordnung, wofür der Pole die Oberhoheit des Römischen Stuhles anerkannte und einen Jahreszins dahin zu entrichten versprach. Der Papst aber sandte ihm die für ihn bestimmte Krone nicht, weil er von Otto sich hatte krönen lassen, während nur Petri Stuhl das Recht habe,

wird
gekrönt.

Polen
selbst-
ständig.

Epis-
kopal-
verband.

¹⁾ Gesta pontificum Cameracensium, I, cap. 114; Pertz, SS., VII, p. 451; ed. Migne, CXLIX, p. 115 f.

²⁾ Chronicon, V, cap. 6; Pertz, III, p. 793; ed. Migne, CXXXIX, p. 1287.

³⁾ Das berichten aber nur polnische Quellen, so z. B. Chronicae Polonorum (Martinus Gallus), I, cap. 6; ed. Migne, CLX, p. 850 f. Deutsche Quellen, Thietmari Chronicon, IV, cap. 23; Chronicon Quedlinb. u. Annales Hildesheim. ad an. 1000 wissen davon nichts. Vergl. Koepele, Geschichte Polens, I, S. 111 ff. Hamburg 1840.

Könige zu zeugen. Für das Versprechen, 300 gepanzerte Reiter zu stellen, sprach Otto den Polen von der Hörigkeit und vom Tribute frei. Wie die Stimmung der Deutschen hierüber war, ersieht man aus den Worten Thietmars: ¹⁾ „Der Allmächtige möge es dem Kaiser verzeihen, daß er den Polen, welcher bis dahin ein zinspflichtiger Vasall des Reiches gewesen, zu einem selbständigen Herrn gemacht hat.“

Voll von seinen weltumgestaltenden Plänen, zog Otto Ende April 1000 nach Aachen, wo er das Pfingstfest, 19. Mai, feierte. Karl der Große war das Vorbild Ottos, aber wie fern stand der thatenlose, träumerische Jüngling vom thatenreichsten Manne, wie lustig und chimärisch erscheinen seine Pläne neben den lebenskräftigen Gedanken Karls! Während Otto III. dem Traume von einem Weltreiche nachjagte, gab er ein Recht nach dem andern auf, welches seine Vorfahren mit ihrem Blute erwarben; während der einfache Karl stolz war auf seine deutsche Abkunft und den Deutschen die Welt Herrschaft errang, schämte Otto sich seines Stammes und umgab sich mit byzantinischem Glitter! Und doch verglich sich der schwächliche Jüngling, welcher die Gegensätze der alten und der neuen Zeit, der Weltbeherrschung und der Weltentsagung in sich nicht auszugleichen vermochte und an ihrem Widerstreite sich verzehrte, mit dem Geistesriesen Karl, der sie beherrschte und die Errungenschaft verfloßener Zeiten mit den Aufgaben der Gegenwart zu vereinen verstand!

Otto III.
und
Karl der
Große.

Der Kaiserjüngling ließ das Grab Karls des Großen öffnen und stieg mit zwei Bischöfen und einem italienischen Grafen, Otto von Lomello, hinab. „Wir traten ein“, berichtet letzterer. ²⁾ „Karl lag nicht wie andere Leichname hingestreckt, sondern saß wie ein Lebender auf einem Stuhle, eine goldene Krone auf dem Haupte, ein Scepter haltend und mit Handschuhen angethan, durch welche die Nägel der Finger durchgewachsen waren. Sofort stürzten wir vor dem Kaiser auf die Knie nieder und beteten. Otto befahl, der Leiche neue Gewänder anzulegen, die Nägel zu beschneiden und andere Mängel auszubessern. Von den Gliedern war noch keines durch Fäulnis zerstört, außer der Nase, welche Otto aus Gold herstellen ließ. Nachdem Otto einen Zahn aus dem Munde des Kaisers zum Andenken mitgenommen, wurde das Grab wieder verschlossen.“

Das
Grab
Karls des
Großen.

Die Sage, daß Karl dann dem Jüngling im Traume erschien und ihm zornig ein baldiges Ende geweißsagt habe, zeigt, daß das Volk die Störung der Ruhe des verehrten Todten mißbilligte.

Auf alle Weise, namentlich auch durch Verkauf von Bischofsstühlen, suchte Otto III. Geld und ein Heer zusammenzubringen, um die Weltreichsverfassung — *Respublica, imperium Romanorum* — zu verwirklichen, dann gieng er über Hohentwiel, Chur, den Splügen nach Italien. Am 6. Juli finden wir ihn in Pavia, im Spätherbste schon in Rom, wo er jetzt dauernd

Otto III.

¹⁾ Chronicon, V, cap. 6; Pertz, SS., III, p. 793; ed. Migne, p. 1287.

²⁾ Im Chronicon Novalicense, III, cap. 32; Pertz, SS., VII, p. 106; in der Schulausgabe, S. 55 f. Hannover 1846.

zu bleiben gedenkt. Mit Silvester II. hatte er Bund und Freundschaft erneuert und ihm acht Grafschaften als volles Eigenthum geschenkt.¹⁾ Trotz aller Gegenfälle bedürfen beide einander. Seinem Lieblingsheiligen Adalbert läßt Otto auf der Tiberinsel eine Basilika, läßt er in Aachen und Ravenna Kirchen bauen, aber in des Kaisers Wesen ist ein Bruch, es gibt für den zwanzigjährigen Jüngling keine heitere Stunde mehr. Mit Entrüstung sehen die Deutschen dem Treiben ihres Kaisers zu, und Erzbischof Willigis von Mainz benutzte einen Streit, der sich im September 1000 zwischen ihm und dem Bischof Bernward von Hildesheim über die Einweihung der Gandersheimer Kirche erhob und in den nach und nach der größte Theil des deutschen Episcopats und der Papst hineingezogen ward, der römischen Kirche mit einem Bruch der deutschen zu drohen. Der Kaiser soll Rom verlassen und nach Deutschland zurückkehren!²⁾

Unzufriedene Große haben Herzog Heinrich III. von Bayern die Krone angeboten, dieser sie aber edelmüthig zurückgewiesen, der Verwarnung gedenkend, die ihm einst der sterbende Vater gab. Aber auch in Italien gährt es, dem doch Otto die Zuneigung seiner Landsleute geopfert! Die Tivoliesen haben einen Bogt Ottos erschlagen anfangs 1001 und werden von ihm bezwungen, der auf Fürsprache des Papstes den Bürgern verzeiht, die, halbnackt, ein Ruthenbündel in der Hand, vor ihm abbiten. Die Römer, welchen die Kaiserpläne neuen Stolz eingelöst und welche die Güter von Tivoli für sich wünschten, waren erbittert über die Begnadigung, empörten sich, schlugen mehrere Deutsche nieder und umlagerten Otto in seinem Palaste auf dem Aventin. Es kam zu Verhandlungen, Otto rief von einem Thurme herab den Aufständischen zu: „Hört auf die Worte eures Vaters! Seid ihr meine Römer, um derentwillen ich mein Vaterland und meine Verwandten verließ? Hab' ich nicht euch zulieb die Sachsen und alle Deutschen, mein eigen Fleisch und Blut, von mir gestoßen? Hab' ich nicht euch in die entferntesten Theile der Welt geführt, wohin eure Väter, als sie die Welt beherrschten, nie ihren Fuß hingesezt haben? Hab' ich nicht euren Ruhm und euren Namen bis ans Ende der Welt getragen, euch allen vorgezogen und dadurch den Haß aller auf mich geladen? — Und nun fallt ihr zum Dank von mir, eurem Vater, ab, habt meine liebsten Freunde erwürgt und wollt mich aus der Stadt verjagen!“³⁾ — Wertwürdige Worte! — Der Anblick des schönen bleichen Kaisers, sein reines Latein und die Erinnerung an manche Wohlthat bewirkten einen augenblicklichen Umschlag; einige Häupter der Empörung wurden halbtodt zu seinen Füßen niedergeworfen, allein Otto mußte doch die Stadt verlassen am 16. Februar 1001 und vermochte Rom nicht wieder einzunehmen, in welchem jetzt die Partei der Tusulaner herrschte.

Von da an wechseln Kasteiungen mit augenblicklichen Anstrengungen, um Rom wieder zu gewinnen und Unteritalien zu erobern. Otto war einmal er-

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 892—906. Bei dieser Gelegenheit protektirte aber Otto III. energisch gegen die als Fälschung erkannte „Constantinische Schenkung“.

²⁾ Ibid. I. c. V, S. 906—918.

³⁾ Thangmari Vita Bernwardi, cap. 25: ed. Pertz, SS., IV, p. 754—782; ed. Migne, CXL, p. 414.

griffen vom ersten Zug, der durch die Zeit gieng; man hatte mit dem Jahre 1000 das Ende der Welt und die Posaune des Gerichtes erwartet, jahrelang vorher fangen Schenkungsurkunden mit den Worten an: „Imminente mundi periculo“, „Da das Weltende bevorsteht“. Von Unglück aus verbreitete sich das Feit des Allerseeleentages über die Christenheit, man erwartete die Ankunft des Herrn, und in der bußfertigen Stimmung, die damals alles ergriff, war (wie Leo tiefkönnig bemerkt) der Herr auch wirklich seinem Volke erschienen. Bei Otto erhöhten Gewissensbisse diese Stimmung. Als er beim zweiten Zug nach Rom den Gegenpapsst stürzte, bat der gefeierte Einsiedler Nilus für seinen Freund Johannes, dem er früher die Annahme der päpstlichen Würde misrathen hatte, und als trotz dieser Fürbitte Johannes verstümmelt wurde, verließ der Einsiedler mit harten Worten Rom. Nun wallfahrte Otto zur Einsiedelei des Nilus und stellte ihm jede Günst frei und siel dem Greise zu Füßen, der alles abwies mit den Worten: „Ich bitte dich von deinem ganzen Reiche um nichts, als um das Heil deiner Seele, denn obwohl du Kaiser bist, mußt du doch sterben und von deinen Handlungen Rechenschaft ablegen.“¹⁾ Und Otto weinte bei diesen Worten bitterlich, legte die Krone in die Hände des Greises und bat um seinen Segen. Und diese Stimmung kehrte jetzt stärker wieder als je, der Kaiser unterzog sich im Kloster zu Cassino den strengsten Bückungen, trug ein härenes Gewand unter dem golddurchwirkten Purpurmantel, schließ auf hartem Stroh oder brachte die Nächte mit Gebet und Weinen zu und entschloß sich zum Eintritt ins Kloster, wenn er zuvor nur das kaiserliche Ansehen hergestellt hätte. Dazu warb er Truppen und besuchte insgeheim den Dogen Petrus Urseolus von Venedig: eine venetianische Flotte sollte sein Unternehmen gegen die Saracenen in Sicilien unterstützen.²⁾

Allerseeleent.

Nilus.

Gram, Gewissensbisse, angestrengte Thätigkeit untergruben die Kraft des unglücklichen Jünglings, der am 23. Januar 1002 im Schlosse Paterno, noch nicht zweiundzwanzig Jahre alt, einem Fieber erlag. Über seine Träume enttäuscht, wünschte der Sterbende in heimatlicher Erde, in der Nähe Karls des Großen begraben zu werden, und seine treuen Deutschen opferten sich, um die Leiche ihres Kaisers, der einst nur Italien geliebt, in die Heimat zu bringen. Mit dem Schwerte in der Hand mußten sie sich Bahn brechen durch den Aufstand, der allenthalben ausloderte. Markgraf Arduin von Ivrea hatte die Fahne italienischer Einheit und Unabhängigkeit erhoben. So endete der „treue und schöne Otto“, wie ihn ein Zeitgenosse nennt, und mit ihm seine Träume, wie Gregorovius treffend sagt: „Das Bild dieses geistreichen, wissensdurstigen, frommen, für alles Große begeisterten Idealisten steht schön und rührend im Pantheon der deutschen Nation als der Phaeton unserer Geschichte, der am Uferstrande todt niederfiel, von den wilden Sagen des Mittelalters mit Blumen besreut, beweint vom Vaterland, bestattet neben Karl dem Großen und gefeiert als der schönste kaiserliche Wunderknabe oder das Weltwunder, mirabilia mundi.“³⁾ —

Tod
Otto's
III.

¹⁾ Vita S. Nili abbatis; Pertz, SS., IV, p. 617. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. V, S. 714 ff.

²⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichte, I, S. 406—413.

³⁾ Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, III, S. 523—524.

Kaiser Heinrich II. 1002—1024.

Streit
um die
Thron-
folge

Der Mannesstamm Ottos I. war erloschen. Den nächsten Erbananspruch von der Schwertsseite hatte der Enkel von Ottos Bruder, Heinrich, als Herzog von Bayern (Heinrich III.¹⁾) Aus der Ehe Luitgardens, der Tochter Kaiser Ottos I., mit Konrad war Herzog Otto von Kärnten vorhanden, der Vater des Papstes Gregor V., der aber zu Gunsten Heinrichs III. auf die Krone verzichtete. Allein einmal hatten die zwei ersten Heinrichs sich mehrmals gegen die Dynastie erhoben und standen darum bei vielen nicht im besten Ansehen, und dann erstanden mächtige Gegenwerber in Hermann, Herzog von Schwaben und Landherrn des Elsaßes und Gemahl Gerbergas, der Erbtöchter des Burgunderkönigs Konrad, und in Ekkehard von Meissen, Herrn in Thüringen, dem Sieger über die Saracenen, dem Schrecken der Slaven, von dem Thietmar rühmend sagt:²⁾ er sei eine Stierde des Reiches, eine Stütze des Vaterlandes, eine Zuflucht der Unterthanen und wäre in allen Stücken der vollkommenste Mann gewesen, wenn er sich nur der Demuth hätte befehligen wollen. Unleugbar ist, daß eine Zertrümmerung des Reiches drohend bevorstand.

Zu Polling am Ammersee empfing Heinrich die Leiche Ottos im März 1002,³⁾ verlangte von ihren Begleitern, daß sie ihn als rechtmäßigen Thronfolger anerkennen sollten, und bemächtigte sich der Reichskleinodien. Erzbischof Heribert von Böhln, der in Vorausicht dessen die heilige Lanze, das Zeichen des königlichen Machtgebots über das Heer, nach Deutschland vorausgeschickt hatte, ward gefangen gehalten, bis er sie auslieferte. Gestützt auf das Erbrecht und im Beiz der Reichskleinodien, hoffte Heinrich der Wahl sicher zu sein. Ottos Schwestern warben für ihn, und der würdige Nachfolger des Bonifacius, Willigis von Mainz, wirkte wiederum für die Einheit des Reiches. Zuerst fiel Ekkehard, er erlag den Streichen persönlicher Feinde, die ihn in Pöhlbe 30. April 1002 überraschten und enthaupteten. Dann wandte sich Heinrich gegen Hermann und erzwang durch eine Kriegslist den Übergang über den Rhein nach Mainz, wo ihn Willigis am 6. Juni 1002 krönte. Als die Sachsen auf einem Tag in Merseburg ihm gehuldigt, dann die Lothringer ihn anerkannt hatten und Heinrich am 8. September 1002 in Aachen auf den Stuhl Karls des Großen gesetzt worden war, unterwarf sich auch Hermann von Schwaben, 1. October 1002 in Bruchsal, dem neuen Könige und erhielt dafür Bestätigung seiner Lehen.⁴⁾

Heinrich
II.
steigt.

Heinrich suchte die tiefverfallene monarchische Gewalt durch Stärkung des Bisthums zu heben, die erledigten Stühle und Abteien wurden mit tüchtigen, ihm ergebenen, meist in der königlichen Kanzlei gebildeten, für Deutschlands Macht und Ehre eifernden Männern besetzt. Die Besserung der sittlichen Zustände, die Wiederherstellung von Zucht und Ordnung unter Clerus und Laien lag ihm besonders am Herzen. Darum berief er auch so viele Synoden, auf denen er durch eine ungewöhnliche Gabe der Rede die

Heinrich
II.
Politik.

¹⁾ Hirsch, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II., 3 Bde. Berlin 1862 bis 1875. — Phillips, Die deutsche Königswahl, Wien 1858.

²⁾ Thietmari Chronicon, IV, cap. 26, und V, cap. 2 und 3.

³⁾ Ibid. l. c. IV, cap. 31. — Hirsch, Heinrich II., I, S. 194.

⁴⁾ Hirsch. l. c. S. 193.—230.

widerstrebenden Gemüther gewann. Eine Lieblingschöpfung des Königs war das Bisthum Bamberg, das nach Überwindung vieler Hindernisse 1007 gegründet wurde und dem Heinrich seine Mode aus dem an Otto von Worms-feld wahrscheinlich 1002¹⁾ abgetretenen Herzogthum Kärnten, nämlich die Grafschaften Villach und Wolfsberg, verlieh. Durch eigenes Vermögen, durch Kammergüter des Reiches wie durch Verschenkung von Klöstern, die ihrem Zwecke nicht mehr entsprachen, wurde die Macht der Bischöflicher verstärkt, damit sie und die lebensfähigen Abteien den König mit militärischen Leistungen unterstützen und das Fürstenthum in Schranken halten könnten. In seiner Politik nach außen gab Heinrich alle Pläne Ottos III. auf, suchte Polen wieder der deutschen Oberherrlichkeit zu unterwerfen, Ungarn in nähere Beziehung zu Deutschland zu bringen und zwischen Krone und Tiara einen gründlichen Frieden zu stiften.²⁾

Bam-
berg.

Zunächst kam es zum Krieg mit Polen. Den Thronstreit hatte Boleslaw Chrobry dazu benützt, bis zur Elster vorzudringen; um die Laußitz und Meissen, das er behaupten wollte, kam es nun zum Krieg. Der Pole hatte weitreichende Pläne und sein Auge längst auf Böhmen gerichtet. Ein großes Slavenreich drohte im Osten unter seiner Hand zu erstehen; er hatte Preußen und Pommern erobert, den Böhmen hatte er gleich nach dem Tode Boleslavs II. (gestorben 999) Chorwatien mit der Hauptstadt Krakau, ferner Schlesien mit Breslau und bald darauf Mähren entrißen, und den Ungarn endlich alles Land bis zur Donau (die Slovakei) weggenommen.³⁾ Nun dachte er an Böhmen selbst.

Polen.

Hier war auf Boleslaw II. den Frommen 999 Boleslaw III. gefolgt, meist Rothhaar genannt, ein Geizhals und grausamer Feigling, der den kühnen Polen nicht abzuwehren verstand. Begreiflich, daß die Böhmen ihren Herzog haßten und verachteten. Aus Furcht vor dem Unwillen des Volkes ließ der Tyrann von seinen Brüdern, welche sich an die Spitze stellen konnten, den einen, Jaromir, entmannen, der andere, Dalrich (Dithelrich), sollte im Bade erstickt werden. Beide entflohen zu Heinrich von Bayern. Die allgemeine Unzufriedenheit führte im Jahre 1002 zu einer Empörung in Prag. Boleslaw der Rothe wurde vertrieben und ein jüngerer Halbbruder des Boleslaw Chrobry aus Polen, Vladivoj, zur Herrschaft berufen. Dieser nahm in Sorge vor dem Jorn und der Macht seines Bruders im Jahre 1002 zu Regensburg von König Heinrich Böhmen zu Lehen,⁴⁾ regierte aber nur bis 1003, denn er erlag seiner Leiden-

Böhmen.

W[abi-
100].

¹⁾ Hiezler, Geschichte Baierns, I, S. 410. — Huber, Geschichte Oesterreichs, I, S. 208. — Mayer, Fr. M., Geschichte Oesterreichs, 2. Aufl., I, S. 64. Wien 1900.

²⁾ Gröner, Gregor VII., Bd. VI, S. 20 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 660—661. Ebenda: „Die Synode zur Gründung des Bisthums Bamberg“, S. 663—666.

³⁾ Palacky, Geschichte Böhmens, I, S. 249 ff. — Roepell, Geschichte Polens, I, S. 106 ff. — Bübinger, l. c. S. 331. — Nach Huber, l. c. I, S. 164, und Dubif, l. c. II, S. 104, wäre Mähren damals noch nicht polnisch geworden.

⁴⁾ Thietmari Chronicon, V, cap. 15: Pertz, l. c. III, p. 797. Cum humili subjectione et fideli promissione Ratisbonae regem in dominum elegit, et quae postulavit, ab eo in beneficium acquisivit.

Jaromir. schaft für Getränke. Nun beriefen die Böhmen Jaromir. Boleslaw Rothhaar aber entkam seiner Gast in Schweinfurth, floh an den Hof des Boleslaw Chrobry, welcher ihn mit einem Heer unterstützte, Jaromir aus Böhmen vertrieb und den Rothhaaren wieder auf den Thron setzte. Obschon man sich gegenseitig Treue und Vergessenheit geschworen, hatte Rothhaar doch nichts vergessen und dürstete nach Rache an den Großen, die ihn einst verlassen hatten. Zu Fastnacht 1003 lud er seine vornehmsten Gegner zum Mahle auf das Prager Schloß, und, als sie da waren, wurden die Thore geschlossen und alle niedergemegelt. Klagen wendeten sich die Großen an den Polenkönig, welcher, entschlossen, sich jetzt Böhmens zu bemächtigen, den Rothhaar zu einer Zusammenkunft auf ein Grenzschloß einlud und ihn, als er kam, festnehmen und blenden ließ. Nun bemächtigte sich der kühne Polenkönig, der dieses längst eingeleitet und alles angestiftet hatte,¹⁾ auch Böhmens und war jetzt Herr einer großen Slavenmonarchie von der Ostsee bis zur Donau, von der Elbe bis ins Quellgebiet des Dnjepr.

**Boleslaw
Roth-
haar.**

**Slavi-
scher
Groß-
staat**

Der Pole suchte nun gar in Rom um eine Königskrone und um Anerkennung seiner Würde nach. Ein Seitenverwandter des kaiserlichen Hauses, **Bruno.** Bruno = Bonifacius, hatte ebenda die Weihe zum Erzbischof von Polen erbeten. Heinrich hielt ihn fest und zwang ihn, vorher feierlich die Oberhoheit des Magdeburger Erzstiftes anzuerkennen.

**Heinrich
II.**

König Heinrich forderte aber alsbald den Polen auf, dem Deutschen Reiche Huldigung zu leisten. Eine Empörung im Jahre 1003 längs der Ostgrenze war die Antwort. Hezilo (Heinrich) von Schweinfurth, Ernst der Babenberger und sogar des Königs eigener Bruder, Bruno, Bischof von Augsburg, waren darein verwickelt. Der König schlug die Empörung in Deutschland bald nieder, doch wandte er sich nicht sogleich nach Böhmen.

Wichtiger als die polnischen wurden jetzt die italienischen Angelegenheiten: wenn Heinrich dort siegte, war der Widerstand des Polen schneller gebrochen.

Italien.

In Italien war der Markgraf Arduin von Ivrea, früher Pfalzgraf der Lombardei, in Pavia 1002 mit Italiens Krone geschmückt worden. Die Unabhängigkeit Italiens, die Verjagung der Deutschen war der Schlachtruf seiner Partei. Viele Bischöfe schlossen sich freiwillig, andere gezwungen an ihn an, bald bekam er die meisten zu Gegnern, weil er nach Kirchengut griff. „Gier war seine Rathgeberin,“ sagt ein Zeitgenosse, „Habgucht seine Hofmeisterin und Silber und Gold sein Abgott.“²⁾

Arduin.

Einige Bischöfe und Große Oberitaliens, darunter namentlich Markgraf Theobald von Canossa, wandten sich an Heinrich, daß er zur Unterstützung eines allgemeinen Aufstandes ein mäßiges Heer sende. Otto von Kärnten kam Ende 1002 mit 500 Rittern, die sich aber im Etzthale von Arduin überraschen ließen, anfangs 1003. Stolz auf diesen kleinen Sieg, wollte Arduin jetzt die Kaiserkrone, erreichte aber sein Ziel nicht.

¹⁾ Thietmari Chronicon, IV, cap. 18; Pertz, l. c. III, p. 799.

²⁾ Adalboldi Vita Henrici imp., cap. 23; Pertz, l. c. IV, pag. 687; ed. Migne, CXL, p. 96.

Auf Petri Stuhl saß nicht mehr Silvester II., er war am 12. Mai 1003, vielleicht den Nachstellungen der Crescentier, erlegen. Diese herrschten jetzt. Die Päpste Johann XVII., XVIII. (1003—1009) und Sergius IV. (1009—1012) mußten thun, was die Crescentier wollten; sie fühlten gewiß bitter die Knechtschaft, aber durften es nicht wagen, den deutschen König um Befreiung anzurufen.

Der Crescentier, welcher damals den Papst beherrschte, konnte aber auch, den Kaiser gelüsten Arduins entgegen, kein einiges Italien, wohl aber einen König Lombardiens als Schild gegen Deutschland wünschen. Arduin fühlte nun, wie viel clericale Unterstützung wert sei, und gründete darum 1003 das Kloster Fructuaria, in welchem eine streng monarchische Richtung herrschte; doch die Bischöfe gewann er damit nicht. Zu Weihnachten 1003 erschienen der Bischof von Verona und andere Großen bei Heinrich in Pöhlde und huldigten ihm.¹⁾

Da brach denn Heinrich im Frühjahr 1004 nach Italien auf; während er von Trient aus gegen Verona vorrückte, kamen die Kärntner von der Brenta her. In Arduins Lager war der Abfall allgemein, und von allen verlassen, floh er in das Felsenest Sparrone. Am 14. Mai 1004 ward Heinrich in Pavia mit der Eisernen Krone gekrönt, aber am selben Tage noch erhob sich der aufgeregte Pöbel in Pavia. Blutig wurde der Aufstand von den Deutschen niedergeschlagen und dabei Pavia verbrannt. Nun huldigte ganz Oberitalien dem deutschen Könige.²⁾

Erster
Zug
nach
Italien.

Gern hätte Heinrich schon die Kaiserkrone geholt und gern hätte sich der Papst befreien lassen, allein er war der Gefangene Crescentius' V., der ein Schutz- und Trugbündnis mit Byzanz schloß und die kirchliche Verbindung zwischen den Stühlen des Ostens und Westens wieder herstellte. Zugleich mahnte die drohende Stellung des Polen Heinrich zu schleuniger Rückkehr.

Im Juni 1004 war Heinrich II. schon wieder in Mainz, anfangs September nahm er Prag; durch Geheimhaltung des Kriegsplanes, durch Bewegungen, als wollte er gegen die Lausitz vordringen, während er schnell nach Böhmen abschwenkte, hatte er diesen schnellen Erfolg errungen. Boleslaw Chrobry mußte in seine Heimat entfliehen, Böhmen war für ihn verloren. Jaromir ward zum Herzog eingesetzt und huldigte der deutschen Krone.³⁾ Mit den Böhmen drang dann Heinrich gegen Polen vor, Baugen ward genommen und durch einen neuen Kriegszug 1005 Boleslaw Chrobry zum Frieden gezwungen. Er mußte die Oberhoheit des Reiches anerkennen und auf die Striche zwischen Oder und Elbe verzichten, sein Plan eines slavischen Weltreichs, welches dem deutschen die Wage halten konnte, war gescheitert.

Sieg
über
Polen.

¹⁾ Thietmari Chronicon, V, cap. 23. — Annales Hildesheim. ad an. 1004.

²⁾ Hirsch, l. c. I, S. 307—310. — Thietmari Chronicon, VI, cap. 3—7. — Adalboldi Vita Henrici, cap. 44—53.

³⁾ Thietmari Chronicon, VI, cap. 8, 9. — Adalboldi Vita Henrici, cap. 54—60; ed. Migne, CXL, p. 107 f.

Im Jahre 1010 begann der polnische Krieg wieder, 1013 ward aber Friede in Merseburg geschlossen, nach welchem Polen die Laußitz und das Milzenerland (Mark Meissen) unter deutscher Oberhoheit erhielt, wogegen Magdeburg auf die kirchliche Oberhoheit über das Land der Lechen verzichtete mußte.

Heinrich II.¹⁾ wünschte schnellen Frieden, weil ein flüchtiger Gegenpapst Weihnachten 1012 in Pöhlde erschien. In Rom starben 1012 kurz nacheinander Crescentius und Sergius IV. und gelangten die Tusculaner wieder zur Gewalt. Ein Sohn Gregors von Tusculum bestieg als Benedict VIII. den Römischen Stuhl, die Gegenpartei wählte einen Gregor, der sich jedoch nicht zu halten vermochte und darum am deutschen Hofe erschien. Heinrich versprach dem Flüchtling, nach Recht zu richten, nahm ihm aber das Kreuz ab und verbot ihm zu amten. Jetzt hatte aber doch ein Papst selber ihn gerufen, jetzt mußte Heinrich von den Deutschen unterstützt werden, jetzt war ihm die Kaiserkrone sicher. — Auch Arduin war nach Heinrichs Abzug über seine Gegner hergefallen und hatte manchen bezwungen. 1005 thronte er wieder in Pavia, und nun hatte Oberitalien zwei Könige, Arduin und Heinrich II.

Spätjahr 1013 zog der deutsche König über die Alpen. Arduin floh nach Sparrone und bot für eine Grafschaft die Niederlegung der Krone an. Heinrich schlug die Bitte ab. Bald ließ Heinrich den Gegenpapst Gregor fallen und traf in Ravenna mit Benedict VIII. zusammen. Der König versprach, der Kirche das geraubte Eigenthum wieder herzustellen, überließ ihr die Hälfte Tusciens, der Papst hingegen anerkannte Heinrichs Bruder Arnulf als Erzbischof von Ravenna, führte den König nach Rom, das beide mit Beifall aufnahmen, und krönte Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde am 14. Februar 1014, nachdem jener versprochen, ein gewissenhafter Schutzvogt der Kirche und ein treuer Vasall Jesu Christi und des Apostels Petrus zu sein.

Ein Aufstand, den viele Vasallen aus Angst für ihr geraubtes Gut hervorriefen, wurde von den Deutschen blutig niedergeschlagen. Am 13. Juni 1014 finden wir Heinrich schon wieder in Bamberg.

Die Macht, welche der Papst durch Heinrichs Verfügungen erlangte, gab ihm die Kraft, die Saracenen, welche die Hafenstadt Luna besetzt, den Bischof verjagt und die Einwohner mißhandelt hatten, zu Land und zur See zu schlagen. Der saracenische Emir sandte dem Papste drohend einen Sack voll Kastanien: so viele Geharnischte würden nächstes Jahr kommen, als Kastanien im Sack seien. Benedict gebot, den Sack mit Hirsekörnern zu füllen: so viele Bertheidiger werde er finden, als Körner im Sack. Ein Geist des Sieges kam unter die Italiener, im Jahre 1016 entrißen Pisaner und Genuesen den Saracenen die Insel Sardinien, welche diese seit 1002 besaßen. Auch die Landschaft Spoleto und Camerino waren an Petri Stuhl abgetreten, wie die acht Grafschaften der Pentapolis. Natürlich war der Bruch des neuen Papstes mit Constantinopel, welches die Crescentier ja unterstützt hatte, und ebenso der

¹⁾ Als Kaiser wird er in den Urkunden Heinrich I. genannt, weil Heinrich I., der Finkler, nur König war.

Krieg in Unteritalien, denn auf Benevent, Apulien und Calabrien besaß der Römische Stuhl alte Rechtstitel.

In Bari war um diese Zeit in Folge des übermäßigen Steuerdruckes eine Empörung gegen die Griechen ausgebrochen, an deren Spitze sich ein Bürger Melus stellte (1009). Doch die Griechen siegten, Bari wurde 1011 genommen Griechen. und Melus mußte entfliehen. Er fand zunächst Zuflucht in Capua, reizte von hier aus die anderen Langobardenfürsten gegen die Griechen und nahm im Jahre 1017 die damals in Italien abenteuernden Normannen in Sold. Durch blendende Geschenke und Versprechungen wurden viele Normannen bewogen, nach Süditalien zu ziehen. Anfangs siegten sie, bald aber sammelten die Griechen ihre Macht, schlugen sie bei Cannä (1018) aufs Haupt und drangen bis vor die Mauern Roms. Mit ihnen war der verbannte Crescentius oder Cenci zurückgekehrt, der den Papst bedrängte. Benedict VIII. und Melus flohen darum zu Ebern 1020 nach Deutschland zu Heinrich II.¹⁾ In Unteritalien war nun die Vorherrschaft der Byzantiner im ganzen unbestritten. Nur Landulf IV. von Benevent hielt sich vom Bündnisse mit den Griechen fern. Normannen.

Heinrich II., oder vielmehr seine Anhänger in Italien und Burgund hatten indes Arduin gezwungen, seine Krone auf den Altar niederzulegen und im Kloster Fructuaria Schutz zu suchen, wo er am 14. December 1015 starb. Seine Grafschaft Ivrea wurde dem Grafen Manfred (Maginfred) von Turin übertragen. Arduins Anhänger traten zu einer religiösen Bruderschaft zusammen, die, nachdem ihre politischen Pläne gescheitert waren, um niemandem zur Last zu fallen und Gutes zu thun, durch Wollspinnen und Tuchmacherei ihr Brot verdienten und Dürftigen Almosen gewährten — ordo humiliatorum, die Bruderschaft der Gedemüthigten.²⁾ Burgund. Humiliaten.

Heinrich II. selbst aber richtete sein Augenmerk in dieser Zeit hauptsächlich auf das Königreich Burgund (Arelat). Dieses Reich,³⁾ welches im allgemeinen das Gebiet der Rhone, Saone und Aare bis zur Neufline umfaßte, stand auch nach den Ereignissen des Jahres 933⁴⁾ unter der Oberhoheit des Deutschen Reiches, welches freilich lange Zeit seinen Ansprüchen keine Kraft geben konnte. Otto der Große jedoch zwang Konrad von Burgund (937—993), dem Reiche wieder zu huldigen, und unter Otto II. und III. war die Zustimmung des Kaisers zu allen wichtigen Maßregeln in Burgund nöthig. Heinrich mischte sich umso mehr in die Angelegenheiten Burgunds, als seine Mutter Gisela eine Schwester des Königs Rudolf III. (993—1032) und dieser kinderlos war.

Rudolf III. heißt der Fahläufige und stand seinen Vasallen gegenüber noch übler da, als der König von Frankreich. „Wie“, sagt Thietmar, „hat die Welt einen König gesehen, der so regierte, wie Rudolf von Burgund; nur den königlichen Namen besaß er, sonst kein Recht; die Bisthümer mußte er an diejenigen vergeben, welche von den Vasallen vorgeschlagen waren. Da Rudolf III.

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 120; Byzantinische Geschichten, III, S. 189, 196. — Leo Marsicanus. Chron. Cassinense, II, cap. 37; Pertz, l. c. VII, p. 653—655; ed. Migne, CLXXIII, p. 626—629. — Cedrenus, l. c. II, p. 546.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII, Bd. VI, S. 158.

³⁾ Bergl oben, S. 197 f. dieses Bandes. — Hirsch, l. c. S. 35 ff., 78, 86, 121 ff.

⁴⁾ Bergl oben, S. 255 f. dieses Bandes und Stammbaum S. 198.

ihm nur ein winziges Einkommen blieb, lebte er vom Almosen der hohen Geistlichkeit, vermochte aber dieselbe gegen Unbill der mächtigen Laien keineswegs zu schützen.“¹⁾ Natürlich ließen die Großen den Thron nur bestehen, um unter königlichem Namen ihr Gelüste zu befriedigen, und suchten die Bischöfe Schutz bei der deutschen Krone und strebten die Vereinigung Burgunds mit Deutschland an, während der Adel den König von der deutschen Herrscherfamilie fern zu halten strebte.

Rudolf selbst war für die Nachfolge seines Neffen Heinrich II. von Deutschland, sprach ihm dieselbe schon im Jahre 1006 zu und überließ ihm damals gleichsam als Unterpfand die wichtige Stadt Basel.²⁾ — Alsogleich suchte Heinrich II. seinen Einfluß in Burgund zu sichern, indem er Berold, den Bruder des Sachsenherzogs, einen sagenberühmten Helden, der gern mit jedem anband und jeden im Zweikampfe besiegte, als Reichsvicar in Burgund bestellte und zwischen 1010—1016, wenn auch nur mit vorübergehendem Erfolge, das Bisthum Besançon mit einem Deutschen namens Artold besetzte.

Jener Berold leistete dem Kaiser auch gute Dienste gegen Arduin von Ivrea, der ebenso mit dem kaiserfeindlichen burgundischen Adel als mit Boleslaw Chrobry im Bunde stand. Derselbe Berold wurde auch der Stammvater des Hauses Savoyen. Sein Sohn Humbert wurde Graf von Maurienne, und sein Enkel Otto gewann mit der Hand Adelheids, der Erbgräfin von Turin, das Fürstenthum Turin. Die Dynastie Savoyen ist somit nicht römischen, nicht burgundischen, sondern deutschen Ursprungs.³⁾

Im Jahre 1016 kam Rudolf mit Heinrich in Straßburg zusammen und versprach ihm die Nachfolge in Burgund. Die Großen dagegen verwarfen den Vertrag, welcher der Zustimmung der Stände ermangle, und an ihrer Spitze stand Markgraf Otto Wilhelm, der Sohn Adalberts, der Enkel König Berengars von Italien. Der Osten Burgunds, das Land diesseits des Jura, war übrigens leichter für die deutsche Sache zu gewinnen, als der Westen, wo das gallische Element überwog.

1018 kam Heinrich mit Rudolf wieder in Mainz zusammen, der ihm jetzt schon die Regierung übertrug. Doch Otto Wilhelm trat mit den Waffen gegen den Kaiser auf, Heinrich rückte in Burgund ein, Bischof Werner von Straßburg führte für ihn den Kampf fort.⁴⁾

Auch Ungarn wußte Heinrich II. in freundlichem Verhältnisse zum Deutschen Reiche zu erhalten. 1007 unterschrieb Anastasius (Astricus), Erzbischof von Kalocsa, zu Frankfurt die Beschlüsse der deutschen Reichssynode.⁵⁾ Dadurch, daß Heinrich den Polen aus Böhmen vertrieb, machte

¹⁾ Thietmari Chronicon, VII, cap. 21; Pertz, SS., III, p. 845; ed. Migne, CXXXIX, p. 1377 f. Er heißt ignavus, mollis et effeminatus.

²⁾ Hirsch, l. c. I, S. 391 ff.

³⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 147—157.

⁴⁾ Ibid. I, S. 330. — Hirsch, Heinrich II., Bd. III, S. 85 f.

⁵⁾ Gfrörer, l. c. VI, S. 160. — Hirsch, l. c. Bd. II, S. 66. — Kaindl, l. c. S. 75 ff.

er auch Stephan Lust, der zu gleicher Zeit gegen Boleslaw kämpfte. Zu einer förmlichen Oberhoheit Deutschlands über Ungarn kam es damals nicht. Umso mehr suchte Heinrich ebenso in Ungarn wie in Polen den Sonderbestrebungen auf kirchlichem Gebiete entgegenzuarbeiten.

So eifrig auch Heinrichs kirchlicher Sinn war, so sehr lagen ihm doch die Rechte des Reiches am Herzen, darum hielt er Bruno (Bonifacius) von Polen zurück, der nach längerem Aufenthalte in Ungarn zum Großfürsten Bladimir und von da zu den Petschenegen gieng, den wildesten und grausamsten aller Heiden. Mit einziger Glaubensglut antwortete dieser edle Priester auf alle Andeutungen der Gefahr, in die er sich stürze, mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ Wirklich gelang es ihm auch, unter geschwungenen Streitärten einige Vornehme zu bekehren. Von da trieb ihn sein Eifer 1008 nach Polen, dann schickte er einen seiner Genossen, den er zum Bischof geweiht hatte, über die Baltische See zu den Schweden, und Olaf Schosskönig ließ sich mit tausend anderen taufen. Bruno selbst aber wandte sich zu den heidnischen Preußen. 1009 durchzog er Preußen, trotz der Drohungen der Häuptlinge, predigend und taufend, wurde ergriffen und mit achtzehn seiner Gefährten 14. Februar 1009 enthauptet. — Weil Heinrich den deutschen Einfluß in Ungarn sichern wollte, machte er seinen Bruder Arnold zum Erzbischof von Ravenna, da vom benachbarten Kloster Pereum die Thätigkeit für eine selbständige ungarische und slavische Kirche ausgieng. Aus demselben Grunde mußte der heil. Romuald an der Grenze Ungarns zurückkehren, wo er für eine nationale Kirche wirken wollte. Dem Verdachte, daß er ein Agent für die gleichen Zwecke sei, fiel auch der Schotte Coloman 1017 zum Opfer — er ist seitdem ein Schutzheiliger Ungarns.

Ein neuer Krieg gegen Polen 1015—1017 hatte durch die verrätherische Saumseligkeit deutscher Vasallen wenig Erfolg. Boleslaw blieb Lehensträger des Reiches, obschon die Lausitz und das Milzenerland im Frieden zu Haußen, 30. Januar 1018, ihm wieder überlassen werden mußten. Die Unbotmäßigkeit der Großen war es, die Heinrich in all seinen Schritten hemmte: 1018 bis 1020 hatte er einen bedenklichen Aufstand des Herzogs Bernhard in Sachsen zu bekämpfen; früher folgte ein Aufstand nach dem andern, von da an hatte er aber Ruhe, die Monarchie hatte gesiegt.¹⁾

Nun kam zu Ostern 1020, vor den Griechen fliehend, der Papst Benedict VIII. nach Bamberg; dort wurde der merkwürdige Vertrag geschlossen,²⁾ welcher dem Heiligen Stuhle alles zusagte, was ihm die älteren Karolinger, was ihm die Ottonen gewährleisteten, Sicilien dazu, der Kaiser behielt sich nur die Hoheitsrechte über Tuscien und Spoleto vor; der Papst hingegen bewilligte, daß die Volksgemeinde in Rom von der Papstwahl ausgeschlossen, und diese dem vom Kaiser abhängigen Stadt-Adel überlassen sei, und daß kaiserliche Gewaltboten in Rom ihren Sitz hätten. So war die Papstwahl

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 96—120.

²⁾ Pertz, Leges, II, 6, p. 174. — Jaffé, Reg., p. 354—355. — Über die Echtheit der Urkunde s. Ficker in Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Bd. II, S. 332 f. Junsbruck 1868—1874.

eigentlich wieder in der Hand der deutschen Regierung und dem Plane des Romanus, des Bruders des Papstes, entgegengewirkt, Petri Stuhl in ein Erblehen des Hauses Tusculum zu verwandeln.

Dritter
Zug nach
Italien.

November 1021 brach dann Heinrich II. nach Italien mit einem großen Heere auf, zu dem namentlich die deutsche Kirche ihre Mannen stellte. Ein Erfolg nach dem andern ward in Unteritalien errungen: Benevent huldigte, Troja, Salerno, Capua wurden gewonnen, trotzdem daß Seuchen das Heer lichteten.

Kirchen-
Reform.

Constitut.

Papst und Kaiser suchten dann gemeinsam die Kirche zu reformieren, namentlich die Simonie und Unenthaltbarkeit der Geistlichen zu unterdrücken und die Ehelosigkeit aufrecht zu erhalten, die, in der Tradition wie im Charakter des priesterlichen Standes begründet, das einzige Mittel war, dem Erblichwerden geistlicher Stellen entgegenzuwirken, das Gut und die ideale Wirksamkeit der Kirche zu erhalten: denn, um ihre Kinder zu ernähren, thaten die verheirateten Geistlichen alles, was die Edelleute wollten, und schwiegen wie stumme Hunde zu jedem Raub und zu jeder Gewaltthat. — Mit Recht sagt Gfrörer:¹⁾ „Wenn die neue Übung geistlicher Heiraten nur zwei Menschenalter lang ungestört Wurzel trieb, dann erlebte unfehlbar die Aristokratie einen unerhörten Triumph, dann stürzten die geistlichen und weltlichen Strebepfeiler, welche das Gewölbe der gesellschaftlichen Ordnung trugen, zusammen, dann barst das Band kirchlicher Einheit, das die christliche Welt umschlang, und mit ihm seine Grundlage, Petri Stuhl; dann fiel das Kaiserthum; dann unterlagen drittens auch die Kronen der kleineren Reiche, denn nie würden Frankreichs, Englands, Spaniens Könige ohne die Hilfe des ehelosen Clerus vermocht haben, ihre Staaten zu einer Zeit zusammenzuhalten, da es noch keinen ausgebildeten dritten Stand, keine geordneten Finanzen, kein System von Soldheeren, und vor allem keine Kanonenzugeln gab, Kräfte, welche nicht ohne große Opfer ersetzten, was im Mittelalter die Kirche auf gesetzlichem Wege, naturgemäß und unblutig, den Völkern leistete. Nichts mehr würde dann durch die Länder des Occidents übrig geblieben sein, als Baronien überall, als das bleierne Regiment von Zaunkönigen, kurz ein europäischer Islam.“ Den gleichen Zweck verfolgte Heinrich, indem er dem Erstgeburtsrecht in großen Familien entgegenwirkte: er wollte sie durch Erbtheilung unschädlich machen.

Concil
III
Bavia.

Constitut.

Streng sind die Beschlüsse des Concils von Pavia 1022,²⁾ die der anwesende Kaiser bestätigte: kein Cleriker darf eine Ehefrau oder eine Beischläferin haben. Wer zuwider handelt, verliert seine Pfründe und ist unfähig zu jedem bürgerlichen Amte. Kein Bischof soll in der Ehe leben oder überhaupt mit einem Weibe zusammenwohnen. Wer es dennoch thut, wird abgesetzt. Alle Söhne und

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI. S. 180.

²⁾ Mansi, l. c. XIX, p. 336, 343. — Pertz, Leges, II, p. 561. — Hirsch, l. c. III, S. 214 ff., 342 ff.

Töchter von Clerikern, sei die Mutter eine Freigeborene oder nicht, bleiben sammt ihrem Eigenthume Leibeigene der Kirche. Kein Richter unterstehe sich, Priesterkindern Freiheitsbriefe auszustellen; wer es dennoch wagt, wird als Kirchendieb bestraft.

Papst und Kaiser wollten die Kirchenreform und den Weltfrieden auf einem allgemeinen Concil durchführen; um es anzubahnen, kam der Kaiser 1023 mit König Robert von Frankreich in Tvois zusammen und stellte den Frieden für die Zukunft fest. Leider starben Papst und Kaiser im nächsten Jahre, und so kam das Concil nicht zustande und gab es keine friedliche Reform, sondern lange, schwere Kämpfe um dieselbe.

Welt-
frieden.

Der religiöse Zug im Gemüthe des Kaisers steigerte sich mit jedem Jahre, es wird sogar berichtet, wie er sich mit dem Gedanken trug, ins Kloster St. Vannes bei Verdun einzutreten, und wie ihm der Abt, nachdem er Gehorsam gelobt, erklärte: „Wohlan! du wirst jetzt thun, was ich dir auftrage. Ich gebiete dir, in die Welt zurückzukehren und das Reich, welches dir Gott anvertraut hat, mit deiner ganzen Kraft zu regieren und dich in der Furcht und dem Schrecken des Herrn dem Wohl deines Landes zu weihen.“

Der
Kaiser
will
Mönch
werden.

Heinrich starb zu Grona in Sachsen, 13. Juli 1024.¹⁾ Papst Eugen III. sprach ihn 1146 heilig.²⁾ Um das Reich, wie um die Kirche hat sich dieser umsichtige, thatkräftige, rastlose Herrscher die schönsten Verdienste erworben: er hat die Macht der Großen in Deutschland durch die bischöfliche beschränkt und dadurch die Kraft der Monarchie erhöht, obgleich er überall ständisches Wesen förderte und offen erklärte, daß er nie ohne Beirath und Zustimmung seiner Getreuen einen Beschluß fassen werde. Sah Otto I. die Rettung der Monarchie darin, daß er die ersten Herzogthümer an seine Familie brachte, so fand sie Heinrich in der Macht treuer, von ihm erprobter, in seiner Kanzlei in der Politik gebildeter Bischöfe.³⁾ —

Heinrichs
II.
Tob.Ber-
dienste.

Culturzustände.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Cultur in der Zeit, da die sächsischen Kaiser walteten! Sie wollen durchgängig, wie Karl der Große, nicht bloße Weltherrschaft, sondern Durchdringung des germanischen Geistes vom christlichen Geist und von der Cultur der Alten Welt, und wirken darum für Kräftigung der Kirche und für Verbreitung latinischer und griechischer Sprache und Literatur. Heinrich I. einigt und rettet die Nation, wie Karl Martell, und Otto I. geht nicht bloß seinen Riesengang durch die Welt, sondern er baut auch auf dem vom Vater gelegten Grund fort, wie Karl der Große.

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 330; Bd. VI, S. 196—198.

²⁾ Pertz, l. c. IV, p. 813.

³⁾ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II, S. 205—213.

Darum meint auch Ruotger, Otto I. sei gestärkt gewesen mit dem Segen des Herrn und gesalbt mit dem Öl der Freude, und der Geist Gottes habe ihm die Gabe der Wahrheit und des Glaubens verliehen, und sein Ruhm sei so groß, daß auch Ciceros Beredsamkeit ihn nicht gehörig feiern könnte.¹⁾ Und so durchflogen denn die Blitze der alten Cultur wieder den germanischen Urwald. Franz Vöher sagt sehr schön: „Wie wenn wir jetzt mitten in einem Wald einen hellen Landsitz bauen und ihn ausschmücken mit blühenden Gärten, mit Bildsäulen und Springbrunnen, aber ringsum weht und hallt noch der alte heilige Wald und die würzige Laubfrische und das endlose Wogen und Rauhen der Baumwipfel dringt von allen Seiten hinein: — so baute sich die römisch-christliche Cultur damals ihre ersten Stätten in Deutschland.“ Otto I. hatte so wenig wie sein Vater eine gelehrte Bildung erhalten und lernte erst nach dem Tode Edithas Latein, brachte es aber nur zum Verstehen, nie zum Reden; doch schätzte er Kunst und Wissen, berief Gelehrte, wie Gunzo von Novara, der über hundert Bücher, namentlich Plato und Aristoteles, aus Italien mitbrachte, wie Rather von Verona, Liudprand von Cremona, an seinen Hof und bestimmte Ekkehard von St. Gallen zum Lehrer Ottos II. Als der Herrscher der Welt einmal in St. Gallen war, mußte ihm der junge Otto den alten Notker Pfefferkorn, einen Arzt und Maler, vorführen, und der Kaiser umarmte ihn zärtlich und ließ ihn an seine Seite sitzen und führte ihn dann wieder in seine Zelle zurück. Otto II. und Otto III. hatten eine ausgezeichnete Bildung erhalten, glühten für Kunst und Wissen, starben aber rasch hin, wie frühgeknickte Sonnenblumen.

Heinrich II. hatte durch Bischof Wolfgang ebenfalls eine gelehrte Erziehung erhalten, und sein mit Erfolg gekröntes Streben für die Ruhe des Reiches, für die Befestigung der Monarchie, für die Reform der Kirche förderte den Aufschwung der Bildung in hohem Grade. Die Germanen zeigten sich empfänglich für die neue Ideenwelt und die Sachsen, die Karl so furchtbaren Widerstand geleistet, insbesondere. Derselbe Vöher sagt gleich wahr wie schön: „Wie am frischen klaren Morgen das belebende Licht in Adern und Herzen dringt, und mit ihm tausend anregende Gedanken: so waren all ihre geistigen Sinne jetzt aufgethan. Eine neue ideale Welt erhob sich vor ihren Blicken als einzig des Verlangens wert. Glauben und Wissen, Religion und Bildung, das war alles eins und floß ineinander. Wer tüchtig, wer strebend war, der reichte dem andern die Hand in der Arbeit, Cultur und Christenthum zu verbreiten: es war ein freudiges Schaffen, doppelt belebt, weil zugleich das Nationalgefühl mächtig anschwoll.“

Wir dürfen sagen, es war eine glückliche Zeit, eine tiefe Befriedigung lebte in den Gemüthern. Wie tief die Erregung für Religion und Wissenschaft war, zeigt sich namentlich in dem Eifer der Frauen. Wie es heute bei den Damen zur feinen Bildung gehört, der französischen Sprache und Literatur mächtig zu sein, so lasen damals die Frauen Latein und glühten für das Christenthum. So Mathilde, die Gattin Heinrichs, und Editha, Ottos erste Liebe; Adelheid und Theophano waren gerühmt wegen ihres Wissens; Hedwig, Herzogin von Schwaben, seit 973 ihres Gatten Burkhard durch den Tod beraubt, fand ihren höchsten Genuß auf der Burg Hohentwiel darin, mit dem Mönche Ekkehard von St. Gallen, dem Verfasser des „Waltharius“, dem zweiten

¹⁾ Ruotger, Vita Brunonis, cap. 5: ed. Migne, CXXXV, p. 945.

Salomo, wie man ihn nannte, Classifier zu lesen: als ihr Sohn Burkhard ins Kloster St. Gallen zog, gab sie ihm beim Abschied einen Horaz mit.

Unter den gelehrten Frauen jener Zeit strahlt vor allen Hrotsvitha (Hestimme), die Nonne von Gandersheim, die Grinna des Nordens, eine Seele voll Andacht, voll Blut für Kunst und Wissen.¹⁾ Aus vornehmer Geschlechte an der Nordsee um 932 geboren, nahm sie in Gandersheim den Schleier und wurde hier die innigste Freundin Gerbergas, der Tochter des Herzogs Heinrich I. von Bayern, mit der sie wetteifernd Classifier las und im Schreiben eines reinen Latein sich übte. Im Latein gab sie denn auch der reichen Gedanken- und Gefühlswelt, die ihr Inneres durchwogte, den Ausdruck: sie wagte lange nicht, einem der Gelehrten zu eröffnen, was sie drängte, damit er sie nicht als ungebildet zurückschreke: „Da sah ich denn heimlich vor allen und gleichsam verstohlen, und der Schweiß raun mir und ich mühte mich ab, dichtend oder wieder ändernd, was ich schlecht gemacht hatte, es so gut zu machen, als ich konnte.“ Zuerst wählte sie die Form der Legende, die aber volle Romane wurden, und schuf acht poetische Erzählungen. Dann begann sie Dramen zu dichten. „Weil der Terenz so verführerisch, so habe ich mich entschlossen, ihn dichtend nachzuahmen, da andere ihn lesend hören, — damit im selben Schauspiele, welches das schändliche Thun frivoler Frauen vorführt, ich die edle Keuschheit heiliger Jungfrauen feiere. Freilich werde ich dabei oft von heißer Röthe übergossen, weil solche Dichtung mich nöthigt, heillosen Liebeswahnsinn und das leider so süße Zwigespräch, das ich ja nicht einmal hören dürfte, dichtend durchzudenken und im Stille auszuprägen: aber wie könnte ich die Reinen sonst verherrlichen, denn je verführerischer die Schmeichelworte der Liebe, umso größer des himmlischen Helfers Ruhm und umso herrlicher der Sieg der Triumphierenden.“ Der Sieg der keuschen Kraft des Weibes über die Leidenschaft des Mannes und des Christenthums über beide ist der Vorwurf ihrer Stücke, und ihre Dichterkraft in kindlicher Demuth zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen zu brauchen, ihr Ziel. Damit beweist sie eine große Originalität, die seltene Kunst, in wenigen Worten ein gewaltiges Spiel der Leidenschaften auszudrücken; die Scenen und Handlungen drängen sich, wie bei Shakespeare, und ein heller fröhlicher Geist, ein frisches Naturgefühl, ein gesundes sinnreiches Erfassen der Wirklichkeit, eine ungetrübte Reinheit der Seele, die auch über das Notheste ihren Glanz ausgießt, macht sich in ziemlich reinem Latein, in den Versformen der alten Poesie, wie in Reimen mit Assonanzen und Alliteration Lust. Ihre Stücke wurden von den Fräulein des Stiftes aufgeführt, der Kaiser und seine Helden wie die Gelehrten waren Zuschauer. Schnell stieg ihr Dichterruhm, der Erzbischof von Mainz, Wilhelm, und der junge Otto II. wollten immer zuerst ihre Gedichte lesen. In einem historischen Gedichte feierte sie endlich Otto den Großen, zu edel, um zu schmeicheln, in seiner vollen Größe und in der Tiefe seines treuen Gemüthes — wie Heinrich I., „den treuen König seiner Völker, der, unerbittlich den Gottlosen und freundlich den Gerechten, inneren Frieden von Gott hatte durch alle Zeit seines Lebens“, und Ottos Gemahlin Editha „mit dem heiteren Antlitz voll lichter Reinheit und strahlend vor lauterer Güte“, und Adelheid, „herrlich im Schmuck königlicher Gestalt und hervorleuchtend durch Geist“. Hrotsvitha

Hrots-
vitha.

¹⁾ Die Werke der Hrotsvitha gab Barac heraus, Nürnberg 1858. Das *Carmen de gestis Ottonis imperatoris* bei Pertz, SS., IV, p. 317—335; ed. Migne, CXXXVII, p. 1149—1168. Die von Aschbach besperrte Echtheit der Werke Hrotsvithas ist jetzt unzweifelhaft nachgewiesen. Wattenbach, *Geschichtsquellen*, I, S. 334 f.

ward unter Heinrich I. geboren und starb unter Heinrich II., wahrscheinlich bald nach 1002.

So sehr auch alle Mitglieder dieses edlen Kaiserhauses für Religion und Bildung thätig waren, so leistete doch Bruno,¹⁾ Kaiser Ottos I. Bruder, hierin am meisten. Der Schwerpunkt der katholischen Kirche lag damals in Deutschland, und der Schwerpunkt der deutschen Kirche war damals Bruno. Als Knabe schon für die Kirche bestimmt, wurde er in Utrecht unter Bischof Balderich erzogen; der Dichter Prudentius erregte zuerst die reiche Seele des Jünglings, der mit dem Thatendrang der Ottonen ein tiefes Gemüth, einen klaren Geist verband und von Liebe für die Wissenschaft wie von der Erhabenheit des priesterlichen Berufes gleich durchdrungen war. Sein Biograph Ruotger sagt, es gebe nicht leicht ein von Römern oder Griechen behandeltes wissenschaftliches Gebiet, welches immer für Art es auch sei, das er nicht bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Unermüdllichkeit seines Strebens kennen gelernt hätte.²⁾ 940 wurde Bruno schon an den Hof berufen und leitete dreizehn Jahre hindurch als Erzkapellän die Kanzlei des Reiches. Während Otto mit Riesenfaust das Ganze gestaltete, ordnete und leitete es Bruno, gleichsam die mildere Seite Ottos. Durch ihn kam Ordnung in die Reichskanzlei und wurde diese die Pflanzschule für Kirche und Staat; alle Actenstücke giengen durch seine Hand, an allen Berathungen nahm Bruno Antheil und genoß das unbedingte Vertrauen seines Bruders. „Diese Verbindung des ruhmreichen Kaisers und seines Bruders, des sanften und unvergleichlichen Bruno, Gott in allem Willen und Wirken treu und wert, dieses verbundene Streben, alles zu Nutzen und in Ehren zu regieren und auszuführen, diese heitere Gemeinschaft des Lebens und aller Geschäfte trennte allein der grausame Tod, der furchtbare Tod, der nichtswürdige Tod“, sagt in seinem Schmerze der Biograph Ruotger.³⁾ Bruno will, wie Otto, des Reiches und der Kirche Herrlichkeit, während aber jener erobert, fördert dieser durch geistige Thätigkeit die Wohlfahrt des Vaterlandes und der Kirche, die er beide gleich liebt. Auf der Höhe der Macht schwindelt ihm nicht, er will im Gegentheile nichts für sich, sondern nur den Ruhm des Bruders fördern; sein Wesen ist von einer Demuth durchdrungen, daß man nach Ruotger glaubte, es gebe nichts Niedrigeres denn ihn. Und obschon erster Minister eines Weltreiches, vergaß Bruno doch im Gewir der Geschäfte die Wissenschaft nicht. Ruotger sagt: „Wenn er Muße hatte, war niemand mehr im Geschäfte als er, aber wenn er in Geschäften war, entbehrte er trotzdem nie ganz der Muße. Er lag den Studien bis in die tiefe Nacht hinein ob und alles, was von Wert war, ließ er genau aufzeichnen. Den lateinischen Stil wußte er nicht nur selbst in großer Vollkommenheit sich anzeignen, sondern auch bei anderen zur Rundung und Glätte zu bringen. Seine Unterweisungen gab er nie in grämlicher oder mürrischer Weise, sondern im heiteren Scherze und mit anmuthiger Würde. Nach der Mahlzeit, während die anderen ein wenig der Ruhe pflegten, beschäftigte er sich eifrig mit Lesen und Philosophieren. Die Morgenstunden ließ er sich durch nichts rauben, noch opferte er sie je dem Schlafe. Sein Studierzimmer war zur Wanderung eingerichtet, denn wenn auch sein Geist stets in Ruhe und ungestörtem Frieden

¹⁾ Wattenbach, l. c. I, S. 321 ff. — Janßen in den „Annalen des Niederrheinischen historischen Vereins“, I, S. 85. Köln 1855.

²⁾ Ruotger, Vita Brunonis, cap. 4; Pertz, IV, p. 252—275; ed. Migne, pag. 944.

³⁾ Ruotger, Vita Brunonis, cap. 42.

war, so war doch sein Körper öfter zur Bewegung genöthigt. Überall im Lager und im Zelte führte er seine Bibliothek mit sich, wie die Bundeslade; selbst auf der Reise war er nicht untätig; im Gewirr der Geschäfte und der Menschen war er allein.“¹⁾ Selbst die Griechen staunten über seine Meisterchaft in ihrer Literatur, in welche ihn ein Fre, Bischof Israel Skotigena, eingeführt hatte. „Oft saß er unter den gelehrtesten Kennern des griechischen und römischen Alterthums, wenn sie über die Erhabenheit der Philosophie und die vollendete Ausbildung ihrer einzelnen Disciplinen Unterhandlung pflogen, als gelehrter Vermittler und gab den Streitenden unter dem Beifalle aller Anwesenden, den er jedoch nichts weniger als wünschte, befriedigenden Aufschluß.“²⁾ 953 ward Bruno zum Erzbischof von Köln erwählt und leitete zwölf Jahre dieses Bisthum und Lothringen zum Frommen der Kirche und des Reiches, selbständig und doch im Anschluß an Otto. Der schwierigen Verhältnisse Lothringens und Franciens ungeachtet wußte der gelehrte und einfache strenge Geistliche doch alles zu überschauen und für alles Mittel und Wege zu finden. Namentlich aber baute er Kirchen, Schulen und hob er die klösterliche Zucht. Von der Schule, die er gründete, meinte Ruotger: „Wie viele Schüler jenes großen Mannes kennen wir, welche Bischöfe sind, wie viele ausgezeichnet durch die musterhafte Erfüllung aller Pflichten ihres geistlichen Berufes, sie, die ihm alle anvertraut waren, und durch erhabene Denkmale der Geschichtschreibung weit vollkommener das Leben ihres Meisters verherrlichen könnten.“ Im Streit der Söhne gegen den Vater bildete Bruno das vermittelnde und versöhnende Element; er war's, der vor Mainz Liudolf, „dem Jüngling schön und herrlich anzuschauen, geschaffen nicht allein das Reich zu erhalten, sondern noch größer und mächtiger zu machen, wenn er nicht auf Verführer und Verräther gehört hätte, jener süßen Blume und jenem festen Hort des Reiches“, ans Herz sprach und später die Ausöhnung mit dem Vater erwirkte. Bruno starb leider zu früh für das Reich, 11. October 965. Der Biograph wendet auf ihn mit Recht das Wort der Bibel an: „Er gieng im Wohlthun vorüber“; er schien nicht für sich zu leben, sondern nur für das Reich und die Kirche.

Neben dem Hof waren die Klöster vorzugsweise Mittelpunkte geistiger Thätigkeit, Herde der Bildung, Sammelpunkte aller geistig Strebenden. In Neutorvei schrieb Widukind 967 die „Res gestae Saxonicae“,³⁾ die Geschichte seines Volkes, die er Mathilden, Ottos I. Tochter und Äbtissin zu Quedlinburg, widmete.⁴⁾ Von der sagenhaften Urgeschichte der Sachsen beginnend, schildert er in epischer Breite, in fallstlichem, mit Bibelstellen durchwürztem Stile, wahrheitsliebend, aber nicht immer kritisch sichtig, die Großthaten seines Stammes, die Regierung Heinrichs I. und Ottos I. Obschon ein Sachse mit Leib und Seele und die Franken wie Fremde betrachtend, haßt er Karl den Großen doch nicht, sondern sieht in ihm den Erlöser seines Stammes vom Irrglauben. Jetzt aber herrschen die Sachsen über die anderen Stämme, und mit Stolz erzählt er, wie seit der Übertragung der Reliquien des heil. Vitus von Paris nach Sachsen das Reich der Franken zurückzugehen begann, das der Sachsen aber zunahm, „bis es weit ausgebreitet nun an seiner Größe zu tragen hat; wir sehen

Klöster.

Widukind.

Franken und Sachsen. Karl der Große.

¹⁾ Ruotger, Vita Brunonis, cap. 8.

²⁾ Ibid. l. c. cap. 6—7.

³⁾ Pertz, l. c. III, p. 408—467; ed. Migne, CXXXVII, p. 123—312.

⁴⁾ Conzen, Die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit, Regensburg 1827. — Wattenbach, l. c. I, S. 328 ff.

es an dem Lieblinge der Welt und dem Haupte des ganzen Erdkreises, deinem Vater, für dessen Machtvollkommenheit nicht allein Germanien, Italien und Gallien, sondern fast ganz Europa nicht mehr ausreicht. Verehere demnach einen solchen mächtigen Schutzherrn, durch dessen Ankunft Sachsen aus einem geknechteten Lande ein freies und aus einem zinspflichtigen die Herrscherin vieler Völker wurde.¹⁾ Man sieht auch aus Widukind, wie sich die einzelnen Theile des ehemaligen Karolingischen Reiches fremd wurden: der Sachse hat eine dunkle Idee von dem, was in Frankreich vorgeht, ähnlich wie die französischen Chronisten dieser Zeit über Vorgänge in Deutschland meist schlecht unterrichtet sind.

Ge-
schichte.

Die Geschichtschreibung wird nur in Klöstern gepflegt, wie der Unterricht, die Hofschule ausgenommen. Die Schüler der Mönche zerfallen in Interiores, die innerhalb der Clausur nach strengerer Disciplin leben, um einst Mönche zu werden, und Exteriores, Laien und Weltgeistliche, die außerhalb der Clausur leben. Zu den Klöstern, deren Annalen bedeutsam sind, gehören Herford, wo Königin Mathilde erzogen wurde, Harbhausen und Quedlinburg, welche sie stiftete, Hildesheim, wo Bernward lange Zeit Hofkaplan, später Bischof und in die Politik des Reiches tief verwickelt, gebildet wurde, dessen Leben sein alter Lehrer Thangmar in schlichter und einfacher Sprache, jedoch mit Wärme beschrieb.²⁾ Magdeburg war das geistige Bollwerk zur Eroberung der wendischen Lande: jener Strich, der für den größten Gelschten seiner Zeit galt und oft mit Herbert vor Otto II. disputierte, war hier lange Vorsteher der Domschule; der heil. Adalbert war hier Schüler, ebenso der Geschichtschreiber Thietmar aus Merseburg,³⁾ ein Sohn des Grafen von Balbek, mit den Ottonen verwandt, geboren 975, von Emnilde, der Nichte der Königin Mathilde, zuerst unterrichtet, 1009 zum Bischof von Merseburg ernannt, wo er 1018 starb. Seine „Chronik“⁴⁾ gibt nicht bloß die Geschichte seines von Otto I. in der Ungarnschlacht gelobten und bald darauf gegründeten Bisthums, sondern die Geschichte des Ottonischen Hauses, der Reichstage, der Kämpfe mit den Wotzen, und von Otto II. an eine Art Tagebuch der eigenen Erlebnisse und dessen, was ihm Augenzeugen über die wichtigsten Vorgänge mittheilen. Als hochgestellter Mann ist er meist wohl unterrichtet, aber auch reich an Einzelheiten über Sitten und Gebräuche und den Glauben der Völker. Obgleich er eine ausgedehnte Kenntnis der lateinischen Literatur besitzt, ist sein Ausdruck doch vielfach unbehilflich und seine Angaben über die älteste Zeit ermangeln sehr oft der Kritik. Merseburg ist ihm z. B. von Julius Cäsar gegründet und nach dem Kriegsgott Mars benannt, die Nachkommen aber hätten es Wese genannt, weil es in Mitte des Landes liegt. Thietmar sieht gleich im Anfange seine Schwäche, aber auch seinen guten Willen, die Werke der Gegenwart und der Vergangenheit dem nie erlöschenden Gedächtnis zu überweisen.

Strich.

Thiet-
mar.

Am Rhein blühte der Sinn für Geschichte namentlich in dem Kloster St. Maximin in Trier, die Fortsetzung der Chronik des Regino zeigt klaren Einblick in den Gang der Dinge und gute Schreibart. Die Lothringer bewiesen besonders Sinn für Localgeschichte. In Lüttich gründete Notker, früher Propst in St. Gallen, während der Unmündigkeit Ottos III. Regent in Italien,

Notker.

¹⁾ Widukind, l. c. I, 54.

²⁾ Vita Bernwardi; Pertz, SS., IV, p. 754—782; ed. Migne, CXL p. 393—436.

³⁾ Wattenbach, l. c. I, S. 355—360.

⁴⁾ Pertz, SS., III, p. 723—871; ed. Migne, CXXXIX, p. 1183—1422.

972—1008 Bischof, den Glanz der Schule, zu der Lernbegierige aus allen Ländern strömten; dort wurde jener witzige, unstete und ehrgeizige Rath er gebildet, der von dem Bisthum Verona den Namen hat. Im Kloster Lobbes schrieb Abt Wolluin voll Wahrheitsliebe die einfache und urkundliche Geschichte seines Stiftes und Heriger die Geschichte des Lütticher Bisthums. Aus Lobbes gieng Burkhard hervor, der gelehrteste Canonist jener Zeit, 1000—1025 Bischof zu Worms.

In Alamannien strahlten wie früher St. Gallen und Reichenau durch gelehrte Männer. Ekkehard's Fortsetzung der Klosterchronik von St. Gallen (890—972)¹⁾ gibt ein anziehendes Bild des gelehrten Treibens in jenen ruhmvollen Stätten geistiger Thätigkeit. Ein Zögling St. Gallens ist Ulrich, der heldenmüthige Bischof von Augsburg. In Bayern erholte sich die Kirche nur langsam von den Verlusten, die Herzog Arnulfs kirchenräuberischer Sinn und die Verheerungen der Ungarn ihr bebrachten. In Regensburg wirkte 972—994 der edle Bischof Wolfgang, der Lehrer Kaiser Heinrichs II.; im Kloster Tegernsee wurden die Classiker eifrigst gelesen, in Niederaltaich lehrte der berühmte Adalgis, in Salzburg ein St. Galler, Chunibert.

Während in Burgund bei der Begrenzung des schwachen Königthums durch einen übermüthigen Adel die Kirche Noth litt und unter einem wahren Phäakenleben der Großen kein Denkmal des Geistes gedeihen konnte, ist in Frankreich trotz aller Verheerungen durch die Nordmannen, trotz aller Wirren durch den Kampf der untergehenden Karolinger gegen das erstarkende Geschlecht der Capetinger, der goldene Faden der Cultur überall sichtbar. Auch außer den Klöstern blühten Grammatik, Dialectik und Rhetorik; aus Richer²⁾ sehen wir, wie schon die Zeit des Ritterthums beginnt, wie der Kleiderschmuck hochsteht und man schon Schnabelschuhe trägt, wie die Mechanik vorgeritten ist und man schon sehr sinnreiche Belagerungsmaschinen fertigt, die große bleierne Kugeln schleudern, wie die Glasmalerei blüht und die Kirchenfenster die heilige Geschichte darstellen; wie in Rheims das Studium der Medicin im Schwunge ist, wie man in gelehrten Kreisen etymologische Spielereien liebt, wenn sie auch gerade nicht zutreffen; so leitet Richer den Namen Gallien vom griechischen Gale (Milch) wegen der weißen Farbe des Bodens ab.

Im Richer bricht auch zuerst das Selbstgefühl des Franzosen in der Geschichtschreibung durch; wo er Kämpfe der Franzosen mit Deutschen schildert, läßt er immer die letzteren den größeren Verlust erleiden. Aber er ist Nordfranze und wirft den Aquitaniern einen ungemessenen Appetit vor, während er die Belgen mäßig im Essen und Trinken nennt. An Hincmar in seinem Geschichtswerke, das lange verloren war und erst 1833 von Pertz in Bamberg wieder gefunden wurde,³⁾ anknüpfend, beginnt er mit der Kindheit Karls des Einfältigen und endigt mit der Erhebung jenes Herzogs Hugo zum Könige, welcher den sinkenden Karolingern gegenüber die Rolle Karl Martells und Pipins spielte. Richer ist für die Karolinger, bis Hugo den Thron besteigt, dann huldigt er dem Erfolge und geht zum Sieger über. Ein Schüler Gerberts, schreibt Richer in dessen Auftrage sein Werk, in dem er die Form der Annales verläßt und

¹⁾ Ekkehardi (IV.) Casuum S. Galli cont. — Pertz, l. c. II. p. 74—147. Die weitere Fortsetzung der Casus S. Galli ist schon bedeutend dürftiger. — Wattenbach, l. c. II, S. 390.

²⁾ Historiarum libri IV; Pertz, III. p. 561—657; ed. Migne, CXXXVIII, pag. 17—170.

³⁾ Wattenbach, l. c. I. S. 413—416.

St.
Gallen.

Wolfgang.

Frankreich.

Richer.

Hugo.

den Kunstgebilden der Alten nachzueifert. Leider fehlt ihm der historische Sinn und opfert er der Darstellung die geschichtliche Wahrheit. Als Sohn eines ritterlichen Dienstmannes liebt er Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, stellt sie aber, seiner Phantasie folgend, so dar, wie sie gewiß nicht vorgiengen, und legt, indem er Sallust nachzueifert, in gesuchtem und geziertem Stil den handelnden Personen Reden in den Mund, wie sie gewiß nicht gehalten worden sind. Obschon er Personen und Ereignisse in ein verjehltes antikes Gewand hüllt, so ist er doch wieder unschätzbar, weil er sich eben nicht aus seiner Zeit heraus verziehen kann und ihr Bild unwillkürlich wieder durchleuchtet.

Ein Geist ganz anderer Art ist Flodovard,¹⁾ der Archivar der Kirche von Rheims, der in seinen Annalen der Rheimscher Kirche urkundlich zuverlet geht, voll ruhiger Klarheit und einfacher Würde. Freilich führt er im Eifer für diesen Mittelpunkt der französischen Kirche das Erzbisthum Rheims bis auf den heil. Petrus zurück und glaubt auch, daß das heilige Dfläschchen dem Remigius von Christus übersandt worden sei, um die Oberhoheit dieses Stuhles über die fränkische Kirche zu befestigen: denn der heil. Remigius, welcher durch sein Wort die Nation der Franken vom Götzendienste befreit hat, besitze auch das unantastbare Vorrecht, dem Volke der Franken einen König oder einen Kaiser zu geben. Sonst besitzen wir aus dieser merkwürdigen Zeit des Überganges kein Geschichtswerk.²⁾

Die Mischung von classischer Mythologie und christlichem Glauben zeigt sich am schlagendsten in des schon genannten Mönches Abbo Versen: „De bellis Parisiacae urbis et Ottonis principis ac de miraculis St. Germani.“ Ein Kirchenräuber, der die Kirche des heil. Germanus geplündert hat, wird hier wahnfinnig an den Wagen der Gumeniden gefesselt; während der Heilige die Stadt gegen die Nordmannen schützt, führt Apollo gegen Abend den Sonnenwagen ins Meer. Zudem er Virgils „Eklogen“ liebt, wird unser Mönch zum Verfemachen angespornt, leider oft in entsetzlichem Latein. Tag für Tag verzeichnet er die Kämpfe: eine geistliche Einheit, außer dem Schrecken vor den Nordmannen, hat sein Buch nicht: es ist übrigens merkwürdig, weil man den Übergang der Volkstimmung von den Karolingern zu den Capetingern in ihm sieht. Da Kaiser Karl der Dicke vor Paris erscheint, schimmert die Idee des großen Reiches noch einmal durch, er strahlt im Waffenglanz, wie der Himmel mit Sternen, aber er thut nichts und sinkt bald ins Grab, und Odo, der muthige Verteidiger von Paris, wird von dem gesammten Volke mit unermesslichem Jubel begrüßt. Sind die Sagen vom unthätigen Karl dem Großen, während um ihn seine Helden streiten, um diese Zeit entstanden, und jaß Karl der Dicke der Volksdichtung zum Bilde des großen Kaisers, wie Geisa zum Bilde des thatenlosen Attila? Unser Mönch unterscheidet teutones Francos und latinos Francos: die eigentlichen Franken (Francigenae) erscheinen bei ihm hochstirnig und stolz, die Aquitanen listig und mit scharfer Zunge, die Burgunder weichlich und untriegerisch, die Masse des französischen Volkes eitel, pußsüchtig und wollüstig. In Notizen zu seinem Gedichte erklärt er seltene lateinische Wörter durch andere aus einem Volkslatein, und aus manchen Versen geht hervor, daß dieses schon ausgesprochen wurde, wie es die Franzosen heute aussprechen. — Spielereien in lateinischen Versen scheinen Mode gewesen zu sein; man fertigte Gedichte in Kreuz- und

¹⁾ Annales et continuatio: Pertz, III. p. 368—408; ed. Migne, CXXXV, pag. 423—490.

²⁾ Ampère, Hist. de la litt. franç., III. p. 317—344.

anderen Formen; in Huchalds „Gedichte auf die Raxlen“ fängt jeder Vers mit einem C an und kehrt so oft der Vers wieder: Carmina clarisonae calvis cantate Camenae.

In Deutschland finden wir nicht bloß dergleichen poetische Spielereien, sondern lateinische Epopöen, die vom vaterländischen Geist erfüllt sind. „Waltharius“, von zwei St. Galler Mönchen, Gerald und Ekkehard IV., verfaßt, ist voll vom Geist germanischen Heldenthums und erzählt, wie der Westgothe Walthar und die Burgundin Hildegund vom Hofe Attilas fliehen und wie Walthar in den Vogesen ähnlich den alten Göttern heldenmüthig kämpft. Ein anderes Gedicht, „Ruodlieb“, hat alle Reize des Idylls; der Dichter ist unbekannt.¹⁾

Waltha-
rius.Ruod-
lieb.

Die Gelehrten und der Hof bewegen sich im Latein, die deutsche Poesie gedeiht nur in den niederen Schichten.²⁾ Da leben das Lied und die alten Helden- gestalten fort, welche aber die Sage durcheinander mengt, indem sie Göttliches und Menschliches zusammenfügt. Zur Begleitung des Liedes war nicht mehr die Harfe, sondern die siebenstimmige Chrotta beliebt. Eigenthümlich ist die Mischung von lateinischer und deutscher Sprache in einem Gedicht, „Otto I. und Heinrich“: die erste Hälfte des Verses ist immer lateinisch, die zweite deutsch.

Deutsche
Dich-
tung.

Die deutsche Prosa ward mehr gepflegt als die Poesie, namentlich in St. Gallen, wo eine eigene Übersetzungsschule bestand. Notker Labeo,³⁾ mit der dicken Lippe, auch der Deutsche genannt, hat theils selber, theils durch seine Schüler unter seiner Leitung, eine Menge Schriften übersetzt, darunter auch Aristoteles, Boëthius, Marcianus Capella, Virgils „Bucolica“, die „Andria“ des Terenz. Es war eine schwere Arbeit, unsere sinnliche, volle, noch nicht verstandesmäßig abgeschliffene Sprache zu philosophischem Gebrauch dienlich zu machen, und doch ist es diesen wackeren, fleißigen Mönchen gelungen, welche das Alterthum liebten, aber auch die Laute ihrer Heimath. Notker wurde siebzig Jahre alt, sterbend (1022) bereute er als schwerste seiner Sünden, daß er einst in seinen jungen Jahren als Mönch, da ihn beim Gang durch den Wald die Jagdlust ergriff, einen Wolf todtgeschlagen habe. Eine Menge Glossen sind aus jener Zeit vorhanden, sie zeigen, daß man beim Unterrichte, sobald der Knabe die Grammatik verstand, die Bibel verdeutschte, und zwar das Neue Testament nach Tatians „Evangelienharmonie“, und sich dann an die Psalmen machte. Deutsche Rechtsurkunden sind wenige mehr vorhanden. Die deutsche Predigt begann, in erregter Stimmung kam man aber auf ge- reimte Prosa.

Deutsche
Prosa.Über-
setzungen.

In Italien hörte der Geschmack für geistige Genüsse nie auf, selbst unter den Stürmen der Völkerwanderung. In Rom z. B. las man noch immer auf dem Forum feierlich den Virgil und erhielt der Sieger im Kampfe des Geistes von der Behörde ein Geschenk. Die Schulen der Rhetoren dauerten fort, namentlich in den Orten, die unter griechischer Herrschaft blieben. In Neapel hörten z. B. die Söhne der Vornehmen insgesammt Grammatik und Rhetorik;

Italien.
Rom.

Neapel.

¹⁾ Daß Fromund von Tegernsee der Dichter sei (Schmeller, Lateinische Gedichte des zehnten und elften Jahrhunderts, Göttingen 1838) wird jetzt allgemein in Abrede gestellt. Röggl, Geschichte der deutschen Literatur, I. Bd., 2. Theil, S. 403 ff. Straßburg 1897. Hirsch, l. c. II, S. 226.

²⁾ Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa, Nr. XVIII bis XXV.

³⁾ Röggl, l. c. I, 2. Theil, S. 599 ff.

von einem Herzog Sergius heißt es, daß er jeden griechischen Text aus dem Stegreif ins Lateinische übersetzen konnte. Ravenna glänzte nicht bloß durch Kunstwerke, sondern auch durch berühmte Grammatiker und Rhetoriker, seine Bevölkerung hing mit Leidenschaft an Dichtung und Beredsamkeit. Selbst die Langobarden, die wildesten und letzten unter den germanischen Abkömmlingen, die ein Zeitgenosse mit einem Schwert vergleicht, das aus der Scheide gezogen schein, um die Reste der Menschheit niederzumähen, selbst die Langobarden sind nach einem Jahrhundert wie umgewandelt. Die lateinische Sprache wurde Hoffschule zu Pavia, an der auch der Hofschreiber Paulus Diaconus gebildet wurde. Ausgezeichnete Gelehrte wurden nicht bloß mit dem Wohlwollen, sondern auch mit reichen Geschenken der Könige beehrt. Der Langobarden-Herzog Arichis von Salerno und Benevent war gefeiert ob seiner Kenntniss der Philosophie und ob seiner Beredsamkeit; von seiner Gattin Adalperga heißt es, daß sie die goldenen Worte der Philosophen und die Perlen der Dichter kannte und in heiliger und weltlicher Geschichte wohl bewandert war. Ihr Sohn Romuald war ein großer Kenner des römischen Rechtes. Als Kaiser Ludwig II. nach Benevent kam, gab es dort zweiunddreißig weltliche Professoren. In Lucca und Verona bestanden in gleicher Weise weltliche Schulen; Ovid und Virgil wurden in Florenz öffentlich erklärt und jedes Frühjahr das Fest des Gottes Amor gefeiert. Auch das Studium des römischen Rechtes bestand fort. Schulen sind nachweisbar in Rom, in Ravenna, Bologna, Florenz, Bergamo. Der Dichter Wipo konnte Kaiser Heinrich III. ermahnen: „Befehl, daß im Land der Teutonen jeder Edle all seine Söhne in der Literatur überhaupt und in der Wissenschaft des Rechts insbesondere bilden lasse, damit bei den Reichs- und Gerichtstagen jeder mit dem Gesetzbuche in der Hand seine Beweisgründe vorbringe. Darauf verlegen sich die Italiener, sobald sie aus den Kinderkleidern herausgewachsen sind, die ganze Jugend schwitzt dort in den Schulen, und nur die Deutschen halten es für unnütz oder sogar schimpflich, daß jemand lernt, wenn er nicht Cleriker ist.“ — Desgleichen gab es weltliche Ärzte in fast allen Städten Italiens, und medicinische Schulen in mehreren. Die Lehrer weltlicher Wissenschaften lebten von den Beiträgen der Schüler; der Lohn war oft hoch, wir hören von einem Benedict, der sich ein neunjähriges Studium 2000 Goldstücke kosten ließ, aber wir hören auch Klagen, daß die Schüler nicht zahlen wollten.¹⁾

Die Kirche dagegen verlangte kein Schulgeld, trieb mit dem Wissen keinen Handel, der Unterricht ward hier zur Pflicht. War im Alterthume die Wissenschaft nur das Vorrecht weniger Begünstigten, so heißt das Christenthum die Wahrheit von den Dächern predigen. In allen Städten bestehen neben den weltlichen Schulen bischöfliche, der Unterricht ist wie in den weltlichen, nur ernster und gehaltreicher und kostet nichts, es kann niemand seine Unwissenheit mit Armut entschuldigen. Und neben den bischöflichen Schulen haben die großen Klöster, wie Monte Cassino, Bobbio, Farfa, ihre Schulen. Die Predigt geschah in lateinischer Sprache, auch Volksgefänge aus dieser Zeit sind lateinisch, so der Gesang, mit dem die Wachen auf den Mauern Modenas, als im Jahre 934 ein Ueberfall der Ungarn drohte, kundgaben, daß sie nicht schließen:

1) Scire volunt omnes, mercedem solvere nemo.

O tu, qui servas armis ista moenia,
 Noli dormire, quaeso, sed vigila!
 Dum Hector vigil exstitit in Troja,
 Non eam cepit fraudulenta Graecia.¹⁾

Wie leicht das Verjemenachen vor sich gieng, zeigt der italienische Geschichtschreiber dieser Zeit, Liudprand,²⁾ geboren in Pavia 920, Sohn eines vornehmen Mannes, welcher 927 als Gesandter König Hugos nach Constantinopel zog, gebildet an der Hochschule zu Pavia, ob seiner schönen Stimme und reichen Kenntnisse in der Literatur ein Liebling König Hugos, später in der Kanzlei Berengars und 949 nach Constantinopel gesandt, wo er sich eine gründliche Kenntniss der byzantinischen Sprache und Einrichtungen erwarb. Nach seiner Rückkehr entzweite er sich mit Berengar und floh an den Hof Ottos des Großen. Mit einem feinen Witterungstalent begabt, wendete er sich immer der aufsteigenden Macht zu. In Frankfurt schrieb er unter dem Titel „Antapodosis“ oder Vergeltung, weil er sich nämlich an Berengar rächen wollte, die Geschichte Europas vom Tode Karls des Dicken bis auf seine Zeit. 961 ernannte ihn Otto I. zum Bischof von Cremona, 963 war er des Kaisers Bevollmächtigter in Rom; 968 gieng er abermals als Gesandter nach Constantinopel, wo er aber auf Befehl des harten Nikephoros als Spion behandelt ward. Voll Erbitterung schrieb er auf der Rückkehr 969 einen höchst schätzbaren Bericht³⁾ über die Zustände in Constantinopel. 971 soll er mit der Gesandtschaft, welche die Braut Ottos II. abholte, wieder nach Griechenland gegangen, aber auf der Reise gestorben sein. Seine Nachrichten sind unschätzbar, leider liebt sein lüfterner Sinn den Scandal und trägt er mit wahrer Geckenhaftigkeit nur zu oft seine Kenntniss des Griechischen unnütz zur Schau.

Liudprand

Wichtiger, als all diese Schriftsteller und diese Schulen, wurde für die Kämpfe der nächsten Zeit das Kloster Clugny: die Ideen, die von da ausströmten, setzten Europa in Flammen. Vor allem wurde hier das Mönchthum in seiner ganzen alten Strenge wieder hergestellt.

Clugny

Mönche gab es genug, aber sehr viele Klöster entsprachen ihrem Zwecke durchaus nicht mehr. Bischof Wolfgang von Regensburg pflegte zu klagen: „Die Welt ist voll von Mönchen, aber die Wahrheit ist von den Söhnen der Menschen gewichen; was nützt es, ohne gute Werke den Rock der Heiligkeit zu tragen!“ Namentlich in Frankreich war der Clerus sehr verjunken. Da stellte Berno, der Sohn eines burgundischen Grafen, die alte Strenge der Regel Benedicts zuerst in den Klöstern Beaume und Gigny wieder her. Herzog Wilhelm von Aquitanien bot ihm einen beliebigen Ort in seinem Gebiete für ein neues Kloster an, Berno entschied sich für das Schloß Clugny⁴⁾ und entgegnete dem Herzog, der dies verweigerte, weil er dort seine Kuppel Jagdhunde halte: „Nun, so jage die Hunde fort und nimm an ihre Stelle Mönche auf!“

Mönche

Berno

Clugny seit 910

¹⁾ Muratori, Antiquit., III, p. 709.

²⁾ Liudprandi, episcopi Cremonensis, opera omnia; Pertz, Hann. 1839; ed. Migne. CXXXVI. Vergl. Wattenbach, l. c. I. S. 423 ff.

³⁾ Sein Bericht bei Pertz, l. c. III, p. 264—363. Schulausgabe, S. 183—221.

⁴⁾ Lorain, Essai historique sur l'abbaye de Cluni, suivi de pièces justificatives, Dijon 1839.

910 ward das Kloster gegründet und von zwölf Mönchen bezogen. Nach dem Stiftungsbrief ist das Kloster gestiftet „für Mönche, welche arm die Welt verlassen, nichts mit sich bringend als guten Willen, und entschlossen sind, nach der Regel des heil. Benedict zu leben“. — Wilhelm ernennet Berno zum Abt, „nach dessen Tod aber mögen die Mönche mit völliger Freiheit einen Vorsteher wählen. Kein Herzog von Aquitanien, kein König, kein Fürst, kein Graf, kein Bischof, kein Laie, kein Cleriker dürfe sich herausnehmen, in die inneren Angelegenheiten des Klosters einzugreifen“¹⁾ — also das erste Beispiel der gänzlichen Befreiung eines Klosters vom bischöflichen Verbands.²⁾ Als Berno 927 starb, wurde Odo sein Nachfolger, der Sohn eines neustrischen Ritters, am aquitanischen Hofe erzogen, ein Verehrer Virgils, ein Musiker und Dichter, später unter dem Mönch Remigius zu Paris in der Dialectik geübt. Ernsten Sinnes und nach dem Frieden der Seele strebend, suchte Odo ein strenges Kloster auf, kam nach Beaume, wurde Bernos Liebling und vom Sterbenden zum Nachfolger empfohlen. Fünfundvierzig Jahre war Odo alt, als er nun Vorstand der Cluniacenser Congregation wurde, denn immer mehr und mehr Klöster schlossen sich der Richtung von Clugny an, so sehr auch der neue Abt die Regel verschärfte. Die Lebensweise war so strenge und rein, daß Clugnys Mönche bald für Heilige galten: Arbeit, Studium und Gebet, Tag und Nacht unverbrüchliches Stillschweigen — in der Kirche, im Schlaf- und Speisesaal.³⁾ Die Jugend drängte sich zu ihren Schulen, selbst Bischöfe traten in ihren Orden. Die Großen wollten auf ihren Gütern ähnliche Klöster haben und forderten Odo auf, sie zu reformieren, und er ordnete sie mit ebenso großer Menschenkenntnis als ernster Thatkraft. Bald schlossen auch Klöster in Italien, in Spanien sich der Reform von Clugny an: in Deutschland hinderte der kriegerische Geist der Zeit und der Widerstand vieler Mönche ein Durchgreifen der Richtung von Clugny; erst unter Gregor VII. gelangte sie zum Sieg. — Hymard wandelte (942—948) in der Bahn des Odo. Majolus (948—991) erreichte dessen Ruhm und genoß die Verehrung eines Heiligen. Kaiser Otto I. rief ihn nach Italien, um dort die Klöster zu reformieren; Otto II. wollte ihn auf den päpstlichen Stuhl erheben. Aber noch einflussreicher war sein Nachfolger Odilo, „der Erzengel des Mönchtums, der König von Clugny“, den siebenunddreißig Klöster als ihr gemeinschaftliches Haupt betrachteten, der eine Art Papst des gesammten Mönchtums wurde. Von Clugny aus ergoß sich ein neuer Strom der Begeisterung für die Sache des Evangeliums und sittlicher Erhebung in einer Zeit, da der Reichthum ihres Besitzes die Kirche, den Hort aller idealen Elemente, zu verweltlichen drohte. Leo sagt in seiner kernigen Weise so schön:⁴⁾ „Wer ermüdet die tausend Aufopferungen und die tausend innigen Geistesfreuden, welche damals diese braven Mönche, die alle Keime der Kirchenreform und in ihr die Gewächse weiteren tüchtigen Lebens in Europa pfl egten und trugen, still erlebten: das Zittern der Seelen jener braven Männer beim Anblick der hellen Knabenaugen, die von ihren Lippen das Ei des Lebens träufeln sahen! die Gedanken des Kammers, des Gebetes, des Dankes und Preisens, die sich täglich beim Schwingen der Töne der Weiserglocke über ihre Gemüther breiteten! die tapfere Frische, die wie ein erquickendes Bad ihre Herzen mit dem Ruf der Mettenglocke weckte und für das Werk des Tages bereitete!“

1) Mabillon, De Bernone abbate in den A. Ord. S. Bened., V, 66 ff.

2) Gröner, Kirchengeschichte, III, S. 1335.

3) Vetus disciplina monastica. p. 133 ff. Paris 1726.

4) Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte, II, S. 311.

Für die altclassische Literatur eiferten die Cluniacenser nicht. Im Gegentheil, Majolus wollte als Bibliothekar keinem Mönche ein classisches Buch verabreichen; als Odo in einem Traume eine wunderschöne antike Vase sah, die aber mit Gewürm erfüllt war, trennte er sich für immer von seinem Lieblingsdichter Virgil. Doch dies war alles unbedeutend gegen den sittlichen Enthusiasmus, den die Cluniacenser pflegten und der die Wissenschaft nicht sinken ließ. Was ist alles Wissen ohne den höheren Geist! Holz, das nicht brennt, wenn nicht Feuer von oben zündet! Hingegen, wo die Reinheit des Herzens, wo die Hoheit der Seele gepflegt wird, da tritt von selbst auch die Erkenntnistiefe ein! In Byzanz, wohin wir uns bald wenden, liest alles den Thukydides und Demosthenes — und doch fehlt die Freiheit und die Liebe zum Vaterlande.

Die Nordmannen.

Und nun von Mitteleuropa weg zu den Nordgermanen, zu einem Volke, das, bisher wenig beachtet, auf einmal Europa mit seinem Ruhm und dem Schrecken seines Namens erfüllt, seine Nationalität geltend macht und auf das Völkerleben den bedeutendsten Einfluß ausübt! Es sind dies die Nordmannen, d. h. Dänen, Schweden und Norweger; „Nordmannen (Nordmanni)“, sagt Adam von Bremen,¹⁾ „werden die Dänen genannt und die übrigen Völker, die nördlich von Dänemark wohnen“, — es sind Nordgermanen, die vom Süden bisher wenig wußten, ihr Blut rein und ihre Entwicklung ungestört bewahrten. Jetzt, im Übergang aus dem heroischen in das historische Zeitalter, ist an sie der Ruf zu welthistorischem Wirken ergangen; ein unennbarer Drang nach Thaten, Kampf und Sieg erfüllt ihr Herz, sie lassen ihre Flagge auf allen Meeren wehen, und ihre Heldenthaten glänzen auf allen Schlachtfeldern des Festlandes. Sie heißen bei den Zeitgenossen auch Heiden, heðhena thiad, heedhena men, Pagani, denn sie sind noch feurige Anhänger der Odinreligion; Klöster anzuzünden, Mönche zu erschlagen, Kirchen in Ställe umzuwandeln, ist ihre Freude. Bald aber weicht die Idreligion dem Christenthum, die Gestalten der alten Götter erblichen vor dem lichten Gotte der Liebe, das Kreuz wird aufgepflanzt, und schnell füllt sich der Norden mit Tempeln, und bald sind die Nordmannen die eifrigsten Kämpfer für das Grab des Erlösers, die strengsten Büsser und die beredtesten Vertheidiger des neuen Glaubens.

Auf drei Schauplätzen bewegen sich die Nordmannen zuerst, auf Dänemark, Schweden und Norwegen, und dann auf Island. Viel eigen-
thümlicher als Dänemarks ist die Natur Schwedens und Norwegens. Beide bilden ein großes Riesenblatt, dessen Gestirte Bergrippen und Felsenstöcke sind. Wie die Hauptfaser des Blattes zieht sich eine große Gebirgskette von Nordost nach Südwest durch die scandinavische Halbinsel, im Norden Kjölen, im Süden Fjelde geheißten. Die größere Masse des Felsens wendet sich nach Norwegen hin und fällt hier meist schroff ins Meer ab, während sie in Schweden in sanfter Ab-

¹⁾ Adami Gest. eccl. Hammab. pont., I, 16; ed. Migne, CXLVI, p. 473.

dachung zur See sich hinwendet; die schwedischen Buchten sind breit, die norwegischen tief eingeschnitten. Schweden ist volkreicher als Norwegen; während dieses auf 325.000 Quadrat-Kilometer 2,100.000 Einwohner hat, zählt Schweden auf 450.500 Quadrat-Kilometer 5,000.000 Einwohner. In beiden ist der Wechsel von Bergen und Hügeln, Wäldern und Seen und Wasserfällen groß, beide sind an Naturschönheiten reich. Norwegen hat aber ein Küsten-, Schweden ein Festlandklima, dort ist der Winter gelind und der Sommer kalt, hier der Winter kalt und der Sommer heiß. Norwegen ist nebelreich, Schweden hat einen hellen Himmel und wunderbare Luftspiegelungen vom längsten Tag, wo die Sonne kaum untergeht, bis zum kürzesten mit vier bis fünf Stunden. „Das Licht hat in Schweden“, so sagt Arndt, „noch eine andere, viel tiefere Bedeutung, es übt einen wunderbaren Zauber auf die Natur und den Menschen. — Man muß hier gelebt haben, man muß in den mit mancherlei Luftschleihen spielenden Winter-
nächten, in den nimmer ganz dunkelnden Sommernächten, durch Schwedens Wälder und zwischen seinen Seen und Felsen hingefahren sein, um von den Zauber-
schleihen und den wunderbaren Träumen, die einen im Norden überfallen, eine Vorstellung zu haben. Kurz, das Licht ist hier ein wahrer Zauberer auf und über die ganze Natur und durch diese Natur in der Zurückspielung auf den Menschen. Wie wunderbar mächtig lebt und webt dieser Zauber in den Augen des Nord-
länders! Jeder Fels, jeder Berg, jeder Stein und Baum, jeder See und jede Quelle haben ihre lebendigen Geister: die Trolt (Zaubergeister) und die schwarzen und weißen Elfen mit ihren Tänzen, Reigen und Gesängen auf den Blumen-
wiesen und unter Lieblingsbäumen begegnen dem Schweden und Normann auf jedem Schritte. Der Reisende, welchem ein Bär oder Wolf über den Weg hin-
streicht, die sehnüchtige Jungfrau, welche aus den Frühlingszweigen den ersten Kuckuck rufen hört, und welcher der Auerhahn und Specht über Liebe und Hoch-
zeit Geheimnisse zurufen: die Amme, welche das Kind aus der Wiege nimmt oder wieder hineinlegt; der Jäger, welchem eine Krähe oder Elster über den Kopf fliegt, — alle haben sie mit Geistern zu thun, haben diese durch alte bekannte und bewährte Mittel zu verjähnen oder anzulocken, oder zu verschrecken und ab-
zuzwehren, je nachdem sie schwarzer oder weißer Farbe, böser oder freundlicher Natur sind. Noch heute herrscht die Eddalehre in den Herzen der Menschen.“¹⁾ — Schwedens Berge wie die Felswelt des von Bächen und Strömen, von Buchten und Viken durchschnittenen Norwegen hegen in ihrem Schoße so viel Eisenerz, daß das Menschengeschlecht für alle Zukunft damit versorgt ist.

Island, die Insel feuerpeiender Berge und heißer Sprudelquellen, ^{Island.}
ist der Kampfplatz der Kälte des Nordens und unterirdischen Feuers. Aber auch in Norwegen und Schweden steht der Mensch in stetem Kampf gegen Winter und Meer, — hier konnte kein weiches, feiges Volk gedeihen; wenn die Wärme erschläft, so stählt die Kälte; der Mensch muß hier der Natur alles abkämpfen, sie wirft ihm ihre Schätze nicht in den Schoß.

Auch das Meer half hier ein kräftiges, freies Volk bilden; es dringt allenthalben ins Land, bildet eine Menge von Buchten und lockt zur Seefahrt und bietet reichlichen Fischfang; aber es ist gefahrvoll und klippenreich, Ebbe und Flut sind stark. Eine eigene Art des Schiffbaues war hier nöthig: langes

¹⁾ Germania. Eingeführt durch Arndt, Leipzig 1851.

und schmales Schiff, der Steven vorn und hinten scharf, um der Schlagsee ihre Kraft zu nehmen, tiefer Kiel, um der Abstrift in vielströmigen Fahrwassern entgegenzuwirken. Bald erlangten die Nordmannen ein solches Geschick in der Beherrschung des wilden Elementes, daß sie kühn ins offene Meer fuhren und nicht furchtsam entlang der Küste hinsteuerten, wie einst die Römer; daß sie nicht bei heiterem Himmel den Hafen verließen, sondern gerade wenn es stürmte. Ein Geschlecht, das so kühn mit dem wilden Elemente rang und es bezwang, war schon von einem hohen Selbstgefühl bejeelt und ließ sich keine unbedingte Herrschaft gefallen.

Die Nordmannen sind nicht die Ureinwohner des Landes, sie kamen als Eroberer, und andere haben vor ihnen hier gehaust — zuerst ein Jäger- und Hirtenvolk, das nur steinerne Waffen und Werkzeuge besaß,¹⁾ ein Volk tschudischen Stammes, Finnen und Lappen. Die Lappen sind heute noch die Hinterwälder Schwedens, dessen Civilisation sie wenig berührte; sie leben mit ihren Renthiereu heute noch wie ehemals, und ihre Sprache ist noch so roh, daß der Schwede sagt, wer lappisch reden will, muß erst bellen lernen. Die Finnen oder Kwänen, ein edlerer Menschenschlag im südlichen Schweden, wichen vor dem Volke der Bronzewaffen, den Kelten. Grabsteine, Arm- und Halsringe, Nadeln und Spangen, Schilde und Streitärzte — alles aus Bronze, zeugt, daß diese ein kriegerisches, kunst- und schmuckliebendes Volk waren. Sie erlagen um etwa 300 vor Christus den Waffen der Germanen. Diese Germanen des sogenannten nordgermanischen Stammes sind wahrscheinlich zur See eingewandert.

Die Dänen werden zum erstenmale um 512 erwähnt²⁾ und sollen aus Schweden eingewandert sein,³⁾ und Seeland, Mön, Falster und Laland unter dem Namen Witesleth oder Weitsläche erscheinen als eigentlicher Sitz des Dänennamens; dann besetzten sie Schonen, Halland und Blekingen, und die Füten, die Reste des berühmten Volkes der Teuten, kamen unter ihre Herrschaft, Ledra war der Sitz und Viborg der Wahlort ihrer alten Könige. — Die Gothen (Gauti, Gautar) wohnten von der Südostküste Schwedens quer über das Land nahe bis an die Westküste und bis an den Wenersee; der Wettersee schied sie in Ost- und Westgothen. Das „Beowulfslid“ nennt sie „das große Volk an zwei Meeren“. — Die Schweden,⁴⁾ durch ihren schlanken Wuchs, ihren Pelzhandel und ihre Pferde bei Jordanes berühmt, wohnten in Südermannland, Westmannland, Fiadhrindaland, der Kern des Volkes aber in Upland; das Heiligthum der Landesgötter Odin, Thor und Freyr war in

¹⁾ Munch, Det norske Folks Historie. Zwei Abschnitte davon überleptir Clausen: Die nordisch germanischen Völker, ihre ältesten Heimatsitze, Wanderzüge und Zustände. Lübeck 1853.

²⁾ Procop. Bell. Goth., II, 15.

³⁾ Jordanes, cap. 3. — Chronicon Erii regis oder Annales Ryenses; Langebeck, l. c. I, p. 150.

⁴⁾ Suiones, bei Tacitus, ist der Name für alle germanischen Scandier, gothisch sweans, angelsächsisch sweon, einheimisch svithiod, Swienvolk.

Upsala.¹⁾ — Die Norweger (Northvegr, Northmenn, Norroen) bekommen bald vorzugsweise den Namen Nordmannen, die Deutschen heißen Suthrmen oder Südmänner und Deutschland Suthrvegir, die südlichen Wege, entgegen Northvegr = die nördlichen Wege. In Alfreds „Drosius“ heißt es: „Das Nordhmannaland ist sehr lang und sehr schmal. Alles, was man davon entweder beweiden oder beackern mag, das liegt an der See, und dessenungeachtet ist es noch an einigen Stellen sehr steinig und es liegen wilde Gebirge im Osten hoch über und ebenso längs dem angebauten Lande.“ Die Norweger sind Gothen.

Nor-
roegen.

Das Bewußtsein der Stammeseinheit blieb lebendig, wenn auch ein Stamm sich über den andern überhob, der Norweger z. B. den Dänen feig wie eine Waldgeißel und den Schweden einen Rossfresser und Schlecker von Opferkrügen nannte. Eine Religion und eine Sprache, die Noränazunge, verband sie alle, sie klang klar, stolz und hell, wie heute noch die schwedische oder die isländische, während das Dänische und Norwegische im Lauf der Zeit klanglos und verschliffen wurde. Der Grundtypus der germanischen Klasse, blonde Locken und hoher Wuchs, das blaue Auge, zeigt sich heute noch vielfach in Schweden und Norwegen, während die Dänen häufig klein und dunkelhaarig sind. Der Schwede ist härter und spröder, der Gothe weicher, feiner und lebendiger.

Stam-
meß-
einheit.

Wenn aber auch eine Sprache diese Länder verband und das Gefühl der Stammeseinheit sich erhielt, so bestand doch keine politische Einheit. Der Norden stand nicht unter einer Herrschaft, nicht einmal Dänemark oder Schweden oder Norwegen war vereinigt. Neben den Königen von Vedra z. B. bestanden Könige von Jütland, ja es gab im achten Jahrhundert eine ganze Zahl unabhängig herrschender Könige in Jütland. In Norwegen gab es zwanzig bis dreißig Königreiche, Fylken (Völker) genannt, und einzelne von diesen schlossen Bündnisse und kamen auf gemeinsamen Landtagen zusammen. Über diese Könige der ältesten Zeit ist wenig Sicheres zu ermitteln, sie gehören in das Gebiet der Sage, die sie von Göttern abstammen und hin und wieder selbst mit Göttern kämpfen läßt. So nennt sie den Stammvater des ältesten dänischen Königsgeschlechtes, der Skjoldunger, Skjold, einen Sohn Odins; er besaß schon als Knabe außerordentliche Kräfte, griff ungeheure Bären wehrlos an, errang Sieg auf Sieg. In Wahrheit ist er nur Personification des freigewählten Königthums, denn Skjold heißt Schild, und auf einem Schild trug man den neuen König dreimal im Kreise des Volkes herum.

Ohne
politische
Einheit.

Skjold-
unger.

So wird Ingve der Eponymus der Ingävonen, als ein Sohn des Gottes Freyr und als der bezeichnet, welchen Odin selber als Herrscher über Svithiod (Schweden) einsetzte, welcher das Heiligthum in Upsala anordnete und im Laufe der Zeit eine neue Heimat in Norwegen fand, und darum heißen die Könige der Schweden und Norweger Inglinger.²⁾ Zur selben Zeit herrschte

Ing-
linger.

¹⁾ Adam. Brem., Gesta pont. Hammaburg., lib. IV (Descriptio insularum aequilonis), cap. 26; ed. Migne, CXLVI, p. 642.

²⁾ Geijer, Schwedens Urgeschichte, S. 317—378, Hamburg 1826, und Geschichte Schwedens, I, S. 21 f., Hamburg 1832.

Frode-
Frieden.

der Frode-Frieden. Frode, ein Enkel des Stjold, befaß eine Zaubermühle, die alles hervorbrachte, was man von ihr verlangte; sie mußte ihm nun Gold, Frieden und Glückseligkeit machen, und da herrschte ein solcher Friede, daß niemand am anderen Gewalt verübte, wenn er auch dem Mörder seines eigenen Vaters oder Bruders begegnete; man konnte einen goldenen Ring auf der Heide liegen lassen, denn es gab keine Diebe; Frode selbst saß auf Reichthum und schief auf Flaumenbetten. Das größte kriegerische Ereignis im Norden, das die Sagen kennen, ist die Brawalla Schlacht.¹⁾ Harald Hildetán (Kriegszahn) war mächtig in Schweden und Dänemark, die Fylkenkönige in Norwegen waren seine Untergebenen; er war der Liebling Odins, der ihm die Kunst gelehrt, durch die Eberstellung (keilförmige Schlachtordnung) seiner Flotte zu siegen. 150 Jahre wurde er alt, da gerieth er in Krieg mit König Ring von Schweden, und viele Nationen nahmen daran Antheil. Ring kam mit 2500 Schiffen und stellte seine Flotte ebenfalls in keilförmige Schlachtordnung. Daraus schloß Harald, daß Odin seinem Begner diese Kunst gelehrt und ihm selber nicht mehr den Sieg gönne, und wünschte nun nur, mit all seinen Helden zu fallen. Gefämpft ward in den Ebenen an der Braawik; „der Kampf war heftig und groß, die Lust von den Pfeilen und Wurfspeeren verdunkelt, der Dampf aus den Wunden bedeckte den Himmel wie eine Wolke“. Der alte blinde Harald saß auf einem Sichelwagen, den Odin in menschlicher Gestalt selber lenkte, und die Leichen häufen sich bis an die Deichsel des Wagens, und der Gott stürzt den alten König vom Platze und erschlägt ihn. König Ring aber läßt die Leiche des Königs schmücken, auf einen Streitwagen legen, einen großen Hügel aufwerfen und den Wagen hineinziehen. Das Pferd wird getödtet und ebenfalls in den Hügel gestellt und der König Ring legt seinen Sattel mit hinein, damit Harald die Wahl habe, ob er nach Walhalla reiten oder fahren wolle.

Brawalla-
Schlacht.Saxo
Gram-
maticus.

Ein dänischer Mönch des zwölften Jahrhunderts, Saxo († um 1208), wegen seines guten Lateins Grammaticus oder der Sprachmeister genannt, hat in seiner „Historia Danica“²⁾ nach alten Sagen und Heldengesängen eine Geschichte des Nordens verfaßt, die an Großartigkeit der römischen gleichkäme, wenn sie nur wahr wäre. Er läßt durch Dan und Augul ein Dänemark stiften zur Zeit Davids; wir wissen aber, daß Dänemark bis ins achte Jahrhundert Gotland hieß und das Wort Dänemark das Grenzland oder den Waldstrich der Dänen bezeichnet, und zwar ursprünglich den nördlichen Grenzstrich zwischen Schonen und Smaaland. Frode regiert nach ihm zur Zeit des Kaisers Augustus und beherrscht ein Reich, das von Rußland bis zum Rheinstrom reichte; in der Zeit des Frode-Friedens läßt er den Heiland der Welt geboren werden. So geben die ersten acht Bücher seines Werkes nur Dichtung, er kennt keine Zeitrechnung, keine Stammtafeln; seine Angaben gehen über alle Möglichkeit hinaus, stehen im Widerspruch mit den echten historischen Nachrichten; erst wo er auf seinen Zeitgenossen Waldemar zu sprechen kommt, steht er auf historischem Boden. Da erfuhr er manches von seinem Gönner, dem Erzbischof Absalon von Lund, vielleicht auch von seinen Verwandten, der Familie

Der
Name
Däne-
mark.

¹⁾ Munch, l. c. II. S. 96, versetzt sie in die Zeit 415–430 nach Christus.

²⁾ Danorum regum heroumque historiae heißt das Werk in der ersten Ausgabe, Paris 1514, nachgedruckt 1534 in Basel, 1576 in Frankfurt, 1644 in Sorau. Beste Ausgabe von Müller und Velschof, Kopenhagen 1839–1838. — Neueste Ausgabe von Holder, „Gesta Danorum“. Straßburg 1886. — Vergl. Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, I, S. 144–403.

lange, welche Ehren und Macht durch die damaligen Ereigniſſe gewannen. —
 Strenge Geſchichte iſt aus dieſen Sagen nicht zu ermitteln; auch der Iſländer
 Thormod Torſäus im ſiebzehnten Jahrhundert ſcheiterte mit ſeinem Verſuch,
 aus den iſländiſchen Königsliſten ein Skelet der nordiſchen Geſchichte zu gewinnen. Thor-
mod
Torſäus.
 Erſt mit der Bekehrung fängt die ſichere hiſtoriſche Kunde an.

Ein ſicheres Reſultat läßt ſich jedoch aus den Sagen, deren Verfaſſer
 ſich aus ihrer Zeit nicht hinauszusetzen vermochten, gewinnen, nämlich ein
 treues Bild der einfachen Zuſtände des kriegeriſch bewegten und an Reimen
 einer großen Zukunft reichen nordiſchen Lebens.

Das Leben war einfach und ſtreng. Der Hauptreichtum beſtand Nordi-
ſches
Leben.
 in Herden. Das Roß war das Thier des Edlen, das Rind des freien Bauern,
 Schwein, Ziege und Schafe des Unfreien (unterworfenen Finnen oder Ketten). Herden.
 Hauptbeſchäftigung des Edlen im Frieden war die Jagd. Mit Pfeil und Bogen Jagd.
 geht er dem Hirsch, dem Eber, dem Renthier, dem Elch, dem Wiſend, dem Bären
 nach, oder jucht mit dem Stoßvogel auf der Nafjel das, was da fliegt, in ſeine
 Gewalt zu bringen, oder er ſtellt an den ſichreichen Küſten mit Netz und Angel
 dem Häringe, Lachſe und Störe nach, oder greift mit Harpune und Wurfgabel
 den Walfiſch und Seehund an. Der Ackerbau iſt in ſeinen Anfängen, Getreide Ackerbau.
 wird bis Trondheim hinauf gepflanzt, auch Hanf und Hopfen, und dabei Thor
 verehrt, der Gott der Cultur. Handwerker gibt es nicht, die Frauen fertigen die
 Kleider, der Mann zimmert ſich ſein Haus ſelber, jede Familie ſorgt für ihre
 eigenen Bedürfniſſe. Lebhaft iſt der Handel: Bernſtein und Pelze, welche Handel.
 die bezwungenen Finnen zinfen, wandern nach Byzanz und zu den Chalifen, auch
 Sklaven werden verkauft und dafür die Klingen und Seidenzeuge des Orients
 gewonnen. Selbſt der Edle ſchämt ſich des Handels nicht, denn er bringt nicht
 bloß reichen Gewinn, ſondern iſt auch eine Schule der Weltkenntniß. Das Gold
 übt einen eigenen Zauber auf die Menſchen aus und bereitet ſelbſt in der andern
 Welt einen guten Weg.

Eigene Münzen hat man erſt nach 1000; man behilft ſich mit fremden, Geld.
 und byzantiniſche wie arabische Münzen ſind in Menge im Norden gefunden
 worden; oder man behilft ſich mit Stücken edlen Metalls, die man wiegt, mit
 Hals- und Armringen, mit denen der Arm der Helden geſchnückt iſt; der König
 heißt ja der Ringgeber, weil er nach dem Sieg goldene Ringe an ſeine Helden
 vertheilt, deren Schwere und Schönheit dem Werte ihrer Thaten entspricht. Im
 Kleinverkehr benugt man auch Stücke Luchſes (Wadmaal) als Tauschmittel.

Es iſt aber ein kriegeriſches Geſchlecht, der Kampf iſt die liebſte Be- Krieg.
 ſchäftigung des Mannes. Nur der Träge und Läßige erwirbt im Schweiß
 des Angeſichts, was mit Blut errungen werden kann. Niemand zweifelt an
 der Ehrenhaftigkeit des Erwerbes durchs Schwert; der Gott heißt ja im
 Rigamal ſeinen Sohn ausziehen, um den Lindeniſchaft zu ſchwingen, das Blut
 der Feinde zu vergießen und Länder zu erkämpfen.

Retill Raumur tadelt ſeinen zu Hauſe ſitzenden Sohn Thorſtein:
 „Ganz anders führen nun die jungen Männer ſich auf als in meinen Jugend-
 tagen. Jetzt ſitzen ſie zu Hauſe, hängen an der Wohnung, füllen ihren Bauch
 und ſchämen ſich nicht, Vorwürfe über eine ſo elende Aufführung zu hören.“

Sieg, Ruhm und Beute. Ehedem strebten sie nach Ruhm und sahen sich um nach Gut und Besitztum durch männliche Thaten und achteten keine Fährlichkeiten. Es war Sitte unter vornehmen Männern, Königen und Jarlen, das sie in Wiking auszuführen, um Ansehen und Vermögen zu sammeln, und gieng solches Vermögen nicht in Erbe vom Vater auf den Sohn, sondern es wurde in den Hügel gelegt mit dem Besizer selbst. Wenn auch die Söhne das Gut erbten, konnten sie doch ihr Haus nicht aufrechterhalten, obgleich sie zu Würden gelangten, sofern sie nicht mit ihren Leuten einen oder den anderen Heereszug unternahmen, sich Vermögen und Ruhm verschafften und so in die Fußstapfen ihrer Väter traten. Selbst habe ich mir Güter und Ehre damit erworben, das ich mich in Gefahren und harte Kämpfe gewagt habe. Ich vermute, du weißt nicht, was Kriegsmannsgesetz ist.“ Und der Sohn steht erbittert auf, zieht fort und verrichtet Heldenthaten und erringt Ruhm und Reichthum. — Und so überzeugt sind die Väter von der Ehrenhaftigkeit dieses Gewerbes, das sie den Söhnen, welche sie zum Seeraube ausschicken, wie Swipur in der Rolf Krakas-Saga dem Sohne, auf den Weg noch sittliche Lehren mitgeben: „Sei nicht übermüthig gegen andere und nicht hochmüthig, denn das ist tadelnswert; aber vertheidige dich wohl, wenn jemand dich versuchen will, denn das ist männlich, sich seiner selbst wenig zu überheben, aber keck dreinzuschlagen, wenn man in Gefahr und Versuchung kommt.“ Neben dem Reichthum strebt der Nordmann mit seltener Beharrlichkeit nach unsterblichem Namen. „Eher wollen wir mit Tapferkeit fallen und mit gutem Lob, als uns feig zeigen.“ Heldenruhm bahnt den Weg zum Herzen der Schönen und Aja antwortet einem unberühmten Werber: „Warum soll ich den zum Manne nehmen, der stets fest sitzt zu Hause im Neste mit seiner Mutter, und der lieber Geschäfte des Haushaltes verrichtet, als das er etwas vollbringt, was zu Ehre und Ruhm gereicht.“

Erziehung. Die ganze Erziehung zielte dahin, im Waffenspiele tüchtig zu machen, und einen kriegerischen Geist zu erwecken. Die Erziehung war hart und streng. Nur kräftige Kinder hob der Vater vom Boden auf, auf welchen sie nach der Geburt vor ihn gelegt wurden, schwächliche wurden ausgelesen und getödtet. Nur tüchtige Menschen sollten erzogen werden.

Kinder von Vornehmen wurden der Einfachheit und besseren Zucht wegen außer dem Hause mit Armen, oft mit Unfreien, zusammen erzogen; und sehr oft wurden aus den Ziehbrüdern (Fostrsyskin) die treuesten Freunde, die Glück und Unglück miteinander theilten, von denen keiner den andern überleben wollte. Bisweilen schlossen sie den Fostr-Brüderbund (bundu Fostrbrooderlag), knieten auf einem Rasenstreifen (iardarmen) unter Anrufung der Götter nieder und ließen ihr Blut zusammenfließen zum Zeichen der innigsten Verwandtschaft. Jeder gelobte dem andern Freundschaft und Blutrache und ehrenvolles Begräbniß.

Waffenübung. Ein Haupttheil der Erziehung war stete Übung in Waffen, im Ringen, im Wettlaufen, Wettschwimmen, Wettreiten, Schlittschuhfahren, Erklimmen steiler Felsen, Springen in die Weite und Höhe, selbst in voller Rüstung, und die Nordmannen haben in körperlicher Tüchtigkeit auch wirklich Außerordentliches geleistet.¹⁾ Von einem Nordmannenführer rühmt eine alte Chronik: „Er war groß von Wuchs und stark und der gewaltigste Streiter, er hieb und schwang

¹⁾ Weinhold, Altnordisches Leben, S. 286—289.

den Speer gleich gut mit der Rechten wie mit der Linken, er schwang das Schwert so schnell, daß es schien, als blinkten viele Schwerter in der Luft; er schoß am besten mit dem Bogen und traf stets das Ziel; schwer gerüstet sprang er so hoch als er selbst war, und ebenjoweit vorwärts, als rückwärts; er schwamm wie ein Seehund, und es gab keine Leibesübung, in der man es mit ihm aufnehmen konnte.“ — Viele vermochten mit zwei Schwertern zugleich zu fechten, mit zwei Beeren zugleich zu schießen, den Speer des Gegners im Flug zu erfassen und auf ihn zurückzuschleudern: bei Seekämpfen rangen die vom Schiff Gestürzten so lange noch im Wasser miteinander. In einem Wikingerball heißt es: „Wer den Ruhm der Tapferkeit erwerben will, muß allein seinen Feind angreifen, muß gegen zwei sich wehren, vor dreien sich nicht zurückziehen, erst vor vieren darf man ohne Schande fliehen.“ Schmerzen lautlos zu ertragen, galt als Ehrensache und Verachtung des Todes als Zeichen des wahren Mannes. Die als Helden fielen, kommen ja nach Valhalla und sind Genossen des ewigen Glückes! Als Hakon Jarl nach blutiger Schlacht einige Jomsburger gefangen hatte, wollte er bei ihrer Hinrichtung ihre Todesverachtung erproben. — „Wie gefällt euch euer Los?“ fragte er. „Gut,“ antwortete der eine, „mein Vater starb, ich muß auch einmal sterben.“ — „Die Natur hat über jeden den Tod verhängt“, jagte der zweite; ein dritter erklärte, er werde den tödlichen Streich kommen sehen, ohne zu blinzeln.¹⁾ Die Waffen, die jeder haben mußte, waren Speer, Schild, Schwert und Streitaxt, am Gürtel hieng oft noch ein Morgenstern. Der Schild war fünf Schuh lang und zwei breit; Bogen und Pfeil wurden nur im Anfange des Kampfes gebraucht, Schwert und Streitaxt gaben den Ausschlag.

Wikingerball.

Todesverachtung.

Waffen.

Auch der geistige Theil der Erziehung bezweckte nur ein starkes Ehrgefühl und Weckung des kriegerischen Geistes. Alle Weisheit ist hier noch in das Gewand der Dichtung gekleidet: im Gesange wird die Lehre von den Göttern, von der Entstehung der Welt, wurden die Lehren der Weisheit mitgetheilt; im Gesange leben die Thaten der Helden fort und entzünden frühzeitig die Phantasie des Knaben. Aus ihren Dichtungen sehen wir, welch geistig regjames Geschlecht diese Nordmänner waren.

Dichtung.

Die Dichtung stammt von den Göttern, welche die Gesangschieme heißen, und die Dichtersprache ist die Göttersprache. Die Dichtung kennt den Reim noch nicht, sondern bewegt sich in fließender Rede mit Assonanz und Alliteration. Der Gedankengang ist rasch, die Bilder kühn, das Gefühl ist stark, und sie werden mehr gesagt, als gesungen. Harfenspiel geht voraus und begleitet den Gesang. Die Poesie ist meist Heldenpoesie, kühne Thaten werden gefeiert, das Liebeslied ist selten. Bei jedem Feste muß der Skalde oder Dichter sein, sonst fehlt der eigentliche Hochgenuß. Eine Sängerkunst, wie die der Barden bei den Kelten, gab es nicht; jeder, der die Befähigung hat, kann Skalde oder Scope werden, wenn er das Singen und Sagen und all die Formen und Kunstausdrücke der Poesie erlernt hat. Hochgefeiert aber ist der wahre Sänger, sein Lied wandert von Mund zu Mund; er ist willkommen an allen Höfen und erhält goldene Ringe, prächtige Waffen, kostbare Kleider zum Geschenke. Als Gywindr Skalda-

Skalden.

¹⁾ So erzählt die Saga von den Jomsburgern. Jomsvikinga Saga, l. c. cap. 47.

spillir ein schönes Drapa auf die Isländer gedichtet hatte, gab jeder Bauer ein Stück gediegenes Silber zu einer Brustplatte mit Schnallen für ihn, die 50 Pfund wog. Selbst Könige waren Dichter, und mit Schmerz bemerkte König Harald Hardrada den Unterschied zwischen einem Lobgedicht auf ihn und Magnus den Guten mit den Worten: „Diejenigen, welche das meinige lernen, werden es bald vergessen; aber das Gedicht über Magnus wird im Andenken der Menschen fortleben, so lange die Nordlande bewohnt werden.“¹⁾ Durch ein schönes Gedicht rettete der Skalde Egill Leben und Freiheit, als er in die Hände seines Todfeindes, des Königs Erich Blutgatt, gefallen war. Selbst in der Schlacht wollte man die Dichter um sich haben. Als Olaf der Heilige seine Scharen zum Kampfe gegen Kanut von Dänemark ordnete, stellte er seine vier Skalden in die Mitte und rief: „Hieher tretet, damit ihr alles seht, was Nennenswerthes geschieht, und damit euch nichts fehle, was ihr darüber zu singen und zu sagen habt.“²⁾ Und gleich nach der Schlacht fertigten sie ein Gedicht, das lange im Munde des Nordens fortlebte. Wir sehen daraus, wie schlagfertig und geübt die Dichter sein mußten!

War der Knabe zum Jüngling herangewachsen, so bekam er vom Vater die Ausrüstung, ein reiches ein Schiff. Wir hören von Håuptlingsjöhnen, die schon im vierzehnten, ja im zwölften Jahre auf die Fahrt giengen. Genossen fanden sich bald, und man gieng zur See. Ein Schiff hatte meist 30 Ruderer und eine Besatzung von 200 Mann. Und so schwärmte die Jugend vom Frühlinge bis anfangs Winter auf dem Meer. Nur einer

Erbschaft erbt immer das Gut des Vaters (Edels-Erbe); die nachgeborenen Söhne, unter welche nur die fahrende Habe vertheilt wurde, mußten sich ihren Unterhalt durch Seeraub erwerben.

Seeraub. Kam man mit einem Kaufmannsschiffe zusammen, so ließ man den Besizer meist die Wahl, aus Land zu gehen und das Schiff mit seinen Gütern zurückzulassen oder zu kämpfen. Kam man aber mit einem Wikingerschiff zusammen, so galt es Blut; nach stolzen Herausforderungen und Reden und Gegentreben begann der Kampf in der Ferne mit Bogenschießen und Steinwerfen, dann legte unter hellem Kriegsgeschrei Schiff an Schiff an, und es begann der Hauptstreit mit hohem Schall und Geschrei, Getöse und Lärm, Krachen und Zerschmettern, Rufen und Anreizen. Sah man nach langem Streite, daß Stärke und Muth beiderseits gleich waren, so reichte man sich oft die Hand und schloß einen Waffenbund.³⁾ Siegte ein Theil über den andern, so wurden oft alle Besiegten, die nicht über Bord sprangen und sich durch Schwimmen zu retten vermochten, zusammengeworfen. Nach dem Mache des Einsazes wurde die Beute vertheilt, mit der man am Anfange des Winters heimkehrte. Dann wurde in Ruhe und Frieden der Ertrag verzehrt: die Zeit der Kämpfe war vorüber, die der Freuden war da, das Julfest kam, die Zeit der Winterjournenwende, die Feste des Gottes der Tapferkeit und der Göttin der Liebe. Man hatte Gut und Sklaven heimgebracht, man hielt ein großes gastreiches Haus. Man zeigte die Beute, man rühmte seine Thaten, man lauschte dem Gesange des Skalden, der die Helden

Seerampf.

Zutfest.

¹⁾ Geijer, Schwedens Urgeichichte, S. 169—175.

²⁾ Heimskringla, Olafssaga hins helga, cap. 218.

³⁾ Oervarodds Saga, cap. 9—10.

der Vergangenheit pries, wie die der Gegenwart; man trank den Minnebecher für die Gejassenen. Im Frühjahr ward das Schiff, nachdem das Siegesopfer (Sejrsblot), um Glück zu erklehen, dargebracht war, wieder bestiegen, und so gieng es jahraus, jahrein. Wikingerleben¹⁾ nannte man dieses Treiben, von Wit, Meerbusen, weil es ihre Art und Weise war, in Meeresbuchten sich auf die Lauer nach vorüberjegelnden Schiffen zu legen, oder dajelbst Landung zu versuchen — auch Wogensmannen wurden sie genannt. Mancher holte sich den Tod, mancher blieb im Ausland, manche kehrten mit erweitertem Gesichtskreise, reich an Welteifahrung und an Gold, in die Heimat zurück; viele hatten jahraus, jahrein kein anderes Dach, als den Himmel oder das Verdeck ihrer Schiffe. Wer viele Schiffe befehligte, hieß Seekönig, wenn er auch über keine Erdicholle zu gebieten hatte. Die Alten aber sagten, der allein hieße mit Recht Seekönig, der niemals unter ruffigem Dache schlief und nie sein Trinkgefäß am Feuer leerte. Der kriegerische Geist ergriff selbst das weibliche Geschlecht: Jungfrauen hüllten den zarten Leib in Eisen und sochten in den Reihen der Krieger; Skioldmoer, Schildjungfrauen hießen sie. Manches Mädchen führte das Schwert gegen verhasste Freier.

Aber nicht bloß die bewegliche Jugend griff zu diesem Erwerbe, der nach und nach eine Weißel für ganz Europa wurde, sondern auch alte Häuptlinge und Könige. Der Ackerbau war noch in den Anfängen, die Einkünfte gering, und doch wollte jeder mit Ehren König sein und großes Gefolge unterhalten. So trieben Ehre wie Noth zum Seeraub. Die Züge nahmen denn da gleich eine große Form an. Wenn das Eis schmolz und die Bäume zu blühen anfingen, wurde dann das Kriegsgebot erlassen und im Beginne des Sommers das große Siegesopfer gefeiert. Da wurden denn nach und nach ganze Länder angegriffen, an geeigneten Punkten gelandet und von da aus geplündert. Auf leichten Mähnen fuhr man die Ströme hinauf, auf schnellen Rossen wurde das Land durchzogen, wer sich widersezte, niedergemacht. So kam nach und nach durch die Siege ein Geist der Unruhe ins Volk. Wenn auch nicht wegen der Beute, so hätten die Fürsten wegen Aufrechterhaltung von Ordnung und Gesetz die wilde Kraft nach außen werfen müssen. Derart kam nach und nach der ganze Norden in Bewegung, und ein gewisser Sinn für wilde Größe belebte alle. Bald wehten die langen blauen Segel der Nordmannen mit ihren rothen und grünen Streifen auf allen Meeren; die Fahrten dieser „Seedrachten“ mit bemalten Flanken giengen so schnell, daß an ein Entrinnen nicht zu denken war. Ohne Compaß und Quadranten fuhren sie ins Weiße Meer, nach Amerika, ins Mittelländische Meer, und wo sie landeten, da bot keine Festung Schutz vor ihrer verzweifelten Tapferkeit. Blut und Trümmer bezeichneten allenthalben ihre Spuren.²⁾

¹⁾ Depping, Histoire des expéditions maritimes des Normands. Paris 1846 — Strinneholm, Skandinavien under hednaldern. Deutsch, Wikingszüge, 2 Bde. Hamburg 1844.

²⁾ Münch, l. c. II, S. 237.

Wifinger.
Seekönig.
Schildjungfrauen.

Zunahme des Seeraubes.

Schon früher hat es Wikingen gegeben: die Sachsen und Angeln, die um 449 England eroberten, waren solche Seeräuber; aber im achten Jahrhundert fängt dies Treiben in großartigem Maßstabe an und ist lange Zeit hindurch ein Unglück für ganz Europa, welches erst durch die Christianisierung des Nordens von diesem Jammer erlöst wurde. Die Dänen haben den Zug nach Westen, die Schweden nach Osten, die Norweger nach allen Seiten hin, sie sind die rührigsten. Im neunten Jahrhundert vergleichen die fränkischen Chroniken die Nordmanneneinfälle mit Recht mit einem Strom, der, auf den Felsen des Nordens entsprungen, alles verheere. Wie Frankreich Unsägliches litt, zeigte sich aus der Geschichte der Karolinger. Paschasius Radbertus,¹⁾ ein Mönch von Corvei, klagt: „Wer hätte glauben können, was wir mit unseren Augen gesehen haben und was der Gegenstand unserer Seufzer und Thränen ist, daß eine aus Seeräubern zusammengesetzte Horde bis nach Paris vordringen und Kirchen und Klöster an den Ufern der Seine verbrennen würde!“ Andere Chronisten klagen: „Büschel wuchsen auf den Mauern zerstörter Städte, Kirchen und Klöster. Viele zogen nach Osten, um sich in entfernten Gegenden niederzulassen; an der Meeresküste war alles öde, weil die Bewohner sich in befestigte Städte geworfen hatten. Die Erde gab den Großen keine Einkünfte mehr; Weinberge und Gärten waren zerstört, die Arbeiter vertrieben; weder Kaufleute noch Pilgrime traf man mehr auf den Landstraßen, das Schweigen des Todes herrschte auf den Feldern.“

Ebenso wurden Friesland, Holland und Belgien verheert. —
 Spanien. Auch Spanien wurde nicht verschont; die Söhne der brennenden Sandwüsten des Ostens erlagen mehr als einmal den Kindern des schneebedeckten Nordens, und die Anhänger Mohammeds verloren den Preis der Tapferkeit gegen die Getreuen Odins. Sevilla wurde 845 belagert, Algeziras genommen; als Madschus, als Magier, erschienen die Nordmänner den Arabern.²⁾ Ein anderesmal wollte Hasting,³⁾ einer der gefeiertsten Seekönige, sogar Rom einnehmen: „Alle Reiche der Welt, die vor uns offen liegen,“ redete er zu seinen Kämpen, „sollen unsere Ehren schauen. Hunderttausende sind schon vor unserem Schwerte gefallen, aber jeder Krieger strebt, wenn er ein Ziel erreicht hat, nach einem noch höheren. Wenn wir Roms Krone errungen haben, wird unsere Ehre auf dem ganzen Erdkreis wiederhallen.“ Durch Verwechslung nahm er statt Rom die Stadt Luna mit List.⁴⁾ Mit zitternder Hand und schreckensstarrm Blut im rauchenden Kloster ist die Geschichte seiner Züge geschrieben.

Wie kühn stehen die Nordmänner da neben den süddeutschen Stämmen, die einst gegen das römische Reich geradezu aufgetreten sind! wie ist der kriegerische Geist dieser Deutschen erloschen und ihr Gemein Sinn verschwunden! Von Italien wandte sich Hasting wieder nach Frankreich, und ein allgemeiner Schrecken gieng durch das Land, als es hieß, er komme wieder. Man unterhandelte mit ihm, und es galt als ein Wunder bischöflicher Beredsamkeit, als er sich fügte, Christ wurde und sich mit der Grafschaft Chartres begnügte. In ähnlicher Weise bekamen Rorik und Gottfried Lehen in Friesland.

¹⁾ Paschasii Radberti In lamentationes Jeremiae lib. IV. Lameth, in Maxima bibliotheca patrum, XIV, p. 817, Lyon; ed. Migne, CXX, p. 1220.

²⁾ Fröhns, Ibn Foslan, p. 136—137.

³⁾ Sein eigentlicher Name ist Gysten oder Distan.

⁴⁾ Wilhelmus Gemmeticensis Histor. Northmannorum, I, cap. 9 f.; ed. Migne, CXLIX, p. 786 f.

Die Vertheidigung der Angelsachsen gegen die Nordmannen wurde oben England. (S. 213—221) schon geschildert. Die Hebriden und die Orkney-Inseln waren Lieblingsstätze dieser Seeräuber. Von den Picten gegen die Schotten zu Hilfe gerufen, verheerten sie unter Inguar und Hubba die Landschaft Fife. Constantin, König der Schotten, rückte mit all seiner Macht gegen sie, schlug sie anfangs 784, fiel aber gleich darauf mit 10.000 der Seinen in einer neuen Schlacht.

Auch die Fren lernten früh die Lochlanach oder Seeanwohner kennen, welche sie auch Gall oder Fremdlinge und Geinte (= Heiden) nannten und in schwarze und weiße theilten. Die Vielstaaterei und die steten Zwistigkeiten unter den fünf Königreichen Leinster, Ulster, Münster, Connaught und Meath, über die der Oberkönig von Tara nur geringen Einfluß übte, begünstigten hier die Erfolge der Nordmannen. Mit Recht beklagt ein Dichter diese inneren Kämpfe und sagt, er habe das Gemehel nicht besingen wollen, weil er das Schlachtfeld mit betrübtem Herzen verlassen habe. 795 bekamen die Fren den ersten Vorgesmack der Drangsale, die Jahrhunderte lang ihrer harren sollten. Die heilige Insel Jona ward verheert,¹⁾ das Kloster verbrannt, die Mönche niedergehauen. Wenn auch oft geschlagen, kehrten die Fremdlinge immer wieder zurück. Ragnar Lodbrog rühmt sich in seinem Todesgesang der Siege über Jeland und wie der König von Erin dem Adler und Wolf zur Beute ward, und wie Erins Blut, vom Berdeck der Schiffe herabströmend, sich in die Tiefe ergoß. Das milde, schöne, fruchtbare Land gefiel den Fremden. 815 landete ein Seekönig Thorkil oder Turgesius und hielt es dreißig Jahre unter seiner Vormähigkeit. Eine Unze Gold, so wird erzählt, ward jedem Fren als Tribut auferlegt, und wer sie nicht bezahlte, dem wurde die Nase abgeschnitten, daher die Steuer Nesgildi hieß. Keine Kirche, kein Kloster entging der Verheerung, und die wackeren Mönche ließen sich eher tödten, als daß sie die geheiligten Stätten verließen.²⁾

Die
Nord-
mannen
in
Irland.

Warum von der Zeit Karls des Großen an die Nordmannen auf einmal furchtbarer als je auftraten, ist zum Theil räthselhaft. War es Noth, war es Übervölkerung, waren es neue Bewegungen im Osten, durch die sie selber gedrängt wurden, war es die Eroberung Mitlands, durch die sie in unmittelbare Berührung mit dem fränkischen Reiche kamen? War es der Sinn für Abenteuer und der dem Germanen eigenthümliche Zug nach dem Süden und der Durst nach Gold und Genüssen, so brennend in allen Völkern, die mit höher gebildeten in Berührung kommen? War es die Folge der Sachsenkriege und daß die kühnsten und hartnäckigsten Gegner Karls, die das Schwert verschont hatte, sich nach dem Norden flüchteten und zu jedem Unternehmen die Hand boten, das der verhassten Religion des Siegers schaden konnte? Gewiß ist, daß die Nordmannen mit einer Art Fanatismus gegen alles Christliche wütheten, und daß es nur ein Mittel gab, den Weltfrieden

¹⁾ Annalen von Ulster; bei O'Connor, *Rerum Hibernarum* scr., IV.

²⁾ Die Stellen bei Kruse, *Chronicon Nortmannorum*, p. 30—31, Dorpat 1850. — Moore, *Geschichte Irlands*, II, S. 1, 11, 265. — Giralduſ Cambrenſis *Topogr. Hibern.*, cap. 37. Munch, l. c. II, p. 213.

herzustellen, nämlich den Norden zu befehren. Bald trieben große politische Veränderungen eine Menge Friedloser aus dem Norden. Harald Harfagr oder Schönhaar vereinigte nach der Seeschlacht am Hafursfjord bei Stavanger (875) Norwegen unter seiner Herrschaft, Erich Edmundson (gestorben 885) Schweden, Gorm der Alte (gestorben 936) Dänemark.

Harald
Schön-
haar

stürzt
dreißig
Könige.

Harald Harfagr (= Schönhaar) war der Sohn des schwarzhaarigen Halfdan in Wigen; er sagte der schönen Gyda zu, daß er es machen werde wie Gorm der Alte, und ließ sein Haar ungekämmt, bis er sein Gelöbniß erfüllt: er schlug in vielen Schlachten die dreißig Könige und gründete dann in Lade seine Königsburg; er erklärte alle Stammgüter (Odel) für königlich und gab sie den Besitzern nur zurück, wenn sie ihm zinspflichtig wurden; er setzte über jede Landschaft einen Jarl, dem er den dritten Theil des Einkommens auswarf, und hob nun das Recht freier Fehde und freien Seeraubs von einem Fylke Norwegens gegen das andere auf. Viele wollten lieber das Vaterland aufgeben, als die Freiheit; andere wurden friedlos und mußten in der Fremde sich eine Heimat suchen. Unter ihnen war der Gründer des späteren Herzogthums der Normandie, des Staates der Nordmannen. —

Die Nordmannen in der Normandie.

Unter Haralds Jarlen war einer seiner liebsten Rognwald in Møre, der ihm mit Eifer in allen Unternehmungen diente. Dieser hatte mehrere Söhne, bekannt durch ihre Tapferkeit, so Einar, der sich zum Jarl der Orkaden erhob, und dort die Erfindung, Dorf zu stechen und zu brennen, machte. Der berühmteste aber war Kollo oder Kollo, so stark und so mächtiger Gestalt, daß ihn kaum ein Pferd zu tragen vermochte, und er deshalb Gangroll (Gangr Koller) genannt wurde.¹⁾ Dieser übte einst Viehraub (Strandhug) in der Provinz Wigen, wie es in der Noth an Lebensmitteln oft vorkam, ähnlich wie die Spartaner in der Noth die Vorräthe anderer straflos benützen durften: die Gepönderten klagten bei Harald, der kurz vorher den Viehraub verboten hatte und den Räuber zu bannen versprach — er wußte nämlich noch nicht, daß Kollo es war. Seine Mutter Hilda eilte zum König und bat um Gnade, doch Harald war unerbittlich. In der Aufregung sagte sie ihm die prophetischen Worte: „Du verjagst und behandelst feindlich einen Mann edlen Geschlechtes! Nun höre, was ich dir sage: es ist gefährlich, den Wolf anzugreifen; hast du ihn aber einmal in Wuth gesetzt, so gib acht auf die Herden, die im Walde sind.“

Kollo
Jünger.

Kollo in
Frank-
reich.

Kollo war also ein Geächteter (utlagn) und der Tod drohte ihm in der Heimat! Mit einer großen Schar Wikinger fuhr er um 895 an die frankzösischen Küste²⁾ und die Seine hinauf, alles verwüstend. Der König von Frank-

¹⁾ Snorri Sturluson, Heimskringla, I, p. 100. Harald Harfagrssaga, cap. 24.

²⁾ Chronicon Normannorum; Pertz, l. c. I, p. 536 b. Die Annales Vedastini ad an. 896 — Pertz, l. c. II, p. 208 — nennen den Anführer dieser Schar Huncdeus.

reich konnte kein Heer gegen die Eindringlinge aufbringen, schon hielt sich Rouen für verloren, alles verzweifelte.¹⁾ Da übernahm der Bischof Franco von Rouen die Unterhandlung mit den Gesürchteten und führte sein Vorhaben so klug aus, daß die Wikinger versprachen, Rouen zu schonen. Freundlich betraten sie die Stadt, die ihnen gefiel, und die sie zu ihrem Waffenplatze zu machen beschloffen. Von da zogen sie die Seine weiter hinauf gegen Paris. Der König entbot seine Bajasen: sie kamen, mit ihnen auch Hasting, einst der Schrecken der Welt, und jetzt Graf zu Chartres. Er rieth zu unterhandeln und ward mit zwei anderen abgehandelt. Am Ufer der Eure, der gegenüber die Feinde lagen, erhob er seine Stimme und rief, so laut er vermochte: „Holla, tapfere Krieger, wer ist euer Gebieter?“ — „Wir haben keinen Gebieter, wir sind alle gleich!“ — „Warum komt ihr hieher und was wollt ihr hier machen?“ — „Die Einwohner fortjagen und uns hier ein Vaterland gründen! Aber wer bist denn du, der du so gut unsere Sprache sprichst?“ — „Habt ihr nie gehört vom berühmten Hasting, der alle Meere besuhr und diesem Lande solche Wunden schlug?“ — „Freilich! Doch Hasting hat gut angefangen und schlecht geendet!“ — „Habt ihr keine Lust, euch dem Könige Karl zu unterwerfen, der euch Güter und Ehren anbietet, wenn ihr ihm treu dienen wollt?“ — „Nein, nein! was wir erobern, gehört ganz unser; geh, sag es deinem König, wenn du willst!“²⁾

Hasting kehrte zurück und rieth, nicht anzugreifen. Man nannte ihn einen Verräther; da entfernte er sich, der Angriff geschah und — mißlang. Fast alle wurden niedergehauen. Und zum Unglücke des Landes dauerte der Kampf fort bis 912 und kam ein großer Theil Neustriens in den Besitz Rollo's. Wo man sich unterwarf, war er menschlich; wo man sich ihm widersetzte, wüthete er mit Feuer und Schwert. Volk, Adel und Clerus, des Krieges müde, drangen auf Frieden um jeden Preis mit den furchtbaren Söhnen des Nordens. Wieder war der Erzbischof von Rouen der Unterhändler, er bot Rollo des Königs Tochter Gisela und die Bretagne als Lehen an. „Die Worte des Königs sind gut,“ meinte Rollo, „aber das Land gefällt mir nicht.“

Endlich wurde zu Clerc an der Epte der Vertrag³⁾ geschlossen, daß Karl das Land von der Epte bis zum Meere, die spätere Normandie, mit vollem Eigenthumsrecht an Rollo abtrete, daß er ihm für eine bestimmte Zeit auch die Bretagne einräume, um Lebensmittel aus ihr zu beziehen, daß Gisela Rollo's Weib, Rollo hingegen ein Christ und des Königs Lehensmann werde und ihn gegen alle Feinde schütze. Das Land, das er erhielt, war thatsächlich in Rollo's Besitz, durch den Vertrag ward aber der Erwerb des Schwertes staatsrechtlich geheiligt. Bald fand die Huldigung statt.⁴⁾

Als der hohe, herrliche Mann dem Könige sich nahte, riefen die Höflinge: „Ha, ein solcher Mann ist des Herzogthums würdig!“ Als man Rollo sagte,

¹⁾ Wace, Roman de Rou, I, p. 73.

²⁾ Dudo von St.- Quentin; ed. Migne, CXXI, p. 639 f.

³⁾ Dudo von St.- Quentin; Pertz, l. c. III, p. 372—375; ed. Migne, p. 649 f.

⁴⁾ Gfrörer, Gregor VII. Band III, S. 153 ff. — Augustin Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, vol. I, p. 142 ff. Paris 1846.

Hul-
bigung. daß er sich jetzt vor dem Könige beugen und zum Zeichen der Huldigung König Karl¹⁾ die Füße küssen müsse, rief er: „No, bi Gott! ich werde nie vor einem Menschen mein Knie beugen und nie einem Menschen den Fuß küssen.“ Er winkte einem seiner Krieger, daß er des Königs Fuß küsse. Dieser aber griff, statt niederzuknien, nach dem Fuße des Königs und zog ihn in die Höhe, so daß Karl der Einfältige rücklings niederstürzte, was das laute Gelächter der Umstehenden erregte.²⁾ Von dem „No, bi Gott!“ erhielten die Nordmannen als Menschen ohne Bildung den Namen Bigotte, und, als sie später Gregor VII. sich am eifrigsten anschlossen, bekam das Wort Bigott die Bedeutung: kirchlicher Eiferer.

Be-
lehrung. Jetzt galt es, sich zu bekehren. Der Erzbischof von Rouen gab ihm Unterricht, und Kollo zeigte sich sehr gelehrig. Als heller Kopf sah er wohl ein, daß die Kirche allein seiner Schöpfung Bestand geben könne.

Taufe. Als er neugetauft noch im weißen Gewand vor dem Priester stand, fragte er nach den berühmtesten Kirchen und geachteten Heiligen seines Landes. Der Bischof nannte ihm sechs Kirchen und drei Heilige. „Wohlan,“ rief Kollo, „sie sollen sogleich Land haben, noch vor meinen Kameraden!“ Und er hielt Wort. Dann ward das Land nach der Messschnur vertheilt.³⁾

Ver-
theilung
des
Landes. Jeder seiner Getreuen bekam einen Hof, die Schiffseigner und Ausrüster von Schiffen bekamen größere Löße, oft ganze Dörfer. Sie bildeten fortan den normännischen Adel und den Rath des Fürsten. Das Thing war jetzt nicht mehr möglich, an seine Stelle trat der Rath der Vornehmen, an den sich der „Weiseste der Wisinger“ hielt. Die früheren Besitzer wurden zinspflichtig, die Leibeigenen bekamen neue Herren.

Kollo als
Herrscher. Nachdem aber die Theilung einmal geschehen war, wurde jeder in seinem Eigenthum geschützt. Kollo war gerecht und streng und bewährte ein seltenes Herrschertalent. Sein Name ward gerühmt, und er galt als der gerechteste Richter. Keiner durfte den andern unterdrücken. Auf seine Einladung kamen Ansiedler aller Nationen in sein Gebiet, um unter seinem kräftigen Scepter sicher zu wohnen; das Land ward neu bebaut, Städte und Dörfer bevölkerten sich wieder, Tempel und Festungen erstanden aus ihren Trümmern.

Sicher-
heit. Es herrschte solche Sicherheit des Eigenthums im Lande, daß der Herzog ein Gebot ausgehen ließ, niemand solle hinfort während der Zeit des Aderns den Pflug vom Felde mit nach Hause nehmen oder Vieh auf der Weide gegen Anfälle bewachen. Nach der Sage ließ er ein goldenes Armband an eine Eiche im Walde Marre an der Seine unweit Rouen aufhängen, — das Armband hieng dort drei Jahre, niemand rührte es an, so groß war die Furcht vor dem wachsamem strengen Herrn.⁴⁾

Bayeux. Von Kollo's Genossen ließen sich die meisten taufen; nur ein Theil beschloß, heidnisch zu bleiben, zog sich in die Stadt Bayeux zurück und bewahrte

¹⁾ Carolus simplex, sive stultus, auch follus genannt.

²⁾ So berichtet Dudo, ed. Migne, p. 650, u. Chronicon S. Martini Turonensis bei Bouquet, VIII, p. 316.

³⁾ Dudo bei Duchesne, l. c. p. 85; ed. Migne, l. c. p. 652.

⁴⁾ Ibid. p. 86; ed. Migne, p. 652 f.

dort lange den Glauben an die Götter des Nordens; lange war ihr Schlachtruf: „Thor hilf!“ statt „Gott hilf!“ und noch lange lebte hier die norwegische Sprache fort, weshalb auch die Herzoge der Normandie ihre Söhne nach Bayeux schickten, damit sie da norwegisch lernten; denn die übrigen Nordmannen gaben bald ihre Sprache auf und nahmen die romanische Mundart an, und zwar schon unter Rollo's Sohn und Nachfolger, Wilhelm Langschwert, weshalb sie von den Nordmannen zu Bayeux *scheel* angesehen und *Welfsche* genannt wurden.¹⁾

Sprach-
mischung.

Der freie Geist blieb unter den Nordmannen, und noch lange, selbst als die Normandie an Frankreich gekommen war, war jeder Mensch und jedes Grundstück frei, durften die Besitzer nur von ihrem natürlichen Richter gestellt, keinem peinlichen Verhöre unterworfen werden, außer im Falle eines Halsverbrechens, und durfte man außer gewissen Pflichten und Abgaben nichts von ihnen verlangen. Liebe zur Jagd, zur Fischerei und Seefahrt lebte fort, ebenso der kriegerische Geist und die Vorliebe für Dichtung.

Ihre Poesie war weniger Liebespoesie, als episch-romantische, und ihre Skalden entzückten die Menge durch hinreißende Gemälde „mächtig, die jammer-volle Erde, auf der sie lebten, in Vergessenheit zu begraben“. Es war ein regames Geschlecht! Der Sicilianer Gaufrèdus Malaterra²⁾ schildert sie im eilften Jahr-hundert als „verschlagen und klug, nicht gerne Beleidigung ertragend und stets fertig, sie zu rächen; sie verlassen ihr Vaterland in der Hoffnung, anderswo mehr zu erwerben; sie sind herrschsüchtig und trachten nach Reichthümern; sie können Arbeit, Hunger und Kälte ertragen; sie sind sehr eigenmächtig und bedürfen des Jügels der Geseze; sie lieben Beredsamkeit und Pracht in Kleidern und Waffen; sie lieben Pferde und Jagd, besonders mit Falken; ihre Fürsten sind sehr frei-gebig aus Begierde nach einem großen Namen“.

Cha-
rakter
der Nor-
mannen.

930 starb Rollo, der Ahnherr des ruhmreichen Geschlechtes, das bald den Herzogsmantel mit der Krone von England vertauschen sollte, und dessen Ritter bald die Tapferkeit des Nordens mit der Bildung des Südens ver-bandten. Die Abenteuerlust blieb seinen Nordmannen noch lange. Wie einst der Norden eine Räuberhöhle gewesen, von der aus ganz Europa beunruhigt ward, so jetzt die Normandie. Nach allen Ländern trieb die Wanderungslust ihre waffengeübten Ritter.

Wander-
lust.

Nach Rollo hatten die Herzoge mit der Unbändigkeit der Vasallen, mit den französischen Königen schwere Kämpfe zu bestehen; oft wollte das nordische Heidenthum wieder aufleben, trotz all dem erhielt sich die Grün-dung Rollo's.

Das
Herzog-
thum
Nor-
mandie.

Als Rollo, „nieder gebeugt von der Last der Jahre und so vieler Schlach-ten“,³⁾ 930 den Weg alles Fleisches gieng, folgte ihm sein Sohn Wilhelm I. Langschwert (*Longue-épée*) (930—942), gegen den seine Vasallen einen ichweren Kampf begannen. Den Anlaß dazu gab die Vernählung des Herzogs

Wilhelm
I.
Longa-
spada
930-942.

¹⁾ Dudo bei Duchesne, l. c. p. 112; ed. Migne, p. 690 f.

²⁾ Muratori *Scriptores rerum italicarum*, V, 537—602.

³⁾ Dudo bei Duchesne, l. c. p. 86 ff.; ed. Migne, p. 654.

mit Luitgarde, der Tochter Heriberts II. von Bermandois, nachdem ihm die Nordmannin Sprota früher einen Sohn, Richard I., geboren. Die Nordmannen fürchteten von einer Vermählung ihres Gebieters mit einer romanischen Prinzessin, daß dadurch der Herzog in die Intriguen, in die Neigungen und Strebungen der Romanen hinübergezogen würde und daß sie zuletzt das Land verlieren könnten. Um ihn nun normännischen Interessen treu zu erhalten, gestatteten sie nur einem Sohne, der dem Herzog von einer Nordmannin geboren war, die Nachfolge: Ehen mit Französinen müssen entweder kinderlos sein oder ihre Kinder wären nicht erberechtigt. Darum sind auch die drei ersten Herzoge nach Rollo nur in sogenannten dänischen Ehen erzeugt.¹⁾ Erst spät vermochte der Geist der Kirche dieses Hausgesetz zu brechen. Zu dem Kampfe gegen unändige Vasallen kamen Kriege um die Bretagne, Verwickelungen in die neustrischen Königshändel. Wilhelm wurde durch die Arglist Arnulfs von Flandern am 17. December 942 ermordet.²⁾

Die
Dänen-
ehe.

Richard
I.
Sans-
pour.
942-996.

Richard I. (942—996), sein Sohn, war erst zehn Jahre alt. König Ludwig suchte die Gelegenheit zu benutzen, um die Normandie in ein Kronland zu verwandeln. Herzog Hugo von Francien haschte gleichfalls nach einem Stück der Beute. Die Schöpfung Rollo's kam in die höchste Gefahr. Die Nordmannen riefen in der Noth ihre heidnischen Stammesverwandten zuhülfe. Ein Seekönig Sederich und ein anderer, Agrolf, kamen und schlugen Ludwig; vornehme Nordmannen wurden wieder heidnisch und wollten auch den jungen Herzog zu den alten Göttern hinüberziehen. Die Ruhe von Neustrien war bedroht, und Ludwig, Arnulf und Hugo, bisher Gegner, hielten jetzt zusammen. Die Nordmannen mußten König Ludwig 945 in die Stadt Rouen einlassen, der das Recht der Vormundschaft anspruch und unter dem Versprechen, den jungen Richard standesgemäß zu erziehen, ihn nach Laon mitnahm. In Laon ist der Knabe bald in ernstester Gefahr; Arnulf von Flandern verspricht Ludwig 10.000 Goldstücke, wenn er dem jungen Herzog die Kniefehlen brenne und ihn in steter Haft halte. Da gebot Hosmund, der treue Wärter, dem Knaben, sich krank zu stellen, schläferte dadurch die Aufmerksamkeit der Wächter ein und entkam mit ihm so eines Abends, während der Hof tafelte, auf bereitgehaltenen Rossen und gelangte nach einem festen Schlosse. Von nun an führte der junge Nordmann ein steten Kampf um den Bestand seines Herzogthums, ward dabei der Lebensverpflichtungen gegen die Karolinger ledig, mußte dagegen ein förmliches Lebensverhältniß gegen die Capetinger eingehen, wodurch diese für die Karolinger unwiderstehlich wurden. Herzog Richard liebt sich mit Clugny in Verbindung, wurde sehr fromm, und seine letzten Jahre sind durch Werke der Wohlthätigkeit ausgezeichnet. Er befahl sterbend, ihn nicht in der Kirche, sondern außer der geweihten Stätte zu begraben, denn er sei ein großer Sünder. So berichtet Dudo³⁾ von Saint-L Quentin, welcher einmal selber als Gesandter an den Hof dieses Herzogs kam.

Richard
II.
le Bon.
996 bis
1026.

Richard II. (996—1026), der Gute genannt, war noch nicht volljährig, als der Vater starb. Unter seinem Vormund Rudolf brach, durch eine Kriegsteuer gegen die Wikinger verursacht, eine Empörung der Bauern und des Adels in der Normandie und in der Bretagne aus, die unter schwerem Kampfe gestillt werden mußte. Im Jahre 1000 kamen Wikingerscharen, wurden aber

¹⁾ Gfrörer, l. c. III, S. 176 ff.

²⁾ Dudo bei Duchesne, l. c. p. 87—106; ed. Migne, p. 657—681.

³⁾ Duchesne, l. c. p. 107—108.

zurückgeschlagen. Die Steuer, welche die Bauern zum Aufstande trieb, während unter Kollo sie mit ihren Zuständen zufrieden zu sein Grund hatten, war offenbar durch die Rüstungen gegen die Seeräuber nöthig geworden und drückte hart. Die Bauern klagten: „Die Herren erweisen uns nichts als Böses, zu keinem Rechte können wir gelangen, sie haben alles, nehmen alles, verzehren alles — und wir müssen im Elend leben. Jeder Tag ist für uns eine Verlängerung der Pein, kein Gewinn bleibt uns von unserer Arbeit, so schwer drückt die Last der Frohnden und Abgaben. Stehen wir zusammen, einer für alle, alle für einen, so werden wir frei werden von Schatzungen, werden nach unserem Wohlgefallen jagen, fischen, Bäume fällen, im Busch, auf dem Feld, in Waffen uns bewegen können.“¹⁾ Der Adel, der gleichfalls besteuert wurde, hielt nicht mit den Bauern, und so erlagen beide dem Herzog, der jetzt in einem strenglebenden Clerus eine Stütze suchte. Darum wurde der Gründer vieler Klöster, der gefeierte Abt Wilhelm von Dijon, ein Jüngling des Majolus von Clugny, in die Normandie gerufen und ihm die Klöster Fécamp, Fumièges und St. Michel übergeben, und im Geiste Clugnys beginnt sich allmählich die Politik der Herzoge zu gestalten, wiewohl unter schweren Kämpfen. Auch unter das Volk drang allmählich der kirchliche Geist, und die strengste Rechtspflege und Ehrlichkeit herrschte im täglichen Verkehr, und der normännische Spottname Wigott bekam nach und nach den Sinn kirchlichen Eifers.

Bauern-
aufstand.Im
Geiste
Clugnys.

Viele Häuptlinge versuchten seinen Sohn Richard III. (1026—1027) auf die alten Bahnen und durch schöne Weiber zum alten Unwesen zurückzuführen. Der Clerus hingegen vermittelte eine Heirat mit Adelheid, der Tochter König Roberts, um an der Hand der Französin den Herzog auf den Weg des Kirchenrechts zurückzuführen. Es wurde ausdrücklich ausbedungen, daß diese Ehe keine Scheinehe bleiben solle, und das alte Hausgesetz war also durchbrochen. Allein 6. August 1027 starb der junge Herzog an Gift;²⁾ sein eigener Bruder Robert, der sogleich der Gewalt sich bemächtigte, hatte es ihm gereicht.

Richard
III.
1026
bis 1027.

Robert (1027—1035) ward wegen seiner unbändigen Wildheit und unwiderstehlichen Tapferkeit der Teufel, aber auch wegen seines Muthes, seiner Verachtung des Geldes der Hochherzige genannt; ein Sanguiniker, schwankte er zwischen den Gegenätzen der Zuneigung und des Hasses, der Genußsucht und Entsjagung. Wehe dem, den sein Schwert traf! Die Normandie erreichte eine Höhe wie nie zuvor, die Bretagne gehorchte, Flandern war verbündet und Frankreich hing von Roberts Hilfe ab. Robert kehrte zur Dänenehe zurück. Auf der Jagd traf er an einem Bache ein Mädchen, Arlete, die Tochter eines Kürschners, deren Schönheit sein Herz mit Leidenschaft erfüllte. Der Vater mußte sie ihm abtreten, und Robert blieb ihr treu. Die Frucht dieser unehelichen Verbindung war Wilhelm der Eroberer. Aus seinem Beinamen Bostar, der Bastard, sehen wir, daß der kirchliche Geist schon durchgedrungen war und die öffentliche Meinung die Dänenehe verwarf. Wilhelm vermählte sich auch später mit Mathilde von Flandern. — Aber der Geist der Kirche siegte auch über das Herz Roberts, der Brudermord lastete schwer auf seinem Gewissen, und auf der Höhe der Macht — nannte er sich doch schon König — wollte er sein Vergehen durch eine Pilgersfahrt zum heiligen Grabe sühnen. 1034 versammelte

Robert
der
Teufel,
so
Magni-
fique,
so
Diable.

¹⁾ So berichten der Roman de Rou, I. p. 303, und die Chronique des Ducs de Normandie par Benoît de Saint-Mauro, éd. François Michel, II, p. 300. — Vergl. Gfrörer, I. c. III, S. 226—223.

²⁾ Gfrörer, I. c. III, S. 243.

der Herzog seine Barone, die sich beklagten, daß ihr Anführer sie verlassen wolle. „Bei meiner Treue, ich lasse euch nicht ohne einen Herrn! Ich habe einen kleinen Bastard, der wird groß werden mit Gottes Hilfe, ein rechter Mann; ich weiß gewiß, daß er mein Sohn ist, ich mache ihn hiemit zum Erben der Normandie.“ Die Barone huldigten dem fünfjährigen Wilhelm, Robert zog nach Jerusalem, kehrte aber nicht wieder; er erlag 1035 auf der Rückkehr in Nicäa dem Fieber.¹⁾

Wilhelm
der
Eroberer,
le
Bâtard,
le Con-
quérant.

Als die Nachricht vom Tode Roberts einlief, behaupteten dieselben Barone, die früher auf Dänenehe gedrungen, ein Bastard könne nicht über Nordmannen herrschen. Wenige blieben getreu, die meisten Großen bauten Burgen, um sich unabhängig zu machen, andere verriethen ihren Herrn an Frankreich oder jeden, der sie bezahlen konnte und nach einem Stücke der Normandie angete. Wilhelm sagt in einem Testamente: „Oft geschah es, daß mich bei Nacht heimlich mein Oheim Walthar aus dem fürstlichen Schlafgemache wegtrug und in den Hütten der Armen verbarg, damit ich nicht von meinen nächsten Anverwandten ermordet würde.“ — Wilhelms Jugend war ein steter Kampf, eine fortwährende Gefahr, aber auch eine Schule, aus der er mit gestählter Kraft hervorgieng, geübt, Verhältnisse schnell zu überblicken, Menschen zu durchschauen und zu beherrschen, ihre Laster und Tugenden auszubeuten. Er beugte den Nacken der Widerspenstigen, er gewann Maine, Bretagne, Ponthieu, Frankreich fürchtete ihn, Flandern verbündete sich mit ihm. Sein geistlicher Rathgeber war Lanfrank, 1045 zum Prior in Bec berufen, Wilhelm liebte ihn wie einen Vater und bewunderte ihn wie einen Lehrer, und unter seiner Leitung bildete er sich zum großen Herrscher und Gesetzgeber. —

Island²⁾ und Grönland.

Island.

Nach Island ward von Nordmannen entdeckt. Diese Insel, ungefähr 104.800 Quadrat-Kilometer groß, nur wenig kleiner als Bayern, Württemberg und Baden zusammen, zeigt zu deutlich, wie sie durch Einwirkung unterirdischen Feuers entstanden ist. Allenthalben sieht man Spuren der Zerstörung, schreckt man bei dem Gedanken an die ungebändigten Mächte, die unter der Erde leben, und scheint die Insel die Stätte, wo sich Giganten geschlagen. Kein Land hat so viele Vulcane, über sechzig, und der Hekla ist unter den bekannten einer der gewaltigsten; kein Land leidet mehr durch Erdbeben, Bergstürze (Skrida), Lawinen (Snjóflod), in keinem sieht man häufiger das Nordlicht, Nebensonnen, die in Regenbogenfarben hinüberspielen, in keinem leidet man mehr an Frostrauch.

¹⁾ Chronicon S. Michaelis (Annales montis S. Michaelis); ed. Migne, CCII, p. 1321.

²⁾ Poestion, Island. Leipzig 1885. — Baumgartner, Island und die Färder, Freiburg i. Br. 1889.

Daneben hat das Land eine Menge heißer Sprudelquellen, die in der Nähe von Eisbergen sich ergießen; der Geysir oder Wüther¹⁾ wirft seinen Wasserstrahl 26—33 Meter hoch. Kälte und Hitze bekämpfen sich in dieser Insel beständig. Das Innere ist wüstes Gebirgsland, in das die Bewohner sich nur mit dem Compaß wagen. Nur ein Drittel des Landes ist fähig zur Vegetation, meist Küstengebiet, doch ist auch dieses oft rauh und fast immer zerspalten und zerklüftet, darum bedient man sich auch in Island nicht der Wagen, sondern nur der Pferde. Auch in der blühendsten Zeit hat Island nie mehr als 100.000 Einwohner gehabt, jetzt nur 70.000, denn die Wälder, die einst wie ein schützender Mantel die Insel zum Theile bedeckten, sind verschwunden, statt der Wälder gedeihen jetzt nur verkrüppelte Tannen und Birken, vier bis sechs Fuß hoch und drei bis vier Zoll dick. Das Klima ist nicht ungünstig, der Sommer ist warm, der Winter nicht kalt, Schafe und Pferde können im Freien weiden. Das Unglück des Landes sind die Massen von Treibeis, welche östliche Winde oft in solcher Menge im Januar an die Insel führen, daß sie im Nordwesten und Osten ganz davon umschlossen ist. Gehen die Eisberge, oft 100 Meter hoch, im März nicht weg, so bleibt der Schnee auf der Insel auch im höchsten Sommer, und die Luft ist so kalt, daß kein Gras wächst und keine Wintervorräthe gesammelt werden können und Menschen und Vieh am fürchterlichsten Hunger sterben. Die Pferde nagen an todtm Vieh, und die Schafe fressen einander die Wolle ab. Auf den Eisbergen kommen schlimme Gäste, die weißen Bären, die unter den Herden die größte Verheerung anrichten. Die Einwohner sind namentlich an das Hirten- und Jägerleben gewiesen, das Land hat schöne Weiden, die Küste Seevögel, die Buchten sind fischreich. Ackerbau wird wenig getrieben, von der Ergiebigkeit der Heuernte hängt das Glück der Insel ab, das Getreide gedeiht nicht mehr und Brot ist eine Seltenheit. Darum leben die Bewohner meist in zerstreuten Gehöften, die einzige Stadt und der Hauptort der Insel, Reykjavik, hat etwa 250 Häuser und gegen 4000 Einwohner. Desungeachtet hängt der Isländer mit größter Zärtlichkeit an seiner Insel, in der Ferne plagt ihn das fürchterlichste Heimweh, und sein Wahlspruch ist: „Island ist das beste Land, auf welches die Sonne scheint.“

Unter den Wikingern war der Norweger Nadodd 861 der erste, der die Insel erblickte, er landete, bestieg eine Anhöhe, ob er nicht Rauch und Spuren von Bewohnern erblickte, sah aber nur schneebedeckte Berge und nannte das Land darum Snioland oder Schneeland.²⁾ Die Nachricht von dem unbekanntem Lande trieb den Wikingen Floke Wigerdesohn, die Insel aufzusuchen. Nachdem er lange gegen Westen gefahren, ließ er einen Raben fliegen, der aber nach Farö zurückkam. Ein zweiter, den er nach längerer Fahrt steigen ließ, erhob sich in die Höhe, kehrte aber wieder auf das Schiff zurück; der dritte Rabe flog endlich vor dem Schiffe her, und man kam an die Küste. Der Fischfang war reich, man überwinterte, das Frühjahr aber war kalt. Vom vielen Treibeis nannte Floke, der von den drei Raben den Namen Korpasflope bekam, die Insel Island. Sein Begleiter Thorolf

¹⁾ Von at geysa = wüthen.

²⁾ Landnambok, I, 1.

aber bekam in der Heimat den Namen Butterthorolf, weil er den Wieswachs der Insel so sehr rühmte und sagte, von jedem Halm träufle dort Butter. 874 fand die erste Ansiedlung auf Island statt durch Ingulf im Südwesten des Eilandes. Diese stießen aber nach und nach auf irische Mönche, welche die Insel zuerst entdeckt hatten, sich aber allmählich vor den Nordmannen zurückzogen; sie fanden irische Glocken, Bücher und dergleichen.

Dithil.

Schon 825 hat ein irischer Mönch, Dithil,¹⁾ ein Buch über die Messung des Erdfreises verfaßt, worin er nach Berichten von Männern, die dort gewesen, die Vorstellung tadelt, als ob um die Insel Thule ein gefrorenes Meer wäre, und hat auch die Höhe des Sommerjohstitiums, wie sie in Island sich findet, ganz genau beschrieben. Die Nordmannen nannten diese Mönche Pappar, und Papa ist in der That der Ehrentitel, den sich die irischen Mönche gaben. Als Harald Harfagr Norwegen unterwarf und seine Mitkönige stürzte, da sprach Sölvoglove, der Sohn eines gefallenen Königs:

Harald Harfagr

„Wir haben nur eine Wahl, daß wir alle aufstehen gegen König Harald; dann haben wir Stärke genug, und es glückt uns zu siegen; die andere Wahl, die aber keine Wahl ist für Männer, welche nicht Uedler von Namen sind

steigt 875

als Harald, ist die, seine Sklaven zu werden.“ Aber Harald siegte 875 in dem Hafursfjord, im Süden von Stavanger, seine Gegner erlagen oder flohen aus der Heimat. Island ward viel genannt, und dahin richtete sich jetzt einige Zeit der Hauptzug der Auswanderer. Alle, die nicht Mannen eines Königs werden wollten, zogen nach der Insel im fernen Westen; ihrer waren so viele, daß Harald Norwegens Verödung befürchtete, und bei Strafe von fünf Ören (ein Speciesthaler) die Auswanderung verbot. Auch Dänen und Schweden und Leute aus Irland und England kamen dahin. Nach sechzig Wintern war die Insel besetzt, die höchste Zahl der Bürger, die sie erreichte, war aber nur 4600.

Auswanderung.

Wie später Nordamerika, ist auch Island nicht von armen Flüchtlingen, sondern von reichen und angesehenen Männern, welche den Druck der Regierung nicht ertragen konnten, angesiedelt worden. Darum erhielt sich hier lange die nordische Freiheit und Religion.

Als Harald Schönhaar auch über Island die Oberherrschaft ausdehnen wollte, ward sein Abgesandter Unni erschlagen. Diejenigen, welche nach der Insel kamen, nahmen ihre Frauen, Kinder, Verwandten, freie Arme, und selbst ihre Götterbilder mit. Der Priester Rolf führte sogar einen großen Theil des Holzwerkes seines Tempels mit und die Erde, auf der das Bild seines Gottes gestanden. Namentlich nahm man die zwei Säulen am Hochsitz des Hauses mit, die Bilder des Gottes Thor; wenn man der Küste nahte, warf man sie ins Meer, und wo sie landeten, da baute man sich an. Die Besitznahme des Landes (Landnama) aber geschah dadurch, daß man eine weiße, frischgeschälte

Art der Ansiedlung.

Landnama.

¹⁾ Dicuilus, De mensura orbis, ed. Létronne, p. 38. Von demselben: Recherches sur le livre de mensura.

Stange aufrichtete oder das Land mit Feuer umfuhr, oder Scheiterhaufen um die Grenze herum anzündete, aber so, daß man von einem Brande den andern sehen konnte. Dann theilte der Schiffsherr oder Häuptling, welcher die Auswanderung leitete, das Land unter seine Begleiter; das ganze Gebiet, das er für sich und die Seinen in Besitz genommen, hieß Herad (Harde) und beim Gut war zugleich ein Hof (Tempel) und der Häuptling war zugleich Gode, d. h. Priester, oberster Herr und Richter des Bezirkes. Jede Wohnung mußte einen Hofstoll oder gemeinsame Abgabe für Erhaltung des Tempels und für den Richter geben. Beim Tempel war die Thing- oder Gerichtsstätte, ein länglicher Kreis mit zwölf Steinen. Der Gerichts Eid wurde auf den großen goldenen oder silbernen Ring geschworen, welcher auf dem Altar lag, und lautete: „Ich schwöre einen Eid auf den Ring, daß mir Freyr, Njord und der allmächtige As (Thor) helfen möge, wie ich diese Gerichtsache führe nach meinem besten Wissen, nach der wahren Kenntniß und dem Gesetze gemäß.“ Diesen Ring trug der Priester, der Godordsmann, in der Versammlung an der Hand. Die Reisegefährten eines jener Nordmannen, welche die Insel in Besitz genommen hatten, waren zur Tempel-, Gerichts- und Reisefolge verpflichtet. Wenn bisweilen ein Nordmann landete, ein Gebiet ihm gefiel, aber schon besetzt war, so nahm er das Land durch Holmgang in Besitz, d. h. er ließ dem Eigenthümer die Wahl zwischen Abtretung oder Zweikampf.

Harde
und Hof.

Gericht.

Eid.

Holm-
gang.

Vor der Monarchie waren diese Nordmannen nach Island entflohen, und sie blieben auch lange freie Männer.

Als Olaf der Dicke (später der Heilige, gestorben 1030) nach vielen Geschenken und freundlichen Grüßen an alle Mächtigen sich erbot, der König der Isländer zu werden, wenn sie seine Unterthanen sein wollten, rief ein Eingeborener in der Versammlung: „Wir übernehmen dann Steuern und Auflagen nicht bloß für uns, sondern auch für unsere Söhne und deren Söhne, und die Knechtschaft wird nie mehr von dem Volke dieses Landes weichen. Zwar ist König Olaf ein guter Mann, aber wenn die Bewohner dieses Landes ihre Freiheit behalten wollen, so darf man dem König auf keine Weise etwas einräumen, worauf mit der Zeit ein rechtlicher Anspruch gegründet werden kann.“ Es waren freie, unbändige Menschen, darum auch Geringschätzung des Lebens, eine Familienrache wie bei den Beduinen, und das Sprichwort: „Die Blutrache ist die kürzeste, und nur kurze Zeit freut die Hand sich des Hiebes.“ Selbst heimlicher Ueberfall galt als rechtmäßige Rache, wenn man die leicht kenntliche Waffe in der noch blutenden Wunde stecken ließ. Oft umringte man des Feindes Haus, zündete es an und ließ alles in den Flammen umkommen. Das Wehrgeld für einen freien Mann war 100 Mark Silber und dazu als Strafe drei Jahre Verbannung, dann durfte aber die Familie nicht mehr an Rache denken. Es war lange ein wildbewegtes Leben, wobei aber Island dem Geiste und der Form nach republikanisch blieb.

Republi-
kanische
Ver-
fassung.Blut-
rache.Wehr-
geld.

Eine einheitliche Verfassung gestaltete sich aus dem Gerichtsweisen heraus, nachdem sechzig Jahre die Einwanderung gedauert. Der Ostmann Alfliot trug auf allgemeine Gesetzesbestimmungen an,¹⁾ während früher lauter Special-

Geiez-
gebung.

¹⁾ Islendingabok, cap. 2.

gerichte waren und die Parteien sich selber die Richter aus den Freibauern wählten, drang mit seinem Vorschlag durch, schiffte sich nach Scandinavien ein, erforschte dort drei Jahre hindurch das Recht, und gab dann die allgemeinen Gesetze für Island, welche daher die *Ulfliotischen* heißen (*Ulfliots lög*, auch *allsherjar lög* oder *gemeines Landrecht*).

Danach ist Island, entsprechend den vier Weltgegenden, in vier Viertel getheilt, und jedes Viertel in drei Thing, und jedes Thing in drei Sprengel, jeder mit drei Haupttempeln, unter den *Goden*, den Priestern von bewährter Einsicht und Rechtschaffenheit; es waren dies die Nachkommen der ersten Stammeshäupter oder Bauern, die einen Herrenhof erworben hatten, die Aristokratie der Insel. Jedes Frühjahr kam das *Althing* zusammen im Juni, aus 148 Mitgliedern bestehend, und währte nicht länger als eine Woche, und nicht länger als drei Tage; es fand statt in der Nähe des Sees *Tingwalla* auf einem großen Plage, der Staatseigenthum war, wo sie die Pferde frei grasen lassen und Holz fällen konnten, so viel sie brauchten. Auf einem Hügel, dem *Gesetzesberg*, umschloß ein Kreis von Haselstäben, mit heiligen Schnüren verbunden, den Richtplatz. Auf drei langen Bänken, welche die drei Seiten eines Vierecks bildeten, saßen die sechsunddreißig von den *Goden* ernannten Richter, welche alle Sachen entschieden; an ihrer Spitze stand der *Gesetzprecher*, *Lagmann*, der *Erklärer der Gesetze* und *Leiter der Rechtshändel*, die höchste obrigkeitliche Person in Island, auf drei Jahre gewählt. Das *Althing* war nicht bloß Gerichtshof und Landesgericht, sondern auch der *Gesetzeshof*, es verbesserte die alten Gesetze und stellte neue auf, nachdem das Volk sie gebilligt. Vierzehn Nächte nach Beendigung des *Althings* fand das *Leid* statt, d. h. die *Goden* jedes Bezirkes verkündeten gemeinsam die auf dem letzten *Althing* gemachten Gesetze und gemeinwichtigen Beschlüsse. Dies währte einen Tag, und wie bei dem *Althing* mußte jeder hier ohne Waffen erscheinen und stand auf *Tobtschlag* doppeltes Wehrgeld. — Desungeachtet kam häufig *Unbill* vor, und verpörrten oft Mächtige den Weg ihren Gegnern zum *Althing*, so daß von 970 an vier verschiedene *Viertelsgerichte* geschaffen wurden und über ihnen ein *Fünfingericht*, das alle wegen Theilung der Stimmen unerledigten Prozesse zu erledigen und über *Gerichtstörung* und *falsches Zeugnis* zu entscheiden hatte. Das *Rechtswesen* wurde in Island viel mehr ausgebildet, als in allen nordmännischen Staaten zusammen. Die republikanische Verfassung hielt die Kräfte in frischer lebendiger Bewegung.¹⁾

Wikingsfahrten und *Seeraub* wurden von Island aus unternommen, kühn steuerte der Nordmann in unbekannte Fernen, und so wurde *Grönland* entdeckt, und auch hier von diesen fecken Männern Ansiedlungen unternommen und die harte und wilde Natur bezwungen.

Auf ein Gerücht hin, daß am Anfange des zehnten Jahrhunderts im fernen Nordwesten von dem durch den Sturm verschlagenen *Wiking*

¹⁾ Maurer, Beiträge zur Rechtsgeschichte des germanischen Nordens, I. Die Entstehung des isländischen Staats und seiner Verfassung, S. 143 ff. München 1852. — Dahlmann, Geschichte von Dänemark, II, S. 188—264. — Leo, Die ersten Anhebungen auf Island — in den Ferienchriften

Gunbjörn ein großes Land gesehen worden sei, unternahm Erich der Nothe, der wegen eines Mordes auf drei Jahre Island verlassen mußte, eine Fahrt nach dem Nordwesten, entdeckte im Jahre 983 das Land, und blieb drei Winter dort beschäftigt, die Lage auszukundschaften. Um Ansiedler anzulocken, nannte er es nach der Rückkehr Grönland,¹⁾ denn grüne Wiesen waren für den Isländer soviel als Fruchtbarkeit und Reichthum.

Erich
der
Nothe.

Und wirklich brachte er im nächsten Sommer (986) 35 Schiffe mit Auswanderern beladen zusammen, nur 14 Schiffe erreichten übrigens ihr Ziel, die anderen wurden von Stürmen zur Umkehr genöthigt oder giengen darin zugrunde. Die Ansiedlung geschah in ähnlicher Weise wie auf Island: ein Thal und eilf Küstenstrecken wurden vertheilt, Erich aber, als Stifter der Colonie, genoß bis zu seinem Tode ein vorwiegendes Ansehen. Weitere Einwanderer kamen nach, und in kurzer Zeit waren große Strecken im Südosten wie im Südwesten der Insel angebauet und bevölkert, Österbyggd und Westerbyggd, angebauetes Land im Osten und Westen. Das Leben auf Grönland war damals behaglicher als jetzt, und das Treibeis hatte die Buchten an der östlichen Küste noch nicht geschlossen. Die Küste zwar war düster und öde, im Innern aber fanden sich schöne und großreiche Thäler, weite, reiche Wälder, warme Quellen, Renthiere in Menge, auf den Bergen Vögel und Eier genug, und in den Buchten wimmelte es von Fischen. Das Rind, das Pferd, die Ziege, das Schaf wurden dahin gebracht und gedeihen bestens auf den herrlichen Weiden, Butter und Käse waren wegen ihrer Güte berühmt. Bald wurde der Verkehr mit Island und Norwegen lebhaft, man führte aus: Häute, Pelzwerk, Walroszähne, getrocknete Fische und Kannen aus Spect- oder Grapensteinen. Haupteinfuhrartikel war Getreide. In zwei Tagen fuhr man meist nach Island. Bald stieß man auch im weiteren Vordringen ins Innere auf Steinschmieden, auf Nähne von Fellen, und endlich auf häßliche kleine Menschen, die man wegen ihrer niederen Gestalt Strälinger (Stral = Klein) nannte, und die in Höhlen wohnten, deren Hauptreichthum das Renthier war. Heutzutage heißen sie Eskimos und gelten als Verwandte der Tschuden und Samoeden im nordwestlichen Asien.

Leben
in
Grön-
land:Strä-
linger.

Die Verfassung war, wie in Island, die republikanische. Diese rathen und kühnen Männer wollten niemanden Zins oder Anerkennung für das zahlen, was sie durch ihre Berwegenheit, ihr Schwert und schwere Arbeit errungen hatten. Die Gesetze und Rechtsformen waren dieselben wie in Island, der höchste Beamte war wie dort der Lagmann, der auf dem Hof Bratlíde am Eriksfjord wohnte. Nach dem Jahre 1000 wurde das Christenthum in Grönland verbreitet²⁾ und hatte das Land seinen eigenen Bischof, der in Gardar wohnte, und nach Rom eine Art Petersspennig in Walroszähnen bezahlte; von da an hörte aber auch der Seeraub auf. —

Ver-
fassung.

¹⁾ So berichtet *Áre in Islendinga soegur*, S. 471. Hafniae 1847. — *Antiquitates Americanae*, S. 7 und 95 ff. Hafniae 1837.

²⁾ *Adam. Brem. Gesta pont. Hammab.*, III. cap. 23, und IV (Descriptio insul. aquilonis), cap. 36; ed. *Migne*, CXLVI, p. 576 u. 655.

Fahrten nach Winland (Nordamerika) und nach Biarmien.

Das nordamerikanische Festland ist von Grönland nicht so weit entfernt als Grönland von Island, und man müßte sich wundern, wenn diese kühnen Seefahrer, die ein hoher Entdeckungstrieb beselte, nicht schon in jener Zeit nach Amerika gekommen wären. Und sie kamen dahin in der That ein halbes Jahrtausend vor Columbus, und die Sagen, welche von den Fahrten nach der Ostküste Amerikas in dem berühmten Flatenarbuch (auf der isländischen Insel Flaten 1380 geschrieben) erhalten sind, stimmen mit Funden von nordmannischen Waffen, Bauten und Runenschriften im nordöstlichen Amerika, wie mit einer Nachricht in Adam von Bremen merkwürdig überein. Seit die Kopenhagen'sche Alterthums-Gesellschaft die *Antiquitates Americanae*¹⁾ herausgegeben hat, ist jeder Zweifel an der Wichtigkeit dieser Sache verschwunden.

Björn
Herjulf-
son.

Der erste, der Nordamerika sah (986), war der Isländer Björn mit seinen Genossen. Er wollte zu seinem Vater nach Grönland fahren, und steuerte muthig der unbekanntten Himmelsgegend zu, wo nach den Berichten Grönland sein sollte. Auf einmal schlug der Wind um, und der Sturm trieb sie viele Tage und Nächte fort. Als die Strahlen der Sonne den Nebel wieder verjagten und sie die Himmelsgegenden unterscheiden konnten, bekamen sie ein unbekanntes Land zu Gesichte, bewaldet, mit kleinen Höhen, aber ohne Berge (wahrscheinlich die Küste von Maine). Man hatte ihnen als das Kennzeichen von Grönland hohe Schneegebirge angegeben, daher ließen sie das Land links, segelten weiter, und bekamen wieder Land zu Gesichte, eben und mit Bäumen überwachsen (Neuschottland). Nun fuhren sie drei volle Tage und sahen dann ein Land, hochgelegen, mit kahlen Felsen und uralten Eisbergen (Neufundland). Weil sie es nicht für Grönland halten konnten, steuerten sie zum drittenmale ins Meer, und kamen nach vier Tagen nach Grönland, wo Björn seinen Vater fand.²⁾

Die Nachricht von den unbekanntten Ländern in fernen Meeren erregte in Grönland, Island und Norwegen das größte Aufsehen; man machte Björn den Vorwurf, er sei zu wenig wißbegierig gewesen und wisse von den unbekanntten Ländern nichts zu sagen.

Leifr

Leifr, der Sohn Erichs des Rothen, ein großer, starker Mann, dabei weise und bescheiden, beschloß eine Entdeckungsfahrt und gewann fünfunddreißig muthige Männer dafür, unter ihnen einige, die Björn begleitet hatten. Sie fanden richtig Neufundland, daß aber Leifr wegen der vielen Steine, die das Gestade bedeckten, Helluland (Steinland) nannte, und dann kamen sie nach Neuschottland, und Leifr gab ihm den Namen von dem vielen Wald Markland (Waldland); dann fuhren sie mit Nordostwind wieder zwei Tage und landeten

entdeckt
Hellu-
land.

¹⁾ *Antiquitates Americanae*, S. 355 und 365. Ein guter Auszug aus diesem wichtigen Werke ist von Wilhelmi erschienen unter dem Titel: „Island, Hvítmanna-land, Grönland und Winland.“ Heidelberg 1842.

²⁾ *Antiquitates Americanae*, p. 17—29.

an einer Insel und merkten, als sie dieselbe durchwanderten, daß auf dem Grase ein süßer Thau war, wie sie nie zuvor etwas so Süßes gekostet hatten. Es ist der Honigthau, der in Nantucket vorkommt. Dann kamen sie um eine Landspitze und führten ihr Schiff einen Fluß hinauf (den Taunton), trugen ihre Sachen ans Land und machten Buden, und das Land gefiel ihnen so, daß sie beschloßen, den Winter über zu bleiben und sich ein großes Haus zu bauen. Das Land war schön, die Luft mild, der Graswuchs herrlich, im Wasser wimmelte es von Fischen, besonders von großen Lachsen. Auch gab es wildwachsenden Weizen, und am kürzesten Tage stand die Sonne neun Stunden lang am Himmel. Leifr theilte zur Unterjuchung des Landes seine Mannschaft in zwei Hälften, wovon die eine den Tag hindurch das Land durchstreifte, während die andere das Haus bewachte. Eines Tages fehlte unter den Heimkehrenden ein Deutscher, Tyrker, den Leifr sehr liebte, weil er von ihm erzogen war. Mit zwölf Männern zog Leifr aus, um ihn zu suchen, und fand ihn, aber betrunken, Weintrauben in seinem Helme zerdrückend und darüber jubelnd, daß er Rebstöcke und Weintrauben gefunden, und nun folgte die Mannschaft seinem Beispiele und sammelte Trauben und machte Wein — und Leifr nannte das Land nach dieser Entdeckung Winland ^{Winland.} det goda (Weinland das gute). Es ist das heutige Pennsylvanien, wo noch neun Rebenarten wild wachsen.¹⁾

Nun dachte man an bleibende Ansiedlung. Ein anderer Sohn Eriks des Rothens, Thorwald, machte sich 1002 mit dreißig Männern nach Winland aus und hielt sich dort zwei Jahre lang auf im Hause, das sein Bruder gebaut. Am nächsten Sommer durchsuchte er das Land gegen Westen und Norden und ließ hier mit Landeseingebornen zusammen, er nannte sie Skrälinger, es ^{Estimos.} sind Estimos, welche damals noch nicht von den Rothhäuten nach dem Norden verdrängt waren. Es kam zum Tauschhandel, und die Nordmannen gewannen Rauchwerk und Zobelsfelle. Bald aber kam es zum Streite. Thorwald wurde tödlich verwundet und befahl den Seinigen, ihn auf dem Vorgebirge zu begraben und dann auf das allereiligste sich zur Heimreise aufzumachen.

Die Lust zu den Fahrten nach Westen wuchs immer mehr, ein Norweger, Thorfin Karlsefne, fuhr von Grönland mit 60 Männern, mit seiner und ^{Thorfin.} vielen anderen Frauen, im ganzen 140 Personen, und vielem Hausgeräth und Hausthieren ab, um in Winland eine Colonie anzulegen, und sie kamen richtig im Lande an. An die Skrälinger verkauften sie Milch und rothes Tuch und erhandelten dafür Grauwert und Zobelsfelle. Ein gefangener junger Skrälinger lernte die nordmännische Sprache, und er erzählte dann, daß sein Volk in Höhlen wohne, keine Häuser, aber Könige habe, und daß in einer nahen Landschaft sich Leute aufhielten, die lange Stangen, an denen Tücher gehestet seien, vor sich hertrügen und mit lauter Stimme dazu schrien. Es sind das ohne Zweifel Pro- ^{Gr-} ^{länder.} cessionen irischer Mönche, und Island das große heißt auch Nordamerika hin und wieder in den nordmännischen Sagen.²⁾ Bald kam es aber zum Streite mit den Skrälingern, weil die Nordmannen ihnen keine Waffen verkaufen wollten, und Thorfin kehrte nach mehreren Kämpfen mit Pelzen zurück. Noch lange nachher wurden Fahrten nach Winland unternommen und haben Nordmannen als Colonisten sich da angesiedelt. Ein sächsischer Bischof, Von, soll sogar 1059, und 1121 der Bischof Erik von Grönland eine Missionsfahrt nach

¹⁾ Antiquitates Americanae, p. 29—40.

²⁾ Ibid. p. 40—60.

Winland unternommen haben, keiner von ihnen kam mehr zurück: der erste wurde von den Heiden erschlagen, von dem letzteren erfuhr man nie mehr etwas. Gewiß aber ist, daß Indianerstämme am Lorenzoflusse bei der Ankunft der Europäer das Kreuz als heiliges Zeichen kannten und die Sage hatten, daß einst ein würdiger weißer Mann aus dem Osten gekommen und sie von einer ansteckenden Krankheit befreit habe.

Die Sage von dem Lande, wo die Trauben wild wachsen, kam sogar nach Deutschland. Adam von Bremen meldet,¹⁾ daß ihm der Dänenkönig Swein erzählte, wie die Nordmannen im fernsten Ocean ein Land trafen, das von ihnen Winland genannt wurde, weil sie dort wilde Reben fanden, die guten Wein geben; auch andere Früchte gedeihen dort ungesät. Auch Weißmännerland wurden Theile von Amerika genannt und in den Sagen behauptet, dort hätten Christen gewohnt, wahrscheinlich Irländer.

Switramanna-
land.

Björn
Asbrand-
sohn.

Die merkwürdigste Sage ist aber die von Björn Asbrandsohn,²⁾ einem Isländer, der ob seiner Liebe zur Thurid von Froda in Handel und Mordthaten verwickelt, von Island verbannt wurde und sich nach Fomsborg begab und lange unter Palmatoki lebte, nach dem Tode dieses Helden aber nach Island zurückkehrte und wieder ob Besuchen bei Thurid in Streit verwickelt und des Landes verwiesen wurde. Da bestieg er ein Schiff, fuhr nach Westen, und man hat lange nichts mehr von ihm gehört. 1027 wurde Gudleif, Gudlaugs Sohn, in der Nähe von Irland von einem Sturm nach Südwesten geworfen und kam in ein unbekanntes Land, dessen Bewohner aber, welche nach seiner Meinung irisch sprachen, über sie herfielen und sie mit Stricken banden. In einer Versammlung wollten die einen, daß man sie als Sklaven vertheile, die anderen, daß man sie tödte. Die Versammlung ward plötzlich unterbrochen durch die Ankunft des Häuptlings, eines stattlichen, hochgewachsenen Mannes mit grauen Haaren, der sie in der Nordlandsprache anredete, und als er hörte, daß sie im Bezirke Breidawik zu Hause seien, nach Thurid fragte und nach ihrem Sohne Kiartan. Er rettete sie und gab ihnen Erlaubnis zur Heimkehr, rieth ihnen aber, niemals wieder zurückzukommen, und rüstete ihr Schiff mit allem Nöthigen aus; beim Abschied gab er ihnen noch einen goldenen Ring mit für Thurid und ein Schwert für ihren Sohn Kiartan, und rieth ihnen nochmals, nie wieder zu kommen, denn es wohnten andere Häuptlinge da, die mächtiger wären als er und die keinem Fremdlinge Frieden gewährten. Aus den Geschenken an Thurid und Kiartan schloß man, daß der Absender Björn Asbrandsohn gewesen sei, der 998 Island verlassen und von dem man nie mehr etwas gehört hatte.

Doch die Zeit, da Amerika mit der andern Hemisphäre in dauernde Berührung treten sollte, war noch nicht gekommen; die Entdeckung war verfrüht, sie mußte noch einmal gemacht werden, ehe sie ausgebeutet wurde. Fahrten und Seeräub an den europäischen Küsten waren gewinnreicher, darum wurde Amerika von den Nordmannen weniger gesucht. Ein anderer Grund,

¹⁾ Adam. Brem., l. c. IV, cap. 38; Pertz, SS., VII, p. 386; ed. Migne, pag. 656.

²⁾ Antiquitates Americanae, p. 227—240.

wurum die Kunde von der Insel im Westen allmählich erlosch, war das Unglück, welches Grönland traf. Im vierzehnten Jahrhunderte wüthete der Schwarze Tod auf Island wie Grönland furchtbar und raffte die Mehrzahl der Bevölkerung hinweg. Dann drangen die Eskimos vor, und die geschwächte Colonie vermochte nicht, ihnen zu widerstehen: 1379 überfielen sie Westerbyggden, und als der Lagmann ein Heer schickte, fand man nur Trümmer und wilde Thiere, aber weder Heiden noch Christen; 1418 erlitt Österbyggden das gleiche Los. So endete diese Colonie nach vierhundertjähriger Blüte; im ganzen waren zwei Bischöfe nacheinander der Kirche in Grönland vorgestanden. Das Mutterland war durch innere Unruhen zu sehr beschäftigt, um seine Aufmerksamkeit der bedrängten Colonie zuzuwenden. Zudem fieng das Polareis an, die Ostküste zu sperren. Lange kannte man in Dänemark Grönlands Dasein nur aus alten Erzählungen; erst unter Friedrich II. (1578) wurde es vom Seefahrer Magnus Hennigsen gesehen, später, 1585, von Davis die Westküste wieder entdeckt und erst 1721 von Hans Egede, einem Norweger, besucht, besiedelt und beschrieben.

Der
Schwarze
Tod
und
Eskimos
verfügen
die
Colonie.

Neue
Ent-
deckung.

Aber auch nach Nordosten wurden kühne Fahrten unternommen, das Nordcap umsegelt und die Bufen des Weißen Meeres, die Gegend des heutigen Archangel, besucht.

Das
Nordcap.

Das Volk, das dort wohnte, nannten die Nordmannen Biarmier, es waren Finnen. Reichthum an Gold und Silber und anderen kostbaren Gegenständen, namentlich Walroszähnen, aus denen man die schönsten Schwertgriffe zu bereiten wußte, ebenso eine Fülle von Biber- und Zobelfellen gewannen in jenen Gegenden diese Nordmannen, welche wie die alten Griechen Freibeuterei und Handel nebeneinander trieben. Eine Schilderung der Küstenfahrt von Halogaland auswärts bis in die Gegend von Archangel finden wir schon in den Schriften Alfrede des Großen nach den Angaben eines nordmännischen Seefahrers Öthher.¹⁾ Wie zeichnet nicht die Egidilssaga das ganze Gebaren und die verwegene Kühnheit dieser Freibeuter!²⁾ Thorer Hund, Gunstein und Karli trafen mit ihren Schiffen und Mannen im Gandwif oder dem Weißen Meer zusammen, schlossen einen Bund, ließen in den Winfluß ein, begannen den Tauschhandel mit den Biarmiern und machten reichen Gewinn; dann fuhren sie wieder ab, nachdem sie den Frieden gekündet. Sie hatten erfahren, daß, wenn reiche Leute starben, man die Hälfte oder ein Drittheil ihres Vermögens in einem Walde an einen heiligen Ort lege und mit Erde vermenge. Ein solcher Tempel und heiliger Ort und Wald war in der Nähe des Winflusses, und die Nordmannen beschloffen, in der Nacht das Geld zu holen. Sie trieben im Dunkel ihre Schiffe wieder ans Land und, während diese von der einen Hälfte bewacht wurden, zog die andere in der Stille durch den großen Wald und schälte von Zeit zu Zeit von einem Baume die Rinde ab, um den Rückweg wieder finden zu können. Nach Mitternacht kamen sie an der heiligen Stätte an, einem offenen Platz, von hohen Fällisaden rings umschlossen. Hier war der Tempel des Gottes Zumala, dessen Bild auf

Biarmien.

Tempel-
raub.

Zumata.

¹⁾ Vergl. oben S. 218 dieses Bandes.

²⁾ Egidla oder Egidilssaga. Kopenhagen 1809.

den Knien eine silberne Schale voll Silbergeld und um den Hals eine goldene Kette trug. Die Wache wurde gerade gewechselt, und die Nordmannen kamen unbemerkt an das Thor. Sie hacten ihre Axten oben ein, und kletterten daran empor, gelangten so in das Innere, und öffneten dann das Thor. Gold und Silber wurde in Hülle und Fülle gewonnen, dem Gott die silberne Schale entrißen und beim Versuch, ihm das goldene Halsband zu nehmen, der Kopf abgeschlagen. Der Lärm rief die Wächter herbei, die sogleich in ihre Hörner stießen, und alsbald antworteten ferne Hörner mit gewaltigem, schallendem Mahnruf, und schnell sammelten sich die hiarmischen Kriegersleute; desungeachtet gelangten die Nordmannen in den Wald und erreichten unter steten Kämpfen mit ihrer Beute glücklich das Ufer. — Die Fahrten nach Hiarmien dauerten bis 1222, von da an hört jede Kunde auf, bis Richard Chancellor 1553 unter Königin Elisabeth den Weg nach Archangel wieder eröffnete.

Bekehrung
Islands

Aber kehren wir nach dem kleinen Freistaate Island zurück, der noch über ein Jahrhundert heidnisch blieb! Doch muß selbst Adam von Bremen gestehen, daß ihr Heidenthum ziemliche Ähnlichkeit mit dem Christenthum hatte, daß also große Anschauungen über die Götter, über die Entstehung und den Untergang der Dinge, wie sie uns auch die „Edda“ mittheilt, in Geltung waren. Um 1000 kam das Christenthum zum Siege.

Thangbrand.

König Olaf Trygvasson wünschte die Bekehrung der Insel, aber aus politischen Gründen, sie möchte der Anfang der Unterwerfung sein. Doch der Mann, der die Bekehrung vollbringen sollte, war nicht der geeignete. Olaf sandte nämlich 997 einen deutschen Priester, Thangbrand, der zwar einige Leute bekehrte und taufte, aber als zwei Männer Schmähgedichte auf ihn machten, in seinem Ungestüm sie todt schlug. Thangbrand klagte dann bei Olaf über die Sturheit der Einwohner, und Olaf ward so erbittert darüber, daß er alle Isländer, die sich gerade in Norwegen befanden, tödten lassen wollte. Doch kam er davon ab, als sie sich taufen ließen. Im Jahre 1000 kehrten zwei Isländer, Gisor und Hialti, die in Norwegen dem Könige versprochen hatten, dem Christenthum zum Siege zu verhelfen, nach der Insel zurück, und beim nächsten Allthing kam die Sache zur Sprache; aber wenig fehlte, so wäre es zum Kampfe zwischen Heiden und Christen gekommen. Obschon die Christen mit größter Beredsamkeit sprachen, beschloß doch die heidnische Partei, jeden Verkehr mit ihnen abzubreaken. Nun wandte sich die christliche Partei an den Lagmann Thorgeir, der siebenzehn Sommer (985—1002) dieses Amt bekleidet hatte, und machte ihm große Versprechungen.¹⁾ Der Lagmann, heißt es nun,²⁾ legte sich auf ihren Vorschlag nieder und ruhte, mit einer Decke umhüllt, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, kein Wort sprechend. Dann aber sprang er auf, gebot, daß man alle Männer am Geseßesberge versammeln sollte, hielt eine Rede und zeigte, daß Islands Einwohner sich untereinander selbst aufreiben und zugrundegehen würden, wenn nicht ein Gesetz herrsche; und dann machte er einen Vermittlungsvorschlag, den beide Parteien annahmen; alle Einwohner der Insel sollen das Christenthum annehmen, und wer noch nicht getauft ist, soll getauft werden. Die alten Gesetze wegen des Aussehens der Kinder und des Pferdefleischessens be-

Thorgeir.

Salbe
Bekehrung.

1) Are, l. c. cap. 7.

2) Ibid. p. 470.

stehen aber noch in Kraft; das war ein Zugeständnis, das die Christen den Heiden machen mußten, zum Kinderaussetzen trieb oft die Noth. Drittens, die Götterbilder werden zerstört. Viertens, wer durch Zeugen überführt wird, daß er öffentlich opfert oder Bilder anbetet, wird des Landes verwiesen. Fünftens, thut er es aber in'sgeheim, so erleidet er darob keine Strafe. 1020 wurde aber schon das Essen von Rosfleisch, das Aussetzen der Kinder und andere Dinge¹⁾ abgeschafft, ein Beweis, wie das Christenthum durchdrang, doch nicht ohne Kämpfe, denn im Jahr 1000 fiel Olaf Tryggvason, der bisher die Mittel zur Bekehrung Islands geliefert hatte — und darum hören wir jahrelang nichts weiter von Fortschritten des Christenthums.

Erst Olaf der Heilige war schuld an dieser Abschaffung der heidnischen Greuel, auch schenkte er 1025 den Isländern eine Glocke sowie Holz zum Bau einer Kirche. 1056 hatte Island schon einen einheimischen Bischof, Isleifr, während früher Fremde diese Würde bekleideten; er stand unter der Oberhoheit des Stuhles von Bremen.²⁾ Sein Sohn Gisor (Gizurr 1082 bis 1117) war nach ihm Bischof zur Zeit Gregors VII. Unter ihm errang die Kirche einen neuen Vortheil. Bisher mußten nämlich alle priesterlichen Verrichtungen, selbst Krankenbesuch und Begräbniß der Todten, bezahlt werden, alle priesterlichen Leistungen waren käuflich und das Bisthum hatte keinen festen Sitz; nun brachte Gisor die Isländer dahin, daß alle Männer ihr sämmtliches Gut zählten, schätzten und beschworen und den Zehnten dafür entrichteten, ja sogar als Gesetz feststellten, es solle so bleiben, solange Island bewohnt feir werde. Der Bischof bekam nun seinen festen Sitz, Grundstücke und bewegliche Habe, in Skalholt. Ein anderer Stuhl, da für die große Insel ein einziges Bisthum nicht genügte, ward in Holar errichtet. — Wie Island, so stand auch Grönland, wohin durch Leifr, den Sohn des Entdeckers, das Christenthum kam, und die Orkaden, die Hebriden, die Shetlands- und Faröer-Inseln zunächst unter der kirchlichen Oberhoheit von Bremen.³⁾

Domscholaster Adam, welcher vom Dänenkönig Swein, dem Sohn der Atid, so manche wichtige Nachricht über den Norden erhielt und uns in seiner unschätzbaren „Geschichte des Erzbisthums Bremen-Hamburg“ mittheilt, gibt den Isländern und ihrem Heidenthum folgendes Ehrenzeugniß:⁴⁾ „In aller Einfachheit führen sie ein schuldloses Leben und suchen nicht mehr, als was die Natur ihnen bechieden hat. Kein Meid herrscht dort, keine Begehrlichkeit, wohl aber thätige Liebe, welche bewirkt, daß sie Hab und Gut mit Einheimischen und Fremden gerne theilen. Ihren Bischof verehren sie wie einen König, auf ihn ist der Blick aller gerichtet; was er gemäß der Heiligen Schrift oder löblicher Gewohnheit anderer Völker verordnet, das gilt als Gesetz. Sie sind vor noch nicht

¹⁾ Wahrscheinlich Tempel und Götzenbilder.

²⁾ Münter, Kirchengeschichte von Dänemark, I, S. 188 ff. — Seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts unterstand es der neuen Metropole Drontheim; Baumgartner, I. c., S. 265.

³⁾ Adam. Brem., I. c. II, 55; Pertz, VII, p. 326; ed. Migne, CXLVI, p. 541. — Are, I. c. p. 460.

⁴⁾ Adam. Brem., I. c. IV, 35; Pertz, VII, p. 366; ed. Migne, p. 654.

Olaf
der
Heilige.

Bischof
Isleif.

Zehnten.

Bis-
thümer.

Ebler
Sinn
der Is-
länder.

langer Zeit bekehrt worden, doch hatte noch, da sie Heiden waren, ihr Glaube ziemliche Ähnlichkeit mit dem Christenthum.“

Lite-
tatur

Mit den Priestern kam lateinische und angelsächsische Schrift und begannen jetzt die alten Sagen niedergeschrieben zu werden — und Island war reich an solchen Sagen. Es verhält sich zu Scandinavien, wie Scandinavien zu Germanien; wie Scandinavien altgermanisches Wesen länger bewahrte als Deutschland selber, so bewahrte die abgeschlossene Insel die alten Erinnerungen, die alten Lieder länger als das Mutterland, in welchem die politischen Partekämpfe und die neue Ideenwelt, die mit dem Christenthum kam, die alten Sagen verdrängten. Den Isländern war die alte Heimat noch immer lieb, und sie sangen die alten Lieder fort, die sie aus derselben mitgenommen, und frischten das Andenken an die alten Helden auf, von denen ihre Väter einst gehört, und so lebten Mythen und Sagen und Götterlehre im Munde des Volkes fort. Dazu kommt ferner noch der rege Geist der Isländer.

Geistig
Regiam's
Feit.

Was sollen sie thun an den langen Winterabenden? Sich verschlafen oder sich berauschen? Dazu war ja ihre Natur zu edel. So aber sammelten sie sich um die Lampe, alle Mitglieder der Familie und das Gefinde dazu, und der Erzähler begann und ward in einem Hause bewirtet, bis er all seinen Sagenvorrath erschöpft hatte, und je reicher er war an Sagen, umso willkommener. An den alten Sagen durfte er nichts ändern, die meisten kannten sie, und man wäre ihm in die Rede gefallen. An die Stelle des Erzählers trat, als man schrieb, der Vorleser; noch heute gibt es auf Island, wo jedermann schreibt und liest, wenig gedruckte Bücher, aber mit unermüdetem Eifer vervielfältigt man in der schönsten Handschrift die alten Sögur. „Island war der einzige Punkt auf christlicher Erde, wo der Laie weit eifriger schriftstellerte, als der Geistliche.“¹⁾

So wurden uns denn in dieser abgeschlossenen Insel nordgermanische Sprache in ihrer eigenthümlichsten Form, nordgermanisches Heidenthum in seinen wunderbaren Liedern, nordgermanischer Heldengesang und viele Sagen erhalten, die einst alle germanischen Stämme besaßen, ja Sagen, die aus Asien noch herkommen und an die wir in den alten Dichtungen der Arier gemeinsame Erinnerungen finden aus jener Zeit, da alle indogermanischen Stämme noch ein großes Volk in Mittelasien bildeten und mit frischer Kraft sich in das Leben warfen und seine Räthsel zu deuten suchten.

Die
äftere
Edda.

Unter den heidnischen Dichtungen stehen voran die priesterlichen, die alten Göttermymhen und Lehrgedichte, wie sie in der „Edda Saemundar hins froda“, der Bibel des germanischen Heidenthums, enthalten sind.²⁾ Es sind uralte, einfache, stabreimende Lieder, welche bald die ganze Götterlehre, bald die Sagenkreise einzelner Götter behandeln. So enthält die „Völuspá“ oder die Weisfagung der Völva (Wala), der Seherin, die ganze Geschichte des Weltalls in mythischer Fassung; so sind „Grimnismál“ und „Vafthrudhnismál“ kosmogonisch und gehören zum Mythenkreise Odins;

¹⁾ Dahlmann, Geschichte von Dänemark, II, S. 267. — Vgl. Baumgartner, I. c., S. 95.

²⁾ Vergl. Köppen, Literarische Einleitung in die nordische Mythologie.

so haben andere Baldurs Tod zum Gegenstand und beziehen sich auf den Untergang der Götter und sind oft sehr dunkel: der gelehrte Isländer Erik Hallson versuchte sich zehn Jahre am „Hrafnagaldur Óðins“, ohne sein Verständnis vollständig gewinnen zu können; in anderen wird Thor gefeiert. Ethischen Inhalts ist das „Havamal“, das Lied oder die Rede des Hohen, es ist Óðin darunter verstanden. Das „Solarliod“ oder Sonnenlied¹⁾ enthält christliche und altheidnische Vorstellungen vermischt. Sodann enthält die Edda eine Reihe von Sagen, die theils dem Norden ausschließlich angehören, wie die drei Lieder der „Helgisinga“, die voll sind von epischer Kraft und Fülle, wie von Milde und Tiefe des Gemüthes, und dann Sagen, die allen germanischen Stämmen eigen sind, wie die Sagen von Sigurd und Siegfried, das Lied von Brynhild, das Lied von Gudrun und die Sagen von Bölund oder Wiland dem Schmied, oft in älterer, oft in veränderter Form. Die ältere Edda ist somit für die Skandinaven, was Homer und Hesiod für die Griechen.²⁾

Die Skaldendichtung ist uralt, und eine Menge von geschichtlichen Gesängen muß vorhanden gewesen sein, die jetzt verloren gegangen sind; dafür ist das Werk des Saxo Grammaticus ein Beweis. Schon in der Bravallasklacht fochten, so heißt es, acht Skalden mit. Bragi der Alte ist viel genannt, der ein Jahrhundert vor Harald Schönhaar lebte. Das zehnte Jahrhundert ist die eigentliche Blütezeit der Skaldendichtung, und meist waren es Isländer, die an den nordischen Höfen im Heldengesange wetteiferten. Egill Skallagrímsson soll der erste gewesen sein, der das Fahren der Isländeskalden an die nordischen Höfe aufbrachte. Andere gefeierte Namen sind: Rormak Ónundarson (965), Einarr Helgason Skallaglam, welchen Jarl Hakon (978—996) für ein Lied auf seine Thaten mit einem goldenen Schilde beschenkte; Guttormr Eindri, der Harald Schönhaar mit Erich Blutaxt ausöhnte und in seinem besten Gedichte — „Hakonardrapa“ — Hakon den Guten verherrlichte; der streitsüchtige Blumr Geirason, dessen kurze Reidgedichte von Mund zu Mund giengen; Ulfr Uggason, Eilif Gudrunarson (um 997); Gvindr Skaldaspillir oder der Skaldenvernichter, dem also in der gemeinsamen Kunst kein zeitgenössischer Dichter gewachsen war, ein Enkel des haarschönen Harald; Thorleifr Jarlastald, den Jarl Hakon für ein Spottlied umbringen ließ; Gunnlaugr Drmstunga, Schlängenzunge, der Vielgerisste, der ebenfalls infolge von Spottgedichten 1013 erschlagen ward. Neben diesen gab es noch eine große Menge von Skalden: lebten doch bei Olaf dem Heiligen allein sechs.³⁾

Helben-
gelänge.

Mit dem elften Jahrhundert sinkt die Skaldendichtung. Das Leben wurde ruhiger, die Skalden waren nicht mehr Wikinger, sie hatten sich nicht mehr im Kampfe erprobt, es fehlte die That, die Quelle der wahren Begeisterung; es fängt die Naturwahrheit und die Treue der Bilder an zu fehlen. Dazu kam, daß bei der übergroßen Menge isländischer Skalden an den Höfen des Nordens jeder den andern an Künstlichkeit der Form zu überbieten suchte, Künstlei aber ist der Tod aller wahren Dichtung.

1) Neu übersetzt in Baumgartner, Island, S. 243—254.

2) Simrocks Edda, S. 317—332. Stuttgart 1857.

3) „Bis zum Jahre 1400 werden 425 Skalden namhaft gemacht“, darunter 379 Isländer. Baumgartner, l. c., S. 309 f.

Nach der epischen und lyrischen Poesie hätte es nun in natürlicher Entwicklung zum Drama kommen sollen. Es kam aber in Island nicht dazu, die Wohnungen waren zu zerstreut, die Gebildeten kamen zuwenig zusammen. Man blieb also bei den bisherigen Formen, und, da diese schon ausgebildet waren, so konnte man nur in der Künstelei neu werden. Das Gewöhnlichste suchte man nun in ungewöhnlicher Weise zu sagen, und so wurden die Dichtungen wahre Räthsel, verloren aber die Tiefe des Gefühls und die Kraft der Begeisterung.

Prosa.

Die Prosa war durch Gerichtsreden und Sagen erzählung schon in Übung, ehe die Isländer durch die Bekehrung mit lateinischer und griechischer Literatur bekannt wurden; ein Erzähler (thulir) war beim fröhlichen Fest ebenso nothwendig wie Meth, Bier und Wein. Aber erst seit der Bekehrung wurde Prosa geschrieben. Die ältesten Prosawerke sind rein geschichtlichen Inhalts; der Isländer hat Sinn für Geschichte, und wie er sich früher bemüht hatte, die alten Erinnerungen mündlich fortzupflanzen, so beeilte er sich jetzt, sie in der Schrift der Nachwelt zu überliefern. Mit Liebe hängt der Isländer nicht bloß an seiner Insel, sondern auch an der ganzen nordischen Heimat, darum zerfallen ihre Geschichtswerke in *Islendingasögur*, Geschichten der Isländer, und *Fornmanna sögur* Northrlanda, Geschichten der nordischen Vorfahren; sögur heißen sie, weil sie zuerst gesagt, ehe sie geschrieben und vorgelesen wurden.¹⁾ Dahin gehört das „*Islendingabok*“ von Ari hinn frothi auch *Schedae* genannt, das die Geschichte der Insel bis 1120 behandelt, genau sorgfältig, wahrhaftig, jedes Wort ist gewichtig, und zugleich sind die nöthigten Haltpunkte für die nordische Chronologie festgestellt. Das „*Landnamabok*“ von Hauk Erlendsson schildert die Besitzergreifung von Island bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts; die „*Kristnisaga*“ aber die Geschichte der Einführung des Christenthums, die Zeit von 981 bis 1121; beide letzteren sind sehr wichtig für die heidnische Götterlehre. Die Geschichte der Orkaden und der Faröer ist in der „*Orkneyingasaga*“ und „*Foereyingasaga*“ behandelt.

Geschichte.

Für die Geschichte Norwegens sind wichtig die „*Olafs saga Tryggvasonar*“, die Sage von Olaf Tryggvason, und die „*Olafs saga hins helga*“, die Sage von Olaf dem Heiligen, vor allem aber die „*Heimskringla*“ oder der Weltkreis, auch „*Alesi Noregs konunga*“ und „*Noregs konunga sögur*“ genannt, von Snorri Sturluson mit Urtheil und Geschmac verfaßt, die Geschichte Norwegens von den mythischen Zeiten bis zum Jahre 1176 enthaltend und mit vielen Stalddenliedern geschmückt. Für die Geschichte von Dänemark ist besonders die „*Tomsvikingasaga*“, die Geschichte der Tomsburger auf Wollin wichtig und die „*Rnytlyngasaga*“. Die Geschichte Schwedens lag den Isländern zu fern.

Snorri.

Sagen.

Daneben gibt es eine große Anzahl von Sagen über einzelne Helden, Geschichten, Orte, von mehr oder weniger historischem Werte. Hier waltet meist der Charakter der eigentlichen Sage ob. Raum und Zeit sind ihr unwesentlich, die handelnden Personen hingegen alles, sie sind anschaulich und lebhaft bis auf die Nebenumstände geschildert, weniger die Triebfeder, als die Handlungen selber; der Gang der Begebenheiten ist rasch und lebendig, nicht die Persönlichkeit des Erzählers, sondern die Begebenheit

¹⁾ Dietrich, Altnordisches Lesebuch, Vorrede, 2. Aufl., Leipzig 1864. — Baumgartner, l. c., S. 292 ff.

tritt gegenwärtig vor uns. — Von diesen historischen Sagen sind die mythischen zu unterscheiden, die theils, wie die „Völjungaſaga“, die Sage von Sigurd dem Drachentödtter, aus uralten Volksliedern geschöpft wurden (z. B. die „Vornageſtsſaga“, deren Idee ist, wie das lebensmüde Heidenthum vor dem Christenthum einschläft, die Sage von Ragnar Lodbrog, aus welcher der Geist des Seeräuberlebens uns in seiner graufigen blutigen Schönheit entgegentritt, dann die Sage von Frithiof dem Starken), oder aus anderen Ländern nach Island verpflanzt wurden, dort aber nordischen Ton und Farbe erhielten und oft mit eigenen Überlieferungen vermischt wurden; so die Sage vom Könige Arthur und der Tafelrunde, die Sage von Alexander, von Karl dem Großen und seinen Helden, die Sagen vom Eid und Amadis.

Am wichtigsten sind die Gesezesſammlungen der Isländer. Island Geseze. ist eine Republik; kein König, sondern das Geſez entscheidet. Dieses wird darum auch außs höchste ausgebildet, und Kenntniß des Geſezes und geſchichte Bertheidigung seines Rechtes vor dem Allthing stellen einen Mann hoch im Ansehen. Der erste Mann der Insel ist der Lagmann, das lebendige Rechtsbuch, der alle drei Jahre das ganze Landrecht auf dem Geſezesfelſen vor dem verſammelten Volke deutlich vortragen mußte. Das Allthing und die Gerichte waren gleichſam Schulen des Rechtes, das übrigens rechtskundige Männer der Insel auch in besonderen Schulen lehrten. Am Recht entwickelte ſich auch die Redekunſt, die aber, fern von griechischer Formvollendung wie von asiatischem Redeschwulst, einfach und könnig, ein schönes Bild, ein Citat aus einem berühmten Gedichte nicht verſchmähend, kräftig und gesund und im schönen Gleichgewicht von Verſtand und Phantasië blieb.

Das isländische Recht, urgermaniſch in Inhalt und Form, sehr ausgebildet im Privatrecht, ist zwischen 1123—1135 von Gudmundr Thorgeirſon in der „Gragas“¹⁾ gesammelt, es galt bis zur Unterwerfung Islands unter Gragas. Norwegen. — Die älteste Geſezesſammlung der Schweden ist das „Gotalag“ aus dem eilften Jahrhundert. Das älteste Geſez der Dänen ist das Kriegſrecht Kanutz aus dem Jahre 1018 (Vitherslagsrett). Die Norweger haben vier alte Geſezesſammlungen, das „Gulathing“ und „Forſtathing“ von Hakon dem Guten und das „Heithjaevisthing“ und „Borgarthing“ von Hakon dem Schwarzen; sie alle sind verbessert in dem „Gulathingſlög“ des Magnus Lagbötir (des Geſezesverbesserers) aufgenommen. Das Hauptwerk zur Belehrung in Island war die jüngere Edda, auch „Snorraedda“ genannt, weil sie dem Snorri Sturluſon (geboren 1179, gestorben 1241) zugeſchrieben wird; in ihr ist die Götterlehre, Heldenſage und all das enthalten, was der angehende Skalde lernen mußte; wie sie selber ſagt: „Wer die Skaldſchaftſprache lernen will und ſich ſammeln will einen Wortschatz von alten Benennungen oder verſtehen will, was dunkel geſagt ist, der benutze dieses Buch zur Belehrung und zum Vergnügen.“ Snorraedda.

¹⁾ Gragas = altes Recht (der Isländer nennt noch heute einen Greis graue Wangs, vielleicht auch nach dem Einband oder der Feder, mit der es geſchrieben, benannt.

Dieser Sinn für die Erinnerungen der Vorwelt dauert heute in Island noch fort. Die Bauern und Fischer finden heute noch hohen Genuß in den Sagas; an den Fasttagen drückte das am meisten, daß man sich auch des Lesens der Sagas enthalten mußte. Der Freistaat dauerte nicht so lange. Als das Christenthum geordnete Zustände im Norden schuf und dem Wikingerwesen ein Ende machte, warfen sich die überströmenden Kräfte ins innere Parteileben oder äußerten sich als Keißelust — und Wallfahrten wurden nach Rom und Jerusalem unternommen. Die reichen Viertelsmänner wurden durch Heiraten immer reicher und ihre Gefolgschaften größer, und endlich brachte der Streit einiger Familien Island unter den König von Norwegen.

Ende
der Re-
publik.

Es ist kein Ruhm für den Geschichtschreiber des Nordens, den Verfasser der „Heimskringla“, Snorri Sturluson, daß er in Norwegen mit den Worten: „Leichter als durch Gewalt werden die Isländer durch Ehrenbezeugungen und Gaben zur Unterwerfung gebracht“, königlicher Herrschaft den Weg zeigte. Der Mann, der mit so viel Schärfe, Wahrheitsliebe, poetischem Sinn und Geschmack und guter Benützung reicher Quellen der Herodot des Nordens wurde, endete, in die Parteikämpfe der Insel tief verwickelt, 1241 unter Mörderhänden. 1262 unterwarf sich der größere Theil der Insel dem König Hakon V. von Norwegen unter dem Beding, daß die Isländer nicht außer Landes vor Gericht geladen, eingeborne Obergerichte und Bögte und gleiches Wehrgeld mit den Besten Norwegens haben sollten. Ein Jarl regierte nun im Namen des Königs die Insel und bestellte den Lagmann; an die Stelle der Horden traten die Syffel oder Ämter; nach und nach ward alles auf norwegischen Fuß gebracht, und „seitdem sank die Insel wie eine Schwerkranke auf ihr hartes Polster zurück.“¹⁾

Wenden wir uns nun wieder zu den andern Staaten des Nordens! —

Schweden.

Auch in der schwedischen Geschichte steht man erst auf sicherem, historischem Boden, nachdem das Volk durch die Befehrung in die christliche Völkfamilie eingetreten ist.

Ältere Ver-
fassung

Nach der Einwanderung war das Land in Hundaris (Hunderterte) oder Hārads (Heere) eingetheilt; das Hundari beschützte, richtete sich selbst wie der Gau, und auf dem Thing war Religion, Recht, Politik verbunden; man opferte den Göttern des Landes, sprach Recht, machte Gesetze und beschloß über Krieg und Frieden: die Stätte des Heiligthums und der Volksversammlung war eine und dieselbe. Über den Hāradsverbindungen stand das Landsting, welches sich um das Heiligthum der Nation versammelte. Odin soll ein solches National-

¹⁾ Snorra Edda, 534 (ed. Arna-Magn.). — Maurer, Die Entstehung des Isländischen Staates, S. 1 ff.

heiligthum zuerst in Sigtuna errichtet haben, später ward es nach Upsala verlegt. „Die Schweden“, sagt Adam von Bremen,¹⁾ „haben ein berühmtes heiligthum in der Stadt Upsala, welches nicht ferne von Sigtuna liegt. In diesem Tempel, der ganz von Gold strahlt, verehrt das Volk drei Götterbilder. Die Mitte nimmt Thor ein, rechts und links ihm zur Seite stehen die Statuen Wodans und Freyrs. Nach ihrer Behauptung beherrscht Thor die Lüfte, schickt Donner und Blitz, Winde und Regen, Sonnenschein und gesegnete Ernten; Wodan ist der Gott des Krieges und verleihet dem Sterblichen Tapferkeit im Kampfe gegen die Feinde. Der dritte, Freyr, spendet Frieden und Genuß. Sie bilden letzteren ab mit einem großen Priap, Wodan ist gewappnet, Thor trägt einen Scepter in der Hand.“ — Vor dem Heiligthum mit seinen Göttern war ein großes Tempelschiff, für das Volk bestimmt, mit dem Altar und dem heiligen Ring, auf welchen man die Eide schwor, mit der Blutbolle oder kupfernen Schale, in welcher man das Blut der Opfethiere aufhieng, mit dem Hauttein oder Opferwedel, mit dem man die Sitze der Götter, die Tempelwände und selbst das Volk mit Blut besprenge. Das Fleisch der Opfethiere wurde im Tempel gekocht und verzehrt. Der König oder Häuptling machte sodann das Hammerzeichen über den Kessel und weichte ihn damit Thor, ebenso segnete er den Metz und das Bier. Man trank zu Ehren der Götter, dann zu Ehren gefallener Helden (Bragajull) und dann den Minnetrank, um jemanden seine Liebe, Ehrfurcht und Ergebenheit zu beweisen. Nicht bloß männliche Thiere in heiliger Zahl (neun), sondern auch Menschen wurden den Göttern geopfert oder gegeben und geweiht, von Felsen herabgestürzt oder an den Bäumen im Opferhaine aufgehängt. Adam sprach mit Christen, die dort 72 Leichen hängen sahen.

Das
Upsala-
heiligth.

Religion.

Men-
schen-
opfer.

Das Nationalheiligthum gab den Upsalakönigen besonderes Ansehen. Wie der Fylfökonig über den Hjaradshäuptlingen, so stand über allen der Abkömmling Odins, der Richter und Oberpriester beim Heiligthum der Nation. Da aber die Königsjöhne das Erbe des Vaters theilten, so entstanden viele Königreiche; in den alten Sagen erscheinen namentlich die Reiche der Swearn und Götten oft im Bunde, oft im Kampfe miteinander. Die Macht der Könige war übrigens sehr beschränkt.

Upsala-
könige.

Adam von Bremen erzählt:²⁾ „Schwedens Volk ist zahlreich, kräftig, waffenfertig und im Kampfe zu Ross und zu Fuß gleich erfahren. Sie sind daher der Macht der übrigen Nationen des Nordens gewaltig überlegen. Die Schweden haben Könige aus altem Stamm, deren Gewalt jedoch vom Willen des Volkes abhängig ist. Was die Volksgemeinde beschließt, muß der König gutheißen, nur selten und ungern verzichtet erstere auf die eigene Meinung und gibt der des Königs den Vorzug. Zu Hause erfreuen sie sich der Gleichheit, in Kriegszeiten dagegen gehorchen sie dem Könige oder dem, den der König zum Anführer bestellt.“ — In ähnlicher Weise sagt einer der mächtigsten Könige Schwedens, Erich der Siegreiche, von einem reichen Bauern: „Mächtiger ist er, als ich bin, in manchen Stücken, und unlängst, als wir miteinander wetteiferten, hatte er

¹⁾ Gesta pont. Hammab., IV, 26; Pertz, SS., VII, p. 379; ed. Migne, CXLVI, p. 642 f. Eine berühmte gehaltvolle Stelle.

²⁾ Gesta pont. Hammab., IV, 22; Pertz, SS., VII, p. 377; ed. Migne, CXLVI, p. 638 f.

mehr zu sagen als ich.“ Snorri Sturluson aber sagt: „Die schwedische Macht umfaßt weite Landschaften, jede Landschaft hat ihr Landgericht und ihr Gesetz in manchen Stücken, und jedes Gesetz hat seinen Landrichter (Lagmann), den vornehmsten unter den Bauern; er spricht für alle, ihm folgen sie alle, so daß die Großen, ohne Einwilligung des Landrichters und der Bauern, sich kaum zu Gerichte zu begeben wagen.“

Weil oft viele Dynastien nebeneinander bestanden, so weichen die Königslisten voneinander ab. Nach Snorri vollbrachte ein König Erich in Schweden zu gleicher Zeit, was Harald Schönhaar in Norwegen und Gorm der Alte in Dänemark.¹⁾

Sein Sohn Björn²⁾ soll nach ihm fünfzig Jahre geherrscht haben (865 bis 935), dann hätten dessen Söhne Erich und Olaf gemeinsam regiert, bis Olaf starb. Olaf hinterließ einen Sohn, Styrbjörn den Starken, der im zwölften Jahre sich auf den Grabhügel seines Vaters setzte, zum Zeichen, daß er sein Erbe herausfordere. Erich versprach dem Neffen sein Erbe, wenn er sechzehn Jahre alt sei, einstweilen gab er ihm sechzig Schiffe, damit er sich in Kriegszügen versuche. Styrbjörn ward Hauptmann der Flibustierrepublik Jomsburg und zog dann mit einer großen Flotte gegen seinen Oheim; Erich siegte in großer dreitägiger Schlacht und unterwarf sich bald auch Dänemark, daher der Name des Siegreichen (Egerfäll).

Von Erich dem Siegreichen an stimmen die nordischen Berichte mit denen der deutschen Chronisten überein, während früher die Namen der Könige und ihre Zahl ebenso unsicher sind als die Jahre ihrer Regierung.

Zu Kaiser Ludwig dem Frommen kamen Boten aus Schweden und baten um Missionäre. Anskar,³⁾ geboren 801, ward im fünften Jahre schon ins Kloster Corvey in der Picardie gethan, im dreizehnten wurde er schon Mönch, im zwanzigsten Jahre sogar Vorstand der Klosterschule, später kam er nach Korvey (Neu-Corvey) in Westfalen. Als der mit Ludwig dem Frommen befreundete Jütenkönig Harald bei seiner Taufe zu Mainz (826) Missionäre für Dänemark wünschte, erklärte sich Anskar sofort dazu bereit und wirkte höchst segensreich bis 829. Er erlernte dabei die nordische Sprache, Knaben wurden aus der Sklaverei losgekauft und unterrichtet und für den Dienst der Befehrung herangebildet. 829 ward Anskar zum Kaiser berufen und befragt, ob er, um Christi Lehren zu verkünden, sich in den fernen Norden begeben wolle: freudig stimmte er ein. 830 gelangte Anskar unter Gefahren aller Art bis Birka, einen Handelsplatz am Mälarsee. Ein König, Björn, nahm ihn hier wohlwollend auf, und viele ließen sich taufen. Nach seiner Rückkehr ward Anskar vom Kaiser 831 zum Erzbischof von Hamburg bestellt, und vom Papst zum Legaten für den ganzen Norden vom rechten Elbe-Ufer an ernannt. Der glaubenstüchtige Mann war auch hier für Schweden besorgt und kaufte, während er selbst mit Nege-

¹⁾ Historia de vetustis regibus Norvagicis; Langebeck, Script. rerum Danicarum, V, p. 312.

²⁾ Heimskringla, I, cap. 3, 14, 18. — Geijer, Geschichte Schwedens, I, S. 117.

³⁾ Vita Anskarii; Pertz, l. c. II, p. 683—725; ed. Migne, CXVIII, p. 959—1012.

striden sich seinen Unterhalt erwarb, vom Einkommen seiner Kirche Gefangene los und sandte sie in ihre Heimath, auch schaffte er bei den Nordalbingiern den Sklavenhandel ab — „man hat nie einen so guten Menschen gesehen“. 845 wurde Hamburg von den Nordmannen plötzlich überfallen, geplündert und verbrannt, mit Mühe rettete sich Anskar nach Bremen. Papst Sergius II. übergab aber diesem Helden des Glaubens ganz Nordalbingien mit den Elbe-Inseln und die Reiche der Dänen, Norweger und Schweden, und als der Bischof Leuderich von Bremen starb (845), wurden die Bisthümer Bremen und Hamburg zu einer Diöcese vereinigt, im Jahre 847.¹⁾ Auch über die junge Pflanzung in Schweden war ein Sturm gekommen, die Priester eilten flüchtig zu Anskar. Da wagte Anskar selber 853 wieder das gefährvolle Unternehmen. In Birka trat er das Volk gerade beschäftigt, den verstorbenen König Erich unter die Götter aufzunehmen. Die Freunde riefen ihm aber zu schleunigster Flucht, um sein Leben zu retten, doch der glaubenstühe Mann blieb und gewann bald die Gunst des Königs Olof, der ihm versprach, sein Anliegen bei der Volksvertretung vorzubringen. Diese beschloß, durch heilige Lose die alten Götter um die neue Lehre zu befragen. Die Antwort fiel günstig aus. Ein alter Mann rief im Thing: „Schon mancher von uns hat in Seenothe erprobt, daß dieser Gott denen hilft, die auf ihn vertrauen. Warum also verwerfen, was uns nöthig und nützlich ist, oder in der Ferne suchen, was uns in der Heimath angeboten wird? Reichen wir uns also unter die Diener dieses Gottes, welcher mächtig ist über alle und dessen Gunst uns zuzutatten kommt, wenn unsere Götter uns ungünstig werden.“ — Der König bedang sich nun aus, daß die Frage auch dem andern Thing vorgelegt werde, und es wurde dann den Predigern erlaubt, zu lehren; selbst eine Kirche ward gebaut. Als Anskar 865 starb, leitete sein Nachfolger Rimbert die junge Kirche in Schweden. Bald aber hören wir Adam von Bremen klagen, daß Schweden und Gothen des von Anskar und Rimbert verkündeten Christenthums vergaßen, da sie Raubzüge begannen, während welcher viele ihrer Könige in wenigen Jahren blutige Herrschaften errichteten.

Anskar's²⁾ Leben beschrieb sein Nachfolger Rimbert.³⁾ Diese Schrift gibt ein treues Bild des hochbegeisterten Mannes und der wilden Zeit, in welcher er lebte. Die Gesichte, welche er seinem Freunde Rimbert erzählte („er wußte in der Regel alles, was er erleben sollte, immer entweder durch Träume oder durch innerliche Offenbarungen im Geiste oder durch Verzückungen vorher“), zeigen, wie rein der Schwung dieser kraftvollen Seele war. Die erste Erschütterung brachte ihm die Kunde vom Hinscheiden des großen Kaisers Karl, „der das Scepter des Reiches mit so hoher Klugheit und mit so viel Ruhm geführt hatte“. Im ersten Gesichte sieht er den Kreis der Heiligen, die alle nach Morgen schauen und den preisen, der im Morgen sich zeigt, und dem Herrn unbeschreiblich süße Lieder singen. Anskar's Auge senkt sich „vor dem Glanze des unnahbaren Lichtes, dem jegliche Farbenpracht, jegliche Lieblichkeit eigen war“. Er hört aber eine Stimme, heller, lieblicher als jedes Tönen: „Geh hin; mit der Märtyrerkrone

¹⁾ Von Rom bestätigt im Jahre 861. Dümmler, Ostfränkisches Reich, II, S. 83.

²⁾ Anskar oder Oskar, eigentlich Ansigar, bedeutet Gotteswaffe, Gottlieb. Vergl. Förstemann, Altsächsisches Namenbuch, Nordhausen 1856.

³⁾ Vita Anskarii: Pertz, SS., II, p. 683—725: übersezt haben es Dreves, Raderborn 1864, und Laurent, Berlin 1856. — Vergl. Klippel, Lebensbeschreibung des heil. Anskar, Bremen 1865, und dazu Lappenberg in Schmidts „Zeitschrift für Geschichte“, V, S. 535—552. — Dümmler, l. c. I, S. 273—282, 325 f., 356 f., 374 ff., und II, S. 83 und 121.

Bremen
und
Hamburg.

Olof.

Befehung.

Rimbert.

Anskar's
Gesichte.

geschmückt wirst du zu mir zurückkehren.“ Dieser Gedanke hält ihn rein in den Gefahren der Jugend, frisch in den Mühn des Lehramtes. Als Ludwig der Fromme nach einem Mönche sucht, der den Muth habe, „unter unbekanntem und wilden Menschen“ das Evangelium zu verkünden, und Geschick, den eben (826) getauften Dänenkönig Harald zu begleiten und zu leiten, weiß ihm Wala nur den Anskar zu nennen, und ein Mönch Gauzbert sagt, von Anskars Opferruth fortgerissen: „Aus Liebe zu Gott reise ich mit dir.“ Wie zeugt nicht die ganze Biographie vom Muth des Heiligen, von seinem Tacte, Menschen zu behandeln, von seiner Kraft, Herzen zu begeistern, von seinem unermüdeten Eifer für den Ruhm Gottes, für das Wohl seiner Mitmenschen. Gelingt ihm etwas nicht, so schreibt er es der eigenen Fehlerhaftigkeit zu und ist doch überzeugt, „daß die Saat des Wortes nicht untergehen und der Name des Herrn die Grenzen des Erdkreises erfüllen werde“. — „So war der Glaube dieser gottbegeisterten Männer“, ruft Rimbart aus. Der entschlossene Widerstand der Odinsbekenner zeigt, wie lieb ihnen die alten Götter waren und wie sie von der neuen Religion eine Verstärkung der Königsgewalt befürchteten. Aus Rimbarts Schrift sehen wir aber auch, daß die Schweden Jahrhunderte vor ihm schon als Herren in Kurland schalteten, daß es zum friedlichen Beker in einem anderen Lande eines aus Runenzeichen gebildeten Passes bedurfte.

Wikingerleben und Christenthum konnten nicht nebeneinander bestehen, und nur unter schweren Kämpfen vermochte die neue Religion zum Siege zu gelangen. — Das Heidenthum gestattete das Seeräuberleben und die alte Unbändigkeit, das Christenthum nicht; die Könige mußten sich einer Partei anschließen, sonst wurden sie von der anderen gestürzt.

Der Sohn Erichs des Siegreichen ist Olaf, der erste christliche König Schwedens, Skautkonung, Schosßkönig genannt, weil ihm sein Vater huldigen ließ, als er noch auf dem Schosß getragen wurde.

Nach Erichs Tod (vor 1000) vermählte sich seine Witwe mit S wein, dem vertriebenen König von Dänemark. Olaf gab dem Stiefvater sein Land zurück und beide verbanden sich dann, das Christenthum gemeinschaftlich in ihren Reichen einzuführen.¹⁾ Olaf wollte den Göztempel zu Upsala zerstören lassen, den Adam von Bremen oben beschrieb (S. 357). Die Heiden gaben es aber nicht zu: wenn er durchaus Christum bekennen wolle, so möge er den südlichen Theil Schwedens für sich nehmen und daselbst Kirchen bauen, aber auch dort dürfe er niemanden zur Annahme des Christenthums zwingen. Olaf hieß den Vorschlag gut und wählte Westergothland und errichtete den Bischofsstuhl in der Stadt Skara; erster Bischof, vom Hamburger Metropolitcn Unwan geweiht, war Thurgot, welcher die West- und Ostergothen für die Lehre vom Kreuze gewann.²⁾ Die Unzufriedenheit der heidnischen Partei zeigte sich, als man auf einem Althing den König zum Frieden mit Norwegen und zum Versprechen zwang, Olaf dem Heiligen die streitige Mark jenseits der Gothaelf zu überlassen und seine Tochter Jngagerd zur Frau zu geben. Der Lagmann Thorgny sprach hier: „Zu König Erich dem Siegreichen stand jedem der Zutritt offen, und er hörte gerne auf den Rath anderer. Der jetzige König hingegen läßt keinen mit

¹⁾ Adam. Brem., l. c. II, cap. 37 (80); ed. Migne, p. 527 f.

²⁾ Adam. Brem., l. c. II, cap. 56.

sch sprechen und mag nichts vernehmen, als was ihm gefällig ist, seine Wünsche aber betreibt er mit großer Hitze. Durch seine Sorglosigkeit giengen die Steuerländer verloren, mit Gewalt aber will er Norwegen beherrschen, was nie ein Schwedenkönig vor ihm begehrte. Darum wollen wir Bauern, daß du mit dem Norweger Frieden schließest und ihm deine Tochter vermählest. Willst du die Länder im Osten wieder gewinnen, die deinen Vorfahren gehörten (die Landschaften jenseits des Bottnischen und Finnischen Meerbusens), so werden wir dich alle begleiten. Mißsachtest du aber unsere Rede, so werden wir dich niedermachen, denn wir sind entschlossen, keinen Unfrieden und nichts Ungehehrliches von dir zu dulden. So machten es unsere Väter vor uns. In einen Brunnen stürzten sie fünf Könige, die von Übermuth aufgeblasen waren wie du. Besinne dich schnell und sag an, was du wählst!“¹⁾ — Und der König gestand die Forderung zu: „Von jeher haben es Schwedens Könige so gehalten, daß sie sich von Bauern berathen ließen.“ — Als Olaf sein Wort nicht hielt, sondern seine Tochter dem Großfürsten Jaroslaw nach Kiew gab,²⁾ versammelten sich die Bauern des Uplandes am Mälarsee und beriethen über seine Abjagung. Einige Häuptlinge Oberschwedens retteten ihn, aber Olaf mußte seinen Sohn Jakob zum Mitregenten annehmen und behielt nur Schein und Namen der Herrschaft. Auch der Name Jakob gefiel ihnen am neuen König nicht, „nie hat einer der alten Könige Schwedens einen solchen Namen geführt“; sie nannten ihn Anund.

Jakob
Anund.

Olaf starb um 1024. Von Jakob Anund heißt es, er habe alle Könige Schwedens an Weisheit und Gottesfurcht übertroffen, und Schwedens Volk habe keinen so sehr geliebt wie ihn; er heißt aber auch Kolbränna, weil er die Häuser der Mißethäter verbrennen ließ. Die Kirche gewann immer mehr Boden; aber es wurde auch der Versuch gemacht, den Metropolitanverband mit Hamburg zu sprengen, um nicht kaiserlicher Oberhoheit zu unterliegen. Angelsächsische Prediger kamen ins Land, um 1020; ein Angelsache, Wulfred,³⁾ wurde erschlagen, weil er ein Bild des Thor in Stücke hieb, ein anderer, Sigafried, ward zum Bischof der Schweden ernannt. — Als Anund um 1052 kinderlos starb, folgte ihm sein Bruder Edmund, Gamal (der Alte), auch Slemme (der Schlimme) genannt wegen seiner Härte und seines Geizes. Mit ihm starb das den Göttern geheiligte und von ihnen abstammende Upsalageschlecht aus, um das Jahr 1056.

Edmund
Gamal.

Es folgt nun das Stinkilche Geschlecht. Stinkil, der Sidam

Stinkil-
Ge-
schlecht.

¹⁾ Heimskringla, II, 105. — Hauptquelle ist auch hier wieder Snorri Sturluson. Gfrörer sagt von ihm mit Recht: „Er hält die Vergleichung mit den besten Geschichtswissenschaftlern Griechenlands und Roms aus und betrachtet die Dinge vom staatsmännischen Standpunkt. Das freie Staatsleben Islands hatte entscheidenden Einfluß auf seine historische Bildung und den Scharfsinn in ihm geübt, der nicht bei Worten stehen bleibt, sondern in den geheimen Zusammenhang der Dinge eindringt. Er ist zugleich von der Natur mit diaboler Einbildungskraft ausgerüstet, er hat eine poetische Ader, welche bewirkt, daß seine Erzählung gar anmuthig dahinfließt. Aber er besitzt zugleich einen durchdringenden Verstand, der Dichtung und Geschichte wohl unterscheidet und vor allem nach Wahrheit strebt. Er hat sich vorgenommen, nur das zu erzählen, was er gewiß weiß, und hütet sich, Angaben anderer zu folgen, die er nicht hinreichend für beglaubigt hält.“

²⁾ Adam. Brem., l. c. II, 87; Pertz, SS., VII, p. 319; ed. Migne, p. 528.

³⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bb. II, S. 546.

des Anund-Jakob und Stieffohn Edmunds des Alten, wurde besonders durch die Hilfe der christlichen Partei gewählt. Er war auch eifriger Christ und stellte sogleich die Verbindung mit Hamburg wieder her. Die Westgothen waren Christen und sie hatte er vor allen Männern seines Reiches lieb und sie waren seiner froh, so lange er lebte. Aber auch im Norden fand das Christenthum Boden, ein Bisthum wurde in Sigtuna errichtet. Doch sahen die Oberschweden scheinlich zur Sache, und als die Bischöfe den Göztempel zu Upsala zerstören wollten, gebot Stenkil Halt: „Dies würde für sie nur den Tod, für ihn aber den Verlust des Reiches zur Folge haben; man würde ihn vertreiben, wie einen, der Missethäter ins Land gebracht, und das Heidenthum würde von neuem herrschend werden.“ — Nach Stinkils Tod (1066) brach der Kampf der beiden Parteien aus.

Stenkil
1054
bis 1066.

Innere
Kriege.

Jnge.

Blot-
Ewen.

Die
Schweden
befehrt.

Stenkil hinterließ zwei Söhne, Inge und Halstan, und fortan finden wir auch lange Zeit Schweden in zwei Reiche getheilt. Gegen beide traten von der heidnischen Seite Gegner auf, nach Adam von Bremen zwei Erice, und im Kampfe fiel ein großer Theil des Adels, und die Kirche war so beunruhigt, daß sich lange Zeit keine Bischöfe mehr nach Schweden wagten. Während des Kampfes wurde auch der Göztempel zu Upsala zerstört. Nach der Herwarafage reizte Inge die Schweden, weil er die Gözenopfer vertilgte und allem Volke die Taufe gebot. Auf dem Thing ward ihm die Wahl gestellt, das alte Gesetz zu befolgen oder das Königthum abzutreten. Inge wollte den Glauben nicht verwerfen, der der wahrste sei, da warfen sie mit Steinen nach ihm und trieben ihn aus dem Gericht. Ewen aber, des Königs Schwager, erbot sich gegen die Schweden, die Opfer aufrecht zu erhalten, wenn sie ihm das Königthum verleihen wollten. Da ward Ewen zum König von Swithiod gemacht. Ein Pferd ward bei der Versammlung vorgeführt, in Stücke zerhauen, für das Opfermahl vertheilt und das Opferholz, das Gözenbild, mit dem Blute bestrichen. Alsdann verwarfen alle Schweden das Christenthum wieder, fiengen an zu opfern und vertrieben König Inge, der sich nach Westgothland begab. Blotswen (Ewen, der Opferer) war drei Winter König in Swithiod. Da kam eines Morgens Inge unerwartet über Ewen, umzingelte sein Haus, zündete es an und verbrannte es mit den Leuten darin. Als Ewen herauskam, ward er getödtet. Da erhielt Inge wieder das Königthum über die Schweden, erhob von neuem das Christenthum und starb eines natürlichen Todes um 1110. Die Königsagen nennen ihn „den guten und mächtigen König, den größten und stärksten unter den Männern“. Mit den Söhnen Halstans, Philipp und Inge dem jüngeren, starb das Stinkilsche Geschlecht aus, vor 1129.

Magnus.

Die Tochter des älteren Inge, Margareta Fridkulla,¹⁾ hatte in der Ehe mit dem Dänenkönig Nils Swensson einen Sohn, Magnus, geboren. Diesen wählten jetzt die Gothen zum König, ohne die Schweden zu befragen. Diese hielten die Königswahl für ihr Vorrecht, verwarfen den neuen König und wählten einen eigenen, Ragwald Knaphöfde (Kurzkopf), den aber die Westgothen erschlugen, als er dreißt und hochmüthig zu ihrem Gericht kam (1129). Magnus selber aber wurde 1133 in Dänemark erschlagen. Blotswen hatte

¹⁾ Geijer, Geschichte Schwedens, I, S. 136 f.

einen Sohn, Kol, der in späteren Tagen selber sich zum Christenthum bekannte, und Kols Sohn, Swerker, ward (1133—1155) auch von den Gothen als König anerkannt.

So war denn die heidnische Partei vollständig gebrochen. Das allgemeine und beständige Tragen der Waffen ward nun verboten; das Heidenthum, das seit Olaf Schoßkönig neben dem Christenthume gesetzlich bestand (die ersten Christen mußten sich von der Verpflichtung, den großen Opfern in Upsala beizuwohnen, loskaufen), ward jetzt verboten; an der Stelle der alten Opferstätten erstanden christliche Kirchen, die heidnischen Feste wurden durch christliche ersetzt, Wittwinternacht durch Weihnachten, das Disarting durch die Lichtmesse. Statt eines heidnischen Königs wählten die Schweden fortan einen christlichen und setzten ihn auf den Königsstuhl zu Upsala.

Erich der Heilige¹⁾ (1155—1160) verhalf der neuen Religion zum vollen Sieg unter den Schweden. Drei Dinge hatte er sich vorgenommen: Kirchen zu erbauen, den Gottesdienst zu verbessern, das Volk nach Recht und Gesetz zu regieren und die Feinde des Glaubens und des Reiches zu überwältigen.

Erich baute eine Kirche in Upsala. Er heißt auch der Gesetzgeber und soll den schwedischen Ehefrauen das Recht zur Ehrenwürde und zum Hausfrauenthum, zu Schlöffern und Schlüsseln, zu halbem Bett und gesetzlichem Drittel der Habe gegeben haben, mit anderen Worten: das Weib wurde auch im Nordland durch das Christenthum höher gestellt. Ein Kreuzzug gegen die heidnischen Finnen machte ihrer Seeräuberei ein Ende. Erich fiel im Kampfe gegen den dänischen Prinzen Magnus Heinrichs-son 1160. Er ward der Schutzheilige Schwedens, sein Panier das Reichspanier, obgleich er nur über Schweden geherrscht hatte und nur kurze Zeit von den Gothen anerkannt worden war. Ihm folgte zunächst Magnus Heinrichs-son im eigentlichen Schweden (1160 bis 1161).

Die Gothen hielten sich an Swerkers Sohn Karl, der aber nach der Besiegung Heinrichs auch König von Schweden heißt. Unter ihm entstand ein Erzbisthum in Upsala (1163) mit den Stühlen Skara, Linköping, Strengnäs, Westerås, Wexjö und Abo; daneben bestand seit circa 1104 ein Erzbisthum in Lund.²⁾ Der Zehnte wurde eingeführt. Heidnische Sitten bestanden aber noch fort, z. B. das Aussetzen der Kinder, die heidnische Ehe; Priester wurden bei Rechtsverhandlungen dem Zweikampfe oder der Probe mit glühendem Eisen und Wasser unterworfen und mit ihren Häusern verbrannt, wenn sie nicht erschienen.

Der Streit zwischen Schweden und Gothen brach unter Karls Regierung wieder aus. Die Schweden erhoben Knut, den Sohn Erichs des Heiligen, auf den Thron; er schlug Karl 1167, besiegte und tödtete dessen Brudersöhne, welche

¹⁾ Erichs Leben im II. Bande der SS. rerum Sueth.

²⁾ Werner, Orbis terrarum catholicus, p. 85, Friburgi Br. 1890.

Schweden
betrebet.

Erich der
Heilige.

Das
Weib.

Kirchliche
Dynasti-
sation.

Karl
Ewers-
tertion.

Knut Erichs-son die Gothen nach Karl zu Königen wählten. Nachdem Knut Erichs-son das Reich mit dem Schwerte gewonnen, regierte er 23 Jahre gut; er starb 1195.
Swerker Karls-son Swerker II., Karls-son, gewann nun den Thron, befreite die Geistlichen vom weltlichen Gericht und die Besitzthümer der Kirche von jeder Verpflichtung gegen den König, um einen Halt an ihr zu haben, wurde aber dennoch durch **Erich Knuts-son** gestürzt und erschlagen 1210. Erich Knuts-son heißt der erste gekrönte König Schwedens, der 1216 starb. Die schwedischen Prälaten und Großen wählten nun Swerkers II. Sohnlein **Johann**, den Jungen oder Frommen, zum König, mit dem aber schon 1222 das Swerker'sche Haus ausstarb. Erich Erichs-son, der Hinkende oder Lispelnde genannt (Halte och Låspe), kam nun auf den Thron, ein ernster und gerechter Herr, aber zu kriegerischen Unternehmungen wenig geschickt.

Die Folkunger Unter den Kämpfen zwischen dem Swerker'schen und Erich'schen Hause war die Macht des Adels sehr gestiegen, und unter den adeligen Geschlechtern das der Folkunger besonders mächtig geworden. Ein Folkunger, Knut, zwang den König 1229 zur Flucht nach Dänemark, verlor aber gegen den Rückkehrenden 1234 Macht und Leben. Als Erich Erichs-son 1250 starb und mit ihm das Geschlecht Erichs des Heiligen erlosch, gewannen die Folkunger den Thron und behaupteten ihn bis 1374. Mit ihnen beginnt eine neue Zeit in der schwedischen Geschichte. —

Norwegen.

Harald Schönhaar Harald Schönhaar, welcher die Gaukönige Norwegens stürzte, hatte von seinen vielen Weibern eine Anzahl von Söhnen, die als Kinder auf einander eifersüchtiger Mütter sich gegenseitig haßten und verfolgten. Um den Frieden des Hauses und Reiches zu wahren, sandte Harald einige Söhne zur Erziehung ins Ausland.¹⁾ So sandte er den kleinen Hakon an König Athelstan nach England. Einer der Helden Schönhaars trat mit dreißig Männern in den Königssaal und setzte das Kind auf die Knie des Angeljachsen: „König Harald gibt dir zum Pflegekind seinen Sohn.“ Als der König das Schwert zog, um das Kind zu tödten, rief ihm Hakon zu: „Du hast das Kind auf die Knie (an Kindesstatt) genommen, tödte es nicht, du tödest damit nicht alle Söhne Haralds!“ Athelstan ließ den Knaben taufen und erzog in ihm einen der edelsten Könige des Nordens, der aus reinsten Absicht später das Christenthum in Norwegen einzuführen suchte.

Erich Blutaht Indes hatte Harald Schönhaar in Norwegen sein Werk wieder zerstört, indem er jedem seiner Söhne ein Gebiet als König gab und so wieder sechzehn Königreiche in Norwegen schuf. Erich, sein Liebling, sollte Oberkönig sein, und auf einem höheren Throne sitzen und die Hälfte alles Einkommens als Königszins erhalten; die Söhne von Haralds Töchtern aber wurden Jarle. Harald starb

¹⁾ Harald Harfags saga, cap. 21 und 40—43.

um 930. Erich hat den Beinamen Blutagt, weil er mehrere seiner Brüder erschlug; die andern vertrieb er, oder sie suchten zur See Schutz vor dem drohenden Schicksal. So ward die Einherrschast zwar wieder hergestellt, aber Haß und Verachtung war überall gegen den Vertilger seiner Brüder. Da landete mit englischer Hilfe Hakon¹⁾ im Hafen von Drontheim, und wie Feuer durch trockenes Gras flog die Nachricht durch das Land, König Hakon sei gekommen, ein Ebenbild seines Vaters, und wenn man ihm helfe zur Herrschaft, so werde er die verhasste Gezeßgebung seines Vaters abschaffen und allen Bauern den erblichen Besitz ihrer Güter wieder zurückstellen. Eine Landschaft nach der andern fiel ihm zu. Erich, fast von allen verlassen, floh mit seinem Weib und seinen Schätzen nach den Orkney-Inseln und von da nach dem nördlichen England. König Athelstan gab ihm Northumberland unter dem Beding, daß er Englands Küsten gegen die Dänen schütze und sich taufen lasse, was auch geschah.²⁾

Hakon
der Gute.

König Hakon bewies indes großes Geschick, Land und Leute zu regieren, gab den Landschaften neue Gezeße, gewann dem Reiche Jämtland, Helsingland, und tiefer Friede herrschte unter seinem Scepter, und Meer und Land trugen reiche Früchte — und Hakon gewann den Beinamen des Guten.

Doch ob einer Sache kam Hakon in Streit mit seinem Volke. Er hing mit allem Feuer seiner edlen Seele der Lehre Christi an und wollte dieses hohe Gut seinem Volke mittheilen. Streng an den Geboten der Kirche haltend, mied er die Opfer; das Gleiche thaten seine Vertrauten, die sich taufen ließen; er berief Geistliche aus England und ließ mehrere Kirchen bauen. Dies verdroß die Bauern.³⁾

Als nun gar der König auf dem Althing zu Froste den Antrag stellte, daß alle ohne Ausnahme, Freibauern wie Pächter, Junge und Alte, Männer wie Weiber, an den einen Gott und Christum glauben, den Sonntag heilig und die Fasttage halten sollten, da entstand ein fürchterliches Getümmel, und die Bauern schrien: „Wenn wir nicht arbeiten, verdienen wir nichts, und wenn wir fasten, haben wir keine Kraft zum Arbeiten; — der König will uns aushungern!“ — Ein Asbjörn meinte gar, der König wolle sie in Knechtschaft stürzen: „Wir werden dich als König ehren, so lange wir leben, doch nur dann, wenn du jeden Gedanken an die neue Religion fahren lässest. Wenn nicht, so sind wir alle entschlossen, von dir zu weichen und einen andern zum König einzusetzen. Wähle zwischen beiden Wegen, und zwar unverweilt, noch auf diesem Landtage.“ — Ein Anhänger des Königs, Jarl Sigurd, ein Heide, vermittelte, und es ward erklärt, daß der König den Willen des Volkes erfüllen werde.

Opfer
für die
Kirche.

Asbjörn.

Wieder kam ein Fest zu Lade, und als die Bauern murrten, daß der König abgesondert in seinem Hause speise und keinen Antheil am Opferrahl nehme, bestieg Hakon den Thron und trank einen Becher, den ihm Jarl Sigurd im Namen Odins credenzte, aber erst, nachdem er das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht hatte. „Seht ihr, was der König thut?“ rief einer. — „Es ist

Fest zu
Lade.

1) Saga Hakonar goda, ed. Schöning, l. c. I, p. 125 ff.

2) Ibid.

3) Saga von Hakon dem Guten, Cap. 12—21.

das Zeichen von Thors Hammer gewesen“, begütigte Jarl Sigurd. Die Bauern ließen sich beschwichtigen, aber am anderen Tage verlangten sie, der König solle von dem Roßfleisch genießen; doch er schlug es ab. Nun sollte er wenigstens von der Kesselbrühe trinken oder doch vom Opferfett etwas genießen; beides ward abgeschlagen. Schon wollten die Bauern den König anfallen, als Jarl Sigurd wieder vermittelte und den König bewog, den offenen Mund nahe an den Rand des Kessels zu halten. Hakon that es und bestieg dann wieder seinen Thron.

Man schied beiderseits mißvergünstigt, der König über die Auflehnung der Bauern und über sich selbst, weil er auch nur im geringsten nachgegeben; die Bauern, weil der König ihnen nicht nach Willen handelte.¹⁾

Thor. Merkwürdige Züge! Wie waren ihnen doch die alten Götter noch lieb, z. B. Thor, der Gott des Anbaus! Das, heißt es in der Saga, fuhr von Hasen zu Hasen und übte Recht. Da kam ein alter Mann in sein Schiff, ernstern Blicks und edlen Angesichts, mit rothen Augen. Auf alle Fragen gab er Antwort von seltener Schärfe und Tiefe. Man brachte ihn vor den König, zu dem er, während man entlang des schönen Landes fuhr, in stolzer Weise sagte: „Ja, es ist alles so schön im Scheine der Sonne und so gut und fruchtbar, und manchen sauren Tag hat Thor mit den Niesen gerungen, bis aus der Wildnis dieser Garten entstand. Und jetzt will man den guten Thor abschaffen! Nimm dich inacht, König Das!“ — und verschwand dabei. — Es war der Gott Thor selber! Welch ein Zeugnis für den Adel des dankbaren germanischen Herzens! Die alten Götter sieht es scheiden, aber voll Wehmuth. — Doch es muß sein — auf die mondbehlänzte Zaubernacht folgt der sonnige schöne Tag einer neuen höheren Weltperiode.

**Ver-
schün-
dung.** An den alten Götterdienst knüpfte sich Ehre und Macht gewisser Familien, die das Priesterthum übten. Acht Männer, jeder Oberpriester einer Provinz, verschworen sich gegen den König und seine Religion; sie zerstörten drei Kirchen, erschlugen die Priester dabei, und am nächsten Zulust sollte der König zum Opfern gezwungen werden — und wirklich mußte Hakon ein Stück von der Leber des Opferthieres verzehren und alle Becher leeren, die man ihm zutrant. Dafür standen aber dann die Bauern ihrem Könige tapfer zur Seite, als die Söhne des verjagten Erich, der, aus Northumbrien wieder vertrieben, 944 als Seeräuber geendet hatte, mit dänischer Hilfe in Norwegen landeten; die Feinde wurden zurückgeschlagen. Solches geschah ein zweites- und drittesmal, aber beim Verfolgen des auf seine Schiffe fliehenden Feindes, allen voran, sank Hakon 951 tödlich getroffen zusammen.²⁾ Der sterbende König gebot, den Söhnen Erichs das Reich zu geben, dafür sollten sie seinen Anhängern Gnade gewähren. „Wäre mir längeres Leben vergönnt, so würde ich aus dem Lande zu christlichen Männern fahren und büßen, was ich an Gott verbrochen habe. Nun ich aber hier im Heidenlande sterbe, so laffet mich eine Bestattung finden, wie es euch gut dünkt.“ Und sie begruben den edlen König nach heidnischer Sitte und versetzten ihn unter die Götter Walhallas.

**Hakon's
Tod 951.**

¹⁾ Saga von Hakon dem Guten, Cap. 12—21.

²⁾ Saga Hakonar goda im IV. Bande der Fornmanna sögur.

Die Söhne Erichs kamen nun und beherrschten das Land, doch mußten sie die Statthalter in ihren Würden lassen. Der Älteste, Harald, war Oberkönig, er führte den Namen Graufell, weil er, einem bedrängten Kaufmann aufzuhelfen, einen Pelzrock erstand und dadurch dem Manne Absatz verschaffte, indem die Vornehmen alle dem Könige nachmachten. Norwegen hatte jetzt wieder viele Könige, und jeder wollte einen Hof halten und in Freuden leben, und dabei frühten Erichs Söhne der Habgucht; sie waren Christen, aber laue. Um ihr Einkommen zu vermehren, beschloßen sie, die Jarle zu vernichten. Jarl Sigurd ward 959 ermordet, und sein Sohn Hakon mußte sich, nachdem er sich einige Zeit in Drontheim behauptet, nach Dänemark flüchten. Das gleiche Schicksal hatten die Jarle Gudrod und Tryggue, jener hinterließ einen Sohn Harald Gränске (Grönländer), der nach Schweden entfloh und der Vater Olaf des Heiligen wurde; dieser eine Witwe, Astrida, die auf der Flucht Olaf Tryggvason gebar.

Harald
Grau-
fell.

Hakon,¹⁾ Jarl Sigurds Sohn, brachte dem Hause Erichs den Untergang. Nach seinem arglistigen Plane wurde Harald Graufell zum Dänenkönig Harald Blauzahn nach Fütland gelockt und erschlagen (um 962). Darauf segelte Hakon mit dem Dänenkönige und einer Flotte von 600 Schiffen nach Norwegen, welches die Oberhoheit Dänemarks anerkannte. Hakon bekam acht Jarlschaften, den Gebrauch der königlichen Schösser und Güter unter dem Beding, daß er die Hälfte der Landsteuer an den König einlieferere. In ähnlicher Weise erhielt Harald Gränске mit dem Titel eines Königs drei Provinzen. Hakon zahlte bald keinen Tribut mehr und hielt das Heidenthum aufrecht. Die Dänen sandten ihm dafür die Jomsburger auf den Hals.

Hakon
der
Reiche
oder
Böse.Nor-
wegen
dänisch.Joms-
burg.

Jomsburg, bei Runne (Wineta, Zulín) von Harald Blauzahn gegründet, lag an der Swinemündung der Oder und war eine Seeräuber-Republik. Der gefeierte Häuptling Palnatoki hatte ihr das Gesetz gegeben, daß keiner über fünfzig und unter achtzehn Jahren darin Aufnahme finde, daß alle Kriegsbeute gemeinsam sei, daß jeder für die erschlagenen Genossen Blutrache üben müsse, daß keiner vor Feinden fliehen dürfe, die nicht besser bewaffnet oder an Zahl überlegen wären. Was die Jomsburger im Rausche eines Gelages dem Dänenkönig versprochen, das hielten sie, nüchtern geworden, für ihre Pflicht; sie griffen mit sechzig großen Schiffen Norwegen an. Doch Hakon siegte — er joll in der Noth sein eigenes Söhnelein um Sieg den Göttern geopfert haben. Fortan war Hakon unabhängig und Herr von ganz Norwegen, sechzehn Jarlschaften und Jarle gehorchten ihm. Dazu waren Glücksjahre, die Ernten gediehen und das Land genoß innerlichen Frieden. Doch das Glück machte Hakon übermüthig, er entehrte die vornehmsten Frauen des Landes.²⁾

Palna-
toki.

Olaf, dem Sohne Trygguess, war es bestimmt, den Übermüthigen zu stürzen und einen neuen hochherzigen Versuch zu machen, das Christenthum in Norwegen zu begründen.

Olaf
Tryg-
vason.

Wir hörten oben, wie sein Vater durch Erichs Söhne erschlagen wurde und seine Mutter ihn auf der Flucht in Schweden gebar. Die Jugendschicksale klingen wie ein Roman:³⁾ das Schiff, auf dem die Mutter mit ihm nach Ruß-

¹⁾ Vahlmann, Geschichte von Dänemark, II, S. 99—101.

²⁾ Jomsvikingsaga im I. Bande der Fornmanna sögur.

³⁾ Olafssaga Tryggvasonar im III. Bande der Fornmanna sögur.

land flüchten wollte, wurde gekapert, Olaf an einen Esthen verkauft, in dessen Hause er sechs Jahre blieb. Sein mütterlicher Oheim Sigurd, in hohen Ehren am russischen Hofe, sah, als er in Esthland den Königszins eintrieb, den schönen Knaben, erkannte ihn bald als seinen Neffen, kaufte ihn dem Esthen ab und brachte ihn nach Nowgorod. Dort erblickte der junge Olaf eines Tages auf dem Markte den Seeräuber, der ihn gekapert, stürzte mit dem kleinen Beile auf ihn los und schlug ihm den Schädel ein. Dafür sollte er nach dem Gesetze sterben! Doch die Großfürstin erfuhr, daß er königlichen Geblütes sei, ließ Gnade für Recht ergehen und bezahlte das Wehrgeld für den Erschlagenen, und Olaf, heißt es weiter, wuchs am russischen Hofe heran zum schönsten aller Nordmannen seiner Zeit und zum Meister in allen Waffenübungen. Neid und Verfolgung trieben ihn vom Hofe; er sammelte Genossen, Schiffe, und begann als Seekönig auf dem Baltischen Meere zu heeren. Eine schöne Wendenfürstin vermählte sich mit ihm, nach ihrem Tode trieb er wieder Seeraub und plünderte Englands Küsten. Dort aber ward er für die christliche Lehre gewonnen und ließ sich taufen, und von England unterstützt, faßte er den Plan, statt als Seeräuber eine Weisheit der Menschheit zu sein, fortan im Dienste Jesu Christi zu wirken, Norwegen zu erobern und zu bekehren. Mit englischen Priestern und Bischöfen fuhr Olaf 995 zuerst nach den Orkney-Inseln, berief den Jarl und ließ ihm im frischen Eifer die Wahl zwischen der Taufe oder augenblicklichem Tode. Der Jarl ließ sich taufen, und die Bewohner wurden insgesammt Christen. Dann wurde gelandet an der nordischen Küste, nach der Landung ein Zelt errichtet und sogleich die heilige Messe gelesen. Alles gieng glücklich. Hakon endete schnell durch einen Sklaven, mit dem er sich verbarg und der ihn erstach (996), als er zufällig erfuhr, welch hoher Preis auf den Kopf des Jarl gesetzt sei. Sein Übermuth, und was er in Trunkenheit und Wollust begieng, hatte ihn verhasst gemacht, alles fiel Olaf zu, und Hakon heißt fortan nicht mehr der Reiche, sondern der Böse; seine Söhne flüchteten nach Schweden.¹⁾

Kein war Olaf Tryggvason (996—1000) auf einem allgemeinen Landtage zum Könige über ganz Norwegen angenommen, als er, entschlossen, sein Leben an die Bekehrung zu setzen, eine Provinz nach der andern zwang, sich zum Christenthume zu bekennen. Heidenthum und Christenthum konnten religiös wie politisch nicht nebeneinander fortbestehen, das eine oder das andere mußte weichen, man konnte sich nicht auf die langsam wirkende Macht innerer Überzeugung verlassen, beide standen einander in Waffen gegenüber. Blicb das Heidenthum, so blieb auch das Gaukönigthum und die Seeräuberei und war Norwegen, nachdem Schweden und Dänemark christlich geworden waren, vereinzelt und vom Gange der Entwicklung abgeschlossen und endlich ausländischen Angriffen ausgefetzt. Darum entschloß sich Olaf, mit den Waffen die Bekehrung zu erzwingen.²⁾

Von Landtag zu Landtag kam Olaf mit Bewaffneten und forderte augenblickliche Bekehrung. In Wike fand sein Befehl schnelligsten Vollzug, in Froste

¹⁾ Langebeck, SS., V, p. 318.

²⁾ Saga af Olafi Konungi Tryggvasyni, cap. 57—80. Heimskringla, I, ed. Schöning.

drohte man, ihn aus dem Lande zu jagen, wenn er nicht von seinem Vorhaben abstehe. Olaf mußte dem Sturme weichen, sogar versprechen, an den Götzopfern zu Møre theilzunehmen. Er kam, aber mit großer Macht; am ersten Tage bewirtete er die Gegner verschwenderisch, am zweiten erklärte er, man habe ihm das Versprechen abgezwungen, den Göttern zu opfern, er wolle sein Wort halten und den Göttern nicht bloß Thiere, sondern nach alter Sitte Menschen schlachten, und zwar die vornehmsten, und dabei nannte er die Namen der Gegner des Christenthums, der eifrigsten Sprecher am Landtage. Die Genannten erschrafen und ließen sich, um nicht geopfert zu werden, sogleich taufen. Dann reiste er nach Møre. Als er seinen Willen eröffnete, daß alles Volk sich taufen lassen solle, rief der Bauer Eisenstegg: „Das Land ist noch gesinnt, wie im vorigen Jahre, du mußt den Göttern opfern!“ — „Gut, ich will eure Götter sehen,“ erwiderte Olaf, gieng mit großem Gefolge in den Tempel, schlug die Götzbilder mit einem Hammer zusammen, während seine Leute draußen den Eisenstegg niederhieben. „Und nun kämpft oder laßt euch taufen!“ rief Olaf den Bauern zu, als er aus dem Tempel trat. Die Drontheimer waren rathlos und ließen sich alle taufen. Olaf warb dann um die Königin Sigrid in Schweden. Bei einer Zusammenkunft stellte er als Bedingung ihren Übertritt zum Christenthume. Auf ihre Antwort, daß sie den Glauben ihrer Väter nicht verlassen wolle, schlug Olaf der Sigrid seinen Handschuh ins Gesicht: „Meinst du, ich werde dich als Heidin nehmen?“ und schloß dann eine Ehe mit der Wandin Thyra, die ihm ein Stück Wendenland, worauf die Fornsburg stand, zur Aussteuer mitbrachte. In seinem Eifer für das Christenthum war Olaf rücksichtslos, strafte Widerspenstige mit Geld und Verbannung, ließ einmal einen Haufen von Zauberern mitsammt dem Hause, in dem sie die schwarze Magie übten, verbrennen. Der alte Götter- und Königsstiz Lade ward aufgegeben und an seiner Stelle Vidar os erbaut, aus dem später Drontheim entstand.¹⁾

Sigrid.

Im Jahre 1000 unternahm Olaf eine Fahrt nach dem Wendenlande, um die Fornsburg zu bezwingen. Den Rückweg sperrete ihm die Flotte der verbündeten Könige von Schweden und Dänemark und des Jarl Erich, des Sohnes von Hakon. Die Seeschlacht fand im Drefund statt und war sehr blutig. Ein Schiff Olafs nach dem andern wurde genommen, zuletzt das Königsschiff. Der tapfere König wollte sich nicht ergeben, sondern stürzte sich mit dem Reste seiner Helden ins Meer und verschwand.²⁾

Olaf
Ende.

Die Sieger in dieser Seeschlacht vertheilten Norwegen unter sich. Der Dänenkönig Swein nahm Wige, Naumarige und Hedemarken, Jarl Erich bekam acht Landschaften, den Rest erhielt Olaf Schosfkönig von Schweden. Das Theilsfürstenthum stand in Norwegen von neuem in Blüte.

Nor-
wegen
getheilt.

Seeraub und Gaukönigthum sollten von neuem gehemmt werden durch einen glühenden Anhänger des Christenthums, durch einen Ur-Urenkel Harald Schönhaars, durch einen Sohn Harald Gränkses, durch Olaf den Heiligen.

Geboren 995, wurde Olaf bei angesehenen Verwandten erzogen und ein Meister in allen Dingen, die zur Ausbildung eines nordischen Helden gehörten, Olaf
der
Heilige.

¹⁾ De regibus Norvagicis, 66—68.

²⁾ Ibid. V, 322. — Heimskringla, ed. Schöning, I, p. 328—348.

in der Handhabung des Schwertes, des Bogens, der Lanze, im Schwimmen, aber auch in der Beredsamkeit, deren Kraft sein feuriges Auge und sein schönes Angesicht unterstützte. Schon im zwölften Jahre befehligte er ein Schiff und machte Fahrten nach Finnland und Friesland, doch nicht als Seeräuber, sondern als Bekämpfer der Corsarenschiffe. Viel kämpfte er in Schweden und machte sich einmal, vom Schloßkönige eingeschlossen, nur durch Grabung eines Canals wieder Luft; dann kämpfte er in England für die Angelsachsen gegen die Dänen. Schon wollte er eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe unternehmen, als ihm ein Traumgesicht Rückkehr in die Heimat gebot und die künftige Größe verkündete. Erich, der Statthalter Norwegens, war von Kanut nach England berufen. Diesen Anlaß benützte Olaf und landete in der Provinz Wige. Eine Volksversammlung wählte ihn zum Könige, aber auch die Gegner rüsteten, doch Olaf bezwang sie in einer Seeschlacht, und bald ward er allgemein anerkannt, um 1017.¹⁾

Jugend-
schicksale.

Ende des
Heiden-
thums.

Olaf machte dem Heidenthum nun ein Ende, wo Milde nicht ausreichte, mit Gewalt. „Er war mild,“ sagt Snorri, „untadelhaft in seinem Lebenswandel, bedächtig und kurz im Reden, sparsam in den Ausgaben und doch nicht geizig, sondern am rechten Orte freigebig.“ Aber er war unerbittlich gegen den Seeraub, und Seeräuber mußten mit dem Kopfe büßen. Olaf gab seinem Volke ein neues Recht; die Gebräuche des alten Norwegen, heißt es, die mit dem Christenthume in Widerspruch standen, that er ab, für Unterricht in der christlichen Religion wurde Fürsorge getroffen, alle, die sich dem Glauben nicht unterwerfen wollten, ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen an Leib und Leben gestraft. Eine Menge Geistliche wurden aus England herbeigezogen: statt des Seeraubes sollten die Norweger sich durch Handel bereichern. Den Königstitel führte Olaf ein, mit der Macht der kleinen Könige war es aus.

Natürlich erweckte dieses Verfahren Olafs vielen Haß. König Kanut verbündete sich mit Olafs Feinden unter den Norwegern. Als Kanut an der Küste Norwegens mit einer großen Flotte erschien (1028), mußte Olaf weichen, und Kanut wurde zum Könige von Norwegen ausgerufen. Olaf floh nach Rußland. Kanut setzte einen Hakon zum Statthalter ein: als dieser 1029 zur See verunglückte und Norwegen ohne Regenten war, schickten viele zu Olaf nach Rußland. Olaf kam zurück (1030) und ward allgemein als König anerkannt. War Olaf früher schon religiös gestimmt, so hatte das Unglück seinen Sinn noch viel mehr Gott zugewendet. Norwegen von fremder Herrschaft zu befreien, die Bewohner zu wahren, nicht bloß zu Scheinchristen zu machen und dem Geseße und Kirchenrechte Geltung zu verschaffen, ist fortan sein Streben. Als 900 Heiden sich als Streiter anboten, wies er sie zurück, weil er nur mit Christen seine Kämpfe ausfechten wolle; 400 ließen sich sogleich taufen. Als die Seinen die Güter der Gegner mit Feuer und Schwert verheeren wollten, verbot es der König; die alte Barbarei sollte aufhören. Bei Stiklastad kam es zur entscheidenden Schlacht gegen die Dänenpartei, am 29. Juli 1030. Der König begann sie mit

Olaf
flüchtig.

zurück-
geführt.

Stikla-
stad.

¹⁾ Saga Olafs konungs hing helga, Haraldssonar, ed. Schöning, l. c. II, p. 2—406.

Todesahnung, es hatte ihm geträumt, er steige eine Himmelsleiter hinan; schon näherte er sich der obersten Stufe, da weckte ihn der Knappe und meldete, daß der Feind herannah. Olaf fiel nach tapferem Widerstande mit den meisten seiner Getreuen; sein Söhnlein Magnus oder Karlamagne, denn so hatte man es getauft, weil Karl der Große der glänzendste Fürst der Christenheit sei, wurde nach Rußland geflüchtet.¹⁾

Olaf
Erbe.

Vier Jahre schwerer Demüthigung waren die Strafe dafür, daß die Norweger Olaf verließen. Kanut setzte ihnen seinen Sohn Swein zum Herrscher und gab ihnen harte Geetze. Niemand durfte aus dem Lande ziehen ohne des Königs Erlaubnis; that er es dennoch, so fiel sein Eigen der Krone zu — ein Geetz eigentlich gegen Ausfahren auf Seeraub; — dann, wenn jemand einen Mann tödtet, so hat er sein Leben und seine Habe verwirkt; ferner, wenn ein Mann friedlos ist, und ihm ein Erbe zufällt, so erhält dieses Erbe die Krone, — all das sind Geetze gegen den Seeraub. Schwere Auflagen wurden auferlegt. Jeder Bauer mußte um Weihnachten dem König von jeder Feuerstelle einen Scheffel Malz zahlen, dazu die Lende eines drei Winter alten Ochsen und ein Fass Butter, und jede Hausfrau mußte einen Kocken ungesponnenen Flachses, so viel man mit den größten und längsten Fingern umspannen konnte, abliefern. Jeder, der auf Fischerei auslief, mußte für die Landesvertheidigung dem Könige fünf Fische abgeben. Alle Gebäude, die der König auf seinem Gebiete haben wollte, mußten die Bauern aufführen. Endlich mußten je sieben Männer einen zur Landwehr stellen; unter diesen Männern waren aber schon Knaben, die fünf Winter alt waren, mitgezählt. Am meisten aber verdroß die Norweger die Bestimmung, daß das Zeugnis eines einzigen Dänen das Zeugnis von zehn Norwegern vernichten sollte, es bezog sich dies natürlich auf die dänischen Beamten, die Erheber der Abgaben.²⁾

Swein.

Harte
Steuern.Dänen-
gehet.

Die Norweger klagten über dänische Arglist. Die Anhänger des erschlagenen Olaf meinten, es sei den Drontheimern recht geschehen, weil sie ihren König verlassen hätten. Olafs Andenken stieg zu immer höherem Glanze, man nannte ihn schon den heiligen Olaf. Der Skalde Sighvat sang: „Ich liebe den jungen Edeling im Osten, und schleichen auch die kleinsten Vögel von dort hier durch, so frage ich sie um die Ankunft des kleinen Königsjohnes.“ — Die Stimmung für Olafs Sohn wurde immer wärmer, und der edle König siegte auch im Tod. Eine Gesandtschaft von Norwegern schlich sich nach Rußland durch und nahm den zehnjährigen jungen Fürsten mit sich über Schweden nach Norwegen zurück (1035). Der russische und schwedische Hof fühlten sich durch das rasche Anschwellen dänischer Macht bedroht und unterstützten darum den Sohn des heil. Olaf. 1035 wurde dieser auf dem Landtage zu Nidaros zum Könige ausgerufen; Swein bot vergebens die Bauern Norwegens auf, Schiffe und Soldaten gegen Magnus zu stellen, und floh nach Dänemark. Der baldige Tod Kanuts und die Ereignisse in Dänemark verhinderten das Einschreiten der Dänen in Norwegen.³⁾

Der
heil Olaf
siegt doch.

So ward denn Magnus König; er that zunächst alles, das Andenken seines Vaters zu ehren. Olafs Leiche, noch frisch im Uferlande gefunden, wurde in Drontheim beigesezt, und bald strömten aus allen Ländern Massen von Wallfahrern zum Grabe des heiliggeprochnen Märtyrers, — Olaf wurde der Schutz-

Magnus.

¹⁾ Heimskringla. ed. Schöning, II, p. 131 ff.

²⁾ Ibid. II, p. 383—385.

³⁾ Ibid. II, p. 313 ff.

heilige des Nordens.¹⁾ Dann nahm der Sohn an den Mördern des Vaters Rache und räumte viele aus dem Wege. Selbst *Kalf*, der ihn auf den Thron erhob, mußte fliehen, weil der König ihn im Verdacht hatte, daß durch seine Streitthat der Vater bei Sticlafstad gefallen sei. Verbannungen und Geldstrafen kamen so häufig, daß eine Empörung dem Ausbruche nahe war, und die Bauern drohten, es solle dem Könige nicht anders gehen, als wie seinem Vater. Wieder bewährte *Sigvat* der Skalde *Sigvat* dem Könige Treue, indem er in einem Liede „Freimuthsweise“ ihm die Stimmung und die richtige Lehre kundgab: ein König müsse mehr sein, als ein Bluträcher; wortfest müsse ein König sein, der gute Männer gewinnen wolle. Und *Magnus* war geneigt, die Wahrheit zu hören und zu befolgen, und als er andere weise Männer fragte, sagten sie ihm daselbe. Die Rechte aller, heißt es jetzt, wurden ausgeglichen, der König ließ ein Gesetzbuch niederschreiben, das den Titel „Graganz“ führte, und erwarb sich seitdem die Liebe aller Norweger und den Beinamen des Guten. Die harten Finanzgesetze *Sweins* wurden gemildert.²⁾

Magnus
der Gute.

Joms-
burg

Harald
Hard-
raba.

Magnus vereinigte sogar Dänemark mit Norwegen. 1036 hatte er mit *Hardeknut* Frieden und einen Erbchaftsvertrag geschlossen, daß, wenn einer der beiden Könige, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, sterbe, der andere sein Reich erben solle. Als nun mit *Hardeknut* 1042 das dänische Königshaus ausstarb, empfing *Magnus* ohne Widerspruch die Huldigung der Dänen in *Wiborg*, doch mußte er *Swein*, den Enkel des großen *Kanut*, den Sohn *Ufs*, zum Statthalter von Dänemark ernennen. Er that es, obgleich man ihn warnte, der Jarl sei zu groß. Auch bewies sich *Swein* nur kurze Zeit folgjam. Weil *Magnus* den Seeraub verbot, so empörten sich die *Jomsburger* wider ihn, die unter *Kanut* Dänemarks Oberhoheit anerkannt hatten. *Magnus* zog gegen sie 1043 und zerstörte das Seeräuberneß³⁾ und „machte durch die leuchtende Blut den Männern furchtsame Herzen“, wie ein Skalde singt, der den Brand der Stadt mitanzah. Einen großen Sieg errang *Magnus* über die Wenden bei Schleswig, selbst auf England machte er Anspruch als Erbe *Hardeknuts*. Doch machte weiterem Anwachsen seiner Macht die Ankunft seines Oheims *Harald Hardrada* ein Ende.

Aben-
teuer.

Dieser Halbbruder *Olaf* II. hatte fünfzehnjährig an der Seite des heil. *Olaf* bei Sticlafstad gefochten und war verwundet über Schweden nach Rußland entkommen. Von da begab er sich 1034 nach *Miklagard* (Constantinopel), trat in die Leibwache des Kaisers ein, wurde bald Anführer der *Baranger*, that sich in den Schlachten gegen *Saracenen* und *Chazaren* zu Wasser wie zu Lande hervor und gewann hohen Ruhm und viele Schätze. Nach der *Saga* eroberte er sogar in *Serkland* (*Saracenenland*, *Afrika*) achtzig Städte, kämpfte in *Sicilien*, segelte nach *Jorsalaland* (*Palästina*) und

¹⁾ *Adam. Brem.*, l. c. II, 59; *Pertz*, l. c. VII, p. 327; ed. *Migne*, p. 549.

²⁾ *Dahlmann*, l. c. II, S. 129 f.

³⁾ *Heimskringla*. III, 29. — *Adam. Brem.*, l. c. II, Schol., 57, ap. *Pertz*, l. c. VII, p. 332; ed. *Migne*, p. 554.

beschenkte das heilige Grab — und liebte ihn die Kaiserin Zoe. Er rühmte sich, sieben Künste zu verstehen: Reiten, Schwimmen, Eisschuhlaufen, Spießwerfen, Rudern, Schachspielen und Dichten. Die Nachricht, wie Magnus Norwegen und Dänemark erworben, trieb ihn in die Heimat; der russische Hof, der ebenso sehr eine norwegische, als eine dänische Großmacht fürchtete, unterstützte ihn, vermählte ihm sogar die Prinzessin Elisabeth. Der Schwede verbündete sich mit ihm, und König Magnus sah sich bald genöthigt, Norwegen mit dem Rheime zu theilen. Harald theilte seine aus dem Gardarreiche mitgebrachten Schätze mit dem Könige, Magnus aber theilte die Rechte und Einkünfte des Königthums, nur sollte Magnus, wenn sie beide an einem Orte zusammen wären, die Ehre des Vorzuges haben.¹⁾

Theilung
des
Reiches.

Als Magnus 1047 eine Empörung in Dänemark niederschlug und bei der Verfolgung des Feindes vom Pferde stürzend den Tod fand, trat Harald als alleiniger König an die Stelle des Kinderlosen und herrschte bis 1066 über Norwegen und zum Theile über Dänemark, wo sich Swein gegen ihn zu behaupten suchte. Zwar erlitt Swein 1062 bei Schonen eine schwere Niederlage zur See, allein, von seinen eigenen Håuptlingen gedrängt, welche eine Vermehrung seiner Macht fürchteten, mußte Harald im Frieden an der Gotthaels auf Dänemark verzichten — er und Swein sollten sich mit ihren Reichen begnügen und in Frieden miteinander leben. Hiieß Magnus der Gute, so hiieß Harald der Hartwaltende — Adam von Bremen nennt ihn den Donnerkeil Scandinaviens, den Störer des Friedens²⁾; er verheerte unbarmherzig Dänemark und die wendischen Küsten fast jedes Jahr. Harald strebte nach unumschränkter Herrschaft und erklärte nach dem Vorbilde dessen, was er in Byzanz gesehen, kein Mensch habe ihm zu befehlen; er kümmerte sich nicht um den Metropolitanverband, ließ seine Bischöfe in England oder Gallien weihen und verwandte die Schätze vom Grabe des heil. Olaf zum Solde. Auch ein Schreiben des Papstes Alexander II. änderte, wie es scheint, an der Sache nichts.³⁾ — Als Harald 1066 in der Schlacht von Stamfordbridge durch einen Pfeil sein Leben verlor, folgten ihm seine beiden Söhne, Magnus II. und Olaf III. Da aber Magnus II. schon 1069 einer Krankheit erlag, war Olaf III. Alleinherr bis zu seinem Tode 1093. Er hat den Beinamen Hyrre, der Ruhige. Snorri erzählt von ihm, daß er zuerst die Zimmer mit Eisen versehen ließ, während früher das Feuer, an das heidnische Erinnerungen sich knüpften, inmitte der Halle brannte; daß er zuerst den Gebrauch einführte, die Wöden der Häuser mit geschnittenem Stroh zu bestreuen; daß er die Stadt Bergen gründete (sein Vater hatte Oslo, das heutige Christiania, gegründet) und daß eine Masse Kaufleute aus fremden Ländern dahinströmten und der Handel Norwegens in seiner Zeit zu großer Blüte gedieh; daß er, ein schöner, leutseliger Herr, fremden Luxus und Kleiderschnitt begünstigte und in den Städten Trinkhallen erbaute, wo sich Zecher fanden, die unter dem Schutze des Königs standen. —

Har-
rada.Magnus
II.Olaf III.
Hyrre.

¹⁾ Heimskringla. III, 55—74. — Adam. Brem., l. c. III, 12; ed. Migne, pag. 567.

²⁾ Adam. Brem., l. c. III, 16; Pertz, l. c. VII, p. 340—341; ed. Migne, pag. 570.

³⁾ Adam. Brem., l. c. III, 16, Schol., 70.

Dänemark und England. Haunt.

Das heutige Dänemark bestand in alter Zeit aus mehreren Reichen, später meist aus zweien, einem Ost- und Westreich. Die Könige des Westens erscheinen vielfach in fränkischen Annalen, die Könige des Ostens sind historisch untergegangen.¹⁾ Ein König des Ostreiches jedoch, Gorm der Alte, brachte die Vereinigung zustande, bezwang die Könige Fütlands und dehnte seine Herrschaft bis nach Schleswig aus, den Schweden nahm er Blekingen. Nur kurze Zeit bestanden die bezwungenen Könige als Unterkönige fort, erbliche Zarle wie in Norwegen gab es hier nicht, die Monarchie trat im Flachlande gleich scharf auf, aller Adel war nur Amtsadel. Der Sitz des Königthums war in Ledra.

Gorm
der Alte.

Lebra.

„Es ist ein Ort in jener Gegend“, sagt Thietmar,²⁾ „namens Ledrun, die Hauptstadt jenes Reiches im Gauc Selon (Seeland), wo immer nach Verlauf von neun Jahren im Monate Januar, um die Zeit, wo wir die Erscheinung Christi feiern, alle zusammenkamen und ihren Göttern 99 Menschen und ebensoviele Pferde, nebst Hunden und Hähnen, die man in Ermangelung der Gabichte darbrachte, opferten.“ Gorm verfolgte die Priester, „ein feindlicher Wurm der Christenheit.“³⁾ König Heinrich I. zwang ihn zwar, Zins zu zahlen, stellte die dänische Mark wieder her, und Erzbischof Nuni von Bremen predigte unter deutschem Schutze in seinen Landen; doch Gorm wollte nicht Christ werden.

Harald
Blau-
zahn.

Nach seinem Tode (um 936) wurde sein Sohn Harald Blaatand (Blauzahn), der schon früher Neigung zum Christenthume bekannte, König. Er kämpfte gegen Ludwig Übersmeer von Frankreich für Richard von der Normandie; er zwang Norwegen, ihm jährlich 100 Mark und 60 Falken zu steuern; einer seiner Söhne wurde König von Northumbrien, einer König von Samland. Das Christenthum machte Fortschritte in seinem Lande, die Bisthümer Schleswig, Ribe, Aarhus entstanden.⁴⁾ Nach einem vergeblichen Versuche, sich vom Deutschen Reiche unabhängig zu machen, mußte Harald sich mit den Seinen taufen lassen (vergl. oben S. 253) und der Kaiser Otto I. hob seinen Sohn Swein aus der Taufe, den Swein-Otto.⁵⁾ Auch unter Otto II. suchte sich Harald unabhängig zu machen, ward aber 974 wieder bezwungen, und das Bisthum Odensee auf Fünen entstand.⁶⁾ Der König zeigt sich von da an als aufrichtiger Christ, das alte Ledra wird verlassen und in Hoeskilde Burg und Kirche gegründet.

Bis-
thümer.

¹⁾ Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I. S. 61.

²⁾ Thietmar, l. c. I, cap. 9: ed. Migne, CXXXIX. p. 1193.

³⁾ Gorm zusammengezogen aus Gundhoru = Wurm oder Drache der Schlacht.

⁴⁾ Adam. Brem., l. c. II, 4; Pertz, l. c. VII, p. 313; ed. Migne, CXLVI. pag. 503.

⁵⁾ Adam. Brem., l. c. II, 3; Widukindi Res gestae Saxonicae, III, 65. — Boehmer, Regest., 298.

⁶⁾ Lappenberg, Hamburger Urfundenbuch, I. S. 50.

Doch war noch eine mächtige heidnische Partei da, die sich an den Thronfolger angeschlossen, und Swein erhob sich 986 gegen den Vater und zwang ihn zur Flucht nach Jurne oder Jomsburg,¹⁾ einer ursprünglich dänischen Pflanzung, die jetzt, indem sie den Streit im Herrscherhaus benutzte, unabhängig wurde. Dort starb der König 986. Palnatoki, heißt es, der Häuptling von Jomsburg, hielt Swein bei den heidnischen Göttern; es ist derselbe, dem Harald befohlen haben soll, einen Apfel vom Haupte seines Kindes zu schießen, der dann dem König auf die Frage, warum er mehr als einen Pfeil aus dem Köcher genommen, einige Jahrhunderte vor Tell geradejo antwortete, wie dieser, und dessen Pfeilschuß Harald fällte, wie Tells Geschoss den Geßler.

Palnatoki.

Swein hat den Namen Tiugeskegg oder Gabelbart; er verfolgte die christliche Partei grausam, doch ward er 987 durch Erich den Siegreichen von Schweden aus seinem Reiche vertrieben, und da man in Norwegen von seiner Oberhoheit nichts mehr wissen wollte, so trieb er sich einige Zeit als Seekönig auf der Nordsee umher, landete dann in Irland, verband sich 994 mit Olaf, erzwang vom unfähigen Athelred eine große Summe Danageld und faßte beim Anblick der erbärmlichen Regierung in England den Gedanken, England zu erobern. Doch endete Erich im Jahre 1000, und Swein bekam sein Dänemark wieder, nach Olafs Untergang sogar ein Drittheil Norwegens. Dadurch gewann er so viel Macht, daß er von 1003 an wieder um den Besitz Englands kämpfen konnte.

Swein Gabelbart.

In diesem Lande war 940 auf Athelstan (oben S. 221) sein Bruder Edmund gefolgt, der nach Kämpfen mit einem Thronbewerber, Anlaf, das ganze Reich wieder gewann, den König von Cumberland besiegte und das Regnum Cumbrense dem Könige Malcolm von Schottland zu Lehen gab. Der größte Theil der Westküste auch im Norden war nämlich damals noch von Briten bewohnt, die ihre alte Sprache redeten. Edmund wurde 946 durch einen Geächteten ermordet, ihm folgte sein jüngerer Bruder Edred (946—955). Er heißt „König der Angelsachsen, Northumbrier, Heiden (Dänen) und Briten“. Zu den Briten sind die Königlein von Westwales, Cornwall, Gwent, Brecknock, Powys, Gwynedd und Deheubarth zu zählen; die Schotten leisteten ihm den Vasalleneid. Es war eine Menge eigenthümlicher Staaten unter einem „Besitzer“, ähnlich wie Spanien zur Zeit Karls V.; wie dort die Castilier den Vorzug hatten, so hier die Westsachsen. Vor 1066 waren die sieben Königreiche nicht gänzlich verschmolzen, erst durch die Eroberung bekam England einen König, eine Gesetzgebung.

Edred.

Edred folgte 955 sein verschwenderischer, ausschweifender, um öffentlichen Anstand unbekümmerter Sohn Edwy, der Schöne genannt. Vergebens suchte ihn Dunstan, der Erzbischof von Camerburgh, auf den rechten Weg zu bringen, er ward dafür nur verfolgt und entrannt der anbefohlenen Blendung nur durch die Flucht nach dem Festlande und konnte erst wieder zurückkehren, als nach dem elenden und frühzeitigen Tode des Königs dessen Bruder Edgar der Friedfertige den Thron bestieg.

Edwy.

¹⁾ Adam. Brem., l. c. II, 22, 25, 26.

Edgar. Edgar (959—975) ließ sich ganz von Dunstan leiten, welcher nicht bloß der Reformator des kirchlichen Lebens, der Gründer von Pflanzstätten der Frömmigkeit und Wissenschaft wurde, sondern England zu einer Größe erhob, die es unter sächsischer Herrschaft sonst nie einnahm. Dunstan ist der Ximenes der Angelsachsen, durch ihn gewann die Richtung von Clugny einige Zeit das Übergewicht in England.

Dunstan. Dunstan¹⁾ ist geboren 920 oder 925 aus vornehmer Familie und verwandt mit den Königen von Wessex. Frische Geistliche bildeten ihn, und bei seinem außerordentlichen Fleiße erlernte er in kurzer Zeit nicht bloß die lateinische, sondern auch die griechische Sprache, verstand er Bibel, Kirchenväter, wie alte Philosophen, wurde er ein tüchtiger Mathematiker und zugleich Maler und geschickt in Arbeiten in Gold und Silber, Eisen und Kupfer; auf der Harfe war er ein Meister, und die Gegner warfen ihm vor, daß er die Dichtungen und Sagen seiner Vorfahren studiere. Als junger Edelmann kam er früh an den Hof und stieg bald hoch in des Königs Gunst, aber der Neid folgte ihm auch, wie der Schatten der Sonne. Der Zauberei angeklagt, verließ Dunstan den Hof; zwar mißlang ein Angriff auf sein Leben, doch brachte dasselbe bald eine schwere Krankheit in Gefahr. Im Angesicht des Todes gelobte Dunstan, der Welt zu entsagen, und als er genas, wurde er Mönch in Glastonbury. Gebet, Studien und künstlerische Arbeiten füllten hier seine Zeit aus. Dunstan übertraf alle in der Aseje, bald stand er im Rufe eines Heiligen. Seine eigenen Güter, wie die Güter, welche ihm eine fromme Witwe vermachte, verwendete Dunstan zur Gründung eines Klosters, und führte hier die Regel von Clugny ein, wohin er vielleicht selber gereist war. Der angelsächsische Clerus war entartet, und die neue strenge Richtung stieß auf Widerstand. Dunstan kam in Lebensgefahr, doch hielt ihn König Edmund hoch und Edred machte ihn zu seinem vertrauten Freunde und Rathgeber. Edwy der Schöne aber, durch den Ernst, mit dem ihn Dunstan nach der Krönung von einer Wuhlerin²⁾ weg zum Landtage führte, verletzt und von der Gegenpartei Dunstans gereizt, vertrieb ihn übers Meer. Doch Edwy reizte durch seine Thorheiten die Angelsachsen bald zum Aufstande und fand durch Gram oder das Eisen seiner Gegner schnell ein frühes Ende. Unter Edgar, dem jüngeren Bruder Edwys, kehrte Dunstan zurück, wurde 959 Erzbischof von Canterbury und regierte eigentlich England, in dem schnell Ackerbau, Gewerbe und Handel sich hoben; Sicherheit herrschte auf den Straßen, die Regierung hatte den Charakter der Liberalität, Weisheit und Kraft. Die alten Klöster wurden theils reformiert, theils neue gegründet. Der Feuergeist von Clugny durchdrang die Insel für einige Zeit; die Klöster, die durch das Land verbreitet waren, dienten als Bollwerke der Regierung. Der übermüthige Adel ward im Zaume gehalten. 3600 Schiffe schützten die Küsten, und

¹⁾ Vita Dunstani auctore Brittoertho; bei den Bollandisten, IV, S. 346—350; ed. Migne, CXXXIX, p. 1423—1456; die ausführlichere Vita von Osbern bei Bolland, S. 359—384; ed. Migne, CXXXVII, p. 413—456; sie ist aber nicht so kritisch. — Mabillon., A. S. O. S. Bened., V, p. 644. — Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III, S. 1609 ff.

²⁾ Elgiva hieß dieses Weib, das in verbotenen Grad mit dem König verwandt und darum als legitime Königin nicht anerkannt war. Über sie und ihre Mutter Athelgiva vergleiche Lingard, Alterthümer der angelsächsischen Kirche, Excurs V, S. 314—316. Breslau 1847.

die Nordmannen wagten nicht, England anzugreifen. Wales mußte die sächsische Oberhoheit anerkennen. Dunstan legte ihm als Tribut die jährliche Ablieferung von 300 Wolfsköpfen auf, und in kurzer Zeit gab es keinen Wolf mehr in England, der die Herden gefährdete. Selbst nach Irland trug der König seine Herrschaft hinüber, die Dänen wurden unterworfen, Dublin eingenommen. Ja, im Jahre 973 krönte Dunstan den König in Bath zum Kaiser; acht Könige — Kenneth, König von Schottland, Malcolm von Cumberland, Mac Eric von Anglesey und den Inseln, Zufil von Westmoreland, Jago von Galloway, Howel, Dyfnwal und Griffith von Wales — huldigten ihm und rüderten den Oberherrn den Deestrom hinauf nach einem Kloster des heil. Johannes des Täufers. „Meine Nachfolger mögen sich für Könige halten, wenn sie über die Dienste einer gleichen Anzahl Fürsten gebieten können“, soll nach seiner Rückkehr der stolze König ausgerufen haben. In Urkunden nannte sich der König „Kaiser und Augustus von ganz Albion, König und Basileus von ganz Britannien, Basileus der Angelsachsen und aller Inseln, und König des Decans, der England umgibt, Kaiser und Herr.“ Das Ottonische Haus, meint Gfrörer,¹⁾ welches damals die höchste Höhe irdischer Macht und menschlichen Stolzes erstiegen hatte, sollte dadurch erinnert werden, daß es nicht einzig in der Welt dastehe, sondern anderswo seinesgleichen finde. Ganz auf dieselbe Weise haben später unter dem Einflusse der Cluniacenser spanische Könige den Kaisertitel angenommen. Obchon der König wenig besondere Gaben besaß und eigentlich nicht viel besser war, als sein Bruder, so war dennoch die von diesem Cluniacenser geleitete Regierung so glänzend, daß die Sächsenchronik jagt: „Könige jenseits der Bäder des See- gestüegels verehrten ihn weit und breit, sie beugten sich vor dem Könige als vor einem ihres Blutes. Keine Flotte war so kühn, kein Heer so verwegen, Nahrung zu suchen in England, während dieser edle König das Königreich beherrschte. Er erhob Gottes Ehre, er liebte Gottes Gebot, er bewahrte des Volkes Frieden, der beste aller Könige, die vor ihm waren im Gedächtnisse der Menschen. Und Gott war sein Helfer, Könige und Grafen beugten sich vor ihm, sie geforchten seinem Willen, und ohne Schlacht beherrschte er alles, wie er wollte.“²⁾

Edgar hinterließ zwei Söhne, Eduard (975—978), den Sohn der schönen Elfreda, und Athelred (978—1016), besser Unred, der Unbesonnene, genannt, den Sohn der Elfrida, jener war fünfzehn, dieser sieben Jahre alt. Der Kampf zwischen den Dunstaniden und dem Weltclerus, zwischen den Trägern der streng-einheitlichen Regierung und dem unbotmäßigen Adel, brach von neuem aus. Um ihrem Söhnlein den Thron zu gewinnen, schloß sich Elfrida an die Weltgeistlichen, den Adel an; Dunstan und seine Partei aber sicherten dem trefflichen Eduard die Thronfolge. Doch ward der junge edle König schon 978 auf dem Landgute seiner Stiefmutter meuchlings ermordet.³⁾

Athelred bestieg nun den Thron, schön und liebenswürdig, doch hatte Herrschsucht und Grausamkeit der Mutter früh seinen Geist gebrochen. Die Zeit seiner Regierung ist die unglücklichste in der sächsischen Geschichte. Dunstan

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 1620.

²⁾ Chronicon Saxonicum ad an. 972—974. — Turner, History of the Anglos., II, p. 163—170.

³⁾ Chronicon Saxonicum ad an. 975—1016.

Her-
rüttung
Eng-
lands.

Sclaven-
handel.

starb 988, und der Hand des Königs entfielen die Zügel. Adel und Weltclerus nahmen die Gewalt in die Hand, und es trat ein Zustand ein wie in Deutschland während des dreißigjährigen Krieges: die kleinen Häuptlinge verbanden sich mit den Fremden gegen den König und machten mit ihnen gemeinsame Sache.¹⁾ Fast jedes Jahr kamen Wikinger nach England und erzwangen ungeheure Summen, die Grafen trieben diese ein, machten die kleinen Eigenthümer zu Hörigen oder verkauften sie als Sclaven, wenn sie nicht zahlen konnten, und nahmen selbst den Sclaven ihr bisher freies Eigenthum. Kam ein Reichsaufgebot, eine Flotte mit aller Mühe gegen den Feind zusammen, so verriethen die Anführer ihre Landsleute, wenn es zum Kampfe kommen sollte. Dadurch verlor ein so tapferes Volk vollkommen das Vertrauen zu sich selbst und damit allen kriegerischen Geist: „Zehn Sachsen“ heißt es, „flohen vor einem Nordmann.“ Aus Verzweiflung traten Tausende in die Reihen der Nordmannen ein und halfen ihre eigenen Landsleute plündern. Hungersnoth und Seuchen entstanden, blühende Gegenden wurden entvölkert, in Massen wurden die Armen von den Vornehmen als Sclaven ins Ausland verkauft. Die Reichen lebten in Appigkeit, und die Laster wuchsen ihnen zu Häupten. Das Kirchenvermögen wurde geplündert, die Klöster wurden aufgehoben oder entartet. Eine furchtbare Katastrophe, wie sie durch Wilhelm den Eroberer über die Angelsachsen kam, war ein Glück für das gemeine Volk.

Elfeg.

Thorkil.

Dänen-
mord.

Besonders Dänen und Norweger kamen jedes Jahr: fuhr man doch von Ripe in drei Tagen bequem nach England hinüber. Ein Schüler Dunstons, Erzbischof Elfeg, hatte in großartiger Politik Olaf Tryggvason befehrt und dadurch zum Schützer Englands gemacht. Solange der edle König über Norwegen herrschte, war die Seeräuberei im Norden in Schranken gehalten. Kaum war der herrliche Mann gefallen, so kam schon 1001 Thorkil, ein Feldhauptmann Sweins, König Athelred suchte Halt im Auslande und vermählte sich darum mit der schönen Emma, der Schwester Richards II., mit dem „Zuwel der Normandie“.²⁾ Dann aber befohl er eine That, bei der Unbesonnenheit und Sünde sich die Wage hielten: der König gab nämlich versiegelte Befehle, die an einem Tage im ganzen Reiche geöffnet werden sollten und den Mord aller in England anwesenden Dänen am gleichen Tage befohlen. Viele Dänen waren Christen geworden und lebten friedlich unter den Angelsachsen. Der Befehl wurde am 13. November 1002 pünktlich vollzogen, die sorglosen Opfer wurden in Masse hingejachtet, vergebens suchten einige an den Älteren Schutz. Unter den Erschlagenen war auch Gunhilda, die Schwester König Sweins; ihren Gatten, einen angelsächsischen Earl, und ihre Kinder hatte man zuerst vor ihren Augen niedergemetzelt.³⁾

¹⁾ Eingehend schildern die angelsächsischen Nothstände die Predigten Wulfstans, des Erzbischofs von York, abgedruckt bei Langebeck, Script. Rerum Danicarum, II, p. 464 ff.

²⁾ Encomium Emmae reginae, I. 1; ed. Migne, CXL, p. 1375 f.

³⁾ Chronicon Saxonium ad an. 1002.

Swein nahm Rache und kam jetzt jedes Jahr, zumal ihm Thorkil ^{Swein in England.} gemeldet: „Das Land ist fett und reich, König Athelred aber schlummert und denkt nur an Weiber und Wein, und erschrickt bei dem Worte Krieg; sein Volk haßt, die Fremden verhöhnen ihn; die Heerführer beneiden einen den andern, der gemeine Mann hat den Muth verloren und läuft beim ersten Trompetenstoß davon.“ Jeden Sommer erfuhr England Verheerungen und Brand und mußte immer am Ende noch eine große Summe erschwingen, nur damit die Räuber das Land verließen. 1009 wurden mit aller Anstrengung 785 Schiffe zusammengebracht, doch lief die Flotte durch Verrath ^{Verrath der Flotte.} der Führer auseinander, als es ernst werden sollte, und „die letzte Hoffnung Englands verschwand“. 1010 durchzog Thorkil ganz England plündernd, nur London hielt sich; 1011 wurde Canterbury genommen, wurden 7000 Männer erschlagen. Der Erzbischof Elfeg ward niedergehauen, weil er sich weigerte, ein ungeheures Lösegeld zu zahlen: er habe kein anderes Gold und Silber anzubieten als die Kenntniß des wahren Gottes, das Leben eines alten, hinfalligen Mannes sei ohnedies von geringem Wert. 1013 nahm Swein mit seinem Sohne Kanut eine Landtschaft nach der andern und König Athelred entfloh nach der Normandie.

Aber plötzlich starb Swein, am 2. Februar 1014. Zwar wurde der ^{Swein †.} vierzehnjährige Kanut von der Flotte zum Könige ausgerufen, allein die Angelsachsen sandten an Athelred: ihr angeborener Herrscher sei ihnen doch lieber als ein Fremder, nur möchte er in Zukunft besser regieren. Athelred kam, Kanut zog ab, und alle Dänen wurden für ewige Zeiten aus England verbannt. Was nützte aber ein solcher Beschlus! Das alte Unwesen lebte in England wieder auf, wieder der alte Verrath, und wieder kamen die Dänen! Mit 200 Schiffen, jedes mit 80 Bewaffneten, landete 1015 Kanut in Eng- ^{Kanut.} land, Thorkil hatte ihn selber gerufen. Ein anderer Führer der englischen Flotte, Edrik von Merken, gieng sogleich zu den Dänen über.

Da starb auch der erbärmliche Athelred, und nun theilte sich das Reich. Der Norden hielt sich an des verstorbenen Königs tapfern Sohn, Edmund Eisenseite, der Süden huldigte Kanut. Edmund hätte, ein ^{Edmund Eisenseite.} zweiter Alfred, England gerettet, denn fünf Schlachten lieferte er nacheinander den Dänen, in keiner ward er eigentlich besiegt, hätte nicht Verrath ihn gefällt. Die Häuptlinge in beiden Heeren waren des Krieges müde und zwangen die Könige zu einer Zusammenkunft und zu einem Vergleich, der Edmund den Süden und Kanut den Norden zusprach, 1016. Doch schon am 30. November starb Edmund plötzlich, wie man sagte, an Gift.¹⁾

Kanut ward jetzt von allen Seiten als König anerkannt, und ein ^{Kanut.} Reichstag schloß das Geschlecht Athelreds vom Throne aus. Edmund Eisen-

¹⁾ Osberni Vita Sti. Elphegi bei Langebeck, l. c. II, p. 439.

seite hinterließ nämlich zwei Söhne, Eduard und Edmund, welche nach Norwegen, später nach Rußland gerettet wurden. Aus Athelreds Ehe mit Emma waren zwei Söhne, Eduard und Alfred, vorhanden. Zunächst suchte Kanut seine Macht zu befestigen.

Er schaffte Leute, wie Thorkil und Eirik, welche ihren Herrn ver-rathen hatten, und ihm, welcher ihnen Herzogthümer hatte zugestehen müssen, ein gleiches Los bereiten konnten, schnell aus dem Wege. Eirik ward zu Weihnachten am Hof des Königs, als er sich mit seinen Verdiensten brüstete, mit einer Streitaxt niedergehauen und aus einem Fenster in die Themse geworfen. Thorkil ward nach Dänemark gesandt und dort auf Befehl des Königs erschlagen. Dann suchte Kanut einen Halt durch die Vermählung mit Athelreds Witwe Emma zu gewinnen, und Emma, die ihren ersten Gemahl nie geliebt, trug kein Bedenken, dem Manne, der ihren Gemahl um das Reich und ihren Stiefsohn um Reich und Leben gebracht hatte, die Hand zu reichen. Kanut hatte aus seiner früheren Verbindung mit einer Angelsächsin, Alfgyva, zwei Söhne, Swein und Harald; er versprach aber, nur den Söhnen, die er mit Emma zeugen würde, das Reich zu vererben.¹⁾ Robert (der Teufel) von der Normandie verlobte sich mit Astrid oder Margaretha, der Schwester Kanuts, die, als er sie verließ, mit dem Dänen Ulf vermählt wurde. Von Ulf und Astrida stammt das Königshaus, welches nach dem Aussterben der Runtlinger vier Jahrhunderte hindurch Dänemark beherrschte. Ulf's Schwester, Gytha, hingegen ward dem Angelsachsen Godwin, Earl von Merken, angetraut.

1018 hielt Kanut seine Herrschaft für gesichert, er kehrte nach Dänemark zurück, unterwarf die Zomsburg, Samland, die Wendenlande und nach der Rückkehr auch Schottland, dessen Könige Dunkan, Malcolm, Macbeth und Fehmaru ihm huldigen mußten. Während seines Aufenthaltes in Dänemark 1019 wurde Kanut durch den Erzbischof von Bremen bekehrt und erhielt in der Taufe den Namen Lambert,²⁾ der aber vor dem alten Namen, mit dem die Krieger ihren Liebling bezeichneten, Gamle Knud (= der alte Knud), auch Niki (= der Reiche, Mächtige), gewichen ist.

Kanut
bekehrt.

Seit der Bekehrung ist Kanut wie umgewandelt, — zunächst ein eiziger Christ, der den Staat auf Grundlage der Kirche gründen will: jene strengen Gesetze, die Dunstan einst unter König Edgar erlassen, wurden wieder in Kraft gesetzt, heidnische Gebräuche verboten. Der Sohn der Heidin Sigrid wurde nicht müde, verfallene Klöster herzustellen, neue zu gründen, auf allen Schlachtfeldern, auf welchen er gekämpft, Kirchen zu erbauen, über dem Grab des heil. Edmund ein Münster zu errichten, die Gebeine des von seinen Landsleuten erschlagenen Erzbischofs Elseg mit eigenen Händen aus der Gruft zu erheben.³⁾ Die Rohheit des Seeräubers, die Härte des Eroberers

1) *Encomium Emmae reginae*, II, 16 ff.; ed. Migne, CXXI, p. 1388.

2) *Adam. Brem. Schol.*, 38.

3) *Wilhelmus Malmesburiensis, Gesta regum Anglorum*, lib. II, § 181; ed. Migne, CLXXIX, p. 1159.

hörte auf, Kanut suchte nur die Wunden, die er und sein Vater geschlagen, zu heilen, und die Liebe der Angelsachsen zu gewinnen — sie wurden den Dänen im Reichstag, im Staatsrath, in der Schlacht gleichgestellt. Kanut suchte eine Verschmelzung der Dänen und Angelsachsen zu erwirken, und ermahnte die Großen beider Theile, Beleidigungen zu vergessen und Freundschaft zu schließen. Der Gebrauch, Christen als Sklaven in fremde Länder zu verkaufen, wurde streng verboten, allen Beamten Gerechtigkeit, aber auch Milde gegen Reuige und Mitleid gegen Dürftige zur Pflicht gemacht. Um die Last, die auf seinen Unterthanen ruhte, zu erleichtern, dankte Kanut den größten Theil seines Heeres ab und schickte es nach Hause im Jahre 1018; von 340 Schiffen mit 27.000 Streitern behielt er nur vierzig.¹⁾ Dafür errichtete er ein stehendes Soldheer von 3200 Mann, die Thingmannalith oder die Schar der Gerichtsmänner oder Huskarle.²⁾

Sie gelobten ihm Treue und Gehorsam, er versprach ihnen Milde und Gerechtigkeit und einen monatlichen Sold. Der Sold war hoch, unseres Geldes jährlich etwa 1070 Gulden, wozu freie Kost aus den Vorrathshäusern der Krone kam. Jeder mußte ein Pferd halten; Hauptwaffen waren: die von der linken Schulter hinabhängende Streitart, das kurze Schwert, beide mit Gold ausgelegt, und die Hellebarde; im Sommer wurden sie auf Schiffen zum Schutze der Küsten verwendet, im Winter waren sie in verschiedenen Lagern durch das Land zerstreut. Den Namen Thingmannalith, Schar der Männer des Gerichtes, haben sie, weil sie Thingleute waren, weil die Gemeinde der Huskarle selber das Gericht bildete, oder von tigen = excellentia oder thegen = vir nobilis, miles, denn selbst Fürstensöhne standen darunter. Das Recht, nach welchem sie über sich selber richteten, ist das Witherlagsrett = das Gesetz der Buße für Frevel, wahrscheinlich eine Nachahmung und Veredelung der Fomsburger Gesetze Palnatokis. Zu Gericht sitzt der Huskarlasteffne, d. h. die Gesamtheit der Gerichtsversammlung. Das Ganze ist auf das Princip der Ehre gebaut. Strafen sind: niederer Sitz beim Gelage, Geldbuße, Verabschiedung, Ausstoßung mit Landflüchtigkeit, Verlust der Güter. Wird ein Verbannter wieder betroffen, so erteilt ihn der Tod. Auf Verletzung des Kameraden steht Ausschluss, ein Bube soll er heißen, Nithing, ein Nichtswürdiger, und alle Lande räumen, über die König Kanut gebietet. Hochverrath wird mit Landesverweisung bestraft, es steht aber dem Verurtheilten frei, ob er zu Wasser oder zu Land entweichen will. Wählt er das Wasser, so versieht man ihn mit einem Fahrzeuge und Lebensmitteln und geleitet ihn bis ans Ufer; erst wenn Ruder und Segel aus dem Gesicht geschwunden sind, ruft man ihm das Urtheil der Verdammung nach. Will er zu Land entweichen, so führt man ihn zum nächsten Wald, wartet eine Weile, bis man glauben kann, er sei schon weit weg, und ruft ihm dann seine Schmach nach. Wirft ihn der Sturm wieder an die Küste oder kommt er aus irgend einem Anlasse wieder ins Land, so ist der Tod sein Loos. Einmal erschlug Kanut

Thingmannalith.

Witherlagsrett.

¹⁾ Chronicon Saxonicum ad an. 1018.

²⁾ Langebeck, Script. Rerum Danicarum, III, p. 144 ff. — Gröner, Gregor VII., Bd. III, S. 58 ff. Ancient laws Legum regis Canuti magni, quas Anglis olim dedit, versionem antiquam latinam ex codice Colbertino cum textu Anglo-saxonico edidit Kolderup Rosenvinge, Hafniae 1826.

in der Hitze selber einen Thingmann: er berief nun die Gerichtsversammlung, warf sich vor ihr auf die Knie, bekannte sein Vergehen und bat um eine Strafe. Sie beschloß aber, Kanut sollte selber eine Strafe ansetzen, und Kanut legte sich die neunfache Buße gewöhnlicher Tödtung auf. Um den kriegerischen Geist zu heben, waren die Mahle gemeinsam; Tapferkeit, Dienstalter und hohe Geburt bestimmten den Platz.

Kanut's
Reich.

Was Kanut in England that, verbreitete er im ganzen Reiche. In Dänemark wie in Norwegen unterdrückte er den Seeraub, schützte er Frieden und Handel, gab er strenge Gesetze und führte er die Thingmannalith ein, neben der aber das bewaffnete Aufgebot des Landes in Kriegsgefahr fortbestand. — Alle Kirchen seines Reiches sollten unter der Oberhoheit des Stuhles von Canterbury stehen, ein Plan, der an dem Widerstande Unwans von Bremen scheiterte.¹⁾

Kanut
in Rom.

In Dänemark wurde eine Menge Kirchen gebaut und Pfarreien wurden gegründet. 1026 machte Kanut wie ein frommer Pilger eine Wallfahrt nach Rom, besuchte und beschenkte unterwegs die berühmtesten Heiligthümer, verweilte den Winter 1026 auf 1027 in Rom, wohnte der Krönung Kaiser Konrads II. bei, welcher Heinrich III. mit Kanuts Tochter, Gunhild, verlobte und ihm die Mark Schleswig übertrug. Kanut selber nannte sich in Urkunden schon 1018 „Kaiser und Gebieter der englischen Welt.“

Während Kanut in Rom weilte, handelten Emma und Ulf in den wichtigsten Dingen wider seinen Willen. Gegen sein Versprechen wollte nämlich Kanut seinem und der Emma Sohn, dem Hardiknut, nicht das ganze Reich allein überlassen, sondern übertrug seinen und der Ulfsgiva Söhnen, dem Harald den Norden Englands, dem Svein Norwegen — und dem Hardiknut unter Ulf's Leitung nur Dänemark. Nun wies Ulf den Dänen einen gefälschten Brief vor, als habe Kanut befohlen, daß ganz Dänemark den Knaben Hardiknut zum Könige wähle. So geschah es, und sollte wahrscheinlich der Vorgang in den andern Ländern nachgeahmt werden. Schnell eilte Kanut aus Italien nach England und von da mit seinem Heere nach Dänemark, der Knabe legte die Krone nieder, eine Versöhnung mit Ulf fand auf Bitten Emmas zum Scheine statt. Dann ward gegen den heiligen Olaf und Jakob von Schweden gestritten, und am Helgefluß große Gefahr bestanden, aus der ihn aber Ulf rettete. Doch war ihm darum seine frühere Treulosigkeit nicht verziehen. In der Königsburg zu Roeskilde (Rothschild) kam es beim Schachspiele zum Streite: als der König die Wegnahme eines Springers nicht gelten lassen wollte, warf Ulf das Schachbrett zusammen und gieng davon. „Läufst du, feiger Ulf!“ rief Kanut. — „Damals hieß ich nicht feige, als ich dir am Helgefluß zuhülfe kam.“ Am anderen Morgen befahl Kanut seinem Diener: „Geh, stich den Ulf todt.“ Der stach ihn im Chore der Kirche nieder, wohin Ulf geüchttet war.²⁾ „Kanut führte, wie die meisten Menschen thun, ein doppeltes Leben,³⁾ wenn ihm eine Leiden-

Kanut's
Ehrentafel.

¹⁾ Adam. Brem., l. c. II, 53.

²⁾ Knut imperator Angliæ orbis. Vergl. Encomium Emmae reginae vel Cnutonis regis gesta, II, cap. 19. — Adam. Brem., l. c. II, 54.

³⁾ Heimskringla, II, 225 ff., 276.

⁴⁾ Dahlmann, Geschichte von Dänemark, I, S. 111.

schaft kam, so sprang er ihr nach, bis er sein Ziel fand. Dann war er wieder ein lieber Herr, zu allem Guten aufgelegt, auch andächtig.“

Kanut endete früh durch Siechthum, er starb fünfunddreißig Jahre alt am 11. oder 12. November 1035. Schmeichelei verachtete er gründlich. Als seine Höflinge einst seine widerstandslose Macht priesen, so ließ er seinen Thron an der Küste von Southampton aufschlagen und redete das Meer mit den Worten an: „Du bist mein Reich und das trockene Land gehört auch mir, sei ruhig, und gehorche meinen Geboten.“ — Aber die Wogen stiegen und stiegen und rollten zu seinen Füßen, und Kanut befahl seiner Umgebung, zu gestehen, wie schwach die Macht eines irdischen Königs verglichen mit der Macht dessen sei, der die Elemente beherrsche. Von diesem Gedanken geleitet, nahm er die Krone vom Haupte, setzte sie dem großen Christusbilde in der Kathedrale von Winchester auf und trug sie nie mehr.¹⁾

Nach Kanuts Tode brachen in seiner Familie ernste Zwistigkeiten aus. Hardiknut (der gestrenge oder kühne Knut), der Sohn der Emma, war gerade in Dänemark. Harald, der Unterkönig von Northumbrien, hatte allen Vortheil der Anwesenheit, und die Thingmannalith wie Godwin riefen ihn zum Könige aus. Swein war, aus Norwegen vertrieben, nach Dänemark geflüchtet, wo er bald darauf starb, und Hardiknut kämpfte gegen Norwegen und konnte darum nicht kommen. Die Söhne aus Athelreds erster Ehe, Eduard und Alfred, kamen zwar, in der Hoffnung, Harald zu stürzen, allein Alfred wurde durch Godwin verrathen, gefangen und durch allzustrenge Blendung getödtet, Eduard aber kalt aufgenommen, so daß er gern wieder nach der Normandie zurückkehrte. 1038 war Harald im ganzen Reiche anerkannt, und mußte seine Stiefmutter nach Brügge entfliehen.²⁾ Doch plötzlich starb Harald in Dejford 1039; vom raschen leichten Gang erhielt er den Beinamen Hasenfuß.

Harald
Dare-
foot.

Hardiknut wurde nun als der einzige Erbe Kanuts eingeladen, den Thron zu besteigen. Er kam, aber wie ein Eroberer, und nahm Rache an den Gegnern der Mutter und den Anhängern Haralds, dessen Leiche er, als konnte es der Todte noch fühlen, ausgraben, enthaupten und in die Themse werfen ließ. Er war ein Schwelger und die Tafel am Hofe viermal des Tages reichlich besetzt. Als er 1042 in Lambeth bei einem Hochzeitschmause sich erhob, um zu Ehren der Braut zu trinken, stürzte er, vom Schlage getroffen, lautlos zusammen, und mit ihm endete der Mannsstamm Gorms des Alten. Kanut war nur fünfunddreißig Jahre alt geworden, er nur zwanzig Jahre, — ein kurzlebiges Geschlecht!³⁾

Har-
d-
knut
1039
bis 1042.

Damit gieng auch England für Dänemark verloren. Ragnus von Norwegen ward nach Vertrag von den Dänen als König

¹⁾ Encomium Emmae reginae vel Cnutonis regis gesta, II, 19—23 (ed. Migne, CXXI, p. 1389 f.), schildern des Königs frommen Sinn.

²⁾ Ibid. l. c. p. 1391—1394.

³⁾ Chronicon Saxonicum ad an. 1039—1042.

Swein
III.
Astrid-
son.

anerkannt. Erst nach langen Kämpfen, nach abenteuerlichen Schicksalen gewann Swein III., der Sohn Ulf's und der Astrid, darum auch Astridson genannt, weil sein Erbrecht von der Mutter und nicht vom Vater stammte, in Dänemark Boden, von Eduard dem Bekenner unterstützt.

Eduard
der Be-
kenner.

Als Hardiknut 1042 verschied, wurde Athelreds Sohn Eduard aus der Normandie durch den Einfluss Godwins auf den Thron berufen, mußte aber dafür ihn in allen seinen Ämtern belassen, seine sechs Söhne, Swein, Harold, Tostig, Gurth, Leofwin, Wulfnoth, zu den ersten Würden befördern, und seine Tochter, die schöne und gelehrte Edgytha, heiraten. So herrschten denn eigentlich die Godwiniden, die von einfachen Thanen durch eifrigen Anschluß an die Dänen rasch zu hoher Macht emporgestiegen waren. Der König wollte das Gute, war aber machtlos und hing ganz von ihrer Gnade ab: während sie ihre Huskarle beibehielten, mußte er das stehende Heer, die Thinglith, entlassen.

Die
Godwi-
niden.

Der König suchte natürlich einen Halt gegen diesen Druck, den der Adel auf ihn ausübte, in den Normannen, die er auf Bischofsstühle beförderte und zu Befehlshabern seiner Burgen machte. Siward, Earl von Northumbrien, und Leofrik von Merken schlossen sich aus Eifersucht gegen die Godwiniden und aus Pflichtgefühl an den König an. Die Godwiniden aber suchten jeden zu stürzen, den der König begünstigte und der sich zwischen sie und den Thron stellte, den sie einst zu besteigen hofften.

Anfangs bestand noch ein Erbchaftsvertrag mit dem Dänenkönige Swein. Die Godwiniden wußten aber die Dänen aus dem Lande zu treiben. Dann schien ihnen Graf Eustachius von Boulogne gefährlich, weil ihm der König seine Schwester vermählt hatte; ihre Leute griffen ihn in Dover an, als er von einem Besuche bei Eduard zurückkehrte (1051). Als der König die Bestrafung der Friedensbrecher verlangte, erhoben sich alle Godwiniden in Waffen, waren aber noch nicht stark genug ihren vielen Feinden gegenüber und wurden insgesammt verbannt und die Königin in ein Kloster gesteckt. Mit dem Tode seiner Gemahlin, bald nach 1051, verlor Eustachius von Boulogne auch die Aussicht auf den Thron. 1052 trat ein völliger Umschwung ein, die Godwiniden kamen mit Waffengewalt zurück, der König konnte keinen Kampf wagen, mußte sie in alle ihre Ehren und Würden wieder einsetzen, die verstoßene Königin wieder auf den Thron erheben und die normännischen Günstlinge aus dem Lande schicken: er war jetzt voller Schattenkönig. Der Nefte Eduard, der Sohn Edmund's Eisenseite, den er aus Ungarn nach England hatte kommen lassen, um ihn zum Nachfolger zu ernennen, starb wenige Tage nach der Ankunft 1057 an Gift.¹⁾ —

Wilhelm der Eroberer.

Des Königs Plan war nun, weil er die Godwiniden tödlich haßte, dem Nefen seiner Mutter, Wilhelm dem Normannen, den Thron zu verschaffen. Doch war er seines Willens nicht vollkommen Herr.

¹⁾ Chronicon Saxonieum ad an. 1057.

Ein Zwiespalt im Hause der Godwiniden rettete den König vor weiteren Demüthigungen. Tostig, Haralds jüngerer Bruder, strebte, wie Harold, nach dem Besitze der Krone und wollte wenigstens ein Stück von England haben, und ward von der Königin in seinem Bestreben unterstützt. Harold hatte 1063 Wales erobert und sich dort als Herzog huldigen lassen, Tostig hingegen suchte sich in Northumbrien unabhängig zu machen. Das war ein Grund, warum Harold, den Besitz der Krone im Augenblick für unmöglich erachtend, mit Wilhelm von Rouen hierüber in Unterhandlungen trat.

Über diese Unterhandlungen gibt es zweierlei Überlieferungen, eine angelsächsische und eine normännische.¹⁾ Die Angelsachsen sagen, Harold habe sich auf sein Gut Bosham begeben, um sich mit Fischen zu ergötzen, und sei eines Tages, vom Sturme ergriffen und an das Gestade von Ponthieu geschleudert, von den Bewohnern nach dem Strandrecht gefangen worden. Harold habe, um sich zu retten, sich für einen Gesandten des Königs von England an Wilhelm ausgegeben, der Herzog habe ihn mit einer hohen Summe ausgelöst und Harold habe, die Lüge durchspielend, dem Bastard die Krone von England verheißen. Nach der normännischen Überlieferung wurde Harold wirklich an Wilhelm gesandt, um ihm im Namen Eduards die Krone anzubieten, schloß auch in Rouen einen Vertrag deshalb. Wilhelm versprach ihm seine Tochter Adele und die Hälfte Englands als Lehen; hingegen versprach Harold, als Wilhelms Stellvertreter, alles für seinen Vortheil zu thun, Dover zu besetzen und für ihn zu behaupten. Gewiß ist, daß Harold, aufs glänzendste von Wilhelm empfangen, von einem Feste zum andern eilte, daß er aber auch in Bayeux 1064 vor vielen normännischen Baronen Wilhelm eidlich versprach, ihm zum Königreiche England nach dem Tode Eduards zu verhelfen und seine Tochter Adelhaid zu heiraten. Harold schwor auf das Evangelienbuch, und die Versammlung rief: So helfe Gott! Auf ein Zeichen Wilhelms nahm man das Tuch unter dem Evangelienbuch weg, auf welches Harold geschworen, — eine Menge Reliquien lagen darunter. Harold zitterte, als er sie erblickte.²⁾

Gewiß ist ferner, daß Harold seinen Eid unter dem Vorwande brach, er sei ein erzwungener. Von Wilhelm mit Geschenken überhäuft, kehrte er nach England zurück und nahm noch im gleichen Jahre in Wales die Huldigung in Empfang — als in seinem künftigen Herzogthum. Sein Bruder Tostig grollte ihm, weil er nur an sich gedacht habe, und benahm sich fortan als sein Todfeind. Der König aber verfiel 1065 in eine schwere Krankheit. Am 5. Januar 1066 starb Eduard, der letzte König aus dem angelsächsischen Herrscherstamme, der Bekenner genannt, weil er voll christlichen Eifers unter steten Kränkungen und Demüthigungen das Gute wollte, wenn er es auch nicht erreichte. Die Angelsachsen behaupten, Harold habe sich über den Sterbenden gebeugt und von seinen Lippen die Ernennung zum Nach-

¹⁾ Thierry — der sich an die angelsächsische Überlieferung hält, stellt Wilhelms Verfahren falsch dar — Histoire de la conquête, I, p. 320—328. — Im Rechte dagegen ist Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 328—353.

²⁾ Henricus Huntingd. Hist. Anglorum, lib. VI; Savile, l. c. p. 366: ed. Migne, CXC, p. 923. — Wilhelmus Malmesburiensis, Gesta regum Anglorum, lib. II; ed. Migne, CLXXIX, p. 1207 ff. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 328—358.

folger vernommen.¹⁾ Wer kann sagen, was für Worte über die zitternden Lippen des Sterbenden glitten und was Haralds ehrgeizige Seele vernommen! Gewiß ist, die Mehrzahl der Großen anerkannte Harold sogleich als König, man reichte ihm nicht bloß Scepter und Krone, sondern auch die große Streitaxt, und huldigte ihm. Die Großen fürchteten den strengen Wilhelm und zogen einen einheimischen König dem Fremden vor. Ubrigens waren die Anfänge der neuen Regierung gut, der König zeigte Thatkraft und Eifer für Gerechtigkeit und gab eine Reihe weiser Gesetze. Um die mächtigen Brüder Edwin, Graf von Merken, und Morkar, Herzog von Northumbrien, zu gewinnen, vermählte sich Harold mit ihrer Schwester Editha.

Der erste Angriff gegen Haralds Königthum kam vom eigenen Bruder
 Toftig, welcher, 1064 durch Haralds Einfluss aus England verbannt, in Flan-
 dern Kräfte gesammelt, Fren, Schotten, selbst Wilhelm den Normannen
 um Hilfe angerufen und sich endlich mit Harald Hardrada von Norwegen
 verbunden und ihm, sein Vaterland verrathend, die Hälfte von England ver-
 sprochen hatte. Toftig nahm den Königstitel an, verheerte mit dem Norweger
 die Küsten, landete dann in Scarborough, erstürmte schnell York und schlug
 Edwin und Morkar zurück. In Eilmärschen zog Harold gegen York. Als die
 Heere einander gegenüberstanden, bot Harold seinem Bruder Frieden, Freund-
 schaft und seine alten Ehren an. „Die Worte sind gut,“ antwortete Toftig,
 „aber was bekommt mein treuer Verbündeter, der edle König Harald?“ —
 „Sieben Fuß englische Erde zu einem Grabe oder noch etwas mehr, denn er ist
 größer als andere Leute.“ — „Gut, so rüstet euch zum Kampfe,“ sagte Toftig,
 „denn nur ein Lügner soll sagen, daß der Sohn Godwins den Sohn Sigurds
 verlassen habe.“ — Die Schlacht begann 25. September 1066, und Harold
 erlangte einen vollständigen Sieg. Drei Könige unter seinen Gegnern fielen,
 Harald, Toftig und ein Fre. Ein Thronbewerber war also erlegen, wer
 stand dafür, daß Haralds Ehre nicht andere entzündete, denn unter den Angeln-
 sachsen war in jener Zeit, wie unter den Deutschen im Zeitalter der Refor-
 mation, das Streben, den Reichsverband zu zerreißen und Theilfürstenthümer
 zu bilden!²⁾

Harold
 siegt bei
 Slam-
 fort-
 bridge.

Wilhelm
 rüstet.

Herzog Wilhelm erfuhr auf der Jagd die Nachricht von Haralds Wort-
 bruch. Er ließ den Bogen sinken, wurde nachdenklich und eilte in seinen Palaß
 nach Rouen. Da sah man ihn hastig durch die Halle schreiten, bald sich auf
 diese, bald auf jene Bank setzen, wieder aufspringen; keiner seiner Leute wagte
 ihm etwas zu sagen, einer seiner Lieblinge entlockte ihm zuletzt den Grund seiner
 stürmischen Aufregung. „Ei,“ rief er, „ihr habt eine gute Sache, habt auch
 guten Muth!“³⁾ — Wilhelm beruhigte sich und that sofort das Nöthige, um
 die Krone Englands zu erringen.

Zunächst legte Wilhelm seine Ansprüche und seine Klage über Haralds
 Treubruch Alexander II. vor. Der Papst erklärte Harold für einen An-
 maßer und übersandte Wilhelm zum Zeichen seines Rechtes das Banner Petri.⁴⁾

1) Flores historiarum, p. 635. — Dagegen Heimskringla, III, 145.

2) Heimskringla, III, 146—153. — Adam. Brem., l. c. III, 51.

3) Bouquet, l. c. XIII, 225.

4) Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 356 f.

Nirchlicher Einfluß half den Widerstand brechen, dem Wilhelms Pläne begnieten, und hielt den König von Frankreich in Frieden, welcher natürlich fürchtete, daß sein Vasall Wilhelm, jetzt schon übermächtig, durch den Erwerb Englands ihm über das Haupt wachsen würde. Wilhelm versprach hingegen, England als Lehen des Römischen Stuhles anzuerkennen, und wenn er Eng- Vertrag mit Rom. land erobert, die Normandie seinem Sohne Robert zu übergeben. Durch dieses Versprechen wollte der Römische Stuhl Frankreich vor normännischer Uebermacht sichern. Wilhelm hatte am römischen Hofe einen mächtigen Fürsprecher an Hildebrand, später Gregor VII. Dieser nennt ihn in einem Briefe den einzigen unter den Fürsten, der ernstlich daran denke, seine Pflicht zu erfüllen; in einem anderen rühmt er ihn, weil er Gerechtigkeit in seinem Lande aufrecht erhalte, den Frieden wahre und die Kirche in Ausübung ihrer Pflichten unterstütze. Wilhelm war der geeignete Mann für Gregors große politische Pläne. Wenn ein Fürst von solchem Geiste und solcher Thatkraft den inneren Kämpfen in England ein Ende machte, dann war nicht bloß der Bürgerkrieg in England geschlossen, sondern auch die nordische Seeräuberei, die seit Harald Hardrada von neuem auszubrechen drohte, für immer ausgerottet. Darum machte sich auch Erzbischof Hanno von Köln verbindlich, Frankreich anzufallen, wenn sein König gegen den Herzog ziehe. Den Widerstand der normännischen Barone, die, im Parlament versammelt, gegen das Unternehmen, als ihre Kräfte übersteigend und die Normandie zugrunde richtend, sich aussprachen, besiegte er nach und nach; „Mann für Mann gewann er sie durch Bitten, Versprechen und indem er ihren Ehrgeiz stachelte.“ Hildebrand.

Und nun pflanzte Wilhelm das Banner des heil. Petrus auf und rüstete. An der Mündung der Dive wurden Schiffe gebaut,¹⁾ Soldaten aus fremden Ländern eilten herbei, denn Wilhelm hatte einen großen Namen. Noch schildert uns ein prachtvoller Teppich, der jetzt noch jedes Jahr während der Frohnleichnam's-*Octave* in Bayeux ausgehängt wird und von der Herzogin Mathilde und ihren Mädchen gestickt ist, die Arbeiten am Strand, den Bau der Schiffe, die Fahrt übers Meer, und endlich die Schlacht von Hastings, die Trachten und Sitten jener Zeit.²⁾ Schiffe nahm der Herzog mit 3000, darunter 896 große, Bewaffnete 60.000. Am 29. September fuhr die Flotte ab: die Seiten von Wilhelms Schiffe waren vergoldet, die Segel mit dem Löwen der Normandie prangten in buntschimmernden Farben: glücklich landete man bei *Pevensey* und *Hastings*. Hanno von Köln.

In York erhielt der siegreiche Harold die Nachricht, Wilhelm sei gelandet; schnell rüstete er sein Heer zusammen und zog in Eilmärschen nach dem Süden, um den Entscheidungskampf zwischen Normannen und Sachsen, Le tapisserie de Bayeux.

¹⁾ Duchesne, l. c. p. 494.

²⁾ Abgebildet bei Bouquet, Script., XIII, auch in der Pariser Prachtausgabe von Thierry, Hist. de la conquête, dann in der Académie des inscr., IX, 535. Schiffe und Mannen.

der jetzt schon Jahrhunderte gedauert hatte, rasch zum Ende zu bringen. Harolds Be-
thörung. Harold hatte kaum ein Drittheil der Macht seines Gegners; er wartete des- ungeachtet nicht, bis die Verstärkungen aus dem Norden zu ihm stießen, und sandte sogar 700 Schiffe ab, um den Feinden Verstärkung und den Rückzug abzuschneiden! So sehr hatte der Sieg sein Urtheil verblendet; wenn Wilhelm die Schlacht verlor, so war ihm ja der Rückzug ohnehin abgeschnitten! Zur Schlacht, von der jetzt alles abhing, hätte der Sachsenkönig alle seine Kräfte vereinigen sollen.

Anfangs gedachte der Sachse den Normannen zu überfallen, aber Wilhelm stand an Schlaueit und Wachsamkeit keinem nach. Dann sandte Harold Rundschaffter, Wilhelm ließ sie aber durch das Lager führen und ihnen seine Stärke zeigen. „Sie haben so viele Priester bei sich, als du Krieger“, hinterbrachten diese ihrem Könige, sie hatten nämlich alle, welche kurze Haare und keinen Bart trugen, für Priester angesehen, weil die Angelsachsen lange Haare und Bärte trugen. „Das sind tapfere Kriegerleute,“ lächelte Harold, „die uns morgen zeigen werden, wie sie zu kämpfen imstande sind.“ Wilhelm, von seinem Rechte überzeugt, verlangte von Harold, er solle dem Thron entsagen und unter seiner Oberleitung alles Land nördlich vom Humber besitzen, oder der Papst solle zwischen beiden entscheiden. Harold's Brüder mahnten ihn, neue Truppen zu holen: „Du darfst nicht in den Kampf, du hast Wilhelm einen Eid geschworen, ein Eidbruch lastet auf dir. Wir haben nicht geschworen, wir kämpfen im gerechten Kampfe für das Vaterland; du kommst uns zuhülfe, wenn wir uns zurückziehen müssen, und rächst uns, wenn wir fallen.“ Harold berief sich auf seine Pflicht, die ihm auf seinem Posten zu bleiben gebiete. Tief war der Eindruck, als ein Bote Wilhelms, ein Priester, Harold feierlich seinen Meineid vorwarf und mit dem Banne des Papstes drohte; doch die Bestürzung wich dem Zorne, als ein sächsischer Edler ausrief: „Sachsen! Wilhelm hat seinen Rittern unsere Güter versprochen; wenn er siegt, muß er sein Wort halten; er kommt also nicht bloß um uns, sondern auch um unsere Nachkommen zugrunde zu richten! Was wollen wir thun, wohin gehen, wenn wir unsere Güter nicht mehr haben?“ Nun schworen die Sachsen einmüthig, nicht Frieden, nicht Waffenstillstand mit Wilhelm zu schließen, sondern ihn zu verjagen, oder zu fallen. Man rüstete sich beiderseits für den nächsten Tag zur Schlacht. — Die Sachsen brachten die Nacht beim Gelage und mit Gesang zu, die Normannen mit Herrichtung ihrer Waffen, mit Gebet und Weichten.¹⁾

Schlacht bei
Hastings. Am 14. October 1066 ward die Schlacht geschlagen, die über den Besitz Englands entschied. Sie heißt die Schlacht bei Hastings, das in der Nähe liegt, oder von Senlac, von der Stätte, wo sie geschlagen wurde.

Obw von
Bayeux. Des Herzogs Bruder, Bischof Odo von Bayeux, las, die Aibe über dem Waffentrock, den Normannen noch eine Feldmesse, und segnete dann das ganze Heer. Wilhelm theilte seine Krieger in drei Abtheilungen: in Leichtbewaffnete, die den Angriff begannen, in Schwerbewaffnete, welche die zweite Angriffscolonne bildeten, an die Spitze der dritten Abtheilung, der Reiterei, stellte er sich selber.

¹⁾ Savile, l. c. p. 100. — Thierry, l. c. I, p. 258—265.

„Heute muß euer Arm beweisen, daß Stärke und Muth euch befeelen; kämpft ihr wie tapfere Männer, so erlangt ihr den Sieg, Ehren und Reichthum. Erliegt ihr, so laßt ewige Schmach auf euch und Rettung ist nicht möglich.“ Die Sachsen blieben in fester Stellung, die Normannen griffen an; vor ihnen her ritt Held Talliefer und sang das Lied von Roland und Karl dem Großen,¹⁾ warf sein Schwert in die Höhe und stieg es wieder auf, auf einmal aber stak es in dem Herzen eines sächsischen Fahnenträgers. Nun begann der Zusammenstoß. „Dex aie!“ (Gott hilf!) war der Schlachtruf der Normannen, „Haelig Rode!“ (Heiliges Kreuz!) der der Sachsen. Die sächsischen Schwert und Streitärzte räumten stark auf in den normännischen Reihen; dreimal suchten die Normannen die sächsischen Linien zu durchbrechen, und dreimal wurden sie zurückgeworfen. Auch Wilhelms Reiterei wurde zurückgeschlagen und die Nachricht verbreitete sich, der Herzog sei gefangen. Entblößten Hauptes, wuthflammenden Blickes stürzte er den Flüchtigen entgegen: „Seht mich, da bin ich, ich lebe noch und werde siegen mit Gottes Hilfe!“ Jetzt versuchte der kühne Wilhelm eine Kriegslift: ein Theil seiner neu-geordneten Reiterei mußte wieder angreifen und in verstellter Flucht sich zurückziehen. Die Sachsen ließen sich von der Hitze fortreißen, verfolgten, gaben ihre gute Stellung auf, und die normännische Reiterei brach in ihre Reihen ein. Ein furchtbares Gemegel entstand: Harold, der letzte Sachsenkönig, fiel, und man konnte am andern Tage seine Leiche kaum herausfinden, so sehr war sie durch Wunden unkenntlich. An seiner Seite lagen seine beiden Brüder. Man kämpfte, bis es dunkel wurde und man sich nur an der Sprache erkannte, man nahm nicht und gab nicht Pardon. Jetzt löste sich das sächsische Heer auf. Wilhelm aber brachte die Nacht auf dem Schlachtfelde zu. Der Verlust war auf beiden Seiten groß; gar viele antworteten nicht mehr, als Wilhelm die Namen seiner Mannen verlesen ließ. Die Chronisten sprechen von 15.000 Todten auf beiden Seiten. Die Mutter Harold's hat um die Leiche ihres Sohnes und bot so viel Gold an, als sie schwer sei. „Nein,“ rief der Sieger, „ein Eidbrecher verdient kein besseres Grab, als den Sand des Meers!“ Doch ließ er sich durch zwei Mönche des Klosters Waltham, welches dieser letzte König der Angelsachsen gestiftet hatte, besänftigen und lieferte die Leiche aus; auch befahl er, auf dem Schlachtfelde ein Kloster zu erbauen, wo unaufhörlich Messen für das Seelenheil der gefallenen Normannen gelesen werden sollten. Es ist dies das Kloster Battle-Abbey (Abbatia de bello): der Altar stand gerade an der Stelle, wo Harold, das Opfer des Ehrgeizes, seine Fahne aufgepflanzt hatte.

So hatten denn die Waffen gegen die Sachsen entschieden. Die Besiegten klagten mit Recht über den bitteren, mit dem Blute der Tapferen besudelten, todbringenden Tag: „Was soll ich unseren Nachkommen von dir sagen?“ ruft der Chronist von Ely; „daß du deinen König verloren hast und in die Gewalt des Fremden gefallen bist, daß deine Söhne elend zugrunde giengen, daß deine Häupter besiegt, getödtet oder enteehrt sind!“ Die Normannen hingegen preisen den Ruhm des Mannes, der an einem Tage, um die dritte Stunde nachmittags,

1) Die bedeutjame Stelle bei Robert Wace lautet:

Talliefer, ki moult bien cantout
 Sor un cheval ki tost aloud
 Devant li dus aloud cantant
 De Karlemaine et de Rollant
 E d'Oliver e des vassals,
 Ki moururent en Renchevals.

Talliefer

Schlachtruf.

Harold's Ende.

Battle-Abbey.

Klage der Sachsen.

alle Städte Englands unterwarf, „welche, wären sie auch von den Wällen Trojas geschützt gewesen, doch durch die Kraft und Geschicklichkeit des einen Mannes genommen worden wären“. ¹⁾

Die Sache der Sachsen war übrigens noch nicht verloren, wenn sie einzig waren und ein tüchtiger Mann ihr Führer: doch beides fehlte. Während Wilhelm langsam voranschritt, sammelten sich die Sachsen in London und wählten zum London. Unglück einen schwachen und feigen Knaben, den Klito ²⁾ Edgar, den Sohn Edgar. Eduards II., zum Könige. Dieser fühlte keine Begeisterung fürs Vaterland und flößte keine ein. Zwar beschloß man, dem Feinde sich mit aller Macht entgegenzuwerfen; allein die Earle des Nordens, Edwin und Morcar, trennten ihre Sache von der der Nation und zogen sich mit ihren Heeren nach Northumberland zurück, im Glauben, Wilhelm werde nicht auch dahin kommen, und in der Absicht, dort als kleine Könige zu schalten und zu walten. Auf die Nachricht von ihrem Verrathe lief alles auseinander, der größte Wirwar herrschte in London Volk und Rath beschloßen darum, den kleinen König aufzugeben, und sandten Dover. um Unterwerfung an Wilhelm, der indes Dover, das Vorlegischloß von ganz England, gewonnen und in Kent die Huldigung empfangen hatte. Der junge König kam selber zu Wilhelm nach Berkhamstead und schwor Treue.

Wilhelms
Kronung.

Am Weihnachtstage 1066 wurde Wilhelm in Westminster gekrönt; er und die Geistlichen zitterten während der Ceremonie, denn viele seiner Krieger hatten während derselben Häuser in London angezündet und zu plündern angefangen, erbittert darüber, daß Wilhelm keine gleiche Theilung der Beute, keine Plünderung Englands gestattete und seinen neuen Unterthanen Schutz des Lebens und Eigenthums versprach. Erst durch furchtbare Strafen stellte Wilhelm die Mannszucht wieder her: „Er bezähmte das Volk durch das Heer, und das Heer durch strenge Gesetze.“ Doch mußte das Heer befriedigt werden!

Ver-
nichtung
des
angelsächsischen
Völk.

Wilhelm legte in seiner schwierigen Lage nicht bloß harte Steuern auf, die den Sachsen trotz des großen Reichthums, den z. B. die Stadt London allein durch Schiffahrt, Handel und Gewerbe errungen hatte, schwer gefallen wären, sondern es kam eine andere furchtbare Maßregel hinzu: „Die Güter aller derer, welche mit König Harold in die Schlacht bei Senlac zogen und dort fielen, zweitens derer, welche bei Senlac fochten, aber mit dem Leben davorkamen, drittens derer, welche zwar an der Schlacht keinen Theil nahmen, aber theilnehmen wollten und nur durch zufällige Umstände verhindert wurden, sind verwirkt und dem Staatsschatze verfallen. Die Söhne und Erben der beiden ersten Classen haben gar keinen Anspruch auf den Nachlaß ihrer Väter; die der dritten Classe sollen dereinst einen Theil ihres Erbes bekommen, wenn sie zuvor unwandelbare Treue dem Könige Wilhelm bewiesen.“ ³⁾ Damit waren alle, die Harold unterstützt hatten, als Helfershelfer an seinem Hochverrath erklärt, und der gefallene König selber als Hochverrath, denn Wil-

¹⁾ Carmen de bello Hastingsensi. Mon. Brit., I, 856—872.

²⁾ Klito von Κλειτος, bezeichnet einen Prinzen.

³⁾ Dialogus de saccurio; Thierry, l. c. II, p. 16.

helm betrachtete sich selber als den allein berechtigten Erben Eduards des Bekenners. So kam die Hälfte des angelsächsischen Grundeigentums in die Hände Wilhelms, der es an seine Kriegsgehilfen oder an Kirchen vertheilte oder als Krongut behielt: „Er gab Schlösser,“ sagt der Chronist, „er gab Städte, er gab Landhäuser, er gab Grasschaften, und den kleineren verließ er Bauernhöfe.“ So war denn die Kraft des angelsächsischen Adels gebrochen, und der normännische Adel trat an seine Stelle.

Doch sollte es noch schwere Kämpfe abgeben, erst 1072 wurde die Eroberung der Insel vollendet. Anfangs beschränkte sich Wilhelms Herrschaft nur auf das Gebiet südlich der Themse. 1067 unterwarfen sich auch Edwin und Morcar freiwillig und wurden von Wilhelm im Besitze ihrer Güter bestätigt. Die Sachsen wurden entwaffnet, Wilhelms Polizei säuberte die Straßen mit eiserner Hand von Wegelagerern. Der König bereiste England, „schaute“, wie der Chronist berichtet, „alle mit gutigem Auge an, am meisten das gemeine Volk.“¹⁾ Die Eroberung schien gesichert, aber sie war es noch nicht.

Im März 1067 kehrte Wilhelm, nachdem er einen Theil des Heeres verabschiedet und seinen Bruder Ddo zum Statthalter ernannt hatte, in die Normandie zurück und blieb dort bis in den December. Kaiserliche Geschenke spendete er den Getreuen, Kirchen und Klöstern, aber auch Zweideutigen, aus Berechnung, denn Philipp I. von Frankreich spann Ränke gegen ihn und ergriff jede Gelegenheit, ihm zu schaden. Doch Wilhelms Klugheit und der Schutz des Papstes verhinderten zunächst jeden Krieg.

Indes waren in England Unruhen ausgebrochen: die Angelsachsen hatten sich von der ersten Betäubung erholt. Die Häuptlinge, welche Wilhelm als Geiseln mit sich in die Normandie genommen, aber auf der Kirche Begehr wieder in ihre Heimat entlassen hatte, zettelten von Gau zu Gau Verschwörungen an, und die Boten des Aufruhrs wurden in Schlössern wie in Hütten mit Jubel empfangen. An Dänemark, an Frankreich, an Eustachius von Boulogne, an Irland, an Norwegen hatten sich die Verschworenen um Hilfe gewendet. Haralds Mutter, Githa, hatte Gyeter zum Mittelpunkt einer Empörung gemacht. Es stand schlimm für die Sache der Normannen, hätte nicht die Uneinigkeit und Feigheit des angelsächsischen Adels sie gerettet.²⁾

In der Nacht vom 6. auf den 7. December fuhr Wilhelm wieder nach der Insel hinüber. London, damals schon eine Stätte des Welthandels, war in ^{London.} Eile gerufen, der Eroberer stillte sie durch das Versprechen, daß die vaterländischen Geiseln des Königs Eduard in Gestung bleiben und jeder Sohn nach dem Absterben seines Vaters dessen hinterlassenes Gut erben sollte. Dann wandte sich der König nach Gyeter und gewann nach achtzehntägigem Kampfe die Stadt. ^{Gyeter.} Haralds Mutter und Söhne flohen nach Irland. Sofort wandte sich Wilhelm nach dem Norden, wo Alito Edgar sich mit dem Schottenkönige Malcolm

¹⁾ Duchesne, l. c. p. 205. — Roman de Rou, II, 387.

²⁾ The chronicle of the princes of Wales. Mon. Brit., I, p. 865.

verbunden hatte. Selbst einen Normannen Gospatrik hatte der Geist der Auflehnung ergriffen. Schlag folgte auf Schlag und das Blut floß in Strömen. Dyford ward erstürmt, am Humber erlitt Edgar eine fürchterliche Niederlage, er floh nach Schottland. Jetzt unterwarfen sich Edwin und Morkar, York huldigte, und der Schottenkönig gelobte an der Grenze Wilhelm Lehenstreue.

Aber noch war England nicht ruhig, 1069 und 1070 flackerte das Feuer der Empörung bald da, bald dort auf. Eine dänische Flotte erschien am Humber, York ward erstürmt und 3000 Normannen erschlagen, von Schottland aus wurde ganz Northumbrien in Bewegung gesetzt. Doch Wilhelm war umsichtig und stark, er drängte seine Feinde, er bestach den Befehlshaber der dänischen

Dsbjörn.

Greuel
in North-
umbrien.

Flotte, Dsbjörn, und dieser fuhr ab und ließ die Edeling im Stiche, denen zuletzt nichts übrig blieb, als nach Schottland zu fliehen. Lange wüthete noch in Northumbrien der kleine Krieg, Wilhelms Soldaten hausten fürchterlich, und noch auf dem Todtenbette bereute er die Rache, die er an den Aufständischen genommen. „Der Mord meiner besten Hauptleute und bewährtesten Genossen versetzte mich in Wuth, wie ein brüllender Löwe bin ich gegen den Norden losgebrochen und habe Befehl ertheilt, die Häuser anzuzünden, die Viehherden niederzustecken. Darum kam Hungersnoth über unzählige Menschen beiderlei Geschlechts, und also sind durch meine Schuld, wehe mir, viele Tausende des wohlgestalteten und schönen Volkes, jung und alt, elendiglich untergegangen.“ Als König Malcolm sich zurückziehen mußte, führte er eine Menge Angelsachsen in die Slaverei ab, und ein Zeitgenosse meint, es sei kein Weiler, keine Seenhütte in Schottland, in welcher nicht Sklaven angelsächsischen Blutes zu finden wären. Noch heute vernimmt der deutsche Reisende im südlichen Schottland oft Klänge der Heimat, sie kommen von Abkömmlingen jener unglücklichen Angelsachsen, die in dieser schrecklichen Zeit nach Schottland geriethen. 1072 mußte übrigens der König von Schottland Lehenstreue schwören und Geißeln stellen.

Mal-
colm.Schott-
land.

Von 1072 an war England erst dauernd unterworfen. Die Sachsen waren nicht vernichtet, aber gebeugt. Die Adelligen hatten keine Aussicht mehr und fügten sich in die Zeit oder wanderten nach Byzanz in die Leibwache des Kaisers, wo aber zwischen ihnen und den Normannen der alte Haß wüthete, so daß der Kaiser die Angelsachsen nach Civitot auf der kleinasiatischen Seite versetzen mußte. Nur wenige setzten in Wäldern, in Bergen den kleinen Krieg fort, und duldeten Elend, Schmerzen und Tod, nur um sich zu rächen. Es sind dies die Outlaws (außer dem Gesetze), deren Heldenthaten die nordischen Balladen besingen (borderballads).¹⁾ Einige Zeit hindurch war das Kloster Ely, mitten in Sümpfen gelegen, welche die normännische Reiterei nicht durchziehen konnte, der Zufluchtsort der tapferen Flüchtlinge, bis Wilhelm einen Damm durch die Sümpfe ziehen ließ. Bardon ward weder gegeben, noch genommen. Vereinzelte Normannen wurden ohne Gnade niedergeschlagen. Nun erschien das Gesetz, daß, wenn der Mörder nicht ermittelt werden könne, man sich an den Bezirk halten werde, in welchem der Mord geschehen. Um das Gesetz zu umgehen, hüllte man die Erschlagenen in angelsächsische Tracht. Da wurde aber kundgegeben, daß jeder Erschlagene für einen Normannen gelte, bis das Gegentheil erwiesen sei. Im großen ganzen schloß sich auch das gemeine Volk den Normannen an und hatte unter Wilhelm

Out-
laws.

Ely.

Morde.

¹⁾ *Ministrelsy of the Scottish Border*, IV, edit. Ritsons Robin Hood. Second edition. — *Talvi*, Volkslieder germanischer Nationen, S. 472—525. Leipzig 1840.

ein besseres Los als unter dem angelsächsischen Adel. Zu ihrem Schutze bauten die Normannen allenthalben feste Burgen. Schlosser.

Zwei Sprachen standen sich jetzt gegenüber, das gemeine Volk redete sächsisch, und der Adel französisch, und lang traten sich beide Klassen schroff entgegen. Sprachmischung.

Erst unter Johann ohne Land, als die Magna charta erkämpft wurde, vereinigten sich beide Stämme gegen den König und die Fremden, die er mitbrachte, und die Magna charta sicherte dann den Normannen ihre Güter und den Sachsen ihre alten Rechte. Wiederum verband sich das sächsische Volk mit den normännischen Baronen gegen König Heinrich III., und die Einführung des Unterhauses war ein mächtiger Schritt, um den Unterschied der Klassen vergessen zu machen. Eine Ballade auf die Gefangennehmung Richards, des deutschen Königs und Bruders Heinrichs III., ist das älteste Denkmal der Verschmelzung der normännischen und sächsischen Sprache. Doch redete das Oberhaus noch immer französisch, während das Unterhaus englisch sprach. Die französische Sprache blieb die Sprache des Hofes und der Gebildeten; sie wuchs aber nicht fort wie in Frankreich, sondern blieb in der Entwicklung stehen, und die Aussprache ward sächsisch schwerfällig. Die Kriege gegen Frankreich weckten das Nationalgefühl, Normannen und Sachsen fühlten sich eins als Engländer und beide Sprachen giengen ineinander über, doch verlor jede die Feinheit ihrer Form. Die Mischung beider Sprachen war in jeder Provinz eine eigenthümliche. Eduard III. erlaubte, vor den Gerichtshöfen in englischer Sprache zu reden, und seit 1450 hat auch das Oberhaus die englische Sprache angenommen. Heinrich VIII. ist der letzte König, der auf seine Erlässe schreibt: „Henri huitième du nom depuis la conquête.“ Die Formel jedoch: ¹⁾ „Le roi le veut, le roi s'avisera, le roi mercie ses loyaux sujets“ hat sich bis jetzt erhalten. Von den vielen lateinischen Dichtern und vom kirchlichen Gebrauche rühren die zahlreichen lateinischen Wörter in der englischen Sprache her, die sogenannten Inkhorn-words.²⁾ Französisch und Englisch.

Der Adel war normännisch, bald sollte es auch der Kern des Clerus werden. Wilhelm wollte nicht bloß über die Leiber seiner Unterthanen gebieten, sondern auch über ihre Seele herrschen. Darum sein Eifer, alle hohen Kirchenstellen mit ausgezeichneten normännischen Clerikern zu besetzen. Wo er einen tüchtigen Mann auf dem Festlande wußte, suchte er ihn herbeizuziehen. Kirchenreform.

Der angelsächsische Clerus war verdorben, das Studium der Wissenschaften war erloschen, er verstand nicht einmal das Latein des Meißbuchs; die Zucht war dahin, Ruchlosigkeit und Laster herrschten in den Klöstern. Dagegen befaßten sich die Mönche mit politischer Alltagsliteratur und schmeichelten dem Adel, welcher dem Bauche und der Unzucht fröhnte und dafür, daß die Mönche seine Zwecke förderten, vom liederlichen Leben derselben absah. Wilhelm suchte die abgestorbene Religion wieder ins Leben zurückzurufen, Cleriker und Mönche, die ohne Regel lebten, trieb er unbarmherzig aus dem Reiche;³⁾ hingegen erzählt Der Clerus.

¹⁾ Thierry, l. c. II, p. 192—197.

²⁾ Eintensafswörter.

³⁾ Thierry, l. c. II, p. 23—68. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. III, S. 439 ff.

uns ein französischer Chronist, wie man im Hafenplazze Wijand 1068 mehr als hundert Äbte und Mönche sah, die zusammen nach England fuhren. Wichtig war vor allem, ein tüchtiges Oberhaupt für die englische Kirche zu gewinnen. Wilhelm setzte Stigand ab, und den tiefsinnigen, gelehrten, beredten Abt von Bek, Lanfrank, auf den Erzstuhl von Canterbury, selbst die Metropole von York ward ihm unterthan. Hinwiederum wurde jetzt in England das Gregorianische Kirchenrecht eingeführt, frei wählte das Capitel, und der Gewählte wurde dem Könige zur Ernennung vorgeschlagen; verweigerte er sie, so gieng die Sache nach Rom. Noch auf dem Todtenbette rechnete sich Wilhelm zum Verdienste, daß er bei der Auswahl der Personen für erledigte Bisthümer und Abteien stets auf Verdienst, Reinheit des Wandels, Weisheit und Kenntniße geschaut und, soviel an ihm war, die Leitung der Kirche dem Würdigsten übertragen habe. Zeuge dafür sei die Erhebung Lanfranks, dessen Vorschläge er stets befolgt, und Anselms und vieler anderer würdiger Männer, deren Ruhm bis an die Grenzen der Erde ertöne; stets habe er die Kirche, unser aller Mutter, mit innigster Freudigkeit geehrt.¹⁾

Die freie Stellung der Kirche half jene politische Freiheit begründen, welcher England seine Größe verdankt, — die Willkür der Krone wurde beschränkt; es half hiezu ferner die Verpflanzung des Staatslebens in der Normandie nach England. Der König kann kein Gesetz erlassen, keine Steuer erheben, nichts Wichtiges beschließen ohne die Einwilligung seiner Barone, er kann keinen willkürlich absetzen, ohne die Curia regia, das höchste Landesgericht, zu befragen. Das Wort Parlament, Rathsversammlung, kam mit den Normannen nach England. Die Lehen sind erblich, ihre Besizer müssen aber bereit sein, mit ihrer Person und ihren Hinterlassen jeden Augenblick den König und das Reich zu vertheidigen sowie Geld und Naturalien zu liefern. Wilhelm betrachtete sich als Nachfolger Eduards und verlangte darum als ererbtes Eigenthum all die Renten, die an letzteren bezahlt worden waren, ferner das Recht der Kurmeide oder des Besthauptes, wonach er aus der Hinterlassenschaft der Hbrigen wie sämmtlicher Vasallen nach Belieben die wertvollsten Gegenstände als Eigenthum beanspruchen konnte. Wilhelm ist der wahre Eigenthümer aller Güter; ihren gegenwärtigen Besizern sind sie nur geliehen, und diese haben einen Zins zu entrichten. Die Ausdrücke feudum, fidedatum kommen in England von nun an statt des Wortes beneficium auf. 1087 ließ er sich von allen Freien hulldigen, auch die Vasallen der Vasallen mußten ihm schwören; somit war ihre erste Pflicht die gegen die Krone und erst die zweite die gegen ihren Brotherrn. Damit war Wilhelm nun wahrer König, was die Könige von Frankreich erst nach jahrhundertlangen Kämpfen gegen ihre Vasallen wurden. Die eigenthümliche Lage der Normannen unter einem ihnen feindseligen Volke trieb zum Zusammenhalte, zur Einigung, und die Barone fühlten, daß die Regierung die Zügel

¹⁾ Verba Wilhelmi in extremis positi; ed. Migne, CXLIX, p. 1288.

strenge anziehen müsse. Darum sind die französischen Barone Könige, die normännischen Barone in England nur Aristokraten.¹⁾

Die Gesetze wurden strenge beobachtet. „König Wilhelm“, heißt es in einer Chronik des Mittelalters, „liebte den Landfrieden über die Mäßen und dürrtete nach dem Blute der Todtschläger, Mörder und Räuber, deren Verbrechen er unerbittlich bestrafte. Unter ihm herrschte solche Sicherheit im Lande, daß ein Mädchen mit einem Sack voll Goldes unangetastet von einem Theile des Reiches zum andern reisen konnte.“ Damit war die Sache des gemeinen Mannes viel anders bestellt, als unter den schwachen Königen und übermüthigen Adelligen kurz vor Wilhelm. Noch wichtiger war das Gesetz hinsichtlich der Sklaven: „Wenn flüchtige Sklaven, ohne daß der Eigenthümer Klage erhob, ein Jahr und einen Tag in unseren Städten, in Burgflecken, in allen mit Mauern umgebenen Orten oder auch in unseren Lagern verweilt haben, so erlangen sie mit selbigem Tage, dem zweiten des zweiten Jahres, gesetzliche Freiheit und sollen immerdar frei sein vom Joch ihrer Knechtschaft.“ Die Vornehmen mußten jetzt ihre Leute gut behandeln, sonst ließen sie ihnen davon.

Auch als genauen Wirtschaftler zeigte sich der Eroberer. Dieses beweist der im Jahre 1080 begonnene und im Jahre 1086 vollendete Reichscataster, welcher unter dem Namen Rotulus Wintoniae, mit des Eroberers eigenen Randbemerkungen versehen, in einem Pergament-Folianten noch im Reichsarchiv vorhanden ist. Wilhelm, heißt es, schickte durch ganz England Beamte, welche untersuchen mußten, wieviel jeder im Reiche Anfässige an Äckern, Wiesen, Wäldern sowie an Vieh besäße, was das Eigenthum eines jeden wert sei und wieviel Steuer daraus die Krone zu ziehen habe, wieviel es unter König Eduard abgeworfen und ob es nicht zu höherem Ertrage gebracht werden könnte; und keinen Ochsen und kein Schwein habe es gegeben, das nicht in die Steuerlisten eingetragen worden wäre.²⁾ Und die Angelsachsen hätten diesen Reichscataster Doomesdaybook genannt, Gerichtstagsbuch, weil ebensovienig die Angaben in diesem Reichscataster hätten angegriffen werden können, als das Urtheil Gottes am jüngsten Tage. Der Name bezeichnet aber wahrscheinlich nur domus dei book oder Gotteshausbuch von Winchester, weil die Urkunde in jener Kirche hinterlegt wurde. Nach diesem Reichscataster gab es damals 34 Shires, 1400 unmittelbare Lebensträger oder Barone und gegen 8000 mittelbare oder Vasallen, also im ganzen 9400 Landbesitzer, und kann man die Bevölkerung Englands in jener Zeit ungefähr auf drei Millionen Menschen anschlagen und das Einkommen des Königs auf sechzehn Millionen Gulden. Der angelsächsische Adel ist fast ganz aus seinem Besitze gebracht; wo angelsächsische Familien erwähnt werden, geschieht es meist mit dem Beisatze: als Almosen besäßen sie ihre Güter. Unter dem Namen homines liberi sind 10.097, unter dem Namen bordarii oder Hausgenossen des Königs sind 82.119 Personen eingetragen, und unter dem Namen sochemanni, die nur der Ladung vor die alten Gaugerichte Folge leisteten, sind 23.072 Personen verzeichnet. Die Zahl der Lebenssoldaten beläuft sich auf 60.000 Mann, daneben aber hat der König noch eigene Truppen. Auch aus diesem Reichscataster geht hervor, daß Wilhelm sich als obersten Herrn alles Landbesitzes betrachtet, den er jedem wegen Untreue entziehen kann, und jeder

¹⁾ Thierry, l. c. II, p. 208—217.

²⁾ Monument. hist. Brit., II: Ellis, Introduction to the Doomesdaybook, London 1883.

muß sich durch Brief und Siegel des Königs über seinen Besitz ausweisen. Sticht ein Besitzer, so tritt sein Sohn ins Lehen ein, aber nur gegen eine Steuer.¹⁾

Während Wilhelm die Höhe des Ruhmes und der Macht erstieg, bereiteten sich im Schoße seiner eigenen Familie schwere Kämpfe für ihn vor. Vom Geiste der Kirche angeweht, lebte Wilhelm in sittlicher Beziehung sehr strenge, und seine Verbindung mit Mathilde war eine sehr innige und mit zehn Kindern gesegnete. Während aber der Vater um das Reich rang, konnte er der Erziehung seiner Söhne wenig Aufmerksamkeit widmen, und diese wuchsen nicht in harter Jugend, wie er selber, zu Männern heran, sondern umgeben von Schmeichlern und im Gefühle ihrer hohen Stellung.

Wilhelm's
Söhne.

Robert
Gam-
baron.

Kampf
gegen
den
Vater.

Robert, der älteste, war der Liebling der Mutter, gewann früh Einfluß auf die Regierung der Normandie, hörte oft von seinen muthwilligen Kameraden, es sei Zeit, daß er die Regierung antrete. Seine Brüder Wilhelm, Heinrich und Richard wurden eifersüchtig auf ihn, ipotteten über seinen kurzen Wuchs — er heißt auch Gambaron oder Courthouse, Kurzhoje — und suchten ihn aus dem Herzen des Vaters zu verdrängen. 1077 verlangte Robert vom Vater trotzig die Regierung der Normandie: ihm gehöre das Herzogthum. Im Grund hatte er recht, Wilhelm hatte ja versprochen, die Normandie von der Krone Englands zu trennen; allein das Gefühl, daß er nur mit Hilfe der Normandie sich in England halten könne, überwog, und er schlug das Verlangen mit den Worten ab: „Ich lege die Kleider nicht eher weg, bevor ich ins Bett gehe.“ Nun verließ Robert die Normandie und zog mit wüsten Gesellen durch Lothringen, Deutschland, Flandern, machte Schulden und erhielt heimlich Geld von der Mutter Mathilde. Wilhelm klagt, daß das Weib, welches seine Seele liebe, ihm untreu werde. Endlich ließ sich Robert im Grenzschloß Gerberoi mit Bewilligung des Königs von Frankreich nieder, dem dieser Anlaß erwünscht war, dem Normannen Verlegenheiten in der eigenen Familie zu schaffen. Wilhelm mußte nun gegen seinen eigenen Sohn zu Felde ziehen, und wurde in einem Treffen von ihm aus dem Sattel gehoben. Am Schmerzensschrei erkannte der Sohn, daß der zu Boden Liegende sein Vater sei; das kindliche Gefühl regte sich, er half ihm auf und gab ihm sein eigenes Pferd. Dadurch war aber Wilhelms Eigenliebe tödlich verletzt, und nur das mächtige Einschreiten des Clerus und die Fürbitten der Barone und Mathildens erwirkten Verzeihung für den ungerathenen Sohn.²⁾

Edo.

Selbst der eigene Bruder Edo, Bischof von Bajeux, machte ihm Verlegenheiten. Der Bischof wollte Papst werden, und, während er als Stellvertreter des Königs für die Interessen Wilhelms sorgen sollte, sammelte er Schätze und Mannschaft, um nach Rom zu ziehen und das Papstthum zu erkaufen. Wilhelm eilte nach England, traf den Bruder auf der Insel Wight, klagte ihn vor den Baronen des Hochverrathes an und befahl, ihn ins Gefängnis zu werfen. Da aber niemand den Bischof anzutasten wagte, und Edo sich auf seine Unverletzlichkeit als Diener der Kirche berief, packte ihn Wilhelm mit den Worten: „Ich verhafte nicht den Bischof, sondern meinen Grafen“,³⁾ und hielt ihn gefangen bis zu seinem Tode.

¹⁾ Chronicon Saxonieum ad an. 1066. — Gfrörer, l. c. III, S. 550—581.

²⁾ Neues Licht über diesen Familienzwist in Gfrörer, l. c. III, S. 519—530.

³⁾ Ordericus, Hist. ecclesiast., VII, 7; ed. Migne, CLXXXVIII, p. 528 f.; Savile, l. c. p. 647.

Hinter allen Bewegungen gegen Wilhelm steckte der König von Frankreich. Wilhelm hatte sich dies wohl gemerkt, aber jeden Krieg vermieden, so lange er in England nicht sicher stand. Seit 1086 fühlte er sich aber sicher, und nun schritt er gegen Philipp I. zum Angriffe wegen Bezin, das ihm von Philipps Vater während seiner Jugend entrißen worden war.

Krieg
mit
Frank-
reich.

Philipp I. hatte ihn besonders durch einen Wis gereizt. Wilhelm litt nämlich in den letzten Jahren an unübereinstimmender Dicke, und der König von Frankreich redete von Festen, die er geben wolle, wenn die Entbindung seines Nachbarn vor sich gehe.¹⁾ „Beim Glanze Gottes,“ rief Wilhelm, „ich will einen Kirchgang halten mit 60.000 Mann und das Licht meiner Fackeln soll bis Paris fliegen!“ — Man's ward von ihm belagert und im Sturme genommen; beim Einzug trat das Pferd Wilhelms auf einen brennenden Balken, warf ihn ab, und er wurde schwer verwundet nach Rouen gebracht. Dort starb der Eroberer am 10. September 1087 nach sechswochentlichen Leiden, während deren er aber bis zum Ende die Klarheit des Geistes bewahrte. In seinem Testamente, in welchem er sein ganzes Leben durchgeht, bereut er wohl die Strenge gegen die Northumbrier, nicht aber, daß er den angelsächsischen Adel mit Stumpf und Stiel ausgerottet hatte. Robert übergibt er die Normandie, Wilhelm wünscht er die Krone Englands, die aber ein Aoad Gottes sei. „Was gibst du mir, Vater?“ fragte der jüngste Sohn Heinrich. „5000 Pfund Silber aus meinem Schatz.“ — „Was soll ich mit dem Geld machen, wenn ich kein Land habe?“ — „Sei ruhig, mein Sohn, und vertraue auf Gott und laß deinen älteren Bruder die vorangehen, deine Zeit wird schon kommen.“ Der Eroberer starb einsam: Robert hatte ihn früher in Groll verlassen, Wilhelm eilte mit seinem Briefe an Lanfrank, um den Besitz Englands zu sichern; Heinrich eilte ihm nach, um 5000 Pfund Silber in Empfang zu nehmen, die ihm der Vater verschrieben; die Gattin war schon 1083 verstorben. Kaum hatte Wilhelm die Augen geschlossen, so eilten die Bajallen, einen Bürgerkrieg fürchtend, auf ihre Schlösser, die Diener plünderten das Haus, ein gewöhnlicher Ritter gab zur Ehre des normännischen Namens das Geld her, um Wilhelms Leiche nach Caen zu schaffen. Als sie dort in der Kirche beigesetzt werden sollte, protestierte ein Normanne, denn der Boden, auf dem man stehe, sei ihm ungerecht entrißen worden, und er fordere sein Eigenthum nach gutem Normannenrechte zurück; und die Prälaten mußten ihm sein Recht erst ablaufen, ehe der Herr so vieler Länder nur einen Platz für sein Grab fand.

Wilhelm
† 1087,

findet
faum ein
Grab.

So endete dieser große Mann. Mit seinem Zuge nach England, kann man sagen, schließt die Völkerwanderung, schließen die Nordmannenzüge. Unter Blut und Thränen hat er den Grund zu Englands Größe gelegt, den Raubzügen des Nordens ein Ende gemacht und den Gottesfrieden auf dem Ocean hergestellt. —

¹⁾ Quod quodocunque a puerperio suo se levaret, mille candelas in regno Franciae illuminaret. Brompton in Angl. SS., I, p. 980.

Die Normannen in Unteritalien und Sicilien.¹⁾

Wander-
lust,
Thaten-
drang

Aber nicht bloß England kam in den Besitz der Normannen, sondern auch Unteritalien und Sicilien. Der Thatendrang, die Wanderlust ließ vielen in der Normandie keine Ruhe, und kaum hatten sie von dem schönen Süden, von dem Lande der Orangen, Datteln und Feigen Kunde bekommen, so schlichen sie als Pilger mit dem Ränzchen auf dem Rücken und dem Stab in der Hand nach Italien oder bahnten sich mit Weibern und Kindern den Weg mit Gewalt — es galt Sieg und Land und Leute zu gewinnen, Figiakasta (= nach Feigen geizen) wurde der Ausdruck für heftiges Begehren. Die Söhne eines einfachen Ritters, des Tanfred von Hauteville, gründeten ein Reich, weit größer als der alte Gangroll ein solches zu schaffen vermocht hatte.

Nord-
mannen
und Nor-
mannen.

Nordmannen hießen die Dänen, Schweden und Norweger den Deutschen überhaupt, unter Normannen jedoch versteht man die Nordmannen, welche sich in dem Lande zwischen der Eure und Epte niederließen und bald die französische Sprache annahmen.²⁾ Aus diesem Gebiete stammen die Männer, welche ein schönes, großes Reich in Unteritalien gründeten, wie die Tapfern, welche unter Wilhelm dem Eroberer in der Schlacht bei Hastings England gewannen. Das Reich in Unteritalien und Sicilien entrißten sie jedoch den Griechen, dann den Nachkommen der Langobarden und endlich den Arabern.

Sicilien
unter den
Byzan-
tinern.

Sicilien kam nie unter die Langobarden, es blieb eine oströmische Provinz. Ein kaiserlicher Statthalter stand unter dem Titel eines Patricius an der Spitze der Civil- und Militärverfassung der Insel und alles noch den Griechen bleibenden Gebietes von Unteritalien, südlich von Neapel; Neapel selber und alle noch oströmischen Besitzungen standen unter dem Erarchen von Ravenna, seit die Langobarden Italien erobert hatten. Was sonst ganz Italien mit Sicilien an Steuern bezahlte hatte, sollte jetzt Sicilien allein an das Ostrreich einliefern. Darum wurde die byzantinische Herrschaft gründlich verhaßt; darum flohen viele, welche die Steuern nicht erschwingen konnten, zu den Saracenen nach Afrika; darum wurde nach der Ermordung des Kaisers Constanz II. in Syracus (668) ein Armenier Miziz als Gegenkaiser von den Sicilianern aufgestellt, der in der Noth die Araber aus Agypten zur Hilfe aufrief; aber er erlag, ehe sie Hilfe bringen konnten; sie kamen — wenn auch zu spät — wollten ihn nun rächen und verheerten die Insel aufs entschlichste, ehe sie wieder abzogen. 718 trat unter dem Namen Tiberius ein gewisser Basilius als

Araber.

¹⁾ Storia di Sicilia di Gio. Battista Caruso, pubblicata con la continuazione fino al presente secolo per cura di Gioacchino di Marzo. Palermo 1875, vol. II, p. 257 ff. — Schack, Geschichte der Normannen in Sicilien, 2 Bde., Stuttgart 1889; Heinemann, Geschichte der Normannen in Unteritalien und Sicilien bis zum Aussterben des normannischen Königshauses, Bd. I, Leipzig 1894.

²⁾ Im Roman von Guillaume Longue-épée kommt, Vers 5289, die Erklärung vor:

Franceis dient, la Normandie
Co est la genth de North wendie,
Normant dient en gebant
Sunt venu del North mendiant.

Gegenkaiser auf, erlag aber gleichfalls, als Constantinopel sich der Belagerung durch die Araber erwehrt.¹⁾ Im Bilderstreite nahm Sicilien Partei für Rom — es war ja von Rom aus befehrt worden, nach der Überlieferung sandte Petrus von Rom aus Glaubensboten nach Syrakus, Catania und Taormina. Papst Gregor I. spricht von der sicilianischen Tochter, welche mit der Mutter durch das Schicksal blutiger Verfolgungen verbunden sei.²⁾ Blutzugewinnen Siciliens sind die heil. Agatha, Lucia; Sicilianer sind die Päpste Agatho (678), Leo II. (682), Conon (686), Sergius (687), Stephanus III. (768). Gregor der Große selber stammte von seiner Mutter her aus Sicilien. Der heiliche Metropolitanverband stand unmittelbar unter dem römischen, die Bisthümer zählten zu den suburbicarischen. Die römische Kirche hatte großen Grundbesitz auf der Insel, dessen Verwaltung zwei Rectoren oder Defensoren anvertraut war, ein päpstlicher Legat übte die Jurisdictionsgewalt. Die Verbindung mit Rom wurde aufrecht erhalten, trotzdem, daß Leo der Tsaurier mit dem Papste brach und Leo der Weise den Stuhl von Syrakus mit der Metropolitanwürde betraute und ihm die vierzehn Bisthümer Siciliens unterstellte. Die Sicilianer erduldeten Verbannung und Tod für die römische Lehre. Auf Grund des allgemeinen Hasses wider die Byzantiner wagte es der Patricius Elpidius gegen die Kaiserin Irene sich zu erheben — er erlag. Die Araber aber, auf deren Hilfe er gerechnet, kamen und entrißen nach und nach den Byzantinern Sicilien.

Sicilien für Rom.

Fortan begann der Abfall der Sicilianer von den Byzantinern zu den Arabern: wer mit der Regierung unzufrieden war, suchte Hilfe in Afrika bei den Mohammedanern. „Jene Gesinnung, die sich in ganz Italien in dieser Zeit entwickelt hatte, gegen jede Bedrückung sofort bei dem Feinde des Bedrückers Hilfe zu suchen, jeden Frevel entschuldigen und schützen zu lassen durch den Feind des mit der Bestrafung Beauftragten, jene gänzliche Treu- und Haltlosigkeit hat sich allmählich auch in Sicilien durch alle Classen verbreitet.“³⁾

820 nahmen die Araber Palermo, kehrten aber wieder heim, als die Corsen, welche in der Vertheidigung Siciliens ihre eigene sahen, einen Zug nach Afrika unternahmen. 827 erhob sich gegen die griechische Herrschaft auf der Insel ein höherer Officier, Euphemius, der in kleinen Kämpfen gegen die Mohammedaner bisher glücklich gewesen war. Jetzt aber erbat und erhielt er Hilfe vom Fürsten von Kairowan, von Biadeth Allah; dieser Aglabide sandte nämlich 10.000 Mann, welche Girgenti einnahmen — er brauchte

Mohammedaner in Palermo. Euphemius.

Girgenti.

1) Cedrenus, ed. Bonn., I, p. 791. — Paulus Diaconus, l. c. V, 13.
2) Otto Gaetani Isagoge ad historiam Siculam, cap. 14—24. — Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia, I, p. 18. Firenze 1854.

3) Leo, Geschichte der italienischen Staaten, I, S. 261.

4) Gfrörer, Gregor VII., Bd. IV, S. 530 ff. — Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 250 ff.

5) Ibn Caldun, trad. par Slane, I, 412.

Obwohl Euphemius bald durch Muehelnord vor Enna endete, verfolgte Ziadeth Allah seinen Vortheil auf der Insel weiter, unterstützt von seinen spanischen Glaubensgenossen. Messina fiel 831 in die Hände der Ungläubigen, 832 Palermo, bald waren die Griechen nur noch im Besitze von Syrakus und Taormina. Die griechischen Statthalter zogen sich in die oströmischen Gebiete im Süden Italiens zurück, das sie jetzt, da die Regierung nur schwer einen Titel aufgab, „Sicilien diesseits der Meerenge“ nannten. Durch diese Eitelkeit entstand der Name „Königreich beider Sicilien“ für das Königreich Neapel.¹⁾ Bald landeten aber die Mohammedaner selber in Unteritalien, bemächtigten sich Bari, Gaëtas, machten im Jahre 846 selbst einen Angriff auf Rom. 878 erzwangen die Mohammedaner die Ubergabe von Syrakus durch Aushungerung. 898 erstürmten sie Taormina. 941 waren sie Herren der ganzen Insel, die fortan ein Emir leitete, unter welchem an der Spitze einzelner Ortsschaften Askalden mit umfassender administrativer und polizeilicher Gewalt standen. Nachdem die Aglabiden im Jahre 909 durch die Fatimiden gestürzt waren, nahm 948 Hassan Ben Ali (gestorben 961), vom Stamme der Kelbiden, in Palermo seinen Sitz, und das Emirat blieb wie erblich in seiner Familie, welche vieles that, um Ackerbau, Gewerbefleiß, Kunst und Wissenschaft zu heben.

Auf der Insel, die schon von Natur so fruchtbar ist, gedeihen die Baumwollstaude und das Zuckerrohr, die Dattelpalme und die Weinrebe, die Banane und der Myrhenstrauch. Es gefiel den Arabern auf dem schönen Eiland, „wo“ — nach dem Ausdruck eines ihrer Dichter — „der Sonnenstrahl die Pflanzen mit einer Liebeskraft belebt, welche die Lüfte mit Wohlgerüchen erfüllt, wo man eine Sonne athmet, vor der die rauhen Sorgen fliehen, eine Freude fühlt, die jede Spur des Mißgeschickes austilgt.“²⁾ Der 1056 in Syrakus geborene Dichter Ibn Hamdis, der später verbannt wurde, gedenkt voll Wehmuth der schönen Heimat in den Versen:

„O, Trauer heißt, so oft im Geist Siciliens ich gedenke,
 Daß ich mich in Erinnerung vergang'ner Zeit versenke,
 Der Heimatsitz von Jugendluft war das geliebte Eiland,
 Und Frau'n wie Männer voll von Geist und Wiß umschloß es weiland.
 Wenn ich von jener Insel auch verbannt bin, jenem Eden,
 So lang ich lebe, muß ich doch von seinen Wonnen reden.“

Ibn Hamdis ist aber nicht der einzige Dichter, es gab eine Blütenlese, welche ausgewählte Verse von 170 sicilianischen Dichtern enthielt. Ibn Tobi war im Anfang des elften Jahrhunderts durch feurige Liebeslieder berühmt, Ibn Tazi durch Epigramme und Episteln, Bellanobi durch Elegien. Abul Arab wanderte wie der Grammatiker Ibn Katta vor den Normannen aus.

Außer der Dichtkunst pflegten die Mohammedaner in Sicilien mit Vorliebe die Baukunst, wovon noch heute herrliche Probestücke vorhanden sind. Nach Ibn Hautal hatte Palermo um die Mitte des zehnten Jahrhunderts mehr denn 300 Moscheen, darunter eine, welche 7000 Menschen faßte. Ein Normanne,

¹⁾ Leo, l. c. S. 265.

²⁾ Amari, l. c. p. 533. — Schack, Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien, Bd. II, S. 25.

der sicilianische Tacitus Hugo Falcandus,¹⁾ preist die staunenswerten Gebäude der herrlichen Stadt Palermo, die süße Fülle der sprudelnden Quellen und die den Bedürfnissen der Bürger Wasser in Überschuß zuführenden Leitungen, die Ummuth der immer grünen Bäume, die preiswürdigen Thäler, die alle Wonnen der Erde umschließen, den üppigen Wuchs der edelsten Reben, die Gärten mit ihrem überchwänglichen Reichthum verschiedener Früchte, die Granatäpfel, die Citronen; vor allem bewundert er den Orangenbaum, der beständig im Schmucke der Jugend prangt und weder durch das unfruchtbare Greisenalter des Winters entstellt wird, noch durch den hereinbrechenden Frost seines Laubes beraubt, sondern mit immer grünenden Blättern die Milde des Frühlings zur Schau trägt. Lieber als alles aber betrachtete er die Häupter der Palmen und die Datteln, welche von ihren höchsten Wipfeln herniederhängen. Dann preist er die Saatkolben voll jenes wunderbaren Schilfes, das die Eingebornen Zuckerrohr nennen, sowie den Palast in Palermo, aus Quadern in wunderbarer Sorgfalt und Kunst bearbeitet, von weiten Mauern, Gärten mit kleinen Palästen von außen umschlossen, im Innern von Gold und Edelsteinen strahlend. Auch ein arabischer Dichter rühmt den Palast, worin der Normanne Roger hauste:

Falcandus.

„Die alten Perser, die so viel der Wunderwerke schufen,
 Erhoben sich in ihrer Kunst nie zu so hohen Stufen;
 Jahrhundert auf Jahrhundert schwand in Griechenland und schaute
 Kein Königschloß, das sich an Pracht verglich mit dieser Baute.
 Du lassest, Mächtiger, im voraus uns Edens Wonnen fühlen,
 In diesen Sälen hoch von Dach, in diesem Hof, dem kühlen;
 Ihr Anblick spornt zum guten Werk die Gläub'gen, denn sie hoffen,
 Einst ständen Gärten, schön wie sie, da drüben ihnen offen.“

Mit einem Worte, Sicilien war zur Zeit, als die Normannen kamen, ganz arabisiert, der Sitz arabischer Cultur, und mancher Dichter und Gelehrter wird in der arabischen Literaturgeschichte unter der Bezeichnung „Sikilly“, d. i. der Sicilier, ehrenvoll erwähnt.²⁾

Sicilien arabisiert.

Unteritalien war beim Einbruch der Langobarden vom Kaiser schutzlos gelassen. Wahrscheinlich schon seit 571 waltete der Langobarde Zotto als Herzog in Benevent.³⁾ König Authari durchzog darum ohne Mühe das Land bis Reggio, wo er sein Pferd in die Wellen spornte und seine Lanze gegen eine im Meere aufgerichtete Säule mit dem Ausrufe schleuderte: das sei die Grenze, die er dem Lombardenreiche setze.⁴⁾ Der

Unteritalien.

¹⁾ Hugo Falcandus, der sich *alumnus Siciliae* nennt, demnach nicht dort geboren, nur dort gebildet ist, schildert in seinem Buche „De tyranniss Siculorum“ die Wirren unter den dortigen Normannen bis 1169 klar und anziehend, fein und mit schwerwiegenden Betrachtungen. Erste Ausgabe von Gervais de Tournan, Paris 1550, dann abgedruckt in „Rerum Sicularum scriptores. Francof. 1579.“ Die „Histoire littéraire de France“, XV, p. 274, hält ihn für den Franzosen Hugo Foucault Abt von St. Denis, der mit Etienne du Perche, dem Oheim König Wilhelms II., nach Sicilien zog.

²⁾ Wenrich, *Rerum ab Arabibus in Italia insulisque adjacentibus, Sicilia maxime atque Corsica, gestarum commentarii*, Lipsiae 1845. — Fremer, *Culturgegeschichte des Orients*, II, S. 487.

³⁾ Paulus Diaconus, *De gestis Langob.*, III, cap. 32, und Anmerkung b).

⁴⁾ Paulus Diaconus, l. c. III, 31.

Herzog- thum Bene- vent.
 Herzog von Benevent gewann jedoch bei der Entfernung vom Mittelpunkte des Reiches und weil er mit den Griechen zunächst immer im Kampfe war, bald eine unabhängigere Stellung als die übrigen Herzoge der Langobarden.

Die Nachrichten sind spärlich, die Geschichte der Herzoge sehr lückenhaft.¹⁾ Unter König Agilulf (592—615) hören wir von einem Herzoge Arichis (591—631), dem sein Sohn Ajo folgt, und diesem ein Rodwald (642 bis 647), und diesem sein Bruder Grimwald I., welcher, nach seiner Erhebung zum König der Langobarden (662), das Herzogthum an seinen Sohn Romuald I. abtritt (667—683). Nach diesem waltet sein Sohn Grimwald II. (bis 686) und darauf dessen jüngerer Bruder Gisulf I. (686—703), der, wie sein Vater, durch Eroberungen sein Gebiet vergrößert. Gisulfs I. Sohn Romuald II. (gestorben um 732) huldigte um 728 dem König Liutprand (gest. 744), der auch dessen zunächst unmündigen Sohn Gisulf II. (gest. um 749) unter seinen Schutz nahm. Dessen Nachfolger Liutprand (bis 758) ist vom Könige Arichis (744—749) so unabhängig, daß dieser seinen Langobarden bei Lebensstrafe verbietet, ohne seinen Auftrag Botschaft dahin zu senden.²⁾ König Aistulf II. (749—758) behauptete aber seine Oberherrschaft auch über Benevent. Arichis (758—787), der Dtranto eroberte, ist der Schwiegersohn des Königs Desiderius. Das Herzogthum umfaßte nahezu das ganze Landgebiet des späteren Königreiches Neapel, nur Calabrien und die Städte Terracina, Gaeta, Neapel und Amalfi gehörten noch den Griechen. Die Hauptstadt war groß, hatte Schulen und eine Bibliothek. Daher das Selbstgefühl des Herzogs: er nahm Scepter und Krone und den Titel eines Fürsten an, als Karl der Große das Königreich der Langobarden in Trümmer schlug, und mochte lange nichts von einer Unterwerfung unter die Franken wissen. Doch Karl nahte 787 mit so überlegener Macht, daß der Langobarde ihn als seinen Lehensherrn anerkennen und jährlich eine hohe Abgabe dafür, desgleichen eine Summe als Kriegsteuer erlegen und als Bürgschaft der Treue zwölf Geiseln, darunter zwei Söhne, stellen mußte. Den einen sandte Karl zurück, den andern, Grimwald, nahm er mit ins Frankenland. — Kaum hatte aber Karl den Rücken gewendet, so suchte Arichis sich der eisernen Bande zu entwinden: er befestigte Salerno, den einzigen Seehafen in seinem Gebiete, und machte es zu seiner Hauptstadt — er versprach die Oberhoheit des Kaisers in Constantinopel anzuerkennen, wenn dieser ihm das Herzogthum Neapel und den Patriat in Italien zu Lehen geben und gegen die Franken Beistand leisten wolle. Die Unterhandlung war dem Abschlusse nahe, als Arichis aus Kummer über den Tod eines seiner Söhne starb. Sein Sohn Grimwald III. (787—806) bekam das Herzogthum, mußte aber Karl Gehorsam versprechen, dessen Namen auf seine Münzen und an den Eingang seiner Verordnungen setzen, die Festungswerke von Salerno, Acerenza und Conza schleifen und jährlich 25.000 Goldstücke zahlen und gegen die Griechen, mit denen er sich verbinden wollte, Truppen stellen.

und Karl der Große.
 Gri- moald III.
 Unter Grimwald IV. begann durch innere Wirren der Verfall des Wirren. Herzogthums Benevent. Der Herzog selber lag mit seinem Adel in Streit.

¹⁾ Vergl. Deissner, Jahrbücher des fränk. Reiches unter König Pipin. Erzd. I. § 6, S. 443 f. — Hirsch, Das Herzogthum Benevent bis zum Untergang des langobardischen Reiches, Leipzig 1871.

²⁾ Ratchis, Leges, cap. 9.

und, als er 817 ermordet wurde, wählten die Empörer einen flüchtigen Langobarden, Sikon, der von Grimoald zum Grafen von Neerenga gemacht worden war, zum Herzog, welcher bis zu seinem Tod (833) einen Krieg gegen Neapel für dessen verjagten Herzog Theodor, seinen Verwandten, führte. Sein Sohn Sichard (833—840) setzte den Kampf gegen die Neapolitaner fort, welche Ludwig den Frommen um Hilfe anriefen, wogegen Sichard sich jetzt an die Muslimen in Sicilien um Unterstützung wandte. Dadurch, wie durch seine Grausamkeit, durch seine rücksichtslose Lustgier und seine Kirchenschändungen hatte sich Sichard so sehr verhaßt gemacht, daß die Beneventaner, nachdem ihn Verjchworene in der Nähe der Stadt ermordet hatten, seinen Schatzmeister Nadelchis (840 bis 851 oder 849) zum Herzog erwählten. Die Salernitaner und Capuaner aber weigerten sich, die Wahl der Beneventaner anzuerkennen und bildeten unter Siconulf, dem Bruder des Nadelchis, ein neues Fürstenthum. Bittere Kämpfe waren die Folge, Nadelchis rief die Mohammedaner zuhilfe, die allerdings kamen, aber sich auch sogleich treulos Paris bemächtigten. Siconulf rief gegen sie die Aglabiden aus Afrika herbei, welche allerdings kamen, sich aber auch sogleich in Tarent festsetzten und Calabrien verheerten. Also Mohammedaner auf beiden Seiten und gegenseitige Plünderung und Verheerung. 849¹⁾ ward ein Friede vermittelt und die Grenze beider Fürstenthümer bestimmt. Aber Landulf, Gastald oder Graf und Bischof von Capua, machte sich gleichfalls von Salerno los, circa 851, und so entstand ein drittes, ein Capuanisches Fürstenthum. Alle drei waren aber machtlos, und ganz Unteritalien litt durch die Saracenen.

Saracenen.

Fürstenthum Salerno

Capua.

In diesen Kämpfen taucht zuerst der Name einiger Freistaaten auf. Einen großen Ruhm errang die kleine Stadt Amalfi: einer ihrer Bürger, Flavio Gioja, verbesserte den Compass. In Amalfi wurde die Handschrift der Pandekten Justinians gefunden, welche den Anstoß gab zum Studium des römischen Rechtes, zur Gründung von Rechtsschulen und zur Ansicht, daß das eiserne Zeitalter vorüber sei und das Schwert in Zukunft vor dem Worte weichen müsse. Amalfis Gesetze über den Seehandel endlich erlangten ein Ansehen, wie einst im Alterthum die Schiffahrtsgesetze der Rhodier,²⁾ selbst aus Constantinopel holte man Entscheidungen ihres Seegerichts ein. Kühn durchfuhren damals die Amalfitaner das Mittelmeer von einer Küste zur anderen, „frei wie die Wellen, die sie durchpflügten, wie die Winde, welche mit ihrem Banner spielten“. — Ihre Münzen, die Tari, hatten im ganzen Oriente Geltung.

Amalfi.

Pandekten.

Seerecht.

Die Amalfitaner wollen Abstammlinge einer römischen Colonie sein, welche auf der Fahrt nach Byzanz,³⁾ wohin sie Constantin der Große berufen, bei Ragusa Schiffbruch erlitten, dann nach längerem Aufenthalte in Marien und zu Melfi in Apulien endlich am Salitarnischen Meerbusen sich eine Heimat gegründet hätten. Ihre Stadt am schönen Meerbusen von Salerno war im Rücken durch ein Gebirge geschützt und von fünfzehn Dorfschaften und

Entstehung Amalfis

¹⁾ Dümmler, Geschichte des ostränkischen Reiches. 2. Aufl., I, S. 308.

²⁾ Meyer, Historia legum maritimarum medii aevi celeberrimarum, p. 24.

³⁾ Chronici Amalphytani fragm.; Muratori, l. c. I, p. 207—216.

Schlössern umgeben, die zwischen den dichten Olivenwäldern freundlich hervorblühten. Lange wurde ihnen vom Consul von Neapel der Bogt geket, Scharb unterwarf sie; 839 errangen sie jedoch ihre Freiheit und wählten fortan jährlich selber ihr Oberhaupt, das bald Präfect, bald Graf, bald Dux oder Herzog heißt.

Amalfi führte die Windrose im Wappen — es galt als Beweis, daß hier zuerst die Magnetnadel zur Schiffahrt benutzt worden sei, und Flavio Gioja (1302) galt als der Erfinder. Doch kannte man schon früher ihren Gebrauch.

Compass. In den „Leyes de las Partidas“¹⁾ aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts wird die Nadel, „welche den Schiffer in der finsternen Nacht leitet und ihm bei gutem wie bei bösem Wetter zeigt, wohin er sich richten soll“, die Vermittlerin zwischen dem Magnetsterne und dem Nordsterne genannt; sie wird schon 1190 in einem Gedichte des Guyot von Provins erwähnt. Aus einer Stelle Albers des Großen²⁾ schloß man, daß schon Aristoteles die Lehre vorgetragen habe, der Magnet zeige nach Norden. Klapproth³⁾ wies nach, daß die Sinesen zu großen Landreisen schon Wagen mit Magneten gebrauchten.⁴⁾ Vielleicht kam von den Sinesen durch die Araber die Anwendung zu den Italienern. Aus einer Stelle bei Vincenz von Beauvais geht jedoch hervor, daß der erste Gebrauch der Magnetnadel im Abendlande sehr umständlich war — er erzählt, daß die Seefahrer, wenn sie den Weg zu ihrem Hafen nicht auffinden vermögen, auf einem Magnet die Spitze einer Nadel reiben, dieselbe dann an einem Strohhalm befestigen und dann in ein Gefäß mit Wasser thun, um welches sie den Magnet tragen. Die Spitze der Nadel dreht sich alsbald nach diesem; darauf entferne man plötzlich den Stein, und die Nadelspitze lehre sich dann dem Polarstern zu und weiche nicht mehr von ihm ab.⁵⁾ — Im Sturm konnte eine solche Magnetnadel nur schwer gebraucht werden, denn da war vor allem Ruhe nöthig. Wahrscheinlich hat der Amalfitaner das Verdienst, die Magnetnadel auf einen Stift gesetzt, sie in ein Kästchen, Bussola heißt Schachtel, eingeschlossen und so aufgestellt zu haben, daß sie auch bei der heftigsten Bewegung des Schiffes in horizontaler Lage blieb.⁶⁾

Soviel von Amalfi, dessen Bürger ebenso sehr durch Thatendrang, Unternehmungsgest als Freiheitsliebe sich leiten ließen — sie trieben den Handel kühn und großartig wie später Venedig und besuchten die Häfen Liguriens und Südfrankreichs wie die Küsten Palästinas und Nordafrikas, in allen mohammedanischen Städten hatten sie Niederlassungen, in Jerusalem Spital und Kirche.

Neapel. Auch Gaëta und Neapel hatten eine republikanische Verfassung, wählten jährlich ihre Behörden, besteuerten sich selber, aber ihr Leben hat nicht denselben

1) Leyes de las Partidas, II, tit. IX., ley 28.

2) De miner. I, tract., 111, 6.

3) Lettre à M. de Humboldt sur l'invention de la Bussola, Paris 1834.

4) Vergl. Bd. I, S. 15 dieses Werkes.

5) Speculum doct., XVI, cap. 134.

6) Libri, Histoire de mathématiques en Italie, II, p. 60–72. — Hager, Memoria della Bussola orientale, Parigi 1809. — Histoire littér. de la France, XIV, p. 110; XVIII, p. 812.

Schwung. Neapel ist oft mit den Saracenen im Bunde und gibt ihnen Gelegenheit zu Raubzügen in das Capuanische und in den Kirchenstaat, nur um von ihnen geschont zu bleiben. Das Verhältnis zu Byzanz ist lose, wahrscheinlich ward ein Tribut bezahlt, die Griechen waren ja nicht imstande, viel zu erzwingen. Gaëta, das von Kaiadas in Sparta den Namen hat, besaß wie Neapel einen Herzog, der bald die Oberhoheit des Kaisers in Byzanz, bald die des Papstes anerkannte. Im neunten Jahrhundert schloß ein Herzog Docibilis einen Bund mit den Saracenen und machte sich vollkommen unabhängig. — Die Herrschaft Capua zerplitterte sich bald in mehrere Grafschaften.

Gaëta.

Ruhe war in diesem Süden eine Seltenheit, List und Gewalt führten zu steten Veränderungen. Die Berührung mit den Griechen und Franken rief eine griechische und eine fränkische Partei hervor, die der einzelne wechselte, je nachdem ihn Liebe oder Haß, Gewinn- oder Nachsicht führten. Der Parteikampf brachte Schnelligkeit des Begreifens, Klugheit und Kraft, aber auch Losgebundenheit von Sitte und Recht. Die Rasse ist nicht rein, das Blut sehr gemischt, den starken Beisatz maurischen Blutes merkt man noch an der olivenbraunen Farbe, am bleichen gallichten Gesicht und am Nehton des Sicilianers — er ist ehrgeizig und rachsüchtig wie ein Maure.

So stand es mit Sicilien und Unteritalien, als die Normannen kamen.¹⁾ Der Thatendrang, die Freude an kühnen Abenteuern war noch nicht erloschen, aber Europa duldet keine Raubfahrten mehr. Der Ruhe überdrüssig, wurden sie jetzt die eifrigsten Wallfahrer nach Jerusalem; meist nahmen sie ihren Weg über die Alpen durch Italien nach Rom und von da nach Amalfi oder Salerno, von wo immer Schiffe ins heilige Land abfuhrten oder wohin Fahrzeuge von dort zurückkamen.

So trafen auch im Jahre 1016 vierzig normannische Ritter auf der Rückreise vom heiligen Grabe in Salerno ein,²⁾ als gerade Saracenen die Stadt bedrängten. Immer bereit dreinzuschlagen, entschlossen sich diese Pilger schnell, den Salernitanern zu helfen, zumal ihnen Fürst Waimar III. Pferde und Waffen lieferte, stürmten mit Blitzeschnelle auf die Muselmänner ein und hieben sie nieder oder jagten sie in die Flucht, zumal die Salernitaner, durch ihr Beispiel ermuthigt, am Angriff theilnahmen. Waimar III. überhäufte die Sieger mit Ehren und Geschenken und bat sie, ihm aus ihrer Heimat Männer, kühn und furchtlos wie sie selber, zum Kampfe wider die Ungläubigen zu senden.

Salerno.

Für solche Töne hat der Normanne immer ein Ohr. Abenteurer kamen unter dem Vorwand einer Wallfahrt nach Italien, ein Ritter Osmund Drengot mit seinen vier Brüdern und den Söhnen, Enkeln und Dienstmannen. Auf dem Berge Gargano trafen diese Pilgrime mit Melus oder Ismael, einem reichen Bürger von Bari, zusammen, welcher 1009 an der Spitze seiner Mitbürger gegen den griechischen Oberstatthalter (Katapan) wegen Steuerdruckes den Krieg begonnen hatte, aber ohne Glück, denn schon 1011 schlug der Katapan nach

Melus.

¹⁾ In guter Übersicht ist die Geschichte der Wirren und Zerplitterung Unteritaliens zusammengestellt von Heinemann, l. c. S. 1—26.

²⁾ Breßlau in Hirsch-Breßlau, Jahrbücher unter Heinrich II., Bd. III. Excurs IV, § 2. S. 322—325.

zweimonatlicher Belagerung in Bari seinen Sitz auf. Melus bot den Normannen hohen Sold und im Fall des Sieges glänzende Belohnungen. So berichtet Wilhelm der Apulier.¹⁾ Adhemar von Angoulême aber, der um 1030 schrieb, und etwas ausführlicher Rodolphus Glaber (vor 1050) melden:²⁾ Rodoli, einer der kühnsten Normänner, der mit dem Grafen Richard II. schlecht stand und seinen Zorn zu fürchten hatte, sammelte eine Schar seiner Landsleute und zog mit ihnen nach Rom, wo er dem Papste, Benedict VIII., seinen Streit mit Richard vorlegte. Da der Papst die kraftvollen, kriegerischen Gestalten der Normannen sah, hub er an, über die Einfälle der Griechen zu klagen und forderte sie zum Kampfe gegen diese Feinde auf, was die Normannen gerne übernahmen. Sie traten in den Dienst des Melus, der eine Coalition zwischen den Fürsten von Capua, Salerno und Benevent gegen die byzantinische Herrschaft zustande brachte. Anfangs hatten sie Glück gegen die Griechen, sie siegten in mehreren Schlachten, aber dann verloren sie gegen die griechische Übermacht, in deren Heer auch Russen waren, drei Schlachten; nur ihrer zehn sollen die letzte bei Cannä, October 1018, überlebt haben. Melus brachte diese Überreste bei den Fürsten von Salerno und Capua unter und eilte nach Deutschland um Hilfe, starb aber in Bamberg, wo 1020 auch der Papst Hilfe suchte. Doch kam Kaiser Heinrich II. 1022 mit einem bedeutenden Heere, 60.000 Mann: Capua, Troja, Neapel, Salerno, Benevent wurden zur Huldigung gezwungen.³⁾ Die Söhne des Melus wurden mit einer Grafschaft und die Normannen wurden mit Lehnen bedacht.

Wie später die Schweizer, verkauften jetzt die Normannen ihr Schwert dem, welcher sie am besten bezahlte. Sergius, Herzog des Freistaates Neapel, rief sie gegen Pandulf IV. von Capua, der die Stadt Neapel überumpelt hatte, zuhilfe. Sie führten ihn wieder zurück (1029), und Sergius belohnte sie dafür (1030) mit der Grafschaft Averja: sie waren also Lehensleute des Freistaates Neapel. Der Tapferste unter ihnen, Rainulf, erhielt die Schwester des Sergius zur Frau und hieß fortan Graf von Averja. Kaiser Konrad II. bestätigte 1038 diese Schenkung. Rainulf sandte Boten in die Heimat, um Genossen einzuladen — in ein Land, wo Ehren und Besitz zu gewinnen waren. Viele kamen, darunter auch vier Söhne des Tankred von Hauteville, die bald mit ihrem Ruhm die Welt erfüllen sollten.⁴⁾

¹⁾ Guilelmus Appulus, Poema de rebus Normannorum, I bei Muratori, SS., V, p. 253 b.; Pertz, l. c. I, p. 240; ed. Migne, CXLIX, p. 1027 ff. — Dazu Guilelmus Gemeticensis Hist. Northmann., VII, 30; ed. Migne, ibid., p. 869 f. — Vergl. Hirsch-Breslau, Heinrich II., Bd. III, S. 147 ff. — Wilhelm erklärt (Vers 19 ff.) den Namen Normannen also:

Hos quando ventus, quem lingua soli genialis
North vocat, advexit boreas regionis ad oras,
A qua digressi fines petiere latinis,
Et Man est apud hos homo, quod perhibetur apud nos:
Normanni dicuntur, id est homines boreales.

²⁾ Ademar, Historiae, III, 55; ed. Migne, CXLI, p. 66. — Rodolphus Glaber, Historiae, III, 1; ed. Migne, CXLII, p. 645 f.

³⁾ Das Verzeichniß aller Katapani im Glossarium von Du Cange, vol. II, unter Catapanus.

⁴⁾ Gaufredi Malaterrae Historia Sicula, I, 4—6 bei Muratori, l. c. V, p. 550; ed. Migne, CXLIX, p. 1103 f.

Unweit der Stadt Coutance, auf dem Schlosse Hauteville (Altavilla), ^{Tankred von Hauteville und seine Söhne.} wohnte ein Normanne Tankred, dem sein Einkommen für seine zahlreich anwachsende Familie bald zu klein wurde. In erster Ehe mit Moriella bekam er nämlich fünf Söhne, Wilhelm Eisenarm, Drogo, Humfred, Galfred, Serlo, in zweiter Ehe aber mit Fransendis gar sieben Söhne, Robert Guiscard, Malger, Wilhelm II., Alfred, Humbert, Tankred, Roger — der jüngste war vom ältesten fünfundzwanzig Jahre entfernt. Da des Vaters Gut nicht ausreichte, so galt es, in fremdem Land mit dem Schwert sich das Brot zu erwerben. Als Pilger verkleidet, langten Wilhelm, Drogo und Humfred mit ihren Kameraden 1033 in Salerno an,¹⁾ halfen Waimar IV., ^{Waimar IV. Amalfi.} der sie zuvorkommend wie sein Vater ausnahm, im Kriege gegen Capua, Sorrent, Amalfi und Gaëta, und alle diese Städte fielen in seine Gewalt; Amalfi ergab sich jedoch 1039 nur gegen Zusicherung seiner Rechte und Freiheiten und wählte Waimar zu seinem Fürsten. Als dieser aber sein Wort zu brechen sich anschickte, erlag er 1052, von sechsunddreißig Dolchstichen durchbohrt, einer Verschwörung.

Bald fanden jedoch die Normannen noch einen anderen Kampfplatz. Wirren brachen in Sicilien aus: das Volk erhob sich gegen den Emir, ^{Sicilien.} zwei Brüder stritten sich um die Herrschaft, jeder kleine Anführer riß irgend ein Schloß, eine Stadt an sich, bald war die Insel unter viele Herren getheilt. Das gab der griechischen Regierung den Muth, an die Wiedereroberung der lothbaren Insel zu denken. 1037 gieng ein Heer, unter dem Vorwand, den einen der streitenden Brüder zu unterstützen, unter dem Statapan Leo Dpus nach der Insel hinüber, lieferte mehrere glückliche Gefechte, mußte aber schließlich vor der Übermacht sich zurückziehen. Jetzt berief Kaiser Michael IV. den besten Soldaten des Reiches, Georg Maniakis, ^{Maniakis.} aus Armenien herbei und stellte ihn an die Spitze eines neuen Heeres, bei dem auch Harald Hardrada, der Oberst der Waräger, war, und drei Söhne des Tankred von Hauteville, nämlich Wilhelm, Drogo und Humfred, mit 300 Knappen, und ein Lombarde, Arduin, aus Mailand, vielleicht ein verjüngter Anhänger des gleichnamigen Lombardenkönigs.²⁾

1038 schiffte das Heer nach der Insel, rasch gieng es voran, Messina ward im Sturm genommen, dann Syrakus; bei Troina ward ein großer Sieg errungen. Nun brach aber Zwiespalt aus. Die Normannen fühlten sich bei der Theilung der Beute verkürzt und sandten den Arduin, ^{Arduin.} welcher das Griechische verstand, an Maniakis, um Genugthuung zu begehren, der aber den Bittsteller mißhandelte. Schon wollten die Normannen voll Muth deshalb über die Griechen herfallen, aber Arduin rieth Mäßigung an, bis sie im Sicheren wären, und erlangte die schriftliche Erlaubnis zum Abzug. Kaum in Calabrien angekommen, begannen die Normannen alles griechische Eigenthum zu plündern. Maniakis aber setzte seinen Siegeszug fort, nahm eifrig weitere Städte,³⁾ schlug schon 1038 und 1040 ein Heer, das aus Afrika gelandet war; selbst der An-

¹⁾ Gaufredus Malaterra, l. c. I, 6.

²⁾ Ibid. I, 7. — Heinemann, l. c. S. 71—76.

³⁾ Cedrenus, l. c. II, p. 520, 522—525, 545.

führer (1040) wäre gefangen worden, hätte der griechische Admiral Stephan die Küste sorgfältiger bewacht. In der Erbitterung darüber schlug Maniakis den Admiral auf den Kopf, ward aber deshalb vom Heere abberufen (1040), denn Stephan war der Schwager des Kaisers. Stephan und dann Dotianus kamen an seine Stelle: eine Stadt nach der anderen, Messina zuletzt, gieng wieder an die Araber verloren, und als Dotianus flüchtig von der Insel zurückkam, traten ihm racheglühend die Normannen entgegen. Arghrus, Sohn des Melus von Bari, stand mit ihnen in Verbindung. Am Bach Olivento schlugen sie den Dotianus (1041), und im Mai des gleichen Jahres brachten sie ihm bei Cannä noch eine fürchterliche Niederlage bei. Im September 1041 ergieng es dem neuen Katapan Bugianus (Bojoannes, auch Traugustus genannt), noch schlimmer: nicht bloß sein Heer wurde vernichtet, sondern auch er selber gefangen und im Triumph durch Süditalien geführt, damit man allerorts sehe, daß es mit der griechischen Herrschaft vorüber sei.¹⁾

Der Sieg der Normannen war glänzend, waren sie doch nur 700 Lanzen stark, während das Heer der Griechen 10.000 Köpfe zählte. Da niemand da war, der sie hätte schützen können, schlossen die Städte Matera und Bari einen Vertrag mit den Normannen. Diese selber theilten sich in das den Griechen entriessene Besizthum. Melfi wurde die Hauptstadt der neuen Krieger-Republik, ihre zwölf Anführer erhielten unter dem Namen von Grafen je eine Stadt, und zwar: Siponto, Ascoli, Venosa, Lavello, Monopoli, Trani, Cannä, Montepiloso, Frigento, Acerenza, St. Archangelo und Minervino. Melfi gehörte Arduin und Wilhelm dem Eisenarm gemeinsam. Die Namen der einzelnen Häuptlinge sind außer Wilhelm und Drogo: Arnolin, Hugo, Peter, Walter, Rodulf, Tristan, Herveus, Asclittin, Rodulf Bebenasjon, Raimfrid.²⁾ Dem Arghrus, Sohn des Melus, überließen sie Bari — er war damit ein Mitschuldiger am Raube geworden und wurde sogar zum gemeinsamen Feldhauptmann gewählt im Februar 1042.³⁾

Leicht begreiflich bot die byzantinische Regierung alles auf, um das entriessene Gebiet wieder zu gewinnen. Georg Maniakis, der beste Heerführer, wurde aus dem Gefängnis, in das ihn Ungnade vor kurzem geworfen hatte, entlassen⁴⁾ und mit einem Heer und unbedingter Vollmacht wieder nach Italien geschickt; er landete 1042 in Tarent, das außer Brindisi und Otranto den Griechen allein geblieben war.⁵⁾ Arghrus entbot die Normannen, die 7000 Mann stark sich zu Mutula versammelten und dem Maniakis den Kampf anboten, der aber der Entscheidung auswich und nur langsam eine Festung nach der anderen

1) Chronicon Casinense, II. 66; ed. Migne. CLXXIII, p. 669 bis 673. — Annales Barenses ad an. 1041; ed. Migne, CLV, p. 127. — Lupus protospatrius, Chronicon ad an. 1038—1041; ed. Migne, CLV, p. 134. — Cedrenus, l. c. II, p. 546.

2) Chronicon Casinense, II, 66.

3) Annales Barenses ad an. 1042.

4) Cedrenus, l. c. II, p. 545.

5) Ibid. II, 547.

zu überwältigen suchte. Mit Arghrus ward unterhandelt, daß er mit den ^{Argurus.} Normannen breche: man bot ihm Titel und Macht eines Katapan, den Rang eines Patricius und Hofmarschalls, und dieser übergab (August 1042) Bari.¹⁾ Die Normannen behandelten dafür den Sohn des Melus als einen Verräther.

An seine Stelle wurde jetzt Ende 1042 Wilhelm Eisenarm zum gemeinsamen Führer und Grafen von Apulien gewählt und die neue Grafschaft der Schutzhoheit des Herzogs Waimar IV. von Salerno unterstellt.²⁾

Romanus Sklerus, der Stallmeister Constantius IX. Monomachus (1042—1054), längst ein Todfeind des Georg Maniakis, setzte durch, daß letzterer aus Italien abberufen wurde. Dieser mochte sich seinen Feinden nicht wehrlos überliefern und tödtete, das Argste befürchtend, den neuen Katapan Pardus, verführte die Truppen, legte die Abzeichen kaiserlicher Würde an, ward vom Heer als Basileus ausgerufen und rüstete zum Kampfe wider den Kaiser. Den Normannen machte er Angebote, doch vergebens: sie mochten ihm nicht zur Kaisermacht verhelfen, denn im Besitze derselben hätte er sich zuerst gegen sie gewendet. Dagegen nahmen viele von Constantin IX. Monomachus Gold und Silber, denn diesen fürchteten sie doch nicht. Maniakis aber fuhr zu rascher Entscheidung nach Epirus hinüber. Bei Dstrowo an der Egnatischen Straße kam es zur Schlacht. Maniakis siegte, schon erhoben seine Scharen den Ruf „Heil unserem Kaiser“, als er, durch den Dolch eines Meuchlers getroffen, todt vom Pferde stürzte.³⁾ Für die Normannen hatte dieser Sieg keine Folgen, wohl aber für Arghrus: — er wurde unter dem Vorwande, man wolle mit ihm die Normannenfrage berathen, nach Constantinopel abberufen. Als der neue Katapan Eustasius die Normannen angriff, wurde er von Wilhelm Eisenarm besiegt. Wilhelm sah einige Zeit, weil fieberkrank, der Schlacht bloß zu, ward aber bald von Kampflust so ergriffen, daß er sich selbst vergaß, sich in das dichteste Gewühl stürzte und die feindlichen Reihen durchbrach. Wilhelm, „ein Löwe im Krieg, ein Engel im Rath, ein Lamm unter den Genossen,“ fühlte bald, daß das Schwert nicht ausreiche, und suchte nach einer moralischen Stütze seiner Herrschaft — erreichte sie aber nicht mehr, denn er starb schon 1046.⁴⁾ Nicht + 1046. der Sohn, sondern der Bruder Drogo folgte ihm nach Normannenrecht, denn dieses will immer einen wehrhaften Mann für den Besitz.⁵⁾ Kaiser Heinrich III. bestätigte auf seinem Römerzuge den Grafen Drogo im Besitze von Apulien und Raidulf mit dem Beinamen Trincaocte im Besitze von Aversa und sprach ihnen noch das Fürstenthum Benevent zu, das sie jedoch erst erobern mußten. So giengen die Normannen Unteritaliens aus der salernitanischen Oberhoheit über in die des Deutschen Reiches.

Wilhelms Tod 1046 ermunterte wahrscheinlich die Griechen zu einem neuen Versuch, Unteritalien zu gewinnen: sie sandten den Arghrus 1051 nach Bari ^{Argurus'} mit vielem Gold und Silber und kostbaren Gewändern, alles für die Normannen,

¹⁾ Annales Barenses ad an. 1042.

²⁾ Heinemann, l. c. S. 93.

³⁾ Cedrenus, l. c. II, p. 548 f.

⁴⁾ Gaufredus Malaterra, l. c. I, 10—12. — Lupus protospatrius, l. c. ad an. 1046. — Heinemann, l. c. S. 102 und 361 f. meint Ende 1045 oder anfangs 1046.

⁵⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. I, S. 609—611.

wenn sie sich entschließen würden, Apulien zu verlassen, in kaiserlichen Kriegsdienst zu treten und nach Griechenland überzusetzen. Arghrus, so erzählt Wilhelm der Apulier,¹⁾ berief die Häuptlinge der Normannen zu sich, versprach ihnen, die mitgetheilten Summen sogleich auszutheilen und für die Zukunft noch glänzenderen Lohn, wenn sie für den Kaiser wider die Perser, die damals unter Toghrolbeg die Byzantiner bedrängten, zu Felde zögen. Weigerten sie sich, so werde der Kaiser all jenes Geld aufwenden, ein großes Heer wider sie zusammenzubringen und sie zu vertilgen. Versprechen und Drohung waren vergeblich! Die Häuptlinge erklärten ihren unwiderrüflichen Entschluß, in Apulien zu bleiben: der Kaiser möge nur ein fremdes Heer bringen, sie seien bereit, es bestens zu empfangen. Nun kam es zur Fehde — Arghrus wurde bei Sipontum 1052 aufs Haupt geschlagen und rettete mit Mühe sein Leben.²⁾

Jetzt griffen die Griechen nach anderen Mitteln. Arghrus reiste nach Rom, um sich mit dem Papste wider die Normannen zu verständigen. Dort hatte man Grund genug zum Zorn wider sie: das Fürstenthum Benevent, in dessen Besitz sie sich größtentheils gesetzt hatten, gehörte zum Theil der Kirche. Das Volk der Stadt Benevent selbst hatte sich nach Vertreibung des widerstrebenden Herzogs Pandulf III. unter die Hoheit des Papstes Leo IX. gestellt im Jahre 1051.³⁾ Überdies hatte man über Plünderung von Kirchen und Klöstern zu klagen. Viele lebten mehr wie Straßenräuber als wie Krieger, sie banden sich an keinen Vertrag, an keine gesetzliche Ordnung. Ihre Grafen führten oft Krieg miteinander, ohne sich um das Gebot des Feldhauptmanns Wilhelm oder Drogo zu kümmern. Das Kloster Montecassino z. B. bedrängte der Graf Rodulf in einer Art, daß der Abt in der Verzweiflung mit seinen Brüdern dasselbe verlassen und über das Gebirge auswandern wollte.⁴⁾

Grund genug für den Papst, auf einen Bund gegen die Normannen einzugehen. Aber man stellte vor jedem Bunde mit den Griechen die Forderung, daß Byzanz die Oberhoheit des Römischen Stuhles anerkenne. Constantin Monomachus versprach es.⁵⁾ Um keinen Preis aber wollte Leo IX. in das Mittel einwilligen, das die Griechen vorschlugen, Meuchelmord der Normannen, eine Art Normannenvesper. „Wie war meine Absicht,“ schreibt der Papst an den griechischen Kaiser, „den Tod eines Normannen zu veranlassen, sondern ich wollte sie durch Zurüstung von Streitkräften schrecken.“⁶⁾

Bei dem Volkshafs wirkte in der That die Anregung der Griechen. Viele Normannen wurden meuchlings ermordet. Gaufred Malaterra schreibt:⁷⁾

¹⁾ Guilelmus Appulus, l. c. II; Pertz, SS., IX, p. 254; ed. Migne, CXLIX, p. 1039 ff.

²⁾ Anonymi Barensis Chronicon bei Muratori, l. c. V, p. 152 a.

³⁾ Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., Bd. II, S. 162 f. Leipzig 1881.

⁴⁾ Chronicon Casin., II, cap. 71; ed. Migne, p. 676.

⁵⁾ Vergl. Gröber, Byzantinische Geschichte, III, S. 527 ff.

⁶⁾ Wibertus, Vita Leonis IX, lib. II, cap. 10; ed. Migne, CXLIII, pag. 499.

⁷⁾ Historia Sicula, I, 13.

Die Apulier sind die treulossten Menschen, darum hörten sie gerne auf den Befehl, der in der Stille an sie ergieng, alle Normannen am gleichen Tage niederzumachen. Der Graf Drogo eilte gerade, wie es seine Sitte war, in der Dämmerung in die Kirche und wurde von einem, dessen Kind er aus der Taufe gehoben und der sich hinter der Thüre versteckt hatte, mit mehreren der Seinen niedergestoßen. Ähnliches geschah an vielen Orten Apuliens. Humfred aber, durch den Mord des Bruders nicht erschreckt, eilte ins Lager, sammelte seine Normannen, erstürmte den Ort und rächte das Blut seines Bruders.“ Humfred folgte als ältester Bruder dem Drogo in der Feldhauptmannschaft.

Normannen-
mord.

Humfred.

Papst Leo IX. griff zu rechtlichen Mitteln wider die Normannen: er wandte sich an Heinrich III. und verließ ihm Bamberg, dessen Güter seit Heinrich II. dem Römischen Stuhle gehörten, für Benevent, das alte Besitzthum der Kirche, (Ende 1052.¹⁾ Nun sollte der Kaiser dem Papst die nöthigen Mittel verleihen, um den rechtlichen Besitz in einen thatsächlichen zu verwandeln. Heinrich III. versprach auch ein Heer, um die Normannen aus den ehemaligen Besizungen des Stuhles Petri zu vertreiben, — hielt aber sein Wort nicht. Indes war der Papst schon zu weit gegangen, um zurückzutreten, er hatte die Normannen gebannt und Benevent allen denen, welche gegen sie die Besizungen des Römischen Stuhles schützen wollten, als Sammelplatz angewiesen: 700 tapfere Deutsche, meist aus Schwaben und Alamannien, waren dem Papste zuhilfe gezogen. Viele aus Apulien, Campanien, der Mark Ancona schlossen sich an sie an. Wie uns Wilhelm der Apulier erzählt,²⁾ waren die Normannen nicht ohne Sorgen; sie versprachen dem Papst den Eid der Treue für die Güter, welche sie ihm entrißen hatten, und Lehensdienste. Leo hielt die Unterhandlungen für betrüglich, er wies sie zurück; sie sollten herausgeben, was ihnen nicht gehöre, zumal ihm die hochgewachsenen Deutschen sagten, bisher hätten es die Normannen nur mit apulischem und griechischem Gesindel, aber noch nicht mit tapfern Deutschen zu thun gehabt. So kam es 18. Juni 1053 zur Schlacht bei Civitella (Civitate). Die Italiener rissen aus beim ersten Ansturm der Normannen, wie Vögel, wenn der Sperber naht. Die Deutschen aber hielten stand gegen die Übermacht und fielen bis auf den letzten Mann — „lieber fallen sie im Kampf, als daß sie den Rücken bieten, denn dieses Volk ist voll Muth und Troß und führt das Schwert besser als die Lanze. Lang und scharf sind ihre Schwerter, und oft hat man gesehen, daß sie mit einem Streich den Gegner vom Schädel bis zum Bauch entzweiheben, und sie sind zu Fuß viel mehr zu fürchten, als zu Ross, so groß ist die Kühnheit dieses Volkes“ — sagt der Apulier Wilhelm.³⁾ Vom Schlachtfeld weg stürzen die Normannen auf Civitella los,

Leo IX.
und die
Normannen.

Schlacht
bei
Civitella.

¹⁾ Steindorff, l. c. II, S. 214 f.

²⁾ Guilelmus Appulus, l. c. II bei Muratori, Script., V, p. 359 bis 360; ed. Migne, p. 1041 ff.

³⁾ Ibid. V, p. 360; ed. Migne, p. 1043.

dessen Bewohner, aus Angst vor den Schrecken einer Belagerung oder Erstürmung, in den Papst dringen, sich zu ergeben. Leo IX. geht den Normannen entgegen, die demüthig vor ihm niederfallen, mit Staub ihre Häupter bestreuen, ihn um Verzeihung des Geschehenen und um seinen Segen bitten, — aber ihn doch bei all dem als Gefangenen in ihr Lager führen und von da nach Benevent, das sie jedoch nicht zu betreten wagen. Unterhandlungen beginnen, neun Monate bleibt der Papst in Benevent im tiefsten Schmerz; sein Muth ist gebrochen, sein Herz drückt, dass er sein heldenmüthiges Geschlecht in den Tod geführt hat. Er betet Nächte hindurch für die gefallenen Helden, schläft nie anders als auf einem Stein.¹⁾ Aber, um wieder frei zu werden, muß er die Forderungen der Normannen bewilligen: Zurücknahme des Bannes und Belehnung, nicht bloß mit den einst dem päpstlichen Stuhle gehörigen Ländereien, in deren Besitz sie jetzt waren, sondern auch der Ländereien, die sie erst in Calabrien und Sicilien erobern würden.²⁾ Vergebens hatte der Papst Hilfe von seinen Verbündeten erwartet — er mußte sich jetzt in das Unvermeidliche fügen. Übrigens stand er durch die Hingebung der Normannen nach dem Schreckenstage von Civitella mächtiger da als vor demselben.

Die Normannen besaßen jetzt, was sie immer ersehnt hatten, eine Weihe ihrer Gewalt, eine Heiligung ihrer Eroberungen. Humsfred begleitete ehrerbietigst den Papst, so weit dieser es gestattete, und sand dann, wie Gaufréd erzählt,³⁾ „Apulien ganz ruhig und gehorsam und regierte es in Frieden“, dasselbe Apulien, in welchem kurz vorher ein Massenmord der Normannen verübt worden war. Bald gieng es wieder auf den Weg der Eroberung. Zwar starb Humsfred schon 1057, aber im nächstältesten Bruder Robert,⁴⁾ der ihm nachfolgte, hatte er einen fähigen Fortsetzer seiner Arbeit, einen der tapfersten, schlauesten und glücklichsten Krieger. Robert setzte alles an die vollständige Eroberung Calabriens und errichtete deshalb an der Grenze das Schloß S. Marco, von wo aus er die Landschaft fortwährend bedrängte. Wie verhasst er war, zeigt die Angabe Gaufréd's,⁵⁾ sein Haushofmeister habe ihm eines Abends gemeldet, es fehlte für den folgenden Tag an allem Mundvorrath, an allem Geld, und hätte er auch Geld, so würde ihm doch niemand etwas verkaufen wollen. Robert theilte dies seinen sechzig Getreuesten mit,⁶⁾ es waren Calabresen, die er durch sein kühnes Wesen und glänzenden Lohn an sich gefesselt hatte. Sie wußten Vorräthe, aber in der Ferne, und nur unter großer Gefahr konnte man an Ort und Stelle kommen. Lieber tapfer fallen als elend Hungers sterben, meinte Robert, und hieß sie das Unternehmen wagen. Verkleidet gieng er, ohne dass sie es merkten, mit ihnen. Die Vorräthe wurden gefunden und fortgeschafft, bald war aber das Boll

¹⁾ Wibertus, Vita Leonis IX bei Watterich, Vitae Rom. pontif., I, p. 157. ed. Migne, CXLIII, p. 500 f.

²⁾ Gaufrédus Malaterra. l. c. I, 14; ed. Migne, CXLIX, p. 1109.

³⁾ Gaufrédus Malaterra, l. c. I, 15 bei Muratori, l. c. V, p. 553. ed. Migne, p. 1109.

⁴⁾ Ibid. I, 15—16.

⁵⁾ Ibid. I, 16 bei Muratori, l. c. V, p. 553.

⁶⁾ Quos Slavos appellant. — Ibid. I, cap. 16.

hinter den Räubern her. Schon wurden diese sorglich, als Robert sich zu erkennen gab: sie sollten nur muthig sein, er theile immer ihre Gefahren, Gott werde den Tapfern den Sieg verleihen, und auf die Verfolger losstürzte, einige Reiter von den Rossen hieb, die Seinen beritten machte, die reich an Beute und Muth heimkehrten. — Als er von einem Peter von Turra aus dem Städtchen Bisignano hörte, wie viel Geld und Einfluß dieser habe, wußte er ihn unter den einleuchtendsten und schmeichelhaftesten Vorstellungen von der Nothwendigkeit einer Zusammenkunft zu überzeugen. Peter von Turra kam mit großem Gefolge zu einem bestimmten Ort und zur rechten Stunde. Jetzt ließ ihm Robert sagen: da so leicht eine Schlägerei entstehen könnte unter dem beiderseitigen Gefolge, so wäre es am besten, wenn sie angesichts ihrer Diener, aber entfernt von ihnen, zusammenkämen. Peter willigte ein, die Besprechung dauerte lange. Plötzlich faßte ihn Guiscard um den Leib, nahm ihn auf die Schulter und rannte mit der Last auf die Seinen los. Peter war gefangen und konnte sich nur mit dem hohen Lösegeld von 20.000 Byzantinern loskaufen. Damals gab der Normanne Gerhard, der ihm auch seine Verwandte Alberada vermählte, dem Robert zum erstenmale den Namen Guiscard (= Wikopf, anschlägiger Kopf), und dieser Name ist ihm auch geblieben.¹⁾

flug.

Peter von Turra.

Guiscard.

Das Geld benöthigte Robert zur Eroberung von Reggio. Schon einmal hatte er sich vergebens an dieser Festung versucht. Um eines Getreuen sicher zu sein, hatte er seinen jüngeren Bruder Roger nach Apulien einladen lassen. Gaufrid erzählt: „Jugend und die Liebe der Eltern hielten diesen bisher in der Heimat zurück, doch brach er jetzt nach Apulien auf, und Robert empfing ihn mit Ehren und voll Freude; denn Roger war ein bildschöner Jüngling, hoch gewachsen, schlank, schlau, beredt, vorsichtig und dabei doch heiter und leutselig, stark, tapfer und bald bei allen beliebt.“ Guiscard stellte ihn auf die Probe und sandte ihn mit nur 60 Soldaten tief nach Calabrien hinab. Roger kam sicher an Ort und Stelle, errichtete ein festes Lager, erzwang von einigen Orten Huldigung und Steuern, und indem er die Besatzung dort zurückließ, schlich er sich mit nur sechs Mann Deckung und aller Beute zu dem darüber erfreuten Bruder zurück. Jetzt lagerte Robert vor Reggio und Roger schaffte die Lebensmittel herbei, mit solcher Sicherheit, solchem Geschick und solcher Liebe der Soldaten, daß Robert eifersüchtig wurde und ihm wenig Geld gab, und daß Roger zornig vom Bruder wegging, 1058.²⁾ Er fand Zuflucht und das Geschenk eines Schlosses bei einem anderen Bruder, bei Wilhelm von Principato. Doch trieb ihn die Noth zu Pferdediebstahl und Wegelagererei, und all diese Stücklein erzählte Roger später als König von Sicilien dem Gaufrid (Galfred) von Malaterra, daß er der Nachwelt verkünde, wie mühsam und aus welcher Tiefe des Elendes er sich zur Höhe des Glückes emporgearbeitet habe.³⁾ Selbst das Gebiet Guiscard's verschonte er als Wegelagerer nicht und machte dabei einen großen Fang an Kaufleuten aus Amalfi. Mit dem Lösegeld konnte er 100 Krieger dingen, und jetzt führte er Krieg auf eigene Faust. Guiscard fühlte, wie nützlich ihm der Bruder werden könne und wie die Kunde von ihrem Zwiespalt die Gegner muthig mache; er söhnte sich mit ihm aus, und beide giengen jetzt auf Reggio los, mit welchem

Roger.

Röhre Streiche.

Reggio.

¹⁾ Ibid. I, 19. — Chronicon Casinense, III, 15; ed. Migne, CLXXIII, pag. 729.

²⁾ Gaufridus Malaterra, l. c. I, 19—23 bei Muratori, l. c. p. 554; ed. Migne, p. 1112—1114.

³⁾ Ibid. I, 24—25.

die Eroberung Calabriens zum Abschlusse kommen sollte. Die große und schöne Stadt an der sicilianischen Meeresenge ward 1060 überrumpelt; im Zorne darüber nennt Cedrenus¹⁾ den Normannen einen überaus leidenschaftlichen, jähzornigen, gewalthätigen und gefährlichen Menschen. Guiscard eroberte 1068 Otranto und 1071 fiel nach dreijähriger Belagerung Bari das letzte Bollwerk der Byzantiner in Italien, in seine Gewalt, im gleichen Jahre Brindisi. Mit dem Grafentitel war Guiscard längst nicht mehr zufrieden, er ernannte sich selbst zum Herzog von Calabrien und Apulien, Roger hatte den Titel Graf angenommen.

Diese Titel wurden vom Papst Nikolaus II. bei einer Verhandlung in Melfi im Jahre 1059 bestätigt, und Robert schwor dabei folgenden Vasalleneid: „Ich Robert, durch die Gnade Gottes und des heiligen Petrus Herzog von Apulien und Calabrien und mit beider Hilfe künftiger Herr von Sicilien, gelobe als Zeichen der Vasallentreue, von allem Lande, das ich gegenwärtig inne habe oder an andere meiner Stammesgenossen zu Lehen verlieh, auf jedes Foch Ochsen zwölf Denare Paveser Münze in zwei Fristen, im December und Ostersonntag, an Dich, meinen Herrn, Papst Nikolaus, sowie an Deine Nachfolger unverweigerlich zu entrichten. Zu gleichem verpflichte ich meine Erben und Nachfolger, so wahr mir Gott helfen möge und sein heiliges Evangelium.“²⁾

Damit war Robert Vasall des päpstlichen Stuhles und römischer Schutzbvogt geworden. Die Kirche, welche keine Hilfe von dem deutschen König mehr erwartete, suchte also in den Normannen eine Stütze. Es war jedenfalls sicherer, sie zu Freunden als zu Feinden zu haben: sie allein vermochten die griechisch-schismatischen Kirchen Unteritaliens wieder unter die römische Jurisdiction zu bringen. Ihr eigener Vorthheil bedingte, daß sie das Land auch kirchlich von den Griechen losrissen.³⁾

Nicht minder wichtig ist der zweite Eid, welcher im einzelnen die Verpflichtungen Roberts enthält, das erste unzweifelhaft echte Beweisstück, in welchem sich ein weltlicher Fürst als Vasall des päpstlichen Stuhles bekennt.⁴⁾ „Ich Robert, durch Gottes und des Apostolischen Stuhles Gnaden Herzog von Apulien und Calabrien und mit beider Hilfe in Zukunft Herzog von Sicilien, werde von dieser Stunde an dem Römischen Stuhle und Dir, meinem Herrn und Papste Nikolaus, treu sein. Ich werde nie an einem Rath oder einer That theilnehmen, durch welche Du das Leben oder ein Glied verlieren oder gefangen werden kannst. Einen Plan, den Du mir anvertraut und geheim zu halten gebietest, werde ich nie wissentlich bekannt machen zu Deinem Schaden. Ich werde der römischen Kirche immer beistehen, um Dich aufrecht zu erhalten und um die Rechte und Einkünfte des heil. Petrus wieder zu gewinnen; ich werde Dir beistehen, daß Du sicher und ehrenvoll das römische Papstthum, das Gebiet und das Fürstenthum des heil. Petrus behauptest; ich will nie suchen, dieses Gebiet zu überziehen oder zu erobern oder zu plündern, ohne Deiner und Deiner Nachfolger zuverlässige Genehmigung, außer dem Gebiete, welches Du und Deine Nachkommen mir zu

1) Cedreni Opp., II, p. 720.

2) Baronius, l. c. ad an. 1059, Nr. 70.

3) Giesebrecht, Kaisergeschichte, III, 1, S. 32—52. — Heinemann, l. c. S. 180f.

4) Baronius, l. c. ad an. 1059, Nr. 71.

erobert gestatten. Die Steuer vom Lande des heil. Petrus, das ich jetzt habe oder noch haben werde, will ich treu und sicher jährlich an die römische Kirche abzahlen. Alle Kirchen, so in meinem Gebiete liegen, werde ich mit all ihren Besizungen Dir überantworten, und will als Dein treuer Vasall ihr Vertheidiger sein. Und wenn Du oder Deine Nachfolger vor mir aus diesem Leben scheiden, so will ich, sobald die gutgesinnten Cardinäle, römischen Geistlichen und Laien mich hiezu auffordern, dazu helfen, daß ein Papst gewählt und geweiht werde, der dem heil. Petrus Ehre macht. All das werde ich in Treuen Dir und der römischen Kirche und Deinen rechtmäßigen Nachfolgern halten, sofern sie mich in den von Dir zugestandenen Lehnen bestätigen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium.“ — Zu gleicher Zeit wurde der Normanne Richard im Besize des Fürstenthums Capua bestätigt,¹⁾ mußte jedoch Güter, welche er der römischen Kirche entrißen hatte, zurückstellen. Zu ähnlicher Weise mußte Robert die Stadt Benevent wieder an den Papst abtreten und demselben hinreichende Mannschaft mit nach Rom geben, um den römischen Capitane das geraubte Kirchengut wieder zu entreißen. Auch in Betreff der Kirchen Unteritaliens hielt Robert sein Versprechen: sie kehrten rasch von der griechischen zur römischen Kirche zurück: — bei der Einweihung der neuen Kirche zu Montecassino, 1. October 1071, durch Alexander II. assistierten vierundfünfzig Bischöfe, großentheils aus Unteritalien.²⁾ Kirchen und Klöster hielt Guiscard in Ehren; er that, was er vermochte, gegen Simonie und Priesterehe. Seine Gattin Alberada, die ihm den Boemund geboren, war in verbotenen Grade mit ihm verwandt: er bekam Gewissensbisse, ließ sich von ihr scheiden³⁾ und vermählte sich im Herbst 1059 mit Sigelganda, der Schwester des Fürsten Gijulf von Salerno. Amatus von Montecassino erzählt: „Drei Tugenden pries man an ihm und drei an seiner Gemahlin: unter den Reichen war er der reichste, unter den Frommen der frömmste, unter den Rittern der ritterlichste; seine Gattin aber war vornehm von Geblüt, schön von Gestalt und verständigen Sinnes.“

Richard.

Robert.

Ein neuer Schwung kam in die Politik der Söhne des Tankred von Hauteville. Sie hatten versprochen, Sicilien den Ungläubigen zu entreißen und die Christen auf der Insel vom Joch der Saracenen zu befreien, und sie hielten Wort. Dreißig Jahre des Kampfes (1061—1091), und Sicilien war frei. Diese Arbeit war kühn und groß und mit Glaubensmuth und normannischer Schlaueit und Kampflust unternommen, erleichtert durch die Uneinigkeit und Weichlichkeit, die unter der Regierung Siciliens herrschte, aber erschwert durch die Tapferkeit der gemeinen Saracenen und durch die geringe Zahl der normännischen Ritter, die Guiscard und Roger gegen sie ins Feld führen konnten. Das Unternehmen hat die Färbung eines Kreuzzuges: „Mich verlangt, der Knechtschaft der Christen in Sicilien ein Ende zu machen, und die Gott angethane Kränkung zu rächen!“ sagte Robert zu seinen Rittern, um sie zum Wagnis zu ermuthigen. Gaufred von Malaterra erzählt, wie Roger oft von der Küste bei Reggio nach der Insel hinüber-

Sicilien.

Roger.

¹⁾ Chronicon Casinense, III, 15; Pertz, SS., VII, p. 706; ed. Migne, CLXXIII, p. 727 f.

²⁾ Vergl. Hirsch in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. VII, S. 57.

³⁾ Gaufredus Malaterra, l. c. I, 30 bei Muratori, l. c. V, p. 557.

schaute: ¹⁾ „Wie er hörte, daß sie den Ungläubigen gehöre, und sah, daß die Meerenge schmal sei, wurde er vom Gedanken, sie zu erobern, ergriffen, wie er denn immer begierig war, zu herrschen, indem er zwei Vortheile, geistige und sinnliche, dadurch zu erlangen hoffte, wenn er das dem Götzendienste ergebene Land für die wahre Religion gewinne und die Früchte und das Ertragniß, deren sich das ungläubige Volk wider alles Recht bemächtigt hatte, zeitlebens besitzen und Gott weihen würde.“ Solches im Geiste erwägend, fährt er 1060 mit sechzig der Seinen kühn durch Scylla und Charybdis, um das ^{Messina.} Land auszukundschaften, und kommt an das Gestade von Messina. Die Bürger dieser Stadt ziehen aus wider ihn, Roger stellt sich, als hege er Furcht, und läßt die Seinen fliehen. Die Feinde eilen nach, kommen in Unordnung; jetzt wendet sich Roger, stürzt auf sie los, macht viele nieder, verfolgt sie bis zu den Thoren Messinas und kehrt mit reicher Beute und Bericht zu seinem Bruder zurück. Das war Normannenart.

Kurze Zeit darauf, 1061, kam ein vornehmer Muslim, Becumen, als Flüchtling aus Sicilien und flehte um Hilfe. ²⁾ Wie willkommen war diese Bitte! Robert glaubte darin den Willen Gottes zu erkennen und rüstete. In der Fastenzeit 1061 fuhren Roger und Becumen mit einem kleinen Heere hinüber. Schon auf dem ersten Nachtmarsch vollbringt Roger, auf Rundschaft allen voran, ein Heldenstück, überrascht einen arabischen Fürsten und spaltet ihn von oben bis unten in zwei Theile. ³⁾ Messina kann aber nicht überrumpelt werden. Die reiche Beute, welche die Normannen zurückbringen, weihen sie dem Wiederaufbau der Kirche des heil. Andronicus in Reggio. Die Palermitaner rüsten eine Flotte aus, um die Ueberfahrt zu verwehren. Guiscard und Roger besteigen jeder ein Schiff, um den Stand dieser Flotte auszukundschaften, werden erblickt, verfolgt, entkommen jedoch glücklich zu den Ihrigen, die indes für ihre Rettung beteten und für die kommende Schlacht beichteten. Voll Freude schifften sie sich jetzt ein: Roger fährt mit 270 erlesenen Rittern auf 13 Schiffen zuerst hinüber, landet unbemerkt bei Calcare, sendet die Schiffe zurück und reitet gegen Messina. Eine Karawane mit einem Geldtransport fällt in ihre Hände, und bald kommen die Schiffe wieder mit 170 Rittern. Man naht Messina. Da waltet panischer Schrecken, die meisten fliehen. Ein junger Saracene tödtet seine schöne Schwester, weil sie vor Ermattung ihm nicht folgen kann, damit sie nicht in die Gewalt der Feinde falle. ⁴⁾ Auch die saracenische Flotte gerieth in Verwirrung und floh entsetzt nach Palermo. Ohne Widerstand bezeugen die Normannen Messina, theilen Häuser, Habe, Weiber, Kinder, Diener, und senden an Robert, daß er in seine Stadt komme. Dieser jubelt und befiehlt allen, Gott die Ehre zu geben. Jetzt haben die Normannen festen Fuß auf der Insel, von der aus sie immer wieder nach Süditalien fahren, um neue Mannschaft zu holen.

^{Steg} Mit nur 1000 Rittern zog man jetzt unter Becumens Führung in das ^{Rogers.} Innere. Einige Orte fand man verlassen, an anderen brachten die Christen voll

¹⁾ Gaufredus Malaterra, II, 1.

²⁾ Becumen Amiraldu Sicilliae a Belcamedo quodam principe proelio fugatus. Gaufredus Malaterra, l. c. II, 3.

³⁾ Ibid. II, 4.

⁴⁾ Ibid. II, 11.

Freude Geschenke und Lebensmittel: erst am Flusse, den die Araber Gudeta nannten, stieß man auf das Heer Belcameds, 15.000 Mann stark. Roger griff mit 700 Rittern an, bald stoben die Feinde auseinander. Die Beute war groß, namentlich an Pferden. Zwei Monate lagerte man vor der steilen Festung Castro Giovanni. — Roger hielt es in der Ruhe nicht aus, er streifte mit 300 jungen Kriegern bis Girgenti und kehrte mit Ruhm und Beute zurück.¹⁾ An Robert aber sandte der Emir von Palermo prachtwolle Geschenke, und dieser ließ danken durch einen Diaconus Peter, welcher arabisch verstand, aber thun mußte, als verstehe er es nicht, jedoch Auftrag hatte, nach allem zu horchen. Peter kam mit der Bemerkung zurück, die Menge in Palermo sei Palermo. kraftlos und von den Führern habe keiner Muth. Die Stadt erschien aber Roger noch zu mächtig, und so verschob er den Angriff, baute bloß zum Schutze der Christen in Val Demone eine Festung, die er San Marco nannte, wie jene, von welcher er an der Grenze Calabriens zur Eroberung dieses Landes ausgegangen war. Die Brüder kehrten nach Calabrien zurück. Vecumen führte ihre Sache in Sicilien mit dem Schwert und mit der Unterhandlung.

Den Roger trieb die Liebe nach Calabrien; denn die Schwester hatte ihm Judith. sagen lassen, daß Judith von Grentemesnil eben angekommen sei. Diese war ein schönes, sittsames Mädchen, die Roger, noch in der Heimat, gerne gesehen hatte, aus vornehmer Familie. „Roger“, sagt Gaufréd,²⁾ „hatte eine sehr große Freude über die Botschaft der Schwester und feierte (anfangs 1062) in seiner Burg Melito seine Vermählung mit der Liebe seiner Jugend. Von dem Bruder forderte er nun die Mittel zu fürstlichem Haushalt — da war aber Guiscard wieder zäh, und so kam es noch einmal zum Bruch, ja zum Krieg zwischen den Helden, in welchem ihr Bruder Humbert fiel. Das hemmte den Fortschritt der Eroberung einige Zeit. Doch verjähnte beide endlich Rogers Großmuth; als er hörte, daß die Bürger von Melito den Guiscard gefangen hielten, eilte er zur Befreiung herbei. Beide weinten, als sie sich umarmten, und hielten fortan bis zum Tode treu zusammen. Was ein Roger zu wagen vermochte, zeigt die Geschichte von Troina. Diese Stadt hatte ihm die Thore geöffnet, und er ließ sich dort mit Troina. seiner jungen Gattin und dreihundert Rittern nieder. Bald reute ihr Verfahren die Griechen, sie nahmen in der Nacht Saracenen auf, und nun — waren die Normannen belagert. Während die Männer stritten, lockte die Gräfin; sie war an Kleidern so arm, daß sie nur im Mantel ihres Mannes öffentlich sich zeigen konnte. Einmal ward ihrem Manne das Pferd unter dem Leibe erstochen: er selber brach sich Bahn mit dem Schwert in der Hand, kehrte aber um, den Sattel den Feinden nicht als Siegeszeichen zu überlassen, lud ihn auf seine Schultern und kehrte langsamen Schrittes noch einmal durch die Reihen der Feinde zu den Seinen zurück.³⁾ Seine Gattin sah immer nach, ob die Wachen auch ihre Pflicht erfüllten — Kriegsmuth lebte auch im Herzen der Normänninnen.⁴⁾

Von Troina aus, dessen Vertheidigung seine Gattin leitete, während er selber Verstärkung aus Calabrien holte, begann Roger 1063 den entscheidenden Kampf gegen die Araber, welche Verstärkung aus Afrika erhalten hatten, und so kam es nach einem glänzenden Vorpostengefecht in der Nähe von Castro Giovanni zu einer großen Schlacht bei Cerami. Die Kühnheit, mit der das Cerami
1063.

¹⁾ Gaufrédus Malaterra, l. c. II, 17.

²⁾ Ibid. II, 19—20.

³⁾ Ibid. II, 29—30.

⁴⁾ Ibid. II, 31.

Der heil.
Georg.

kleine Häuflein der Normannen dem an Zahl der Kämpfer zwanzigmal überlegenen Feinde entgegentrat, ist ebenso einzig als der Glaubensmuth, mit dem es sich schlug. Gaufred erzählt,¹⁾ wie der heil. Georg den Kämpfern erschien, nachdem Roger sie ermahnt, daß sie Streiter Gottes seien, und schildert die Erscheinung: „Während sie so betend in den Kampf rückten, erschien ein Ritter in glänzender Rüstung, auf einem Schimmel, eine weiße Fahne auf seiner Lanze und darüber ein strahlendes Kreuz, und, wie wenn er von unserer Schlachtreihe aus vorrückte, um die Unseren zum Kampfe muthiger zu stimmen, auf die Feinde losstürzend. Alle weinten und riefen ihn an: ‚Heiliger Georg!‘ und stürzten ihm nach auf den Feind.“ Hier ist der heil. Georg zum erstenmale als der ritterliche Vorkämpfer gegen die Feinde des Kreuzes erwähnt. Über 20.000 Araber sollen von wenigen hundert Normannen erschlagen worden sein. Zum Zeichen des Sieges sandte Roger aus der riesigen Beute vier Kameele an Papst Alexander II., der ihm eine geweihte Fahne mit dem Bilde des heil. Petrus dafür schenkte.

Pisa.

Siciliens Eroberung gieng der Vollendung entgegen. Begreiflich, daß auch die Pisaner ihren Antheil daran haben wollten, die besonders in dem für ihren Handel so wichtigen Palermo wohl bekannt waren und es gerne besetzt hätten.²⁾ Sie unterhandelten deshalb mit Roger: er solle vom Lande, sie wollten von der See her angreifen. Aber der schlaue Normanne wollte nicht mit diesen Krämern theilen und gab ausweichende Antwort. Sie griffen nun auf eigene Faust an (1063), sprengten die Kette des Hafens, die sie als kostbare Trophäe aufbewahrten, machten große Beute, mit der sie ihren Dom bauten, aber sie eroberten Palermo nicht. Dieser Siegespreis ward einem andern zutheil.

Palermo

Aber auch in Afrika fühlte man, daß die Entscheidung nahe, und sandte 1063 Verstärkung nach Palermo und Girgenti. Roger rief den Bruder Guiscard vor Palermo — ohne Flotte, die den Hafen sperrte, war es nicht zu nehmen. Die Versuche der Griechen, ihm Calabrien und Apulien zu entreißen, riefen ihn zurück. Roger hatte den Kampf allein zu führen, doch siegte er 1068 bei Misilmeri; durch Briefstauben erfuhren die in Palermo früher als durch Flüchtige die Kunde von der schweren Niederlage.³⁾ Erst als Robert 1068 Otranto und 1071 Bari genommen hatte, ward der Angriff auf Palermo von neuem begonnen. Robert sperrte den Hafen, Roger griff von der Landseite an. Die Vertheidiger schlugen sich muthig und hatten Ausdauer, die Stadt war sehr groß. Bald herrschte Noth innen wie außen. Richard von Capua hatte Hilfe versprochen, hielt aber sein Wort nicht. Da beschloß Robert durch eine kühne That sich aus aller Verlegenheit zu retten und ordnete die Erstürmung an. Von vierzehn Leitern, die er hatte anfertigen lassen, erhielt Roger sieben; in der Frühe erstiegen die Seinen die Mauern, unter heftigem Kampfe brachen sie sich Bahn. Aber auch Roberts Mannen erstiegen zu gleicher Stunde auf der Hafenseite die Mauern und öffneten

¹⁾ Gaufredus Malaterra, l. c. II, 32—33.

²⁾ Ibid. II, 34.

³⁾ Ibid. II, 41 f.

den Ihrigen ein nahe Thor. So wurde Neupalermo genommen, Alt-^{ergibt} palermo ergab sich am anderen Tage (10. Januar 1072); Sicherheit der ^{nach 1072.} Person und des Eigenthums, Freiheit der Religion und des alten Gesetzes ward erbeten, versprochen und gewahrt. Nur die entriessenen Kirchen mußten den Christen zurückgestellt werden, und die Normannen glaubten den Lobgesang der Engel zu hören, als der Erzbischof das Hochamt wieder in der Marienkirche hielt, welche jetzt aufhörte, eine Moschee zu sein. Die Burg ward besetzt. Es war nur billig, daß Robert seinem Bruder Roger, der zur Eroberung der Insel das meiste gethan, Sicilien und einen Antheil an Calabrien überließ und sich nur die Hälfte von Palermo, von Messina und dem Val Demone vorbehielt.

Ehe-
lung.

Roger war nicht säumig, die Eroberung des Landes zu vollenden. 1075 landeten Afrikaner und nahmen Mazara, wurden aber von dem rasch herbeieilenden Roger aufs Haupt geschlagen. 1086 eroberte Roger Syrakus, 1087 Girgenti, 1090—1091 alle übrigen Plätze. An den wichtigen Stellen baute er Schösser, von denen aus er die Umgegend beherrschte. Doch hielt er nicht bloß mit Gewalt die Muslime nieder, sondern er gewann auch durch gerechten Sinn und durch Ordnung ihre Herzen — waren doch die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft voll innerer Kämpfe und Wirren gewesen. Jetzt war Ruhe und Sicherheit des Verkehrs, und Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten. Bald schlugen sich die Araber mit Eifer für die neuen Herren. Die Auswanderung, die im ersten Zorn über die fremden Herrscher begonnen hatte, hörte wieder auf. Der Normannen waren zu wenige, und sie mußten deshalb die Mehrzahl schonen und berücksichtigen. Die Münzen wurden fort mit arabischer Inschrift geprägt, arabisch waren die Diplome, die Inschriften auf ihren Palästen, Zwang zur Bekehrung fand nicht statt. Die Araber wurden nach ihrem Gesetz von ihren Kadis gerichtet. Roger wurde so beliebt, daß selbst die Araber, als ihm ein Sohn starb, ihre Trauer bezeugten. Ein arabischer Dichter sang:

Roger
in
Sicilien,

geninnt
die
Araber.

„Wert ist er, daß du ihm Thränen nachweinst, die im Niederfallen
Auf den Wangen über lauter Perlen rinnen und Korallen.
Unermessen ist die Trauer, Seelen kranken, Herzen brechen,
Raß und Feuer mischen sich in Klagen und in Thränenbächen.
Ihn beklagt im Hain die Taube, und die Zweige in den Hainen,
Wästen sie von seinem Tod, würden ihn vor ihr beweinen.
O um dich und deine Trauer! Wo bei solchem Schicksalsschlag
Läßt Geduld und Trost sich finden, daß man ihn ertragen mag!“¹⁾

Guiscard hatte unterdes schwere Kämpfe in Apulien und Calabrien zu bestehen. Die Normannengrafen sahen eifersüchtig seine aufsteigende Macht und begannen für ihre Unabhängigkeit besorgt zu werden. So kam es zu einem Kampf auf Leben und Tod, von Burg zu Burg; selbst nahe Ver-

¹⁾ Bibliotheca Arabo-Sicula, 601; übersetzt von Schaef, l. c. II, S. 44—46.

**Kampf
der
Grafen.** wandte stritten wider ihn. Mit allen Gegnern wurde aber der alte Löwe fertig. Schon im Jahre 1073 hatte sich Amalfi freiwillig ihm unterworfen. Im Jahre 1077 zwang er Gisulf, den letzten langobardischen Herzog, Salerno zu räumen. So endete die letzte Dynastie der Langobarden 503 Jahre nach ihrer Ankunft in Italien, 303 Jahre nach der Niederlage des Desiderius. An diese Besitznahme Salernos knüpfte sich die Gründung der berühmten Schule für Heilkunde.

**Con-
stantin
der
Afri-
taner.** Ein Karthager, heißt es,¹⁾ Constantinus Africanus, durchreiste neun- unddreißig Jahre Agypten, Persien und Indien, lernte alle todtten und lebenden Sprachen, sammelte alle Schätze griechischen, ägyptischen, chaldäischen und arabischen Wissens, schlug alle Gelehrten öffentlich in Disputationen und gewann ihre Anerkennung im vertraulichen Verkehr und fand endlich nach stürmischer Lebensfahrt einen Hafen der Ruhe in Salerno und nach manchen Verfolgungen als Zauberer Schutz vor Neid und Unwissenheit am Hofe des Normannen. Er endete als Mönch in Montecassino, dessen Abte Desiderius, dem späteren Papste Victor III., er die meisten seiner Schriften widmete. Constantin machte auf die griechische Heilweise wie auf die der Araber zugleich aufmerksam.

Guiscard. Guiscard suchte im Jahre 1077 auch die Stadt Benevent zu erobern. Dasselbst war am 17. November gerade Landulf VI., der letzte Fürst aus dem langobardischen Herrschergeschlechte, als päpstlicher Vasall gestorben. Schwer bedrängte Guiscard die Stadt, doch wurde sie gerettet, als Papst Gregor VII. den Bann über den Dränger aussprach und insolge dessen unter den Normannen selbst heftiger Streit ausbrach.²⁾ Bald darauf kam es aber zwischen Guiscard und Gregor VII. zum Ausgleich und Bündnis (1080), wobei Guiscard als Vasall des Papstes, als Herzog von Apulien, Calabrien und Sicilien anerkannt und auch im vorläufigen Besitze von Salerno, Amalfi und Terno bestätigt wurde.³⁾ — Doch Guiscard strebte noch höher — er wollte noch mächtiger werden, als Wilhelm der Eroberer, und rüstete sich, zur Bewältigung des byzantinischen Reiches und setzte mit mächtiger Flotte und zahlreichem Heere im Mai 1081 nach Epirus hinüber.⁴⁾

**Zug gen
Durazzo.** In Nulona landete er, Durazzo galt der erste Angriff, dahin sollte sein Sohn Boemund das Heer zu Lande führen, während Robert diesen Brückenkopf⁵⁾ zur Egnatischen Straße und zum Weg nach Thessalonich und Constantinopel von der See aus bedrängen wollte. Der Augenblick war gut gewählt, das Reich im Gedränge, der Komnene Alexius I. (1081 bis

¹⁾ Chronicon Casinense, III, 35.

²⁾ Giesebrecht, Kaiserzeit, Bd. III, S. 455 u. 472 f., 4. Aufl., Braunschweig 1876.

³⁾ Ibid. III, S. 508 f.

⁴⁾ Annae Comnenae Alexias, III, 12; ed. Bonn., p. 182 ff. — Heine-
mann, l. c. S. 310.

⁵⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichte, I, S. 509.

1118) noch nicht sicher auf dem Throne, in Asien hatte er mit den Türken zu kämpfen. In dieser höchsten Noth wandte sich Alexius an einen kleinen Staat, der aber von da an eine hohe Rolle spielt, an die Venetianer, und versprach ihnen die größten Vortheile, wenn sie ihre Seemacht aufböten, um Durazzo zu entfesseln.

Und die Veneter wagten den Kampf gegen Guiscard. „Sie sind“, jagt Wilhelm der Apulier,¹⁾ „ein überaus tapferes und im Seekrieg wohl erfahrenes Volk. Venetia ist ein Land reich an Schätzen, reich an Männern. Rings vom Meere umgeben sind die Wohnorte dieses Stammes, selbst um von einem Hauje zum anderen zu gelangen, bedarf man der Gondel. Mitten in den Wassern haufen sie, und in der weiten Welt gibt es kein Geschlecht, welches zum Kampfe auf den Bogen tauglicher wäre.“ Im August erschien ihre Flotte, schlug die normannische zurück, drang in den Hafen und brachte Lebensmittel in die Stadt. Wie Malaterra erzählt,²⁾ „schossen die Veneter aus verborgenen Röhren über den Meerespiegel weg mit griechischem Feuer, das selbst durch Wasser nicht gelöscht werden kann, gegen eines unserer größeren Schiffe und setzten dasselbe in Brand“. Die Byzantiner hatten also in der Noth dieses Geheimnis den Venetianern mitgetheilt. — Die Normannen waren überrascht. Ganz anders ergieng es in der Landtschlacht, die 18. October 1081 bei Durazzo geschlagen wurde. Kaiser Alexius zog selber heran mit einem buntgemischtem Heere von ungefähr 70.000 Mann, darunter die aus angelsächsischen Warägern bestehende Leibwache. Normannen und Angelsachsen waren grimmige Feinde, zwischen diesen fand auch allein der eigentliche Kampf statt, denn die anderen rissen aus, sobald durch den wilden Ansturm der Normannen die Reihen der Angelsachsen durchbrochen waren, und wurden auf der Flucht haufenweise niedergehauen. Durazzo wurde am 14. Februar 1082 übergeben. Alexius war in eiligster Flucht.

Dennoch verfolgte Robert seinen Sieg nicht; er ließ bloß eine Besatzung in Durazzo unter Boemund und kehrte schleunig nach Apulien zurück, woher schlimme Nachrichten gekommen waren. Alexius hatte nämlich arglistig dem Herzog in seinem Rücken ein Feuer angezündet und durch große Geschenke und noch größere Versprechungen die normännischen Grafen gegen ihn gewonnen. Ingleich rückte, mit Alexius im Bunde, Kaiser Heinrich IV. nach Süditalien vor. Auch unter Boemunds Mannschaft verstand Alexius Meuterei anzustiften. Ihr Führer hatte mehrere Städte Syriens, wie Castoria, Janina, mit ihnen erobert, eben stand er vor Larissa, wo die Kriegscasse der Byzantiner lag, als seine Krieger trotzig den rückständigen Sold forderten.³⁾ Boemund hatte kein Geld und mußte auf ihr stürmisches Verlangen nach der Küste zurückkehren und schiffte von da nach Apulien hinüber, um seinen Vater zur Erneuerung des Krieges anzuseuern. Die Venetianer hatten den Normannen in dessen Korfu, welches diese 1081 besetzt hatten, wieder entrißen. Darum galt jetzt der erste Kampf den Venetianern, deren Flotte in der Nähe von Korfu größtentheils vernichtet wurde. 13.000 Venetianer sollen gefallen sein; 2700 fielen lebendig in die Gewalt der Normannen, November 1084.

1) Guilelmus Appulus de rebus gestis Normannorum, lib. IV; Pertz, l. c. IX, p. 285; ed. Migne, CXLIX, p. 1069.

2) Gaufredus Malaterra, l. c. III, 25.

3) Anna Comnena, l. c. V, 7; ed. Bonn, p. 255.

Venebig.

See-
schlacht.

Griechisches
Feuer.

Waräger
und
Sachsen

bei
Durazzo.

Alexius.

Larissa.

Korfu.

Venebig.

Desungeachtet rüsteten die Veneter von neuem, und ihr Widerstand war schuld, daß Robert nicht weiter kam, denn sonst hätte er damals das griechische Reich zertrümmert. So aber blieb ihm, der zwei Kaiser vor sich hergejagt hatte (1084 in Rom Heinrich IV.), jetzt nichts übrig, als zuerst einen Angriff auf Venedig zu machen. Ehe er dies vermochte, erlag er unerwartet einer Krankheit zu Nephhalonia, 17. Juli 1085.

Roger I.
Bursa.

Sein Sohn Roger I. (1085—1111), genannt Bursa, folgte ihm als Herzog von Apulien und Calabrien, während Boemund mit den Städten Tarent, Otranto, Oria und Gallipoli abgefunden ward. Wilhelm II., Rogers I. Sohn, waltete als Herzog 1111—1127; als er starb, ohne Söhne zu hinterlassen, bemächtigte sich Roger II., Graf von Sicilien, seiner Staaten.

Groß-
graf
Roger I.

In Sicilien nahm der jüngste Sohn des Tankred von Hauteville, Roger I., nachdem er früher von seinem Bruder Robert Guiscard zum Grafen eingesetzt war, 1096 den Titel Großgraf von Calabrien und Sicilien an. 1098 half er seinem Vetter Richard, Fürsten von Capua, diese aufständische Stadt zu bändigen, zwang ihn aber dabei auch, sich als seinen Vasallen zu bekennen. Im gleichen Jahre schloß er mit Papst Urban II. den berühmten Vertrag, wodurch er die Rechte eines päpstlichen Legaten über diese Insel erhielt, wofür er den Clerus zwang, die Oberhoheit des Römischen Stuhles anzuerkennen.

Roger II.
König
von
Sicilien.

Als Roger I. 1101 starb, folgte ihm sein Sohn Roger II., der 1127 auch Apulien und Calabrien gewann, womit ihn später der Papst Honorius II. belehnte, und der 1130 vom Gegenpapst Anaklet den Titel eines Königs von Sicilien erhielt. Auch der Papst Innocenz II. belehnte ihn mit dem Königreiche Sicilien, dem Herzogthume Apulien, dem Fürstenthume Capua. Der Normanne aber schwur ihm und seinen Nachfolgern Treue, versprach einen jährlichen Tribut von 600 Schijati und gab ihm Benevent zurück. Dieser Vertrag kam nach schweren Kämpfen, in denen der Normanne ebensoviel Verschlagenheit als Heldenmuth bewies, bei Benevent 25. Juli 1139 zustande; der Papst war selbst in seine Gefangenschaft gerathen, Roger aber hatte seinen Sieg nicht mißbraucht, den Papst um Verzeihung und Veröhnung gebeten. Dabei war Roger ein Mann von tiefem Gefühl: als 1134 seine Gemahlin starb, ergriff ihn ein solcher Schmerz, daß er sich lange vor aller Welt verschloß, man hielt ihn für todt, allenthalben brachen Aufstände aus, die er dann, plötzlich aus seiner Schwermuth sich erhebend, mit zermalmender Thatkraft niederschlug. Man sagte von ihm, er habe bei hoher Gestalt ein Antlitz schrecklich wie ein Löwe, er war streng bis zur Grausamkeit gegen Widerspenstige, dagegen freigebig gegen die Getreuen, stolz nach außen, mild und lebenswürdig gegen Vertraute. Als Kaiser Manuel 1146 gegen ihn rüstete, nahmen Rogers Krieger Norju (1142),

Bertrag
von Be-
nevent.

plünderten Cephalonia, Corinth, Athen und zündeten die Vorstädte von Constantinopel an. Roger warf sein Auge auf Afrika, nahm das Corsarenest Tripolis und machte 1152 bedeutende Eroberungen längs der Küste. Sein Schwert trug die Inschrift: „Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer.“ Der Normanne hatte aber auch Sinn für Kunst und Wissenschaft, deren Jünger sich seines Schutzes erfreuten, wie für Industrie. Sicilianische Kaufleute brachten aus Asien das Zuckerrohr, und reichliche Pflanzungen entstanden auf der Insel. Ebenso begünstigte Roger den Seidenbau und wurde Palermo unter ihm durch seine Gewebe und Teppiche berühmt.

So haben denn diese Normannen ein Königreich beider Sicilien gegründet, wie sie ein Herzogthum Normandie gründeten und ein Königreich England eroberten und ein russisches Kaiserthum schufen. Welche Ausdehnung eines einst so wenig beachteten Volkes! Sie streiten in Afrika und besuchen Archangel, sie setzen die Küstenländer des Kaspischen Meeres in Schrecken und gründen Ansiedelungen auf Grönland. Unleugbar sind auch Iren nach Amerika gelangt, und ähnlicher Fahrten rühmen sich auch die Waliser,¹⁾ aber die Normannen fuhren lange dahin und im Sinne von Entdeckern. Die Welt schien nicht weit genug zu sein für den Thatendrang dieser Männer und das Meer nicht Gefahren genug zu bieten für ihre Kühnheit.

Es ist ein abgehärtetes Geschlecht, das Schmerzen für nichts achtet und lautlos erträgt, in strenger Zucht aufgewachsen, an Kampf mit den Elementen gewöhnt. Den Tod fürchten sie nicht, nur das Sterben auf dem Bettstroh ist ihnen schrecklich.²⁾ Bei einer Seefahrt zeigt sich, daß die Last zu schwer ist und das Schiff Wasser schöpft. Da soll das Los entscheiden, wer über Bord springen muß. Als bald erbieten sich alle freiwillig, weil jeder seinen Gefährten retten will. — „Merke dir,“ sagte ein Vater zu seinem Sohne beim Abschied, „in jedem Kampfe kann dir nur zweierlei geschehen: entweder du wirst bleiben oder davon kommen. Halte dich darum brav. Alles ist zuvor beschieden: der nicht sterben soll, den trifft kein Tod, und der sterben soll, den kann nichts schirmen. Am schlimmsten aber ist der Tod auf der Flucht.“ — Diese Todesverachtung macht die tollkühnen Wagnisse im Kampf gegen die Überzahl erklärlich, die wir so oft bei den Chronisten verzeichnet finden. — Mein Ziel ist ihnen zu hoch. Ranut will Kaiser des Nordens sein, Guiscard Kaiser von Byzanz werden, Ursel von Baliol ein Reich in Armenien gründen. Bald sehen wir Boemund ein Reich Antiochien und Tankred ein Fürstenthum Tiberias besitzen.

¹⁾ Stephens, The literature of the Kymry, London 1849.

²⁾ Weinholt, Altnordisches Leben, S. 306—315.

Lange Zeit zerstören sie nur in Europa und verzeichnen die Chronisten ihre Thaten mit Thränen und Blut. Nur Trümmer zeigen ihre Spur und Waffen,¹⁾ im Norden Bautausteine oder Grabsteine von Helden, in Amerika Runen=Inschriften, so am Taunton=River die Inschrift: „151 (Männer) nahmen das Land in Besitz unter Thorfinn.“²⁾ Raun aber sind die Normannen vom Wikingerleben weg zur Theilnahme am gestitteten Leben der christlichen Welt gekommen, so zeigt sich ihr Thatendrang als Baulust. Schloffer entstehen mit hohen Zinnen, von Sicilien bis zur Grenze Schottlands, und Kirchen in neuem schwunghaftem Stil, im normännischen Stil, wie die Engländer ihn nennen, ob sie ihn erfunden oder von anderen angenommen haben, denn der Normanne zeigt, wo er von der Cultur berührt wird, eine außerordentliche Empfänglichkeit und Vielseitigkeit; er ist Maure unter den Mauren und Russe unter den Russen, er philosophirt unter ihren Denkern, er singt mit ihren Dichtern, er nimmt, was er Gutes findet, als sich von selbst verständig an, und baut weiter auf der Grundlage, die er antrat.

Die Zeit ist geistig tief bewegt; Geistesriesen wie Gregor VII. und seine Cluniacenser ringen nach den höchsten Zielen, im Streit zwischen Staat und Kirche sind die weitreichendsten Fragen jedem nahe gelegt. Hätten wir auch keine Geschichtswerke, die uns vom geistigen Leben dieser Zeit meldeten, die Bauten würden uns davon sagen, diese Schriftzeichen im Leben der Völker. Trotz all der Kämpfe, trotz all der Noth, die durch Naturereignisse, Mißwachs und Krankheiten die Bevölkerung lichteteten, so daß oft die Kirchhöfe nicht ausreichten, trotz all dem Abfluß von Menschenkraft und Capital, welche die Kreuzzüge nach dem Oriente lockten, wird viel gebaut, wird schön und originell gebaut, und erreicht der romanische Stil seine Vollendung und begiunt der gothische oder normännische mit glänzenden Anfängen, und gelangt der christliche Grundgedanke in der Kunst zum Siege. Unter den Saliern blüht der romanische Stil vorzugsweise am Rhein (Dom in Speier, Mainz, Worms), durch Wilhelm den Eroberer blüht der gothische in der

Bauten.

Germanischer Baustil.

¹⁾ Wer recht zu suchen versteht, der findet, das zeigt die sinnreiche Arbeit eines gelehrten Franzosen, Peigné-Delacourt, *Les Normans dans le Noyonnais*, IX^{ème} et X^{ème} Siècles, Noyon 1868. Nach der Angabe der Chronisten grub er bei einigen Städten, die sie einst belagerten, und fand normännische Waffen zu Schutz und Trutz. Am liebsten lagerten sie auf einer Landzunge, welche die Mündungen zweier Flüsse bildeten. Da waren sie auf zwei Seiten vom Wasser gedeckt, auf der Landseite machten sie zum Schutz einen Graben oder Wolfsgruben. Bei Nydam in Schleswig ist auch ein Normannenschiff, am Strand versenkt, gefunden worden; abgebildet bei Worjää, *Die Dänen und Nordmänner in England, Schottland und Irland*, Leipzig 1852.

²⁾ Vergleiche die Abbildungen von Tafel VIII an in dem epochemachenden Werke: „*Antiquitates Americanae sive scriptores septentrionales rerum Antecolumbianarum in America*. Edidit Societas regia antiquariorum septentrionalium. Hafniae 1837.“

Normandie und in England und verbreitet sich von da bald über den größten Theil von Europa.

Um den Geisteschwung jener Zeit zu ermessen, darf man nur ein Münster betreten. Heideloff sagt sehr schön:¹⁾ „Hinten im Chor, das Gesicht gegen das Schiff gewandt: diese kühn emporsteigenden Bildsäulen, dieses leicht gekreuzte Gewölbe, sie scheinen unser Gebet emportragen zu wollen zum ewigen Vater; man möchte mit Jakob ausrufen: Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Stätte des Himmels.“ In diesen gewaltigen Räumen, wo der Geist die Gegenwart seines Gottes ahnt, versinkt jede menschliche Größe, und dem gewaltigen Eindruck weichend, fühlen sich alle gleich; und ob auch der Künstler, der dieses Gewaltige schuf, längst zu Staub versunken ist, gewiß im Augenblick seines kühnen Entwurfs war er der Gottheit näher als sonst, und in der Ausführung seiner erhabenen Gedanken hat er der Nachwelt alles hinterlassen, was nur immer ein reichbegabter Mensch seiner und allen folgenden Zeiten geben kann.“ Der Gedanke hat über den Stein den vollkommensten Sieg errungen. Reichenjperger sagt deshalb:²⁾ „Die so wohl gefügten und so weise geordneten Steine jener Riesenbauten erscheinen nicht bloß als ein Musterbild vollendeter Technik; die Formen, zu welchen sie sich gestalten, strahlen zugleich einen Geist aus, wie ihn keine andere Sprache, selbst die Musik nicht ausgenommen, zu gestalten vermag. Diese kalten Quadern haben ein warmes Herz, in welchem ein höheres Leben pulsiert — es ist die Sprache, es ist der Geist des Christenthums. Das Werk der Erlösung hat auch die Künste, und vor allen ihre gemeinsame Mutter, die Baukunst, von den Banden freigemacht, mit welchen dieselben das Heidenthum an die Erde gefesselt hielt; es hat der Materie Flügel verliehen, auf denen sie sich wie der Laut einer Stimme himmelwärts schwingt und keinen Sturz mehr fürchtet. Die Zweige, die der Polytheismus versteinert hatte, ergrünen wieder unter dem blendenden Hauche der neuen Offenbarung; man sieht sie Blätter und Blüten treiben und zu einem heiligen Haine sich wölben, in dessen Schatten der Altar für denjenigen aufgerichtet ist, in dem wir den Jubegriff des Wahren, Schönen und Guten erblicken.“

Gestattete der Rundbogen nur eine beschränkte Höhe, so eignete sich der Spitzbogen zu den gewaltigsten und kühnsten Bauten; so hoch und mächtig auch das Gewölbe, es erscheint leicht und kühn; die schlanken Säulen wachsen wie aus der Erde empor und schließen sich oben naturgemäß wie zum Laubdach eines feinernein Hochwaldes zusammen. Der ganze Bau, welcher von der Basilika die Kreuzform übernahm, ist von der tief Sinnigsten Symbolik durchzogen. Der Adler ist das Bild der zu Gott sich empor schwingenden, der Hirsch das Bild der nach Wahrheit dürstenden Seele; die Rose über dem Portal, das Zeichen der Verschwiegenheit, bedeutet, dajs in diesen heiligen Hallen alles Weltliche verstummen muß; durch die gewaltigen Fenster tritt das Licht nur gebrochen durch, denn ein anderes Licht leuchtet hier, als das Licht der Welt. Die Lugethüme, welche außen als Abzugscanäle verwendet sind, erinnern, wie auch das Böse zuletzt doch dem Guten dienen muß, und an die Worte: „Ich bin ein Theil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.“ Die Räume sind groß, die Wogen des Volkes kommen und gehen; da wird getauft, dort das Abendmahl

¹⁾ Heideloff, Bauhütte des Mittelalters in Deutschland, Nürnberg 1844.

²⁾ Reichenjperger, Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart, Trier 1845.

gereicht, in den Seitencapellen hängt man einsamer Andacht nach. Ein Bild der Religion, will der Bau eine Welt umspannen.

Spiz-
bogen. Woher kam die Idee des Spizbogens? Vom Anblick des Laubdachs im Hochwald? Von den Arabern, Persern oder Armeniern? Denn in der alten Hauptstadt Armeniens, in Ani, findet sich in den Prachtbauten aus dem elften Jahrhundert der Spizbogenstil¹⁾ — und beide haben ihn schon im kleinen angewendet. Wer mag da entscheiden! Genug, die Germanen haben in diesem Stile das Höchste in der Baukunst zu leisten gewußt, man nennt darum den Stil mit Recht den germanischen Baustil. Für den Namen „gothischer“ Baustil hat der Gelehrte Carlo Troya²⁾ mit Scharfsinn gekämpft.

Gothische
Bau-
kunst. Die Gothen, argumentiert er, hatten in der ältesten Zeit ihre eigene Architektur, die von der griechischen und romanischen wesentlich verschieden war. Leider ist Sarmizegethusa zerstört und sind die merkwürdigen Bauüberreste, die sich aus dieser Zeit in Siebenbürgen noch finden, noch nicht gehörig unterjucht. Die Trajanssäule gibt eine Abbildung der Königsburg des Dekebalus und dabei das charakteristische Merkmal der Ars Gothica — den Quaderbau. Der Spizbogen allein ist nicht das ausschließliche Kriterium der Gothik ursprünglich gewesen, denn er wurde auch von den Arabern angewendet. Die Gothen wurden Arianer, und wir hören von Isidor von Sevilla, wie sie nicht bloß Klöster für ihre Jungfrauen, sondern auch neue Kirchen nach dem neuen Dogma bauten.³⁾ Als der Westgothenkönig Eurich 472 Limoges eroberte, hören wir, daß er die Kirchen der Katholiken als eifriger Arianer zerstörte und arianisch baute.⁴⁾ Dasselbe galt allenthalben in Südgallien und in Spanien; ebenso wissen wir, daß diese eigenthümliche Bauart nicht bloß für kirchliche, sondern auch für militärische und bürgerliche Bauten galt. Ob diese Bauart der Spizbogenbau war, kann nicht mehr entschieden werden. Die Ostgothen nahmen in Italien im Civilbau die römischen Formen an, nur im Kirchenbau hielten sie die eigenthümliche Form fest, für die sie aber westgothische Bauleute brauchten. Im sechsten Jahrhundert heißt die westgothische Architektur gewöhnlich die gallische. Nach dem Sieg von Vouglé kam Toulouse an die Franken, und die arianische Architektur hörte in Südgallien auf. Im dreiunddreißigsten Canon des Concils von Epaon im Jahre 517 ward eine Art Fluch über die Basilicae haereticas ausgesprochen, und trat damit der Unterschied zwischen gothischer und romanischer Architektur umso stärker hervor. Doch gefiel es Chlothar I., gleichsam zum Triumph über die Häresie, eine Kirche in Rouen nach westgothischen Formen, aber nach katholischem Ritus, unter Bischof Flavins zu Ehren des heil. Petrus zu bauen. Ein Mönch aus Rouen sagt um das Jahr 841 noch von dieser Kirche, daß sie „manu gothica nobiliter miro opere constructa“ sei, und aus einer Stelle des Maximinus Trevirensis erfahren wir, daß Chlothar zum Bau dieser Kirche gothische Bauleute kommen ließ. So kam der gothische Baustil nach Italien, Gallien, Spanien und Portugal und endlich zu den

¹⁾ So der Engländer Hamilton, welcher 1836 Armenien bereiste und beschrieb und sagt: „Diese Ruinen von Ani halte ich für den Ort, wo man die Ursprünge des reichen saracenischen wie des gothischen Stiles nach allen seinen Theilen an Bögen, Aufsätzen, Säulen, Zierraten jeder Art vom Einfachen bis zur mannigfachen Zusammenfügung erforschen kann.“ Vergl. Ritter, l. c. X, S. 44—49. — Gröfner, Byzantinische Geschichte, III, S. 422—427.

²⁾ In seiner Abhandlung „Leggi sui maestri Comacini“. Napoli 1854.

³⁾ Ecclesias sui dogmatis sibi construxerunt.

⁴⁾ Sui dogmatis.

Normannen und von diesen nach England. Von einer Erfindung der Gothik im dreizehnten Jahrhundert in Deutschland oder Frankreich kann somit keine Rede mehr sein, wenn auch den Franzosen der Ruhm nicht geschmälert werden darf, daß sie die Reste der *Ars gothica* am glücklichsten mit allem, was sich außerdem an künstlerischer Richtung in der Welt noch vorfand, zum Bau der gothischen Kirche im dreizehnten Jahrhundert verbunden und zusammenschmolzen haben.

Mit dieser Beweisführung Carlo Troyas stimmt nun eine Stelle in Wilhelm von Malmesbury überein.¹⁾ „Die Normannen lieben es, großartige Gebäude aufzuführen. Nachdem sie England in ihre Gewalt gebracht hatten, sah man sie überall in den Dörfern Kirchen, in den Marktflecken und Städten Klöster, und zwar in einem neuen Baustile (*novo aedificandi genere*) errichten.“ Der gothische Baustil heißt in England der normännische. Und in der That kommen gothische Bauten zuerst und am zahlreichsten in der Normandie und in England vor.

Die Religion flößte die Begeisterung, die Idee ein, die sich in diesen herrlichen Bauten kundgibt, sie gab auch die Mittel zum Bauen, sie stellte auch die Bauleute.

Die Häupter der Kirche gewährten Ablässe, und die Sünder büßten, indem sie am Baue halfen. Abt Nimo nennt es ein bewundernswürdiges Schauspiel, wie hervorragende, adelstolze, an ein gemächliches Leben gewöhnte Männer an einem Karren ziehen, um Steine, Kalk und Holz zum heiligen Baue zu führen; mitunter zögen Tausende an einer Last, und doch höre man nicht den geringsten Lärm; wenn sie ruhten, so redeten sie nur von ihren Sünden, die sie unter Thränen und Gebet bekennen. Die Priester ermahnten sie, den Haß abzulegen, die Schuld zu erlassen; sei aber einer so herzverhärtet, daß er seinen Feinden nicht vergeben wolle, so werde er alsbald vom Karren losgebunden und aus der Arbeitergemeinde verstoßen. Hin und wieder machten Bürgerchaften Gelübde, so die in Freiburg,²⁾ daß das beste Gewand jedes Verstorbenen für den Dom-bau verkauft werden solle. Ein Geschlecht gab dem andern die Kelle in die Hand, und legte sich um die Kirche zur Ruhe, die jetzt mit steinernem Munde das Lob ihres höhens Strebens der Nachwelt verkündet.

Wer baute?

Die Leiter des Baues waren Mönche oder mit dem Benedictiner-Orden in Verbindung stehende Laien. In diesem Orden lebte namentlich die Anschauung, daß Religion und Kunst in innigstem Vereine stehen und Göttliches und Menschliches verbinden müssen, und daß der von Gott Begnadete sein Genie Gott weihen solle. Bei großen Klöstern waren Bauhütten, wurden Laienbrüder unterrichtet und dann zu Bauten ausgesendet.

Bauhütten.

Die Statuten, welche Abt Wilhelm von Hirschau, ein Zeitgenosse Gregors VII., seiner Bauhütte gab, wurden von vielen Bauhütten Deutschlands als musterhaft angenommen. Heideloff machte die richtige Bemerkung: „Es mag

Wilhelm von Hirschau.

¹⁾ Guilelmus Malmesb., *Gesta regum Anglor.*, III, § 246; ed. Migne. CLXXIX, p. 1280.

²⁾ Der Bau dieses reinsten und vollendetsten Domes begann 1180 und währte länger als ein Jahrhundert.

Benedictiner.

ein freudiges, rühriges Leben in jenen alten Bauhütten gewesen sein! Wer von den gemeinen Bauleuten nur irgend Talent oder besondere Lust zu seiner Kunst verspürte, dem standen die reichsten Materialien in den herrlichen Klosterbibliotheken, namentlich der Benedictiner, offen, und ihren mündlichen Unterricht durfte er zuversichtlich ansprechen: selbst wenn eine Bauhütte in ferne Länder berufen wurde, um dort ihre Kunst in Kirchen oder Klöstern oder Profangebäuden zu verherrlichen, so waren alle Klöster und Stifte, die an ihrem Wege lagen, verpflichtet, sie zu beherbergen und für ihren Unterhalt zu sorgen, und hier waren es wieder die Benedictiner, denen diese Verbindlichkeit vor allem oblag; wie der Orden überhaupt an Unterstützung und Aufmunterung der Kunst alle anderen übertraf, was ihm seine Reichthümer möglich machten, so zählte er auch unter seinen Brüdern die gebildetsten, kunstgelehrtesten Mönche der Klosterwelt.“ Die Leitung des ganzen Baues hatte der Gottesjunker, an der Spitze von zehn bis zwölf Arbeitern stand der Parlier, unter ihm standen die Steinmeyer und freien Maurer, unter diesen wieder die Oblaten oder Handlanger. Jeder Steinmeyer hatte sein eigenes Zeichen: der spitze oder stumpfe Winkel in einem Steine zeigt, daß er von einem Gesellen, der gerade, daß er von einem Meister bearbeitet worden ist. Päpste und Kaiser haben diesen Baugenossenschaften Freiheiten, namentlich die verliehen, daß sie sich nach eigenen Gesetzen regieren durften, daher der Name Freimaurer. Nur, wer Baumiitglied war, erfuhr das Paßwort und durfte in die Hütte treten. In den Werkstätten herrschte Schweigen und, um unnützes Reden abzuschneiden, wurde eine eigene Zeichensprache erfunden mit Winken und Fingern. Die Hände sägeförmig übereinander bewegen, bedeutete z. B. Schnelligkeit, Faust auf Faust geschlagen, bezeichnete Metall, die rechte Hand am Kinn war das Laienzeichen. Diese Zeichen durften aber Fremden nicht mitgetheilt, ja Gruß und Handschek nicht aufgeschrieben, das Ordensbuch nicht ausgeliehen werden; ein schwatzhafter Geselle wurde chelos. Als die Bauhütten von den Klöstern unabhängiger wurden, galten die in Straßburg, Köln, Wien und Zürich als Hauptstätten: die Straßburger hatten den Vorrang vor allen Hütten im Reiche. Begann ein Meister einen Bau, so erhielt er von der Hauptstätte von Straßburg das Buch der Ordnungen und die Büchsen. In Straßburg hatte ein Mönch, Albertus Argentinus, das Hauptihmbol der Gothik, das Achtort, erfunden, an das sich eine tief sinnige Zahlenymbolik knüpft. Die Sprache war in den Bauhütten lange die lateinische, erst seit den Staufern die deutsche, und wurde kein Nichtdeutscher mehr aufgenommen. Von deutschen Meistern sind denn auch fortan die meisten Dome in romanischen Ländern, wie auch im Norden erbaut.

Freie Maurer.

Treiben in der Bauhütte.

Hauptstätten.

Die Nordmannen wandten sich mit feurigem Eifer der römischen Kirche zu, ihr Cult fesselte sie, ihre Einrichtung riß sie zur Bewunderung fort: sie wurden die Eifrigsten, Klöster zu stiften, in das heilige Land zu wallfahren und für das heilige Grab zu streiten. Je entschiedener eine Richtung, umso überzeugender für die Nordmannen: der eifrigste Vorkämpfer für die Cluniacenser wurde Wilhelm der Eroberer, und vor Robert Guiscard mußte Heinrich IV. aus Rom fliehen. Roger brachte Unteritalien wieder unter die Oberhoheit des Römischen Stuhles, und sein Bruder vollendete die kirchliche

wie die politische Organisation Siciliens: kaum war er im Vollbesitze der Insel, so baute er die verfallenen Kirchen wieder auf, so vergabte er den Zehnten von all seinem Einkommen für sie, so berief er tüchtige Geistliche aus der Normandie herbei. In einem Diplome vom Jahre 1091 stellt er sich deshalb als den Befreier der Kirche hin: „In vielen geeigneten Stellen Siciliens habe ich Kirchen gebaut und Bischöfe eingesetzt, mit Zustimmung des Heiligen Vaters, welcher die Bischöfe weihte, und habe jedem Bischof seinen Sprengel und Unterhalt angewiesen.“ Papst Urban II., welcher dem Großgrafen innig befreundet war, besuchte ihn 1090 in Sicilien und stellte ihn als den Befreier der Insel dar; nach einem Diplom Paschals II. segneten die Sicilianer den Tag, welcher die Normannen nach der Insel geführt hatte. Wie im Geschichtswerk des Gaufredus Malaterra zu lesen ist, ernannte Urban Roger sogar zum apostolischen Legaten, und zwar mit Erblichkeit dieser Würde: so lange der Graf lebe oder einer seiner Erben als Vollstrecker des väterlichen kirchlichen Eifers vorhanden sei, solle über sie kein anderer als Legat vom Römischen Stuhle bestellt werden, sondern, wenn irgend welche Rechte der römischen Kirche wahrzunehmen sein würden, so sollten diese, nach Entsendung von päpstlichen Schreiben nach Sicilien oder Calabrien, durch sie selber unter dem Beirathe der Bischöfe dieser Provinzen entschieden werden. Sind die Bischöfe zu einem Concile berufen, so sollen Roger und seine Nachfolger dahin entsenden so viele und welche immer ihnen gut schienen. Ähnlich lautet das Diplom Urbans, welches aber niemals im Originale vorgelegt werden konnte.

Großgraf
Roger.

Diese Angabe Malaterras ist der Ursprung der sogenannten Monarchia Sicula, des Anspruchs der neapolitanischen Könige nicht bloß auf die höchste Gewalt in weltlichen Dingen, sondern auch auf geistliche Gewalt.

Mon-
archia
Sicula.

Die Wirren der staufischen Zeit waren schuld daran, daß die Kirche Siciliens niemals frei wurde. Die Theorie von der kirchlichen Vollgewalt der sicilischen Könige wurde aber erst unter Ferdinand dem Kathelischen ausgebildet, von Rom jedoch niemals anerkannt. Damals wurde zum erstenmale das Liber Monarchiae und darin das Diplom Urbans veröffentlicht. Man hielt es für gefälscht, wie die fragliche Stelle in die Handschrift Malaterras nachträglich eingeschaltet. Baronius hat die schlagendsten Gründe gegen die Ansprüche der sicilischen Könige im eilften Bande seiner Annalen veröffentlicht: Roger habe weder eine ähnliche Forderung an den Papst stellen, noch der Papst eine solche bewilligen können. Die Geschichte Malaterras sei 400 Jahre vergessen im Archive zu Troina gelegen, dann aufgefunden, einige Zeit in Palermo verborgen gehalten, sodann vorsichtig nach Spanien befördert worden, wo sie 1578 Zurita zuerst drucken ließ. Die Stelle sei gefälscht worden, um dem vom Hofjuristen Barberi gemachten Diplome Urbans II. Glauben und Ansehen zu verschaffen. Die Fälschung der Bulle ergebe sich aus manchen Verstößen. Die Ansicht des Baronius, daß Urban die kirchliche Vollgewalt niemals an Roger I. verlehnt habe, ist seitdem durch den

Fund eines Sendschreibens Paschals II. an Roger II., Grafen von Sicilien, nur bestätigt worden. Danach löst sich die Verleihung Urbans in ein einfaches Mitwirkungsrecht in kirchlichen Dingen auf: 1) „Deinem Vater,“ heißt es hier, „der durch seine und der Seinigen Anstrengung und Blut die Kirche auf der Insel wieder herstellte, hat Mein Vorgänger in anerkennender Freigebigkeit die Legatenvertretung gewährt. Auch Wir haben sie Dir, seinem Nachfolger, gewährt, und zwar in der Art, daß, wenn dorthin von Unserer Seite ein Legat entsendet wird, den Wir für wahr als Stellvertreter anerkennen, das, was von ihm verhandelt werden soll, durch Deine Thätigkeit zur Ausführung gebracht werde. Wir lesen nämlich, in der Kirche seien die weltlichen Gewalten so geordnet, daß, was die kirchliche Demuth nicht wohl vermag, die weltliche Gewalt vermittelst ihrer gefürchteten Strenge durchführe.“ — Somit kann von einer Erblichkeit des Rechtes keine Rede sein, und ist die verliehene kirchliche Gewalt sehr begrenzt. 2) —

Die Nordmannen in Rußland.

Schlossen sich die Nordmannen in dem Lande zwischen Gure und Epte und die in Apulien, Calabrien und Sicilien enge an Petri Stuhl an, so suchten dagegen die Nachkommen Kuriks im Anschluß an Byzanz ihr Heil.

Wladimir I.
980 bis
1015.

Der Friede unter den drei Söhnen Swätoslaws Isgorewitsch war von kurzer Dauer. Jaropluk erschlug seinen Bruder Oleg, und Wladimir nahm Blutrache und erschlug Jaropluk und war nun Alleinherrscher (980 bis 1015). Wladimir Swätoslawitsch befahl die Bekehrung der Slaven. Wie ganz anders aber wurden sie bekehrt, als die Germanen! Diese haben lang für ihre alten Götter gekämpft, den Russen aber gebot ihr Herrscher geradezu, welche Götter sie haben sollten, und sie gehorchten unbedingt! Nestor erzählt, wie Wladimir lange unter den verschiedenen Religionen gewählt, bis er sich endlich dem griechischen Bekenntnis als dem besten anschloß. In Wahrheit war es aber Furcht vor der deutschen Kaismacht, die ihn zu den Byzantinern trieb; er besorgte, daß sein Land wie Polen unter die deutsche Oberhoheit kommen würde.

Wahl der Religion.

Anfangs, erzählt Nestor, wollten ihn die Bulgaren, Anhänger des Islams, für ihren Glauben gewinnen und schilderten ihm die Reize des Paradieses; Wladimir aber entgegnete: „Geht, Wein ist die Lust der Russen, wir können nicht ohne ihn sein.“ Dann seien deutsche Katholiken gekommen, sagend: „Dein Land ist wie das unsrige, doch nicht dein Glaube.“ Wladimir wies sie mit den Worten zurück: „Zieheth heim, unsere Voreltern nahmen nicht vom Papst den Glauben an.“ Den Juden aus Chazarien, die ihn für ihr Judenthum gewinnen wollten, entgegnete er: „Wie dürft ihr andere lehren, da euch Gott verworfen und zerstreut hat? Glaubt ihr, daß wir auch unser Land verlieren

1) Vergl. das gelehrte Werk von Sentis, Die Monarchia Sicula, Freiburg 1869.

2) Der Umfang der gedachten Völkermächten, die reiche Literatur über die schwierige Frage der Monarchia Sicula bei Sentis.

wollen?“ Ein Grieche zeigte ihm ein Bild vom Jüngsten Gericht, und Wladimir seufzte tief: „Wohl dem Gerechten, Weh dem Verdamnten!“ Dann habe Wladimir zehn Boten ausgesandt, um die Religion der verschiedenen Völker zu prüfen. Sie hätten die grämlichen Gesichter der Betenden bei den Bulgaren getadelt, bei den Deutschen das Erhabene und Schöne vermißt, die griechische Gottesverehrung aber habe sie bezaubert. So die alten Berichte.¹⁾

In Wahrheit suchte Wladimir Anhalt bei den Griechen und gab das 980 eroberte Cherson an den Kaiser dafür zurück, daß er die Prinzessin Anna, die Schwester der Theophano, zur Frau erhielt, obgleich er bereits fünf Gemahlinnen und 800 Beischläferinnen hatte. Die Griechen bestanden auf der Bekehrung Wladimirs, und dieser ward in Cherson getauft und vermählt. Dann kehrte er nach Kiew zurück mit griechischen Priestern. Zuerst ließ er nun die kleinen Götzenbilder zusammenhauen, dann das Bild des Lieblingsgottes der Russen, des Perun, des Donnergottes — der Leib war von Holz, der Kopf von Silber, der Schnurrbart von Gold, in den Händen ein steinerner Donnerkeil, mit Rubinen geschmückt — mit Keulen schlagen, an den Schweif eines Pferdes binden und in den Dnjepr werfen. Das Volk stand weinend am Ufer und rief seinem Götzen nach: „Perun, komm heraus!“ Dann wurde jedermann durch Herolde auf den anderen Tag zur Taufe an den Fluß entboten. Die Großen mußten bis an den Hals ins Wasser waten, andere bis an die Brust, die Jugend bis an die Knie, und die Priester lasen auf Flößen die Taufgebete ab, und Wladimir lag am Ufer auf den Knien und betete. So wurden die Russen getauft! Dann wurden die Idole im ganzen Reiche gestürzt und griechische Baumeister in Menge in das Land gerufen; selbst Volksschulen befahl Wladimir zu errichten, damit die Kinder die Bibel lesen lernten. Die Mütter aber beweinten ihre Kinder für todt, weil sie in die Künste der Zauberei eingeweiht und damit unfehlbar sterben würden.

Wladimir führte glückliche Kriege: er nahm 981 den Polen Peremytschl und Tscherwen (bei Chelm), besiegte die Wjätitschen, 983 die Zatwägen in Lithauen, 984 die Radimitschen, 985 die weißen Bulgaren an der Wolga und Kama, schloß aber bald Frieden, denn sein Oheim sagte ihm: „Laß uns lieber gegen solche ziehen, welche Bastelschuhe tragen, denn diese hier in Stiefeln werden uns nicht zinspflichtig bleiben!“ und die Bulgaren schworen dann den Russen Freundschaft, „bis der Stein schwimmen und der Hopfen im Wasser sinken wird“. In den Jahren 993, 995 und 997 bekämpfte Wladimir die Petschenegen, um 998 den Norweger Erik, welcher ins Nowgorodische eingefallen war. Zur Vertheidigung des Landes gegen die wilden Petschenegen baute er eine Reihe von Burgen und Städten.²⁾

¹⁾ Banduri Animadversiones in Constant. Porphyrog., II, p. 112; edit. Bonn., tom. III, p. 358 f.

²⁾ Karamsin, Geschichte des russischen Reiches, I, S. 158—189. — Schiemann, Rußland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert, I, S. 65—76. Berlin 1886.

Wladi-
mir
† 1015.

Wladimir starb 1015; er heißt bei den Russen „der Große, der Apostel-gleiche“, die russische Kirche sprach ihn heilig. Millionen wandern noch jetzt zu seinem in Kiew ausgestellten Haupte. Der deutsche Zeitgenosse Thietmar meint aber: der neue Glaube habe sich bei ihm nicht durch gute Werke gezeigt, denn Wladimir sei geblieben, was er früher war, ein grausamer Wüstling.

Swäto-
polf.

Nach Wladimir's Tod brach unter seinen vielen Söhnen, worunter sich drei hervorthaten, Swätopolk, Boris und Jaroslaw, Zwiepalt aus. Swätopolk räumte den edlen, arglosen Boris durch Meuchelmord aus dem Wege, ließ einen anderen Bruder Gleb, während er still sein Gebet verrichtete, ent-haupten und Swätoslaw auf der Flucht tödten. Jaroslaw in Nowgorod hatte sich mit Warägern umgeben, die im Bewußtsein seiner Gunst die Bürger miß-handelten, welche empört darüber einen Theil ihrer Dränger in einem Auflauf erschlugen. Jaroslaw lud die Häupter der Bewegung zu einem Mahle ein und ließ sie niederhauen. Gleich darauf erhielt er die Nachricht von dem Tode des Vaters und dem Brudermord Swätopolk's. Jetzt, in der Noth durch die Herrich-sucht des Bruders, bedurfte er der Hilfe der Bürger; durch gute Worte wußte er sie zu gewinnen, und verließ vielleicht schon bei dieser Gelegenheit der Stadt

Stabi-
recht.

Nowgorod für ihren Beistand eine Art Magna charta. Dann zog er mit 40.000 Russen und 1000 Warägern zu Felde (1016) und schlug Swätopolk, der zu seinem Schwiegervater Bolestaw Chrobry nach Polen entfloh. Sorglos

Polen.

lebte Jaroslaw in Kiew und ergötzte sich am Fischfange, während seine Gegner rüsteten; bald errang der Pole am Bug 1018 einen großen Sieg und setzte Swätopolk in Kiew wieder auf den Thron, der dafür den polnischen Großen Städte in seinem Gebiete verleihen mußte. Bald wurde der Stolz der Sieger den Russen unerträglich. Swätopolk selber gab Befehl, die Polen in Kiew niederzujerkeln, und mit Mühe entran Bolestaw dem Verderben. Schnell kam Rache für den Verrath durch einen anderen. Jaroslaw nahm mit einem Heere, schlug Swätopolk entscheidend an der Alta, und der „Ruchlose“ verschwand 1019 auf der Flucht.¹⁾

Jaro-
slaw.

In den Jahren 1019 bis 1054 besaß nun Jaroslaw Wladimiro-witsch den großfürstlichen Thron zu Kiew, befestigte seine Macht, erweiterte nach Norden und Osten die Marken des Reiches bis an die Mündungen des Ob und in das zobelreiche Jugrien, an den Westaden des Finnischen Meerbusens. Zugleich geschah vieles für Cultur durch Stiftung von Klöstern und Kirchen, durch Hebung des Kirchengefanges, wie des Ackerbaues. In Nowgorod wurde eine öffentliche Schule errichtet, griechische Bücher ins Slavonische übersezt, namentlich viele Städte gegründet. Das germanische Element stieg unter diesem Herrscher in Rußland, mit abendländischen Fürsten wurden vielfache Familienverbindungen geschlossen, auch näherte sich der Herrscher der abendländischen Kirche und machte sich unabhängig von der byzantinischen.²⁾

Die schon seit 988 bestehende Metropole zu Kiew unterstand bisher dem Patriarchen von Constantinopel. Unter Kiew standen zur Zeit Jaroslaw's die

¹⁾ Karamjin, l. c. II, S. 1—13. — Strahl, Geschichte des russischen Staates, I, S. 158 f. Hamburg 1832.

²⁾ Ibid. II, S. 14—34.

Bisrhümer Nowgorod, Kostow, Jaroslaw, Tschernigow, Surjew, Bjelgorod, Blodimir, Perejaslaw, Polozk, Chelm, Turow, Tmutarakan und Smolensk. — Als nun nach dem Tode des Metropolitens Theopempt (gestorben 1047) zwischen Jaroslaw und dem Patriarchen Cerularius keine Einigung zustande kam begünstigt des Ortes der Metropoliteneweihe, ließ Jaroslaw 1051 auf einer Synode zu Kiew von den versammelten russischen Bischöfen, ohne Rücksicht auf den Patriarchen, Hilariön zum Metropolitens wählen und weihen. — Das Höhlenkloster in Kiew machte er zur Musteranstalt für das russische Mönchtum. In seinem Gesetzbuche, der Ruskaja prawda, namentlich zeigen sich germanische Rechtsgrundsätze, das Wehrgeld ist darin eingeführt, aber die Bußen fallen nicht dem Beleidigten, sondern größtentheils der Krone anheim. Die Gemeinfreien haben einfaches, die Adelligen doppeltes Wehrgeld. Unter den Gemeinfreien folgen sich in der Rangordnung Beamte, Kaufleute, freie Waräger, freie slavische Grundbesitzer, ein Beweis, wie die Slaven nicht bloß das Waffenhandwerk, sondern auch den Handel schätzten.¹⁾

Ruskaja
prawda.

Leider theilte Jaroslaw sterbend das Reich unter seine Söhne. Eine Art Kaiserthum mit Unterkönigen schwebte ihm vor, als er auf dem Todtenbette 1054 zu seinem ältesten Sohne Isäslaw sagte: „Hiemit übertrage ich dir den Thron von Kiew, als meinem ältesten lebenden Sohne; ihr jüngeren aber gehorcht ihm, wie ihr mir gehorcht habt, denn er wird an meine Stelle treten.“ Aber bald erhoben sich die vier Theilfürsten gegen den Großfürsten, und die Zersplitterung begann. Die griechischen Popen schürten aus Furcht, daß der Großfürst sich der abendländischen Kirche zuwenden möchte. Der Bürgerkrieg begann, zweimal, 1068 und 1073, wurde der Herrscher aus Kiew vertrieben, zweimal, 1069 und 1077, führten die Polen ihn zurück. Schon im nächsten Jahre (1078) fand Isäslaw in einem neuen Bürgerkrieg seinen Tod. Die russische Kirche kam wieder unter die Oberhoheit der byzantinischen.²⁾ Ehen russischer Fürsten und Fürstinnen mit römischen Katholiken wurden für schwere Sünde erklärt, die katholischen Fürstinnen wurden aus Rußland vertrieben; aber es hörte auch die politische Einheit Rußlands auf; das Volk sank, bis es 200 Jahre später unter die Herrschaft der Mongolen kam.

Theilung
des
Reiches.

Bürger-
krieg.

Gewaltig war das ungetheilte Reich unter den ersten Nachfolgern aus dem Stamme Kuriks — es übertraf, wie der russische Geschichtschreiber mit Stolz bemerkt,³⁾ an Umfang beinahe alle damaligen europäischen Reiche: es dehnte sich aus bis zum Baltischen Meere, bis zur Düna, zum Bug, zu den Karpathen, zu den Wasserfällen im Dnjepr und dem Schwarzen Meer, es grenzte im Norden an Finnland und die tschudischen Völker — und die Hoffnung der Slaven, daß die Söhne Kuriks sie wohl leiten und beherrschen möchten, ist also vollkommen in Erfüllung gegangen, — was die Größe des

Größe
Ruß-
lands.

¹⁾ Karamjin, l. c. II, S. 35 — 53.

²⁾ Ibid. II, S. 73 f.

³⁾ Ibid. I, S. 190 und 378.

Nord-
mannen-
Raat.

Reiches anbelangt. Es war eigentlich ein nordmännisches Reich, und was wir über die Russen auch von Arabern hören, zeigt, daß sie uns Nordmänner schilbren.

Wenn Ibn Fohlan¹⁾ bemerkt: „Sie haben ihre eigene Sprache und eine Religion und ein göttliches Gesetz, worin sie mit keinem anderen Volke etwas gemein haben“, so ist damit die Norrännasprache und die Odinsreligion verstanden. Wenn der Araber (Seite 3) erzählt: „Wird einem von ihnen ein Sohn geboren, so wirft er dem ein Schwert hin und spricht: Dein ist nur das, was du dir mit deinem Schwerte erwirbst“ — so war ja das Schwert der Pflug der Wikinger, die Hauptwaffe der Germanen. Nestor erzählt (62), wie Swjatoslaw das Gold und die kostbaren Stoffe, welche ihm der griechische Kaiser schickte, kaum eines Blickes würdigte; als er ihm aber ein Schwert sandte, es sehr rühmte und darüber hoch erfreut war. Das Schwert entschied zuletzt jeden Streit, welchen der Richter nicht schlichten konnte, darum bemerkt der Araber ganz richtig (Seite 3): „Wenn ihr König zwischen zwei Widersachern einen richterlichen Ausspruch gethan und diese damit nicht zufrieden sind, so spricht er zu ihnen: ‚Nichtet unter euch selber mit euren Schwertern.‘ — Wessen Schwert dann das schärfste ist, dessen ist der Sieg.“ Ähnlich sagt Snorri von Island: „Da war es Sitte, wenn zwei über eine Sache stritten, daß sie durch Kampf (holm ganga) entschieden wurde.“²⁾

Bojaren.

Mit Kuriks Söhnen waren viele Waräger gekommen, Waffengenossen, Mitkämpfer, die jetzt seine Leibwache bildeten, seinen Rath, die auf Burgen das Land im Zaum hielten, die Mitinhaber seiner Macht. Diese sind gemeint, wenn Ibn Fohlan sagt: „Es ist bei den Königen der Russen der Brauch, daß sich mit dem Könige in seiner Burg 400 der Tapfersten und Zuverlässigsten in seinem Gefolge befinden, die mit ihm zu sterben oder für ihn ihr Leben zu opfern bereit sind.“

Griðba.

Man denkt unwillkürlich an die Tinglith, die Hústarle des Königs Kanut oder an die Hirdmen des Olaf Tryggvason. Ebendasselbe ist die Griðba bei den russischen Fürsten. Das sind die Nachkommen der Kossen, welche Kurik folgen wollten, als er von den Slaven eingeladen wurde, ihr Fürst zu sein, „weil damals ein Geschlecht gegen das andere aufstand und gegenseitige Feindschaft unter ihnen war, denn jeder Fürst der kleinen slavischen Stämme fürchtete den anderen“. Doch sollte Kurik „über sie herrschen und sie nach dem Gesetze richten“. Diese Waffengenossen waren meist aus edlen Geschlechtern, und von ihnen stammten die Fürsten Rußlands. Die Slaven, welche sie gerufen, behielten ihre alten Gerechtsame, ihr Grundeigentum: sie mußten dafür nur Kriegsdienste leisten, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes galt. Erst Olaf legte eine Grundsteuer auf,³⁾ welche den Warägern bezahlt werden mußte, weil diese die Kriegsdienste statt der Grundbesitzer verrichteten. Kurik verlegte seine Bojaren in Burgen, wie Kollo in dem Lande zwischen Gure und Epte that und Roger in Sicilien. Diese Bojaren liebten aber den ruhigen Genuß so wenig als die Normänner in der Normandie. — Wagnis, Kampf war

Grund-
steuer.

Burgen.

¹⁾ Frähn, Ibn Fohlan und anderer Araber Berichte über die Russen älterer Zeit, Text und Uebersetzung mit Anmerkungen. Petersburg 1846.

²⁾ Heimskringla, ed. Schöning, I, p. 236. Holmr ist der Kampflatz, der durch umhergelegte Steine bezeichnet wurde, ganga der Krieg.

³⁾ Krug, Forschungen in der älteren Geschichte Rußlands, II, S. 397—441.

ihre Lust, und so zogen sie auf Eroberungen aus; so ließ Igor den unwohnenden Völkern sagen: „Ich will auf euch losgehen“; so ließ Vladimir seinem Bruder Jaropolk sagen: „Vladimir zieht gegen dich, rüste dich, mit ihm zu kämpfen.“ — Jeder Sieg führt zu neuem Kampf. Als echte Germanen liebten die Russen den Kampf zu Fuß und waren vortreffliche Schiffer und Ruderer. Daher schildert der Patriarch Photius die Russen als ein Volk, das, stolz auf die Unterjochung aller benachbarten Völker, nun auch das römische (byzantinische) Reich anfallt. Wo man das Recht des Siegers geltend machen konnte, da wohnte der Fürst auch lieber, weil er unumschränkter war. Darum verließen die Söhne Kuriks Nowgorod, wo sie durch den Vertrag gebunden waren, und machten Kiew zu ihrer Residenz, — da hatten sie auch mehr Mittel, ihre begehrlichen Streitgenossen zu befriedigen. Die Steuer hob der Fürst selber ein. „Wenn der November eintritt,“ erzählt der Purpurgelobene,¹⁾ „ziehen ihre Fürsten mit allen Russen aus Kiew und gehen fort in die Städtchen, welche Gyra genannt werden, nämlich in die zinspflichtigen Ortschaften. Während des ganzen Winters dort sich nährend, gehen sie wieder vom Monat April an, wenn das Eis des Dnjeprstromes sich löst, hinab nach Kiew.“

Der schwächliche, dunkelgebräunte Ibn Foßlan schildert die Russen: „Nie sah ich Leute von ausgewachsenerem Körperbau, sie sind hoch wie die Palmen.“²⁾ Ihre Ausrüstung schildert der Araber: „Jeder führt eine Axt, ein Messer, ein Schwert bei sich. Ohne diese Waffen sieht man sie niemals. Ihre Schwerter sind breit, wellenförmig gestreift und von europäischer Arbeit. Auf der einen Seite derselben befinden sich, von der Spitze bis zum Halse, Bäume, Figuren und mehr dergleichen dargestellt.“ — Von ihren Frauen schreibt er, daß sie „um den Hals goldene und silberne Ketten tragen“.

Geist
und
Schmutz.

Der Meth war das Lieblingsgetränk der Slaven, aber die Russen oder die Nordmannen liebten den Wein. Ibn Foßlan erzählt: „Sie überlassen sich dem Genuße des Weins auf eine unsinnige Weise und trinken ihn Tag und Nacht hindurch. Oft stirbt unter ihnen einer, den Becher in der Hand.“ Das war der Übermuth der herrschenden Kaste. Übrigens waren die Nordmannen auch in Deutschland und England wegen ihrer Leidenschaft für den Wein berühmt,³⁾ nach England soll die Trunksucht erst durch die Skandinavier gekommen sein.

Meth
und
Wein.

Nestor schildert in seiner merkwürdigen Chronik mehr die Nordmannen, als die Slaven. Nur gelegentlich fällt bei ihm ein Streiflicht auf slavische Sitten und Gebräuche. So hören wir vom uralten Gebrauch der Schwitzbäder nur durch Anführung einer Legende vom heil. Andreas: „Als Andreas, der Bruder Petri, in Sinope lehrte, erfuhr er, daß nicht weit von Cherion die Mündung des Dnjepr wäre. Er wollte nach Rom, lief in den Dnjepr ein und kam auf die Anhöhen am Ufer. ‚Gottes Gnade,‘ sagte er zu seinen Schülern, ‚wird dieselben erleuchten, da wird eine große Stadt entstehen und Gott wird viele Kirchen darin aufführen.‘ Dann richtete er auf den Anhöhen ein Kreuz auf und betete zu Gott, wo nach vielen Jahren Kiew gebaut worden ist. Dann kam er zu den Slaven, wo nun Nowgorod steht, und sah, wie sie sich in Bädern wuschen, und wunderte sich — und erzählte nachher in Rom: ‚Ich sah in dem slavoni-

Bäder.

¹⁾ Const. Porphyrog., De adm. imper., cap. 9, ed. Bonn., III, p. 79.

²⁾ Schon Jordanes rühmt die Größe des Schwedenvolkes: „Suethidi reliquis corpore eminentiores“, cap. 3; ed. Kloss, p. 19; ed. Mommsen, p. 59.

³⁾ Langebeck, l. c. I, p. 420. — Muratori, Annal. ad an. 865.

schen Lande hölzerne Bäder und darin steinerne Öfen, die sie scharf heizten. In diese gehen sie und ziehen sich ganz nackend aus. Dann begießen sie sich mit lauem Wasser und nehmen Ruthen oder zarte Baumzweige und fangen an, sich damit zu peitschen, gießen indes Wasser auf die Steine und peitschen sich so arg, daß sie kaum lebendig herauskriechen. Beim Herausgehen begießen sie sich mit kaltem Wasser, und so leben sie wieder auf. Kein anderer quält sie, sondern sie quälen sich selbst; keine Waschung betreiben sie, sondern eine Quälung.' — Als das die Römer hörten, wunderten sie sich darob.“¹⁾

Handel.

Lebhaft ward der Handel betrieben. Herren und Unterthanen hatten hiefür gleich große Neigung. Der Wikinger trieb abwechselnd Seeräuberei und Handel. Könige trieben in Scandinavien mit Kaufleuten Handel auf halben Gewinn,²⁾ letztere waren demnach hoch geachtet. Die Kaufleute hingegen mußten bewaffnet sein, um den Seeräubern Widerstand zu leisten. Die Russen führten aus: Wachs, Honig, kostbares Pelzwerk; sie holten aus Griechenland: Purpur, reiche Kleider, Tücher, Pfeffer, Safran. Kiew hieß das zweite Constantinopel. In Nowgorod kauften die Scandinaven kostbaren Hausrath, fürstliche goldgestickte Gewänder, weiches Pelzwerk. Die Fürsten aßen mit silbernen Töpfeln. Schon in Oleg's Zeit scheint man gemünztes Silber gehabt zu haben, obschon das Wort Griwna eine bestimmte Anzahl von Markdrosseln bedeutet, die man zum Austausch im Kleinverkehr brauchte.

Münzen.

Constantin Porphyrogennetos berichtet³⁾ vom Handel der Russen: wie aus Nowgorod, Smolensk, Bjubetsch, Tschernigow und Wischegorod Fahrzeuge nach Constantinopel kommen, wie die Slaven Einbäume (Monoxyla) im Winter auf den Bergen hauen, und wenn der Dnjepr vom Eise frei sei, darauf nach Kiew hinabfahren und sie den Russen verkaufen, welche Ruder aus den Booten machen. Im Juni versammelte sich dann die russische Flotte im Städtchen Wititschew und fahre zu den Wasserfällen. Beim vierten laden die Kaufleute aus und führen die gefesselten Sklaven 6000 Schritte längs dem Ufer. Dort lauern aber auch die Petschenegen, und müssen diese Räuber zurückgeschlagen werden. Bei der Insel des heil. Gregorius wird dann den Göttern ein Dankopfer dargebracht. Bei einer Mündung der Donau, Selina (Sulina),⁴⁾ müssen sie dann noch einmal mit den Petschenegen kämpfen, wenn der Wind die Fahrzeuge ans Ufer treibt. Die erste griechische Stadt, zu der sie gelangen, ist Mesembria. Sie schiffen nicht nur nach Constantinopel, sondern auch nach Syrien. Das Schwarze Meer war so sehr von ihren Schiffen bedeckt, daß es das russische hieß.

Sklavenhandel.

Dieser rege Verkehr konnte nur den Gesichtskreis erweitern und Cultur in das Land bringen. Wir haben bei den Slaven Rußlands über ihre alte Zeit nicht bloß Nachrichten und Sagen, Räthsel und Lieder: „dieses jugendliche Lallen einer Nation“, wie der Russe Belinskij diese traditionelle Literatur benennt,⁵⁾ sondern sie haben frühe schon einen Geschichtschreiber in ihrer Mundart, den wir öfter anzuführen Gelegenheit hatten, den Nestor, den Vater der russischen Geschichte.⁶⁾

Nestor.

¹⁾ Nestors Chronik von Schöizer, II, S. 95.

²⁾ Langebeck, l. c. II, p. 73. — Krug, l. c. II, S. 507—509.

³⁾ De administ. imp., cap. 8—9. — Karamsin, l. c. I, S. 198—199.

⁴⁾ Krug, l. c. II, S. 470—472.

⁵⁾ Über ihren Wert vergleiche Kref, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte Bd. I, S. 145—146.

⁶⁾ Schöizers Nestor, Göttingen 1802. — Miklosic, Über die Sprache der ältesten russischen Chroniken. Wien 1855.

Er ist geboren 1056, wurde ein Mönch des Höhlenklosters bei Kiew um 1073. Von seinem Leben und Wandel im Kloster wissen wir nichts, selbst sein Todesjahr ist nirgends genau angegeben; nur sagt das Patericon von ihm: „Nestor arbeitete an seiner Chronik, dachte an die Ewigkeit, diente und gefiel seinem Schöpfer, und gieng, nachdem er genug gelebt hatte, in die Ewigkeit ein.“ Seine Chronik führte er bis 1090; von da setzten sie andere fort. Die Anregung geben ihm die griechischen Chronisten und die historischen Bücher der Heiligen Schrift, deren einfachen und lebendigen Ton er oft nachahmt. Bildung begann unter Wladimir dem Großen, „der vornehmer Leute Kinder mit Gewalt wegnahm und sie unterrichten ließ“, und mit Jaroslaw, „der griechische Bücher ins Slavonische übersetzen und eine Menge Bücher abschreiben ließ“. Nestor will die ungeschminkte Wahrheit geben, und ist nicht bloß dadurch und durch seinen herodoteisch-naiven Ton, sondern durch Nachrichten über die Verwandtschaft der slavischen Völker und durch die Berichte über das zehnte und elfte Jahrhundert der nordischen Geschichte unschätzbar.

Die Byzantiner.

Und nun vom wildbewegten Leben des Abendlandes hinüber nach der goldenen Stadt Byzanz mit ihren Schätzen der Literatur, mit ihren unsterblichen Denkmälern der Kunst, mit ihrer feinorganisierten Verwaltung, mit ihrem ausgebildeten Heerwesen, dem Erbe von Jahrhunderten der Welt Herrschaft! Sie heißt vorzugsweise die kaiserliche Stadt und die Herrin des Universums; desungeachtet verhält sich die Civilisation dieses Reiches zur Barbarei des Abendlandes wie der Tod zum frisch aufblühenden Leben, und ist die wilde Unordnung des Abendlandes viel mehr wert, weil reich an Keimen einer großen Zukunft, als diese Ordnung, in der alle Elemente des Lebens verdorben sind. Im byzantinischen Reiche wie im sinesischen zeigt sich sonnenklar, daß alle materielle und intellectuelle Cultur ohne Seele und Freiheit keinen Wert besitze.

Zwar als erstes Volk der Welt fühlen sich diese Byzantiner, an Stolz fehlt es ihnen durchaus nicht. Als Liudprand im Auftrage Ottos des Großen, um eine griechische Prinzessin für Otto II. zu erhalten, nach Constantinopel kam, und zu gleicher Zeit Boten vom Papste zur Schwägerschaft mit dem römischen Kaiser Otto mahnten, so fanden die Griechen die Benennung Ottos als römischen Kaisers sündhaft und freventlich, namentlich aber, daß der Papst den Nikephoros den „griechischen Kaiser“ genannt habe.¹⁾ „Die Griechen schalten das Meer, verwünschten den Ocean und wunderten sich über die Mägen, daß die Wellen so einen Greuel getragen, daß sie sich nicht voneinander gethan hätten, das Schiff zu verschlingen. Ein Ausländer,“ so riefen sie, „ein armer Schlucker in Rom untersteht sich, den alleinigen, erhabenen, großen Kaiser Nikephoros einen griechischen Kaiser zu nennen! O Himmel, o Erde, o Meer! was sollen wir mit diesen verruchten, frevelhaften Menschen anfangen? Es sind arme Schelme; wenn wir sie umbringen, beflecken wir unsere Hände mit gemeinem Blute; es sind zerlumppte Kerle, es sind Knechte, es sind Bauern; wenn wir sie peitschen, so trifft die Schande uns, und nicht sie, die ja der vergoldeten römischen Peitsche und solcher Strafe nicht wert sind.“ Und der Kaiser Nikephoros (963—969) sagte zu Liudprand: „Willst du nun noch ein größeres Argerniß, als daß Otto sich Kaiser nennt und sich die Provinzen unserer kaiserlichen Würde zueignet? Beides ist nicht zu dulden, namentlich das nicht zu leiden, ja nicht einmal anzuhören, daß er sich Kaiser nennt!“²⁾

¹⁾ Liudprandi Relatio de legatione Constantinopolitana, cap. 47; edit. Migne, CXXXVI, p. 928.

²⁾ Ibid. cap. 25.

Als bei einem Gastmahle der Kaiser dem Gesandten höhniſch ſagte: „Ihr ^{Deutſcher} seid gar keine Römer, ſondern Langobarden und Franken und Sachſen!“ ^{Siola} entgegnete zornig Liudprand: „Von Romulus, dem Bruderſchläger, von dem die Römer ihren Namen haben, verzeichnet die Geſchichte, daß er im Ehebruch erzeugt war und daß er eine Freistätte errichtete, in welcher er insolvente Schuldner, entlaufene Sklaven, Todtschläger und allerlei Verbrecher, die das Leben verwirkt hatten, aufnahm, und ſo eine Anzahl von dergleichen Volk zuſammenbrachte, welches er dann Römer nannte. Das waren die Ahnen derer, die ihr Kosmokratores, das heißt weltbeherrschende Kaiser, nennt; wir aber, wir Langobarden, Sachſen, Franken, Lotharinger, Bayern, Schwaben und Burgunder, verachten dieſes ſo ſehr, daß wir für unſere Feinde, wenn wir recht zornig ſind, kein anderes Scheltwort haben als ‚Römer‘. Denn mit dieſem einzigen Namen, nämlich ‚der Römer‘, bezeichnen wir alles, was es von Niederträchtigkeit, Feigheit, Geiz, Lüſternheit, Lügenhaftigkeit, ja überhaupt von allen Laſtern nur gibt. Wenn du aber meiniſt, wir ſeien untriegeriſch und verſtänden nicht zu reiten, ſo werden dir die nächſten Schlachten zeigen, wer ihr ſeid und wie wir zu kämpfen wiſſen.“¹⁾ Bei einer andern Gelegenheit verhöhnt der Kaiser das junge Chriſtenthum der Sachſen, und wahr entgegnete ihm der Geſandte: „Alle Ketzereien ſind von euch ausgegangen und haben bei euch Kraft gewonnen; wir Abendländer haben ſie überwunden und ausgerottet, und das Volk der Sachſen hat ſich noch mit keiner Ketzerei befleckt. Der Glaube der Sachſen iſt jung, und es folgen dem Glauben die Werke; bei euch aber iſt der Glaube alt, weil ihn die Werke nicht begleiten, ſondern der Glaube um ſeines Alters willen wie ein abgenütztes Kleid verachtet wird. Übrigens iſt in Sachſen bei einer Verſammlung beſchloſſen worden, daß es ehrenvoller ſei, mit Schwertern zu kämpfen, als mit Federn, und lieber den Tod zu erleiden, als dem Feinde den Rücken zu kehren. Das griechiſche Heer weiß ja auch davon zu ſagen.“ Bei einer anderen Gelegenheit verſpottet Liudprand in ſeinem Geſandtschaftsbericht die niedrige Schmeichelei, mit der die Griechen bei einer Proceſſion ihrem Kaiser entgegenſangen: „Sieh, da kommt der Morgenſtern, der Lucifer geht auf, ſein Blick iſt ein Wiederſchein der Sonnenſtrahlen! Heil Mikrophoros, dem Herrſcher, dem bleichen Tod der Saracenen! Ihr Völker, beugt euch vor dieſem, verehrt ihn, huldigt dieſem großen Fürſten!“²⁾ Schlagend iſt in dieſen Reden der Gegenſatz der freiheitsſtrophigen Germanen zu den Byzantinern, den Sineſen des Mittelalters, gezeichnet.

Alle Elemente eines geſunden ſtaatlichen Lebens ſind zerſtört, der Kaiser iſt unbedingter Herr über die Leiber wie über die Seelen ſeiner Unterthanen; es gibt keine Genoſſenſchaft im Staate mehr, welche das Ausſchreiten der Gewalt der Regierung zu hemmen vermag; keine Ariſtokratie iſt mehr da, es gibt nur einen Beamtenadel, und der beſteht aus Creaturen der Regierung; es gibt keine Reichen mehr, auf die der Kaiser Rückſicht nehmen muß, denn die Armut iſt allgemein geworden; es gibt keine volksthümliche Controle der Regierung mehr, das Volk beſteht nur aus ſteuerpflichtigen Sklaven. Auch die Armee hat keine Stimme mehr, die Kaiser hören nicht mehr auf die Wünſche ihrer Kampfgenoſſen, denn ſie ziehen meiſt nicht mehr zu Feld. Der

Absolutismus.

¹⁾ Liudprand, l. c. cap. 12.

²⁾ Ibid. cap. 10.

Kaiser ist über alles Maß des Menschlichen hinausgehoben. Diokletian hat mit dem republikanischen Wesen gebrochen. Constantin und Justinian I. haben den Bruch vollständig gemacht. Von Justinian I. an mußten sich diejenigen, welche sich dem Kaiser oder der Kaiserin nahen, mit dem ganzen Leib zur Erde hinstrecken, ihn Despotes, sie Despoina und sich Duloi, Sklaven, nennen und ihnen die Füße küssen. Im Verkehr mit andern Monarchen nennt sich der Kaiser Basileus, nach persischer Art König der Könige, anderen Fürsten, wie einem Otto I., will er nur den Titel Rex, Häuptling, gestatten.

Im Abendland bildete die Kirche die gewaltigste Schranke des Absolutismus und erinnerte die Herrschenden immer an ihre Pflichten als Christen und Menschen gegen ihre Mitbrüder. In Byzanz aber ist der Kaiser auch höchstes geistiges Haupt, Abbild Gottes auf Erden. Als Theodosius I. in Mailand den Chor der Kirche betreten wollte, wies ihn Ambrosius vor die Schranken hinaus, in Constantinopel aber hatte er im Chor seinen Stuhl neben dem Patriarchen. Schon Constantin der Große wollte der von Gott eingesetzte Bischof außerhalb der Kirche, später Bischof innerhalb der Kirche sein. Schon Theodosius II. wurde als Basileus Archiereus, als König und Hohepriester zugleich begrüßt, und Constantinus II. erklärte geradezu: „Was ich will, muß Gesetz der Kirche sein.“ Der Kaiser heißt der göttlichste, der allerheiligste, der Christusgeliebte; sogar seine Cassie heißt die heilige Cassie und sein Marstall der heilige Rossstall.

Wie ganz anders denkt hierin das Abendland — und darin liegt der Grund seines freien geistigen Lebens.

Als Kaiser Leo der Isaurier an Papst Gregor II. schrieb: „Wisse, daß ich Kaiser und Priester in einer Person bin“, antwortete ihm der edle Papst: „In kirchlichen Angelegenheiten darf sich kein Fürst einmischen, hier entscheiden allein die Bischöfe, denn sie haben den Geist Christi. Etwas anderes ist das Regiment der Kirche und etwas anderes die weltliche Herrschaft. Der Verwaltung des Staates ist Dein grober und gewaltiger Geist gewachsen, aber für geistige Dinge reicht er nicht aus. Sieh, ich verkünde Dir den Unterschied zwischen Krone und Priesterthum, erkenne ihn an, damit Deine Seele nicht ewig verloren gehe. So wenig der Hohepriester das Recht hat, in Angelegenheiten des Palastes ein Wort mitzureden, so wenig darfst Du Dich in die Kirche eindringen, Wahlen von Priestern vornehmen und Sacramente spenden. Jeder von uns bleibe in dem Berufe, welchen ihm der Herr angewiesen hat. Wenn Dich jemand beleidigt hat, so nimmst Du ihm Hab und Gut, daß ihm nichts bleibt als das nackte Leben, oder Du lässest gar den Schuldigen aufhängen oder köpfen oder schickst ihn in die Verbannung. Aber der Hohepriester nicht also! sondern wenn einer gesündigt und seine Sünde gebeichtet hat, so legen wir statt des Stricks oder des Beiles, das ihr in solchen Fällen braucht, das Kreuz Jesu Christi und sein Evangelium dem Sünder auf den Nacken; wir schließen ihn von den Menschen ab, damit er in der Einsamkeit Buße thue; wir zähmen seine Eingeweide durch Fasten, seine Augen durch Wachen, seinen Mund durch Lobgesänge auf den Herrn; und wenn er dann sein Vergehen gehörig abgebüßt hat, so

Justinian
I.
527-565.

Kirche
und
Freiheit.

Theodo-
sius II.
408-460.

Kaiser
und
Papst.

Leo der
Isaurier
717-741.

nähren wir ihn mit dem Leibe des Erlösers und tränken ihn mit Christi heiligem Blute und führen ihn dann, wenn er seiner Schuld entbunden ist, in die Arme des Herrn zurück.“¹⁾

Im Morgenlande soll die Kirche der Regierung nur dienen, im Abendlande will sie frei sein. Nur die katholische Kirche wußte darum auch die Monarchie mit der Freiheit zu vereinigen und dem Herrscher die wahre Stellung zu geben, während er in Byzanz über das Maß des Menschlichen hinaus ist.

Monarchie
und
Freiheit.

Diokletian, Constantin, Justinian haben alle auf das gleiche Ziel hingearbeitet, die Monarchie absolut zu machen. Damit ihnen kein Statthalter mehr gefährlich werde, zerstückelten sie die Provinzen. Dadurch wuchs die Zahl der Beamten, und durch diese wieder der Steuerdruck. Man kann nicht eugnen, daß die Centralisation der Regierung scharfsinnig ausgedacht war und daß das Beamtenthum immer noch die Überlieferungen, die Erfahrungen des Reiches festhielt. Allein die ganze Zusammensetzung der Staatsmaschine verschlang übermäßige Summen, und die Kriege während der Zeit der Völkerwanderung und die Kämpfe gegen den Islam verzehrten alle Mittel des Staates. Das Finanzwesen war seit Justinian I. eine Hauptkrankheit des Reiches, die Steuern wurden unerschwinglich.

Außer den regelmäßigen Steuern, die alle fünfzehn Jahre (indictio) festgesetzt wurden, erhöhte ein Befehl des Kaisers jedes Jahr die Summe um einige Goldstücke (Superindictio). Da viele kleine Besizer die Steuern nicht erschwingen konnten und aus Angst vor Folter und Kerker zu den Barbaren flohen, mußten die Reichen für die verödeten Gründe haften und wurden dadurch selber arm. Dieses Gesetz heißt Allelenghion, das der gegenseitigen Bürgschaft.²⁾ Die Gewerbesteuer oder Austracontribution, die alle vier Jahre ausgeschrieben wurde, stieg sehr hoch; das Recht, einen Kaufstaden zu halten, wurde nur gegen hohe Summen bewilligt, und die Krone zog zuletzt das Handelsmonopol mit den theuersten Waren, wie Seide und Purpur, wie mit den gewöhnlichsten, Brot, Wein, Essig, Fleisch, an sich. Der Kaiser preßte den Bauern um niedrige Preise das Getreide ab und schlug es in der Hauptstadt um hohe los. Die kleinen Grundbesitzer giengen dadurch zugrunde und gaben, wenn sie nicht ins Ausland flüchten wollten, ihr Hab und Gut zum Schutz an große Gutsherrn ab; so entstanden die Colonien, die bewegliches Eigenthum besitzen, aber von dem Grund und Boden, von welchem sie einen bestimmten Ertrag an die Herren abliefern mußten, sich nicht entfernen durften.

Steuern.

Handelsmonopol.

Colonen.

Die Zölle, die Accise stiegen ins Fabelhafte; wenn Häuser und Ländereien verkauft wurden, zog die Regierung vier vom Hundert an sich — und all das reichte nicht aus. Darum hob Justinian I. alle municipalen Rechte auf und zog alles städtische Vermögen an sich. Die Städte in Griechenland hatten nämlich noch immer ihre localen Rechte und ihr eigenes Ver-

Städte.

¹⁾ Mansi, l. c. XII, 976.

²⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichte, III, S. 1 ff.

mögen, aus dem sie die Schulen, den Straßenbau, die Spiele, die Theater, den Lohn für die Ärzte bestritten; von da an fehlen ihnen jedoch die Mittel, die Kunstwerke verfallen, die Schulen hören auf, die Straßen werden nicht mehr unterhalten, wir hören von keinem Theater, von keinen Spielen mehr. Ber-
armung. Nothgedrungen nahm jetzt der Clerus die Schule und die Wissenschaft der Heilkunde in die Hand. So kam es, daß der Absolutismus alle Mittel des Staates verschlang und es machte wie jener Wilde, der den Baum umhieb, dessen Früchte er kosten wollte.

Die
Armer. Auch das Heer verank, es wurde entnationalisiert, die Fremden waren billiger als die eingebornen Griechen; ein Heer von Griechen hatte ein Gefühl für die Nation — und das wollte man nicht; die Barbaren hingegen verstanden die Bedürfnisse des Volkes nicht und ließen sich zu jedem Schergendienste herbei. Mit der Einziehung des Gemeindevermögens hörten auch die nationalen Milizen auf, unter Justinian I. endete die Besetzung der Thermopylen durch 2000 Mann Griechen, und Barbaren bilden fortwährend die Besatzung an diesen heiligen Stellen unsterblicher Erinnerungen. Das Heer, das einst über 600.000 Mann zählte, sinkt seit Justinian auf 145.000 zurück. Eine Reichsflotte hingegen entstand erst unter Basil I. dem Makedonier.

Lite-
ratur. So stolz auch die Byzantiner auf ihre Bildung sind, so haben sie doch fast nur das Verdienst, durch ihr Studieren, Commentieren und Abschreiben der Menschheit die Schätze der alten Literatur gerettet zu haben. In den Werken, die sie selber schrieben, ist, die oben¹⁾ geschilderte Blüte christlicher Beredsamkeit in der Zeit des Überganges vom Heidenthum zum Christenthum ausgenommen, selten ein Funke von Originalität. Nur die specifisch kirchlich-liturgischen und die volksmäßigen Dichtungen sind originell nach Inhalt und Form. „Beide verschmähen die Nachahmung der alten Muster, beide gießen neuen Stoff in neue Formen, beide sind mit dem lebendigen Fühlen des zeitgenössischen Volkes eng verknüpft, Blut und Geist vom Blut und Geist der christlichen Römer.“²⁾ Sonst sind die Byzantiner im allgemeinen nur Hüter eines Schazes, den sie aber nicht zu vermehren, den sie nicht zu gebrauchen wissen. Sprache. Dabei entartet die Sprache, Vulgaren, Gothen und Araber helfen die Verderbnis befördern; die Poesie wird nüchtern und die Prosa voll poetischen Schmuckes. Man hat Freude an seltsamen Worten und unnatürlichen Wendungen! Vom siebenten Jahrhundert an kommt der Accent. Gebrauch der Accente auf, da man die richtige Betonung nicht mehr aus der allgemeinen Übung erlernen kann — ein nur zu deutliches Zeichen vom Verfall des Sprachgeistes! Die amtliche Sprache war lange die lateinische, am Hofe war sie noch im zehnten Jahrhundert im Gebrauch.

¹⁾ Vergl. Bd. III dieses Werkes, 6. Aufl., S. 561 ff.

²⁾ Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur von Justinian I. bis zum Ende des oströmischen Reiches, 2. Aufl., S. 639 f. München 1897.

Wie Constantin der Purpurborene erzählt,¹⁾ riefen fünf Herolde, nachdem der Kaiser an der Tafel platzgenommen hatte und die Gäste zum Essen aufgefördert waren: „Conservet Deus imperium vestrum!“; dann rief einer: „Bona tua semper!“; der andere: „Victor sis semper!“; der dritte: „Multos annos victorem te faciat Deus!“; dann: „Victor semper eris!“ und endlich: „Deus praestet, in gaudio prandete!“ Wenn der Kaiser aufstand, riefen die Hofdiener: „Bono domino semper gloria!“

Mit dem sechsten Jahrhundert endet eigentlich die griechische Literatur und die hellenische Tradition. Die Schulen zu Athen sind geschlossen, unter den Platanen des Flussus wandeln nicht mehr die lernbegierigen Jünglinge Griechenlands, Asiens und Aegyptens, um berühmte Rhetoren und Philosophen zu hören; auch der letzte Rest des Heidenthums, das nur Duldung für sich verlangte und die Philosophie als das Erbe weniger Edlen betrachtete, ist unterdrückt; es gibt keine Mysterien mehr, die Muse schweigt, selbst die reine attische Sprache ist verschwunden. Auch Alexandrien ist bedeutungslos geworden, die Güter des Museums sind eingezogen, die Bibliothek zerstreut und verbrannt, der Araber haust jetzt dort, und die Stimme des Muezzim ruft jetzt die Anhänger des Propheten zum Gebet, da wo einst die Silbertöne griechischer Dichtung erklangen und große Denker um die Räthsel des Daseins stritten. Selbst die Papiermanufaktur ist in Aegypten in Verfall gerathen, dafür lernten die Araber in Samarkand das Baumwollpapier kennen und brachten es über Afrika nach Spanien, dessen Fabriken bald ganz Europa mit Baumwollpapier versorgten und so das Schreiben mit Cursivlettern verbreiteten, da dies Papier für die Uncialschrift weniger geeignet war.

Die berühmte Rechtschule zu Berytos hat aufgehört, kein Wald von Statuen schmückt mehr die schöne Stadt Antiochia, es ist kein Chrysostomos dort mehr zu hören, auch hätte er keine so fein gebildeten Zuhörer mehr gefunden. Erlöschen ist die berühmte Schule zu Edessa, in welcher einst in zwei Sprachen, der syrischen und griechischen, die Wissenschaften der Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Medicin gelehrt wurden. Bagdad ist jetzt der Erbe der Cultur des Orients, dort blühte unter den Arabern die Medicin, die aristotelische Philosophie, dahin wandern die griechischen Bücher und werden ins Syrische und aus diesem wieder ins Arabische übersetzt. Bei manchem Friedensschluss verlangten die Chalifen von den Kaisern einen Tribut von Manuscripten, und manches seltene Werk wanderte aus und gieng für die Menschheit verloren. In den Provinzen gehen die Schulen durch die allgemeine Verarmung zugrunde, die Mönche retten manche Reste der Cultur; als aber der Bilderstreit ausbrach, sanken auch die letzten Vorposten. Die Mönche wurden erschlagen, die Bibliotheken verbrannt, die

¹⁾ De caeremoniis aulae byzantinae, I, cap. 75; ed. Bonn., I, p. 370 f.

Klöster zerstört. Alles drängt sich also nach Constantinopel zusammen, dort hat Constantin eine Art Universität gestiftet und für dieselbe das Tetradiſion,¹⁾ ein achteckiges Gebäude, erbaut und zwölf Gelehrte für die einzelnen Fächer angestellt; sie heißen die ökumenischen Gelehrten, und an ihrer Spitze steht der oberste ökumenische Lehrer, auch Stern der Wissenschaft genannt. Er hat die Aufsicht über die Bücherschätze, die bedeutend waren — unter Valens zählte man 120.000 Bände — und über die Kirchenarchive. Die Anstalt war eine Pflanzschule für Bischöfe und Patriarchen, und die Lehrer wurden oft vom Kaiser zurathe gezogen. Manche Kaiser waren Freunde der Wissenschaft, so Maurikios; der Bilderstürmer Leo III. der Isaurier (717—741) aber ließ das Tetradiſion mitſammt den zwölf Gelehrten in seiner fanatischen Bilderstürmerei verbrennen. Gegen Ende des neunten Jahrhunderts traten wieder Kaiser auf, welche einen Ruhm darin setzten, die Wissenschaft zu beleben, wie Bardas, der Mitregent Kaiser Michaels III. (842—867), wie Basilus I. der Makedonier (867 bis 886) und seine Nachfolger.

Sein Sohn Leo VI. (886—912) hat den Beinamen des Philosophen oder des Weisen, sein Enkel Constantin VII. Porphyrogennetos (912—959) war Schriftsteller und lebte mehr der Wissenschaft als der Regierung. Schon der Kaiser Theophilus (829—842) hatte einen seiner Paläste, Magnaura, zum Sitz einer Universität bestimmt, und im elften und zwölften Jahrhundert that die Familie der Komnenen und Dukas vieles für Kunst und Wissenschaft. Auch gab es noch immer gebildete Männer und namentlich Frauen aus den höheren Ständen, welche weder mit Fremden noch mit Leuten der niederen Classe umgiengen und sich im gewöhnlichen Leben vollkommen der Sprache der alten Classiker bedienten.²⁾

Allein bei all dem war Byzanz doch nur eine Parodie vom alten Athen: die Gesellschaft war in ihren Lebensbedingungen angegriffen, die Sittenverderbnis war zu weit gegangen, der Despotismus lastete wie ein Bleigewicht auf allen, und die Kraft, sich neu zu erheben, in neue Bahnen einzulenkten, eine neue Welt der Ideen zu eröffnen, fehlte. Hinter aller äußeren Civilisation finden wir doch zuletzt die Entartung der Gemüther, die Spuren der Barbarei.

Gehen wir die einzelnen Richtungen geistigen Lebens durch und wenden wir uns zunächst zur Poesie, mit der das geistige Erwachen wie der geistige Höhepunkt des Völkerlebens aufs innigste verbunden ist, so finden wir zwar eine große Zahl von Poeten, aber, mit Ausnahme der liturgischen Dichtungen, selten ein Werk, welches die Seele erwärmt, erhebt und läutert. In Constantinopel

¹⁾ Schöll, Geschichte der griechischen Literatur, III, S. 170 ff.

²⁾ So versichert der Italiener Franciscus Philadelphus, der im 15. Jahrhundert in Constantinopel die griechische Sprache an ihrer Quelle kennen lernte. Schöll, l. c. III, S. 21.

gibt es ganze Zünfte von Dichtern, deren Vorstände an den Geburtstagen des Kaisers und der Großen ihre kläglichen Verse vorbringen, die jede That, jeden Einfall der Mächtigen göttlich finden, aber es fehlt der göttliche Funke in diesen verächtlichen Epigonen. Das Epigramm, das Zeichen absterbender Literatur, ist namentlich in Blüte, und wir haben von Byzantinern Epigrammen-Sammlungen, wie von Agathias aus Myrina (536—582), von Constantin Kephalaß aus dem Anfang des zehnten, und endlich vom Mönch Maximus Planudes aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Epigramm.

Wahrheit des Gefühls, Schönheit der Bilder haben die „Dionysiaca“, die Schilderung bacchischer Züge, von Nonnus aus Panopolis im fünften Jahrhundert¹⁾ und das Gedicht „Hero und Leander“ von Musäus, einem Zeitgenossen des Geschichtschreibers Prokop. Manche wollten den Homer nachahmen und fortsetzen — wie Quintus aus Smyrna, wie Joannes Tzetzes, ein guter Grammatiker, aber schlechter Poet im zwölften Jahrhundert — aber ohne eine Spur von seinem Talent. Die Thaten des Kaisers Heraklius waren gewiß ein schöner Stoff für ein Epos; Georgius Pisides schilderte auch in Hexametern um 640 seine Kämpfe gegen die Perser in dreizehn Gesängen, doch hat sein Gedicht mehr historischen, als poetischen Wert. Ähnlich verhält es sich mit seinem Gedicht in 540 Versen: „Auf den Angriff der Barbaren und die Vereitelung ihrer Unternehmung, oder Erzählung des Kampfes, welcher unter den Mauern von Constantinopel zwischen den Avaren und den Einwohnern stattgefunden hat.“²⁾ Schon der Titel zeigt, wie wenig der Verfasser ein Dichter war, — er war 640 Chartophylax oder Archivar zu Constantinopel. Auch der erste Gesang einer „Herakliada“ ist von ihm noch vorhanden. Im zehnten Jahrhundert besang ein Diakon Theodosius³⁾ den Sieg des Nikophoros II. Phokas (963—969) über die Araber auf Kreta (961). Poetische Kunstleistungen finden Gefallen, so dichtete Kaiser Leo VI. sogenannte Markinoi, Krebse, palindromische Verse, die, rückwärts gelesen, denselben Sinn geben, wie wenn man sie vorwärts liest. Der Seelenschwung fehlt allenthalben, man sammelt mehr, als daß man Neues schuf; so soll Kyrill, der Bekehrer der Währer, eine Fabelsammlung angelegt haben.

Statt des Epos kommt nach und nach der Roman auf: so besingt im zwölften Jahrhundert ein Theodoros Prodromus, ein Betteldichter, die Liebe der Rodanthe und des Dositheos in Jamben; so schrieb schon Heliodor aus Emesa⁴⁾ um 390 seine „Äthiopika“ voll interessanter Verwicklungen und reich fortschreitender Handlung. Achilles Tatius aus Alexandrien schrieb im fünften Jahrhundert einen Roman, „Geschichte der Leukippe und des Klitophon“, in eleganter antithesenreicher Sprache, leider ohne tiefere Motive, ohne Rücksicht auf Anstand und Schicklichkeit; ritterliche Liebe und Treue zeichnet seinen Helden nicht aus; das eigentliche künstlerische Element, die höhere Weihe der Dichtung, fehlt durchgängig. — In Zeiten, da das Leben überfeinert und aus seinen gefunden Bahnen abgewichen ist, erwacht oft die Sehnsucht nach den Reizen

Romane.

¹⁾ Man glaubt, er gehört zu den heidnischen Sophisten, die durch den Bischof Theophilus in Alexandrien gereizt, einen Aufstand erregten und nach dem Sturze ihrer Partei entweder auswanderten oder sich taufen ließen. Schöll, l. c. III, S. 54.

²⁾ Ausgabe von Migne, Paris 1860. Patrologiae graecae, T. 92. — Immanuel Bekker, ed. Bonn. 1836.

³⁾ In der Bonner Ausgabe des Leo Diaconus, 1818.

⁴⁾ Schöll, l. c. III, S. 154. — Christ, Geschichte der griechischen Literatur. 2. Auflage, S. 681 f. München 1890.

ländlicher Natur und nach der Gesundheit einfacher Zustände. Ihren poetischen Ausdruck findet diese Sehnsucht in Schäferromanen, und so haben wir auch aus der byzantinischen Zeit in „Daphnis und Chloe“ von Longos ein anmuthiges, reizendes Bild des Landlebens, einen Vorläufer zu Gessners Idyllen.

Daphnis
und
Chloe.

Kein Geist neuen Schaffens, sondern nur des Sammelns! Lexika werden gefertigt, bibliographische Nachrichten über berühmte Schriftsteller des Alterthums werden zusammengestellt, alte Schriftsteller werden erklärt. Die Commentare werden entweder als selbständige Werke ausgegeben, oder die Verfasser fügen ihre Anmerkungen nur den Autoren bei und heißen Scholia sten.

Scholia
sten.

Ihre Zahl ist groß. So schrieb Eustathius¹⁾ (1175—1192 oder 1194), Erzbischof von Thessalonich, einen Commentar zu Homer, einen Commentar zu Dionysios Periegetes. Er war ein großer Gelehrter, ein sittlicher Eiferer gegen das verkommene Mönchtum und blieb seiner Gemeinde treu in den Bedrängnissen des Normannenkrieges (1185), als Schriftsteller und Redner war er freimüthig. Johannes Tzetzes, geboren um 1110, schrieb außer einem Gedicht in 1665 Hexametern: „Antehomerica, Homericum, Posthomericum“, in welchem er den Homer zu ergänzen sucht und mit der Geburt des Paris beginnt und mit der Heimkehr der Griechen schließt, eine Schrift: „Von der Komödie und von den komischen Dichtern“. Tzetzes ist belejen, aber in seinen Angaben nicht genau und eitel ohne Maß. Jsaak Porphyrogenetos, wahrscheinlich²⁾ Kaiser Jsaak I. Komnenos (1057—1059), schrieb: „Über die Eigenthümlichkeiten der Griechen und der Troer“. — Die Zahl der Lexikographen ist groß: so schrieb Orion ein etymologisches Wörterbuch, so Hesychius von Alexandrien im vierten Jahrhundert ein Glossarium, das eine wichtige Quelle für unsere Kenntniß der griechischen Sprache ist; auch der Patriarch Photius verfaßte ein Glossarium. — Das berühmteste griechische Wörterbuch ist das des Suidas, aus dem zehnten Jahrhunderte, das zugleich ein Verzeichniß der Männer gibt, die sich in den Wissenschaften ausgezeichnet haben, eine Menge Stellen verlorengegangener Autoren enthält und für Philologen und Historiker gleich wichtig ist. Der berühmte Patriarch Photius, derselbe, welcher schuld ist, daß die morgenländische Kirche sich von der abendländischen trennte, schrieb ferner ein „Myriobiblion oder Bibliothek“, die Nachrichten und Auszüge aus 280 Werken enthält, die er während seiner Gesandtschaft in Assyrien las; er nennt darunter achtzig Schriftsteller, die für uns vollständig verloren sind, und gibt in diesem bibliographischen Werke manche unschätzbare Nachrichten.³⁾ — Makarius Chrysokephalus, Erzbischof von Philadelphia um 1350, hat in seiner „Rhodonia oder im Rosengarten“ einen Auszug aus vielen für uns verlorenen Werken gemacht.

Wörter-
bücher.

¹⁾ Krumbacher, l. c. S. 536 f.

²⁾ Ibid. S. 525.

³⁾ In ähnlicher Weise soll Eudokia, die Tochter des Kaisers Constantin VIII., ein byzantinisches Blaustrumpf, unter dem Titel „Zonia oder Weidhengarten“ ein historisch-mythologisches Wörterbuch verfaßt haben, das viele Notizen über Götter, Heroen und eine Menge Anekdoten von Schriftstellern des Alterthums enthält und ihrem Gemahl gewidmet ist. Doch ist dieser „Weidhengarten“ nur eine Compilation und erst um 1543 entstanden. Als eine ähnliche Fälschung erwies sich ein technologisches Lexikon von Philemon; auch dieses ist ein Machwerk des 16. Jahrhunderts. Krumbacher, l. c. S. 518 f.

Auch die Geschichtschreibung leidet, sie hat es weder zu einem Herodot noch zu einem Thukydides, nicht einmal zu einem Xenophon, höchstens zu einem Saint-Simon gebracht.

Eusebius Pamphili, der 314—340 Bischof zu Cäsarea war, und seine wichtige „Chronik“, sein „Leben Constantius“, seine verdienstvolle „Kirchengeschichte“ in zehn Büchern wurden schon besprochen. — Sokrates, der Scholiastiker oder Sachwalter, schildert in einfacher Sprache und mit kritischer Genauigkeit die Kirchengeschichte von 306—439. Dieselbe Periode (324—439) behandelte ein anderer Sachwalter in Constantinopel, Hermias Sozomenos, in besserem Stile und dem Xenophon in der Darstellung nacheifernd, aber nicht mit derselben Schärfe des Urtheils.¹⁾ Beide wollte Theodoret, ein Schüler des Joannes Chryostomos und seit 423 Bischof zu Kyrrhos in Syrien, in seiner „Kirchengeschichte“ berichtigen und ergänzen, die von 325 bis 429 reicht, ein zuverlässiger, unparteiischer Geschichtschreiber. Alle drei wollen nur Eusebius fortsetzen und stellen sich ihm zur Seite, jeder schreibt unabhängig vom anderen, und keiner kannte seinen Nebenmann; sie gehen von denselben Grundansichten aus — und so sind alle drei eigentlich nur einer.²⁾ Sucht man nach individuellen Unterschieden, so ist Sokrates in seinem Urtheil über die Häretiker milder und in seinem Lob der Kirchenhäupter zurückhaltender. Da die Christenverfolgungen vorüber sind, so behandeln Sozomenos und Theodoret mit Vorliebe die Geschichte des Mönchtums, die Bekämpfung der Häretiker und die Belehrung heidnischer Völker. Staat und Kirche greifen bei allen drei aufs innigste ineinander ein. Evagrius, Sachwalter zu Antiochien, führt den Sokrates und Sozomenos bis ins zwölfte Jahr des Kaisers Maurikios fort, 594, in gleicher Überzeugung von der über alle Feinde immer siegenden, nach jeder Verdunkelung in neuem Glanze strahlenden Kraft der Kirche. Den Grund der Häresie findet Evagrius namentlich im Geistesstolz: Keiner habe absichtlich Gott lästern wollen, jeder Irrlehrer habe nur etwas Besseres behaupten wollen als seine Vorgänger. Gott aber habe Neuerungen zugelassen, damit die heilige apostolische und katholische Kirche umsomehr durch das, was von beiden Seiten gesagt wird, zur rechten Regel und Religion hinführe und auf den einen ebenen und richtigen Weg komme. — Philostorgius beschrieb als Arianer die Zeit vom Ausbruch dieses Streites bis zum Jahre 425. — Nikephorus Kallisti oder der Sohn des Kallistos, ein byzantinischer Geistlicher des vierzehnten Jahrhunderts (gestorben nach 1341), wundert sich, dass es seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts niemand in den Sinn gekommen sei, die Kirchengeschichte fortzuführen, Geistessträglichkeit oder Scheu vor der Größe der Aufgabe müsse daran die Schuld sein; — wir finden sie im Cäsaropapismus, im Absterben freien kirchlichen Lebens, was jede Liebe zur Kirche und ihrer Geschichte tilgen mußte. Was wir von ihm haben, reicht in gutem Stil und zusammenhängend im Plan nur bis 610 und umfaßt bis dahin den ganzen Verlauf der Kirchengeschichte.³⁾

So weit reicht die Kirchengeschichtschreibung der Byzantiner! Die Reihe der profanen Geschichtschreiber hebt mit Zosimus an, der um 500 Comes und Advocat der kaiserlichen Kammer war. Ein Heide seiner Überzeugung nach, schildert er den Verfall des Reiches von Augustus bis Theodosius den Jüngeren

¹⁾ Edit. Reading, Cantabr. 1720.

²⁾ Baur. Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung, S. 27.

³⁾ Edit. Frontoducaei (von Fronton du Due), II vol. Paris 1630.

(408—450) als Feind der christlichen Religion, in der er die Ursache des Verfalls sieht. Polybius, der die Gründe des allmählichen Wachstums der römischen Weltherrschaft erforschte, ist in klarer, pragmatischer, freimüthiger Darstellung sein Vorbild, leider vernachlässigt er die Chronologie. Das Urtheil unseres Schriftstellers über Constantin den Großen ist natürlich ein sehr herbes. — Die byzantinische Geschichte des Rhetors Priscus ist leider verloren gegangen, wir besitzen nur noch die Schilderung seiner Gesandtschaftsreise an den Hof Attilas, aus der wir oben Auszüge mittheilten.¹⁾

Pro-
copius

Der erste unter den byzantinischen Geschichtschreibern ist Procopius von Casarea, Rhetor und seit 527 zweiundzwanzig Jahre hindurch der Rechtsbeistand des Belisar, den er auf all seinen Feldzügen begleitete. Aus authentischen Berichten sind die acht Bücher seiner Zeit geflossen. Im ersten und zweiten Buch schildert er die persischen Kriege seit 407, im dritten und vierten den afrikanischen gegen die Vandalen; das fünfte bis achte behandeln die Gothenkriege von 487 bis 538. Die Darstellung ist klar und rein, mit etwas weitschweifig. Stehen hier Justinian und Theodora und Belisar groß vor unsern Augen, in wie ganz anderem Lichte erscheinen sie in der „Anekdota“ oder der geheimen Geschichte desselben Procopius, die er erst nach ihrem Tode veröffentlichte und in denen er, ein anderer Saint-Simon, das Treiben der Majestäten schonungslos enthüllte. Dafs unter dem Despotismus keine wahre Geschichtschreibung gedeihen kann, sagen seine Worte so klar!²⁾ Geschraubte Stellen auch in anderen Byzantinern lassen auf das Bestehen einer Bücher-censur schließen.

Anek-
dota.

Censur.

Pro-
copius.

Procopius hat große Verdienste, nach ihm sinkt aber die Geschichtschreibung ganz schnell: Geist und Unparteilichkeit fehlen, der Sinn für schöne Darstellung ist erloschen, leider auch zu oft der Sinn für die Wirklichkeit! Wie an die Stelle des Epos der matte Roman, so tritt an die Stelle des historischen Kunstwerkes die dürre Chronik: Zonaras, Agathias, Constantin Porphyrogennetos, Mikophoros Bryennios, Anna Komnena und Joannes Minnamus machen hievon noch eine rühmliche Ausnahme.

Corpus
histo-
riae
byzan-
tinae.

Wenn man vom Corpus historiae byzantinae im engeren Sinne, oder von den sogenannten byzantinischen Geschichtschreibern erster Classe spricht, so versteht man darunter die Schriften des Zonaras, Niketas Kominatos, Mikophoros Gregoras und Laonikos Chalkondylas; sie geben die Geschichte von Constantin dem Großen bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453).

Erste
Classe.

Zonaras.

Die mit gesundem Sinn geschriebenen Annalen des Zonaras, der Kriegsoberster und kaiserlicher Geheimschreiber war und um die Mitte des zwölften Jahrhunderts als Mönch auf dem Athos starb, gehen von Erschaffung der Welt bis 1118. Für die ältere Zeit benützt er, neben Dio Cassius und Eutrop, Schriftsteller, die für uns verloren gegangen sind; für seine Zeit ist er unparteiisch und

Welt-
chronik.

¹⁾ Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 631 ff.

²⁾ Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 730.

freimüthig, das gibt ihm seinen Wert.¹⁾ Der feingebildete und geistreiche Pnyggier Niketas Kominatos, Kanzler in Constantinopel, beschrieb, leider oft mit Hang zur poetischen Schreibart und zur Satire, die Geschichte der Kaiser von 1180—1206.²⁾ — Eitel, gekünstelt und oft partiell schilderte Nikophoros Gregoras die byzantinische oder römische Geschichte von 1204—1359. Die Geschichte der Türken und den Untergang des byzantinischen Reiches von 1279 bis 1462 hat der gehaltreiche Laonikos Chalkondylas behandelt. Er war zweimal Gesandter am Hofe Murads II.

Niketas.

Nikophoros.

Laonikos Chalkondylas.

Zur zweiten Classe der byzantinischen Geschichtschreiber rechnet man die Chronisten, welche Universalgeschichten bis auf ihre Zeit verfaßt haben. Sie schreiben ganze Stellen aus anderen Geschichtschreibern ab, oft aber aus solchen, die jetzt verloren sind, und das gibt ihnen zum Theil ihre Wichtigkeit.

Zweite Classe.

So die Chronographie des Georgios Synkellos, welche Theophanes Isaaciuz von 285—813 fortsetzte; so die Chronik des Joannes Malalas, die bis 565 reicht; so das Chronikon Paschale, nach dem Canon des Osterfestes berechnet, das von drei Verfassern von Adam bis 1042 reicht.³⁾

In die dritte Classe der byzantinischen Geschichtschreiber gehören die Monographen.

Dritte Classe.

Agathias von Myrina in Nolis, um 560 Anwalt in Constantinopel, behandelte nach dem Tode Justinians I. in fünf Büchern die Zeit von 552 bis 558; in seiner Jugend ein Dichter, ergeht er sich oft in poetischen Floskeln und steht an Geist und Darstellung tief unter Prokop, an den er sich anschließt, den er bewundert, den er aber an Klarheit der Anschauung, an staatsmännischem Blick nie erreicht. Procopius schildert, was er miterlebte. Agathias muß zu seinem Stoffe erst Vorstudien machen und findet die Zeit dazu nur in seinen Mußestunden, denn er soll von Früh bis Abend über Acten sitzen, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Die wahre Weihe zur Geschichtschreibung fehlt: „Er betrachtet sie⁴⁾ als eine Veranlassung, seine verschiedenen Kenntnisse und Gedanken oder Einfälle an den Mann zu bringen. Die Kritik der Ereignisse hält sich sehr im Zahmen: die inneren Verhältnisse des Staates berührt er fast nicht, und das, was nach außen geschah, verstand er nicht in dem Grade, daß er ein solides Urtheil darüber hätte fällen können. So beschränkt sich diese ganze Kritik darauf, aus dem religiös-humanen Gesichtspunkt Auffallendes, wie Grausamkeiten, zu rügen, über anderes seine Bewunderung auszusprechen. Der Verfasser von Liebesgedichten war auch am wenigsten der Mann, das strenge Gericht der Geschichte zu üben. Indes fehlt es ihm nicht an gesundem Urtheil, doch sagt er die Wahrheit nicht ganz.“ — Seltsam ist seine Ansicht, daß zwischen Poesie und Ge-

Agathias.

¹⁾ Joannis Zonarae Historiarum ll., ed. Dindorf, V vol. Lipsiae 1868 bis 1876. — Vergleiche die Vorrede von Ducange und Wolf, ibid. X—XXXIV.

²⁾ Edit. Bonnensis ex recens. J. Bekkeri 1835. — Krumbacher, l. c. S. 281 ff.

³⁾ Edit. Dindorf, Bonn. 1832. — Synkellos ist der Geheimsecretär des Patriarchen Tarasios 784—806.

⁴⁾ Teuffel, Studien und Charakteristiken, 2. Aufl., S. 296—314. Leipzig 1889.

sichtlich nur etwa ein Unterschied sei wie zwischen dem blauen und dem rothen Zimmer, und aller Unterschied beruhe im Metrum. Ein Menander¹⁾ aus Constantinopel, genannt Protector, setzte seine Geschichte bis 582 fort, und ein Theophylakt Simokatta, ein hochwichtiger Schriftsteller, setzte den Menander bis 602 fort. Joannes Damascenus (gestorben vor 754) schrieb über und gegen die Bilderstürmerei. Kaiser Constantin VII., genannt der Purpurgeborene (912—959), behandelte das Leben des Kaisers Basilus des Macedonen, seines Großvaters (867—886). Er schöpfte aus amtlichen Quellen, aber sein Geist hat keine Schärfe, seine Darstellung ist oft verworren. Er gleicht einem Müllereisel, der gutes Mehl trägt. Die Vorgänger dieses Kaisers, in der Zeit von 813 bis 867, schilderte Genesius von Byzanz. Joannes Ameniates, ein frommer Geistlicher in Thessalonich, beschrieb die Eroberung dieser Stadt durch den kretischen Corsarenführer Leo von Tripolis im Jahre 904. — Leo Diaconus aus Kaloe am Tmolos, behandelte in zehn Büchern die Zeit von 959 bis 975 freimüthig, aber in schlechtem Stil, er begleitete den Kaiser Basilus II. in den Krieg gegen die Bulgaren (986). Nikephoros Bryennios, der Gemahl der Anna Komnena und Eidam des Kaisers Alexius I. Komnenus (1081—1118), im Jahre 1097 Vertheidiger von Constantinopel gegen die Kreuzfahrer, gibt in seinen aus guten Quellen geschöpften, aber oft partiischen „Historischen Materialien“²⁾ den Anfang der Geschichte der Komnenen. Anna Komnena selber schrieb nach dem Tode ihres Gemahls im Kloster die „Alexias“, das heißt fünfzehn Bücher der Geschichte ihres Vaters von 1069—1118, gewandt und kunstreich, oft nur zu poetisch. Man sieht aus ihr, wie in besseren Kreisen in der Hauptstadt noch immer das Studium der alten Literatur gepflegt wurde; sie rühmt sich, „die Bücher des Aristoteles und Plato studiert und keine der vier Wissenschaften vernachlässigt zu haben“, in einer Zeit, so arm an Männern von Genie, ist sie ein Weib von seltener Begabung³⁾ und glühend von Ehrgeiz. — Xenophon nach-eifernd, wenn ihn auch nicht an Unparteilichkeit und heiterem Sinn erreichend, und für die Geschichte der Kreuzzüge immerhin bedeutsam, beschrieb Joannes Kinnamos, um 1190 kaiserlicher Notar zu Constantinopel, an Anna sich anschließend, die Zeit von 1118—1176. Der ereignisreichen Zeit von 1204 bis 1261 widmete Georgius Akropolita, 1261 Großkanzler am Hofe zu Nikäa, seine Feder, und Georgius Pachymeres, in hohen Staatsämtern unter den Paläologen, der Zeit von 1255—1308; wahrheitsliebend und ein-sichtsvoll ahmt er Homer und den heil. Gregor von Nazianz zu gleicher Zeit nach. Glaubwürdig ist die Zeit von 1320—1357 von Joannes Kantakuzenos

1) Edit. Niebuhr, Bonn. 1829.

2) Edit. Bonn. *Ἱστορικὰ*, ed. Poussines, Paris 1661.

3) Anna Komnena hebt den Wert der Geschichte mit den Worten hervor: „Alles was geschieht, das Merkwürdige wie das Unbedeutende, reißt der Zeitstrudel mit sich in die Vergessenheit hinab; jetzt macht er das Verborgene sichtbar und jetzt begräbt er wieder, was er auf einige Augenblicke zeigte. Diesem Zeitstrom setzt sich die Geschichte gleich einer starken Wehre entgegen und verhindert, daß nicht alles unwiderbringlich dahin ist. Aus der großen Menge rettet sie doch einiges und überliefert es geordnet dem Gedächtnisse der Menschen.“ — Von ihrem Gatten erzählt sie: „Mein Gemahl war Nikephorus Cäsar, aus dem Geschlechte der Bryennier, ein Mann, der an Klugheit und Wissenschaft, wie an Schönheit der äußeren Bildung alle Männer übertraf, die zu seiner Zeit lebten, gleich bewundernswert, man mochte ihn sehen oder hören.“ Einleitung, ed. Bonn. — Anna Komnena ist geboren 1083, ihr Todesjahr ist unbekannt. Jedensfalls aber nach 1148, wo sie die Alexias vollendete. Krumbacher, l. c. S. 274 ff.

gebildert, der zuerst Vormund eines Kaisers, dann 1347 selbst Kaiser war, 1355 gestürzt wurde und noch zwanzig Jahre als Mönch unter dem Namen Joseph in einem Kloster lebte. Wie sehr die Sprache nach und nach verderbt und der Stil unklar wurde, ersieht man aus der byzantinischen Geschichte des Joannes Dukas, der aus der kaiserlichen Familie der Dukas stammte, bei der Eroberung Constantinopels durch die Türken gefangen, oft als Gesandter verwendet wurde und auch in staatsmännischem Geiste die letzte Zeit des griechischen Reiches schilderte. Dukas.

Die Zahl der Schriftsteller über Verfassung und Alterthümer ist nicht unbedeutend. Joannes Laurentius aus Philadelphia in Lydien, daher gewöhnlich Lydus genannt, Dichter, Beamter unter dem ersten Justinian, verfaßte das für die Kenntniss des römischen Alterthums so wichtige Werk über die römischen Magistrate;¹⁾ sein Buch von den göttlichen Vorzeichen enthält alles, was man von der etruskischen und römischen Wissenschaft der Auguren noch wußte. — Hochwichtig ist die Schrift Constantins des Purpurborenen (912—959) an seinen Sohn Romanus über die Staatsverwaltung,²⁾ worin er ihm die Sitten und die Geschichte der Perser, Griechen, Russen, Chazaren, Araber, Türken, Bulgaren, Dalmatiner, Slaven schildert und ihm auseinandersetzt, inwiefern jedes Volk den Römern nützlich oder schädlich werden könne — also ein Buch der Traditionen der Regierung, zugleich ein Zeichen, wie eigenthümlich und wie bedrängt die Lage des Reiches war. Die volle Glorie byzantinischer Etikette ist in des Kaisers Buch von der Hofordnung³⁾ entfaltet; minder wichtig ist seine Schrift über die militärische und administrative Eintheilung des Reiches.⁴⁾ Die „Historische Encyclopädie“, die er durch einen Kreis von Gelehrten verfassen ließ, um die Geschichtswissenschaft zu einem Gemeingute des Volkes zu machen, ist leider verloren gegangen. Dagegen ist des Georgius Rodinus Werk über die Hof- und Kirchenämter, kurz vor 1453 geschrieben, noch erhalten und zum Theil noch der Auszug, welchen Johannes Xiphilinus aus Trapezunt auf Befehl des Kaisers Michael Dukas (1071—1078) aus Dio Cassius machte. Joannes Lydus.
Constantin. Porph.

Wie beweglich waren die alten Griechen, was haben sie nicht gethan für die Kenntniss des Erdkreises, für die Aufhellung dunkler Fernen! Die Byzantiner sind auch hierin ihr Gegentheil! Der Gesichtskreis wird nicht erweitert, man zehrt von den Schätzen der Vergangenheit.⁵⁾ Geo-
graphie.

Marcianus von Heraklea im Pontus in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts stützt sich in seinem „Periplus“ auf die alten Geographen. Viel im Gebrauch war die „Christliche Topographie“ des Kosmas Indikopleustes (des Indiensfahrers) aus dem sechsten Jahrhundert. Wir sehen daraus, daß die Lehre des Ptolemäos von der Kugelgestalt der Erde die Menschen erschreckte, wie das System des Copernicus im sechzehnten Jahrhundert Kosmas.

¹⁾ In einer Handschrift aus dem zehnten Jahrhundert in der Bibliothek des Fürsten Moruzi entdeckt.

²⁾ De administrando imperio, ed. Bekker, Bonn. 1840.

³⁾ De caeremoniis aulae byzantinae, ed. Reiske, Bonn. 1839.

⁴⁾ De thematibus, ed. Bekker, Bonn. 1840.

⁵⁾ Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf Justinian, 2. Aufl., S. 666. München 1890. — Krumbacher, l. c. S. 412 ff.

die Menschen um ihren Himmel, um ihre Heimat in Angst versetzte. Die Erde ist dem Kosmas ein vom Ocean umflossenes Viereck, halb so breit als lang. Jenseits des Oceans liegt ein Festland, zu dem die Menschen nicht mehr gelangen können, seit das Paradies verloren gieng und Noah mit seiner Arche an einem anderen Festlande anlegte. Dort ist die Mauer, auf der das Himmelsgewölbe ruht, an dem Sonne und Mond ihren täglichen Kreislauf vollenden — aber nicht um die Erde, sondern nur um einen kegelförmigen Berg im Norden; steckt die Sonne hinter demselben, so ist es Nacht: im Sommer steigt sie höher und verbirgt sich in der Nacht hinter der schmälern Spitze des Berges, darum ist der Tag größer! Die Erde ist an Masse achtmal größer als die Sonne. Kosmas war zuerst Kaufmann und Reisender und besuchte zu Handelszwecken Aethiopien, Arabien, Indien. Dann wurde er Mönch und Schriftsteller. Seine „Erdbeschreibung“ ist verloren gegangen.¹⁾ Um diese Arbeit gegen Einwendungen, welche man ihm machte, zu rechtfertigen, schrieb Kosmas die noch erhaltene „Christliche Topographie“ um das Jahr 547. Ubrigens muß man nicht glauben, daß seine Ansicht von der Erdoberfläche die Anschauung aller Kirchenväter ist: Zjidor von Sevilla und andere glaubten ja an die Kugelgestalt der Erde.

Mathe-
matik.

Auch in der Mathematik kein Fortschritt, kein neuer Satz, selten ein ungewöhnliches Talent, wie Anthemius von Tralles (gestorben 543), der den Plan zur Sophienkirche entwarf und Brennspiegel verfertigte, welche auf Bogenschußweite Körper in Brand steckten.²⁾ Die Araber waren auch hierin reglicher als die Byzantiner, und, als der Chalife Al Mamun durch einen Gefangenen, dessen astrologische Kenntnisse ihn in Erstaunen setzten, erfuhr, daß er nur der Schüler des Astronomen Leo wäre, der in Constantinopel in Dürftigkeit lebe, lud er diesen an seinen Hof ein und bot dem Kaiser Theophilus (829—842), der ihn nicht ziehen lassen wollte, 10.000 Pfund Goldes und ein Bündnis auf ewige Zeiten an. Jetzt erst ehrte der Kaiser den Gelehrten, setzte ihn über das Unterrichtswesen und überließ ihm den Palast Magnaura zu einer Schule. — In gleicher Weise war die Naturwissenschaft im Verfall begriffen.³⁾ Aus der Astronomie war Astrologie, aus der Chemie Alchemie geworden.

Natur-
wissen-
schaft.

Griechi-
sche
Feuer.

Das griechische Feuer ist die einzige neue Erfindung, deren sich Constantinopel rühmen kann. Der Ingenieur Callinicus von Heliopolis in Syrien erfand es unter Kaiser Constantin IV. Pogonatus (668—685) und rettete dadurch die Hauptstadt vor den umlagernden Arabern. Das griechische Feuer verbrannte die arabische Flotte, es verzehrte alles, womit es in Berührung kam, und konnte nur durch Sand, Wein, Essig oder Urin gelöscht werden. Ein Mönch

1) *Jactura lacrymis deploranda* meint Montsfaucou, der die *Topographia christiana* im II. Bande der *Collectio nova patrum*, Paris 1707, zuerst herausgab. Letronne, *Revue de deux mondes*, 15 Mars 1834.

2) *Fragment d'Anthemius par Dupuy*, Paris 1777. Herausgegeben von Laporte du Theil, Paris 1804. — Ein neues Fragment ist veröffentlicht im „*Hermès*“, Bd. XVI (1881). S. 261—281 von Belger.

3) Krumbacher, l. c. S. 620 ff. und 631 ff.

Marcus Gräcus gibt um das zehnte Jahrhundert in seinem Werke: „*Liber ignium ad comburendos hostes*“ genau an, woraus und wie dieses furchtbare Bertheidigungsmittel bereitet wird, von dem der Purpurgeliebte an seinen Sohn Romanus schreibt, wenn Barbaren griechisches Feuer verlangten, solle er sagen, ein Engel habe Kaiser Constantin dem Großen die Bereitung desselben mit dem strengen Befehl geoffenbart, es dürfe nur von Christen in der Kaiserstadt verfertigt und keinem Fremden mitgetheilt werden.¹⁾ In demselben Buche beschreibt der Mönch auch die Bereitung des Brantweins (*aqua ardens*), der Petarde, des Pulvers: „Nimm ein Pfund Schwefel und stoße es in einem Mörser von Marmor zu Staub; nimm zwei Pfund Kohle und sechs Pfund Salpeter, und thue es in ein langes, enges und wohlgehöhltes Rohr, das an beiden Seiten mit einem Eisendraht geschlossen ist; zündest du es an, so fliegt es dann in die Luft.“ — Somit war das Pulver Jahrhunderte vor Berthold Schwarz erfunden, und hat dieser wahrscheinlich nur das Recept des Marcus Gräcus zubereitet und eine leichtere Anwendung erfunden.

Marcus
Gräcus.

Philos.

Freies Denken und eine despotische Regierung, die allen Ansichten erst ihren Stempel aufdrücken will, vertragen sich nicht miteinander. Wo aber die Leute nicht frei denken dürfen, da entwöhnen sie sich bald alles eigenen Denkens. Darum die Armut an Philosophen im byzantinischen Reich, während es im alten Hellas von originellen Denkern wimmelte. Die Schule zu Athen ist geschlossen, und die goldene Kette setzt kein neues Glied mehr an. Beliebter als die Platoniker waren bei der Regierung die Peripatetiker, aus leicht begreiflichen Gründen. Da die Regierung sich in die dogmatischen Streitigkeiten als entscheidende Autorität mengt, so sind Dialectiker willkommen, auch liegt der Sinn für das Praktische in ihrer ganzen Richtung.

Philos.
sophie.

Nur wenige Namen verdienen Erwähnung: wie Hesy chius Illustris von Milet, der 525 ein *Onomastikon* oder alphabetisches Verzeichnis der in der Wissenschaft namhaften Männer schrieb; wie Aneas von Gaza, der, 484 Zeuge der Verfolgung der Katholiken durch den Vandalenkönig Hunerich, aus einem Heiden ein Christ wurde und über die Unsterblichkeit der Seele schrieb; wie Johannes von Stobi in Makedonien, der zum Gebrauche seines Sohnes Auszüge aus philosophischen Schriften machte, „Blumenlese von Auszügen, Sprüchen und Lehren“, worin Stellen aus fünfhundert meist verlorenen Dichtern und Prosaikern entlehnt sind. Die größte Erscheinung der Zeit ist der speculative Theologe Joannes von Damascus, Staatsmann am Hofe des Chalifen Abdul Melik I. in Damascus, wegen einer Schrift über das Bilderverbot 726 durch Leo III. den Isaurier (717—741) verfolgt und beim Chalifen verdächtigt, später Mönch im Kloster des heil. Sabas bei Jerusalem, tiefdenkender Anhänger des Aristoteles und Vorbote der Scholastik durch seine „Aussainandersezung des katholischen Glaubens“. Von Michael Psellus (1018—1078),²⁾ Lehrer der Philosophie und Erzieher des Kaisers Michael VII. (1071—1078) verdient eine „Philosophische Encyclopädie“ Erwähnung.

Joannes
Damas-
cenus.

¹⁾ Lebeau St.-Martin, l. c. XI, 419. — Meursii Opp., ed. Lami, Flor., VI, 481.

²⁾ Krumbacher, l. c. S. 433 ff.

Juris-
prudenz.

Am besten stand es noch mit der Wissenschaft des Rechtes. Die Griechen hatten, was man damals im Abendland nicht hatte oder nicht anwendete, eine vollständige Gesetzesammlung, eine wohlgeordnete Gerichtsverfassung — und oft einen muthigen, unabhängigen Richterstand. Die Rechtswissenschaft kam mit den Römern zu den Griechen, und als Residenz wurde Constantinopel auch der Mittelpunkt des römischen Rechtswesens.

Codex
Theodo-
sianus.

Unter Constantin dem Großen sammelten die Rechtsgelehrten Gregorius und Hermogenianus die Constitutionen der römischen Kaiser Theodosius II. (408—450) beauftragte acht Rechtsgelehrte mit der Sammlung der Constitutionen der Kaiser von Constantin an; 438 erhielt der Codex Theodosianus im Morgenland, im gleichen Jahre durch Valentinian III. im Abendlande Geltung. Die „*Novellae constitutiones imperatorum Justiniano anteriorum*“ sind neue Verordnungen, welche die Kaiser nach dem Abschluss des Theodosianischen Codex erließen. Justinian I. (527—565), der sich die Beförderung des Rechtswesens namentlich sehr angelegen sein ließ, veranlasste eine Commission von zehn Rechtsgelehrten, worunter Tribonian, zu einer neuen Sammlung der kaiserlichen Constitutionen von Hadrian bis auf seine Zeit. Nach vierzehn Monaten (529) trat diese Arbeit als

Codex
Justinianus.

„*Codex Justinianus*“ ans Licht; Veraltetes war weggelassen, anderes zeitgemäß eingereiht. Zugleich ließ der Kaiser aus Schriften von Rechtsgelehrten (*responsa prudentum*), welche Gesetzeskraft erlangt hatten, einen Inbegriff der römischen Rechtswissenschaft in fünfzig Büchern zusammenstellen, Pandekten. Veraltetes wurde weggelassen, Widersprüche getilgt, Wiederholungen vermieden; das Ganze enthält 9123 Gesetze, die vom 30. December 529 an Gesetzeskraft erhielten und wieder in sieben Theile getheilt (*digerere*) waren, daher der Titel:

Pan-
decten.

Digesten.

„*Digesta sive Pandectae juris enucleati ex omni jure vetero collecti.*“ Um das Rechtswesen einfach und bestimmt zu erhalten, wurde der fernere Gebrauch der Schriften der älteren Rechtsgelehrten verboten, ebenso Commentare, und wurden nur buchstäbliche griechische Übersetzungen erlaubt. Die Widersprüche in den Ansichten der alten Rechtsgelehrten machten früher fünfzig Entscheidungen des Kaisers nöthig, *Decisiones. Tribonian, Theophilus* und *Dorotheus* verfassten auf Justinians Befehl ein kurzes Lehrbuch für den Anfänger in der Rechtswissenschaft, die *Institutionen*, die am 30. December 529, gleich den Pandekten, Gesetzeskraft erhielten. 534 erschien eine neue Revision des Justinianischen Codex als *Codex repetitae praelectionis*, und nach Justinians Tod wurden seine 535 bis 565 erlassenen neuen Constitutionen unter dem Titel „*Novellae constitutiones*“ gesammelt.

Insti-
tutionen.Wert der
Rechtsge-
lehrten.

Die Rechtswissenschaft stand lange in Blüte, und genaue Kenntnis derselben bahnte den Weg zu Ehren und Würden. Während sonst allenthalben die Verarmung zum Untergang der Bildung und diese wieder zur allgemeinen Verknechtung führte, ist es die Genossenschaft der Rechtsgelehrten, welche den letzten Damm gegen den Mißbrauch der Gewalt bildete.

Justin
II.
565-578.

Das muthige Auftreten des Stadtpraefecten unter Justin II. stand gewiß nicht vereinzelt da. Ein vornehmer Schurke ließ sein Ausbleiben vor Gericht damit entschuldigen, daß er vom Kaiser zur Tafel geladen sei. Der Richter gieng

in den Palaß und erklärte dem Kaiser ins Gesicht, da die Übelthäter zu seiner Laie geladen würden und so die Autorität des Rechtes nichts gelte, müsse er als Richter seine Stelle niederlegen, und Justin II. mußte gestatten, daß der Angeklagte vor seinen Augen verhaftet wurde.

Kühne Männer des Rechtes waren nur zu sehr nöthig in einer Stadt, die, wie Constantinopel, einen stets meuterischen und zur Grausamkeit geneigten Pöbel besaß. Wie oft besudelt nicht ein Act der Grausamkeit die Blätter der byzantinischen Geschichte, wie z. B. beim Tode des Kaisers Maurikios, die des Phokas! Man stürzte selten einen Fürsten, ohne ihn zu tödten, oder ihm mindestens die Augen auszureißen und die Nase abzuschneiden. Grausamkeit.

Als Justinian II. (685—695) die Gegenkaiser Leontius und Tiberius gestürzt hatte, ließ er im Circus beim Wagenrennen auf erhabenem Thron, seine Füße ruhten auf dem Nacken seiner Gegner, und das Volk rief ihm zu: „Die Platter und den Basilisken wirst du niedertreten!“ — und die Unglücklichen wurden dann an den Zinnen Constantinopels aufgeknüpft, obgleich sie das Reich gegen die Saracenen rühmlich vertheidigt hatten. Mord von Kriegsgefangenen in Masse kommt hin und wieder vor, im eilften Jahrhundert wurden einmal 25.000 Gefangene geblendet; mit gefangenen Muselmännern trieb man einmal den grausamen Hohn, daß man sie in siedendem Pech „taufte“. Als der Gegenkaiser von Michael II. dem Stammler (820—829) gefangen wurde, hieb man ihm Hände und Füße ab und schleifte ihn so durch die Straßen (824). Und doch wandelte dieses Volk auf seinen öffentlichen Plätzen unter Kunstdenkmälern umher!

Aber die Anschauung des Schönen verfeinerte und veredelte sein Gefühl nicht mehr! Es waren dies Schätze der Vergangenheit, mit denen man prahlte, der eigene Kunstsinne hat gar wenig Gutes und Neues hervorgebracht! — die Seele der Kunst war dem Boden Griechenlands entwichen. Eine hohe Wahrheit liegt in den Worten des Dichters: Kunst.

„Zerissen ist ihr Regenbogen schleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterem Flore;
Und halb entsaitet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Siring Röhre;
Die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;
Es sitzt die stolze vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.“

Erit der Genius des von den Griechen geringgeschätzten Abendlandes gab der neuen Weltanschauung auch in der Kunst den geziemenden Ausdruck im Stein, den er harmonisch zum gothischen Tempel zusammenfügte, in den Tönen, mit denen er die Gewölbe füllte und die Seelen rührte und erschütterte, in den Farben, die er zu erhebenden Bildern an den Tempelwänden zu verschmelzen begann.

Die byzantinische Kunst ist eine Nachblüte der antiken, ihr Baustil beruht auf dem Princip des römischen Gewölbebaues, bleibt aber dabei stehen

und vermag nicht, es zur organischen Gliederung von innen heraus zu bringen und zum lebensvollen Zusammenhang; ein Theil des Baues ist an den andern angelehnt und jeder in sich beschränkt und abgeschlossen. Der raffinierende Verstand zeigt sich allenthalben, aber nicht das belebende Gefühl.

Prunk-
liebe.

Auch in der bildenden Kunst zeigen sich antike Reminiscenzen, daneben ist das Costüm prunkhaft überladen. Überhaupt ist Prunkliebe ein Charakterzug; man liebt das Werk mehr um seines kostbaren Materials, als um der Idee willen. Die Altäre waren nicht bloß mit Goldblech überladen, sondern auch oft der Boden mit Silberplatten. In den Gemälden wird namentlich in späterer Zeit mehr auf Trübseligkeit gesehen, als auf Schönheit und Poesie. Vom dreizehnten Jahrhundert an erstarrt die Kunst vollständig und werden alle Formen stetig — und bei Russen, Bulgaren und Slavonien sind diese Kunsttypen noch im Gebrauch.

Die
Kirche.

Un Gelehrsamkeit, an Geist, an Einfluss auf das Volk war der Clerus der Aristokratie überlegen, man kann sagen, er habe vorzugsweise die Stimmung der Nation repräsentiert. Er war vor allen berufen, einen Damm gegen die alles geistige Leben lähmende Despotie zu bilden. Bestrebungen dieser Art finden sich auch in der Geschichte dieser Zeit, das Ziel konnte aber nur erreicht werden mit Hilfe der abendländischen Kirche. Leider hat im neunten Jahrhundert der Geist des Stolzes und unbändiger Parteisucht zur Trennung von der abendländischen Kirche geführt. Grollend gegen Rom, weil Leo III. Karl den Großen zum Kaiser gekrönt hatte, suchten die Kaiser in Constantinopel dagegen einen eigenen Papst für das Morgenland aufzustellen, und kamen ihrem ehrgeizigen Streben die Patriarchen von Constantinopel mit allen Mitteln hilfreich entgegen. Wie die Kaiser sich noch immer als Herren des Erdkreises betrachteten, obschon ihnen die Araber Afrika, die Germanen Italien, Gallien und Spanien entrißen hatten, und Bulgaren und Magyaren einmal über das andere vor Constantinopel standen, so nennt sich auch der Patriarch von Byzanz Oecumenicus. Im Hochgefühl griechischen Stolzes sagt Constantin der Purpurborene: „Rom hat der Herrschaft über die Welt entsagt, seit es sich dem Papste unterworfen, Constantinopel ist die kaiserliche Stadt und die Herrin des Universums.“ — Der Bruch mit dem Abendland ward vollzogen, die griechische Kirche riß sich los vom Stamm und verdorrt. Sie gerieth in die ärgste Abhängigkeit vom Hof, verlor jede freie Bewegung; ihr Leben verwandelte sich in Stein, und als leblose Versteinerung, treu die Verfassung, die Anschauungen jener Zeit wiederpiegelnd, besteht sie heute noch fort.

Vor der Darstellung der Frage, welche die Kirche des Morgenlandes von der des Abendlandes trennte, sei hier zunächst einzelner Provinzen, Städte und Länder gedacht, welche in innigerer oder loserer Verbindung zum Reiche standen und dasselbe in Kriege verwickelten. Um mit dem Westen zu be-

ginnen, sei hier zunächst Venedig vorgeführt, nachdem die Art, wie die Byzantiner ihre übrigen Besitzungen in Italien verloren, in der Geschichte des römischen Reiches und der Normannen schon besprochen worden ist.¹⁾ —

Venedigs Anfänge.

Hier muß die Geschichte der ersten Jahrhunderte Venedigs eingeschaltet werden, denn es gehört bis zur Schlacht von Duraazo zum byzantinischen Reich.²⁾ Seine Bedeutung in späterer Zeit ist zu groß, als daß das Leben seiner Jugend übergangen werden dürfte.

Venetien hieß bei den Römern das Land zwischen Etsch und Timavo, zwischen der Nordspitze des Adriatischen Meeres und dem Hochgebirg von Tirol und Kärnten. Die Bewohner, Enetoi ursprünglich genannt, galten den Alten als der westliche Zweig des illyrischen Stammes. Nach Polybius sprachen sie eine von der keltischen verschiedene Sprache. Städte von Bedeutung darin waren Padua, Altinum, Aquileja, der Haupthandelsplatz der Völker illyrischer Zunge. Die Stätte, auf welcher später die Herrin des Mittelmeeres stand, war damals kaum beachtet: man wußte von den Lagunen (Plinius nennt sie die sieben Meere); Etron hieß ein Ort, wo später Chioggia (Chioggia) stand.³⁾ Wenige Fischer mochten da wohnen und Salzsieder. Erst seit Attila 450 nach Italien zog, Aquileja zerstörte und andere Städte dem Erdboden gleichmachte, flüchteten viele vom Lande nach den Inseln, auf welchen Sicherheit vor den Hunnen war, damals dem Schrecken der Welt, da diese keine Schiffe besaßen.⁴⁾ Die Flut überzieht diese Inseln; was sie an Schlamm und Sand hingeworfen, nimmt die Ebbe wieder mit. Es genügt aber ein Brett, mit zwei Pfählen befestigt, um das festzuhalten, was die Flut gebracht hat, und dadurch die Inseln allmählich zu erhöhen. Pfähle, in den Boden geschlagen, geben demselben Festigkeit und werden durch das Salz des Seewassers nach und nach hart wie Stein. Die ersten Häuser waren Pfahlbauten. Darum schreibt der Minister des Ostgothenkönigs Theoderich an die Tribunen des venetischen Seelandes: „Bei Euch kommt durch den Wechsel von Ebbe und Flut bald Land zum Vorschein, bald scheint es wieder in die Meere zu versinken, so daß man Inseln sieht, wo kaum zuvor wüster Boden sich gezeigt hatte. Da, in diesem Gebiete, um welches Meer und Erde sich streiten, habt Ihr Eure Häuser aufgerichtet, wie die Nester von Wasservögeln. Durch Faschinen und künstliche Dämme wüßtet Ihr Eure Wohnungen miteinander zu verbinden, den Meeresrand häuget Ihr an, um die Wuth der Wellen zu brechen, und der scheinbar schwache Wall trotz der Stärke des Wassers. — Fische sind die Nahrung von Euch allen, das Haus des einen sieht dem andern gleich. Eure Gewerbsthätigkeit ist einzig und allein darauf gerichtet, Salz zu gewinnen. Die Räume, wo es ausgedünstet wird, dienen Euch

Bene-
tien.

Lagunen.

Pfahl-
bauten.Salz-
bor.

¹⁾ Vergl. Bd. III dieses Werkes und oben, S. 398 ff. dieses Bandes.

²⁾ Dieses besonders betont und bewiesen zu haben, ist ein Verdienst Gfrörers. Vergl. Byzantinische Geschichte, Bd. I, Geschichte Venedigs und seiner Gründung bis zum Jahre 1084, Graz 1872.

³⁾ Polyb., II, 17.

⁴⁾ Forbiger, Handbuch der alten Geographie, III, S. 581.

als Acker und als Pflug. Salz vertritt bei Euch die Stelle, wie anderwärts das gemünzte Geld.“¹⁾ — Also Salzfieder in Pfahlbauten, Frachtführer sind die alten Veneter, Tauschmittel im Verkehr sind kleine Salzfüche. Das sind die Anfänge der Stadt, die ein Kaiserreich in Trümmerschlug und drei Königreiche beherrschte. Cassiodor bittet die Tribunen oder Vorstände der einzelnen Inseln, er hat kein Recht zu befehlen, denn Seevenetien stand unter Byzanz, Landvenetien dagegen unter den Ostgothen.

Langobarden.

Die Stürme der Völkerwanderung trieben in einensort Flüchtlinge nach diesen Inseln, am meisten wohl der Ansturm der Langobarden, welche wie Barbaren hausten. Die Eilande wurden nicht von ihnen genommen, sie waren geschützt durch ihre Lage und durch die Flotte der Byzantiner. Auf der anderen Seite konnten die Byzantiner nur von Ravenna aus auf Mittelitalien, nur von Venedig aus auf Oberitalien einwirken. Die Inseln wurden also höchst bedeutsam, man mußte ihre Bewohner milde und gerecht behandeln, sonst trieb man sie in die Arme der Feinde, der gefürchteten Langobarden.

Aquileja

und Grado.

Ihr geistliches Oberhaupt hatten die Venetianer im Patriarchen von Aquileja. Zur Zeit des Dreicapitelstreites (580) floh der damalige Patriarch Paulinus vor der Bedrückung der Langobarden, welche Landvenetien, den größten Theil seines Sprengels, besaßen, nach Grado, der nördlichsten Insel Seevenetiens. Zu seinem Sprengel auf dem Festland gehörten die Stühle Altinum, Concordia, Seben, Trient, Vicenza, Verona, Treviso, Feltre, Sacile, Belluno. Seevenetien besaß auf seinen vielen Inseln jedoch auch mehrere Bisthümer. Solche Inseln sind Grado, einst Hauptsitz, jetzt theils vom Meer verschlungen, theils mit Sümpfen bedeckt, Bibionez, Caprolà (Caorle), Heraklea, das verschwunden ist und an dessen Stelle jetzt Cortellazzo steht, Equilus, heute Jesolo, Torcellus, heute Torcella, Moriana, heute Murano, Rivasaltus, heute Rialto, Metamaucus, heute Malamocco, im Jahre 1110 größtentheils von einer Sturmflut verschlungen: Groß- und Klein-Stugies heißen heute Chiozza. Von diesen Ortschaften besaßen Caorle, Heraklea, Jesolo, Rialto, Malamocco Bisthümer neben dem Erzstuhle Grado. Indem der Patriarch von Aquileja nach Grado sich zog, kam er unter die byzantinische Oberhoheit, konnte er in deren Sinne auf die Landveneter wirken: wenn er in Aquileja blieb, so konnte er im Sinne der dort waltenden Langobarden amten. Begreiflich also, daß in der Stellung des Kaiserthums zum Königreich der Langobarden auch der Grund einer Trennung des Patriarchats in zwei Erzstühle, den von Aquileja und Grado, lag. Hätte der Erzbischof, welcher in Grado saß, nicht zu fürchten gehabt, daß im Streite mit ihm seine Venetianer wieder dem Patriarchen in Aquileja zufielen, so wäre der Patriarch von Grado in Venedig vielleicht so mächtig geworden, als der Papst in Rom.

Grund der Trennung.

Regierung.

Tribunen

Die einzelnen Inseln waren damals, wie die kleinen Städte, von Tribunen regiert, deren Amt ein Jahr dauerte und die unter dem Exarchen zu Ravenna standen. Die pragmatische Sanction Justinians I. von 554 bestimmt, daß die Richter der Provinzen (worunter auch die Tribunen gemeint sind) durch die Bischöfe und die angesehensten Personen der betreffenden Bezirke zu wählen seien und durch Geburt und Heimatsrecht den Landschaften selbst angehören müssen, zu deren Verwaltung man sie berufen wolle: die Wahl müsse ohne ein

¹⁾ Cassiodori Opp., ed. Garetius, I, 1679.

Geldgeheim an die Wähler geschehen und vom höchsten Beamten Italiens bestätigt werden. Größere Städte hatten ihren Herzog oder Dux. Das Anwachsen der Bevölkerung und die Machtstellung der Langobarden an der Grenze führte auch in Venedig zur Wahl eines Dogen. Der gewiegteste Chronist der Lagunenstadt, Dandolo, sagt zum Jahr 697,¹⁾ daß, weil die Bevölkerung immer mehr wuchs und die Tribunen um den Vorrang stritten und einander keine Hilfe leisteten, und die Langobarden, diese Unruhen benutzend, in Venetien einbrachen und da und dort Güter sich aneigneten — die Tribunen, die Vornehmen, die Gemeinde und der Patriarch von Grado zusammentraten und den Anafestus Paulucius, einen Vornehmen aus Herakliana, zum Herzoge oder Dogen wählten und ihm die Befugnis einräumten, um öffentlicher Angelegenheiten willen allgemeine Versammlungen zu berufen, Tribunen und Richter zu ernennen, welche dem Volke und dem Clerus, jedoch mit Ausnahme rein geistlicher Angelegenheiten, Recht zu sprechen hätten, und daß er Berufungen von diesen Gerichten an ihn annehmen dürfe und die vom Volke und Clerus erwählten Bischöfe zu bestätigen und zu belehnen habe. Seine eigene Wahl wurde bestätigt²⁾ — von wem, sagt Dandolo nicht, es kann aber nur vom Kaiser in Byzanz sein — den Befehl über die bewaffnete Macht hatte jedoch dieser Doge nicht, diesen übte im Namen des Kaisers ein Magister militum aus.

Dogen.

Bauluzzo.

Berufungsfreis.

Byzanz bestätigt.

Marcellus.

Crio I.

Magistri militum.

Deusdebit.

Monegarius.

Pauluzzo war Doge bis zu seinem Tode 717, nach ihm der bisherige Magister militum, Marcellus, neun Jahre lang bis zu seinem Tode 726. König Liutprand suchte damals ganz Italien von den Griechen zu säubern, nahm Ravenna 729, bot dem neuen Dogen Orso I. Unabhängigkeit von Byzanz und rückte vor Rom, um Gregor II. zum Bruche mit dem Kaiser zu bewegen. Allein der staatskluge Papst fühlte, daß die römische Kirche in diesem Falle eine Sclavin des langobardischen Hofes würde, und bewog Liutprand, auf seinen Plan zu verzichten. Von 734 an ist dann Ravenna für die Griechen verloren, an Orso nahmen sie dafür Rache, er wurde 737 erschlagen von der byzantinischen Partei, die Dogenwürde abgeschafft, ein Magister militum kam an seine Stelle, und fünf Jahre nacheinander (737—742) walteten solche Kriegsobersten, Dominicus Leo, Felix Cornicula, Deusdedit, Jovianus, unter dem Titel Hypatus oder Consul, dann Johann Febriciacus oder der am Fieber Leidende. Dann wurde Orsos Sohn Deusdedit wieder zum Herzog erhoben, schlug aber seinen Wohnsitz nicht mehr in Herakliana, sondern in Malamocco auf. Er wurde 755 durch seinen Feind Galla ermordet, der vierzehn Monate hindurch das Dogat behauptete, aber dann das gleiche Schicksal erlitt, das er seinem Vorgänger bereitet hatte. Domenicus Monegarius ward dann Doge, er war aus Malamocco, dem Sitze der nationalen Partei, welche nach voller Unabhängigkeit von Byzanz strebte, und schlug auch dort seinen Wohnsitz auf. Der Einfluß der griechischen Partei war schuld, daß ihm zwei Tribunen zur Seite gesetzt wurden, d. h. daß er seinem Hass gegen Byzanz nicht Raum geben konnte. Diese Partei stürzte ihn auch 764 und ließ ihn blenden.

731 verordnete Gregor III., daß die Erzbischöfe von Grado Metropolitanen von ganz Venetien und Istrien sein, und daß die Erzbischöfe von Aquileja sich mit Friaul begnügen sollten. So hatte die dortige Kirchenordnung Ruhe vor den steten Schwankungen byzantinischer und langobardischer Politik.

¹⁾ Muratori. l. c. XII, p. 127 ff.

²⁾ Ibid. XII, p. 127.

Das Aufsteigen der fränkischen Macht brachte erste Verwickelungen für
 Frän- zwi- Benedig. Mauritiuz I. Galbajo aus Heraclea wurde 764 Doge und suchte
 kische Partei. zwischen den Parteien zu vermitteln, galt aber dem Desiderius, welcher die kühnen
 Pläne Liutprands wieder aufgriff, d. h. die politische Einheit Italiens herzustellen,
 die griechische Herrschaft in Venetien und den Papst zu demüthigen suchte, als Werk-
 zeug byzantinischer Politik. Auf seinen Wunsch fielen die istrischen Bischöfe von
 Grado ab. Da kam aber 773 der große Karl über die Alpen, schlug die
 Langobarden, und Desiderius mußte als Staatsgefangener nach Gallien wandern.
 Jetzt stand Benedig als Zankapfel zwischen dem fränkischen und byzantinischen
 Dogat Reich. da. Bange vor dem Zugreifen und Anschwellen der Frankenmacht, schloß
 erblich. sich der Doge Mauritiuz enger an die Griechen an, und dießes gesellen ihm
 zum Dank seinen Sohn Johann als Mitregenten bei — es war der erste Schritt,
 das Dogat erblich zu machen. Als Mauritiuz 787 starb, war der Sohn Johann
 alleiniger Doge, erhielt aber 796 seinen Sohn Mauritiuz II. zum Mitregenten.
 Dafür brachte der Doge einen Griechen als Bischof auf den Stuhl von Olivolo,
 der 775 mit den Eilanden Rupe, Dorso-Duro und Rialto von Malamocoz
 getrennt und zu einem besonderen Bisthum vereinigt worden war. Es gab aber
 auch eine rührige fränkische Partei, und an ihrer Spitze stand der Patriarch
 Johann von Grado, der aber 802 in seinem Schlosse vom höchsten Thurm
 herabgestürzt worden ist. Da erfolgte ein Gegen Schlag, der Neffe des Ermordeten,
 Fortunatus, wurde zu seinem Nachfolger gewählt und stiftete eine Verschwö-
 rung gegen die Dogen, die fliehen mußten. Obelierius wurde dagegen 803
 von der siegenden fränkischen Partei zum Dogen ausgerufen.

Es war nichts Leichtes, die Politik der Venetianer nach einer Richtung
 entschieden zu leiten: sie waren Handelsleute und hatten ihre Märkte im Gebiete
 des östlichen wie des westlichen Kaiserthums; sie kamen in ebenso große Be-
 legenheit, wenn Karl ihren Waren die Einfuhr verbot, als wenn der Herrscher
 in Ostrom ihnen seine Häfen verschloß. In der Art ihrer Waren sind sie nach
 Krämerart nicht immer heikel gewesen: sie kauften Sklaven weiblichen und männ-
 lichen Geschlechtes, um sie an die Muslime in Afrika abzusetzen. Benedig war
 die große Castratenfabrik, welche sie an die Muslime in Spanien verkauften.
 Als Venetianer in Rom Sklaven einhandelten, kaufte ihnen der Papst Zacharias
 (741—752) diese wieder ab, entsetzt über den Greuel, und schenkte den Armen
 die Freiheit.¹⁾ Hadrian I. ließ die Sklavenhändler beim Kopf nehmen und
 ihre Fahrzeuge verbrennen. Karl der Große gab die strengsten Gesetze gegen
 den Sklavenhandel der Venetianer und schloß sie einmal von allen Märkten
 seines Reiches aus. Kaiser Nikephorus vermittelte jedoch einen Frieden, nach
 welchem die Veneter im Bereiche des abendländischen Kaiserreichs ungekränkt alle
 Besitzungen inne haben und aller Freiheiten sich erfreuen sollten, die sie früher
 da und dort erworben hätten.

Hätte Karl der Große eine Flotte besessen, wie er ein Landheer
 besaß, Benedig hätte sich seinem Machtgebot nicht entziehen können, denn
 Istrien, Liburnien, Dalmatien (mit Ausnahme der Seestädte) waren wie
 Friaul um 794 fränkisch, Benedig also von drei Seiten von fränkischem
 Gebiet umschlossen. Begreiflich, daß in Benedig sich eine starke fränkische

¹⁾ Muratori, Scriptores rerum Italicarum, III, p. 164.

Partei bildete und daß zwei Patriarchen von Grado hintereinander eifrige Anhänger Karls waren. — Wie mag auf ihre Gegner die Nachricht von Verhandlungen mit Irene um einen Ehebund und um Vereinigung des Ostreichs mit dem Westreich gewirkt haben!

Obelierius verheerte Herakliana, den Mittelpunkt der byzantinischen Partei, und zwang die patricischen Familien, nach Malamocco und Rialto überzusiedeln, und unter diesen werden die Caloprini, Participazzi, Orseoli, Candiani, Faledri, Mauroceni, Mastalici genannt. Doch Irene ward gestürzt, und Mikophorus bestieg den Thron. Jetzt war Krieg zwischen den Kaiserreichen, und der Doge Obelierius eroberte die Seehäute Dalmatiens für Karl. Obelierius, (ragt Dandolo,¹⁾ war vermählt mit einer vornehmen Frau fränkischen Blutes und hatte Karl versprochen, ihm die Herrschaft über Venetien in die Hände zu spielen. Zum Jahre 806 meldet Eginhard:²⁾ „Kurz nach Weihnachten 805 erschienen in Diefenhofen, wo Kaiser Karl damals Hof hielt, Willeri und Beatus, Herzoge der Veneter, desgleichen auch Paul, Herzog von Zara, und brachten große Geschenke: der Kaiser aber traf Verfügungen bezüglich der Herzoge und Völker sowohl Dalmatiens als Venetiens.“ Willeri ist Obelierius, Beatus ist sein Bruder, welchen ihm die byzantinische Partei als Mitregenten aufgedrängt hat. Jetzt erschien aber eine byzantinische Flotte in der Adria, der Patriarch von Grado mußte nach Francien fliehen, Obelierius nachgeben, und erhielt zum Lohne dafür den Titel eines kaiserlichen Schwertträgers; Beatus aber mußte sich nach Constantinopel einschiffen. Kaum hatte sich die griechische Flotte entfernt, so entstanden arge Wirren in der Lagunenstadt. Der Parteikampf wüthete heftig, Herakliana wurde verbrannt, Obelierius abgesetzt. Der Doge Angelo I. (Agnellus) aus dem Hause Participazzo trat an seine Stelle. Letzteres bewirkte die Anwesenheit des byzantinischen Botchafters Arsfasius 810 in Benedig.

Participazzo.

Pipin gegen Benedig.

Jetzt schritt (810) Karls Sohn Pipin, der König von Italien, mit Waffen ein. Seine Stärke war das Landheer, seine Schwäche die Flotte, die nur dazu verwendet werden konnte, Truppen überzuführen. Er griff vom Süden an, von den Po-Mündungen her, erstürmte Brandolo, Chiozza, Palestrina, Malamocco. Die Venetianer zogen sich nach Rialto zurück und suchten durch eingerammte Schiffsmaste das Fahrwasser unzugänglich zu machen. Pipin suchte nun auf einem Damm aus Weidengeflechten und Steinjücken hinüberzukommen. Schon rückten seine Reiter auf dem Damme gegen Rialto, als es den Venetianern unter Benützung einer starken Flut gelang, den Damm einzustoßen, Ross und Reiter versanken, Pipin mußte sich diesmal zurückziehen. Bald darauf nach 810 gelang es ihm aber doch, die stolze Seestadt zu bezwingen.³⁾

Nun folgten die zähen Verhandlungen zwischen Karl dem Großen und Byzanz, die endlich im Jahre 814 zum endgiltigen Abschluss gelangten. Benedig blieb unter byzantinischer Oberhoheit, wie auch die Seeplätze Venetiens. Dagegen blieb Karl im Besitze Dalmatiens, Istriens, Liburniens. Die Venetianer erhielten im ganzen Umfang des abendländischen Reiches Freiheit des Handels und die

Friede zwischen Byzanz

¹⁾ Muratori, l. c. XII, p. 159.

²⁾ Einhardus, Annales, ad an. 806; Pertz, SS., VII, p. 37; ed. Migne, CIV, p. 496.

³⁾ Abel-Simfon, l. c. II, S. 415—422.

und Karl dem Großen Befugnis, Niederlassungen zu gründen, und Schutz für dieselben, kurz, dieselben Rechte, welche sie bereits im Morgenlande besaßen. Dagegen anerkannte der Kaiser des Ostens das abendländische Kaiserthum.¹⁾

Nialto. Von da an blieb der Sitz der Regierung in Nivoalto. Gfrörer bemerkt treffend:²⁾ Das war die dritte Verlegung des herzoglichen Sitzes, und zwar eine dauernde: der Inselstaat hat seinen Schwerpunkt nach laugem Herumtaften aufgefunden. Nun wissen wir, daß die älteren Verlegungen stets ein politisches System einhüllten. Herakliana vertrat den Grundsatz griechischer Oberherrlichkeit, Malamocco wirkte für Anschluß an Francien. Was war aber der Wahrspruch Nialtos? — der: „Wir wollen etwas Besseres, wir wollen Venetianer und unsere eigenen Herren sein, aber wir wollen es sein unter byzantinischem Schutze, wenigstens so lange, bis unsere eigenen Flügel genug gewachsen sind.“ Dieser Wahlspruch ist in der Folgezeit buchstäblich verwirklicht worden. — Von da an kommt für die Stadt der Name Venedig auf. Dandolo berichtet:³⁾ „Der Clerus nennt die neue Stadt, wo der Herzog seinen Wohnsitz aufschlug, dem Bisthum zu Ehren Olivolo oder Castellano, das Volk aber gewöhnte sich, dieselbe mit dem Worte Venedig zu bezeichnen, also daß der Name des Landes Venetien auf die neue Hauptstadt übergieng.“ — Derselbe Dandolo bemerkt,⁴⁾ wie die Veneter damals schon richterliche und vollziehende Gewalt zu trennen verstanden: „Nachdem sie den Participazzo zum Dogen gewählt hatten, stellten sie ihm zwei jährlich wechselnde Tribunen, den einen für bürgerliche Rechtsfachen, den anderen für peinliche Klagen, zur Seite.“

Unter dem Schutze von Byzanz. Also blieb Venedig unter der Schutzherrschaft von Byzanz. Unter welchen Bedingungen? — keine Urkunde nennt sie. Gfrörer schließt aus den That-sachen,⁵⁾ die griechische Regierung habe sich für ihren Schutz ausbedungen: der jeweilige Doge müsse nahe Anverwandte als Geiseln seiner Treue nach Constantinopel senden, doch unter einem Vorwand, der mit der Ehre Venedigs sich vertrage; dann dürfe nur mit Einwilligung des Kaisers ein neuer Doge den herzoglichen Thron besteigen. Der Kaiser verspreche der Erblichkeit des Dogats kein Hindernis in den Weg zu legen, sofern der Vater Anhänglichkeit an die Griechen bewährt habe und Grund vorhanden sei, von dem Sohne die gleiche Gesinnung zu erwarten. Die öffentlichen Urkunden Venetiens werden im Namen des Basileus und mit Anführung seiner Jahre aufgestellt. Allgemeine, für das ganze oströmische Reich erlassene Verordnungen, besonders solche, welche sich auf den Handel beziehen, sind auch für Venetien gültig, doch steht dem jeweiligen Dogen die Befugnis zu, bei der Veröffentlichung beizufügen, daß er das verkündete Gesetz aus eigenem Antriebe billige. Führt der Basileus zum allgemeinen Besten des Reiches einen Seekrieg, so sind die Veneter verbunden, eine Hilfsflotte zu stellen. Die That-sachen der

¹⁾ Muratori, l. c. XII. p. 176 und 189. — Vergl. oben, S. 101 f. dieses Bandes.

²⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichte, I, S. 136—137.

³⁾ Muratori, l. c. XII, p. 161.

⁴⁾ Ibid. XII, p. 161.

⁵⁾ Gfrörer, l. c. I, S. 137.

Geschichte bis zur Schlacht bei Durazzo sind in der That derart, dass sie Gfrörers Annahmen nur bestätigen.

So wuchs Venedig unter dem Schutze des Kaiserreichs empor, biegsam und fest, und stets mit Römersinn das gleiche Ziel verfolgend. Dass Byzanz eifersüchtig über die Lagunenstadt wachte, zeigt das Verhältnis des Dogen Angelo Partecipazzo zu seinen Söhnen. Er hatte deren zwei, von denen der eine Justinian, der andere Johannes hieß. — Jener wurde nach Constantinopel gesendet, vom griechischen Kaiser gut gehalten und zum Hypatos oder Consul ernannt, diesen nahm der Vater, ohne in Byzanz anzufragen, zum Mitregenten an. Darauf kam, offenbar in der Stimmung der kaiserlichen Regierung, welche den Schritt des Dogen als eigenmächtig mißbilligte, der erstere nach Venedig zurück, betrat aber den Palast des Vaters nicht, und der Vater sah sich genöthigt, seinen jüngeren Sohn zu entsetzen, nach Zara zu verbannen und den älteren Sohn Justinian sowie dessen Sohn Angelo II. zu Mitregenten anzunehmen. Jetzt hatte also Venedig drei Dogen — eine Bürgschaft für Byzanz, daß sie seines Willens sein würden.¹⁾ Justinian hatte den in Byzanz erforderten lokalen Sinn: er nennt in einem noch erhaltenen Stiftungsbriefe des Frauenklosters zum heil. Zacharias den Kaiser Leo V. den Armenier (813—820) „den Erhalter der ganzen Welt“ und dessen Willensmeinung „eine göttliche Offenbarung“. Angelo II. starb in Constantinopel, wohin er gesandt wurde, um dem neuen Kaiser Michael dem Stammeler (820—829) zu seiner Thronbesteigung zu hulldigen. Angelo I. regierte mit seinem Sohne Justinian noch bis 827.

827 geschah ein Schlag gegen die Unabhängigkeit Venetiens: Papst Eugen III. verordnete, daß die zur Zeit des Einbruchs der Langobarden aus Noth angeordnete Trennung der Erzstühle Aquileja und Grado nicht länger fortbauern, sondern die Einheit wieder hergestellt werden, Aquileja seine alten Hoheitsrechte über die ganze Kirchenprovinz zurückerhalten, Grado wieder ein Suffraganbistum werden und die Bischöfe Istriens wieder dem Patriarchen zu Aquileja den canonischen Gehorjam leisten sollen. Aus Furcht, der Metropolit von Grado möchte um den Preis der Rückgabe Istriens den Franken helfen, verschafften sich die Venetianer im Jahre 828 die Leiche des Evangelisten Marcus aus Alexandrien durch List und vieles Geld. Die Gebeine des Evangelisten gehörten eigentlich nach Grado, der Rechtsnachfolgerin von Aquileja, wo der Heilige mit seinem Schüler Hermagoras nach der Überlieferung zuerst die Lehre des Heils verkündet haben soll, allein er wurde als höchstes Heiligthum des Gesamtsaates nach Venedig gebracht: „Entweder mußte der Doge, als Wächter und Bewahrer des Stadtheiligen, jetzt zugleich geistliches Oberhaupt des Staates werden, oder der Patriarch von Grado mußte dem Körper des Evangelisten, auf den er das Erbe seiner erzbischöflichen Würde zurückführte, folgen und seinen Sitz nach Venedig verlegen, eine Maßregel, welche wirklich gegen Ende des Mittelalters ins Werk gesetzt worden ist.“²⁾

Doge Justinian ernannte 829, kurz vor seinem Tode, den bisher verbannten und zuletzt in Constantinopel lebenden Bruder Johann I. zum Dogen. Gegen diesen gewann der alte Doge Obelivius, offenbar mit fremder Hilfe, Malamocco, wurde aber von Johann geschlagen und enthauptet, Malamocco verwüstet. Als der Doge, vielleicht aus Angst, sich jetzt selber der fränkischen Partei

Justinian.

Aquileja
und
Grado.San
Marco.Johann
I.

¹⁾ Muratori, l. c. p. 163. — Gfrörer, l. c. I, S. 141—146.

²⁾ Gfrörer, l. c. I, S. 162.

näherte, erlag er einer Verschwörung der byzantinischen Partei, wurde 836 gefangen, geschoren und in ein Kloster gesteckt, in welchem er starb.

Peter
Tradonico.

Die Regierung seines Nachfolgers Peter Tradonico ist kriegerisch. 838 lief er gegen die Slaven Dalmatiens aus und zwang sie, dem Seeraub zu entsagen. Auf Aufforderung des Basileus (oder Kaisers) sandten die Venetianer 60 Kriegsschiffe gegen die Saracenen Siciliens, vermochten aber den Sieg nicht zu erringen. Die siegtrunkenen Saracenen fuhren das Adriatische Meer hinauf, landeten auf Cherso, verbrannten Dsjero, brannten Ancona und verheerten die Küste mit Feuer und Schwert. Auch die Südslaven schlugen wieder los, verheerten Caorle. Das zwang Venedig, mehr für das Kriegswesen zur See zu thun. Bisher hatten sie für den Bedarf des Krieges bloß gewöhnliche Handelsschiffe ausgerüstet, jetzt bauten sie zwei Gelandien, Schnellfahrer von ungewöhnlicher Länge, mit zwei Ruderbänken auf jeder Seite und mit einer Besatzung von 150 Seeleuten. Ohne Zweifel waren sie auch mit griechischem Feuer bewaffnet. Venedig war damals schon so bedeutend, daß Lothars Sohn, Kaiser Ludwig II., dem Dogen zu Brondolo einen Besuch machte und den neugebornen Sohn des jüngeren Dogen aus der Taufe hob. Peter Tradonico erlag 864 den Streichen von Verschworenen, unter welchen Mitglieder der angesehensten Geschlechter waren.

Venedig
Seemacht.

Kroaten.

Gelegentlich des Todes dieses Dogen hören wir von einer Leibwache desselben, welche wahrscheinlich aus gekauften heidnischen Kroaten bestand. Söhne dieses Volkes finden wir vielfach als Krieger der Republik in Verwendung. Gfrörer ist sicher im Rechte, wenn er behauptet, das wilde Feuer der Kroaten habe, geleitet von venetianischer Klugheit, das meiste für die Größe des Lagunenstaates gethan.¹⁾ Auch hören wir schon von einer Kluft zwischen Altbürgern

Steuern.

oder Adelligen und Untertanen. Diese bezahlen eine Steuer von ihrem Gewerbe und stehen unter Gastalden, jene stehen unter selbstgewählten Tribunen, sind steuerfrei, nur im Kriege rüsten sie ihre Handelsschiffe zum Dienste des Gemeinwesens aus. Als Venedig Seemacht wurde, mußten die Zölle für letztere verwendet werden. Erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts erlegen die Volkfreien ein Zehntel des jährlichen Einkommens an den Staat. Der Doge selbst lebte nicht vom Einkommen seiner Stelle, sondern trieb wie andere Venetianer Handel.²⁾

Orso
Participazzo.

Die Macht Venedigs war im Steigen und die Regierung des neuen Dogen Orso Participazzo kriegerisch; er zog 864 mit 30 Schiffen gegen die Südslaven aus, er stritt 870 bei Tarent wider die Flotte der Saracenen und siegte. Als sechs Jahre später die Saracenen Grado angriffen, sandte Orso seinen Sohn Johann, welcher dafür zum Mitdogen ernannt wurde. Im Januar 880 erneuerte Karl der Dicke auf weitere fünf Jahre einen schon von Kaiser Lothar geschlossenen Vertrag zum Schutze der Grenzen und des Handels und besonders zur gemeinsamen Bekämpfung der slavischen Seeräuber.³⁾ Noch fällt in diese Regierung ein Stück Kirchenstreit. In Venedig behandelte man in der Regel den Clerus wie Staatsdiener. Nun ernannte der Doge einen Verschnittenen, Dominicus, zum Abte von Altino. Dem widersprach der Patriarch Peter von Grado, ein gelehrter und frommer Mann, mit Recht. „In der byzantinischen Kirche kam der Brauch in

Etat
und
Kirche.

¹⁾ Gfrörer, l. c. I, S. 190.

²⁾ Ibid. I, S. 189.

³⁾ Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, III, 2. Aufl., S. 109 u. 215 f.

Schwung, daß man Knaben, welche für den geistlichen Beruf bestimmt waren, vorher verschnitt. Bekanntlich duldet die lateinische Kirche diesen Greuel nicht, denn nach ihrer Lehre und Praxis soll die Keuschheit des Clerikers nicht ein todtes Werk des Messers, sondern eine That freier Tugend sein.“¹⁾ — Da kam es zum Streite zwischen dem Dogen und dem Patriarchen, letzterer wurde eingesperrt, entfloh aber zu Papi Johann VIII., der sich seiner kräftig annahm. Der Patriarch kehrte zurück, endete aber bald darauf, man sagte, an Gift. Folge seines Wirkens ist wahrscheinlich, daß damals Handel und Ausfuhr von Slaven unter Androhung schwerer Strafen verboten wurden.

Peter von Grabo.

Verbot des Slavenhandels.

Johann Participazzo.

Orso Participazzo I. folgte 881 sein Sohn Johann welcher 883 mit Karl dem Dicken einen Vertrag abschloß, worin er sich enge an das abendländische Kaiserthum anschloß, dagegen von ihm die Bestätigung des Friedens von 814 und vollkommene Zollfreiheit erhielt und Anerkennung uneingeschränkter Gerichtsbarkeit über alle auf fränkischem Gebiete lebende Veneter (die Ausgewanderten waren es ja in der Regel, welche Verschwörungen anstifteten).²⁾ Die byzantinische Partei erwirkte nun wenigstens dies, daß der Doge seinen jüngeren Bruder Peter zum Mitregenten annehmen mußte und, als dieser bald starb und ein jüngerer Bruder sich weigerte, gegen das eigene Haus zu dienen, daß 887 Peter Candiano I. gewählt wurde. Johann trat unter dem Vorwande der Krankheit ab, bestieg aber im gleichen Jahre wieder den Stuhl, weil Peter Candiano am 12. September im Kampfe gegen die Slaven der Naventa erschlagen wurde. Als Karl der Dicke, sein Gönner, gestürzt wurde, mußte Johann jedoch wieder abtreten, und ein bisheriger Tribun Peter wurde 888 Doge, welcher die Parteien zu versöhnen suchte und mild regierte. Damals waren die Magyaren der Schrecken Italiens. Der Doge besetzte darum die Stadt und zog eine schwere eiserne Kette quer über den Canal. Es war ein Glück für die Lagunenstadt, denn 906 kamen die Ungarn auf selbstgemachten, mit Thierhäuten überzogenen Rähnen nach den Inseln, zerstörten Cittanuova, Jesolo, Fine, Chiozza, Capodargine; als sie aber am 29. Juni Malamocco und Rialto angriffen, erlitten sie eine Niederlage.

Peter Candiano I.

Peter der Tribun.

Ungarnkurm.

Peter der Tribun starb 911. Acht Monate war hierauf Venedig ohne Haupt. Dann wurde Orso Participazzo II. gewählt, der den Beinamen Laurecta führt und sogleich seinen Sohn Peter nach Constantinopel sandte, wo dieser, offenbar als Geißel für die Treue des Vaters, zwei Jahre verweilte. Nach zwanzigjähriger Regierung gieng dieser Doge ins Kloster 932. Über die Kämpfe und Enttäuschungen, die der Entfugung vorausgegangen sein mögen, haben wir keine Nachrichten. Über seinen Nachfolger Peter Candiano II. sagt Dandolo,³⁾ er habe viel für sein Land gethan, denn nicht zufrieden mit dem Gebiete, das er antraf, habe er die Herrschaft der Veneter über die benachbarten Völker ausgedehnt, indem er die einen mit Gewalt unterjochte, den anderen Consuln seiner Wahl gab, andere nöthigte, Bündnisse mit Venedig zu schließen. So ward Comacchio gewonnen, so Capo d'Istria oder Justinopolis, wie es damals hieß.

Orso Participazzo II.

Peter Candiano II.

Istrien.

Nach Candianos Tode 939 wurde Peter Badoarius Doge, ein Sohn oder Enkel des Dogen Orso Participazzo II. Er starb schon nach drei Jahren einer friedlichen Regierung. Peter Candiano III., der Sohn des Zweiten,

Peter Badoarius.

¹⁾ Gfrörer, l. c. I. S. 199.

²⁾ Dümmler, l. c. III. S. 216.

³⁾ Muratori, l. c. XII, p. 201.

Peter Candiano III. ward 942 sein Nachfolger. Lupus, Patriarch von Aquileja, verzichtete damals auf alle Ansprüche, auf alle Feindseligkeit gegen Grado. Die Slaven an der Karenta wurden bekriegt, mit Berengar von Ivrea, damals König von Italien, wurde der karolingische Vertrag erneuert, von ihm ein Zuwachs des Gebietes und eine Zollerleichterung erlangt. Aber der schlaue Ivreer stiftete dem Dogen den eigenen Sohn auf, um durch den Kampf der Parteien seiner eigenen Macht über die reiche Lagunenstadt Bahn zu brechen. Der Doge mußte seinen Sohn Peter IV. zum Mitregenten annehmen, ward von ihm auf dem Marktplatz des Rialto bekämpft und schließlich nur durch die Mehrzahl des Volkes gerettet.¹⁾ Bischöfe, niederer Clerus und Gemeinde traten dann einträchtig zusammen und schworen einen Eid, daß sie nie mehr, weder bei Lebzeiten des Vaters, noch nach seinem Tode, den Sohn als Dogen anerkennen würden. Der junge Doge floh zum Markgrafen Wido, einem Sohne des Berengar von Ivrea, und dieser stellte ihn seinem Vater vor, und Berengar gab nach einiger Zeit Peter Candiano IV. die Mittel an die Hand, Rache an Venedig zu nehmen. Desungeachtet hören wir zum Jahre 959, daß Clerus und Volk nach Ravenna auf 300 Schiffen hinabfuhren, Peter Candiano IV., des Eides vergessend, abholten, ihn im Triumphzug zum Dogen einsetzten und ihm feierlich huldigten. Der alte Doge mußte abtreten und starb zwei Monate darauf.

Peter Candiano IV.

Dieser Umstand läßt sich nur durch die Annahme erklären, daß der Doge dem Clerus und Volke große Bewilligungen machte. Bisher regierten die Dogen meist nach ihrem eigenen Gutdünken, gegnerische Parteien vermochten ihnen höchstens, um sie in Schranken zu halten, einen Mitregenten beizugeben oder zwei Staatstribunen. Fortan finden wir den Dogen an die Zustimmung eines Großen Rathes gebunden.²⁾ Der Einfluß des Clerus läßt sich durch die alsbaldige Erneuerung des Gesetzes wider den Sklavenhandel und wider Lieferung von Holz und Waffen an die Saracenen nachweisen.

Der Große Rath.

Verbot des Sklavenhandels.

Bei Strafe von fünf Pfund Goldes, und im Falle des Unvermögens, dasselbe zu bezahlen, bei Verlust des Leibes oder der Glieder und alles Eigenthums ist es untersagt, mit Sklaven aus einem der Häfen Venetiens, Istriens, Dalmatiens auszulassen, oder überhaupt einen anderen Menschen, der mit Sklaven handelt, sei er Jude oder nicht, an Bord zu nehmen. Kein Veneter unterstehe sich, Geld einem Griechen in der Absicht zu geben, daß dieser Sklaven für ihn einkaufe. Von Seite des Clerus wird der Fluch und Ausstoßung aus der Gemeinschaft mit der Kirche ausgesprochen. Gegen die Deutschen war diese Bewegung ebenfalls gerichtet, da zugleich jedem Venetianer verboten wurde, Briefe aus dem königreiche Italien (das damals Otto I. gehörte), aus Bayern oder Sachsen anzunehmen und nach Constantinopel abzuliefern. Venedig vermittelte also damals den brieflichen Verkehr nach dem Ostrich. Daß man mit Byzanz halten wollte, zeigt der Beschluß, den die Klage des Basileus erwirkte, über den Handel mit Waffen und Schiffsbauholz, der von venetianischen Schiffsherren mit den Saracenen betrieben werde. Der Beschluß lautete: „Nicht mehr sollen aus-

Volk nach Byzanz.

¹⁾ Muratori, l. c. XII, p. 205.

²⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichte, I, S. 259—263.

geführt werden Waffen, namentlich Panzer, Schilde, Schwerter, Lanzen, noch irgend eine andere Wehr, womit Saracenen einen Christen beschädigen können. Verboten ist ferner die Ausfuhr von Ulmenstämmen, von Balken, von Planen, von Rudern und Stangen und jedem anderen Holz, das zu Kriegen verwendet werden kann.“¹⁾ Offenbar lieferten bisher die Venetianer den Chalisen zu ihren Flotten das Holz und, weil sie schonungslos mit den Wäldern verfuhrten, wurde Dalmatien und der Karst holzarm. Holz und Waffen sind also mit Wolltüchern, mit Getreide, Pökelreisch, Talg und rohen Häuten Gegenstände, welche die Venetianer in jener Zeit nach den Häfen des Ostens brachten.

Verbot
des
Holzver-
kaufes.

Sanbel.

Anti-Ottonisch war die Bewegung, welche Peter Candiano IV. aus der Verbannung wieder auf den Dogenstuhl brachte. Desungeachtet mußte ihn der rothe Löwe für sich zu gewinnen.

Otto I. bestätigte nämlich 967 die alten Verträge, er stimmte zu, daß Grado für immer ein Patriarchat und Metropole von ganz Venetien sein solle; er bewilligte, daß der alte Vertrag zwischen Venetien und den Invasoren des italischen Reiches, welcher bis dahin von fünf zu fünf Jahren erneuert zu werden pflegte, unwiderruflich für alle Zukunft gelte; er stellte dem Clerus einen Schutzbrief aus, worin er ihm den Besitz aller im italischen Reiche gelegenen Güter bestätigte; er erließ der Lombardin Waldrada, der zweiten Gemahlin des Dogen, alle Ansprüche, die er als König von Italien auf ihre Güter hätte machen können — aber all diese Dinge waren so angethan, daß der Doge für die Anerkennung der deutschen Oberhoheit wirkte. Erblichkeit des Dogats unter dem Schutze des römischen Kaisers scheint insgeheim abgemacht gewesen zu sein. Aber scharfe Augen wachten: man klagte über Tyrannie des Dogen. Seine Gegner fürchteten, seinen Palast nicht erstürmen zu können, und versprachen Peter Orseolo I. das Dogat, wenn er seine eigene Wohnung in Brand stecke, um dadurch den daranstoßenden Palast anzuzünden. So geschah es: der Palast, zwei Kirchen sammt der Marcuskapelle und 300 Wohnungen verbrannten. Beim Versuche, zu entkommen, ward der Doge 976 niedergestochen.²⁾

Kaiser
Otto I.Wort
des
Dogen.Peter
Orseolo
I.

So ward Peter Orseolo I. Doge — „er verfuhr dem Gesetze gemäß und handelte für das allgemeine Wohl“ — so bezeichnet Dandolo sein Walten. Seine Stellung war schwierig, er durfte sich vor Dolch und Gift wohl in acht nehmen, der Parteihass war bitter. Die Anhänger des ermordeten Dogen flohen zu Kaiser Otto II. und rüsteten zum Krieg. Da, heißt es, saßten der Doge, die Häupter des Landes oder der versammelte Große Rath einmüthig den Beschluß, daß Venetiens Bürger zur Rettung des Vaterlandes aus gegenwärtiger Noth die Steuer vom zehnten Theil des Einkommens aufbringen und daß demgemäß jeder, der den besagten Zehnten nicht schon früher bezahlt habe, ihn jetzt nach dem Beispiele der Vorgänger entrichten solle. Bezahlt konnte werden in Geld, in Lebensmitteln, in Waren. Eine wichtige Stelle für Steuerwesen und das Bestehen des Großen Rathes! Peter Orseolo wäre wahrscheinlich seinen Gegnern rettungslos erlegen, wenn nicht der heilige Romuald seine heimliche Flucht 978 aus der Lagunenstadt ermöglicht und ihn in das Kloster Guffan gerettet hätte. Dort wurde der Doge ein Mönch. Seinem

Otto II.

Zehnten.

Der
Doge
wird
Mönch.

¹⁾ Fontes rerum Austriacarum, XII, 26 ff.

²⁾ Muratori, l. c. XII, p. 211 und 215.

Sohne, der ihn einmal besuchte, sagte er: „Mein Theurer, ich sehe klar im Geiste, du wirst einst Doge werden und mit Ruhm dein Vaterland regieren. Zwei Dinge lege ich dir ans Herz: sei gerecht gegen jedermann, verstoße nie gegen Venetiens Verfassung, vor allem aber ehre die Kirche Christi und wahre ihre Rechte.“¹⁾

Der entflohene Doge war ein Vater der Armen, das Volk liebte ihn sehr, die Bestürzung war darum groß, selbst bei seinen Gegnern. Ein Candiano, **Vitalis**, wurde gewählt, ein milder und veröhnlicher Herr, der sogleich an den wegen der Ermordung Peter Candianos IV. grollenden Otto II. um Frieden sandte und ihn auch erhielt, selber aber kränkelte und nach kaum einjähriger Regierung ins Kloster trat und dort nach wenigen Tagen starb. Der Tribune **Memmo** bestieg 979 den herzoglichen Stuhl, ein reicher Mann, dem es aber an politischer Geschicklichkeit fehlte und der nach Dandolo's patriotischem Ausdruck²⁾ „den alten Ruhm des goldenen Venedig verdunkelte“. In der That erforderte diese Stellung einen hochbefähigten Mann, der im Wogen des Partekampfs das Staatsschiff an den gefährlichen Klippen glücklich vorbeizuführen verstehe. Mit Kaiser Otto II. kam es zum Bruch, viele Mitglieder vornehmer Familien flohen zu ihm nach Verona, anerkannten ihn als Oberherrn, ja ein **Caloprini** verhiess ihm einen jährlichen Tribut von hundert Pfund Goldes, wenn er ihn mit Waffengewalt zum Dogen Venetiens einsetze. Der Kaiser ordnete eine Handelsperre an, Venedig sollte ausgehungert werden. Die Einwohner von **Capo d'Argine**, dem südlichsten Orte der Insel **Chiozza**, fielen vom Dogen ab und unterwarfen sich dem Kaiser. Nicht bloß von der Mark Verona, sondern auch von Istrien kamen keine Lebensmittel mehr nach Venedig. Die Noth wurde groß, doch die Venetianer hielten aus. Die Vertheidigung gab der kirchlichen Partei Kraft und der nationalen, die nach Unabhängigkeit strebte vom Kaiserthum des Westens wie von dem des Ostens. Indes erlitt Otto die Niederlage am **Stilo** 982 und war geneigt, Frieden mit Venedig zu schließen. Die alten Verträge wurden zu Verona 983 erneuert. Die straflose Rückkehr der Flüchtlinge war in Verhandlung, als der Kaiser rasch hinwegstarb. **Adelheid** verwendete sich jetzt für sie, und **Memmo** beschwor ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums. Vom Dogen **Memmo** hören wir nur noch, daß er seinen Sohn nach Constantinopel sandte, wahrscheinlich sollte er sein Nachfolger werden, aber die gegnerische Partei zwang ihn und seinen Sohn, 992 ins Kloster zu treten.

Peter Orseolo II., der Sohn jenes Orseolo I., welcher 978 vor seinen Feinden in das Kloster **Cusian** floh, ward jetzt Doge, in seinem dreißigsten Jahre, und hat durch eigene Klugheit und unter der Gunst der Umstände mehr als irgend einer seiner Vorfahren für die Vergrößerung der Macht seines Vaterlandes gethan. Mit dem Kaiser des Ostens, der von Bulgaren und Saracenen bedrängt war, wie mit dem jugendlichen Herrn des Abendlandes, der dem Ideal eines neuen römischen Weltreiches nachjagte, wußte dieser Doge in gutem Einvernehmen zu bleiben, Vergünstigung im Handel und die Zustimmung zur Eroberung Dalmatiens zu erlangen. **Basil II.** der **Makedone** ermäßigte 992 die Gebühr für das Einlaufen eines venetianischen

¹⁾ Marin, Storia civile e politica del commercio dei Veneziani, II, p. 165.
²⁾ Muratori, l. c. XII, p. 218.

Schiffes in einen Hafen seines Reiches auf zwei Schillinge und für das Auslaufen auf fünfzehn, also im ganzen auf siebenzehn, während sie sonst dreißig Schillinge betrug; er gewährte ihnen in seinen Seestaaten eigene Gerichtsbarkeit, nur waren sie verpflichtet, ihm wie bisher in Lombardien und an anderen Orten unentgeltliche Kriegshilfe zu leisten.¹⁾

Otto III. gewährte den Venetianern 992 den Vertrag von 983, Rückgabe aller unter Otto II. entriffenen Besitzungen, freien, unbeschränkten Handel und eigene Gerichtsbarkeit in allen Märkten des Reiches, Auslieferung politischer Verbrecher.

Der Doge verpflichtete sich dafür, an die deutsche Krone einen jährlichen Tribut von 50 Pfund Silber und einen golddurchwirkten Seidenmantel zu entrichten — und auch diese Leistung ward ihm nachher in Gnaden erlassen. Begreiflich, daß der Doge dafür auf Ottos Idee von der Wiederherstellung des Römerreiches einging und daß der schwärmerische Otto III. von der Lagunenstadt die Stellung der Reichsflotte erwartete. Auch mit den Fürsten der Saracenen schloß der Doge Handelsverträge und „gewann die Gunst aller, und Venedig nahm zu an Reichthum, Herrlichkeit und Ansehen.“²⁾ Hatten bisher venetische Schiffer den Südslaven, welche auf dem Adriatischen Meere brandschakten, für Schutz gegen den Seeraub eine Steuer bezahlt, so verbot der Doge diesen schmachvollen Zins und führte in Person die Flotte gegen die Seeräuber. Als die Südslaven in Venedig Geld forderten, hatte er ihnen erklärt, er werde selber in ihr Land kommen und Abrechnung mit ihnen halten. Die freien Dalmatiner römischen Blutes, in lauter kleine Gemeinden aufgelöst und unter Bischöfen oder Laienprimaten stehend, beschloßen, unfähig, sich selber gegen die Übermacht zu schützen, auf einer allgemeinen Versammlung einmüthig, dem Dogen die Unterwerfung anzubieten, wenn er komme und sie von den Drängern befreie. Zara gehörte schon den Venetianern.

Donnerstag, 28. Mai 998, am Christi Himmelfahrtstage, kamen beim Dom von Olivolo der Doge, die Geistlichkeit, die Signoria, das Volk, das Heer zusammen. Der Bischof überreichte dem Dogen die Fahne des Triumphes, den Löwen von San Marco, fortan das Sinnbild der Meeresherrschaft, und von da an fand am Himmelfahrtstage das Fest der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere statt.³⁾ Rasch voran gieng's dann nach der Küste von Istrien — die bischöflichen Städte kamen dem Dogen mit Huldigungen entgegen. Pola empfing ihn mit Jubel. In Ossero traten Romanen und Slaven zusammen und schworen Venedig den Eid der Treue und stellten Mannschaft. Arbe und Veglia gelobten, im Kirchengebete nach dem Basileus den Dogen zu nennen.⁴⁾ Der König der Kroaten suchte vergebens in Zara durch

zug
wider die
Süd-
slaven.

Dal-
matien.

Ver-
mählung
des
Dogen
mit dem
Meere.

Küsten
und
Inseln.

¹⁾ Die betreffende Goldbulle in den *Fontes rerum Austriacarum*, XII, 36 ff.

²⁾ Muratori, l. c. XII, p. 223.

³⁾ Lebrecht, *Geschichte Venedigs*, I, S. 240.

⁴⁾ Johannes diaconus Venetus, *Chronicon*; Pertz, l. c. VII, p. 31—33; ed. Migne, CXXXIX, p. 928 f.

Kroaten Gesandte die Venetianer zu beschwichtigen. In Trau, welches huldigte, bat ein serbischer Häuptling um Hilfe gegen seinen königlichen Bruder — er war ein willkommenes Werkzeug und erhielt sogar die Tochter des Dogen zur Frau. Jetzt verhiess auch der König der Serben, dass er nie mehr den Raubzoll begehren, noch sonst venetianische Schiffer belästigen werde. Curzola und Vessina leisteten Widerstand, doch die Raubschlösser wurden mit Sturm genommen und zerstört. Ragusa anerkannte die Lagunenstadt als Schutzherrin. Im Triumph kehrte der Doge zurück, seitdem nahm er mit Zustimmung des Volkes und mit Einwilligung des Basileus den Namen Herzog von Dalmatien an.¹⁾

Herzog
von Dal-
matien.

Otto III.
in
Venedig.

990 kam Kaiser Otto III. insgeheim selber nach Venedig, blieb in vertraulichstem Gespräche drei Tage mit dem Dogen zusammen. Was dort verhandelt wurde, kann nur Gegenstand der Vermuthung sein. Das Mißtrauen der Republikaner bezeichnen übrigens die Worte des Chronisten Johann: „Als es bekannt wurde, dass Kaiser Otto insgeheim in Venedig gewesen sei, versammelte der Doge die Stadtgemeinde in seinem Palaste und legte Rechenschaft von dem ab, was zwischen ihm und Otto III. vorkam. Das Volk aber lobte ebensoviele das Vertrauen, das der Kaiser dem Dogen bewiesen, als die Klugheit des Letzteren.“ Allen Plänen Ottos III. machte 1002 der Tod ein Ende und befreite den Dogen aus einer schwierigen Lage. Letzterer bewies einen scharfen Blick, als er sich alshald Heinrich II. anschloss, welcher sogleich „dem Herzog von Venetien und Dalmatien“ alle bisher erworbenen Freiheiten genehmigte und zustimmte, dass der älteste Sohn des Dogen, Johann, zum Mitdogen ernannt wurde. Hier stoßen wir wieder auf die Bestrebung, das Dogat erblich zu machen. Auch der Basileus stimmte zu, ja, er gab sogar dem Mitdogen Johann seine Nichte Maria zur Gattin, als Peter Orseolo 1003 bei Bari die Flotte der Saracenen geschlagen und die bedrängte Stadt ihm gerettet hatte. 1006 starb das junge Paar. 1007 konnte jedoch der Doge seinen jüngeren Sohn Otto zum Mitregenten ernennen, er selber sank 1009 ins Grab.

Kaiser
Heinrich
II.

Johann
Mit-
doge.

Otto. Otto (Orseolo), jetzt Doge, führte eine Königstochter heim, die Schwester Stephans des Heiligen, Königs von Ungarn, und zeigte überhaupt ein hohes Streben. Als Zara und andere Seestädte Ungarns gegen tägliche Bedrückungen der Kroaten um Hilfe flehten, segelte er mit einer Flotte nach Dalmatien, trieb die Feinde zu Paaren und befestigte die Städte in der Treue und im Gehorjam. Als er zurückkehrte, händigten ihm die Bischöfe der Quarnerischen Inseln die schriftliche Versicherung eines Tributes ein, Arbe übernahm die jährliche Lieferung von zehn Pfund Rohseide,²⁾ Ossero von vierzig Marderfellen, Beglia von dreißig Fuchsbälgen. — Das Ansehen des Dogen war so hoch gestiegen dass er die Erhebung seines Bruders Orso auf den Patriarchenstuhl von Grado durchsetzen konnte. Jetzt hatte also die Familie die höchste geistliche und weltliche Macht in Händen. Da griff aber ein Deutscher tief in ihr Schicksal ein, Poppo (abgekürzt für Wolfgang), ehemaliger Kaplan Kaiser Heinrichs II., jetzt Patriarch von Aquileja: er forderete Wiederherstellung seines Stuhles in seinem alten Umfang oder Unterordnung von Grado unter Aquileja. Dem Dogen scheint man von deutscher Seite Beihilfe zur Erblidmachung seiner Würde und ein Patriarchat in Venedig für Nachgiebigkeit in der Bisthumsfrage versprochen und er und sein Bruder zugestimmt zu haben. Stand jedoch Grado wieder unter Aquileja und

Patriarch
Orso.

Poppo
von
Aquila.

Aquila
und
Grado.

¹⁾ Muratori. Script., XII, p. 227 u. 230.

²⁾ Beweis für den damaligen Seidenbau. Muratori, l. c. XII, p. 236. — Marin, l. c. II, p. 273.

dieses unter einem Patriarchen aus der kaiserlichen Kapelle, so hätte die deutsche Regierung den Anfang zur Unterwerfung Venetiens gemacht. Aber es gab Männer genug, die jeden Schritt des Dogen beobachteten. Otto und sein Bruder, der Patriarch, wurden genöthigt, die Heimat zu verlassen und nach Istrien, d. h. auf deutsches Gebiet zu entfliehen. Jetzt überzog Poppo mit Gewalt Grado, und nahm mit, was ursprünglich zu Aquileja gehörte, Reliquien und Domschatz. Die Streitfrage kam an den Papst Johann XIX., der dem Patriarchen von Aquileja im wesentlichen rechtgab und den Besitz der Hauptkirche von Grado sammt Zubehör bestätigte, zumal Aquileja einst Eigenthümerin der Insel Grado gewesen. Da riefen die Venetianer den Dogen und den Patriarchen wieder zurück, ohne Zweifel gegen das Versprechen, diese Ehrenfrage im Sinne Benedigs zu lösen. Sie vermochten es nicht, ihre Hände waren durch Verträge gebunden, und darum brach 1026 ein zweiter Sturm gegen den Dogen und seinen Bruder aus. Der Doge wurde geschoren und als Gefangener nach Constantinopel geschickt, der Patriarch ward einfach fortgejagt.

Pietro Barbolano wurde Doge — ein Mann der Vermittlung — was vielen nicht gefiel und Unruhen erregte. Indes griff Poppo venetianisches Gebiet an und beschloß eine Synode zu Rom, auf welche Konrad II. großen Einfluss ausübte, Grado solle in alle Zukunft als bischöflicher Sprengel der Metropole Aquileja einverleibt sein. Auch griff der König von Ungarn Dalmatien an: -- ohne Zweifel war Peter, der Sohn des Dogen Otto, längst in Ungarn, wurde nach Stephans Tod König und sprach Dalmatien als Eigenthum seiner Familie an, welche es in der That erobert hatte, allerdings mit den Kräften Benedigs. Jetzt wurde Barbolano ängstlich, er wollte vermitteln, er ließ Orso nach Grado zurückkehren, welcher sich alsbald klagend nach Rom wandte. Eine Synode im Lateran bestätigte für alle Zukunft die Metropole Grado und verbot, ohne Einwilligung Orsos oder eines seiner Nachfolger die Wahl irgend eines dem Gradenfer Verband einverlebten Suffraganen vorzunehmen. Der frühere Beschluss ward für erzwungen erklärt.

Peter
Barbo-
lanus.

Peter
vom
Ungarn.

Dieser Erfolg nützte jedoch dem vermittelnden Dogen wenig: wir hören, daß seine Gegner auf einmal über ihn herfielen, ihm Bart und Haupthaar schoren und ihn in einer Mönchskutte als Gefangenen nach Constantinopel schickten 1030. Dort muß man ihn als Überläufer zur deutschen Partei betrachtet haben. Patriarch Orso verwaltete einstweilen die Stelle des Dogen für seinen Bruder Otto, den man zurückberief, der aber in Constantinopel starb. Jetzt legte der Patriarch seine Stelle nieder, die Venetianer aber trugen seinen Namen, weil er gerecht regiert hatte, in das Verzeichniß der Dogen ein.

Orso.

Ein lebhafter Parteikampf entspann sich, ein Domenico Orseolo bemächtigte sich des Dogates, aber nur einen Tag vermochte er sich zu behaupten, dann mußte er nach Ravenna fliehen, wo er auch starb. „Die Bürger erhoben sich gegen ihn,“ jagt Dandolo, „weil sie die freie Verfassung, unter der sie geboren waren, behaupten, nicht aber Sklaven eines Tyrannen werden wollten.“¹⁾

Dome-
nico
Orseolo.

Flaviano wurde 1033 Doge und stand über zehn Jahre an der Spitze des Gemeinwezens — mit Glück und nachhaltigem Erfolge, denn von ihm rührt der Ausbau der Verfassung. Zunächst entstand das Gesetz, daß

Ausbau
der Ver-
fassung.

¹⁾ Muratori, l. c. XII, p. 241.

kein Doge hierfür mehr einen Mitdogen annehmen oder bei Lebzeiten die Wahl eines Nachfolgers anordnen oder dulden dürfe. Anträge auf Verbannung aller Drseoli wurden gestellt. Damit hohe kirchliche Würden nicht mehr an Knaben aus vornehmen Familien gelangten, erlosch das Gesetz, daß in Zukunft niemand vor zurückgelegtem dreißigsten Lebensjahre zum Presbyter, noch vor dem sechsundzwanzigsten zum Diacon geweiht werden dürfe.¹⁾

Domenico Contareno welcher 1043 den Dogenstuhl bestieg, erlangte von Benedict IX., welcher alle von Poppo erschlichenen Urkunden für null und nichtig erklärte, die Bestätigung aller Freiheiten, Rechte und Beizungen des Gradenfer Patriarchates sowohl auf den Inseln, als auf dem Festlande. Peter, der Sohn des Dogen Otto, der Nefse Stephans des Heiligen, hatte indes vielfach Dalmatien beunruhigt und die Bürger von Zara zum Abfall verleitet. Da erschien der Doge mit einer Flotte und gewann diesen und andere Plätze wieder. Schwierigkeiten in der Frage von Grado, wie in anderen scheint damals Hildebrand geobnet zu haben, der sich in einem Schreiben von 1077 auf seine der Republik geleisteten guten Dienste beruft und als Grund dafür seine „Bewunderung für die Freiheit und den Geist des alten Rom anführt, der bei ihnen ungechwächt fortbauere“; auch scheint er eine geziemende Ausstattung der bisher fast mittellosen Stühle, die zu Grado gehörten, durchgesetzt zu haben. Ihre bisherige Armut hatte zur Folge, daß nur Reiche, das heißt Bettern der regierenden Familie, diese Würden auf sich nehmen konnten — die dann wieder als willenlose Werkzeuge zu den Plänen, das Dogat erblich zu machen, hießen mußten. Vielleicht hat Hildebrand auch zu einer anderen wichtigen Einrichtung, die aus dieser Zeit stammt, zu der eines Procurators des heiligen Marcus, beigetragen. War nämlich bisher das Vermögen des Dogen und des Staates ungeschieden, so wurde jetzt ein eigener Schatzkämmerer oder Finanzminister aufgestellt, und war damit dem Dogen eigenmächtige Benützung der Staatsgelder verwehrt, was also gegen alle Pläne auf Erblichmachung des Dogates²⁾ ein Riegel vorgeschoben.

Contareno starb 1071. Noch war er nicht begraben, als das gesammte Volk in der Kirche des heil. Nikolaus zusammentrat und einmüthig Domenico Silvio zum Dogen erkor, ihn dann in die Marcuskapelle führte und durch Überreichung der Fahne des heil. Marcus (= das Löwenbanner) in sein Amt einführte.³⁾ Daß auch Silvio hochfliegende Pläne hegte, zeigt seine Vermählung mit der Prinzessin Theodora, der Tochter des Basileus Constantin Dulas, doch kam es nie mehr zu einem für die Freiheit gefährlichen Versuche.

Silvio war thatkräftig. Damals griff Robert Guiscard die Westküste Griechenlands an⁴⁾ — allein der Doge trat sogleich all seinen Schritten in Dalmatien entgegen und unterstützte aufs kräftigste den Kaiser Alexius. Wenn die Normannen zu Unteritalien und Sicilien, welches sie damals schon besaßen, auch noch die Westküste Griechenlands bekamen, so konnten

¹⁾ Muratori, l. c. XII, p. 242.

²⁾ Eine sinnreiche Hypothese Gfrörers, Byzantinische Geschichte, I, S. 498—508.

³⁾ Muratori, l. c. XII, p. 267.

⁴⁾ Vergl. oben, S. 420 ff. dieses Bandes.

sie das Adriatische Meer sperren, und es war aus mit dem Aufschwung Venedigs zu einer Seemacht ersten Ranges. Darum der Eifer, mit dem die Venetianer sich an dem Kriege wider die Normannen betheiligten, zumal ihnen Alexius theils sogleich bedeutende Vortheile zusicherte, theils noch größere für die Zukunft verhieß, wenn sie den Kampf gegen die Normannen auf die Schultern nähmen: möge das Glück ihre Anstrengungen begünstigen oder nicht, er werde ihnen durch Goldbulle alle Rechte und Vortheile be-

Krieg für
Alexius.

gegen die
Normannen.

Vitalis
Faledro.

willigen, die mit dem Wohle und Bestande des römischen Reiches sich ver-
trügen.¹⁾ Wir sahen oben, mit welcher Macht sie auszogen, wie tapfer sie
sich schlugen, wie sie anfangs siegten, dann neun große Schiffe und 13.000
Mann in einer einzigen Seeschlacht verloren.²⁾ Diese Niederlage war der
Sturz des Dogen. Silvio war nach dem ersten Siege nach Hause geeilt,
und während seiner Abwesenheit kam dieser Schlag über die Flotte bei Corsu.
Der Zorn der Veneter ergrimmete wider den Dogen also, daß derselbe ab-
gesetzt und in ein Kloster verstoßen ward. Vitalis Faledro bestieg
1084 den herzoglichen Stuhl. Die Veneter blieben trotz des Unglücks ihrem
Vorjaze treu, wurden in einer Seeschlacht bei Sasinum geschlagen, siegten
bei Butrinto und hätten um Sein oder Nichtsein jetzt zu kämpfen gehabt,
denn Robert Guiscard wollte gegen die Lagunenstadt aufbrechen, als der
Tod seinen Plänen ein Ende und Venedig Luft machte. Kaiser Alexius hielt
sein Wort gegen den kleinen Staat, welcher sein Kaiserreich gerettet hatte.

Lohn.

¹⁾ Annae Comnenae Alexias, IV, 2; ed. Bonn., I, p. 192.

²⁾ Ibid. I, p. 283 ff.

³⁾ In der verdienstvollen Sammlung: „Urkunden zur älteren Handels- und Staats-
geschichte der Republik Venedig, mit besonderer Beziehung auf Byzanz und die Levante.
Vom neunten bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Von Tafel und Thomas.“ Fontes
rerum Austriacarum, XII a, S. 50 ff.

meines Reiches“.) Aber mit dieser Knechtschaft war es jetzt aus. Die Veneter hatten das oströmische Reich gerettet, jetzt waren sie ihm mindestens ebenbürtig, bald überlegen. Biegsam wie Weiden, waren sie unter seinem Schutze emporgekommen; jetzt waren sie stark wie Eichen. Dahin hatte es Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit und Kühnheit, kluge Benützung der Verhältnisse gebracht. Wäre Aquileja nicht zerstört worden, nie wäre eine Handelsstadt Venedig entstanden. Einige Zeit spielte Amalfi die Rolle, welche später Venedig übernahm. Wilhelm der Apulier²⁾ nennt diese Stadt überreich an Schätzen und angefüllt mit Volk, die Häuser strotzend von Silber, von Goldstoffen, von seidnen Gewändern; die Waren aus Alexandrien, aus Antiochien, aus Arabien, aus Afrika strömen dahin, seine Seelente brechen sich trotz Wind und Wetter Bahn durch jede Salzflut. Aber Amalfi erlag den Normannen, während Venedig frei blieb und die Normannen auf- und untergehen sah, wie es die Frankenkönige, die Ottonen, die Salier, die Staufer, die Chalifen auf- und untergehen sah, und lange Zeit das Sprichwort aus der Zeit Solons bewährte, daß keine Menschenclasse stolzer und auf ihre Freiheit eifersüchtiger sei, als die Seelente. —

Kroaten, Serben, Dalmatiner

sind die nächsten Völker, mit denen wir es hier zu thun haben. Oben (Seite 162—166) sahen wir, wie Kroaten und Serben einwanderten, wie Rom sich Mühe gab, sie zu bekehren, und wie sie dann in die Berechnungen fränkischer Politik hineingezogen wurden und Zwiespalt der Grund ihrer Schwäche war. Die Kroaten an der Save waren gegen die Kroaten in Dalmatien, und so erlag Lindewit, der übrigens in seinem Kampfe gegen die Franken vielleicht von den Bulgaren unterstützt wurde. Die Geschichte ist wegen Mangels an Nachrichten dunkel, denn was Constantin Porphyrogenetos von dieser Zeit erzählt, ist voll von Widersprüchen.

Bane
Borna,
Roi-
slaw,
Tirpi-
mir.

Borna (gestorben 821) und Ladislaw erscheinen als die ältesten bekannten Bane, dann schloß ein Ban Moislaw 839³⁾ einen Vertrag mit dem Dogen Peter Tradonico. Von seinem Nachfolger Tirpimir stammt die älteste, jedoch lateinisch geschriebene Urkunde aus der Kanzlei eines kroatischen Fürsten, die Stiftung eines Klosters, 852.⁴⁾

Salona heißt darin die Metropole des Kroatenreiches, deren Hoheit bis zum Ufer der Donau reiche — d. h. bis Sirmium. Wir haben also hier einen

¹⁾ Tafel und Thomas, l. c. S. 54: „recti duli imperii mei Venetici.“

²⁾ Guilelmus Appulus, De rebus gestis Norm. in Sicilia, lib. III.; Pertz, l. c. IX. p. 275; ed. Migne. CXLIX, p. 1060.

³⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichten, Bd. II. S. 61 f. — Dümmler, Über die älteste Geschichte der Slaven in Dalmatien, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie, Bd. XX, p. 393.

⁴⁾ Farlati, Illyricum Sacrum, III. p. 51. — Dümmler, l. c.

Herzog, der doch von einem Königreiche Kroatien spricht, und eine Metropole Salona, die bis an die Donau reicht, während nach Karls des Großen Anordnung Pannonien unter Salzburg stand. Das deutet auf ein Streben, sich von den Franken, mit denen die Kroaten nach dem Purpurgelborenen jahrelang Kämpfe bestanden, politisch und kirchlich unabhängig zu machen.¹⁾

Von Tirpimir's Sohn und Nachfolger, Kresimir I.,²⁾ erfahren wir nur, daß zu seiner Zeit die Wehrkraft der Kroaten ganz gewaltig war. Sie hatten 60.000 Reiter, 100.000 Fußgänger, 80 Sagenenschiffe, jedes zu 40 Mann, und 100 Conduren, jedes zu 10–20 Mann, zu stellen, also 165.000 Mann. Der königliche Schriftsteller fügt bei:³⁾ „Aber dieser Heeres- und Flottenstand dauerte nur bis zu Ende der Regierung Kresimir's; denn nachdem er gestorben und sein Sohn Miroslaw, der ihm folgte, nach vierjähriger Herrschaft durch den Banus Priwuna erschlagen worden war, entstanden unter den Kroaten innerliche Zwistigkeiten, welche die Macht des Banus tief herabdrückten. Gegenwärtig bringen sie nur noch 30 Sagenen und eine verhältnismäßige Anzahl von Conduren, Reitern und Fußknechten vor.“

Domagoi oder Domagoi — der Nachfolger des Priwuna — griff mit den Slaven der Narenta (serbischen Dalmatinern) Istrien an und ward deshalb um 865 und im Jahre 875⁴⁾ in einen Krieg mit Venedig verwickelt; er vereinte also unter seiner Gewalt Kroatien und Südserbien; er starb um das Jahr 876. Zur Zeit dieses Domagoi folgten die Kroaten und Südserven dem Rufe des karolingischen Kaisers Ludwig II. zum Kampfe gegen die Saracenen in Unteritalien, der im Jahre 871 zur Eroberung von Bari führte.⁵⁾ Dieser offene Anschluß an das westliche Kaiserreich reizte aber Byzanz zu erneuten Anstrengungen, um die dalmatinischen Slaven dem Ostreiche wiederzugewinnen. Es gelang dies wenigstens vorübergehend nach dem Tode Domagoi's. Gegen dessen Söhne erhob sich nämlich Sedeslaw aus Tirpimir's Stamme, von dem Dandolo erzählt, er habe die Gunst Basils des Makedonen gewonnen, sei an den Hof von Constantinopel geeilt, habe dort das Herzogthum über Slavien, das ganze dalmatinische Slavien, erlangt, und die Söhne Domagoi's aus dem Lande vertrieben (877) — er herrschte also gleichfalls über Kroatien und Südserbien. Wir haben also hier den Streit zweier herrschenden Familien, von denen die eine den Sieg mit Hilfe der Griechen erlangte. Die Griechen nützten die Sachlage aus mit Anwendung sowohl weltlicher als kirchlich religiöser Mittel.

Kre-
simir
I.Doma-
goi.

Sedeslaw.

1) Muratori, l. c. XII. p. 178.

2) Const. Porphyr., De adm. imp., cap. 31; ed. Bonn., III, p. 150. — Im Gegensatz zu Dämmler, l. c. versetzt Rački, Documenta hist. Croatiae, periodum antiquam illustr., p. 399. Zagrabiae 1877, diesen Kresimir in die Mitte des zehnten Jahrhunderts. — Vergl. Schafarzik, l. c. II, S. 288 f.

3) Const. Porphyr., l. c. cap. 31. p. 151.

4) Dämmler, l. c. S. 401 und Chronicon Venetum; ed. Migne. CXXXIX, p. 906–908.

5) Dämmler, Ostränkisches Reich, II, S. 267.

Basil I.
867-886
sucht

Aus dem Bestreben, eine einheitliche mächtige Gruppe wider Rom zu bilden, geht die bedeutsame Anordnung Basils des Makedonen hervor, daß die romanischen Städte Dalmatiens den Jahreszins, den sie sonst dem oströmischen Strategen (Statthalter) abliefern, jetzt an die Slawinen (den Oberbanus) entrichten müßten, ersterem aber fürder nur eine kleine Abgabe zahlten, so viel, als hinreichend schien, um als Zeichen zu dienen, daß sie, jetzt wie früher, die Hoheit des römischen Reiches anerkennen. „Demgemäß zinsen die Einwohner von Spalato jährlich 200, die von Zara 110, die von Trau, Veglia, Arbe, Offera je 100 Goldstücke an den Banus, wozu noch Lieferungen an Wein und anderen Bodenerzeugnissen kommen. Ragusa, auf der Grenze von Zachlunien und Terwunja also gelegen, daß die Weinberge der Stadt in das Gebiet beider serbischer Landschaften hineinreichen, zahlt an die zwei Zupane von Zachlunien und Terwunja jährlich 36 Goldstücke.“¹⁾

die Süd-
serben zu
ge-
winnen.

Aber auch kirchlich-religiöse Mittel wurden in Anwendung gebracht. Seit die Bulgaren der römischen Kirche unter dem Papste Nikolaus I. (858—867) sich zuwandten, versuchte man in Byzanz einen Gegenschlag gegen Rom und Verleitung der Bewohner Dalmatiens zum Abfall vom Papste. Photius war dabei der Treiber und die nationale Sprache beim Gottesdienste eines der wirksamsten Mittel. Der Abfall bei den Kroaten war ein allgemeiner; vergebens mahnte Papst Johann VIII. zur Treue am Glauben der Väter. Erst nach dem Tode Sedeslavs finden wir 879 wieder in Aona einen katholischen Bischof und kehren die Kroaten in diesem Sprengel zum römischen Bekenntnisse zurück. — Die Südserben waren 200 Jahre schon auf dem Boden des oströmischen Reiches, und man hatte sich bisher nicht darum gekümmert, daß sie Heiden und Seeräuber seien. Jetzt erst unter Basil dem Makedonen, da es galt, Rom einen empfindlichen Schlag zu versetzen, wurde man bekümmert um ihre Seelenheil. Constantin erzählt: der Basileus habe auf die Bitte der Serben hin einen Hofbeamten mit vielen Priestern geschickt, welche die bis dahin noch ungetauften Slawen taufeten, und dann Anordnungen getroffen, daß die Getauften nach freiem Ermessen Häuptlinge aus dem Stamme erwählten, die sie besonders liebten und ehrten; bis auf die Zeit, da er dieses schreibe, herrschten Häuptlinge über sie aus demselben Stamme, den sie damals bevorzugten, und aus keinem anderen.²⁾ Diese Neugetauften waren die Narentaner, Zachlunier, Trevigner, Dukler, d. h. die Südserben.

Byzantinismus.

Gfrörer bemerkt³⁾ zur Geschichte dieser Befehlung, sie sei ein merkwürdiger Beleg von dem Leichtsinne, ja von der Nachlässigkeit, mit welcher zu Constantinopel die Befehlung der Völker betrieben wurde. „Die Kroaten des Nordens führten, solange sie Katholiken waren, laut dem ausdrücklichen Zeugnisse Constantins des Purpurbornen, ein unsträfliches Leben. Kaum sind sie zum Byzantinismus abgefallen und zugleich mit ihren südserbischen Nachbarn, bis dahin Heiden, zu einem politischen Körper vereinigt, so werden jene, was sie früher nicht waren, eine Plage für die umliegenden Völker; die Serben aber ergeben sich der Räuberei noch unverschämter als früher. Die byzantinische Predigt hat die einen erniedrigt, die andern noch wilder gemacht. — Wenn Rom das Evangelium verkündigte, geschah es, um die Sache Gottes zu fördern und den Menschen zu nützen.

¹⁾ Const. Porphy., l. c. III, p. 147. — Gfrörer, Byzantinische Geschichten, II, S. 130—131.

²⁾ Const. Porphy., De adm. imp., cap. 29; ed. Bonn., III, p. 129.

³⁾ Byzantinische Geschichten, II, S. 156.

Constantinopel dagegen suchte nur politischen Gewinn; um die Sittlichkeit der Getauften bekümmerte sich der Basileus und sein Patriarch nicht.“

Sedeflaw ward von einem Häuptling Branimir erschlagen, der dann selber nicht bloß Banus wurde, sondern auch die Kroaten wieder mit der römischen Kirche vereinigte.¹⁾ Noch vorhandene Schreiben des Papstes Johann VIII.²⁾ drücken seine Freude über die Rückkehr des Fürsten und seines Volkes aus und über das, was er von Theodosius, Bischof von Mona, hinsichtlich ihres Wandels vernommen habe. Also unruhige Zeiten und steter Wechsel der Herrschaft! Dabei größte Mangelhaftigkeit der Quellberichte mit oft wunderlicher Mischung von Wahrheit und Sage.

Branim.
mir.

Eine alte Sage und der Bericht des venetianischen Dogen und Geschichtschreibers Dandolo stimmen in der Angabe überein, daß Bosnien und Serbien einmal unter einem Könige Kroatiens standen, und daß zu gleicher Zeit eine wichtige religiöse Veränderung vorgegangen sei; nur nennen sie den König Swatopluk.³⁾ Die Sage erzählt: Der König der Kroaten ließ das Gebot ausgehen, daß die alten Wohnsitze, Städte und Dörfer seiner Unterthanen, sowohl der römisch redenden, als der slavischen, desgleichen die alten guten Gesetze wieder hergestellt werden sollten, und versammelte die Weisen seines Landes auf der Ebene von Dalma (bei Delminium) und hielt mit ihnen eine zwölfstägige Synode. Acht Tage wurde über das göttliche Gesetz, die Heilige Schrift und den Stand der Kirche verhandelt; die übrigen vier Tage über die Gewalt des Königs, über Einsetzung von Herzogen (Banen), Grafen (Županen) und Dorfrichtern (Sednisa). Dann theilte der König das Land ein nach dem Laufe der Gewässer. Die eine Hälfte, bewässert durch die Flüsse, welche von dem Hochgebirge herab nach der Adria laufen, nannte er Maritima, Meeresküste, und theilte dieselbe wieder in zwei Provinzen, das Land nämlich von Delminium bis nach Durazzo, welches er Weiß-Kroatien oder auch Nieder-Dalmatien nannte, zweitens das von Delminium nach Durazzo, welches er Roth-Kroatien oder auch Ober-Dalmatien nannte. Die andere Hälfte des Reiches begriff das innere oder auch Bergland, bewässert von den Flüssen, welche sich in den großen Donaustrom ergießen. Auch diese theilte er in zwei Provinzen, nämlich in das Land auf dem einen Ufer der Drina, das er Bosna hieß, und das Land auf der anderen Seite desselben Flusses, das er Raza nannte.⁴⁾ In gleicher Weise läßt der scharfsinnige Dandolo den König das Land theilen. Vom Bergland, das er in zwei Theile zerlegte, bemerkt er noch: „Die Landschaft von der Drina östlich nach Makedonien hin, Razzia genannt, dann die Landschaft auf dem anderen Ufer der Drina, welche den Namen Bosnien trägt. Eben derselbe König bestellte in jedem Gaue einen Župan und errichtete zwei Erzbisthümer, eines zu Salona, das andere zu Dioklea, jedes mit einer Anzahl von Suffragan-

Bosnien
und
Serbien.

Razzia.
Bosnia.

1) Jaffé, Regesta pontificum, 2478—2479.

2) Epistola ad Branimirum data 7. Juni 879: ed. Migne, CXXVI, p. 841 f., und Epistola ad sacerdotes et populos Branimiro subjectos, ibid.

3) Die Gestalt dieses großmährischen Slavenhelben hat sich offenbar an Stelle Kresimir's I. oder Domagois in die südslavische Sage eingeschlichen.

4) Farlati, Illyricum Sacrum, III, p. 58 ff. — Schwandtner, Script. hung., III a, p. 482.

stühlen, welche den alten Einrichtungen entsprachen.“¹⁾ — Bei dieser Versammlung müssen die Kroaten das kyrillische Messbuch erhalten haben.

Muncimir

Nach Branimir erscheint um 892 ein Muncimir als König der Kroaten; er hat einen königlichen Hofstaat, einen Pfalzgrafen, Truchseß und dergleichen, und nennt sich Herzog von Gottes Gnaden, will also unabhängig sein sowohl gegen die Franken wie gegen Byzanz. Dann haben wir dreißig

Serbien.

Jahre lang nur eine, aber bedeutsame Nachricht über Kroatien und Serbien beim Purpurgelborenen:²⁾ „Simeon, König der Bulgaren, sandte 926 ein neues Heer gegen Zacharias, Fürsten von Serbien, der in der Angst nach Kroatien floh. Die Bulgaren schleppten nun die Serben vom Kleinsten bis zum Größten nach Bulgarien, nur wenige konnten sich nach Kroatien flüchten, und das Land blieb eine Wüste. Die Bulgaren drangen nun auch in Kroatien ein, wurden aber insgesamt niedergemacht.“

Tamislaw.

Um 914 und 926 begegnet uns der Name eines Tamislaw, der sich König von Kroatien nennt, neben welchem aber noch ein Herzog der Narentaner, Michael, besteht. Die Südserven sind also wieder selbständig. Beide senden, im Verein mit ihren geistlichen und weltlichen Großen, worunter der Erzbischof von Spalato, an Papst Johann X. (914—928) die Bitte, daß er Gesandte nach Dalmatien schicke und durch sie die nöthigen Verbesserungen der dortigen Kirche ins Werk setzen möge.³⁾ In der Antwort des Papstes wird Klage geführt über das Schisma und die Häresie, denen die Kroaten erlegen seien. Photius hatte die slavische Liturgie als Lockmittel gebraucht, um den Bruch mit Rom unheilbar zu machen. Der Papst mahnt darum die Kroaten, ihre Kinder von der Wiege an in die Schule zu schicken, damit sie dort heilsame Wissenschaften erlernen und imstande seien, durch ihre Kenntnisse die eigenen Eltern vom Irrthume abzuwenden. Seine Legaten hielten eine Synode zu Spalato ab, deren Beschlüsse noch vorhanden sind und beweisen, daß durch den Abfall von Rom große Verwirrung im Lande entstand, daß die Bisthümer zertrümmert, das Kirchengut verschleudert, Bane und Župane ermordet wurden, daß die Pfarrer Weiber nahmen, die Sittenzucht abnahm.

Synode zu Spalato.

Die Synode verordnete deshalb, daß nur die Erzbischöfe von Spalato Metropolitanengewalt üben, daß nur in Städten, wo ehemals Bischöfe waren, wiederum Bischöfe sein dürfen, nicht aber in Dörfern und kleinen Orten, damit das bischöfliche Amt durch Kleinheit und Armut nicht an Ansehen verliere. Die Bischöfe sollen sich mit ihrem Sprengel begnügen und nicht in das Gebiet eines anderen übergreifen. Haben sich viele beim Morde eines Banus betheiligt, so sollen die Mitschuldigen gewissenshalber gehalten sein, Werke der Liebe für das

¹⁾ Muratori, l. c. XII, p. 182.

²⁾ Const. Porphy., l. c. III, p. 158—159.

³⁾ Farlati, Illyricum Sacrum, III, p. 92. — Jaffé, Regesta pontificum, 2736. — Gföhrer, l. c. II, S. 172 ff.

Seelenheil des Erschlagenen zu üben, wenn er Kirchen gestiftet oder Sklaven die Freiheit geschenkt hat, solche Anordnungen aufrecht zu erhalten, auch die Witwe und Waisen desselben zu schützen. Hat einer seinen eigenen Lehensherrn erschlagen, so soll er mit einem Steine am Halse beschwert, mit einem eisernen Reife um die Lenden, in die Verbannung wandern und so seinen Frevel büßen. Kein Bischof unterstehe sich, Geistlichen, die nur slavisch verstehen, irgendwelche Kirchenwürde zu ertheilen. Gfrörer rechtfertigt¹⁾ das Dringen auf Kenntniss des Latein als Sprache der Kirche und auf Festhalten der lateinischen Sprache in dem Gottesdienste mit den Worten: „Die Nationalität behauptet auch in der katholischen Kirche das ihr gebührende Recht; jeder Laie, der kein Latein versteht, kann das, was der Priester am Altare auf Latein sagt, aus dem Büchlein, das ihm der kirchliche Gebrauch in die Hand gibt, übersetzt in der Landessprache nachlesen. Die Einheit aber des sacramentalen Wortes muß bestehen, nicht nur weil sie ein Majestätszeichen des göttlichen Charakters der apostolischen Kirche, sondern noch mehr, weil sie das sicherste Unterpfand ist, daß einst die Verheißung, es werde ein Hirte und eine Herde durch den ganzen Erdenrund sein, in Erfüllung gehe.“ 928 ordneten zwei Legaten des Papstes Leo VI. (928—929) das Verhältnis der Bisthümer wieder auf dem alten Fuße: Salona-Spalato solle Metropole sein mit den Suffraganstühlen Zara, Arbe, Veglia, Ossero, Stagno (für Zachlum), Ragusa, Cattaro, Sisset, Scardona, Delminium.

Nicht
slavische,
sondern
latei-
nische
Liturgie.

Bischof-
sitz-
verban-
d.

So sind die Kroaten (923—928) wieder in die Verbindung mit der römischen Kirche getreten, aber die Macht ihrer Könige war nicht mehr dieselbe wie in den Tagen Kresimirs I., denn jetzt bestand neben ihm ein Herzog der Südserben, Michael. Aber in der Anordnung der Diöcesen lag ein Keim zur neuen Einigung und Kräftigung des Kroatenreiches.²⁾

Von 928 an ist wieder eine Lücke in der Geschichte Kroatiens. 970 aber hören wir von einem Dircislaw, König der Kroaten; zu gleicher Zeit ist ein byzantinischer Statthalter in den romanischen Städten der Küste. Wir hören aber auch, daß die Südserben noch eigene Fürsten haben, und zwar folgt auf Michael ein Tirpimir, Muncimir, Surigna. Gegen die Serben, denen aber ihre Chronisten den Namen Kroaten geben, zogen die Venetianer zu Feld. Auch Könige nannten sich die südserbischen Herzoge, und trotz der Beschlüsse von Spalato hören wir von einem Erzbisthume Ragusa, strebten also diese Südserben auch kirchliche Unabhängigkeit von den Kroaten an.

Dircis-
slaw.

Süd-
serben.

Auf Dircislaw folgte seit 1015 Kresimir II., von den Italienern Cismig, von den Byzantinern Sermo genannt. Den dalmatinischen Küstenstädten die Huldigung zu vergelten, die sie dem Dogen Orseolo dargebracht hatten, belästigte er sie durch tägliche Einfälle. Von ihnen zuhülfe gerufen, kam 1018 der Doge mit einer Flotte, vertrieb die Kroaten und bekräftigte die romanischen Orte in der Treue gegen die Lagunenstadt. — Von Basil II.,

Kresimir
II.

970 bis
1025.

¹⁾ Byzantinische Geschichte, II, S. 151.

²⁾ Regnum Croatorum heißt es in den Urkunden.

dem Bulgarentödder, heißt es, nachdem er Bulgarien erobert, habe ihm nur in Sirmium ein kroatischer Häuptling, Sermo, noch Widerstand geleistet, aber der Statthalter Diogenes habe den Trotzigen durch List aus dem Wege geräumt, seine Witwe gezwungen, Sirmium zu übergeben, und sie nach Constantinopel abgeführt, wo der Kaiser sie mit einem vornehmen Griechen vermählte.¹⁾ Dieser Sermo ist unser Kresimir II.

Stephan
I.

Das westliche Serbien mit der Hauptstadt Sirmium gehörte also damals noch zum Kroateneiche; auch Bosnien, denn wir hören, daß Stephan I., Kresimirs II. Sohn und Nachfolger, es von seinem Vater erbt. Von seiner Regierung ist gar wenig bekannt. Die Byzantiner hatten damals wieder einen Theil Dalmatiens in ihrer Gewalt und trachteten, die Seestädte ganz unabhängig von Kroatien zu machen, auch besaß dieses das Razenland nicht mehr, und die Ungarn wandten ihre Macht nach Südwesten und bewältigten 1042 mehrere Seestädte.

Kresimir
III.

Sein Sohn Kresimir III., auch Peter geheißen (1052—1073), nennt sich wieder durch Gottes Vorsehung König der Kroaten und Dalmatiner, den Venetianern, deren Dogen sich gleichfalls Herzoge von Dalmatien nannten, zum Trotz. Die Kaiser von Byzanz, die in seinen Urkunden erwähnt sind, waren im Einverständnis mit ihm, und er anerkennt auch gewissermaßen ihre Oberhoheit, dagegen wird der byzantinische Katapan von Dalmatien in den Urkunden Kresimirs III. angeführt, als wäre er ein Unterthan des Königs. Die Päpste, welche damals mit den Kaisern des Ostens auf gutem Fuße standen, vermittelten für Kresimir. Die Magyaren drohten, sich der ganzen Küste zu bemächtigen, und darum unterstützten die Byzantiner das Aufkommen Kroatiens, damit es einen starken Damm bilde gegen die magyarische Sturmflut. Die Päpste hingegen begünstigten diesen König, damit er unter katholischem Banner ganz Kroatien vereinige²⁾ und dem griechischen Schisma, das in Südserbien wieder eine Stütze hatte, ein Ende mache.

Magyaren.

Byzantiner.

Stephan
II.

Noch bei seinen Lebzeiten ernannte Kresimir III. seinen Neffen Stephan II. zum Nachfolger, der aber 1075, ein Jahr nach dem Tode dieses berühmten Herrschers, wieder vom Throne gestürzt wurde durch einen Großen, Slawisko oder Slawizo. War Kresimir bestrebt gewesen, die Kroaten in das geistige Leben des Abendlandes einzuführen, so that Slawizo gerade das Gegenteil. Er kehrte zur alten Weise zurück, und hatte eine Partei hinter sich, die aus Eigennutz für ihn wirkte. Die romanischen Dalmatiner, die sich von seinem Treiben am meisten bedroht fühlten, riefen sogar die Normannen ins Land, welche kamen und ihn schlugen und nach Apulien schleppten.

Zwonimir.

Peter Zwonimir bestieg jetzt den Thron, offenbar mit Hilfe des Römischen Stuhles, von dem er auch sein Reich zu Lehen nahm.

¹⁾ Cedreni Opp., II. p. 476, Bonn. 1839.

²⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 226.

Noch ist die Urkunde von 1076 vorhanden,¹⁾ in der er, „nach einmüthiger Wahl des ganzen Clerus und des Volkes in der Domkirche zu Spalato mittelst Überreichung des Banners, des Schwertes, des Scepters, der Krone zum Könige des Reiches der Kroaten und Dalmatiner erhoben“, verspricht und schwört, was er unweigerlich halten wolle. Der Wortlaut dieses Versprechens zeigt wieder, welcher Schaden mit dem Abfall von Rom und mit dem Bruche von der Richtung Krezimirs um sich gegriffen. Zwonimir verspricht Gerechtigkeit zu üben, die Kirchen zu vertheidigen, darüber zu wachen, daß Bischöfe und Priester ein unsträfliches keusches Leben führen, verbotene Ehen zu verhindern, gesetzliche Ausstattung der Bräute mittelst Ring und priesterlicher Einsegnung durchzuführen und nicht zu dulden, daß sie je umgestoßen werde, auch alles, was zur Wiederherstellung der Sklaven in den freien Stand dienen mag, dem Worte Gottes gemäß zu fördern. Also durch Sclawiz o war der Handel mit Menschenfleisch wieder aufgetommen. Der Schwur wegen der Ausstattung der Bräute bezieht sich auf den alten Brauch, den Mädchen gar keine Ausstattung mitzugeben, sie hatten also kein Erbrecht; fortan aber waren sie höher- und dem Manne gleichgestellt. Schließlich verspricht der König, einen Zins von 200 Goldstücken jährlich auf Ostern unweigerlich als Lehensgabe für das Reich an den Stuhl Petri abzuliefern. — Ein anderer Eid, in welchem die Verpflichtung des Königs gegenüber dem Papste näher bezeichnet wird, ist nahezu aufs Wort dem Eide ähnlich, welchen (oben Seite 414) Roger dem Papste schwor.

Bajall
des
Römi-
schen
Stuhles.

Erbrecht.

Eid.

Gregor VII. ebnete Schwierigkeiten, die sich gegen das Aufsteigen eines mächtigen Kroaten erhoben. Der Papst hatte offenbar mit Zwonimir weitreichende Pläne, wie er sie auch mit Wilhelm dem Eroberer hatte. Gfrörers Ansicht, Gregor VII., dieser große Staatsmann, habe die Kroaten als Bollwerk gegen die andrängende türkische Sturmflut an den Bosphorus versehen, und, da das damalige griechische Reich ein schwacher Staat war, durch die Kroaten, die damals wie zu allen Zeiten viel kriegerisches Feuer besaßen, die damalige orientalische Frage lösen wollen, möchte wohl die richtige sein. „Die Kreuzzüge scheiterten, weil sie zwar eine Menge tapferer, hochgesinnter Ritter, aber fast lauter Officiere, d. h. solcher, von denen jeder befehlen, keiner gehorchen wollte, im ganzen dagegen nur wenige Soldaten nach dem Osten beförderten. Nicht mit Officieren, sondern nur mit einem gehoramen, tapferen, halbwildem, an Entbehrung gewöhnten Volke kann man einen sturmfesten Staat bauen. Wäre nun damals noch der Kroatenstaat, auf dessen Gründung Gregor VII. jägliche Mühe verwandte, vorhanden gewesen, so hätte man Holz gehabt, aus dem sich ein gutes Bollwerk zimmern ließ.“²⁾

Gregors
VII.Pläne
mit dem
Kroaten.

Das Ziel, welches Gregor VII. bei seinem Eifer für Stärkung des Kroatenreiches vor sich wehte, wurde nicht erreicht. Daran war einmal sein früher Tod schuld, dann der Umstand, daß Zwonimir keinen Sohn hinterließ. Als der König nach etwa zwölfjähriger Regierung, während welcher, wie er sich dessen mit Stolz rühmt, Ruhe im Lande herrschte — wagten

Unglück
Kroa-
tiens.

¹⁾ Farlati, Illyricum Sacrum, III, p. 146.

²⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 270.

doch nicht einmal die seemächtigen Venetianer ihre Ansprüche an Dalmatien geltend zu machen —, um 1088 aus dem Leben schied, wandte sich seine kinderlose Gattin Lepa (Helena), die Schwester des Ungarnekönigs Ladislaus, an ihren Bruder um Hilfe wider einige Große, welche nach der höchsten Gewalt trachteten. So berichten die Ungarn.¹⁾ Zwar kommt in Urkunden ein Radowan als Sohn Zwonimirs vor, allein derselbe scheint aus einer ungeleglichen Verbindung entstanden zu sein. In der Noth griff man zu dem von Slawigo verdrängten Könige Stephan und holte ihn aus dem Kloster, in welches er tief gedemüthigt sich zurückgezogen hatte; er ward 8. September 1089 zu Sebenico vom Erzbischofe gekrönt. Noch zwei Urkunden sind von ihm vorhanden: in der einen nennt er sich den rechtmäßigen König Kroatiens, der durch einstimmige Wahl des Adels und Clerus auf den Thron seiner Väter erhoben worden sei, in der andern vergab er das Gut Raduna an das Kloster St. Stephan, „nicht ohne Schamgefühl, daß es eigentlich mehr die Tilgung einer Schuld sei, denn, als er in großen Nöthen war, habe ihm der Abt jenes Klosters hundert Goldgulden geliehen“. Sonst hören wir nichts mehr von König Stephan, er scheint schwach an Leib und Seele, schon 1090 gestorben zu sein, der letzte der Tirrisslawiden.

Niemand war da, welcher ein Recht hatte an den Thron, viele aber, die danach gelüsteten. Und nun entstand heillose Verwirrung: Mord, Raub, Brand war an der Tagesordnung. Da war es, daß ein vornehmer Kroat an den Hof des Königs Ladislaus eilte und ihn bat, dem Unwesen ein Ende zu machen. So berichtet ein dalmatinischer Geschichtschreiber.²⁾ Rasch entschlossen kam 1091 der edle König mit einem Heer und besetzte ohne vielen Widerstand „das ganze Land von der Save bis zu den Alpen, welche man die eisernen nennt“. Ladislaus stiftete das Bisthum Agram (Zagreb), als Stellvertreter ließ er in Kroatien seinen Nefsen Almos zurück, da ein heidnisches Volk in Ungarn eingefallen war, die Petschenegen, vielleicht vom Basileus aus Argier über die Besetzung Kroatiens durch die Ungarn angestiftet.

Ladislaus starb jedoch 1095, und Koloman bestieg den Thron Ungarns. In Kroatien aber erhob sich für die nationale Unabhängigkeit ein Zupan, Peter. Almos mußte weichen und Koloman zum Schwert greifen, wollte er die Erwerbung des heil. Ladislaus behaupten. Mit Heeresmacht rückte er an die Drau, jenseits derselben harrten seiner die Kroaten, nach den zwölf Stämmen getheilt, und erwarteten entschlossen den Angriff. Zu diesem wollte jedoch Koloman nicht schreiten, denn er war des Sieges nicht gewiß; er begann zu unterhandeln und versprach den Großen Schutz für die nationalen Freiheiten. Die zwölf Zupane kamen in sein Lager, wurden mit Kuß empfangen, huldigten ihm als ihrem König, nachdem vertragsmäßig festgesetzt worden war, daß weder sie, noch ihre Familien, noch ihre Leute von ihrem Eigenthum Zins geben müßten, und wenn sie zum Kriege aufgeboden würden, nur verpflichtet seien, mit je zehn wohlgeaffneten Reitern dem Könige zuzuziehen auf ihre Kosten bis zur Drau, von da an auf Kosten des Königs.³⁾

¹⁾ Bonfin., l. c. II, p. 175.

²⁾ Archidiaconus Thomas von Salona bei Schwandtner, l. c. III, S. 556.

³⁾ Schwandtner, l. c. III, S. 634.

Stephan
II.

Ladis-
laus.

Kolo-
man.

Zupan
Peter.

Koloman ward dann vom Erzbischof Crescentius zum Könige gekrönt. Zupan Peter fiel in einem Gefecht gegen die Ungarn. So kam Kroatien an die ungarische Krone: ihre Träger führten fortan den Titel „Könige von Chor-matien, Dalmatien und Slawonien“. Das Land ließen sie durch Statthalter oder Bane verwalten.

Kroatien
bei
Ungarn.

Koloman war aber nicht der einzige Erbe. Die Venetianer regten sich auch. Sie sandten drei vornehme Männer an Kaiser Alexius, den rechtmäßigen Oberherrn des Landes, das er ihnen geſeſſlich übertrage, was sie thatſächlich beſaßen. Der Baſileus übertrug nun in einer Goldbulle dem Dogen Dalmatien und Kroatien und die Würde eines Protoſebaſtos, und ſeit da nannten ſich die Dogen Herzoge von Dalmatien und Kroatien und Protoſebaſtoi.¹⁾

Vene-
tien.

Auch die Süderben ſuchten ſich am Nachlaſſe der Dirciſlawiden zu bereichern. Nach der Vernichtung des Bulgarenreiches ward Serbien von griechiſchen Befehlshabern verwaltet. Um 1040 erhob ſich Stephan Bogiſlaw und vertrieb den griechiſchen Befehlshaber Erotikos. Seinen Sohn Michael, welcher den Kampf für die Unabhängigkeit fortſetzte und 1050 bis 1080 unter dem Titel eines Königs in Duſla waltete, haben wir oben ſchon kennen gelernt. Kroatien erlag am Mangel von Nachkommen der herrſchenden Familie, Serbien erkrankte an der Vielzahl, die ſich alle in das Königreich theilen wollten. Darum ließ Michaels Sohn, Conſtantiu Bodinus (1080—1089), alle ſeine Verwandten ums Leben bringen. 1089 bis 1105 riß ein Wulkan²⁾ die Gewalt an ſich, 1120 griff Uroſch, der Ahnherr der Dynaſtie Nemanja, nach dem Scepter. Wulkan hauste in Stutari. Dort traf ihn Adhemar von Bay beim erſten Kreuzzug, der von der Verödung des Landes, der Noth der Bewohner, der Folge der Vielherſchaft, eine ſo ergreifende Schilderung hinterlaſſen hat.³⁾ —

S. d.
Serben.

Könige.

Ver-
öbung.

Kaiſergeſchichte. Irrlehren.

Die Geſchichte der byzantiniſchen Kaiſer wurde oben bis zum Jahre 629, dem Höhepunkt in den Siegen des Heraſtius, fortgeſetzt. Ehe die Eintheilung des Reiches in Themen, die Kämpfe mit den Bulgaren, Armeniern und Türken zur Sprache kommen, ſei hier noch der Kaiſer des erſten Jahrhunderts nach den glänzenden Siegen über das Perſerreich gedacht.

Wie glänzend war der Triumph des Heraſtius! Die Mauern der Hauptſtadt ſchienen zu zittern von dem Jubelruf der Menge, die ihm mit Palmen, mit Blumenkränzen, mit Hymnen und Muſik entgegenzog, um ihn

Hera-
ſtius.

¹⁾ Muratori, Script., XII, p. 250.

²⁾ = Wolſgang in Miſkoſich, Slavische Perſonennamen, S. 45.

³⁾ Bongars Gesta Dei per Francos, I, p. 137.

als Retter des Reiches zu begrüßen. Der Ruhm seines Namens ertönte im ganzen Abendlande. Der Frankenkönig Dagobert sandte ihm Glückwünsche. Wie traurig war das Ende! An die Stelle der Perser traten die Araber, deren kampfgestählte Scharen einen Sieg nach dem andern über die byzantinischen Legionen davontrugen, Syrien, Jerusalem, Aegypten wegnahmen und in Kleinasien einbrachen. Das Unglück schien den Geist des Kaisers verdunkelt, seinen Muth gebrochen zu haben: er wurde kleinmüthig wie ein Kind, der Anblick des Meeres erregte ihm Schwindel. Heraklius I. endete 10. Februar 641, und von seinen beiden Söhnen besaß keiner die einstige Kraft und das gepriesene Geschick des Vaters. Ein Jahrhundert hindurch folgt ein unfähiger Kaiser dem andern.

Donastie
Hera-
klus.

Sein gutgearteter Sohn, Heraklius II. Constantin, starb schon Ende Mai 641; sein anderer Sohn, Herakleonas, der unter Leitung der Mutter Martina nur kurze Zeit, bis October 641, regierte, starb mit ihr in der Verbannung, nachdem auf Befehl des Senates ihm die Nase und Martina die Zunge abgeschnitten worden war. — Constantian II., der Sohn des Heraklius II. Constantin (641—668), ward von den Zeitgenossen wegen seiner Ausschweifungen und Grausamkeit mit Nero verglichen; verbannte er doch unter anderen im Jahre 653 den Papst Martin nach Cherson, kam 663 nach Rom, nahm weg, was kostbar war, und ward 668 in Syrakus im Bade erstickt. — Unter seinem Sohne und Nachfolger, Constantin IV. Pogonatos oder dem Bärtigen (668—685), war Constantinopel zweimal von den Arabern besagert und nur durch das von dem Syrer Kallinikos erfundene griechische Feuer gerettet. —

Justi-
nian II.
685-695.

Justinian II., sein Sohn, war verachtet wegen seiner Ausschweifung und wollte 695 dafür ein Blutbad in der Hauptstadt anrichten, ward aber durch Leontius, einem Feldherrn von Ruf, gestürzt, der eben aus dem Gefängnis gezogen war und die Verwaltung Griechenlands übernehmen sollte. Freunde, die ihn zum Hofen begleiteten, mahnten ihn an des Reiches Ehre, und, daß die Krone dem Kühnen winkte. Leontius willigte ein, in der Nacht brach der Aufstand aus. „Zur Sophienkirche, Christen!“ war die Losung. Dort wurde Leontius zum Kaiser gekrönt. Für Justinian II. erhob sich keine Hand. Die Nase ward ihm abgeschnitten (daher er Rhinotmetos heißt), und so ward er in die Verbannung

Leontius
695-698.

geschickt. Leontius ward aber schon 698 von der Armee, die Karthago den Arabern nicht zu entreißen vermochte, entthront und an seine Stelle Tiberius III.

Tiberius
III.
698-705.

Appimarus gesetzt. 705 stürzte ihn der mit Hilfe des Bulgarenkönigs Terbellis zurückkehrende Justinian II., der an all seinen früheren Gegnern Rache nahm, z. B. die Stadt Ravenna zerstören ließ, weil sie über seinen früheren Sturz Freude bezeugt hatte, und eben deshalb auch alle Bewohner der Krim zu vernichten befahl, und in Blut badete, bis ihn ein Anführer Philepitos oder Philippitos, mit dem Beinamen Bardanes, ein Armenier, stürzte und hinrichten ließ (711). So endete mit diesem Ungeheuer, das noch für fromm gelten wollte und zuerst das Bild Jesu Christi auf die Münzen prägen ließ und, um seine Häßlichkeit zu verbergen, goldene Nase und Ohren trug, das Haus des Heraklius.¹⁾

Philipp-
pitos
711-713.

¹⁾ Finlay, Greece under the Romans, p. 442 ff. Lond. 1857.

Philepitos, als Soldat früher voll Thatkraft, als Kaiser ein Schlemmer, während Bulgaren und Araber dem Reiche eine Besizung nach der andern entrißen, wurde schon nach zwei Jahren gestürzt und geblendet. — Sein Geheimschreiber, Artemius, bestieg 713 als Anastasius II. den Thron, wurde aber schon 716 durch einen Soldatenaufstand gestürzt. Die Truppen auf Rhodos, welche gegen die Araber kämpfen sollten, zwangen Ende August 716, den Steuereinnahmer Theodosius III. sich an ihre Spitze zu stellen.¹⁾ Der Heerführer Leo der Isaurier anerkannte ihn aber nicht und zwang ihn, nach vierzehnmonatlicher Regierung in ein Kloster zu gehen (717). — Leo — der Sohn eines Schuhmachers und früher Kleinrämer — herrschte nun vierundzwanzig Jahre mit Kraft über das Reich, in den ersten neun Jahren ob seines Muthes, Waffenglüces und seiner Klugheit gepriesen, später um seines Bilderverbotes allgemein gehaßt.

Anastasi-
us II.
713-716.

Theodo-
sius III.
716-717.
Leo III.
der
Isaurier
717-741.

Leo III. der Isaurier brachte die neue byzantinische Verwaltungs-Organisation, die Themenordnung,²⁾ zum Abschluß, die an Stelle der constantinischen Präfecturenordnung trat. Danach gab es nunmehr keine Abstufung der Verwaltungsbezirke von den Provinzen aufwärts zu den Diöcesen, und weiter aufwärts zur Präfectur, und von da zur kaiserlichen Kanzlei, sondern alle Verwaltungsbezirke stehen gleichwertig nebeneinander und unmittelbar unter der kaiserlichen Kanzlei, alle haben denselben Namen Thema, was ursprünglich Legion, damals aber deren Garnisonsbezirk bedeutete. Schon dieser Name besagt, daß die Themenordnung militärische Grundlage habe. In der That wurde jetzt die von Constantin dem Großen durchgeführte scharfe Scheidung zwischen Militär- und Civilgewalt zwar nicht vollständig aufgegeben, aber der ersteren doch ein solches Übergewicht verliehen, daß die ganze Organisation als eine militärische erscheinen muß.

Themen-
ordnung.

Oberster Leiter in jedem Thema war ein commandirender General, Strateg. Unter ihm standen die Unterbefehlshaber, Turmarchen, nach Art der altrömischen Legaten, und die sogenannten Kleisurarchen, d. h. Befehlshaber in besonders wichtigen Passlandschaften. Ebenso unterstanden dem Strategen auch alle Civilbehörden des Themas. Nur der Protosnotarius, oberster Civilrichter und Finanzverwalter, hatte eine Ausnahmstellung insofern, als er seine Befehle nicht vom Strategen bekam und nicht mittelbar durch den Strategen, sondern unmittelbar mit der kaiserlichen Kanzlei correspondierte. Doch stand auch er dem Range nach immer unter dem Strategen.

Diese militärische Organisation erwies sich als eine Nothwendigkeit für das von innern wie äußern Gefahren bedrohte Reich. An die Stelle der früheren übermächtigen Generalcommandos der Präfecturen und auch Diöcesen traten jetzt in vermehrter Zahl die kleineren selbständigen Commandos. Da-

¹⁾ Finlay, l. c. p. 487.

²⁾ Const. Porphy., De thematibus, III, p. 11—64.

gegen hatten aber diese wieder größere Actionsfreiheit gegenüber den zahlreichen feindlichen Angriffen, denen nun fast jeder Reichsbezirk ausgesetzt war.

Leo der Isaurier hatte aber auch sonst noch unleugbare Verdienste. Er zeigte sich im Staatshaushalte als sparsamer Rechner, und wenn er auch, von der Nothlage des Reiches gezwungen, durch straffes Anziehen der Steuer-schraube vielfach Unzufriedenheit erregte, so mußte man doch wieder ander-seits seine Bemühungen anerkennen, die er der gesammten Volkswirtschaft angedeihen ließ. Einer besondern Fürsorge dieses Kaisers erfreute sich die Landwirtschaft und Landbevölkerung. Dieses zeigt sich schon in seinem um 740 veröffentlichten Civilgesetzbuche „Ekloga“, besonders aber in einem eigenen „Ackerbaugesetz“, wodurch die Landbevölkerung persönliche Freiheit im Gegensatz zur bisherigen Gutshörigkeit erlangte. Leos Sorgfalt für den Handel äußerte sich in einem sogenannten „rhodischen Schiffahrtsgesetz“.¹⁾

Halten wir diese Regententhätigkeit Leos III. zusammen mit seinen (oben Seite 61, 63, 158 angedeuteten) kriegerischen Leistungen gegen die Araber und Slaven, so gewinnen wir das Bild eines hochbefähigten und thatkräftigen Herrschers. Sein Ruhm wäre ein reiner, hätte Leo III. sich nicht unberufen eingemischt in religiöse Fragen.

Die Härese war bei den Griechen in Permanenz. Kaum war der Arianismus am Erlöschen, so begann der Streit über die beiden Naturen in Christus. Dafs die göttliche und menschliche Natur in Christo innig verbunden seien, war Lehre der Kirche, das wie war aber noch nicht Gegenstand der Erörterung geworden. Apollinarius, Bischof von Laodicäa in Syrien, suchte diese Frage zu lösen, indem er die Trichotomie Platos, wonach der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, auf Christus so anwandte, dafs bei ihm der Logos die Stelle des menschlichen Geistes (Pneuma) vertreten und sich mit den zwei niederen Factoren zu einer Einheit verbunden habe. — Das Fehlerhafte dieser Ansicht zu vermeiden, lehrte Theodor, Bischof von Mop Sue stia in Cilicien, dafs dem Erlöser volle Menschheit, also auch das sittliche Freiheitsvermögen zuzuschreiben sei, dafs ihm aber die Gottheit eingewohnt, wie sie allen Gerechten einwohnt, nur in einem höheren Maße, um der Menschheit ihren künftigen vollendeten Zustand zu zeigen. Aus seiner Schule gieng Nestorius hervor, geboren zu Germanicia in Syrien, in Antiochien gebildet, redegewandt, mit schöner und kräftiger Stimme begabt. Priester an der Kathedrale der Hauptstadt Syriens, ward er, weil man einen zweiten Chrysostomus von ihm erwartete, 428 auf den Stuhl von Constantinopel erhoben. Die Hoffnung täuschte — denn Nestor war eitel und gierig nach dem Lob der Menge, und hierin ist der Anfang so vieler Irrlehren und des Beharrens darin zu suchen.

¹⁾ Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Literatur, 2. Aufl., S. 605 f. München 1897.

Volkswirtschaft.

Apollinarius.

Theodor von Mop Sue stia.

Nestorius.

Nestorius,¹⁾ jetzt Patriarch in Constantinopel, nahm an dem herkömmlichen Ausdruck „Gottesgebärerin“ (deipara, θεοτόκος) Anstoß: Gott habe keine Mutter, das Geschöpf habe nicht den Schöpfer geboren, sondern den Menschen; „Christusgebärerin“ (χριστοτόκος) sei Maria; der Logos war also nicht Mensch geworden, wohnte bloß dem Menschen inne, zwei Personen waren in Christo bloß äußerlich und moralisch miteinander vereint. Diese Frage zündete: „Wir haben einen Kaiser,“ hieß es im Volke, „aber keinen Bischof.“ Das Geheimnisvolle und Bejeligende der Menschwerdung fiel bei Nestorius ganz hinweg. Der Patriarch von Alexandrien, Kyrill, ward der Athanasius für diesen neuen Arianismus, lehrte, daß die beiden Naturen in Christus nicht bloß der Würde und Macht nach, sondern durch physische hypostatische Vereinigung verbunden seien. Kyrill und Nestor wandten sich um Entscheidung an den Papst, der 430 die Lehre des ersteren billigte und den letzteren mit Bann und Absetzung bedrohte, wenn er nicht binnen zehn Tagen widerrufe. Auf vielfaches Ansuchen lud Kaiser Theodosius II. (408 bis 450) die Bischöfe des Reiches zu einem Concilium in Ephesus ein. Dieses dritte ökumenische Concil zu Ephesus verdamnte am 18. Juli 431 die Lehre des Nestorius, der 440 in der Verbannung starb. Die theologische Schule zu Edeßja hielt aber fest an seiner Lehre, und ihre Schüler flohen, darob verfolgt, nach Persien, dessen Könige es gerne sahen, daß ihre Christen mit der griechischen Kirche brachen. Der Bischof von Seleukia=Antesiphon wurde das Oberhaupt (Jacelich = catholicus) der Nestorianer oder chaldäischen Christen (Thomaschristen in Indien), welche tief in Asien (636 in Sina) Schulen und Kirchen stifteten und später die Lehrer der Araber wurden. — Ihre Hauptschule war in Nisibis.

Die eifrige Bekämpfung des Nestorianismus führte den Archimandriten Eutyches in Constantinopel zu einer neuen Irrlehre, dem Monophysitismus: zwei Naturen hätten bis zur Vereinigung des Logos mit der Menschheit bestanden, von da an aber sei die menschliche von der göttlichen verzehrt worden und bestehe nur noch die Gottheit. Die Synode zu Constantinopel verdamnte 448 diese Irrlehre, welche das Geheimnis der Incarnation aufgehob. Chrysiaphius aber bestimmte den schwachen Theodosius II., auf der sogenannten Näubersynode zu Ephesus 449 den Eutyches für rechtgläubig erklären zu lassen. Auf dem vierten ökumenischen Concil zu Chalcedon 451 jedoch wurde die Verschiedenheit der beiden Naturen gewahrt, wie die Einheit der Person, Christus sei in einer unzertrennbaren Person beides, wahrer Gott und wahrer Mensch, eine Person ohne Vermischung und Verwandlung der Naturen.²⁾

Doch war der Streit damit keineswegs beendet. Treu ihrer Neigung

¹⁾ Hefele, Conciliengeschichte, II, S. 142, 149 ff.

²⁾ Ibid. II, S. 314—564.

Nestorianismus.

Christusgebärerin.

Kyrill.

Drittes ökumenisches Concil.

Nestorianer.

Eutychianismus.

Viertes allgemeines Concil.

für Speculation und Parteilhais, setzten Streiter für und gegen die Beschlüsse von Chalcedon den ganzen Osten in Bewegung. Kaiser Zeno hoffte durch sein „Henotikon“, eine Vereinigungsformel (482), im Zurückführen der streitigen Punkte auf allgemeine Sätze den Kampf zu beschwichtigen, gab ihm aber gerade dadurch neues Leben; 484 wurde sogar die Kirchengemeinschaft zwischen Orient und Occident aufgehoben. Der Streit bewegte die ganze Regierung des Anastasius (491—518), erst unter Justin I. (518—527) kamen die Beschlüsse von Chalcedon wieder zu Ehren, und wurde 519 der Kirchenfriede zwischen dem Osten und Westen wieder hergestellt. Doch ruhten die Monophysiten nicht, gaben der Frage nur neue Wendungen: ob eine der drei Personen der Dreieinigkeit gekreuzigt worden sei, ob der Leib Christi verweslich (Severianer), ob Christus den körperlichen Affecten und der Verwesung nicht unterworfen gewesen (Julianisten), ob der Leib Christi geschaffen oder ungeschaffen sei. Justinian I. (527 bis 565), auch in der Kirche herrschlustig, erklärte die Formel „eine der drei göttlichen Personen ist gekreuzigt“ für rechtläubig, und die Ränke der Theodora gaben den Monophysiten neue Stärke; mit gleicher Herrschlust erließ er 544 sein theologisches Edict gegen die drei Capitel und handelte er auf dem fünften ökumenischen Concil zu Constantinopel (553); 564 erhob er noch die Lehre von der Unverweslichkeit des Leibes Christi durch einen Erlaß zum Glaubenssatz. Während dieses Streites hat sich das Kirchenthum der Monophysiten befestigt. Die Ägypter verwarfen den von Justinian I. gesetzten Patriarchen in Alexandrien und verbanden sich unter dem Namen Kopten (sie nannten die Kaiserlichen Melchiten) mit den Äthiopiern zu einer Glaubensgenossenschaft, und durch den äthiopischen König Glasbaas kam 529 der Monophysitismus zu den Homeriten Arabiens.¹⁾ Die Armenier verwarfen (600) die Beschlüsse von Chalcedon. In Syrien ordnete 541—574 Jakob Baradai (= der mit Lumpen Bedeckte) das Kirchenwesen der Monophysiten, die nach ihm Jakobiten heißen.²⁾

Unter Heraclius (610—641) begannen die monotheletischen Streitigkeiten und dauerten ein Jahrhundert fort. Statt den eigenen Willen dem Dienste des Evangeliums zu weihen, tritt man, ob die eine Person Christi auch einen Willen hatte, oder ob bei zwei Naturen auch zwei Willen sich fanden, bis das sechste ökumenische Concil, 680 zu Constantinopel abgehalten, den Streit dahin entschied, daß Christus zwei natürliche Willen gehabt habe, einen göttlichen und einen menschlichen, und daß der letztere sich dem ersteren untergeordnet habe, in ihm aufgegangen

¹⁾ Silbernagel, Verfassung und Bestand sämtlicher Kirchen des Orients, Landshut 1865.

²⁾ Hefele, l. c. II, S. 557.

sei, ohne aber seine Eigenthümlichkeit zu verlieren. — Um die Monophysiten im neu eroberten Syrien und Armenien zu gewinnen, gebot Heraklius, in Christus bei zwei Naturen nur eine Wirkungsweise anzunehmen, erließ dann 638 ein Glaubensedict, Ekthesis genannt, wonach man weder von einer Ekthesis 642-653. noch von zwei Wirkungsweisen in der Menschwerdung Christi sprechen sollte. Constans II. gab 648 ein neues dogmatisches Edict, Typos genannt, wonach man sich an die Bestimmungen der fünf Concilien halten und nicht mehr über einen oder zwei Willen und Wirkungsweisen in Christo streiten sollte. Der Papst Martin I. (649—655), der sich ihm widersetzte, wurde nach Constantinopel geschleppt, dort beschimpft, dann nach Cherson verbannt, wo er in Folge der Mißhandlungen 655 starb. Typos.

Waren die bisherigen Kaiser oft Häretiker, so war Leo der Fjaurier (717—741) ein Häresiarch. Aus politischen wie aus religiösen Gründen, um Juden und Mohammedaner zu gewinnen, und weil ein seelenloses Bild Christus nicht darstellen könne, verbot er 728 die Verehrung der Bilder, als wäre sie Götzanbetung. Die Kunst stellt die unendliche Idee im endlichen Stoffe dar, das Schöne ist eine Offenbarung des Göttlichen und ist darum die natürliche Tochter der Religion, und alle Völker reden vom göttlichen Ursprung der Kunst; hinwieder erkannte die Kirche den Vortheil der Bilder, die das Gemüth sanft bewegen und das Herz zur Andacht vorbereiten.¹⁾ Leo der Fjaurier.

„Diejenigen, welche nicht lesen können, erblicken an den Mauern das, was sie aus den Büchern nicht erfahren können,“ schrieb Gregor der Große. Mißbrauch kam oft vor, aber was ist sicher vor Mißbrauch? Die Kirche lehrte aber stets, das Original nicht zu verwechseln mit der Copie.²⁾ Der Hohn der Mohammedaner über die vielen Bilder in Syrien, heißt es, und der Spott der Juden über die neue Vielgötterei, über die „nicht von Händen gemachten wunderbaren Bilder“, die man sogar zu Pathen ernannte, habe die einfache Soldatenseele des Kaisers auf die Reformpläne und ihre gewaltsame Durchführung gebracht. — Leo wollte Juden und Ungläubige zur Taufe zwingen und gleich gewaltjam in der Kirche Gesetze geben. 726 verbot er den Bilderdienst, und 728 befahl er, die Bilder zu zerstören, ohne eine Synode befragt zu haben. Die Erbitterung, welche dieser Befehl im ganzen Reiche hervorrief, war groß, der Kaiser galt als ein Ruchloser, der nicht zu herrschen verdiene. Die Bevölkerung von Hellas und den Skylladen stellte einen Gegenkaiser Kosmas auf, dessen Flotte aber vor der Hauptstadt vernichtet, und der dann selber enthauptet wurde. Ermuthigt durch den Sieg, sandte jetzt Leo seine Soldaten ab, um die Bilder auf den öffentlichen Plätzen und in den Tempeln zu zerstören (Eikonoklasmus oder Bildersturm). Das Volk riß die Schänder der Tempel in Stücke, der Kaiser aber schlug den Aufstand blutig nieder. Der Patriarch ward ver- Beran-
lassung

¹⁾ Marx, Der Bilderstreit der byzantinischen Kaiser, Trier 1839. — Schloffer, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, Frankfurt 1812.

²⁾ „Non istum, sed per istum ad Christum!“ schrieb ein Bischof unter ein Bild des Gekreuzigten. zum
Eikonoklasmus.

bannt, die öffentliche Bibliothek mit 30.000 Bänden und vielen Bildern und Gemälden sammt den Gelehrten, welche den Kaiser nicht unterstützen wollten, verbrannt. So wüthete dieser Heinrich VIII. unter den Cäsaren. Der Widerstand war allgemein, im Osten schrieb der berühmte Johannes Damascenus, der das erste System des christlichen Lehrbegriffs aufstellte, gegen den Kaiser, aus dem Westen kamen vom Papst Gregor II. (715—731) zwei dringende Mahnungen; sie reizten den Kaiser nur, der dem Papste jetzt eine Schlinge nach der anderen legte. Das Volk in Rom aber wachte über das Leben des Papstes und hieb die Muechelmörder in Stücke.

Gregor II.

Constantin Copronymos.

Leo der Chazare 775-780.

Constantin VI. 780-797

Irene 797-802.

Siebentes all-gemeines Concil.

Irene.

Mikrophoros

Staurakios 811.

Während damals das kriegerische Abendland Ehren über Ehren auf Petri Stuhl häufte, fuhr der Sohn Leos, Constantin V. Copronymus (so genannt, weil er bei der Taufe das Taufbecken besudelt hatte) (741—775), fort, Bilder und Reliquien zu zerstören und mit allen Mitteln der Gewalt ihre Vertheidiger zu verfolgen; die Gefängnisse waren voll von Mönchen, denen die Augen ausgestochen, Nase und Hände abgehauen waren. Durch Wollust, wie durch Grausamkeit ward der Thron entwürdiget. Unter seinem Sohne Leo IV. oder dem Chazaren (weil seine Mutter eine chazarische Prinzessin war) dauerte diese Verfolgung fort. Leos Sohn Constantin VI. war neun Jahre alt, als er die Regierung antrat, die Mutter Irene führte die Vormundschaft so herrschüchtig, daß sie vier Söhne des Copronymos, aus Furcht, sie könnten die Regentenschaft ansprechen, zuerst schmachvoll verstümmeln, dann tödten ließ. Ihren eigenen Sohn ließ sie peitschen und im Palaste einsperren, als er, der Vormundschaft müde, 790 selber nach den Zügeln der Regierung die Hand ausstreckte. Doch Constantin ward befreit, verwies die Mutter in ein Schloß, rief sie aber zu seinem Unglücke, von ihren zärtlichen Botschaften bethört, nach zwei Jahren schon wieder zurück. Die entartete Mutter nahm jetzt Rache, verleitete den Sohn zu Mißgriffen, benützte die Mißstimmung des Volkes, gewann die Soldaten, ließ den Kaiser ins Gefängnis werfen und so grausam blenden, daß er 797 starb, und regierte nun fünf Jahre allein — das erste Weib auf dem Throne der Cäsaren. Das größte Verdienst ihrer Regierung ist die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche: 787 fand zu Constantinopel, dann zu Nikäa das siebente ökumenische Concil statt, welches den richtigen Gebrauch der Bilder, eine relative Verehrung (*προσκύνησις*. veneratio), die dem Original gelte, gestattete, aber nicht die Anbetung (*λατρεία*. adoratio), die Gott allein gebüre. Übrigens tilgt dieses Verdienst die Schandthaten der Kaiserin nicht weg.

Im Bilderstreit zeigt sich namentlich das Ringen, die Kirche aus der erdrückenden Umarmung des Hofes loszuwinden. Irenes (vgl. oben S. 101) Sturz ward durch die Unterhandlungen über eine Heirat mit Karl dem Großen, in die sie sich in der Verzweiflung, der Parteien nicht mehr Meister zu werden, eingelassen hatte, beschleunigt. Der ehemalige Reichsschatzmeister, der sie und mit ihr das Haus der Isaurier stürzte, Mikrophoros, ward Kaiser und regierte 802 bis 811. Er hielt die Bilder und die Beschlüsse von Nikäa in Ehren, plünderte aber Kirchen und Klöster. Von zwei Seiten, von Karl und Harun Arraschid bedrängt, schloß er mit dem ersteren Frieden und wandte sich gen Osten, verweigerte Harun den Tribut, welchen Irene versprochen, mußte aber einen schimpflichen Frieden schließen. Da wurde er mit seinem Heer von den Bulgaren unter Krum in Thracien niedergehauen. Sein Sohn und Nachfolger, Staurakios, entkam aus der Schlacht, aber mit einer schweren Wunde, welcher er 812 erlag. Michael Kuropalates, genannt Rhangabe, der Gemahl der Protopia,

der Tochter des Mikophoros, verdrängte ihn schon im October 811, und vereinte in seiner Person alle Eigenschaften, die einen Privatmann zieren: er war freigebig, edelmüthig, eifrig für die Kirche, aber es fehlte ihm die Gabe zu herrschen, er war der schwierigen Lage nicht gewachsen. Gegenüber stand ihm der Attila der Bulgaren, König Krum, der aus dem Schädel des Mikophoros sich eine Trinkschale hatte machen lassen; mit 300.000 Slaven, Awaren (die hier zum letztenmale genannt werden), verheerte er Thracien, Makedonien, daß kein Stein auf dem andern blieb, und schlug den Kaiser am 22. Juni 813 bei Adrianopel. Bald hieß es im Heere, wo viele Führer aus der Schule der bilderfeindlichen Kaiser waren, die Unglücksfälle des Reiches seien eine Strafe Gottes für den Bilderdienst. Michael mußte der Krone entsagen und lebte noch zweiunddreißig Jahre als Mönch auf einer Insel der Propontis.

Michael
Khan-
gabe
811-813.

Krum.

Ein trefflicher Feldherr, Leo V. der Armenier, ward 11. Juli 813 auf den Thron erhoben. Die Bulgaren rückten vor Constantinopel, von der Höhe der Mauern sah man Krum Menschen und Thiere opfern. Vielleicht wäre ihm die Hauptstadt erlegen, hätte ihn nicht eine Krankheit am 13. April 815 hinweggerafft. Sein Nachfolger Mortago (815 bis circa 836) erlitt 817 eine schwere Niederlage bei Mesembria und schloß hierauf mit Leo einen dreißigjährigen Frieden.

Leo V.
der Ar-
menier
813-820

Wer den Soldaten, die Michael stürzten, die Losung gegeben, sagt der Geschichtschreiber Theophanes deutlich. „Kaiser Leo V. erklärte seinen vertrauten Freunden: Ich glaube, wir erleiden beständig Niederlagen, weil wir die Bilder anbeten. Ich werde sie daher abschaffen. Sehet, alle Kaiser, welche Bilderdienst trieben, sind entweder abgesetzt worden oder in der Schlacht geblieben, während dagegen diejenigen, welche keine Bilder ehrten, ruhig und in Ehren auf ihrem Bette starben.“ Kaum hatte Leo Ruhe vor den Bulgaren und war seine Herrschaft begründet, so trat er wie Leo der Isaurier und dessen Sohn Constantin auf, und nahm der Streit wieder dieselbe Wendung. Die Parole der Regierung heißt Aufklärung, sie stützt sich auf die höheren Bürgerelassen, auf die Officiere und Beamten, unter denen eine Art Freimaurerei zur Geltung kommt. An der Spitze der Gegenpartei stehen die Mönche und hinter ihnen die Masse des Volkes. Der Streit wird heftig, und aus dem Kampf gegen die Bilder wird bald ein Kampf gegen das Christenthum. Scenen wie im Zeitalter der Reformation und Revolution kommen vor, die Klöster werden erstürmt, in Pferdeställe umgewandelt, die Mönche erschlagen oder gezwungen, zu heiraten.

erneuert
den
Kampf

gegen die
Bilder.

815 erschien ein kaiserliches Edict gegen die Bilder, nachdem ein Hofschristlicher zuvor durch eine Schrift gegen den Bilderdienst die öffentliche Meinung bearbeitet hatte. Der Patriarch Mikophoros blieb gegen Drohungen und Versprechungen unbeglich. Noch gefährlicher erschien dem Hof der Abt des Klosters Studion, Theodor, in welchem sich alle Bestrebungen für eine freie Kirche unter römischer Oberhoheit wie Strahlen in einem Brennpunkte sammelten. Geboren 759, aus einer vornehmen Familie in Constantinopel, im zweiundzwanzigsten Jahre Mönch und eine Strenge gegen sich und Selbstverleugnung ohnegleichen

Theodor
Studion.

Kloster
Studion.

übend, die eine seltene Willensstärke bewies, 794 Abt des Klosters Sakkudion vom Kaiser Constantin, dem Sohne der Irene, zuerst mit Schmeicheleien überhäuft, dann mißhandelt, weil er seine Mißbilligung der unrechtmäßigen Ehe mit der Geliebten Theodota und der Verstoßung der rechtmäßigen Gemahlin Maria nicht zurücknehmen wollte, immer unbeugsam für das, was er als Recht anerkannte, nach Constantins Sturz Abt des Klosters Studion (799), das unter seiner strengen Leitung bald von zwölf Mönchen auf tausend stieg, war er der wichtigste Mann im Reich durch seinen Einfluß auf das an ihm hängende Volk, und der glühendste Eiferer gegen die Besetzung geistlicher Stellen durch die Einmischung der weltlichen Gewalt, der unermülichste Förderer kirchlicher Freiheit. Unter Mikophoros verbannt, weil er den vom Kaiser eingesetzten Patriarchen nicht anerkennen wollte, hatte sich Theodor für seinen Plan der Trennung der Kirche vom Staate gerade an jenen Papst Leo III. gewendet, der den großen Karl zum römischen Kaiser ernaunt und den Hof in Byzanz dadurch tödlich verletzt hatte. Michael Rhangabe rief ihn zurück, und Theodor stand als Sieger, als Haupt der kirchlichen Richtung da. Als der Armenier Schlag auf Schlag den Bilderfreunden versetzte, sagte Theodor dem Kaiser kühn ins Gesicht, geistliche Angelegenheiten giengen ihn nichts an, die Kirche wisse sich selbst zu regieren: er solle sich mit der Verwaltung des Staates, mit dem Oberbefehl über die Armee begnügen. Leo der Armenier gebot den Mönchen Schweigen im Bilderstreit; Theodor befahl ihnen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Der Kaiser ließ die Bilder zerbrechen, die Mönche von Studion aber giengen unter Vorantragung der Bilder am Palmtag in Proceßion durch die Straßen der Hauptstadt. Nun ward der Abt verbannt, seine Mönche zerstreut, manche zum Abfall verleitet. Theodor war unbeugsam, war unermülich, seine Briefe und Streitschriften ermunterten, die Muthigen, schreckten die Schwankenden, zogen die Abgefallenen herbei. Wiederholt ließ ihn der Kaiser geißeln und von einem Gefängnis ins andere schleppen.

Ob schon die Stühle mit Bilderfeinden besetzt wurden, und die Sache ihrer Gegner verloren schien, gährte es in der Hauptstadt selber. Ein Waffenbruder Leos, Michael der Stammeler, stand an der Spitze einer Verschwörung: sie ward entdeckt. Michael sollte an Weihnachten 820 hingerichtet werden. Die Kaiserin erbat Aufschub, da der Kaiser am Tage, da er das Abendmahl empfangen, nicht Blut vergießen sollte. Der Gefangene ließ insgeheim seinen Mitverschworenen drohen, daß er sie angeben würde, wenn sie ihn nicht retteten. Die Angst trieb diese zum Kaisermord. Als Leo am Weihnachtsmorgen in der Hofkapelle Psalmen sang, übersielen ihn die Verschworenen unerwartet. Leo wehrte sich verzweifelt mit einem Crucifix — bis einer ihm den rechten Arm und die Schulter wegriß, ein anderer ihm das Haupt vom Rumpfe trennte. Dann ward Michael noch mit den Ketten an den Händen aus dem Gefängnisse auf den Thron geführt. Der verbannte Patriarch rief bei der Kunde von Leos Tod: „Die Kirche hat einen großen Feind, aber der Staat einen trefflichen Fürsten verloren!“

Ende
Leos V.

Michael
II.
der
Stamm-
ler.

Michael II. der Stammeler (820—829) besaß gar keine Bildung — konnte er doch weder schreiben noch lesen —, aber viele Schlaueheit. Ob schon er den Bilderfreunden den Thron verdankte, täuschte er sie doch. Zwar die Verbannten wurden zurückberufen, aber die Anordnungen Leos V. blieben in Kraft. Beide Parteien sollten sich friedlich vertragen, niemand für oder gegen die Bilder reden.

Dem Patriarchen Mikhophoros wurden bilderfeindliche Bedingungen für seine Wiedereinsetzung gestellt, die er nicht annehmen konnte. Vergebens suchte der Abt Theodor den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen, er mußte ob der Kühnheit seiner Sprache die Hauptstadt verlassen. Die allgemeine Unzufriedenheit machte einem alten Waffengeführten Leo, dem Befehlshaber der Armee des Orients, Thomas, Muth, den Kaiser zu stürzen. Unter dem Vorwand, den Tod seines Wohlthäters Leo zu rächen, ließ sich Thomas 822 in Antiochia zum Kaiser krönen. In der Angst erbot sich Michael, die Bilderverehrung allenthalben, nur nicht in Constantinopel, zu gestatten. Abt Theodor lehnte in einer Schrift an den Kaiser jeden Vergleich als unwürdig ab: der Kaiser habe in der Kirche nichts zu entscheiden, sondern nur die Nachfolger der Apostel, und das sei in erster Reihe der Papst in Rom. Eine Gesandtschaft des Kaisers möge nach Rom abgehen, um vom Papst die wahre Lehre zu empfangen. Indes rückte Thomas vor die Hauptstadt (822), vermochte sie aber nicht einzunehmen; eine zweite Belagerung (823) war gleichfalls ohne Erfolg. Die Bulgaren kamen Michael zuhülfe, Thomas zog sich nach Adrianopel zurück und ward hier nach fünfmonatlicher Belagerung von den Bewohnern ausgeliefert. Und nun besudelt wieder eine Scene schändlicher Grausamkeit die byzantinische Geschichte: der Kaiser ließ dem gestürzten Gegner Hände und Füße abhauen, ihn in diesem Zustand auf einen Esel setzen, durch die Straßen führen und verbluten (824). — Kaum fühlte sich Michael auf dem Throne sicher, so nahm er gegen die Bilderfreunde einen hohen Ton an; sie wurden nur geduldet, wenn sie schwiegen. Abt Theodor starb 826 vor Kummer über die Niederlage seiner Partei.¹⁾ Michael selber starb 829 eines natürlichen Todes. Unter seiner Regierung hatten sich 825 die Saracenen Spaniens der Insel Kreta bemächtigt, die auf einer Gandoz genannten Stelle eine Festung Candia erbauten, von welcher bald die ganze Insel den Namen erhielt. 827 gieng Sicilien durch den Verrath des Patriarchers Euphemius an die Saracenen Afrika's verloren.²⁾

Kreta-Candia.

Theophilos, der Sohn Michaels (829—842), hob den Handel, begünstigte die Wissenschaften und verschönerte die Hauptstadt mit neuen Bauten. Er war erzogen vom Grammatiker Joannes, Lekanomantes genannt, weil er, der schwarzen Magie ergeben, aus einem mit Wasser gefüllten Gefäße die Zukunft zu errathen vermeinte — denn Magie und Astrologie waren damals im Schwunge. 833 wurde Johann sogar Patriarch von Constantinopel. Nun war er Bilderfeind und hatte den Kaiser in den gleichen Grund-sätzen erzogen.

Theophilos. 829-842.

Magie.

Jetzt begann die Verfolgung, zwar nicht mit Todesstrafen, denn man wollte keine Märtyrer machen, aber mit Strafen, die oft ärger waren, als der Tod. Einem Mönche z. B., der trotz mehrmaliger Geißelung das Bildermalen nicht lassen wollte, wurden die Hände mit glühendem Eisen ausgebrannt. — Doch was nützten alle Schreckmittel, in seiner eigenen Familie fand der Kaiser Widerstand! Religion und Kunst finden oft bei den Frauen ihre letzte Zuflucht. Aus der Rede seiner Kinder von den schönen Puppen, die ihnen die Großmutter

Sieg der Bilder.

¹⁾ Die Werke des Theodor von Studion in Sirmondi Opera varia, Bd. V.

²⁾ Lebeau St.-Martin, l. c. XII, p. 450, und XIII, p. 53 ff.

zu küssen gebe, erfuhr der Kaiser, daß seine Schwiegermutter an den Heiligenbildern hänge. Selbst die Kaiserin Theodora verbarg unter dem Kopfkissen ihres Bettes die Bilder, welche sie verehrte. Vergebens nahm 842 der sterbende Kaiser den Häuptern des Reichsraths einen Eid ab, daß sie nie mehr den Bilderdienst herstellen wollten. Da der Thronfolger Michael, später unter dem Namen des Trunkenbolds bekannt, erst sechs Jahre alt war, so leitete eine Vormundschaft die Regierung, bestehend aus der Mutter Theodora, ihrem Bruder Bardas, dem Staatskanzler Theoktistos und dem Feldherrn Manuel.¹⁾

Zusammengesetzte Regierungen sind immer schwach, im Sturme der Parteien hin und her getrieben; diesmal gewannen die Bilderfreunde in kurzer Zeit die Oberhand. Der Patriarch Johannes wurde geblendet und in ein Kloster gesteckt, der Mönch Methodius, bisher ein Märtyrer für die Bildersache, wurde Patriarch, erklärte auf einer Synode die Beschlüsse von Nikäa für rechtskräftig, verjagte alle Bilderfeinde von den bischöflichen Stühlen und feierte am 19. Februar 842 mit größtem Glanze das Fest der Rechtgläubigkeit, ἡ ἀποκατάστασις τῆς ὁρθοδοξίας — das heute noch in der byzantinischen und ihrer Tochter, der russischen Kirche, begangen wird — und bei welchem alle Bilder unter unendlichem Jubel wieder in die Kirche zurückgeführt wurden.

So endete nach hundertzwanzigjähriger Dauer der Bilderstreit, der Streit zwischen den byzantinischen Welfen und (Schibellinen).²⁾ Der Cäsaropapismus hatte ihn verloren, der Hochmuth der Patriarchen von Byzanz und die Eitelkeit der Griechen halfen ihm aber den Verlust bald auf einer andern Seite zu decken. Eine dogmatische Formel gab den Vorwand zu neuer Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche. Da im Abendlande der Arianismus länger fortdauerte, so kam man auch im Glaubensbekenntnisse auf eine Formel, welche zur Sicherung des katholischen Bekenntnisses den Sohn dem Vater in allem aufs kräftigste gleichstellte. Während das Morgenland, wo der Arianismus früh erlosch, sich mit der Formel begnügte, daß der Geist, der da ausgeht vom Vater, mit dem Vater und Sohne gleich verehrt werden soll, so sprachen die Abendländer vom Geiste, der vom Vater und Sohne ausgehe (ex patre filioque procedentem). Dieses filioque wurde bald Lösungswort im Streite.

Auf Patriarch Methodius folgte 846 Ignatius,³⁾ ein Sohn des gestürzten Kaisers Michael Rhangabe, ein eifriger Bilderfreund, ein sittenstrenger,

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III, S. 192.

²⁾ Goldast, Imperialia decreta de cultu imaginum in utroque imperio promulgata. Frcf. 1608. — Joannis Damasceni Opera, ed. Le Quien, I, p. 305 ff. — Maimbourg, Histoire de l'Hérésie des Iconoclastes, Paris 1697. — Schloffer, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, Frankf. 1812. — Marx, Der Bilderstreit der byzantinischen Kirche, Trier 1839.

³⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. III, S. 232. — Knöpfler im Kirchenlexikon, Bd. VI, S. 590—593.

Fest der
Ortho-
doxie.

Neuer
Streit.

Filio-
que.

Ignatius.

im Anse der Heiligkeit stehender Mann. Bei dem Parteitreiben am Hofe schloß sich Ignatius an des Kaisers Mutter Theodora an, welche um die Befehrung der Bulgaren und die Befiegung der manichäischen Secte der Paulicianer sich Verdienste erworben hatte. Ignatius wurde deshalb der Gegenstand des ingrimmigsten Hasses der Gegner Theodoras, namentlich des Michael Bardas. Dieser lebte mit der Gattin seines eigenen Sohnes in Blutschande, weshalb ihm der muthige Patriarch 857 den Zutritt zum Abendmahle verweigerte. Bardas wollte nun den Patriarchen um jeden Preis stürzen, und trieb den schwachen Kaiser an, daß er von Ignatius verlange, er solle Theodora und ihre Tochter zur Nonne weihen, d. h. er solle die gute Partei selber stürzen. Der Patriarch weigerte sich dessen und wurde deshalb nach der Terebintheninsel verbannt.¹⁾

Ein Verwandter des Bardas, Photius, kam nun 857 auf den Stuhl Photius. von Constantinopel, ein glänzendes Talent, der erste Gelehrte seiner Zeit, aber ein verschlagener Kopf, ein Heuchler, der wie ein Heiliger reden und wie ein Schurke handeln konnte. Photius war noch weltlich, Geheimschreiber, Reichsrath und Hauptmann der kaiserlichen Leibwache, allein binnen sechs Tagen erhielt er auf Befehl des Bardas alle nöthigen Weihen. Bardas hatte diesen Patriarchen gemacht, und Photius war darum auch nur eine Creatur jenes Berruchten und mußte thun, was der Hof wollte. Der Kaiser und seine Zehgenossen verhöhten, als Bischöfe und Priester verkleidet, jeden Tag im Palaste den Gottesdienst; der Patriarch mußte schweigen zu diesen Greueln, obchon sie Stadtgespräch waren.²⁾

Empört über einen solchen Patriarchen, trat der bessere Theil des Clerus zu einer Synode (858) zusammen und sprach ein Verdammungsurtheil über Photius aus. Aus Zorn darüber ließ Bardas den Ignatius peitschen, in Ketten in einen kalten Kerker werfen, nach Mitylene abführen, seine Anhänger aber bis aufs Blut geißeln und ihnen die Zunge ausreißen. Auch Photius brachte 859 eine Synode zusammen, auf welcher über Ignatius und seinen Anhang der Bann ausgesprochen wurde.

Somit standen zwei kirchliche Parteien im griechischen Reiche einander gegenüber, eine Hofpartei und eine streng kirchliche. Die letztere hatte am meisten Halt im Volke, und eine dumpfe Gährung ließ einen Aufstand befürchten. Weil sie auf Rom ihre Hoffnung setzte, so suchte die Regierung den Papst zu gewinnen und so ihrem Widerstande die Spitze abzubrechen. Darum wandten sich der Kaiser und Photius an den Römischen Stuhl, letzterer in einem Schreiben voll Feinheiten, Listen, Schmeicheleien und Lügen: das Patriarchat sei ihm aufgedrängt worden, er seufze unter der Last; der Papst, dessen Oberhoheit er anerkenne, möge helfen zur Beilegung der Zwistigkeiten.³⁾

Aber Photius war an den unrechten Mann gekommen. Auf dem Römischen Nikolaus I. Stuhle saß damals Nikolaus I. (858–867), hart wie Stahl und schneidig wie Diamant. Nikolaus sandte 860 zwei Legaten; Photius behandelte sie sehr schlau, vergoldete ihnen Augen und Ohren. Auf einer Synode 861 zu Constantinopel wurde dann Ignatius, den weder Gefangenschaft, noch

¹⁾ Gfrörer, l. c. III, S. 234.

²⁾ Jager, Histoire de Photius, Paris 1845.

³⁾ Maimbourg, Histoire du schisme des Grecs, Paris 1677. Deutsch von Meuser, Aachen 1841. — Katerkamp, Kirchengeschichte, Bd. IV, S. 359–418.

Hunger, noch Schläge hatten bewegen können, abzudanken, für einen Eindringling und Photius für den rechtmäßigen Patriarchen erklärt. Die Briefe des Papstes hatte man verfälscht. Nikolaus aber, vom wahren Hergange der Dinge schon unterrichtet, setzte seine Legaten ab, verwarf die Beschlüsse der Synode und schleuderte 863 den Bannstrahl gegen Photius und seinen Anhang. Als der Kaiser deshalb an den Papst Briefe schrieb, die in Drachengift getaucht waren, drohte Nikolaus I. auch dem Kaiser mit dem Bannstrahle. „Tausende strömen täglich nach Rom, um an der Schwelle des heil. Petrus gegen Unterdrückung Schutz und Recht zu finden; ich für meine Person werde dieses Vertrauen der Völker nicht täuschen.“ So sehr auch die griechische Eigenliebe verletzt war, so schwankte der Kaiser doch und war nahe daran, Photius fallen zu lassen. Da zog ihn die Bekehrung der Bulgaren¹⁾ wieder auf die Seite des Photius. Wenn die Bulgaren beim Römischen Stuhle blieben, so hatte der Papst den meisten Einfluss auf die Dinge in Byzanz.²⁾ So gewann Photius wieder Boden in des Kaisers Gunst, und kein Mittel war ihm schlecht genug, um sich darin zu befestigen. Trank der Kaiser fünfzig Gläser Wein an der Tafel, so trank der Patriarch, um ihm zu gefallen, noch zehn mehr.

Der Gunst des Kaiser sicher, kehrte nun Photius den Stiel um und stellte sich Rom gegenüber, das er anklagte, als Richter hin. In einem Rundschreiben an die Patriarchen von Antiochien, Jerusalem und Alexandria forderte er diese auf, mit ihm gemeinsame Sache zu machen gegen die Verderbtheit der Abendländer, die da am Sabbath fasteten, die rechtmäßige Priesterehe verwehreten, die Firmung durch die Hand eines Presbyters für ungiltig erklärten, namentlich aber das Symbolum fälschten, indem sie den heiligen Geist, der doch vom Vater allein ausgehe, auch vom Sohne ausgehen ließen und so die Einheit des Höchsten in Zweigötterei auflösten. Auch hätten abendländische Bischöfe den Photius um Hilfe gegen die Tyrannei des Papstes angerufen und ihn zum Schiedsrichter gewählt.³⁾

So Photius in seinem Brandbriefe. Die Patriarchen des Ostens gaben natürlich keine Antwort, sie kamen auch nicht, denn der Chalife hätte sie getödtet, wenn sie die Oberhoheit des Stuhles von Byzanz anerkannt und so das byzantinische Reich verstärkt hätten. Wenn desungeachtet auf der Synode, die Photius 867 in Constantinopel abhielt, Gesandte der Orientalen figurirten, so war dies eitel Lug und Trug, es waren griechische Abenteurer, zur Gesandtenrolle gemietet und abgerichtet. Der Papst ward auf dieser Synode vieler Verbrechen angeklagt, verurtheilt und gegen ihn und seinen gesammten

¹⁾ Vergl. oben, S. 138—141 dieses Bandes.

²⁾ Gfrörer, Byzantinische Geschichte, II, S. 74—89. Vergl. dazu S. 118—119, 150—156, 162—164, 182—184.

³⁾ Photii Ep., ed. Montacutius, London 1651.

Anhang der Bannstrahl geschleudert. Zwei Bischöfe sollten ihm die Beschlüsse der Synode überbringen.

Doch Nikolaus starb schon 13. November 867, Hadrian II. (867 bis 872) war sein Nachfolger. In Constantinopel trat eine wichtige Veränderung ein. In der Überzeugung, daß ihn Bardas vom Throne stoßen wolle, hatte ihn Kaiser Michael (866) durch einen tapferen Soldaten Basilus, den Sohn armer Eltern aus Makedonien, niederstechen lassen, und Basil, den Makedonier, selber zum Mitregenten genommen. Das Vertrauen zwischen beiden währte nur kurze Zeit. Benachrichtigt, daß ihm Michael nach dem Leben strebe, ließ Basil I. den Kaiser in der Nacht vom 23. auf den 24. September 867 im Rauche niederstechen. So endete das Haus Michaels des Stammers.

Basil I. der Makedonier (867—886) ist ein Herrscher nicht ohne Basilus
I.
Makedon. Verdienst: er stellte eine Menge Mißbräuche im Gerichtsweisen, in den Finanzen ab und brachte wieder Zucht unter die Armee. Der Kaiser fühlte sich anfangs noch nicht sicher auf dem Throne, fürchtete die streng kirchliche Partei und verwies darum Photius in ein Kloster und setzte Ignatius wieder am 23. November 867 auf den Stuhl von Constantinopel. Dadurch ward auch die Verbindung mit der abendländischen Kirche wieder eingeleitet, und auf den Wunsch des Kaisers kamen Bischöfe beider Parteien vor den Römischen Stuhl und Papst Hadrian II. sprach 869 als anerkanntes Haupt der ost- und weströmischen Kirche auf einem Concil zu Rom den Bann aus über Photius und seine Partei.¹⁾

Ein Concil zu Constantinopel, das achte ökumenische Concil, sollte Achttes
all-
gemeines
Concil. nun 869 die Befehle des Römischen Stuhles ausführen. Die Oberhoheit des Römischen Stuhles ward hier aufs feierlichste anerkannt, der Papst hieß Coangelicus summus pontifex et universalis papa. Photius und sein Anhang wurden verworfen, auf der anderen Seite wurde der griechischen Kirche eine freiere Stellung gesichert: kein Zwang, keine kaiserliche Empfehlung, sondern nur freie Wahl könne zu einer Stelle verhelfen. blieb die griechische Kirche in Verbindung mit der römischen, so war sie jetzt gesichert gegen kaiserlichen Despotismus.²⁾

Alein die Eitelkeit der Griechen war zu sehr verletzt, Staat und Kirche von Byzanz, klagten sie, liegen zu den Füßen des Papstes, seien eine Magd der römischen Kirche. Kaum waren die Beschlüsse des Concils unterschrieben, so erbrach man unter dem Vorwande, die Acten zu verbessern, die Wohnungen der päpstlichen Gesandten, um ihnen die Protokolle wegzunehmen. Auf dringende Raub
der
Acten. Vorstellungen gab der Kaiser den Raub wieder heraus, allein slavische Seeräuber nahmen im Auftrage des Kaisers die heimkehrenden Gesandten gefangen, und diese belamen ihre Acten nie wieder zu Gesichte.³⁾

¹⁾ Finlay, History of the Byzantine empire from 716—1057, p. 271—306.

²⁾ Mansi, l. c. XV, XVI. — Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 384—435.

³⁾ Muratori, l. c. XII, p. 172. — Gröner, Kirchengeschichte, III, S. 287; Byzantinische Geschichten, II, S. 85 f.

Der Kaiser fühlte sich jetzt offenbar fest in seiner Stellung und machte kehrt gegen Rom. Als Patriarch Ignatius 877 im Geruche der Heiligkeit starb, kam Photius, der bisher in strenger Haft gewesen war, auf einmal wieder auf den Stuhl von Constantinopel. Der Schlaupopf hatte sich beim Kaiser durch ein gefälschtes genealogisches Werk einzuschmeicheln gewußt. Basil hatte von der Pike auf gedient, und fühlte als Kaiser bitter den Mangel an vornehmer Herkunft. Der schlaue Photius spielte ihm nun ein Buch in die Hand, in welchem er ihn vom Könige Tiridates von Armenien abstammen ließ, und hatte damit des Kaisers Herz gewonnen, und ward sofort Erzieher der Prinzen des Hauses. Nun veranstaltete Photius 879 ein neues Concil in Constantinopel und trieb mit den Gesandten des Papstes Johann VIII. (872—882), der ihn unter Bedingungen anerkannt und, ohne zu ahnen, in welche Schlinge er falle, drei Abgeordnete gesendet hatte, ein schönes Spiel. Photius führte den Vorsitz, nicht die päpstlichen Gesandten; er war der Richter, sie die Angeklagten, die zum Unglücke das Griechische nicht verstanden und nicht sogleich erkannten, daß man ihnen gefälschte Schriftstücke vorlegte. Feierlich wurde die Formel *filioque* verworfen. Ebenso feierlich sprach aber Johann VIII., sobald er den Betrug erkannte, den Bann über Photius aus, und die Trennung zwischen morgenländischer und abendländischer Kirche war also förmlich ausgesprochen.¹⁾

Trennung
879.

Doch Photius genoß seines Triumphes nicht lange. 886 starb Basil. Sein Sohn Leo VI. hatte Photius im Verdachte, daß er ein Glied seiner Familie auf den Thron erheben wolle, und steckte den zu mächtig gewordenen Mann 886 in ein Kloster, wo er 891 starb. Der Kaiser ernannte nun seinen sechzehnjährigen Bruder Stephanus zum Patriarchen, und die höchste geistliche und weltliche Gewalt war so in einer Familie vereinigt, und der Stuhl von Byzanz in dem Augenblicke, wo er sich von Rom getrennt hatte, in die drückendste Abhängigkeit vom Hofe gebracht.²⁾

Bro der
Weise
886-912.

Doch starb der kaiserliche Jüngling auf dem Patriarchenstuhl schon nach sechs Jahren, und sein zweiter Nachfolger, Nikolaus, suchte die Freiheit und das Ansehen seines Stuhles dem Hofe gegenüber zu wahren. Die Schwäche des Kaisers bot ihm hiezu Gelegenheit. Kaiser Leo heißt der Philosoph, aber nicht wegen seines weisen Benehmens, sondern wegen seiner Liebe zur Wissenschaft. Statt zu handeln, verfaßte er schöne Reden, und schrieb ein Buch über Taktik, indes er sich von Saracenen und Bulgaren schlagen ließ; zuletzt mußte er Türken in Sold nehmen. Als der Kaiser sich zum viertenmale nach dreimaliger unfruchtbarer Ehe wieder mit Zoë vermählen wollte, so verweigerte der Patriarch die Trauung — bei den Byzantinern galt nämlich schon eine dritte Ehe für verhängte Hurerei — und als ein Hofgeistlicher, Thomas, den Kaiser traute, so schloß der unbeugsame Nikolaus den Geistlichen aus der Kirche und den Kaiser vom Genuß der Sacramente

Patriarch
Nikolaus.

¹⁾ *Uzog*, Kirchengeschichte, S. 479. — *Hefele*, l. c. IV, S. 436—488.

²⁾ *Le Quien*, *Oriens christianus*, I, p. 250. — *Gfrörer*, *Byzantinische Geschichten*, II, S. 164—166.

aus. Nun wandte sich der Kaiser an den Papst Sergius III. (904—911), und päpstliche Legaten erklärten die Ehe des Kaisers für rechtmäßig und stellten die Eintracht wieder her. Nikolaus wurde verbannt und Euthymius I. (906) an seine Stelle gesetzt. So war demnach die Verbindung mit der abendländischen Kirche wieder eingeleitet und die Oberhoheit des Papstes anerkannt worden. Das Verhältnis erlitt keine Störung, als der Kaiser 912 sterbend Nikolaus wieder zurückrief.¹⁾

Euthy-
mius.

Bald geschah von Seite der Regierung ein neuer Versuch, Prierstertum und Kaiserthum zu vereinen. Auf Leo VI. folgte 912 sein Sohn Constantin VII., Porphyrogennetos genannt, weil er im Porphyropalast geboren war. Da der Knabe erst sechs Jahre alt war, so regierte an seiner-
 statt Leos Bruder, Alexander (912—913), der aber schon 913 den Aus-
 schweifungen erlag. Nun führte Constantins Mutter, Zoë, die Geschäfte,
 bis sich 919 ein Armenier, der Großadmiral des Reiches, Romanus I.
 Lekapenus, des Knaben Constantin bemächtigte, ihm seine Tochter zur
 Gemahlin und sich selber zum Mitregenten aufzwang. Während Constantin,
 ein schlechter Regent, aber eifriger Gelehrter, Bücher las und schrieb, regierte
 Romanus Lekapenus und schlug Bulgaren, Russen und Türken. 920 machte
 der neue Herrscher seinen Sohn Christoph, 928 seine Söhne Stephanus
 und Constantin zu Mitkaisern, so daß es damals fünf Kaiser gab. Chri-
 stoph starb 931, Romanus selber ward 944 von seinem Sohne Stephanus
 auf eine Insel verbannt, wo er 948 starb, 945 wurden seine beiden anderen
 Söhne ebenfalls verbannt.

Constan-
tin VII.
912-959.

Alexan-
der
912-913.

Roma-
nus Leka-
penus
919-944.

Auf der Höhe seiner Macht ernannte Lekapenus 933 seinen Sohn Theo-
 phylakt zum Patriarchen. Der Versuch, das Patriarchat auf diese Weise dauernd
 an das kaiserliche Haus zu knüpfen, schlug übrigens fehl, denn der junge Patriarch
 schämte sich nicht, Dinge zu thun, welche die Geschichte zu erzählen erröthet. Um
 die Kosten seines ausschweifenden Lebens zu decken, wurden Kirchenwürden an den
 Meistbietenden versteigert. Tanzmusik und Liebeslieder ertönten in den Tempeln.
 Die Pferde waren die Leidenschaft des jungen Patriarchen, und als ein Lieblings-
 füllen an einem Festtag ein Funges warf, unterbrach er das Hochamt, eilte in
 den Stall, bejah das Funge, kehrte dann in die Kirche zurück und vollendete
 den Gottesdienst. Zum Glück dauerte sein Patriarchat nicht lange, er endete 956
 durch einen tollen Mitt.²⁾

Patriarch
Theo-
phylakt.

Kaiser Constantin, der Purpurgelbte, ein schlechter Kaiser und
 gelehrter Schriftsteller, endete 9. November 959 an Gift, das ihm sein eigener
 Sohn Romanus II. eingegeben hatte. Entsprechend dieser That, vergeudete
 der junge Kaiser in Müßiggang und roher Ausschweifung sein Leben, doch
 erlangte er während seiner kurzen Regierung (959—963) durch die Tüchtig-

Roma-
nos II.
959-963.

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, III, S. 304 ff.

²⁾ Cedroni Opp., ed. Bonn, II, p. 332 f.

keit seiner Generale Nikephoros Phokas und Leon Phokas eine Reihe von Siegen über Saracenen und Russen. In erster Ehe war der junge Kaiser mit Bertha, einer der mehelichesten Töchter des Königs Hugo von Italien, vermählt, die Ehe blieb kinderlos. Dann nahm er Theophano, die Tochter eines Schenkwerks, ein Wunder von Schönheit, zur Frau;¹⁾ sie war es, die ihn zum Morde des Vaters trieb und zur Verbannung der Schwestern in Klöster, nämlich der Zoë, Theodora, Agatha, Theophano und Anna. Die Mutter Helena starb aus Gram darüber. Seine Tochter Theophano wurde Ottos II. und Anna wurde Vladimirs des Heiligen Gemahlin.

Während die Witwe Theophano für die unmündigen Söhne Basil II. und Constantin VIII. die Regierung übernahm, wurde 963 Nikephoros Phokas von der Armee zum Kaiser ausgerufen. Bald darauf reichte Theophano ihm die Hand. Der neue Kaiser war durch und durch Soldat und hatte nur eine Leidenschaft, die für den Krieg: er eroberte Cypern wieder, nahm ganz Syrien, drang 968 sogar bis Rijsibis vor und machte den Chalifen in Bagdad zittern. Bei all diesen Siegen wußte er sich keine Freunde zu erwerben, das Volk murkte über die unerschwinglichen Steuern, und der Clerus grollte über den Raub der Kirchenschätze, welche der Kaiser für seine Kriege verwendete. Selbst die Kaiserin, der er unerträglich geworden war, verband sich zuletzt mit seinen Gegnern, und der General Johann, wegen seiner kleinen Statur Tzimiskes²⁾ genannt, ermordete ihn in der Nacht vom 10. auf den 11. December 969 in seinem Palaste. Johann I. Tzimiskes ward Kaiser, ernannte aber die Söhne Constantins VII., Basil II. und Constantin VIII., zu Mitregenten, schlug Russen, Bulgaren und Saracenen, starb aber schon 976 an Gift. —

Der Bulgarenkrieg. — Das Schisma.

Basil II. 976 bis 1025.
Constantin VIII. 1025 bis 1028.

Fünzig Jahre regierten nun die Brüder Basil II. und Constantin VIII., oder vielmehr regierte Basil II., während Constantin VIII. dem Vergnügen lebte. Basil war ein ausgezeichnete Fürst, ein großer Kriegsheld. Elf Jahre schlug er sich in verzweifelttem Kampfe gegen zwei Thronbewerber. Dann besiegte er die Saracenen und warf sich sodann auf die Bulgaren. Von seinen vielen Siegen heißt er Bulgaroktonos, der Bulgarentöchter, und leider trübte er hin und wieder seine Siege durch ausgefuchte Grausamkeiten. 1019 vernichtete er die bulgarische Königsfamilie und machte Bulgarien zur griechischen Provinz. Auch Sicilien wollte Basil erobern und knüpfte deshalb Unterhandlungen mit Papst Johann XIX. (1024—1033) an. Als dieser aber dem Kaiser zuliebe dem Patriarchen in Constantinopel den Titel „ökumenischer Patriarch des Ostens“ zugestehen wollte, erhob sich ein Schrei des Unwillens darüber im Abendlande.

1) Cedroni Opp., II, p. 329.

2) Eigentlich armenisch Tschemskif = klein an Wuchs. Lebeau, l. c. XIV, p. 101.

Den Bulgarenkrieg übernahm Basilus II. von der Regierung des Nikephoros und Tzimiskes her, desgleichen den saracenischen. Nikephoros wollte den Bulgaren das bisher übliche Jahresgeschenk nicht mehr geben und jagte ihre Gesandten, welche es forderten, mit Schimpf aus der Hauptstadt. Ein Vasall der griechischen Krone, Kalokyr, der Fürst der Krim, hatte Russlands Fürsten Swätoslaw mit 1500 Pfund Goldes zu einem Einfalle in Bulgarien gereizt. Die Russen kamen 968 und machten große Beute. Bald aber verhiess Kalokyr dem Swätoslaw Bulgarien, wenn er ihm selber auf den griechischen Thron verbesse. Die Russen kamen wieder und brachten die beiden Söhne des verstorbenen Bulgarenkönigs Peter in ihre Gewalt, den Boris und Romanus, und es schien, als ob sie den dauernden Besitz des Landes errungen hätten.

Da forderte sie Nikephoros auf, das Land zu räumen, denn es sei ein Theil des Römerreiches. Swätoslaw weigerte sich drohend, bald werde er selber vor Constantinopel stehen, und überschritt den Balkan. Ungarn und Petschenegen vergrößerten sein Heer. Bald kam Bardas Sklerus mit 10.000 Mann und zwang ihn 970 zur Umkehr über das Gebirge. 971 begann der Angriff auf die Russen im nördlichen Bulgarien. 300 Schiffe mit Lebensmitteln und Brandern fuhren in die Donau ein, ein Landheer hatte sich in Adrianopel gesammelt. Die Russen hatten die Pässe nicht besetzt, unbelästigt und ohne Gefahr gelangten die Griechen bis Preslawan. Nach einem hitzigen Gefechte vor den Thoren wurde die Stadt erstürmt, die Burg durch feurige Geschosse in Brand gesetzt, 7000 Russen verbrannten. Der Basilus ließ die Stadt neu aufbauen und nannte sie sich selber zu Ehren *Joannopolis*. Indes hatte auch die Flotte die Russen bedrängt und ihnen die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten, so dais Swätoslaw sich zu einem Vertrage bequemen mußte. Gegen Lieferung von Getreide (je zwei Scheffel auf den Mann, 22.000 Krieger waren ihm von 60.000 übrig geblieben) überlieferte er Dorystolum (Silißtria) den Griechen, gab alle Gefangenen heraus und räumte Bulgarien. Auf der Heimkehr wurde Swätoslaw sammt all seinem Heere, wie wir oben schon sahen, von den Petschenegen erschlagen.¹⁾

Ein neuer Zug ins Bulgarenland, von Kaiser Basilus II. ohne den Rath der Großen unternommen, war das Zeichen, dais der Kaiser ganz selbständig sein wollte. Grund genug hatten die Bulgaren gegeben, welche seit einer Reihe von Jahren das Reich geplündert und ihm Städte und Provinzen entzogen hatten. Der Kaiser überschritt glücklich die Pässe und belagerte Triadiza (Sophia) dreiundzwanzig Tage lang, vermochte die Festung jedoch nicht zu bezwingen, da dem Heere die Lebensmittel ausgingen und die Bulgaren es im Rücken von den umliegenden Höhen aus bedrängten. Der Kaiser mußte sich zurückziehen und verlor dabei einen großen Theil des Heeres und das Gepäck, August 986.²⁾ Basilus II. schrieb das Unglück dem Verrathe seiner Generale zu, weil er den Zug ohne ihre Zustimmung unternommen habe.

Kaum hatte Basil II. den Aufstand des Rhokas überwältigt (989), so brach er wieder gegen die Bulgaren auf, und dieser Krieg währte nahezu dreißig Jahre und endete mit dem Untergang eines großen Theiles des bulgarischen Volkes. Die Bulgaren hatten damals keinen König, denn die Prinzen Boris und Romanus waren zuerst in die Hände der Russen, dann der Griechen

¹⁾ Leo Diaconus, *Historiae*, lib. V—IX; ed. Bonn., p. 77—159.

²⁾ *Ibid.* p. 171 f. Vergl. Gfrörer, *Byzantinische Geschichten*, II, S. 588.

gefallen und saßen jetzt als Staatsgefangene in Constantinopel. Da halfen sie sich durch die Wahl von vier Brüdern: Samuel, David, Moses, Aaron, Söhne eines Grafen, von denen David jedoch bald starb, Moses beim Sturme auf Sora erschlagen wurde, Aaron im Verdachte des Verrathes aus dem Wege geräumt wurde, Samuel aber die Begabung eines Feldherrn und Herrschers entfaltete.

Samuel
Boris. Wahrscheinlich suchte Basilus II. den mächtigen Samuel durch Zweispalt im eigenen Lager zu schwächen und ließ die bulgarischen Prinzen Boris und Romanus aus Constantinopel entfliehen. Boris wurde aber in einem Walde von Bulgaren, die ihn nicht kannten, erschlagen, und Romanus war auf Befehl des Tzimiskes verschnitten worden, konnte also bei den Bulgaren niemals König, also den Griechen auch niemals gefährlich werden.¹⁾ Samuel dagegen wurde eine hohe Gefahr für das Reich, während dieses mit dem Aufstande des Rhofas und Sklerus rang. Die Bulgaren überzogen nämlich nicht bloß Thracien und Makedonien, sondern auch Thessalien, Hellas und den Peloponnes; von Durazzo und Larissa bis zu den Mauern von Constantinopel kam alles Land in ihre Gewalt, die griechische Bevölkerung mancher Ortschaften verpflanzten sie in das Innere Bulgariens, sie selber setzten sich als Wächter an ihre Stelle. Es scheint, daß die griechische Bevölkerung sich nicht ungern nach Bulgarien abführen ließ, weil sie die Rache des Kaisers dafür fürchtete, daß sie sich in die Herrschaft der Fremden gefügt hatte. Die Slaven scheinen meist für die Bulgaren gegen die Griechen gewesen zu sein,²⁾ weil der **Slaven.** Steuerdruck unter der byzantinischen Herrschaft unerträglich war. Samuel verstand dies ganz gut zu benutzen: er forderte nämlich bloß von jedem Joch Ochsen jährlich einen Scheffel Korn, ebensoviel Hirse und einen Ehm Wein, andere Abgaben verlangte er gar nicht. Das vermochten die Slaven, die bereits die meisten Gegenden Makedoniens, Thraciens, Thessaliens inne hatten, leicht zu erschwingen, und darum leisteten sie dem bulgarischen Eroberer allen Vorschub. Daher ist es erklärlich, daß ein nicht sehr großer Volksstamm ein so weites Gebiet erobern konnte. Darum sagt Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge: „Aus dem Anblick der Gegenden, welche einst die fruchtbarsten und mit allem, was zum angenehmen Leben gehört, am meisten angefüllt waren, kann man den Schluß ziehen, wie groß die Erbärmlichkeit der Griechen und wie jammervoll ihre Regierung ist. Auf diese ihre Schwäche vertrauend, fielen die Barbaren in diesen Provinzen ein und behandelten deren Einwohner nach ihrem Gutdünken. Darunter ist namentlich das rohe Volk der Bulgaren, das von den Ufern der Donau bis Constantinopel und bis zum Gestade des Adriatischen Meeres alles Land besetzte, so daß die Namen der Provinzen und die Grenzen sich änderten und jenes ganze Gebiet in einem Umfang von dreißig Tagereisen der Länge und zehn der Breite nach heutzutage Bulgaria heißt, so daß diese jämmerlichen Griechen nicht einmal zu ahnen scheinen, daß schon der bloße Name laut ihre Schmach ausschreit.“³⁾ Bulgarien umfaßte Alt- und Neu-Epirus, einst das Reich des hurtigen Pyrrhus; es umfaßte Makedonien, Thessalien, Achaja. Durazzo war bulgarischer Kriegshafen, Athrida des Samuel Herrsitz, wenn er in Neubulgarien hauste, denn so hießen seine Länder,

Bul-
garia.

Neu-
bul-
garien.

1) Cedrenus, l. c. II, p. 435.

2) Finlay. History of the Byzantine empire from 716–1057. Second edition. Elinb. 1856.

3) Guilemus Tyrius, Belli sacri historia, II, cap. 4. — Bongars, Gesta Dei per Francos, I, 2, 653; ed. Migne, CCI, p. 254.

die südlich vom Balkan lagen, während die im Stromgebiet der Donau Altbulgarien hießen. Eine Zeit lang blieben dem Kaiser von den bedeutenden Städten im Westen bloß Constantinopel und Thessalonich. Bei letzterer Stadt errang Samuel 979 einen glänzenden Sieg über den griechischen Feldherrn Gregor den Taroniten, welcher im Kampfe fiel, nachdem sein Sohn Asotes in die Gefangenschaft der Bulgaren gerathen war.¹⁾

Altbulgarien.

Asotes.

Da sandte Basil II. den tüchtigen Nikephorus Uranus nach dem bedrohten Thessalonich, der aber den Bulgarenkönig dort in der Nähe nicht mehr traf, denn im Stolze des Sieges hatte Samuel einen Raubzug nach Böotien, Attika und dem Peloponnes unternommen. Der Grieche eilte nach, am Spercheios lagerten beide Heere, die Griechen am nördlichen, die Bulgaren am südlichen Ufer. Das Regenwetter hatte den Fluß geschwellt, die Bulgaren überließen sich sorglos der Ruhe. Dennoch fanden die Griechen eine Furt; sie gelangten unbemerkt in das Lager der Feinde und richteten ein fürchterliches Blutbad an.²⁾ Samuel und sein Sohn retteten sich, schwer verwundet, nur dadurch, daß sie sich unter einem Haufen von Erschlagenen verbargen. In der Nacht entkamen sie in die Berge und von da nach Bulgarien, d. h. nach Epirus. Und nun unternahm bis 1019 jedes Jahr Basilus II. einen Zug wider die Bulgaren. 1001 nahm er Berröa, das die Verbindung Thessalonichs mit Thessalien, mit dem Süden und Westen, beherrichte. Meist fielen die Kämpfe in der Nähe der Egnatischen Straße vor. Der schöne Asotes, der das Herz der Königs-tochter und mit ihr die Statthalterschaft in Durazzo gewonnen, bewog seine Gattin, ihrem Vater und ihrem Volke abtrünnig zu werden, übergab die Festung den Griechen, floh nach Constantinopel und erhielt dort den Rang eines Patricius. Im Jahre 1000 nahm Basil die Städte Klein- und Groß-Preßlawa und Pliscowa, 1002 Widina (Nisup). Die Russen waren seine Bundesgenossen. Feld Samuel erlitt immer schwerere Schläge. Die letzten Kämpfe fanden um die Pässe nach Epirus statt; 1014 ein erbitterter Kampf um Cimba, im Gebiete des Strymon. Die Bulgaren wurden umgangen, viele erschlagen, 15.000 geriethen in die Gewalt der Griechen. Basil ließ diese 15.000 Gefangenen blenden, derart, daß von je 100 nur ein einziger ein Auge behielt, während den 99 beide Augen ausgestochen wurden, und daß je ein Einäugiger 99 Blinde zum Bulgarenkönig zurückführen mußte. Als sie nach Achrida kamen und Samuel die ganze Fülle des Jammers erschaute, stürzte er ohnmächtig zu Boden. Nach zwei Tagen hatten ihn Schmerz und Zorn getödtet (1014). Mit ihm brach die Kraft des Bulgarenreichs zusammen. Sein Sohn Gabriel, genannt Radomir, folgte ihm in der Herrschaft, ward aber schon 1015 von seinem Neffen Johann Ladislaus getödtet. Der Mörder bestieg den Thron, fiel aber 1018 vor Duras (Dyrrhachium), nachdem er 1016 Achrida an den Kaiser verloren hatte. Die Königin-Witwe und viele Großen ergaben sich jetzt, nur einer, Ibahez, leistete Widerstand bis 1019. Jetzt ward das Land wieder eine Provinz des Reiches. Der Kaiser beförderte eheliche Verbindungen zwischen angeesehenen Familien der Bulgaren und Griechen, viele Gemeine versetzte er in andere Provinzen, in das entvölkerte Gebiet berief er Petschenegen. Das Steuerwesen aber ließ er wohlweislich, wie es Samuel geordnet hatte. Damit das Land nicht da, wo es an andere Reiche stieß, Fremde anlocke, ließ er vier

Sieg am Spercheios.

Wer ist der Barbar?

Samuel † 1014.

Petschenegen.

¹⁾ Cedrenus, l. c. II, p. 447.

²⁾ Ibid. II, p. 449 ff.

Tagreisen weit im Grenzgebiet eine menschenleere Wüste machen. Jetzt blieb Bulgarien ruhig.

Basil II. hinterließ keine Kinder, er scheint nie vermählt gewesen zu sein. Constantin VIII. hatte nur Töchter; er war ein Schlemmer und überließ die Regierung seinen Günstlingen; die vornehmen Familien dagegen haßte und verfolgte er. Von seinen drei Töchtern gieng Eudokia ins Kloster, Zoë vermählte er 1028 sterbend mit Romanus III., genannt Argros, dem Abkömmling einer alten vornehmen Familie, der ein wohlwollender, tüchtiger Herrscher wurde, tapfer gegen die Saracenen stritt und Abchasien wieder dem Reiche gewann, den aber seine Gattin im Bade ersticken ließ, weil sie ihr Auge auf den schönen Geldmäkler und Falschmünzer Michael den Paphlagonier geworfen hatte. Michael IV., der Paphlagonier, gewann die Hand der Zoë und den Thron, aber kein Glück; Gewissensbisse peinigten ihn bis zum Wahnsinne, und schon 1041 legte er die Krone nieder, um als Mönch für seine Sünden zu büßen.

Der Kaiser bekam epileptische Anfälle. In der Nähe des Thrones war ein großer Vorhang, den man rasch zuzog, wenn während einer Audienz ein Anfall kam. Von den Qualen seines Gewissens gefoltert, gestand der Kaiser einem Mönche, der im Rufe der Heiligkeit stand, seinen ehemaligen verbrecherischen Umgang mit Zoë — dieser gebot ihm, jeden Verkehr mit ihr zu meiden. Der Kaiser baute Klöster in Menge, wallfahrte, — nichts wollte helfen, das Gewissen hörte nicht auf, ihm Vorwürfe zu machen, und die Krankheit nahm zu.

Sein Schwager Michael V. Kalaphates, vom Kalatern der Schiffe so genannt, folgte ihm nach, ein Nefse des verstorbenen Kaisers und von Zoë an Kindesstatt angenommen, ward aber schon nach einjähriger Regierung durch einen Volksaufstand abgesetzt, geblendet und ins Kloster gesteckt (1042).

Zoë hatte sich von ihm, ehe sie ihn zum Mitregenten ernannte, ausbedungen, daß er sie als Mutter ehre und nichts ohne ihren Willen thue, und daß er die Brüder des verstorbenen Kaisers in Klöster stecke. Beides fiel dem Kalaterner lästig — er schickte Zoë auf die Prinzeninsel und ließ sie zur Nonne scheren. Darob entstand ein Aufruhr. „Nieder mit dem Meineidigen,“ schrie das Volk, „schlagt ihm Arme und Beine entzwei!“ Der Patriarch Alexius billigte den Aufstand. Im Schrecken wollte Michael dem Volke erklären, Zoë sei wieder Kaiserin und er wolle in ein Kloster gehen, doch ließ es ihn nicht zu Worte kommen. Ein Straßenkampf entwickelte sich, 3000 Krieger fielen im Kampfe gegen den Pöbel. Das Volk zwang Zoë, ihre jüngere Schwester Theodora als Mitregentin anzunehmen. Der Kaiser ward in ein Kloster gesteckt, nachdem man ihm beide Augen ausgestochen hatte.¹⁾

Jetzt waren zwei Weiber auf dem Thron, gemeinschaftlich saßen sie zu Gericht und erteilten freunden Gesandten Gehör. Hätte Theodora sich entschließen können, einen Mann zu nehmen, so wäre Zoë wahrscheinlich vom

¹⁾ Cedrenus, l. c. II, p. 533—539.

Romanus III.,
Argros,
1028
bis 1034.

Michael IV.,
1041
bis 1041.

Michael V.,
1041
bis 1042.

Zoë und
Theodora.

Thron gestoßen worden. Umso heiratslustiger war die fünfundsechzig Jahre alte Zoë: sie ließ sich die schönsten Männer vorsehen, und fand am meisten Wohlgefallen am schönen Constantin IX. Monomachos, dem sie 11. Juni 1042 die Hand reichte. Seine faule Regierung (1042—1054) ist dadurch verhängnisvoll geworden, daß während derselben Armenien, die Vormauer des Reiches, an die Türken verloren gieng, und daß vollständig der Bruch mit der Kirche des Abendlandes eintrat, durch den sich die Byzantiner die besten Lebenswurzeln selber abschnitten.

Constantin IX.
Monomachos
1042
bis 1054.

Während nämlich der Kaiser mit Papst Leo IX. sich gegen die Normannen in Unteritalien verbinden wollte, fürchtete der damalige Patriarch Michael Cerularius,¹⁾ der im Jahre 1043 auf schmutzigen Wegen zu seiner Stelle gelangt war, daß die Verbindung mit der Anerkennung der Oberhoheit des Römischen Stuhles enden möchte, und beschloß in seiner Beschränktheit und in seinem Hochmuth, es mit dem Kaiser und mit dem Papste zugleich aufzunehmen. Zu diesem Zwecke schleuderte er 1050 in Form eines Sendschreibens²⁾ an Bischof Johann von Trani in Apulien eine theologische Brandschrift als Kriegserklärung gegen Rom. Darin ist den Abendländern vorgeworfen, daß sie ungeäuertes Brot zum Abendmahl nehmen, daß sie am Samstag fasten, daß die Priester im Eölibat leben, und schließlich, daß sie mit dem filioque das Dogma fälschen. Die Gründe sind kläglich und das Machwerk ist ohne Geist.³⁾ Zu gleicher Zeit schloß der Patriarch sämtliche Kirchen der Lateiner und vertrieb alle Mönche und Äbte, die mit Rom in Verbindung standen, aus ihren Klöstern: in Constantinopel hatte es nämlich bisher noch immer lateinische Klöster wie in Rom griechische Klöster gegeben, und man hatte hierin ein Zeichen der Zusammengehörigkeit beider Kirchen gesehen.⁴⁾ Cerularius aber brach hochmüthig und muthwillig alle Brücken ab.

Papst
Leo IX.

Schisma.

Es war eine offenkundige Kriegserklärung; dem Kaiser kam die Sache höchst ungelegen, und er bat den Papst, Gesandte zur Beilegung des Zwistes zu schicken. Leo IX. sandte 1054 den Kanzler Friedrich, den Cardinalbischof Humbert und den Erzbischof Petrus von Amalfi. Der Kaiser nahm die Gesandten wohlwollend auf, der Patriarch aber weigerte sich, sie zu sehen. Fest und ernst widerlegten die Gesandten in einer Schrift die Be-

¹⁾ κτρουλάριος = der Wachs Händler.

²⁾ Das Schreiben ist von seinem Gehilfen Leo von Achrida verfaßt. Früher kannte man nur die lateinische Uebersetzung, das griechische Original fand Hergenröther, und Cornelius Bill theilte dasselbe in seinen „Acta et Scripta, quae de controversiis etc.“, 1861, p. 51 ff., mit. Der Inhalt bei Hefele, Conciliengeschichte, IV, S. 766—767. Die Antwort des Papstes ebenda S. 768 ff.

³⁾ Canisius-Basnage, Lectiones ant., III a, p. 281 ff. — Mansi, l. c. XIX, p. 663 ff. — Walch, Historia Controvers. graecor. et latinor. de processione spiritus sancti, Jenae 1757.

⁴⁾ Hefele, l. c. IV, S. 766.

Die
Bann-
bulle
1054.

hauptungen des Patriarchen und legten, als er hartnäckig in seinem Irrthume beharrte und durch Fälschung des päpstlichen Briefes einen Aufstand zu erregen suchte, die Bannbulle am 16. Juli 1054 auf den Altar der Sophienkirche, verließen dann den Tempel und schüttelten den Staub von ihren Füßen mit den Worten: „Der Herr sehe und richte.“ Kaum waren die Gesandten abgereist, so erregte der Patriarch einen Aufstand, und der Kaiser war zu schwach, der Strömung zu widerstehen. Von da an ist die Spaltung zwischen der Kirche des Morgen- und des Abendlandes, und die Griechen, welche die Verbindung mit Rom zurückwiesen, gelangten dafür später unter das Joch der Türken.

Haar I.
1057
bis 1059.

Wie immer, so versiel auch jetzt die byzantinische Kirche bald dem Despotismus des Hofes. Michael Cerularius spielte seine Rolle fort unter Theodora (1054—1056), der Schwägerin des Constantin, unter Michael VI. Stratiotikos (1056—1057), einem alten Haudegen, den der Feldherr Isaak aus dem Geschlechte der Komnenen 1057 zur Abdankung zwang. Als dem neuen Kaiser gegenüber der Patriarch sein stolzes Gebaren fortsetzen wollte, Purpurstiefel trug und ihm sogar sagte: „Ich habe dir die Krone gegeben, ich kann sie dir wieder nehmen“, so ließ ihn dieser packen, binden und auf eine Insel in die Verbannung führen, und die Kirche in Byzanz war nach wie vor die Magd des Hofes. —

Athen.

Und nun nur noch einige Sätze über Athen, dessen Schicksale in dieser Periode seit Fallmerayer der Gegenstand gelehrten Streites waren; zieht es doch durch seine Thaten im Gebiete des Geistes für alle Zukunft die Blicke der gebildeten Welt auf sich! „Denkgesetze, allseitige Welterkenntnis, Wissenschaften, Sprache, Literatur und Kunst, Gesittung, veredelte Humanität; das sind die unsterblichen Thaten Athens gewesen.“¹⁾ — Als seine politische Macht dahin war, wurde es als das Kleinod des Alterthums betrachtet, als Mutter edler Bildung, „und den Lebenden vieles verziehen um der Todten willen“.

Unter Augustus war Athen eine freie, mit Rom verbundene Stadt mit selbständiger Gemeindeverfassung, aber ohne politische Bedeutung, die Universität des Heidenthums: die Denkmäler und die Schulen waren sein Stolz. Kaiser Hadrian beschenkte sie mit schönen Bauten und der Insel Nephalea: sie blieb aber in geschichtsloser Ruhe die Universität des Heidenthums, obschon der Weltapostel ihre Weisen in muthvoller Rede an den „unbekannten Gott“ gemahnt hatte; jedoch sind unter den ältesten Vertheidigern des Christenthums Aristides,

¹⁾ Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen, I, S. 3.

Quadratus und Athenagoras Athener, und soll Clemens, der Urheber der christlichen Philosophie zu Alexandria, von Haus aus ein Athener sein. Anakletus, der Nachfolger des heil. Petrus in Rom, war ein Athener wie Hyginus, der achte Papst, und Kystus II., Märtyrer um 258, war römischer Bischof. Erst 267 wurde Athen durch einen Raubzug von Gothen und Herulern an die Gefahren des Reiches erinnert. Diese kamen auf 500 bosporanischen Schiffen in den Hellespont und warfen sich vom Piräus aus auf Athen und plünderten die vertheidigungslose Stadt. Bürger, Schüler und Lehrer suchten ihr Heil in der Flucht. Ein Bürger, Dexippus, rettete die Waffenehre der Athener, indem er 2000 Bürger sammelte und die Barbaren in geschickten Streifzügen angriff, bis das Erscheinen der kaiserlichen Flotte sie zwang, Athen zu verlassen. Dexippus schrieb auch eine „Geschichte vom Tode Alexanders bis auf Claudius Gothicus“ und ein Werk „Sthythika“, worin er die Gothenkriege von Decius bis auf Aurelian behandelte.

Blüde-
rung
Athens
258.

Dexip-
pus.

Die Gründung Constantinopels schützte die Städte Griechenlands lange vor den Einfällen der Barbaren, stellte aber den Glanz Athens in Schatten, denn die Nebenbuhlerin sammelte die bedeutendsten Kräfte und die Kunstwerke Griechenlands. Übrigens behandelten Constantin und seine Söhne die Athener mit Günst; Constans schenkte aus Liebe zum Sophisten Proäresios den Athenern die Einkünfte einiger Inseln. Bis in das fünfte Jahrhundert bewahrte Athen den Ruhm seiner Schule, 355 studierten hier Gregor von Nazianz, Basilus der Große und der kaiserliche Prinz Julian. Die Freiheit der Lehre blieb hier auch unter Theodosius unangetastet, wenn auch die heidnischen Tempel geschlossen wurden. Auch die Stürme der Völkerwanderung berührten es wenig. Als Alarich 395 Athen nahte, erkaufte die Bürger Sicherheit der Person und des Eigenthums: er betrat Athen nur mit seinem Gefolge, besah die Stadt, nahm ein Bad und ein Mahl mit den angesehensten Männern. Ganz anders wurden die Städte im Peloponnes vom Gothenkönig behandelt. Die Schulen in Athen wurden nach dem Abzug der Gothen wieder in derselben Weise besucht. Eine Athenerin, die Tochter des Philosophen Leontius, Athenais, wurde ob ihrer Anmuth und Bildung von Pulcheria zur Gemahlin Theodosius' II. erkoren: sie erwirkte von ihrem Gemahl Steuernachlässe für ihre Vaterstadt, aber die Beführung der Gemälde Polygnots aus der Stoa Poikile konnte sie nicht verhindern. Das Heidenthum nahm spät und allmählich ein Ende: die Tempel wurden geschlossen, die Procession nach Eleusis hörte auf, die Olympischen Spiele fanden 394 zum letztenmale statt, die Stadtgöttin Pallas Athene wich der Himmelskönigin Maria. Wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit der Veröffentlichung des Codex Theodosianus trat die Stadtverwaltung nach römischem Recht an die Stelle der altattischen. Der Kirchenvater Theodoret (gestorben 457 als Bischof von Myros) bemerkt nämlich: „Nach römischen Gesetzen werden die Städte der Griechen verwaltet; bei den Athenern sind müßig der Areopag, die Heliäa und der alte Gerichtshof des Delphinion, der Rath der Fünfhundert und die Eilsmänner; die Thesmotheten und der Archon Eponymos sind zu Begriffen geworden, welche nur die wenigen kennen, die in den Schriften der Alten bewandert sind.“ Der Name des Archon Eponymos erlosch um 500. Athen war die Metropole Attikas, eine Blüte des Handels knüpfte sich jedoch nicht mehr an dasselbe, wohl aber an Korinth; Thessalonich und alle Städte des Ostens stellte Constantinopel in Schatten, aber als Universitätsstadt hatte Athen noch immer eine Bedeutung.

Constan-
tinopel.

Alarich.

Athenais.

Ende der
eigenen
Ver-
waltung.

Schluss
der
Bischof-
höfen-
schulen

Moses von Chorene¹⁾ studierte dort, Boethius soll dort studiert haben. 529 zog Justinian I. die Privatstiftungen für wissenschaftliche Zwecke ein, damit also auch das Stiftungsvermögen der Akademie Platos nach acht Jahrhunderten ihres Bestandes; 485 war schon der letzte große Lehrer an derselben, Proklos, gestorben. Nur in Rhetorik und Grammatik bestanden noch besondere Schulen fort. Über die Auswanderung der letzten Philosophen aus Athen nach Persien wurde schon früher das Wesentliche mitgetheilt.²⁾ Die Zeit des Hellenismus war abgelaufen.

Hellene und Heide wurde gleichbedeutend; die Griechen wurden nicht mehr Hellenen, sondern Hellenadikoi genannt. Die alten Tempel wurden in Kirchen verwandelt, nachdem die Altäre und Götterstatuen daraus entfernt waren; der Parthenon wurde die Kirche der Theotokos. Kleine Tempel wurden allmählich in Kapellen umgestaltet, die Tempel der Demen auf dem Lande in Pfarrkirchen. Justinian I. ließ viele Kunstschätze nach Byzanz bringen, dagegen umgab er Athen mit neuen Befestigungen gegen den Ansturm der Slaven: 539 und 540 drangen Bulgaren und Slaven durch den Paß der Thermopylen gegen den Isthmus vor — er ließ deshalb neue Schanzen bei den Thermopylen anbringen und die Mauer auf dem Isthmus wiederherstellen und Athen wie Plataä und Theben neu befestigen. Die Steine mancher antiken Monumente müssen dabei in der Hast verwendet worden sein. Die Akropolis wurde eine Festung. Der Andrang der Slaven und hunnischen Völker wurde unaufhaltsam, seit die Gothen und Langobarden nach Italien abzogen und diese Wehr aus den Donauländern entfernt war. 589 überschwennte der Barbarensturm den Peloponnes, kam aber nie in den Besitz von Korinth und Patras, Nauplion und Argos, Chalkis, Theben und Athen. Fallmerayer ist durch eine gefälschte Chronik aus dem athenischen Kloster der Anarghri getäuscht worden zu glauben, Athen sei vom sechsten bis neunten Jahrhundert eine unbewohnte Wildnis gewesen. Mojs und Hopf haben dieses Phantasielbild zerstört. Allerdings war es zu einem unwichtigen Orte herabgesunken. Die byzantinische Geschichtsschreibung in dieser Zeit ist überhaupt sehr mangelhaft — die griechischen Kaiser hatten in einemfort gegen Slaven, Avaren, Bulgaren, Hunnen und Saracenen zu kämpfen und konnten den entfernten Provinzen wenig Aufmerksamkeit schenken —, eine Eroberung und Verwüstung Athens wäre jedoch aufgefallen und erwähnt worden. Dafs es fortbestand und bewohnt blieb, beweist der Kaiser

Constantin
II.

in Athen.

Constantin II. (642—668), der einen ganzen Winter (662—663) dajelbst zubrachte. Der Piräus nahm seine Flotte auf und war in jener Zeit noch ein sicherer Kriegshafen. Es gab dort noch immer Lehrer der antiken Sprache und Literatur.

Wistenus.

Der heil. Wistenus, welcher 640 ein Kloster im Heunegau stiftete, schrieb an den Frankenkönig Dagobert: „Ich bin ein Verbannter und Fremdling und lam in dies entlegene Land aus Athen, der edelsten Stadt der Griechen, die den Völkern aller Zungen die Blüte der Beredsamkeit dargeboten hat.“ — Wir wissen ferner, dafs Athen zur Zeit des Bilderstreites strenggläubig orthodox war, das angeborene Gefühl für künstlerische Formen fand in der Bilderverehrung Befriedigung.³⁾ Gregorovius stellt die Vermuthung auf, dafs die Hellenen des Festlandes und der Inseln, vom Bewusstsein des alten Adels ihrer Abkunft erfüllt, die Byzantiner als ein Bastardgeschlecht von Emporkömmlingen mit einem Kaiser,

¹⁾ Gregorovius, I. c. S. 54.

²⁾ Vergl. Bd. III dieses Werkes, S. 705, 6. Aufl.

³⁾ Gregorovius, I. c. S. 104 ff.

der selber ein isaurischer Barbar gewesen, gründlich haßten und darum den Mißgriff der Regierung in der Bilderfrage benützten, um den Kaiser zu verjagen: sie stellten einen Gegenkaiser Kosmas auf und segelten gen Constantinopel, wurden aber, 18. April 727, in einer Seeschlacht vor den Mauern der Hauptstadt geschlagen. Ihr Kaiser Kosmas und Stephanos, sein Admiral, wurden gefangen und enthauptet. Vielleicht haben die Bilderhasser nach ihrem Siege auch manche antike Statuen zerstört. Der Muth zu diesem Aufstand beweist, daß die Slaven im südlichen Hellas den Nachkommen der alten Griechen noch nicht über den Kopf gewachsen waren. Die Pest hauste 746 entsetzlich, und in die durch sie menschenleer gewordenen Gegenden scheint die Regierung Slaven als Colonisten gesendet zu haben, darunter auch Albanesen, Nachkömmlinge des alt-illyrischen Stammes, und Blachen, Abkömmlinge römischer Colonisten, ein Hirtenvolk.¹⁾ Wären diese Einwanderer sehr zahlreich gewesen, so wäre gewiß im Peloponnes ein Slavenreich entstanden, wie ein Bulgarenreich entstand, wie ein Avarenreich unter Bajaz. Wir hören jedoch nirgends von einem derartigen Versuche; daß sie aber lange in gewissen Landschaften und Dörfern hausten, zeigen die slavischen Ortsnamen, welche an die Stelle der altgriechischen traten: so bekam Plataä den Namen Kochla, Mytenä Thravati, Olympia Mirata. Die Landschaft Attika blieb größtentheils frei von slavischen Ansiedlungen; die Stadt Athen jedoch ist von slavischer Einwanderung oder Überwältigung vollkommen freigeblichen.

Ein anderer Beweis, daß Athen noch als ansehnliche Stadt fortbestand, auf die man Rücksicht nehmen mußte oder die man verfohlen wollte, ist, daß Kaiser Constantin Kopronymus eine Athenerin zur Gattin für seinen Sohn Irene. bestimmte. Sie war allerdings sehr schön und besaß viel Talent und Thatkraft und man sprach nach dem frühen Tod ihres Gatten von ihrem Plan einer Verbindung mit Karl dem Großen, wodurch Morgen- und Abendland wieder zu einem riesigen Reiche geeinigt worden wären. Vor ihrem Einzug in Constantinopel, 3. September 770, mußte Irene die Bilder abschwören, 17. December 770 wurde sie als Augusta gekrönt. Nach dem frühen Tode ihres sanften und schwachen Gatten Leo IV. (780) wurde sie Mitregentin ihres Sohnes, von der Partei der Bilderfreunde insgeheim unterstützt. Die Gesetze gegen die Bilderfreunde wurden gemildert und 783 ein Heer zur Bezwingung der Slavenstämme nach Hellas unter dem Befehl ihres Kanzlers und Günstlings Staurakios entsendet, der die Slaven in Thessalien, in Hellas und im Peloponnes zum Tribut zwang und mit vieler Beute und vielen Gefangenen zurückkehrte und im Januar 784 einen Triumph feierte. Während ihrer Regierung wurde 787 trotz des Widerstandes der Militärpartei auf dem Council zu Nikäa der Bilderdienst wieder anerkannt. Beharrlich und schlau hatte Irene für das Zustandekommen dieses siebenten allgemeinen Councils gearbeitet. Eine Revolution stürzte sie 31. October 802 und führte Nikephoros auf den Thron. Irene wurde zuerst auf die Prinzeninsel, dann nach Lesbos verbannt, wo sie 9. August 803 starb.²⁾ Die Slaven im Peloponnes erhoben sich wieder und griffen Patras an, das sich aber 805 und 807 tapfer vertheidigte und bei einem verzweifelten Ausfall den Ring der Bedränger sprengte und den Peloponnes und Hellas von der Gefahr, ein slavisches Land zu werden, befreite. Patras wurde dafür zur Metropole erhoben, und die Besiegten wurden der Kirche des heil. Andreas daselbst leibeigen und zinsbar.

¹⁾ Gregorovius, l. c. I, S. 115.

²⁾ Gesele, Conciliengeschichte, S. 439, 441, 446, 487 ff., 489.

Theo-
phano

Wenige Jahre nach dem Tode der Irene wurde wieder eine Athenerin auf den Thron der Cäsaren wegen ihrer Schönheit erhoben: Theophano, eine Verwandte der Irene, 20. December 807. Mkephoros wählte sie zur Gattin für seinen Sohn und Mitkaiser Staurakios. Doch war sie nicht lange auf dem Thron, denn Mkephoros fiel mit der Blüte des byzantinischen Adels 25. Juli 811 in der Schlacht gegen Krum, den König der Bulgaren. Staurakios entkam schwer verwundet, wurde aber durch den Gemahl seiner Schwester, Michael Rhangabe, gestürzt. Theophano endete im Kloster. Kein Athener ist auf den byzantinischen Thron gestiegen, aber drei Athenerinnen gelangten hinauf durch ihren Geist und ihre Schönheit. Die alte Kraft schien in den Männern Athens erloschen und nur noch in den Frauen zu walten.¹⁾

Basilius
II.

Daß Athen noch immer bedeutsam war und nicht von Bewohnern verlassen, zeigt der Besuch Basilius II. nach seinem glänzenden Siege über die Bulgaren, 1014. Obschon ein rauher Soldat, muß er doch ein Gefühl

¹⁾ Gregorovius, Athenais, 2 Aufl., Leipzig 1882. Die Athener haben keinen Grund, auf Irene stolz zu sein, wohl aber auf Athenais, deren Schönheit ebenso einzig, deren Bildung umfassend, deren Emporstreben glänzend war. Geboren um 400, die Tochter des Sophisten Leontius, erhielt sie von ihm als Zeichen seines Glaubens an die Weisheitsgöttin den Namen Athenais. Ihre Fortschritte in der Grammatik, Rhetorik, Mathematik, Musik und Dichtkunst waren einzig; auch verstand sie Stickerien mit Gold- und Purpursäden anzufertigen. Künste, in welchen die Damen der feinen Gesellschaft sich auszeichnen sollten. Sie schrieb schöne Briefe, wußte eine Rede aus dem Stegreif und gute Verse zu machen. Ihr reicher Vater war stolz auf sie, dennoch vermachte er ihr nicht mehr als 100 Goldstücke, seinen beiden Söhnen aber sein großes Vermögen, „denn sie habe an ihrem Glück genug, welches alles andere Frauenglück übersteigt“. Sie klagte bei Gericht vergeblich auf ein Drittel des Gesamtvermögens. Da rieth ihr eine Verwandte in Constantinopel, sich mit einer Wittschrift an Pulcheria, die Schwester des Kaisers, zu wenden, welche die Regierung Theodosius' II. mit ihrem kräftigen Geiste in schwerer Zeit weise leitete: sie hieß darum seit 414 Augusta, die drei anderen Schwestern Flaccilla, Arcadia und Marina hatten nur den Namen Nobilissima oder Basilissa. Sie erzog ihren jungen Bruder, ließ ihn in allen liberalen Wissenschaften und Künften unterrichten, die eines Kaisers würdig wären, und hielt alle fern von ihm, die in jener verderbten Zeit ihn auf Abwege bringen konnten. Zu dieser Pulcheria Augusta kam nun die schöne Heidin aus Athen und flehte um Recht gegen ihre Brüder. Mit steigender Bewunderung hörte die Augusta die schöne Heidin an, die in reinstem Attisch gründlich und doch voll Anmuth ihre Bitte vortrug. Athenais war glücklich zur rechten Zeit gekommen. Der junge Theodosius hatte seiner Schwester vor kurzem erklärt, er wüßte sich zu vermählen mit einer unbescholtener Jungfrau von vollendeter Schönheit; auf fürstliches Geblüt sehe er nicht. Nun glaubte Pulcheria ein solches Mädchen gefunden zu haben und eilte mit der Wittschrift zum Kaiser: sie habe eine Braut, wie er sie wünsche, gefunden; dann lehrte sie in den Audienszaal zurück und sprach mit der Wittstellerin, während der Kaiser und sein treuer Rathgeber Paulinus hinter einem Vorhange sie betrachteten und dem Gespräch ungesehen zuhörten. Paulinus wurde von Bewunderung ergriffen. Theodosius von leidenschaftlicher Zuneigung. Pulcheria nahm Athenais unter ihre Hofdamen auf, adoptierte sie als ihr Seelenkind, der Erzbischof Attikus gab ihr Unterricht in der christlichen Religion, sie wurde in der Stephanskirche getauft und erhielt den Namen Alia Eudogia (= das Wohlgefallen Gottes). 7 Juni 421 wurde sie mit dem Kaiser vermählt und war jetzt mit Anmuth und Würde Gebieterin im Palaste der Cäsaren und in der Hauptstadt des Reichs; sie besaß jahrelang die Zuneigung ihres Gemahls, die Regierung blieb lange frei von Verbrechen und Blutschuld. Ihre Tochter Eudogia wurde 437 im vierzehnten Jahre die Gemahlin Valentinians, also Kaiserin des Westens. Um Gott für ihr Glück zu danken, machte sie 438 eine Wallfahrt nach Jerusalem. In Antiochia hielt sie eine Rede, welche die Bewohner zum Entschluß begeisterte, ihr ein Standbild aus Gold im Senat und ein ehernes im Museum aufzustellen. Was von ihren vielgerühmten Schriften noch vorhanden ist, beweist, daß sie eine feurige Christin wurde.

von der Bedeutung gehabt haben, die Athen einst für Griechenland besaß, daß er es gerade jetzt besuchte, wo sein großer Sieg den Sieg des Griechenthums über die Slaven entschied: er schmückte die Marienkirche im Parthenon, wo er Gott für den Sieg dankte, mit vielen Weihgeschenken und kehrte dann nach Constantinopel zurück. Bessere Tage kamen jetzt durch diesen Schlag auf die Bulgaren für das Reich. Was aber das Schwert nicht vermochte, vollbrachte der Bekehrungseifer der griechischen Mönche, des heiligen Nikon, des heiligen Lukas, Melitus und anderer: die Slaven wurden Christen und in das byzantinische Leben hineingezogen. Der Lebensgeist der griechischen Rasse war noch stark genug, auch diese fremden Elemente zu assimilieren. In den Ländern, wo die Slaven hausten, entstanden nach und nach Kirchen und große Klöster. — An Missionseifer hat es den griechischen Mönchen nicht gefehlt, wohl aber an dem edlen Geist für die alte Literatur, welcher die Mönche des Abendlandes besetzte; sie erstickten vielmehr das geistige Leben in Griechenland, während in Constantinopel sich wieder ein Eifer für altgriechische Literatur zu regen begann, wie die Briefe des geistreichen Geschichtschreibers Pselus zeigen, der als Haupt der byzantinischen Akademie unter fünf Kaisern großen Einfluß besaß, welchen Constantin Monomachos den Fürsten der Philosophen und Hypertimos nannte, und der in seiner Begeisterung für Plato die Männer der Regierung mahnte, man müsse wegen der Väter die Söhne ehren, und Athen und das Land der Hellenen gegen Willkür der Beamten in Schutz nahm.¹⁾

Mönch-
thum.

¹⁾ Gregorovius, l. c. I, S. 174—180. — William Fischer, Studien zur byzantinischen Geschichte des ersten Jahrhunderts, Plauen 1883.

Der Kampf um die Freiheit der Kirche. Gregor VII. Die Salier.

Der Kampf um die Weltherrschaft, um die Freiheit und Reinheit der Kirche machen das elfte Jahrhundert zu einem der tiefstbewegten im ganzen Mittelalter. Hochbefähigte Kämpfer treten für die weitestreichenden Fragen in die Schranken, von Seite des Reiches die Salier, von Seite der Kirche der Orden von Clugny und, alle überstrahlend, Gregor VII.

Kaiser Konrad II. 1024—1039.

Konrad
der
Salier.

Kaiser Heinrich II. starb kinderlos. Da während seines Lebens kein Nachfolger ernannt worden war, so mußte eine Wahl eintreten. Dieselbe fand am 4. September 1024 im Kambé statt und fiel auf Konrad den Salier. Die Ruhe während der siebenundfünfzigjährigen Zwischenregierung, „während welcher die Angelegenheiten des Reiches in den Händen hoher priesterlicher Männer lagen“, zeigt, wie fest das Staatsgefüge war, das Heinrich II. gebildet hatte, und die Einstimmigkeit der Wahl beweist, wie tief schon in allen deutschen Stämmen das Gefühl lebte, daß sie zu einem Reiche gehören, daß Einheit ihr Segen, und den Slaven, Magyaren, Italienern, Normannen und Franzosen gegenüber ihre Stärke und Größe sei. — Der Tag zu Kambé zählt zu den schönsten in der deutschen Geschichte, weil das Gefühl der Verbrüderung über alle Sonderinteressen siegte.¹⁾

Die
Königs-
wahl.

Wen sollte man wählen? Der Mannsstamm des sächsischen Hauses war erloschen. Nach dem Aussterben der Karolinger hatte man Konrad I. gewählt, weil er von weiblicher Seite mit den Karolingern verwandt war;²⁾ in ähnlicher Weise legte man auch jetzt Gewicht auf die Abstammung vom sächsischen Königs Hause in weiblicher Linie. Von Liutgarde, der Tochter Ottos I., und jenem Konrad,

¹⁾ Wipo, Vita Chuonradi II. imperatoris, cap. 2. De electione regis; ed. Migne, CXLII, p. 1223 f.

²⁾ Phillips, Vermischte Schriften, III, S. 256—259. — Wilhelm Arndt, Die Wahl Konrads II. Göttingen 1861.

der in der Schlacht auf dem Lechfeld fiel, stammten zwei Männer, die für den Thron geeignet schienen und zwischen denen die Wahl schwankte; beide hießen Konrad,¹⁾ waren Brudersöhne; der ältere, geboren circa 990, hieß der Salier oder Gutsbesitzer von seinen großen Mäden im rheinischen Franken, und war mit der schönen Gisela, der Witwe Herzog Ernsts I. von Schwaben, vermählt; der jüngere Konrad, etwa dreißig Jahre alt, war Herzog in Rhein-Franken. Die Fürsten kamen mit ihren Heeren: auf dem rechten Ufer des Rheins lagerten die Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern, Kärntner, auf dem linken die Lothringer und Brabanter. Ort der Wahl war Rambe auf dem rechten Rheinufer, Oppenheim gegenüber; er ist wie die deutsche Einigkeit mit der Zeit verschwunden, die Wellen des Rheins haben ihn weggespült.²⁾ Die Deutschen, die auf dem rechten Rheinufer lagerten, waren für den älteren Konrad, die auf dem linken für den jüngeren; für den letzteren war mehr das Volk, für den ersteren die Hohen. Da mahnte der ältere Konrad den jüngeren zur Einigung, damit durch ihren Zwiespalt die Krone dem Hause überhaupt nicht verloren gehe, und unter Umarmung und Kuß versprach jeder den andern anzuerkennen, wenn die Mehrheit für ihn sei. Der Anblick ihrer Einigung bewegte freudig die Wähler. Zuerst wählte der Clerus, und zwar einmüthig den älteren Konrad, für ihn stimmte unter den Fürsten zuerst sein jüngerer Vetter — und ihm folgten sodann alle weltlichen Wähler, so sehr brach sich das Gefühl der Einheit Bahn. Vom Wahlplatz zog man unter unendlichem Jubel des Volkes, wie nach dem Worte des Zeitgenossen Wipo selbst der große Karl im Kaiserornate nicht einen größeren hätte erregen können, nach Mainz zur Krönung. Während des Krönungszuges ließ der König halten, als ein Bauer, eine Witwe, eine Waise ihn um Recht ariefen; denn ein wackerer Mann dürfe nie aufschieben, was er im rechten Augenblicke thun könne, namentlich ein Herrscher, der am allerbehutsamsten in Gottes Wegen wandeln müsse. Als der Erzbischof Aribio von Mainz ihn bei der Krönung mahnte, daß er, jetzt ein anderer Mensch, ein Abglanz himmlischer Majestät, vergessen müsse, was hinter ihm liege, und seinen Feinden vergeben möge, weinte der König vor innerer Erregung.³⁾ Kunigunde, Kaiser Heinrichs II. Witwe, gab die Reichskleinodien, welche sie bisher verwahrt hatte, gerne heraus. Heinrich II. hatte selber kurz vor seinem Tode auf die Anfrage, wen er zu seinem Nachfolger wünsche, den älteren Konrad empfohlen,⁴⁾ und der von Heinrich so wohlgeordnete bischöfliche Verband schützte den Neugewählten — und so leistete der heilige Kaiser auch nach seinem Tode noch dem Reiche die wichtigsten Dienste.⁵⁾

Die beiden Konrade.

Krönung.

Kunigunde.

1)

Otto I.

Liutgarde, verm. mit Konrad dem Rothen,

Otto, Herzog von Kärnten († 1004)

Heinrich († vor 1000)

Bruno (Papst Gregor V.)

Konrad, Herzog v. Kärnten
(† 1011)

Kaiser Konrad.

Konrad, Herzog von Franken.

2) Stenzel, Deutschland unter den fränkischen Kaisern, I, S. 8.

3) Wipo, l. c. cap. 3 De consecratione regis.

4) So erzählt Sigibert von Gemblours; Pertz, l. c. VII, p. 356; ed. Migne, CLX, p. 203; und Hugo von Flavigny; ed. Migne, CLIV, p. 240. — Labbé, Nova bibliotheca mss., I, p. 174. — Diese Nachricht wird aber stark bezweifelt mit Rücksicht auf das feindselige Verhältnis zwischen Heinrich II. und Konrad; Stenzel, l. c. I, S. 9.

5) Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 219.

Eha-
rakter

Es war eine würdige Wahl, die man getroffen. Ein Mann sicheren Blickes und unbeugbaren Willens, starken und edlen Herzens, frommen Sinnes, beredt, wenn auch nicht von gelehrter Bildung, gewandt, tapfer, von ehrfurchtgebietender Gestalt — verglich man ihn doch mit Saul, weil er eines Hauptes länger war als alles Volk — erfüllte Konrad die Hoffnungen, die man von ihm hegte, regierte er nach innen gut und kräftig, nach außen ruhmvoll.¹⁾ Weil Konrad kein Herzogthum, also keine große Hausmacht besaß, so mußte er sich den Großen gegenüber an den Clerus halten und durch Gewinnung der Ritterschaft die Macht der Herzoge zu brechen suchen.

Politik.

Die
Lebens-
erblich-
keit.

Auf dem Umritt durch das Reich gab der König in Aachen das Gesetz, daß die alten Lehen der Väter den Söhnen nicht entzogen werden dürfen, wenn diese diensttauglich seien.²⁾ Dadurch war der niedere Adel für Konrad gewonnen. Es war dies sehr nöthig, denn schon waren viele Große gegen den König, die schöne Einheit bei der Wahl war dahin, es gibt ja nur schöne Augenblicke im Leben der Völker! Aber Konrad griff durch, „an seinem Sattel hiengen die Steigbügel Karls des Großen“. So durchzog der König in den Jahren 1024 und 1025 Lothringen, Sachsen, Thüringen, Franken, Bayern, Kärnten, Schwaben, dann machte er sich auf gen Burgund. Von seinen Vasallen gedrängt, hatte König Rudolf III. den Erbvertrag gekündigt: er habe Heinrich II. nur als dem Sohne seiner Schwester, nicht aber als deutschem Könige die Erbfolge verbürgt. Aber Konrad hielt daran fest, daß der deutsche König oberster Lehensherr über Burgund sei, nahm Basel und zwang Rudolf, die Erbberechtigung urkundlich anzuerkennen: nach dessen Tod sollte Konrads Sohn Heinrich Burgund als eröffnetes Reichslehen bekommen.

Bur-
gund.Coal-
tion

Die Feindseligkeit des Burgunders war nur ein Knoten im großen Gewebe des Hasses und der Verschwörung, das durch ganz Europa gegen das Reich gewoben war. Eine Coalition hatte sich gegen die allen furchtbare Macht Deutschlands gebildet: Ungarn, Constantinopel und Rom, Italien, Burgund, Frankreich, Dänemark, Polen und Böhmen nahmen daran theil. Im Reiche traten gegen den König Herzog Gozelo von Lothringen und der eigene Stiefsohn auf, Herzog Ernst II. von Schwaben, letzterer, weil die Anwartschaft auf Burgund nicht ihm, sondern dem jungen Heinrich ertheilt worden war. Auch der jüngere Konrad von Franken verband sich mit Ernst.

Italien.

Am feindseligsten zeigte sich Italien. Die Langobarden boten dem König Robert II. von Frankreich und, als dieser ablehnte, Herzog Wilhelm V. von Aquitanien die Krone an, doch dieser merkte bald, „daß keine Treue und Glauben bei ihnen sei“, und wies das Anerbieten zurück.³⁾ In Pavia wurde der alte Kaiserpalast gestürmt und vom Grund aus zerstört. In Rom hatte nach dem Tode des edlen Benedict VIII. 1024 sein Bruder Romanus durch Simonie als Johann XIX. den Heiligen Stuhl bestiegen, und um sich zu be-

Johann
XIX.

¹⁾ Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, II, S. 217—341.

²⁾ Wipo, l. c. cap. 6. De itinere regis per regna. Militum animos in hoc multum attraxit, quod antiqua beneficia nemini posteriorum auferri sustinuit.

³⁾ Ademar, Hist., III, cap. 62; Pertz, l. c. IV, p. 145; ed. Migne, CXXI, p. 74.

haupten, das Kirchengut mit vollen Händen verschleudert; die Rechte der deutschen Krone waren verletzt, der Bamberger Vertrag gebrochen, das freundliche Verhältnis zwischen Kirche und Reich war gelöst. Der Papst sandte an Boleslaw Chrobry 1025 die Königskrone und brach damit Polens Verband mit dem Reich. Als Boleslaw, der in Polen die Kraft des Bauernstandes, das bürgerliche Element, gebrochen und allenthalben Burgen gebaut und Castellane eingesetzt hatte, denen von jeder Hufe ein bestimmtes Maß Getreide abgeliefert werden mußte, am 17. Juni 1025 starb, fiel sein Sohn Mieczyslaw II. oder Misko in die Marken des Reiches ein.¹⁾ — Zu gleicher Zeit war der Westen bedroht: König Robert II. rüstete sich zu einem Einfall in Lothringen.

Die Gefahr war ernst für Konrad und das Reich! Der König wehrte sie aber glücklich ab. Zum Schutze der Grenze eilte Konrad nach Sachsen, gewann Kanut, durch Vermittlung des Erzbischofs Unwan von Bremen, zum Bundesgenossen,²⁾ eilte dann (noch 1025) nach Lothringen, wo sich ihm Gozelo unterwarf. Ernst von Schwaben mußte um Verzeihung bitten, im Februar 1026. Dann brach der König nach Italien auf, wo der drohende Kirchenraub, durch den das neue Königreich Italien damals wie heute begründet werden sollte, die Bischöfe schon auf die Seite des Reiches getrieben hatte, namentlich Heribert von Mailand. Der Zug gieng von Augsburg über Verona nach Mailand, wo Konrad im März 1026 die eiserne Krone empfing;³⁾ dann ward Pavia berannt, in Ravenna ein Aufstand bezwungen. 1027 mußte sich Pavia ergeben. Am 26. März 1027 wurden Konrad und Gisela in Gegenwart des Königs Kanut von Dänemark und Rudolfs III. von Burgund in Rom gekrönt; mit dem Papste hatte Konrad sich verständigt. Dann wurden in Unteritalien, wo der aus der Haft entlassene Pandulf IV. von Capua wieder auftrat und die Griechen unter Basil II. erneuerte Anstrengungen machten, die Rechte des Reiches gesichert; Pandulf IV. wurde als Fürst von Capua wieder anerkannt. Im Mai 1027 war Konrad schon wieder auf deutscher Erde. „Alle seine Feinde waren bezwungen, Italien lag zu seinen Füßen, der Erfolg war glänzend!“⁴⁾

Die Gegenwart des Kaisers war in Süddeutschland dringend nöthig: Ernst II. von Schwaben hatte sich 1026 neuerdings gegen ihn erhoben, und Konrad von Franken unterstützte ihn. Ernst grollte noch immer wegen der Erbfolge in Burgund,⁵⁾ die er doch mit Unrecht ansprach, denn er war nicht der nächste

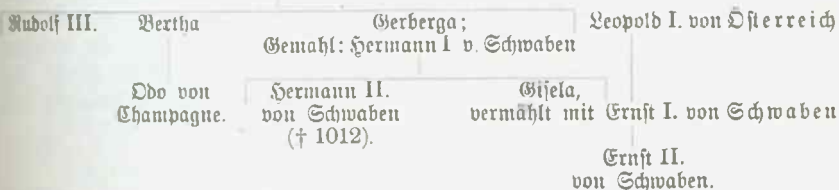
¹⁾ Köppl, Geschichte Polens, I, S. 164 ff.

²⁾ Adam. Brem., II, 54; Pertz, l. c. VII, p. 325 ff.; ed. Migne, CXLVI, p. 540. Dieses Bündnis wurde später (1035) noch inniger durch die Verlobung des Thronfolgers Heinrich III. mit Kanuts Tochter Gunhilda, wobei Konrad II. die Mark Schleswig an Kanut abtrat. — Breßlau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II., Bd. I, S. 104, und Bd. II, S. 145.

³⁾ Der Tag ist unbekannt. Sieh Breßlau, l. c. I, S. 122.

⁴⁾ Wipo, l. c. cap. 7—16.

⁵⁾ Konrad, König von Burgund



Berwandte Rudolfs und hatte keine Aussicht auf die Nachfolge im Reich. Vergebens hatte ihn Konrad durch Schenkung von Reichsgütern in Schwaben zu veröhnen gesucht. Während der König in Italien weilte, schlug Ernst 1026 los; sein Verbündeter Welf bedrängte die Getreuen Konrads in Bayern, Ernst selber suchte sich Burgunds zu bemächtigen und besetzte sich unweit Solothurn auf einer Insel des Bieler-Sees. Von König Rudolf vertrieben, besetzte er sich auf einer Burg bei Zürich. Da nahte der Kaiser, und sofort zeigte sich, auf wie schwachen Füßen die Sache der Rebellen stand.

Zug
zu Ulm

Schon im Juni 1027 erhielt Konrad II. einen gewaltigen Nachzug, indem er seinem erst zehnjährigen Sohne Heinrich das Herzogthum Bayern übertrug, das eben durch den Tod des Herzogs Heinrich V. (gestorben 27. Februar 1026) erledigt war.¹⁾ Zugleich sorgte Konrad II. dafür, daß die vielfach abhanden gekommenen oder zweifelhaft gewordenen Rechte und Güter der deutschen Königskrone im Herzogthum Bayern neuerdings festgestellt wurden. So gestärkt, machte er sich im Juli auf nach Schwaben, dem Herd der Rebellion. Sein Machtwort berief die Empörer zur Verantwortung nach Ulm. Trozig erschien Ernst mit einer Masse von Dienstleuten, um den Stiefvater zum Nachgeben zu zwingen oder frei zurückzukehren. Allein er täuschte sich; als er die Seinen zur Hilfe aufrief, erklärten diese: „Wir haben euch Treue gegen jedermann geschworen, nur nicht gegen den Kaiser, der uns euch unterordnete. Wir sind freie Männer, und unserer Freiheit Schirmvogt ist der Kaiser; wir müßten unsere Freiheit verlieren, wenn wir ihm untreu würden. Wollt ihr uns gegen den Kaiser führen, so sind wir entschlossen, euch zu verlassen.“ Ein schönes Wort, die Folge des Gesetzes von Aachen! — Ernst mußte sich ergeben und wurde als Gefangener nach Schloß Wiebichenstein bei Halle abgeführt; das Herzogthum Schwaben behielt der Kaiser zunächst selbst. Welf mußte den angerichteten Schaden ersetzen; die bisher von ihm verwaltete Grafschaft in der Umgebung des Brennerpasses wurde dem Bischof von Brixen übertragen, und da zugleich auch dem Bischof von Trient die Grafschaft Bozen übertragen wurde, so entstanden (1027) an dieser wichtigen Verkehrsstraße zwischen Deutschland und Italien zwei reichsunmittelbare geistliche Fürstenthümer. — Der mit den Rebellen verbündete Werner entkam zwar, seine Festung Kiburg an der Aar wurde aber genommen. Auch Konrad von Franken wurde in Haft gesetzt (1027).²⁾ Im selben Jahre wurde in der Zusammenkunft Konrads II. mit Rudolf III. das Nachfolgerecht des deutschen Königs in Burgund aufs neue anerkannt, und Konrad stand nun mächtiger da als je.

Doch bald zeigte der Kaiser, der zu Ostern 1028 die Krönung seines Sohnes Heinrich III. zum deutschen Könige erreicht hatte, wieder eine veröhnliche Stimmung. Konrad ward frei, den gedemüthigten Ernst wollte der Kaiser (1030) sogar wieder mit Schwaben belehnen, wenn er Werner von Kiburg, der noch immer auf eigene Faust den kleinen Krieg führte, als Reichsfeind verfolgte. Diese Zumuthung erbitterte Ernst, lieber wollte er sein Herzogthum nie wieder bekommen, als einen Freund verrathen; er verließ trozig den Hof. Die Reichsacht und der Kirchenbann wurden nun über ihn verhängt. Ernst floh zu Werner, suchte an verschiedenen Orten Halt, kehrte zuletzt nach Schwaben zurück und hauste auf der Burg Falkenstein bei Schramberg, und

¹⁾ Kiezlcr, Geschichte Baierns, I, S. 439.

²⁾ Wipo, l. c. cap. 19—20.

lebte von dem, was er mit dem Schwerte gewann. Als er sich hier nicht mehr halten konnte, zog er in die Baar, und als ihm auch hier die Kaiserlichen nachdrängten, suchten Ernst und Werner am 17. August 1030 im verzweifeltsten Kampfe den Tod und fanden ihn.¹⁾ Ernsts Schicksal, Todesmuth und Treue in der Freundschaft machten ihn zum Gegenstand vieler Lieder, und lange noch sang man von seinen Thaten, seiner Freundestreue, seinem verwegenen Muth, und jedes Jahrhundert fügte Neues hinzu. Die Sage führte ihn in das Morgenland und ließ ihn hier kämpfen mit allen Schrecken der Natur, mit Ungeheuern, mit Zergestalten. — Schwaben kam 1030 an Ernsts jüngeren Bruder Hermann.

Ernst's
Ende.

1029 zog Konrad gegen Polen. Dort stritten die Söhne Boleslaw Chrobry, Besprim oder Otto und Mieczyslaw, Kinder verschiedener Mütter, um das Land. Otto stand im Bunde mit Konrad, ward aber von Mieczyslaw aus dem Lande vertrieben; Mieczyslaw fiel nun 1028 in Sachsen ein und verübte himmelschreiende Greuel.²⁾ Konrad kam, von den Liutizern gerufen, belagerte Baugen (1029), hatte aber kein Glück. Dagegen gelang es seinem Verbündeten Bretislaw, dem Sohne Ulrichs von Böhmen, noch im selben Jahre den Polen Mähren zu entreißen,³⁾ das nun als Nebenland Böhmens unter Deutschlands Oberhoheit kam. Von weiteren Unternehmungen gegen Polen wurde Konrad II. durch die Verwickelungen mit Stephan I. von Ungarn abgehalten.

Mieczyslaw II.

Ungarn.

Das freundliche Verhältnis Stephans zum Deutschen Reiche war schon seit 1027 getrübt. Stephan mußte sich ja durch die ungeheuren Pläne des vom Glück begünstigten Konrad II. bedroht fühlen. Der Kaiser plante nämlich nichts Geringeres, als die Vereinigung des byzantinischen Kaiserthums mit dem seinigen durch eine Heirat. Eine Gesandtschaft unter Leitung des Bischofs Werner von Straßburg sollte 1027 unter dem Vorwande einer Wallfahrt ins heilige Land durch Ungarn nach Constantinopel reisen und hier um die Hand der byzantinischen Erbprinzessin für Konrads II. Sohn werben. Stephan I. wies jedoch diese „Wallfahrer“ an seiner Grenze zurück und soll nun seinerseits, als Gemahl der bayerischen Gisela, für deren Sohn Emmerich-Heinrich lästige Ansprüche auf das Herzogthum Bayern erhoben haben.⁴⁾ Die feindliche Stimmung führte zum offenen Krieg (1030). Stephan zog sich vor Konrad II. zurück, der nur durch die ungeheuren Sümpfe und sonstige Schwierigkeiten zum erfolglosen Rückzug gezwungen ward. Infolgedessen mußte auch sein Bundesgenosse Bretislaw, der bis zur Gran vorgedrungen war, unverrichteter Dinge umkehren. 1031 schloß Heinrich gegen des Vaters Willen, einzig auf den Rath der Fürsten, Frieden mit Stephan.

Dann bricht der Kaiser 1031 gegen Polen auf, das zugleich der vertriebene Otto-Besprim von Süden her anfällt; Mieczyslaw wird vertrieben und flüchtet zu Ulrich von Böhmen, der ihn unter Bedingungen auszuliefern verheißt. Konrad erklärt, es sei nicht seine Absicht, einen Feind vom andern zu erkaufen. Otto fällt 1032 durch Mörderhände nach kurzer Regierung über Polen; er hatte Konrad II. Vasallentreue geschworen, auf die beiden

Polen.

¹⁾ Wipo, l. c. cap. 25, 27—28. Qualiter dux Ernestus periit.

²⁾ Annales Hildesheim., cont. ad an. 1028; ed. Migne, CXXI, p. 569.

³⁾ Dubif, Mährens allgemeine Geschichte, II. S. 164. — Breßlau, l. c. I, S. 278. — Von 1003 bis 1029 gehörte Mähren zu Polen.

⁴⁾ Breßlau, l. c. I. S. 296 f; Riezler, l. c. I, S. 442; dagegen Huber, Geschichte Oesterreichs, I, S. 181.

Lausitzen. Lausitzen verzichtet und die Krone an ihn zurückgesandt. Nun gestattete der Kaiser Mieczyslaw oder Miseko die Rückkehr, er mußte jedoch den Königstitel ablegen, den Vasalleneid schwören und mit zwei Verwandten sich in Polen theilen. So war die Gefahr von dieser Seite her für das Reich durch die erste Theilung Polens beseitigt. Als Mieczyslaw 1034 starb, wurde sein unmündiges Söhnlein verjagt, die Bauern erhoben sich wider den Adel, verjagten die Geistlichen, zerstörten die Kirchen, das Heidenthum lebte wieder auf. —

Böhmen. Auch Böhmen suchte Konrad durch Theilung zu schwächen. Gegen Ulrich hatte er dessen eigenen Sohn, den schönen und kühnen Bretislaw, gewonnen; mit diesem und mit seinem Bruder Jaromir mußte jetzt Ulrich theilen, alle drei aber dem Reiche huldigen. Mit Mühe fand sich Ulrich in seine Stellung, haßte alle Deutschen, vertrieb seinen Sohn, ließ seinen Bruder blenden, starb aber schon 1034 an Gift. Der blinde Jaromir entsagte der herzoglichen Würde. Bretislaw huldigte der deutschen Krone als Herzog von Böhmen und Mähren.¹⁾

Burgund.

Am 6. September 1032 starb Rudolf III. der Fahrlässige oder Faule von Burgund, Krone und Scepter wurden sogleich an Konrad gebracht. Der alamannische Theil des Landes erkannte ihn auch als König an, aber im romanischen Theile wollten die Großen nichts von dem gestrengen deutschen Könige wissen und rissen Odo von Champagne fort, sich gegen den Kaiser zu erheben. Es waren drei Feldzüge nöthig, um dieses schöne Reich, das sich vom Jura bis zu den Alpen, von den Quellen der Saone bis zu den Rhonemündungen ausdehnte und den Besitz Italiens sicherte, mit seinen fruchtbaren Feldern und Thälern, seinen großen und reichen Städten, der deutschen Krone zu erwerben.

Odo von Champagne.

1033 im Januar zog Konrad nach Basel, ward in Peterlingen am 2. Februar gekrönt, belagerte Murten und Neuenburg, im Sommer griff er Odo in der Champagne an und zwang ihn, allen Ansprüchen auf Burgund zu entsagen. Aber Odo brach sein Wort und zog die Besatzungen nicht aus den Städten und Festungen zurück.²⁾ 1034 zog Konrad vom Rhein bis an die Rhone, zugleich kam ein italienisches Heer über den Großen Bernhard gegen Genf. Nun huldigten die Romanen und Großen Niederburgunds in Genf, mit Odos Herrschaft hatte es ein Ende, aber auch mit dem unbändigen Treiben der Großen. Die Deutschen hielten Frieden und Ordnung aufrecht, Ackerbau und Handel blühten empor. Krone und Clerus wirkten gemeinsam für Frieden und Ordnung. Odilo von Clugny hatte schon den Gottesfrieden (Treuga oder Treva dei = Gottestreue) vorgeschlagen, und auf Concilien ward beschlossen,³⁾ daß bei Strafe des Bannes niemand mehr Blutrache und Gewaltthat üben, daß Laien und Geistliche unbewaffnet einhergehen, daß Übelthäter nur durch die ordentlichen Gerichte bestraft werden sollten. Konrad bestätigte diese Beschlüsse. Aber die Bändigung der alten Kriegslust war eine schwere Arbeit, doch ließ die Kirche von ihrem Streben zur Sittigung der Gesellschaft nicht ab.

Treuga dei.

¹⁾ Palacký, Geschichte Böhmens, I, S. 268—298 ff. — Bretislaw, l. c. II, S. 121.

²⁾ Wipo, l. c. cap. 30—32.

³⁾ Mansi, l. c. XIX, p. 529, 593. — Eifrigster Beförderer des Gottesfriedens war Odilo von Clugny. — Bouquet, l. c. X, p. 47 et 59.

Wie man bei einem großen Brande das Feuer zunächst theilweise zu bändigen sucht, so suchte man das Fehdewesen auf gewisse Zeiten zu beschränken. Aller Streit sollte ruhen von Mittwoch Abend bis Montag früh, vom Advent bis zum achten Tage nach Epiphanie, von Septuagesimä bis acht Tage nach Ostern, an allen Quatember-, an den Festtagen Marias und der Heiligen.

Ein Krieg in der Lombardei trieb den Kaiser gegen Ende 1036 nach Italien. Was die deutschen Vasallen durch das Gesetz von Nachen erlangt hatten, nämlich die Erbllichkeit der Lehen, das strebten auch die Lehensmänner Italiens an, zumal viele große Herren, besonders Erzbischof Heribert von Mailand, ihre Rechte in allzu harter Weise ausübten. Die kleinen Vasallen (Valvassoren genannt von val = Stadtmauer und vassus = Vasall) begehrten Erbllichkeit der Lehen und die Handwerker Antheil am Stadtrecht,¹⁾ die Romanen Gleichstellung mit den adeligen Deutschen. Es bildete sich eine anfangs geheime Opposition oder Motta, die aber 1035 in offenem Kampf dem Erzbischofe gegenüberstand, zwar aus Mailand vertrieben wurde, in den Landschaften jedoch solchen Anhang gewann, daß sie das Heer des Erzbischofs 1036 in offener Feldschlacht besiegen konnte. Nun rief der Erzbischof den Kaiser um Hilfe an.²⁾ Konrad mochte die freiheitliche Bewegung in Italien ebensowenig, als die hohe Machtstellung des Erzbischofs von Mailand. Durch Theilung zu schwächen, durch Demüthigung der Hohen die Macht der Krone zu stärken, ist sein beharrliches Trachten. Er ist eine rein staatsmännische Natur: so fromm er auch ist, soll ihm doch die Kirche nur als Magd dienen und seine Zwecke fördern helfen. Damals giengen schlimme Dinge in Rom vor: nach dem Tode Johannis XIX. bestieg sein Nefse Theophylakt als Benedict IX. (1033 bis 1045, resp. 1047) den Heiligen Stuhl; ein zwölfjähriger Knabe, der noch die Ruthe verdient hätte, schändete jetzt die Tiara mit seinen Vübereien. Heinrich II. wäre in heiligem Eifer eingeschritten, Konrad II. nicht: der Papst war von ihm abhängig, und das war ihm genug. Ebensowenig folgte Konrad seinem edlen Vorgänger im Eifer für die Mission — der Norden vollzog damals seine Belehrung selber — und in der Besetzung der Bisthümer mit feurigen Priestern: er ließ sich rein von der Politik der Vergrößerung seiner Macht leiten.

Konrad kam nach Mailand, verließ aber die Stadt schnell wieder, als ein Aufruhr gegen die Deutschen ausbrach, und zwar unter den Augen des Erzbischofs, der sich in seinem Vertrauen auf den Kaiser getäuscht fühlte. In Pavia war Gerichtstag, und Heribert sollte sich hier wegen Rechtsübereihrung gegen das Lehen des deutschen Ritters verantworten. Der Erzbischof verweigerte hartnäckig jede Verantwortung und ward darum verhaftet und dem Patriarchen von Aquileja in Gewahrsam übergeben. Darob in Mailand große Bewegung, die auß höchste stieg, als Heribert seiner Haft entrann: alle Parteien vereinten sich für ihn. Der Kaiser vermochte in schweren Kämpfen Mailand nicht zu bezwingen.

Um die kleinen Vasallen auf seine Seite zu ziehen, gab Konrad am 28. Mai 1037 im Feldlager von Mailand die wichtige Constitutio de feudis,³⁾ welche die Grundlage des gesammten germanischen Lehensrechtes wurde: Kein Dienstmann, der irgend ein Staats- oder Kirchenlehen trägt,

¹⁾ Muratori, SS. rer. Ital., IV, p. 85. — Annales Sangallenses ad an. 1035; Pertz, SS., I, p. 85.

²⁾ Wipo, l. c. cap. 34. De conjuratione Itolorum, p. 37.

³⁾ Pertz, Legum, II, p. 39.

Zweiter Zug nach Italien.

Valvassoren.

Motta.

Benedict IX.

Heribert.

Erbsgesetz.

kann dasselbe verlieren, es sei denn infolge eines von seinesgleichen (judicio parium) nach Maßgabe der alten kaiserlichen Gesetze gefällten Urtheils wegen begangener Schuld. Lehensherr und Dienstmann können an den Kaiser appellieren. Wenn ein Lehensmann von höherem oder niederem Rang mit Tod abgeht, so erbt der Sohn das Lehen, oder der Enkel, wenn der Sohn todt ist, oder der Bruder, wenn kein Sohn und Enkel da ist.

Heribert suchte Konrad II. den Besitz Italiens zu entreißen, er bot im Bunde mit den Bischöfen von Piacenza, Cremona, Vercelli Ddo von Champagne die Krone an; dieser fiel auch sogleich Lothringen an, um den Kaiser zur Rückkehr aus Italien zu zwingen, fand aber 15. November 1037 in einer Schlacht bei Bar gegen Gozelo den Tod.¹⁾ — Im Kampfe gegen den Kaiser war das Carrocio der Mittelpunkt, das Stadtbanner der Mailänder, ein von Ochsen gezogener Wagen mit einer weißen Stange, die oben einen goldenen Apfel und zwei weiße Fahnen und in der Mitte das Bild des Heilandes am Kreuze hatte.

Konrad vermochte Mailand nicht zu nehmen, und zog 1037 nach dem Süden, setzte den vertriebenen Papst wieder in Rom ein, ordnete die Fürstenthümer in Unteritalien, wobei er den gewaltthätigen Pandulf IV. von Capua vertrieb und dieses Fürstenthum dem Waimar IV. von Salerno übertrug (Mai 1038), kehrte hierauf nach Deutschland zurück und starb am 4. Juni 1039 in Utrecht.²⁾ „Unbeweint“, sagen die Annalen von Hildesheim ad 1039, „starb der Mann, mit welchem das Haupt und die Kraft der Welt dahinsank.“ Die Großen liebten den gestrengen Herrn und die Geistlichen liebten den Bergewaltiger der Kirche nicht. —

Kaiser Heinrich III. 1039—1056.

Konrads zweiundzwanzigjähriger Sohn Heinrich war bereits 14. April 1028 in Aachen als König gesalbt und trat ohne Einsprache die Regierung an. Er heißt der Schwarze, denn, sagt Lambert von Aichaffenburg,³⁾ seine Gesichtsfarbe war schwärzlich, seine Gestalt schön, sein Wuchs hoch, um eines Hauptes Länge überragte er das übrige Volk; „er strebte ein zweiter Karl der Große zu werden“. Reichbegabt wie der Vater, hatte Heinrich frühe schon eine ausgezeichnete Bildung, so daß der Zeitgenosse Wipo meint, kein König sei gelehrter und kenne besser, was das Gesetz verbietet, das er schon in den ersten Jahren zu studieren begonnen. Scharfsinnig, willensstark, beredt, tapfer, gewandt, hatte er ein hohes Gefühl von der Bedeutung seiner Würde; die Hausmacht, die ihm der Vater erworben, gab ihm die Mittel, die Krone höher zu stellen als je. Zu seinem Herzogthum Bayern erbt er jetzt auch Schwaben, Franken und das Königreich Burgund, und als am 20. Juli 1039

¹⁾ Breßlau, l. c. II, S. 270 f.

²⁾ Wipo, l. c. cap. 39.

³⁾ Pertz, l. c. V, p. 140.

Konrad II. von Kärnten¹⁾ starb, behielt er auch dieses Herzogthum zunächst in seiner Hand. Seine Regierung war kräftig nach innen und ruhmvoll nach außen. Heinrichs Fehler ist nur, daß er mehr klug und verständig, als nach großen Ideen handelt, daß er, durch allzufrühe Theilnahme an der Regierung gemüthlos geworden, auf die Mittel einer machiavellistischen Politik mehr vertraut als auf Wahrheit und Recht, daß er, von Herrschsucht verleitet, nach schrankenloser Macht strebt, auch der Kirche gegenüber. Gerade dadurch bereitete er die Stürme vor, die unter seinem Sohne ausbrachen.

Der junge Herrscher hatte sogleich einen Krieg im Osten zu führen. Der kühne Böhmenherzog Bretislaw gedachte in die Fußstapfen Boleslaw Chrobry zu treten und Böhmen zum Mittelpunkt eines großen Slavenreiches zu machen. Eine Schlinge von Eichenbast wanderte 1039 in Böhmen von Haus zu Haus mit der Mahnung, wer sich zum Heere des Herzogs nicht stelle, solle am nächsten Baume aufgeknüpft werden. So brachte Bretislaw ein großes Heer zusammen, mit dem er 1039 Polen überrannte, verheerte und sich unterwürfig machte. Die Gebeine des heiligen Adalbert wurden in Gnejen erhoben, als Nationaleigenthum nach Prag gebracht, das der Sitz der Metropole für das neue Slavenreich werden sollte. Um Losreißung von Mainz sandte der Herzog Botschaft an den Papst, wahrscheinlich auch um eine Königskrone. Vom Kloster Szawa aus wurde die kyrillische Liturgie verbreitet, welche früher der lateinischen hatte weichen müssen. Die ganze Bewegung war eine slavisch-nationale und gegen das Reich gerichtet.²⁾

Dies fühlte auch Heinrich III. und kam sogleich mit einem Heer. Um Zeit zu größeren Rüstungen zu gewinnen, versprach Bretislaw alles Liebe und Gute und stellte sogar seinen Sohn Spithinew II. als Geisel. Indes fiel sein Verbündeter, der Ungarönig Peter, in die Ostmark ein, und der Kampf drohte an der Ostgrenze des Reiches ein allgemeiner zu werden.³⁾

In Ungarn war nämlich am 15. August 1038 König Stephan der Heilige gestorben; sein Sohn Emerich, die Freude und Hoffnung des Landes, war vor ihm in der Blüte des Alters aus dem Leben geschieden. Kein einziger männlicher Sprosse des arpadischen Stammes war vorhanden, und Stephans Schwester wußte ihrem mit dem Dogen Otto Urseolus erzeugten Sohne Peter die Krone zuzuwenden. Drei Arpaden aus einer Seitenlinie, Andreas, Bela und Leventa, entflohen nach Polen. Peter haßte die Deutschen, hielt es mit den Czechen und fiel im Winter 1039 auf 1040 in die Ostmark ein.

¹⁾ In Kärnten war nach dem Tode des Herzogs Otto von Wormsfeld († 1004) dessen Sohn Konrad I. (1004—1011) gefolgt. Der nächste Herzog Adalbero von Eppenstein ward 1035 abgesetzt und Konrad II., Sohn Konrads I., belehnt.

²⁾ Cosmas bei Pertz. — Dobrowski, SS. rerum Bohemicarum, I, p. 90.

³⁾ Hermannus contractus ad an. 1039; Pertz, l. c. V, p. 123; ed. Migne, CXLIII, p. 239 f.

Břetislav hielt sein Wort nicht, wollte sich nur zum alten Tribut von jährlich 120 Rühen und 500 Mark Silber an das Reich verstehen, und daher rückte 1040 Heinrich III. von Regensburg aus gegen Böhmen, während Ekkehard von Meissen von Norden her einbrechen sollte. Doch nahm dieser Feldzug keinen guten Verlauf, die Deutschen vermochten die wohlbesetzten Pässe nicht zu nehmen und kehrten im September mit Verlust zurück. Zugleich waren die Ungarn wieder in die Ostmark eingefallen. Glücklicher war der Feldzug des nächsten Jahres (1041): in kurzer Zeit stand Heinrich vor Prag: viele Große, selbst der Bischof, verließen Břetislav, versprachen sogar, ihn auszuliefern. Der Herzog mußte sich unterwerfen, Schadenersatz leisten, die polnische Beute und die Gefangenen ausliefern und eine Buße von 8000 Pfund Silber zahlen. Barfuß, im Büßergewand, gab Břetislav in Regensburg dem König die Fahne Böhmens zurück, verzichtete auf das Königthum und Polen. Kasimir kehrte als Besatz des deutschen Königs nach Polen zurück, stellte das Christenthum wieder her, wagte aber nicht, sich König zu nennen. Viele Große, selbst der Papst, sahen in der Unterwerfung des Böhmenherzogs ihre eigene und baten für ihn. Heinrich gab deshalb Břetislav Böhmen zurück, Schlesiens dazu, und dieser verzichtet fortan auf seine Pläne und zeigt sich als der treueste Anhänger des Kaisers.¹⁾

Ungarn. Nun kam die Reihe der Züchtigung an Ungarn. Doch Peter flehte als Flüchtling in Regensburg zu Füßen Heinrichs III. seine Hilfe an. Ob seiner Begünstigung der Fremden haßten und verjagten ihn die Magyaren²⁾ und wählten Stephans Schwager Samuel aus dem Stamme Ed zum König und nannten ihn Aba (Water), 1041.

Nach Straßburg kamen zu Weihnachten 1041 Abas Gesandte, fragend, ob man Frieden oder Krieg mit den Ungarn wolle.³⁾ Auf Heinrichs ausweichende Antwort fiel Aba, dem Instincte der Nation folgend, im Februar 1042 mit einem Heere in die ungerüstete Ostmark, mit einem anderen in die Steiermark ein, plünderte und schleppte Tausende von Gefangenen nach Ungarn. Bald aber sammelte Markgraf Adalbert, der bei diesen Kämpfen den Beinamen „der Siegreiche“ erwarb, seine Scharen und schlug die Ungarn aufs Haupt. September 1042 kam Heinrich selber am linken Ufer der Donau herab, nahm Kremsburg und andere Städte, drang bis an den Granfluß vor und gab dem eroberten Gebiete einen Seitenverwandten Stephans I. zum Herzog, der aber im selben Jahre schon wieder von Aba vertrieben ward. Als aber Heinrich III. im nächsten Jahre mit einem starken Heere einrückte, bat Aba um Frieden (1043), trat das Land westlich der March und Leitha ab, zahlte 400 Pfund Gold und ebenjoviele seidene Gewänder und versprach Schadenersatz. Dafür anerkannte ihn Heinrich als König.⁴⁾ Das abgetretene Land wurde als Neumark dem Sohne Adalberts, Leopold, übertragen.⁵⁾

¹⁾ Hermannus contractus ad an. 1041, u. Annalista Saxo ad an. 1040 bis 1042. — Pertz, l. c. VI, p. 648.

²⁾ Simonis de Keza, Chronicon. — Annales Sangallenses maj. ad an. 1041. — Hermannus contractus ad an. 1041; Pertz, l. c. V, p. 123. — Wädinger, Oesterreichische Geschichte, I, S. 126 ff.

³⁾ Annales Altahenses ad an. 1042; ed. Osele, p. 29. Hannoverae 1891.

⁴⁾ Annales Altahenses ad an. 1043; l. c. p. 33.

⁵⁾ Dieser Leopold starb aber noch 1043. Nach ihm erscheint ein Siegfried als Markgraf bis 1045. Hierauf scheint die Neumark vom österreichischen Markgrafen verwaltet

Heinrich III., dessen erste Gemahlin Gunhilde im Jahre 1038 gestorben war, vermählte sich 1043 mit Agnes von Poitou, der Tochter Wilhelms des Großen von Aquitanien. Diese Verbindung sicherte ihm Burgund, gab ihm Einfluß auf Frankreich, brachte ihn aber auch mit dem Orden von Clugny in Berührung. Während Heinrich, vom Geiste Clugnys angeweht, auf Reichstagen gegen Simonie und für einen allgemeinen Frieden eiferte, zog sich ein Kriegswetter im Südosten zusammen. König Aba hielt sein Wort nur zum Theil und rüstete, auf die Abneigung der Bayern vor einem neuen Zug gegen Ungarn und auf das Zerwürfniß Heinrichs mit Gottfried dem Bärtigen¹⁾ von Lothringen bauend, zu einem neuen Kampfe gegen das Reich. Aber die Stimmung der Ungarn hatte sich von ihm abgewandt: eine Verschwörung bildete sich, sie ward entdeckt, fünfzig Adelige wurden hingerichtet, die andern flohen zu Heinrich und forderten ihn zum Zuge gegen den Verhaßten auf. Auf die Stimmung in Ungarn bauend, kam Heinrich mit einem kleinen Heere, drang über die Raab vor, traf bei Menseö, 5. Juli 1044, das überlegene Heer Abas, griff es, allen voran, ob schon in verzweifelter Lage, kühn an und errang den vollständigen Sieg. Aba wurde auf der Flucht ermordet, sein Schatz fiel in die Hände der Deutschen, die vergoldete Königslanze wurde als Weihgeschenk nach Rom gesendet. Unter Aba oder Dvo machte Ungarn Rückschritte. Der Bau Stephans schien zu verfallen. Der heilige Gerhard, der, statt den König zu krönen, ihm unschuldig vergossenes Blut vorwarf und baldigen Untergang voraussagte, klagt über den Verfall der Kirchenzucht, über Wiederaufkommen der Knechtschaft der Armen. Dvos Regierung war eine revolutionäre, bedurfte des Beifalls der Großen und kriegerischer Erfolge und fiel, als sie den Sieg nicht an ihre Fahnen zu fesseln wußte.

Agnes
von
Poitou.

Schlacht
bei
Menseö.
Aba's
Erbe

Heinrich setzte in Stuhlweißenburg den vertriebenen Peter auf den Thron des heiligen Stephan, und ließ ihm zum Schutz eine bayerische Bejahung zurück, den Ungarn gab er bayerisches Recht, d. h. er verkündete den in Bayern giltigen Landfrieden. Peter sowie das ungarische Volk anerkannten die Oberhoheit Deutschlands. Als Peter 1045 meldete, die Treue der Ungarn gegen ihn und die christliche Religion wanke, kam Heinrich im Mai wieder nach Stuhlweißenburg, Peter übergab ihm unter dem Bilde einer goldenen Lanze das Reich und huldigte ihm mit seinem Volke, Heinrich hingegen ernannte Peter auf Lebenszeit zum König von Ungarn und verhiß ihm den Schutz des Reiches. Ungarn war jetzt ein Kammerland der deutschen Krone.²⁾

Peter.

Ungarn
tribut-
pflichtig.

Das deutsche Königthum war jetzt mächtiger als je und vom nationalen Bewußtsein getragen, das Fürstenthum hatte mehr als je seine Selbständigkeit verloren. Der einzige Fürst, der sich nicht beugen wollte, Herzog Gottfried

Macht
der
Krone.

worden zu sein, bis sie mit Oesterreich vollständig vereinigt wurde (vor 1063, vielleicht 1068). Thausing, Die Neumark Oesterreich und das Privilegium Heinricianum, in Vorrichtungen zur deutschen Geschichte, IV. S. 375.

¹⁾ Gyzelo von Lothringen († 19. April 1044) hinterließ zwei Söhne: Gottfried und Gyzelo den Jüngeren. Gottfried wollte Ober- und Niederlothringen beisammen behalten. Heinrich III. befehnte aber Gyzelo den Jüngeren († Anfangs 1046) mit Niederlothringen.

²⁾ Böhlinger, Oesterreichische Geschichte, S. 433—435.

der Bärtige von Lothringen, hatte, bezwungen, des Königs Gnade demüthig anflehen müssen (1045), und dann Ober-Lothringen, aber nicht das ganze Lothringen, erhalten (1046), Nieder-Lothringen kam an Friedrich von Lützelburg. Der König fühlte sich so mächtig, daß er 1042 Bayern an Heinrich von Lützelburg übergab, und 1045 Schwaben an den lothringischen Pfalzgrafen Otto, 1047 Kärnten an den schwäbischen Grafen Welf III. von Ravensburg. Die Marken Istrien, Krain, Steiermark wurden aber davon losgerissen und selbständig.¹⁾ Auch die Kirche lag zu den Füßen des Königs, in dem sein bisheriges Glück den Plan einer Universalmonarchie nach Art der römischen Kaiser immer mehr Wurzel fassen ließ. Im September 1046 brach Heinrich voll Zuversicht mit einem glänzenden Heere von Augsburg nach Italien auf, um die Kaiserkrone zu empfangen und die Angelegenheiten der Halbinsel zu ordnen.²⁾ Im Reichsbanner war das Symbol altrömischer Herrschaft, der Adler.

Italien.

Wie waren doch die Angelegenheiten Italiens so eigenthümlich, und wie Mailand. beugte sich alles vor dem deutschen Herrscher! In Mailand war schon der Grund zur italienischen Städtefreiheit gelegt. Heribert hatte nämlich nach Konrads II. Tod Frieden mit Heinrich III. geschlossen, der Frieden aber zum Streit zwischen den Balvassoren, welche die Erbllichkeit der Lehen erlangt hatten, und den „Plebejern“, d. h. Handwerkern und Gewerbleuten geführt, welche für ihre Opfer im letzten Streit Antheil am Stadregiment beehrten. Die Balvassoren, 1042 alle aus der Stadt vertrieben, stritten gegen Mailand bis 1044. Da wußte Lanzo, der Anführer der „Plebejer“, beide Parteien durch die Furcht vor dem Deutschen, der allein Nutzen aus dem Streite ziehen werde, zu veröhnen. Wahrscheinlich erhielten die Plebejer auch Antheil am Stadtrathe neben Adel und Clerus.³⁾ Als Heribert 1045 starb, wählte der Stadtrath vier Priester, aus denen der König den Erzbischof ernennen sollte. Heinrich aber hielt sich nicht an diesen Vorschlag, sondern verließ die Stelle an Wido.⁴⁾

Rom.

In Rom war die Verderbnis groß, die Kirche war geknechtet, die Capitane verkauften die höchsten Kirchenstellen um schnödes Geld. Mietlinge walteten an den Stätten, die nur der Tugend und dem Talente gebürten. Die Priester hatten Weiber, ihre Kinder rissen sich um das Kirchengut. Wie es in Rom war, so durch ganz Italien. „Am ganzen Lande“, klagt Peter Damiani, „ist kaum ein reiner Priester zu finden.“ Mit der Unsittlichkeit gieng Unwissenheit Hand in Hand; Damiani erklärte, die Priester verständen nicht, was sie lasen. In mehreren Ländern zogen die Bischöfe wie andere Hauptleute in den Krieg. „Bischöfe darf man sie nicht nennen,“ meint ein Zeitgenosse, „sondern Tyrannen; während ihre Hände noch voll Blut sind, eilen

Sitten-
ver-
derbnis.

1) Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich III., II, S. 14. Leipzig 1874.

2) Ibid. I, S. 307—335.

3) Ibid. I, S. 245. — Giesebrecht, l. c. II, 381.

4) Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 370—383.

sie an den Altar, um die heiligen Geheimnisse zu spenden.“ In Rom gieng der Papst mit dem schlechten Beispiel voran, er lebte wie ein Epikureer und machte sich vielfach des Ehebruchs und des Meuchelmordes schuldig. Baronius jagt: „Christus lag in tiefem Schlase, während der Sturm heulte und die Fluten sein Schifflein überstürzten.“

Doch, wenn die Lebenskraft sich auch nicht im Mittelpunkte zeigte, sie war im Umkreise. Der Geist der Tugend, die Kraft der Verjüngung war nicht aus der Kirche gewichen. Wie der Boden für das Gift immer auch das Gegengift hervorbringt, so eine Zeit sittlicher Verjunkenheit die feurigsten Mahner an die ewigen Gesetze des Geistes. Von Clugny aus ertönte der Ruf gegen Simonie (Verkauf geistlicher Stellen) und Nikolaismus (unerlaubter Reform. Umgang mit Frauen), wie von den Söhnen Romualds. Camaldulenser und Cluniacenser wetteiferten in Begeisterung für die Reinheit der Kirche. Ihre Stimme fand Widerhall in allen edlen Herzen; sie siegte, aber erst nach langen, schweren Kämpfen. Wenn Heinrich bei seinem Eifer für Reform es über sich vermocht hätte, der Kirche eine freie Stellung zu geben, er stände als ein höherer Constantin vor uns; daß er aber der Kirche eine Stellung wie in Byzanz geben wollte, das wurde das Unglück seines Hauses.

1044 brach ein Sturm gegen den Frevler im Heiligthum, Benedict IX., Benedict IX. los; die Partei, welche ihn vertrieb, wählte den Bischof des Sabinerlandes, der sich Silvester III. nannte,¹⁾ sich aber nur neunundvierzig Tage hindurch zu behaupten vermochte. Benedict IX. kehrte zurück, stand aber in solcher Verachtung, daß er abzudanken beschloß, zumal er heiraten wollte. In Simonie stieg er vom päpstlichen Stuhl, wie er durch Simonie hinaufgekommen war: er verkaufte 1. Mai 1045 die päpstliche Würde an Johann Gratianus, einen römischen Erzpriester, um 1500 Pfund Silber auf einmal und um eine Leibrente aus dem englischen Peterspfennig auf Lebenszeit. Der Käufer begieng die Sünde der Simonie aus edler Absicht, das Papstthum sollte nicht ganz in Verfall gerathen; er war ein sittenreiner, für das Wohl der Kirche begeisterter Mann und nannte sich, zu Ehren des edlen Bruno-Gregor V., fortan Gregor VI.

Ein Wechsel des Systemes trat mit diesem Papste ein, die Tugend Gregor VI. bestieg Petri Stuhl, jagt treffend der Biograph Gregors VII. Einer der edelsten und feurigsten Eiferer für die Reinheit der Kirche von Simonie, für Freiheit vom Joche des Staates, Peter Damiani,²⁾ Peter Damiani. nach harter Jugend Abt der „armen Eremiten“ in Fonte Avellana, meinte, jetzt erneuere sich das goldene Zeitalter der Apostel. Um das Papstthum frei zu machen, änderte Gregor VI. die Verfassung der Stadt Rom, kaufte vielen Gerechtfame ab. Die Congregation von Clugny gab ihm Geld hiezu, stellte ihm einen Rathgeber zur Seite, den Mönch Hildebrand. Wo milde Mittel nicht ausreichten, brauchte Gregor VI. Gewalt. Da schlug auf einmal die Stimmung wieder um, Benedict IX. kehrte nach Rom zurück, Silvester III. gleichfalls — und Rom hatte drei Päpste.

¹⁾ Annales Romani bei Pertz, SS., V, p. 468. — Dazu Jaffé, Regesta, pag. 361.

²⁾ Opera Damiani, Bassano 1783; ed. Migne, CXLV, p. 67—87.

Synode
zu Sutri.

Heinrich III. nahte heran, überzeugt, Gott habe ihm die Sorge über die an schweren Mängeln leidende Kirche übertragen; es sei seine heilige Pflicht, eine durchgreifende Reinigung des Clerus ins Werk zu setzen. Gregor VI. gieng ihm bis Piacenza entgegen; man scheint ihm versprochen zu haben, ihn als Papst anzuerkennen. Darauf setzte eine Synode zu Sutri Silvester III. ab: Benedict IX. hatte selber wieder abgedankt. Gregor VI., der den Vorstoß führte, erzählte offen, wie er Papst geworden. Als man ihm anheimstellte, das Urtheil darüber selber zu fällen, erklärte der Papst: „Ich bin der Simonie schuldig und verdiene, des römischen Bisthums entsetzt zu werden“, und legte selber das hochpriesterliche Gewand ab.¹⁾ Heinrich ließ ihn mit Hildebrand nach Deutschland abführen, wo er bis zu seinem Tode in Köln und Speier verweilte. Hildebrand lernte nun Deutschland kennen.

Die
Kirche
unter
dem
Ratier

Dann zog Heinrich nach Rom, und in Sanct Petri Dom forderte er die römische Volksgemeinde auf, den Papst zu wählen; das Volk stellte aber an ihn die Bitte, als Patricius, wie Karl der Große, den geeigneten Mann zu nennen. Die Papstwahl war nun freilich unabhängig vom Parteitreiben des römischen Adels, aber die Kirche stand ganz unter der Herrschaft des Kaisers.

Deutsche
Päpste.Clemens
II.

Heinrich ernannte sogleich einen Papst, den ehemaligen königlichen Kapellan und jetzigen Bischof von Bamberg, Suidger, und führte ihn an der Hand auf den Ehrenstuhl. Suidger, der sich Clemens II.²⁾ nannte, krönte am Christtage 1046 Heinrich und Agnes, und bestätigte ihm den Patriciat.³⁾ Da Heinrich den Capitanen die der Kirche entriessenen Lehen bestätigte, da er dann auf einem Zuge nach Apulien Pandulf IV. abermals zum Herrn von Capua einsetzte und den bisherigen Besitzer Waimar IV. von Salerno durch Kirchengüter entschädigte, so war die Kirche ganz arm. Clemens II. mußte von seinem Bamberg leben.⁴⁾ Heinrich nahm der Kirche alle Selbständigkeit und machte sie zur Bettlerin, während er für ihre Reinheit eiferte.

Gefahr
der
Kirche.

Der Papst mochte immerhin auf einer Synode beschließen lassen, daß Simonie Abetzung verdiene, daß jeder von einem Simonisten Geweihte vierzig Tage Buße thun müsse, wenn er wußte, daß der Weihende Simonist sei; der Papst mochte selber noch so rein dastehen, er stand doch haltlos da. Die Kraft des Römischen Stuhles war gebrochen, Patriarchate schienen sich bilden zu wollen: die Stühle von Ravenna, von Mailand standen trotzig da, Adalbert von Bremen gieng mit dem Plane eines nordischen Patriarchates um. Heinrich wollte keine selbständige Macht neben der Krone.

Während der Kaiser eine Empörung Dietrichs IV. von Holland und seines alten Gegners Gottfried von Lothringen, des Hauptes des seine

¹⁾ Gfrörer, Kirchengeschichte, Bd. IV, S. 423–424.

²⁾ Höfler, Die deutschen Päpste, I, S. 199–422. Regensburg 1839. — Will, Die Anfänge der Restauration der Kirche im elften Jahrhundert, I, S. 6 ff. Marburg 1859.

³⁾ Über diesen Patriciat Heinrichs s. Steindorff, l. c. II, S. 316 f., und Excurz, III, 6.

⁴⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 538 ff.

Selbständigkeit vertheidigenden Fürstenthumes, bekämpfte und 1048 auch besiegte, war sein Papst Clemens II. in einer schlimmen Lage und starb wahrscheinlich an Gift 9. October 1047.¹⁾ Sogleich streckte Benedict IX. seine Hand wieder nach der Tiara aus, die Römer aber sandten an Heinrich um einen neuen Papst. Wazo, Bischof von Lüttich, sprach die Ansicht der Cluniacenser aus, als er dem Kaiser erklärte, so lange Gregor VI. lebe, sei kein anderer befugt, Petri Stuhl einzunehmen. Heinrich jedoch erwählte Popo von Brixen zum Papste, der sich Damasus II. nannte, am 17. Juli 1048 durch Bonifacius von Damasio II. Tuscien in Rom eingeführt wurde, aber schon nach dreiundzwanzig Tagen starb.²⁾ Kein deutscher Bischof, heißt es, hatte ferner Lust, nach Rom als Kaiserpapst zu gehen.

Wieder senden die Römer an den Kaiser um einen Papst, wieder ernennt er einen deutschen Bischof, diesmal einen Alamannen aus dem Geschlechte der Grafen von Egisheim, Bruno, Bischof von Toul. Bruno stellt Bedingungen, daß die Römer ihn wählen, daß der Kaiser das Kirchengut, namentlich Benevent, herausgebe. Der Kaiser verspricht es, Bruno nimmt den Namen Leo IX. an und zieht, geschmückt mit den Ehrenzeichen päpstlicher Gewalt, Leo IX. nach dem Süden, December 1048. In Besançon trifft er mit Abt Hugo von Clugny (Odilo starb 1048) und Hildebrand zusammen, und letzterer beredet ihn, die Ehrenzeichen päpstlicher Würde abzulegen, als Pilger nach Rom zu ziehen, und Hildebrand geht mit ihm. In Rom erklärt Bruno: „Brüder, der Kaiser hat mich zum Papste ernannt, aber laut den Kirchengesetzen gebürt dem hiesigen Clerus und Volke die Wahl, handelt jetzt nach eurem Wohlgefallen.“ Sie wählten ihn jubelnd, also freie Papstwahl! Hildebrand, der den wohlwollenden offenerzigen Alamannen ganz umgewandelt, wird Güterverwalter des Römischen Stuhles und leitet fortan, bis er selbst Papst wird, dessen Politik.³⁾

Hildebrand gehört zu jenen Gewaltigen des Herrn, welche einem ganzen Zeitalter eine geistige Richtung geben und Fragen für Jahrhunderte unter die Menschheit werfen.⁴⁾ Wie von der Jugend des Athanasius, mit dem er viele Ähnlichkeit hat, wissen wir auch wenig von der Jugend Gregors VII. Er soll der Sohn eines Zimmermannes Bonizo in Soana in Tuscien gewesen sein; gewiß ist, er war niederer Herkunft und kam früh in ein Kloster auf dem adventinischen Berg, dann nach Clugny, wo er Prior wurde.⁵⁾ Der Abt soll um des stillen Jünglings Haupt oft Feuerfunken gesehen haben. Als Prior oder Unterabt kam Hildebrand auch an den Hof Heinrichs III., und soll dort durch seine Beredsamkeit die Bewunderung des Königs erregt

Hildebrand.

¹⁾ Will, l. c. I, S 12 f.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 575 ff., 583 ff.

³⁾ Ibid. VI, S. 590–595. — Will, l. c. I, S. 30 f.

⁴⁾ Das großartigste Bild dieses außerordentlichen Mannes hat Gfrörer in seinem liebenbändigen Werke entworfen: Gregor VII., Schaffhausen 1859–1860.

⁵⁾ Muratori, Script. rer. italic., XII, p 248.

haben; in der classischen Literatur, namentlich in Tacitus, war er wohlbewandert. In Clugny's Interesse ward er Gregor VI. als Rathgeber zur Seite gestellt, und lehrte nach dessen Tod wieder nach Clugny zurück. Die Richtung von Clugny concentrirte sich in ihm wie in einem Brennpunkt. Er rettete die Idealität der Kirche. Athanasius' Leben war ein steter Kampf gegen den Kaiser und die Hälfte der Welt für die Gottheit Christi; diese war jetzt allgemein anerkannt, die Kirche hatte über den Arianismus gesiegt. Aber die Kirche war verweltlicht; sie, die das Organ des Geistes sein sollte, war jetzt ganz in die Materie versunken und die Sclavin der weltlichen Gewalt. Wollte Gregor die Geistigkeit und Unabhängigkeit der Kirche retten, so mußte er den Kampf nicht bloß mit Theorien, sondern gegen Leidenschaften und Interessen, gegen die weltliche Macht und die Mehrzahl des Clerus unternehmen. Gregor hatte gegen diese Mächte kein Geld, keine Armee, nichts für sich als die Macht seiner Gedanken, seine Begeisterung, sein Gottvertrauen und die feurigen Brüder von Clugny. Durch jene wandelte er jeden um, der mit ihm in Berührung kam, und fesselte ihn an sich und seine Sache; Damiani nennt ihn darum einen heiligen Satan: „Wie ein Tyrann, wie ein Nero, wie ein Löwe hat er mich zu allem, was recht ist, genöthigt.“ — „In deiner Gegenwart habe ich keinen Willen, stets gehorche ich allem, was du unternimmst; ich war gleichsam ein Blitz in deiner Hand in den Kämpfen, die du bestandest.“

Seine Mittel.

Ansichten

Das Christenthum ist ihm keine Theorie, sondern die ewige Wahrheit; er glaubt fest an die Gottheit Jesu Christi, und daß der Papst sein Statthalter auf Erden sei. Darum der Vorzug, den er der priesterlichen vor der königlichen Macht gibt. „Gleichwie Gott zwei ausgezeichnete Himmelslichter, die Sonne und den Mond, schuf, damit durch ihre Strahlen erleuchtet, das körperliche Auge die Schönheit der Welt erkennen möge: also hat er zwei Mächte, die apostolische und königliche, beauftragt, die gesellschaftliche Ordnung zu wahren, damit nicht das Menschengeschlecht, das der Ewige nach seinem Ebenbilde zu erschaffen würdigte, in seelenverderbliche Irthümer verfinke. Diesen beiden Gewalten hat er eine solche Stellung zu einander gegeben, daß die apostolische Würde den Vorzug vor der königlichen genießen solle.“¹⁾ Aber nicht bloß die Idee, auch die Geschichte gebe der kirchlichen Gewalt den Vorzug vor der weltlichen. „Während seit Beginn der Welt unzählige Könige in den verschiedenen Reichen der Erde geherrscht haben, gibt es unter dieser großen Masse nur sehr wenige, welche den Namen Heilige verdienen. Dagegen finden sich in der Bischofsreihe einer einzigen Stadt, nämlich der römischen, von der Zeit des Apostelfürsten Petrus an bis auf den heutigen Tag hundert Heilige.“²⁾ Die Fürsten geberden sich durchgängig als echte Söhne Nimrods,

über Papst und Kaiser.

¹⁾ Schreiben an den Normannen Wilhelm den Eroberer, vom 8. Mai 1080. Epist. VII, 25; ed. Migne, CXLVIII, p. 568 f.

²⁾ Epistolae lib. VIII, 21; Mansi, l. c. XX, p. 271; ed. Migne, l. c. p. 600.

die meisten sind verdorben, verblindet durch böse Begierden, von Raubsucht, Hochmuth und Treulosigkeit erfüllt. Die christlichen Fürsten sollen aber Vasallen Jesu Christi sein und darum dem irdischen Statthalter Gottes den Lebensseid leisten. Dann werden auch die Staaten in christlicher Weise verwaltet und vom Geiste geleitet, wie der Leib von der Seele. Die einzelnen Völker reihen sich unter ihren Fürsten um den Stuhl Petri; die Fürsten können nicht Gesetze geben, wie sie wollen, sondern sind an die Zustimmung der Stände gebunden. Auch die republikanische Regierungsform ist im Reiche Gottes zulässig. Der Schirmvogt der Kirche ist der Kaiser, der seine Weihe vom Papste empfängt; kommt er seiner Pflicht nicht nach, so setzt ihn der Papst ab und erhebt einen andern. — Dafs das Reich Gottes bis jetzt so wenig durchgedrungen ist, daran ist die Simonie schuld. Um Geld zu bekommen, verkaufen die Fürsten die Kirchenwürden, und gewissenlose Priester kaufen sie. Diese haben dann keinen Muth, dem Unrecht zu steuern, und das arme Volk ist verlassen. Die, welche es leiten sollten, geben also selber das Beispiel aller Unreinheit und Laster, haben von Christen nur den Namen an sich und sind ärger als Juden und Heiden. Nur zwei Mittel vermögen der Kirche wieder ihren alten Glanz zu geben, die Freiheit der Wahl und das keusche Leben des Clerus. Nicht mehr nach der Laune der Könige sollen die Kirchenstühle besetzt werden, sondern durch freie Wahl der Capitel, die der Statthalter Christi bestätigt. Dann kommen Tugend und Talent wieder zur Geltung. Damit die Cleriker sich ganz ihrem Berufe weihen können, müssen sie ehelos leben, die Jungfräulichkeit ist eine wesentliche Eigenschaft des Priesterthums, sie ist vorgeschrieben durch das Evangelium, durch die Lehre der Väter, durch das Vorbild der Heiligen, sie allein läßt sie nicht in Eigenjucht versinken und weckt den Gemeingeist. Das ist die Grundanschauung Gregors, nach der er im Gefühl seiner Pflicht, mit eisernem Willen, mit staatsmännischem Geiste handelte, unbekümmert um den Haß, mit dem ihn die Masse des Clerus noch mehr verfolgte, als die Gewalthaber. In der Noth berief sich Gregor auf das Volk und wandte sich gegen die empörten Hirten an die Herde. Es handelt sich um Sein und Nichtsein der Kirche. Wenn Gregor nicht siegte, so wurden die Kirchenwürden erblich, so wurde der Clerus eine Kaste; so löste sich die Einheit der Kirche auf, so gieng das Christenthum unter, so versiel die europäische Gesellschaft in dieselbe Verwesung, die nach dem ersten Aufschwung des Islam die asiatische ergriffen hatte.¹⁾

Leo IX. ist sehr thätig. Er hält Synode auf Synode zur Unterdrückung der Simonie und Priesterehe, die so allgemein geworden war, dafs der Kirche nur die Wahl blieb, ihr die Sanction und damit sich selbst den Untergang zu geben oder alle Geistlichen zum Cölibat zu verpflichten. Leo ist stets auf

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bb. II., S. 401—436.

Reisen, um die Gefahren von der Kirche fernzuhalten. Die Einheit der Kirche war damals bedroht. Weil der deutsche Herrscher unbedingt über den römischen Stuhl verfügte, so sahen manche Fürsten im Papste eben nur ein Werkzeug kaiserlicher Herrschgier und suchten ihre Länder vom Verband mit der Kirche loszureißen. König Ferdinand I. von Castilien nannte sich Kaiser und Compostella sollte die Metropole seines Reiches sein, und der dortige Bischof nahm den Titel Apostolicus an.¹⁾ Noch seiner griff es der König von Frankreich an, Heinrich I. (1031—1060), der in den vielen Kämpfen gegen seine Mutter, Brüder und unbändige Große eine außerordentliche Thatkraft und Verschlagenheit kundgab. Er ließ der römischen Kirche Irrthümer vorwerfen und ein eigenes reines Glaubensbekenntnis für die neu zu schaffende französische Nationalkirche ausbilden, deren Papst der Erzbischof von Rheims sein sollte.

Berengar von Tours war sein Helfershelfer. Vorsteher an der Domschule (Magister scholarum) zu Tours, ein in der alten Literatur bewandeter und beredter Mann, doch mehr geschickter Dialectiker (virorum acutissimus), als tiefer Denker, fest, aber auch sittenrein, mehr hartnäckig als beharrlich, hatte er abweichende Lehren hinsichtlich der Kindertaufe, der Ehe, namentlich aber des Abendmahls, aufgestellt, und unter königlichem Schutze wurden sie möglichst verbreitet. Im Abendmahl unterschied Berengar das äußere Zeichen von der bezeichneten Sache, dem Blute Christi, das nur der Fromme geistig genieße: Brot und Wein bleibe Brot und Wein, aber mit diesem äußerlichen Genuße verbinde sich für den Gläubigen der innerliche des Leibes Christi. Viele neufrisihe Bischöfe beförderten diese Lehre, die schon Erigena vorgetragen hatte.

Unter dem Vorwand, die Gebeine des heil. Remigius zu heben, zog der Papst nach Rheims (1049), wo er eine Synode hielt. Hunderttausende von Wallfahrern kamen; man sah, das Volk hing fest an der Kirche. Halb Neustrien, Burgund, Aquitanien war auf den Beinen, viele kamen aus Spanien und England. Die anwesenden Bischöfe und Äbte erklärten jammlich, daß sie keinen anderen außer dem Papst als das Oberhaupt der Kirche anerkennen. Der spanische Papst Jakob von Compostella wurde gebannt,²⁾ Simonisten und Sittenlose wurden abgesetzt. Leo hatte gesiegt: mit der französischen Nationalkirche war es aus.

Die Regierung ließ Berengar nicht bloß fallen, sondern verlangte auch das für Verbreitung seiner Lehre von ihm aufgewendete Geld zurück. Auf einer Reihe von Synoden wurde seine und Erigenas Lehre entschieden verworfen. Berengar schwor ab, kehrte aber immer wieder in neuen Wendungen auf seine Ansicht zurück, und zeigte sich seinem Gegner Lanfrank gegenüber, wie später Abälard vor Bernhard, beweglich, fest, aber haltlos, ein Schöngest und Schönredner.

¹⁾ So berichtet der Mönch von Silos. Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 526.

²⁾ Mansi, l. c. XIX, p. 741 d. — Gfrörer, Kirchengeschichte, IV, S. 526; Gregor VII., Bd. IV, S. 444—456; Bd. VI, S. 755. — Heuter, Religiöse Aufklärung im Mittelalter, I, S. 91 ff. Berlin 1875.

gegenüber dem ruhigen, gemessenen, ernstern Denker, der das Dogma in all seiner Einfachheit und Schärfe hinstellte.¹⁾ Gregor VII. schützte übrigens Berengar vor weiteren Verfolgungen.

Wie regsam ist Leo IX. für die Sache der Kirche! Bald folgt eine Synode in Mainz (1049) mit strengen Beschlüssen gegen Priesterehe und Simonie, eine Reise nach Apulien (1050) zur Wahrung der päpstlichen Rechte und Ansprüche. Der besonders trotzig Pandulf III. von Benevent wurde gebannt und von den Beneventanern selbst vertrieben. Im Juli 1051 zog Leo IX. als Herr in Benevent ein. Unterdessen hatte er im September 1050 auf der Synode zu Vercelli die Lehre Berengars verworfen und den hochmüthigen Erzbischof Hunfried von Ravenna gedemüthigt und gebannt. Im October 1050 finden wir Leo IX. schon wieder in Toul, im Januar 1051 in Trier, im Februar beim Kaiser in Augsburg, zu Etern wieder in Rom. Wie thätig ist der Papst, entrißenes Kirchengut wieder beizubringen und für die Armen zu sorgen! 1052 finden wir Leo IX. in Ungarn, um Frieden zwischen dem Kaiser und König Andreas zu stiften. Ungarn.

König Peter war durch seine Abhängigkeit vom Reich bei den Ungarn verhasst. Diese sandten an die flüchtigen Söhne Ladislaus des Kahlen, an Andreas, Bela und Leventa, nach Rußland. Andreas und Leventa nahen, mußten aber versprechen, das Heidenthum wieder einzuführen. Nun brach eine Verschwörung aus, Peter mußte fliehen, wurde in Odenburg eingeholt, das Haus umrungen; der König wehrte sich heldenmüthig, bis alle seine Diener gefallen, dann erst ergab er sich, wurde geblendet und endete in einem Gefängnis. Die Ungarn aber schoren sich das Haupt, ließen die Zöpfe nach den Seiten herabhängen, aßen Pferdefleisch und verübten heidnische Greuel. Peter's Entf. Heidenthum. Gerhards. Andreas. Viele Christen, unter ihnen Bischof Gerhard, erlitten den Martertod. Als aber Leventa, der eifrigste Heide, starb, hielt sich Andreas stark genug, sein Wort zu brechen, unterdrückte die heidnische Partei und ließ sich in christlicher Weise krönen. Dann sandte er 1047 an den Kaiser, er habe unfreiwillig die Krone übernommen, und bot Unterthänigkeit und Zins an.²⁾ Heinrich gab ausweichende Antwort, er glihte nach Rache, war aber am Niederrheine beschäftigt (1047—1050); er ließ nur Hainburg befestigen und bewog Bischof Gebhard III. von Regensburg zu einem Einfall in Ungarn. 1051 aber rückten zwei Heere ein: die Ungarn wichen, alles verwüstend, zurück, doch Regengüsse zwangen die Deutschen zur Umkehr. Im nächsten Jahre kommt Heinrich wieder und belagert den König in Pressburg.

¹⁾ Ampère, Histoire littéraire de la France, III, p. 356. — Lessing, Berengar von Tours, Ausgabe von Lachmann, VIII. Bd., S. 814 ff. — Hefele, Concilien-geschichte, IV, S. 740 ff.

²⁾ Vita Gerhardi bei Endlicher, Monum. Arpadiana, p. 227 ff. — Steindorff, l. c. II, S. 12 f.

Nun kommt aber, von Andreas gerufen, Papst Leo IX. und sucht den Frieden zu vermitteln. Der Wankelmuth des Andreas vereitelte die Verständigung, und der Kaiser konnte mit seinem durch Mangel geschwächten Heere den Frieden nicht erzwingen. Thatsächlich dauerte der Kriegszustand fort bis 1058.¹⁾

Hauptsächlichster Friedensstörer war zunächst der vertriebene Herzog Konrad II. (Kuno) von Bayern, der im Jahre 1049 dieses durch den Tod Heinrichs von Lützelburg (gestorben 1047) ererbte Herzogthum erhalten hatte, wegen verschiedener Gewaltthätigkeiten aber im Jahre 1053 geächtet wurde. Als Flüchtling in Ungarn reizte er zu Einbrüchen ins deutsche Grenzgebiet, wobei vorübergehend, 1054, auch die Hengstburg, der Schloßberg von Graz, in die Gewalt der Ungarn gerieth.

Was der
Kaiser:
Leo IX.
ver-
spricht.

Auf der Rückkehr aus Ungarn überließ Heinrich III. durch den berühmten Vertrag von Worms der Kirche, die damals so arm war, daß der Papst und sein Hof nur von freiwilligen Gaben der Gläubigen lebten, das vollständige Herzogthum Benevent und fast alles Reichsgut in Unteritalien und versprach ein Heer, um die Normannen aus dem angemessenen Besitz zu vertreiben. Dafür verzichtete Leo IX. auf das Recht der römischen Kirche an mehreren deutschen Bisthümern und Klöstern, besonders an Bamberg.²⁾ Die Freunde und Verwandten des Papstes aus dem Geschlechte Egisheim brachen mit ihren Mannen, 700 an der Zahl, zum Kampfe für die Kirche auf. Der Krieg wurde erklärt, der Kaiser gab aber, auf die Vorstellungen des Bischofs Gebhard von Eichstädt, seiner aufgebotenen Mannschaft Gegenbefehl.

Egis-
heim.

Civitella.

Leo IX.
Ende.

Nun blieb dem Papste nichts übrig, als mit den 700 Mamannen und den Lehensträgern des Römischen Stuhles, die aber nur mit dem Papste selber auszogen, den Kampf zu wagen. So kam es am 18. Juni 1053 zu der erwähnten Schlacht bei Civitella (Civitate).³⁾ Beim ersten Anprall der 4000 Normannen stoben die Italiener auseinander. Die 700 Mamannen fielen nach schwerer Blutarbeit alle bis auf den letzten Mann, und Leo IX. starb, ein Opfer der Politik Heinrichs, 19. April 1054, Hildebrand die Sorge für die bedrängte Kirche empfehlend. Die Normannen überschwebten nun erst recht das Fürstenthum Benevent und bedrängten die Stadt selbst (1054) derart, daß die Bewohner froh waren, als die einst vertriebenen langobardischen Fürsten Bonduß III. und Landulf im Januar 1055 wieder die Herrschaft übernahmen.

Heinrich
III.

Das Ende der 700 Mamannen, der Tod Leos IX. wurden in Deutschland tief empfunden, die Gemüther wurden dem Kaiser entfremdet, „der von Frömmigkeit und Gerechtigkeit abgewichen, blinder Habgier fröhne“. Jetzt, wo Heinrich III. am Ziele seines Strebens nach ungetheilter Herrschaft zu sein schien, erhoben sich von allen Seiten Gefahren und fieng der Boden unter

¹⁾ Huber, Geschichte Oesterreichs, I, S. 193 ff.

²⁾ Steindorff, l. c. II, S. 214 ff. — Will, l. c. I, S. 99 f.

³⁾ Vergl. oben, S. 411 dieses Bandes.

ihnen Füßen zu schwanke an. Heinrichs entschlossenster Feind, Gottfried von Lothringen, begab sich nach Italien und vermählte sich 1054 mit Beatrice, der Witwe des 1052 ermordeten Bonifacius von Tuscanen. In Frankreich hatte ein gänzlicher Umschwung der Stimmung stattgefunden, alles war jetzt für den Römischen Stuhl. Wer sollte ihn aber einnehmen? Hildebrand, der selber Papst werden sollte, vollbrachte ein Meisterwerk höherer Politik. Er kam als Gesandter zum Kaiser und erbat den Bischof Gebhard von Eichstädt als Papst.¹⁾ Dieser war der innigste Vertraute des Kaisers, in all seine Pläne eingeweiht, ein mächtiger, reicher und schlauer Mann. Im Papstthum sind große Gedanken, und wer einmal Papst ist, muß sich von ihnen leiten lassen. So rechnete Hildebrand, obgleich Gebhard dem Kaiser gerathen hatte, Leo IX. nicht zu unterstützen. War Gebhard einmal Papst, so konnte er den Kaiser zwingen, der Kirche gerecht zu werden. Obgleich Gebhard und Heinrich der Vorschlag zuwider war, so wurde es doch zur Ehrensache des Kaisers, den Wunsch der Kirche zu erfüllen.²⁾ Als er jedoch in Gebhard drang, die päpstliche Würde anzunehmen, verlangte dieser Bürgschaft dafür, daß er dem Römischen Stuhle gerecht werde und insbesondere demselben zu den ungerechterweise abhanden gekommenen Besitzungen wieder verhelfe.³⁾ Gebhard reiste mit Hildebrand nach Rom, wurde hier, 13. April 1055, geweiht und nannte sich Victor II.

Bald kam der Kaiser selber nach Italien. Die Gegner zitterten bei der Ankunft des Gewaltigen. Gottfried entfloh nach Flandern; sein Bruder, Cardinal Friedrich, verbarg sich und wurde Mönch in Montecassino, Beatrice ward mit ihren Kindern verhaftet, weil sie einem Geächteten die Hand gereicht; ihr Sohn und ihre älteste Tochter starben rasch hinweg, man beschuldigte den Kaiser der Vergiftung; sie selber wurde mit ihrer einzigen noch übrigen Tochter Mathilde nach Deutschland gebracht. Der Anblick so vielen Jammers gab dem edlen Gemüth der jungen Mathilde, wie einst der Thüringerin Adegunde, eine Richtung nach oben. — Heinrich III. belehnte den Papst Victor II. auf Lebenszeit mit Spoleto und Camerino und übertrug ihm wahrscheinlich auch die Verwaltung von Toscana.⁴⁾ Es war dies eine Entschädigung des päpstlichen Stuhles für den Verlust von Benevent, wo Pandulf III. und Pandulf von Heinrich III. anerkannt wurden. Obgleich der Kaiser mit dem Papst als Eiferer gegen Simonie und Priester-Ehe austrat — in Spanien und Frankreich kamen die gleichen Anschauungen damals zur Geltung — obgleich er den Geistlichen den Lehenseid erließ,

¹⁾ Göpfell, Die Papstwahlen, S. 88. Göttingen 1876. — Steindorff, l. c. II, S. 271 f. — Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 735 ff.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VI, S. 737. — Will, l. c. II, S. 1—17. — Hebele, l. c. IV, S. 783—784.

³⁾ Will, l. c. II, S. 39. — Steindorff, l. c. II, S. 293.

⁴⁾ Giesebrecht, l. c. II, S. 517 f.

Gebhard
von
Eichstädt.

Victor
II.

Ma-
thilde.

so herrschte doch in seiner Umgebung großer Mißmuth über seine Strenge und Herrschsucht.¹⁾ Sein eigener Vetter, Bischof Gebhard III. von Regensburg, Herzog Welf von Kärnten und einige andere Großen verschworen sich, ihn auf dem Rückzuge aus Italien zu ermorden, den geächteten Bayernherzog Konrad II. aus Ungarn zurückzurufen und auf den Thron zu setzen. Konrad und Welf starben aber schnell hinweg, man sagte, an Gift; Gebhard ward wegen Hochverraths zu strenger Haft verurtheilt. Von Seite Frankreichs drohte ein Krieg; bei einer Zusammenkunft in Ivois, im Mai 1056, nannte der König Heinrich I. den Kaiser Heinrich III. einen Lügner und forderte dieser den Franzosen zum Zweikampfe heraus, worauf letzterer in der Nacht entfloh. Mit den ersten Familien des Reiches war der Kaiser verfeindet und rief Victor II. herbei, damit der alte Freund und jetzige Papst vermittele. Victor II. kam nach Goslar, aber Heinrich III. wurde sieberkrank und starb, 5. October 1056, nachdem er noch auf dem Sterbebette eine möglichst ausnahmslose Verjöhnung mit all seinen Feinden, insbesondere mit Gottfried von Lothringen, anstrebte, um so seinem noch unmündigen, aber schon seit 17. Juli 1054 zum Könige gekrönten Söhnchen Heinrich IV. den Weg zu ebnen. —

Kaiser Heinrich IV. 1056—1106.

Keine der brennenden Fragen war geschlichtet und Unzufriedenheit herrschte unter den Großen, als Heinrich III. starb. Sein reichbefähigter Sohn Heinrich IV. war erst sechs Jahre alt, die Mutter war eine wohlmeinende und gewandte Frau, doch der Schwierigkeit der Lage nicht gewachsen und eine Ausländerin. Als Mutter des jungen Königs, nach dem Wunsche des sterbenden Heinrich III.,²⁾ erhielt Agnes die Erziehung des jungen Königs und die vormundschaftliche Regierung. Unterstützt wurde sie von dem Papste Victor II., der noch im December 1056 einer Fürstenversammlung zu Köln präsidirte, wo seit 3. März 1056 der berühmte Anno Erzbischof war. Auf dieser Versammlung wurde ein Ausgleich mit Gottfried dem Bärtigen getroffen und die lothringischen sowie die italienischen Wirren geordnet. Gottfried von Lothringen=Canoſſa erhielt nicht bloß die Güter seiner Frau (Tuscan) zurück, sondern auch sehr wahrscheinlich die Anwartschaft auf die Marken Spoleto und Camerino nach dem Tode des Papstes und auf Niederlothringen nach dem Tode Friedrichs von Lügelburg, vielleicht auch den Patriciat.³⁾ Anno von Köln hatte bei dieser Versammlung sicher großen Ein-

¹⁾ Die Verdienste Heinrichs III. um die Kirche würdigt Will, l. c. II, S. 4 ff.

²⁾ Lindner, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln, S. 12 f. und Beilage II. Leipzig 1869.

³⁾ Daß Gottfried auch den Patriciat und damit den entscheidenden Einfluß auf die Papstwahl erhalten habe, beruht, abgesehen von den wertlosen Phrasen der Trans-

Auß; doch von da an finden wir ihn bei keiner Staatsangelegenheit bis 1062 mehr betheiligt.

Die Kaiserin, welche in Anhänglichkeit an den Verstorbenen ganz die Bahn seiner Politik einschlug, wußte Anno vom December 1056 an von den Geschäften zu verdrängen. Von den ersten Männern des Reiches, heißt es, ward der minderjährige König der Mutter zur Erziehung übergeben. Sie wählte als Kanzler hiebei nicht einen Großen, der sie selbst in Schatten gestellt hätte, sondern den süßsamen Bischof Heinrich von Augsburg. Die ganze Regierung trug denn bald auch den Charakter der Schwäche und Nachgiebigkeit gegen die Anmaßung der Großen, es fehlte die starke Faust eines Mannes. Die große Hausmacht der königlichen Familie wurde zerplittert, und das Ansehen des Reiches nach außen erlitt schwere Einbuße.

Wie Agnes regiert.

In den Verhältnissen Deutschlands selbst trat im Jahre 1057 ein folgenschweres Ereignis ein mit dem Tode des Herzogs Otto III. von Schwaben. Agnes übergab das Herzogthum einem Rudolf von Rheinfelden, dessen Familie aus Burgund stammte, und zugleich übertrug sie dem neuen Herzog auch die Verwaltung des Königreichs Burgund. Um diesen mächtigen Emporkömmling recht fest an ihre Familie zu fetten, verlobte ihm Agnes ihre erst zwölfjährige Tochter Mathilde, die bis zum Eintritt der Mannbarkeit dem Bischof Romuald von Constanz zur Erziehung übergeben wurde. Ob nun die jugendliche Braut von Rudolf, sei es mit oder ohne Einverständnis der Kaiserin-Mutter, entführt worden ist¹⁾ oder nicht: die Vermählung fand statt gegen Ende 1059. Allein schon im Mai 1060 war die kaum fünfzehnjährige Frau eine Leiche, und Rudolf heiratete bald darauf Adelheid, eine Schwester der dem jungen Heinrich IV. verlobten Bertha von Turin. Durch diese Ehebindnisse sollte der Günstling Rudolf im Interesse der königlichen Familie festgehalten werden, doch, wie die Folgezeit lehrt, ohne Erfolg.

Ein Zeugnis für die Schwäche der Regierung sind ferner die Zustände im Herzogthume Kärnten, mit welchem die Mark Verona verbunden war. Nach dem am 12. November 1055 erfolgten Tode des Herzogs Welf wurde hier Konrad (III.) aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen von Lothringen eingesetzt. Doch bis zu seinem Tode 1061 kämpfte er vergeblich um seine Anerkennung daselbst. Ebenjowenig Ansehen scheint auch sein Nachfolger Berthold von Zähringen (1061—1077) genossen zu haben. — Ein weiteres Zeichen der Schwäche und zugleich eine Schwächung der königlichen Macht war das Aufgeben des Herzogthums Bayern. Dieses war seit der Achtung Konrads (1053) im Besitze der königlichen Familie. Den herzoglichen Titel führte zunächst der junge Heinrich IV. (1053—1054), dann dessen jüngerer Bruder Konrad (1054—1055), endlich die Kaiserin Agnes, „der erste Fall, daß in Bayern ein Weib als rechtllicher Inhaber des Herzogamt führte.“²⁾ Anfangs 1061 ließ Agnes durch Heinrich IV. das

latio S. Servatii, Pertz, XII, p. 115, nur auf der Bemerkung des Chronicon Andaginense, cap. 23, ed. Migne, CXLIV, p. 1367, daß Gottfried quondam nominatissimus Romanæ urbis patricius gewesen sei.

¹⁾ Wie Ekkehard von Aura berichtet; vergl. Grund, Die Wahl Rudolfs von Rheinfelden zum Gegenkönig. Leipzig 1870.

²⁾ Riezler, l. c. I, S. 469 und 473.

Herzogthum Bayern an den sächsischen Grafen Otto von Nordheim übertragen, so daß nur mehr Franken der Krone verblieb.

So zersplitterte die königliche Hausmacht, und zugleich schwand das Ansehen des Reiches, was sich besonders deutlich zeigte in der Entwicklung der Dinge in Ungarn und in Italien.

Ungarn hatte noch die Rebellion im Jahre 1055 unterstützt. Von da an herrschte Waffenruhe, und Andreas dachte an eine Verständigung mit Deutschland, da ihm in Ungarn selbst Gefahr drohte von Seite seines Bruders Bela. Dieser lebte einst, als sein Bruder die Regierung antrat, in glücklichen Verhältnissen in Polen, wurde aber von dem damals kinderlosen Andreas herbeigerufen zum Kampfe gegen Heinrich III. und erhielt den dritten Theil des Landes als Herzogthum sowie die Thronfolge in Ungarn zugesichert — zur Freude der Magyaren, denen der kriegstüchtige Mann sehr erwünscht war. Da bekam der König Andreas einen Sohn, Salomo (1053), bestimmte während einer Krankheit 1057 denselben zum Thronfolger und behandelte den volksbeliebten Bruder mit Eifersucht und Mißtrauen. Bela wurde gewarnt und floh; ein Kampf stand bevor, und Andreas suchte seine Anordnung zu sichern durch engen Anschluß an Deutschland. Wiederholte Gesandtschaften wünschten Frieden und die junge Kaiser-tochter Judith als Braut des jungen Salomo. Bei einer Zusammenkunft der Kaiserin Agnes und Heinrichs IV. mit Andreas auf dem Marchfelde (1058) wurden diese Wünsche erfüllt und zugleich die Oberhoheit Deutschlands über Ungarn aufgegeben. — Eingedenk des warnenden Wortes: willst du leben, wähle das Schwert — kam jedoch Bela mit einem polnischen Heere zurück. Andreas sandte mit vielen Schätzen sein Söhnlein an den deutschen Hof und bat dringend um Hilfe. Deutsche rückten ein (1060), wurden aber zurückgeschlagen, Andreas fand in einem Treffen an der Theiß den Tod. Jetzt war Bela I. König, die heidnische Partei verlangte aber auch von ihm: „Laß uns im Heidenthum leben, die Priester erwürgen, die Zehntner henten, die Kirchen zerstören!“ Bela forderte Bedenkzeit, zog schnell Truppen zusammen und fiel über die Heiden her.¹⁾ Sein Glück war aber von kurzer Dauer. Nach dem Sturze der Kaiserin-Regentin Agnes wurde er durch die Deutschen gestürzt und Salomo mit der deutschen Kaiser-tochter Judith, von den Ungarn Sophia genannt, auf den Thron erhoben (1063).

Bela I.
und
Andreas

Italien

Inzwischen dauerte in Italien der Kampf um die Freiheit des Heiligen Stuhles fort wie um die Reinheit der Kirche. Victor II. erlag frühzeitig wie sein Gönner, Heinrich der Schwarze, einem Fieber, 28. Juli 1057. Man wählte den Bruder Gottfrieds des Bärtigen, Friedrich von Lothringen, welcher früher schon die Sache der Kirche muthig vertheidigt hatte, ohne die Zustimmung der Kaiserin einzuholen. Friedrich nahm den Namen Stephan IX. an und begann sogleich den Kampf gegen verheiratete Priester und Simonisten und stützte sich dabei auf das Volk. In Mailand stürmte das Volk die Häuser der Simonisten und Beweibten und schwor, nur aus den Händen reiner Priester das Abendmahl zu empfangen. Dem Adel gegenüber, welcher die fettesten Pründen mit nachgeborenen Söhnen besetzte und diesen seine Töchter zu Weibern gab, hatte sich eine demokratisch-religiöse Partei gebildet,

Stephan
IX.

¹⁾ Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte, S. 3—15. Leipzig 1866.

welcher die Reichen den Spottnamen Pataria¹⁾ gaben. Die deutsche Krone sah den Streit zwischen Oberitalien und Rom gerne, denn beide mußten sich um Schutz an sie wenden. Während Hildebrand an den deutschen Hof zog, um die Anerkennung Stephans IX. zu erwirken, begann dieser kühn den Kampf mit seinen Gegnern, wurde aber durch einen Aufstand des römischen Adels aus Rom vertrieben und starb auf der Flucht zu seinem Bruder, 29. März 1058.²⁾

Ein so tragisches Ende nahm also der erste von der deutschen Krone unabhängig gewählte Papst! Der römische Adel wollte die Gunst der Umstände ausbeuten und erhob den Bischof von Velletri auf den Heiligen Stuhl, der sich Benedict X. nannte und das Kirchengut sogleich mit vollen Händen verschleuderte. Die gutgesinnten Cardinäle wurden verjagt. Dies hatte zur Folge, daß die Gregorianer selber bei der deutschen Krone Schutz suchen und ihr einen gewissen Einfluss auf die Papstwahl zugestehen mußten. Mit deren Zustimmung wählten sie den Bischof Gerhard von Florenz, einen Burgunder, der als Nikolaus II. 1059 bis 1061 im Geiste von Clugny amte.³⁾ Benedict X. dankte ab, Gottfried von Canossa-Lothringen führte (als Schutzvogt des Römischen Stuhles?) den neuen Papst in Rom ein. Auf einem Concil in Lateran, bei dem, von der Pataria gezwungen, auch die Bischöfe Lombardiens erschienen, wurde 1059 bezüglich der Papstwahl beschlossen, daß zunächst die Cardinalbischöfe über die tauglichen Persönlichkeiten sich einigen, dann im Vereine mit den Cardinalclerikern aus diesen einen Papst wählen und dann die Zustimmung des Volkes erwirken sollten. Wählbar sollte in der Regel nur ein Mitglied des römischen Clerus sein, erst, wenn sich im römischen Clerus kein geeigneter Candidat finde, sollte ein Auswärtiger gewählt werden können. Wahlort sollte Rom sein, nur im Nothfalle ein anderer Ort nach dem Ermessen der Cardinäle. Die Wahl solle aber geschehen unter Vorbehalt der schuldigen Ehre und Achtung gegen König Heinrich IV., den künftigen Kaiser, und dessen Nachfolger, welche ein gleiches Recht für ihre Person vom apostolischen Stuhle erlangen würden.⁴⁾ So war das Schutzrecht des deutschen Reiches gewahrt, und auf der andern Seite war es aus mit den Kaiserpäpsten.

Die kräftigsten Maßregeln wurden gegen Priestererehe und Simonie ergriffen, zugleich auf einer Reise nach Unteritalien in Melisi (Juli 1059) ein folgenschweres Bündnis geschlossen. Der Papst ernannte Robert Guiscard zum Herzog von Apulien und Calabrien, machte damit seine Stellung legitim, wogegen der Normanne den Vasalleneid schwor und dem Papste Schutz und Zins gelobte: „Ich werde der römischen Kirche stets beistehen, ihre Rechte und Staaten wieder zu erwerben und zu behaupten.“⁵⁾ Mit einem Normannenheere kam der Papst zurück und entriß dem römischen Adel, dessen harten Nacken er beugte, das geraubte Kirchengut wieder.

Hildebrand aber wurde zum Archidiacon der römischen Kirche ernannt, ein Zeichen, daß er der Träger dieser Ereignisse war. Sein Geist beflügelte die Thatkraft der päpstlichen Send-

¹⁾ Patarinus = pannosus, Lump. — Hefele, l. c. IV, S. 733, 878—880, 890.

²⁾ Görderer, l. c. Bd. I, S. 561—575. — Will, Tübinger Quartalschrift, 1862.

³⁾ Jaffé, Regesta pontificum, p. 385. — Neufirch, Das Leben des Petrus Damiani, Göttingen 1875.

⁴⁾ Meyer von Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und V., I, S. 135 f. Leipzig 1890.

⁵⁾ Vergl. oben, S. 414 dieses Bandes.

Pataria.

Benedict X.

Nikolaus II.

Papstwahl.

Bund mit den Normannen.

Hildebrand.

boten, welche damals in Frankreich, England und Spanien die strengen Beschlüsse des Lateran-Concils von 1059 durchführten. — Es war ein gewaltiger Kampf für große heilige Interessen, Hildebrands Stimme erweckte überall tapfere muthige Streiter. Gebet und Studium gab Opferwilligkeit, frische und hohe Gedanken. Mit dem Blicke des Adlers beherrschte Hildebrand die Schlachtreihe, ermutigte die Wankenden und spornte die Muthigen.

Als Damiani kampfmüde sich ins Kloster zurückziehen wollte, warf ihm Gregor vor: „Wie! dieser bequeme Schläfer will unter dem Vorwande der Buße aus Rom entlaufen, will, während wir andere uns in die feindlichen Reihen stürzen und bis aufs Blut kämpfen, im Schatten des Klosters sich gütlich thun?“¹⁾

Auch nach Deutschland wurden die Beschlüsse des Lateran-Concils überbracht und hier augenscheinlich ohne Widerrede zur Kenntnis genommen. Als man aber am deutschen Hofe den Vertrag von Melfi erfuhr, der als eine Verletzung der Rechte Deutschlands in Unteritalien erschien, da schlug die Stimmung um, und als etwa im Mai 1060 der Cardinalpriester Stephan als päpstlicher Gesandter an den Hof kam, wurde er trotz fünftägigen Wartens gar nicht vorgelassen. Bald darauf, im Juni oder Juli, wurde von der deutschen Regierung in Anwesenheit einiger Fürsten, darunter Anno von Köln, eine förmliche Verurtheilung gegen Nikolaus II. erlassen: die Anordnungen des Papstes, sowohl bezüglich der Normannen als hinsichtlich der Papstwahl, wurden für nichtig erklärt, dem Papst wurde die Kirchengemeinschaft gekündigt und dessen Name aus dem Canon der Messe gestrichen.²⁾ Dieser Schroffheit gegenüber beharrte Nikolaus II. auf dem Standpunkte des Lateran-Concils vom Jahre 1059, gestützt auf die Macht der Normannen.

Als er aber im Juli 1061 starb, brach der Parteikampf los. Der römische Adel erhob sich wieder; doch zu schwach, um allein die Papstwahl zu beherrschen, verband er sich mit den „Stieren der Lombardei“, das heißt den lombardischen Bischöfen, welche behaupteten, daß nur ein Candidat aus dem „Paradiese Italiens“, also nur ein Lombarde, der Mitleid mit den Schwächen der menschlichen Natur fühle und somit die Priesterehe gestatte, in Frage kommen könne. Diese Verbündeten suchten auch die Macht Deutschlands für sich zu gewinnen, und überbrachten daher durch eine Deputation die Abzeichen des Patriats, Diadem, Mantel und Ring, womit der junge Heinrich IV. denn auch wirklich auf einer Synode zu Basel geschmückt wurde. Der neue Patricius wählte nun am 28. October 1061, nach dem Wunsche der Verbündeten, den Bischof Cadalous von Parma zum Papste als Honorius II. (1061 bis 1064). — Die Gregorianer hingegen, und zwar sämtliche Cardinale hatten schon vorher, 30. September 1061, das bisherige Haupt der Pataria, den Bischof Anselm von Lucca, als Alexander II. (1061—1074) zum Oberhaupte der Kirche gewählt. Man hatte also wieder zwei Päpste und Wirrwarr nach allen Seiten.³⁾

¹⁾ Petri Damiani opp., tom. III, opusc. 20; ed. Migne, CXLV, p. 444. — Hefele, l. c. IV, S. 800 ff., 28. Cap.

²⁾ Hefele, l. c. IV, S. 560, S. 780 ff. — Meyer von Knonau, l. c. I, S. 180 f., u. Excurs VII u. VIII.

³⁾ Jaffé, l. c. p. 388—402.

Da machte ein Staatsstreich der haltlosen Regierung der Kaiserin Agnes ein Ende. Die Großen murrten über das Weiberregiment: flüchtiger als Wasser und Wind sei Weibertreue, bald hassen, bald lieben, bald bejahren, bald verneinen sie; der verbuhlte Bischof von Augsburg biete Gerechtigkeit, Ehren und Amt feil; der junge König hingegen werde beim Spinnrocken zum Weibe herangebildet. Anno von Köln, Sigfrid von Mainz, Otto von Nordheim, Gottfried von Tusciem und der Vetter des Königs, Ekbert von Braunschweig, verständigten sich.

Im Frühjahr 1062 kam der Hof nach der Rheininsel Kaiserswerth, um dort das Pfingstfest zu feiern. Nach einem heiteren Festmahle lud man den König ein, das prachtvoll ausgeschmückte Schiff Annos zu besichtigen. Kaum hatte es der Knabe bestiegen, als die Ruderer ansetzten und das Schiff sich in die Mitte des Stromes und rheinaufwärts bewegte. Meinend, es sei auf sein Leben abgesehen, stürzte sich Heinrich in den Strom, Ekbert ihm nach und riß ihn aus den Wellen. Man beruhigte ihn mit schmeichelnden Worten und führte ihn in den Bischofshof zu Köln. Zugleich ward verkündet, daß der König abwechselnd in den verschiedenen Landschaften des Reiches sich aufhalten und jedesmal der Bischof, in dessen Sprengel er weile, die Aufsicht über die Regierung führen werde.¹⁾ Seit die Kaiserin ihren Sohn nicht mehr bei sich hatte, konnte sie auch nicht mehr Gewalt üben. Agnes gieng in sich, beschloß, der Welt zu entsagen, zog sich zuerst in das Kloster Fructuaria, dann in ein Kloster in Rom zurück. Sie bereute bitter ihre Fehler und wurde mehrmals später der Schutzgeist ihres Sohnes; aus einer Feindin der Freiheit der Kirche wurde sie die eifrigste Fürsprecherin derselben.

Anno war jetzt Regent. Der Sohn eines geringen Ritters,²⁾ ein hochgewachsener, schöner, strenger, sittenreiner, gottesfürchtiger Mann, stellt Anno zugleich eine politische Richtung in jener Zeit dar. Er will der Kirche gerecht werden und gibt ihr darum ihre Besitzungen zurück; er spricht aber für das deutsche Volk das Schutzrecht über den Stuhl Petri an, kein Papst soll ohne Zustimmung des deutschen Staatsrathes eingesetzt werden. In Deutschland selber will er eine ständische Regierung, eine Reichssteuer soll vom König mit Zustimmung der Stände erhoben werden. Den jungen König hielt er in strenger Zucht.

Aber neben Anno stieg ein anderer auf, Erzbischof Adalbert von Bremen, wieder der Vertreter einer politischen Richtung, der Vorkämpfer unbedingter Königsgewalt. Der Kaiser ist nach seiner Anschauung der Statthalter Gottes auf Erden, über alle Gewalten und Rechte der Reiche und Nationen erhöht, und darf thun, was ihm beliebt. Ein Gott, ein Papst, ein Kaiser — ist der Wahlspruch des Mittelalters. Den Anschauungen

¹⁾ Lamberti Annales ad an. 1062. — Pertz, I. c. V. 6. p. 162 ff., 272.

²⁾ Lindner, Anno II. der Heilige, Erzbischof von Köln, S. 10 und Beilage I. Leipzig 1869.

der Gregorianer gegenüber bildete sich die (später sogenannte) ghibellinische Theorie aus.

Adalbert.

Adalbert, aus dem Geschlechte der Pfalzgrafen von Sachsen, Erzbischof von Bremen 1045—1072, ein hochbefähigter Mann von ausgezeichnete körperlicher Schönheit, ließ sich namentlich vom Ehrgeiz verleiten, trug sich anfangs mit dem Plane, ein nordisches Patriarchat herzustellen, und that Außerordentliches für die Heidenmission: Isländer, Grönländer, die Bewohner der Orkaden standen mit ihm im Verkehr. Er liebte Glanz und Pracht, alles wollte er groß, bewundernswert, prachtvoll haben; er besaß die besten Säger, der Gottesdienst in Bremen war der schönste, sein Dienstgefolge bestand aus den stattlichsten jungen Männern; an seinem Tische fand man die feinsten Weine und leckersten Speisen. Er war ein Mann unvermittelter Gegensätze: er konnte beim heiligen Messopfer Thränen der Rührung vergießen, den Armen die Füße waschen und doch wieder mit verletzender Härte und Hoffart auftreten; er konnte die tapfersten Beschlüsse gegen Simonie, Priesterehe, lockeres Leben fassen — und dann doch wieder mit dem König von Dänemark in nordischer Weise acht Tage hintereinander schmausen und ihn in Pracht und Schwelgerei zu übertreffen suchen. Für Gunst am Hofe opferte er alles, selbst seine Seele.¹⁾

Ungarn

Dieser Adalbert konnte es nicht vertragen, von Anno in den Schatten gestellt zu werden, und brachte es in der That dahin, daß letzterer in eine Theilung der Regentschaft willigte durch einen Vertrag zu Allstedt im Juni 1063. Fortan führte Anno den Titel eines Lehrers (magister), Adalbert aber den eines Schützers (patronus) des jungen Königs.²⁾ Adalbert übernahm die Ordnung der deutsch-ungarischen Verwickelungen und zog noch 1063 mit dem jungen Könige, begleitet von Judith und Salomo, nach Ungarn. Bela versuchte zu widerstehen, starb aber plötzlich. Seine Söhne Geisa, Ladislaus und Lambert entflohen, und Salomo empfing die Huldigung in Stuhlweißenburg, wo er auch die Hochzeit mit Judith feierte. Mit seinen Bettern glich er sich aus, und Geisa erhielt das Herzogthum seines Vaters.³⁾

Anno und Alexander der II.

Anno machte bald darauf dem Streite der Gegenpäpste ein Ende: Cadalous ward auf einer Synode zu Mantua 1064 verworfen, Alexander II. hingegen anerkannt, scheint aber dafür zugestanden zu haben, daß er das Recht der Krone, eine Papstwahl zu verwerfen, anerkenne und unter Bedingungen mit den Normannen brechen wolle.⁴⁾ Gleich nach Abschluß der Synode kehrte Anno an den deutschen Hof zurück, wo seit Januar 1064 auch die Kaiserin-Mutter Agnes wieder weilte. Anno mußte bald erfahren, daß seine Stellung am Hofe von seinem Rivalen Adalbert völlig untergraben war.

¹⁾ Adam. Brem., l. c. III, cap. 1 ff.; ed. Migne, CXLVI, p. 557 ff.

²⁾ Meyer von Ronau, l. c. I, S. 333. — Lindner, l. c. S. 38 f. und Beilage VIII.

³⁾ Monumenta Arpadiana, p. 116. Béla, von bel = Licht, glänzend, überlegten die Deutschen mit Adalbert. Büdinger, l. c. S. 15. — Huber, l. c. I, S. 199 f.

⁴⁾ Gfrörer, l. c. Bd. II, S. 46 ff.

Denn der junge Heinrich war indes in der Schule Adalberts gänzlich verstorben und, obschon noch jung, ein vollständiger Wüstling geworden. Um sich die Gunst des Königsknaben, dem Annos strenge Zucht nicht mundete, dauernd zu sichern, ließ Adalbert all seinen Neigungen die Zügel schießen, und sah durch die Finger, als Heinrich voll Jugendkraft und Anlagen auszuweisen begann. Am 29. März 1065 erhielt der fünfzehnjährige Jüngling die Schwertleite und wurde dadurch mündig; Annos Wirksamkeit als „Lehrer“ war damit zu Ende, und der beliebte Adalbert konnte anstatt des jungen Königs allein regieren. Statt dem Jüngling auf dem Wege des Lasters Einhalt zu thun, leistete Adalbert, bloß um in Gunst zu bleiben, all seinen Neigungen Vorschub,¹⁾ rieth ihm sogar: „Thu alles, was deiner Seele wohlgefällt, nur auf eines sei bedacht, daß du im Augenblicke des Todes den rechten Glauben hast.“ So wurde aus Heinrich IV., der einer unserer größten Kaiser hätte werden können, ein unglückseliger Mann. Obschon verständig und arbeitsam, zeigte Heinrich im Vollgenusse der Macht nicht bloß unbändigen Hang zur Wollust, sondern auch zur Grausamkeit. Kein Mädchen war vor ihm sicher, die ersten Familien wurden beschimpft, die eigene Schwester, eine Nonne, ließ er durch seine Günstlinge entehren. Die Vertrauten seiner Lüste ließ er beim geringsten Verdachte der Untreue aus dem Wege räumen. Dabei ergab sich Adalbert wie der König dem Aberglauben, sie suchten den Stein der Weisen, trieben Nekromantie, wollten nur Schmeichelworte hören.²⁾ Adalbert hörte am liebsten, daß er noch Papst und das goldene Zeitalter herbeiführen werde. Um bei so tollem, glänzendem Leben die Auslagen zu decken, verschleuderte Adalbert seine Kirchenschätze und verkaufte der König Kirchenwürden im Luftstreich. Alles gieng auf unbedingte Herrschaft hinaus, die Großen wurden mit Verachtung behandelt, dagegen fähige Neulinge emporgehoben, wenn sie mit dem Könige durch dick und dünn giengen. Um das Selbstgefühl der Sachsen zu brechen, wurden eine Menge Burgen gebaut und mit Söldnern besetzt. Eine allgemeine Reichsteuer sollte die Kosten des Übermuthes decken. Anno ward nebenbei keine Kränkung erspart, all seine Verfügungen in Italien wurden in Frage gestellt.

Wie sollte man diesem Unwesen ein Ende machen? In Adalberts Sprengel galt der König für volljährig und mündig und in andere Provinzen ließ jener den König nicht gehen, um nicht die Herrschaft über ihn zu verlieren, denn wo der Hof weilte, da hatte der Bischof des Sprengels Hauptanteil an der Regierung! Die Sachsen stellten, um den Hof los zu werden, die Lieferungen ein. Ein viel kräftigeres Mittel wandten einige Große an, Anno an ihrer Spitze. Sie schrieben eine Verjämmlung nach Tribur aus (Januar 1066) und ließen dem Könige sagen, er solle kommen und erklären, ob er Adalbert und seine Umgebung ent-

¹⁾ Bruno, *Bellum Saxonicum*, cap. 5 ff.; ed. Migne, CXLVII, p. 493 ff.

²⁾ Adam. Brem., l. c. III. 37 f. und 45 bei Pertz, l. c. VII, p. 350 und 353. — Grimm, *Deutsche Rechtsalterthümer*, S. 415.

Heinrich IV. Jugend.

Adalberts Fehler.

Anno.

Bersammlung in Tribur.

fernen oder die Krone niederlegen wolle. Heinrich erschrak, eine solche Sprache hatte der macht- und lustberauschte Jüngling noch nie vernommen. Er zog gegen Tribur; in Ingelheim ward einer seiner Lieblinge, Graf Werner, in einem Volksauslauf erschlagen. Die Versammlung in Tribur drang unerbittlich auf Adalberts Entsendung. Ein Fluchtversuch des Königs ward verhindert, er mußte den Bremer entlassen, der beinahe vor seinen Augen erschlagen worden wäre. Adalbert räumte das Hoflager Ende Februar 1066 und böse Tage kamen über den Gestürzten. Die Billungen, seine Gegner, fielen über seine Güter her, er trank den Becher der Demüthigung und Schmach bis auf die Hefe aus und mußte jahrelang vor seinen erbitterten Feinden in Verborgenheit leben; selbst seine Unterthanen erhoben sich gegen ihn.¹⁾

Adalberts
Sinn

und
Schmach.

Anno
Regent.

Dem Könige aber ward wieder eine Art fürstlicher Regentschaft zur Seite gestellt, ohne deren Mitwirken er keine rechtskräftigen Anordnungen treffen konnte. Anno, „der Edelstein, die Blüte und das Licht von Deutschland“, gewann wieder maßgebenden Einfluß, die Verträge mit der Kirche wurden gehalten, der König genöthigt, sich im Sommer 1066 mit Bertha, der Tochter des Markgrafen Otto von Turin, zu vermählen, sie selber, die das Vertrauen der Fürsten befaß, zur Mitregentin des Reiches gekrönt.

Bertha.

Bertha war schon 1055 von Heinrich III. als Braut seines Sohnes nach Deutschland gebracht worden, und als solche wuchs sie seither am deutschen Hofe auf. Heinrich IV. aber haßte seine Gemahlin; so schön, so geistvoll sie auch war, hat er doch, um sie auf einem Ehebruch ertappen und verstoßen zu können, ihrer Tugend öfter Fallen gelegt. Doch Frauenhoheit siegte zuletzt über seine Abneigung, er liebte sie später zärtlich, und sie blieb in seinem Unglück an seiner Seite. — Wie mochte der König erst Anno hassen, der ihn auf die Bahn des Guten trieb! Er sparte keine Schmeichelei, keine Drohung, um ihn gefügig zu machen. Umsonst! Anno erklärte: „Ich bin bereit, alles zu unterstützen, was recht ist und Eurer königlichen Würde wahrhaft frommen mag; aber, wenn Ihr fortfähret, den Rath böser Menschen zu hören, die Gesetze und Verfassung des Reiches anzutasten, so wisset, daß ich um keinen Preis der Welt Euch zu solchen Dingen behilflich sein werde.“²⁾ — Eine Verfassung wie die Englands, eine Geschichte, ein Ruhm noch größer, stand uns bevor, wenn Anno am Ruder blieb. Wie groß, wie rein, wie bescheiden zugleich steht dieser Mann vor uns, dessen liebste Erholung auf der Höhe der Macht es war, einige Tage unter den gelehrten und frommen Mönchen des von ihm gestifteten Klosters Siegeberg zuzubringen, unter denen er dann wie einer ihresgleichen lebte, die Speisen austrug, den Trank mischte und den Greisen die Handreichung leistete!³⁾

Gegen-
lab

Hätten nur die andern Großen Anno beharrlich unterstützt! Leider war dem nicht so! Er hatte immer gegen Heinrichs arglistige Pläne zu kämpfen, der ihm, wo er konnte, das bitterste Herzleid zufügte und seine

¹⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 145. — Meyer von Nonnau, l. c. I, S. 513 ff.

²⁾ Lambertus Hersfeldensis Annales ad an. 1075; Pertz, l. c. V, p. 171—173; ed. Migne, CXLVI, p. 1205.

³⁾ Lambertus, l. c., ed. Migne, p. 1206.

Politik zu durchkreuzen suchte. Namentlich konnte in der Frage wegen der Romfahrt, behufs Kaiserkrönung, keine Verständigung erzielt werden zwischen Heinrich IV. und Anno. Beide wünschten die Kaiserkrönung, aber unter verschiedenen Voraussetzungen. Anno dachte an ein friedlich-freundliches Bündnis der beiden höchsten Gewalten zu gemeinsamem Wirken. In Heinrich IV. aber war der Gedanke angeregt, die Kaiserkrone sich dann zu holen, wenn der Papst sie nicht verweigern könne. Man wird Adalbert von Bremen nicht Unrecht thun, wenn man ihn als Urheber oder doch als Förderer dieses Gedankenganges Heinrichs IV. betrachtet. Die kaiserliche Allgewalt war ja sein Ideal, und ihr sollte alles, auch die Kirche in ihrem Oberhaupt, dienen.

Schon für das Jahr der Mündigerklärung (1065) war nach Annos Wunsch die Romfahrt angezettelt; durch Adalbert wurde die schon vollständig gerüstete Heerfahrt hintertrieben, weil Anno sie angeregt hat.¹⁾ Gegen Ende 1066 kam der Papst in die von Heinrichs IV. Gesinnungsgenossen gewünschte, vielleicht erzeugte Nothlage, indem der Normannenfürst Richard von Capua plötzlich gegen den Kirchenstaat vorrückte. Der Papst mußte um Hilfe bitten, und nun beschloß Heinrich IV. die Romfahrt fürs nächste Frühjahr. Wiederum unterblieb sie, weil die Nothlage des Papstes rasch vorübergieng. Gottfried von Canossa-Lothringen, der seit Herbst 1065 das durch den Tod Friedrichs von Lützelburg erledigte Nieder-Lothringen besaß, war nämlich — sicher im Einvernehmen mit Anno — eiligst über die Alpen gezogen und brachte an der Spitze einer mächtigen Armee dem Papste Befreiung und Frieden.²⁾ Unter solchen Umständen verzichtete Heinrich IV. auf die Romfahrt, die nun auch von Rom aus natürlich nicht mehr betrieben oder auch nur gewünscht wurde.

So blieb es also bei dem durch das Concil von Mantua geschaffenen unfertigen Verhältnisse zwischen Heinrich IV. und dem päpstlichen Stuhle. Übrigens bestand aber Anno dem Römischen Stuhle gegenüber stets auf dem Standpunkte des Papstwahldecretes vom Jahre 1059. — Wenn nicht direct gegen Anno, so doch sicher gegen den hauptsächlich durch ihn gebildeten Fürstentath vom Jahre 1066 war der Schlag gerichtet, den Heinrich IV. durch seine Scheidung von Bertha zu führen gedachte.

Dem König war Bertha ebenso zuwider als das ständische Regiment. Um sich ein edles Weib vom Halse zu schaffen, versprach Heinrich schon 1068 dem Erzbischof Sigfrid von Mainz, daß er ihm mit Waffengewalt den Zehnten in Thüringen verschaffen werde, den zu entrichten die Thüringer sich weigerten, weil sie es bisher auch nicht gethan, auf den jener aber gegründete Ansprüche hatte, da das Land zu seinem Sprengel gehörte. Sigfrid war schwach genug, auf des Königs Vorschlag einzugehen. Auf einem Fürstentage zu Frankfurt am Main im Jahre 1069 verlangte Heinrich die Ehescheidung, weil er gegen Bertha einen so natürlichen Widerwillen habe, daß er nicht mit ihr als Frau leben könne — und das schwankende Noth Sigfrid

¹⁾ Meyer von Knouau, l. c. I, S. 401, 424 ff. — Gizebrecht, l. c. III, S. 113—121.

²⁾ Meyer von Knouau, l. c. I, S. 542 f., 546—553.

„führte des Königs Sache mit Eifer, aber doch mit Wahrung des nöthigen Anstandes“. Da trat aber der Legate des Papstes auf, Peter Damiani, ehrwürdig durch Tugend wie durch weiße Haare, mahnte an das Würdelose in diesem Verfahren, und dass der König dem Reich ein Vorbild sein solle und nie die Kaiserkrone erlangen werde, wenn er dem Sittengesetze Hohn spreche, und drohte dem Schwächling von Mainz mit dem Kirchenbaun, wenn er die Ehe scheide. Die Großen stimmten bei, Heinrich erklärte, er wolle sich bezwingen, beugte sich nach seiner Art vor der Macht der Verhältnisse, gedachte sich später zu rächen, und zog voll Haß nach Goslar ab, die Königin ihm nach, doch er wollte sie nicht sehen. Man zwang ihn aber, sie anständig zu behandeln.¹⁾ Berthas edles Wesen gewann den Sieg, im August 1070 gebar sie den ersten Sohn, der aber bald nach der Taufe starb.

Zur selben Zeit, als Heinrich IV. die Scheidung anstrebte, hatte sein Schwager Rudolf von Schwaben seine Gemahlin Adelheid, eine Schwester Berthas, wirklich verstoßen unter dem Vorwande der Untreue. Der Papst Alexander II. nahm sich der Verstoßenen an und brachte nach Darlegung der Unschuld Adelheids die Ausöhnung der Gatten zustande (1071).²⁾

An dem Schicksale der beiden, in ihrer ehelichen Stellung und Ehre bedrohten Frauen mußte naturgemäß deren Mutter, die Markgräfin Adelheid von Turin, das größte Interesse haben. Diese war aber gerade zu jener Zeit in blutige Kämpfe gegen lombardische Städte, also auf deutschem Reichsboden, verwickelt. Bald, nachdem die Frankfurter Versammlung zu Gunsten Berthas entschieden hatte, eroberte die Markgräfin Lodi, noch 1069, und steckte die Stadt in Brand, wobei Tausende jedes Alters und Geschlechtes umkamen. Das gleiche Los bereitete sie im nächsten Jahre der Stadt Asti. Sollte dieses Auftreten der Markgräfin nicht im Zusammenhange stehen mit dem Geschehe ihrer Töchter Bertha und Adelheid?³⁾ Fast unleugbar ist doch die günstige Rückwirkung auf das Schicksal der beiden Frauen, und auch die beiden Schwäger waren im Jahre 1070 auf so gutem Fuße, daß das Fürwort Rudolfs von Schwaben bei Heinrich IV. das größte Gewicht hatte.

Erbllichkeit der Lehen.

Besonders eifrig war des Königs Streben, nach und nach die Lehen im ganzen Reiche, zuletzt die Herzogthümer, wieder einzuziehen. Die meisten Lehen waren nämlich schon erblich. Weil Kaiser Otto I. für seine europäische Politik des Beistandes der Großen bedurfte, so mußte er den Söhnen die Nachfolge im Lehen der Väter gestatten; so wurden zuerst die Grafschaften erblich und nach und nach die Herzogthümer. Durch allerlei Mittel wurden die kleinen Freien von den Grafen verdrängt, bis sie zu Hörigen und die ehemaligen Beamten zu Grundherren wurden. Dem wirkte Heinrich IV. sein ganzes Leben hindurch entgegen, seine Regierung ist ein Kampf für schranken-

Heinrich IV. gegen die Großen.

¹⁾ Lambertus, Annales ad an. 1069; Pertz, l. c. V, p. 174—176; ed. Migne, l. c. p. 1090—1094.

²⁾ Annales Weissenburgenses ad an. 1069 und 1071; ed. Migne, CXXI, p. 527 f. — Meyer von Nonau, l. c. II, S. 27 meint, daß die Ausöhnung schon 1070 erfolgt sein müsse.

³⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 230 ff., sieht in seiner weitsehenden Weise einen solchen Zusammenhang. Nach seiner Meinung hat die Markgräfin dem deutschen Könige zu Gassen in Lodi und Asti zwei Centren der Pataria angegriffen.

lose Macht der Kirche und den Großen gegenüber, hat aber nach unten zugleich eine demokratische, den Gemeinfreien günstige Richtung. So trat jetzt der König in Sachsen und Franken auf, und der Aufstand des Thüringers Dedo wegen eines vom Könige eingezogenen Lehens wurde schnell niedergeschlagen.¹⁾

Seit 1069 finden wir Adalbert von Bremen wieder am Hofe und am Steuerruder des Staates und Annos Einfluß geschwächt, und den König auf unbedingte Herrschaft lossteuernd. Der erste Große, der gefällt werden sollte, war Otto von Nordheim, der Verbündete Annos, der Verwandte der sächsischen Herzoge, an denen jetzt Adalbert seine Rache kühlen wollte: der kluge, tapfere, allgemein geachtete Mann konnte gefährlich werden und darum sollte er zuerst die schwere Hand des Herrschers empfinden. Die Art, wie man ihn angriff, ist ein Meisterstück von Arglist. Ein gedungener Schurke, Egeno, trat 1070 mit der Anzeige vor Heinrich IV., Otto habe ihn aufgefordert, den König zu ermorden, wies das Schwert vor, das ihm der Herzog hiezu eingehändigert habe, und erklärte sich bereit, seine Anklage durch den Zweikampf zu erhärten. Otto wies die Anklage zurück und ward auf den 1. August nach Goslar berufen, um seine Unschuld zu erweisen; er kam, aber mit Bewaffneten, erklärte sich selbst zum Zweikampfe mit Egeno bereit, verlangte jedoch sicheres Geleite, damit er ohne Gefahr seine Sache führen könne; denn er fürchtete, daß er selbst im Falle des Sieges vom Könige am Kopf genommen würde. Heinrich lehnte die Forderung trotzig ab, setzte aus Feinden Ottos ein Gericht über ihn zusammen, das ihn für schuldig erkannte und in die Acht erklärte und ihm nicht bloß das Herzogthum Bayern, sondern auch seine Erbherrschaften in Sachsen absprach. Otto blieb nichts als das Schwert: er sammelte 3000 Kämpfer, fiel des Königs Güter in Sachsen an, schlug den Thüringer Heerbann zurück und fand für den Winter Zuflucht beim Herzog Magnus von Sachsen. Doch ward er zu einem Vergleich genöthigt, mußte sich Pfingsten 1071 vor dem Könige stellen und ward einer leichten Haft unterworfen. Sein Schwiegersohn, Welf IV., Sohn des Markgrafen Azzo von Este, erhielt dafür, daß er sogleich die Gemahlin verstieß und auf Fürsprache Rudolfs von Schwaben von Heinrich IV. 1070 die Fahne Bayerns. Otto bekam 1072 seine Freiheit wieder, doch nicht mehr sein Herzogthum und nicht alle seine Erbherrschaften. Sein treuer Freund Herzog Magnus hingegen und andere sächsische Große blieben in Haft.²⁾

Ottos Freilassung hat wahrscheinlich Anno erwirkt; denn seit Adalberts Tod am 16. März 1072 hatte er wieder die Zügel in der Hand.³⁾ Während der letzten Staatsverwaltung Adalberts wurden Anno wie Sigfrid von Mainz in Rom wegen Simonie verurtheilt (1070). Das geschah wohl auf Veranlassung Adalberts, um Anno in der öffentlichen Meinung als einen Berruchten hinzustellen und den Fanatismus des großen Haufens gegen ihn aufzuregen. Ferner war die Empörung Ottos dem ganzen Lande Sachsen zur Last gelegt worden, die Großen hatten ihre Burgen ausliefern, eine jährliche Rönig-

Anno.

Otto von Nordheim.

Adalbert und Anno.

Welfenhandlung Sachsen.

¹⁾ Lambertus, l. c.; Annales Altahenses ad an. 1069, ed. Hannov., p. 77.

²⁾ Meyer von Knonau, l. c. II, S. 9—28, 40—46, 70, 159.

³⁾ Lambertus, Annales ad an. 1072; Pertz, SS., V, p. 189 ff.; ed. Migne,

steuer von allem Eigenthum, Alod wie Lehen, versprechen müssen; ein ähnliches Verfahren sollte bald in den anderen Gebieten des Reiches, zunächst in Schwaben, versucht werden. Um Geld beizutreiben, wurden Kirchenstellen auf schmählichste an die Unwürdigsten, wenn sie nur zahlen konnten, versteigert. Man sieht, Adalbert nahte mit starken Schritten seinem Ziele. Da erfasste ihn der Tod, und an die Stelle seiner Politik, die auf unbeschränkte Krongewalt, auf eine Reichssteuer, ein Reichsheer, auf Abschaffung der Erblichkeit der Lehen, lossteuerte, trat nun wieder ein Politik, die eine ständische Monarchie wollte. Anno trat wieder ans Ruder Ostern 1072, die öffentliche Meinung trieb den König dazu. „Die ältere Verfassung des Staates“, sagt der hochsinnige Zeitgenosse Lambert von Hersfeld, „ward wieder hergestellt, die Willkür schrankenloser Begier ward gezügelt. Kein Ansehen der Person galt, das Recht mußte seinen Lauf haben. Der Erzbischof entfaltete eine solche Thätigkeit, eine so erschütternde Würde, daß schwer zu sagen ist, ob die Herrschergewalt an ihm oder der priesterliche Charakter mehr Bewunderung verdiente. Selbst im jungen König erweckte er den schlafenden Funken väterlicher Tugend.“ — Egeno war eines der ersten Opfer, er ward in Ketten als Verleumder ausgestellt und endete im Glend.

Anno

Doch trat Anno im December 1072 schon wieder aus dem Staatsdienste zurück,¹⁾ empört über die Unbändigkeit des Königs, bei dem der Rath der jüngeren Günstlinge mehr galt; das herannahende Alter und das Sinken der Kräfte waren der Vorwand, unter dem Anno schied.

Entschlossen, sämmtliche Herzoge abzusetzen, wollte Heinrich IV. mit Berthold von Kärnten den Anfang machen (1072). Zum mindesten wurde durch Heinrichs Haltung Markwart von Eppenstein, ein Verwandter des falschen Hauses, zu offener Feindseligkeit gegen Berthold und zu dessen thatsächlicher Verdrängung ermuntert. Officiell erhielt Markwart das Herzogthum erst 1077.²⁾ Das gleiche Schicksal drohte Rudolf von Schwaben, er ward vor des Königs Gericht geladen, erschien nicht, rief aber die Verwendung der Kaiserin Mutter an, und Agnes reiste von Rom nach Goslar und erwirkte, äußerlich wenigstens, eine Versöhnung zwischen beiden Ende Juli 1072. Rudolf schied jedoch mit der Überzeugung vom Hofe, daß ihm der König nicht ernstlich verziehen, sondern nur seine Rache verschoben habe.³⁾

Heinrich
IV.
will
unbe-
schränkte
Gewalt.

Lambert sagt: „Kaum hatte sich Anno vom Hofe zurückgezogen, als der König wie ein Jüngling, der auf einmal von der Aufsicht eines unerbittlich strengen Hofmeisters befreit ist, ohne Scham seinen Begierden die Zügel schießen ließ.“ Heinrich steuerte auf unbeschränkte Königsgewalt los und suchte den Clerus mit dem Volke zu entzweien und eine allgemeine Reichssteuer einzuführen.⁴⁾

Zu diesem Zwecke hatte er schon Sigfrid von Mainz versprochen, den Behnten mit Waffengewalt in Thüringen einzutreiben, bedingte aber einen

¹⁾ Lindner, l. c. S. 72 f.

²⁾ Huber, l. c. I, S. 210.

³⁾ Lambertus, Annales ad an. 1072; Pertz, l. c. V, p. 190; ed. Migne, l. c. p. 1221.

⁴⁾ Pertz, l. c. V, p. 192; ed. Migne, l. c. p. 1122.

Theil des Ertrages für die Krone aus. Der Erzbischof von Mainz gieng in die Falle, desgleichen der Erzbischof von Salzburg.¹⁾ Der Erfolg ermunterte den König immer mehr, den Troß der Aristokratie zu brechen. Er vermehrte seine Burgen in Sachsen und Thüringen, und ihre Besatzungen traten das Volk mit Füßen. Gewaltfam trieben sie Steuern ein und ganze Herden weg, zwangen Freie wie Unfreie, Frohndienste zu leisten, entehrten Töchter und Frauen von Gutsbesitzern vor den Augen der Angehörigen. Wagte einer der Unterdrückten zu murren, so ward er als Empörer in Ketten geschlagen und nicht wieder in Freiheit gesetzt, bis er sich mit Hab und Gut löste. Höhnisch wies Heinrich die Klagen ab: sie verdienten es nicht besser, sie seien doppelte Verräther an Kirche und Thron.²⁾

Da traf wie ein Blitz bei heiterem Himmel den Hof die Nachricht, daß Alexander II. am 21. April 1073 gestorben und der Feuerkopf Hildebrand zum Papst gewählt worden sei. Während Cardinal Hildebrand mit Besorgung des Begräbnißes beschäftigt war, strömte Volk und Clerus zusammen und riefen ihn als Papst aus, rissen den Widerstrebenden fort und setzten ihn auf Petri Stuhl.³⁾ Der Erwählte war nicht freudig, sondern tief bekümmert und in Thränen; er ersuchte Heinrich, die Wahl zu verwerfen, und erklärte zugleich, daß der König, wenn er die Wahl billigen sollte, an ihm einen strengen und unerbittlichen Rächer jeder Missethat finden würde.

Gregor VII.

Zwei Monate vor seinem Tode hatte Alexander II. schon mehrere Räte und Höflinge Heinrichs, weil sie ihn verleiteten, öffentlich aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Was war da erst vom kühnen Hildebrand, dem Haupte der strengkirchlichen Partei, zu erwarten! Desungeachtet bestätigte Heinrich IV. die Wahl, obgleich ihn viele deutsche Bischöfe bestürmten, sie für ungültig zu erklären: denn lasse er diesen Feuergeist auf Petri Stuhl, so binde er sich selber eine Ruthe. Aus welchen Gründen? Gfrörer stellt die sinnreiche Vermuthung auf, daß Heinrich, des verdeckten Kampfes satt, es zu einem offenen Bruche mit der Kirche habe bringen wollen und gerade deshalb die Wahl dieses Löwen auf Petri Stuhl befördert habe, gewiß seines Sieges, und daß die deutschen Bischöfe im Kampfe gegen Rom und die deutsche Aristokratie für den Thron kämpfen müßten.⁴⁾ Hildebrand nahm zu Ehren seines Freundes und Wohlthäters den Namen Gregor VII. an.

Heinrich bestätigt die Wahl.

Die Nothwendigkeit, gegen Heinrich einzuschreiten, ergab sich nur zu bald. Im gleichen Jahre erhoben sich die Sachsen und Thüringer gegen den König. Die Unzufriedenheit hatte hier den Siedepunkt erreicht, und der König, scheint es, wünschte eine Empörung, um die Sachsen niederschlagen und dann unumchränkt über sie walten zu können — hatte er doch schon mit König Swein um ein dänisches Heer unterhandelt, das in Nordachsen einfallen sollte, aber ein dänischer Edelmann, der im Untergange des sächsischen Adels eine Ge-

Aufstand der Sachsen.

¹⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 345—353.

²⁾ Lambertus, Annales ad an. 1073; ed. Migne, l. c. p. 1126. — Bruno Magdeburg, De bello Saxonico, cap. 16; ed. Migne, CXLVII, p. 499.

³⁾ Jaffé, Reg., p. 405. — Bonizo, Liber ad amicum, VII; ed. Migne, CL, p. 836. — Lambertus, l. c. Pertz, l. c. V, p. 194; ed. Migne, p. 1125 f.

⁴⁾ Gfrörer, l. c. II, S. 389.

fahr für den dänischen sah, den Plan an die Sachsen verrathen.¹⁾ Eine Verbindung bildete sich, der außer den Bischöfen von Bremen, Zeitz und Osnabrück alle Großen und Prälaten Thüringens und Sachsens beitraten. Da entbot der König die sächsischen Fürsten auf den 29. Juni 1073 nach Goslar. Sie kamen, harrten aber im Vorzimmer mit leerem Magen bis Sonnenuntergang, ohne vorgelassen zu werden, während der König sich mit seinen Lieblingen erlustigte; am Abend ward ihnen gemeldet, der König sei abgereist. Dieser Schimpf goß Öl in das Feuer. Der Landsturm erhob sich; an den König gieng die Aufforderung, er solle seine Burgen brechen, den gefangenen Fürsten Genugthuung leisten, Sachsen, wo er von Kindesbeinen an gewesen, verlassen und auch in anderen Ländern sich aufhalten, seine Rathgeber entlassen und mit den Reichsfürsten die Regierung führen, die Herde von Rebjen fortschicken, die er ohne alle Scham halte, und der Königin Bertha all die Ehren erweisen, die ein christlicher Ehemann seiner Gattin schuldet. Bewillige der König dies nicht, so solle unverweilt das Schwert entscheiden. Wenn Heinrich seine Rathgeber entließ, so nahm der Aufstand sein Ende. Aber auf die Mahnung der Günstlinge, daß Festigkeit dem König zieme, wies Heinrich die Gesandten höhnisch ab. Das Schwert wurde also gezückt und sollte lange nicht mehr in die Scheide kehren!²⁾

Die Zeit war kostbar, und die Sachsen rückten darum schnell vor Goslar, anfangs August 1073, in der ersten Hitze entschlossen, alles niederzumachen. Die Bischöfe beschwichtigten, und indes erhielt der König Zeit, nach der Harzburg zu entkommen. Berthold von Jähringen, als Sendbote des Königs, vertröstete die Sachsen auf einen Reichstag: allein viele wollten nichts vom Reiche mehr wissen, dagegen das Eisen schmieden, solange es heiß sei, und umschlossen die Harzburg. Es gelang jedoch Heinrich, in der Nacht vom 8. auf den 9. August mit den Seinen und den Kronschätzen aus der Burg zu entkommen; ein alter Jäger, der alle Waldwege genau kannte, führte sie nach Eschwege an der Bertha, wo sie, von Hunger und Schlaflosigkeit erschöpft, am 12. August anlangten; am 13. August war der König in Hersfeld. Dahin waren die oberdeutschen Fürsten mit ihren Mannen zu einem Feldzug gegen die Polen entboten. Heinrich war eingeschüchtert, stürzte auf die Knie vor den Fürsten und beschwor sie, ihm beizustehen und den Schimpf der Krone zu rächen. Die Fürsten, von denen mehrere in Verbindung mit den Sachsen standen, meinten jedoch, man sei zu diesem Kriege nicht hinlänglich gerüstet, und versprachen, mit stärkeren Kräften sich am 5. October bei Hersfeld wieder einzufinden.³⁾

Der Beschluß wurde jedoch nicht ausgeführt, denn es ward, während Sachsen und Thüringer sich verbanden und eine königliche Burg nach der anderen brachen und die Freigebung des Herzogs Magnus ertrotzten, hin und her unterhandelt und dann am 20. October ein Fürstentag in Gerstungen gehalten. Die Sachsen schilderten hier die Gruel des Königs, daß die Reichsfürsten sich wunderten, wie sie so Unerhörtes mit weibischer Geduld so lange hätten ertragen können. Man sprach von der Nothwendigkeit einer neuen Königswahl, die einen im vollen Ernst, die andern nur, um den Salier anzutreiben,

Heinrich
muß
fliehen.

Tag in
Hersfeld.

Ger-
stungen.

¹⁾ Bruno, l. c. cap. 20. — Adam. Brem., l. c. III, 59; ed. Migne, CXLVI, pag. 604.

²⁾ Gfrörer, l. c. VII, S. 1—21.

³⁾ Lambertus, Annales ad an. 1073; Pertz, l. c. V, p. 198—208; ed. Migne, l. c. p. 1135.

seine Günstlinge zu entlassen und sich an ein ständisches Regiment zu gewöhnen. Beslossen ward indes, die Sachsen sollten dem König für die Beleidigung der Majestät Genugthuung und dieser den Sachsen Amnestie gewähren.¹⁾

Bei der Verhandlung in Gerstungen war Herzog Rudolf von Schwaben als der genannt worden, den man an die Stelle Heinrichs zum Könige wählen sollte: er mußte Heinrich ein Dorn im Auge sein. Auf einmal trat in Nürnberg einer der bisherigen Günstlinge des Königs, Reginger, vor die Fürsten und erklärte, Heinrich habe ihn neulich unter großen Versprechungen aufgefordert, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten zu ermorden, damit durch solche Gewaltthat der schwer bedrohte Friede des Reiches wieder hergestellt werde. Die beiden Herzoge nahmen die Aussage Regingers als wahr an und ließen dem Könige sagen, da er Treue und Glauben gegen sie gebrochen, so achteten sie sich jeder Verpflichtung gegen ihn ledig, und habe er ferner von ihnen weder Gehorsam noch Kriegshilfe zu erwarten. Darauf erklärte der König vor dem Volke, Rudolf sei ein Hochverräther, der nach der Krone strebe und ihn durch erlogene Beschuldigungen zu verderben suche; er, der König, sei bereit, mit dem Schwerte in der Hand seine Unschuld zu verfechten. Ulrich von Gosheim, einer der Vertrauten des Königs, erbot sich, anstatt Heinrichs den Zweikampf zu übernehmen; Rudolf aber erklärte, die Sache erst den Reichsfürsten vorlegen zu wollen. Die Sachsen vernahmten diese Nachricht mit Jubel und schlugen vor, entweder möchten die Reichsfürsten ein Oberhaupt führen, dem sich dann die Sachsen unterwerfen wollten, oder sie sollten den Sachsen die Vollmacht zur Wahl geben. Da berief Sigfrid eine Versammlung nach Mainz, um dort über die Wahl Rudolfs zu berathen.²⁾

Die Wahl fand jedoch noch nicht statt. Der König eilte gleichfalls an den Rhein, erkrankte schwer in Ladenburg; die Gegner meinten schon, der Tod werde die Absetzung unnöthig machen. Aber plötzlich genas Heinrich und begab sich nach Worms, wo die Bürgerchaft den Bischof verjagte und dem Könige schwor, mit Gut und Blut für ihn einzustehen.³⁾ Die Stadtgemeinden treten fortan eifrig für die Krone auf, der Bund mit dem Bürgerthum gegen die Aristokratie ist geschlossen.

Die Vorgänge in Worms erschreckten viele Fürsten, sie verließen Mainz; mit anderen verhandelte Heinrich in Oppenheim, gestand, er habe in vielem gefehlt, und beschwor sie, ihm treu zu bleiben. Die Fürsten erklärten, den Ausgang des Zweikampfes zwischen Gosheim und Reginger abwarten zu wollen. Der Tag für dieses Gottesgericht wurde auch angelegt, Reginger starb aber kurz vorher im Wahnsinn. Sein Tod — an dem wahrscheinlich Gift schuld war — schien für den König zu zeugen. Heinrich war für den Augenblick gerettet, konnte sogar 1074 mit einem Heere gegen Sachsen ausbrechen.

Doch kam es nicht zur Schlacht. Die Sachsen waren doppelt so zahlreich als das Heer des Königs, in welchem zudem viele sich um keinen

¹⁾ Lambertus, Annales ad an. 1073; ed. Migne, p. 1141 f. — Dazu Lindner, l. c. S. 80 f.

²⁾ Gfrörer, l. c. VII, S. 21–47.

³⁾ Lambertus, Annales ad an. 1073; Pertz, l. c. V, S. 204; ed. Migne, l. c. p. 1144.

Rudolf
von
Schwa-
ben.

Worms.

Die
Sachsen.

Preis mit den Sachsen schlagen wollten. Der König mußte sich deshalb am 2. Februar zum Frieden in Gerstungen¹⁾ bequemen und versprach, seine Burgen zu brechen, die entzogenen Güter zurückzuerstatten, Amnestie zu gewähren, abwechselnd in anderen Ländern zu leben, mit dem Beirath der Fürsten zu regieren und ein christliches Leben zu führen. Die Zeugen des Vertrages gelobten, den König vom Throne zu stoßen, wenn er am Vertrage rüttelte.

Die Feindseligkeiten hörten auf, der König wollte wieder in Goslar, zögerte aber mit dem Schleifen seiner Festungen. Seine Getreuen beklagten nämlich den Gerstunger Vertrag, da sie Mann genug wären, die Empörer zu Paaren zu treiben, und Heinrich selber gelang es, viele Sachsen auf seine Seite zu ziehen, mehr denn zwei Drittel giengen, durch seine Versprechen gewonnen, insgeheim auf die Seite des Königs über, fast in jeder Familie entstand Zwiespalt.²⁾ Auf einem Tage in Goslar (10. März 1074) erklärten ihm aber die Bischöfe von Bremen, Zeitz und Osnabrück, die bisher treu zu ihm gehalten, sie müßten ihn verlassen, wenn er den geschwornen Frieden verlezte. Da gab der König Befehl, einige der neugebauten Burgen zu brechen, von der schönen und festen Harzburg aber nur die Ringmauern. Das erbitterte Volk jedoch zerstörte die ganze Burg, sogar die Kirche, die Grabmäler der königlichen Familie, und ließ keinen Stein auf dem anderen. Nun konnte der König über Treubruch und Kirchenraub klagen: er rüstete mit außerordentlicher Schlaueit und Thatkraft alles zu einem Schlage gegen die Sachsen, besonders gegen Herzog Magnus und Otto von Nordheim, namentlich aber haßte er Anno, wie eine vom Hofe angeschürte Bewegung in Köln bewies.³⁾

In das Jahr 1074 fällt noch ein Zug nach Ungarn; dort hatte Salomo durch Verbrechen und unwürdige Dinge den Haß der Großen und des Volkes auf sich geladen. Geisa trat an die Spitze der Unzufriedenen, schlug Salomo in drei Schlachten und zwang ihn, nach Deutschland zu fliehen. Heinrich zog mit seinem Schwager donauabwärts, richtete aber gegen Geisa wenig aus.⁴⁾

Dann besuchte der König Süddeutschland, säete allenthalben Haß gegen die Sachsen aus und rief Ostern 1075 auf einmal das ganze Reich gegen dieselben auf. Vergebens erboten sich die Sachsen, die Kirche auf der Harzburg glänzender als je wieder aufzubauen und für alles Ersatz zu leisten: sie fanden das Ohr und das Herz des Königs verschlossen. Der König kam mit einem glänzenden Heere, voran zogen die Schwaben, die seit Karl dem Großen die Ehre des Vorstrittes im Reiche ansprachen. Die Sachsen wurden am Ufer der Unstrut bei Langensalza überrascht, schlugen sich aber verzweifelt und räumten mit ihren Schwertern, deren sie meist mehrere umgürtet hatten, unter ihren Gegnern furchtbar auf; gegen Abend löste sich ihr Heer in Flucht auf, zwei Stunden weit lagen Hügel von Leichen, in ihrem Lager ward unermeß-

1) Lambertus, Annales ad an. 1074; Pertz, l. c. V, p. 208—210; ed. Migne, l. c. p. 1152 f. — Bruno, l. c. cap. 31; ed. Migne, p. 507 f.

2) Bruno, l. c. cap. 37; ed. Migne, p. 512; Pertz, l. c. V, 342.

3) Lambertus, Annales ad an. 1074; Pertz, V, p. 211; ed. Migne, p. 1157.

4) Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 216—217; ed. Migne, p. 1165.

liche Beute gewonnen. Doch bald verstummte der Siegesjubel, das Nationalgefühl erwachte, man hatte ja Brüder erschlagen! Und das Lager der Sieger ertönte von Wehklagen. Um einer Meuterei deshalb unter den Soldaten des Königs vorzubeugen, erklärte Sigfrid die Thüringer für ausgeschlossen aus der Kirche, weil sie ihm den Zehnten nicht entrichtet hätten.¹⁾

Jetzt rückte Heinrich in Sachsen ein und furchtbares Elend kam über das arme Land, besonders übten die Böhmen alle Greuel des Krieges, raubten, schändeten, zerstörten. Die Großen vertheidigten sich in ihren Burgen, das Volk flüchtete in Wälder und Einöden! Nur wenige ergaben sich oder stellten Geiseln. Der König aber mußte das Heer entlassen, da die Dienstzeit vorüber war und die Lebensmittel fehlten, doch beschied er die Großen, am 22. October sich mit ihren Aufgeboten wieder in Gerstungen einzufinden. Reiche Mittel zu neuem Kampfe erhielt Heinrich indes aus Rußland, von wo im Thronstreit die Söhne Jaroslaw's I. sich um Hilfe an ihn mit glänzenden Geschenken wandten und die erschöpfte Cassé des Königs wieder füllten. Zwischen Sachsen hingegen und Thüringern, zwischen Adel und Volk brach Zwiespalt aus; der gemeine Mann war dem Adel vor, er habe ihn verrathen und ans Messer geliefert. Darum erklärten die Führer, man müsse unter jeder Bedingung Frieden beim König nachsuchen. Sie erbaten sich deshalb zu jeder Genugthuung, nur möge Heinrich ihnen Leben und Freiheit zusichern und auf den angekündigten neuen Feldzug im Herbst verzichten. Heinrich wollte aber keine Versöhnung, sondern Rache, er könne nicht allein entscheiden ohne den Rath der Fürsten. Die Volkspartei dagegen begehrte Frieden unter jeder Bedingung. Heinrich hatte sie durch Versprechen, sie dem Adel gegenüber freier zu stellen, von den Großen zu trennen gemußt.²⁾

Greuel
in
Sachsen.

Im October stießen die Fürsten mit ihren Haufen zum königlichen Heere, nur Welf von Bayern, Rudolf von Schwaben und Berthold von Kärnten hatten den Zuzug verweigert, weil das nutzlos vergossene Blut sie gereue und sie des Königs Grausamkeit gegen die Sachsen nicht billigen könnten. Der König rückte, alles verheerend, in Thüringen ein, die Sachsen, die bei Nordhausen standen, baten um Frieden. Des Königs Abgeordnete riethen ihnen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, verbürgten ihnen aber Leben, Ehre und Eigenthum. Der Salier hieß den Vorschlag gut und schwor, daß er die von den Abgeordneten zugestandenen Punkte einhalten werde, wenn die Sachsen sich gutwillig ergeben. Da zogen denn die sächsischen Großen am 26. October 1075 unter strömenden Thränen hinüber in des Königs Hauptquartier bei Sondershausen, barfuß, ohne Waffen, schritten durch die Reihen des königlichen Heeres hindurch und beugten ihren Nacken vor der Majestät. Sie wurden, bis ein Fürstengericht über sie entschieden, einzelnen Reichsständen zur Verwahrung übergeben.

Unterwerfung
der
Sachsen
26. Oct.
1075.

So hatte denn Heinrich gesiegt, gebrauchte aber seinen Sieg weder klug noch edel. Er brach seinen Eid, er verzögerte das Fürstengericht, er hielt die Gefangenen fortwährend in Haft, er stellte seine Burgen wieder her, er vertheilte das Eigen und die Lehen der Gefangenen unter seine treuen Soldaten.

Miss-
brauch
des
Sieges.

¹⁾ Lambertus, Annales ad an. 1075; Pertz, l. c. V, p. 224—230; ed. Migne, pag. 1187.

²⁾ Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 231 ff.; ed. Migne, p. 1191.

Er stand auf der Höhe seiner Macht und seines Übermuthes — da kam aber ein Mächtigerer über ihn.

Gregor
VII.

Es ist Gregor VII. Zwischen ihm und Heinrich IV. fanden anfangs freundliche Beziehungen statt: Agnes, Heinrichs Mutter, lebte als Nonne in Rom, der Papst behandelte den König mit vielem Wohlwollen. Auf Mahnung der Mutter und des Papstes entfernte der König die von Alexander II. genannten Rätthe aus seiner Umgebung. Heinrich war ja noch zu sehr in Anspruch genommen durch die Sachsen, und Gregor hatte Streit mit Robert Guiscard. Daneben führte er aber auch den Kampf für Reinheit und Freiheit der Kirche fort.

Cölibat.

Auf der Fastensynode 1074 erneuerte Gregor VII. alle bisherigen Decrete gegen Simonie und Priester Ehe und verschärfte sie dadurch, daß er an alle Gläubigen die Aufforderung erließ, hinfort keinem Bischöfe weiter Gehorsam zu erweisen, welcher länger zusehen würde, daß Diacone und Subdiacone mit Weibern zusammen lebten, und von keinem simonistischen oder beweibten Priester die Sacramente zu empfangen.¹⁾ Große Bewegung in Italien! Nun kam die Mahnung zur Durchführung des Cölibates an die deutschen Bischöfe und erregte einen wahren Sturm unter der Priesterschaft, denn sie war größtentheils verhehelicht. Es gab Bischöfe, die sich dadurch einschüchtern ließen, andere, die Gregors Einschreiten als nicht zeitgemäß billigten, andere, die nur halbe Maßregeln ergriffen. Weil an Heinrichs Hof der schmählteste Pfründenverkauf wieder stattfand, so lud der Papst auf der Fastensynode 1075 fünf Rätthe des Königs, welche die Pfründen verkauften, zur Verantwortung nach Rom vor.²⁾

Im-
vestitur.

Zugleich sprach der Papst auf dieser Synode den folgenschweren Grundsatz aus: daß jeder Cleriker, der eine Abtei oder ein Bisthum aus den Händen eines Laien annehme, dadurch dem Kirchenbann verfallt, bis er sein Amt reuig niederlege; daß jeder Kaiser, König und Fürst, der sich unterstehe, die Belehnung mit Kirchenwürden zu erteilen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei. Zugleich wurden sechs deutsche und italienische Bischöfe suspendiert.

Gregor
VII.
gefangen.

Heinrich hielt diese Maßregel für einen Eingriff in seine Rechte, schwieg, bis er die Sachsen bezwungen, gedachte, dann schon an der Spitze eines Heeres in Italien die Dinge entscheiden zu können. Plötzlich geschah in Rom ein Schlag gegen den Papst, am 24. December 1075. Während Gregor den Frühgottesdienst hielt in Santa Maria Maggiore, füllte sich die Kirche plötzlich mit Bewaffneten, die den Papst an den Haaren ergriffen, verwundeten, auf ein Pferd setzten und in eines der festen Häuser in Rom schleppten. Die Bürgerschaft befreite jedoch Gregor VII. Die Gewaltthat hatte ein Cencier vollbracht, ein Mann, „in allem gehorjam dem deutschen Könige“. Grfrörer hat schlagende Beweise dafür

¹⁾ Jaffé, Reg. 3663. — Hefele, l. c. V, § 569, S. 20.

²⁾ Jaffé, Reg. 3687.

angeführt, daß der Anschlag gegen Gregors Freiheit und Leben von Heinrich angeordnet war — denn er hatte mehr als einen Gegner arglistig aus der Welt geschafft. Der beste Beweis besteht aber darin, daß der Kampf zwischen König und Papst alsbald entbrannte.¹⁾

Heinrich IV. war ja seit Juni 1075 Sieger über die Sachsen, und sein Übermuth wandte sich jetzt gegen Gregor VII. und dessen Verordnungen. Ohne Rücksicht auf das Investitur-Decret besetzte Heinrich IV. deutsche wie italienische Bisthümer nach eigener Willkür und drängte auch den Könlern nach dem am 4. December 1075 erfolgten Tode Annos den unwürdigen Domherrn Hilbulf als Erzbischof auf. Gregor VII. war aber entschlossen, nicht zurückzuweichen.

Legaten des Papstes luden den König auf die Osterwoche nach Rom vor, um sich dort vor einer Synode wegen der wider ihn anhängigen Beschuldigungen zu verantworten; falls der König nicht Folge leiste, werde er durch Bannspruch des Apostolicus aus der Kirche ausgeschieden werden. Der König jagte die Gesandten zornig fort und berief eine Synode nach Worms auf den 24. Januar 1076.

Hier mußten die Versammelten den Papst für abgesetzt erklären, weil er, von Ehrjucht erfüllt, die Welt nur von sich reden machen wolle, weil er die gesellschaftliche Ordnung umstoße und die Demokratie in die Kirche einführe, weil er die Bischöfe wie Sklaven behandle. Alle Bischöfe bis auf zwei unterschrieben. Anno, der dem Könige entgegenzutreten den Muth gehabt hätte, war schon todt.²⁾ Heinrich nannte in einem Erlasse an die Römer Gregor einen Hochverräther am römischen Gemeinwesen und am deutschen Reiche, und sein Schreiben an den Papst begann mit den Worten: „Heinrich, nicht durch Annäherung, sondern durch Gottes Willen König, an Hildebrand, der von heute an nicht mehr Apostolicus, sondern ein betrügerischer Mönch ist.“³⁾ In ähnlicher Weise sprachen sich die italienischen Gegner des Papstes auf einer Synode zu Piacenza aus und schickten zugleich Boten in andere Gegenden, damit dort das Gleiche geschehe.

Aber Gregor war nicht der Mann, der sich einschüchtern ließ, zumal die Lateran-Synode in der Fastenzeit 1076 treu zu ihm stand. Als Roland, ein Geistlicher aus Parma, die Befehle des Königs überbrachte und dabei sagte, Gregor sei kein Papst mehr, sondern ein wüthender Wolf, wäre er in Fressen auseinander gerissen worden, hätte ihn nicht Gregor VII. selber geschügt. Die Kirchenhäupter, welche die Beschlüsse von Worms unterschrieben hatten, wurden gebannt, Heinrich aber die Regierung des deutschen und italienischen

¹⁾ Gfrödrer, Gregor VII.. Bd. II, S. 476—492, 503. Cencius ist Abkürzung für Crescentius.

²⁾ Das Annolied sagt: „Da der heil. Anno sich nicht getraute, alle diese Übel zu sühnen, verdroß es ihn, länger zu leben.“ Über das Verzeichniß der in Worms versammelten Bischöfe handelt Hefele, Conciliengeschichte, V, § 576.

³⁾ Portz, Leg., II, p. 46. — Bruno, l. c. cap. 65—67; ed. Migne, p. 528—530.

abgesetzt.

Röbe
Botschaft
Heinrichs
IV.

Fasten-
synode
1076.

Heinrich
IV.
gebant.

Reiches abgesprochen, alle Christen vom Eid der Treue, den sie ihm geleistet, entbunden und jedermann verboten, ihm als einem König zu dienen.¹⁾

Nachdem er einige ältere Canonen hatte vorlesen lassen über die Strafe des Ungehorsams und nachdem die Anwesenden ihn aufgefordert hatten, das Schwert zu gebrauchen, damit jeder Gerechte sich freue, wenn er die Strafe sehe, sprach Gregor VII. in folgenden Worten das Anathem aus: „Heiliger Apostelfürst Petrus, neige zu uns dein Ohr und höre mich, deinen Knecht, den du von Kindheit an ernährt und bis auf diesen Tag den Gottlosen gegenüber beschützt hast. Du und meine Herrin, die Mutter Gottes, und dein Bruder, der heilige Paulus, seid meine Zeugen, daß deine heilige römische Kirche mich gegen meinen Willen an ihr Steuerruber gezogen hat, und ich nicht wie ein Räuber zu deinem Sitz emporgestiegen bin. Lieber hätte ich mein Leben in der Fremde beschlossen, als deinen Stuhl um zeitlichen Ruhmes und weltlichen Sinnes willen an mich zu reißen. Und darum glaube ich, rührt es von deiner Gnade und nicht von meinem Thaten her, wenn es dir gefiel und gefällt, daß das dir speciell anvertraute christliche Volk mir gehorche kraft der mir übertragenen Stellvertretung, und durch deine Fürsprache ist mir von Gott die Gewalt verliehen, auf Erden und im Himmel zu binden und zu lösen. Hierauf vertrauend untersage ich zur Ehre und zur Vertheidigung der Kirche im Namen des allmächtigen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes dem Könige Heinrich, dem Sohne des Kaisers Heinrich, die Regierung des ganzen deutschen und italienischen Reiches, weil er sich mit unerhörtem Stolze gegen deine Kirche erhob, läte alle Christen vom Bande des Eides, den sie geschworen haben oder noch schwören werden, und verbiete, ihm fortan noch als König zu dienen. Denn es ziemt sich, daß, wer die Würde deiner Kirche antasten will, die eigene Würde verliere. Und weil er verschmähte, wie ein Christ zu gehorchen, und zu Gott, den er verließ, nicht zurückkehrte, im Gegentheil mit Excommunicirten umgieng, viel Ubles verrichtete, meine Mahnungen verachtete und durch sein Streben, die Kirche zu spalten, sich selbst von ihr trennte, so binde ich ihn an deiner statt mit der Fessel des Fluches, damit alle Völker wissen und erfahren, du seiest Petrus, und auf diesen Felsen habe der Sohn des lebendigen Gottes seine Kirche gebaut, welche die Pforten der Hölle nicht überwinden können.“²⁾

Viele, die bisher dem Könige zuwillen gewesen, weil sie sein Glück fürchteten, begannen sich jetzt von ihm loszuschälen, da in Gregor VII. ein fester Kern des Widerstandes sich zeigte. Der Bischof Pibo von Toul weigerte sich, im Namen der deutschen Bischöfe den Bann über Gregor auszusprechen; der Bischof Wilhelm von Utrecht, der es that, starb schnell hinweg. Der plötzliche Tod mehrerer hervorragender Anhänger Heinrichs verbreitete Schreden unter dem Volk, die öffentliche Meinung wandte sich mehr und mehr von Heinrich ab, je mehr man ihn kennen lernte, je weniger er sich besserte. Die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnten, die Bischöfe von Würzburg und Meß und viele andere Fürsten hielten geheime Zusammenkünfte und beschloßen, dem Kirchenbann freien Lauf zu lassen, da Heinrich immer tiefer in Laster versinke und sich zuletzt am Leben und Eigenthum aller vergreifen werde. Mehrere ließen die gefangenen sächsischen Fürsten, die ihnen zur Bewachung

¹⁾ Jaffé, Reg. 420. — Mansi, l. c. XX, 467.

²⁾ Bruno, l. c. cap. 68—70; ed. Migne, p. 531—533.

übergeben waren, wieder frei; die Befreiten wurden mit Jubel in Sachsen aufgenommen und leiteten die Kämpfe zu einem neuen verzweifeltsten Kampfe. In kurzer Zeit war Sachsen von den Königlichen geräumt. Auch Otto von Nordheim, dem Heinrich die Verwaltung Sachsens übertragen hatte, eröffnete in der Stille seinen Landsleuten, daß, wenn der König dem Volke der Sachsen nicht seine Freiheit, seine Gesetze und die von den Ahnen ererbten Rechte zurückgebe, für deren Bewahrung die Häupter des Landes seit 1073 das Schwert ergriffen hätten, er die Sache Heinrichs verlassen werde. Der König hatte auf Pfingsten 1076 einen Reichstag nach Worms ausgeschrieben, doch kein einziger Herzog erschien, und es konnte also keine wichtige Frage erledigt werden. Der Boden schwankte unter den Füßen Heinrichs, der König war rathlos. Er beraunte jetzt auf Peter- und Paulfest einen Reichstag nach Mainz; im Tone eines Flehenden bat er die Fürsten, zu erscheinen — kein einziger kam. Viele Bischöfe mieden jeden Verkehr mit dem König als einem Gebannten. Als Heinrich von Böhmen her in Sachsen einfallen wollte, erhielt er von Otto von Nordheim, der ihn wie der Bischof von Trier vergebens auf einen andern Weg zu bringen versucht hatte, die Meldung: „Ich bin nicht mehr Beamter des Königs, sondern nur noch Sachse.“¹⁾ Der König mußte schleunigst entfliehen, viele wollten ihn fangen, um durch den Mord des Tyrannen mit einem Schlage dem Kriege ein Ende zu machen. Als die Herzoge von Schwaben, Bayern und Kärnten eine Versammlung nach Tribur ausschrieben, wo über die Entthronung Heinrichs berathen werden sollte, fielen auch mehrere Bischöfe von ihm ab, welche bisher die leidenschaftlichsten Vertheidiger des Hofes gewesen waren.

Ungehorfam.

In Tribur erschienen am 16. October unter den Fürsten namentlich die Sachsen und Schwaben und viele Bischöfe: Eine hochpatriotische Stimmung hatte sich aller bemächtigt, denn man glaubte, der Tag sei angekommen, der allem Elende des Vaterlandes ein Ende machen werde.²⁾ Als Legaten des Papstes erschienen Bischof Altmann von Passau und der Patriarch von Aquileja; sie hatten Vollmacht, alle vom Banne zu lösen, die Genugthuung leisteten, nur die Losprechung Heinrichs hatte sich Gregor VII. vorbehalten. Er wollte nicht die Absetzung, sondern die Befehung des Königs, und gerade er suchte Heinrich zu halten, so lange als möglich. Die Verhandlungen in Tribur dauerten sieben Tage. Auf der entgegengesetzten Seite des Rheins, in Dypenheim, tagte Heinrich mit seinen Anhängern, und Botschaften giengen hin und her. Schwaben und Sachsen wollten schon einen König küren, allein die Legaten bahnten Heinrich noch einen Rettungsweg. Die Enderklärung an den König lautete: obschon er nie Gesetz und Frieden eingehalten, so wolle man doch noch einmal in gesetzlicher Weise mit ihm verhandeln; der Papst solle Richter sein, und man werde ihn bitten, bis nächste Lichtmess nach Augsburg zu kommen, dort solle vor versammeltem Reichstag über den König entschieden werden: löse der Papst den Bann, so

Tag in Tribur October 1076.

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 516—542.

²⁾ Lambertus, Annales ad an. 1076; Pertz, l. c. V, p. 252—254; ed. Migne, CXLVI, p. 1228 ff. — Bruno, l. c. cap. 88; ed. Migne, p. 560.

Entscheid. solle Heinrich König bleiben; wo nicht, so sei die Krone verwirkt. Indes müsse Heinrich sein Heer und alle gebannten Rätthe entlassen und in der Stadt Speier als Privatmann leben, den öffentlichen Gottesdienst nicht besuchen und ruhig die Entscheidung des Papstes abwarten. Sollte Heinrich einen dieser Punkte brechen, so würden die Fürsten nicht mehr die Entscheidung des Papstes abwarten, sondern sogleich einen König führen.¹⁾

So demüthigend auch diese Bedingungen waren, Heinrich nahm sie an. Beide Parteien berichteten an den Papst und baten ihn, nach Augsburg zu kommen. „Ich ziehe hin zu euch,“ lautete die Antwort Gregors, „bereit, zur Ehre Gottes und zum Wohle eurer Seelen in den Tod zu gehen.“ Gregor brach auf, um in Augsburg dem Reichstag anzuwohnen. Da erschien Heinrich unerwartet in Italien, um ohne Beziehung der Stände seine Sache mit dem Papste allein abzumachen. Heinrich hatte alle Bedingungen gehalten, in Speier als Privatmann gelebt, nur war er in der Stadt nicht geblieben; wohl wissend, daß ihn die Fürsten absetzen wollten, und fürchtend, daß sie durch Darlegung seines abscheulichen Treibens Gregor am Reichstag zwingen würden, ihn im Bann und damit abgesetzt zu lassen, wollte er um jeden Preis den Fürsten zuvorkommen und den Statthalter Christi, dessen Namen allein seine Gegner vereinte, für sich gewinnen und so den Bund seiner Gegner sprengen.

Gregor will nach Augsburg.
Heinrich nach Italien.
Alpenweg.

Aber wie nach Italien kommen? Die Fürsten hatten alle deutschen Pässe gesperrt, und viele, die der König in den Tagen des Glückes zu Macht und Reichthum erhoben hatte, verweigerten jedes Anleihen, weil sie ihn für verloren hielten. Doch das Unglück hatte Heinrichs Thatkraft gestählt; er brachte das nöthige Reisegeld zusammen und schlich sich in aller Stille von Speier weg, um durch Burgund und Savoyen über den Mont-Cenis nach Pavia zu gelangen, nur von seiner Gemahlin, seinem Söhnchen, einem Getreuen, vielleicht Friedrich dem Staufer, und wenigen Dienern begleitet. Bei Genf traf er seine Schwiegermutter Adelheid von Turin und deren Sohn Amadeus, die ihm den Übergang über den Mont-Cenis nur dafür gestatteten, daß er ihnen die Grafenschaft über fünf italienische Bisthümer und die burgundische Provinz Bugey abtrat, wodurch die Herrschaft des Hauses Savoyen abgerundet wurde. Der Winter 1076—1077 war der kälteste des Jahrhunderts, das Hinabsteigen über den Alpenkamm war noch gefährlicher als das Hinaufsteigen. Die Königin, ihr Söhnlein, die Pferde wurden in Kinderhäuten festgebunden und hinabgeschleift. Die Männer mußten oft auf Händen und Füßen kriechen, und alle verdankten ihre Rettung nur den tüchtigsten Gebirgsführern. Als Heinrich in Pavia erschien, glaubte man, er wolle den Papst überfallen, und die Bischöfe Lombardiens meinten, er solle ja sich mit Gregor nicht einlassen und ihm nicht den Titel Apostolicus geben, denn sie wollten stete Feindschaft zwischen der deutschen Krone und dem päpstlichen Stuhle. Heinrich widerstand ihren Lockungen und erklärte, er wolle nicht ruhen, bis er für sich wie für sie Lösung vom Banne erwirkt

¹⁾ Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 86—90. — Giesebrecht, l. c. III, S. 891.

habe.¹⁾ Gregor VII. war auf der Reise nach Augsburg in Mantua, als ihn die Nachricht von Heinrichs Ankunft in Lombardien traf, und daß die gebannten Bischöfe und der Adel sich jubelnd um ihn scharten. Er zog sich deshalb nach dem uneinnehmbaren Schlosse Canossa an der Grenze von Modena und Parma, dem Sitze der Großgräfin Mathilde,²⁾ zurück, jener edlen Fürstin, die ihr Vermögen, ihre Macht, ihr Glück der Sache der streitenden Kirche widmete. An sie, deren Familie sein Vater so schwer verlegt hatte, wie an seinen Tauspather, Hugo von Clugny, wendete sich jetzt Heinrich IV. um Fürbitte bei Gregor; — waren doch die gebannten Bischöfe und Räte, die vor ihm Italien erreicht hatten, nach mehrtägiger Buße von der Fessel des Fluches befreit worden. Wiederholt wies Gregor seine Anträge zurück, weil die Entscheidung auf dem Tage zu Augsburg den deutschen Fürsten versprochen sei. Der König erklärte, er wolle nur von dem Banne losgesprochen und in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen sein; dieser Act solle den Bestimmungen von Augsburg keinen Eintrag thun; er werde die Krone ohne Murren niederlegen, wenn das Gericht zu Augsburg sie ihm abspreche. Gregor widerstand lange, den Unbestand des Königs wohl kennend. Man bat ihn, das geknickte Rohr nicht zu brechen.³⁾

Gregor
um Mathilde.

Am 25. Januar 1077 erschien Heinrich plötzlich und unvermuthet zu Canossa, das mit dreifachen Ringmauern umgeben war, mit einem kleinen Gefolge, um durch die Buße die Losprechung zu erzwingen.

Dort stand er im zweiten Ringe mitten im Winter barfuß, mit dem Bußhemd über den Kleidern, nüchtern von Morgen bis Abend. So hatte einst Theodosius der Große Buße gethan und Kaiser Ludwig I.⁴⁾ und der rothe Löwe Otto vor dem Bischof von Halberstadt. Die Kirchenbuße hatte nichts Entehrendes in der Anschauung jener Zeit. In ähnlicher Weise that Heinrich am 26. und 27. Januar Buße. Alles war zu Thränen gerührt, und Gregor glaubte, daß es dem Könige, obchon er so oft treulos sich bewiesen, ernst sein müsse.

Buße in
Canossa.

Am 28. Januar erklärte sich Gregor VII. zur Ausöhnung bereit, doch verlangte er vorher eine eidliche Zusicherung, welche denn auch im Namen Heinrichs IV. von mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten, unter denen Abt Hugo von Clugny und die Markgräfinnen Mathilde und Adelheid waren,

¹⁾ Bonizo, Liber ad amicum, VIII, bei Desele, l. c. II, S. 816; ed. Migne, CL, p. 845 f.

²⁾ Vita Mathildis, II, 1. — Pertz, l. c. XII, p. 331; ed. Migne, CXLVIII, p. 997. — Lambertus, Annales ad an. 1077; ed. Migne, CXLVI, p. 1236 f. — Von den Lügen über Gregors Verhältnis zu Mathilde, welche seine Feinde damals in die Welt schleuderten, bemerkt Gfrörer, l. c. Bd. VII, S. 573: „In schwierigen Zeiten, im Kampfe gegen die mächtigsten Fürsten, kann sich ein Papst am Ende bloß auf die öffentliche Achtung, auf die Ehrfurcht der Nationen stützen. Nur weil Gregor mit zweischneidigem Verstande und höchster Thatkraft die lautere Sittlichkeit verband, ist er stark genug gewesen, die Welt aus den Angeln zu heben.“ — Gregor war damals zum mindesten in den Stebzigern Jahren.

³⁾ Lambertus, Annales ad an. 1077; Pertz, l. c. VII, p. 255—258; ed. Migne, l. c. p. 1239 f.

⁴⁾ Desele, l. c. V, S. 93—95. A mane ad vesperam — von Früh bis Abend — die Tage waren kurz im Winter, dann giengen sie in ihre Herbergen, um zu ruhen und zu essen.

Eidliche
Zu-
sicherung

gegeben wurde. Der Eid ist uns durch Gregor VII. selbst noch im Wortlaut erhalten: ¹⁾ „Ich, König Heinrich, will bezüglich der Beschwerden, welche die Erzbischöfe, Bischöfe, Herzoge, Grafen und übrigen deutschen Fürsten und deren Gesinnungsgenossen gegen mich führen, an einem vom Herrn Papste Gregor zu bestimmenden Termin und nach seinem Urtheile Genugthuung leisten oder nach seinem Rathe mich ausgleichen, wenn nicht ein Hindernis eintritt, nach dessen Beseitigung ich aber zur Ausführung dieses Entschlusses bereit sein werde. Wenn ferner derselbe Herr Papst Gregor über die Berge (Alpen) oder sonst wohin reisen will, so werden er und seine Begleiter sowie auch die Gesandten, die von ihm oder zu ihm kommen, auf der Hin- und Rückreise sowie während des Aufenthaltes von meiner Seite wie von Seite meiner Untergebenen sicher sein vor jeder Gefährdung des Lebens und Leibes wie vor Gefangenschaft, und mit meinem Wissen und Willen soll er keinerlei Hindernis finden, das gegen seine Würde wäre. Sollte aber jemand ein solches Hindernis setzen, so werde ich ihn nach meinen Kräften unterstützen.“ — Durch diese eidliche Zusicherung wurde dem ganzen Ausöhnungsacte der politische Charakter benommen und den Entschlüssen des geplanten deutschen Reichstages nicht vorgegriffen.

Ab-
solutio.

Nach dieser Zusicherung wurde Heinrich IV. in das Innere der Burg eingelassen. Weinend warf er sich mit seinen Begleitern vor Gregor zu Boden und flehte um Gnade. Laut schluchzten die fürstlichen Zeugen dieser Scene, und unter Thränen ertheilte der gewaltige Hohepriester die Absolution. Nun gieng es zur Schloßkirche, wo Gregor VII. selbst die heilige Messe las und der reuige König aus den Händen des Papstes das heilige Abendmahl empfieng.

Gottes-
urtheil.

Entgegen diesem authentischen Berichte des Papstes, wissen aber Lambert von Hersfeld und Berthold von Constanza zu erzählen, ²⁾ das Heinrich IV. die heilige Communion nicht empfangen habe. Nach Lambert habe Gregor die heilige Hostie in zwei Hälften gebrochen und Heinrich angedeutet: „Du und dein Anhang beschuldigen mich, das Papstthum erschlichen und mein Amt durch greuliche Missethaten besetzt zu haben. Ich rufe den Allmächtigen zum Zeugen auf, bin ich schuldig der Missethaten, die ihr mir vorwerfet, so möge mich augenblicklicher Tod treffen!“ und dann die eine Hälfte genossen und mit der anderen zum König gewendet: „Die deutschen Fürsten haben dich bei mir entsetzlicher Verbrechen angeklagt; weist du dich rein von solcher Schuld, so genieße diese Hälfte als Gottesurtheil.“ Heinrich erschrak, stotterte Entschuldigungen und wollte sich auf das Gottesgericht nicht einlassen: die deutschen

¹⁾ Gregorii VII. opp., Registrum IV, ep. 12; ed. Migne, CXLVIII, p. 465—467. — Jaffé, Biblioth., II, 256—258. — Pertz, Leg., II, p. 50. — Damit stimmt Bonizo, Liber ad amicum, VIII; ed. Migne, p. 845, und Donizo, Vita Mathildis, II, 1; ed. Migne, CXLVIII, p. 998.

²⁾ Lambertus, Annales ad an. 1077; Pertz, l. c. V, p. 256—259; ed. Migne, l. c. p. 1240. — Bertholdus Constantiensis Annales ad an. 1077; ed. Migne, CXLII, p. 381.

Fürsten, seine Gegner, seien nicht anwesend, eine solche Reinigung durch ein Gottesurtheil werde doch nichts nützen, der Papst möge die Untersuchung über seine Schuld auf den Tag von Augsburg verschieben. — Nach Berthold soll Heinrich sich geweigert haben, die heilige Communion zu empfangen, weil er derselben nicht würdig sei. — Diese beiden Berichte sind wohl nur die Wiedergabe eines gegen Heinrich IV. gehässigen Gerüchtes.

Nach der heiligen Messe lud der Papst den König zur Tafel ein und behandelte ihn wie ein Vater den verlorenen und wiedergewonnenen Sohn, gab ihm gute Rathschläge; auch bemühte er sich fortan, ihm die Krone zu erhalten.

So hatte sich denn das schöne Antlitz voll wunderbarem Feuer gesenkt vor dem Flammenblicke Hildebrands und der purpurborene Tyrann, der schöne, hochgewachsene Sünder, sich gebeugt vor dem kleinen armgeborenen Sohne des Zimmermannes von Soana, der aber die ewigen Gesetze der Religion vertrat! Es war Heinrich ernst mit seiner Reue, aber er war nicht standhaft, und schon nach fünfzehn Tagen begann sein Herz zu wanken und dann in das Gegentheil umzuschlagen.

Heinrich
haltlos.

Die gebannten lombardischen Bischöfe und Großen geberdeten sich wie Rajende auf die Nachricht von der Sühnung in Canossa, nannten Heinrich einen Narren, Hochverrätther und Undankbaren, drohten, an seine Stelle, weil er sich der Krone unwürdig gemacht habe, seinen Sohn Konrad zum Könige zu erheben; kalt oder mit Vorwürfen ward Heinrich empfangen, an vielen Orten gar nicht eingelassen. Da wurde der König anderen Sinnes. Seine Mutter Agnes, die ihn in Piacenza besuchte, wollte ihn vor den lombardischen Zumuthungen schützen; aber Heinrich fieng jetzt an, mit den Häuptern in der Nacht zu verkehren, da er bei Tag die Mutter scheute. In diesen nächtlichen Versammlungen verbündete er sich enge mit den Gegnern des Papstes, und nun behandelten ihn die Lombarden wieder als König. In kurzem war Heinrich wieder so sehr ins Gegentheil umgewendet, daß er sogar darauf gesonnen haben soll, den Papst und Mathilde über den Po zu locken und gefangen zu nehmen.¹⁾ Jedenfalls jertieß er den Vertrag zu Canossa und seine Verpflichtung wie Spinngewebe.

Gegen
Gregor.

Indes war in Deutschland ein Schlag gegen Heinrich gefallen. Daß der König wider sein Versprechen Speier verlassen und die Reise nach Italien unternommen hatte, erklärten die deutschen Fürsten auf einem Tage zu Ulm, 2. Februar 1077, als Vertragsbruch und luden Gregor zu einem Reichstag in Forchheim auf den 13. März 1077, um gemeinsame Beschlüsse zum Wohle Deutschlands zu fassen. Gregor konnte nicht kommen, denn Heinrich, jetzt mächtig in der Lombardei, sperrete die Pässe; er mahnte aber die Fürsten, jetzt noch nicht zur Wahl eines neuen Königs zu schreiten, denn noch immer wollte er Heinrich retten; er werde selber kommen, sobald die Umstände es erlaubten. Die Fürsten aber meinten, es sei bei Heinrich keine Hoffnung auf

Die
deutschen
Fürsten.

¹⁾ Donizo, Vita Mathildis, II, 1; ed. Pertz, SS., XII, p. 382; ed. Migne, p. 998 f. — Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 260 ff.; ed. Migne, p. 1243.

Gegen-
könig
Rudolf.

Besserung, und wählten 15. März 1077 seinen Schwager Rudolf von Schwaben zum König, der dafür versprechen mußte, daß er keine Bisthümer für Geld oder aus Freundschaft verleihen, sondern die Besetzung der Stühle der freien Wahl des Clerus anheimgeben werde; nach dem Tode des Königs solle ferner sein Reich nicht durch Erbrecht an seinen Sohn übergehen, sondern eine freie Wahl eintreten.¹⁾

Bürger-
krieg.

So waren denn zwei Könige in Deutschland! An Rudolf schlossen sich unter dem Clerus die Gregorianer an, ihre Gegner an Heinrich; an jenen die Großen, welche nach Selbständigkeit gelüstete, an diesen das aufstrebende Bürgerthum. Rudolf stand an Fähigkeiten tief unter Heinrich, dieser aber entfaltete eine Umsicht und Thatkraft, daß man sieht, der Stoff zu einem großen Manne lag in ihm, wären seine Sünden ihm nicht zu Häupten gewachsen. Ebenso unheilvoll für die Ruhe und Größe des Reiches, als der Bürgerkrieg, war der neue Grundsatz, daß Deutschland ein Wahlreich sei, denn jeder Thronbewerber konnte nur durch Verschleuderung der Kron Güter und Befugnisse der Centralgewalt Stimmen und Halt gewinnen. Rudolf war verschwenderisch mit Reichsgut an die Großen, Heinrich mit Freiheiten und Rechten an die städtische Demokratie. Der Streit drang mit jedem Jahre tiefer in das Volk, brachte Härte und Zwiespalt in die vertrautesten Kreise. Eine Sprachverwirrung wie die, welche Thukydides zu den Zeiten des peloponnesischen Krieges schildert,²⁾ entstand in Deutschland, man nannte die Dinge nicht mehr mit den alten Namen, sondern gewöhnte sich, sehr zweideutige Thaten mit prächtigen Parteiworten herauszuputzen. Der Wahlspruch war auf der einen Seite: einem Gebannten dürfe man nicht mehr gehorchen; auf der andern: über Könige, selbst wenn sie Mörder und Gottesleugner seien, dürfe kein Papst, keine Obrigkeit richten.

Schlag-
worte.Die
Städte.

Übrigens dauerte die Herrlichkeit von Rudolfs Königthum nur kurze Zeit. In Mainz, wo er vom Erzbischof Sigfrid feierlich gesalbt wurde, stand die Bürgerschaft am Krönungstage (26. März 1077) gegen ihn auf und jagte ihn aus der Stadt; es war vermuthlich bei diesem Auslauf seine Ermordung beabsichtigt, wenn er seinen Rittern zuhülfe eile. In Worms wurde sein Anhänger, der Bischof, verjagt; nicht bloß die Städter, auch das Landvolk erhob sich für den Salier. Rudolf zog nach Schwaben, aber weder hoher noch niederer Adel kam zu ihm. Bald darauf erschien Heinrich IV. in Regensburg, und im Juni 1077 hatte er schon ein Heer von 12.000 Mann um sich. In Ulm wurden auf einem Reichstage im Juni Herzog Welf von Bayern, Berthold von Kärnten und Rudolf von Schwaben verurtheilt, als Hochverräther nicht bloß ihre Lehen, sondern auch ihr Erbe zu verlieren. Heinrich ernannte

Tag in
Ulm.

1) Lambertus, l. c.; Pertz, l. c. V, p. 261--263. — Bertholdus Constantiensis, Annales ad an. 1077; ed. Migne. CXLVII, p. 385. Bruno, l. c. cap. 91; ed. Migne, l. c. p. 552 f. — Vergl. Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 592 bis 603. Mit dem Reichstag zu Forchheim legt der ausgezeichnete Geschichtschreiber Lambert die Feder nieder.

2) Vergl. Bd. II, S. 313, dieses Werkes.

andere zu Herzogen, Diutold von Eppenstein, Sohn Markwarts, z. B. aus Steiermark für Kärnten, und später (1079) für Schwaben Friedrich von Staufen, den er als den Treuesten und Tapfersten erfunden habe, und gab ihm seine Tochter, die schöne Agnes, zur Gemahlin.¹⁾ Dieser, der Vater Konrads III. und Großvater Barbarossas, war der Sohn des Friedrich von Bären, der in dem kleinen Wärscherschlösschen unweit Lorch hauste. Der Sohn Friedrich baute die Burg auf Hohenstaufen, der andere, Otto, wurde Bischof zu Straßburg. So einfach und gering sind die Anfänge des Hauses der Stauer,²⁾ das doch in kurzer Zeit über alle Fürstenhäuser erhöht und auf den abgehauenen Stamm Karls des Großen gesetzt werden und nach glänzendem Glücke so tragisch enden sollte. Bei einer Wallfahrt nach Aachen hatte der junge Friedrich am Grabe Karls des Großen den Wunsch geäußert: „Hier liegt ein tapferer Deutscher begraben, der glorreiche Karl! Wären wir auch von seinem Geblüt und seiner Tapferkeit!“ Durch Verleihung Schwabens an Friedrich wurde dieses Herzogthum ein Hauptsitz der Macht Heinrichs, während Rudolf noch namhaften Anhang im Norden hatte. Doch auch in Schwaben hatte Rudolf noch namhaften Anhang, der im Jahre 1079 Rudolfs Sohn Berthold von Rheinfelden gegen Friedrich als Herzog aufstellte. Blut und Brand herrschte aber in jedem Herzogthum, in jedem Bisthum, weil die alten Herzoge und päpstlich gesinnten Bischöfe neben den neuen und königlich gesinnten sich zu behaupten suchten.

Die Stauer.

Gregor gebot beiden Königen Waffenstillstand und wies seine Legaten an, denjenigen, welcher Gehorsam verweigere, mit dem Banne zu belegen, den gehorsamen hingegen als Oberhaupt des Reiches zu bestätigen.³⁾ Keiner der Könige beachtete des Papstes Mahnung. Gregor hatte jedoch Heinrich noch nicht aufgegeben; als seine Legaten den Bann gegen ihn aussprachen, erkannte er ihn nicht an.

Gregor und die Könige.

Als Heinrichs Mutter Agnes 14. December 1077 starb, erwies der Papst ihrer Leiche alle kirchlichen Ehren; der Kummer tödtete die edle Frau, die in der letzten Zeit Kleider für die Armen nähte, Kranke pflegte. Gregor VII. mahnte die deutschen Stände, auf einem Reichstag den Thronstreit zu schlichten, er anerkannte Rudolf noch immer nicht, und wenn Heinrich IV. sich beschränkte, so war der Papst noch immer zur Ausöhnung bereit. Die Sachsen versagten dem Papste den Gehorsam und trieben Rudolf zum Kampfe. Bei Melrichstadt an dem Flüsschen Streue in Thüringen kam es am 7. August 1078 zur Schlacht, sie blieb unentschieden; Rudolf zog sich nach Sachsen, Heinrich nach Bayern zurück. Das Jahr 1079 verfloß in kleinen Kämpfen und Unterhandlungen wegen eines Reichstages, der den Frieden geben sollte. Heinrich wollte gegen Sachsen ziehen, aber seine Großen drohten, ihn abzusetzen, wenn nicht eine Reichsordnung zustande käme, die den König verhindere, Willkür zu üben, die höchsten Aemter an Nichtswürdige zu verkaufen und ungerechten Krieg zu führen. Doch die Verhandlungen zerfielen durch eine wahrscheinlich von Heinrich

Schlacht an der Streue.

¹⁾ Naumer, Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, 3. Aufl., Bd. I, S. 184 bis 186. Leipzig 1857.

²⁾ Hohenstaufen nannten sie sich nie, wohl aber kommt der Ausdruck domus Stofensis vor.

³⁾ Jaffé, Regesta pontificum, Nr. 3778.

angezettelte Meuterei im Heere.¹⁾ Der Kampf begann wieder, am 27. Januar 1080 kam es zur Schlacht bei Flarckheim, in welcher Heinrich siegte. Von den Sachsen kam ein Nothruf nach Rom: „Wie Schlachtische sind wir geachtet, der Hohn der halben Welt trifft uns. Die Langmuth, die Ihr dem Verruchten zeigt, stürzt uns ins Verderben. Verleitet Euch Schrecken vor dem Manne der Sünde zu solcher Schwäche?“ Heinrich IV. aber sandte an Gregor VII. die stolze Mahnung: wenn er Rudolf nicht aus der Kirchengemeinschaft ausstoße, so werde der deutsche König einen anderen Papst einsetzen, der wisse, was er dem Thron schulde. Seine Sendboten brachten große Geldsummen, um in Rom nöthigenfalls einen Aufstand hervorzurufen.²⁾

Jetzt schritt Gregor VII. mit Ernst gegen Heinrich ein. Auf der Fastensynode zu Rom 1080, auf welcher über alle Cleriker, die aus den Händen von Laien die Belehnung von Bisthümern und Abteien empfangen, und über alle Laien, welche solche Belehnung ertheilen, der Bann ausgesprochen wurde, ward am Schlusse auch Heinrich IV. und all seine Anhänger mit der Fessel des Fluches zum zweitenmale gebunden, ihm die Herrschaft über Deutschland und Italien unterjagt, ihm alle Gewalt und Würde des Königthums abgesprochen, und wurden alle, die ihm gehuldigt hatten, des Eides der Treue entbunden, dagegen an seinerstatt Rudolf erhoben, den die Deutschen zum Könige gewählt hätten.³⁾

Daß Gregor VII. an Rudolf eine Krone mit der Aufschrift: „Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo“ gesendet habe, ist eine Parteilüge.⁴⁾

Der Bann war ein schwerer Schlag für Heinrich IV. und seine Partei; sie versuchte deshalb einen Gegenschlag. Auf einer Astersynode zu Mainz sagten neunzehn Bischöfe sich von Gregor los, „dem Widerchristen, der am Umsturz der Welt arbeite“. Auf einem Tage in Brigen, 25. Juni, vereinigten sich Gregors Gegner aus Deutschland und Italien: dreißig Kirchen- und viele Laienfürsten erklärten in Heinrichs Gegenwart Gregor für abgesetzt, „als Prediger des Meineides und Mordes, als Beschützer des Berengar von Tours, als Wahrsager, Traumdeuter, Todtenbeschwörer und schuldbeladenen Genossen des Geisterreiches“.⁵⁾ Das Decret wimmelt von Lügen. Wie rein muß Gregor VII. dagestanden sein, da seine Gegner aus Mangel an begründeten Vorwürfen zu solchen Lügen greifen mußten!

Ein alter Hauptgegner Gregors, Erzbischof Wibert von Ravenna, ward zum Papst gewählt, er nannte sich Clemens III. und amtete 1080 bis 1100. Der Gegenpapst kam mit Truppen nach Italien, ein unehelicher Sohn Heinrichs besiegte das Heer der Mathilde. Gregor sah sich gezwungen, einen Bund mit dem Normannen Robert Wiskard oder Guiscard zu

1) Gfrörer, l. c. VII, S. 703—711.

2) Bonizo, Liber ad amicum, IX: ed. Migne, CL. p. 848. — Bertholdus Constantiensis Annales ad an. 1080; ed. Migne, CXLVII, p. 442.

3) Mansi, l. c. XX. p. 532 ff. — Hefele, Conciliengeschichte, V, S. 129 ff.

4) Boigt, Gregor VII., 2. Aufl., S. 530.

5) Hefele, l. c. V, S. 135—136.

schließen, Juni 1080; er belehnte ihn mit denselben Gebieten wie Nikolaus II. und Alexander II. und empfing von ihm den Lehenseid.¹⁾ Heinrich IV. wollte aber zuerst die Sachsen niedererschmettern, dann nach Italien ziehen und Gregor stürzen.

Am 15. October 1080 kam es an der Elster bei Mölsen²⁾ zu einem Kampf, in dem beide Theile mit hartnäckiger Erbitterung stritten und 30.000 Mann gefallen sein sollen. Zuletzt flohen die Anhänger Heinrichs über die Elster, ihr Lager wurde genommen, aber Rudolf verlor die Hand und endete kurz darauf in Merseburg an den Wunden, bereuend, daß er sich habe auf den unredlichen Weg verleiten lassen. Dem Sterben nahe, schaute er seine abgehauene Rechte an:³⁾ „Das ist die Hand, mit der ich meinem Könige Treue schwor, jetzt muß ich Thron und Leben lassen.“ So berichteten die Anhänger Heinrichs IV., um zu zeigen, daß das Gottesurtheil der Schlacht dem Urtheil des Papstes widerspreche. Der Sachse Bruno berichtet, Rudolf habe, als er den Sieg vernahm, ausgerufen: „Nun will ich lebend oder sterbend freudig dulden, was der Herr über mich verhängen mag.“⁴⁾

Schlacht
bei
Mölsen.

Rudolfs
Ende.

Heinrich IV. wäre jetzt seinem Ziele, der vollständigen Unterwerfung Sachsens, nahe gewesen, hätten nicht bedeutende Männer seiner eigenen Partei ihm insgeheim entgegengewirkt, weil sie seinen Übermuth fürchteten.⁵⁾ Als der König den Sachsen Botschaft sandte, sie möchten seinen Sohn Konrad erheben, da sie doch auf die Wahl eines neuen Königs sännen, er selber wolle dann nie mehr ihr Land betreten, so erklärte Otto von Nordheim, der Held in der letzten Schlacht: „Kälber, die von schlechten Bullen gezeugt sind, taugen in der Regel nichts.“⁶⁾ — Auch Unterhandlungen um einen Waffenstillstand waren ohne Erfolg, entweder völliger Friede oder gar keiner! Die Sachsen erklärten in der Versammlung bei Kaufungen an der Weser im Februar 1081, sie würden sich Heinrich unbedingt unterwerfen, sobald man den Beweis liefere, daß er des Thrones würdig sei; da man dies aber nie und nimmer vermöge, so sollten die Königlichen auf ihre Seite treten.⁷⁾

Sachsen.

Desungeachtet brachte Heinrich IV. es dahin, daß die Sachsen in den nächsten Monaten ruhig blieben. Er eilte indes nach Italien, um zunächst dort mit seinen Gegnern fertig zu werden und dann mit vereinter Kraft in Deutschland seine Feinde zu Paaren zu treiben. Ostern 1081 stand er mit einem kleinen Heere in Verona, am 14. April ward ihm in Mailand die lombardische Königskrone auf das Haupt gesetzt. Dann zog er nach Ravenna und nahm seinen Papst Wibert mit vor Rom, Ende Mai. Die Stadthore waren versperrt, Gregor VII. hatte sich in die Engelsburg eingeschlossen. Heinrich

Heinrich
IV.
vor Rom.

1) Mansi. l. c. XX, p. 313

2) Nach Meyer von Knonau (Forschungen zur deutschen Geschichte, S. 215 ff., 1882) in dem Dreieck zwischen Raumburg, Pegau und Zeitz

3) Ekkehardus Uraugiensis Chronicon ad an. 1080; ed. Migne, CLIV, p. 952.

4) Bruno, De bello Sax. cap. 124; ed. Migne, CXLVII, p. 580.

5) Annales Augustani; ed. Pertz, III, p. 131.

6) Bruno, l. c. cap. 125; Pertz, V, p. 381; ed. Migne, p. 581.

7) Bruno, l. c. cap. 126—128; Pertz, V, p. 382; ed. Migne, p. 581—585.

vermochte Rom nicht einzunehmen und ließ sich in seinem Zelte vor den Thoren der ewigen Stadt von seinem Papste krönen, da er auf Pfingsten seine Krönung angekündigt hatte. Dann wandte er sich nach Tuscan, suchte aber vergeblich die Schlösser der Mathilde zu brechen, vergeblich sie durch Unterhandlungen zu gewinnen, — sie blieb fest wie Gregor VII.

Die Nachricht von Heinrichs erfolglosem Angriff auf Rom gab seinen Gegnern in Deutschland wieder Muth. Welf und die Schwaben wählten einen neuen Gegenkönig, Hermann Grafen von Salm-Luzemburg, einen kriegstüchtigen und reichen Mann, der sogleich über die Königlichen herfiel und den Staufer Friedrich am 11. August bei Hochtädt schlug; darauf anerkannten ihn in Eisleben auch die Sachsen als König, nachdem er Otto von Nordheim zu seinem Stellvertreter in ihrem Lande ernannt hatte. Hermann brachte es jedoch zu keiner Bedeutung, er war ein Schattenkönig; die Fürsten wollten selber befehlen.

Im harten Winter 1081 auf 1082 zog Heinrich wieder vor Rom, schnitt ihm die Zufuhr ab, verheerte die offenen Orte des Kirchenstaates, kehrte aber im Sommer wieder nach Lombardien zurück, als der Gegenkönig und seine Fürsten sich zu einem Zuge nach Italien rüsteten. Indes wurde bei Mailberg 12. Mai 1082 der Markgraf der Ostmark, Leopold II., von Heinrichs Anhänger, dem Herzog Wratislaw von Böhmen, geschlagen.

Im April 1083 brach Heinrich zum drittenmale gegen Rom auf und kam diesmal wenigstens theilweise zum Ziel. Von Hunger und Krankheiten erschöpft, thaten die Vertheidiger ihre Pflicht nur lässig; viele waren durch Gold bestochen, denn Heinrich hatte damals vom griechischen Kaiser Alexius große Summen erhalten, damit er Rom und das Normannenland angreife und so den kühnen Robert Guiscard, der die Griechen in Epirus geschlagen hatte und schon das ganze griechische Reich erobern wollte, zur Umkehr zwingt. Die Deutschen nahmen nach siebenmonatlicher Belagerung die Leostadt am 3. Juni 1083 und Peters Dom und setzten den Ravennaten Wibert auf den päpstlichen Thron.

Desungeachtet knüpfte der König mit Gregor, der sich noch immer in der Engelsburg vertheidigte, Unterhandlungen an und versprach, obgleich viele Cleriker von ihm abfielen und der Adel Roms sich gegen ihn aussprach, ihn doch als rechtmäßigen Papst anzuerkennen und sein Geschöpf Wibert fallen zu lassen, wenn er ihn vom Baune löse und dann zum Kaiser kröne. Gregor VII. aber blieb fest wie Mathilde, die in dieser Zeit durch den Abfall so vieler ihrer Mannen wieder in die Noth kam; er verlangte vor allem eine freie Synode, um dort das Geheimnis an das Licht zu ziehen, wer der eigentliche Urheber all der grenzenlosen Draufsätze sei, die auf der Kirche lasten; er sei bereit, alles zu bewilligen, was mit der Ehre der Kirche verträglich sei, wenn ihr vor allem das Eigenthum, das Gewaltthat ihr entriß, wieder zugestellt sei. Heinrich IV. schwor, eine freie Synode zu gestatten, und zog nach Lombardien ab, um der Welt zu beweisen, daß Rom frei sei, auch Wibert mußte abziehen. Viele Cleriker

Wegen
König
Hermann

Dämarf.

Heinrich
nimmt
Rom.

Unter-
hand-
lung.

und Abgesandte machten sich denn alsbald nach Italien auf, Heinrich aber brach sein Wort und ließ sie festnehmen. Gregor rief jetzt den Normannen Robert dringend aus Griechenland herbei, der aber, um in seinem Siegeslaufe nicht gestört zu werden, nur Geld sandte, das den römischen Adel wieder für den Papst gewann. Diese Herren schickten jetzt an Heinrich Botschaft: „Unterwerfet Euch dem Papste, und er wird Euch krönen, sonst aber erhaltet Ihr seinen Fluch.“ Heinrich zog erbittert wieder gegen Rom, ward aber aus der Stadt vertrieben. Gregor VII. eröffnete am 20. November 1083 die Synode, sprach den Fluch über alle aus, die es wagen würden, Schwierigkeiten wider die Reise nach Rom oder zum Papst in den Weg zu legen; „über den Glauben und christlichen Wandel sprach er nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Engel des Himmels; in Thränenströme brachen die Anwesenden aus.“¹⁾

Es war das letztemal, daß der Hohepriester so feierlich zu den Seinen sprach. Die Ereignisse nahmen jetzt einen raschen Verlauf. Heinrich griff, im Gefühl, daß die Klust zwischen ihm und dem Papst unausfüllbar sei, die Besitzungen von Gregors Verbündetem Robert Guiscard an, erhielt dafür große Summen aus Byzanz, bestach damit den römischen Adel, welcher ihm am 21. März 1084 die Thore Roms öffnete. Wibert wurde als Clemens III. am 24. März inthronisiert, eine Synode seiner Anhänger stieß Hildebrand aus der Kirchengemeinschaft aus und vermaledeite ihn. Am 31. März 1084 krönte Clemens III. Heinrich und Bertha; der Kaiser schaltete in Rom, als wäre es sein Eigenthum. Ein Angriff auf die Engelsburg, in der sich Gregor behauptete, mißlang jedoch.

Clemens
III.

Heinrich
IV.
Kaiser.

Da traf Mitte Mai 1084 die Nachricht ein, daß Robert Guiscard mit einem Heer zur Befreiung des Papstes nahe. Heinrich zog eilig nach Lombardien zurück. Robert nahte mit 1000 Reitern und 30.000 Mann zu Fuß, nahm in einer Nacht durch Überfall die Stadt, befreite den Papst aus der Engelsburg und führte ihn nach dem Lateran, wo ihm die Normannen Inneid Huldigung leisteten und Geschenke darbrachten. Gegen Widerstehende hatten die Normannen Feuer und Schwert gebraucht.

Die Nor-
mannen
befreien
Gregor.

Am dritten Tage fielen darum die Römer über die Normannen her: ein furchtbarer Straßenkampf begann, Haus um Haus mußte erstürmt werden, zuletzt wandten die Normannen Feuer an, und drei Vierteltheile Roms verbrannten. Die Normannen hausten entsetzlich gegen den römischen Adel und seine Anhänger; er mußte sich dem Papste unterwerfen, Geiseln stellen, seine Burgen im Kirchenstaate wurden gebrochen. Gregor verließ Rom, gieng nach Montecassino, von da nach Benevent und Salerno. Dort sprach er auf einer Synode noch einmal den Bann aus über Heinrich und Wibert. Dort starb der große Papst nach kurzer Krankheit, nachdem er alle Gebannten, außer Heinrich und Wibert, der wieder in Rom eingezogen war, losgesprochen, am

Strassen-
kampf.

¹⁾ Bernoldus, Chronicon ad an. 1083; ed. Migne, CXLVIII, p. 1382. — Fefele, l. c. V, S. 154.

Gregor² VII.
Tob. 25. Mai 1085, am gleichen Tage, da die Gothen in Toledo einzogen. Seine letzten Worte waren der Schmerzensschrei: „Ich liebte Gerechtigkeit, haßte das Unrecht, darum sterbe ich in der Verbannung.“¹⁾ In seinem letzten Hirtenbriefe sagt Gregor VII.: „Seit ich auf den apostolischen Stuhl erhoben ward, habe ich stets danach gestrebt, daß die Kirche frei, rein und rechtgläubig sei. Das wollte der alte Feind nicht dulden und waffnete deshalb alle seine Knechte gegen uns also, daß über die Kirche eine Verfolgung ergieng, wie man sie seit den Tagen Constantins nicht mehr erlebt hat.“²⁾ Auf die Frage, wen er zum Nachfolger empfehle, nannte der Sterbende den Bischof Hugo von Lyon, den Cardinal Otto von Ostia und den Abt Desiderius von Montecassino.³⁾ Letzterer folgte ihm als Victor III. 1086 bis 1087. Während seines kurzen Pontificates bannte er auf einer Synode zu Benevent Clemens III. und verdamnte die Laien-Investitur. Die Weihe erhielt er in Rom, 9. Mai 1087. Otto von Ostia folgte ihm als Urban II. 1088—1099.

Urban II.
Kämpfe. Heinrich IV. kehrte im Sommer 1084 nach Deutschland zurück, wo in allen Provinzen für und wider seine Sache gestritten ward. Für den Kaiser kämpften im Osten der Böhme, der deshalb im Jahre 1086 die Königswürde und die Vereinigung von Mähren mit dem Prager Bisthum erhielt; im Westen Herzog Friedrich von Schwaben, Pfalzgraf Raboto von Bayern; gegen ihn in Sachsen Otto von Nordheim, im Osten Markgraf Leopold II. von Osterreich, in Bayern der Welfe und Berthold in Schwaben. Unter den Bischöfen hielten die von Chur, Konstanz, Basel, Straßburg, Mainz, Augsburg Heinrichs Fahne aufrecht; unter seinen Gegnern waren Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg, Adalbert von Würzburg, Hermann von Metz, Burkard von Halberstadt die bedeutendsten. Übrigens verliert der Streit mit dem Tode Ottos von Nordheim (1083) und Gregors an Bedeutung. Die Kämpfe werden hin und wieder durch erfolglose Unterhandlungen unterbrochen, um dann wieder heftiger auszubrechen. Ostern 1085 versammelten sich Heinrichs Bischöfe zu einer Synode in Mainz, wo zuerst in Deutschland eine Treuga Dei — ein Gottesfriede — aufgestellt wurde, die Gegner in Quedlinburg; jede Partei schleuderte den Fluch gegen die andere.⁴⁾ Gleich vergeblich waren die politischen Verhandlungen zu Berka und Gerstungen.⁵⁾ Am 11. August 1086 kam es dann bei Würzburg wieder zu einem ernstern Kampf. Der kluge und thatkräftige Eghert von Meissen und König Hermann vereinten sich am Main mit dem Welfen (der nach Art der Italiener ein Carroccio führte und unter Gebet

Synoden:
Treuga Dei.

Schlacht:
bei Würzburg.

1) *Dilexi justitiam, odivi iniquitatem, propterea morior in exilio.*

2) Gfrörer, l. c. Bd. VII, S. 952—964.

3) Johann von Procida, obchon eifriger Ghibelline, errichtete über seiner Grabstätte eine Kapelle mit seiner Statue auf dem Altar als eines Heiligen. Nach 500 Jahren fand man seine Leiche noch vollständig erhalten. Das jetzige Grabmal im Dom von Salerno rührt vom Erzbischof Anton Colonna her im Jahr 1578.

4) Hefele, l. c. V, S. 153 ff.

5) In die Verhandlungen zu Gerstungen hat Kunstmann Klarheit gebracht in der „Freiburger Zeitschrift für Theologie“, 1840, S. 4, S. 116 ff.

und Gesang den Kampf begann), um den Staufer Friedrich zu bewältigen, der sich in Würzburg gegen das vereinigte Heer vertheidigte. Heinrich IV. eilte zum Entsatz herbei, wurde aber auf dem Bleichfeld vollständig geschlagen.

Der Streit hatte alle Wechsel innerer Kämpfe. Der Gegenkönig Hermann, seiner Partei und ihrer Unfolgsamkeit müde, unterwarf sich 1088 und endete bald darauf in einer Privatfehde, vielleicht aus Irrthum von seinen eigenen Freunden erschlagen. Egbert von Meissen, der Gegenkönig werden wollte und Heinrich auch in Thüringen schlug, ward 1089 von Leuten aus dem Volke erschlagen. Während Heinrich IV. also im Norden wieder zur Macht gelangte, schlossen sich seine Gegner im Süden umso enger zusammen. Der siebenzehnjährige Sohn des Welfen ward mit der vierundzwanzigjährigen Mathilde vermählt und Heinrich IV., als er Canossa 1092 belagern wollte, von Mathilde geschlagen.

Als Heinrich sich wieder emporrastete, traf ihn der bitterste Schlag aus der eigenen Familie.

1087 war die Kaiserin Bertha gestorben, 1089 hatte sich der Kaiser mit einer russischen Fürstin Praxedis vermählt, deren Namen die Deutschen in Udelheid verwandelten; 1094 entfloß sie ihm und klagte ihn öffentlich unnatürlicher Laster an.¹⁾ Des Kaisers ältester Sohn, der schöne, milde, fromme Konrad, sein Stellvertreter in Italien, bekam Bedenken über des Vaters Laufbahn, und als ihn dieser gefangennehmen wollte, floh er zu Mathilde, viele seiner Anhänger mit ihm. Dem Kaiser wurden die Pässe über die Alpen gesperrt, Konrad ward 1093 in Monza gekrönt, 1095 mit Rogers von Sicilien Tochter Mathilde vermählt. Im Schmerz über den Abfall des Sohnes wollte Heinrich sich in sein Schwert stürzen, Freunde verhinderten den Selbstmord; lange mochte er den kaiserlichen Schmuck nicht mehr anlegen. Konrad, 1099 in Nachen als Hochverräther verurtheilt, starb übrigens schon 1101 an Gift.

Wieder schien Heinrich das Glück zu lächeln. Der Bund zwischen Mathilde und Welf (eine Josephsche) löste sich; er hatte sie nur wegen ihrer Macht geheiratet, sie aber gab sie nie aus den Händen und ließ sich von ihm nie berühren. Der alte Welf schloß Frieden mit dem Kaiser dafür, daß dieser Mathildens Güter an seinen Sohn zu bringen versprach, und suchte jetzt, Deutschland für ihn zu gewinnen. Nun verjöhnte sich auch Berthold der Bärtige von Böhringen, der nach dem Tode Bertholds von Rheinfelden (1090) dessen Güter größtentheils geerbt hatte und 1092 von den Gegnern Heinrichs IV. als Herzog von Schwaben aufgestellt worden war, mit dem Kaiser, verzichtete auf Schwaben und erhielt dafür den Breisgau, die Landgrafschaft Burgund und Zürich. Mit Sachsen, wo seine alten Gegner fast alle gestorben waren, schien der Kaiser vollständig verjöhnt und verweilte mit Vorliebe in der Heimat seiner Jugend. 1103 ward in Deutschland ein allgemeiner Landfriede verkündet. Heinrich that, als wollte er sich mit dem Papst ausjöhnen und dann, nachdem er dem Sohne Heinrich V. die Krone überlassen, das Kreuz nehmen. — Viele nahmen das Kreuz, um ihn zu begleiten — aber der neue und damals einzige Papst Paschal II. (früher Cardinal Rainer),

Kaiserin
Udelheid.König
Konrad.

Mathilde.

Paschal
II.

¹⁾ Bernoldus, Chronicon ad an. 1094; Pertz, l. c. V, p. 458; ed. Migne, p. 1416 ff. — Donizo, Vita Mathild., II, 8; ed. Migne, CXLVIII, p. 1014 f. — Annales S. Disibodi ad an. 1093, apud Böhmner, Fontes, III, p. 195.

1099—1118, glaubte nicht an den Ernst dieser Vorsätze. Er hatte schon 1102 den Bann über den Kaiser ausgesprochen, allein dieser hatte in Deutschland wenig Wirkung, der Gottesdienst ward nirgends gehemmt und selbst strenggeirige Bischöfe verkehrten mit dem Kaiser.

König
Heinrich
V.

Da kam der tödliche Schlag von seinem Lieblingssohne Heinrich, demselben, welchen Heinrich IV. 1099 in Aachen zu seinem Nachfolger hatte ernennen lassen. Der Kaiser hatte Feinde unter den Großen; ein Sohn Ottos von Nordheim war auf räthselhafte Weise ermordet worden, und man sprach von des Kaisers früherer Geflogenheit, lästige Gegner meuchlings aus dem Weg räumen zu lassen. In Regensburg wurde während eines Reichstags Sighard von Burghausen, ein Gegner des Kaisers, in einem Volksaufstand enthauptet und der Kaiser galt für den Anstörer. Man klagte über allgemeine Verwirrung durch seine Regierung. Der Landsfriede war ohnedies vielen zuwider, weil er die Freiheit zu rauben entzog. Die Gegner machten sich an den jungen Heinrich: dieser war nicht gut wie Konrad, der auch in der Empörung nicht duldete, daß man in seiner Gegenwart Schlimmes vom Vater redete, sondern gemüthlos, ohne Pietät, verschlossen, ehrgeizig, früh an lockeres Leben gewöhnt. Als der Kaiser 1104 gegen Magdeburg zog, entfernte sich Heinrich am 12. December heimlich aus der Nähe des Vaters, eilte nach Regensburg, wo sich schnell eine Gegenpartei bildete. Der Sohn stellte sich als Vertheidiger der Kirche hin und wollte sich auf keine Bitten des unglücklichen Vaters einlassen, denn mit einem Gebannten könne er keine Gemeinschaft haben, er werde sich gerne ihm unterordnen, wenn er sich mit der Kirche ausfühne.¹⁾ Der Papst war unschuldig an diesem Abfall, meinte aber, Gott habe es so kommen lassen. Die beiden Heinrichs sammelten ein Heer und standen sich im September am Regenflusse entgegen; schon schien es zur entscheidenden Schlacht zu kommen, da erklärten Leopold III. von Oesterreich und der Böhme Borivoi dem Kaiser, sie würden sich nicht schlagen, und zogen mit ihren Mannen ab. Durch des Sohnes falsche Boten vor Berrath gewarnt, entfloh Heinrich IV. und sein ganzes Heer löste sich auf.

Demüthi-
gung
Heinrichs
IV.

Berrath
des
Sohnes.

Wieder sollte es zu einem Kampfe kommen im December 1105 an der Mosel. Bei einer Zusammenkunft stürzte der Vater vor dem Sohne auf die Knie und beschwor ihn: „Wenn ich auch für meine Sünden von Gott gezüchtigt werden muß, so hänge doch deinem Namen keinen Flecken an, denn kein göttliches Gesetz verpflichtet den Sohn, ein Rächer der Schuld seines Vaters zu werden.“ Der Sohn spielte gegen den Vater ein schmachvolles Spiel der Heuchelei und des Berrathes: er weinte, er versprach, in Mainz alles für ihn bei der Versammlung der Fürsten zu thun, ihn selbst dahin zu begleiten, ein Gefolge von 300 Kriegsmannern sei genug — dies alles nur um den Kaiser zu entwaffnen. Der arme, alte Mann traute und entließ sein Heer. Dann brachten beide unter

¹⁾ Druffel, Kaiser Heinrich IV. und sein Sohn, Regensburg 1863. — Pertz, l. c. V, p. 108.

traulichen Gesprächen eine Nacht in Bingen zu; am andern Morgen, 22. December, kam Botschaft, der Weg nach Mainz sei gefährlich, und der Sohn rieth dem Vater, einstweilen nach der Burg Böckelheim zu gehen, er wolle indes in Mainz für ihn arbeiten. „Mein Sohn, Gott sei heute Zeuge der Reden und Zusagen unter uns!“ sagte der Kaiser beim Abschied. In Böckelheim wird schnell hinter ihm das Thor zugeschlagen und der Kaiser ist ein Gefangener; man läßt ihn Hunger und Durst leiden, man verjagt ihm alle Bequemlichkeit, gewährt ihm keinen Geistlichen, kein Abendmahl zu Weihnachten, und doch bedarf der bedrängte Mann religiösen Trostes mehr als je; man droht ihm sogar mit dem Tode, bis er den Befehl gibt, daß die Besatzung auf Hammerstein die Reichsinsignien an den Sohn ausliefere. Dann wird er, 31. December 1105, vor eine Fürsterversammlung in Jügelheim geführt und hier mit dem Tode bedroht, wenn er nicht abdankte. „Bin ich nach der Abdankung auch vom Banne erlöst?“ fragte der Kaiser. „Nein,“ heißt es, „wenn du nicht erklärst, Gregor VII. ungerecht verfolgt, Wibert unrechtmäßig zum Papst eingesetzt und die Kirche bedrängt zu haben!“ Es war eine Scene des Jammers — Heinrich verzichtete auf alles und erklärte sich der Regierung für unwürdig, und der Sohn wurde von neuem zum König gewählt und ihm am 5. Januar 1106 die Kroninsignien mit den Worten übergeben: „Möge es dir wie deinem Vater ergehen, wenn du nicht gerecht regieren und die Kirche vertheidigen wirst.“¹⁾

Heinrich
gefangen,

miß-
handelt,

abgesetzt.

Während der junge König nach dem oberen Elsass zog, wo die Partei seines Vaters noch in Waffen stand, und ob des Übermuthes der Seinen von den Bürgern in Ruffach zurückgeschlagen und der Reichsinsignien beraubt wurde, befreiten den alten Kaiser seine Freunde in Jügelheim, führten ihn nach Köln im April 1106, und längs des Rheins erhoben sich die Städte für ihn, in Lüttich Bürger und Geistlichkeit, der Bischof Otbert an ihrer Spitze. Der Kaiser wollte unterhandeln, Frieden mit der Kirche schließen — der Sohn verlangte den Entscheid der Waffen. Schon rüstete man sich bei Köln zur großen entscheidenden Schlacht, als dem Sohn des Vaters Diadem und Schwert mit der Nachricht von seinem am 7. August 1106 erfolgten Tode und der letzten Bitte überbracht wurde: er solle allen, die ihn unterstützt hätten, verzeihen und ihn bei seinen Ahnen im Dome von Speier beisetzen. Letzteres geschah auch, aber erst 1111, nachdem Paschal II. den Bann aufgehoben hatte. —

Ende
Heinrichs
IV.

Kaiser Heinrich V. 1106—1125.

Daß die religiösen Bedenken, wegen deren Heinrich V. mit seinem Vater brach, nur Heuchelei, nur die Maske waren, unter der er seinen Ehrgeiz verbarg, kam bald zutage. Er, der versprochen hatte, den Papst wie seinen Vater, die Kirche wie seine Mutter zu ehren, bewährte sich bald als der

¹⁾ Stenzel, Geschichte der fränkischen Kaiser, I, S. 580—607.

Chalons.
ratier.

entschlossenste und schlaueste Gegner der Kirche.¹⁾ Heinrich V. hatte den durchdringenden Verstand, die Thatkraft und Kühnheit, welche alle Salier kennzeichnet, war aber vorsichtiger, folgerechter, härter und verschlossener als sein Vater. Wenn rücksichtslose Berechnung, schlaue Energie allein Größe und Glück begründen könnten ohne Ehrlichkeit und Seelenschwung, so wäre seine Regierung eine der größten und glücklichsten gewesen.

Zunächst wurde Heinrichs V. Aufmerksamkeit durch die Verhältnisse in Sachsen in Anspruch genommen. Dasselbst starb Herzog Magnus am 23. August 1106 und hinterließ nur zwei Töchter als Erbinnen der reichen Allodialgüter. Die eine, Wulfshilde, brachte ihrem Gemahl Heinrich, Bruder des Bayernherzogs Welf V., die Lüneburgischen Besitzungen zu: Gilkas Gemahl, Otto von Ballenstedt, erhielt die billungischen Allode in Ostfriesland und Thüringen. — Herzog von Sachsen wurde aber Lothar von Supplinburg, der, stets ein Feind Heinrichs IV., durch seine Theilnahme an der Erhebung Heinrichs V. diesen Lohn sich verdient hat.²⁾

Nachdem alle Anhänger seines Vaters sich ihm unterworfen, suchte Heinrich V. die durch den Bürgerkrieg sehr geminderte Kraft der Krone wieder zu stärken, verschleuderte Güter wieder einzuziehen, entriessene Rechte wieder geltend zu machen. Da trat denn Belehnung mit Ring und Stab gleich in Frage: wenn Heinrich auf die Investitur verzichtete, wenn auch die geistlichen Vasallen, bisher die festesten Stützen des Thrones, ganz unabhängig wurden, mit welchen Mitteln sollte der König die weltlichen Großen im Zaume halten, die stets das Reich zu zerreißern drohten und unabhängige Fürstenthümer begründen wollten?

Paschal
II.

Darum bald eine Gesandtschaft an den Papst, die ihn zu leichterer Lösung dieser Frage nach Deutschland einlud.³⁾ Paschal II., der soeben auf einer Synode in Guastalla 1106 die Investitur verboten hatte, zeigte sich geneigt zum Frieden, indem er alle während des Streites in Deutschland ungebührlich, geweihten und eingesetzten Bischöfe und Geistlichen zu Gnaden aufnahm, sofern ihr Lebenswandel, ihre wissenschaftliche Bildung sie empfahl und sie ihre Stelle nicht offenkundig erkaufte hatten, und wollte der Einladung Folge leisten, ward aber in Verona von seiner Umgebung gegen Heinrich V. und die Deutschen gewarnt, welche zusammen die Investitur als ein Recht der Krone betrachteten; Heinrich habe ein heftiges Gemüth und gegen einen Mann, der seinen eigenen Vater entthront habe, sei Vorsicht geboten. Da gieng Paschal II. zunächst nach Frankreich, wo ihm König Philipp I. Schutz und gegen Heinrichs Anmaßung Hilfe versprach.⁴⁾

in Frank-
reich.

Nach Chalons kam nun eine deutsche Gesandtschaft, den großen, mächtigen, lärmenden Herzog Welf V. von Bayern und den feinen und gewandten Erzbischof Bruno von Trier an der Spitze. Bruno schlug vor: bei Erledigung eines Bisthums solle man sich bezüglich der Candidaten mit dem Könige ins Einvernehmen setzen, dann solle die Wahl nach den Vorschriften der Canones vorgenommen, der Gewählte consecrirt und endlich durch Ring und Stab mit des

1) Ekkehardus Uraugiensis Chronicon ad an. 1106; Pertz, l. c. VI, p. 241; ed. Migne, CLIV, p. 1016 f.

2) Giesebrecht, l. c. III, S. 777 f.

3) Ibid. III, S. 773 f.

4) Sugerus, Vita Ludovici grossi regis, cap. 9; ed. Migne, CLXXXVI, p. 1267 ff. — Hefele, l. c. V, S. 258—259.

Reiches Rechten und Gütern vom König belehnt werden; wolle der Papst darauf eingehen, so sei Friede und Eintracht zwischen Reich und Kirche. Der Papst entgegnete: dadurch werde die Kirche wieder eine Magd, da sie doch durch Christi Blut befreit und erlöst sei; Christus wäre umsonst gestorben, wenn kein Geistlicher ohne Rücksrage beim Könige gewählt werden dürfte. Trotzig erklärten die Befandten: nicht hier, sondern in Rom werde der Streit mit dem Schwerte entschieden werden. Heinrich V. ließ dem Papste nochmals sagen: das Recht, die Bischöfe zu ernennen, sei vom päpstlichen Stuhle schon Karl dem Großen freiwillig überlassen worden; binnen Jahresfrist wolle der König nach Rom kommen und dort mit dem Papste darüber verhandeln. Paschal bewilligte diese Frist, bestätigte aber zugleich auf einer Synode zu Troyes 1107 alle Beschlüsse seiner Vorgänger gegen die Investitur und führte diese Grundsätze streng gegen Freunde und Feinde durch.¹⁾

Verhandlungen mit Paschal.

Heinrichs V. Romfahrt wurde jedoch verzögert durch die Verwickelungen in Böhmen, Ungarn und Polen.²⁾ Herzog Bořivoi von Böhmen wurde im Frühjahr 1107 von seinem Vetter Swatopluk vertrieben und suchte Hilfe bei Heinrich V., der sie auch versprach. Als aber Swatopluk 10.000 Mark Silber bot, ergriff Heinrich V. seine Partei und belehnte ihn im September 1107 mit Böhmen. Diese Beziehungen Heinrichs V. zu Swatopluk machten die östlichen Nachbarn Koloman von Ungarn und Boleslaw III. von Polen sorglich. Sie schlossen einen Bund zur gegenseitigen Hilfeleistung, wenn einer von ihnen etwa vom deutschen Reiche angegriffen würde. Die feindliche Stimmung führte wirklich zum Krieg, 1108.

Heinrich V. und Swatopluk fielen in Ungarn ein, doch Swatopluk wurde durch einen Einbruch Boleslaws III. in Böhmen zurückgerufen, und Heinrich V. konnte gegen Preßburg nichts ausrichten. Ebenso erfolglos war das Unternehmen gegen Polen im Jahre 1109. Heinrich V. verlangte von Boleslaw unter anderem einen Tribut von 300 Mark Silber und ebensoviele Ritter zum Römerzug. Auf Boleslaws Weigerung rückten wieder Heinrich V. und Swatopluk in Polen ein: wieder vergeblich. Swatopluk wurde von einem persönlichen Feinde im Lager ermordet. Heinrich mußte zurück, um nun die Nachfolge in Böhmen zu ordnen, wo zunächst Otto, ein Bruder des Ermordeten, als Bewerber auftrat, aber bald zu Gunsten Wladislaw, eines Bruders des vertriebenen Bořivoi, verzichtete. Wladislaw behauptete sich mit Hilfe Heinrichs V. anfangs 1110.

1110 zog Heinrich V. mit einem ansehnlichen Heere nach Italien; auf Roncaglia pflanzte er den Heerschild auf, und man zählte 30.000 Ritter, und vor 30.000 Zelten brannte jeden Abend eine Fackel. Die Italiener suchten in Masse ihre Lehen nach, selbst Mathilde anerkannte den König als ihren Oberherrn und erhielt ihre Besitzungen und Rechte bestätigt. Dann wandte

Heinrich V.

in Italien.

¹⁾ Sugerus, Vita Ludovici grossi regis, cap. 9, bei Bouquet, l. c. XII, p. 18; ed. Migne, l. c. p. 1269 ff. — Stenzel, l. c. I. S. 614.

²⁾ Cosmas, Chron. Bohemorum. III, cap. 19 ff.; Pertz, IX, p. 1 ff.; ed. Migne, CLXVI, p. 204 ff. — Chronica Polonorum, II, cap. 29 f., 45 ff., und III, cap. 1–23; ed. Migne, CLX, p. 897–929.

sich der König gegen Rom; dem Papste ließ er sagen: das Reich werde verarmt und ohnmächtig, wenn man die Geistlichen von Gehorsam, Aufsicht, Steuern und Kriegsdienste entbinde, seine Vorgänger hätten ja dieses irdische Gut bisher der Kirche geschenkt. Kühn und würdig antwortete der Papst: so sollten denn die Geistlichen alles Weltliche dem Könige zurückgeben und nur mit den Zehnten und freiwilligen Gaben sich begnügen; die Laien sollten aber auch keinen Eingriff in geistliches Gebiet machen. Sofort ward der Vertrag¹⁾ geschlossen: Geistliche sollen sich nicht mit weltlichen Geschäften befassen; im deutschen Reiche aber sind die Geistlichen mit weltlichen Geschäften belästigt, besuchen Gerichtsstätten und leisten Kriegsdienste, darum sollen die Geistlichen bei Strafe des Bannes alles dem Reich zugehörige weltliche Gut zurückgeben und nie mehr nach dessen Besitz streben; der König aber verspricht, der Belohnung mit Ring und Stab zu entsagen.¹⁾

So schien man denn am Ende des verderblichen Streites angelangt, der Clerus war vor Entartung geschützt, die Kirche war frei, zugleich hatte das Reich zurückgehalten, was ihm gehörte, und war die Macht des Kaisers sogar verstärkt. So meinte wenigstens der wohlwollende Papst, schwerlich aber der Kaiser: er rechnete auf Einsprache von Seite der Kirchenfürsten und gedachte den Haß der Maßregel auf die Schultern des Papstes zu wälzen.

Am 12. Februar zog Heinrich in Rom ein, von der Stadt mit allen Ehren, vom Papst mit dem Kusse des Friedens in Petri Dom empfangen. Vor der Krönung sollte nun Heinrich seinen Verzicht auf die Investitur feierlich erklären, er that es schlaun mit den Worten, dajs er alles das, was dem Römischen Stuhle, den Bischöfen und Abten von seinen Vorfahren überlassen oder auf irgend eine Art Gott übergeben sei, ihnen auf keine Weise zu nehmen gedenke. Nun mußte der Papst den Vertrag mittheilen, sagen, dajs die Kirche für die Wahlfreiheit auf die Regalien verzichtet habe, die Geistlichkeit sei fortan frei, unter seinem Schutze eine glückliche, sichere Herde. Jetzt tobten aber die anwesenden Geistlichen gegen den Papst, sie wollten keine arme, ohnmächtige, nackte Herde sein; der Kaiser allein meine es gut mit ihnen, der Papst hingegen sei ein Mejer. Der Kaiser erklärte nun, der Papst könne jetzt selber sehen, dajs die Durchführung des Vertrages unmöglich sei, und ihn deshalb ohnweiters krönen. Der Papst zögerte und weigerte sich zuletzt entschieden. Der Kanzler Adalbert rieth sogar, man müsse ihn zur Krönung zwingen. Bischof Konrad von Salzburg sprach bitter gegen eine solche Schandthat, lieber wolle er das Leben verlieren, als dazu schweigen. Indes begann draußen der Kampf zwischen Römern und Deutschen, und, schnell entschlossen, nahm der König den Papst und die Cardinäle als Geiseln

¹⁾ Wilhelmus Malmesb., Gesta regum Anglor., V, § 420 f.; ed. Migne, CLXXIX, p. 1374 ff.; Pertz, l. c. VI, p. 244 ff.; Legum, II, p. 65 ff. — Hefele, l. c. V, S. 297—313.

für die Sicherheit seiner Leute gefangen. Darob griffen die Römer die Deutschen an, ein furchtbarer Straßenkampf wüthete am nächsten Tage in Rom, der König, der sich heldenmüthig schlug, war selber in höchster Gefahr. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar machte endlich Heinrich V. durch seinen Abzug aus Rom dem Kampfe ein Ende. Seine Gefangenen brachte er in festen Burgen unter, er selbst schlug bei Tivoli ein Lager auf.¹⁾

Man kann sich die Lage des armen Papstes wohl denken! Die echten Söhne Gregors VII. unter den Cardinälen drangen in ihn, den König zu bannen; Heinrichs Unterhändler dagegen suchten, ihn durch Schrecken nachgiebig zu machen, und ließen Worte von Hinrichtung aller Gefangenen fallen. Das wirkte nicht. Drohung.
 „Ich bin unschuldig,“ jagte Paschal II., „daß der Vertrag nicht ausgeführt wird. Tödten kann mich der König, wie er mich gefangen genommen hat, aber zum Unrechten kann er mich nicht zwingen. Im Morde von Bürgern und Geistlichen ist Heinrich glücklich gewesen, aber wahrlich, ich sage euch, er wird keinen Frieden finden und keinen Sohn zeugen, der ihm auf dem Throne folgt.“ Festigkeit.

Besser fanden andere den Schlüssel zu seinem Herzen voll Güte: sie machten auf eine neue Spaltung, auf große Gefahren der Kirche, auf das Elend der Römer aufmerksam, wenn Paschal nicht den Umständen Rechnung trage. Heinrich selbst warf sich, Verzeihung flehend, dem Papste zu Füßen, gelobte Gehorsam, wenn nur den Rechten des Reiches kein Eintrag geschehe. Da willigte der Papst in einen Vertrag, vom 11. April, wonach dem König, sobald eine Wahl frei und gesetzlich verlaufen war, die Belehnung mit Ring und Stab gebüre, nach der Belehnung folge die Weihe; den Entscheid über streitige Wahlen habe der König. Der König wird den Papst freilassen, der Kirche gehorsamen, der Papst wird ihn wegen des Geschehenen nicht beunruhigen, nicht bannen, vielmehr ihm verzeihen und ihn krönen. Am 13. April 1111 wurde Heinrich als Kaiser gekrönt und von den Römern zum Patricier ernannt. Auf der Rückkehr besuchte und ehrte der Kaiser Mathilde, nannte Neuer Vertrag. sie seine Mutter und übergab ihr die Statthaltertschaft von Ligurien. So schien denn erreicht, um was der Vater vergebens rang: als Kaiser kehrte Heinrich V. nach Deutschland zurück, wo Milde und Strenge seine Gegner bezwang; Italien hatte gehuldigt, die Kirche nachgegeben. Kronung.

Doch Gregors VII. Gedanken waren eine Macht und glühten in vielen entschlossenen Köpfen. Ein deutscher Cardinal, ein Graf von Urach, Runo von Fräneste, bannte, als er von der Gefangennahme des Papstes hörte, ohne weiteres den Kaiser auf seiner Reise in Jerusalem, Griechenland und Ungarn; ein Unterthan des Kaisers, Erzbischof Guido von Vienne, bannte den Kaiser auf einer Synode und forderte Paschal II. zur Bestätigung dieses Beschlusses auf. Der Abt Bruno von Montecassino wollte den Papst nicht mehr für einen Die Gregorianer gegen den Papst. Katholiken gelten lassen, sondern für einen Ketzer, da er Ketzerei beschätze. „Ich

¹⁾ Kolbe, Adalbert von Mainz, Heidelberg 1872. — Giesebrecht, l. c. III, Seite 817.

liebe den Papst wie meinen Herrn und Vater, aber ich kenne auch das Gebot, Christus mehr zu lieben als Vater und Mutter. Der Vertrag ist ungiltig, weil unter Gewalt und Verrath geschlossen, weil er ferner die Freiheit der Kirche preisgibt.“ Vergebens warnte der Papst vor Spaltungen, vergebens entschuldigte er sich, vergebens bat er auf einer Kirchenversammlung zu Rom 1112, man möge einen Ausweg treffen, daß weder die Kirche, noch seine Seele Schaden leide, und legte er feierlich ein Bekenntnis seines katholischen Glaubens ab. Demnach, hieß es, solle er auch bannen, was seine Vorgänger gebannt hätten, und den Vertrag verwerfen, wie ihn jene verworfen hätten. Da legte der Papst die Insignien seiner Würde von sich: „So will ich Mönch werden, und die Kirche mag dann ohne mich beschließen, was ihr gutdünkt.“ Der Bischof von Angoulême verlangte, man solle die Investitur verbieten, aber den Kaiser nicht bannen. So geschah es denn auch. Die Versammlung erklärte den Vertrag aus kirchlicher Vollmacht und durch Urtheil des Heiligen Geistes für erzwungen und ungiltig. Bischof Gerhard von Angoulême übernahm es, in die Höhle des Löwen zu treten und Heinrich in Deutschland den Beschluß mitzutheilen. Die Ritter wollten ihn niederhauen, Heinrich behandelte ihn mit Anstand, der Erzbischof von Köln schützte ihn, sagte ihm aber: „Du hast ein gewaltiges Scandalum am Hofe erregt.“ — „Dir das Scandalum, mir das Evangelium“, erwiderte der muthige Gerhard.¹⁾

Deutsch-
land.

So begann denn der Streit von neuem, und der Widerstand der Kirche ermuthigte die unzufriedenen Großen in Deutschland. Wie Heinrich einst seinen Vater verrathen hatte, so ward jetzt sein Liebling, jener kirchenfeindliche Kanzler Adalbert, den er aus der Niedrigkeit erhobt und zum Erzbischof von Mainz ernannt hatte, an ihm zum Verräther und gieng vollständig zur kirchlichen Partei über und that alles, um dem Kaiser Feinde zu sammeln. Er ward, zufällig gefangen, vom Kaiser in hartes Gefängnis geworfen, im December 1112. — Ein Herd beständiger Unruhen war aber Sachsen. Ein Entscheid Heinrichs gegen die Ansprüche des rheinischen Pfalzgrafen Siegfried auf die nachgelassenen Reichslehen des 13. Mai 1112 gestorbenen Grafen Ulrich von Weimar verletzete die sächsischen Fürsten, die über des Kaisers Willkür klagten: sie erhoben sich in Waffen gegen ihn, namentlich Lothar von Supplinburg, Herzog von Sachsen; sie wurden geächtet, von Heinrichs Feldherrn, dem Grafen Hoyer von Mannsfeld, zweimal geschlagen, brachten aber 11. Februar 1115 am Welfsholze bei Mannsfeld dem kaiserlichen Heere eine vollständige Niederlage bei:

Krieg in
Sachsen.

Graf Hoyer war selber unter den Erschlagenen. Heinrich V. fand ob seines stolzen Wesens in bedrängter Lage nicht die Unterstützung bei den Städtern wie sein Vater. Die Erhebung gegen Heinrich V. verbreitete sich jetzt über ganz Norddeutschland und das niederrheinische Gebiet, wo besonders Erzbischof Friedrich von Köln als Gegner des Kaisers wirkte. Die ganze Bewegung erhielt aber religiösen Anstrich durch das Wirken des unermülichen Cardinalbischofs Bruno, der, im Gegensatz zum milden Paschal II., schon auf verschiedenen Synoden den Kirchenbann gegen den „tempelschänderischen“ Heinrich V. ausgesprochen hatte und dieses Urtheil jetzt 1115 auch auf deutschem Boden, in Köln und Sachsen, verkündete. So schlimm war die Lage Heinrichs V. in Deutschland, daß er, um noch Schlimmeres zu verhüten und die nothwendig gewordene Heeresfahrt nach Italien zu

¹⁾ Giesebrecht, l. c. III, S. 830 f. — Gervais, Polit. G. D. unter Heinrich V. und Lothar I.

ermöglichen, sogar seinen gefährlichsten Gegner, Adalbert von Mainz, im November 1115 freilassen mußte.

Dazu kamen neue Verwickelungen in Italien. Mathilde starb 1115: ihr Eigen hatte sie 1102 dem Römischen Stuhl vermacht, ihre Lehen fielen ans Reich zurück; es war aber in den einzelnen Fällen schwer zu entscheiden, was Lehen, was Eigen sei. Die Ansprüche des Kaisers und des Papstes stritten gegeneinander; jener nahm zunächst alles für das Reich in Anspruch: der Papst solle zuerst beweisen, was Eigen sei; der Papst hingegen nahm alles für die Kirche in Anspruch: der Kaiser solle zunächst beweisen, was Reichslehen gewesen sei. Thatsächlich war Heinrich V. im April 1116 durch sein rasches Handeln im Besitze der Mathildischen Güter und geberdete sich als Herr derselben. 1117 kam der Kaiser nach Rom, aus dem aber der Papst entflohen war, obschon er kurz vorher dem Antrag einer Synode, den Kaiser zu bannen, beharrlich widerstanden hatte. In den Unterhandlungen erklärte der Kaiser, er wolle auf die Belehnung verzichten, sobald der Clerus auf die Investitur verzichte. Es kam zu keinem Vertrag, der Kaiser verließ Rom, der Papst kehrte zurück, starb aber schon 21. Januar 1118.

Die Gregorianer wählten sogleich am 24. Januar den bisherigen Kanzler der römischen Kirche, Johann von Gaëta, zum Papst, der sich Gelasius II. nannte; die Frangipani nahmen ihn gefangen und mißhandelten ihn. Der Kaiser ließ ihm sagen, wenn er sich in seiner Gegenwart einer neuen Wahl unterwerfe, solle er an ihm einen Freund und Beschützer finden. Als der Kirche unwürdig, wies dies der Papst zurück. Heinrich eilte gegen Rom; sein Versuch, den Papst zu fangen, mißlang, Gelasius entkam nach Gaëta. Nun ließ der Kaiser durch seine Anhänger den Erzbischof von Braga, den gelehrten und beredten Burdinus, zum Papst wählen, der sich Gregor VIII. nannte. Also wieder zwei Päpste und Spaltung allenthalben! Gelasius bannte den Kaiser, floh nach Clugny, starb aber hier 29. Januar 1119. Die Cardinäle wählten Guido von Vienne, bisher einen eifrigen Freund des Kaisers, er nannte sich Calixtus II. (1119 bis 1124) und sprach sogleich den Bann über den Kaiser aus. Die deutschen Bischöfe anerkannten alle Calixt II. als Papst, und die Lage des Kaisers ward darum sehr ernst, obschon seine Neffen, Friedrich II., Herzog von Schwaben, und Konrad, dem er schon 1116 das Herzogthum Ostfranken¹⁾ übertragen hatte, mit Geschick und Kraft seine Rechte vertheidigten. Auf einer Synode zu Köln wurden die beiden Staufer gebannt, auf einem Kirchentag zu Fritzlar, im Juli 1118, der Kaiser selber.²⁾

Der Kaiser übertrug seiner Gemahlin Mathilde, der Tochter Heinrichs I. von England, die Verwaltung Italiens und eilte nach Deutschland. Hier hatte der Streit Noth, Verheerung und Verwilderung überall erzeugt, die Stimmung gegen den Kaiser war erbittert. Nur seine kluge Nachgiebigkeit rettete Heinrich

¹⁾ Dieses Ost-Franken hat unter den sächsischen Kaisern aufgehört, ein eigenes Herzogthum zu sein; die Bischöfe von Würzburg übten eine, der herzoglichen ähnliche Gewalt. Diese wurde dem Bischof Erlung wegen seines Anschlusses an die Gregorianer im Januar 1116 entzogen.

²⁾ Gesele, l. c. V, S. 332—357 ff.

Das
Erbe
Mathil-
dens.

Zweiter
Römer-
zug.

Gelasius
II.

Gregor
VIII.

Calixt
II.

Heinrich
V.
gebannt.

Kaiserin
Mathilde.

vor Absetzung. In Tribur, im Juni 1119, gestand der Kaiser auf einem Reichstag zu, daß er mit Unrecht an das Reich gezogene Güter zurückgeben und sich mit den Kroneinnahmen der alten Könige begnügen wolle. Der Gottesfriede, ein allgemeiner Landfriede ward beschworen. Mit Calixt II., den die Könige von Frankreich und England wie ihre Völker, den Italien, den die deutschen Bischöfe anerkannten (Gregor VIII. wurde 1121 von den Normannen gefangen und endete in der Haft), mußte Heinrich unterhandeln. Als der Papst verlangte, der Kaiser solle der Belehnung mit Ring und Stab entsagen und sich mit seinen weltlichen Rechten begnügen, erklärte Heinrich: mehr verlange er ja nicht. Den Frieden zwischen Reich und Kirche sollte eine Zusammenkunft zwischen Kaiser und Papst in Pont à Mousson schließen, aber sie kam wegen Formfragen nicht zustande, und ein Concil zu Rheims sprach über Heinrich 30. October 1119 wieder feierlich den Bann aus.

Wormser
Con-
cordat.

Endlich fand der fünfzigjährige Streit auf einem Reichstag zu Worms 1122 seinen Austrag. Der Kaiser gestattete, daß in allen Kirchen die Wahl frei vor sich gehe, verzichtete auf die Belehnung mit Ring und Stab, gab der römischen Kirche die von seinem Vater entrisenen Regalien zurück und gelobte ihr Schutz und Gehorjam; der Papst hingegen gestattete, daß die Wahlen der Bischöfe und Äbte des deutschen Reiches in Gegenwart des Kaisers oder seiner Abgeordneten vor sich gehen, aber ohne Simonie und Gewaltthätigkeit, ferner daß der Kaiser über zweispältige Wahlen, aber nach dem Rath der Metropolitnen und der Bischöfe seiner Provinz, entscheide; der Gewählte erhält die Regalien vom Kaiser durch den Scepter und muß erfüllen, was ihm nach den Gesetzen des Reiches obliegt; die Gewählten werden in Deutschland vor, in Italien und Burgund nach ihrer Weihung befehnt. Der Papst gibt dem Kaiser und allen, die zu ihm hielten, den wahren Frieden. Schon 1121 hatte Calixt II. an Heinrich geschrieben: „Ich trachte nicht nach dem, was des Kaisers ist; du aber sollst dich auch dessen freiwillig entäußern, was dir nicht gebürt. Zu Verbündeten hast du freilich viele Soldaten, und die Kirche erscheint dagegen ohnmächtig; dennoch stehen der Wahrheit nach die Mächtigeren auf ihrer Seite: die Apostel und Gott selbst.“

Neuntes
all-
gemeines
Concil.

Der Vertrag ward auf dem Lateran-Concil 1123, dem neunten ökumenischen, bestätigt.¹⁾

Also der Scepter statt Ring und Stab — ist dies nicht ein formeller Ausweg statt einer wirklichen Lösung der Frage? Mit Recht sagt Leo: „Man war jetzt in vollkommen veränderter Lage. Die früheren Scandale bei Besetzung der höheren geistlichen Stellen scheute sich lange jede Seite zu erneuern; die Ehelosigkeit der Geistlichen, ihr strenger Zusammenhang mit dem Oberhaupte der Kirche war durchgesezt, und wenn auch später neue, ja gefährliche Mißbräuche in der Kirche einrissen, eine ähnliche Gefahr der Verfunkenheit, wie sie um und nach der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts

1) Hefele, l. c. V, S. 363—385.

stattgefunden, war nicht so leicht mehr zu fürchten. Überdies hatte nun jeder Theil kennen gelernt, welche Gefahr ihm der Unfriede mit der entgegenstehenden Macht bringen könne, und jeder Theil scheute sich demzufolge, zunächst den anderen durch schreiende Übergriffe herauszufordern. Also in der Wirklichkeit hatte die Kirche zwar entfernt nicht die abstracten Zielpunkte, auf die sie eine Zeitlang zuzugehen schien, erreicht, aber doch vollständig erlangt, daß ihr ihre Rechte zunächst gesichert waren.“¹⁾

Hören wir nun auch einen katholischen Kirchenhistoriker über den ganzen Streit, den Verfasser der Conciliengeschichte: „Durch das Wormser Concordat verzichtete der Kaiser vor allem auf die Investitur mit Ring und Stab. Es kann kein Zweifel sein, daß die Forderung der Kirche auf solchen Verzicht in der Natur der Sache begründet war. Ring und Stab sind die Insignien der geistlichen Gewalt: der Ring das Symbol der mystischen Ehe des Bischofs mit seiner Kirche, der Stab das Zeichen seiner Hirten Gewalt. Eine Übergabe dieser Insignien an die geistlichen Würdenträger durch den Kaiser mußte den Schein erwecken, als ob die geistliche Gewalt selbst ein Ausfluß der kaiserlichen sei und von dieser verliehen werden könne, und das wollten doch eigentlich die Kaiser selbst nicht behaupten. Sie hielten die Investitur nur darum so krampfhaft fest, weil sie ihnen vor allem das Mittel schien, um ihren Einfluss auf die Besetzung der Bisthümer und Abteien zu wahren. Einen solchen Einfluss zu fordern, waren sie völlig im Rechte, a) weil die Bischöfe und Abte nicht bloß Hirten, sondern auch Fürsten waren, von großer Bedeutung für das Reich, und b) weil der Kaiser gerade auf diese geistlichen Vasallen sich am meisten stützen mußte, um den Souveränitätsgelüsten der weltlichen Vasallen einen Damm entgegenzustellen. Und daß die Kaiser in der That nur wegen der Ausrüstung der Prälaten mit Reichsgütern sich das Wahl- und Investiturrecht zuschrieben, zeigt der Vertrag von Sutri, worin Heinrich V. auf beides verzichtete, falls die Prälaten auch die Regalien zurückgeben würden. Wenn aber die Kaiser, diese weltliche Ausrüstung der Bisthümer als das hauptsächlichste ansehend, sich allein allen und jeden Einfluss auf Besetzung der bischöflichen Stühle vindicirten, so war dies ebenso einseitig, ja noch einseitiger, als wenn anderseits Gregor VII. und seine Nachfolger dem Kaiser allen Einfluss auf solche Wahl abprachen, weil das kirchliche Amt die Hauptsache, alles andere nur secundär sei. Solange man sich in solchen schroffen Gegensätzen bewegte und nicht auch das Recht des anderen Theiles anerkannte, war eine Verständigung nicht möglich; jetzt dagegen im Wormser Concordate wurde jedem das Seine gegeben, der Kirche die freie Wahl der Vorsteher, dem Kaiser ein bedeutender Einfluss auf die Wahl. Letzterer war ein dreifacher: a) durch das Recht persönlicher Anwesenheit bei den Wahlen im eigentlich deutschen Königreich (nicht aber in Italien und Burgund), b) durch die Entscheidung strittiger Wahlen (ebenfalls nur im deutschen Königreich) und c) durch ein drittes Zugeständnis, das nur angedeutet, nicht ausgesprochen war. In dem eigentlichen deutschen Königreich sollte der Erwählte die Regalien empfangen, d. h. vor der Consecration, und es war damit dem Kaiser die Möglichkeit gegeben, einen ihm feindlich Gesinnten auf unbestimmte Zeit am wirklichen Antritt des bischöflichen Amtes zu verhindern. In den übrigen Theilen

Bür-
digungdes
Wormser
Con-
cordates.

¹⁾ Leo, Universalgeschichte, 3. Aufl., Bd. II, S. 373.

des Kaiserthums hingegen (Italien und Burgund) war ihm diese große Gewalt nicht eingeräumt. Hier war die Consecration von ihm völlig unabhängig, und er mußte sechs Monate nach derselben auch die Regalien verleihen. Warum aber der Kaiser im eigentlichen deutschen Reiche größere Privilegien erhielt, als in den anderen Theilen des Kaiserthums, hatte seinen Grund einfach darin, daß die Bischöfe nirgends so mächtige Fürsten geworden waren und nirgends so viele Reichsgüter besaßen, als in Deutschland, und darum auch hier in einem viel näheren Verhältnis zur Kaisermacht standen, als in anderen Ländern. — War aber so jetzt dem Kaiser sein Einfluß auf die Besetzung der Bisthümer gesichert, so war schon der erste Hauptgrund, warum er die Investitur festhalten wollte, entfernt.

„Diese Festhaltung hatte noch einen anderen Grund, rücksichtlich dessen wieder ein Theil des Rechtes auf Seiten des Kaisers stand. Die früheren Päpste betrachteten die geistliche Seite der gefürsteten Bisthümer als allein maßgebend, wogegen ihre weltliche Seite, ihre Ausrüstung mit Regalien, gar nicht in Betracht kommen könne, und verboten wiederholt, daß Geistliche wegen solcher Güter Dienstmannen oder Vasallen eines solchen Laien würden. Die natürliche Folge dieser exclusiven Hervorhebung des kirchlichen Standpunktes war die Forderung von Sutri, die Prälaten sollten auf die Regalien verzichten; war aber dies nicht durchführbar, so konnte man von kaiserlicher Seite mit Recht geltend machen, daß die geistlichen Vasallen nicht minder als die weltlichen zum Dienste des Reiches verpflichtet seien. Papst Calixt hatte dies auch bereits ausdrücklich anerkannt:¹⁾ aber der Kaiser konnte mehr fordern, als eine bloße Anerkennung in Worten. Wie ein feierlicher Act, die Consecration, den Bischöfen die Ausrüstung mit der geistlichen Gewalt verlieh und sie für die Kirche in Pflicht nahm, so sollte ein ähnlicher feierlicher Act ihnen auch die Regalien verleihen, sie für den Kaiser in Pflicht nehmen und das Princip ausdrücken, daß ihre weltliche Gewalt ein Ausfluß der kaiserlichen sei. Das an Symbolen und Formen so reiche Mittelalter konnte sich eine solche Verpflichtung ohne einen förmlichen form- und symbolreichen Act gar nicht denken. — Eine solche Form war jetzt gefunden in der Belehnung der Bischöfe mit dem Scepter; eine Form, die umso näher lag, als auch die weltlichen Vasallen in dieser Weise belehnt wurden.“²⁾

Tob
Heinrichs
V.

Heinrich überlebte den Abschluß des Friedens nicht lange, er starb kinderlos am 23. Mai 1125 an einer krebstartigen Krankheit zu Utrecht. In der letzten Zeit seiner Regierung war er auf das Bestreben seines Vaters, eine allgemeine Reichssteuer einzuführen und dadurch die Macht der Krone stark und unabhängig zu machen, zurückgekommen. —

Literatur.

Unter den ersten Saliern nahm die Bildung den besten Aufschwung. Zwar Konrad II. hatte wenig Schulbildung, dafür war aber die Kaiserin Gisela umso unterrichteter. Heinrich III., wie Agnes von Poitou,

¹⁾ Robert. *Études sur les actes du pape Calixte II.* 1873.

²⁾ Heffele, *l. c.* V, S. 374—376.

waren beide sehr unterrichtet, und Heinrich IV. umgab sich früh schon mit ausgezeichneten Gelehrten. An der Hofschule wurden tüchtige Kräfte herangezogen, in der Reichskanzlei dann in die Geschäfte eingeweiht und später auf Bischofsstühle erhoben. Die Größe des Reiches gab Gedanken und Gefühlen einen hohen Schwung, der Kaiser betrachtete sich als Herrn des Abendlandes und die Deutschen sich als das erste aller Völker.

Große Ereignisse wecken auch bedeutende Geschichtschreiber, und wir finden darum namentlich die Geschichtschreibung bei unserem Volke in dieser Zeit in der Blüte, selbst als der Kirchenstreit in alle Klöster, in alle Bisthümer Zwiespalt brachte, und Deutschland den Vorrang raubte, den es bisher vor Frankreich und England eingenommen hatte, und nur Dialectik und Kenntniss des canonischen Rechtes galten. So bedrängt auch die Kirche war, es fanden sich immer Geister, die ihr ihren Griffel weihten, und so viele Drangsale Heinrichs Regierung auch über Deutschland brachte, er fand treue Herzen und begeisterte Lobredner. Unter Heinrich IV. nimmt die Geschichtschreibung durchgängig Partei und bildet sich in Bezug der Gegner etwas aus, was unserer Pressfreiheit ähnlich sieht, während früher aus Angst vor den Mächtigen die Historiker zwar keine Unwahrheiten sagen, aber doch ihre Gedanken verstecken. Die Parteien schlagen einander nicht bloß in Schlachten, sondern mit Pamphleten und Geschichtsbüchern, und mehr als je ist für die Schilderung Heinrichs IV. Vorsicht bei Benützung der Quellen nöthig.

Zu den bedeutenderen Geschichtschreibern gehört Wipo, Priester und Kaplan Konrads II., dessen Leben er beschrieb,¹⁾ Einhard in der Kunst der Darstellung nacheifernd, an Frische und Natürlichkeit ihn übertreffend.²⁾ Wipo stammte aus angesehenem Geschlechte in Burgund, in einem Kloster an der Aar erhielt er wahrscheinlich seine Bildung. Er kam in die Kanzlei Heinrichs II., war nach dessen Tod bei der Wahlversammlung am Rheine, wurde dann Konrads Hofkaplan, lebte einige Zeit an dessen Hofe und sah die großen Ereignisse, über die er schreibt, mit eigenen Augen. Die Kaiserin Gisela war eine Heimatsverwandte. Der Tondichter Bruno regte ihn zu Versen an; die in der katholischen Kirche noch jetzt gesungene Sequenz „Victimae paschali“ ist von ihm gedichtet. Wipo nahm Antheil an der Erziehung des jungen Heinrich, ihm legte er in den „Proverbia“ in Spruchform die Wahrheiten des religiösen wie des praktischen Lebens aus Herz. Schöne Lehren gibt dieser Erzieher dem königlichen Jüngling, wenn er ihm z. B. vorhält:

„Decet regem discere legem.

Audiat rex, quod praecipit lex.

Legem servare, hoc est regnare.

¹⁾ Wipo, Gesta Chuonradi II. imperatoris; Pertz, I. c. XI, p. 243—275. Schulausgabe, Hannover 1853; ed. Migne, CXLII, p. 1217—1248.

²⁾ Steinborff, Über Wipos Vita Chuonradi imperatoris et gesta Heinrici regis, und: Über die Annalen, welche Wipo benützte in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“, VI, S. 477 ff. und VII, S. 561 ff. — Wattenbach, I. c. II, S. 14.

Notitia literarum lux est animarum.
 Saepius offendit, qui lumen non attendit.
 Melior est sapientia quam secularis potentia.
 Bene credit, qui neminem laedit.“

In den Anfang Heinrichs III. gehört der „Tetralogus“. Wipo hatte sich vorgenommen, das Leben Konrads II. und Heinrichs III. zu beschreiben, nur das erste hat er vollendet, 1045.

Reichen-
 au.

Hermann
 der
 Bahme.

Im Kloster Reichenau — einem Hauptsitz gelehrter Bildung in dieser Zeit — lebte Hermannus contractus, der Verwachsene genannt, weil er von frühe an gichtbrüchig war, stets in einem Rollstuhl sitzen mußte und sich ohne fremde Hilfe nicht bewegen konnte. Geboren 1013, der Sohn eines schwäbischen Grafen von Beringen, im siebenten Jahre schon dem Kloster übergeben, im dreißigsten zum Priester geweiht, ragte Hermann durch seinen Geist ebenso kräftig hervor, als er an Leib schwach war. Der lateinischen und griechischen Literatur, selbst des Arabischen mächtig und in der Astronomie und Mathematik wohl bewandert, verstand er Uhren, musikalische und mechanische Instrumente zu verfertigen, erlangte er bald den Ruf eines der ersten Gelehrten seiner Zeit, fesselte aber seine Schüler nicht bloß durch sein Wissen, sondern ebenso durch sein edles, liebevolles Gemüth an sich. Ein Dichter voll Anmuth, ergoß er in reine Verse den Reichthum seiner Seele; noch höher aber steht er als Geschichtschreiber, und es ist leicht begreiflich, daß er als ein Weltwunder galt. Seine „Geschichte Konrads II. und Heinrichs III.“ ist leider verloren gegangen. Berühmt ist seine „Chronik“,¹⁾ die von Christi Geburt bis auf das Jahr 1054 geht; die Chronologie ist darin nicht bloß besser geordnet, als in den übrigen Schriften dieser Art, sondern sie ist von 1039 bis 1054 für die Zeitgeschichte eine Quelle ersten Ranges, hochgestellte Männer müssen ihm Staatsgeheimnisse anvertraut haben; das Urtheil ist fein, und reine Wahrheitsliebe tritt uns überall entgegen. Für Hermann war die Geschichtschreibung ein priesterliches Amt, darum mahnte er 1054 sterbend seinen Schüler Berthold: „Habe stets den Tod vor Augen, nimm diese Tafeln und setze sie fort!“ — was Berthold auch bis 1080 gethan hat, mit gleicher Wahrheitsliebe, wenn auch nicht mit gleichem Geiste. Letzterer ist ein Gegner Heinrichs, doch nicht in der Art, wie der St. Blasianer Bernold,²⁾ der im Kaiser den Antiochus, in seinen Gegnern die Makkabäer sieht. Bernold ist ein Schüler der tüchtigen, damals von einem Bernhard geleiteten Konstanzer Schule. Seine „Chronik“ begann er 1074 und setzte sie fort bis 1100, ein gewissenhafter, nüchterner Erzähler, wahrhaftig und genau. Unso- mehr Schwung zeigt er in seinen Streitschriften; da ist er der feurigste Anhänger Gregors VII. Urban II., damals als Legat in Konstanz, weihte ihn 1084 zum Priester. 1086 war Bernold in der Schlacht auf dem Bleichfeld und bei der Belagerung von Würzburg zugegen. Unermüdlich war seine Feder in Sachen der Freiheit der Kirche, 1091 verließ er St. Blasien und trat in das Kloster des Erlösers zu Schaffhausen, wo er 1100 starb.

Der
 Schwarz-
 wald.

Die Klöster des Schwarzwaldes sind überhaupt im Kirchenstreit gregorianisch und von den Ideen von Clugny durchweht. Der heil. Wilhelm,

¹⁾ Herimannus Augiensis, Chronicon de sex aetatibus mundi; Pertz, SS., V, p. 67 ff.; ed. Migne, CXLIII, p. 55—264.

²⁾ Bernoldus, Chronicon; Pertz, SS., V, p. 385—467; ed. Migne, CXLVIII, p. 1299—1432. — Wattenbach, l. c. II, S. 53 f., 56—58.

Abt von Hirchau (1069—1091), führte die Cluniacenser Regel in seinem Kloster ein, und diese verbreitete sich von da, wie die Regeln seiner Baugenossenschaft, nach allen Seiten, nach St. Georgen im Schwarzwald wie nach Admont in der Steiermark, nach Magdeburg wie nach Hötting und St. Paul in Kärnten. Konstanz war eine eifrig gregorianische Stadt, der Bischof Gebhard II. (1084—1110), ein Jähringer, der feurigste Fürsprecher der päpstlichen Sache. Aus St. Gallen haben wir aus jener Zeit kein bedeutendes Werk, das Kloster kam durch den Streit zwischen Kirche und Reich in Verfall. Dagegen entstanden in Niederrhein jene berühmten „Annalen“, die aus der Zeit Konrads II. und Heinrichs III. namentlich über den Südosten des Reiches so treffliche Aufschlüsse geben, von 1054 an ganz selbständig sind, die Aventin noch benutzte, die aber später verloren giengen. Giesebrecht hat sie aus größeren Citaten zum Theil wieder herzustellen versucht, ein glücklicher Fund des Freiherrn von Desele in den „Collectaneen des Thurmayer aus Avenberg“ oder Aventin hat die Richtigkeit seiner Vermuthungen bewiesen.¹⁾ Die „Jahrbücher von Aitach“ gehen vom Jahre 741, da Thassilo geboren und das Kloster Aitach gebaut wurde, bis 1073, da Papst Alexander starb und Hildebrand als Gregor VII. den Römischen Stuhl bestieg, und sind bald nach 1073 niedergeschrieben,²⁾ von einem ernsten, frommen, wahrheitsliebenden Manne, der noch in der glücklichen Lage war, seine Liebe zum Kaiser mit seiner Verehrung für die Kirche zu vereinigen, und der mit gleichem Freimuth Schaden in der Kirche bezeichnete und ungerechte Handlungen des Herrschers tadelte. Über Lothringen, über Italien, über Ungarn hat er insbesondere gute Nachrichten. Die Abtei Niederrhein lag am linken Ufer der Donau, im Sprengel von Passau, und stand nach dem Sturze der bayerischen Herzoge unmittelbar unter den deutschen Königen und in inniger Verbindung mit dem Hofe, war ein Sitz der Frömmigkeit und Wissenschaft und kam durch den ausgezeichneten Abt Godehard (1005—1022), der 1022 Bischof von Hildesheim wurde und 1005—1012 die Abtei Hersfeld reformiert hatte, in anhaltende Verbindung mit den besten Klöstern in anderen Reichtheilen.

Die Stellung der Bischöfe wurde im Kirchenstreit eine sehr schwere. Wie freundlich war das Verhältnis, in dem z. B. Heinrich II. zu den Kirchenfürsten stand! Einem seiner Lieblinge, dem Meinwerk von Paderborn, läßt der Kaiser im Meißbuch das „Fa“ aus „famulis“ und „famulus“ herausradieren und der Bischof singt dann bei der Messe ganz getrost „pro mulis“ und „mulatus“ zur Belustigung des ganzen Hofes. Der derbe Meinwerk läßt darauf den Kaplan, welcher des Kaisers Befehl vollzog, tüchtig durchprügeln, schenkt ihm aber dann, gutmüthig wie er ist, ein neues Kleid, und weiß wie Abraham a Sancta Clara durch Scherz und List aus dem Kaiser Geschenke für sein armes Stift herauszulocken. Dem kleinen Bisthum schenkt er einen großen Theil seines eigenen Vermögens, der Schule desselben gibt er einen reichen Aufschwung, Männer wie Altmann von Passau und Gebhard von Salzburg gehen aus ihr hervor. Wie ist der Mann besorgt für seine Untergebenen und geht oft verkleidet umher, um Gebrechen kennen zu lernen und abzustellen! Natürlich ward ihm trotz all seiner Verbtheit für seine edle Gesinnung eine Liebe zutheil, wie sie

¹⁾ Jetzt sind im XX. Band der „Monumenta Germaniae historica“ die „Annales Althenses“ zum erstenmale herausgegeben.

²⁾ Ehrenschlechter, Die Annalen von Niederrhein. Eine Quellenuntersuchung. Göttingen 1870. — Wattenbach, l. c. II, S. 18—24.

Annales
Althenses.

Niederrhein.

Die
Bischöfe.

Weinwerk.

sich in der von einem Mönch von Abdinghofen abgefaßten Lebensbeschreibung des Bischofs¹⁾ ausspricht. — Entweder mit dem Papste gegen das Reich, oder mit dem Reiche gegen den Papst, das war die einzige Wahl! Eine Rolle wie Anno von Köln zu spielen, war nur einem so hervorragenden Geist und Charakter gegeben; das schwankende Rohr Sigfrid von Mainz verlor die Achtung beider Parteien. Sehr gewandt benahm sich der Bischof von Osnabrück, Benno II., er galt für einen treuen Anhänger des Kaisers und war dennoch mit Anno befreundet. Ein Schwabe von Geburt, in Straßburg und Reichenau gebildet, machte er frühe große Reisen, besuchte auch das heilige Land, erwarb sich dann als Lehrer in Speier ein Vermögen, wurde unter Heinrich III. Vorsteher der Domschule in Hildesheim, wohin der Ruf seiner Gelehrsamkeit in kurzer Zeit eine Menge Schüler lockte. Benno II., von 1067—1088 Bischof von Osnabrück, galt nicht bloß für einen der größten Gelehrten seiner Zeit, sondern auch für den besten Kenner des Ackerbaues und tüchtigen Baumeister, besonders in Wasserbauten.

Benno II.

Lambert.

In Annos Geist schrieb Lambert²⁾ von Hersfeld, der größte Geschichtschreiber dieser Zeit; ein Sachse, nimmt er doch nicht für den sächsischen Adel Partei, wohl aber durchwehen die Anschauungen des Kölner Erzbischofs sein klares, inhaltsschweres, meist zuverlässiges Geschichtswerk, in welchem er die Ereignisse seiner Zeit bis zur Wahl Rudolfs (1077) mit dem Blicke eines Staatsmannes, in schönem Latein und mit Freimuth schildert und oft die verborgensten Staatsgeheimnisse enthüllt. Von seinem Leben wissen wir nur, daß er ein vermöglicher Mann, bis in sein dreißigstes Jahr seine Güter verwaltete, dann Mönch wurde, 1059 von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zurückkehrte und 1071 im Kloster Sieberg sich aufhielt.

Bruno.

Ganz Sachse und ein glühender Gegner Heinrichs ist Bruno, ein Mitglied der Domgeistlichkeit in Magdeburg, welcher 1082 sein Werk „De bello Saxonico“ schrieb als Anhänger der sächsischen Adelpartei. Grenzenlos leichtgläubig, nie hinter den Schleier der Ereignisse blickend, selbst in Dingen, welche in Sachsen geschahen, wenig zuverlässig, nur da, wo er Briefe der Sachsen und Gregors mittheilt, wichtig, gibt er uns nur ein Bild des Volksgewisses in Sachsen, und wie man in diesem Land über Heinrich und seinen Anhang dachte.³⁾

Lobredner Heinrichs IV.

Parteichriften für Heinrich sind die „Gesta Heinrici imperatoris metrica“, in welchen ein unbekannter Anhänger des Kaisers in guten Versen und lebendiger Darstellung den Sachsenkrieg schildert, und das classisch geschriebene, in der Kunst der Darstellung mit Necht dem „Agricola“ des Tacitus verglichene Büchlein „Vita Heinrici IV.“⁴⁾ von einem unbekanntem, aber hochgebildeten Verfasser. Es ist ein gehaltvoller Nekrolog, im ersten Schmerz über den Tod des geliebten Kaisers niedergeschrieben: der Verfasser jammert, daß er seinen Herrn, seine Hoffnung, seinen einzigen Trost verloren, Heinrich, „welcher der Stolz Roms, die Zierde des Reiches und die Leuchte der Welt war.“ — „Wird künftighin

1) Vita Meinweri; Pertz, l. c. XI, p. 101—161. — Wattenbach, l. c. II, Seite 35 ff.

2) Lamberti Hersfeldensis Annales; Pertz, SS., III, p. 22—29, 33—69, 90—102; V, p. 134—263; ed. Migne, CXXI, pag. 443—582, CXLVI, p. 1053—1248.

3) Bruno Magdeburg, De bello Saxonico; Pertz, l. c. V, p. 327—334; ed. Migne, CXLVII, p. 489—586.

4) Vita Heinrici IV. imperatoris ex recensione Wattenbachii. Ed. altera. Hann. 1876. Pertz, SS., XII, p. 268—283.

das Leben mich ergözen? wird ein Tag, eine Stunde ohne Thränen sein?“ — Er rühmt den Scharfsinn, die Schönheit, das feurige, jedes Herz durchbohrende Auge, die Hoheit Heinrichs, mit der er wie mit einem Blitze die Blicke der Betrachtenden zurückscheuchte, seine Sanftmuth und Milde im engeren Kreise. Wie gefährlich es war, damals Geschichte zu schreiben, und wie erregt die Leidenschaften, sieht man aus der Stelle Capitel 1: „Die Wahrheit zu schreiben, ist gefährlich, und Lügen ein Verbrechen! Hier droht der Wolf und dort der Hund! Was fange ich nun an — soll ich sprechen oder schweigen? Die Hand beginnt und zögert, schreibt und widersirebt, zeichnet auf und verlöscht: fast weiß ich nicht, was ich will. Doch ist es unrühmlich, eine begonnene Sache unvollendet zu lassen und einen Kopf ohne Glieder zu malen. So will ich denn fortfahren, wie ich angefangen, standhaft und unbekümmert: denn nach deiner erprobten Treue wirst du keinem diese Schrift zeigen, und, falls sie in die Öffentlichkeit tritt, ihren Verfasser nicht verrathen.“

Auch Adalbert von Bremen hat seinen Geschichtschreiber in dem Domscholaster Adam von Bremen gefunden: „Gesta pontificum Hamaburgensium.“¹⁾ Er schildert sinnig, umsichtig und gründlich den Ursprung, die Blüte, den Verfall des Erzbisthums und die Geschichte der mit ihm zusammenhängenden Völker: namentlich für den germanischen Norden ist das Werk vom vierten Buche an wichtig und die wissenschaftliche Grundlage seiner Geschichte geworden. Adam erfuhr manches von den aus Scandinavien zurückkehrenden Missionären, noch viel mehr aber von dem Dänentönig Swein, der die ganze Geschichte des Nordens „wie ein Buch auswendig wußte“. Lappenberg sagt von diesem Geschichtschreiber mit Recht, daß er der Herodot des Nordens geworden wäre, wenn er seiner Muttersprache sich bedient hätte.

Adam
von
Bremen.

Wie die Geister oft schwankten, sieht man an der Weltchronik Ekkehard's, Ekkehard. Abtes des Klosters Mura,²⁾ der umfassendsten und vollendetsten von Werken dieser Art. Er ist in der Darstellung seiner Zeit anfangs kaiserlich, später päpstlich geinnt, und zwar nicht aus Interesse oder Menschenfurcht: denn er zeigt sich allenthalben wahrheitsliebend. In einer eigenthümlichen Situation schrieb Marianus Scotus, ein Ire und Schüler des Tigernach, geboren 1028, gestorben 1083, seine Chronik: er ließ sich nämlich nach vielfachen Wanderungen zuerst im Kloster Fulda in eine Zelle einmauern: als ihn Sigfrid nach Mainz berief, ließ er sich auch hier wieder einmauern, und betrieb so seine astronomischen, mathematischen und geschichtlichen Studien. Er war der Ansicht, Dionysius der Kleine habe sich um zweiundzwanzig Jahre geirrt, und gestaltete demnach seine, namentlich wegen der Zeitrechnung damals sehr geschätzte Weltchronik. Merkwürdig sind seine Nachrichten über Irland und die Schottenmönche in Deutschland.³⁾

Auch im Osten von Deutschland begann sich die Geschichtschreibung zu regen, weniger in Ungarn, wo die Cultur noch mit der Barbarei im schwersten Kampfe lag, als in Böhmen und Polen. Kosmas, ein Pole, nach Prag als Gefangener abgeführt, dann an der dortigen Schule, später in Lüttich und auf Reisen gebildet, und endlich Decan an der Prager Domkirche (starb 1125),

Kosmas.

¹⁾ Pertz, l. c. VII. p. 267—389; ed. Migne, CXLVI, p. 451—620.

²⁾ Ekkehardi Uraugiensis Chronica; Pertz, l. c. VI, p. 1—267; ed. Migne, CLIV, p. 459—1060.

³⁾ Mariani Scotti Chronicon; Pertz, SS., V, p. 481—568; ed. Migne, CXLVII, p. 623—796. — Schmidt, Zeitschrift für Geschichte, VII. S. 564. — Müllenhoff und Scherer, S. 437. — Wattenbach, l. c. II, S. 114 ff. Er hieß Moelbrigte = Knecht der heil. Brigitta.

der Vater der böhmischen Geschichte, schrieb seine Chronik bis 894 nach Volks-
sagen, die er jedoch kritisch nicht zu verwerthen vermag, von da nach Annalen
und später nach eigenen Erlebnissen. Er liebt die Wahrheit, wenn er sie auch
nicht immer zu erkennen vermag, eifert Eallust nach in Reden, wenn er auch
durch seine breite Erzählung gerade im Gegensatz zum großen Römer steht.¹⁾
Die polnische Geschichte behandeln die irrthümlich einem Martinus Gallus
zugegeschriebenen *Chronicae Polonorum usque ad a. 1113 libri III* in schwülstiger
Sprache.²⁾

Loth-
ringen.

Von Lothringen hat Wattenbach die sinnige Bemerkung gemacht,
daß es zwischen Deutschland und Frankreich vermittelte, vom Westen aber mehr
empfieng, und dem Osten mehr mittheilte.³⁾ Ein reiches literarisches Leben herrschte
dort, wie die vielen Localgeschichten und Legenden aus jener Zeit bezeugen. Von
größerer Wichtigkeit ist die Weltchronik des Abtes Hugo von Flavigny⁴⁾
bis 1102, die Chronik des Sigebert von Gembloug (geboren 1030),⁵⁾
eines Gegners von Gregor VII. In Frankreich selber stoßen wir in dieser Zeit
auf keinen bedeutenden Geschichtschreiber, denn es geschieht nichts Großes, nur
still und schlau befestigen sich die Capetinger auf ihrem Thron. Nur Rudolfs
Glaber,⁶⁾ der Kahlkopf, Mönch in Clugny, freimüthig in der Darstellung der
Ereignisse um 1000—1044, hat etwas Universalistisches an sich; Beda und
Paulus Diaconus, meint er, hätten sich nur um ihr Vaterland bekümmert, er
aber wolle schildern, was in der ganzen Welt vorgehe. Merkwürdigerweise stellt
dieser Cuniacenser eine Art Geschichtszphilosophie mit Perioden auf,
welche den vier Elementen, Tugenden, Evangelisten und Sinnen entsprechen.
Nach ihm gibt es vier Elemente: Feuer, Luft, Wasser, Erde; vier Tugenden:
Klugheit, Stärke, Mäßigung, Gerechtigkeit; vier Evangelisten: Johannes, Lukas,
Marcus, Matthäus; vier Sinne: Gesicht und Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl.
Jede der vier Tugenden ist eine Beigabe der vier Zeitalter: die Klugheit herrschte
vom Beginn bis auf Abraham, die Mäßigung von da bis auf Moses, die Stärke
bis auf Christus, und die Gerechtigkeit von Christus bis auf uns.

Frank-
reich.

Italien.

Aus Italien sind wichtig: die „Geschichte des Klosters Farfa“,⁷⁾
die „Römischen Annalen“ 1044—1183, das „Buch über die Verfolgung
der Kirche“ vom Bischof Bonizo von Sutri, der 1089 ein Opfer seiner
Anhänglichkeit an Gregor VII. wurde. Leo IX. fand einen Geschichtschreiber an
Wibert von Toul, Gregor VII. am Mönch Paul von Bernried, der
jedoch zu klein ist für den Helden — am besten lernt man den großen Papst
aus dem „Registrum“,⁸⁾ der Sammlung seiner Briefe, kennen. Von Seite
der lombardischen Gegner Gregors ist wenig vorhanden, was Geist und Charakter

¹⁾ *Cosmae Chronica Boemorum*, ed. Koepke bei Pertz, SS., IX, p. 1—209; ed. Migne, CLXVI, p. 55—388.

²⁾ Wattenbach, l. c. II, S. 207; ed. Pertz, IX, p. 423—478; ed. Migne, CLX, p. 843—936.

³⁾ Wattenbach, l. c. II, S. 117 f.

⁴⁾ *Hugonis Chronicon*; Pertz, SS., VIII, p. 288—502; ed. Migne, CLIV, p. 21—404.

⁵⁾ Pertz, l. c. VI, p. 300—535; ed. Migne, CLX, p. 57—546. — Wattenbach, l. c. II, S. 155—162.

⁶⁾ *Rodulfi Glabri Historiarum libri V* bei Bouquet, l. c. X, p. 1; ed. Migne, CXLII, p. 611—698.

⁷⁾ *Historiae Farfenses*; Pertz, l. c. XI, p. 519—590. — Wattenbach, l. c. II, S. 219.

⁸⁾ Ed. Migne, CXLVIII, p. 283—748.

beweise; die Lobschrift des Benzo von Alba auf Heinrich IV. überströmt von Schmeichelei und Venos „Leben Gregors VII.“ von Lügen. Einfach, sachlich, sorgfältig, wahrheitsliebend ist die „Geschichte von Montecassino“ vom Mönch Leo geschrieben. Amatus, Mönch in Montecassino und später Bischof von Nusca,¹⁾ schrieb eine gute „Geschichte der Normannen in Unteritalien“; Wilhelm von Apulien behandelte ihre Thaten in einem Heldenepos; zwei Pisaner priesen ebenfalls in Versen die Heldenthaten ihrer Landsleute gegen die Saracenen. Die Geschichte des Bisthums und der Stadt Mailand ist von Arnulf und Vandulf, zwei Gegnern Gregors, beschrieben. Zwei Italiener, Lanfrank und Anselm, haben nicht wenig gethan, um in England eine Blüthe der Literatur zu begründen. Gehen wir mit ihnen nach England hinüber! —

England.

Lanfrank ist der Vater der neuen lateinischen Literatur in England. Geboren in Pavia 1005 und dort gebildet, gieng er, nachdem er die ersten Schulen Italiens besucht, über die Alpen durch Frankreich in die Normandie und eröffnete in Avranches 1035 eine Schule, wohin sein außerordentliches Wissen, sein hoher Geist, seine Beredsamkeit eine Menge Schüler zog; der Clerus der Normannen wurde schnell berühmt wegen seines guten Latein. Plötzlich verschwand Lanfrank in Avranches und erschien, demüthig um Aufnahme als Mönch bittend, denn bisher war er noch Laie, im Klosterlein zu Bec. Man sagte später, er sei bei einem Gange am Flusse Risle von Räubern überwältigt, geplündert und an einen Baum gebunden, einsam seinem Schicksal überlassen worden. Lanfrank konnte in der Wildnis nur auf einen qualvollen Tod rechnen und machte sich während der Nacht Vorwürfe, daß er sich nicht mehr mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigt habe. Am anderen Morgen ward er durch einen Zufall gerettet. Bald wurde bekannt, daß Lanfrank in Bec sei, und die Schüler strömten dahin und der Ruhm von Bec drang schnell durch die Lande; die Räume genügten bald nicht mehr, ein neues Kloster mußte gebaut werden. Als eines Tages Herzog Wilhelms Kaplan, Herjast, mit großem Gefolge die Schule besuchte, legte Lanfrank, um dessen Hochmuth und Unwissenheit zu beschämen, ihm ein ABC-Buch vor. Herjast klagte bei Wilhelm, welcher, rasch entflammt, befahl, eine Besingung des Klosters zu verheeren und Lanfrank aus dem Lande zu jagen. Auf einem lahmen Rößlein ritt Lanfrank zu Wilhelm: „Ich kann nicht so schnell dein Land verlassen, als du es befehlst; mein Rößlein ist zu schlecht, gib mir ein besseres, und dein Befehl ist sogleich befolgt.“ Das gewann Wilhelm, der in einem kurzen Gespräche den Geist des Mannes zu fassen und zu bewundern verstand, und fortan sind beide die innigsten Vertrauten und steigt Lanfrank von Stufe zu Stufe bis zur Würde eines Primas von England, fördert hinwieder auch Wilhelms Pläne in Rom. Es ist sein Ruhm, daß er auf der schwindelnden Höhe der Macht, als Vertreter Wilhelms oft mit der Regierung Englands betraut, stets bescheiden, mäßig und barmherzig gegen die Untergebenen blieb, die harten Maßregeln des Eroberers milderte und ihn zur Mäßigung trieb, die Armen mit eigener Hand speiste und tränkte. Vor allem

Lanfrank.

¹⁾ Wattenbach, l. c. II, S. 238 und 519.

aber suchte er einen sittenstrengen, begeisterten und gebildeten Clerus heranzubilden; er hielt es nicht unter seiner Würde, den Disputationen der jungen Studenten beizuwohnen und an die Sieger eigenhändig Belohnungen auszutheilen; selbst die Sachsenchronik nennt ihn den Vater und Beschützer der Geistlichen und meint, er sei gewiß in den Himmel gekommen, obgleich es den Sachsen schwer fiel, einen Fremden an der Spitze ihrer Kirche zu sehen. Jede freie Stunde benützte er, um Bücher zu corrigieren, denn die Texte lagen damals durch schlechte Abschreiber im Argen. Von seinen eigenen Schriften ist die berühmteste „De corpore et sanguine Domini“ gegen Berengar noch vorhanden.¹⁾

Wilhelm II.

Lanfrank war es auch, der Wilhelms Lieblingssohn, Wilhelm II. dem Rothem (rufus, le roux), nach dem Vertrage mit Rom die Krone Englands aufs Haupt setzte und sicherte. Der gelehrte Mann starb am 28. Mai 1089. Wilhelm II. (1087—1100) besaß die Thatkraft, den Ehrgeiz, die Klugheit des Vaters, aber nicht seine Selbstbeherrschung; er war wild und genussüchtig. Von dem Todtenbette des Vaters eilte er mit dessen Empfehlung zu Lanfrank nach England und wurde am 26. September 1087 zu Westminster gekrönt. Robert, damals in Deutschland, eilte in die Normandie und ward als Herzog ausgerufen. Der dritte Sohn Wilhelms, Heinrich, ein Schüler Lanfranks, wegen seiner Schönheit und Bildung bellus clericus, Beauclerc genannt, mußte mit dem Erbe von 5000 Pfund Silber sich begnügen und lebte zurückgezogen in seinem Schlosse.²⁾

Robert.

Heinrich Beauclerc.

Dem normännischen Adel wäre die Nachfolge des freigebigen, hochherzigen, tapferen, aber auch leichtsinnigen und wollüstigen Robert lieber gewesen, als die des strengen Wilhelm, und er folgte darum schnell der Mahnung des nach dem Tode des Eroberers wieder freigelassenen Ddo von Bayeux³⁾ zum Aufstand. Wilhelm rief die Angelsachsen zuhülfe, die ihm freudig gegen die Normannen beistanden, die Empörer wurden jedoch in kurzer Zeit vertrieben oder zur Unterwerfung gezwungen. Dann eilte der thatkräftige Herrscher nach der Normandie, um seinen Bruder zu betriegen; das Meer war stürmisch, die Schiffer wollten nicht abfahren. „Ich habe noch nie gehört, daß ein König ertrunken ist!“ rief Wilhelm und fuhr trotz des Sturmes nach der Normandie hinüber. Nach mehreren Kämpfen ward ein Vertrag geschlossen (1091), vermöge dessen ein Bruder im Besitz dem andern nachfolgen sollte, später verpfändete Robert um 10.000 Mark Silber die Regierung seiner Länder an Wilhelm, weil er in das Heilige Land ziehen wollte.⁴⁾

Schottland.

Nach dem Ausgleich mit den Brüdern führte Wilhelm II. Krieg mit Malcolm von Schottland und bezwang es nach der Ermordung Malcolms 1093. Dann wandte sich Wilhelm gegen Wales, das er aber

¹⁾ Lanfranci Opp., ed. d'Achery, p. 807—827. Paris 1648; ed. Migne. CL, p. 515—522, und Histoire littéraire de la France, VIII, p. 260 ff. Sein Leben beschrieb sein Schüler Milo Crispin. — Lessing, Berengar von Tours. Sämmtliche Werke, Bd. VIII, S. 814 ff.

²⁾ Lappenberg, Geschichte von England, II, S. 161—210.

³⁾ Vergl. oben, S. 396 dieses Bandes.

⁴⁾ Chronicon Saxonium, ed. Gibson, p. 192—200.

nicht besiegte und nur mit Schläffern umgab. Der Erfolg hob seinen Stolz, die alte Raubgier erwachte, und der junge Gewalthaber schreckte vor keiner Unbill zurück. Die „Sachsenschronik“ meint, er sei dem Himmel ein Greuel gewesen und das ganze Volk habe ihn verabscheut. So kam es zwischen ihm und der Kirche in England zu einem Streit in denselben Fragen, die damals Deutschland entzweiten. Um Geld zu bekommen, verkaufte er Bischöfe, behauptete er, die Prälaturen seien königliche Lehen, deren Einkünfte nach dem Tode des jeweiligen Besitzers an den Souverän zurückfallen müßten, bis dieser sie aus besonderer Gnade einem neuen Abt oder Bischof verleihe.

Wilhelm II.
Kron-
rel.

Als Lanfrank starb, ließ Wilhelm sein Bisthum unbesetzt, zog aber das Einkommen der Pfründe in seine Schatzkammer. Sein Rathgeber bei diesem Verfahren war ein normännischer Geistlicher, Ralph Flambard, ein ausschweifender, schlauer, verwegener Mann, der dem König zuliebe allen Menschen trotzte. Da ward Wilhelm 1093 auf den Tod krank, Höllenangst ergriff ihn; er nahm viele Befehle zurück, gab Gefangene frei und ließ in der Anbrunst seiner Reue den ob seiner Tugenden, seines Geistes und seines Wissens berühmten Abt Anselm von Bec an sein Lager schleppen und zwang ihm den Krummstab von Canterbury in die Hand; vergebens sträubte sich Anselm: der Erzbischof von Rouen befahl ihm zu gehorchen, und so ward der arme Langobarde aus Aosta Primas von England am 6. März 1093.

Ralph
Flam-
bard.

Anselm ist geboren in Aosta 1033, der Sohn des Langobarden Gundulf und der edlen und frommen Erminberga. In den Träumen der Jugend spiegelt sich so oft der Beruf des Mannes, und so wird auch vom jungen Anselm erzählt, er habe gemeint, der Himmel liege über den Bergen seiner Heimat auf, und er habe sie ersteigen wollen, um zu Gott zu kommen — ein Bild der Kühnheit seiner Speculation, die sich jugendfrisch zu den höchsten Fragen des Lebens der Gottheit emporichwang. Im fünfzehnten Jahre entschloß sich Anselm, Mönch zu werden, und entfloß aus der Heimat, als der Vater seine Zustimmung wild verweigerte, in die weite weite Welt, verhungerte beinahe beim Übergang über den Montcenis, kam nach vielen Leiden und Wanderungen nach Avranches und von da nach Bec und stellte sich unter den Schutz seines berühmten Landsmannes Lanfrank. Mit unsäglichem Eifer vertiefte er sich in die Studien, vergaß Essen und Erholung; seine Fortschritte waren ebenso einzig als seine Liebenswürdigkeit, und bald galt er als ein Wunder des Wissens, und glaubten seine Mitschüler, er wirke Wunder ob seiner Frömmigkeit und Tugend. 1060 wurde Anselm Priester, 1066 Abt in Bec, das unter ihm den höchsten Ruhm erreichte und für die Normandie und England dasselbe wurde, was Clugny für Burgund, Frankreich und Italien war. Hier schrieb er mehrere seiner, eine neue Bahn in der Behandlung der Theologie brechenden Schriften, die sich durch Tiefe des Gedankens, durch Feinheit der Forschung, durch den kühnsten metaphysischen Flug auszeichnen, der doch nie aus dem Gebiet des überlieferten Glaubens abschweift; die Theologie spricht in ihm die Sprache der Philosophie, der Glaube erhebt sich zum Wissen, fides quaerens intellectum. Wie schön ist nicht in dem

Anselm.

Jugend.

Abt
in Bec.

Schriften.

„Proslogium“ der ontologische Beweis für das Dasein Gottes, welche speculativer Schwung nicht in den Schriften gegen Gaunilo, „De veritate“, „De libero arbitrio“, in den Meditationen „De casu diaboli“! Der Ruhm dieser Schriften verbreitete sich schnell durch Europa; seit Augustin war nichts Ähnliches geleistet worden, Erigena ausgenommen, gegen den sich aber die Kirche ausgesprochen hatte, während Anselm stets auf dem Boden des orthodoxen Glaubens sich bewegte.¹⁾

Primas. So war der Mann, dem jetzt Wilhelm die höchste Kirchenwürde Englands aufdrängte; nur mit Schmerz schied Anselm von der stillen Zelle und seinen Forschungen, und zwar umsomehr, als er den Charakter des Rothen kannte und die Stürme voraussah, die ihn treffen würden. Als der König wieder genas, bereute er seinen Schritt und suchte namentlich den unabhängigen Geist des neuen Erzbischofs zu beugen, bezog das Einkommen seiner Güter, und verlangte dennoch vom armen Anselm ein Geschenk, und als der Primas nur 500 Pfund zusammenbrachte, erklärte ihm der König offen seinen Haß, und da ß er ihn nimmer als Erzbischof anerkenne. Anselm hatte Urban II. als Papst anerkannt — Wilhelm II. erklärte dies als einen Treubruch, weil er ihn nicht zuvor befragt habe, und befahl seinen Bischöfen, Anselm abzusetzen, während er selber heimlich einen Boten nach Rom sandte und Urbans Autorität anerkannte. Durch eine Reihe niederträchtiger Kränkungen erschöpft, bat Anselm um Erlaubnis, sich nach Rom zurückzuziehen. Der König mochte es nicht hindern und Anselm zog nach Frankreich, wo er überall mit Begeisterung aufgenommen wurde. Von Clugny wandte er sich nach Rom, er bat den Papst um Erlaubnis, seine Würde niederzulegen. **bei Urban II.** Urban II. warf ihm jedoch Kleinmüthigkeit vor und beredete ihn zur Rückkehr; Anselm nahm noch Antheil am Concil in Bari 1098 gegen die Griechen, schrieb in Italien die tief sinnige Abhandlung: „Cur Deus homo?“ und kehrte 1100 nach England zurück.

Tob Wilhelm II. Wilhelm II. lebte nicht mehr, am 2. August 1100 ritt er in den neuen Forst zur Jagd, am Abend fand man ihn in seinem Blute schwimmend am Boden liegen,²⁾ ein Pfeil stak in seiner Brust; wer diesen gegen ihn abgeschossen, ist nie ermittelt worden. Robert weilte gerade auf der Rückkehr aus dem Heiligen Lande in Apulien und feierte seine Vermählung mit Sibylla, der schönen Schwester des Grafen Conversano. Der jüngste Bruder **Heinrich I., Beauclerc, le lion.** Heinrich eilte schnell nach Winchester, bemächtigte sich der Schätze, und ließ sich am 5. August 1100 krönen. Um Anhang zu gewinnen, gab er in einem

¹⁾ Anselmi Opp., ed. Gerberon, p. 311—454, Paris 1675; ed. Migne, CLVIII, p. 1057—1208. Sein Leben beschrieb Cadmer. — Möhler, Gesammelte Schriften, I, S. 97—121. — Haffe, Anselm von Canterbury, Leipzig 1843.

²⁾ Ordericus Vitalis, Hist. ecclesiastica, X, 12, bei Duchesne, l. c. p. 782; ed. Migne, CLXXXVIII, p. 751. — Wilhelmus Malmesburiensis Gesta regum Anglorum, IV, § 333, bei Savile, l. c. IV, p. 126; ed. Migne, CLXXIX, p. 1285.

Freiheitsbriefe der Kirche ihre alten Rechte zurück und versprach, die erledigten Pfründen weder zu verkaufen, noch zu verpachten, noch zum Vortheil der Schatzkammer in Händen zu behalten, erlaubte den Vasallen, über ihr bewegliches Vermögen leztwillig zu verfügen und ihre Töchter nach eigenem Ermessen zu verheiraten, vorausgesetzt, daß der Bräutigam nicht sein Feind sei; versprach endlich der Nation, daß er die Rechte Eduards und seines Vaters Verbesserungen wiederherstellen werde.¹⁾ Anselm ward ersucht, zurückzukehren und in die Rechte des Primats eingesetzt, und den Sachsen namentlich dadurch geschmeichelt, daß sich der König mit Maud oder Mold (Mathilde), der Tochter Malcolm's, Königs der Schotten, und Margaretens, der Enkelin Edmund Eisenarms, der Verwandten König Eduards, aus dem rechten, echt-königlichen Geschlechte von England (the right kingly kin), vermählte. Editha — so hieß die Braut eigentlich, den Namen Mathilde bekam sie erst seit der Vermählung — wollte von dem Antrage lange nichts wissen und willigte erst in die Vermählung, als die Abgesandten auf ihr Nationalgefühl sich beriefen: „Edle und schöne Frau! wenn du wolltest, könntest du die Ehre Englands aus dem Nichts erheben; du würdest ein Zeichen der Versöhnung, eine Fahne des Friedens sein; bist du aber beharrlich in deiner Weigerung, so wird der Haß zwischen Engländern und Normannen ewig sein, und das Blut wird nicht aufhören zu fließen.“

Robert kam indes nach der Normandie zurück und rüstete sich zu einem Krieg um die Krone Englands. Heinrich's Lage wurde schwierig, da viele seiner Barone für Robert sich erhoben; Anselm aber befestigte die Eingebornen in der Treue gegen Heinrich. Robert landete, es kam indes zu keiner Schlacht, sondern durch geschickte Vermittler zu einem Vertrag, zufolge dessen Robert auf England, Heinrich auf seine Besitzungen in der Normandie verzichtete, dagegen an Robert einen Jahresgehalt von 3000 Mark zu zahlen versprach. Alle, die für den einen oder anderen Partei genommen, sollten Verzeihung erhalten. Heinrich hielt letztere Bedingung nicht, und Robert kam deshalb wieder nach England, um dem Bruder Vorwürfe zu machen, wurde aber als Gefangener behandelt, und mußte als Preis seiner Entlassung auf den Jahresgehalt von 3000 Mark verzichten. Aber auch damit nicht zufrieden, ergriff Heinrich den nächsten Anlaß, den ihm Roberts Unvorsichtigkeit bot, zu einem Angriff auf die Normandie, schlug am 28. September 1106 den Bruder bei Tinchebrai, nahm ihn gefangen und hielt ihn bis an seinen Tod in anständiger Haft. Ob eines Versuches zu entfliehen, soll Robert aber geblendet worden sein. Der berühmte Held der Christenheit starb 1135, achtzig Jahre alt, auf dem Schlosse Cardiff in Wales.²⁾ Sein fünfjähriges Söhnlein Wilhelm flüchtete an den französischen Hof, Ludwig VI. nahm sich seiner an, machte ihn zum Grafen von Flandern, vermählte ihn mit der Schwester seiner Gemahlin, führte Kriege für ihn gegen Heinrich. Doch Wilhelm erlag 1128 in einer Fehde und Heinrich vereinigte so die Normandie wieder mit England.

¹⁾ Lappenberg, l. c. II, S. 210—294.

²⁾ Thierry, Histoire de la conquête, II, p. 242 ff.

Die große Streitfrage jener Zeit über das Investiturrecht löste bald den Bund zwischen Heinrich und Anselm: letzterer beharrte auf den Beschlüssen der Concilien von Bari und Rom, der König aber wollte das behalten, was er als ein Vorrecht seiner Krone betrachtete. Anselm reiste nach Rom, um dem Papste die Frage vorzulegen; auf der Rückkehr ward ihm aber bedeutet, solange in der Verbannung zu bleiben, bis er bereit sei, der Willensmeinung des Königs sich zu fügen. Drei Jahre blieb nun Anselm in Lyon. Schon drohte Paschal II. dem König mit dem Bann, als endlich eine Vermittlung dahin zustande kam: der König gestattet freie Wahl der Bischöfe und Äbte, verzichtet auf die Investitur, der Erwählte muß aber dem König den Eid der Huldigung ablegen, ehe er geweiht und in den Besitz seiner Güter eingesetzt wird, die Belehnung geschieht nicht durch Ring und Stab. Anselms Leben verfloß fortan in Thätigkeit für Reform der Kirche, in schriftstellerischem Wirken („De voluntate“, „De concordia prae-scientiae et praedestinationis et gratiae Dei cum libero arbitrio“). Er starb am 21. April 1109, und Thomas Becket betrieb 1163 seine Heiligsprechung, welcher Alexander III. zustimmte.¹⁾

Heinrich I. hatte einen Sohn Wilhelm, der 1119 bei einem Schiffbruch im Versuch, seine Halbschwester zu retten, ertrank; seine Tochter Mathilde wurde die Gemahlin Kaiser Heinrichs V. Nach dessen Tod berief sie der König nach England und ließ ihr von den Prälaten und Edlen für den Fall Treue schwören, daß er ohne männliche Erben sterben sollte. 1128 vermählte er sie mit dem fünfzehnjährigen Grafen Gottfried von Anjou, einem Die Jüngling von unbezähmbarem Geist. Die Ehe war nicht glücklich, obgleich mit Söhnen gesegnet, Heinrich Fitzempress, Gottfried und Wilhelm. Der König starb 1135, siebenundsiebzig Jahre alt; die „Sachsendronik“ lobt seine Regierung nicht, deren Beginn die Sachsen doch so freudig begrüßt hatten: „Es ist nicht leicht, die Leiden des Landes zu schildern, durch mannigfaches Unrecht und ohne Unterlaß verübt. Wohin der König zog, da war volle Freiheit seinen Gefellen gestattet, das Volk zu peinigen: oft mit Seugen, Brennen und Morden.“

Das geistige Leben aber hob sich unter den normännischen Königen durch die Anregung, die ein Lanfrank, ein Anselm gegeben. Auch der wilde Wilhelm der Rothe liebte die Literatur und gab ein Gesetz, wonach jeder Verbrecher mit dem Leben davon kommen könne, wenn er beweise, daß er zu lesen verstehe, und auf die Frage des Richters: „Was hast du zu deinen Gunsten vorzubringen, daß das Urtheil gegen dich nicht vollzogen wird?“ konnte der Verbrecher das Recht des Gelehrten ansprechen (Je demande le bénéfice du clergé). Ein seltener Eifer für die Wissenschaft ward entzündet, und starb nicht mit ihren Urhebern aus; nicht bloß an den Bischöflichen, in

¹⁾ Mähler, Gesammelte Schriften, I. S. 32–176. — Franck, Anselm von Canterbury, Tübingen 1842. — Pajse, Anselm von Canterbury, Leipzig 1844. — Die Speculation des heil. Anselm, Bonner Zeitschrift 1845, S. 2.

den Klöstern, sondern auch in den Städten wurden jetzt Schulen gegründet, an denen das Trivium und Quadrivium gelehrt wurde. Der Reisetrieb, der heute die Engländer besetzt, leitete sie auch damals, und der Sinn für die Empirie, der einen Baco von Verulam und Roger Baco zu so großen Entdeckungen führte, hat auch damals den Engländern nicht gefehlt.

Ein berühmter Name dieser Zeit ist Athelard¹⁾ von Barth; ein geborner Sachse, gebildet in Tours und Laon, dann von Wissensdrang nach Salerno, nach Griechenland und Kleinasien und von da nach Agypten getrieben, eröffnete er nach seiner Rückkehr unter Heinrich I. eine Schule in der Normandie. Seine Schrift „De eodem et diverso“, eine Art Selbstschau, schildert, wie er als Jüngling im Kampfe mit der Genußsucht sich für die Weisheit entschied und voll Begeisterung ihren Spuren durch alle Lande folgte. In seinen „Questiones naturales“ preist er die Wissenschaft der Araber über alle Wissenschaft des Abendlandes und verfißt ihre Naturphilosophie; er hat auch die „Elemente des Euklid“ aus dem Arabischen überetzt und die Howaresmischen Tafeln; das ganze Mittelalter hindurch heißt er philosophus Anglorum. — Robert de Ketnes²⁾ verließ aus ähulichem Wissensdurst England und besuchte die Schulen Frankreichs, Italiens, Griechenlands, Arabiens und endlich Spaniens; hier übersezte er den Koran, arabische Geschichtschreiber und die Schriften des Jakob Alkindi. Auch Reisebeschreibungen sind aus jener Zeit schon vorhanden; so beschrieb ein Angelsachse, Säwulf, seine Reise (1102) nach dem Heiligen Lande.³⁾

Unter den Geschichtschreibern kann Wilhelm, Mönch in Malmesbury,⁴⁾ als einer der besten der ganzen Zeit genannt werden (er starb 1150). In seiner „Geschichte der Könige von England“ erhebt er sich über die trockene Annalistik, zieht er ein vorurtheilsfreies, scharfes Urtheil; sein Stil ist klar, sein Latein correct, seine Darstellung anmuthig. Sächsische Erinnerungen waren noch vorhanden, Wilhelm hat sie mit Geschmac gesammelt und so ist sein Buch neben der „Sachsengeschronik“ die beste Quelle für die ältere Geschichte. — Ordericus Vitalis⁵⁾ (gestorben 1143) „Dreizehn Bücher Kirchengeschichte“ sind für die Geschichte der Normandie und Wilhelms des Eroberers hochwichtig. Minder bedeutend ist die „Chronik“ des Florentius von Worcester und des Ingulf von Croyland. — Die nationale Poesie beginnt erst unter Stephan und Richard, doch haben wir von Philipp von Thaun um 1120 schon Reime in anglo-normännischer Sprache. — Für die Geschichte der Normandie wurde Dudo von Saint-Quentin, was Paulus Diaconus für die Lombardie; seine Prosa ist übrigens wild und seine Verse schwer verständlich, skandinavische Sagen mischen sich in ihm mit Visionen von Ascten.⁶⁾ —

¹⁾ Wright, Biographia Britannica literaria, II, p. 94—101. London 1846.

²⁾ Ibid. II, p. 116—120.

³⁾ Ibid. I, p. 37—40.

⁴⁾ Auch über Kaiser Heinrich V. enthält er gute Nachrichten. — Ausgabe von Thomas Duffus Hardy, 2 Bde., London 1842; ed. Migne, CLXXIX.

⁵⁾ Ausgabe von Prevost, Paris 1838—1855; ed. Migne, CLXXXVIII, p. 17—984.

⁶⁾ Dümmler, Zur Kritik Dubos von St.-Quentin in den „Forschungen zur deutschen Geschichte“, 1886, Bd. VI, S. 357—391, und Nachträge IX, S. 651. — Wattenbach, l. c. I, S. 420, 515.

Frankreich.

Frankreich. Gehen wir nach Frankreich hinüber! Auf Robert folgte Heinrich I, (1031—1060), gekrönt schon 1027; Kämpfe gegen die Mutter und den von ihr unterstützten Bruder Robert, dann gegen den Bruder Cudo und unbändige Vasallen machten ihm die Regierung schwer; eine furchtbare Hungersnoth lichtete die Bevölkerung. Glaber sagt zum Jahre 1034: „Die Großen und die Männer von Stand waren gleich verhungert, wie die Armen; weil nichts da war, konnten die Großen auch nicht mehr rauben; man erwürgte die Reisenden, um sie zu kochen und zu verzehren; viele, die vor dem Hunger von Land zu Land flohen, wurden von denen geschlachtet, welche sie aufnahmen.“ Während die deutschen Könige im eilften Jahrhundert durch den Kampf mit der Kirche die Krone schwächten, so befolgten die französischen Könige eine ganz entgegengesetzte Politik, im Gefühl, daß die kirchliche ihre eigene Autorität vermehre. Heinrich verpönte die Simonie: „Wie der Herr mir umsonst und aus Gnade die königliche Krone übergeben hat, so sollen auch die kirchlichen Würdenträger ohne Kauf ihre Stelle erlangen.“¹⁾

Philipp I. Berthrada. Philipp I. (1060—1108) war arbeitscheu, trunksüchtig, wollüstig, verstieß 1092 seine Gemahlin und nahm dem Grafen Fulko von Nechin seine Frau Berthrada weg und ließ sich vom Erzbischof von Rouen mit ihr einsegnen. Darob ward er von Urban II. gebannt, 1097 aber wieder freigesprochen, als er Berthrada entfernte. Der König fiel aber wieder in die Schlingen des dämonischen Weibes, das, eine zweite Fredegunde, nicht bloß den schwachen Philipp unbedingt beherrschte, sondern auch dem Stieffohn und Thronfolger ernste Gefahren bereitete. Daß unter dem haltlosen Herrscher die Kirchenwürden um Geld losgeschlagen wurden, ist leicht begreiflich, homo in rebus Dei venalissimus nennt ihn ein Chronist. Das Königthum wurde verächtlich unter einem Manne, der zwischen Ausschweifung und Reue, zwischen Trotz und Demuth gegen die Kirche hin- und herschwankte, stets sein Wort brach und sich sterbend für unwürdig erklärte, in der Kirche von Saint-Denis bestattet zu werden.

Ludwig VI. bis 1137. Wie ganz anders war sein Sohn Ludwig VI., l'éveillé, der Aufgeweckte, le batailleur, der Kämpfer, von der Dicke, die ihn wie Wilhelm den Eroberer und Napoleon zuletzt belästigte, auch le gros genannt! Welch hohen Aufschwung nahm unter ihm die Monarchie und das Haus Hugo Capets! Als Ludwig (1098?) von seinem Vater zum Mitregenten ernannt wurde, hatte das königliche Haus weniger Land und Bevölkerung als irgend einer der Großen.²⁾ Aber auch hier thaten die Barone, was sie wollten, fielen von ihren Raubschlössern über Kaufleute und Reisende her, plünderten Klöster und

¹⁾ Rodulfi Glabri Historiarum, V, cap. 5. — Henry Martin, Histoire de France, III, p. 50—101; ed. Migne, CXLII, p. 697 f.

²⁾ Nur das alte Herzogthum Francien zum Theil, und zwar le Parisis, le Hurepoix, le Gatinais, l'Orleanais; Robert hatte die Grafschaft Sens, Philipp Verin und Bourges dazu gebracht.

mißhandelten die Bauern. Die Könige waren auf ihrem eigenen Gebiete viel weniger geachtet als der Herzog der Normandie oder der Graf von Anjou auf dem seinen; der Weg von einem Gebiet ins andere war ihnen gesperrt und mehr als einmal waren sie in Paris eingeschlossen. Als Ludwig VI. starb, war die Krone eine furchtbare Macht, und als Kaiser Heinrich V. Frankreich anfallen wollte, erbittert darüber, daß Ludwig den Papst unterstützte und ihn in Rheims bannen ließ, da führte Ludwig 300.000 Streiter gegen ihn und der Kaiser mußte sich zurückziehen. Das Nationalgefühl der Franzosen war erwacht, und zwar an ihrem König, die Nation schloß sich ihm an, fühlte und bildete sich an ihm. Bei der nächsten Kaiserwahl gab der französische Gesandte den Ausschlag für Lothar. Die Krone von Frankreich hat von Ludwig VI. an eine höhere Weihe, der Franzose liebt es, seinen König zu verherrlichen, und sein Wahlpruch ist von da an: „Ein Gott, ein König, ein Frankreich“.

weckt das
National-
gefühl.

Eine glückliche Verbindung bewirkte dies. Was Ludwig im dunklen Drange that, das förderte sein Jugendfreund und Rathgeber Suger, Abt von Saint-Denis, aus Eifer. „Weiter, alle Herzen gewinnend, voll Muth, sorgte der junge Held für die Bedürfnisse der Kirche und für die Ruhe der armen Bauern und Arbeiter.“

Suger war geboren 1081, von seinen armen Eltern in das Altaruch der Kirche von Saint-Denis gewickelt und damit dem Kloster geschenkt, dort mit dem jungen Ludwig VI. erzogen, früh durch Kenntnisse und Geist hervorleuchtend, im achtundzwanzigsten Jahre Propst zu Berneval, später Abt zu Saint-Denis, früh zu wichtigen Dingen verwendet, eine klare, verständige Natur. Sein Kloster war reich und entartet und auch der junge Suger liebte Pracht und Glanz, rauschende Feste, fürstliches Gefolge, führte Kriege gegen Raubritter und zog als Gesandter mit sechzig Pferden auf. In Todesgefahr zu höherem Leben erweckt, beginnt er die Reform an sich, führt sie dann in seinem Kloster durch und ringt von da an unablässig in Arbeit und Entagung für die Erhebung seines Stiftes und der Krone. Der Mann, der lange Zeit Frankreich regierte, schloß auf einem Lager von Stroh und lebte in einer engen, ärmlichen Zelle. Bernhard nennt ihn „das kostbarste Gefäß der französischen Kirche und die schönste Zier des königlichen Palastes“.

Suger.

Unablässig ist Ludwig im Kampf, entweder um die Empörung eines Großen niederzuschmettern oder ein Unrecht zu bestrafen; der König schützte das Recht und die Ordnung für alle gegen jeden, und so ist der König nicht mehr bloß ein Oberlehensherr, sondern der geheiligte Schützer der Rechte aller. Der enge Bund mit der Kirche gibt seinem Thun eine höhere Weihe und das Papstthum wird der Bundesgenosse der Krone. Der kirchliche Geist trieb gerade damals auf französischem Boden schöne Blüten, indem eine Reihe neuer Ordensgenossenschaften entstand, insbesondere der Karthäuser-, Cistercienser- und Prämonstratenser-Orden.

Staat
und
Kirche.

Karthäuser.

Der Karthäuserorden wurde gegründet vom heil. Bruno von Köln,¹⁾ der um das Jahr 1030 als Sohn altadeliger Eltern geboren, den Elementarunterricht in seiner Vaterstadt Köln genoß, die höheren Studien aber an der seit Gerberts Wirken berühmten Domschule zu Rheims betrieb. Auf eigenen Wunsch zum Priester geweiht, erhielt er eine Canonicatsstelle zu Köln, folgte aber schon 1057 einem Rufe nach Rheims, wo er zunächst als Scholaster (Director) der Domschule und nebenbei, seit 1069, als Domherr der Rheimscher Kathedrale, und seit 1073 als erzbischöflicher Kanzler wirkte. Diese Stellung wurde ihm aber verleidet durch den ärgerlichen Wandel des Erzbischofs Manasses (1069—1080). Mit mehreren Gleichgesinnten verließ er Rheims 1076, um beim Papste Gregor VII. und auf einigen Synoden Klage zu führen gegen den unwürdigen Erzbischof. In der That wurde Manasses abgesetzt 1080, doch sein von Philipp I. begünstigter Nachfolger Helinand (1081—1083) war nicht viel besser. Erst seit 1083 folgte eine Reihe würdiger und tüchtiger Erzbischöfe. Bruno hielt sich aber fortan fern von Rheims, er folgte dem Zug seines Herzens nach heiliger Einsamkeit und fand endlich 1084 den geeigneten Platz für sein Ideal in der Gebirgswildnis Chartreuse (Karthause) bei Grenoble. Mit sechs Genossen suchte Bruno hier die Strenge der alten Eremiten mit der Regel des heil. Benedict zu verbinden. Nach sechs Jahren wurde er jedoch seiner geliebten Einsamkeit entrißen, indem ihn Papst Urban II. im Jahre 1090 als Berather nach Rom berief. Diese glänzende Stellung behagte ihm nicht, und er fühlte sich erst wieder glücklich, als er mit Zustimmung des Papstes im Jahre 1094 in der Wildnis Della Torre ein neues Kloster nach dem Muster der Karthause beziehen konnte. Der Zubrang zur strengen Genossenschaft war ein starker, und schon 1099 war auch ein zweites Kloster in dieser Gegend von Freunden strengsten Stillschweigens, härtester Abtödtung und rastloser physischer und wissenschaftlicher Arbeit bevölkert. Bruno selbst starb am 6. October 1101 im Kloster Della Torre. Die von ihm gegründete Genossenschaft wurde vom Papst Alexander III. 1170 als kirchlicher Orden feierlich bestätigt.

Cistercienser.

Ein Freund Brunos, der heil. Robert von Molesme in der Champagne, gründete den Orden der Cistercienser. Robert, aus adeliger Familie 1024 geboren, war seit seinem fünfzehnten Lebensjahre Benedictiner zu Montier-la-Celle. Unzufrieden mit der vielfach eingerissenen Lauheit gründete er zu Cisteaux bei Dijon im Jahre 1098 unter Beihilfe des Herzogs Eudes von Burgund und des Bischofs von Châlons-sur-Saône ein neues Kloster mit verschärfster Strenge. Der neue Orden wurde 1119 vom Papst Calixtus II. bestätigt. Nach einigen Jahren schwerer Prüfungen, begann der Orden mit fast wunderbarer Raschheit sich zu entwickeln, so daß um 1152 schon 343 Cistercienser-Abteien bestanden. Diese Blüte des Ordens ist größtentheils ein Werk des 1112 eingetretenen heil. Bernhard von Clairvaux, dessen Leben und Wirken später zu schildern sein wird.

Die beiden vorbenannten Orden der Karthäuser und Cistercienser entstanden noch unter Philipp I., als Äußerung jener geistigen Strömung, welche der Clunienser Hildebrand-Gregor VII. ins Leben gerufen hat. Von Seite Philipps I. erfuhren diese Blüten des Christenthums wenig Förderung; ihre Entfaltung gehört daher auch der Zeit Ludwigs VI. an. Entstehung und Entfaltung des Prämonstratenser-Ordens aber fällt ganz in die Zeit Ludwigs VI. —

Prämonstratenser.

¹⁾ Tappert, Der heil. Bruno, Stifter des Karthäuser-Ordens, Luxemburg 1872.

Der heil. Norbert, als Sohn des Grafen von Gennepe um 1080 geboren, in frühester Jugend schon zum geistlichen Stande bestimmt, im Jahre 1115 aber durch einen in seiner Nähe einschlagenden Blitzstrahl zum innerlichen Leben erweckt, im selben Jahre zum Priester geweiht, begann nun als Wanderprediger zu wirken. Als solcher wurde er vielfach angefeindet; doch vom Papst Gelasius II. 1118 und Papst Calixtus II. im Jahre 1119 bestätigt. Endlich wählte er 1121 das wilde Thal Prémontré bei Laon zur dauernden Niederlassung mit seinen Gesinnungsgenossen. Auf Grundlage der Regel des heil. Augustin strebte er nach Vereinigung beschauflicher Frömmigkeit mit seelsorglicher Thätigkeit. Die neue Ordensregel wurde 1126 vom Papst Honorius II. bestätigt, und um 1150 bestanden an hundert Klöster derselben Regel. Norbert selbst starb als Erzbischof von Magdeburg 1134.

Tiefgreifend war der Einfluss dieser neuen Orden; sie wetteiferten in Erweckung wahrhaft christlicher Lebensanschauung, wie in Förderung volkswirtschaftlicher Arbeit und wissenschaftlichen Strebens. Die von diesen Orden ausgehende Strömung war eine Macht, und Ludwig VI. wußte dieselbe zu schätzen und zu benützen. Im Bunde mit ihr und berathen von Suger gieng er in den Kampf für Recht und Ordnung. Ein Raubschloß nach dem anderen wird gebrochen, das aufkeimende Gemeindewesen¹⁾ geschützt und gefördert, die großen Lehnen mit der Krone vereinigt; durch die Heirat des Thronfolgers, Ludwig VII., mit Eleonore, der Erbin Aquitaniens, wurde auch dieses Land eine Besizung der Capetinger.

Als Ludwig VI. starb, ehrte und liebte sein Sohn Ludwig VII. oder der Jüngere anfangs Suger wie einen Vater und Führer; doch vertrug sich das Feuer seines Ungestüms nicht auf die Dauer mit Sugers nüchternem Ernste; sein Rath wurde verschmäht und Suger lebte einige Zeit fern vom Hofe, nur dem Neubau seiner Kirche.

In kurzer Zeit war das Königreich zerrüttet, war Ludwig müde der Regierung, und in Sorgen und Angst entschloß er sich zu einer Kreuzfahrt, um sein Gewissen zu betäuben. Suger übertrug der König die Regierung während seiner Abwesenheit und dieser stellte wieder her, was jener verkehrt hatte; sein Walten war vom Segen des Himmels begleitet.

Suger beschrieb das Leben des Königs Ludwig VI. im nationalen Sinne.²⁾ Wir begreifen, wie — wo solche Männer wirken — die Geistesbildung sich hob, die Sprache geglättet, der Stil eleganter und der Geschmaack verfeinert wurde; die Städte haben schon Schulen und es gibt Kenner nicht bloß des Griechischen, sondern auch des Hebräischen. Der Geist der Kritik regt sich an den Legenden und dabei gibt es geschmackvolle Dichtungen. Das

Ludwig
VII.
le
Jeanne,
1137
bis 1180.

¹⁾ Communitates, universitates.

²⁾ Sugerus, Vita Ludovici VI. und De rebus in sua administratione gestis; ed. Migne, CLXXXVI. — Carné, Etudes sur les fondateurs de l'unité nationale de France, I vol. Paris 1848. — Combes, Suger et son ministère, Paris 1853.

Latein ist noch überwiegend, aber schon regt sich die Dichtung in romanischer Sprache. Mysterien werden schon in romanischer Zunge aufgeführt und die heroische Poesie des Volkes spricht in ihr. Allmählich scheidet sich die romanische Sprache (aus der *latinitas rustica* oder *vulgaris* und keltischen und deutschen Wörtern entstanden) vollkommen von der lateinischen. Während das Volk im siebenten Jahrhundert noch das Latein verstand, so im zehnten nicht mehr. Einen neuen Aufschwung gaben dieser Sprache und der Dichtung in ihr die Kreuzzüge.

Das Chalifat in Bagdad.

Das Reich der Chalifen.

Und nun hinüber in das Reich der Chalifen, dessen Entstehung und rasche Ausbreitung wir oben betrachteten! Wie riesig die Ausdehnung: vom Atlantischen Ocean bis an den Indus, von den Pyrenäen bis Timbuktu, vom Kaspischen Meer bis Nubien! Welch rascher Wandel, wenn wir an das kleine Haus des Propheten in Mekka denken, dessen Mauern aus Lehm und rohen Steinen nicht viel über Manneshöhe waren, dessen Dach aus Palmenreisern bestand, die mit Steinen beschwert waren, und auf die lustigen, mit allem Prunk des Ostens geschmückten Paläste seiner Nachfolger schauen! Welch ein Gegensatz zwischen der Zeit, da Abu Bekr, einfach und anspruchslos, jeden Morgen aus seinem kleinen Zelte aus Kameelhaaren zu Fuß nach Mekka wanderte, um das Morgengebet abzuhalten, und der Zeit, da seine Nachfolger in Verlegenheit waren, was sie mit den Summen, die in den Staatsschatz einliefen, anfangen sollten, und bloß für ein stehendes Heer jährlich 60,000.000 Dirhem¹⁾ auswarfen und Hunderte von Königreichen ihr eigen nannten, umgeben von allem, was das Leben Angenehmes und Glänzendes hat! Um die Großartigkeit des Reiches zu begreifen, wollen wir hier zunächst nur die Zahl und das Erträgnis seiner Provinzen, den Verkehr in denselben, dann das geistige Leben, das darin erblühte, das Heer, welches sie zusammenhielt, ins Auge fassen.²⁾

Das Erträgnis der Steuern war bedeutend, jedoch größer unter den Dinarzen Omejjaden als unter den Abbasiden, und größer unter den ersten Herrschern dieses Hauses, welche noch mit Kraft das Reich zusammenhielten, als unter den späteren, da Statthalter sich unabhängig machten. Im allgemeinen muß bemerkt werden, daß die Araber im Osten die Einrichtungen des persischen Reiches, im Westen die des byzantinischen annahmen, namentlich die Art der

1) Der Dirhem ist der zehnte, später der zwölfte Theil des Dinars und ungefähr so viel als ein Frank.

2) Quelle ist für uns vielfach Krenmer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, 2 Bde., Wien 1875 1877, — ein Werk, das ebensosehr von tiefen Studien in der arabischen Literatur, als von langem Aufenthalte im Oriente zeugt, — und Hammer, Die Länderverwaltung unter dem Chalifate, Berlin 1835.

Besteuerung, Maß und Gewicht und Münzwesen. Unter den Persern war das Steuerwesen sehr ausgebildet. Chosroes II. Parwiz soll 600 Millionen Dirhem eingenommen haben, wie Ibn Chordadbeh, ein zum Islam übergetretener Perser, und Kodama, ein hoher Hofbeamter, berichten.

Drei Berichte sind uns noch über das Steuerwesen der Chalifen erhalten, der erste von dem bewährten Ibn Chaldun, der Steuerrollen aus der Zeit der Chalifen Mahdi (775—785) und Alhadi (785—786) einsah; Höhe der Steuern. der zweite findet sich in Chordadbeh's Buch der Posttrouten, das zu amtlichem Gebrauche bestimmt war — er selber war Postmeister und politischer Berichterstatter für die Provinz Irak Agemi und genoss die Gunst des Chalifen Mutamid (870—892). Der dritte Bericht ist das Steuerbuch des Kodama, der ursprünglich ein Christ war, später jedoch in die Hände des Chalifen Muktafi das Bekenntnis des Islam ablegte, um 948 eine hohe Stelle in der Verwaltung in Bagdad bekleidete und für junge Beamte einen Leitfaden der Finanzkunde verfaßte.¹⁾ Nach Ibn Chaldun flossen jährlich 411,000,000 Dirhem in den Schatz des Chalifen, nach Kodama 371,000,000, nach Ibn Chordadbeh 293,000,000. Da diese Berichte aus drei verschiedenen Zeiten stammen,²⁾ so beweisen sie das allmähliche Abnehmen des Erträgnisses und Schwinden der Steuerkraft des Reiches, woran die Bürgerkriege vorzugsweise schuld waren.

Art der Steuern.

Steuern waren unter den Abbasiden: 1. die Grundsteuer; 2. die Vermögenssteuer; 3. der Zehent von den Schiffen; 4. das Fünftel von dem Ertrag der Bergwerke und Weidegründe; 5. die Kopfsteuer der Rajahs; 6. die Tage des Münzhauses; 7. die Mautgelber; 8. die Taxen für Salzerzeugung und Benützung der Fischereien; 9. die Steuer für Benützung öffentlicher Plätze; 10. die Steuer von den Mühlen und Fabriken; 11. Luxus- und Consumsteuern.³⁾

Die Provinzen.

Die einzelnen Provinzen steuerten in folgender Weise, wenn wir uns an die Angaben Ibn Chalduns halten: 1. Babylonien 90,480,000 Dirhem und Samab. in natura 200 Oberkleider und 240 Pfund Siegelerde. Es hieß Sawad, was schwarzerdiges Ackerland bedeutet, und war ob seiner Fruchtbarkeit an Gerste, Weizen, Reis, Datteln berühmt, mit Palmplantagen bedeckt. In Ähnlichkeit mit Holland, war es von Canälen durchzogen und hieng seine Fruchtbarkeit von der regelmäßigen Bewässerung ab und diese von der Erhaltung der Canäle, für deren Instandsetzung die Sasaniden wie die besseren Chalifen mit Recht besorgt waren. Seit die Canäle nicht mehr instand erhalten wurden, ist das Land Sandwüste oder sumpfig, und Lde da, wo einst volkreiche Städte, unzählige Dörfer und Villen standen. Auch der Gewerbefleiß war hier rege, Papier, Gewebe, Teppiche, Kopfstücher, Winjen und Strohmatte, Töpfe wurden hier in vorzüglicher Art gefertigt und ausgeführt. Die bäuerliche Bevölkerung war aramäisch, Sufiana. die anderen Perser, Kurden, Araber. — 2. Ahwaz (Sufiana), Chusistan, zahlte in Geld 25,000,000 Dirhem und in natura 30,000 Pfund Zucker. In

¹⁾ Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen, Bd. I, S. 265—270.

²⁾ Hammer, Die Länderverwaltung unter dem Chalifate, Berlin 1838.

³⁾ Kremer, l. c. I, S. 427 ff.

den Ebenen waren nämlich große Zuckerplantagen, und die erste Zuckerraffinerie gieng von hier aus. — 3. Farsis, das heutige Farsistan, das alte Perjis, zeigte noch immer etwas vom Reichthum, den es unter den Achämeniden erworben, und von der durch einstige Welt Herrschaft erworbenen alten Bildung. Wie das Land sei, ist früher geschildert worden,¹⁾ heiß in den Niederungen, gesunde Bergluft in den Bergen, nur ist der Reichthum an Flüssen nicht mehr derselbe. Die Bevölkerung war fast die gleiche, nur zählte man noch 500.000 Kurden; auch waren manche alten Einrichtungen geblieben, so die Feudalverfassung, manche von den alten Familien spielten in ihren Burgen noch eine hervorragende Rolle. Außer fünf Landschaften gab es fünf „Kamm“, größere oder kleinere, fast ganz selbständige Gebiete, welche ihre Grundsteuer durch einen freigewählten Vertrauensmann an die Regierung entrichteten und sich ganz selbständig verwalteten — sie hatten nur den Karawanen Bedeckung zu geben und dem Chalifen Heeresfolge zu leisten.²⁾ Das alte Persepolis, jetzt Fstachr genannt, war jedoch nicht mehr die Hauptstadt, sondern das von Abd-Usmalik erbaute Schiras; hier war der Sitz des Statthalters. Nach ihm war Syraf als Sitz des Handels bedeutend, hier gab es Seefahrer, die jahrelang auf dem Meere waren, und Kaufleute, welche über 60,000,000 Dirhem besaßen. Das Land war reich an Schwefel, Salz, Bergöl; seine Gruben lieferten Silber, Blei, Eisen. Auf den Märkten geucht waren seine Ole, Parfüms, Rosenwasser, seine Pomaden, seine Linnenstoffe, Goldstickereien, Brocate, gestreiften Mäntel, Baumwollstoffe. Nach der Eröberung mußte es 33,000,000 Dirhem Grundsteuer entrichten, Hadschadsch forderte 18,000,000 Dirhem Kopfsteuer. Steuerfrei waren nach altem Brauch die Baum- und Weinrebenpflanzungen. Nach Ibn Chaldun steuerte das Land an den Chalifen 27,000,000 Dirhem in Geld, und in natura 30,000 Flaschen Rosenwasser und 20,000 Pfund Rosinen. — 4. Kerman dagegen, das alte Karamania, ein wildes Bergland, steuerte bloß in Geld 4,000,000 Dirhem, in natura 500 Stück jemenische Stoffe, 20,000 Pfund Datteln und 1000 Pfund Kümmel. Die persische Sprache war vorwiegend, die Bevölkerung eranisch, Hauptstadt Kerman, Seehafen Hormuz, Ausfuhrgegenstände waren raffinierter Zucker und Baumwollgewebe.

Perjis.

Syraf.

Karamanien.

Wir kommen 5. an Sind, das Stromgebiet das Indus, und Afghanistan und Beludschistan, zu dem die Landschaften Mokran, das unfruchtbare Gedrosien, Bodha, Dschalawan mit turanischem Volksstamm, Turan, und die eigentliche Landschaft Sind mit der Hauptstadt Mansura und der wichtigen Stadt Multan einst gezählt wurden. Sind steuerte 11,500,000 Dirhem und 150 Pfund Aloeholz, Mokran nur 400,000 Dirhem. — 6. Segistan dagegen, das alte Drangiana, steuerte 4,000,000 Dirhem und lieferte in natura 300 Stück gestreifte Seidenstoffe und 20,000 Pfund raffinierten Zucker. Sind wie Segistan waren ziemlich unabhängig, der Chalife wurde meist nur als der religiöse Vorstand der mohammedanischen Welt anerkannt. Die Hauptstadt war Sarang, der Hauptfluß, der üppige Fruchtbarkeit schuf, wohin sein Wasser kam, der Hilmenid. Die Bevölkerung war meist eranisch, daneben ein Theil türkisch. Ausfuhrgegenstände waren Datteln und *Assa foetida*. — 7. Chorasan und Transoxanien zusammen steuerten 28,000,000 Dirhem, 1000 Stück Silberbarren, 4000 Laßthiere, 27,000 Stück Unterkleider und

Sind.

Drangiana.

Chorasan.

¹⁾ Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 619.

²⁾ Vergl. Krenmer, l. c. I, S. 296 ff.

3000 Stück Myrobalan. Diese Provinz war eine der größten des Reiches. Jede Stadt mit dem umliegenden Gebiet war ein Staat im Staate und steuerte in der Regel nicht nach dem Maßstab ihres Grundbesizes, sondern nach dem Vertrage, den sie einst mit den Eroberern abgeschlossen hatte. Die Städte verwalteten sich selbst, die Regierung hatte nur das Recht, aus einer der Patricierfamilien den Statthalter oder Richter zu wählen. Die einzelnen Landschaften waren: 1. Mischabur; 2. Marw (Merw), das insbesondere Seidencultur betrieb; 3. Herat mit einem alten Feuertempel und einer Art Hochschule an seiner Mosee; 4. Bushang, welches namentlich Wacholderholz ausführte; 5. Badghys; 6. Nostak; 7. Marwrud; 8. Guzgan mit kurdischer Bevölkerung, die Schafwolle ausführte; 9. Gharg; 10. Ghur; 11. Sarachs, wo man schöne Frauenkleider und goldgewirkte Bänder ausführte; 12. Kuhistan, wo insbesondere Zelttücher aus Baumwolle und Teppiche bereitet wurden; 13. Balkh, durch die Hochtkameele bekannt; 14. Tocharistan; 15. das Chottalgebiet, das starke Pferde verkaufte; 16. Badachschan, von woher Granatsteine und andere Edelsteine kommen; 17. Bamijan mit der reichen Hauptstadt Ghazna und Kabul, dem Hauptorte des Indigohandels; und endlich 18. Amol und Bamm, zwei Städte, die schon am Druß liegen — Sogdiana ward erst unter den späteren Abbassiden selbständige Provinz, welche vierzehn verschiedene Districte zählte und von den Arabern als eines der gegnetsten Länder der Erde geschildert wird. Es hatte treffliche Pferde, Esel, Maulthiere; es führte aus: Pelzwerk, Eisen, Silber, Quecksilber, Jagdsalken. — 8. Gorgan (das alte Hyrcanien) lieferte jährlich 12,000,000 Dirhem und 1000 Stück Seidenstoffe in den Schatz des Chalifen, es führte Seide aus, Astrabad war Seehafen. — 9. Kumiß (Komisene) zahlte 1,500,000 Dirhem und 1000 Stück Silberbarren, der Hauptort war Dameghan. — 10. Taberistan, später Masenderan, lieferte 6,300,000 Dirhem und 600 Stück Teppiche, 200 Stück Kleider, 500 Unterkleider, 300 Handtücher und 300 Silbertaschen. Ausfuhrgegenstände waren Seidenstoffe, Baumwollgewebe, Teppiche; Hauptorte die Städte Amol im sumpfigen Tiefland und Rujan im Hochland. — 11. Ray, das alte Rhagā, nach Bagdad die blühendste Stadt Vorderasiens, zahlte nach Ibn Chaldun für sich allein 12,000,000 Dirhem und 20,000 Pfund Honig; es führte Baumwolle und buntblumige Kleiderstoffe aus. Demavend ist sein Gebiet im Gebirg. — 12. Kazwyn (heute Zengan und Kazwyn) zahlte 1,500,000 Dirhem. — 13. Hamadan (das alte Ekbatana sammt Umgebung) steuerte 11,800,000 Dirhem, 1000 Pfund Granatconfituren und 1200 Pfund Honig. — 14. Rom und Raschan, mit vorwiegend arabischer Bevölkerung, lieferten (nach Kodama) 3,000,000 Dirhem. — 15. Isfahan, das Seiden- und Baumwollstoffe versendete, zahlte (nach Kodama) 10,000,000 Dirhem. — 16. Dhnawar und Nehawend mit den gleichnamigen Hauptorten 10,700,000 Dirhem. — 17. Mithragankadak und Masabadan mit Holwan 4,000,000 Dirhem. — 18. Schahrzur, Sameghan und Darabad mit vorzugsweise kurdischer Bevölkerung (nach Kodama) 2,750,000 Dirhem. — 19. Ngharain mit den Hauptorten Karag und Borg 3,000,000 Dirhem. — 20. Aderbeidshan (Atropatene) mit der Hauptstadt Maragha am Armi-See und dem Ständlager Ardebil 4,000,000 Dirhem. — 21. Gylan 5,000,000 Dirhem und in natura 1000 Sklaven, 12,000 Schlauch Honig, 10 Falken, 20 Kleider. — 22. Armenien, das Schafwollstoffe, Möbelstoffe, Teppiche und Kermeß versendete, 13,000,000 Dirhem, 20 Teppiche, 10,000 marinierte Fische, 200 Maulesel, 30 Falken lieferte. — 23. Gazyra, das alte Mesopotamien

Sogdiana.

Gorgan.

Komisene.

Ray.

Hamadan.

Mesopotamien.

Atropatene.

Armenien.

Mesopotamien.

und Assyrien, das Gebiet von der kurdischen Grenze bis Anbar und Tikryt, mit den Bezirken Mosul, Tikryt und Djar Rabha, steuerte 58,000.000 Dirhem. Von Mosul hat die Mouffeline, die hier in vorzüglicher Art gefertigt wurde, ihren Namen; in natura lieferte es 20,000 Pfund weißen Honig. — 24. Syrien steuerte 18,690.000 Dirhem, 300,000 Pfund Öl, 1000 Lasten Rosinen; es zerfiel in fünf Gonds oder Militärbezirke: 1. Filistyn (Palästina); 2. Ordonn (Jordan) mit der Hauptstadt Liberias; 3. Dimisk (Damaskus); 4. Hims (Emesa); 5. Minnasryn (Chalkis). Dazu kam die Militärgrenze gegen die Griechen mit dem Hauptort Antiochia. — 25. Arabien, dessen Eintheilung früher bezeichnet wurde, lieferte 10,000.000 Dirhem. — 26. Agypten 43,000.000 Dirhem. Nubien war damals noch nicht erobert und Assuan die Grenze. Hauptstadt war Fostat (Kairo), in Oberägypten Assuan (Syene). Ausfuhrgegenstände waren Papier, goldgewirkte Stoffe, Teppiche, Strohmatte, Leder, Töpfereien, Getreide. — 27. Barka (Pentapolis) lieferte 1,000.000 Dirhem. — 28. Frikija (Afrika propria), von Tripolis an bis in die Mitte des heutigen Algier, mit dem Hauptort Kairowan, lieferte 13,000.000 Dirhem und 120 Teppiche. Alles von da bis an den Ocean liegende westliche Gebiet hieß Maghrib. Hauptorte waren Fuggart, Sedjehmesh, Tlemsen, Fes Maghrib. (Fes). — Andalus machte sich unter den Omejjaden unabhängig, denen es 12,900.000 Goldbinare eintrug. Gesamteinkommen 411,020.000 Dirhem.

Syrien
und
Palästina.

Agypten.

Frikija.

Maghrib.

Wie einst das römische, hat auch das Reich der Chalifen durch die Größe seines Umfanges Handel und Gewerbe gehoben, indem die vollste Freiheit des Verkehrs zwischen den verschiedenen Völkern waltete, gänzliche Freizügigkeit und wenigstens in den ersten Zeiten Mauten und Verzehrungssteuer unbekannt waren.

Handel
und
Verkehr.

Alte Stätte des Welthandels ist Hira, südwestlich von Babylon, an einem Arme des Euphrat, der Sammelplatz der Schiffe aus Arabien, Indien und Sina; dann Dholka (Apologos) unterhalb des Zusammenflusses des Euphrat und Tigris, wo die Schiffe sich sammelten, welche diese Ströme hinauf- oder hinunterfuhren. Unter den Arabern, die schnell mit der See sich vertraut zu machen wußten, wurde Bassora (Basra) Hauptort des Seewesens und Handels. Rasch verbreiteten sich die Araber an der Ostküste Afrikas, auf den Inseln des Persischen Golfes, an der Küste Indiens, 758 machten sie schon einen Angriff auf Canton. Nach Syrak an der Küste von Kerman kamen hinwieder die großen sinesischen Handelsschiffe, die gegen die Angriffe der Seeräuber eine Besatzung von 400 bis 600 Mann hatten.¹⁾ Für den Westen wurde Agypten Haupthandelsland, wie Irak im Osten. Dahin kamen die Karawanenzüge von Tanager aus entlang der Nordküste von Afrika, nach Altkairo oder Fostat, von wo ein Weg über den Isthmus, über Farama (Pelusium) durch die sinaitische Wüste nach Kamla in Palästina, von da nach Damaskus führte und von da quer durch die Wüste nach Kufa und Bagdad; ein anderer den Nil aufwärts bis Kus (Apollinopolis parva), eine große Stadt am Nil unweit Koptos, von da durch die Wüste nach dem Hafen Adab am Rothen Meer, wo die Waren nach den Ländern des Ostens verschifft wurden.²⁾ Die Schiffe aus Sina,

Hira.

Bassora.

Agypten.

¹⁾ Vergl. K r e m e r, l. c. II, S. 273 ff.

²⁾ Ibid. II, S. 277—278.

Arabien-Syrien. Indien und Arabien, Aethyrien landeten in Aden oder Gar. Von Bagdad giengen strahlenförmig die Straßen nach allen Theilen des Reiches,¹⁾ durch Chufistan, Farsistan, Kerman und Mokran nach Indien, durch Armenien nach Trapezunt und von da zu Schiff nach Constantinopel, über Ray nach Chorasan und an die Ufer des Kaspischen Meeres. In Afrika kamen die Karawanen durch die Sahara bis an den Tschadsee. Zu Schiffe war der Verkehr nach der Ostküste Afrikas sehr rege, große Handelsplätze entstanden, wie Zaila, Matdaische, Kiloa und Sofala.²⁾

Sina. Also der regste Weltverkehr von Spanien bis nach Indien, an die Nordküste des Kaspischen Meeres, von da bis tief in das Innere Afrikas und von Arabien bis Canton und Fukien. Nach Sina brachten die Araber Glaswaren, Baumwollzeuge, Parteisen, Rosenwasser, Datteln, Kampher. Schon früher wurde eines Arabers gedacht, der selber mit dem Kaiser von Sina zu sprechen kam, und die „Kette der Chroniken“ erzählt auch von anderen, welche das Reich der Mitte bereisten.³⁾ Die Sinesen dagegen zählen viele arabische Gesandtschaften auf, die dem Himmelssohne Geschenke darbrachten und in schwarzen Kleidern und mit schwarzen Fahnen auftraten, schwarz war nämlich die Farbe der Abbasiden, schwarz das Staatskleid der Araber. Abul-Abbas heißt bei den Sinesen Apolopa und Harun wird Alun genannt.

Gewerb-Reich. Die Araber übernahmen die Herrschaft über den Orient, da er noch stark bevölkert und reich war. Wie bewegt, wie farbenreich war damals das Leben! Wir schließen es nicht aus den Schilderungen von Dichtern, sondern aus Angaben von nüchternen Geographen und Geschichtschreibern. Welcher Reichthum in den Palästen, welcher Glanz feingearbeiteter Panzer und Schwerter bei den Heeren, edelsteinbesetzter Pferdedecken bei den Reitern! Wie bewegt ist das Treiben in den Städten, wie strotzten diese Bazars von den besten Leistungen der Gewerbethätigkeit aller Völker!

Glas- Eisen- Wolle- Teppiche. Zählen wir einzelne Industrie- und Kunstzeugnisse auf.⁴⁾ Die Araber verstanden sich auf Glasbereitung, fertigten damals die schönsten Kristallbecher, Vasen, Glasmelz, Glasperlen. Sie verstanden sich auf Bearbeitung des Eisens, brachten den härtesten Stahl zustande, brachten es weit in der Verrfertigung der Panzer, der Klängen (ihre Schwerter waren jedoch nicht gebogen, sondern breit und gerade): sie fertigten Spiegel aus Stahl. Die Bearbeitung der Wolle stand nicht zurück, Persien lieferte die besten Baumwollstoffe, Mesopotamien die besten Gewebe, Talekan Filzdecken, Damaskus den Damast, Pamiette Gewebe mit Goldfäden durchzogen, mit Thiergestalten geschmückt, Armenien den besten Atlas, Zemen Kopfstücker. Von Alexandrien aus giengen die Seidenzeuge und Goldgepinste nach Europa. In Irak wurde die Goldstickerei am schwunghaftesten betrieben. Man hatte Teppiche, auf welchem ganze Gemälde ausgeführt, Menschen und Landschaften abgebildet waren. Für den Sommer gebrauchte man Strohh- oder Binsenmatten. In Damaskus wurden die feinsten

¹⁾ Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients. Mit 16 Karten nach europäischen Quellen. Leipzig 1864.

²⁾ Kremer, l. c. S. 279.

³⁾ Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 84 f., 93 f., 5. Aufl.

⁴⁾ Kremer, l. c. I, S. 280 ff.

Binsenmatten bereitet, in welche Goldfäden eingeflochten waren. Taberistan lieferte die schönsten Möbelstoffe. Für Reisen im Oriente brauchte man Zelte und der Luxus in Zelten war außerordentlich. Harun Arraschid gebrauchte auf seinen Reisen ein Zelt aus schwarzem Atlas: es gab Zelte 40—50 Fuß hoch, die aus schwerem Seidenstoff bestanden. Die Freude an Goldschmuck, an Edelsteinen war ebenso allgemein als die an grellen Farben in den Kleidern, die Kunstfertigkeit groß.

Zelte.

Ein Hauptgegenstand des Handels war für die Araber das Papier, aber erst zur Zeit der Emejjaden, denn früher gab es für sie nur ein Buch, den Koran, und der war auf Thierhäute geschrieben. Erst in Agypten lernten sie das Papier kennen, das namentlich im Delta massenhaft bereitet und ausgeführt wurde. Die Araber nannten die Staupe Fasyr und den daraus bereiteten Beschreibstoff Kirta (charta). Aber schon unter den ersten Abbasiden finden wir Papier aus Baumwolle: theils wurde sinesisches Papier eingeführt,¹⁾ theils aus Nordarabien, wo man das Papier aus Baumwolle bereitete, welche dort sehr billig zu haben war. Im eilften Jahrhundert wurde in Samarkand die Bereitung des Linnenpapiers erfunden. Mit den Arabern kam die Baumwollpflanze und die Bereitung des Papiers aus Baumwollstoff nach Sicilien und Spanien und verdrängte nach und nach in Europa das Pergament. Das Schreibmaterial war billig geworden und damit die Möglichkeit rascherer Verbreitung und Verwertung geistiger Schätze gegeben. Fortschritt in der Kunst schöner Schrift, in mit Gold verzierter Schrift, in der Buchbinderei, im Buchhandel war damit möglich. Die Buchhändler waren meist selber Gelehrte, schrieben selber und hatten ihre Abschreiber und handelten mit Handschriften.²⁾ Nach dem „Zibris“ gab es im eilften Jahrhundert in Bagdad über hundert solcher Buchhändler, gab es Liebhaber von seltenen Büchern, Sammler von Autographen, auch Fälscher, da der Gewinn sehr groß war. Zu den noblen Passionen gehörte auch Freude an Bibliotheken. Wir hören von einem Staatsmanne in Bagdad, der auf seinen Reisen von vierhundert Kameelen seine Bibliothek sich nachschleppen ließ. Jede größere Stadt hatte ihren eigenen Markt für Bücher, Cordova war eine Art Leipzig für die arabische Literatur. Die Kalligraphie galt namentlich dem Koran, die berühmtesten Schriftkünstler waren Bawwab (gestorben 1032) und Fakut (gestorben 1021). Mancher Student lebte von schönen Abschriften berühmter Werke. Dieser Eifer für Literatur hat um ihr Andenken einen besseren Duft verbreitet als all die Wohlgerüche, die sie aus edlen Pflanzen ihres Bodens mit Meistererschaft zu bereiten wußten.³⁾ Aus Persien wurde Rosenwasser, aus Irak wurden wohlriechende Öle und Pomaden in alle Welt verjendet.

Papier.

Fortschritt.

Buchhandel.

Bibliothek.

Übrigens war die Bereitung dieser wohlriechenden Öle und Wässer nur Parfums möglich auf Grundlage einer verfeinerten Landwirtschaft und Gärtnerei. Das Wasserrad ist von den Arabern in Agypten und Spanien eingeführt worden. Sie waren es, die den Reis nach Agypten brachten, nach Sicilien und Afrika das Zuckerrohr, den Indigo durch Asien verbreiteten, desgleichen die Safranpflanze sowie den Safflor, den Krapp, die Baumwolle (Kotn), den Flach (Kattan), den Hanf, sie haben ihren Lieblingsbaum, die Akerbau.

¹⁾ Vergl. Bd. I dieses Werkes, S. 12 f. — Kremer, l. c. II, S. 304.

²⁾ Kremer, l. c. II, S. 310.

³⁾ Ibid. II, S. 207 ff., 316.

edle, schattige Palme bis nach Spanien gebracht — sie haben sogar eine reiche agronomische Literatur, landwirtschaftliche Kalender, welche die günstige Zeit für gewisse Saaten bezeichnen. Kremer behauptet,¹⁾ auf eine Stelle in Ibn Arwam sich stützend: Man zog Bäume mit zweierlei Obstarten auf einem und demselben Stamme, man wußte dem Wein den Beigeschmack von beliebigen Gewürzen zu geben, man zog doppelfarbige Trauben an einem und demselben Stamme, Pfirsiche, Orangen, Birnen in beliebiger ungewöhnlicher Form. Die Kunst, Früchte in Zucker oder Honig einzulegen, ward schwungvoll betrieben; sogar mit Auffindung von Surrogaten gab man sich ab. Man züchtete gute Pferde, feines Geflügel. Ihrer Liebhaberei für den Gartenbau haben wir die Verbreitung der Orange (narang), der Citerone, der Tamarrinde, des Granatapfelstrauches, der Kaiserbirne, der Limone, der Mohnpflanze, der Cassia, des Ingwer, der Betelstaude zu verdanken.

Dieses riesige und so einträgliches Gebiet ward von einem verhältnismäßig kleinen Heere in Ordnung gehalten, anfangs von 60.000 Mann, dann von 120.000 Mann.

Heer. Die Armee bestand anfangs bloß aus Arabern, die für den Glauben kämpften und nach Stämmen abgetheilt waren, aus Reiterei und Fußvolk. Die Waffe des Fußgängers bestand aus Schild, Lanze und Schwert oder aus Bogen und Schleuder. Lieblingswaffen waren Bogen und Lanze; mit jenem konnten ihre gefürchteten Schützen auf 100 Ellen den besiederten Rohrpfil entsenden. Der Lanzenstamm war aus elastischem Holz, am liebsten aus Bambusrohr. Das Schwert wurde an einem Geringe über die rechte Schulter getragen. Die Helme waren aus Leder oder Metall, die Panzer aus Eisenringen. Jeder Stamm hatte als Fahne ein an der Lanze befestigtes Tuch. Die Fahne des Propheten hieß Okab (Adler), wohl nach dem darauf befindlichen Bilde des Adlers — in Nachahmung der Römer oder Byzantiner, von denen in der Kriegsordnung manches entlehnt war, so daß Leo der Weise in seiner Schilderung der Araber sie ganz mit den Byzantinern gleichstellt:²⁾ „Wie diese tragen sie an den Armen und Beinen Schienen und haben gerne mit Silber verzierte Gürtel, Zügel und Schwerter.“ Constantin der Purpurborene nennt³⁾ die arabischen Krieger kräftig und kriegerisch, so daß, wenn auch nur tausend von ihnen ein Lager besetzt halten, es unmöglich sei, dasselbe einzunehmen. Doch bemerkt er weiter, daß sie nicht auf Pferden reiten, sondern auf Kameelen, und daß ihre Bogen aus elastischem Holze so groß seien, daß Personen von kleiner Gestalt sie kaum zu spannen vermögen. Leo bemerkt weiter, wie die Araber auch der Kameele zur Fortschaffung des Gepäcks und Proviantes sich bedienen, wie der Anblick dieser Anzahl von Kameelen und der dumpfe Ton der kleinen Pauken, welche die Araber statt der Hörner und Trompeten zu Signalen gebrauchen, die Pferde der byzantinischen Reiterei erschrecke. Die Packsättel der Kameele seien mit Fähnlein und farbigen Lappen geschmückt, was bei ihrer großen Anzahl einen überwältigenden Eindruck hervorbringe. Die Schnelligkeit der Märsche erklärt er sich, daß zu Zeiten jeder Reiter einen Fußgänger hinter sich lassen

¹⁾ Kremer, l. c. II, S. 333.

²⁾ Tactica, 18, 116.

³⁾ Kremer, l. c. I, S. 223 f.

habe, oder daß man bei weiten Zügen die Fußtruppen beritten mache. Nachtgefechte vermeide man, auf feindlichem Gebiet beziehe man jeden Abend eine feste Stellung oder verschanze sorgfältig den Lagerplatz, um vor einer Ueberrumpfung sicher zu sein. Die Schlachtordnung der Saracenen sei ein längliches Viereck, in dem sie fest und unerschütterlich standhielten, und sich weder zu übereilem Angriff, noch zum Abbrechen des einmal begonnenen Forttreißens ließen. Sie seien unfsichtig und tapfer und liebten den Krieg; die Reichen, um für das Vaterland zu kämpfen, die Armen, um Beute zu machen. — So der Kaiser von den Feinden, welche den Byzantinern so schwere Schläge versetzten. Tartushy, ein spanischer Muslim, schildert die Ordnung einer Schlacht gegen die Gothen: „Die erste Linie bildeten die Fußtruppen, bewaffnet mit großen Schilden und langen Lanzen, neben welchen sie noch mit Wurfspießen versehen waren. In festgeschlossenen Reihen nahmen sie ihre Stellungen ein. Die Lanzen haben sie hinter sich in die Erde aufgepflanzt, während sie sich bereit machen, mit den Wurfspießen den Feind zu empfangen. Jeder Soldat kniet auf dem linken Knie und hält den Schild vor sich auf den Boden gestützt; hinter dieser ersten Reihe stehen die Bogenschützen, und hinter diesen ist die Reiterei aufgestellt. Erfolgt nun der Angriff des Feindes, so darf keiner, der da kniet, sich erheben oder von der Stelle weichen; ist der Feind bis auf Schußweite herangekommen, so schießen die Bogenschützen oder schleudern die Krieger zu Fuß ihre Speere, worauf sie die Lanzen entgegenstrecken. Die Reiterei aber bricht in den Zwischenräumen hervor und reitet auf die feindlichen Truppen ein.“¹⁾ Nach anderen Nachrichten pfl egten die Araber ihr Heer in fünf Corps zu theilen, Mitte, rechter und linker Flügel, Vorhut und Nachhut. Dies ist Nachahmung der Byzantiner, denen sie auch in der Gliederung des Heeres folgten, besonders in der Decimaleintheilung. Wie bei den Byzantinern über je 10 Mann ein Dekadarch (decurio) stand, über je 100 ein Hekatontarch (centurio), über je 200 ein Tribun (comes), über je 1000 ein Chiliarch oder Drungarius, über je 5000 ein Turmarch, über je 10.000 ein Patricius — so stand bei den Arabern über je 10 Mann ein Arsy, über 50 ein Zugführer, Chalyfah, über 100 ein Rakyh, über 1000 ein Raid, über 10.000 ein Emir. Je 100 Mann bildeten ein Fähnlein, mehrere Fähnlein eine Nardus oder Cohorte. Auch die Kunst, wirksame Belagerungsmaschinen zu bauen, haben die Araber von den Byzantinern entlehnt — wahrscheinlich von Überläufern, die aus Überzeugung oder der Vortheile willen das Bekenntnis des Islams ablegten. Ihre Wurfmaschinen waren so stark, daß sie mit Felsblöcken in gerader Schußlinie Mauern und Gewölbe durchschlugen. — Selbst die Kenntnis der Bereitung des griechischen Feuers kam zu ihnen. Doch scheinen sie nicht große Stücke darauf gehalten zu haben: wie die Römer den Karthagern gegenüber, suchten sie ihre Schiffe an die feindlichen hinzubringen, um auf dieselben hinüberzuspringen und mit dem blanken Eisen den Kampf zu entscheiden.

Mit der See wurden die Araber bald vertraut, obschon Omar I. Kriege zur See unterlagte. Wie den Persern die Phöniker, so stellten den Arabern die Syrer Schiffe und Matrosen: schon 668 versuchten sie mit 200 Schiffen die Eroberung Siciliens, bald fiel Rhodus in ihre Gewalt. Die Besitznahme Nordafrikas und Spaniens verstärkte die Gewöhnung an Seefahrten. Bald waren sie allen Völkern am Mittelmeer im Seewesen überlegen. Noch heute

Schlachtordnung.

Gliederung.

Belagerungsmaschinen.

Griechisches Feuer.

Flotte.

¹⁾ Kremer machte zuerst auf diese Stelle aufmerksam: l. c. I, S. 220.

zeigen viele Worte an, wie die Abendländer in der Schifffahrt manches von den Arabern lernten: Kabel vom arabischen *habl*, Arsenal vom arabischen *dar assanah*, Admiral vom arabischen *Amir*.

Söld.

Der Sold bestand ursprünglich in der Kriegsbeute, die nach gewissen Anordnungen gleichmäßig vertheilt wurde, nur ein Fünftel behielt sich der Prophet vor und nach ihm jeder Chalife. Unermessliche Beute fiel namentlich in den ersten Zeiten der Eroberung den Kriegern anheim, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, viele unter die Fahne des Islams zu locken. Beute gier und Glaubenseifer wirkten zusammen. Dazu kam noch Löhnung, nach der Anordnung Omars I. 500—600 Dirhem (= 600—700 Francs) jährlich, im Felde erhielten die Truppen außerdem Naturallieferungen. Unter den Omejjaden stieg die Löhnung auf 1000 Dirhem und wurden für 60.000 Mann die Kosten auf 60 Millionen Dirhem berechnet. Von Omar II. an beginnt die Unregelmäßigkeit in der Bezahlung der Truppen, und sie hat nicht wenig dazu beigetragen, das Reich zu zertrümmern.

Geistiges
Leben.

Der Verkehr mit Völkern, unter denen die Wissenschaft schon lange geblüht hatte, mußte zu geistigem Leben anregen, das Leben in den großen Hauptstädten brachte strebende Geister in Berührung miteinander. Der Araber ist geistig beweglich, und nachdem die erste Blut des Glaubenskampfes verbracht war, lag es nahe, daß er auch die religiösen Anschauungen der Christen kennen lernte.¹⁾

Dissu-
tationen.

In Antiochien, in Damaskus kam es zu religiösen Besprechungen, die zuletzt wegen der Beunruhigung der Gemüther verboten werden mußten. Ein Theodor Abucara, der 826 starb, hat solche Zwiegespräche zwischen Christen und Saracenen schriftlich hinterlassen. Johannes von Damaskus,²⁾ der Begründer der wissenschaftlichen Theologie im Oriente, der mit Hilfe der Philosophie die Vernunftmäßigkeit des Christenthums darzustellen suchte, war, wie sein Vater Sergius, erster Rath beim Chalifen Abd-Elmalik, bis er sich in das Kloster des heil. Sabas zurückzog, wo er vor 754 starb. Lieblingsfragen, mit denen die Geister sich beschäftigten, waren die Eigenschaften Gottes, namentlich seine Einheit, seine Allwissenheit, die Vorherbestimmung und die Freiheit des Willens, der Ursprung des Bösen, die Ewigkeit der Höllenstrafen.

Sprach-
wissen-
schaft.

Das Lesen des Koran führte zur Sprachwissenschaft; er ist im Dialecte von Mekka geschrieben — es gab aber viele andere Dialecte. Nach dem begreiflichen Wunsche der Frommen sollte die Sprache aller Gläubigen sein wie die des Propheten. Aber kannte man auch noch die Wichtigkeit der Aussprache Jahrhunderte nach der Erscheinung Mohammeds? Diese Frage lag namentlich Fremden nahe, die zum Islam übergetreten waren und von Haus aus eine andere Zunge redeten. So wurde das Studium der Grammatik, eine Geschichte der Sprache, nothwendig. Ein Araber, Abulazwad Doali, führte die Leszeichen ein, wobei er die Vocalzeichen der Syrer nachahmte, der gelehrte Haggag die diakritischen Punkte. Wie eifrig nach und nach die einzelnen Zweige der Sprachwissenschaft betrieben wurden, wird auch demjenigen, der keine Kenntniss von der arabischen Sprache, ihrem Reichthum und ihren Feinheiten hat, aus einer guten Uebersetzung der „*Makamen des Hariri*“ klar.

Vocal-
zeichen.

¹⁾ Vergl. *Nremex*, l. c. II, S 396—484.

²⁾ *Krumbacher*, *Geschichte d. byzant. Literatur*, 2. Aufl., S. 68 f. München 1897.

In Syrien hatte man sich viel mit der griechischen Literatur beschäftigt und eifrig aus derselben übersezt. Jetzt gab der zweite Chalife aus dem Hause der Abbasiden, Manfür, Befehl, die Schriften des Aristoteles, den „Mmagest“ des Ptolemäus, das Lehrbuch des Euklid ins Arabische zu übertragen, ebenso das indische Hauptwerk über Astronomie „Siddhanta“ (arabisch Sindhind) und die indischen Thierfabeln (Rabylah wa Dimnah), — und die Berührung mit diesen Schätzen des Wissens elektrifizierte die Köpfe: man las sie mit Eifer, wieder und wieder. Doch wie reimte sich Aristoteles und arabische Orthodoxie, der Ruf des Weisen von Stagira mit dem Allah des Propheten? Bald gab es eine Secte, die Mutazaliten, welche Gott als den Inbegriff des Sittengesetzes bezeichneten und den Koran als eine Sammlung von Vorschriften und Gebeten eines Begeisterten, — und diese Ansichten wurden in einer Reihe von Tagesschriften gelehrt, bestritten und vertheidigt.¹⁾

Über-
setzung.Muta-
zaliten.

Nach so großen Ereignissen traten auch Männer auf, welche sie durch die Schrift vor der Vergessenheit zu retten und zur Kenntniss der Nachwelt zu bringen trachteten. Mohammed Ibn Israh (gestorben 767) schrieb auf den Wunsch desselben Chalifen Manfür eine genaue Sammlung der Überlieferungen über das Leben des Propheten.²⁾ Ibn Hisham, der fünfzig Jahre nach dem Verfasser starb, sammelte zu diesem Werke abweichende Überlieferungen und prüfte die Nachrichten nach den Quellen. Wakidy aus Medina beschrieb die Feldzüge Mohammeds in selbständiger Erzählung. Bald ließ auch in der Geschichtschreibung die Berührung mit fremden Völkern und ihrer Kultur die engen Schranken des Islam überspringen: auch andere Herrscher und deren Völker mußten als bedeutsam erscheinen, und so kam man zu Abrissen der Weltgeschichte.

Ge-
schichte.

So schrieb Ibn Kotaiba um 888 nach Chr. ein „Buch der Kenntnisse“, einen Abriss der Weltgeschichte, welcher mit der Erschaffung und dem Sündenfall beginnt, dann nach biblischer Anschauung die Patriarchen vorführt, sodann zur Geschichte der arabischen Stämme, Mohammeds und der Chalifen übergeht. Am Hofe gab es Reichsannalen. Baladory von Bagdad (gestorben 892) verfaßte eine „Geschichte der Eroberungen“; Hamdany (gestorben 945) eine Geschichte der jüdarabischen Stämme und eine Beschreibung der dort befindlichen großartigen Ruinen; wie Kremer behauptet, vermochte er noch die sabäischen Inschriften zu lesen; ferner verfaßte er die beste Topographie Arabiens. Ein Perser, Hamza aus Ispahan, schrieb kurz nach Hamdany in Annalenform ein chronologisches Compendium, worin er der alten Geschichte der Perser besondere Aufmerksamkeit widmet.³⁾

Kotaiiba.

Ham-
dany.

Hamza.

Man sieht, der Blick erweiterte sich. Die Araber haben auch einen Herodot,

¹⁾ Kremer, l. c. II, S. 411 ff.

²⁾ Über seine Glaubwürdigkeit vergl. Sprenger, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Bd. XIV, S. 288 ff.

³⁾ Kremer, l. c. II, S. 421.

Masjudi. was Reiselust, Heiterkeit des Sinnes und Frische der Darstellung anlangt. Masjudi, geboren in Bagdad, aber seiner Abstammung nach ein Nordarier, bereiste Indien, Multan, Manjura, Persien, Kerman, Ceylon, Kambalu (Madagaskar), Oman, Indien, Sina — er kannte das Kaspische und die Ostküste des Rothen Meeres und beschrieb diese Reisen in dem noch erhaltenen Werke „Morug alda hab“, „den goldenen Wiesen“, das ein Auszug aus seinem größeren Werke, dem „Spiegel der Zeit“, ist, wovon aber nur einzelne Bände noch vorhanden sind. Masjudi starb 956 in Alt-Kairo, er erwähnt ein halbes Hundert historischer Schriftsteller,

Byruny. die er kannte. Byruny starb 1039, ein Mann arabischen Stammes, aber geboren im nordwestlichen Indien, der Begleiter des Mahmud von Ghazna; auf seinem Eroberungszuge schrieb er ein Werk über Indien, das durch seine gründlichen geographischen und astronomischen Kenntnisse merkwürdig ist und manchen Schwindel orientalischer Königsreihen aufdeckt.¹⁾ — Der Weg führte von all-

Bio-
graphien.

Schrift.

gemeiner Geschichte von selber zu biographischen Sammelwerken der Gefährten des Propheten, berühmter Rechtsgelehrter, Ärzte und Dichter. Solch ein Sammelwerk ist der vor wenig Jahren von Flügel aufgefundenen „Fihrist“,²⁾ welcher seinen Inhalt mit den Worten ankündigt: „Das ist das Verzeichnis der Bücher aller Völker, nämlich Araber und Nichtaraber (Griechen, Indier), die sich in arabischer Sprache und Schrift niedergeschrieben vorfinden über die verschiedenartigen Wissenschaften, die Nachrichten über ihre Verfasser, die Kategorien ihrer Schriftsteller, ihrer Genealogien, die Zeitbestimmung ihrer Geburt, die Dauer ihres Lebens, die Zeit ihres Todes, die Geburts- und Aufenthaltsorte in ihren Ländern, ihre guten und schlimmen Eigenschaften vom Anfange einer jeden bis auf unsere Zeit (988) entstandenen Wissenschaft.“ Man gewinnt unwillkürlich aus dem Buche die Überzeugung vom Vorhandensein einer riesigen Literatur. „Scharastany“ enthält eine Darstellung der verschiedenen Religionen und Secten. Große Städte bekamen ihre eigenen Monographien.

Geo-
graphie.

Noch eifriger wurde die Geographie behandelt. Die Reiselust der Araber, die Größe des Reiches der Chalifen führte dazu. Von Verzeichnissen der einzelnen Länder, ihrer Berge, Flüsse, Städte, Straßenzüge, Verzeichnissen officieller Postzüge (wie das Buch des Ibn Chordadbeh) kam man bald zu Werken höherer Art, wie Jakubys „Buch der Länder“ (891). Rodama, der ein Handbuch für die Centralkanzlei in Bagdad abfaßte, kennt den Ptolemäus und die Kugelform der Erde. Aus dem „Fihrist“ ersehen wir, daß man Landkarten anfertigte. Istachry schrieb um 951 eine eigene erschöpfende Darstellung Persiens, die zum Besten gehört, was über dieses Land geschrieben worden ist.³⁾

Ibn
Haukal.

Masjudi.

Für die Überarbeitung dieses Wertes war Ibn Haukal (um 976) achtundzwanzig Jahre hindurch auf Wanderungen. Als der Geograph, der am meisten reiste, am schärfsten beobachtete und am planmäßigsten schrieb, wird Mokaddasj oder Makdij (um 986) bezeichnet.⁴⁾ Sein Eifer für die Wissenschaft war unermülich, seine Elasticität, mit der er sich, um die Welt nach allen Richtungen kennen zu lernen, in alles zu finden wußte, ist eine der seltensten. Er selber erzählt, wie er keine Bibliothek unbenützt ließ, wie er jeden Prediger hörte und jede theologische Richtung kennen zu lernen suchte, wie er sich bald als Gelehrter,

¹⁾ Chronologie orientalischer Völker von Albiruni, herausgegeben von Sechau. Leipzig 1876.

²⁾ Jetzt herausgegeben von Müller.

³⁾ Kremer, l. c. II, S. 428.

⁴⁾ Von Sprenger. — Vergl. Kremer, l. c. II, S. 429—431.

bald als Schöngest, als Nicet und Klausner in fremden Ländern einführte, als Gebetsausrufer und Vorbeter in der Moschee, wie er Suppe aß mit den Sufis, Frei mit den Mönchen und Schiffskost mit den Matrosen, wie er bald einsam und rathlos durch die Wüste wanderte, dann wieder am fürstlichen Hofe lebte; wie er bald Sklaven besaß, bald wie er selber als Sklave mit einem Korbe auf dem Kopfe durch die Straßen gieng, wie er bald im Gefängnisse saß, bald in Palantinen umhergetragen wurde oder hoch zu Kopfe einherstolzte. — Ein Grieche seiner Abstammung nach (geboren 1178), aber als Knabe im Kriege gefangen und nach Bagdad als Sklave an einen Kaufmann verhandelt, der ihn bilden ließ und auf seine Reisen mitnahm, später unabhängig, Buchhändler und Schriftsteller, machte Fakut aus Neigung und als Schriftsteller von neuem große Reisen und schrieb in Merw, wo er lange verweilte und ihm die Benützung von zehn großen Bibliotheken in liberalster Weise gestattet war, sein großes geographisches Wörterbuch. Solche Reisen finden sich häufig bei arabischen Gelehrten. Berühmte Lehrer, große Bibliotheken waren Anziehungspunkte für sie. Soll doch der Prophet selber gesagt haben: „Wer sein Haus verläßt, um der Wissenschaft nachzujorischen, der wandelt auf dem Pfade Gottes (wie im Religionskriege) bis zu seiner Hinkunft.“ Die Araber wollten nicht bloß das Buch eines berühmten Lehrers lesen, sondern es unter seiner Aufsicht lesen, ihn hören. Vorlesungen in den Moscheen von Mekka, Medina, Bagdad, Damaskus, Kairo gehört zu haben, verhalf zu großem Ansehen. Dieser Reisedrang verbreitete neue Ideen, neue Bücher außerordentlich schnell und verschaffte einem hervorragenden Manne rasch einen Namen von der Wüste Gobi bis zu den Pyrenäen.¹⁾

Natur.

Ge-
lehrten-
Reisen.

Die Pflege der Mathematik und Astronomie begann mit der Übersezung griechischer Werke. In Euklid hatten die Araber mit Recht ihr großes Wohlgefallen. Von den Indern entlehnten sie das decimale Ziffersystem, die indischen Zifferzeichen und die Arithmetik.²⁾ Die Ausbildung der Algebra ist ihr eigenes Verdienst, sie wendeten dieselbe zuerst zur Lösung geometrischer Probleme an. Auf den Wunsch des Chalifen Mamun verfaßte Mohammed Ibn Musa, meist Chowarismy genannt, um 820 ein „Handbuch der Algebra“, und aus ihm lernte Europa diese Wissenschaft kennen. Es geht nicht über die Gleichungen des zweiten Grades hinaus, bald aber lösten die Araber schon Gleichungen des vierten, ja binomische Gleichungen des fünften und sechsten Grades. Ferner haben sie das Verdienst, die sphärische Trigonometrie ausgebildet zu haben.³⁾

Mathe-
matik.

Araber.

Chowa-
rismy.

Mit diesen Studien hängen die Fortschritte in der Mechanik und Optik zusammen. In Spanien wurde eine Flugmaschine erfunden. Alhazen entwickelte richtige Gedanken über das Sehen, über die Brechung des Lichtes, über die Höhe der die Erde umgebenden Luftschichte.

Mechanik.

¹⁾ Kremer, l. c. II, S. 431.

²⁾ Über die Übersezungen griechischer und indischer Werke in das Arabische vergl. Flügel in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Bd. XI, S. 145 ff. und 325 ff.

³⁾ Kremer, l. c. II, S. 430–441.

Astronomie.

Auffällig sind die Fortschritte in der Astronomie. Chalife Mamun ließ die astronomischen Tafeln der Inder (Siddhanta) neu herausgegeben, dergleichen eine Verbesserung der astronomischen Tafeln des Ptolemäus; er ließ die Ausmessung eines Grades des Meridians vornehmen, Kometen und andere Himmelserscheinungen genau beobachten. Damals bestimmte man schon mit Genauigkeit die Länge eines Jahres. Aus Farghany's (Alfraganus) Schriften lernte damals das Abendland die Astronomie kennen, dergleichen aus den Schriften des Battany (gestorben 929), der in Rakka die Gestirne beobachtete. Ali Ibn Amagur und sein Sohn Abul Hassan beobachteten ein halbes Jahrhundert hindurch (885—933) den Lauf verschiedener Planeten; Abd-al-Rahman Sufy (gestorben 986) veröffentlichte in Bagdad ein Verzeichnis der Fixsterne. Kein Opfer wurde gescheut: man maß 996 in Bagdad die Schiefe der Ekliptik mit einem Quadranten, der einen Radius von fünfzehn Ellen hatte.¹⁾ Überhaupt nahm Bagdad die erste Stelle unter den Sternwarten ein und bereicherte die griechische Astronomie durch neue Entdeckungen. Aber auch andere Städte hatten ihre Sternwarten, z. B. Maragha, Samarkand, Rakka, Kairo. Abul-Wafa beobachtete die Gestirne in Irak und vereinfachte durch Einführung der Tangenten die Darstellung der Verhältnisse des Kreises. Wie Dieterici behauptet,²⁾ hatten Gelehrte dieser Zeit die Ansicht, die Erde schwanke einmal von Süden nach Norden, ein andermal von Norden nach Süden, doch merken die Menschen dies wegen der Größe der Erde nicht. Abul-Wafas Schüler Ibn Junos in Kairo brachte die arabische Trigonometrie schon vielfach der modernen nahe. Man machte damals Himmelsgloben aus Kupfer, selbst aus Silber. Zur Beobachtung der Declination der Sonne wendete man den Sextanten und Spiegel von poliertem Metall an.

Sufy.

Abul-Wafa.

Trigonometrie.

Astronomie.

Alchemie.

Elschabir.

Chalid.

Leider war mit der Astronomie ihre unreine Halbschwester, die Astrologie,³⁾ verbunden: man glaubte an die Einwirkung der Gestirne auf die Erde und die Schicksale der Menschen und beobachtete die Gestalt des Sternenhimmels und die Stellung der Planeten, um daraus die Zukunft zu erkennen. Eine ähnliche Schwester ist die Alchemie für die Chemie: man hielt Schwefel und Quecksilber für die Grundstoffe aller Metalle und hoffte durch ihre richtige Mischung Gold zu erzeugen. Übrigens wurde man bei diesem Treiben mit der Behandlung der Metalle und Mineralien vertraut, mit der rechten Art des Schmelzens und LöSENS und der Umwandlung flüssiger Substanzen, mit dem Destillieren, Filtrieren, Krystallisieren. Die Namen Alkohol, Alkali, Elixir stammen von den Arabern. Für den Vater der Alchemie gilt Elschabir; die einen machen ihn zum Meister, die andern zum Schüler des Prinzen Chalid; jene versetzen ihn in die Zeit der Omejjaden, diese in die der Abbasiden; man glaubt, daß er von Land zu Land zog, ohne sich in irgend einem fest niederzulassen, weil er sich vor der Herrschermacht fürchtete. Manche behaupteten, er habe gar nichts geschrieben. Dagegen erklärt der „Zihrif“: „Ein Mann von Verdienst sitzt und müht sich ab, indem er ein Werk von ein paar Tausend Blättern verfaßt; sein Genius und sein Gedanke ermüdet in der Ausarbeitung und seine Hand und sein Geist in der Abschrift desselben; es geht dann auf andere über, die sich nicht bekümmern, ob der Verfasser wirklich dagewesen ist oder nicht. Diese Sorg-

¹⁾ Kriemer, l. c. II, S. 444—455.

²⁾ Dieterici, Die Lehre von der Weltseele. Leipzig 1872.

³⁾ Loth, Festschrift zu Fleischers Jubiläum. Leipzig 1875.

losigkeit ist eine Art von Unwissenheit, die keinem in den Sinn kommen kann der sich nur eine Stunde lang mit Wissenschaft beschäftigt hat. Elschabir hat wirklich gelebt, sein Dasein ist offenbar und berühmt, seine Werke sind groß und zahlreich.“¹⁾ Seine Lehren giengen in das europäische Mittelalter über. Er nahm außer den beiden obgenannten Grundbestandtheilen der Metalle, Schwefel und Quecksilber, noch als dritten den Arsenik an. Wahrscheinlich kannte er auch die Gase, denn er spricht von Geistern, die mit den Metallen sich verbinden und bei Einwirkung des Feuers entweichen. Sicher ist, daß der Orient in alchemischer Bestrebung manches entdeckte, z. B. künstliche Eisbereitung, Alkohol, Vitriolöl, Lebenswasser. Kremer sagt richtig: „Es ist das Verdienst der arabischen Wissenschaft, zuerst die experimentierende Richtung in das Studium der Natur eingeführt zu haben.“²⁾

Drei Elemente.

Als Empiriker zeigen sich die Araber auch in der Heilkunde.³⁾ Sie hielten vor allem auf Mäßigkeit. Ein persischer König, so wird erzählt, habe dem Propheten einen Arzt gesendet, der aber dort nichts zu thun gefunden, weil, wie ihm der Prophet sagte, die Araber, mäßig, nie essen, als wenn sie hungrig seien. Als der Chalife Muawia den Haris ben Kilde fragte, in was die Arznei bestehe, antwortete dieser: in der Enthaltbarkeit und der Diät. Dem Chosroes Nuschirwan empfahl er die Wassercur: „Das Wassertrinken ist das Leben des Leibes, welcher dadurch gestärkt wird.“⁴⁾ Unter den vielen Ärzten, deren die Literaturgeschichte der Araber gedenkt, sei vor allen der Leibarzt des Chalifen Muṭṭadir, Raḏy, genannt, dessen zehn Bücher an Manṣur die ganze arabische Heilwissenschaft behandeln — über das neunte Buch wurden noch im sechzehnten Jahrhundert an den Hochschulen des Abendlandes Vorlesungen gehalten. Seine Schrift über die Vögel gehört zu den besten Leistungen. Ali Ibn Abbas Magaṣy, ein Berber, erklärte es für die erste Pflicht des angehenden Arztes, am Krankenlager die einzelnen Fälle zu studieren, er hatte selber seine reichsten Erfahrungen in den Spitälern gesammelt. Von dem die ganze Heilwissenschaft umfassenden Werke des Abulkajim Zahrawy ist namentlich der chirurgische Theil bedeutend. Avicenna's Encyclopädie hatte ein Ansehen in der gelehrten Welt wie einst die Lehren des Galenus.⁵⁾

Heilkunde.

Raḏy.

Magaṣy.

Auch in der Botanik waren die Araber fleißige Beobachter und schrieben über einzelne Pflanzen, wie über Mineralien und Thiere. Die Schriften des Dioskorides, die frühe übersetzt wurden, waren die Grundlage von der sie ausgiengen. Hauptsache war ihnen die Heilkraft. Ob sie höhere Standpunkte der Betrachtung erreichten, wird die Zukunft lehren, da ihre Literatur in dieser Hinsicht noch nicht hinlänglich durchforscht ist. Sicher ist, daß sie das Wachsthum der Pflanzen durch Assimilation erklärten, daß sie schon bei einigen, wie beim Palmbaum, das Geschlechtsleben beobachteten.⁶⁾ — In der Zoologie war ihnen Aristoteles Grundlage und haben sie selber, so weit ihre Literatur bis jetzt durchforscht ist, nichts Eigenthümliches geleistet, sie waren nur geschickte Pferdeärzte. In dem Gebiete der Mineralogie sind Bruny's Untersuchungen über

Botanik.

Zoologie.

Mineralogie.

¹⁾ Hammer, Literaturgeschichte der Araber, III, S. 294.

²⁾ Kremer, l. c. II, S. 453 f.

³⁾ Ibid. II, S. 453—456.

⁴⁾ Hammer, l. c. II, S. 191 f.

⁵⁾ Näheres über ihn in Band VI dieses Werkes.

⁶⁾ Dieterici, Die philosophischen Bestrebungen der „lauteren Brüder“, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Bd. XV, S. 580.

das specifische Gewicht der Metalle, bei welchen er eine Wasserwage anwendete, merkwürdig. Hinsichtlich der Bildung der Steine und Gebirge hegten die Araber Ansichten, welche unseren Systemen des Neptunismus und Plutonismus nahe kamen. Die Edelsteine nahmen sie als aus den Metallen unter dem Einflusse der Hitze und Trockenheit, der Feuchtigkeit und Kälte entstanden an — der Rubin z. B. schien ihnen durch überwiegende Hitze und Trockenheit hervorgebracht.¹⁾ Die Wärme wird bei ihnen als die Künstlerin, die Feuchtigkeit als die Materie betrachtet.

Beobachtung und Experiment war die Stärke der Araber, der Verstand ist vorwiegend, darum ihre Freude an Aristoteles, namentlich an seiner Logik, an der Schärfe seiner Begriffe, an der Feinheit seiner Unterscheidungen — mit Herzenslust erklärten sie diese Denklehre. Aber der Mensch will nicht bloß von der Vielheit zur Einheit hinaufsteigen, sondern sucht auch die Einheit, aus der er die Vielheit erklärt. Speculative Begabung ist nicht die starke Seite des Arabers, und so entlehnten sie die Gedanken aus Plato und Plotin.

Philosophie.

Die lauterer Brüder.

Eine Hinneigung zu Plotin zeigen die Schriften der „lauterer Brüder“, welche Dieterici theilweise übersezt hat.²⁾ Plotin heißt darin kurzweg der griechische Lehrer. Die neupythagoräische Zahlenspiellerei ist vollständig von den „lauterer Brüdern“ angenommen.

Pythagoräische Zahlen.

Der weise Pythagoras, heißt es in der einunddreißigsten Abhandlung, der erste, welcher über die Natur der Zahl disputierte, sagt, daß die Natur des Seienden der Natur der Zahl gemäß sei, daß also der, welcher die Natur der Zahl, ihre Gattungen, Arten und Einzelheiten kenne, imstande sei, die Menge der Gattungen und Arten des Seienden zu erkennen. Es gehöre zur größten Weisheit, daß die Dinge als 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und so fort bestehen. Unter dem Zwei werden die Gegensätze hervorgehoben: Materie und Form, Substanz und Accidenz, Ursache und Wirkung, männlich und weiblich, einfach und zusammengesetzt und dergleichen. Unter Drei wird alles zusammengestellt, „was eine Mitte und zwei Enden hat“, drei Dimensionen: Länge, Breite, Tiefe; drei Maße: Linie, Fläche, Körper; drei Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; drei Modalitäten: Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit; drei Wissenschaften: Propädeutik, Natur- und Religionswissenschaft. Unter Vier werden die vier Elemente, die vier Temperamente, die vier Jahreszeiten und Himmelsgegenden, die vier Lebensalter angeführt, dann „die vier Pflöcke des Himmels“, nämlich oben, unten, rechts und links, und die vier Natureigenschaften: Hitze, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit. Unter den Fünf werden genannt die Planeten: Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Mercur; dann die fünf Gattungen der Geschöpfe, nämlich Mensch, Vogel, Schwimmer, Laufer auf zwei oder vier Füßen und die auf dem Bauche Kriechenden; fünf Sinne; die „fünf festen Stützen des Prophetenthums“, nämlich Noah, Ibrahim, Moses, Jesus und Mohammed: diese sind Boten Gottes, stiegen nieder mit seinen Segnungen undkehrten wieder in den Himmel zurück mit den Handlungen der Kinder Adams und ihren Geistern. Sie gehören

¹⁾ Premer, l. c. II, S. 458—459.

²⁾ Dieterici, Die philosophischen Bestrebungen der „lauterer Brüder“, in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Bd. XV, S. 577.

zu den „Engeln, welche Gott schuf, seine Welt zu bewahren“. Darum gibt es fünf Bajchungen, fünf Gebete, fünf Imame und dergleichen. Ähnlich geht es mit den folgenden Zahlen. Der erhabene Schöpfer aber ist vor allem Seienden, wie die Eins die Wurzel und der Anfangspunkt der Zahl ist. Von der Eins läuft die Zahl ununterbrochen vorwärts, sie mag groß oder klein, gerade oder ungerade, ganz oder gebrochen sein. Die Eins ist der Grund der Zahl, wie der große und herrliche Schöpfer der Grund der Dinge ist.

Den Koranspruch 21, 34: „Alle in einer Sphäre preisen Gott“, deuten die „lauteren Brüder“ dahin, daß die Gestalt der Welt kugelförmig sei. Kugelförmig ist der Allhimmel und in ihm die Kreise wie die Ringe im Ei oder in der Zwiebel. Es gibt elf solcher Sphären: die Sonne liegt in der Mitte, fünf liegen über dem Sonnenkreis, fünf darunter. Darüber liegt der Kreis des Mars, dann des Jupiter, des Saturn, der Fixsternkreis, dann der Umgebungskreis. Unter der Sonnensphäre liegt die des Mercur, des Mondes, dann die Sphäre der Eiskälte, die der Luft und dann der Erdkreis, der letzte liegt in der Mitte. Die Erde ist weder hohl noch locker, trotz der Menge der Höhlen, Buchten und Tiefgründe. Die Sterne sind kugelgestaltig, leuchtend und rund. Die Kugelgestalt ist die vortrefflichste, denn sie läßt die größte Ausdehnung und Beschränkung zu, sie hat die schnellste Bewegung und ist am wenigsten den Unfällen ausgesetzt. Ihre Außenseiten sind gleichmäßig, ihr Mittelpunkt liegt gerade in ihrer Mitte, sie kann auf ihrer Stelle umkreisen, ohne etwas zu berühren. Dadurch wird klar, daß die Gestalt der Welt die vortrefflichste ist. Wäre die Gestalt des Allhimmels und seiner Sterne nicht kugelförmig, so würde dieser Umschwung nicht gleichmäßig sein. — Wie der Anfang der Schöpfung begann, so läßt er sie umgehen wie ein Rad, das sich dreht.

Das Sein geht dem Bestehen, dieses der Vollendung vorher, denn der herrliche Schöpfer ließ zuerst das Sein, dann das Bestehen, dann die Vollendung aus sich ausströmen. Die Vernunft ist das erste und erhabenste Seiende, welches der hochgepriesene Schöpfer ins Dasein rief, dann folgt die Seele, dann die Materie. Wann die Seele vollkommen wird, dann ist die Materie vollendet, und dies ist das höchste Ziel für die Verbindung der Seele mit der Materie. Deswegen findet der Umschwung des Himmels und die Erschaffung der Dinge statt, auf daß die Seele vollkommen werde, dazu daß sie ihre Vortrefflichkeit in der Materie darstelle und die Materie durch die Annahme dieser Emanation der Formen und anderer Vortrefflichkeiten ihre Vollendung erreiche. Wäre dem nicht also, so wäre der Umschwung des Himmels nur ein Spiel. Der Mensch ist eine kleine Welt und die Welt ein großer Mensch.

Wie diese Sammlung der Abhandlungen der „lauteren Brüder“ in einem Kreise Gleichgesinnter entstand, so begegnen uns auch sonst eng zusammenhaltende Vereine nach gleichen Zielen strebender Männer. So erzählt der Geograph Motaddajy¹⁾ von den Sufis: „Als ich nach Sur kam, stieß ich auf die Versammlung der Sufi; als ich mich ihnen näherte, zweifelten sie nicht, daß ich ein Sufi sei, und begrüßten mich mit Marhaba und Salam, wiesen mir in ihrer Mitte einen Sitz an und stellten verschiedene Fragen an mich. — Ich dachte, jetzt habe ich eine Gelegenheit, ihre Lebensart und Lehren kennen zu lernen, und gab mich ihnen ganz hin: bald schickte ich Bottschaften an sie, bald wohnte ich ihren lärmenden Auftritten bei, bald las ich ihnen

¹⁾ Sprenger, Die Post- und Reiserouten des Orients. Leipzig 1864.

mystische Gedichte vor, gieng in ihre Versammlungen und nahm an ihren Gelagen theil. Ich wurde berühmt, erhielt zahlreiche Besuche, man brachte mir Kleider und ganze Beutel voll Geld. — Als ich ihre Geheimnisse kannte, entfloh ich aus der Stadt.“¹⁾

Die geistig Strebenden kamen in den Moscheen zusammen: hier waren Schulen. die Schulen: wie man heute in den großen Moscheen in Stambul drei bis vier Kreise von Schülern auf Strohmatten je in einer Ecke um den sitzenden Lehrer liegen sehen kann, so war es damals; die Moscheen waren die Lehrsäle, der Unterricht war unentgeltlich. Bald wurden für wissenschaftliche Fächer eigene Schulen, Medreseh, gegründet, mit Einkommen für die Professoren und Stipendien für arme Studenten — die erste in Bagdad 993 — und dies schien so verdienstlich, daß bald alle größeren Orte ihre Medreseh hatten und heute noch in der türkischen Heldengeschichte, die in den Kaffehhäusern Stambuls gesungen wird, als Hauptthat des Helden in jeder eroberten Stadt die Stiftung einer Moschee und einer Medreseh erscheint. Hier fanden die wandernden Gelehrten Unterkunft und Anerkennung. Hier waren öffentliche Bibliotheken.²⁾ —

Verfall des Chalifats.

Das Reich der Chalifen geht dennoch dem Untergange unaufhaltsam entgegen, einmal durch Religionsstreitigkeiten, dann durch die Umwandlung des Charakters der Araber, und endlich durch die Aufnahme der Türken in den Heerdienst des Reiches. An den religiösen Parteikämpfen war das Ungenügende, Unbefriedigende und Widerspruchsvolle der Lehre Mohammeds schuld. Als nach der Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie die Araber ihre Lehre philosophisch begründen sollten, so fanden sie, daß dies nicht möglich sei, und fielen darum dem Pantheismus oder Scepticismus anheim. Die altpersische Religionslehre, die noch immer fortlebte, ebenso indische Anschauungen, wie die von der Seelenwanderung, widerstrebten einer Verschmelzung mit dem abstracten Monotheismus Mohammeds und führten darum bald zu einer rationalistischen Deutung des Koran oder zur gänzlichen Verwerfung desselben. Wie Mohammeds Religion sich mit philosophischer Thätigkeit nicht vertrug, ebensowenig vermochte sie die Stahlkraft im Volksgest zu erhalten; die Sieger, die im raschen Sturm laus den größten Theil der Welt erobert hatten, verweichlichten schnell und liebten die Ruhe, wurden Kaufleute oder Ackerbauer in den geordneten Zuständen, wo der Krieg keine Aussichten auf Ruhm und Beute bot. Auch wurden durch die vielen Sectenstreitigkeiten die arabischen Soldaten in das Parteiwesen hineingezogen und unzuverlässig. So kam es, daß die Chalifen genöthigt wurden, auf fremde, mit arabischem Geiste völlig unbekannte Truppen sich zu verlassen. Diese vollzogen jeden Befehl des Herrschers, der sie besoldete; man nahm

¹⁾ Vergleiche über sie Tholuck, Sufismus. Berlin 1821

²⁾ Die Fahrten des Sadjid Batthai. Deutsch von Ethé. Leipzig 1871.

diese Krieger meist aus dem Stamme der Türken, die damals in der großen Turei hausten. Einfache Naturmenschen, die am Mann vor allem die Tapferkeit, am Weibe die Treue schätzten, hielten sie sich an den einfachsten Sternendienst; dabei hatten sie die Frische, die Lebendigkeit, die Begehrlichkeit, die Thatkraft und alle jene Eigenschaften, welche Naturvölkern im Zusammenstoß mit üppiggewordenen Culturvölkern das Übergewicht verschaffen. So wurden denn aus den Soldknechten der Chalifen bald Prätorianer, welche die Herrscher nach Laune auf den Thron erhoben und wieder herabstürzten. Sie regierten dann im eigentlichsten Sinne des Wortes, und da jeder Truppenführer den gleichen Ehrgeiz hatte wie der andere, so zerfiel das Reich bald in viele kleine Herrschaften.

Auf Harun¹⁾ folgte sein Sohn Mohammed Me'min (809—813), unter welchem der Streit zwischen neupersischen und arabischen, zwischen schiitischen und strenggläubigen Lehren zuerst ausbrach. Der Bruder des Chalifen, Mamun, ward zum Aufruhr gereizt, belagerte und eroberte Bagdad und bestieg den Thron, nachdem der Chalife auf der Flucht getödtet worden war.²⁾

Mamun (813—833) war durch Hilfe der Perser Sieger geworden, war in persischen Lehren erzogen, lebte auch als Chalife lange in Merv und mußte darum dem Geiste der altpersischen Religion in seiner Weise huldigen; zunächst verlobte er seine Tochter mit einem Sprößlinge des Hauses Ali, mit Ali Ibn Musa, ließ diesem dann als seinem Thronerben huldigen, nahm die grüne Farbe der Miden statt der bisherigen schwarzen der Abbasiden an, wodurch er das Recht der ersteren auf das Imamat und das damit verbundene Chalifat anerkannte. Doch die Erbitterung der Strenggläubigen war zu groß, die Zahl und der Reichthum der Abbasiden zu mächtig, als daß es nicht zu einer Katastrophe gekommen wäre. Nur wenige leisteten den Eid für den Thronfolger, und 817 ward ein Gegenchalife angesetzt. Da ward Mamun eingeschüchtert und gab nach, denn der größte Theil des Reiches war daran, von ihm abzufallen; er ließ den verhassten Bezirk Fahl im Bade erstickten (818), den Thronfolger vergiften, wobei er übrigens die größte Trauer über die Todten heuchelte, legte bald auch die grüne Farbe ab, und ward nun allgemein als Chalife anerkannt.³⁾

Sobald Mamun aber wieder festsaß, folgte er auch wieder seiner Neigung für persische Lehren. Eine Gesandtschaft aus Persien, heißt es, brachte ihm ein Buch, betitelt: „Diwan der schönen Wissenschaften und Garten der seltensten Geistesproducte“; eine andere Gesandtschaft aus Kabulistan hingegen erbat sich von ihm ein Buch, betitelt: „Die ewige Vernunft“, das zuerst in altpersischer Sprache verfaßt und dann ins Arabische übersetzt war. Mamun soll es mit den Worten gelobt haben: „Hier ist wahre Weisheit; das, womit wir Muselmänner uns bisher beschäftigten, ist nur eine eitle Bewegung der Zunge in unserem Munde.“ — Das Buch lehrt eine einfache Naturreligion,

¹⁾ Vergl. oben, S. 75 ff. dieses Bandes.

²⁾ Weil, Geschichte der Chalifen, II, S. 173—197. — Müller, Der Islam, I, S. 498 ff. Berlin 1885.

³⁾ Weil, l. c. II, S. 227. — Müller, l. c. I, S. 506.

eine Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, predigt Selbstbeherrschung und Menschenliebe; dabei enthält es die altindische Lehre von der Seelenwanderung. Darin waren also die Ansichten des Chalifen ausgesprochen, der auch in der ferneren Begünstigung der Aliden dieselbe Gesinnung kundgab. Er gab den Aliden die entriessenen Güter zurück, er verhängte die schwersten Strafen über jeden, der Ali Böses nachredete. Der Chalife war kein Alide, sondern ein Mutazalite. Die Mutazaliten nämlich waren denkende Köpfe, die sich naturgemäß an gewissen Sätzen des Koran stießen und diesen bildlich erklärten, um ihre Anschauung darin zu finden, z. B. die vom freien Willen, welchen die Strenggläubigen als einen Eingriff in die göttliche Allmacht bezeichneten.¹⁾ Auch die Strenggläubigen fühlten die Härte so vieler Sätze und das Unzureichende des Koran und nahmen daher ihre Zuflucht zur Überlieferung, Sunna, der mündlichen Äußerung des Propheten, und zu den Beschlüssen der ersten Chalifen, der Imame, die sie für göttliche Befehle und Lehren erklärten. Ali aber hatte schon die ersten Chalifen als Thronräuber angesehen und ihre Lehren und Auslegungen unbedingt verworfen und stand so, wie seine Nachfolger, der orthodoxen Schule, die sich nicht bloß auf den Koran, sondern auch auf die Sunna und die Beschlüsse der Religionshäupter stützte, entgegen. Darum vereinigten sich auch die Mutazaliten mit den Aliden oder Schiiten. Mamun war aber nicht bloß Freidenker, sondern auch Despot, und verfolgte die Strenggläubigen. Er erklärte den Koran für geschaffen, denn sonst müsse man zwei göttliche Wesen annehmen, leugnete also seine Göttlichkeit und Unübertrefflichkeit, sprach sich für die Freiheit des menschlichen Willens aus; mit andern Worten, eine Reform des ganzen Islam war im Plan, der ganzen Orthodorie war der Krieg erklärt, und man hat darum die Frage aufgeworfen, ob nicht Mamun geeignet gewesen wäre, den Islam über sich selbst hinauszuhoben und ihn aus seiner Verjüngung zu retten.

Gegen freimüthige Dichter sehr strenge, vermochte Mamun doch nicht selbständige Poesie vollständig zu unterdrücken, weil die ersten Staatsmänner und Feldherren sich dichterischer Köpfe annahmen. Von Abu Temmam heißt es, er sei der letzte der Dichter gewesen und bei seinem Tode habe die Dichtung selber Trauer angelegt, denn er sei der See auf den Wiesen der Poesie gewesen, mit ihm aber sei sie untergegangen und beide weilten sie nun beisammen im Grabe, so wie sie hienieden eng vereint waren. Abdallah sammelte unter ihm die bekannte poetische Anthologie „Hamasa“²⁾ aus älteren arabischen Dichtern. Vorzugsweise aber blühte unter diesem Chalifen das Studium der griechischen Philosophie, den Mutazaliten waren die aristotelischen Schriften mehr als willkommen. Ebenso gedieh das Studium

¹⁾ Steiner, Die Mutazaliten, Leipzig 1865. — Ronan, Averroës, Paris 1857.

²⁾ Baumgartner, Die Literaturen Westasiens und der Mitteländer, 2. Auflage, S. 324 f. Freiburg i. Br. 1897.

der Naturwissenschaften, der Medicin, der Mathematik, durch das Studium der Schriften der Griechen angeregt. Der Chalife ließ durch die besten Mathematiker seiner Zeit ein Lehrbuch der Astronomie verfassen, eine neue Messung der Schiefe der Ekliptik, eine neue Erdgradmessung auf seine Kosten unternehmen. Grammatik und Philosophie standen in Blüte, auch in der Geschichtschreibung wurde nicht Unbedeutendes geleistet, obgleich das Höchste, was Geschichtschreibung fördern kann, fehlte, nämlich unbedingte Freiheit der Meinung. Auch eine Sammlung der Traditionen ward zu seiner Zeit vorgenommen; Albucharij, der Verfasser der „Asjahih“, der von Land zu Land reiste, um alle Überlieferungen zu sammeln, fand jedoch unter 600.000 Überlieferungen nur 6000 bewährt.

Mutassim (833—842)¹⁾ heißt eigentlich Mohammed Abu Ihsak, jedoch werden von ihm an nicht die eigentlichen Namen der Chalifen genannt, sondern nur die angenommenen, eine Beziehung zu Gott ausdrückenden. Sonst heißt er auch der Achter, weil er acht Jahre, acht Monate, acht Tage regierte, acht Feldzüge, darunter einige gegen die Griechen, unternahm und acht Millionen Denare und acht Söhne und acht Töchter hinterließ. Seine Regierung ist durch den Kampf gegen die strenggläubige Partei sowie durch die Aufnahme einer Leibwache aus Türken gekennzeichnet. Die Abbasiden hatten mit Leuten aus Chorasan, Mamun hatte mit einem Heere von Persern gesiegt. Mutassim nahm 70.000 Türken in seine Leibwache, junge Männer, welche er in Turkestan hatte aufkaufen lassen, daher der Name Mameluken, d. h. Erkaufte, Sklaven. Diese Fremden waren dem Chalifen, von welchem sie lebten, viel ergebener, als die in so viele religiöse und politische Streitigkeiten verwickelten Araber. Es war gerade wie mit der germanischen Leibwache, welcher die Cäsaren in Rom viel sicherer vertrauen konnten, als den Italikern. Ein stehendes Heer, denn für eine Leibwache waren 70.000 Mann zu viel, war umso nöthiger, als die Araber vorzugsweise den Handel pflegten, die Beduinen sich in die Wüste zurückzogen, seit die Eroberungen und das Beutemachen im Namen Allahs aufhörten, überhaupt der kriegerische Geist bei den Arabern erlosch und das große Reich doch militärischen Schutz erforderte. Aus den Kriegern zum Schutz wurden bald die Herren. In Bagdad waren die Türken dem Volke schnell verhaßt. „Die Zahl dieser Jungen“, so erzählt Ibn Chaldun, „war sehr groß, sie ließen ihre Pferde in den Straßen herumgaloppieren und überritten häufig Frauen und Kinder und wurden dem Volke sehr lästig.“ So begann die Laufbahn der Türken im Reiche der Chalifen, so wurden die ehemaligen Welteroberer, die Araber, bald die Knechte eines fremden, aber unverdorbenen Stammes, der Türken. Diesen waren Land und Leute fremd — sie handelten bloß nach ihrer Habgier und Herrschsucht,

M(u)-
tassim

Türken.

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 296—336. — Müller, l. c. I, S. 520 ff.

und die wichtigsten Ereignisse drehen sich fortan nicht mehr um Glaubensmeinungen, wie in den ersten Zeiten des Islam, auch nicht mehr um die Person des Chalifen, sondern um die Persönlichkeit der Befehlshaber seines Heeres. Als man in Bagdad hierüber murrte, baute der Chalife drei Tagereisen nördlich von Bagdad eine neue Residenz, Samira oder Samara.¹⁾ Der Chalife war Despot, dabei roh und unwissend; desungeachtet blühte unter ihm der Eifer für griechische Literatur, d. h. für Übersetzungen medicinischer und philosophischer Werke aus derselben, fort. Unter den gefeierten Namen dieser Zeit, welche insbesondere auch am Hofe großes Ansehen genossen, ist

Alkindi.

Alkindi, „der Philosoph der Araber“, bemerkenswert, aus Kinda in Persien, ein Mediciner, Mathematiker, Philosoph, der die Griechen in der Ursprache las, ihre Mathematiker und Philosophen übersezte und erklärte, auch eigene Werke medicinischen und philosophischen Inhalts veröffentlichte.²⁾

Wathif.

Mutassims Sohn Wathif (842—847), ein verfolgungstüchtiger, grausamer Wüstling, kaufte Gefangene nur los, wenn sie die Ewigkeit des Koran leugneten; er starb infolge seiner Ausschweifungen oder eines gegen die Wasserfucht gebrauchten Mittels, indem er nämlich Heilung in einem geheizten Backofen suchte, aber darin erstickte. — Der Bruder Mutawakkil (847—861) bestieg den Thron, nicht der Sohn, so entschied Wathif, der Befehlshaber der türkischen Leibwache. Der neue Chalife war ein launenhafter Tyrann, der nach und nach alle Parteien gegen sich aufbrachte. Er haßte Miden und Mutazaliten, überhaupt alle Schiiten und ließ das Grab Alis und Husains der Erde gleich machen, aber er reizte auch die Strenggläubigen durch sein irreligiöses und liederliches Leben zum Haß. Wer etwas zum Nachtheil der ersten Chalifen jagte, wurde hingerichtet. Die Nichtmuslimen, Juden und Christen, nöthigte er, gelbe Tücher, und statt eines Gürtels eine Schnur über ihre Kleidung zu tragen; ihre Kirchen und Synagogen wurden niedergerissen, ihre Gräber der Erde gleich gemacht, an der Thüre ihrer Häuser eine hölzerne, den Teufel darstellende Figur besetzt. Die Christen durften kein Kreuz tragen, kein Staatsamt bekleiden, auf keinem Pferde reiten, von einem Moslim keinen Unterricht erhalten. Zuletzt ward der Chalife von seiner türkischen Leibwache, mit Zustimmung seines Sohnes Muntasir, erschlagen. Bei all seiner rohen Gesinnung hatte der Tyrann doch Kunst und Wissenschaft gefördert. Stephanus, der Übersetzer des Dioskorides und des Galenus,³⁾ berühmte Ärzte und Dichter standen in hohen Ehren bei ihm.

Muntasir.

Muntasir bestieg nun den Thron, 861, aber Gewissensbisse wegen des Vätermordes zerrütteten sein Gemüth und stürzten den Jüngling schon

¹⁾ Eigentlich: Surra man raa = erfreut ist, wer sie sieht.

²⁾ Flügel, Alkindi. Näheres über ihn in Bd. VI dieses Werkes.

³⁾ Weil, l. c. II, S. 370.

nach sechs Monaten ins Grab. — Die Türken und Perser entschieden wieder über die Thronfolger und hieben auf die Araber ein, als diese keinen Herrscher von ihnen empfangen wollten. **Mustain Billahi** (862—866), ein Enkel Maßain. des Chalifen Mutassim, ward mit dem schwarzen Oberkleid und der hohen Mütze, den Zeichen des Chalifats, bekleidet, regierte aber nur bis 866; denn wie in den Zeiten des römischen Prätorianerthums folgten sich die Herrscher sehr schnelle; er reizte durch Begünstigung eines Häuptlings der Türken den andern, dieser befreite Mutaz, den Sohn Mutawakkils, aus dem Kerker, stellte ihn als Gegenchalifen auf, und nach einjährigem Bürgerkriege mußte Mustain gegen einen Jahresgehalt von 30.000 Denaren die Krone niederlegen, 4. Januar 866; bald darauf ward er enthauptet.¹⁾

Mutaz, der neue Chalife (866—869), unterbrach nicht einmal eine Mutaz. Schachpartie, als ihm der Mörder mit dem Haupte seines Vorgängers angemeldet wurde; erst als er mit dem Spiel zu Ende war, betrachtete er das Haupt, ob es auch das rechte sei, und schenkte dem Überbringer eine große Summe. Mutaz suchte, schlau, treulos und grausam, einen türkischen Häuptling durch den andern zu schwächen und zu vernichten und so sich selber emporzuhalten; dabei löste sich aber der Zusammenhalt des Reiches immer mehr: in Chorasan waren die Taheriden seit längerer Zeit soviel als unabhängig, in Sedschestan die Saffariden, in Agypten die Tuluniden, und überall machten gebieterische Häuptlinge das, was sie wollten. Als Mutaz 869 einer Söldnerrotte nicht 50.000 Denare schenken konnte, wurde er in die Sonne gestellt, geschlagen, genöthigt abzudanken, und starb im Alter von vierundzwanzig Jahren in einem unterirdischen Gemache den Hungertod.²⁾

Muhtadi (869—870), der Sohn Wathiks, ward auf den Thron er- Muhtadi. hoben, weil die Türken ihn für einen Schwächling hielten, den sie mit Füßen treten dürften. Sie hatten sich aber getäuscht; Muhtadi bewies eine Umsicht, Festigkeit und eine Würde, welche den Thron von der ihn beherrschenden Söldnerrotte befreit hätte, wären ihm die Araber besser beigestanden. Aber durch ihre Gleichgiltigkeit, Theilnahmslosigkeit erlag der edle Chalife, und mit ihm die Einheit des Reiches, und wurden die Araber die Knechte der Türken. Der neue Chalife lebte einfach, fromm, wollte aufrichtig das Gute; als eine Rotte Meuterer ihn einzuschüchtern hoffte, stürzte er im Todtengewande mit dem Schwerte unter sie und rief: „Bei Gott, ich gleiche nicht meinen Vorgängern Mustain und Mutaz; mein Testament ist gemacht, doch nur mit dem Schwert an der Seite, das ich festhalten werde, bis mir der Griff aus der Hand fällt. Wie lange soll noch diese Widerspenstigkeit gegen eure Chalifen dauern und dieser Ungehorsam gegen Gott? Der erste, der mir ein Haar krümmt, soll von meiner Hand niedergehauen werden.“ Die Meuterer

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 378—397.

²⁾ Ibid. II, S. 396—410.

erschrafen, giengen auseinander, spannen aber bald wieder neue Pläne. Uu-sonst mahnten Anschläge in Straßen und Briefe die Araber an die Gefahr ihres gerechten Herrschers, den die Türken zur Abdankung nöthigen wollten; es fanden sich nur wenige zu seinem Schutze ein, und der hilflose Chalife zog, nach muthiger, aber fruchtloser Vertheidigung, den Tod der Abdankung vor — 870; mit ihm verlor das arabische Volk Herrschaft und eigenes Leben.¹⁾

Mutamid.

Mutamid, ein Sohn Mutawaffaks, ward als Chalife ausgerufen (870—892), ein unbedeutender Regent, der bald das Los seiner Vorgänger getheilt haben würde, hätte nicht sein tüchtiger Bruder und Mitregent Almuwaffak Billahi (der von Gott auf den rechten Weg Geführte) ihn — oft gegen seinen Willen — gerettet. Wie im römischen Reiche zur Zeit der dreißig Tyrannen, so sah es jetzt im Reiche der Chalifen aus. Tuluniden im Westen, Saffariden in Chorasán, Aliden im Norden und Nordosten, Empörer in allen Provinzen; nur die furchtbare Thatkraft eines Almuwaffak war imstande, wenigstens einiges zu retten. Dafs die Bevölkerung Unsägliches litt, ist leicht begreiflich; nur in Ägypten begrüßte man die Herrschaft Ahmeds Ibn Tulun, der, seit 868 Statthalter in Ägypten, sich unter Mutamid unabhängig machte, mit Freude, weil er das Geld, das sonst nach Bagdad floß, im eigenen Land für Brunnen, Canäle, Festungen, Moscheen und die Armen verwendete. Gefährlicher als der Sohn Tuluns, der nur Ägypten und Syrien behaupten wollte, wurde für den Chalifen der Saffaride Jakub Leith, welcher 873 die Taheriden in Chorasán stürzte und, mit der Herrschaft des Ostens nicht zufrieden, nach dem Chalifate strebte. Vor Bagdad in schwerer Schlacht mit Mühe zurückgeschlagen, erklärte er dem Friedensboten Mutamids noch sterbend, während ein Schwarzbrot, ein Zwiebel und ein Schwert neben ihm lagen: „Sterbe ich, so hat der Chalife Ruhe vor mir und ich vor ihm; geneße ich, so kann nur dieses Schwert zwischen mir und ihm entscheiden; ich werde entweder Rache nehmen, oder im Falle einer Niederlage, mich wieder, wie einst, mit Brot und Zwiebeln begnügen.“ — Als er starb, blieb seine Familie in dem Besitze seiner Länder, so mächtig war sie. Die Aliden suchten die ganze Dynastie zu stürzen. Dazu kamen Kriege mit den Griechen.

Die Tuluniden.

Saffariden.

Mutabhid.

Als der Chalife 892 sein stürmisches Leben beschloß, folgte ihm Mutahhid, der Sohn Mutawaffaks (892—902); sein Leben ist ein steter Kampf, den er mit Umsicht, Ausdauer, oft mit Glück bestand; die Tuluniden huldigten und zinsten ihm, die Saffariden und andere wurden geschwächt, aber ein neuer Feind begann unter seiner Regierung die Grundlagen des gesammten Lebens zu unterwühlen, die Ismailiten, von denen die Karmaten stammen.²⁾ —

Ismailiten.

¹⁾ Weil, l. c. II. S. 411—421.

²⁾ Ibid. II, S. 479—514. — Price, Moham. history, II, p. 26, 47, 69.

Die Ismailiten.

Der Koran befriedigte tiefere Geister und Gemüther nicht, und so war es möglich, daß pantheistische und dualistische Lehren rasch Boden gewinnen, alle Sittlichkeit und Gottesfurcht untergraben, politische Parteien bilden und Arien in die blutigsten Kämpfe stürzen konnten. Der alte Geist Persiens und Indiens reagierte gegen die Religion aus Arabien und durchdrang sie nach und nach mit ihr ganz fremden Anschauungen, sie war ohnmächtig dagegen. Schon ein Jahrhundert vor Mohammed hatte der Magier Mazda¹⁾ den alten Dualismus neu aufgerichtet und das Verbot, Thiere zu tödten und ihr Fleisch zu genießen, Einfachheit des Lebens, Gleichheit aller, Gemeinschaft der Güter und Weiber gelehrt. Seine Lehre spiegelt sich wider in der oben¹⁾ erwähnten Thätigkeit Zendiks. 864 bildete Abdallah Kaddah diese Lehre nach einer anderen Richtung weiter aus und machte sie für das Reich erst recht gefährlich. Sie heißt die Lehre der Ismailiten, weil sie Ismail für den siebenten von Ali an gerechneten Imam oder geistlichen Oberhaupt hält; sieben Imame wurden berufen, öffentlich zu leben und zu lehren; nach ihnen mußten die Imame, die durch Seelenwanderung oder Einströmung der Gottheit das Imamats geerbt haben, im Verborgenen leben, damit sie nicht von den mit Unrecht herrschenden Abbasiden weggeräumt würden, bis der Mahdi, eine Art Meßias, kommt, der über Mohammed steht. Abdallah richtete eine eigene Missionschule ein, und die Anweisung an seine Dai oder Sendboten ist noch vorhanden. Der Dai muß durch Zurschaetragen von Frömmigkeit und tieferem Wissen Zutrauen zu gewinnen suchen; dann muß er nach und nach die Überzeugung erwecken, daß die Chalifen nicht geistige Oberhäupter sein können, weil sie mit Unrecht den Thron besitzen, sondern nur die Imame, diese allein sind der Canal der Wahrheit, während die Abbasiden den Glauben in eine Nacht von Unwissenheit und Zweifeln gestürzt haben.²⁾ Es gibt aber sieben Imame, wie es sieben Planeten, sieben Himmel, sieben Erden, sieben Propheten gibt; denn die Siebenzahl ist heilig. Die sieben Propheten sind: Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus, Mohammed und der Mahdi oder Mohammed Ibn Ismail; jeder von ihnen hat das Gesetz seines Vorgängers abgeschafft. Mohammed ist also nicht das Siegel der Propheten. Dann muß der Dai den Koran sinnbildlich deuten, all seine Lehren und Gebote sind nur verhüllte Naturgesetze, alle Propheten sind nur große Männer, welche politische Zwecke verfolgten; Gebet, Fasten, Armensteuer, Pilgerfahrt nach Mekka sind für den Eingeweihten unnöthige Dinge. Das Wesen der Dinge ist der ewige Gegensatz von Geist und Materie. Dem Perser predigte aber der schlaue Dai einen Dualismus, dem Christen

Mozbat.

Die Imame.

Der Mahdi.

Siebenzahl.

¹⁾ Vergl. S. 74 dieses Bandes.

²⁾ Böcklinger, Mohammeds Religion nach ihrer inneren Entwicklung, S. 119 ff. München 1838.

eine Art Trinität, dem Juden stellte er den Mahdi als Messias, dem Christen als verheißenen Tröster dar. Nur feinere Köpfe wurden in die letzten Sätze der Lehre, welche Güter- und Weibergemeinschaft, Ewigkeit der Materie predigte, eingeweicht, alle Anhänger aber mit Haß gegen die Chalifen und die Araber erfüllt; das gemeine Volk wurde durch Gaukeleien und vermeintliche Wunder gewonnen. Die Sendboten richteten sich nach der Geistesreise des Jüngers, den minderbegabten ließ man glauben, daß Mohammed Ibn Ismail wirklich wiederkehre, dem höherbegabten zeigte man, daß er in jedem treuen Anhänger neu auflebe.

Karmaten. Der Sohn Abdallahs, Achmed Hamdan, gewann durch einen Sendboten in Kufa den Karmat 889 für diese Lehre, der unter seinen Anhängern Güter- und Weibergemeinschaft einführte. Die Lehre verbreitete sich schnell in Persien, Syrien, auf Arabien in Bahrein und Jemen; die nahe Ankunft des Mahdi ward verkündet, Briefe von ihm vorgezeigt. Dem Chalifen Muktasif, dem Sohne des Mutadhid, machten die Karmaten die ganze Zeit seiner Regierung hindurch (902—908) zu schaffen; sie hielten die Güter und das Leben ihrer Feinde für eine wohlverdiente Beute und verstärkten ihre Macht, namentlich in Bahrein, mit jedem Jahr und erfüllten Arabien und bald Asien mit Blut und Trümmern. Die Weiber waren ebenso grausam als die Männer und gaben den auf dem Schlachtfeld noch Lebenden den letzten Rest. — 905 endete mit Harun die Herrschaft der Tuluniden in Agypten.¹⁾

Muktadir. Muktadir, der Sohn Muktasifs, war Chalife 908—932, schwach und schwankend, verschwenderisch und wollüstig, ein steter Spielball seiner Minister, von denen der eine den anderen verdrängt, der eine Ersparungen einführen will, der andere Dichter auf fürstliche Weise belohnt und an einem einzigen Tage 40.000 Pfund Eis in seinem Palaste bloß für verschiedene Sorbete verwendet. Mehrmals finden in Bagdad Schlachten statt um das Bezirat und zweimal wird der Chalife abgesetzt und wieder erhoben, und **Munis.** Munis, der Befehlshaber seiner türkischen Truppen, nennt sich schon Emir Alumarä, Fürst der Fürsten. Die Araber sehen diesem Streit der Fremdlinge um die Herrschaft und der Demüthigung des Herrschers theilnahmslos zu, schlagen sich aber nöthigenfalls um die Frage, ob Gott Mohammed zu sich auf seinen Thron oder bloß in seine Nähe setzen werde. Empört über diese Weichlichkeit und Undankbarkeit des Chalifen, erhebt zuletzt auch der tüchtigste Feldherr Munis, der ihm Agypten gerettet hat, die Fahne der Empörung, und in einem Kampfe vor den Thoren Bagdads wird Muktadir zusammengehauen.²⁾

Die schwersten Schläge brachten unter seiner Regierung wiederum die Ismailiten und Karmaten dem Reiche bei. Suleiman, der Anführer der Karmaten in Bahrein, nahm Basra, selbst Mekka, plünderte die Kaaba, warf

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 515—526.

²⁾ Ibid. II, S. 537—641.

Leichen in den Brunnen Zemzem und nahm den heiligen schwarzen Stein hinweg. Andere, Miden, beunruhigten andere Provinzen des Reiches. Am gefährlichsten ward der Mide Abu Obeidallah, sofern er nämlich von Ali und Fatime abstammte, was von jener Zeit bis auf den heutigen Tag ein Gegenstand des Streites ist.¹⁾

Obeid-
allah.

Hier kommt die Theorie des Islam in Frage. Die arabischen Rechtslehrer unterscheiden drei Arten der Regierung: rohe Gewalt, Herrschaft der Gesetze und Chalifat. Die erste erniedrigt das Menschengeschlecht und macht es zum Sklaven eines einzigen; die zweite folgt Ordnungen, welche die Vernunft vorschreibt, um das Wohl aller zu sichern; die dritte besteht im Gehorsam gegen die Offenbarung Gottes im Propheten und begründet das zeitliche und ewige Glück des Menschen. Dieser Prophet ist natürlich Mohammed, der jedoch keinen Nachfolger bestimmt hat. Das Warum ist zweifelhaft. Gfrörer sieht darin einen Beweis, daß der Prophet selber und seine vier ersten Nachfolger wirklich an seine Sendung geglaubt und es darum dem Allmächtigen überlassen haben, den, welcher der Tauglichste sei, zur Macht zu befördern.²⁾ Das Ende Othmans und Alis, endlich gar die Herrschaft Muawias mußte aber in vielen diesen Glauben erschüttern. War nicht der letztere der Sohn des Todfeindes des Propheten und seiner Offenbarung? — und jetzt bildeten sich voneinander stark abweichende Lehren über die Berechtigung zum Chalifate, und diese Lehren haben die größten Erschütterungen im Reiche der Chalifen hervorgerufen.

Re-
gierung.

Welche Eigenschaften befähigten zum Chalifate? Anfangs nannte man fünf: Ungehinderter Gebrauch der fünf Sinne und der Glieder, Verwandtschaft mit dem Stamme Koreisch, Besitz der nöthigen Gewaltmittel, um die Herrschaft zu behaupten, Kenntniß des Koran und Gerechtigkeit. Aber als die Abbasiden zur Gewalt kamen, die nicht zum Stamme Koreisch gehörten, bekam auch diese Lehre einen Stoß und sie wurde dahin geändert: fünf Eigenschaften befähigen zum Chalifate: Bekenntniß des Islam, freier Stand, männliches Geschlecht, freier Gebrauch der Vernunft und Volljährigkeit. Sittliche Forderungen sind hier nicht gestellt — wem Allah die Macht verleiht, dem gibt er auch die dazu nöthigen Eigenschaften. Rechtmäßiger Chalife wird nur derjenige, welchen die Völker wollen. So die Lehre der Charidschiten oder Wider-

Wer
kann
Chalife
werden?Charid-
schiten.

Dieser Theorie steht die mystische gegenüber. Ihr ist der edle Ali der wahre Nachfolger des Propheten: seine Seele war sündlos und hat nach seinem Tode die Erde nicht verlassen, sondern geht immer über in einen andern aus seinem Geschlechte, das ist der Imam oder der Fürst der Lehre. Nach Ali war es sein Sohn Hussein, dann dessen Sohn Ali-Sein-el-Abedin, dann Mohammed-el-Baker, dann Mohammed-Dschaser-el-Sadek, dann Ismail, immer Sohn auf Vater. Von diesem Ismail hat die Partei den Namen Ismailiten. Dann kommt Ismails Sohn Mohammed, der sich wie seine Nachfolger vor Verfolgung verstecken mußte; daher stammt der Partei-name „die Versteckten“. Dann kam das Imamat auf seinen Sohn Dschaser-el-Mosadek, dann auf Mohammed-el-Habib, dann auf Obeidallah. Von ihrer Begeisterung heißen die Anhänger dieser Lehre auch Golat, die

Mystiker.

Ismai-
liten.

¹⁾ Ibn Chaldun, trad. par Slane, II, p. 496.

²⁾ Gfrörer, Gregor VII, Bd. IV, S. 544.

Überschwenglichen, und als Gegner der herrschenden Richtung heißen sie Schiiten oder Sectierer. Daß Obeidallah ein Nachkomme Alis war, machen die Verfolgungen von Seite der Abbasidenregierung wahrscheinlich, denn sie fürchtete ihn, weil sie daran glaubte, wagte aber nicht, ihn anzutasten, denn sie mußte auf die Volksstimmung Rücksicht nehmen.

Abu
Abd-
allah.

Ein Sendbote von ihm, Abu Abdallah, wallfahrtete aus Iran nach Mekka und zog mit afrikanischen Pilgern in ihre Heimat Kutama und gewann für seine Lehre vom Imam unter den Berbern bald viele Anhänger, aber auch Feinde. Bei einem Streite erlangte er den Sieg und verkündete nun seine Lehre mit dem Schwert in der Hand, stürzte die Aglabiten in Libyen, die Matratiden in Mauritaniien, die Rustemiden, die von Tunis bis in die Nähe von Gibraltar geboten, und sandte nun an Obeidallah, den angeblichen Abstamm-
ling Ismaïls, daß er komme und sich an die Spitze seiner Anhänger stelle. Unter mannigfacher Verkleidung schlich sich dieser aus Irak nach Agypten und von da nach Kutama zu Abdallah, der schon an der Spitze von 200.000 Mann stand. In Sedschelmeß ward Obeidallah am 27. August 909 als Fürst der Gläubigen begrüßt: „Hier ist euer und mein Herr, Gott hat seine Verheißung erfüllt, ihm gegeben, was ihm gebürt, und seine Sache offenbar werden lassen!“ Am 15. Januar 910 wurde ihm in Kattada gehuldigt. So ward die Dynastie der Fatimiden¹⁾ begründet; der neue Fürst nannte sich „Mahdi, Fürst der Gläubigen“, und zwang seine gegen den Propheten und die Muslime feindseligen Grundsätze seinen Anhängern auf. Abdallah hatte jedoch ein willens-
loses Werkzeug in seiner Hand erwartet und fand nun einen Herrscher, und zettelte
darum eine Verschwörung gegen Obeidallah an: er fürchte, sich in der Person des Obeidallah geirrt zu haben, sein Handeln entspreche nicht dem eines Mahdi, man müsse prüfen, ob sich an ihm die Zeichen des wahren Imams fänden, nämlich der Name Mahdi müsse zwischen seinen Schultern eingeprägt sein, wie das Siegel des Prophetenthums dem Mohammed, auch müsse er Wunder wirken, sein Siegel in den härtesten Stein prägen können. Bald darauf kam aber der Henker zu Abdallah: „Derjenige, dem wir nach deinen eigenen Lehren Gehorsam schuldig sind, hat mir befohlen, dich zu tödten“, — und so fand der Betrüger sein verdientes Ende (911). Obeidallah behauptete sich, sein Versuch jedoch (913 bis 915), Agypten zu erobern, schlug fehl.

Obeid-
allah.

Die Fat-
imiden.

Der Mord Abdallahs weckte viele Gegner, welche ein Kind als Träger der göttlichen Seele Alis aufstellten, als Mahdi, als Ordner und Licht der Welt. Es kam zu ernstlichem Kriege, Kaïm Abul Kasim, der Sohn Obeidallahs, siegte und tödtete das Kind (912). Eroberung der Welt war das Ziel Obeidallahs und seines Sohnes. Der Mißerfolg in Agypten (915) entmuthigte sie nicht; vielmehr gelang ihnen (917) der Versuch, Sicilien zu erobern. 919 wurde Alexandrien zum zweitenmale erobert, aber Muniz, der Feldherr des Chalifen, zwang den Fatimiden wieder zur Umkehr (921). Wahrscheinlich hätte er jetzt, sich gen Westen wendend, wo er 931 Magreb gewann, Spanien erobert, wäre dessen Emir Abd-Errahman III. nicht so sorgfältig auf der Hut gewesen. El-Mahdia, die Mahdi-Stadt, heißt die neue Hauptstadt, die er am Meerbusen von Hamamat gründete — gegen das Land zu durch starke Festungswerke gegen die Feinde gedeckt. „Jetzt bin ich über das Schicksal

Abul
Kasim.

El-
Mahdia.

¹⁾ Müllerer, l. c. I, S. 596 ff., 606 ff. — Weil, Islamitische Völker, S. 306 ff. Stuttgart 1866.

der Fatimiden ohne Sorge“, sagte Obeidallah, als er 921 den Bau vollendet sah. Kairovan und Rakkada waren die alten Herrscherfitze, die im Binnenlande lagen, während er nach der Herrschaft über die Küsten des Mittelmeeres strebte. 934 überfiel seine Flotte Genua, doch starb er gleich darauf (934). Genua.

Sein Nachfolger *Na'im Abul Kasim*¹⁾ (934—946) setzte das Piratenwesen fort; eine Flotte machte sich 935 neuerdings an Genua, plünderte und schleppte eine Menge Menschen mit fort und verfuhr dann in gleicher Weise in Sardinien und Corsica. Zugleich plante er einen neuen Eroberungszug gegen Ägypten, doch brauchte er seine gesammelten Streitkräfte bald gegen die auf den Tod des Mahdi hin ausbrechenden Empörungen in Maghrib, Sicilien und um den Gebel Aures. Maghrib ward durch den Feldherrn Meiskur im Jahre 936 wieder zum Behoriam zurückgebracht. Nach Sicilien sandte *Abul Kasim* seinen Statthalter mit einer Leibwache von Berbern, und nach drei Jahren (937—940) war die Erhebung in Blut und Schrecken erstickt. Sicilien. Der Omejjade *Abd-Errahman III.* fürchtete schon einen Angriff auf Spanien, denn längst durchzogen Agenten der Fatimiden die pyrenäische Halbinsel unter der Hülle von Kaufleuten. Ihm vorzubeugen, unterstützte er insgeheim einen am Gebel Aures hausenden Charidschiten *Abu Fezid*,²⁾ aus dem berberischen Stamme Iforen, einen fanatischen Schulmeister, aber beredten und muthigen Mann, welcher die Anhänger des Imam für Ketzer erklärte, die man insgesammt todtzuschlagen müsse, und alle Gläubigen aufforderte, *Abd-Errahman III.* zum geistlichen Oberhaupt zu wählen. Er führte den Titel „Scheich der Gläubigen“, wurde aber auch „der Mann vom grünen Esel“ benannt. In ärmlichem Gewande, auf einem Esel reitend, zog der Prediger des Aufruhrs von Stamm zu Stamm, und die Berbern hörten jeder auf sein Wort und folgten ihm zum Kampf. Auch die Sunniten, welche von der Unduldsamkeit der Fatimiden so viel zu leiden hatten, zogen in den Krieg für ihn.³⁾ Der Statthalter zu Bagaia, welcher ihn gefangen einliefern sollte, ward geschlagen. Bald stand der Schulmeister an der Spitze eines großen Heeres, und nur *El-Mahdia* und *Susa* und wenige Stämme blieben dem Fatimiden getreu. *El-Mahdia* wurde 944/945 von den Aufständischen vergebens belagert. Bei Kairovan geschlagen, wandte sich *Abu Fezid* zur Belagerung von *Susa*. Abu Fezid.

Indes starb der Fatimide *Abul Kasim* 946 zu *El-Mahdia*, nachdem er seinen Sohn *Isma'il* mit dem Beinamen *Almansur* (= der Siegreiche) (946—953) zum Nachfolger ernannt hatte. Dieser löste mit Glück die schwere Aufgabe, den schon untergrabenen Thron neu zu befestigen. Eine Unbesonnenheit *Abu Fezids* half ihm dazu. Vom Siege berauscht und von Regungen des Stolzes verleitet, wollte der ehemalige Schulmeister auch den Schein der Macht: statt des groben Wollmantels trug er jetzt einen seidenen Talar, statt auf einem grauen Esel ritt er jetzt auf einem herrlichen Pferde einher. Viele von denen, welche er durch seine Reden für Freiheit und Gleichheit gewonnen hatte, verließen ihn jetzt, empört über seine Hoffart. Vergebens legte nun *Abu Fezid* wieder sein graues Wollhemd mit den engen Ärmeln an: der Glaube an ihn war dahin. Auch die Sunniten, die an seine Duldsamkeit geglaubt hatten, weil er ihnen wieder ihre Processionen mit Fahnen und Trommeln gestattete, fiengen an, ihn zu verabscheuen, als er treulos seinem nonconformistischen Fanatismus Isma'il Almansur.

¹⁾ Müller, l. c. I, S. 614 ff.

²⁾ Weil, Islamitische Völker, S. 309 f.

³⁾ Dozy, Geschichte der Mauren in Spanien, II, S. 42 ff.

Lauf ließ. Bei Kairoan 946 geschlagen, wurde er von den Fatimiden von Berg zu Berg, von Schloß zu Schloß verfolgt und schwer verwundet gefangen und vor den Imam gebracht, der, Gott für den Sieg dankend, sein Leben schonte, aber ihn in einen eisernen Käfig werfen ließ. Dort erlag Abu Jezid 947 seinen Wunden. Seine Haut wurde mit Stroh ausgestopft, an dem Walle aufgehängt, bis die Winde den letzten Rest zerstreuten. Unter den Getreuen, welche der Sieger reich belohnte, war auch Hassan- Ibn- Ali, den er 948 zum Statthalter von Sicilien ernannte und in dessen Familie diese Würde erblich blieb. Aber auch der Sieger erlag den Anstrengungen des jahrelangen Krieges schon 953. Sein

El-Moez.

Sohn Moez, mit dem Beinamen El-Moez (953—975), ließ die Küste Spaniens verheeren, und die Anhänger Abd-Errahmans III. in Mauretanien verfolgend, drang er bis zum Ocean vor; im Osten gewann er 969 Agypten, zog 972 als Sieger in Fostat ein, gründete nahe dabei die neue Hauptstadt El-Kahira und nahm den Titel Chalife an.

Agypten.

Agypten hatte seit 933 dem Geschlechte der Fschiden¹⁾ angehört, 34 Jahre und 24 Tage. Fschid ist der Titel der Fürsten von Ferghana, von denen Toghedi abzustammen sich rühmte, wie Fshehed der Titel der Fürsten von Tabaristan war, Sol der der Fürsten von Dschordshan, Chakan der der Türken, Fschin für die Herren von Dschuschna und Saman für die Könige von Samarkand. Chalife Kahir (932—934) sandte den Fschiden Mohammed als Statthalter nach Agypten, wo er sich unabhängig machte. Das Geschlecht entartete jedoch schnell. Für die beiden letzten Fschiden²⁾ führte ein Neget, Kasur, den Scepter. Gegen diesen fähigen, ehrgeizigen Mann, welchen die Abbasiden nicht zu fällen vermochten, zog nun Dschauhar, der Bezir des El-Moez, und fand wenig Widerstand; ja, er drang sogar in Syrien ein und eroberte Damaskus, das er aber 971 wieder räumen mußte. 972 siedelte Moez selber nach Agypten über, indem er für Maghrib und später (978) auch für Tripolis den Bolukkin, Sohn des Ziri, als Statthalter zurückließ³⁾ und in Sicilien den Sohn Hassans, Abul Kasem. El-Moez kümmerte sich um die Lehre, welche seiner Familie die Herrschaft begründet hatte, so wenig, daß er auf die Frage nach den Beweisen seiner Verwandtschaft mit dem Schwiegersohne des Propheten, stolz seinen Säbel zur Hälfte aus der Scheide ziehend, zur Antwort gab: „Das ist mein Stammbaum“, und, Geld unter die Anwesenden ausstreugend, hinzufügte: „Das sind meine Beweise“. Alle betheuereten, daß diese Kennzeichen unbestreitbar seien.⁴⁾

Fschiden.

Kahir.

In Bagdad setzte Munis nach Muktabirs Tod einen Sohn Mutadhids, Kahir, auf den Thron (932—934), der sich aber seines Mentors bald zu entledigen suchte und Munis durch Verrath fällte und enthaupten ließ. Aus Weiz grausam, ausschweifend, treulos, erregte Kahir bald eine Menge Feinde; in einem

¹⁾ Weil, Geschichte der Chalifen, II. S. 653 f., und III, S. 9 f.

²⁾ Vergl. Weil, l. c. III, S. 9. — Stammtafel der Fschiden:

Toghedi



³⁾ Müller, l. c. I, S. 622.

⁴⁾ Journal Asiatique, III. Sér., vol. III, p. 167. — Dozy, l. c. II, S. 10.

Aufstand ward er 934 abgesetzt, geblendet und gerieth in solche Armut, daß er bei der Moschee um Almosen bis zu seinem Tode bettelte.¹⁾

Mahdi (934—940), der Sohn des Muftadir, ward auf den Thron erhoben, ein sanfter, wohlwollender Mann, ein Dichter voll Religiosität und der Überzeugung, wie hinfällig alle Größe, — eine Betrachtung, die sich ihm jeden Tag aufdrängen mußte; denn, was waren die Chalifen einst und was waren sie jetzt! Die Statthalter in den Provinzen waren unabhängige Fürsten und versagten jeden Tribut, die Herrschaft eines Chalifen erstreckte sich bloß über Bagdad und die nächste Umgebung! Über das arabische Irak gebot Ibn Raik, in Fars schalteten die Bujiden, in Mesopotamien die Hamdaniden, in Syrien und Aegypten die Schichiden, im übrigen Afrika die Fatimiden, in Chorasan und Transoxanien die Samaniden, in Tabaristan und Schirdschan die Deilemiten, in Arabien die Karmaten.²⁾

In der Noth warf sich der Chalife dem Ibn Raik in die Arme (936), ernannte ihn zum Emir Almarā, übergab ihm die höchste Civil- und Militärgewalt und ließ dessen Namen im öffentlichen Gebet neben seinem eigenen nennen.³⁾ So ward denn der Bezir mehr als der Chalife, und diesem blieb nur noch das Recht, den Bezir zu wählen und in der Moschee zu Bagdad jede Woche von der Kanzel herab eine kleine Predigt (Chutbah) zu halten. Aber bald sollte auch das Bezirat erblich werden und das Chalifat zu einem Schatten herabsinken, wie das Königthum der Merowinger gegenüber der wirklichen Macht der fränkischen Hausmaier.

Nach Mahdis Tode ward sein Bruder Muttaki als Chalife ausgerufen (940—944); seine Regierung ist ein steter Kampf um das Bezirat; zuletzt läßt ihn ein siegender Häuptling, Turun, blenden und wählt einen Sohn Muttakis zum Chalifen, Mustakfi (944—946), stirbt aber bald darauf. Ein Bujide Muiz Abdawlat bemächtigte sich darauf des Bezirats, nimmt den Titel Sultan⁴⁾ an, läßt seinen Namen auf die Münzen prägen und den Chalifen, dem er Neigung zu den Hamdaniden zuschreibt, blenden und einen Verwandten desselben, Al-Muti (946—974),⁵⁾ auf den Thron setzen, der ein Slave der Bujiden blieb. Diese vermochten zwar die Hamdaniden zu demüthigen, aber die Einheit des Reiches nimmer herzustellen. Die Fatimiden dagegen gewannen unter dem dritten Mahdi, Almanfu (946—953), schon Halt in Aegypten, der vierte Mahdi, Moez, eroberte 969 Aegypten und gründete Kahira; bald darauf fiel Syrien in seine Gewalt; er nahm sofort den Titel Chalife an; sein Sohn Aziz, der zweite fatimidiſche Chalife (975—996), befestigte und erweiterte diese

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 642—654.

²⁾ Ibid. II, S. 655—678.

³⁾ Ibid. II, S. 663.

⁴⁾ Das arabische Wort Es-Sultan bedeutet „die Herrschaft“.

⁵⁾ Weil, l. c. III, S. 1—20.

Erwerbungen, sah sich aber genöthigt, nach dem Muster der Chalifen von Bagdad auch türkische Truppen zur Verstärkung seiner Wehrkraft anzuwerben.¹⁾

Hakim. Die Erfolge der Fatimiden waren so groß, daß ihr dritter Chalife, Hakim Biamrillahi (996—1021), den Kopf verlor. Tollheiten und Grausamkeiten bezeichnen seine Regierung, die nicht mit Unrecht der des Nero verglichen wird. Namentlich verlangte er aber göttliche Anbetung. Die Dais Daraßi und Semsa Hadi lehrten unter ihm das ismailitische System: Gott ist unnennbar, ohne alle Attribute, ist aber zehnmal, um die wahre Gottesverehrung zu verbreiten, in menschlicher Gestalt auf Erden erschienen, zum letztenmale und am vollkommensten als Hakim, dessen wahnstimmige Streiche insgesammt als Zeichen tiefer Weisheit und religiöser Geheimnisse gedeutet wurden. Nach Hakim ist keine Menschwerdung der Gottheit mehr zu erwarten bis zur allerletzten kurz vor dem Ende der Dinge, wo dann die Einheitslehre über alle anderen siegen wird. Im Palaste der Fatimiden zu Kairo wurde die Geheimlehre der Secte, die alle Religionen für abgeschafft erklärte und sich über Mutschande und Unzucht hinwegsetzte, verkündet. Die Lehre dieses Daraßi legte den Grund zur Secte der Drusen.²⁾

Attaji. Um aber wieder zu den Abbasiden zurückzukehren, so war Attaji (974—991) ein ebenso ohnmächtiger Chalife als sein Vater Amuti und ein stetes Werkzeug der Bujiden, die sich um das Bezirat in Bagdad stritten; **Alkadir** der letzte Emir setzte ihn ab und erhob Alkadir (991—1031) auf den Thron, einen Enkel Muktadirs. Alkadir heißt „der Mächtige“, und doch war kein Chalife ohnmächtiger als gerade dieser gutmüthige und gelehrte Mann. —

Die Gaznawiden. Girduji.

Mahmud. Während seiner Regierung begründete Mahmud³⁾ das Reich der Gaznawiden. Er war der Sohn eines türkischen Slaven, Sebuktakin, der im Dienste eines Samaniden, Aiptekin, stand, welcher Statthalter von Chorasan geworden war und die Stadt Gazna erobert hatte. Sebuktakin erhielt die Tochter Aiptekins, und nach seinem Tode das Fürstenthum Gazna, und machte Eroberungen. Nach seinem Tode betrat sein Sohn Mahmud (997—1030) die Bahn des Eroberers, gewann ganz Kabul und drang weiter, als einst Alexander, bis an den Ganges vor; sein Tod vereitelte die Hoffnung des Chalifen, durch ihn von der Herrschaft der Bujiden befreit zu werden.

Mahmuds Reich ist später von den Seldschuken zerstört worden, ein Werk aber, wozu er die Anregung gab, lebt heute noch und entzückt die

¹⁾ Müller, l. c. I, S. 626.

²⁾ De Sacy, Exposé de la religion des Druses, vol. I. Paris 1833.

³⁾ Weil, l. c. III, S. 61—66. — Müller, l. c. II, S. 48 ff.

Herzen, es ist der „Schahnameh“ des Firdusi.¹⁾ Ob schon ein Eiferer für den Islam, begünstigte Mahmud doch die persische Nationalität und legte Wert auf ihre Geschichte; das Parfi verdrängte unter seiner Regierung das Arabische; sollte er von Bagdad unabhängig bleiben, so mußte er den Nationalgeist der Perser erwecken. Wie die alten Feueraltäre bald wieder neu aufblühten, so lebten auch die alten Erinnerungen wieder auf.

Mahmud ließ die alten Sagen und Geschichten sammeln und suchte einen Dichter, der sie in einem großen Heldengesang zusammenstelle. Man nannte ihm Abul Kasim Mansur, bekannt unter dem Namen Firdusi oder der Paradiesische, geboren 940 bei Tus in Chorasan, den gebildeten Sohn eines Grundbesizers, der schon früh die epischen Traditionen Persiens in Versen behandelte und sich im sechshunddreißigsten Jahre an die große Arbeit machte. Der Dichter lebte in der Nähe des königlichen Palastes und trug dem Sultan einen Gesang vor, sobald er ihn vollendet hatte. Mahmud war so entzückt darüber, daß er ihm für jeden Vers ein Goldstück auszubezahlen befahl. Leider zog der Dichter es vor, die ganze Summe erst am Schlusse des Werkes zu verlangen. In 60.000 Doppelversen schildert nun Firdusi die Geschichte des iranischen und persischen Reiches bis zu dessen Vernichtung durch die Araber, nach alten Sagen,²⁾ Dichtungen und Geschichten, denn die Könige der Perser hatten ja ein Heer von Sängern und alles, was sie thaten, wurde aufgeschrieben, und die alten Erinnerungen lebten durch die Religion Zoroasters in dem Gedächtnisse der Feueranbeter fort. Der Kampf des iranischen Heldenthums gegen die Mächte der Finsternis und die Schicksalsidee von dem Fluch, der ob einer Unthat des frühesten Ahnherrn seine Nachkommen in Frevel hineinreißt, bildet die Einheit des riesenhaften Werkes, in dem eine unendliche Vielheit von Gestalten und Thatfachen in dem Strom der herrlichsten Dichtung vorüberbraust. Mit Recht sagt ein Orientale von Firdusi: „Es stand kein anderer Dichter mehr auf gleich ihm, und solches ward von Gott zugelassen, auf daß die Menschen die Größe Firdusis kennen lernen möchten.“ Eine ganze Welt umspannt und durchdringt der Geist des Dichters mit seinem erhabenen Pathos, mit seiner großen und starken Empfindung, und im brennendsten Farbenglanze stehen vor uns die Großthaten der Helden, wie der Zauber der Landschaften des Ostens und die Pracht des nächtlichen Himmels, und die Stimmen alter Weisheit tönen mahnend an unser Ohr. Als das Gedicht vollendet war, verlangte der Sänger den Lohn — doch hatte ihn der Meid schon um die Gunst des Sultans gebracht, der statt der verheißenen 60.000 Goldstücke ihm 60.000 Silbermünzen auszubezahlen befahl. Im vollen Dichterstolze — den er auch am Schlusse seines Werkes (im Jahre 1011) aussprach:

„Ich habe, der dies Buch hervorgebracht,
Die Welt von meinem Ruhme voll gemacht;
Wer immer Geist hat, Glauben und Verstand,
Von dem werd' ich mit Lob und Preis genannt.
Der ich die Saat des Wortes ausgesät,
Nicht sterb' ich, wenn mein Odem auch vergeht.“ —

¹⁾ Heldengesagen von Firdusi. In deutscher Nachbildung von A. Fr. v. Schack. 2. Aufl. Berlin 1865.

²⁾ Über den historischen Wert der im „Schahnameh“ enthaltenen Sagen vergleiche Bd. I, S. 545 ff. dieses Werkes.

Stolz vertheilte Firdusi die ganze Summe an die Badewärter und an einen Schenkwirt und ließ dem Sultan sagen, er habe nicht des Goldes wegen sein Werk geschrieben. Wuthentflammt wollte Mahmud den Dichter von seinen Elephanten zertreten lassen. Firdusi aber entfloh. In einer Satire sagt er: „Die Helden, die ich alle geschildert, sind seit langer Zeit todt, aber mein Wort hat ihrem Namen das Leben wiedergeschenkt. — O König! ich habe dir eine Hulldigung dargebracht, welche die Erinnerung ist, die du in der Welt zurücklassen wirst. Die Gebäude der Menschen sinken in Trümmer vor der Gewalt des Sonnenbrandes und Regens, aber ich habe in meinem Gedicht einen unermesslichen Bau aufgeführt, dem Regen und Wind nicht schaden können. Die Jahrhunderte werden über dieses Buch dahingehen und jeder mit Verstand Begabte wird es lesen. Fünfunddreißig Jahre lang habe ich in Armut, Noth und unter Mühsalen gelebt, und einen andern Lohn hattest du mir versprochen. Ich habe Persien durch dieses persische Werk wieder aufleben lassen, und wäre der König nicht geizig, so würde ich einen Platz auf dem Throne haben; hätte er einen König zum Vater gehabt, er würde mir eine goldene Krone aufs Haupt setzen; aber, da sein Name ohne Adel ist, so mag er den Namen großer Männer nicht hören.“ Als Derwisch verkleidet, entfloh Firdusi nach Bagdad und fand beim Chalifen Kadir einen ausgezeichneten Empfang; als aber Mahmud seine Auslieferung verlangte, floh er nach Kuchistan. Doch milderte sich der Zorn des Sultans, und der Dichter konnte ruhig in seine Vaterstadt zurückkehren, wo er 1020 nach Chr. starb. Der Scheich des Ortes weigerte sich, an seinem Grabe die üblichen Gebete zu verrichten, weil der Dichter die Feueranbeter verherrliche, doch träumte ihm in der Nacht, er sehe Firdusi im Paradiese, eine Krone von Smaragden auf dem Haupte, zur Belohnung für die Verse, die er zum Lobe Gottes gedichtet: „Das Höchste auf der Welt sowie das Tiefste bist du. Ich weiß nicht, was du bist, doch, was du bist, das bist du.“ Als der Leichenzug Firdusis sich zum Thor hinausbewegte, kamen Mahmuds Boten, die dem Dichter die versprochene Summe und ein Ehrenkleid brachten. Der Stolz des Vaters lebte aber fort in der Tochter, sie verwandte die Summe für die Herstellung eines Canalbaues, der die Gegend bewässerte, denn sie bedürfe der Reichthümer des Sultans nicht. Firdusis Gedicht lebt in dem Munde der Persier fort, der einsame Wanderer gedenkt seiner wie der Erzähler, wenn abends die Karawane sich im Zelte sammelt. Er ist mit Recht der größte, klarste und zugleich der einfachste und besonnenste Dichter des Orients genannt worden.¹⁾ —

Die Seltschuken. — Armenien.

Alkaim. Doch wenden wir uns wieder zu den Chalifen zurück. Alkaim Biamrillahi (1031—1075), oder der durch Gottes Befehl aufrecht Stehende, heißt der neue Herrscher der Gläubigen — und in der That bestand er nicht durch eigene Macht. Während seiner Regierung treten die Seltschuken an die Stelle der Bujiden und anderer Fürsten und sind nahe daran, das Reich von neuem zu einigen. Seltschuk war ein Türkenhäuptling, der im

¹⁾ Mohl, Le livre des Rois, par Ferdousi, Paris 1837. — Schad, Helbensagen von Firdusi, Berlin 1851.

jetzigen Kirgisenlande seinen Sitz hatte und bis zum Oberfeldherrn über viele Stämme emporstieg.

Wilhelm von Tyrus nennt ihn¹⁾ „einen ansehnlichen Mann, edel in seinem Stamm hervorleuchtend, schon vorgefahrenen Alters, aber noch ganz rüstig, im Kriegswesen hatte er viele Erfahrungen und sein ganzes Aeußeres hatte die Würde und Feinheit eines großen Fürsten. Diesen also setzten sie mit dem Willen aller an ihre Spitze, erwiesen ihm die Ehre eines Königs und gelobten, seinen Befehlen zu gehorchen. Seldschuk aber ließ durch Heroldsstimmen verkündigen, daß er das persische Gebiet sammt den angrenzenden Reichen erobern wolle, auf daß das Volk künftighin nimmer auf fremdem Grund und Boden herumirren und sich von dem unerträglichen Übermuth fremder Nationen drücken lassen müsse, und so kam es, daß das unbedeutende, geringgeschätzte Volk bald über den Orient gebot“. Das Volk selber schildert Wilhelm mit den Worten: „Die Türken, ein ganz rohes Volk, ohne bestimmten Wohnsitz, hatten keine Städte und Flecken, keinen Staat mit begrenztem Gebiet, sondern sie trieben sich hin und her, wie sie bequeme Weideplätze fanden. Wollten sie einen Zug machen, so thaten sie sich hordenweise zusammen, einer der Angeseheneren der Horde nahm dann die Stelle eines Fürsten an, vor den alle Streitfragen gebracht wurden und dessen Spruch sich die Parteien fügen mußten. Auf ihren Wanderungen führten sie all ihre Habe mit sich, Pferde, Herden von großem und kleinem Vieh, Rrechte und Mägde, denn darin bestand ihr Eigenthum; sie trieben keinen Ackerbau, sie kannten nicht Kauf und Verkauf, sie zogen von einem grasreichen Orte zum anderen.“

Das waren die Leute, denen jetzt die Herrschaft über das verkommene Asien zufiel. Als Seldschuk, 107 Jahre alt, starb, setzten seine Söhne Arslan und Muja und seine Enkel Tschakerbeg und Toghrulbeg seine Arbeit Toghrul-
beg. fort, bezwangen die östlichen Emirate (1039—1042), zogen immer mehr Stammes- und Bundesgenossen an sich, und Toghrulbeg zog 1050 in Bagdad ein und ward vom Chalifen zum „König des Ostens und Westens“ ernannt und mit seiner Tochter vermählt. Als er bald darauf starb (1063), trat sein Neffe Alp Arslan an seine Stelle, unter dem das Chalifat von Bagdad Alp
Arslan. wieder an Macht und Ansehen gewann und das der Fatimiden sank.

Die durch die türkischen Heerführer neu erweckte kriegerische Kraft des Schwäche
der
Griechen. Islam wendet sich insbesondere wider das griechische Reich, in welchem seit der Trennung von der abendländischen Kirche eine Thronumwälzung, eine Gewaltmaßregel auf die andere folgt und der Staat beständig am Rande des Abgrundes steht. Die Zeit ist längst vorüber, da Thule und Meroë die Grenze des Reiches bildeten, nur der Stolz der Erinnerung ist noch vorhanden. Jetzt bezeichnet der Bosporus und Adrianopel die Grenze und man lebt von der Hand in den Mund, von einem Tage auf den anderen.

¹⁾ Guilelmus Tyrius, Belli sacri historia, seu Historia rerum in partibus transmarinis gestarum usque ad an. 1184, I, cap. 7, bei Bongars, Gesta dei per Francos, I; ed. Migne, CCI, p. 220 ff.

Grenz-
krieg.

Lange Zeit war die Grenze, wo das byzantinische und das Chalifenreich sich berührten, in Syrien. Die Griechen verheerten selber das nördlich von Aleppo und Antiochien gelegene Gebiet und bildeten eine Einöde. Dasselbe thaten die Araber. In Blockhäusern lagerten die Grenzwachen, und, je nachdem die innerliche Stärke oder Schwäche eines der beiden Reiche zu- oder abnahm, fühlte man es am Vor- oder Rückschreiten dieser Grenzwehren, zwischen denen der kleine Krieg unaufhörlich währte. Tarsus, Adana, Masyja, Marasch und Malatiah waren die wichtigsten Orte, um die lange der Grenzkrieg sich drehte. Es gibt keine Grenzballaden darüber, wie über die Kämpfe zwischen England und Schottland, nur abgerissene Bemerkungen in byzantinischen und arabischen Schriftstellern. Harun Arraschid (786—809) gründete ein Emirat Tarsus, d. h. von dieser Stadt gieng die Leitung des Grenzkrieges aus, und bald ward Melitene oder Malatiah der Sitz eines zweiten Emirates.¹⁾

Ar-
menien.

Jetzt wurde Armenien Bankapfel, der Tummelplatz der Waffen und der politischen Arglist zwischen den beiden Reichen, und sein Fall bedingte das Vorschreiten der Türken bis an den Bosphorus, später sogar bis nach Constantinopel. Wir haben daher hier zunächst Armenien wieder ins Auge zu fassen.

Land
und
Beute.

Wir sahen früher,²⁾ wie es ein Land ist ähnlich der Schweiz oder Savoyen, durchzogen von hohen Gebirgen, von denen Flüsse ins Schwarze, ins Kaspiische Meer und auch, wie Euphrat und Tigris zeigen, in den Persischen Meerbusen sich ergießen. Das Land ist reich an Seen und fruchtbaren Thälern, und Thäler bilden auch ursprünglich seine politische Eintheilung. Länder dieser Art sind nicht leicht unter einen Hut zu bringen, und die Vielherrschaft ist das durch die Eigenthümlichkeiten des Landes bedingte Unglück Armeniens geworden. Diese Vielherrschaft ist auch schuld, daß es nie erobernd an einem der Meere sich festsetzte, in welche seine Ströme sich ergießen. Wie es im Alterthum zwischen dem Römer- und Partherreiche gedrückt wurde, so im Mittelalter zwischen Byzantinern einerseits und Perfern, Arabern, Seldschuken andererseits. Daß es durch Gregor Illuminator bekehrt wurde und einen Patriarchen erhielt, sahen wir früher.³⁾ Persische Arglist war schuld, daß ein monophysitischer Prälat Abraham zur Geltung kam und so auch in der Religion das Volk zerrissen wurde, das trotz seiner hohen Fähigkeiten verurtheilt blieb, der Spielball großer Nachbarstaaten und von ihnen mißhandelt zu werden. Übrigens ist das Land groß, 1300 römische Meilen von Osten nach Westen, 700 von Norden nach Süden — so rechnen die alten Geographen bezüglich Groß- oder Altarmeniens, das seine Grenznachbarn im Norden an den Iberern, Kolschern, Suauern, Moschern und Chaldäern hatte, im Osten in Atropatene hineinreichte, im Süden Nißibis als Grenzfestung besaß und im Westen vom Euphrat bespült ward. Einmal ward Armenien zwischen Byzantinern und Perfern getheilt. 440 that Fezdedjcherd II. alles Mögliche, um den Feuertcult im Lande zu verbreiten, das gemeine Volk blieb jedoch meistens dem Christenthum treu.

Grenzen.

¹⁾ Weil, l. c. II, S. 155, 362—365. — Lebau St.-Martin, l. c. XII, p. 105, 139, 170, 199, 220—226.

²⁾ Vergleiche Bd. I, S. 335 f., 5. Auflage, und II, S. 564, 843—852, 6. Auflage, dieses Werkes.

³⁾ Vergl. Bd. III, S. 427, 6. Aufl., dieses Werkes.

Als 639 die Saracenen in das Land einfielen, anerkannte ein großer Theil die Herrschaft des Chalifen. Der arabische Statthalter, Dsdigan genannt, schlug seinen Sitz in der Hauptstadt Tovin auf, wo seit alter Zeit die Waren des Ostens und Westens zusammenströmten, denn die Armenier sind von je unternehmende Kaufleute. Ein Dsdigan, namens Kasim, berief 704 den adelreichen Adel Armeniens zu einer Versammlung in eine Kirche und ließ diese dann anzünden; doch gelang es nicht, den gesammten Adel zu vernichten: einige retteten sich und hatten zahlreiche Nachkommen, so die Bagratiden (Bakratius von den Byzantinern genannt), die 220—240 aus Sina eingewandert sind und sich in verschiedene Familien verzweigten. Unter Merwan II. wurde der Bagratide Nschod unter dem Titel Patricius 743 Oberstatthalter, und in der gleichen Eigenschaft folgte ihm Sahag. 766—835 bekleideten jedoch wieder Saracenen unter dem Titel Dsdigan diese Würde. Dann wurde wieder ein Pagarad Patricius, 848 wurde er aber gefangen nach Bagdad geschickt und ein Dsdigan trat an seine Stelle. Gegen diesen erhob sich der Adel in Waffen und der Chalife mußte ein Heer unter Boga senden. Der Bagratide Sempad, der sich den Fremden anschloß, wurde zum Dank dafür gefangen nach Bagdad gebracht und dort 856 hingerichtet, weil er sich weigerte, seinen Glauben abzuschwören. Sein Sohn Nschod I. trat an die Spitze der Unzufriedenen und mußte zuletzt vom Chalifen als Oberhaupt Armeniens anerkannt werden, unter dem Titel Emir der Emire sollte er jedoch einen jährlichen Tribut nach Bagdad liefern. Neben ihm stand aber in Tovin ein saracenischer Kriegsoberst.

Sechszwanzig Jahre hindurch behauptete sich Nschod I. in seiner Machtstellung gegenüber dem Neid seiner Stammesgenossen und der lauernden Beaufsichtigung des Chalifen. 885 erschien ein Gewaltbote des Chalifen und überreichte ihm in Gegenwart der Fürsten des Landes eine Krone, königliche Gewänder und andere kostbare Geschenke. Zu gleicher Zeit war eine Gesandtschaft Basils I. des Makedonen gleichfalls mit einer Krone unterwegs. Die Byzantiner wollten also sich in die Angelegenheiten Armeniens einmischen und der Chalife suchte ihnen zuvorzukommen und durch eine Krone Nschod in Treue zu erhalten. So wurde der Sohn eines Märtyrers König von Armenien.

Sempad I., der Sohn, folgte ihm als König, ein tüchtiger Herrscher, der im Kaukasus bisher glückliche Kriege geführt hatte; er erweiterte die Grenzen seines Reiches, unterhandelte mit Constantinopel, erregte aber auch dadurch das Mißtrauen des Chalifen, der ihm den Statthalter von Aderbeidschan, Jusuf, und den Adel Armeniens, welcher sich zum Islam bekannte, auf den Nacken hegte. Es war auf Sempads Vernichtung abgesehen, und nach dem muthigsten Widerstand erlag er auch der Übermacht und mußte Ani, die letzte seiner Festungen, gegen Sicherung seiner Person und des Lebens seiner Getreuen übergeben. Jusuf ließ ihn jedoch in Tovin 914 hinrichten.¹⁾

Die Chalifen hatten Grund genug, auf das Treiben in Armenien genau zu achten. Die byzantinische Regierung trachtete nämlich, diese Vormauer des

¹⁾ St.-Martin, Mémoire sur l'Arménie, I, p. 349 ff.

Reiches wieder zu gewinnen, und gab Adeligen, die in Armenien begütert waren, gleich wertvolle Güter auf ihrem eigenen Gebiet, Ehren, Jahrgelder und Häuser in Constantinopel, um dadurch Einfluß auf ihre Familien in Armenien auszuüben. Durch diese Politik sind neue Familien, wie die Taroniten, die Tornik, die Komnänen, unter dem byzantinischen Adel aufgekomen. Aus den Gütern, welche ihm abgetreten wurden, machte der Kaiser Bauernlehen, deren Inhaber bei jedem Einfall der Saracenen zum Kampfe wider dieselben aufbrechen mußten. Durch Feuerzeichen, die von Berg zu Berg angezündet wurden, erfuhr man in Constantinopel in kurzer Zeit, wenn die Sahibe sawaisi, „die Obersten der Sommerfeldzüge“, d. h. die Emire von Tarsus und Melitene, in byzantinisches Gebiet eingefallen waren.

Utschod
II.

Noch schwerer war die Stellung von Sempads I. Sohn Utschod II., denn Jusuf stellte ihm in Katschig aus der Familie der Ardzrunier einen Gegenkönig auf und wollte selber den Kern der Macht in der Hand behalten, so daß eigentlich damals drei Könige waren. Daß das arme Volk unter diesen Kämpfen am meisten litt, daß der Adel unbändig wurde, liegt in der Natur der Dinge. Ubrigens zeigte sich Utschod II. den Schwierigkeiten gewachsen und hat nicht umsonst den Beinamen Ergathi, das ist der Eiserne, erhalten. 915 setzten ihm die Könige Adernefeh von Iberien und Gurken von Abchasien die Krone auf. 922 trat er eine Reise nach Constantinopel an, was bezeichnet, daß der Kaiser in die Wirren in Armenien sich einmischen wollte, um im Trüben fischen zu können. Von den drei Gewalthabern in Armenien erlag zuerst Jusuf: er wurde im Kampfe gegen die Karmaten, welche 923 Bassora (Basra) überfielen und Kufa bedrohten, 927 geschlagen, gefangen und auf Befehl des Siegers Suleiman hingerichtet. Kurz vorher hatte er noch einen Vetter Utschods II., der gleichfalls Utschod hieß, in Tobin zum Könige eingesetzt — er starb 936. Die Dynastie Katschigs blieb bis 1021 in Großarmenien, 1021 vertauschte sie ihr Gebiet für ein Gut in Kleinarmenien. Utschod II. aber erhielt schließlich die Anerkennung von der saracenischen Regierung und den Titel Schachin-Schah, König der Könige, was eigentlich soviel ist als Kaiser. Als er 928 starb, folgte ihm bis 952 sein Bruder Apas, der sein Land in Frieden regierte und viel baute, Paläste wie Klöster. Diese Baulust theilte auch sein Sohn Utschod III., der namentlich Ani verschönerte, aber auch als Krieger sich hervorthat. Seit Adawalat, einer der Hamdaniden, der in Aleppo hauste, wollte ihn zum Tribute zwingen, wurde aber 961 von ihm aufs Haupt geschlagen, worüber niemand größere Freude zeigte als der Chalife Al-Muti, welcher den Sieger beglückwünschte und zum Schachin-Schah oder Kaiser ernannte. Auch der unbändige Adel Armeniens beugte sich der Macht und dem Glücke Utschods III., der nur einen großen politischen Fehler beging, als er seinem Bruder Muschel 962 das Gebiet von Karz mit königlichem Titel übertrug; denn so schuf er eine neue Dynastie, welche bald seiner eigenen feindlich gegenübertrat. Auf Muschel folgte 984—1029 sein Sohn Apas, auf diesen der Sohn Katschig, welcher gegen ein Gebiet in Kleinarmenien sein Königreich an den Kaiser Constantin Dufas vertauschte.

Kaiser.

Апас.

Утшод
III.

Utschod III. selber, Schahi Armen, der oberste Herr Armeniens, auch der Barmherzige geheißt, starb 977, drei Söhne hinterlassend, die ihm nacheinander

folgten, Sempad II., Katschig I. und Gurken. Sempad II. hieß Schachin-Schah Armen oder Kaiser Armeniens, auch Diegeragal oder allgebietender Herr, er war glücklich im Kriege gegen seinen Oheim Muschel, gegen den Emir von Tovin, gegen Iberien und Abchasien, starb aber kinderlos 989. Der ältere Bruder Katschig I. folgte bis 1020 und hinterließ mehrere Söhne, welche theilten. Der jüngere Bruder Gurken ist der Gründer der Dynastie von Lori, sein Sohn David heißt Anhochgin = ohne Land. Diese Theilungen schwächten, darum wurden sie von der byzantinischen Politik begünstigt. Die Stärke Armeniens, dessen Glanz sich heute noch in den Trümmern der Bauten von Sempad II., Aschod III. und Npas zeigt, gieng durch die Theilung verloren.

Sempad II.

Katschig I.
Gurken.

Noch viel trübere Zeiten kamen über Armenien. Der Iberer David begann 996 einen Krieg, um den Kurden Manzikiert zu entreißen, und in diesen wurden nach und nach alle Dynasten Armeniens hineingezogen, und mischte sich Kaiser Basil II. arglistig ein, um die Zertrümmerung Großarmeniens und dessen theilweise Erwerbung zu vollenden. Ein Gebiet nach dem anderen wurde angekauft, ein Hieb nach dem anderen wurde gegen die Wurzeln des Bagratidischen Hauses geführt; es gab noch einen Aschod IV., nach dessen Tod sein Sohn Katschig II. noch einmal zum König von Großarmenien gewählt wurde und anfangs glückliche Kämpfe gegen einen Feind führte, dessen Name erst seit kurzem aufgetaucht war, gegen die Seldschuken.

Armenien zertrümmert.

Seldschuken oder Byzantiner — das wurde schließlich die Wahl für die Armenier. Arglistig hatten die Byzantiner Armenien in Trümmer aufzulösen und zu schwächen versucht — und nie wäre ihnen ein einiges, starkes Armenien nöthiger gewesen, als gerade dann, wo sie ihre Arbeit für vollendet hielten, denn mit frischen Kräften, von tüchtigen Führern geleitet, standen die Seldschuken an den Thoren des Landes. Eben hatte der letzte König Großarmeniens, Katschig II., an den griechischen Feldherrn Ani übergeben und war nach Constantinopel gezogen und dort zum Magister ernannt und mit Ländereien in Kappadokien beschenkt worden, als der offene Kampf um Armenien mit den Seldschuken begann.

Seldschuken.

1048 warf sich Ibrahim Znal, der Bruder Toghrulbegs, mit 100.000 Mann auf das reiche und große Arzen, das nicht weniger als 800 Kirchen und Kapellen zählte, sich tapfer vertheidigte, aber schließlich erstürmt, geplündert und zum Theil verbrannt wurde. Über 140.000 Menschen sollen dabei umgekommen sein, und der Sieger zur Wegführung der Waren und Schätze 10.000 Maulthiere benöthigt haben. Bei Gabadru kam es dann am 18. September 1049 zu einer großen Schlacht zwischen Byzantinern und Seldschuken, in der beide Theile schwere Verluste erlitten, die Seldschuken jedoch Meister des Schlachtfeldes blieben und für Freilassung des gefangenen byzantinischen Feldherrn Libarit die Errichtung einer Moschee in Constantinopel forderten, in welcher das Kanzelgebet auf den Namen Toghrulbegs gesprochen werden sollte. Dieser fühlte sich demnach mächtig, daß er als Beschützer des Glaubens auftrat und ein Vortrecht des Chalifen an sich riß. Constantin IX. Monomachus (1042 bis

Ibrahim Znal.

Gabadru.

Toghrulbeg.

1054) bewilligte diese Forderung umso schneller, als gerade das Volk der Petschenegen das Reich in die größte Gefahr brachte.

Petsche-
negem.

Die Baginaken oder Petschenegen, denen wir oben in der Nähe der Ruffen begegneten in den weiten Flächen jenseits der Donaumündungen von dem Dnjeprflusse bis zu den Grenzen Ungarns, standen um 1040 unter einem

Tyrach.

Könige Tyrach, neben welchem Regen, der zwar aus keinem vornehmen Geschlecht stammte, aber durch seine Kriegsthaten einen Namen erworben hatte, in besonderem Ansehen stand. Eifersüchtig auf seinen Ruhm, suchte Tyrach den

Regem.

Regem zu verderben, der jedoch allen Nachstellungen entging und von den elf Stämmen zwei für sich zu gewinnen wußte. Es kam zum Krieg: von der Übermacht erdrückt, mußte Regen mit 20.000 wehrfähigen Männern über die Donau fliehen und auf dem Boden des Römerreiches Schutz suchen.¹⁾ Der Kaiser gab ihnen drei Schlösser und große Landstrecken an der Donau. Regen ließ sich taufen und mit ihm seine Anhänger. Um sich zu rächen, machte er oft Einfälle in das Land der Petschenegen und hieb nieder, was er an Männern traf, Weiber und Kinder schleppte er fort und verkaufte sie als Sklaven. Als Tyrachs Beschwerden hierüber beim Kaiser höhnisch abgewiesen wurden, zog er 1048 mit seiner ganzen

Krieg.

Macht, 800.000 Köpfen, über die gefrorene Donau in das griechische Gebiet und übte fürchterliche Vergeltung. Der Feldherr des Kaisers mied auf Regens Rath eine entscheidende Schlacht, bis Krankheiten unter den Petschenegen ausbrachen und das Eis der Donau schmolz, dann griff er sie mit aller Macht an und ein panischer Schrecken kam über sie, sie warfen die Waffen weg. Regen rieth, die Gefangenen alle niederzuhauen: wer eine Schlange im Winter fange, da sie vor Kälte den Schwanz nicht rühren kann, thue wohl daran, sie zu tödten; komme sie hingegen durch die Wärme wieder zu Kräften, so werde sie ihn stechen. Regens Rath erschien als unmenschlich und es wurde beschlossen, die Gefangenen als Bauern in Bulgarien anzusiedeln. Tyrach wurde mit 140 Häuptlingen in Constantinopel getauft.

Rückzug
der
15.000

Als es zum Kampf mit den Seltschuken kam, mußte Tyrach 15.000 Reiter stellen. Diese zogen mit dem griechischen Heere bis Melitene. Dort aber beschlossen

Katalim.

sie (1049) auf den Rath Katalims, eines ihrer Häuptlinge, umzukehren, und kamen unaufgehalten zum Bosporus. Katalim gab seinem Koffe die Sporen und sprengte ins Wasser: „Wer es gut mit den Petschenegen meint, mache es wie ich“ — und bald folgte der Haufe ihm nach, und glücklich schwammen sie auf

ihren Koffen ans andere Ufer. Niemand wagte es, sie aufzuhalten, und so kamen sie nach Triadiza zu ihren Landsleuten und hezten sie auf, die Flüge in

Schwerter umzuwandeln. Eine allgemeine Erhebung erfolgte, der Balkan wurde überstiegen. Regen und die Seinen erhielten Befehl, nach Constantinopel zu

kommen; er kam, wurde aber in der Nacht von Petschenegen verwundet. Seine Mannschaft gieng hierauf insgesammt zu ihren Landsleuten über. Schon standen diese in der Nähe von Adrianopel. Die Hauptstadt des Reiches war ohne

Heer; was von Truppen in Asien verfügbar war, wurde einberufen. Ein Nikephorus erhielt, unter dem Titel Rektor oder Stellvertreter des Kaisers, die

dictatorische Gewalt, wurde jedoch von den Petschenegen geschlagen; dasselbe Schicksal hatte Constantin, der jenem als Oberbefehlshaber folgte. Schon belagerten die Petschenegen Adrianopel, im Juni 1050. Ein Bryennius rettete den Staat durch Zaudern; er ließ sich in keine Hauptschlacht ein, brachte

Siege
der
Petsche-
negem.

¹⁾ Cedrenus, l. c. II, p. 581 seq.; ed. Bonn.

aber den Gegnern viele kleine Schläge bei. Die Paghaken unterhandelten und bekamen 1053 um Triadiza Ländereien, ohne die Verbindlichkeit, dafür Steuern zu entrichten. Der Kaiser mußte diesen schwachvollen Frieden unjomehr bewilligen, als die Seldschuken wieder in Armenien einbrachen.

Der Friede mit den Petschenegen gab dem Kaiser freie Hand gegen die Seldschuken. Seine Heerführer Jsaak der Komnene und Nikephorus Bryennius führten jedoch den Krieg mit größter Vorsicht: sie mieden jede Schlacht und suchten 1054 nur die Festungen zu vertheidigen. Deren gab es in Armenien viele und starke, und Toghrulbeg war bald eines Krieges müde, in dem er die Kraft seines Heeres, die Reiterei, nicht entfalten konnte. 1055 wandte er sich gegen Bagdad, dort erreichte er das höchste Ziel seines Ehrgeizes.

Wie rasch waren diese Seldschuken¹⁾ zu hoher Macht emporgestiegen! Detail.
 Detail = starker Bogen, der Vater Seldschuks, stand im Dienste Paighus, des Statthalters an der sinesischen Grenze, mit welchem er sich eines Tages im Gespräche so entzweite, daß er ihm eine Kopfwunde schlug. Paighus Weib schilderte Seldschuk als gefährlich und dieser wanderte 960 mit seinem Hause nach Dschund hinter Bochara: mit 100 Reitern, 1500 Kameelen und 150.000 Schafen. Dort nahm er den Islam an und vertheidigte das Land wider die ungläubigen Türken und half den Samaniden. Er starb, 107 Jahre alt, um 1030. Seine Enkel Tschaker und Toghrul traten in den Dienst des Chans von Chorasjan, aber so, daß einer immer vom Hofe fernblieb, damit er dem andern wider die Launen des Herrn helfen könne. So rettete auch Tschaker den Bruder Toghrul, als der Chan diesen festhielt; er mußte beide hoch beschenken.

¹⁾ Stammtafel der Seldschuken:

Detail

Seldschuk

| | | | |
|-----------------------------|--|-----------------------|---|
| Micajil (Michael) | Istail oder Arslan, mit dem Beinamen Paighu (= Sperber). | | |
| 1. Tschakerbeg Daud, † 1059 | 1. Toghrulbeg, Mohammed, † 1063. | | |
| 2. Alp Arslan, † 1072 | Caderb, † 1072, Gründer der Dynastie von Kerman. | | |
| 3. Melikschah, † 1092 | Arslanschah. | Toghanschah. | Tutusj. Ismail Jakuti. |
| 4. Barliarof, † 1104 | 5. Mohammed, † 1117. | 6. Sandschar, † 1157. | Mahmud. |
| Melikschah. | Sultane von Irak: | | |
| 7. Mahmud, † 1130 | 8. Toghrul, † 1134 | 9. Masud, † 1152. | 12. Solimanschah, Seldschukschah, † 1160. |
| 13. Arslan, † 1175 | | | |
| 14. Toghrul, † 1193. | | | |
| 10. Melikschah, † 1160. | | 11. Mahmud, † 1159. | |

Sie führten dann selbständig Kriege; Toghrol machte Einfälle in Armenien, Tschaker zog gegen Chorasan. Bald standen die Brüder an der Spitze der Turkomanen und führten glückliche Kriege in der kleinen und großen Bucharei. Dann wandten sie sich nach Chorasan. Mesud, der Nachfolger Mahmuds I. von Gazna, sandte ihnen Befehl, das Land zu räumen. Toghrol gab auf seinen Drohbrief die Antwort: „Gott ist der Besitzer der Reiche; er gibt die Herrschaft, wem er will; er erhöht, wen er will, und erniedrigt, wen er will“ — und schlug das Heer des Mesud. Jetzt zog dieser andere Saiten auf, sandte Geschenke und bot Familienverbindung an, und die Brüder waren zu einem Abkommen geneigt, aber ihre Mannen jagten die Gesandten mit Schimpf davon. Bei Merw schlugen die Brüder Mesuds Heer, und die Stadt des Reichthums und der Bildung öffnete jetzt die Thore und Toghrol ließ auf seinen Namen das Kanzelgebet halten. Dann lud ihn Nischapur ein und Tschaker ließ sich in Herat nieder. Mesud kam jetzt selber mit einem riesigen Heere, wurde aber geschlagen, floh und mußte auf Chorasan verzichten.

Fortan brachte fast jedes Jahr eine neue Eroberung: Nerman, Dschordschan, Taberistan, die Toghrol den Bujiden entriß, Chowaresmien, Irak, letzteres unter dem Vorwande, den Weg nach Mekka zu verbessern, in Wahrheit aber, um nach Bagdad zu gelangen. Der Chalife ^{Alkaim.} Alkaim Biamrillahi konnte es nicht verwehren, die Herrschaft war in den Händen eines Majordomus aus dem Hause der Bujiden, des Emir Alumaras. Bald fand sich ein Vorwand, um sein Heer nach Bagdad zu führen, die Bujiden zu stürzen, die Gewalt in die Hand zu nehmen, dem Chalifen eine Richte zur Gattin aufzunöthigen, den „Schatten Gottes auf Erden“ zu zwingen, den Sultan Toghrol als „rechte Hand des Fürsten der Gläubigen“, als „König des Ostens und Westens“ anzuerkennen. Der Chalife saß hinter schwarzem Flor auf einem sieben Ellen hohen Throne, mit dem schwarzen Mantel des Propheten umkleidet, dessen Stock als Scepter haltend, und jagte, als Toghrol ihm die Hand küßte, wie er seine Dienste anerkenne, seiner Ankunft sich freue und ihm die Herrschaft über die Länder übertrage, die Gott in seine Hand gegeben — er möge die Unterthanen und Armen wohl behandeln und auf den Wegen der Gerechtigkeit wandeln. Dann wurden Toghrol zwei Kronen, wovon die eine die Herrschaft über Arabien, die andere über Persien bedeutete, auf das Haupt gesetzt. So anerkannte der ohnmächtige Chalife, daß die Herrschaft von den Arabern jetzt übergegangen sei an die Türken.

Toghrol
† 1063

Toghrol erreichte ein Alter von siebenzig Jahren und blieb bei aller Macht immer einfach und mäßig. Als ihm einstmahl beim Einzug in eine Stadt die Vornehmsten mit Zuckerwerk entgegenkamen, kostete er ein wenig davon und sagte: „Es ist sehr gut, aber es fehlt ihm die Würze des Knoblauchs!“¹⁾

¹⁾ Hammer, Gemäldeaal der Lebensbeschreibungen großer moslimischer Herrscher, Bd. V, S. 33.

Die Eroberung Armeniens, die Toghrol begann, ist von seinem Neffen Alp Arslan vollendet worden — und die Besitznahme Kleinasiens war die Folge davon, die Küstenstädte ausgenommen, welche die byzantinische Flotte noch decken konnte, während die Seldschuken nur ein Landheer besaßen.

Unmittelbar auf Toghrol folgte Suleiman, der Sohn Tschakers, aber ehe ein Jahr verfloß, bestieg nach dem Wunsche der Großen sein tüchtiger Bruder Alp Arslan (= der Löwe, 1063 bis 1072) den Thron — ein Musterbild von Tapferkeit und Herrscherwürde, von stattlichem Wuchse; Mirchond vergleicht ihn mit Iskender und Haider (Alexander und Ali) — vom Chalifen zum Abdhad-ed-dewlet oder „Arm des Hofes“ ernannt. Nachdem er Waffensiege in Aserbeidschan, Arran und Schirwan errungen, und sein Reich vom Oxus bis zur Mündung des Tigris und vom Persischen Meeresbusen bis zum Mittelmeere erweitert hatte, warf er sich auf Georgien und Armenien. Hier trat ihm, jedoch zu seinem und des Reiches Unglück, der Kaiser selber entgegen.

Es war nicht mehr Constantin IX. Monomachus, der schon 1054 starb, nachdem seine gute Absicht, mit der Kirche des Abendlandes wieder in Verbindung zu treten, an dem Eigensinn der Mitherrscherin Theodora und an dem bösen Willen des Michael Cerularius gescheitert war. Theodora regierte jetzt allein, saß zu Gericht, empfing Gesandte, alles gehorchte ihr. Als sie aber 1056 erkrankte, drangen die Günstlinge in sie, einen Nachfolger zu wählen — und sie erkor den alten Soldaten Michael VI. Stratiotikus, der, ohne Familie, durch Kriegsdienste sich emporgearbeitet hatte. 31. August 1056 endete mit ihr der Stamm Basils des Makedonen. Als der neue Kaiser Mischauchen entgegentrat, bildete sich eine Verschwörung unter den Großen, die 1. September 1057 Jsaak den Komnenen auf den Thron erhoben. Dieser wollte wieder Ordnung in die Finanzen bringen, verkürzte die Gehalte, zog verschentete Kronüter ein, wurde aber wahrscheinlich von denen, welche ihn erhoben hatten und sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, gezwungen, abzudanken. Die näheren Vorgänge dieser Palastrevolution sind nicht bekannt — nur daß Jsaak 1060 ein frommer Mönch im Kloster Studion wurde, nachdem er Constantin Dukas zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

Der neue Kaiser that von allem dem das Gegentheil — er gab Ämter und Güter zurück, er sah der Partei, welche ihn auf den Thron gehoben hatte, alles nach, und in der kurzen Zeit von sieben Jahren, die er regierte, war der Verfall des Reiches vollständig. Kein Geld in den Cassen, kein Heer an der Grenze, kein Muth in den Herzen! Die besten Officiere hatten die Armee verlassen, weil der Kaiser schlecht bezahlte. Und doch war eine tüchtig geübte und gut geleitete Armee nie nöthiger als jetzt.

Ein den Türken verwandter Stamm, die Usen oder Usbegen (d. h. die Herren Usen), bei den Arabern Ghusen genannt, die ursprünglich am Ural, an der Wolga saßen und bald ins Gebiet der Petschenegen, bald in das der Chazaren einfielen, setzten 1065 mit Weib und Kind, Vieh und Hausrath, 600.000 Köpfe

Armenien.

Suleiman.

Alp Arslan.

Theodora 1054 bis 1056.

Michael Stratiotikus 1056 bis 1057.

Jsaak der Komnene 1057 bis 1059.

Constantin X. Dukas 1059 bis 1067.

Usbegen.

Die Eroberung Armeniens, die Toghrul begann, ist von seinem Knecht Alp Arslan vollendet worden — und die Besitznahme Kleinasiens war die Folge davon, die Küstenstädte ausgenommen, welche die byzantinische Flotte noch decken konnte, während die Seltschuken nur ein Landheer besaßen.

Armenien.

Unmittelbar auf Toghrul folgte Suleiman, der Sohn Tschakers, aber ehe ein Jahr verfloß, bestieg nach dem Wunsche der Großen sein tüchtiger Bruder Alp Arslan (= der Löwe, 1063 bis 1072) den Thron — ein Musterbild von Tapferkeit und Herrschermwürde, von stattlichem Wuchse; Michoud vergleicht ihn mit Iskender und Haider (Alexander und Ali) — vom Chalifen zum Adhad-ed-dewlet oder „Arm des Hofes“ ernannt. Nachdem er Waffensiege in Aserbeidschan, Arran und Schirwan errungen, und sein Reich vom Oxus bis zur Mündung des Tigris und vom Persischen Meerbusen bis zum Mittelmeere erweitert hatte, warf er sich auf Georgien und Armenien. Hier trat ihm, jedoch zu seinem und des Reiches Unglück, der Kaiser selber entgegen.

Suleiman.

Alp Arslan.

Es war nicht mehr Constantin IX. Monomachus, der schon 1054 starb, nachdem seine gute Absicht, mit der Kirche des Abendlandes wieder in Verbindung zu treten, an dem Eigensinn der Mitherrscherin Theodora und an dem bösen Willen des Michael Cerularius gescheitert war. Theodora regierte jetzt allein, saß zu Gericht, empfing Gesandte, alles gehorchte ihr. Als sie aber 1056 erkrankte, drangen die Günstlinge in sie, einen Nachfolger zu wählen — und sie erkor den alten Soldaten Michael VI. Stratiotikus, der, ohne Familie, durch Kriegsdienste sich emporgearbeitet hatte. 31. August 1056 endete mit ihr der Stamm Basils des Makedonen. Als der neue Kaiser Mißbräuchen entgegentrat, bildete sich eine Verschwörung unter den Großen, die 1. September 1057 Isaaß den Komnenen auf den Thron erhoben. Dieser wollte wieder Ordnung in die Finanzen bringen, verkürzte die Gehalte, zog verschenkte Kron Güter ein, wurde aber wahrscheinlich von denen, welche ihn erhoben hatten und sich in ihren Erwartungen getäuscht sahen, gezwungen, abzutanken. Die näheren Vorgänge dieser Palastrevolution sind nicht bekannt — nur daß Isaaß 1060 ein frommer Mönch im Kloster Studion wurde, nachdem er Constantin Dufas zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

Theodora 1054 bis 1056.

Michael Stratiotikus 1056 bis 1057.

Isaaß der Komnene 1057 bis 1059.

Der neue Kaiser that von allem dem das Gegentheil — er gab Ämter und Güter zurück, er sah der Partei, welche ihn auf den Thron gehoben hatte, alles nach, und in der kurzen Zeit von sieben Jahren, die er regierte, war der Verfall des Reiches vollständig. Kein Geld in den Cassen, kein Heer an der Grenze, kein Muth in den Herzen! Die besten Officiere hatten die Armee verlassen, weil der Kaiser schlecht bezahlte. Und doch war eine tüchtig geübte und gut geleitete Armee nie nöthiger als jetzt.

Constantin X. Dufas 1059 bis 1067.

Ein den Türken verwandter Stamm, die Usen oder Usbegen (d. h. die Usbegen. Herren Usen), bei den Arabern Ghujen genannt, die ursprünglich am Ural, an der Wolga saßen und bald ins Gebiet der Petschenegen, bald in das der Chazaren einfielen, setzten 1065 mit Weib und Kind, Vieh und Hausrath, 600.000 Köpfe

stark, auf Rähnen über die untere Donau, brachen in das byzantinische Gebiet ein und drangen unaufhaltbar plündernd, sengend und brennend, durch das ganze Reich bis in das eigentliche Griechenland vor. Man hatte kein Heer mehr und konnte nur Fasten und Gebete gegen diese Wildlinge anordnen, die ohne Zweifel von Alp Arslan den Byzantinern auf den Nacken gesetzt waren. Zu all dem verordnete noch der Kaiser kurz vor seinem Tode (1067) eine fünfköpfige Vielherrschaft: sein jüngster Sohn Constantin war längst zum Mitkaiser ernannt, jetzt ertheilte er auch den beiden älteren die kaiserliche Würde, dem Michael und Andronikus, und bestimmte, daß ihre Mutter Eudokia als Obervormünderin mit dem Rechte der letzten Entscheidung herrschen solle. Seinen Bruder Johann bestimmte er zum Cäsar und weichte ihn in alle Geheimnisse des Thrones ein — d. h. nach wem er sich zu richten habe.

Vielherr-
schaft.

Vielherrschaft taugt niemals. Tiefer und tiefer sank das Reich. Aus Armenien, der Vormauer, kam eine Trauerbotschaft um die andere: Georgien war schon von den Seltschuken erobert, Ani erstürmt, Kappadokien, Edessa waren in Gefahr. Wenn nicht ein tüchtiger Mann das Steuer ruder ergreift, so gieng alles in Trümmer. Die öffentliche Stimme verlangte einen kräftigen Kaiser, kein Weiber- und Kinderregiment. Da reichte Eudokia 1067 dem Romanus IV. Diogenes,¹⁾ bisher Patricius und Herzog von Sardinia, die Hand, einem wackeren Soldaten, der feurig das Gute wollte, dem aber die eigenen Stiefföhne jegliche Schwierigkeit in den Weg legten.

Roma-
nus
Diogenes
1067
bis 1071.

Rasch fühlte man ein neues Leben in allen Theilen des Reiches, ein neues Heer trat an die Stelle des verkümmerten Gesindels, das bisher stets vor jedem Feinde geflohen war. Die zwei ersten Feldzüge waren glücklich. Der dritte sollte alles entscheiden, den endgiltigen Sieg über die Feinde und über die Ränkeschmiede im Innern. Romanus Diogenes stand mit 80.000 Mann in Armenien. Bei Zahrevan trat ihm (1071) mit all seiner Macht Alp Arslan entgegen. Der Sultan hielt die Lage für bedenklich, warf sich zum Gebet auf die Erde und sagte darum zum Heere: „Wer von euch gehen will, ist frei; ihr habt keinen Befehlshaber mehr, ich bin wie ihr nur ein gemeiner Reiter“, warf dann ein weißes Tuch um die Schultern mit den Worten: „Falle ich als Märtyrer, so sei dies mein Leichentuch!“ Das Heer aber rief: „Gott ist groß!“ warf wie er, außer Säbel und Keule, alle Waffen weg und stürzte auf die Griechen los. Diese flohen, der Kaiser leistete mit wenigen Widerstand, ward verwundet und gefangen vor den Sieger geführt und mußte sich vor ihm auf die Erde niederwerfen. Alp Arslan setzte den Fuß auf den Nacken des Armen, hieß ihn dann aufstehen, tröstete ihn und behandelte ihn als Kaiser.

Alp
Arslan.

Sieg bei
Zahrevan.

Frieden.

Die Friedensbedingungen waren hart: 1,500.000 Goldstücke für die Freilassung des Kaisers und in Zukunft 365.000 jährlich als Tribut, je 1000 auf den Tag. Die Tochter des Kaisers ward mit dem Sohne Alp Arslans, mit Melitschah, verlobt. Dann ward Diogenes freigelassen — aber er kam nicht mehr als Kaiser in seine Hauptstadt, denn dort that Cäsar Johann alles gegen ihn. Eudokia ward in ein Kloster gesteckt, Michael VII. zum

Michael
VII.

¹⁾ Cedreni Opp., ed. Bonn., II, p. 659 ff.

Kaiser ausgerufen und Befehl gegeben, Romanus Diogenes zu blenden. Ein Bild des Elends, aber ohne einen Laut der Klage, endete der Arme an den Folgen der Mißhandlung bald im Kloster. Alp Arslan hielt den Frieden für gebrochen und ließ seine Seldschuken wieder gegen Kleinasien los, während andere Horden in Syrien hausten und schon im Jahre 1071 die Unterwerfung Jerusalems unter Alp Arslan bewirkten. In der Noth wandte sich Michael um Hilfe an Gregor VII., der die ganze Bedeutung des Schlages erkannte und 1073 alle Gläubigen zum Beistand der Griechen gegen die Türken aufrief — es war dies der erste Drommetenstoß zum Weltkampf. Michael regierte schlecht, Parapinakes, der Ripper, ist sein Spottname. 1078 wurde er Mönch in Studion. Zwei Gegenkaiser wurden von den Truppen ausgerufen: Nikephorus Botoniates (1078—1081) und Nikephorus Bryennius. Der letztere ward vom Heerführer Alexius gefangen, der erstere gezwungen, ins Kloster zu gehen. 1081 bestieg Alexius selber den Thron, thätig, listig, sündig; aber ohne Hilfe des Abendlandes, um die er bat, schien das Reich verloren.

Melikschah (1072—1092), Alp Arslans Sohn, ist der größte Herrscher der Seldschuken, die in vierzig Jahren nahezu das ganze Reich eroberten. Er war der eigentliche Beherrscher des Reiches — der Chalife Al-Muktadi (1075—1094) nur Figurant in geistlichen Dingen; er drang im Osten siegreich vor bis an die sinesische Grenze, im Westen bis an die Meerenge von Constantinopel, und übertrug 1081 das soeben gewonnene Mikäa dem glücklichen Eroberer Suleiman, dem Sohne des Kutulmisch. Den Fatimiden nahm er ganz Syrien mit Damaskus (1076) weg. Dabei hob er den Handel, baute Straßen und Canäle, beschützte Kunst und Wissenschaft (Avicenna ist die Zierde dieser Zeit), gründete hohe Schulen zu Bagdad, Bassra und anderen Städten des Reiches, ließ durch einen Verein von Gelehrten den Kalender verbessern, starb aber schon 1092, ohne für die Einigkeit im eigenen Geschlechte Sorge getragen zu haben. In den neu erworbenen Gebieten herrschten die siegreichen Feldherren als nahezu unabhängige Fürsten, meist in Fehde gegeneinander; die Grenzen der neuen Herrschaften waren dabei in steter Bewegung. Die gewaltige Persönlichkeit des Melikschah vermochte noch den Gedanken an Zusammengehörigkeit wachzuhalten. Sein Sohn Barkiarok (1092—1104) folgte ihm in seiner Würde, ohne aber seinen Geist noch seine Thatkraft zu besitzen.

So war der Osten in jener Zeit innerlich zersetzt, äußerlich geeinigt; in Spanien wie gegenüber den Mauern Constantinopels rang der Halbmond mit dem Kreuz.

Die Kreuzzüge.

Der Biograph Gregors VII. sagt am Schlusse seines großen Werkes: „Stellen wir uns vor, daß die Kreuzfahrer des elften Jahrhunderts an Gregors Grabe bei Salerno mit ihren Scharen vorüberauschen. Wie sah die Welt ein ähnliches Unternehmen, bei welchem so reine und sittliche Triebfedern den Ton angaben, nie ein Heer wie jenes, das, obgleich aus allen Ecken der Christenheit gesammelt, fast ohne äußere Mittel, ohne Magazine, ohne Kriegscasse, ohne Flotte, ohne Brückenzüge, ja ohne das Unentbehrlichste, die Einheit des Befehls, zwei Jahre durch Einöden zog, den Islam nieder-rang, die Mauern Jerusalems erstieg und ein latinisches Reich in Asien gründete. — Das hat Gregors Geist bewirkt. Wie unter seinem Pontificat in den niederen Schichten die Ketzerei verschwand, so hat sein Beispiel den höheren Classen einen Glauben eingehaucht, der Berge versetzte. Der Gedanke des ersten syrischen Kreuzzuges ist in seinem Haupte erwacht. Hätte er die Ausführung erlebt oder gar überwacht, es würden erstaunliche Dinge geschehen sein.“¹⁾

Gregor
VII.

Gregor einigte die Völker des Abendlandes von neuem in dem christlichen Glauben, der Ausdruck der Einigung ist der gemeinsame Ausbruch dieses kriegerischen Geschlechtes nach dem Osten. Die Zeit ist religiös in ihren innersten Tiefen bewegt, alles innere Leben verlangt aber, wenn es gesund bleiben soll, einen äußeren Anhalt. Was lag nun dem gewaltigen, geistesfrischen Geschlechte jener Zeit näher als der Gedanke, die Stätten wieder der Christenheit zu gewinnen, an denen das Größte geschah, was die Weltgeschichte kennt, jenes Land, mit welchem jeder von Jugend an in seinem Denken vertraut war, das er wie seine Heimat betrachtete! Gegen die Befenner des Glaubens, der jetzt dort herrschte, stand man seit Jahrhunderten in heißem Kampf, man hatte ihre Heere zurückgeworfen vor den Mauern von Constanti-nopel und in den Ebenen von Tours, eben jetzt wehten ihre Banner wieder am Bosporus und rang man mit den Morabethen in den Gefilden Spaniens —

¹⁾ Gfrörer, Gregor VII., Bd. VII, S. 965—966.

Die Dünste der inneren Krisen Asiens warfen schon längst ihre finsternen Schatten drohend über Europa. War es da nicht ein naturgegebener richtiger Gedanke, einmal zum Angriff überzugehen, statt sich wie bisher auf die Verteidigung zu beschränken? Gregor VII. faßte ihn auf, an der Spitze von 50.000 Mann wollte er 1074, als der Hilferuf von Constantinopel an sein Ohr tönte, nach dem Osten eilen, die Griechen und Armenier mit der Kirche des Abendlandes vereinen, die Türken über den Euphrat zurückwerfen und dann in die befreiten heiligen Stätten einziehen. Ein politisches Genie höherer Art und Weihe als Napoleon, kannte er die Schwächen der Gegner, er hätte ohne Zweifel die größten Erfolge errungen. Der Kampf mit Heinrich IV. hemmte ihn, statt als Sieger am Grabe des Erlösers endete Gregor als Flüchtling in Salerno. Aber der Gedanke blieb, wenn auch sein Urheber verschwand, in dem Kreise der Lebenden. Ein Schüler Gregors, Urban II., nicht so tief, so frisch, so thatkräftig wie der Lehrer, aber gewandt, umsichtig, beharrlich, muthig, wagsam, führte ihn aus und sprach das zündende Wort, das die hiefür vorbereitete Welt in Flammen setzte. — Die Kirche gab aber nicht bloß die Idee zu den Kreuzzügen, sondern auch die Mittel, sie besteuerte das Kirchengut, sie nahm die Gelübde ab, sie zwang, sie zu halten, sie stellte die Pilger unter ihren Schutz und verkündete, während sie auszogen, den Gottesfrieden in der Heimat.

Seit Constantius Mutter, Helena, die Kirche des heiligen Grabes erbaut hatte, stoßen wir in den Chronikern des Mittelalters, Gregor von Tours zum Beispiel, immer wieder auf Wallfahrten nach dem heiligen Lande. Einzeln oder in Scharen, oft unter den sonderbarsten Formen, zieht man dahin, betet an den Stätten, an denen der Gottmensch geweiht, badet im Jordan, bricht Palmzweige bei Jericho. Stärker als je aber wurden die Züge von der Mitte des ersten Jahrhunderts an, Fürsten giengen mit Tausenden ihrer Mannen, Bischöfe mit Scharen von Frommen. „In dieser Zeit“, sagt Rudolf Glaber, „begann aus der ganzen Welt eine unzählbare Menge zum heiligen Grabe in Jerusalem zu wallfahrten, wie man es früher nie ahnen konnte. Gemeine, Mittlere, Grafen, Könige, Bischöfe, vornehme Frauen mit ärmeren. Viele sehnten sich lieber dort zu sterben, als in die Heimat zurückzukehren.“¹⁾ Die Araber, die Jerusalem selber als einen heiligen Ort achteten, hatten für die Pilger Rücksicht. Als die Fatimiden in den Besitz Jerusalems kamen, begannen jedoch Verfolgungen: der halberrückte Hakim, „einzig in allen Arten von Schlechtigkeiten“, ließ die Auferstehungskirche zerstören.²⁾ Da er selber, durch den Stifter der Religion der Druzen verleitet, sich für einen Gott hielt und göttliche Verehrung forderte, so haßte er die Christen, weil sie an eine andere Incarnation glaubten, und die Juden, weil sie im Messias erst auf einen Erlöser hofften. Hakim wollte dieser

Wall-
fahrten.Noch der
Pilger.

¹⁾ Rodulfi Glabri Historiarum libri, IV, p. 6; ed. Migne, CXLII, p. 680 f.

²⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. I, 4, in Bongars, Gesta dei per Francos, I, p. 625—1066; ed. Migne, CCI, p. 217. — Kausler gab dieses Werk deutsch heraus unter dem Titel: „Geschichte der Kreuzzüge und des Königreichs Jerusalem“, Stuttgart 1844.

selber sein und ließ sich, wenn er in Hairo auf der Straße gieng, vom Volke anrufen: „O Einziger, der du über Leben und Tod verfügst.“ — Noch ärger ward es unter der Herrschaft der rohen Türken. sie gewährten dem Pilger den Eintritt in die Stadt nur gegen Erlegung eines Goldstückes. „Aber“, klagt Wilhelm von Tyrus,¹⁾ „die Armen, die auf der Wanderchaft alles verloren hatten und kaum mit heißen Gliedern an ihr Ziel gekommen waren, woher sollten sie nehmen, was ihnen als Tribut abgefordert wurde? Da lagen nun Tausende von ihnen, des Eintrittes harrend, zusammengeschart vor der Stadt, nackt und hungernd; lebend wie todt waren sie den Bürgern eine Last.“ Hartes duldeten die ansässigen Christen in Jerusalem: „Wenn sie eben ihren Gottesdienst hielten, stürmten die Ungläubigen tobend in die Kirche, setzten sich auf die Altäre, warfen die Kelche um, rissen den Patriarchen an Haaren und Bart zu Boden.“

Diese Mißhandlungen schreckten jedoch die frommen und kühnen Abendländer nicht: sie, die sonst wegen eines Wortes schon gerne das Schwert zückten, ließen sich die härtesten Demüthigungen gefallen aus Liebe zum Erlöser. Im Gegentheil, je ärger die Gefahren wurden, umsomehr stieg der Eifer. Man gieng nicht mehr einzeln oder bloß mit Gefolge, wie Robert, der Herzog der Normandie, sondern in Scharen von Tausenden.

Der Zug
von 1064.

So brachen 1064 der Erzbischof Sigfrid von Mainz, die Bischöfe Günther von Bamberg, Otto von Regensburg, Wilhelm von Utrecht mit einem Heere von 7000 Mann nach Palästina auf. Glücklich gelangten sie über Constantinopel, Laodicäa und Syrien bis Casarea. Hier wurden sie am Oſtertage von den Saracenen mit Uebermacht angegriffen und nach blutigem Kampfe gezwungen, sich in ein Schloß zurückzuziehen. Drei Tage vertheidigten sie sich hier aufs heldenmüthigste, da zwang sie Mangel an Wasser und Nahrung, zu unterhandeln. Der Anführer der Saracenen kam ins Schloß, warf dem durch seine stattliche Schönheit ihm auffallenden Bamberger Bischof einen Strick um den Hals und jagte: „Sobald ich dich gefangen habe, sind auch die übrigen in meiner Gewalt und alle werden das gleiche Schicksal am Galgen haben.“ Ob dieser Schmach ergrimmt der Bischof derart, daß er mit einem Faustschlag den Scheich zu Boden schmetterte. Die anderen schlagen auch darein und die Saracenen müssen über die Mauern springen. Unter den Belagerern entsteht Zwiespalt — und indes kommt Hilfe, und die Wallfahrer gelangen glücklich nach Jerusalem und von da wieder in ihre Heimat, aber nur 2000 von den 7000, welche mit so schönen Hoffnungen ausgezogen waren. Was sie erzählten, flog von Mund zu Mund, von Gau zu Gau, wie die Christen mißhandelt würden und das heilige Grab Schmach erleide. So beweinenäwert auch oft die eigene Noth war, man hatte immer noch Thränen für Jerusalem.

Günther
von
Bamberg.

Peter
von
Amiens.

Mit dem Stolze eines Franken und dem Zorn eines Christen war ein Einsiedler, Peter d'Acbery aus Amiens, Zeuge dieser Mißhandlungen und Klagen, und gelobte dem Patriarchen Simeon, der ihm Briefe an den Papst und an Fürsten des Abendlandes mitgab, als Sendbote für die Be-

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. I, 10.

freijung des heiligen Grabes zu wirken. Noch einmal brachte er vor seiner Abreise die Nacht im Gebet in der Heiligen-Grab-Kirche zu. Vor Anstrengung erschöpft, schlummerte er ein und sah im Traume Christus vor sich stehen: „Erhebe dich, schöner Freund,“ sprach der Heiland, „und führe unverzagt aus, was dir aufgetragen ist, denn ich will mit dir sein. Denn es ist Zeit, daß das Heiligthum gereinigt und meinen Dienern geholfen werde.“ Gestärkt durch die Erscheinung gürtete sich Peter zur Heimkehr.

Der Papst nahm ihn freundlich auf und bevollmächtigte ihn, das Kreuz wider die Heiden zu predigen, er selber werde ihm ein treuer Mitarbeiter sein. Und so zog denn Peter als Vorläufer des Papstes durch Italien und Frankreich und bereitete ihm die Gemüther vor. „Er war“, sagt Wilhelm,¹⁾ „von Gestalt sehr klein und nach seinem Äußeren ganz unansehnlich, aber desto größere Kraft lag in dem schwächlichen Leibe. Er war nämlich lebhaften Geistes, durchdringenden Blickes, und der Fluß seiner einnehmenden Beredsamkeit gerieth nie ins Stocken.“ So zog denn Peter durch die Lande, auf einem Maulesel, in der Kutte, barfuß, durch seine Schilderung der Noth der Christen alle Herzen entzündend, von Ort zu Ort wie ein Heiliger empfangen, hier von Reichen beschenkt, dort wieder Armen schenkend, hier Streitende versöhnend, dort Sünder zur Reue und Änderung des Wandels erschütternd. „Nie“, sagt der Zeitgenosse Guibert von Nogent, „erinnere ich mich einer ähnlichen einem Menschen erwiesenen Verehrung. Seine Worte haben Kraft, die Herzen sind voll zum Überfließen.“²⁾

Da kommt Papst Urban II. ihm nach. Vor Piacenza fand im März 1095 eine Kirchenversammlung statt; 4000 Geistliche, 30.000 Laien erschienen auf dem Blachfelde und riefen, als der Papst die hilfselehenden Gesandten der Griechen vorführte: „Man erhebe sich und sprengt die Fesseln der Christenheit!“ und gelobten, auf den ersten Ruf des Papstes für die Sache Gottes zu streiten. Von da zog der Papst nach Frankreich, in Clermont fand eine große Kirchenversammlung statt, auf welcher die Durchführung strengster Kirchenzucht und der Bann gegen König Philipp I. und Bertrada beschloffen wurde.

Concil
in Pia-
cenza,

in Cler-
mont.

Am 18. November sprach hier auf einem freien Plage Papst Urban II. vor der unermesslichen Volksmenge von der Weihe der heiligen Stätten und von der Noth der christlichen Brüder dort; wie jene heiligen Tempel zu Viehställen geworden, die Priester gemordet, die Jungfrauen mißhandelt würden, und mahnte sie an den großen Karl. „Bewaffnet euch mit dem Eifer Gottes, liebe Brüder, gürtet eure Schwerter an eure Seiten, rüstet euch und seid Söhne des Gewaltigen. Besser ist es, im Kampfe zu sterben, als unser Volk und die Heiligen leiden zu sehen. Wer einen Eifer hat für die Sache Gottes, der schließe sich uns an. Wir wollen unseren Brüdern zuhülfe kommen. Wendet die Waffen, mit welchen ihr sträflich Bruderblut vergießt, gegen die Feinde des christlichen Namens und Glaubens.“ Und tausendstimmiger Ruf, gewaltig wie der Donner der Bran-

Urban
II.

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. I, 11.

²⁾ Guibertus de Novigento, Gesta dei per Francos, II, cap. 4; ed. Migne, CLVI, p. 704 f.

Abhemar von Puy. dung des Meeres, antwortete ihm: „Gott will es! Diex le veult! Deus le volt!“ — Nachdem Stillschweigen geboten war, fuhr der Papst fort: „Möge dies Wort euer Feldgeschrei sein in jeder Gefahr und das Kreuz euer Zeichen zur Kraft und zur Demuth!“ und verhiess allen Ablass, die sich mit dem Kreuze zeichnen, und Sündenvergebung allen, die im Kampfe fallen würden. Da trat mit heiterem Antlitz Bischof Abhemar von Puy vor, der das heilige Land schon bereist hatte, und bat um das rothe Kreuz und den Segen, und nach ihm viele Geistliche und Weltliche, so dass Urban, um ihnen das Kreuz auf die rechte Schulter zu heften, sein eigenes Gewand zerreißen musste. Abhemar von Puy, von ritterlicher Haltung und zu allem Guten geneigt, ward vom Papst zu seinem Legaten, also zum geistlichen Führer des sich bildenden Heeres, zum zweiten Moses ernannt.¹⁾

Wirkung
der Rede
des
Papstes.

Unermesslich war die Wirkung dieser Rede, welche die Welt in eine neue Bahn warf; die Heimkehrenden verbreiteten den Eifer für den heiligen Krieg in allen Landschaften, bei allen Ständen. Städte und Dörfer verwandelten sich in Lager- und Übungsplätze: der Bauer verließ den Pflug, der Schäfer die Herde, der Mönch seine Zelle, Mörder und Räuber kamen aus ihrem Versteck, um im heiligen Krieg ihre Verbrechen zu sühnen und ein neues Leben zu beginnen. Selbst nach England und Scandinavien pflanzte sich der Anstoß fort; die Deutschen hingegen blieben gleichgiltiger, weil sie, minder heißblütig wie die Franzosen und Normannen, damals zugleich durch den Kirchenstreit in Anspruch genommen waren.²⁾

Tiefe
der Be-
wegung.

Es war eine urgewaltige Bewegung! Ein Zeitgenosse schildert, wie vielen alles, was sie bisher liebten, auf einmal zuwider wurde, den Reichen ihre Schlösser, den Männern ihre Frauen und Kinder, und wie sie nur ans heilige Land dachten, wie manche, welche heute über das ganze Unternehmen spotteten und ihm ein trauriges Ende voraussagten, morgen durch plötzlichen Antrieb all ihre Habe hingaben, um sich an dem Unternehmen zu betheiligen, gerade mit denen abzogen, welche sie kurz vorher verhöhnt hatten. „Wer soll die Kinder, die alten Frauen herzhählen, die sich zum Kriege rüsteten, wer die Jungfrauen; wer die Greise, die unter der Last des Alters zitterten; wer die Armen, die ihre Kühe an den Wagen spannten, der ihre Habe und ihre Kinder trug, die bei jedem Schloß, bei jeder Stadt, die sie erblickten, in ihrer Einfalt fragten: ist das Jerusalem? Nicht bloß die Franzosen, auch die Schotten kamen in ihren gewürfelten Plaid's. Leute landeten, Gott sei mein Zeuge, in unseren Häfen, die wir, die uns nicht verstanden: aber sie legten ihre Finger zum Kreuze zusammen, und wir schlossen daraus, daß sie fürs heilige Grab streiten wollten.“³⁾ Es schien ein Feuer über die Völker ausgegossen, das in

¹⁾ Guibertus de Novigento, Gesta dei per Francos, II, cap. 2; Guilelmus Tyrius, l. c. I, cap. 15 f.

²⁾ Albericus, Chronicon bei Leibnitz, Acces., II, p. 119.

³⁾ Guibertus de Novigento, l. c. II, 3. Vergl. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge, S. 20 f. Berlin 1880.

jeder Stadt, in jedem Verein eine neue Flamme entzündete. Streit, Fehde, Gewaltthat hörte auf. Man sah Wunder und Zeichen, Kreuze, Schwerter, Kämpfer in den Wolken, Engel, die zum Ausbruch mahnten; die Heiligen, die alten Helden, Karl der Große, stiegen aus ihren Gräbern. Allen war ein hohes, ideales Ziel gesteckt, das zugleich einen realen Anhalt hatte, und Tausende und Tausende erhoben sich dafür, bald aus den reinsten, bald aus den eigennützigsten Beweggründen; die himmlische Flamme war nur zu oft von Rauche niederer Zwecke, fleischlichen Sinnes umhüllt. Helden und Lumpengefindel, solche, die in der Wallfahrt nach dem irdischen Jerusalem ein Bild der Wallfahrt nach dem himmlischen sahen, gürteteten sich zur Reise, wie Leute, die ihren Gläubigern aus den Augen kommen oder in fremdem Lande das Glück suchen wollten, das sie im eigenen nicht gefunden hatten.

Während der Adel mit Ruhe und Umsicht den Winter hindurch rüstete — Pfingsten 1096 wollte man ausbrechen — war unter dem Landvolk eine stürmische Bewegung; die Bauern wollten frei werden von ihren Lehensherren und verkauften Hab und Gut für ein Spottgeld um Waffen. Mit dem Adel wollten sie nicht gehen, von ihm nicht geführt sein, Christus sei ja der Feldherr des Zuges, die Fürsten hätten keinen rechten Glauben, darum schneller Ausbruch, niemand wagte sie zurückzuhalten. An einigen Orten meinte man, die Feinde Gottes, die ihn ans Kreuz geschlagen, seien in nächster Nähe, und schlug die ob ihres Wuchers verhassten Juden todt, besonders in Köln und Mainz.¹⁾ An Otern zog ein Haufen unter Führung eines Walthar von Habenichts (Gautier senz aveir) durch Schwaben, Bayern, Ungarn, fand aber größtentheils im Lande der Bulgaren den Untergang. Peter von Amiens kam mit 40.000 Franzosen, Italienern, Deutschen unter mannigfaltigen Unfällen bis Constantinopel. Er vermochte die Massen wohl zu erregen, aber nicht zu beherrschen: seine Leute rauben in Constantinopel, obichon man sie gut aufnahm, was ihnen gefällt, schlagen die widerstrebenden Besitzer todt, und im Kampfe gehen Paläste in Rauch auf. In Kleinasien, wohin sie der Kaiser schickt, beginnen sie in tollem Übermuth den Kampf und werden größtentheils von den Türken unter dem Selbischuk-Emir Elchan zusammengehauen; mit einem geringen Reste kehrte Peter nach Constantinopel zurück.²⁾ Drei Horden giengen in Ungarn zugrunde. Dort war auf Geisa I. der heil. Ladislaus (1077—1095) gefolgt, ein christlicher Fürst, Gesetzgeber und Krieger, und auf ihn Koloman, ein König voll guten Sinnes und Thatkraft. Die Horden behandelten die Ungarn nicht wie Mitchristen, sondern begiengen im Schwindel ihres Übermuthes und ihrer Zügellosigkeit Raub und Mord und wurden daher vom Heere Kolomans größtentheils zusammengehauen, der Haufe unter Volkman bei Neutra, der Haufe unter Gottschalk bei Raab, ein Haufe unter Emicho von Leiningen bei Bieselburg oder Ungarisch-Altenburg. Jede große Bewegung hat ihre Zerrgestalten, und so folgten mit Wilhelm dem Zimmermann bei 20.000 Pilger einer

Zug der
Pro-
letarier.

Peter.

Ladis-
laus der
Heilige.Zerr-
gestalten.

¹⁾ Albertus Aquensis Historia Hierosolymitanae exped., I, cap. 27 f.; ed. Migne, CLXVI, p. 407 f. Ekkehardus Uraugiensis Chronicon ad an. 1096; ed. Migne, CLIV, p. 959. — Guilelmus Tyrius, l. c. I, 29.

²⁾ Annae Comnenae Alexias, X, cap. 5 f.; ed. Bonn., II, p. 30 ff.

Ganz oder Ziege nach, die man für inspiriert wählte.¹⁾ Das Erhabene und Lächerliche stehen sich oft sehr nahe!

Die Fürsten.

Indes brachen die Fürsten auf: Gottfried, Herzog von Niederlothringen, nach seinem Stammschloß Bouillon genannt, der Nefte Gottfrieds des Buckligen, ein Fürst, allgemein geachtet, gerade, tapfer, mild, keusch, fromm, freundlich, schönen Angesichts, hohen Wuchses, blonden Haares, führte mit seinen Brüdern, dem reichbegabten Balduin und mit Eustach, 80.000 Reifige; dann Robert Friso, Graf von Flandern, ein tapferer Mann, suchte als der erste Ritter zu glänzen; Herzog Robert verpfändete an Wilhelm den Rothen von England die Normandie auf fünf Jahre für 10.000 Mark Silber, um den Zug mitmachen zu können; Stephan von Blois, der so viele Burgen besaß, als Tage im Jahre sind, eine glänzende Persönlichkeit; Hugo von Vermandois, der Bruder König Philipps I., reich an Tugend und Ritterinn. Der reiche, milde und strenggläubige Graf Raimund von Toulouse vereinte unter seinem Banner die Bewohner der Provence, von Aquitanien und Languedoc, also den ganzen Süden des heutigen Frankreich. Diese Führer sind die Häupter der großen Geschlechter, von denen jedes reicher war als das Haus der Capetinger. Ihr Abzug gab der Krone mehr Ruhe und Sicherheit.

Aber auch die Normannen Italiens blieben nicht zurück. Als der kühne und verschlagene Boemund, Robert Guiscard's Sohn, Fürst von Tarent, von der großen Bewegung in Frankreich hörte, freute er sich der Bahn, die sich seinem Geiste und Ehrgeiz hier eröffnete: „Gott will es!“ redete er die Normannen an, „wenn die ganze Welt sich erhebt, werde ich nicht stille sitzen. Ich ziehe hinaus; wer von euch, ihr Herren, folgt mir in den Streit für Christus?“ Sein Mantel reichte nicht aus, um Kreuze zu schneiden. Mit ihm zog sein Vetter Tankred, kühn und tapfer, glühend nach unsterblichem Ruhm, mild und still, aber eine vulcanische Natur. — Piza und Genua rüsteten ihre Flotten.

Constantinopel war zum Stelldichein der verschiedenen Führer bestimmt. Dahin zogen jetzt die Scharen, zahlreich wie die Sterne des Himmels und der Sand des Meeres: Gottfried und die Nordfranzosen unter strenger Mannszucht durch Deutschland, Ungarn und die Bulgarei; Raimund von Toulouse mit Südfranzosen und Adhemar von Buy durch Oberitalien und Dalmatien; die Normannen Italiens setzten in Durazzo ans Land und zogen durch Epirus und Thessalien nach der griechischen Hauptstadt. Die ersten Scharen kamen im December 1096 an, die letzten im April 1097.

Politik der Griechen.

Welche Politik schlug der Kaiser ein? Verband er sich mit den Pilgern rückhaltlos zum gemeinsamen Angriff? Nein! er fürchtete Boemunds Absichten auf das Reich, rüstete, um seine Macht beisammen zu haben und

¹⁾ Albertus Aquensis, l. c. I, 31; ed. Migne, CLXVI, p. 410.

nach Umständen Vortheil daraus zu ziehen, nicht aber, um sie für die Pilger zu verwenden. Boemund mahnte Gottfried, mit ihm vereint das griechische Reich zu stürzen, und vielleicht wäre dies eine Wohlthat für das Abendland gewesen, hätte ein großes Frankenreich sich hier gebildet und bis an den Euphrat ausgedehnt — und der Türke hauste jetzt nicht in der Stadt der Cäsaren. Gottfried war zu ehrenhaft, er mochte nicht gegen Christen kämpfen, und fürchtete, die Kräfte seines Heeres vor der Besiegung der Ungläubigen zu erschöpfen. Die Politik des Alexius war, seine Macht nicht zu verwenden, aber die Bewegung des Abendlandes auszunützen. Er verlangte von den Fürsten den Lehenseid für die Länder, die sie erobern würden, denn sie gehörten zu seinem Reich, sie seien ihm nur durch den Frevel der Türken vorenthalten.¹⁾

Boemund.

Alexius.

Nach vielen Unterhandlungen schwor Gottfried den Eid und wurde dafür vom Kaiser zum Cäsar ernannt und zum Sohn angenommen. Nachdem Gottfried ihn geschworen, leistete auch Boemund den Lehenseid, war jedoch entschlossen, ihn nicht zu halten. Die Fürsten wurden nun reich beschenkt, dem Heere Lebensmittel geliefert. Als Boemund des Kaisers Schätze sah, meinte er, wäre er so reich, er hätte schon lange ein großes Land erobert. Tautred verweigerte den Eid hartnäckig, er erkenne keinen anderen Herrn über sich als den Heiland. Raimund von Toulouse schwor bloß, nie etwas gegen die Ehre und das Leben des Kaisers zu unternehmen.²⁾

Eid der Fürsten.

Die Unterhandlungen wurden erschwert durch den Kräftstolz der Franken — sie verachteten die Griechen. Nachdem die Genossen Gottfrieds den Eid geleistet, so erzählt Anna Komnena,³⁾ setzte sich ein Graf auf den Thron des Kaisers. Alexius schwieg dazu, weil er längst mit dem stolzen Sinne der Lateiner bekannt war. Graf Balduin zog den Recken unwillig herab: „Es ziemt sich nicht, Ihr habt ja soeben den Vasalleneid geleistet; hierzulande ist es nicht Sitte, sich neben den Lehensherrn zu setzen.“ Der Graf aber sah den Kaiser trotzig an: „Seht, wie dieser Bauer in Gegenwart so vieler Fürsten allein sitzen will.“ Alexius ließ sich seine Rede erklären und fragte ihn, aus welchem Geschlechte er sei. „Ich bin echt fränkischer Herkunft, aus einem alten Geschlechte. In meiner Heimat steht eine Kirche, worin jeder, der einen Zweikampf sucht, in voller Rüstung sich dem Schutze Gottes empfiehlt und seinen Gegner erwartet. In dieser Kirche habe ich lange zugebracht, aber es erichien keiner, der mir Fehde bot.“ — Man denkt hier unwillkürlich an die Schildbahnfeder rauflustiger Burschen in Tirol und im bayerischen Hochgebirg. Alexius antwortete klug: „Wenn Ihr damals Streit suchtet und nicht fandet, so werdet Ihr jetzt desto leichter dazukommen. Ich rathe Euch, stellt Euch weder in das Hintertreffen, noch in die erste Reihe, sondern in die Mitte, ich kenne schon lange die türkische Kriegsweise.“ — Um Kämpfe zu vermeiden, hatten die Führer das Heer nicht in der Hauptstadt einquartiert. Zwei Stunden nördlich von Constantinopel zeigt man heute noch die Platane, unter welcher Gottfrieds Zelt stand.

Stolz der Franken.

¹⁾ Annae Comnenae Alexias, X, cap. 9; ed. Bonn., II, p. 48—54.

²⁾ Albertus Aquensis, l. c. II, cap. 16—20. — Guilelmus Tyrius, l. c. II, cap. 11 f. u. 15. — Raimundus de Agiles, Historia Francorum, qui ceperunt Jerusalem, cap. 3; ed. Migne, CLV, p. 595.

³⁾ Annae Comnenae Alexias, X, cap. 10; ed. Bonn., II, p. 58 f.

Nikäa. Man betrat nun den langersehnten Boden Kleinasien's und begann am 15. Mai 1097 die Belagerung Nikäas, der Hauptstadt von Rum (Romanien), d. i. Kleinasien, das damals Kilidsch Arslan (1092—1106), der Sohn des im Partaikampfe 1086 gefallenen Suleiman, unter seiner Herrschaft vereinigte. Vor Nikäa hielt man die erste Musterung und soll dabei 600.000 Fußgänger beiderlei Geschlechtes gezählt haben und 100.000 vollständig geharnischte Reiter.¹⁾ Seit dem Zuge des Kerges hatte Asien keine solche Menschenmasse auf einmal nach Europa geworfen, wie jetzt Europa nach Asien. Asien hatte Europa so oft überflutet, jetzt aber wälzte der Westen seine Völkerwogen nach Osten. — Wie war der Augenblick günstiger zur Eroberung Asien's, als gerade jetzt.²⁾

**Al-Mu-
stazhir.** Chalife war nach Al-Muktadi (1075—1094) der gutmüthige, gerechte, freigebige, berebte, aber machtlose Al-Mustazhir (1094—1118), ein Freund der Gelehrten; die eigentliche Macht war in der Hand des Selbshuken Barkiarok, aber auch nicht unbestritten. Das ganze Leben Barkiaroks ist ein steter Kampf um das Sultanat, gegen seine Vettern und Brüder, zuerst Tutusch, dann Arslan Argun, dann Mohammed, dem der Chalife 1099 den Titel „Hilfe der Welt und der Religion“ ertheilen mußte. Der Kampf der Brüder spaltete ganz Asien: die Emire der einzelnen Landschaften nahmen für den einen oder den andern Partei und bekämpften einander. Die Fatimiden benützten diesen Streit und griffen Syrien an. In Kairo war auf Hakim der achtzehnjährige Ali Uzazahir gefolgt 1021—1036, diesem Abu Talib Mustansir Billahi 1036—1094, der Jerusalem im Jahre 1071 wieder an Alp Arslan verlor; sein Sohn und Nachfolger Abul Kasim Mostali (1094—1101) nahm im Sommer 1098 den Selbshuken Jerusalem³⁾ wieder weg.

**Assa-
ffinen.** Noch mehr als durch die Heere der Fatimiden waren jedoch die Selbshuken und die Häupter der Sunniten insgesammt durch die Dolche der Assaffinen bedroht. Geheime ismailitische Gesellschaften und Missionen waren für die Fatimiden durch ganz Asien thätig.

Fedais. Ein solcher Missionär in Persien war Hassan Ibn Sabbah, der, von Ehrgeiz getrieben, den Osten durchzog, dann in Agypten mit Auszeichnung empfangen, später verbannt, auf ein Schiff gebracht, vom Sturm an die Küste Syriens geschleudert wurde. Nach Persien zurückgekehrt, eroberte er mit seinen Schülern die Burg Alamut (Geirnest), 1090, von wo aus er die Sunniten namentlich durch seine Fedais bekämpfte. Diese Fedais (= die sich Aufopfernden) waren Jünglinge, die durch ein narkotisches Präparat aus Hanf (Faschisch, daher der Name Assaffinen) in einen Zustand träumerischer Seligkeit versetzt wurden, daß sie in den Zaubergärten des Paradieses zu sein glaubten. Erwachten sie wieder aus der Narkose, so fühlten sie eine brennende Sehnsucht nach ähnlichen ewigen Genüssen. Man belehrte sie, daß sie im Paradiese gewesen

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. II, cap. 23.

²⁾ Mirchond, l. c. cap. 14 und 15.

³⁾ Weil, Geschichte der Chalifen, III, S. 110 und 165 ff. — Vergl. Kugler, l. c. S. 58.

dass sie um den Preis des Martyrtodes ewig dessen Genossen sein würden. — Und die jungen Fanatiker glühten nun nach dem Martyrtod: sie unternahmen jedes Wagnis, das ihnen der Scheik el Dschebel, der Alte vom Berge, ihr Oberhaupt, gebot, verfolgten wie Bluthunde die Spur des Opfers, das er ihnen bezeichnete, wussten sich unter irgend einer Verkleidung in seine Umgebung zu schleichen und ihm zuletzt den vergifteten Dolch ins Herz zu stoßen. Wurde der Mörder ergriffen, so konnte keine Qual ihm ein Geständnis auspressen, er verlangte nichts schmächtlicher als den Tod, um ins Paradies zu kommen. Einem Besucher seine Macht zu zeigen, gebot der Alte vom Berg zweien dieser Jünglinge, sich von der Mauer herabzustürzen, und sie lagen sogleich zerschmettert zu seinen Füßen. „60.000 sind ihrer und sie sind alle bereit, sogleich jeden meiner Befehle zu vollziehen.“ — Minister, Heerführer, Theologen, Sultane und Chalifen bluteten unter ihren Dolchen. Jeder Versuch, ihre Macht zu brechen, misslang; zuletzt zahlten die Fürsten Tribut, um verschont zu bleiben. Die ismailitische Secte erhielt eine geschlosseneren Verfassung. Neben den Dais, den Lehrern, und Refiks, Schülern, ward als dritte Classe die der Fedais eingeführt; die Fürsten, Dais el Kebir, wählten den Alten vom Berg, dessen Würde nicht erblich sein durfte.¹⁾ Im Jahre 1163 befreite ein Haisan die Anhänger vollkommen vom Joche des Gezeßes, erklärte alle religiösen Übungen für unnütz, erlaubte den Genuss des Weines, Schweinefleisches und blutschänderische Verbindungen. Nicht bloß in Persien hatten sie ihre Burgen, sondern auch in Syrien, seit der Fürst Ridhwan sich zu ihrer Lehre bekannte.

Der Alte vom Berge.

Dais. Refik.

So waren die Zustände Asiens als die Kreuzfahrer vor Nikäa lagerten. Sechs Wochen bedrängten sie die Stadt, die, nach einem vergeblichen Versuch des Emirs Kilidisch Arslan, sie zu entsetzen, die Truppen des Kaisers Alexius in ihre Mauern aufnahm (20. Juni 1097). Alexius stillte den Jorn der Pilger durch Geschenke und entschädigte sie aus eigener Casse für die Beute, die sie bei Eroberung der Stadt gemacht hätten. Statt, wie einst Alexander, den weiten Weg entlang der Küste zu machen, beschloß man, gerade mitten durch Kleinasien zu ziehen, um mit den christlichen Armeniern in Verbindung zu treten. Gesandte giengen an die Fürsten Armeniens ab wie an den Chalifen in Kairo, der gerade dadurch zur Eroberung Jerusalems (1098) veranlaßt wurde.

Zug nach Kleinasien.

Die Fatimiden hätten sich mit den Wallbrüdern zum Untergang des Seltschukenreiches gerne verbündet, hätten diese mit dem Besiz von Nordsyrien sich zufrieden gegeben und nicht auf dem Besize Jerusalems bestanden. Am 27. Juni brach das Heer in zwei Abtheilungen auf, man kam zwei Meilen weit auseinander, ohne dauernde Verbindung zu unterhalten. Am 1. Juli wurde die erste unter Boemund von 150.000 Mann, meist Reiterei, unter Kilidisch Arslan angegriffen und schwer bedrängt; erst als unter Gottfried das deutsche und französische Heer mit dem Donnerrufe: „Gott will es!“ anrückte, wurde die heiße Schlacht zu Gunsten der Christen entschieden, das türkische Heer zersprengt, im Lager reiche Beute gefunden in prachtvollen Zelten, auch ein Haufe Kameele,

¹⁾ De Sacy, Mémoire sur la dynastie des assassins. Acad. des inscr., XVI, p. 157.

welche die Abendländer hier zum erstenmal sahen. Man beschloß, fortan solle das Heer immer unzertrennlich verbunden bleiben, um im Unglück einander beizustehen und das Glück miteinander genießen zu können. Dies ist der entschiedene Sieg bei Doryläum oder im Thal Gorgoni.¹⁾

Sieg
bei Dory-
läum.

Kilidsch Arslan konnte keinen Widerstand mehr leisten und wandte sich um Hilfe an Barkiarok; die Christen drangen jedoch ungehindert in das Innere vor. Aber andere Feinde lichteteten ihre Reihen: Hunger, Durst, Hitze, Krankheiten in den brennenden Ebenen Phrygiens. Rösse und Lastthiere, selbst die Falken, verschmachteteten, von den Kriegern oft 500 an einem Tag.²⁾ Die Türken hatten auf der Flucht alles verheert. Ikonium öffnete ohne Widerstand seine Thore, dagegen mußte Erkle mit stürmender Hand genommen werden. Das Hauptheer zog dann entlang der Nordseite des Taurus bis an den Euphrat, weil man eine für den Erfolg des Zuges so wichtige Erhebung der Armenier wünschte, Balduin und Tankred aber wurden nach Kilikien entsendet und nahmen schnell Tarjus, Adana, Mamistra. Allenthalben erhoben sich die christlichen Armenier, die Städte öffneten ihre Thore und nahmen fränkische Besatzung. Vom Euphrat rückte dann das Hauptheer gegen Antiochia in Syrien, vor dem es am 20. October anlangte.

Die Ar-
menier.

Balduin aber, der mit Tankred in Streit gerieth, unternahm einen neuen Zug nach dem Osten. Allenthalben standen die Armenier für den tapferen, gewandten, schnellen Fürsten auf: so gewann er Tellbajcher, Rawendan; der Fürst von Edeffa mußte ihn an Sohnesstatt annehmen, und als jener bald darauf vom mißtrauischen Volke erschlagen wurde, huldigte die Bevölkerung Balduin als ihrem Landesherrn. Der thatkräftige Lothringer verjagte die Türken aus einer Festung nach der andern, aus Serudsch und Samosata, und bildete so ein eigenes Fürstenthum Edeffa als wichtige Vorhut für das Kreuzheer, das vor Antiochia stand.³⁾

Balduin
in Edeffa.

Neun Monate lagen 300.000 Mann vor Antiochia und vermochten es nicht zu nehmen. Denn die Stadt war groß — hatte sie doch 360 Kirchen und 450 Thürme —, sie war fest, gut mit Lebensmitteln versehen, von einem Neffen des großen Malikschah, dem schlauen und regsamen Baghi Sijan, beherrscht, und die Abendländer verstanden wohl den offenen Feldstreit, aber nicht die Kunst der Belagerung.⁴⁾

Antio-
chia.

Wie einst die Griechen vor Troja, so lagerten sie vor einzelnen Thoren, ohne die Stadt ganz abzusperrern. Andere besetzten Schlösser der Umgegend, ergossen sich in die Landschaft, und Gottfried spielte noch nicht die Rolle des Agamemnon. Wie die Troer, so fielen die Türken oft aus und wetteiferten mit den Franken an Tapferkeit und Ausdauer. Anfangs hatte man sich in den Gärten um die Stadt wohl sein lassen, man gieng verschwenderisch mit den

1) Guilelmus Tyrius, l. c. III, cap. 13—15.

2) Ibid. III, cap. 16.

3) Ibid. IV, cap. 1—5. — Über Edeffa vgl. Weil, l. c. III, S. 161—162.

4) Guilelmus Tyrius, l. c. IV, cap. 9 ff.

Lebensmitteln zuwerke — jetzt kam die Noth, der Winter, Regengüsse, Krankheiten; Zelte und Kleider verfaulten, Pferde und Menschen fielen um; die Lebenden hatten kaum Zeit, die Todten zu begraben, das Heer sank bald auf die Hälfte herunter. Verzweiflung benächtigte sich vieler, sie flohen; auch den Muthigsten sank das Herz, selbst Peter der Einjiedler hielt alles für verloren und floh. Tankred holte ihn jedoch ein und zwang ihn zum Schwur, diejenigen nie zu verlassen, welche seine Beredbarkeit in den Osten verlockt hatte. Noth.

Mit dem Frühling ließen Noth und Krankheit nach, kam Verstärkung zur See, kam Muth und Hoffnung, aber auf einmal auch die entsetzliche Botenschaft, daß Sultan Barkiarok den ganzen Osten aufgeboten, und daß Kerboga mit einem Heere, zahllos wie der Sand am Meere, den Auftrag erhalten habe, das freche Gezücht der Ungläubigen vom Erdboden zu vertilgen. Es galt einen Kampf auf Leben und Tod, und man hatte keine feste Stellung! Da erklärte Boemund im Rathe der Fürsten, wenn man ihm Antiochia überlassen wolle, so könne er die Stadt durch Verrath gewinnen, denn er habe Einverständnis mit einem türkischen Befehlshaber. Die Fürsten fanden das Begehren unzulässig und Boemund zog sich kalt zurück. Zum Glück für die Christen hielt sich Kerboga zu lange mit der Belagerung Edejjas auf, sonst wären sie zwischen zwei Feuer gekommen. Jetzt nachten aber schon seine leichten Reiter, kein Zaudern galt es mehr, der Fürstenrath willigte in Boemunds Verlangen, und dieser erstieg in der dunklen Nacht des 3. Juni 1098 einen Thurm, öffnete die Thore. Unter dem Rufe: „Gott will es!“ stürzte die Menge in die Stadt, erfüllte alles mit Mord und Brand, 10,000 Moslemin wurden erschlagen, Baghi Sijan auf der Flucht enthauptet.¹⁾ Kerboga.

Der Jubel über die Eroberung der großen und reichen Stadt war jedoch von kurzer Dauer; denn drei Tage darauf stand Kerboga mit 28 Fürsten²⁾ und 200.000 Mann vor den Thoren, umschloß die Stadt, warf einen tiefen und breiten Graben auf, schnitt die Verbindung mit dem Flachlande ab, warf in die Citadelle, welche die Christen noch nicht hatten erobern können, jeden Tag frische Truppen und hielt so die Franken durch stete furchtbare Ausfälle bei Tag und Nacht in Athen. Jetzt kamen Hunger und Krankheiten und eine Verzweiflung über das Heer, daß selbst Fürsten um Brot bettelten, Ritter an Stricken bei Nacht über die Mauern entflohen, Tausende in träger Muthlosigkeit in Gemächern, in Kellern saßen und durch keine Mahnung oder Drohung zum Kampf herausgerufen werden konnten, bis Boemund, dem man in der Noth auf Adhemars Vorschlag unumschränkte Gewalt übertragen hatte, Feuer anlegen ließ, das ganze Straßen einäscherte. Alexius nahte mit einem Heer, die Stadt zu retten, kehrte aber bei Philomelium zurück, da Flüchtlinge ihm die Lage der Christen als eine hoffnungslose schilderten.³⁾ In Antiochia.
Neue Noth.

1) Guilelmus Tyrius, l. c. V, p. 1—23. — Reinaud, Bibliothèque des croisades, IV, p. 1—10.

2) Weil, l. c. III, S. 166—167.

3) Gesta, 18.

Die heilige Lanze.
 Aus dumpfer Verzweiflung, in der viele ihre Stimme gegen den Himmel erhoben und sogar Jesus Christus der Undankbarkeit anklagten, schlug die Stimmung auf einmal wieder in todesmuthige Begeisterung über, als ein Priester aus der Provence, Peter Barthelemy, seinem Herrn, dem Grafen Raimund, meldete, Christus sei ihm erschienen, habe ihm angedeutet, wo die Lanze begraben sei, mit der man ihn am Kreuze durchstach, und dafs man mit dieser Lanze siegen werde, und als man zwölf Fuß tief beim Altar der Peters-Kirche Antiochias einen Speer vergraben fand. Alle Herzen fühlten sich ermuthigt, auch Kranke und Schwache neu gestärkt, stürmisch begehrte das Volk die Schlacht. Nach dreitägigen Umzügen, Fasten, Gebeten, Vorbereitungen auf den Tod ertheilte Adhemar allen das Abendmahl und Sündenerlass, und führte sie Boemund in zwölf Schlachthäufen, zu Ehren der zwölf Apostel, vor die Thore am 28. Juni 1098; die heilige Lanze voran, das Schwert in der Faust, zogen sie zu Fuß — denn es fehlte an Pferden — gegen die schachbrettartig aufgestellten 15 Geschwader Kerbogas. Die Schlacht war lang und stürmisch, die Begeisterung der Christen, die den heiligen Georg zu sehen meinten, unwiderstehlich — auf einmal löste sich das Heer der
 Sieg der Christen.
 Türken in wilde Flucht auf: in ihrem Lager fand sich unschätzbare Beute. Die Citadelle wurde übergeben und Boemund setzte sich als Herr in Antiochia fest. Viele Moslemin nahmen das Christenthum an, denn es machte ebenso tapfer als der Islam jetzt feig gestritten habe. Das Patriarchat wurde wieder hergestellt, nach zwei Jahren kam ein Lateiner Bernhard an diese Stelle.

Zug durch Phönicien.
 Im ersten Anlauf hätte man jetzt Palästina besetzen können, denn der Eindruck des Sieges von Antiochia war auf ganz Asien gewaltig. Allein Ermüdung, die Sorge, sich in Syrien zu verstärken, der Mangel an Pferden, der Streit der Fürsten hemmte den Ausbruch.¹⁾ Und doch war dieser so nöthig, denn die Sommerhitze und der Dunst der Leichen erzeugte eine verheerende Seuche, die über 50.000 Mann hinwegraffte, unter ihnen auch den frommen Adhemar von Puy. Im November 1098 verlangte das Volk drohend Ausbruch, man zog langsam der Küste entlang. Die Festung Maarah ward erstürmt, Trkalah aber vergebens berannt, im Mai 1099 zog man über Berytus, Sidon und Tyrus nach Akka. Die kleinen Fürsten baten um Freundschaft und lieferten Lebensmittel, die wichtigsten Pässe waren unvertheidigt.²⁾ Dann gieng der Zug über Cäsarea, Lydda, Ramlah, Emmaus. Als Tancred, der, allen voran, zuerst vor Jerusalem gestreift hatte, Beutestücke von da nach Emmaus brachte, vergossen die Pilger Freudenthränen, knieten nieder und dankten Gott, dafs er die Wünsche seines Volkes erhört und seine Sehnsucht befriedigt habe. Das Volk war jetzt nicht

1) Sybel, Der erste Kreuzzug, S. 445—477.

2) Weif, l. c. III, S. 169—171.

mehr zu halten, es brach in der Nacht auf, viele barfuß. Jeder wollte Jerusalem zuerst sehen. Endlich erscheinen die Zinnen der heiligen Stadt, — alle stürzen auf die Knie nieder, küssen den Boden, weinen Thränen der Rührung; dann erschallt ein feierlicher Lobgesang, die Heldenherzen zittern vor Freude. Das Ziel so langen Sehns, Kampfs, Leidens ist ja erreicht.

Jerusalem

Am 7. Juni 1099 lagerte das Heer, noch 20.000 Mann stark, vor der Stadt: — sie hatte eine starke Ringmauer, hohe Thürme, war von etwa 40.000 Mann unter dem tapferen Isthikar Eddaulah verteidigt und wohl mit Lebensmitteln versehen. Ein erster Sturmversuch ward am 12. Juni abge schlagen — eine regelmäßige Belagerung war nöthig, Thürme, Belagert Burmmaschinen mußten erbaut, das Holz dazu aus der Ferne herbeigeschafft werden. Was litten die Christen nicht im heißen Sommer unter dem glühenden Himmel! es mangelte an Wasser, die wenigen Quellen und Cisternen um Jerusalem waren verschüttet! Viele starben, viele flohen verzweifelt ans Meer, viele wollten wenigstens die Mauern Jerusalems küssen, und wurden durch Pfeile oder Steine getödtet. Da brachte eine genuesische Flotte Lebensmittel, Wein, Baumeister; die Nachricht von der nahen Ankunft eines ägyptischen Heeres trieb zur Eile; Männer und Weiber arbeiteten unausgesetzt Tag und Nacht an den Belagerungsmaschinen, an der Ebnung des Weges für sie. Am 8. Juli bereitete man sich durch eine Procession auf den Ölberg zu dem entscheidenden Kampfe vor, Peter von Amiens mahnte in glühender Rede zur Eintracht und Ausdauer. Am 14. begann der Sturm, die Christen stritten wie ein Mann, selbst Weiber theilten die Gefahr. Vergebens! Am 15. begann der Kampf von neuem, sieben Stunden rang man schon fruchtlos, Entmuthigung schlich in die Reihen, man sprach von allgemeinem Rückzug. Da sah Gottfried auf dem Ölberg einen Mann mit strahlendem Schild: „Der heilige Georg“, hieß es, „kommt uns zuhülfe“, und von neuem kehrte man zum Kampfe zurück, und trieb jene die Mauern überragenden Kollthürme gegen die Stadt. Die Brücken wurden niedergelassen, die Mauern erstiegen — einer der ersten war Gottfried — und erobert. dann die Thore geöffnet. Mit solcher Heftigkeit drang das Heer ein, daß mehrere im Gewühle erstikten. Dann entschlicher Straßenkampf; die wilden Mächte des Innern sind fessellos, keine Schonung für Juden und Türken, selbst Wehrlose werden in der ersten Wuth niedergemacht. Das Blut rieselt von den Treppen, geht den Pferden über den Huf! Lange Leiden, Kämpfe, Verhöhnungen ließen die Christen leider vergessen, daß sie im Dienste des Gottes der Liebe stritten, und daß ihre Gegner auch ein Anrecht an Erbarmen hätten! Übrigens handelten sie nach der Anschauung jener Zeit. Selbst Wilhelm von Tyrus sagt: ¹⁾ „Es war dieses ein gerechtes Urtheil Gottes, daß die, welche das Heiligthum des Herrn mit ihren abergläubischen Gebräuchen entweicht und dem gläubigen Volke entzogen hatten, es mit ihrem eigenen Blute reinigen und den Frevel mit ihrer Aufreibung sühnen mußten.“

Wilber
Morb.

Die Sieger waren in einer Aufregung, daß sie die Geister verstorbenen Mitpilger, z. B. Adhemars, unter sich umhergehen sahen, daß sie vom Außersten der Wuth und Mordlust zum andern Außersten der zartesten und reinsten Gefühle übersprangen. „Sie legten die Waffen nieder,“ sagt Wilhelm, ²⁾ wuchsen

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. VIII, cap. 20.

²⁾ Ibid. VIII, cap. 21.

Garte
Frömm-
migkeit.

sich die Hände, zogen reine Kleider an und giengen dann demüthig und zerknirschten Herzens, unter Seufzen und Weinen, mit bloßen Füßen an den heiligen Orten umher und küßten dieselben mit großer Andacht. Bei der Auferstehungskirche kam ihnen der Clerus der Stadt mit Lobliedern entgegen. Mit welchem Jubel küßten sie die Stätte, wo der Herr gelitten! Es war ein gar lieblicher Anblick, das Volk in so brünstiger Andacht zu sehen. Überall Thränen, überall Seufzer, aber nicht der Angst und Betrübniß, sondern aus glühender Andacht, aus der höchsten Freudigkeit des inneren Menschen Gott dargebracht. In der ganzen Stadt wurden in frommem Eifer Gott wohlgefällige Werke dargebracht. Die einen bekannten dem Herrn ihre Sünden und gelobten, sie hinfort nicht mehr zu begehen; andere schenkten alles, was sie hatten, mit verschwenderischer Großmuth den Armen und Gebrechlichen; denn, daß ihnen der Herr vergönnt hatte, diesen Tag zu sehen, galt ihnen für den höchsten Reichthum.“ — Die eingeborenen Christen dankten Peter von Amiens, dessen Beredsamkeit nächst Gott sie aus der Herrschaft der Ungläubigen erlöst habe. Der Mann, der eine solche gewaltige Bewegung entzündet, endete später (1115) in stiller Zelle in dem von ihm gegründeten Kloster Hun in Frankreich.

Wahl
eines
Königs.

So vergiengen im Taumel des Sieges, im Besuch der heiligen Orte, im Reinigen der Stadt von den Leichnamen die ersten Tage. Dann richtete man sich ein; wer bei der Eroberung zuerst ein Haus betreten und zum Zeichen der Besitznahme den Schild an die Thüre befestigt hatte, konnte es sein eigen nennen. Am 23. schritt man zur Wahl eines Oberhauptes. Vorher verhörte man eidlich die Diener der Fürsten, die wählbar schienen. Die des Grafen Raimund erzählten manches Nachtheilige von ihm, wie man später jagte, aus Furcht, sie müßten im heiligen Lande bleiben. Raimund von Toulouse selber wollte nicht abgewiesen werden und erklärte darum zum voraus, daß er keine Wahl annehme. Das einzige, was die Diener Gottfrieds an ihm auszufragen wußten, war, daß er immer zu lange in der Kirche bleibe, auch wenn der Gottesdienst vorüber sei, und über jedes Bild und seine Geschichte frage, und daß unterdes zu Hause in der Regel das Essen kalt werde. Gerade dieses erschien den Wählern als ein großes Lob, zudem schien Gottfried als Lothringer zwei Nationen anzugehören und war der französischen und deutschen Sprache kundig, überdies ein Mann voll Würde, tapfer wie einer, klug im Rath, in Sitten tadellos. So fiel denn einstimmig die Wahl auf ihn.¹⁾

Gott-
fried.

Man wandte sich an Gottfried, er nahm die Wahl an, nannte sich aber nur Beschützer des heiligen Grabes. Arnulf, ein Kaplan aus der Normandie, ward zum Patriarchen erwählt. Bald darauf fand man die Reliquien des heiligen Kreuzes. Gottfried bewährte sich schon am 14. August als der Krone würdig in der Schlacht bei Ascalon. Mit 200.000 Athiopiern,

Ascalon.

¹⁾ Guilelmus Tyrius. l. c. IX, cap. 1 et 2. Die übliche Annahme, er habe von Anfang an die Rolle des Agamemnon gespielt, hat Sybel mit schwerwiegenden Gründen abgewiesen. Geschichte des ersten Kreuzzuges. Berlin 1841.

Beduin, Arabern, nahte Al-Afdhal von Agypten her, der Bezier des Fatimiden. Gottfried trat ihm mit nur 5000 Rittern und 15.000 Kämpfern zu Fuß entgegen, deren klug geleiteter Heldennuth aber im ersten Ansturm das Heer der Feinde zersprengte. Der Sieg war glänzend und schreckte auf Jahre die Moslemin von jedem Angriff ab.

Mit der Eroberung von Jerusalem war das Ziel erreicht, mit dem Sieg von Askalon gesichert — die Wallfahrer kehrten nach Hause zurück. In Europa hatte man durch Schreiben der Fürsten, durch kurze Berichte einzelner Theilnehmer, die, von den Kanzeln verlesen, von Mund zu Mund flogen, Nachrichten von den Begebenheiten erhalten. Mit welcher Eier wurden sie nicht aufgenommen und wie lauschte man erst, als die Heimkehrenden selber erzählten von der goldenen Kaiserstadt am Meere, von den Genüssen und Gefahren des Ostens! Das Leben, das man für so hohe Dinge aufs Spiel gesetzt, war neu gewonnen. Alle Lebenskeime schossen zu neuer Blüte empor, vor allem erwachte die Dichtung zu neuer eigener Bedeutung. Eine Menge neuer Gedanken, neuer Thatfachen durchdrang die Gesellschaft, der Handel erhob sich zu frischem Schwunge, das ganze Leben kam in schnellere Bewegung. Namentlich hob sich das Gemeindeleben in Städten und Dörfern.

Um Reisegeld zu bekommen, verkauften die Herren an ihre Hörigen Rechte; die Fehdelust hatte ein reiches Feld im Morgenland, und in der Heimat gedieh indes Ackerbau, Handel und Freiheit unter dem Schutze des Gottesfriedens. Die Zahl der Reissigen, die bei Boemund in Antiochien, bei Balduin in Edeffa, bei Raimund in seinem Fürstenthum Tripolis blieben, war nicht sehr groß. Auch bei Gottfried blieben nur etwa 120 Ritter und 2000 Mann zu Fuß, der Schrecken der letzten Siege schützte sein Reich, dann seine Umsicht, sein einfaches, kräftiges Wesen, das gerade auf die Moslemin am meisten Eindruck machte.

Er schützte die Grenzen, förderte Handel und Wandel, war gegen alle gerecht und löste seine Aufgabe mit religiösem Ernste, weise und mild; er war ebenso demüthig als tapfer, sagt ein Zeitgenosse von ihm, ein heiliger Mönch im Kriegsgewand, wie im herzoglichen Schmucke. Selbst arabische Häuptlinge brachten voll Vertrauen ihre Stammesstreitigkeiten vor seinen Richterstuhl. Als arabische Geandte während der Belagerung von Arjus im Herbst 1099 den „großen Fürsten und bewunderungswürdigen Herrn, der, vom Abendland kommend, das ganze Morgenland erschüttert habe, so unscheinbar auf dem bloßen Boden ohne Teppiche und Seidenzeug dazusehen sahen“, erstaunten sie höchlich. Als Gottfried erwiderte: „Einem sterblichen Menschen kann die Erde wohl zum zeitlichen Sitze genügen, da er sie nach seinem Tode zur immerwährenden Wohnung haben wird“¹⁾ — so meinten sie, dieser Mann sei wert, daß ihm alle Länder unterthan wären, und wegen seines musterhaften Lebenswandels sei er mit Recht zum Herrn der Völker bestimmt. Ein Emir kam mit der Bitte, Gottfried möge einmal

Folgen
der
Kreuz-
züge.

König
Gott-
fried.

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. IX, p. 20. — Albertus Aquensis, l. c. VII, p. 1 ff.

mit seinem Schwert einem großen Kameel den Hals in einem Hiebe abhauen, was der Herzog lächelnd gewährte. Als Gottfried nun auch mit einer leichten Saracenerklinge mit gleicher Sicherheit ein zweites Kameel entzweihieb, kannte das Staunen des Arabers keine Grenzen: er sehe, alles sei wahr, was er von seiner Kraft gehört habe.¹⁾ Gottfrieds Regierung war jedoch von kurzer Dauer, er starb schon 18. Juli 1100. Sein Grabmal in der Auferstehungskirche trug die Inschrift: „Hier liegt Gottfried von Bouillon, welcher dieses ganze Land dem Christenthum gewonnen hat, seine Seele ruhe in Frieden.“ Gottfried starb jung, er war erst neununddreißig Jahre alt, aber sein Name strahlt ewig im Tempel der Geschichte. Er ist die Blüte jener jugendlichen Heldenchar, die das heilige Grab eroberte.

Ver-
fassung.

Die Verfassung des neuen Königreiches ist ganz ein Abbild des abendländischen Staatswesens mit seinem Lehenswesen, seiner Hierarchie und seiner beginnenden Stadtfreiheit.

Hauptquelle für die Kenntnis derselben sind die „Lettres du sépulcre ou livre des assises et bons usages du royaume de Jérusalem.“²⁾ „Als die heilige Stadt erobert war,“ heißt es hier, „so erkor Gottfried kluge Männer, um zu erforschen und zu wissen von den Leuten aus verschiedenen Ländern, welche da waren, die Gewohnheiten ihrer Heimat; und alles, was diese erfahren konnten, schrieben sie und brachten diese Schriften vor Gottfried. Und er versammelte den Patriarchen, die Fürsten, Barone, und mit ihrem Beirath und ihrer Zustimmung nahm er aus dieser Schrift, was ihm gut schien, und machte daraus Assisen und Gewohnheiten, daß man sie halte und anwende und beobachten solle im Reiche Jerusalem.“ Assise ist ursprünglich Sitzung, Parlament, dann was darin als Recht, Gesetz, Herkommen für gut befunden worden ist. Gottfried und seine Nachfolger ließen diese Schrift durch Zusätze, die auf Rathsverfassungen meist in Akte beschlossen wurden, vermehren, mit seiner, des Patriarchen und der Vornehmsten Unterschrift und Siegel versehen und in einem Kasten im heiligen Grabe aufbewahren, daher „Lettres du sépulcre“. Als Jerusalem 1187 wieder in die Hände der Türken fiel, wurden sie nach Cypern gebracht und dort Gesetzbuch, 1204 im lateinischen Kaiserthum als geltendes Recht eingeführt, auch im fränkischen Fürstenthum Morea, und waren unter venetianischer Herrschaft bis 1571 im Orient in Blüte. Der größte Rechtsgelehrte und beste Umarbeiter dieser Gesetze war Johann von Ibelin, Graf zu Jaffa, Askalon und Rama (1200—1270).

Das Königreich Jerusalem bestand: 1. aus dem Fürstenthum Syrien oder Jerusalem, dessen Fürst zugleich der König von Jerusalem war; 2. aus dem Fürstenthum Antiochien; 3. aus der Grafschaft Edessa; 4. aus der Grafschaft Tripolis, und vielen kleineren Lehen und Herrschaften, wie das Fürstenthum Tiberias. Das Königthum war erblich, beim Absterben der Dynastie wählten die höheren geistlichen und weltlichen Herren einen neuen König. Der König schwört beim Antritt der Regierung, daß er die Kirche, die Wüthen und Waisen beschirmen, und die Rechtssatzungen des Reiches aufrecht erhalten wolle, wird dann in der Kirche des heiligen Grabes durch den Patriarchen gekrönt, mit

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. IX. p. 22.

²⁾ Kausler, Les Assises du Royaume de Jérusalem, Stuttgart 1839. — Voelkerndorff, Ueber die Assisen des Königreichs Jerusalem. Wissenschaftliche Vorträge zu München, Braunschweig 1858. — Monnier, Godefroi de Bouillon et les assises de Jérusalem, Paris 1874.

Ring, Scepter, Schwert und Reichsapfel geschmückt, dem Volke vorgestellt, und alle Lehensträger schwören ihm dann den Eid der Treue. Die vier Kronämter: Kron-
ämter. des Seneschalls, des Connetable, des Marschalls und Chamberlains entsprechen in ihrem Wirkungskreis den gleichen Ämtern des Abendlandes. Der König ist Oberrichter und Feldhauptmann, in allen wichtigen Fragen aber an den Rath der Großen gebunden. Die großen Lehensträger heißen les hommes du royaume, ihre Untervasallen les hommes liges; daneben gibt es zahlreiche freie Männer, die keine Lehen tragen, die stolzen gent a pié, les borges oder bourgeois; Anordnungen, die sich auf städtische Verhältnisse beziehen, können nur unter ihrer Mitwirkung erlassen werden. Die Gerichte Gerichte. bestehen aus Geschwornen, und zwar Standesgenossen: la haute cour, unter dem Vorsitz des Königs, cour des borges, auch la basse cour, cour des bourgeois genannt, unter dem Vorsitz des Viconte oder Bailli der Stadt. Die Geistlichen unterstehen geistlicher Gerichtsbarkeit. Die Italiener und Marseiller werden in den Seestädten von eigenen Richtern nach vaterländischen Gesetzen gerichtet: die syrischen Christen, mit Ausnahme peinlicher Verbrecher, nach einheimischen Gewohnheiten vom Vorstande ihres Wohnortes, raji. Das Strafrecht hat die ganze Härte jener Zeit, straft schnell mit Tod, Verstümmelung, Wiedervergeltung, doch steht es in einem wichtigen Punkt hoch über ähnlichen Satzungen des Abendlandes: die Strafe wird verhängt nicht im Interesse des Verletzten, sondern der staatlichen Gesellschaft: „Wenn niemand Klage erhebt wegen eines Ermordeten, so ist hiezu der König oder der Herr des Landes verpflichtet, in welchem der Todte gefunden wird, denn auch das Blut des Armen schreit gegen Himmel.“ — Die Geistlichkeit, ein Patriarch, fünf Erzbischöfe, viele Bischöfe und Abte, bildeten einen ganz selbständigen Staat im Staate.

Also der Zusammenhang ist lose, Abendland und Morgenland stehen sich unvermittelt und unverzöhnt gegenüber. Wenn die Moslemin vom ersten Schrecken sich erholen und den Kampf beginnen, so ist der ganze Bestand des Staates schnell gefährdet. Nur die steten Zuflüsse von Mannschaft aus dem Abendland, nur die Kirche, welche die Verbindung mit dem Westen vermittelt und die zerfahrenen Kräfte immer wieder neu sammelt und die Begeisterung für das heilige Grab von Zeit zu Zeit neu entzündet, halten das Ganze zusammen.

Wilhelm von Tyrus erzählt,¹⁾ wie nach der Heimreise der Fürsten kaum 300 Ritter und 2000 Fußgänger in Jerusalem zurückblieben und wie zwischen den Orten, welche den Kreuzfahrern gehörten, immer wieder feindliche Orte lagen, so daß man nur mit äußerster Gefahr, wenn es die Noth erforderte, von einer Stadt in die andere kommen konnte. „Die Dörfer waren auch im christlichen Gebiete nur von Saracenen bewohnt und diese betrogen sich gegen die Unseren so, daß sie keine grausameren Feinde haben konnten, und das Schlimmste war, daß sie ihnen so nahe wohnten, denn es gibt nichts Verderbenbringenderes als einen Feind im eigenen Hause. Nicht nur, daß sie die Unseren, wenn sie unbedachtjam auf den offenen Heerstraßen einhergingen, ermordeten oder in die Sklaverei schleppten; sie giengen sogar so weit, daß sie den Ackerbau ganz liegen ließen, um die Unseren in Hungersnoth zu bringen, denn sie wollten lieber selbst

Gefahr
des
Reiches.

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. IX, cap. 19.

Hunger leiden, als ihren Feinden eine Bequemlichkeit verschaffen. In den Städten aber wurden die Christen in ihren Häusern von Räubern bei Nacht ermordet, so daß viele ihre Besitzungen verließen und heimkehrten aus Furcht, diejenigen, welchen ihr Schutz anvertraut war, möchten einmal eine Niederlage erleiden. Darum wurde gegen solche Flüchtlinge das Verjährungsrecht eingeführt, zu Gunsten derer, welche in der Trübsal ausharrten und ein Jahr und einen Tag sich ruhig in einem Besitze behauptet hatten.

Ritter-
orden.

Der Geist der Kirche rief denn auch jene Orden ins Leben, die zur Behauptung des heiligen Landes so Großes gethan haben, jene betenden Ritter und bewaffneten Mönche, deren Klöster Burgen waren, welche die Pilgerzüge abholten, schützten und die Verwundeten pflegten, welche auf die Gebetglocke mit gleicher Inbrunst hörten, wie auf die Trommete, wenn sie zur Schlacht rief, welche die ersten im Angriff und die letzten beim Rückzug waren, deren Schwert so schwere Wunden schlug und deren Gebet und Gesang sich so begeistert zum Himmel erhob. Der Geist der Kreuzzüge, die Verbindung von Heldensinn und Andacht, von Menschenliebe und Manneskraft, von Schwert und Bußgürtel, zeigt sich in den Ritterorden in den strahlendsten Farben.

Die
Templer.

Neun gottesfürchtige Männer ritterlichen Standes legten 1118 in Jerusalem in die Hände des Patriarchen die Gelübde der Keuschheit, der Armut und des Gehorjams ab, verbunden mit dem Schwur, die Straßen zu schützen, Wallbrüder zu den heiligen Stätten zu geleiten und gegen Überfall zu vertheidigen, zur Weichirmung des gelobten Landes gegen die Ungläubigen ritterlich ihr Leben daranzusetzen. Vorsteher dieses Männerbundes zu Ehren der süßen Mutter Gottes wurde Hugo von Payens. Der Orden war so arm, daß ursprünglich zwei Ritter auf ein Pferd kamen, und das Pferd mit zwei Rittern darauf wurde denn auch das Wappen des Ordens. Keine Verbindung konnte der herrschenden Zeitrichtung und dem dringenden Bedürfnisse besser entsprechen, Nächstenliebe und Heldennuth konnte niemand glänzender bewähren, darum fand der Orden schnell allgemeine Beachtung. König Balduin II. schenkte ihnen einen Theil seines an den sogenannten Tempel Salomos stoßenden Palastes und Abt und Chorherren eine daranstoßende Straße, daher der Name Templer, Tempelherren

Woher
der
Name.

(templarii milites oder fratres templi, pauperes commilitones Christi templique Salomoniaci). Das Concil zu Troyes 1128 bestätigte den Orden, der heilige Bernhard nahm sich seiner mit Liebe an, und gab die Grundgedanken der strengen Regel. „Im leiblichen Kampfe“, schreibt Bernhard,¹⁾ „ritterlich zu bestehen, liegt uns nicht ferne; daß man im Kampf mit Anfechtung und Sünde den Sieg erringen könne, zeigen die Bewohner zahlloser Klöster. Wenn aber der Mann sich für diesen Doppelkampf mit dem Schwert umgürtet, da blickt verwundert unser Auge auf ihn, der den Leib in Stahl, die Seele in den Harnisch des Glaubens hüllt, der mit dem Spruch: „Im Leben und im Tode bin ich des Herrn!“ dem Feinde des Kreuzes sich entgegenwirft, der lebend Christo gehört, dem zu sterben ein Gewinn ist. Freue dich, kühner Streiter, wenn

Hobes
Ziel.

¹⁾ S. Bernardus, De laude novae militiae, cap. 1: ed. Mabillon, I, p. 513; ed. Migne, CLXXXII, p. 921 f.

du siegest und lebest im Herrn; freue dich mehr noch, wenn du fällst und eingehst zum Herrn! O seliges Leben, wenn man in süßer Sehnsucht dem Tode entgegenharrt! Auf Seidendecken, mit Goldspornen und im bunten Waffenschmuck reitet der Weltritter in die Schlacht, von menschlicher Leidenschaft gehezt, vom Verlangen nach Rache, nach Ruhm oder nach Habe. Aber der Ritter Christi zieht in den Kampf schuldlos und hoffnungsvoll, daß die gebeugte Tochter Sion den Staub vom Haupte schüttele und in die heilige Stadt der Väter einziehe. Der Ritter Christi soll in Zucht leben und in Gehorsam, nüchtern und mäßig, ohne Weib, Kind und Habe, einträchtig, ernst, nimmer ruhend, ein Feind des äußeren Schmuckes und der Weltlust. Auf starkem und schnellem Rosse soll er in die Schlacht reiten, nur nach Sieg verlangen, nicht nach Ruhm; nicht von eigener Kraft den Sieg erwarten, sondern von dem Gotte des Himmels. Er soll Lammesjanztmuth mit Löwenkühnheit einen, den Mönch mit dem Ritter. Salomos Tempel strahlte in Pracht und Herrlichkeit, den neuen Tempel Jerusalems aber zierte Frömmigkeit und Demuth.“ — So das Ideal, dem das von Papst Eugen III. bestimmte Ordenskleid entsprach, der weiße Mantel, das Zeichen der Reinheit des Herzens, mit dem rothen Kreuz, dem Zeichen des Martyrthums.¹⁾ Das Ordensbanner, der Beaufeant, trug die Inschrift: „Nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen verleihe den Ruhm“, — Armut, unbedingter Gehorsam, Entjagung ist Pflicht, wie Kampf sogar gegen dreie; verboten ist, um sein Leben zu bitten, einen Zoll Mauer und Erde abzutreten; wer sich gefangennehmen ließ, galt für ausgestoßen, niemand kümmerte sich um ihn. — Da ist denn leicht begreiflich, daß der Orden in kurzer Zeit eine Macht im Morgenlande wurde, daß bald keine Stadt im Abendlande war, in der nicht fromme Männer ihm ihre Hinterlassenschaft zuwendeten, daß die ersten Familien mit Stolz ihm ihre Söhne sandten, daß selbst Könige seine Kleidung trugen. Der Orden zerfiel in Landschaften, Valleien, Comthureien, in Ritter, Priester, Kapläne, dienende Brüder (Waffenträger) und Handwerker. An der Spitze war der Großmeister, dem aber ein Rath zur Seite stand.

Im Jahre 1048²⁾ hatten reiche Kaufleute aus Amalfi bei der Auferstehungs-Kirche ein Spital für Pilger erbaut. Arme und kranke Wallfahrer wurden hier gepflegt und unterstützt, Benedictiner hielten den Gottesdienst, Johannes der Täufer wurde als der Schutzpatron verehrt. Unter Gerhard aus der Provence wurden während der Belagerung Jerusalems so viele Moslemia und Christen, Kranke und Verwundete, gepflegt, daß die Türken selbst im bittersten Haß und heißesten Kampfe gegen die Christen das Kloster schonen und Gottfried nach der Eroberung dasselbe reich mit Gütern ausstattete. Die Anstalt machte sich unabhängig vom Kloster, Meister und Brüder nahmen die Regel und Kleidung der Augustiner-Chorherren an und hesteten ein weißes, achtseitiges Kreuz auf die linke Seite des schwarzen Mantels und wirkten so glänzend zum Heile der Kranken und Dürftigen, daß der Ruhm des Hauses schnell die Welt durchdrang. Von allen Seiten kamen ihnen Vermächtnisse zu, und Papst Paschal II. bestätigte 1113 ihre Besitzungen und Einrichtungen, sprach sie frei vom Zehnten an den Patriarchen von Jerusalem, und gab ihnen das Recht,

Hospita-
lier,
Johan-
niter.

¹⁾ Guilelmus Tyrius, l. c. XII, cap. 7. — Harduin, Conciliorum collect., tom. VI, pars II, p. 1127—1132.

²⁾ Für eine spätere Gründungszeit tritt ein, H h h o r n. Die Anfänge des Johanniterordens in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, 1883, VI, 46 ff. — R u g l e r, l. c. S. 113 sagt: um 1070.

sich ohne geistliche oder weltliche Einmischung einen Ordensmeister zu wählen. Regel. Raimund Dupuy, Vorsteher des Spitals nach Gerhards Tod (1118—1150), gab dem Orden ein Grundgesetz. Danach muß jedes Mitglied mindestens dreizehn Jahre alt, ehelich geboren, frei und ledig sein, von christlichen Eltern abstammen, Armut, Keuschheit und Gehorsam geloben, die strengste Sittlichkeit, Bescheidenheit beobachten, die ihm obliegenden Pflichten getreu erfüllen, und milde und liebevoll gegen alle, namentlich gegen die zu pflegenden Kranken, sich betragen. Die Geistlichen sind thätig am Altar oder Krankenbett, die Ritter im Kampfe gegen die Ungläubigen und beschützen die Pilger, die dienenden Brüder verrichten, je nach Beruf, die niederen friedlichen oder kriegerischen Dienste (*frères servants d'armes et de métier*). Calixt II. und Innocenz II. bestätigten die Grundregel. Der Vorstand Hugo von Reval nahm 1268 den Großmeister. Titel Großmeister an (*Magnus magister*). Die Verfassung war aristokratisch: der Großmeister besorgte die Verwaltung des Ordens mit den Großbeamten, dem Großcomthur, Marschall, Hospitalier, Admiral und Drapier oder dem Aufseher über die Kleidung und Armaturstücke. Ein Bild reiner Sitten und kriegerischer Tugenden, wuchs der Orden schnell und theilte sich in acht Zungen oder Nationen, deren Oberhäupter (die *baglivi conventuales*) den Namen Heiler hatten: Provence, Auvergne, La France mit 240 Commenden, Aragon und Castilien, Italien, England, Deutschland (mit dem Hauptsitze in Heitersheim bei Freiburg). Diesem Orden folgten bald andere, zu ähnlichen Zwecken gestiftet und vom gleichen Geiste geleitet.¹⁾ —

Das Ritterthum. — Die Turniere.

Ritterthum. Wie sehr der Geist des Christenthums alle Kreise des Lebens zu durchdringen begann, zeigt insbesondere das Ritterwesen²⁾ dieser Zeit, in welchem die Zeitrichtung, die Verbindung des religiösen mit dem kriegerischen Geiste, sich abspiegelt. Die Wehrhaftmachung des Jünglings mit Lanze, Schild und Schwert, wodurch er das Anrecht erhielt, die Gefahren und den Ruhm der Volksgemeinde zu theilen, galt schon bei den alten Germanen als ein feierlicher, hochwichtiger Act im Leben. Welch tiefer Sinn wurde aber in dieser Zeit in die Schwertleite gelegt, welche edle Dinge gelobte der Jüngling vor Empfang des Ritterschlages, wie waren diese Waffen, welche die Kirche dem kriegerischen Geschlecht nicht zu entwenden vermochte, gesegnet und weise geleitet!

Knappe. Mit zwölf bis vierzehn Jahren³⁾ wird der Edelknabe von Vater und Mutter an den Altar geleitet, hier mit dem vom Priester gesegneten Schwert und der Schärpe geschmückt, von Pathe und Pathin, die in seinem Namen Liebe und Treue geloben, mit silbernen Sporen beiehknt. Dann heißt er Knappe (*Zunfer, domicellus, damoiseau, écuyer, varlet*), bedient seinen Herrn bei Tisch, hält

¹⁾ Vertot, Histoire des Chevaliers Hospitaliers de St. Jean de Jérusalem, Paris 1726. — Jacobi de Vitriaco, Hist. Hieros., cap. 41.

²⁾ Böher, Über Ritterschaft und Adel im späteren Mittelalter. Sitzungsberichte der Münchener Akademie, historische Classe, 1861, I, S. 365—416. — Weiß, A. M., Die Entwicklung des christlichen Ritterthums. Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, Münster 1880, S. 107—140.

³⁾ Die ritterliche Erziehung schildert ausführlich Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, I, S. 119—149, Leipzig 1879.

seine Waffen in Stand und trägt ihm in der Schlacht die schwere Lanze und den Helm nach, springt ihm bei, wenn er bedrängt oder verwundet wird. Hat er sieben Jahre hindurch alle ritterlichen Fertigkeiten und Tugenden erlernt, so kommt der wichtigste Tag seines Lebens, er wird zum Ritter geschlagen. Er bereitet sich in Fasten, Gebet und Bußübungen darauf vor, nimmt ein Bad,¹⁾ ein weißes Kleid zum Zeichen seiner Keinheit, dann ein rothes zum Zeichen seiner brennenden Sehnsucht, für den Glauben sein Blut zu vergießen, dann ein schwarzes, zum Zeichen, daß ihm immer der Gedanke an den Tod vorzuschweben solle. Die Nacht vor dem Ritterschlag, die sogenannte Waffenwache, bringt er in einer Kirche im Gebet zu, am Morgen beichtet er, wohnt der heiligen Messe bei und empfängt das Abendmahl. Dann wird er in der Festversammlung über die Ritterpflichten befragt und belehrt und gelobt feierlich, tapfer, unverzagt und treu zu sein, die Armen zu schützen, damit die Reichen sie nicht niedertreten können, und den Schwachen zu helfen, damit Übermüthige sie nicht mißhandeln, den Feind, der um Gnade bittet, nicht zu tödten, das Loos der Gefangenen zu mildern, sich von jedem Orte fern zu halten, wo Verrath und Unrecht haust, alle Freitage zu fasten, jeden Tag einer heiligen Messe beizuwohnen und zu opfern, was er kann, den Glauben vor aller Welt zu bekennen und zu verfechten, die Genossen zu lieben, zu ehren und ihnen beizustehen. Nun schmücken ihn Ritter und Frauen mit den goldenen Sporen, legen ihm Harnisch, Armbleche und Panzerstübe an und gürteten ihm das Schwert um; der Lehensherr aber gibt mit flacher Klinge dem vor ihm Knienden drei Schläge auf die Schulter oder den Hals und schlägt ihn im Namen Gottes, der Heiligen Michael und Georg zum Ritter, gibt dem Aufstehenden dann den Bruderkuß. Die Glocken tönen, die Trommeten schmettern, man überreicht dem neuen Ritter Schild, Lanze und Helm, führt ihm ein Streitross vor. Er besteigt es, schwingt die Lanze in der Sonne, durchhaut mit seinem Schwerte die Luft und tummelt sein Ross auf dem Plage vor dem Schlosse unter dem Jubel des Volkes, dem er so in seiner Würde als Ritter (prou, probus homo, Sire, Monseigneur) sich vorstellt, jetzt eingetreten in die Reihen derer, die Gott dienen mit dem Schwerte, wie in redlichem Handeln und Sprechen; die Ehre muß er unbeslekt bewahren, Schwache, besonders Frauen, beschützen.

Was den Griechen Olympia, was den Römern die Circusspiele, das waren den Germanen die Turniere,²⁾ sie hatten ihren Ursprung im kriegerischen Sinn der indogermanischen Völker. Die Turniere sind uralte, standen noch im fünfzehnten Jahrhundert in Blüte, und endeten erst im sechzehnten.

Frühere Schriftsteller, wie Witriarius, Rükner und noch Büsching stellten König Heinrich I. als den Erfinder der Turniere auf, während Virgil schon in der Schilderung des trojanischen Spieles ein Turnier darstellt:

„Gene ziehn aneinander sich gleich und lösen den Heerzug,
Dreifach hinab in Ehre gereiht: auf erneuerten Zuruf
Wenden sie wieder den Schwung und sprengen mit feindlicher Wehr an.
Anderen Lauf beginnen sie nun und anderen Rücklauf,
In anstrebigem Gang und wechselnd Kreise mit Kreisen
Drehn sie herum und stellen das Bild der gewaffneten Feldschlacht.“³⁾

¹⁾ Dies war vorzüglich in Frankreich und England üblich, Schulz, l. c., S. 142, 147.

²⁾ Schulz, l. c. II, S. 90—125.

³⁾ Virgil., Aeneis, V, p. 580—586.

Wenn man damit bei Nithard¹⁾ die Schilderung des Ritterspiels der Deutschen und Romanen vergleicht, welches in Straßburg 842 zur Feier der Verbindung zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen nach dem Schwur abgehalten wurde, so wird man sich das gleiche Bild machen müssen. Freude an Waffen und Pferden war dem Deutschen angeboren. Aeneas Sylvius sagt, die deutschen Knaben lernen eher reiten als reden, und der deutsche Krieger trägt die Waffen ebenso leicht als seine Glieder. Schon Tacitus²⁾ weiß von Waffenspielen der Germanen zu erzählen, einem Schwerttanz, bei welchem nackte Jünglinge einer Menge vorgehaltener Speere und Schwerter mit der größten Geschicklichkeit auszuweichen wußten. Ähnliches sagen die mittelalterlichen Berichte von den Waffenspielen der Nordmannen oder Nordgermanen. Die Einrichtung der Turniere von König Arthur oder von Karl dem Großen abzuleiten, der solche aus Freude über die Besiegung der Sachsen angeordnet habe, war früher wohl im Gebrauch, ermangelt aber der urkundlichen Beweise. Wahrscheinlich haben die Franzosen vielen Antheil an der Ausbildung dieser Waffenübungen, wie der Name *Ludi Gallici* anzeigt. Meist wurden sie von den Chronisten *Tirocinia* oder *Turniamenta* genannt.³⁾ Schon 1066 sammelte ein Franzose, Preuilly, die Gewohnheiten in den Turnieren; er selber wurde ein Opfer dieser Spiele in einem Turnier zu Angers. Aus Lorenzo Beronese geht hervor, daß im elften Jahrhundert diese Waffenspiele in Italien in Übung waren, in England finden wir die ersten Turniere in der Zeit von 1174 bis 1194. In Spanien soll 1216 zur Feier des Sieges über die Mauren in Tolosa das erste Turnier gehalten worden sein. Durch Karl von Anjou kamen sie in Italien recht zum Aufschwung, durch die Kreuzfahrer in Athen und im Peloponnes: 1326 wurde zur Feier der Vermählung des Kaisers Andronicus II. mit Anna von Savoyen ein großes Turnier in Constantinopel abgehalten.

Verbreitung.

Viel besser als über die Entstehung sind wir über die Einrichtung der Turniere, die Turniergesetze, im sicheren; sie zeigen, was man unter Adel verstand.

Wer ist vom Turnier ausgeschlossen?

Wer an einem Turnier Antheil nehmen will, soll sich durch Adel der Seele, durch Reinheit des Lebens und Kraft des Körpers auszeichnen. Alle diejenigen sollten abgewiesen und, wenn sie sich zudrängten, geschlagen, mit Verlust des Pferdes und der Waffen aus den Schranken geworfen oder nach Verlust des Rosses mit dem Sattel auf die Schranken oder den Zaun gesetzt werden,⁴⁾ die etwas gegen das Heiligthum der christlichen Religion gesagt oder gethan hatten;

1) Nithardi Hist., III, p. 5—6. — Vergl. oben, S. 136 dieses Bandes.

2) Germania. 24.

3) Einige leiten den Namen von der Stadt Tours her, andere von tiro, Anfänger in den Waffen, tirocinium, andere von tourner (= sich drehen), andere von Troja, ludus Trovae; *Voltaire* von dem stumpfen Degen, ensis torneaticus; ein Anonymus vom isländischen Dorna = Kampf. Der altdeutsche Name dafür war Turney, schwedisch Torney. Der St. Galler Mönch Notker (zehntes Jahrhundert) gebraucht in seiner Uebersetzung der Psalmen schon das Wort *turnon* für wenden, lenken. *Uuieo auriga in circo spilot uten sinemo curru, undo uuieo er sinu ros sament turnet, unde, uuieo gehorig siu imo sint alles cheres, so uuieo in lustet.* Schilter. Thesaurus, III, p. 796. — Buditz, Ursprung, Ausbildung, Abnahme und Verfall des Turniers, Wien 1836, S. 34. — Bei Otto von Freising, Gesta Friderici. I. cap. 17, heißt es gelegentlich Kaiser Lothars: *tirocinium, quod vulgo nunc torneimentum dicitur.*

4) Daher der Name Zaunritter.

die nicht wenigstens vier Ahnen (die frei von Hörigkeit waren) nachweisen konnten;¹⁾ die etwas Frevelhaftes gegen des Kaisers Majestät oder das heilige römische Reich mit Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich sich hatten zuschulden kommen lassen; die ihren Herrn verrathen oder in der Schlacht verlassen und ihre Mitstreiter verwundet oder beschädigt hatten; jeder Untreue, Wortbrüchige, Siegelbrüchige und Meineidige; jeder, der Frauen und Jungfrauen entehrt mit Worten oder Werken, sollte als Frauen- und Jungfrauenhändler geschlagen werden; jeder, der Kirchen, Witwen und Waisen unterdrückt, beraubt oder gefangen gelegt hatte; jeder Mörder, Straßenräuber, Verwüster der Felder; jeder Ehebrecher und Hurer; jeder, der das Fehderecht mißbraucht, ohne rechtliche Erforderung und Ansjage den Landfrieden bricht, dem andern am Wein oder an den Früchten oder durch Brand Schaden anthut; jeder, der nicht gemäß seinem ritterlichen Stande lebt, der sich nicht von seinen Renten, sondern von Wechselgeschäften, Fürtaufen und dergleichen ernährt, der seinen Hinterlassen oder Anstößern das Brot vor dem Munde abschneidet: „Soll als unadelig nicht zugelassen werden.“ — Mit dieser letzten Anordnung war jedoch nicht der Ackerbau, noch der Handel als erniedrigend bezeichnet — es hieß ja: „Ein Edelmann mag Vormittag zu Acker gehen und Nachmittag im Turnier reiten“; er sollte als Handelsherr das Tuch in ganzen Stücken und das Eisen in Centnern verkaufen, aber nicht nach Loth und Pfund wie ein Krämer; er sollte Grund und Boden hinlänglich besitzen, um von der gemeinen Noth des Lebens, vom Tagelöhnen frei, etwas für den Schmuck des Lebens übrig und ein gewisses Hochgefühl haben. — Die Heilbronner Turnierordnung will auch noch diejenigen, welche mit Halben oder Ganzen zutrinken, d. h. bekannte Säuser, als unadelig ausgeschlossen wissen.

Handel
und
Ackerbau
entehren
nicht.

Die Turniere wurden angekündigt im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau. Die Bestimmung des Ortes hieß das Turnier legen, der bestimmte Ort der Turnierhof. Gewöhnlich wurden sie drei Monate zuvor durch Waffenkönige oder Ehrenherode angesagt, die in Waffen, in Genealogie, in Heraldik wohl erfahren sein mußten. In der Einladung war meist mit als Zweck bezeichnet, daß die jungen Ritter ihre Kraft durch den Müßiggang nicht schwächen lassen und die hohe Bestimmung ihres Standes zum tapferen und gewandten Gebrauch ihrer Waffen immer vor Augen haben.²⁾ Acht Edle amtierten als Turniervögte, die Grieswärtel hielten auf dem Turnierplatz die Ordnung aufrecht, die Prügelnächte versahen die Kämpfer mit Waffen und hielten das Volk in Ordnung. Die Bühnen für die Zuschauer waren auf das prächtigste ausgeschmückt mit Tapeten, Schildern und Fahnen. Das Recht, ein Turnier auszuschreiben, hatten ursprünglich nur der Kaiser oder der König, dann der Pfalzgraf am Rhein, der Herzog von Schwaben, von Bayern, von Franken.³⁾ Beim Turnier waren alle Waffen untersagt, die das Leben der Kämpfenden gefährden konnten; man turnierte ansfangs bloß mit stumpfen Waffen; man wollte nicht verwunden, sondern den Gegner aus dem Sattel heben, ihm die Helmkleinodien wegschlagen. Leider übertrat die Kampfeshitze oft dieses Gesetz und ward mit scharfen Waffen gestritten und darum auch das Turnier von den Päpsten verboten.⁴⁾ Meimar von Zweter sang deshalb:

Orbner.

Waffen.

¹⁾ Das heißt: „Beide Großeltern und beide Eltern mußten Volfreie gewesen sein“, Vöher, Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter, III, S. 200 u. 221. München 1894.

²⁾ Budif, l. c. S. 57.

³⁾ Mügnier, Turnierbuch, XXXV.

⁴⁾ Eine Reihe solcher Verbote vermerkt Schults, l. c. II, S. 92—94.

„Turnieren was e ritterlich,
 Nu ist es rinderlich, toblich, tot reis, mordes rich.
 Mortmesser und mortkolben, geflissen ats, gar uf des mannes tot:
 Sus ist der turney nu gestalt,
 Des werdent schöner vrouwen ougen rot, ir herze kalt.“

**Trug-
waffen.** Man gebrauchte in der Regel nur stumpfe Lanzen, an welchen oben ein Krönchen angebracht war, daher der Ausdruck mit Krönigen stechen. Das Spiel mit der Lanze hieß gewöhnlich Rennen zum Schimpf (= Scherz); das Scharfrennen, wenn es mit spitzen Lanzen zum Durchstoßen, also im

Lanze. Ernste geschah Die Lanze hieß auch Schaft, daher der Ausdruck Schäfte brechen. Montecuculi nannte die Lanze die Königin der Waffen. Mit kleineren

Speer. Lanzen, mit Speeren, warf man in der Ferne aufeinander. — Waren die

Schwert. Lanzen zer Splittert, so griff man zum Schwert: das Turnierschwert war drei Zoll breit und an der Spitze stumpf abgeschliffen. Das Schwert des Ritters war in der Regel drei Fuß lang, drei Zoll breit, fünf Pfund schwer. Beidenhänder sind solche Schwerter, die man mit beiden Händen führte. Wie ihren Pferden, gaben die Ritter ihren Schwertern Lieblingsnamen. Waren die Lanzen

Kolben. zer Splittert, das Schwert zer Sprungen, so griff man oft zum Kolben, einem starken Stücke Holz, das oben einen schweren Knäuf hatte. Kampf mit solchen Kolben ist das sogenannte Steckenpiel. Kolben waren als Waffe besonders in den Zeiten Ludwigs des Heiligen im Gebrauch, er hatte eine Leibwache von Kolbenträgern und sie thaten in der Schlacht von Mansurah ihre guten Dienste.

Dolch. Des Dolches bediente sich der Ritter zuletzt, aber nur wenn es Ernst galt. War der Gegner niedergeworfen, so sprang der Sieger schnell vom Pferd, kniete ihm auf die Brust und suchte ihn zu durchbohren. Hat der Besiegte um Gnade,¹⁾ so verlangte der edle Sinn, ihm das Leben zu schenken.

**Schut-
waffen.** Zur Vertheidigung diente der Panzer oder Harnisch, auch Brünne, Ring genannt, auch Halsberg, weil er den Hals deckte.²⁾ Die Brünne war eigentlich ein Panzerhemd aus Ringen und Schuppen von Metall, oft aus Horn, oder von Schuppen aus Ochsenleder.³⁾ Zu diesem diente der Fisch, zu jenem der Krebs als Muster, daher im vierzehnten Jahrhundert der Harnisch Krebs hieß. Unter dem Harnisch trugen die Ritter gewöhnlich ein Wams von Leder oder Seide, die mit Baumwolle oder Flachs gefüttert waren. Über der Rüstung ward der Waffenrock, eine Dalmatica ohne Ärmel, getragen, von feinstem Tuch, oft mit Gold und Silber durchwirkt und mit Pelzwerk, Edelsteinen geziert,⁴⁾ meist bis ans Knie reichend. Eine Schärpe hielt ihn zusammen, deren Farbe bedeutsam war; roth war die Farbe der Engländer, weiß die der Franzosen, grün die der Niederländer, schwarz und weiß die der deutschen Ordensritter. Auf dem Waffenrock waren in der Regel Sprüche, Devisen, eingestickt. Das

Helm. Haupt schützte der Helm (von hehlen = decken), meist aus Eisenblech. Der offene Helm hieß der Turnierhelm, der geschlossene der Stechhelm; jener hatte ein Gitter vor sich, das sich auf- und abschieben ließ; der geschlossene Helm hatte nur kleine Löcher, wodurch der Ritter visierte, daher Visier. Elf Reife am

1) Daher der Name misericorde für den Dolch bei den Franzosen.

2) Haubert, harnois, cotte de maille, brugne, von bron = Brust, latein. lorica brunnia, paucera, harnesium.

3) Wambasium, gambeso, gobisson.

4) Jocalia, joyaux, Juwelen.

Helm führten Kaiser und Könige, sieben die Grafen, fünf die Freiherren, drei der niedere Adel. Die Könige trugen vergoldete, der Adel silberne, stählerne, eiserne Helme mit Federbusch. Der Knappe hatte nur einen Eisenhut ohne Federbusch, eine Pickelhaube, als Schutz gegen die Pickel, wie eine Art Pfeile hieß. Die Helme waren oft noch mit Zieraten geschmückt,¹⁾ bei Großen mit Kronen, oft mit Kränzen, die von Damen gespendet waren; oder auch mit Hörnern, Flügeln, allerlei Thierfiguren, mit Männelein oder Gecken, mit Pfauenfedern, Straußenfedern und dergleichen. Die Abnahme des Helms geschah zu Ehren Gottes in der Kirche, außerhalb derselben als Zeichen der Achtung vor Großen und Damen.

Um die Hiebe des Feindes aufzufangen, diente der Schild oder Hort Schild. oder Hurt, der in alter Zeit aus Weiden geflochten und mit Leder überzogen war,²⁾ auch Tartsche³⁾ genannt wurde, auch Schildesrand oder Rand; seine Form war bald rund (rondaches), bald oval (rondelles), bald viereckig, bald dreieckig; bei den Alten war er so groß, daß er den ganzen Leib bedeckte. Der Knappe trug ihn dem Ritter, bis dieser ihn zum Kampfe benöthigte. daher Schildknappe, Schildknecht. Den Schild zierten die Abzeichen einer Familie, die Wappen;⁴⁾ die Staufer hatten z. B. einen Löwen, das Haus Frankreich die Wappen. Pitten. Schon König Kyros wählte den Adler zum Reichsbanner. Junge Krieger verdeckten ihn und wieder ihren Schild, bis Lanze oder Schwert die Decke zerriß und den Träger kenntlich machte. Viele ließen ihren Schild leer bis eine glänzende Waffenthat ihnen ein Sinnbild gab, als Ausdruck der Tapferkeit, der Treue, der Liebe. In diesen Devisen zeigt sich oft viel Witz. Die Familie Devisen. Jonieca führte Sterne in ihrem Wappen. Herzog Alba, der sich darüber ärgerte, ließ die Morgenröthe auf seinen Schild malen mit der Aufschrift: „Beim Aufgang der Morgenröthe verschwinden die Sterne.“⁵⁾ Ihre Unternehmungen, ihre Neigungen, ihre Ziele drückten die Ritter oft durch die Embleme auf ihrem Schilde aus, daher der Ausdruck: Etwas im Schilde führen.⁶⁾ Sinnreich wußten insbesondere die Franzosen die Farben zum Ausdruck ihrer Stimmungen zu wählen. Den Schild umgekehrt tragen — war Zeichen der Trauer bei Leichenzügen.

Zum Schutze der Beine dienten die eisernen Hosen, die Beinberge, zum Schutze der Hand der Blechhandschuh; der innen von Leder war. Den Hand- Handschuh.

1) Apices, Cimier, Helmkleinodien.

2) Scutum, 520705.

3) Von tergum.

4) Wappen ist das niederdeutsche Wort für Waffen, französisch armes. Schon Tacitus spricht von den bemalten Schilden der Germanen: *Scuta lectissimis coloribus distinguunt*. Die Bücher über Wappen sind sehr zahlreich, oft umfassend, wie Stebmachers Wappenammlung in 14 Bänden, wie Tyrolfs „Adeliges Wappenwerk“, Nürnberg 1795—1809, in 7 Bänden.

5) „Al parecer de l'Alva s'ascondan las estrellas.“ Die Rohaus haben den Spruch: „Ni Prince, ni Roi, mais Rohan“: die Grandsons: „A petite cloche grand son“. England hat die Devise: „Dieu et mon droit“: die Bourbons die Devise: „Esperons“. Redende Wappen (armes parlantes) sind solche, in denen die Figuren dem Namen entsprechen; so haben die Penneberger eine Henne, die Trivulsi drei Gesichter (tre volti) mit dem Wahlspruch: „Meus unica“, die Medici sieben Augen (palle) oder Willen. Das Wappen der Familie trugen die Lafaien auf den Kleidern. Johann von Sachsen ließ auf die Livreeärmel setzen: V. D. M. I. A. (verbum Dei manet in aeternum), was der Erzbischof Lang von Salzburg spottend dahin deutete: „Das Wort Gottes bleibt im Armel.“

6) Als man die Wappen auf die Münzen zu setzen begann, entstand der Ausdruck scudo, écu.

schuh hinwerfen, hieß zum Kampfe herausfordern, ihn aufheben, hieß sich verbindlich machen, zum Kampf zu erscheinen. Der Handschuh der rechten Hand war Unterpfand eines Versprechens, einer Einwilligung, man sandte ihn an den Fürsten als Zeichen der Lehenshuldigung. — Der goldene Sporn war das Zeichen der Ritterwürde und wurde dem Träger auch ins Grab mitgegeben. Beim Anlegen der Sporen sollte der Ritter daran erinnert werden, daß Tapferkeit und Ehre der einzige Sporn seiner Thaten sein sollten.

Das
Hofs.
Selbst das Ross wurde vor dem Turnier geprüft: es mußte ein Hengst sein, denn man hielt es für schimpflich, auf einer Stute zu reiten. Keiner sollte sich eines anderen als eines schuzmäßigen Pferdes bedienen. Das Ross war gleichfalls mit Eisenblech bedeckt, der Kopf hatte eine eiserne Larve, worin die Augen ausgeschnitten und mit einem eisernen Gitter versehen waren. Wer das Pferd des andern erstach, mußte es ersehen. Die Kraft der Lanze beim Stoß wurde durch die Kraft des Hosses verstärkt. Der ehrenhafteste Stoß war zwischen die Bierglieder, d. h. gerade auf die Brust, oder nach dem Kopf. Wer da seinen Gegner entfesselte, hatte den Sieg errungen. Ein Stoß von der Seite mußte den Gegner eher das Gleichgewicht verlieren machen. Es gehörte große Kraft dazu, den Stoß eines auf einem starken Hosses daherjüngenden Ritters auszuhalten, aber die stete Übung in Waffen machte die Männer riesenträftig. Wir hören von einem Turnierhelden, Marx Walter, welcher 1470 auf einer langen Lanze zu Pferde vorn einen vierzehnjährigen Knaben zu tragen vermochte.

Stärkte
der
Mitter.

Die Turniertage waren großartige, vielbesuchte, kostspielige Festlichkeiten. Schon der Vorabend¹⁾ war eingeweiht durch eine Art von Ritterübungen, Rennen und Kampfspiele, die man bald Versuche oder Proben²⁾ oder Turniervesper und zuweilen das Gestech³⁾ nannte, wo die geschicktesten Knappen ihre Kräfte mit solchen Waffen versuchten, die leichter zu tragen und zu gebrauchen waren, die eher zerbrachen und weniger gefährlich für die damit Verwundeten waren. Sie waren nur das Vorspiel des hohen und wackeren Turniertages, des Meisterturniers, der Meisterprobe. Wer sich hier am meisten ausgezeichnet oder den Stechdank errungen hatte, erhielt dadurch den Anspruch, beim Hauptturnier mitzukämpfen.

Turnier-
vesper.

Der
Turnier-
tag.

Welch ein Festjubel, welches Wogen der Menge am eigentlichen Turniertage, wie viel Glanz und Schimmer und neugierige Gesichter! Durch den Schall der Trommeten angekündet, ziehen die Ritter zu Pferde einher, jeder seinen Knappen hinter sich.⁴⁾ Man muß an die Galanterie des Mittelalters denken, wenn man liest, wie oft in der Mitte dieser Ritter eine Dame war, die ihren Verehrer an einer Fessel führte, die sie erst dann abnahm, wenn er in die Schranken eintritt, um auf seinen Gegner loszubrechen. Der Name Diener oder Slave einer Dame schändete nicht.⁵⁾ „Diener der Liebe!“ rief der Dichter Eugène Deschamps gelegentlich des Turniers zu St. Denys im Jahre 1389 den Kämpfenden zu: „Diener der Liebe, werfet einen sanften Blick hin auf die Gerüste, zu den Engeln des Paradieses, dann werdet ihr tapfer und munter

Damen
bei den
Tur-
nieren.

1) Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Herrn de la Curne de Sainte-Palaye, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von Klüber, I. Bd., S. 27. Nürnberg 1786.

2) Epreuves.

3) Escrimies.

4) Vergl. De la Curne de Sainte-Palaye (Klüber), Bd. I, S. 50 ff.

5) Ibid. I, p. 51.

fechten und man wird euch ehren und lieben!“ Die Damen hatten auch mitzubestimmen, ob ein Ritter zugelassen werden dürfe, sie waren bei der Helm- und Wappenschau, welche über die Zulassung entschied; sie durften nur eines Ritters Kleinodien berühren, so mußte er Rede und Antwort geben oder gewärtigen, am Turnier mit Kolben empfangen zu werden, bis er ihre Gnade angefleht. Unter den Kampfrichtern waren drei Damen, eine Witwe, eine Frau und ein Fräulein. Ein Damenritter mit einem Schleier an der Lanze hielt unter dem Gerüste der Damen, um ihre Befehle zu vollziehen, die Kämpfenden zu trennen, einen Gefährdeten, welchen er mit seinem Schleier berührte, zu retten.¹⁾

War alles geordnet, hatten die Herolde Wappen und Stammtafel eines jeden geprüft, der mitkämpfen wollte, und diejenigen, welche zum erstenmale ein Turnier mitmachten mit den Worten: „Erinnere dich, wessen Sohn du bist, und schlage nicht aus der Art“ erinnert, was sie den Vorzügen ihrer Ahnen schuldig waren, so verkündete der Schall der Trommeten die Eröffnung, so begannen nach der festgesetzten Ordnung die Kämpfe, zuerst einzelner gegen einzelne und dann von Scharen gegen Scharen; der Lanzengefechte z. B. gab es dreierlei Arten, Stechen über die Schranken, Stechen im hohen Zeug und Gesellenstechen. Beim ersteren war auf dem Turnierplatz eine Wand von Latten errichtet, an welcher die beiden Kämpfer in vollem Hofsiauf mit der Lanze gegeneinander anrannten. Wer den Gegner auf die Brust traf und zu Boden warf, hatte den Sieg errungen. Das Stechen im hohen Zeug war ein Lanzenrennen einzelner gegen einzelne in schwerer Rüstung ohne Schranken. Das Gesellenstechen war das Gefecht ganzer Scharen gegeneinander (Buhurd²⁾). Wie lebendig war die Aufmerksamkeit der Zuschauer, jeder ungewöhnliche Stoß mit der Lanze wurde bejubelt, jeder Hieb mit dem Schwert abgewogen! Der Name des Siegers wurde von Herolden ausgerufen und flog von Mund zu Mund. Oft wurde nur gerufen: „Ehre den Söhnen hiederer Helden“, ohne den Namen zu nennen, den die Zuschauer wahrscheinlich kannten, und um den Siegern die Lehre einzuprägen, daß sie nur am Ende einer unbesleckten Laufbahn glücklich zu preisen wären. Zu anderer Zeit riefen die Herolde:³⁾ „Liebe der Damen, Tod der Helden; Lob und Dank den Rittern, die Beschwerden ertragen, Heldenthaten verrichten und Waffen führen, wodurch Kraft und Tapferkeit in Schweiß und Blut unverzagt erworben werden.“

Verehrung der Damen war nebst dem Ehrgefühl, der Freude am Waffenpiel, die Seele dieser Gefechte. Die Kämpfer stärkten sich im heißesten Streit im Hinblick zur Dame ihres Herzens. „So helf mir Gott, als das ein waderer Ritter ist!“ — riefen die Zuschauerinnen. „Gott sei mir so hold, als ich ihr bin!“ — rief der Ritter. In der Regel wurde kein Turnier geendigt, ohne noch ein Lanzenpiel zu Ehren der Damen zu versuchen; es hieß das Damenpiel, der Damenstoß; — auch mit dem Schwert, mit dem Kolben wurde ihnen zu Ehren gekämpft, und zwar hier mit dem verwegenssten Feuer. Die Dame, welche einem Ritter den Namen ihres Dieners gestattete, gab ihm in der Regel zugleich einen Dank, ein Andenken, als Zeichen ihrer Gunst,⁴⁾ eine Schärpe, eine Spange, womit er den Obertheil seines Helmes, oder seinen

¹⁾ Vergl. De la Tourne de Sainte-Palaye (Nüßer), Bd. I, S. 51.

²⁾ Ibid. I. p. 53. — Schults, l. c. II. S. 96.

³⁾ Vergl. De la Tourne de Sainte-Palaye (Nüßer), Bd. I, S. 53—54.

⁴⁾ Faveur, enseigne.

Schild oder einen anderen Theil seiner Rüstung schmückte. Gieng in der Hitze des Streites dieses Pfand verloren, so sandte sie ihm ein anderes, um ihn zu trösten und seinen Muth aufzurichten und sich zu rächen, indem er die Danke seiner Gegner eroberte, die er dann seiner Dame zum Opfer bringen mußte. Der Ruhm ihres Verehrers fiel auf die Dame zurück.

Turnier-
gericht.

Waren alle Gefechte vorüber, so trat das Turniergericht zusammen. Die Wappenherolde hatten jeden Streiter, jede Bewegung ins Auge gefaßt und erstatteten jetzt gewissenhaftesten Bericht: wer die meisten Lanzen gebrochen, wer den schönsten Streich mit dem Schwerte geführt, wer sich am längsten auf dem Pferde gehalten, ohne aus dem Sattel gehoben zu werden, wer am längsten sitzen geblieben, ohne das Bisier zu lüften, um auszuruhen und frische Luft zu schöpfen, sammelten dann die Stimmen: zuerst sprachen die Fürsten, dann die alten Ritter, dann die bei Beginn des Turniers hiefür erkorenen Ritter. Gewissenhaft sprach jeder aus, wer den Namen des Siegers erhalten sollte. War die Frage streitig, so wurde ihre Entscheidung oft einer Dame überlassen. Entschied sie nicht nach der Ansicht des Gerichtes, so bestimmte dieses demjenigen, den es für den würdigsten hielt, einen zweiten Dank. Das war der Turnierdank — oft von hohem Wert. Bei einem Turnier zu Nordhausen 1496, das der Besitzer der Freiburger Silberminen, Herzog Heinrich der Erlauchte von Sachsen, gab, stand in der Mitte des Platzes ein Baum mit goldenen und silbernen Blättern. Wer den andern herabstach, erhielt ein goldenes Blatt, wer sitzen blieb und seine Lanze zerplitterte, ein silbernes, der Sieger erhielt den Baum.

Sieger-
preis.

Ehren
des
Siegers.

Der Name des Siegers ward ausgerufen unter dem Schall der Trommeten und Pauken und dem Jubel des Volkes.¹⁾ Eine Dame ertheilte ihm den Preis — eine goldene Kette, ein Schwert oder kostbar geschmücktes Ross — er hatte das Recht, ihr einen Kuß auf die keuschen Lippen zu drücken, durch die Reichen des ihn mit Lobrufen begrüßenden Volkes ward er in den Palast geführt. Damen nahmen ihm hier die Waffen ab und reichten ihm dafür die prächtigsten Kleider; sie schmückten seine Schläfen mit einem Ehrenkranz und führten ihn dann in den Bankettsaal, wo der Ehrenplatz seiner wartete und aller Blicke sich auf ihn richteten. Damen bedienten ihn. Sein Name wurde in die Protokolle der Wappenherolde eingetragen, sein Sieg in den Liedern der Sänger gefeiert.

Es war ein schöner Tag im Leben des Siegers, gefährlich für seine Besonnenheit; aber wie den Triumphator im alten Rom eine Stimme hinter ihm stets erinnerte: „Sei eingedenk, daß du ein Mensch bist“, so wurde der Ritter stets an Bescheidenheit gemahnt von Jugend auf: „Sei stets der letzte, wenn es darauf ankommt, in Gesellschaft älterer Personen zu reden, und der erste, wenn in Schlachten zugeschlagen wird“ — und: „Ein Ritter muß laut schlagen, leise reden.“

Turniere
und
olympische
Spiele.

Die Turniere sind das Gegenbild der Olympischen Spiele, aber ihr Standpunkt ist höher. In Olympia sind nur Männer, beim Turnier zeigt sich, daß das Weib, welches im Alterthum an Rechten dem Manne nachstand, eine weit höhere Stellung eingenommen hat, ja daß es die Poesie des gesellschaftlichen Lebens darstellt. Dann zeigt sich eine Vertiefung der

¹⁾ Daher das Wort *renommée* und *cavaliere di gran grido*.

sittlichen Anschauung und Beredlung des Gefühls. Der Sieger soll nach dem Siege ebenso mitleidig, als vor dem Siege unerbittlich, er soll edel, großmüthig, freundlich sein. „Heute ist das Glück und das Schicksal der Waffen mir günstig,“ sprach der Sieger zum Überwundenen, indem er ihm die Hand reichte, „morgen werde ich vielleicht unter den Streichen eines Gegners erliegen, der weniger furchtbar ist als Sie.“ — Das Waffenpiel sollte nur Vorbereitung sein für den eigentlichen Kampf um die großen Wahrheiten des Lebens, für Religion, Vaterland und Mannesehre. „Der neuernannte Ritter“, heißt es in einer Belehrung über die Ritterschaft,¹⁾ „muß heiter sein und aufmerksam darauf, daß er nichts thue, was seine Redlichkeit beflecke, vorsichtig in allen seinen Schritten, bieder, wacker, höflich, sanft, demüthig, bescheiden, und äußerlich ebenso reinlich als innerlich sein. Er muß Beschäftigung mit den Waffen lieben, den Waffen folgen, ohne weder sein Leben, noch sein Glück zu schonen. Er muß beim ersten Turnier seine äußerste Kraft anstrengen, um den Dank zu erlangen. Hat er den Sieg errungen, so muß er nach seiner Rückkehr ins Haus ebenso höflich und edelmüthig sein, als er mitten im Feld wacker und unverzagt gewesen ist, damit er, wenn er ein Herr von großen Besitzungen ist, allen Rittern von seinen Geschenken mittheilen und seine Manteljäcke ausleeren kann, um die alten Kleider unter die Spielleute zu vertheilen, denn dies ist das Handwerk der Waffen: Großer Lärm im Felde und große Freude zu Hause.“²⁾ Vergebens ist der tapfer, welcher nicht auch edelmüthig ist. Man muß aber sich nicht mit dem eitlen Ruf der Tapferkeit begnügen, sondern einen Ruhm erringen, der auf unaufhörliche Kriegsbeschwerden und Thaten gegründet ist. Er darf nicht den Weg der Schwelgerei oder Räuberei wandeln, oder gar der Unthätigkeit, sondern den Weg von der Stärke zur Festigkeit, von der Festigkeit zur Kühnheit, von der Kühnheit zum Biederfinn, vom Biederfinn zur Artigkeit. Wer aber nach dem Ruhme eines vollkommenen Ritters strebt, dem rathe ich, daß er nach vollbrachten Turnieren das Kreuz nehme und in die Länder jenseits des Meeres reise, um daselbst die letzten Beweise seiner Tapferkeit zum Dienste Gottes zu geben; es würde nicht recht sein, wenn er nicht für Gott zweimal mehr thun wollte, als er für die Welt gethan hat; daher muß er im Gefecht mit seinem scharf schneidenden Schwert die Feinde Jesu Christi verfolgen; nur gegen diesen Preis wird er den Titel eines Biedermannes erlangen.“

So waren die Turniere der lebendige Ausdruck des Sinnes jener Zeit, des Geistes der Ehre, der Freude an Waffen, des Cultus der Frauen, die

¹⁾ Aus der königlichen Bibliothek, mitgetheilt bei De la Courne de Sainte-Palaye (Mémoires), Bd. I, S. 417.

²⁾

Car d'armes est li mestier tiel,
Bruit es chans et joie à l'ostel.

Zahl der Turniere beste Vorübung zum Kriege. Ihre Zahl war sehr groß, hielt doch die Stadt Frankfurt allein von 1357 bis 1393 auf ihre Unkosten dreizehn Turniere.¹⁾ In Süddeutschland und am Rhein, in den sogenannten Vierlanden — Schwaben, Bayern, Franken, am Rhein — und dann in Oesterreich war überhaupt der Sinn für Reiterwejen, für Turniere sehr stark. Der Norden Deutschlands war kälter. Den großen Turnieren folgten meist kleine Nachturniere. Dies gab Anlaß zu den Adelsverbindungen.

Turnierbünde. In den Vierlanden waren vier große Turniergesellschaften, an deren Spitze eigene Turniervögte, welche die Turniere ausschrieben. Von den Zeichen, welche die Turniergenossen am Halse oder Hute führten, belamen sie den Namen: so gab es Ritter vom Schwan, vom Löwen, vom Falken, vom Greifen, vom Einhorn, vom Bären, vom Wolf, vom Stern u. a. Das Abzeichen mußte nicht bloß bei Turnieren, sondern an allen hohen Festtagen, oder wenn der Ritter überhaupt in seinem Schmud erschien, getragen werden. Eine Familie, von der kein Mitglied mehr fünfzig Jahre hindurch bei einem Turnier gewesen war, galt nicht mehr für turnierfähig. — Darum ließen sich diejenigen, welche einem Turniere beigewohnt, in das Protokoll desselben eintragen. Auf wessen Name irgend ein Kossack, eine Schmach hastete, dessen an der Schranke des Turnierspiels aufgepflanztes Wappen wurde vom Wirtel heruntergestoßen und diese Schande blieb am Mann und an seinem Geschlechte haften.

Herold. Es war Sache des Herolds, die Geschichte der einzelnen Familien zu kennen, ihre Eintheilung und die Abzeichen derselben, er war also gleichsam der Hüter und der Hort adeliger Ehren, der Ehrenhold. Die Wappen begründeten Ansprüche an Erbschaften, Lehen und andere Besitztümer, die hinwieder das Recht begründeten, gewisse Wappen zu führen. Am Wappen erkannte man im Getümmel der Schlacht Freund wie Feind. Als nach der Schlacht von Ampjng mehrere Ritter behaupteten, Friedrich den Schönen gefangen zu haben, schlug dieser König auf Ludwigs Befragen an den Schild des Albrecht von Hindesmaul mit den Worten: „Dieses Kuhmaules habe ich mich nimmermehr erwehren können.“ — Die Führung der Stammregister beruht auf der Heraldik und diese selbst auf dem Blasonieren,²⁾ d. h. auf der Kunst, die Wappenschilde in allen ihren Bestandtheilen, nach Feld, Schmelzwerk, Bild, Krone, Helmzier, Decke, Schildhalter und Denkspruch regelrecht auszusprechen, zu theilen, zu prüfen und zu deuten.³⁾ — Der Schild vertrat den Mann. Als in

¹⁾ Künzner zählt 36 große Turniere auf, aber er vergißt manche zu erwähnen, die aus Chroniken nachgewiesen werden können. — Schults, l. c. II, S. 90.

²⁾ Der Name wird aus dem Deutschen, vom Blasen des Heroldes beim Turnier, abgeleitet.

³⁾ Frankreich hatte seinen eigenen Wappenkönig, Montjoye-Saint-Denis, der die Wappen der Geschlechter kennen und darauf halten mußte, daß ihre einmal zu recht bestehende Form beibehalten und nicht ohne des Königs Zustimmung verändert, mit neuen vertauscht oder von Unbefugten angenommen werde. Ihm folgten an Rang die Wappenherolde der Provinzen Burgund, Bretagne, Champagne, Orleans, Touraine. Die Gehilfen der Herolde waren die Perjevanten (poursuivants d'armes). Der Herzog von Burgund goß seinen Pourjuvanten bei der Ernennung einen Becher Weins über den Kopf und hatte das Recht, ihm dabei einen eigenen Namen, z. B. Vrai désir, Estoile u. dgl., zu geben. — In England besteht jetzt noch The college of arms, mit drei Wappenkönigen, von denen der erste The garter, der zweite Clarencieux, der dritte Norroy heißt.

Worms (1495) ein gewaltiger französischer Turnierheld die Deutschen herausforderte und niemand sich stellte, ließ Max I. seinen Schild neben dem des Franzosen aufhängen, schlug sich auf Lanze und Schwert mit ihm und besiegte den Franzmann.

Die ritterliche Gesellschaft war sehr zahlreich, wie es damals auch weit mehr Fürsten gab, als heutzutage. Der Sternerbund, welcher gegen den Landgrafen Hermann von Hessen gerichtet war, zählte im Jahre 1370 über 2000 Mitglieder. Viele Dörfer, in welchen wir jetzt keine Spur mehr von einem Schlosse, keine Erinnerung mehr an eine ehemalige Herrenfamilie finden, hatten damals ihren Ritter. — Es ist in neuerer Zeit mit Recht darauf hingewiesen worden,¹⁾ daß wir vom Verhältnis des Adels zu den Gemeinfreien vielfach eine irrige Auffassung hegen und daß die Zahl der eigentlichen Ritter in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts viel geringer war, als wir glauben, die Zahl der Ritterbürtigen dagegen viel größer, und daß man in der Regel Wehrhaftmachung verwechselt mit Ritterschlag, während der Ritterschlag nur eine ideale Rangordnung unter den Ritterbürtigen begründete.

Ritter-
bürtig.

Ritter ist eigentlich soviel als Reiter, und Knappe soviel als Knabe, wie Wappen soviel als Waffen. Wir dürfen aber nicht glauben, daß nur der Knappe oder Schildknecht hieß, der in eines Herrn Dienst und Geleite er schien. Wir finden Knappen als selbständige, längst verheiratete Männer, als Marschälle, als Anführer in Schlachten, mit dem Titel Gefreunge, Beste und Ehrbare, sie reiten in Turnieren auf und lassen sich oft erst in späteren Jahren den Ritterschlag ertheilen, z. B. Bayard und Frundsberg. Es liegt eben in dem Worte Knappe eine doppelte Bedeutung. Auf der einen war es der Knabe, der im Dienste eines andern die Anfänge der Ritterschaft erlernte. „Es hieß: „Sieben Jahre Kind, sieben Jahre Page,²⁾ sieben Jahre Knappe.“ Mit dem fünfzehnten Jahr erhielt er, nachdem er noch einmal in Gegenwart des Hofmeisters das Amt eines Edelknaben verrichtet hatte, eine Ohrfeige zur Erinnerung, daß seine Lehrlingszucht vorüber sei, und einen Degen. Hatte er bisher die Herrin wie den Herrn bedient, so lebte er jetzt mehr dem Dienste des Herrn. Er leitete das Streitross des Herrn in der rechten Hand,³⁾ er legte seinem Herrn die Rüstung an, stand hinter ihm in der Schlacht, wehrte Stöße von ihm ab, verhalf ihm wieder zu Pferd und Waffen, wenn er stürzte, nahm ihm die Gefangenen ab, welche er machte. Zum Turnier hatte er noch nicht Zutritt, nur zur Turniervesper, zum Gefechte am Abend vorher.

Knappe.

Diese Knaben oder Knappen waren Leibdiener ihrer Herren. Dagegen finden wir einen weitverbreiteten Stand von Männern, die auch Knappen oder Knechte (knights) heißen, die aber in allen wesentlichen Beziehungen den Rittersn vollkommen gleichgestellt werden,⁴⁾ die in hohen Ämtern, als selbständige

¹⁾ Von Vöher in der Abhandlung „Über Ritterschaft und Adel im späteren Mittelalter“ der Münchener Akademie, 1861, I, S. 365—416. — Vöher, Kulturgeschichte, III, S. 198 ff.

²⁾ Page, varlet, damoiseau.

³⁾ Daher der Name destrier.

⁴⁾ Ihr Name peur, famulus, armiger, Knabe, Bube, Knecht, knight, garcio, garçon, valet, infantoio — ob von infans oder von einem altdeutschen fanter = dienen?

Männer mit Lehensgütern dastehen, ganz wie Ritter gewappnet sind und die gleichen Ehrennamen haben.¹⁾ Es fragt sich nicht, ob einer Ritter oder Knecht heißt, sondern nur, ob er von Ritters Art ist, zum Schild geboren, schildbürtig, schildbar, d. h. ob er zu den rittermäßigen Männern gehört, die mit Pferd und Harnisch dienen.

Diese Ansicht wird durch die dreifache Abstufung des Adels unterstützt, welche in den Urkunden und Chroniken vorkommt, in Herren, Ritter, Edelmannen.²⁾ Die Herren sind die Barone, Bannerherren,³⁾ die Reste des uralten Adels, welcher nicht Fürstenrang erlangte, ob sie nun Grafen, Marquis, Vicomtes, Freiherren heißen; sie haben eigene Gerichtsbarkeit auf ihrem Landgebiet, im Felde ein viereckiges Banner⁴⁾ und ihr eigenes Feldgeschrei, sind selbständige Kriegsherren, haben Burgen mit hörigen Dörfern und eine Anzahl Dienstmannen, deren sie aber mindestens zehn hinter ihrem Banner haben müssen. Kleinadel. Aller andere Adel ist Kleinadel in Stadt (Patricier) und Land, führt kein Banner, sondern trägt bloß sein Wappen auf dem Schilde, sie sind von Geburt Schildknechte, Schildbare, Schilderer;⁵⁾ sie haben kein eigenes Banner, sondern folgen dem Banner eines Herrn; sie sind nicht die Herren, sondern die Knechte der Waffen, aber edle Knechte den gemeinen Reifigen gegenüber, ehrbare, wohlgeborene, rittermäßige Knechte. Sie haben nicht mehrere Schilde hinter sich, sondern nur ihren eigenen Schild, sind einspännige Reifige.⁶⁾ Zu ihnen gehören all die freien Gutsbesitzer auf dem Lande, die wohlhabend genug sind, um geharnischt zu Ross aufzureiten. Das sind die guten Leute.⁷⁾ Zur Ritterbürtigkeit gehörten vier freie Ahnen und so viel Vermögen, daß man nicht vom Werk seiner Hände leben mußte, daß man etwas für den Schmuck des Lebens übrig hatte. Beide Großeltern und beide Eltern mußten vollfrei sein. Wer ein Höriger war, oder von hörigen Eltern abstammte, mußte, wenn er in den Rang der Ritterbürtigen eintreten wollte, vom Landesherren feierlich als ein Mann von Ritterart durch den Ritterschlag anerkannt werden.⁸⁾

Auch ein einfacher Schildbürtiger konnte zu einem Banner kommen, wenn er Vermögen oder genug Verwandte hatte, die sich ihm angeschlossen, wenn er

1) Der Beweis in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie, Jahrgang 1861, Bb. I, S. 388—391.

2) Strenui, honesti, Stränge, Veste.

3) Nobiles, milites, famuli; französisch barons, bacheliers, sergents, in Bearn baron, cavers, dommagers; in Spanien ricos hombres, cavaleros, infanzones.

4) Les enseignes.

5) Vöher, Über Ritterschaft und Adel im späteren Mittelalter, S. 374—376. Im Gegensatz zu den dominis heißen sie domicelli, Junker (aus Jung Herr), Scutiferi, armigeri, famuli, servientes, sergents, Knechte, Knappen, sind nur Bezeichnung des niederen Adels.

6) Milites unius scuti. Vöher, l. c. S. 377.

7) Bons gens, goede luiden. Er hat nichts, er ist ein Lump, hört man im Volk oft heute noch.

8) Vöher bemerkt l. c. S. 379: „Nie war eble Abkunft wertvoller, nie übte der Adel eine größere politische Macht als im Mittelalter, aber niemals war er auch weiter verbreitet, niemals freischer und flüssiger. Er war damals eine organisch-lebendige Institution, die sich fortwährend ergänzte und erneuerte, weil sie an die Stelle der absterbenden Geschlechter sich neue aus dem Volke heranzog. Der Adel war nicht kastenartig, er betrachtete auch die Patricier der Stadt als ebenbürtig, turnierte mit ihnen. Erst als er gegen Ende des Mittelalters seine Bedeutung im Volksleben verlor, steigerte er sein Selbstgefühl und zog sich zurück. Erst damals kamen, statt der vier, die acht und schließlich zehn Ahnen auf.“

ein Fähnlein zusammenbrachte und sich im Kriege hervorthat. Zu einem Fähnlein oder Gleve gehörten wenigstens zwei Gewaffnete und drei Pferde. An der Lanzenstange (*baculus*)¹⁾ befestigte er sein Fähnlein (*pennon*), das aber nicht viereckig war, sondern spiz auslief. Er hieß jetzt Glesener. Zeichnete er sich im Kriege aus, gewann er Land und Leute, so daß er 50 oder 25, mindestens 10 Helme hinter sich hatte, so konnte er seinen Fürsten oder Oberfeldherren bitten, sein Fähnlein viereckig zu machen, d. h. ihn zum Bannerherrn oder Baron zu erheben. Dieser schnitt dann den Zipfel vom Fähnlein ab, daß es viereckig aussah, und überreichte es ihm mit den Worten: „Gott laß Euch Eure Vorsätze gelingen.“ Der neue Bannerherr zeigte seiner Schar das Banner mit den Worten: „Seht hier mein Banner und das eurige. Hütet es, wie es sich geziemt.“

Jeder Ritterbürtige mußte wehrhaft gemacht werden, wollte er selbständig und öffentlich auftreten. Dies geschah feierlich mit der Umgürtung des Schwertes, nachdem der Jüngling durch Beichte und Communion sich auf das neue Leben vorbereitet hatte.²⁾ Man verwechselte dies oft mit dem Ritterschlag, weil beide oft zusammentrafen. Seit den Kreuzzügen versteht man aber mehr unter dem Ritterschlag — er ist die Aufnahme in den Kreis edler Männer aus allen christlichen Völkern, welche für Religion, für Wahrheit und Recht ins Feld reiten. Die Kreuzzüge förderten diese Stimmung und giengen aus ihr hervor. Die Ritterorden bildeten sich. Aber es gab Männer genug, die in einen geistlichen Orden nicht eintreten konnten und doch für dieselben Ziele streiten wollten. Ein Ideal der Ritterschaft ward ausgebildet und beim Ritterschlag dem Jüngling vorgehalten und von diesem mit Eidschwur als sein Ziel anerkannt. Der Ritter soll ein edleres Wesen sein, für alles Gute eintreten, ein streitender Christ³⁾ sein. Zum Andenken an das Leiden Christi erhielt der Ritter einen Backenstreich (*colaphus*), aus welchem nach und nach ein Schwertschlag auf den Nacken (*accolatio*) wurde. Dabei wurde er gemahnt: „Sei eingedenk, daß der Erlöser der Welt vor dem Hohenpriester für dich einen Backenstreich und Spott bekam, daß er vor Pilatus gezeißelt und mit Dornen gekrönt, daß er vor Herodes mit einem Purpurmantel verhöhnt, und vor allem Volke nackt ans Kreuz geschlagen wurde. Gedenke seiner Schmach, nimm sein Kreuz auf dich und räche seinen Tod.“ — Das war der Ritterschlag, der erteilt wurde von einem Ritter vor einer Schlacht im Anblick der Gefahr oder nach dem glänzend errungenen Sieg, aber auch am heiligen Grab selber vom Franciscaner-Guardian, der dem vor ihm Knienden drei Schläge mit dem Schwert über den Rücken mit den Worten erteilte: „Ich erwähle, ordne und bestelle dich zum Soldaten und Ritter des allerheiligsten Grabes unseres Herrn Jesu Christi“ und ihm dann dreimal den Segen und den Friedensfuß gab und ihn hierauf im Festzug vom heiligen Grab durch die Kirche führte. Der Ritter besuchte dann noch in der Regel das Grab der heil. Katharina am Sinai, die, wie der heil. Georg, als Schützerin aller Ritterschaft galt. — Zum Ritter schlug auch der Kaiser auf der Lüberbrücke nach der Krönung. Bis dahin begleitete ihn der Papst und verlieh ihm dann die goldene Rose. Hierauf ließ man das Banner des Reiches fliegen und das Fähnlein des heil. Georg, und der Kaiser schlug Ritter — oft bis zum

¹⁾ Daher heißt er *bacalareus* oder *bachelier*.

²⁾ Vergl. oben, S. 662 f. dieses Bandes.

³⁾ Miles — Ritter — wird erklärt: *Opportet unumquemque militare volentem esse Magnanimum in adversitate, Ingenuum in consanguinitate, Largifluum in honestate, Strenuum in virili probitate.*

ⁱⁿ
England. Abend.¹⁾ In England mußte der Ritter zum Zeichen, daß er alles Gemeine von sich ablegen wolle, zuerst ein Bad nehmen. Ein würdiger Ritter hielt ihm indes alle Pflichten eines Ritters vor. Dann hielt der Candidat in der Kleidung eines büßenden Mönches Schwertwache in der Kapelle — und ritt er hierauf, in Roth und Weiß gekleidet, vor den König, der ihm die Ritterwürde ertheilte. Dann opferte er sein Schwert in der Kapelle und nach der Tafel wurde ihm auf die linke Schulter des Rittermantels eine weiß-seidene Schnur geheset, die er tragen mußte, bis ein großer Fürst oder eine edle Dame dieselbe mit den Worten von der Schulter riß: „Herr, wir haben soviel gehört von Eurer Ehre und den Thaten, die Ihr in verschiedenen Ländern vollbracht, zu Eurem Ruhm und dem der Ritterschaft und dessen, der Euch zum Ritter schlug, daß es billig ist, diese Schnur von Euch zu nehmen.“²⁾

Die Formen wechselten, der Geist war derselbe: der Ritter soll sein ein vollendeter christlicher Mann, ein Ideal, und immer thätig Antheil nehmen an allem Wahren, Guten und Schönen. Dafür ist sein Ruhm unsterblich und sein Lohn im Jenseits sicher. Froissard sagt:³⁾ „Der Name des Helden macht die Herzen licht, er glänzt in den Sälen und Palästen, man zeigt mit den Fingern auf ihn, man rühmt seine Freigebigkeit, man gibt ihm Ruhm in dieser Welt. Heldenthum wird nicht ruhen in der Herberge, sondern umherfahren und arbeiten und überall suchen in den Ländern fern und nah Waffenthat und Abenteuer.“ — Solch ein Leben konnte nur ein Reicher wagen, daher warnte Anton de la Sale arme Knappen vor dem Streben nach der Ritterschaft.⁴⁾

So hat denn die Religion die Gefühle dieses eisernen Geschlechtes verfeinert und seiner Thatkraft die würdigsten Ziele vorgehalten. —

¹⁾ De la Curue de Saint-Palaye (Müber), Bd. II. S. 397—906.

²⁾ Ibid. II, p. 385—396.

³⁾ Pöcher, l. c. S. 412.

⁴⁾ 1403 war ein Turnier in Darmstadt, bei welchem 377 Ritter erschienen und in einem stürmischen Anlauf 28 Hessen und Franken getödtet wurden, 1405 ein Turnier in Speier, 1408 in Heilbronn und in Regensburg, 1412 wieder eines in Regensburg, 1424 in Straubing, 1425 in Eßlingen, 1431 in Augsburg, 1433 in Speier, 1434 in Nürnberg, 1436 in Straubing und in Stuttgart, 1438 in Nürnberg, 1439 in Landsküt, 1440 in Speier, 1442 in Augsburg, 1445 ein ganz großartiges am burgundischen Hof, bei dem eine Schlacht dargestellt wurde, in welcher 20 Ritter das Leben verloren; 1451 in Nürnberg, 1452 in Vissabon und in Neapel, 1453 in Lille, 1457 in Neapel, 1460 in Braunschweig, 1468 und 1469 in Florenz, 1470 in Bologna, 1472 in Rom, 1473 am Hofe von Burgund, 1478 und 1479 in Würzburg, 1480 in Mainz und Köln, 1481 in Heidelberg, 1482 in Stuttgart, 1483 in Jugosfadt, 1484 in Venedig, 1485 in Dnolzbach, 1486 in Köln und Bamberg, 1487 in Regensburg, Worms und Nürnberg, 1489 in Linz, 1492 in Granada, 1495 in Lyon, 1496 in Nürnberg, 1497 und 1498 in Funsbruck.

Minder zahlreich sind die Turniere im sechzehnten Jahrhundert: 1506 in Pleffisches-Tours, 1507 in Mailand, 1509 in Brandenburg und Valladolid, 1513 in Madrid, 1515 in Mailand und Wien, 1518 in Valladolid, 1519 am Hof von Savoyen, 1522 zu Augsburg, 1528 zu Upsala. 1530 zu Augsburg, 1531 zu Stockholm, 1551 zu Linz in den Niederlanden, 1559 zu Paris, 1560 zu Wien, 1568 zu München und Wien, 1571 zu Graz, 1594 zu Upsala, 1596 zu Kassel. — Aus dem siebzehnten Jahrhundert sind nur verzeichnet: 1611 ein Turnier zu Paris. — Das letzte Turnier, das einzige im achtzehnten Jahrhundert, wurde 1769 zu Parma abgehalten. Vergl. Dudik, Ursprung, Ausbildung, Abnahme und Verfall des Turniers (Wien 1836), und Mägner, Turnierbuch.

Schlussbetrachtung.

Mit den Kreuzfahrern sind wir zur Stätte, von der das weltgestaltende Christenthum ausgieng, zurückgekehrt. Ein großer Abschnitt in der Geschichte der Menschheit schließt sich hier naturgemäß ab. Blicken wir noch einmal auf den Weg zurück, den wir durchschritten!

Wir begannen mit der Darstellung eines Reiches, wie die Welt noch kein schöneres und größeres sah, aber es ist in seinem geistigen Leben gebrochen, dem Tode verfallen. Ede ist in den Herzen, Verzweigung in den Köpfen; wir können weder die Übel noch die Heilmittel ertragen, klagt der Geschichtschreiber, und der Dichter stößt das schwere Wort aus: „*Aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores mox daturos progeniem vitiosorem*“. Die besten Geister glauben an ein fortwährendes Sinken, an einen steten Rückschritt der Menschheit.

Da kommt die Religion des Fortschritts, die Lehre Jesu Christi vom Gotte der Wahrheit, Güte und Schönheit, die Religion des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die Mahnung: seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Der Morgengruß eines neuen Lebens fliegt von Mund zu Mund, Hoffnung kehrt in die Herzen, Blut in die Geister zurück, der erhabenste Enthusiasmus durchbraust die Welt. Die neue Lehre siegt über Gewalt und Verblendung, obschon ihre Krieger nicht fremdes, sondern nur ihr eigenes Blut vergossen haben. Die christliche Religion erregt den absterbenden Genius von Hellas und Rom noch einmal zu neuem Leben, und die Kunst des Demosthenes und Cicero strahlt in einem Chrysostomos und Augustin noch einmal in schönstem Glanze. Mit einem herrlichen Abendroth schließt das Leben des hellenischen Volkes. Aber ein Völkersturm braust heran, wie die Welt keinen zweiten kennt; Tempel und Götterbilder, Theater und Bücher, das Volk selber sinkt in die Nacht des Todes. Im Osten setzen sich die Slaven fest, der Westen wird von den Germanen in Stücke gerissen. Jetzt macht sich die Kirche an die Bekehrung der Wildlinge des Nordens, die in Gefahr waren, ihre edle Seelenkraft im Schmutz heidnischer Laster zu vergeuden und ihren hohen Beruf zu verscherzen, salbt ihre Häuptlinge, die das Recht nur nach der Länge ihres Schwertes maßen, zu Königen, gibt ihrer Stellung damit eine höhere Weihe, lehrt sie das Menschenrecht achten; das Schickjal der niederen Classen verbessert sie und bahnt die Aufhebung der Sklaverei an. Es geht langsam, aber stetig voran; im Leben der Menschheit zählt man nach Jahrhunderten, im Leben der einzelnen nach Tagen. Die schwere Arbeit gelingt, ganz Europa wird bekehrt, dem Seeraub ein Ende gemacht und der Gottesfriede auf dem Ocean hergestellt; bis nach Grönland, bis nach Amerika dringen die Sendboten der Religion der Bruderliebe. Die Schranke der Nationalitäten fällt: alle Christen stehen als Brüder unter dem geistigen

Leiter, dem Statthalter Christi; der Kaiser soll in weltlicher Beziehung die Einheit darstellen. Da führt die Kirche die Söhne des Abendlandes nach den sonnigen Gestaden des Ostens.

Ein neues geistiges Leben erwacht; das Abendland ist zuerst in die Tiefe der Religion hinabgestiegen und entfaltet sich jetzt in die Breite der Welt. Wer mit den Ideen gerungen, kann die Welt bewältigen, ohne sich in ihr zu verlieren. Die Religion Jesu Christi ist die Religion des Fortschritts, sie hemmt die Entwicklung der Geister nicht wie der Islam, sie fördert sie; sie unterdrückt den Genius der Völker nicht, sondern befreit, verfeinert, veredelt ihn. Welch ein reiches Leben tritt uns allenthalben entgegen! Der Glaube treibt zur Philosphie (*Fides quaerens intellectum*); die Liebe treibt die Missionäre in den fernsten Osten, religiöser Enthusiasmus leitet Columbus nach dem Westen. Schritt für Schritt wird die Kenntniss der Welt gewonnen. Dann richtet sich der Blick nach dem Sonnensystem und werden die Geseze gefunden, nach welchen die Sternenwelt sich bewegt; zugleich wird nach und nach die bürgerliche Freiheit begründet und ein Staatensystem geschaffen mit einem Reichthum, einer Mannigfaltigkeit inneren Lebens, wie das Alterthum, wie der Islam keines zu schaffen vermochte. Die dritte Tugend der neuen Religion, die Hoffnung, der Aufschwung der Seele zu jenen ewigen Mächten, die da ewig sind, weil sie sind, führt zu den herrlichsten Kunstschöpfungen: die Dome erstehen aus der Erde, die Dichter beginnen die höchsten Wonnen und die tiefen Schmerzen zu schildern, die das menschliche Herz durchzittern können; bald macht ein Dante sich auf, die Welt der Geister in anschaulicher Weise uns vorzuführen, die Qualen der Verdammten und die Freuden der Seligen zu beschreiben, die nur Liebe und Verzeihung athmen, und den Blick zum Mittelpunkt alles Lichtes zu erheben. Diese reiche Entwicklung, die nur auf dem Boden des Christenthums gedeihen konnte, sollen die nächsten Bände darstellen!

R e g i s t e r.

- A.**
- Aachen 96, 104, 110, 114, 116, 117, 120, 123, 128, 134, 136, 137, 184, 186, 191, 193, 246, 260, 275, 278, 297, 298, 300, 514, 516, 520, 561, 567, 568.
 — Gesetz von 514, 516.
 — Reichsteilung von 125.
 Aar 137, 305, 516, 579.
 Aarhus 253, 374.
 Aaron, Bulgarenfürst 502.
 Aascha, Meimun el 8.
 Aha (Samuel) 522, 523.
 Abälard 530.
 Abbas, der Oheim des Propheten 11, 72.
 Abbasah 75, 76.
 Abbasiden 63, 66 ff., 72, 143, 597, 598, 600, 602, 603, 607, 610, 615, 617, 621, 623, 624, 628.
 Abbio 91.
 Abbo, Mönch 238, 316.
 Abchasien 504, 634, 635.
 Abd-Alala, Sohn des Muja 59.
 — Alaxia, Sohn des Muja 59, 61.
 — Alaxia, Bruder des Abd-Almalik 55.
 Abdallah Ibn (Sohn) Ali, Oheim Manfur's 68, 72.
 — Ibn Husain 51.
 — Ibn Omar 39, 40, 44, 49.
 — Ibn Rawaha 22.
 — Sammler der Hamasa 616.
 — Ibn Saab 45.
 — Ibn Zubeir 49, 50, 51 bis 53.
 — Raddah 621.
 — Vater Mohammed's 10, 11.
- Abd-Almalik, omejjadischer Chalife 52 f., 55 f., 60 f., 76, 78, 453, 599, 606.
 — — Feldherr 65.
 — al Nuttasib 11.
 — al-Rahman, Sufy 610.
 — Errahman, Ibn (Sohn des) Abu Bekr 49.
 — — Ibn Nus, Candidat des Chalifates u. Schiedsrichter 43.
 — — Ibn Mohammed 53, 54.
 — — Ibn Mulbjam, Mörder Alis 47.
 — — Feldherr 64, 65.
 — — Omejjade, Emir 68 bis 71, 73, 88.
 — — III., Emir 624, 625, 626.
 — — Traditionsgelehrter 63.
 Abdinghofen, Kloster 582.
 Abd Schems 11, 14, 63.
 Abdulkafal 10.
 Abdul Melik I., s. Abd-Almalik.
 Abendmahl, heiliges 231, 505, 530, 536, 569.
 Abessinien 10, 15, 21 f., 602.
 Abblais 646.
 Abo 363.
 Abraham 1, 3, 12, 16, 74, 621.
 — a Sancta Clara 581.
 — von Freising 273, 274.
 Abrahamiden 4.
 Absalon von Lund 326.
 Absolutismus, byzantinischer 439, 442.
 — in Deutschland 546.
 — und Kirche 440.
 — Verschwiegenheit des 124.
 Abs, Stamm 6.
- Abtwahl 237, 242, 249.
 Abu Abdallah 624.
 — Awwab 88.
 — Bekr 14, 17, 19, 25, 27, 32, 33, 35, 597.
 — Dschafar Manfur 68.
 — Dschahl 15.
 — Dulama 74.
 — Fudseifa 19.
 — Jezid 625, 626.
 — La'ab 11, 14, 15.
 — Mihdhan 37.
 — Muslim 72, 73, 74.
 — Obeidallah 623.
 — Sofian 8, 14, 22.
 — Talib Mustansir Billah 650.
 — Talib, Oheim Mohammed's 11, 14—16.
 — Temmam 616.
 — Ubeidah 35, 36, 39.
 Abucara Theodor 606.
 Abul Abbas, Chalife 63—72, 602.
 — Arab 400.
 — Atahijja 74.
 — Hassan, Astronom 610.
 — Kasim Ibn Hassa 626.
 — Kasim Beiname Mohammed's 12.
 — — Kaiim, s. Kaiim.
 — — Mansur 629.
 — — Mostaki 650.
 — Wafa 610.
 Abulabaz, Elephant 100.
 Abulawad Doali 606.
 Abulfajem, Feldherr 277, 278.
 Abulfasim Zahrawy 611.
 Abyssinien, s. Abessinien.
 Abyssinier 5.
 Accente 442.
 Accise, byzantinische 441.
 Acerenza 402, 403, 408.

- Achaja 502.
 Achämeniden 599.
 Achilles, christlicher 89.
 — Tatius 445.
 Achmed Samdan 622.
 Achrida 502, 503.
 Achter, der 6, 7.
 Achthal, Dichter 8.
 Achtorf 428.
 Achum 293.
 Ackerbau in Rußland 432.
 — in Spanien 71.
 — nordischer 327, 331.
 — slavischer 143, 145.
 — und Ritterthum 665.
 — s. Landwirthschaft.
 Ackerbaugesetz Leo's III. 486.
 Acan 144.
 Actium, Schlacht bei 160.
 Adalbero von Augsburg 205.
 — von Eppenstein 521.
 — Bischof von Metz 260, 261.
 — von Rheims 280, 281, 282.
 Adalbert, heil. 284, 296, 298, 314, 521.
 — Freund Karls des Großen 113.
 — von Österreich, Markgraf
 — von Metz, Graf 133.
 522.
 — von Habenberg 273.
 — von Bremen 526, 539, 540, 541, 542, 543, 545, 583.
 — von Ivrea, Berengars II. Bruder 257.
 — — Sohn 258, 267, 269, 306.
 — von Mainz, Kanzler Heinrichs V. 572, 574, 575.
 — von Passau 264.
 — von Lusien 209.
 — von Würzburg 566.
 Adalgar 132.
 Adalgis, Herzog von Benevent 190.
 — fränkischer Heerführer 90.
 — Sohn des Desiderius 80, 85, 87, 94, 269.
 Adalhard von Neu-Forwei 113, 115, 286.
 Adalhard's Leben 110.
 Adalperga 318.
 Adam, erster Mensch 9, 74, 621.
 — Domscholafter 351.
 — von Bremen 143, 172, 173, 346, 350, 583.
 Adana 632, 652.
 Adba 204.
 Adel, angelsächsischer 390, 391.
 — armenischer 633, 634.
 — bulgarischer 139.
 — burgundischer 315.
 — byzantinischer 634, 639.
 — dänischer 374, 548.
 — deutscher 253, 549, 664, 674; s. Fürstenthum, Ritterthum.
 — englischer 376, 377, 378.
 — neustrischer 180 f.
 — niederer, in Deutschland 244, 514.
 — in Italien, s. Vasallen.
 — nordmännischer 327, 336, 391, 393, 586.
 — normannischer (in der Normandie) 338, 339.
 — polnischer 518.
 — römischer 209, 210, 255, 537, 538, 564 f.
 — sächsischer 547, 551, 582.
 — schwedischer 364.
 — slavischer 175, 253.
 — ungarischer 290, 293.
 — der Fetichenegen 150.
 — im ersten Kreuzzuge 647.
 — und die Kirche 536.
 — s. Aristokratie, Barone, Fürstenthum, Grafen und Herzoge.
 Adelheid, Kaiserin, Gemahlin Ottos I. 258, 259, 260, 373, 274, 277, 279, 280, 281, 283, 287, 310, 311, 468.
 — Erbgräfin von Turin 306.
 — Markgräfin von Turin 544, 556, 557.
 — Gem. Rudolfs von Rheinfelden 535, 544.
 — (Pragedis), zweite Gem. Heinrichs IV. 567.
 — Tochter König Roberts, Gem. Richards III. von der Normandie 339.
 — Tochter Wilhelms des Eroberers 385.
 Aden 602.
 Aderbeidschan (Atropatene Aserbeidschan) 5, 40, 600, 633, 639.
 Adernefeh von Iberien 634.
 Adhad-ed-dewlet 639.
 Adhemar von Angoulême 406.
 — von Bay 483, 646, 648, 653, 654, 655.
 Adjuores 105.
 Adler, Reichs= 295, 524.
 Admiral, Titel 606.
 Admiral der Johanniter 662.
 Admont 581.
 Adnan 5.
 Abo von Bienne 235.
 Aboptianer 117.
 Adrianopel 493, 501, 631, 636.
 — Schlachten bei 155, 164, 491.
 Adriatisches Meer 142, 457, 464, 469, 473.
 Advocaten 140.
 „Aesi Koreas konunga“ 354.
 Aegypten, byzantinisch 22, 41.
 — unter den Arabern 41 bis 47, 49, 443, 484, 602.
 — unter den Omejjaden 52, 68 f., 603.
 — unter den Abbassiden 69, 398, 601, 622, 624 bis 626.
 — unter d. Tuluniden 619 f., 622.
 — unter den Schichiden 626 f.
 — unter den Fatimiden 626 f., 650, 657.
 — Verschiedenes von 3, 5, 8, 420, 443, 591.
 Aegypter 483.
 Aelbert, Erzbischof 111.
 Aelric von Canterbury 220.
 Aneas Sylvius 664.
 Aneas von Gaza 458.
 Aelis 449.
 Aea, mohammedanische 38.
 Aetze, weltliche 318.
 Aesdun 214.
 Aethelbald von Wessex 183, 213.
 Aethelgiva 376.
 Aethelney 216.
 Aethelred von England 375, 377, 378, 379, 383, 384.
 — von Wessex 213, 214.
 Aethelstan von England 220, 221, 243, 364 f., 375.
 — (Buthorn) von Dngliem 217.
 Aethelwold, Mönch 219.
 Aethelwulf von Wessex 183, 213.
 Aethiopien 452.
 Aethiopier 488, 656.
 „Aethiopia“ 445.
 Aghanistan 599.
 Afrika, Inner= 602.
 — Nord= 55, 58, 65, 69, 70, 71, 73, 76, 78, 273, 398, 399, 403, 407, 423, 443, 456, 474, 601, 627.
 — Ost= 601, 602.

- Agapet II., Papst 259, 265.
 Agarenti 199.
 Agatha, heil. 399.
 — Schwester Romanus' II. 500.
 Agathias aus Myrina 445, 448 f.
 Agatho, Papst 399.
 Agidona 61.
 Agilulf 114, 402.
 Agius, Mönch 236.
 Aglabiden (Aglabiten) 77, 399, 400, 403, 624.
 Agnes von Poitou, Kaiserin 523, 526, 534 ff., 540, 546, 552, 559, 561, 578.
 — T. Heinrichs IV. 561.
 Agobard von Lyon 129.
 Agram, Bisthum 482.
 „Agricola“ des Tacitus 532.
 Aguntum (Zinnichen) 161.
 Ahmad (= Paraklet) 21.
 Ahmed Abu Zulum 620.
 Ahwas 598.
 Adab am Nothen Meer 601.
 Adair 338.
 Admo, Abt 427.
 Adsch 174.
 Adicha 16, 18, 20, 25, 32, 46.
 Adine 276.
 Adulf, Langobarden-König 30, 42, 402.
 Ajo von Benevent 402.
 Akademie, byzantinische 511.
 — Platons 508.
 Adis 21.
 Adfa (Akre, Acre) 654, 658.
 „Azah“ 144.
 Adolphos 156.
 Adren, el 5.
 Adroinon, Schlacht bei 63.
 Adropolis 503.
 Adabbas 50.
 Ad-Adhal 657.
 Adassa 70.
 Adamannen 89, 93, 96, 126, 166, 194, 199, 203, 277, 532.
 Adamannen, 80, 128, 131, 190, 191, 196, 199, 205, 206, 207, 208, 241, 243, 250, 315, 411; vergl. Schwaben, Herzogthum.
 Adant 650.
 Adan 150.
 Adarich I. 507.
 Adba, Herzog 667.
 Adbanesen 159, 509.
 Adberada 413, 415.
 Adberich I. 256.
 — II. 256, 257, 259, 265, 276.
 Albert der Große 404.
 Albertus Argentinus 428.
 Albi 39.
 Albigenser 228.
 Albion 377.
 Albrecht von Hindsman 672.
 Albucharij 617.
 Albuna 163.
 Alchemie 452, 610.
 Alida, Sugas Tochter 257.
 Aldani 290.
 Albingen 211.
 Aldomas 289.
 Aldomastrunf 290.
 Alippo 632, 634.
 Alexander der Große 39, 168, 287, 623, 651.
 — Sage von 355.
 — byzantinischer Kaiser 499.
 — II., Papst 373, 386, 415, 418, 538, 540, 547, 552, 563, 581.
 — III., Papst 590, 594.
 Alexandrien 41, 42, 44, 443, 446, 463, 474, 487, 488, 496, 507, 602, 624.
 „Alexias“ 450.
 Alexius, heil. 285.
 — I., der Komnene 158, 420 f., 450, 472 f., 483, 564, 641, 649, 651, 653.
 — Patriarch 501.
 Alfarandisch 59.
 Alfigiva 380, 382.
 Alfred der Große 214 ff., 221, 231, 232, 325, 349, 379.
 — angelsächsischer Prinz 380, 383.
 — von Hauteville 407.
 Alfvold von Northumbrien 111.
 Algebra 609.
 Algeziras 332.
 Algiaden 68.
 Algier 601.
 Alhadi, Abu Mohammed Musa 75, 598.
 Alhama 70.
 Alhazen 609.
 Alhor 63.
 Ali 14, 15, 17, 18, 20, 24, 25, 32, 35, 37, 43, 44, 45, 47, 48, 52, 618, 621, 623.
 — Fluch über 62.
 Aliden 73, 75, 76, 615, 616, 618, 620, 623.
 Ali Azafir 650.
 — Edrisside 76.
 — Abu Abbas Naquf 611.
 — Abu Amaqur 610.
 Ali Abu Musa 615.
 — „Sein-el-Abedin“ 623.
 Altabir, Chalife 628, 630.
 Altabr 13.
 Altabma el Fihl 8.
 Alkaim Bianrillah 630, 638.
 Alkalden 400.
 Alkali 610.
 Alkindi 591, 618.
 Alkhol 510, 511.
 Alkuin 92, 98, 99, 109, 110, 111, 113, 114, 116, 117, 118, 227, 235, 237.
 Almah 10, 16, 18.
 „Almah Albar“ 40.
 Almat oder Alilat 9.
 Alnegorie 237.
 Alnelengyon 441.
 Alneselentag 299.
 Aliteration 290, 329.
 Alstedt 540.
 Althung 344, 355, 360.
 — zu Froste 365.
 „Almagest“ 607.
 Al Mamun, Chalif 452.
 Almansur, Mahdi 627.
 Almoos 200, 482.
 Almosengeben 30.
 Almusfanna 74.
 Al-Muktadi, Chalife 641, 650.
 — Mustazhir 650.
 — Muti 627 f., 634.
 Almuwaffak Billah 620.
 Almoholz 599.
 Alonso II. von Asturien 97.
 Alp Arslan 631, 639, 640, 641, 650.
 Alpenflaven 93.
 Alptekin 628.
 Alta 432.
 Altabiqar 88, 89.
 Altaich, Kloster 237, 581.
 Altbunzlau 247.
 Altsassische Literatur 321.
 Alte vom Berge, der 651.
 Altfranken 137.
 Alrino 464.
 Altinum 457, 458.
 Altairo 601, 608.
 Altman von Passau 555, 566, 581.
 Altmarck 253.
 Altmühl 95.
 Alötting 192.
 Alun 602.
 Amabiz 355.
 Amalfi 182, 277, 402, 403, 404, 407, 413, 420, 474, 505, 661.
 Amalef 5.

- Amatus von Montecassino 415, 585.
 Amber 262.
 Ambrosius, heil. 440.
 Amerika 331, 346, 348, 423, 424.
 Amghischia 34.
 Amina, Mutter Mohammeds 10.
 Amin, Beiname Mohammeds 11.
 Ammar 47.
 Ammersee 300.
 Amol 600.
 Amor 318.
 Amorion 61.
 Amr 26.
 Amru (Amruh) Ibn Naif, Feldherr 35, 41, 42, 44, 46, 47, 49.
 — ben Kofsum, Dichter 6 f.
 Anastasius Paulucius 459.
 Anagogie 237.
 Anastasius, Papst 507.
 Anaklet, Gegenpapst 422.
 Anargyri, Kloster der 508.
 Anastasius III., Papst 210.
 — I., Kaiser 488.
 — II., Kaiser 485.
 — Bibliothekar 228, 239.
 — (Africanus) 306.
 Anathem, Form des 554.
 Anbar 35, 72, 601.
 Anbaja 63.
 Anchialos 157.
 Ancona 98, 411, 464.
 Andalus 76, 601.
 Andernach 183, 191, 195, 251.
 Andlau, Kloster 196.
 Andreas, heil. 435, 509.
 — I. von Ungarn 521, 531, 532, 536.
 „Andreas“, Gedicht 220.
 „Andria“ 317.
 Andronicus, heil. 416.
 — II., Kaiser 664.
 Andronicus, Mitkaiser 640.
 „Anektota“ 448.
 Angeln 332.
 Angelo Paticapazzo I., Doge 461 463.
 — II., Doge 463.
 Angelsachsen 103, 110, 215, 236, 333, 370, 376, 377, 381, 421, 586.
 Angers 126, 664.
 Angilbert 113, 115, 116, 134, 235.
 Anglesey 377.
 Anglia 212.
 Angora 74.
 Angoulême 573.
 Angrivarii 83.
 Angul 326.
 Anghal 289.
 Ani 426, 638, 634, 635, 640.
 Aniane, Schule zu 118, 123.
 Anjou 590, 593.
 Anlaf, Thronbewerber 375.
 Anna, Gemahlin Wladimir des Heiligen 431, 500.
 — Komnena 149, 448, 450, 649.
 — Schwester Romanus' II. 500.
 — von Savoyen 664.
 „Annalen von Fulda“ 235.
 — von Hildesheim 520.
 — von St. Vaast 238.
 — von Xanten 238.
 Annales Althahenses 581.
 Anno von Köln 387, 534, 535, 538, 539 ff., 542, 543, 545, 546, 550, 553, 582.
 Ansbauer 18.
 Anselm von Sens 191,
 Anselm, heil. von Canterbury 394, 585, 587—590.
 — der Pfalzgraf 89.
 — von Lucca 538.
 Anskar, heil. 358 360.
 — Sohn Irmingards 257.
 „Antapodosis“ 319.
 Antara 7.
 „Antehomerica, Homerica, Posthomeric“ 446.
 Anten 141, 142.
 Anthemius von Tralles 452.
 Antichrist 224.
 Antilibanon 67.
 Antiochien, Stadt in Syrien 38, 423, 443, 447, 474, 486, 493, 510, 601, 606, 632, 652, 653.
 — in Bithidien (Phrygien) 57.
 — Fürstenthum 423, 657 f.
 — Patriarchat 496.
 Antiquitates Americanae 346.
 Antivari 164.
 Anton de la Sale 676.
 Anund (Jakob von Schweden) 361, 382.
 Aosta 85, 587.
 Apsas von Armenien 634, 635.
 Apocrisarius 108.
 Apollinaris 486.
 Apollinopolis parva 601.
 Apotopa 602.
 Apffel der Carantanen 161.
 Apostolicus 291, 530.
 Appellationen 105, 108.
 Apulien 277, 278, 305, 403, 409—414, 418—422, 430, 480, 505, 526, 581, 587, 588.
 Aquila 113.
 Aquileja 161, 457—459, 463, 466, 470, 471, 474, 519, 555.
 Aquileja, Mark 259.
 Aquitanien 63 f., 80, 82, 90, 92, 97, 120, 123—125, 128, 130—134, 137, 178 bis 181, 184, 193, 196, 316, 319, 320, 514, 523, 530, 595, 648.
 Aquitanier 254, 315.
 Araba, Name 1.
 Araber vor Mohammed 1 ff., 72.
 — in Ägypten 41 f., 43 ff., 443; sieh Ägypten.
 — in Central-Asien 40, 49, 56, 63.
 — im Frankentum 64.
 — in Kreta 445; sieh Kreta.
 — in Indien 40, 49, 56, 63; sieh Indien.
 — in Innerasien, sieh Afrika, Inner-.
 — in Italien 398, 405; sieh Italien und Saracenen in Italien.
 — in Kleinasien 49, 54, 57, 61, 63, 77, 486, 632.
 — in Nordafrika 44, 54 f., 76, 456, 484; sieh Afrika.
 — in Ostafrika 601.
 — in Persien 34 f., 36—41, 47 f., 62, 602 f., 622; sieh Persien.
 — in Rhodos 44, 485, 605.
 — in Sicilien 55, 182, 399 f., 407, 408, 415, 603; sieh Sicilien.
 — in Spanien 57—59, 63, 82, 117; sieh Spanien.
 — in Syrien 35, 38, 484; sieh Syrien.
 — und Berbern 76.
 — und Byzanz. sieh dieses.
 — und Nordmannen 382.
 — und Türken 614, 617, 619 f., 638.
 — Reisezeit der 603.
 — Wissenschaft der 281, 501.
 — zur See 44, 55.
 Arabern, Verschiedenes von den 148, 434, 442, 451, 487, 604, 606, 643, 657.

- Arabien 1 ff., 10, 24, 33, 34,
 52, 53, 76, 78, 452, 474,
 488, 591, 601, 602, 607,
 621, 622, 627, 638.
 Aragon 662.
 Arbe 162, 469, 470, 476, 479.
 Arcadia 510.
 Archangel 349, 350, 423.
 Archilogothee 295.
 Archide unter Karl dem Großen
 106.
 Archon Εροννος 507.
 Ardebil 600.
 Arduin, Lombarde 407, 408.
 — von Ivrea 299, 302, 303,
 304, 305, 306.
 Ardunier 634.
 Areopag 507.
 Argentaria 135.
 Argos 159, 508.
 Argpus 408, 409, 410.
 Arianismus 117, 426, 447,
 486, 487, 494, 528.
 Arido von der Ostmark 202.
 — von Mainz 513.
 Arichis der Ältere von Bene-
 vent, Herzog 402.
 — der Jüngere, Herzog von
 Benevent 87, 92, 115,
 318.
 Ari hinn frothi 354.
 Aristides, Apologet 506.
 Aristokratie, armenische 634.
 — byzantinische 439.
 — deutsche 549.
 — französische 191.
 — isländische 344.
 — slavische 175.
 — sief Adel.
 Aristoteles 118, 227, 281, 287,
 310, 317, 404, 450, 453,
 607, 611, 612.
 Arithmetik 609.
 Arlabien 159.
 Arkona 173.
 Arles 198.
 Arlete 339.
 Armanos 289.
 Armee, sief Seevejen.
 Armenien 54, 55, 57, 67, 78,
 407, 423, 426, 489, 505,
 600, 602, 632 ff., 637,
 638, 639, 640.
 — Groß- 634, 635.
 — Klein- 634.
 — im ersten Kreuzzuge 651 f.
 — und Byzanz 635.
 Armenier 483, 488, 643.
 Armenpflege 74.
 Armensteuer, mohammedani-
 sche 23, 621.
 Armorica 169.
 Arnauten 159.
 Arndt 177.
 Arno 113, 161.
 Arnold von Lübeck 143.
 — von Ravenna 307.
 Arnolin, der Normanne 408.
 Arnulf, Erzbischof v. Ravenna
 304.
 — Patriarch von Jerusalem
 656.
 — Pfalzgraf in Bayern 249,
 260, 262.
 — Sohn Lothars von Frank-
 reich 281 f.
 — Herzog von Bayern 205,
 206, 208, 209, 211, 242,
 246, 249, 273, 274, 315.
 — von Flandern 338.
 — von Kärnten, Kaiser 193,
 195, 196, 197, 198, 199,
 202—204.
 — von Mailand 585.
 — von Rheims 287.
 Arnulfischer Reichsverband
 241.
 Arpad 200, 243.
 Arpaden 293.
 Arran 149, 639.
 Arrianius, Botschafter 461.
 Arsenal 606.
 Arsenit 611.
 Arsenius 185.
 Ars Gothica 426, 427.
 Arslan, Sohn Selbstschut 631.
 — Argun 650.
 Arsluf 657.
 Artemius, Geheimschreiber
 485.
 Arthur, König 355, 664.
 Artold von Besançon 306.
 — von Rheims 254.
 Aruf 605.
 Arzen 635.
 Asareligion 322.
 Asbjörn 365.
 Aschloß 194.
 Aschob I. von Armenien 633.
 — II. von Armenien 634.
 — III. von Armenien 634,
 635.
 — IV. von Armenien 635.
 Aelclittin der Normanne 408.
 Aescoli 277, 408.
 Asen 156.
 Aser 9.
 Aserbeidschan 5, 40, 600, 633,
 639.
 Asien 70, 71, 487.
 Astalon, Schlacht bei 656 bis
 658.
 Askold 147.
 Asma 19, 53.
 Asmu (ακμυ) 144.
 Astotes 503.
 Astowisches Meer 149.
 Assa foetida 599.
 „Assahib“ 617.
 Assassinen 650.
 Asser 215, 218.
 Assien 658.
 Assonanz 329.
 Assuan 601.
 Assyrien 601.
 As (Thor) 343.
 Asti 544.
 Astorca 59.
 Astrabad 600.
 Astrachan 148.
 Astrid, Mutter des Svein 351,
 384.
 — oder Margareta, Schwe-
 ster Ranuts 380.
 Astrida, Mutter des Olaf I.
 Tryggvason 367.
 Astrologie 452, 493, 610.
 Astronome, der 235.
 Astronomie 111, 452, 580,
 609 f., 617.
 Astronomische Tafeln 610.
 Asturien 63, 95, 97.
 Aswad 24, 33.
 Atel 148, 149, 639.
 Athalperga (Udalperga) 115.
 Athanasius, heil. 487, 527,
 528.
 Athelard von Barth 591.
 Athen 158, 229, 423, 443,
 444, 453, 506—511.
 Athenagoras, Apologet 507.
 Athenais 507, 510.
 Athener 160.
 Athos 448.
 Atlantischer Ocean 1, 78, 104,
 597.
 Atropatene 600, 632.
 Attaji 628.
 Attignu, Villa 91, 133, 190.
 Attifa 503, 509.
 Attikus, Erzbischof 510.
 Attila 148, 290, 316, 317,
 448, 457.
 Auferstehung 24.
 Auferstehungs-Kirche 661.
 Augsburg 128, 205, 259, 262,
 266, 273, 302, 315, 524,
 531, 535, 555, 556, 557,
 559, 566.
 Augustiner-Chorherren 661.
 Augustinus, heil. 108, 111,
 113, 114, 588, 677.
 Augustin, heil., Regel des 595.

- Augustus, Kaiser 75, 265,
 326, 447, 506.
 — Titel 98.
 Aulona 420.
 Auna Kloster 583.
 Aurej, Gebel 625.
 Aurillac, Kloster 280, 288.
 Aulona 97.
 Aufrastien 80, 133, 193.
 Aufrastier 134, 136.
 Authari 401.
 Autographen 603.
 Autun 269.
 Auvergne 280, 662.
 Awaren 82, 93, 94, 95, 96,
 107, 113, 115, 123, 125,
 138, 141, 142, 143, 157,
 160, 164, 165, 168, 170,
 171, 200, 262, 272, 491,
 508
 Awaroslawen 162, 163.
 Avcatin, Berg 295, 298, 527.
 — Geschichtschreiber 581.
 Awerja, Grafschaft 406, 409.
 Avicenna 611, 641.
 Avranche 585, 587.
 Azios 160.
 Aymard 320.
 Azarnidocht 34.
 Aziz, fatimidischer Chalife 627.
 Azakiten, Secte der 52.
 Azzo von Canossa, Ritter 258 f.
 — von Este (Welf IV.) 545.
- B.**
- Baba (Magna mater) 145.
 Babenberger 205, 273.
 Babo, Sohn Arnulfs von
 Bayern 262.
 babo žagati 145.
 Babylon am Euphrat 5, 601.
 — — Schlacht bei 36.
 — in Agypten 41, 42.
 Babylonien 598.
 Baco von Jerusalem 591.
 Bacs 291.
 Badachshan 600.
 Badghys 600.
 Bagaia 625.
 Bagdad 36, 70, 73, 76, 100,
 155, 443, 500, 598, 601,
 602, 603, 607, 608, 609,
 610, 614, 615, 617, 618,
 620, 622, 627, 628, 629,
 630, 631, 633, 637, 638,
 641.
 Baghi Sijan 652, 653.
 Bahrein 2, 622.
 Baján 157, 509.
 Baili 659.
 „Baf“, Hausmaier bei den
 Chazaren 143.
 Bal 9.
 Balabory von Bagdad 607.
 Balangiar 148.
 Balat el Schuhada 65.
 Balderich 166, 312.
 Baldwin der Eisenarm 183.
 — I., Fürst von Ebesa, König
 von Jerusalem, Bruder
 Gottfrieds von Bouillon
 648, 649, 652, 657.
 — II., König von Jerusalem
 660.
 Baldurs Tod 353.
 Balearen 97.
 Balsa in Syrien 22
 Balkan 164, 501, 503, 636.
 Balkh 40, 600.
 Balleien 661.
 Ballenstedt 570.
 Baltisches Meer 433.
 Bamberg 301, 304, 307, 315,
 406, 411, 526, 532, 644.
 Bamberger Vertrag 307, 515.
 Banijan 600.
 Ban 163.
 Banane 400.
 Bannerherren 674, 675.
 Banner, vierediges 674.
 Bar 520.
 Βαρυροι (Baranger, Baräger)
 146, 151, 155 f., 372, 392,
 407, 421, 432, 434.
 Barafat 11.
 Barbarossa 121, 561.
 Barberi, Poffjuriß 429.
 Barcelona 59, 97, 123, 179,
 280.
 Barbaah 149.
 Barbaneß 484.
 Bardas, Mitreg. Michaels III.
 414, 494, 497.
 — Eklrus 501.
 Barben 329.
 Bardewil 143.
 Bari 190, 271, 305, 400,
 403, 405, 406, 408, 409,
 414, 418, 475, 588, 590.
 — Schlacht bei 470.
 Barfa 42, 55, 69, 601.
 Barkiarof 641, 650, 652, 653.
 Barmeliden 75, 76.
 Barone, deutliche 674, 675.
 — französische 592.
 — normännische 395.
 Baronius 204, 429.
 Barra 20.
 Basel 128, 137, 186, 206,
 306, 514, 515, 538, 566.
 Bafeler Recepte 222.
 Basileus Archiereus 440.
 — Titel 440, 469.
 Basilicæ haereticæ 426.
 Basilika 425.
 Basilissa 510.
 Basilius der Große 507.
 — (Iberius), Gegenkaiser 398
 Basil I. der Makedonier 442,
 444, 450, 475, 476, 497,
 498, 633, 639.
 — II. Bulgarostenos 277,
 468, 479, 500 ff., 510,
 515, 635.
 Basing 214.
 Basten 64, 80, 88, 89, 136.
 Bastenland 125.
 Baftra (Bassora) 9, 37, 46,
 48, 601, 622, 634, 641.
 Bastonade 39.
 Bath 377.
 Battany 610.
 Battenfeld 89.
 BATTLE-Abbey 389.
 Bauern im ersten Kreuzzuge
 647
 — in Polen 518.
 — in Ungarn 293.
 Bauernaufstand in der Nor-
 mandie 339
 Bauernleben 634.
 Bauhütten 427, 428.
 Baukunst, arabische 400.
 Baumwolle 71, 400, 609.
 Baumwollpapier 443.
 Baustil, byzantinischer 455.
 — germanischer 424, 426.
 — gothischer 424 ff., 455.
 — normännischer 424, 426.
 — romanischer 424.
 Baustoffe 424.
 Baufen 303, 307, 517.
 Baumwab 603.
 Banard 673.
 Bayerischs Recht 523.
 Bayern, Land (Herzogthum)
 92—94, 124 f., 123, 130
 bis 133, 137, 161, 168,
 190 f., 193, 202, 205 f.,
 209, 238, 241—243, 249,
 261 f., 264, 273 f., 279 f.,
 298, 315, 466, 514, 516 f.,
 520, 524, 532, 534, 535,
 545, 551, 554, 555, 560,
 566, 581, 647, 665, 672.
 Bayern, Volksstamm 64, 82,
 96, 124 f., 161, 166, 196,
 199, 260, 262, 277, 439,
 513, 523.
 Bayeux 336, 337, 385, 387,
 388, 586.

- Beamtenſchaft unter Karl dem Großen 107, 180.
 — unter Otto III. 295.
 — byzantinische 439—441.
 Beatrig von Luſcien 533.
 Beatus 101, 461.
 Beauve 319, 320.
 Beauſeant 661.
 Bec, Kloſter 340, 394, 585, 587.
 Becho, Herzog 103.
 Becowiſa 163.
 Becumen 416, 417.
 Beda 218, 584.
 Bedr, Schlacht bei 19, 38.
 Beduinen 3, 5, 617, 657.
 Beichtformeln 223.
 Beidenhänder 666.
 Beinberge 667.
 Befehung der Bulgaren 495, 496.
 — der Ruſſen 430.
 — der Südferven 476.
 Bela I., Bruder Andreas' I. 521, 531, 536, 540.
 Belagerungsmaschinen 605.
 Belamed 417.
 Belegnigini 190.
 Belgien 332.
 Belgier (Belgen) 315.
 Belina 163.
 Belinſkij 436.
 Belijar 448.
 Belanobi 400.
 Belluno 458.
 Belochormatien 167.
 Belofervien 167.
 Bellelet 113, 116.
 Beludichifan 599.
 Benedict III. 182, 239.
 — IV. 209.
 — V. 269.
 — VI. 276.
 — VII. 276, 279.
 — VIII. 304, 305, 307, 406, 514.
 — IX. 472, 519, 525, 526, 527.
 — X. 537.
 — heil. 319, 320, 594.
 — Levita 234.
 — von Aniane 116.
 Benedictiner 427 f., 594, 661.
 Benedictiner-Regel 125.
 beneficium 394.
 Benevent, Herzogthum 86 f., 92, 95, 98, 115, 123, 190, 266, 271 f., 277, 305, 318, 401—403, 406, 409—411, 531 ff.
 — Stadt 185, 308, 410, 412, 415, 420, 422, 527, 565 f.
 Benevent, Schule zu 318.
 — Vertrag von 422.
 Beni-Befr 6.
 — Dſchorhom 5.
 — Eſed 6.
 — Hind 4.
 — Koreil 4.
 — Rbſchl 4.
 — Zjahl 6.
 — Rab 4.
 — Rinde 6.
 — Kureiza 20, 21.
 — Robthuch 4.
 — Mohadiſch 6.
 — Nacha 4.
 — Nadhir 19.
 — Dmeſja 65.
 — Oja 4.
 — Sal 4.
 — Taghlib 6, 33.
 Benno II. von Schnabrück 582.
 — Geſchichtſchreiber 585.
 Benzo von Alba 585.
 „Bewußtſelieb“ 219, 324.
 Berbern 42, 55, 57, 60, 62, 63, 76, 624, 625.
 Berceum 86.
 Berchthold; ſieh Berthold.
 Beredſamkeit, arabische 2 f., 8.
 — Chriſtliche 442.
 — ſieh Rhetorik.
 Berengar I. von Italien, Markgraf von Friaul, Kaiſer 197, 203, 204, 209, 210, 239, 255.
 — II. von Italien, Markgraf von Ivrea, König 210, 257 bis 259, 265—267, 269 f., 279, 306, 319, 466.
 — von Tours 228, 530, 531, 586.
 Bergamo 203, 318.
 Bergen 373.
 Berſa 566.
 Berſhamſtead 390.
 Bern 198.
 Berneval 593.
 Bernhard, Graf von Barce-lona 126, 127, 128.
 — Karls Dheim 85.
 — Patriarch von Jeruſalem 654.
 — Sohn Karls des Diden 195, 199.
 — Sohn Pipins 126, 130.
 — von Clairvaux, heil. 530, 593 f., 660.
 — von Gothien 192.
 — von Konſtan 580.
 — von Sachſen 280, 307.
 — von Septimannien 179.
 Bernhard von Tonlouje 232.
 Bernhardsberg (Großer St. Bernhard) 85, 190, 518.
 Berno 319, 320.
 Bernold, St. Blaſianer 580.
 Bernſtein 327.
 Bernward von Sildeſheim 283, 293, 314.
 Berold, Reichsvicar 306.
 Beröa 503.
 Bertha, Gemahl. Romanns' II. 500.
 — — Rudolfs II. von Bur-gund 258.
 — Kaiſerin 535, 542, 543, 548, 556, 565, 567, 544.
 — Tochter der Walbrada 184.
 Berthold der Wärtige 567.
 — Schwarz 453.
 — Schüler Hermanns 580.
 — von Alamannien 208, 209, 211.
 — von Babenberg 273.
 — von Kärnten, ſpäter von Bayern 242, 249, 252, 274.
 — von Konſtan 558.
 — von Zähringen-Kärnten 288, 335, 346, 348 f., 551, 560.
 — von Rheinfelden 561, 566, 567.
 Bertinianiſche Annalen 234.
 Bertrada (Berthrada), Mutter Karls des Großen 80.
 — Gem. Fulcos von Rechin 592, 645.
 Berytoſ 443, 654.
 Beſançon 186, 306, 527.
 Biſchneidung bei den Arabern 9, 62.
 Beſprim oder Otto 517.
 Beſthaupt 394.
 Beſtſtaube 604.
 Bettel, Geſeg gegen den 106.
 Bewäſſerung Spaniens 71.
 Bhäga 144.
 Biarmien 346, 350.
 Biarmier 349.
 Bibel 376.
 Bibeliüberſetzung 187, 188.
 Ribiones 458.
 Bibliothek des perſiſchen Königs 42.
 — im Serapeion 42.
 — in Alexandrien 443.
 — in Madain 37.
 Bibliotheken, arabische 608.
 — im Thalifate 603.
 Bieler-See 516.

- Bielogero 147.
 Bigott 336, 339.
 Bilbeis 41.
 Bildertreit 399, 443, 453,
 485, 489 ff., 494, 508 ff.
 Bille 173.
 Billung Hermann 248, 272.
 Billungen, die 542.
 Billungische Mode 570.
 Bingen 569.
 Binjenmatten 603.
 Biographien, arabische 608.
 Birta 358, 359.
 Birthen 249, 251.
 Birtulo, Graf 288.
 Bischöfe, lombardische 538,
 559.
 Bischofswahl 242, 249, 265,
 291.
 Bisignano 413.
 Biskaya 58.
 Bistümer, deutsche 300 f.
 Bjelgorod 433.
 Björn Abbrandson 348.
 — Ericsson 358.
 — Herjulfson 346.
 — Schwedenkönig 358.
 Blasionieren 672.
 Blechhandschuh 667.
 Bleichfeld, Schlacht auf dem
 567, 580.
 Blesingen 324, 374.
 Blois 648.
 Blondel 233.
 Blotswen (Sven, der Opferer)
 362.
 Bligare 156.
 Bluttrache 343, 367, 518.
 Bobbio, Kloster 130, 280, 318.
 Bober 172.
 Bochava 637.
 Bocholt 89.
 Bodensee 225, 236, 273.
 Bodha 599.
 Bodrizer 173.
 Bödelheim 569.
 Böhmen, die 154, 169 ff., 175,
 189, 263, 284 ff.
 — Land (Herzogthum) 94,
 107, 125, 170, 272, 273,
 274, 284 ff., 514, 517, 518,
 521, 522, 555, 564, 566,
 568, 571, 583.
 — Königthum 566.
 — und Deutschland 171, 179,
 187, 195, 196, 244, 247,
 243, 301, 303, 514, 518,
 521 f., 568.
 — und Polen 302, 303, 306,
 517.
 Böhmerwald 206, 273.
 Boemannen 103.
 Boemund 415, 420, 421, 422,
 423, 648, 649, 651, 653,
 654, 657.
 Boëthius 218, 227, 317, 508.
 Bötter 160.
 Bötien 503.
 Böfen, Theorie von 231.
 Boga 633.
 Bogoris Michael 139 f., 156.
 Bofki 162.
 Bojaren 147, 151, 176, 434.
 Bojarowie 175.
 Bojenheim 169.
 Bojer 169.
 Boleslaw I. von Böhmen 247.
 — II. v. Böhmen, der Fromme
 248, 274, 280, 284 f., 301.
 — III. von Böhmen, Roth-
 haar 285, 301, 302.
 — I. von Polen, Erobrer 296,
 301, 302, 303, 306, 307,
 432, 515, 517, 521.
 — III. von Polen 571.
 Bolgari 138.
 Bologna 318.
 Boluffin 626.
 Bonifacius, heil. 83, 99, 110,
 112, 116, 137, 174, 211,
 237.
 — VI. Papst 204.
 — VII. 276, 283.
 — von Lusien 527, 533.
 Boni homines 107.
 Bonizo von Sutri 584.
 — Zimmermann in Soana
 527.
 Bonn 193, 242.
 Borak 16.
 bordarii 395.
 Bourdeaug 64.
 Borderballads 392.
 Borel, Graf der spanisch. Mark
 97, 280.
 Borg 600.
 „Borgarthing“ 355.
 Boris, Bulgarenprinz 501 f.
 — Wladimirowitsch 432.
 Boriswoi I. von Böhmen 171,
 189, 202, 244.
 — II. von Böhmen 568, 571.
 Borna 165, 166, 474.
 Bosham, Gut 385.
 Bosna 477.
 Bosnien 145, 477, 480.
 Bofo 190, 191, 192, 193, 195,
 193, 209, 256.
 Bosporus 150, 431, 631, 632,
 636, 642.
 Bofra 11, 35, 45, 53, 54.
 Botanik, arabische 611.
 Botding 107.
 Botond 262, 263.
 „botugre“ 139.
 Bouillon 648.
 Boulogne 384, 391.
 Bouzen, Grafschaft 516.
 Braavil 326.
 Brabant 232.
 Brabanter 513.
 Braga 575.
 Bragafuß 357.
 Braji der Alte 353.
 Brahmanismus 29.
 Brandenburg 173, 244, 263,
 272.
 Brandolo 461.
 Branibor 173.
 Branimir 477, 478.
 Brantwein 453.
 Bratlise 345.
 Braunschweig 539.
 Bravallaischlacht 326, 353.
 Braxza 164.
 Brebera 163.
 Brechnod 375.
 Breisach 250, 251, 260.
 Breisgau 288, 567.
 Bremen 103, 351, 359, 374,
 380, 382, 515, 526, 539,
 540, 548, 550, 583.
 — -Hamburg 359.
 Brennpiegel 452.
 Brenta 204, 209, 303.
 Brescia 190.
 Breslau 296, 301.
 Bretagne 126, 335, 338, 339,
 340, 672.
 Bretislav von Böhmen 517,
 518, 521, 522.
 Bretonen 92, 127, 136, 180,
 183.
 Bridferth, Mönch 219.
 Briefe der Päpste 239.
 Brienne 181.
 Brindisi 403, 414.
 Brios 191.
 Britannien 212, 377.
 Brien 82, 220, 375.
 Britisches Museum 99.
 Brigen 516, 527, 562.
 Brondolo 464.
 Bruchsal 300.
 Brücken-Schlacht 36.
 Brügge 383.
 Brünn 172.
 Brünne 666.
 Brunanburg, Schlacht bei 221.
 Bruning 248, 249.
 Bruno, Bischof von Augsburg
 302.
 — Bischof von Toul 527.

- Bruno, Bonifacius, Missionär
 271, 302, 307.
 — der Sachse 563.
 — Herzog in Engern 83.
 — Sohn Ludwigs 207.
 — Ländlicher 579.
 — von Kärnten, Hofkaplan
 dann Paph Gregor V. 283.
 — Erzbischof von Köln 245,
 252, 272, 273, 260, 262,
 312, 313.
 — von Köln, heil., Gründer
 des Karthäuserordens 594.
 — von Magdeburg 582.
 — von Montecassino 573.
 — von Trier 570.
 Bruns 233.
 Brennius 636.
 Brynhild, Lied von 353.
 „Buch der Kenntnisse“ 607.
 Buchara 49, 56.
 Bucharei 638.
 Buchhandel in Chalifat 603.
 Bücherzensur 448.
 Bücherammlung. s. Bibliothek.
 Büren 561.
 Bürgerthum, deutsches 549,
 560.
 Bürgerkrieg in Spanien 69.
 Büsching 663.
 Buddha 9.
 Buddhismus 29.
 Budinen 141.
 Bug 433.
 Buga 163.
 Bugen, Provinz 556.
 Bugianus, Katapan 408.
 Bugschwal 168.
 Bukurd 669.
 Budjen 627, 628, 630, 638.
 Bulowec 173.
 Bulanen 167.
 Bulgaren 138 ff., 143, 148,
 149, 154, 155, 156, 157,
 159, 164, 165, 166, 177,
 187, 188, 200, 202, 271,
 430, 442, 451, 456, 468,
 474, 476, 478, 483, 490,
 491, 493, 495, 496, 498,
 499, 500, 502, 508, 510,
 511, 647.
 — Gärten und Wälder der“
 139.
 — weiße 431.
 Bulgarien 145, 168, 272, 480,
 501, 503, 636, 648.
 — Alt- 503.
 — Neu- 502.
 Bulgarische Slaven 156.
 Bulofubes 290.
 Bultzu 262, 263, 290.
 Burandocht (Borane) 34.
 Burdinus von Braga 575.
 Burgen in England 393.
 — in Deutschland 243 f.
 — im Kirchenstaate 565.
 Burgenbau in Rußland 434.
 — in Sachsen 541, 547, 550.
 Burghausen 568.
 Burghsdorf 243.
 Burgund, fränkische Provinz
 80, 125, 127, 131, 181,
 193, 195.
 — Königreich, Hoch- (trans-
 juranisches) 197, 241.
 — — Nieder- (Provence) 192.
 — — vereinigt (Arelat) 193,
 256, 273 f., 277, 300, 305,
 315, 514—516, 518, 520,
 523, 530, 535, 556, 576
 bis 579, 587, 672.
 — Landgrafschaft 567.
 Burgunder 126, 174, 316,
 439.
 Burhard 216.
 Burkard (Burthard) v. Halber-
 stadt 566.
 Burthard, Canonist 315.
 — I., Herzog v. Alamannen
 (Schwaben), der Jüngere
 205, 203 f., 211, 241, 242,
 262.
 — II., Herzog v. Alamannen
 (Schwaben) 262 f., 269,
 273, 310.
 — Markgraf der Ostmark 264,
 273.
 — Markgraf in Rhätien 205,
 208.
 — Markgraf von Thüringen
 207.
 — Sohn der Hedwig von
 Schwaben 311.
 Buschang 600.
 Buße Ludwigs des Frommen
 130.
 Buto 84.
 Butrinto, Schlacht bei 473.
 Butterthorolf 342.
 Buweib, Euphrat-Canal 36.
 Bynryng 603, 611.
 Byzantinismus 295, 476.
 Byzanz im ersten Kreuzzuge
 648 ff.
 — tributär 74, 77, 154, 490.
 — u. abendländisches Kaiser-
 thum 99 ff., 438 f.
 — und Agypten 41, 42, 44.
 — und die Araber 52, 54 f.,
 63 f., 67, 73 f., 77; s. s.
 Saracenen.
 Byzanz und Armenien 55,
 632 ff., 35.
 — und die Avaren 138; s. s.
 Avaren.
 — und die Bulgaren 139 ff.,
 202; s. s. Bulgaren.
 — und das Chalifat 496,
 631 ff.; s. s. Saracenen.
 — und Deutschland 267, 273,
 276, 277, 286, 438 f.
 — und das Frankenreich 82,
 85, 87, 90, 95, 140, 461.
 — und Italien 21 f., 276,
 278, 233, 286, 305, 398,
 414, 418, 421, 459 f., 515.
 — und Kroatien 475 f., 480,
 482.
 — und die Normannen 420,
 564.
 — und die Perjer 410.
 — und die Petschenegen 150,
 200.
 — und Rom 98, 182, 303,
 304, 410, 430, 456, 476,
 478 f., 496, 497, 505, 564,
 565.
 — und Rußen 147, 150 f.,
 154 f., 430 f.
 — und die Selbsthuten 635,
 640 f.
 — und Sicilien 55, 398 ff.,
 405, 407, 417, 493, 500.
 — und die Ungarn 289 f.
 — und Venedig 101, 421,
 458 f., 462, 468 f., 473 f.,
 483.
 — Verschiedenes von 239, 321,
 327, 392, 421, 438—511.
 C.
 Cadalous von Parma 538, 540.
 Caen 397.
 Cäjärea in Kappadokien 63.
 — in Syrien (Palästina) 38,
 447, 644, 654.
 Cäsaropapismus 447, 494.
 Calabrien 94, 104, 277, 305,
 402, 403, 412, 414, 417,
 418, 419, 420, 422, 429,
 430, 537.
 Calcare 416.
 Calixtus II. 575, 576, 578,
 594 f., 662.
 Calvarien. Ort 100.
 Camaldulenser 525.
 Cambraij 186, 296.
 Camerino 197, 256, 270, 276,
 277, 304, 533, 534.
 Campagna 87, 288.

- Campanien 269, 411.
 Campulus, Berschwörer 98.
 Campus Madius 105.
 Canal von Suez 42.
 — zwischen der Rednitz und
 Altmühl 95.
 Canale 164.
 Candia 493.
 Candiani 461.
 Cannä, Grafschaft 408.
 — Schlacht bei 305, 406, 408.
 Canopus 9.
 Canossa 258, 270, 302, 543,
 557, 559, 567.
 Canterbury 219, 375, 376,
 379, 382, 394, 587.
 Cantor 601, 602.
 Caorle 464.
 Capella, Martians 227, 317.
 Capetinger 282, 315, 316,
 388, 584, 592 ff., 648.
 Capetinger, Stammvater der
 185.
 Capitol 295.
 Capitular von 789 112.
 — von 802 102.
 Capitulare 105.
 Capitularien 104, 106, 183.
 Capitulariensammlung 106.
 Capitulatio de partibus
 Saxoniae 91.
 Capo d'Argine 465, 468.
 — d'Ystria 465.
 Cappa des heil. Martin 112.
 Caprusä (Caorle) 458.
 Capua, Fürstenthum 265,
 269 ff., 277, 305, 303, 403,
 405—407, 415, 418, 422,
 515, 520, 526, 543.
 Carantanen 115.
 Carcassonne 63.
 Cardiff in Wales 589.
 Cardona 97.
 Carnia 160, 161.
 Carroccio 520, 566.
 Cary 175.
 Cassia 604.
 Cassino 299.
 Cassiodor 118, 457.
 Castajerra 97.
 Castellano 462.
 Castilien 530, 662.
 Castoria 421.
 Castraten 465.
 Castratenfabrik 460.
 Castro Giovanni 417.
 Casus S. Galli 315.
 Catania 399.
 Cattaro 164, 479.
 Celeja 161.
 Cencier 552.
 Centenarii 108.
 Centuriatoren, Magdeburger
 233.
 Cerami, Schlacht bei 417.
 „Ceremonienbuch“ 294.
 Cersarius, Patriarch 433.
 Cetina 163.
 Ceuta 57.
 Cevennen 137.
 Ceylon 608.
 Chabugin-Ghyla 150.
 Chabidscha 11, 12, 14, 16.
 Chagan der Avaren 96.
 — der Bulgaren 138, 140.
 — der Chazaren 148, 201.
 — der Türken 626.
 Chalbäa 9.
 Chaldäer 632.
 Chaldäische Christen 487.
 Chalid, Feldherr. „Schwert
 Gottes“ 22, 31, 33—36,
 39.
 — Ibn Barma, Bezirk 72,
 73.
 — Ibn (Sohn) Jezid 52, 610.
 Chalifat, älteres, Wahs- 32 bis
 48, 597, 604, 606, 616;
 vgl. Abu Bekr, Omar, Oth-
 man, Ali.
 — späteres, Erb-, seit Muawia
 48 ff.
 — Streit um das 45 ff.
 — in Bagdad 327, 443, 467,
 500, 597—641.
 — in Damascus 48 ff., 458.
 — inairo 626 f.
 Chalifate, Berechtigung zum
 623.
 Chalifates, Verfall des 614 ff.
 — Zeichen des 619.
 Chalkedon 487, 488.
 Chalkis 508.
 Chalkondylas Laonikos 448 f.
 Chalons 131, 570.
 Chalons-sur-Saône 594.
 Chalshah 605.
 Chamvagne 594, 672.
 Chancellor, Richard 350.
 Chanja 37.
 Charibiditen 47, 66, 67, 72,
 623, 625.
 Charmouth 213.
 Charoboi 149.
 Chartophylax 445.
 Chartres 293, 332, 334.
 Chautreuse 594.
 Charvbidis 416.
 Chateaubriand 3.
 Chatim 21.
 Chazaren 148, 149, 151, 187,
 200, 201, 372, 451, 639.
 Chazarien 430.
 Cheizuran 75.
 Chelandien 464.
 Chella 76.
 Helm 164, 431, 433.
 Chemie 452, 610.
 Cherso 162, 464.
 Cherson 150, 187, 431, 435,
 484, 489.
 Cherusker 83, 162.
 Chevremont 250, 251.
 Chiers, Sylvis 276.
 Chiltiarch 605.
 Chiozza (Chioggia) 457, 458,
 461, 465, 468.
 Chippentun 216.
 Chiufi 87.
 Chlebiana 163.
 Chlodwig I. 104.
 Chlothar I. 426.
 — II. 104.
 Chlum 164.
 Chopon 149.
 Chorasan 27, 40, 53, 54, 62,
 67, 72, 599, 602, 617,
 619, 620, 627, 628, 629,
 637, 638.
 Chorvaten 170; s. i. Kroaten.
 — schwarze 167.
 — weiße 167.
 Chorvathien 170, 301.
 Choeroes I. Nudirwan 611.
 — II. Barviz 34, 148, 598.
 Chottalgebiet 600.
 Chovaresmien 638.
 Chovaresmische Tafeln 591.
 Chovaresmien 609.
 Chravati (Mysenä) 509.
 Chriemhilde 290.
 „Christ“ 224.
 Christen und Mohammedaner
 9 f., 12, 14, 21, 24, 28,
 36, 38, 57, 606, 618.
 Christenthum bei den Arme-
 niern 632.
 — bei den Bulgaren 187.
 — bei den Chazaren 148.
 — bei den Tschechen 171, 189,
 248, 284 f.
 — bei den Dänen 245, 374 f.,
 380.
 — bei den Grönländern 345.
 — bei den Isländern 350 f.,
 355, 356.
 — bei den Mähmern 172, 187.
 — bei den Nordmannen 322,
 336 f.
 — bei den Norwegern 364 ff.,
 367, 368, 370.
 — bei den Petschenegen 307.
 — bei den Polen 518, 522.

- Christenthum bei den Preußen 286, 307.
 — bei den Russen 152 f.
 — bei den Schweden 307, 356, 358 f., 362 f.
 — bei den Slaven 244, 272, 511.
 — bei den Ungarn 271, 285, 289, 293, 531.
 — in Amerika 348.
 — und Fortschritt (Kultur) 332, 677.
 — und Philosophie 228.
 — und Islam 1, 12, 22, 36, 64 f., 239.
 Christenverfolgungen 447.
 Chritiania 373.
 Christi Gottheit 229, 528.
 Christian, Mönch 285.
 Christologische Streitigkeiten 486 ff.
 Christophorus, päpstlicher Primicerius 81.
 — Papst 209.
 Christoph, Mitkaiser 499.
 Χριστοτόκος; (Christusgebärende) 487.
 Christus 74, 486—489, 621.
 Chronogang von Mes 108.
 Chronicae Polonorum 584.
 „Chronik der sechs Weltalter“ 235.
 „Chronik“ des Florentius von Worcester 591.
 — des Kosmas 584.
 — von Vernold 580.
 — von Eusebius 447.
 — von Hermann 580.
 — von Moissiac 235.
 — des Thietmar 314.
 Chroniken in Lothringen 584.
 Chronikon Paschale 449.
 Chronologie 448.
 — nordische 354.
 Chrotta 317.
 Chrotat 163.
 Chrysaphius 487.
 Chrysothomus 443, 486, 677.
 Chunibert 315.
 Chur 297, 566.
 Chusistan 38 f., 54, 598, 602.
 Chutbah 627.
 Chuzaiten 5.
 Chwolohn 9.
 Chylander 173.
 Cicero 118, 227, 677.
 Eid, Sagen vom 355.
 Cilicien 486.
 Cilli 161.
 Cimba 503.
 Circe Oberitaliens 257.
 Circus 455.
 Circusspiele 295, 663.
 Cismig 479.
 Cisteaux 594.
 Cistercienser 593, 594.
 Citronen 401, 604.
 Cittanuova 465.
 Civitella (Civitate), Schlacht bei 411 f., 532.
 Civitot 392.
 Clanverfassung 4.
 Classifier, alte 239, 444.
 Claudius von Turin 114.
 Clemens I., Papst 233.
 — II., Papst 526, 527.
 — III., Papst 562, 565, 566.
 — von Alexandrien 507.
 — von Pelica 188.
 — Vorsteher der Palastschule 114.
 Clere an der Epte 335.
 Clermont 645.
 Clerus, angelsächsischer 376, 377 f., 393.
 — byzantinischer 442, 456.
 — deutscher 514, 546.
 — englischer 586.
 — irändischer 108, 117.
 — französischer 282.
 — normannischer 339, 585.
 — venezianischer 464, 466, 467.
 Clugiez, Groß- und Klein- 458.
 Clugny 256, 276, 278, 286, 293, 299, 319, 320 f., 338 f., 376, 512, 518, 523, 525, 527, 528, 587, 567, 575, 580, 584, 587.
 Cluniacenser 283, 377, 424, 428, 527.
 Clus 91.
 Coalition gegen Deutschland 514.
 „Codex Julinianus“ 454.
 Codex repetitae praelectionis 454.
 Codex Theodosianus 454, 507.
 Cölibat 308, 464 f., 478, 496, 505, 524, 529, 531, 536 ff., 540, 552, 576; f. Priesterehe.
 Colbingham 214.
 Coloman, Schotte 307.
 Colonen 441.
 Coloprini 279, 461, 468.
 Columbus 346.
 Comacini 465.
 Comagene 94.
 Comenius, Amos 199.
 Comes palatinus 108.
 Comitatie 292.
 Comites 105.
 Communismus 74, 621, 622.
 Compaß 331, 341, 408.
 Compiègne 127, 130, 192, 197.
 Compositella 530.
 Computum 112.
 Comhureien 661.
 Concha 123.
 Concil in Bari 588, 590.
 — zu Chalcedon 487.
 — in Clermont 645.
 — zu Constantinopel 488, 490, 497, 498.
 — von Epaoon 426.
 — in Ephesus 487.
 — zu Frankfurt 117.
 — von Grado 161.
 — im Lateran 537, 538.
 — Laterans, im Jahre 1123 576.
 — von Mantua 543.
 — zu Nizza 490, 509.
 — in Pavia 287, 288, 306.
 — in Piacenza 645.
 — zu Rheims 282, 576.
 — zu Rom 81, 497.
 — zu Trobes 660.
 — zu Baijon 109.
 — vgl. Synode.
 Concordat, Wormser 576 ff.
 Concordia 458.
 Concubinat im Islam 29.
 Congress in Cordova 69.
 — in Gondreville 193.
 Connaught 333.
 Conon, Papst 399.
 Consiliarii 105.
 Constans I. 507.
 — II. 44, 398, 484, 489, 506.
 Constantin Bodinus 483.
 — I. der Große 157, 403, 440 f., 444, 447 f., 453 f., 485, 507.
 — II. 440.
 — IV. Bogonatus 49, 452, 484.
 — V. Kopronymus 87, 490 f., 509.
 — VI. 90, 101, 490, 492.
 — VII. Porphyrogennetos 147, 149, 153, 163, 294, 436, 443 f., 448, 450 f., 474, 499 f., 604.
 — VIII. 277, 446, 500, 504.
 — IX. Monomachos 409, 505, 511, 635, 639.
 — X. Dufas 472, 634, 639.
 — Gegenpapst 81.
 — Rephalas 445.
 — (Kyriell) 187.
 — Mitkaiser 499, 640.

- Constantin, Rector 636.
 — von Schottland 221, 333.
 Constantinus Africanus 420.
 Constantinopel 49, 61, 65, 85,
 139—141, 146, 147, 150
 bis 153, 155, 187, 213,
 229, 237, 239, 271, 272,
 276, 283, 290, 292, 293,
 295, 304, 319, 402, 409,
 420, 423, 432, 438, 444,
 445, 447, 449, 450, 452,
 454—456, 461 f., 466, 471,
 473, 475, 480, 484, 486
 bis 488, 490 f., 493, 495
 bis 497, 501—503, 507,
 509, 511, 514, 517, 602,
 632, 634—636, 641—644,
 647 f., 664.
 — zweites 436.
 Constantz 535.
 Constitutio de feudis 519.
 Constitution Lothars I. 182,
 267.
 Consul der Römer 286.
 — von Neapel 404.
 Consuln, römische 86.
 — unter Dito III. 295.
 Contareno, Domenico 472.
 Conversano, Graf 588.
 Conza 402.
 Corbie, Kloster 86, 103.
 Cordova 58, 59, 69, 70, 95,
 271, 280, 603.
 — Emir von 88.
 Corfu 473.
 Cornwall 375.
 Corpus historiae byzan-
 tinae 448.
 Corven 399.
 Corsica 86, 97, 267, 269, 625.
 Cortellazzo 458.
 Corvey (Neu-Corbie) s. Cor-
 vey.
 Cotrone, Schlacht bei 278.
 Courthouse 396.
 Coutance 407.
 Craßz 168.
 Cremona 238, 319, 520.
 Crescentius der Ältere (a mar-
 moreo caballo) 276.
 — der Jüngere 283, 286 bis
 288.
 — V. 303—305.
 — Erzbischof 483.
 Czanab 291, 293.
 Cubicularius 81.
 Cumberland 375, 377.
 „Cur Deus homo?“ von
 Anselm 588.
 Curia palatina 108.
 — regia 394.
 Cursivlettern 443.
 Curzola 164, 470.
 Cuffan, Kloster 467, 468.
 Cyprien 44, 67, 500, 658.
 Czsch, Erzwater 142, 168, 170.
 Czschchen 103, 169 ff., 173, 174,
 177, 521.
- 2.
- Dänemark 103, 173, 323, 326,
 334, 354, 355, 358, 360,
 362, 364, 367, 369, 372
 bis 374, 379, 380, 382
 bis 384, 391, 514, 515.
 Dänen 82, 83, 88, 103, 155,
 213, 214, 216, 220, 221,
 245, 253, 272, 274, 278,
 322, 324, 325, 332, 342,
 359, 365, 370, 377 bis
 379, 384, 398.
 Dänenehe, die 338—340.
 Dänengesetze 371.
 Dänenmord 378.
 Dagobert I., Frankenönig 104,
 484, 508.
 Dagon 9.
 Daher 57.
 Dai 621, 628, 651.
 Dais el Kebir 651.
 Dalemizier 174, 207, 244.
 Dalen 164.
 Dalimil 167, 169.
 Dalmatien 101, 145, 162, 163,
 460, 464, 466, 467, 471,
 472, 478, 480, 482, 643.
 — Herzog von 470, 480.
 — König von 480.
 — Nieder- 477.
 — Ober- 477.
 — fränkisch 460 f.
 — venetianisch 468, 469.
 Dalmatiens Seefstätte 101,
 460 f., 476.
 Dalmatiner 159, 165, 451,
 474 ff.
 Damaskus 5, 35, 46—48, 50,
 52, 57, 59, 60, 63, 66
 bis 68, 70, 72, 73, 453,
 601, 602, 606, 609, 626,
 641.
 Damaskus II. 527.
 Darneghan 600.
 Damen bei den Turnieren 668.
 Damenritter 669.
 Damenspiel 669.
 Damenstoß 669.
 Damiette 602.
 Dan 326.
 Danagelb 375.
 Dandolo 459, 461, 462, 465,
 467, 468, 475, 477.
 Danewitz 104, 274, 278.
 Dank 669.
 Dante 237.
 Danzig 286.
 „Daphnis und Chloe“ 446.
 Darabad 600.
 Darabger 48.
 Darasi 628.
 Darios Rodomannos 39.
 Dasfalov 165.
 Dattelpalme 400, 599.
 David, König 5, 326.
 — Beinamen Karls des Großen
 113.
 — Anhöfgin 635.
 — Bulgarenfürst 502.
 — der Fberer 635.
 Davis 349.
 „De bello Saxonico“ von
 Bruno 582.
 „De casu diaboli“ von An-
 selm 588.
 „De concordia praescien-
 tia Dei cum libero
 arbitrio“ von Anselm 590.
 „De corpore et sanguine
 Domini“ 586.
 „De eodem et diverso“
 von Anselm 591.
 „De libero arbitrio“ von
 Anselm 588.
 „De veritate“ von Anselm
 588.
 „De voluntate“ von Anselm
 590.
 Decani 108.
 Decimaleintheilung 606.
 Decisiones 454.
 Declination der Sonne 610.
 Decretalen-Sammlungen 233.
 Dedo, Thüringer 545.
 Deestrom 377.
 Deheubarth 375.
 Deificatio 230.
 Deilemiten 627.
 Deismus 12.
 Defadarch 605.
 Defak 637.
 Defebalus 426.
 Della Torre 594.
 Delminium 477, 479.
 Delphinion 507.
 Demabend 600.
 Demokratie in der Kirche 558.
 — slavische 175.
 Demosthenes 321, 677.
 Denia 59.
 Dentumoger 200.
 Derar 85.

- Desiderata 80, 81, 92.
 Desiderius, Langobardenkönig 80, 81, 84—87, 92 f., 119, 402, 460.
 — Abt von Monte Cassino 420, 566.
 Despoina 440.
 Despotus 440.
 Despotismus, mohammedanischer 30, 53, 56, 73.
 — byzantinischer 444, 456, 506.
 — slavischer 253.
 — und Kirche 140, 456, 506.
 Destiniza 164.
 Detmold 91.
 Deus (Devas) 144.
 Deusdedit, Doge 459.
 — magister militum 459.
 „Deutsch“ (thiudisc) 134, 137, 325.
 Deutsche Grammatik 113.
 — Päpste 525 f., 536.
 — Poesie 317.
 — Predigt 317.
 — Prosa 317.
 Deutsche in Schlesien 169.
 — und Slaven 174.
 — im ersten Kreuzzuge 646, 647.
 — in Ungarn 292 f., 521.
 Deutschland 137, 170, 172, 191, 197, 202, 435, 584, 662; vgl. Ludwig der Deutsche, Karl der Dicke, Arnulf von Kärnten, Ludwig das Kind, Konrad von Franken, Heinrich I.—V., Otto I.—III.
 — führende Macht 266 f.
 — Schwerpunkt Europas 272.
 — der katholischen Kirche 312.
 — tributär 243 f.
 — und Italien 278, 409, 411.
 Deutschlands Einigung 243.
 Deuz 89.
 Devas 144.
 Devijen 666, 667.
 Dewin 171.
 Derippus 507.
 Džisar 10.
 Dhurrah 29.
 Diakritische Punkte 606.
 Dialect von Nefsa 606.
 Dialectif 111, 118, 320, 579.
 Dialectiker 453.
 „Dialoge“ Gregors 21 v.
 Dichtung, arabische 5, 400.
 — byzantinische 73, 442, 444.
 Dichtung, deutsche 222.
 — nordmännische 329.
 — in der Normandie 337.
 Diebenhofen 179, 461.
 Diegeragal 635.
 Dieterici 610, 612.
 Dietrich von Bern 225.
 — IV. von Holland 526.
 Djetschaner 170.
 „Digesta“ 454.
 Džar Nabya 601.
 Dijon 594.
 Dikuis, Mönch 342.
 Dimisk 601; s. Damaskus.
 Ding, echtes 107.
 Dio Cassius 443, 451.
 Diöcesen des römischen Reiches 485.
 Diöcesaneinteilung Sachsens 102.
 Diogenes, Statthalter 480.
 Dioklea 477.
 Diokletian 440, 441.
 „Diophysica“ 445.
 Dionysius Areopagita, heil. 130, 229.
 — der Kleine 233, 533.
 — Periegetes 446.
 Dioskorides 611.
 Dir 147.
 Dircislaw, König der Kroaten 479.
 Dircislawiden 482, 483.
 Dirhem 34, 597, 598, 606.
 Disarting 363.
 Disputationen im Chalifat 606.
 Ditschiza 162.
 Dive 337.
 Divan 38, 78.
 „— der schönen Wissenschaften“ 615.
 Dnjepr 147, 149, 200, 302, 431, 433, 435, 636.
 Dnjeſtr 141.
 Dobrowsky 145, 169.
 Docibilis, Herzog 405.
 Doctor fideique minister 84.
 Dogat beschränkt 462.
 — erblich 460, 462, 467, 470, 472.
 Dogen 459.
 Dogma, das 228.
 Dokianus 403.
 Dolch im Turnier 666.
 Dolenzler oder Dolentschaner 173.
 Dom zu Aachen 116, 121.
 Domagoi 475.
 Domenico Contareno 472.
 Domenico, Orjeolo 471.
 — Silvio 472, 478.
 Domenicus Monegarius 459.
 Dominicus, Abt von Alstino 464.
 — Leo, Kriegsoberst 459.
 Domschule zu Hildesheim 582.
 — zu Rheims 280.
 Don 149.
 Donat 118.
 Donau 94—96, 138, 141, 142, 163, 164, 273, 302, 436, 636.
 Donauwörth 263.
 Donez 148.
 Dontömagyar 200.
 Doomsdaybook 395.
 Dorotheus 454.
 Dorso-Duro 460.
 Dortmund 275.
 Doryläum 652.
 Dorystolum 501.
 Dostfes 445.
 Dover 384, 385, 390.
 Drachomira 247.
 Drama fehlt in Island 354.
 Dramen der Grotzvitza 311.
 Drangiana 599.
 Drapa 330.
 Drapier 662.
 Drau (Drave) 161, 482.
 Dreicapitelstreit 458, 488.
 Dreieinigkeit 488.
 Drengot, Ösmund 405.
 Drenwier 152, 154.
 Drina 477.
 Drogo, natürlicher Sohn Karls des Großen 126.
 Drogo von Hauteville 407 bis 411.
 Dronthem 367, 369, 371.
 Drungarius 605.
 Drusen 628, 643.
 Dschafar, Barmekide 75, 76.
 Dschafar-el-Mojadek 623.
 Dschalawan 599.
 Dschamil 56.
 Dschauhar, der Bezirk 626.
 Dschaman 49.
 Dschebel al Tarik 58.
 Dscheihun 201.
 Dscherna 49.
 Dschesirat al Arab 1.
 Dschibda 2.
 Dschile 201.
 Dschinne 10.
 Dschordschan 626, 627, 638.
 Dschorhom 4.
 Dschund 637.
 Du Nawas 10.
 Dualismus 621.

- Dublin 377.
 Dubrawka 248.
 Duplebier 170.
 Dudo von Saint-Quentin 591.
 Düna 147, 433.
 Dufas, Familie 444, 451.
 Dulla 483.
 Duller 476.
 Duffi 164.
 Dulo, Fürstengeschlecht 139.
 Dulo 440.
 Dumoulin 233.
 Dungal 114.
 Dunfan 380.
 Dunstan 375—377, 380.
 Durazzo, Duraz, Durachadium
 420, 421, 477, 502, 503,
 648.
 — Schlacht von 457, 463.
 Durusch Kawant 37.
 Duthur 19.
 Dufawal 377.
 Dyme 160.
 Dynastie, karolingische 125.
 Dynastengeschlechter in Frank-
 reich 282.
 Dynawar 600.
- G.
- Gadqifu 248.
 Ganbald 111.
 Ebbo von Rheims 130, 234.
 Eberhard von Bayern 249,
 260.
 — von Franken 208, 209,
 241, 246, 248 f., 250 bis
 252.
 Eberstellung (keisförmige
 Schlachtordnung) 326.
 Ebro 59, 104, 124.
 Ebu-Duab 6.
 — Moawije, Gelehrter 78.
 Ecija 58.
 Ed, Stamm 522.
 „Eda“ 350, 352 f., 355.
 Eddalehre 323.
 Eddington 217.
 Edelnsabe 662.
 Edessa 44, 444, 487, 640,
 652, 653, 657.
 — Grafschaft 658.
 Edgar der Friedfertige 375 f.,
 380.
 — Alito 390, 391, 392.
 Edggha, Gemahlin Eduards
 des Bekenners 384.
 Editha, Gemahlin Harolds
 386.
 — Gemahlin Ottos I. 221,
 247, 252, 258, 272, 310 f.
- Editha von Schottland 589.
 Edmund Eisenseite 379, 384,
 589.
 — von England 375 f.
 — Gamal (der Alte, Stemma)
 361, 362.
 — von Ostanglien, hl. 214,
 380.
 — Prinz 380.
 Edom 5.
 Efred 375, 376.
 Edrif von Merkien 379 f.
 Edris I. 76.
 — II. el Mäger 76.
 Edrifiden 77.
 Edron 457.
 Eduard der Bekenner 384,
 385, 391, 394, 589.
 — der Heilige 377.
 — von Besser-England 220.
 — Prinz 380, 383, 384, 390.
 — III. von England 393.
 Edwin, Graf von Merkien
 386, 390—392.
 Edwy der Schöne 375, 376.
 Efwet 6.
 Egbert, Erzbischof 111.
 — von Meissen 566, 567.
 — von Northumbrien 214.
 — von Besser 212, 213.
 Egbertstein 217.
 Egde, Hans 349.
 Egeno 545, 546.
 Egerthal 103.
 Eggihard 89.
 Egill, Skalde 330.
 Eginhard 461.
 Egisheim, Grafen von 527,
 532.
 Egiza 57.
 Egnatische Straße 409, 420,
 503.
 Equilus, heute Jesolo 458.
 Ehe bei den Bulgaren 139.
 — bei den Chazaren 148.
 — bei den Alt-Arabern 9.
 — bei den Magyaren 289.
 — bei den Slaven 144, 176.
 — im Islam 28 f.
 — Sacrament 530.
 Ehhkili 4.
 Ehrenhausen 162.
 Ehrenherolde 665, 672.
 Eichhorn 233.
 Eichstädt 206, 238, 532 f.
 Eid bei den Bulgaren 139.
 — isländischer Gerichts- 343.
 — bei den Magyaren 289.
 — Treu-, unter Karl dem
 Großen 102.
 — Entbindung vom 554, 562.
- Eider 124, 245.
 Eideshelfer 108.
 Eigill Sklagrimsson 353.
 Eiggillsaga 349.
 Eikonoklasmos, s. s. Bilder-
 streit.
 Eilau am Rober 296.
 Eilmänner 507.
 Eilif Gudrunarson 353.
 Eilifa 570.
 Ein Altscharr, Schlacht bei
 67.
 Einar, Jarl der Orka'en 334.
 Einarr Helgason Sklaglam,
 Skalde 353.
 Einbäume 436.
 Einhard 113, 116, 119, 171,
 234, 579.
 Einhard von Speier 206.
 Eisbereitung, künstliche 611.
 Eisenindustrie 602.
 Eisenslegg 369.
 Eiserne Krone 515.
 Eislebe 564.
 Eibatana 600.
 Eibert von Braunschweig 539.
 — Nefse Hermanns (Bildung)
 von Sachsen 261.
 — von Westfalen 207.
 Ekkehard I. von St. Gallen
 275, 310, 317.
 — IV. von St. Gallen 207.
 — von Aura 583.
 — von Meissen 288, 300,
 522.
 Ekliptik, Schiefe der 610, 617.
 „Ekloga“ 486.
 Ektheis 489.
 Ekbe 91, 102, 124, 142, 143,
 172, 173, 245, 302, 303.
 Ekbeslaven 103, 189.
 Eshan 647.
 Eschajach 9.
 Eschababir 610.
 „Elemente des Euklid“ 591.
 — drei 611.
 Eleonore, Erbin Aquitaniens
 595.
 Etesbaan 10, 488.
 Etenis 507.
 Elev 290.
 Elseg, Erzbischof 378, 379,
 380.
 Efen 323.
 Efleda, Mutter Eduards des
 Heiligen 377.
 Efrida, Mutter Aethelreds
 377.
 Egiva 376.
 Elias 224.
 Clipandus 117.

Elis 156.
 Elisabeth, hl. 29.
 Elisabeth von England 350.
 — von Rußland, Gemahlin
 des Zarab Nadrada 373.
 Elisäus, ein Grieche 90.
 Elisir 610.
 El-Nahira 626.
 Ellwangen 238.
 El-Mahdia 624, 625.
 El-Moez 626; *siehe* Moez
 Elpidius 399.
 Elsas 80, 127, 128, 131,
 185, 186, 191, 207, 237,
 243, 250, 300, 569.
 Elzoo 194.
 Elster 301, 563.
 Elz, Kloster 389, 392.
 Emanation 229, 613.
 Emanationen, hypostatische
 26.
 Embleme 667.
 Embrun 198.
 Emerich, S. Stephans 521.
 Emeja 35, 38, 68, 445.
 Emicho von Leiningen 647.
 Emin, Mohammed Al-,
 Chalife 78, 615.
 Emir al-Rumenim 36.
 — Alumarata 622, 627, 638.
 — der Emire, armenischer
 633.
 Emirat von Melitene 634.
 — von Spanien 70, 88.
 — Tarsus 632, 634.
 Emirate östliche 631, 650.
 Emire, altarabische 4.
 — militärische 605.
 Emma von Frankreich 281.
 — Gemahlin Nethelreds,
 später Kanutz 378, 380,
 382 f.
 Emmaus 654.
 Emmerich-Heinrich 517.
 Emmailde, Nichte der Königin
 Mathilde 314.
 Encyclopädie d. Wissenschaften
 238.
 „Encyclopädie, Historische“
 451.
 — „Philosophische“ 453.
 Ende der Welt 299.
 Endreim 225.
 Eneoi 457.
 Engel, die 26.
 Engelsburg 203, 276, 283,
 287, 288, 563 — 565.
 Engern 83, 87, 89.
 Engildeo 205.
 England 109, 156, 212 ff.,
 220, 221, 332, 337, 342,

364 f., 368, 370, 372,
 373, 375 — 379, 383, 385,
 387, 390, 394, 396 — 398,
 423, 425, 427, 435, 530,
 538, 576, 579, 585 ff.,
 646, 648, 662, 664, 676.
 Englands Verfassung 542.
 Engui 88.
 Enna 400.
 Ennodius 138.
 Enns 94.
 Entdeckungsreise 218.
 Epernay 232.
 Ephejus 77, 487.
 Epigramm 445.
 Epirus 158, 409, 420, 502,
 503, 564, 648.
 Epopöen, lateinische 317.
 Epos 445.
 Eppenstein 546, 561.
 Epte 335, 398, 430, 431.
 Eratosthenes 227.
 Erbfolge, karolingische 125.
 Erbrecht der Sachsen 125.
 — des Islams 29.
 Erchanbald von Eichstädt 206.
 Erchanger von Alamannien
 208, 209, 211.
 „Erdbejreibung“ des Kosmas
 452.
 Erdgradmessung 617.
 Eremiten 594.
 Eresburg 84, 87, 91, 208,
 249.
 Erzathi 634.
 Erich Blutart 330, 353, 364
 bis 367.
 — der Heilige 363, 364.
 — der Nothe 345, 346.
 — der Siegreiche 357, 358,
 375.
 — Edmundson 334.
 — Erichsion 364.
 — Jarl 369, 370.
 — Knutsion 364.
 — von Friaul 96.
 — von Schweden 358, 359.
 Eriche, Gegenkönige 362.
 Erichsches Haus 364.
 Erigena, Johannes Scotus
 219, 227, 229 — 231, 530,
 588.
 Erif, Bischof von Grönland
 347.
 — Norweger 431.
 Erikfjord 345.
 Erinna des Nordens 311.
 Erle 652.
 Erlau 291.
 Erlebold 237.
 Erlung, Bischof 575.

Ermenerich von Ellwangen
 238.
 — von Passau 140.
 Erminberga 587.
 Ermoldus Nigellus 234.
 Ernst der Babenberger 302.
 — I. von Schwaben 513.
 — II. von Schwaben 514
 bis 517.
 Erotikos, Befehlshaber 483.
 Erro 88.
 Ertem 149.
 Erzämter, deutsche 246, 280.
 Erzerum 55.
 Erzgebirge 172.
 Erziehung, nordmannische
 328 f.
 Erzkaplan 108.
 Erzwege 548.
 Eisen 243.
 Eskimos 345, 347, 349.
 Este 270, 545.
 Ethilbald, König 83.
 Eudo II. 196.
 Etienne du Perche 401.
 Eufette, byzantinische 45.
 Eufilia 138.
 Eufich 266, 457.
 Ettenheimmünster 237.
 Etto 237.
 Etymologische Spielereien 315.
 Eudes v. Burgund, Herzog
 594.
 Eudo von Aquitanien 63 — 65.
 — Bruder Heinrichs I. von
 Frankreich 592.
 Eudofia, Kaiserin, Gemahlin
 Constantin X. Dufas' 640.
 — die Tochter des Kaisers
 Constantiu VIII. 446,
 504.
 Eudoxia, Asia 510.
 Eugen II., Papst 182, 187,
 267.
 — III., Papst 309, 463, 661.
 Eugubium 84.
 Eufid 607, 609.
 Eulalia, Beiname der Gun-
 thrada 118.
 Euphemius, General 182.
 — Gegenkaiser 399, 400.
 — Patricier 493.
 Euphrat 5, 36, 37, 47, 50,
 69, 601, 632, 643, 649,
 652.
 Eure 398, 430, 434.
 Eurich, Westgothenkönig 426.
 Eurotasthal 158.
 Eusebius Pamphili 447.
 Eustach, Bruder Gottfrieds
 von Bouillon 648.

Eustachius von Boulogne 384, 391.
 Eustasius, Katapan 409.
 Eustathius, Erzbischof von Thessalonich 446.
 Euthymius I., Patriarch 499.
 Eutrop 115, 448.
 Eutyches 487.
 Eva, Stamm-Mutter 9.
 — Sohn des Witiza 57.
 Evagrius 157, 447.
 Evangelien, vier 118.
 — Harmonie des Tatian 223, 317.
 Exarchen 398, 458.
 Exemtion 237.
 Exeter 391.
 Experiment in der Naturwissenschaft 611, 612.
 Exteriores 314.
 Eywinder Staltpillir 329, 353.
 Ezriten 158.

F.

Fabelsammlung 445.
 Fähnlein (pennon) 675.
 Fafyr 603.
 Fahdl, Barmekide 75.
 — Bezir 615.
 Fahne, geweihte 418.
 Fairgum 144.
 Faldri 461.
 Falkenstein 516.
 Fallmerayer 159, 506, 508.
 Falster 324.
 Familiars 105.
 Familienrache 343.
 Farama 601.
 Farfa, Kloster 210, 318, 584.
 Farghanas 610.
 Farma 41.
 Farber Inseln 341, 351, 354.
 Fars (Faris) 39, 40, 599, 627.
 Faristan 599, 602.
 Fasten, altarabisches 10.
 — mohammedanisch. 18, 621.
 Fastenzeit, vierzigstägige 92.
 Fastrade 92, 95.
 Fata morgana 2.
 Fatima, Schwester Dmars 15.
 — Tochter Mohammeds 12, 18, 32, 623.
 Fatimiden 400, 624—628, 631, 641, 643, 650, 651, 657.
 Fécamp 339.
 Fedais 650, 651.
 Feen 290.

Feld 199.
 Felix Cornicula 459.
 — von Urgel 117.
 Fellahs 3.
 Feltre 458.
 Feodor I., Czar 147.
 Ferdinand der Katholische 429.
 — I. von Castilien 530.
 Ferghana 626.
 Fermo 420.
 Ferrières, Abtei 111.
 — Schule zu 118.
 Feßler 199.
 Fest der Rechtsläubigkeit 494.
 Festungen 243, 244.
 Feudalismus im Frankenreich 191.
 — in Persis 599.
 Feudum, fidedatum 394.
 Feuerncult 289, 600, 629, 632.
 Feuergott, slavischer 145.
 Feuerprobe 103.
 Feuertempel 600.
 Fez (Fas, Fes) 57, 76, 601.
 Fezzan 49.
 Fiadhrindaland 324.
 Fides quaerensintellectum 587, 678.
 Fise, Landschaft 333.
 Fiqialosta 398.
 „Fihrist“ 603, 608, 610.
 Filioque 494, 496, 498, 505.
 Filistin (Palästina) 601.
 Finanzen im Chalifate 597 f.
 Finanzkammer, arabische 38.
 Finanzwesen, byzantinisches 441.
 Fine 465.
 Finnen 146, 169, 199, 324, 327, 349, 363.
 Finnischer Meerbusen 432.
 Finnland 370, 433.
 Firdusi 629.
 Firmium 238.
 Firuz 43.
 Firuzan 40.
 Fiume 137.
 Fligsterne, Verzeichnis der 610.
 Fjeide 322.
 Flaccilla 510.
 Flaccus, Beiname Alkuins 113.
 Flachs 603.
 Flandern 338—340, 396, 533, 648.
 — Grafen von 184, 589.
 Flarchheim, Schlacht bei 562.
 Flateyrbuch 346.
 Flavins, Bischof von Rouen 426.
 — Damötas 113.
 Flaviano, Doge 471.

Flodboard 232, 316.
 Floke Nigerbefohn 341.
 Florentius von Worcester 591.
 Florenz 238, 318, 537.
 Florus, Diaconus 138.
 — von Lyon 228.
 Flotte, arabische 67.
 — bayerische 94.
 — byzantinische 458, 461, 639.
 — dänische 392.
 — der Fatimiden 625.
 — des Chalifates 605.
 — genuesische 655.
 — griechische 37, 94, 461.
 — jaracenische 182, 416, 464, 470.
 — venetianische 299.
 Flugmaschine 609.
 „Foerengasaga“ 354.
 Folkunger 364.
 Folter bei den Bulgaren 139, 140.
 Fonjca 667.
 Fontanetum, Schlacht bei 138.
 Fonte Avellana 525.
 Fontenelle, Schule zu 118.
 Fordheim 189, 205, 206, 559.
 Formojs, Papst 203, 204.
 — von Fortus (Ostia) 140.
 Fornmanna sögur Northrlanda 354.
 „Forstathing“ 355.
 Fortunatus, Patriarch 460.
 Forum Julii 115.
 Fostat 42, 601, 626.
 Foftr-Brüderbund 328.
 Fostersyskin 328.
 France, La 662.
 Francien 137, 190, 254, 232, 338.
 Franciscaner - Guardian in Jerusalem 675.
 Franco, Bischof von Rouer 335.
 Franken (Francigenae), die 60, 85, 94, 126, 139 f., 155, 161, 193, 199, 207, 225, 239, 241, 263, 316, 426, 439, 513.
 — aufrassische 89.
 — Herzogthum 191, 205 ff., 241, 252, 514, 516, 520, 536, 545, 575, 665, 675,
 — rheinisches 513.
 — und Araber 59 f., 63, 64.
 — und Sachsen 82.
 Frankenreich, das 80 ff.
 — das östliche, s. Deutschland.
 — das westliche, s. Frankreich.

Frankentag zu Aachen 125.
 — zu Merzen 179.
 — zu Jüdis 179.
 Frankentage, allgemeine 124, 137.
 Frankfurt (Frankonofurth) 96, 117, 132, 191, 251, 306, 319, 543 f., 672.
 Frankreich 193, 217, 238, 248, 254, 275, 280, 282, 283, 315, 319, 332, 334, 337, 339, 340, 374, 387, 391, 394, 396, 397, 514, 523, 530, 533, 534, 538, 576, 579, 584, 585, 587, 591, 592 ff.
 — im ersten Kreuzzuge 645 ff.
 Franzendis 407.
 Franzosen 137, 315, 316, 512, 593.
 — im ersten Kreuzzuge 647.
 Fraßmeto (Fraßmetum) 267, 271.
 Frauen im Mittelalter 310, 668, 671.
 — weise 226.
 Fredegunde, zweite 592.
 Freiburg in der Schweiz 198.
 — im Breisgau 427, 662.
 Freiherren 674.
 Freimaurer 428.
 Freischulen 71.
 Freising 206, 238, 273, 274.
 Frelluf von Dijiez 227, 235.
 Fremde in Ungarn 292.
 Fresnel 4, 5.
 Freyr 324, 325, 343, 357.
 Friauf 87, 94, 96, 161, 165, 166, 197, 238, 459, 460.
 Friedegode, Mönch 219.
 Friede, dreißigjähriger, vom Jahre 678 49.
 — zu Baugen 307.
 — zu Forchheim 189.
 — zu Merseburg 304.
 — vom Jahre 688 52.
 Friedlose 334.
 Friedrich, Erzbischof v. Mainz 250—252, 258—260.
 — I. von Bären, der Staufer, Herzog von Schwaben 556, 561, 564, 566 f.
 — II. von Dänemark 349.
 — II., Herzog von Schwaben 575.
 — von Köln 574.
 — v. Lützelburg 524, 534, 543.
 — von Lothringen, Cardinal, päpstlicher Kanzler, später Papst Stephan IX. 505, 533, 536.

Friedrich der Schöne 672.
 — Unterherzog 260.
 Friesen 80, 84, 85, 91, 94, 104, 124.
 Friesland 86, 104, 131, 137, 181, 186, 191, 194, 332, 370.
 Frigento 408.
 Frilinge 134.
 Frithiof der Starke 355.
 Friplar 241, 260, 262, 575.
 Frode 326.
 — Frieden 326.
 Froissard 676.
 Froste 365, 368.
 Frommund 317.
 Fructuaria, Kloster 303, 305, 539.
 Frühlingsjonnencult 145.
 Frundsberg 673.
 Fünfingericht 344.
 Fünffirchen 291.
 Fürstenrang 674.
 Fürstentag zu Dortmund 275.
 Fürstenthum, deutsches 301, 451 ff., 545, 550, 564, 570, 577 f.
 Fustien 602.
 Fulbert 293.
 Fulda 209, 211, 222, 224, 227, 236—238, 251.
 — Kloster 103, 174, 583.
 — Schule zu 118.
 Fulk von Rechin 592.
 Fulsten 325, 334.
 Fulkensönige 326, 357.

G.

Gabdrü 635.
 Gabriel, Bulgarenfürst 503.
 — Engel 14, 17, 27.
 „Gärten der Bulgaren“ 139.
 Gärtnerei im Chalifat 603, 604.
 Gaëta 182, 400, 402, 404, 405, 407, 575.
 Galari 226.
 Galbungus, Grammatiker 112.
 Galdor 226.
 Galdorcraft 226.
 Galenus 611, 618.
 Galfred von Hauteville 407.
 Galicien 58.
 Galizien 169.
 Gall oder Fremdlinge 333.
 Galla, Doge 459.
 Gallien 109, 129, 137, 191, 194, 287, 314, 373, 426, 456.

Galliens Apostel 229.
 Gallier 167.
 Gallipoli 422.
 Galloway 377.
 Galstaran 226.
 Galstur 226.
 Galuna 123.
 Gambaron 396.
 Ganderheim 236, 243, 298, 311.
 Gandwif 349.
 Ganges 628.
 Gangroll 398.
 Gar, Hafenplatz 602.
 Gardar 345.
 Gardareich 155, 373.
 Garano 405.
 Garibald II. 161.
 Garigiano 210.
 Garonne 64.
 Gajan 5, 6.
 Gastalben 464.
 Gastfreundschaft, slawische 144, 145.
 Gaudentius 296.
 Gaudfredus Malaterra 337, 410, 413, 415, 418, 429, Gaudfönigthum 368—370, 374, 375.
 Gaunilo 588.
 Gaudersfassung, iränkische 87, 174.
 — schwebische 356.
 Gauzbert, Mönch 360.
 Gazna 628, 638.
 Gaznaviden 628.
 Gazpra 600.
 Gedächtere (utlagr) 334.
 Gebete, alideutsche 222.
 — Mohammeds, tägliche 16, 621.
 Gebhardt von Eichstädt 532, 533.
 — vom Niederlahngau 205.
 — II. von Constanz, Bischof 581.
 — III. von Regensburg 531, 534.
 — von Saßburg 566, 581.
 „Gedichte auf die Kahlen“ 317, Gedrosien 40, 599.
 Gefrorenes 74.
 Geich 149.
 Geilo, fränkischer Heerführer 90.
 Geinte (= Heiden) 333.
 Geija, Vater Stephans des Heiligen 285, 290, 291, 316.
 — I. 292, 540, 550, 647.
 Geistliche Gerichtsbarkeit 109

- Gelasius II., Papst 575, 595.
 Geld, gemünztes 458.
 Gemeinden, freie, in Ungarn 293.
 Gemeinfreie 545.
 Genealogie, ritterliche 665.
 Genealogien, arabische 4, 8.
 Genesius von Byzanz 450.
 Genf 85, 198, 518, 556.
 Gengenbach 237.
 Genep, Graf von 595.
 Genua 625, 648, 655.
 Genuesen 304.
 Geographie, byzantinische 451.
 — in Chalifate 608.
 Geographische Werke d. Araber 78.
 Geometrie 281.
 Georg, heil. 144, 418, 654, 655, 675.
 Georgien 639, 640.
 Georgios Synkellos 449.
 Georgius (Serbisch), Mönch 11.
 — Akropolis 450.
 — Rodinus 451.
 — Pachymeres 450.
 — Bischof 445.
 Gerold 317.
 Gerberga, Ottos I. Schwester 243, 251, 254, 280.
 — Gem. Karlmanns 84.
 — Erstochter Konrads von Burgund 300.
 — Tochter Heinrichs I. von Bayern 311.
 Gerberoi 396.
 Gerbert von Rheims, später Papst Silvester II. 280, 281, 282, 287—289, 314, 594.
 Gerhard, heil., Bischof von Euanad 523, 531.
 — Normanne 413.
 — Venetianer 293.
 — von Angoulême 574.
 — von der Provence, Hospitaliter 661.
 — von Florenz (Papst Nikolaus II.) 537.
 Gericht, gebotenes 107.
 Gerichtsbarkeit, geistliche 109, 270.
 Gerichtseid, isländischer 343.
 Gerichtsreden, isländische 354.
 Gerichtswesen, isländisches 343 f.
 — in Jerusalem 659.
 Germanen 64, 82, 143, 144, 175, 176, 238, 324, 456, 583, 664.
 Germanicia in Syrien 486.
 Germanien 191, 314, 352.
 Germanischer Staatsgedanke 240.
 Germanus, heil. 316.
 Gerold 249, 250, 251, 266, 272.
 Gerold, Obergraf von Bayern 94, 237.
 Gerona 59, 92.
 Gerstungen 548—551, 565.
 Gesang, arabischer 8.
 — in den Klosterschulen 112.
 „Geschichte der Bischöfe von Mey“ 115.
 — der Könige von England“, von Wilhelm v. Malmesbury 591.
 — der Langobarden“ 116.
 — der Normannen“ 585.
 — von Montecassino“ 585.
 Geschichtsphilosophie 584.
 Geschichtschreibung, byzantinische 447 f.
 — im Chalifat 73, 617.
 — deutsche 314, 579 ff.
 — isländische 354.
 Geschworenengericht 176.
 Gesellenstechen 669.
 Gesetz von Nachen 514, 516, 519.
 — der Dänen 355.
 Gesetze der Homeriten 10.
 — Kanuts 371, 380, 382.
 — Palnatotis 381.
 — Stephans des Heiligen 293.
 — über den Seehandel 438.
 „Gesetze Thassios“ 93.
 Gesetzesfelsen in Island 344, 355.
 Gesetzesammlung der Norweger 355.
 — der Schweden 355.
 Gesetzesammlungen, byzantinische 454.
 — der Isländer 355.
 Gesetzgebung, isländische 343 ff.
 — unter Karl dem Großen 105 f.; s. Capitulare.
 Geströrter 233, 623.
 Geßners Idyllen 446.
 „Gesta Heinrici imperatoris metrica“ 582.
 „— pontificum Hamaburgensium“ 583.
 Gestick 668.
 Gewerbfleiß im Chalifat 602.
 Gewölbebau 455.
 Geysir 341.
 Ghara 600.
 Ghajna 600, 608.
 Ghibelinische Theorie 539, 540.
 Ghur 600.
 Ghuz 5.
 Giauata 150.
 Gibraltar 58, 624.
 Giebichenstein 516.
 Giesebrecht 581.
 Gigny 319.
 Gihon 49.
 Gioja, Flavio 403, 404.
 Girgenti 399, 417—419.
 Gijela, Gemahlin Konrads II. 513, 515, 578 f.
 — Gem. Stephans I. 292, 517.
 — Karls des Großen Schwester 80 f., 112, 113.
 — Tochter Karls des Einfältigen, Gem. Rollos 335.
 — Tochter Ludwigs des Frommen 197.
 — von Burgund, Gem. Heinrichs des Jüngers 273, 305.
 Giselbert, Herzog v. Lothringen 242, 246, 249—251.
 Giselbert, Graf 179.
 Gisla, Tochter der Waldrada 184.
 Gizeus, heil. 503.
 Gisor, Bischof 350 f.
 Gisulf, Langobardenherzog 161.
 — I. von Benevent 402.
 — II. von Benevent 402.
 — I. von Salerno 277.
 — II. von Salerno 415, 420.
 Glaber, Rudolphus 406, 584, 643.
 Magoliza 187, 188.
 Glau 262.
 Maßbereitung 602.
 Glasmalerei 315.
 Glasionburg 376.
 Gled 432.
 Glesener 675.
 Gleichungen des zweiten Grades 609.
 Gleve 675.
 Glinjaner 173.
 Glosen 38.
 Glomatiker 174.
 Glossen-Literatur 222, 317.
 Glumr Geirason 353.
 Gnesen 167, 168, 286, 296, 521.
 Gobi, Büste 609.
 Gode 343 f.
 Godehard, Abt 581.
 Godordsmann 343.

- Godwin 380, 383, 384.
 Godwiniden 384, 385.
 Gode 233.
 Gotareich 156.
 Götien 357.
 Götterlehre, nordische 352.
 Götternamen 226.
 Göttingen 209.
 Göttrif 103.
 Göttrif 580.
 Gog 40, 146, 199.
 Gogat 623.
 Goldbulle vom Jahre 1084
 73.
 Goldene Au 245.
 Goleichinger 174.
 Goldstickerei 602.
 Golßen 174.
 Gondreville 193.
 Gonds 601.
 Gorgan 600.
 Gorgoni, Schlacht im Thal
 652.
 Gorm der Alte 334, 374, 383.
 Gosheim 549.
 Goslar 243, 534, 544—546,
 548, 550.
 Gospatrik 392.
 Gostodyn 175.
 „Gotalagh“ 355.
 Gotfrid, der Däne 103.
 Gotfrid, Seekönig, Schwager
 Hugos von Lothringen
 194 ff.
 Gotthaelf 360, 373.
 Gotken in Schweden 324, 325,
 362 f.
 — in Spanien 60, 426, 566.
 — in Osteuropa 142, 146.
 — in der Völkerverwanderung
 157, 442, 448, 507 f.
 — in Toledo 566.
 Gothien (= Septimannien) 80,
 193.
 Gothif 424—427, 455.
 Gotland 326.
 Gotomiäl 146.
 Gotscheer 162.
 Gottesfriede in Meffa 9.
 — (treuga dei) 109, 518,
 576, 643, 657.
 „Gottesgebürerin“ 487.
 Gottesjunfer 428.
 Gottesurtheil 103, 134, 254.
 — zu Canossa 558.
 Gotfried der Würtige, Herzog
 von Canossa = Lothringen
 (Tuscien) 523, 524, 526,
 533 f., 536 f., 539, 543.
 — der Bücklige 648.
 — von Anjou 590.
 Gottfried von Bouillon 648 ff.,
 651 ff., 655, 656 ff.
 — von Friesland 332.
 — Unterherzog v. Lothringen
 260.
 Gottschalk 231, 647.
 Gozelo von Lothringen 514 f.,
 520.
 Grab, heiliges 100, 643, 645,
 658, 659, 675.
 Grabmessung 610.
 Grabo 161, 458—461, 463,
 464, 467, 470, 471, 472.
 Grafen, deutsche 166, 544, 674.
 — französische 180.
 — in Italien 270.
 — unter Karl dem Großen
 107.
 — in Ungarn 292.
 Grafenrechte der Bischöfe 270.
 „Gragas“ 355.
 Grammatik in Athen 508.
 — im Thalifat 73, 617.
 — in Ebeffa 443.
 — in den Klosterschulen 112,
 118.
 — in Italien 317.
 — deutsche 222.
 Grammatiker von Toulouse
 112.
 Gran 291, 292, 517.
 Granada 58, 70.
 Granatapfel 401, 604.
 Granfluß 171, 522.
 „Graphia aureae urbis
 Romae“ 294.
 „Graugans“ 372.
 Graz 532.
 Gregentius 10.
 Gregor I., der Große, heil.,
 Papst 111, 182, 219, 233,
 283, 399, 489.
 — II., Papst 440, 459, 490.
 — III., Papst 459.
 — IV. 128, 182.
 — V. 283, 286—288, 300,
 525.
 — VI. 525—528.
 — VII. 182, 320, 387, 420,
 424, 481, 512, 531, 547,
 552 ff., 555 ff., 561 ff.,
 564, 566, 577, 580, 581,
 584, 585, 594, 641—643.
 — VIII. 575, 576.
 — Gegenpapst 304.
 — Illuminator 632.
 — von Nazianz, heil. 450,
 507.
 — der Taronite 503.
 — von Tours 643.
 — von Tusculum 295, 304.
 Gregorianer 537, 538, 540,
 560, 573, 575, 580 ff.
 Gregorius, Insel des heil. 436.
 — Patricier 44.
 — Rechtsgelehrter 454.
 Gregorobius 508.
 Grenoble 594.
 Gribba 434.
 Griechen, s. d. Byzanz.
 Griechenland 151, 168, 227,
 591, 640.
 Griechisches Feuer 49, 61, 151,
 421, 452, 484, 605.
 Grieswärtel 665.
 Griffith 377.
 „Grimmismal“ 352.
 Grimoald, Erzbischof 235, 236.
 — I. von Benevent 402.
 — II. von Benevent 402.
 — III. von Benevent, Sohn
 des Arichis 94 f., 98, 402.
 — IV. von Benevent 402.
 Grivna 436.
 Grönland 344—346, 347, 349,
 351, 423, 540.
 Grona 209, 309.
 Groß-Armenien 634.
 — Bulgarien 138, 139.
 Großcomthur 662.
 Großer Rath in Venedig 466 f.
 Großfürst, russischer 151, 433.
 Großmähren 186 ff.
 Großmeister 661, 662.
 Großpolen 167.
 Großrichter, sieben 295.
 Großsachsen 95.
 Großherbien 167.
 Großbargel an der Unstrut
 110.
 Großwardein 291.
 Grünland 345; s. d. Grönland.
 Grundsteuer, russische 434.
 Grundstoffe aller Metalle 610.
 Guastalla 570.
 Gudeta, Fluß 417.
 Gudleif, Gudlaugs Sohn 348.
 Gudmundr Thorgeirsson 355.
 Gudrod, Jarl 367.
 Gudrun, Lieb von 353.
 Guduscaner 165.
 Güns 96.
 Günther von Bamberg 614.
 — von Köln 184, 185.
 Guibert von Nogent 645.
 Guido von Spoleto 195, 197,
 203.
 — von Bienne 573, 575.
 Guiscard 413; s. d. Robert
 Guiscard.
 „Gulathing“ 355.
 „Gulathingssög“ 355.

Gule 11.
 Gunbjörn 345.
 Gumbalb, Mönch 128.
 Gumbulf 587.
 Gunhilda, Gem. Heinrichs III.,
 die Schwester Erzeins 378,
 382, 523.
 Gunnlaugr Ormstunga 353.
 Gunstein 349.
 Gunthrada 113.
 Gunthram 112.
 Gunzo von Novara 310.
 Gurken von Abchasien 634.
 — von Armenien 635.
 Gurth, Godwinide 384.
 Gutthorm 217.
 Guttormr Sindri 353.
 Guyot von Bravins 404.
 Guzeca 163.
 Guzzan 600.
 Gwent 221, 375.
 Gwynedd 375.
 Gyda 334.
 Gyda 149.
 Gydan 600.
 Gydas 290, 293.
 Gymnasien unter Karl dem
 Großen 112.
 Gyra 435.
 Gytha, Gemahlin Godwins,
 Haralds Mutter 380, 391.

G.

Gaarbeichneidung, Fest der
 167, 176.
 Gab-Mela 201.
 Gabejch 10.
 Gaddschadsch 53, 54.
 Gadesi 3, 5.
 Gadhramant 2, 4.
 Gadria 104.
 Gadrion, Kaiser 454, 506.
 — I., Papst 84, 86, 87, 91,
 93, 97, 111, 120, 123,
 460.
 — II. 185, 188, 239, 497.
 — III. 195.
 Gämüs 139.
 Gärads (Heere) 356.
 Gäradschauptlinge 357.
 Gäreffe 52, 228, 447, 483 bis
 506, 530 ff.; s. Secten.
 Gajir 34.
 Gafursfjord, Seeschlacht am
 334, 342.
 Gagar 1, 3, 9, 22.
 Gagatusi (hagazusi) 226.
 Gaggag 606.
 Gaider 639.
 Gaimo, Graf von Albi 89.

Gain, heiliger 84.
 Gainburg 531.
 Gafam, Oheim Othmans 44.
 Gafim Biamrillahi, Chalife
 628, 643, 650.
 — I. von Spanien, Emir 76.
 Gafon der Gute 353, 355,
 364 ff.
 — Jarl 329, 353.
 — Sigurdsjon, der Reiche
 367, 368.
 — V. von Norwegen 356.
 — Statthalter 370.
 „Hakonardrapa“ 353.
 Galfestadt 103, 557, 566.
 Galfbau Jarl, Sohn des
 Ragnar Lodbrog 213.
 — der Schwarze 334, 355.
 Galima 11.
 Galland 324.
 Halle an der Saale 102, 103,
 516.
 Gallon Erik 353.
 Galogaland 349.
 Galsberg 666.
 Galstan von Schweden 362.
 Galadan 40, 600.
 Galaland 131.
 Galamat 624.
 Galansa 4, 6, 7, 616.
 Hamburg 102, 253, 269, 359
 bis 362.
 Gandaniden 627, 634.
 Gandany 607.
 Gannerstein 569.
 Gannerzeichen 357.
 Ganza, Oheim Mohammeds
 11, 15, 16.
 Ganza aus Ziyahan 607.
 „Gandbuch der Algebra“ 609.
 Handel, abendländischer 657.
 — altarabischer 8, 11.
 — englischer 219.
 — nordischer 327.
 — russischer 436.
 — und Ritterthum 665.
 — und Verkehr im Chalifat
 469, 601.
 — unter Karl dem Großen
 107.
 — Venedigs 467, 468 f.
 Handelsmonopol 441.
 Handelsreise 41.
 Handelsperre gegen Venedig
 468.
 Gandschuh 668.
 Ganderwerker 519, 524.
 Ganf 603.
 Hannover 243.
 Harald Blauzahn 253, 274,
 367, 374 f.

Harald Gränste 367, 369.
 — Grauell 367.
 — Hardraba 330, 372, 373,
 386, 387, 407.
 — Harfagr (Schönhaar) 334,
 342, 353, 358, 364.
 — Hildetan 326.
 — Jütenkönig 360.
 — Sohn Ranuts 380.
 Harde 343, 356.
 Harðifnut 372, 382, 383, 384.
 Hares Dichter 7.
 — er Reich, König von
 Jemen 5.
 Harte 317, 329.
 Havis ben Rilde 611.
 Havisliç 93.
 Harnisch 666.
 Harold, Godwinide 384 bis
 390.
 Harun, der letzte Tulumide
 622.
 — Arraschid 75 ff., 100, 490,
 602 f., 615, 632.
 Harzburg 548, 550.
 Harschem 11, 63.
 Harschemiten 15, 45, 63.
 Harschimije 72, 73.
 Harschir 21.
 Harschisch 650.
 Hase, Fluß 91.
 Hassen, Alide 75.
 — Ben Ali, Kelside 400, 626.
 — Ibn-Ali, Enkel Moham-
 meds 48.
 — der Assassine 651.
 — Ibn Ruman 55.
 — Ibn Sabbah 650.
 Hastig, Seekönig 220, 332,
 335.
 Hastings, Schlacht von 387,
 388, 398.
 Hathaburg 203, 245.
 Hathumar, Bischof 103.
 Hathumob, Abtiffin 236.
 Hathuvi 248.
 Hatto v. Mainz 204 f., 207,
 208, 236.
 Hattuarua 131.
 Haut 364.
 — Erlendon 354.
 Hausmaier, fränkischer 627.
 Haustreit 330.
 Hauteville 407.
 „Havamal“ 353.
 Havel 170.
 Havelaner (Haveler) 173 f.,
 244.
 Havelberg 253, 272.
 Hawazin, Stamm 11.
 Hebräisch, s. Sprache.

- Hebriden 333, 351.
 Hedemarken 369.
 Hedschas 2, 4, 6.
 Hedichr 2.
 Hedischra, die erste 15.
 — (Flucht Mohammeds) 18, 38.
 Hedwig, Schwester Ottos I. 248.
 — von Bayern = Schwaben 273, 310.
 Heer, ein stehendes 617.
 Heerbann 87, 98, 105, 108, 242, 243, 262 f.
 Heerbannpflichtige 106, 107.
 Heerwesen, byzantinisches 52, 54, 442, 604 f.
 — deutsches 203.
 — im Chalisate 604 f., 614.
 — unter Karl dem Großen 106; s. Heerbann.
 Heide 233.
 Heideloff 425, 427.
 Heiden (hedhena thiad) 322.
 Heidentum in Polen 518.
 — in Ungarn 531, 536.
 Heidenthums, Rest des 442 f.
 Heilbrunn 665.
 Heilige Schrift 118, 222.
 Heiligthum, s. Tempel 325.
 Heilkunde 442, 611.
 „Heimstringla“ 354, 356.
 Heinrich I., Bischof von Augsburg 273 f.
 — II., Bischof von Augsburg 535, 539.
 — I., deutscher König (der Sachse) 207, 208, 209, 211, 240 ff., 247 ff., 292, 309, 311, 374, 588 ff., 663.
 — II., deutscher Kaiser 292, 300, 310, 315, 406, 411, 470, 512—514, 519, 579, 581.
 — III., deutscher Kaiser 318, 382, 409, 411, 514, 516, 517, 520—534, 536, 578, 580—582.
 — IV., deutscher Kaiser 421, 422, 428, 534—570, 579, 582, 643.
 — V., deutscher Kaiser 567 bis 569 ff., 577, 590, 593.
 — I. von Bayern, Bruder Ottos I. 245, 247, 249 bis 252, 258, 261, 262, 264, 273, 311.
 — II. von Bayern, der Zänker 264, 273 f., 279, 280.
 Heinrich III. von Bayern 298, 300, 301 als Kaiser
 Heinrich II.
 — V. von Bayern, Herzog 516.
 — I. von England (Beauclerc) 396, 397, 575, 586.
 — II. von England, Eigempfeß (Plantagenet) 590.
 — III. von England 393.
 — VIII. von England 393, 490.
 — I. von Frankreich 530, 534, 592.
 — der Erlauchte von Sachsen 670.
 — der Jüngere von Kärnten-Bayern 274, 279 f.
 — von Lüneburg 570.
 — von Lützelburg 524, 532.
 — Sohn Etichos II. 196.
 Heiterheim 662.
 „Heithjaevisthing“ 355.
 Hetta 237.
 Hekatontarch 605.
 Hella 340.
 Heldenpoesie, deutsche 113, 222.
 — nordmannische 329.
 Helena, Constantins Mutter 643.
 — Olga 153.
 „Helene“, Gedicht 220.
 Helgesuf 382.
 „Helgisaga“ 353.
 Helia 507.
 „Heliant“ 223.
 Helinand von Rheims 594.
 Heliodor aus Emesa 445.
 Heliopolis in Syrien 452.
 — Schlacht bei 52.
 Hell, Vater 199.
 Helladitoi 508.
 Hellas 156, 157, 502, 509, 677.
 Hellenen, Geschlecht der 159.
 Hellenismus 508.
 Hellespont 507.
 Helluland 346.
 Helm 666.
 Helmold 143, 144, 173.
 Helsingland 365.
 Hemsha Padi 628.
 Hengist 111.
 Hengistburg 532.
 Hennegau 260, 273, 508.
 Hennigien 349.
 „Henotikon“ 488.
 Herad (Harde) 343.
 Heraklea in Kappadocien (Erffe) 57, 652.
 Heraklea am Pontus 150, 451.
 — an der Propontis 142.
 — in Venetien 458, 460.
 Herakleonas 484.
 Herakliana 459, 461, 462.
 „Heraklias“ 445.
 Heraklius I., Kaiser 22, 39, 42, 158, 162—164, 445, 483 f., 488 f.
 — II., Constantin 484.
 Heraldik 665, 672.
 Herat 600, 638.
 Herast, Kaplan 585.
 Herford, Kloster 208, 314.
 Heribert, Bruder Bernhards von Barcelona 127.
 — von Köln 300.
 — Erzbischof von Mailand 515, 519, 520, 524.
 — von Bernandois 242, 338.
 Heriger von Lobbes 315.
 — von Mainz 241.
 Hermagoras 463.
 Hermann Billung, Sachsenherzog 248, 261.
 — Bischof von Metz 566.
 — I., Herzog von Schwaben (Manannien) 242, 246, 252, 257.
 — II., Herzog von Schwaben 300.
 — IV., Herzog von Schwaben 517.
 — von Heßen 673.
 — von Salm = Luremburg, Gegenkönig 564, 566 f.
 Hermannus contractus 580.
 Hermogenianus, Rechtsgelehrter 454.
 „Hero und Leander“ 445.
 Herodot 447.
 — der Araber 607.
 — des Nordens 356, 583.
 Herold von Salzburg 261.
 Herren 674.
 Hersfeld 236, 243, 548, 581 f.
 Heruler 157, 174, 507.
 Hervey, der Normanne 408.
 Herwarasaga 362.
 Herzoge, altfächische 83.
 — deutsche 130, 205 f., 252, 309, 514, 544, 561.
 — langobardische 87.
 Hesiod 353.
 Heßen 80, 86, 207, 673.
 Hessi, Herzog in Ditalen 83.
 Heychinus v. Alexandrien 446.
 — Illustrius von Nilet 453.
 Hét 290.
 Hetto 237.

- Gewawa 62.
 Geyen 226.
 Gezilo (Heinrich) von Schwein-
 jurth 302.
 Gialti 350.
 Hieronymus, heil. 111.
 Hilarion, Metropolit 433.
 Hilda 334.
 Hildebrand, Cardinal, später
 Papst Gregor VII 337, 472,
 525—527, 533, 537, 538,
 547, 553, 559, 565, 581,
 594.
 „Hildebrand und Hadubrand“,
 Lied von 225.
 — von Spoleto 87.
 Hildegarde, Gemahlin Karls
 des Großen 81, 90, 91,
 237.
 Hildegund, Burgundin 317.
 Hildesheim 103, 249, 283,
 298, 314, 581, 582.
 Hilibert von Mainz 246.
 Hilwin, Abt 229, 232.
 Hildulf v. Köln 553.
 Hilmend 599.
 Himjar 4.
 Himjariten (Domeriten) 4, 410,
 488.
 Himiltrude 81, 95.
 Himmelfahrt Mohammeds 16.
 Himmelsloben 610.
 Himä (Cemeja) 35, 601.
 Hinemar von Rheims 105,
 181, 184, 191, 194, 231 f.,
 234, 315.
 Hippodrom 156.
 Hira, Berg 12.
 — Stadt am Euphrat 5 bis
 7, 34, 72, 73.
 Hirdmen 434.
 Hirschau 581.
 Hirschani, Chalife 63, 66.
 — von Cordova 95.
 „Historia Danica“ 326.
 „Historische Materialien“ 450.
 Hlauttein 357.
 Hlutholle 357.
 Hbal, Götze 9.
 Hoch-Burgund 197.
 Hochschule zu Herat 600.
 — zu Pavia 319.
 — zu Salerno 420.
 Hobschr 6.
 Höchstädt 564.
 Höhlenkloster in Kiew 433,
 437.
 Hölle 24.
 Hörige 175.
 Hörigkeit 657.
 Hof (Tempel) 343.
 Hojgericht 108.
 Hofordnung 451.
 Hofschule 109, 112, 314.
 — zu Pavia 318.
 Hofsprache 318.
 Hofstoll 343.
 Hofenthalheim 211.
 Hofenhausen 561.
 Hohentwiel 208, 297, 310.
 Holtz 283.
 Holar 351.
 Holland 332, 526, 598.
 Holmgang 343.
 Holm ganga 434.
 Holstein 102.
 Holwan 600.
 Holzverkaufs, Verbot des 467.
 Homer, Beinamen Angilberts
 113.
 — Dichtersfürst 353, 445, 446.
 Homeriten, s. Himjariten.
 „Homilien des Alfric von
 Canterbury“ 220.
 Homilienammlung 115.
 Homines liberi 395.
 Honein, Engpaß von 23.
 Honrighau 347.
 Honorius II., Papst 422,
 538, 595.
 — III. 228.
 Honover 27.
 Hopf 508.
 Horaz 281, 311.
 Hornum, Feldherr 34.
 — Hafen 599.
 Hornuzan 38.
 Hornbach 237.
 Hort (Hurt-Schild) 667.
 „Hortus medicus“ 238.
 Ho-mund 338.
 Hospitaller 662.
 Hospitaliter-Orden 661.
 Hostiuit 171.
 Howel Edha 221, 377.
 Hoyer von Mannsfeld 574.
 Hrabanus Maurus 222, 227,
 237, 238.
 Hradisch 187.
 „Hrasnagaldr Odins“ 353.
 Hrodgand von Friauf 87,
 115.
 Hrotsvitha 311.
 Hruodland 89.
 Hubba 213, 214, 333.
 Huchald, Mönch 227, 317.
 Hugo, Abt von Clugny 527,
 537.
 — Bischof von Lyon 566.
 — Capet 275, 276, 281,
 282, 315, 592.
 — Halcandus 401.
 Hugo, Graf der Normanne 408.
 — Herzog von Francien, der
 Große oder Reife 248,
 254 f., 282, 338.
 — Mönch, natürlicher Sohn
 Karls des Großen 126.
 — von Flavigny 584.
 — von Voltringen, Sohn
 der Waldrada 134, 193,
 195.
 — v. Niederburgund-Stalien,
 Enkel der Waldrada 255
 bis 258, 319, 500.
 — von Bayern 660.
 — von Neval 662.
 — von Vermandois 648.
 Humber 212, 221, 388, 392.
 Humbert, Cardinalbischof 505.
 — Graf von Maurienne 306.
 — von Hauteville 407, 417.
 Humizet von Hauteville, Graf
 von Apulien 407, 411 f.
 Humiliaten 305.
 Hunald 80.
 Hundaris (Hunderte) 356.
 Humerich 453.
 Hunfried von Ravenna 531.
 Hungersnoth 1034 592.
 Hunden 133, 142, 143, 156,
 168, 169, 199, 262, 508.
 Hurenregiment in Rom 210.
 Hurt 667.
 Husein, Sohn Alis 49 f., 52,
 623.
 Huseins Grabmal 52, 618.
 Huskarlaskene 381.
 Huskarle 381, 384, 434.
 Huz, Kloster 656.
 Huzifah Ibn Ali Oman 40.
 Huginus, Papst 507.
 Hufios 5.
 Hymnen, lateinische 222.
 Hypatius, Rhetor 229.
 Hypatus, Titel 459, 463.
 Hypertimos, Titel 473, 511.
 Hypbasis 57.
 Hypostatische Vereinigung 487.
 Hyra 601.
 Hyrcanien 600.
 Hysterie Mohammeds 20.

3.

Jabdi-Erti 150.
 Jacea 88.
 Jachja 68, 69.
 Jadschubsch 40.
 Jämteland 365.
 Jassa 658.
 Jagd 327.

- Jago 377.
 Jahia I., Ebrifide 76.
 — II., Ebrifide 76.
 Jahja, Barmekide 75.
 Jahr des Brandes 55.
 „Jahrbücher von Altaich“ 581.
 Jahresrechnung, altarabische 8.
 Jakob Anund von Schweden 361, 382.
 — Baradai 488.
 — von Compostella 530.
 Jakobiten 488.
 Jakob Leith 620.
 Jakubys „Buch der Länder“ 608.
 Jakut, arabischer Kalligraph 603, 609.
 — Chakan der Chazaren 148.
 Janbo 2.
 Janina 421.
 Jarab 4.
 Jardarmen 328.
 Jarle 328, 334, 364, 367, 374.
 Jarmuf 35.
 Jaromir von Böhmen 301, 302, 518.
 Jaropfluk (Jaropoff) Swatowlawitsch 144, 430, 435.
 Jaroslaw I. Wladimirowitz 361, 432 ff., 437, 551.
 — Biethum 433.
 Jathrib (Medina) 17.
 Jatzwägen 431.
 Jazartes 78.
 Jazes 503.
 Jbelin, Johann von 658.
 Jberer 632.
 Jberien 634, 635.
 Jbn Awwan 604.
 — Chalbut 598, 599, 617.
 — Chordabbeh 598, 608.
 — Dasta 201.
 — Fohlan 146, 148, 155, 434, 435.
 — Hambis 400.
 — Haulal 400, 608.
 — Hifham 607.
 — Junos 610.
 — Katta 400.
 — Kotaliba 607.
 — Raif 627.
 — Tazi 400.
 — Tubi 400.
 Jbrahim (= Abraham) 612.
 — Abbaifdenführer 68.
 — Ben Aglab 77.
 — Chalife 67.
 — Jnal 635.
 Jchichiden 626, 627.
 Jda, heil. 207.
 Jda von Schwaben 252.
 Jdeen, die 229.
 Jdeenlehre, aristotelifche 230.
 — des Erigena 230.
 — platonifche 230.
 „Idisi“ 226.
 Jehmaru 380.
 Jehuda, Rabbi 148.
 Jemen 2, 4, 10, 69, 602, 622.
 Jemeniden 5, 69, 70.
 Jericho 643.
 Jermi 139.
 Jerusalem 10, 16, 18, 28, 38, 89, 70, 158, 219, 285, 289, 292, 293, 356, 404, 453, 484, 496, 582, 641, 642, 643, 644, 646, 647, 650, 651, 654, 655, 657, 660.
 — Königreich 657 ff.
 — Patriarchen von 100.
 Jefolo 458, 465.
 Jefus 12, 15, 16, 612.
 Jezdebscherd II. 632.
 — (Zedigerd) III. 34, 36 ff., 38, 39, 40, 41, 44.
 Jezib I., Chalife 49 bis 52.
 — II. 61, 62, 63.
 — III. 66 f.
 — Feldherr 35.
 Jfrifi 5.
 Jfrifija 601.
 Jifchin 626.
 Jitifikar Eddaulah 655.
 Jgnatius, Patriarch 141, 187, 494 f., 497, 498.
 Jgor 147, 149, 150, 151, 152, 153, 435.
 Jgonium 652.
 Jlyrien 162, 403, 421.
 Jlyrier 457.
 Jlyroferben 177.
 Jlyffus 443.
 Jlm 262.
 Jlmensee 146.
 Jmadas 289.
 Jmam 47, 48, 52, 73, 201, 616, 621, 623, 624, 625.
 Jmamat 615.
 Jmma, Tochter Karls des Großen 116.
 „Imminente mundi periculo“ 299.
 Jmmo 250.
 Jmmunitäten, geiftliche 107, 109, 364.
 Jmeta 163.
 Jmperatoritel 98.
 Jmriolfais 6, 7, 8.
 Jna, König 12.
 Jncarnation 74, 487.
 Jndianerftämme 347 f.
 Jndictio 441.
 Jndien 8, 60, 63, 219, 420, 452, 487, 601, 602, 608, 621.
 Jndigo 600, 603.
 Jndus 40, 43, 49, 56, 78, 597, 599.
 Jngagerd 360.
 Jngävonen 325.
 Jnge der Ältere und der Jüngere 362.
 Jngelheim 93, 110, 116, 251, 254, 274, 542, 569.
 Jnglinger 325.
 Jngolftadt 273.
 Jngrien 432.
 Jnguar 213, 214, 333.
 Jngulf, Jlands erster Anfiedler 342.
 — von Crohland 591.
 Jngve 325.
 Jngwer 604.
 Jnhorn-words 393.
 Jnriden 93.
 Jnnocenz II., Papft 422, 662
 Jnfchriften, antike 237.
 — jabbifche 607.
 Jnftitutionen 454.
 „Jnteriores“ 314.
 Jnterlinearverfion d. Pfalmen 223.
 Jnveftitur in Deutschland 284, 541, 546, 552.
 Jnveftiturfreit in Deutschland 553 ff., 560, 562, 570 bis 572, 575, 577, 643.
 — in England 587, 590.
 Joannes Chryfoftomos 447.
 — Damascenus 450, 453, 490, 606.
 — Dufas 451.
 — Rameniates 450.
 — Rentafuzenos 450.
 — Kinnanus 448, 450.
 — Laurentius (Lybus) 451.
 — Sefanomantes 493.
 — Malalaa 449.
 — Patricier 55.
 — Tzegeß 445, 446.
 — I. Tzimifefes, Raifer 155, 271, 500, 502.
 Joannopolis 501.
 Job, Buch 5.
 Jobagiones 175.
 Jobbaghen 293.
 Johann, Cäfar 640.
 — Chronift 470.
 — Döge 460.
 — Jfetriciacus 459.
 — Gratianus 525.

- Johann Labislauß, Bulgarenfürst 503.
 — Mitoge 470.
 — ohne Land 393.
 — Swerfersson 364.
 — von Canapra 284.
 — von Gaeta 575.
 — von Görz 271.
 — von Grado 460.
 — von Ibelin 658.
 — von Ravenna 278.
 — von Trani 505.
 — I. Participazzo, Doge 463.
 — II. Participazzo 465.
 — IV., Papst 163.
 — VIII., Papst 190, 192, 194, 239, 465, 476, 477, 498.
 — IX., Papst 202, 204.
 — X., Papst 210, 255, 478.
 — XI., Papst 256.
 — XII., Papst 265, 267, 268, 269.
 — XIII., Papst 269, 276, 280.
 — XIV., Papst 279, 283.
 — XV., Papst 283, 285.
 — XVI., Papst 286, 287, 288, 299.
 — XVII., Papst 303.
 — XVIII., Papst 303.
 — XIX., Papst 471, 500, 514, 519.
 Johannes Niphilinus 451.
 — Patriarch von Constantinopel 494.
 — von Stobi 453.
 — der Taurier 661.
 Johanniterorden 661 f.
 Jostan 3, 4.
 Jostaniden 3, 4.
 Jomsburg 169, 173, 348, 353, 369, 375, 380, 381.
 Jomsburger 329, 367, 372.
 „Jomsvingasaga“ 354.
 Jon, Bischof 347.
 Jona, Insel 333.
 Jonia 446.
 Jordan 643.
 Jordanes 141.
 Jorjalalant (Palästina) 372.
 Joseph, Mönch 451.
 Jovianus, magister militum 459.
 Jraf 34, 36, 37, 46, 47, 50, 52, 53, 54, 67, 68, 78, 601, 602, 603, 610, 627, 638.
 — Agemi 508.
 Jran 160, 624.
 Jren 236, 333, 336, 423.
 Jrene 74, 77, 100, 158, 399, 461, 490, 492, 509, 510.
 Jrische Mönche 342.
 Jrsch 654.
 Jrsland 221, 227, 342, 375, 377, 391, 583.
 Jrsländer in Amerika 347.
 Jrmingard, Kaiserin, Gemahlin Ludwigs des Frommen 126.
 — Schwester Hugos von Niederburgund = Italien 255, 257.
 — Gemahlin Bojos, Tochter Ludwigs II. 190, 193, 195.
 Jrmimon, Abt 107.
 Jrminsel 84.
 Jsa (Jesus) 21,
 — Jbn Musa 73.
 — Titel des Chazarenkönigs 201.
 Jsaak, Patriarch 1.
 — I. Komnenos 446, 506, 637, 639.
 — Porphyrogennetos 446.
 Jsabella von Castilien 29.
 Jsälau Jaroslawitsch 433.
 Jsaurier, Haus der 490.
 Jsahan 600.
 Jsahaf 54.
 Jsibor von Sevilla 158, 233, 294, 426, 452.
 — Überziehung 222.
 Jsfinder 639.
 Jsiam, Entstehung und Lehre des 10—32, 49, 52.
 — bei den Chazaren 148, 290 f.
 — in Armenien 633.
 — und Byzanz 441; s. h. Byzanz.
 — u. Christenthum 12, 22 ff., 36, 64 f., 239.
 — und Judenthum 19, 23 f., 36.
 — und Philosophie 443, 612.
 — und Sklaverei 30, 327, 460.
 — Wissenschaft im 443, 606 ff.
 Jsland 322, 323, 340 ff., 346, 347, 350 ff., 434, 540.
 Jsländer in Reichenau 237
 Jsleifr, Bischof 351.
 Jsendinga sögur 354.
 „Jsendingabok“ 354.
 Jsmael 1, 3, 5, 9, 621, 623, 624.
 Jsmail Almanjur 625.
 Jsmaikiten 620 ff., 623, 628, 651.
 Jso von St. Gallen 236.
 Jsongo 161.
 Jsoren, Stamm 625.
 Jsapan 40, 607.
 Jspehbed 626.
 Jsrael, Stotigena, Bischof 313.
 Jsracl (Jersepolis) 599.
 Jsracl, Geograph 603.
 Jsten 289 f.
 Jsthmus von Korinth 508.
 — von Suez 601.
 Jsrien (Jsria) päpstlich 86.
 — fränkisch 101, 450 f., 466, 468.
 — jvisch 160.
 — byzantinisch 163, 453.
 — Mark des Herzogthums Kärnten 468, 471.
 — selbständige 524.
 — venetianisch 465, 475.
 Jsralien 83, 109, 111, 114, 238, 254, 276, 286, 287, 314, 317, 320, 332, 398, 399, 426, 456, 514, 518, 519, 524, 536, 563, 571, 576, 577, 578, 584, 587, 591, 662, 664.
 — Königreich 90, 92, 93, 126, 128, 130, 131, 132, 137, 180, 182, 190, 191, 192, 193, 194, 197, 203, 204, 209, 238, 245, 266, 302, 301, 305, 314, 466, 515.
 Jsraliener 137, 166, 512.
 — im ersten Kreuzzuge 645 f., 647.
 — in Jerusalem 659.
 Jsraliens Einheit 460.
 Jsral 143 f., 200.
 Jsbeljahr 30.
 Jsden in Arabien 10.
 — in Chazarien 430.
 — in Spanien 57.
 — und der Messias 30, 622, 643.
 — und der Bilderstreit 439.
 — und Mohammedaner 9, 12, 14, 18, 19, 21, 24, 28, 36, 57, 618.
 — und Sklavenhandel 466.
 Jsdenverfolgung 19, 647.
 Jsdlith, „ehrwürdige Frau“ 224.
 — Gemahlin Salomos von Ungarn 536, 540.
 — Kaiserin 126—131, 179, 197, 227.
 — Tochter Arnulfs v. Bayern 249, 252, 264, 273, 274.
 — Tochter Karls des Kahlen 183, 218.

„Judith und Holofernes“,
Epos 220.
— von Grentemesnil 417.
Judig 179.
Jüten 324.
Jütland 274, 325, 367, 374.
Juggart 601.
Jufit 377.
Julfest 330, 366.
Julia, Schwester Cäfers 168.
Julian, Graf 57 f.
— Apoftat 507.
„Juliana“, Gedicht 220.
Julianiften 488.
Julin 168, 173, 367.
Julius Cäfer 168, 314.
Jumala 349.
Jumiéges 93, 339.
Jumne (= Winetha) 143, 173,
367, 375.
Jupille bei Lüttich 110.
Jura 518.
Jurisprudenz 73.
Jurjew 433.
Jufiin, Kirchfchriiftfteller
229.
— I., Kaijer 488.
— II., Kaijer 454, 455.
Jufintian I., 7, 142, 157,
160, 440, 441, 442, 448,
449, 454, 458, 488, 508.
— II., 52, 55, 61, 455, 484.
— Doge 463.
Jufiinopolis 465.
Jufuf, Ufurpator in Spanien
69.
— von Iberbeidſchan 633,
634.
Jubenal 281.
Jvois 309, 534.
Jvora 257, 299, 302, 305,
306, 466.
Jzborſk 147.

K.

Kaab, Jude 19.
Kaaba 7, 9, 11, 12, 15, 16,
18, 21, 22, 23, 24, 36,
53, 622.
„Kabel“ 606.
Kabul 600, 628.
Kabuliſtan 615.
Kadefia 36 f., 50.
Kadlubef 167.
Kadolaus 165.
Kämmerer 246, 280.
Kärnten 125, 161, 166, 168,
183, 191, 193, 242, 249,
274, 279, 280, 301f., 457,

513f., 521, 524, 534, 535,
546, 549, 551, 560, 561,
581.
Kafur, Reger 626.
Kahina, Wahrſagerin 55.
Kahir, Chalife 626.
Kahira, ſieh Kairo.
Kahlenberg 187, 274.
Kahlan 4.
Kahlaniden 4.
Kaiabas in Sparta 405.
Kaid 605.
Kaim Abul Kajim 624, 625.
Kairo 41 f., 47, 601, 609, 610,
627 f., 644, 650, 651.
Kairowan 44, 49, 55, 59,
77, 182, 399, 601, 625,
626.
Kais-Salebe 6.
Kaiſerbirne 604.
Kaiſerkrönung Karls 98 ff.
— Lothars I. 125.
— Ludwigs des Frommen
120, 123 ff., 182.
Kaiſerpäpſte 537.
Kaiſerwerth 539.
Kaiſerthum, abendländiſches
462.
— armeniſches 634.
— Arnulfs 203.
— Berengars von Friaul
209 f.
— caſtiliſches 530.
— das chriſtliche 80 ff.
— engliſches (Edgar u. Kanut)
377, 382.
— italieniſches National-255.
— Karls des Großen 98 ff.,
117.
— Karls des Dicen 195.
— Karls des Kahlen 186,
190.
— lateiniſches 658.
— Lothars I. 182.
— Ludwigs des Blinden 209.
— nordiſches (Kanut) 382,
423.
— Ottos I. 266 f.
— Ottos III. 294.
— ſpaniſches 377.
Kalo 161.
Kalender, landwirthſchaftlicher
604.
— orientaliſcher 641.
Kalf 372.
Kalligraphie 603.
Kallinicuſ, Ingenieur 452,
484.
Kalocja 306.
Kaloe 450.
Kalofyr 501.

Kama 138, 431.
Kambalu (Madagaſkar) 608.
Kambe 512, 513.
Kammerboten (nuntii came-
rae) 208.
Kampfluß 94.
Kampfrichter 669.
Kangar 150.
Kanut, König der danomalchi-
ſchen Inſeln 168.
— der Große von Dänemark,
Norwegen und England
330, 370—372, 379 bis
383, 423, 434, 515.
Kanutz des Großen Kriegs-
recht 355.
Kanzlei des Reiches 312.
— römische 182.
Kanzler unter Otto III. 295.
Kapelle 112.
Kappadokien 635, 640.
Kara 600.
Karamania 599.
Karantener 160, 165.
— Mark 264.
— Slaven 170.
Karawanen 599, 602.
Karch 201.
Kardus 605.
Karin, Felbherr 34.
Karkina 202.
Karkinoi 445.
Karl, Bruder Lothars von
Frankreich 274.
Karl, Bruder Pipins II. 179.
— Conſtantin von Nieder-
burgund 255, 256.
— der Dicke 190, 191, 192,
193, 194, 195, 196, 199,
236, 257, 316, 319, 464,
465.
— der Einfältige 192, 194,
198, 204, 206, 209, 242,
248, 315, 335, 336.
— der Große, Schöpfer des
Kaiſerreiches 80 ff., 239 f.,
272, 313.
— der Große u. Alkuin 111.
— der Große und Byzanz 82,
85, 100 f., 123 f., 456,
461, 490, 492.
— der Große und die Araber
70.
— der Große und Harun 77,
100.
— der Große u. der Kirchen-
ſtaat 86, 267, 288.
— der Große und die Nord-
mannen 333, 371.
— der Große und Thafſilo
92 ff.

- Karl der Große u. die Slaven 165, 171—173, 475.
 — der Große u. die Wissenschaft 109 ff., 212, 221, 234, 236 f.
 Karls des Großen Jugendgeschichte 110, 215.
 — des Großen Kaiserthum 98 f., 117.
 — des Großen deutscher Sinn 113.
 — des Großen Grab 297, 299, 561.
 — des Großen Persönlichkeit 119 ff., 513.
 — des Großen Reich 104 ff., 137, 196.
 — des Großen Regierungsthätigkeit 105 ff., 180, 183, 212, 219, 221, 234 f., 245 f., 271, 297, 309, 313, 357, 514, 520, 550, 571, 645, 664.
 — des Großen Stuhl 300.
 — des Großen „Kreuzzug“ 100, 645, 647.
 — des Großen Krieg gegen die Araber 70, 88 ff.
 — des Großen Krieg gegen die Avaren 94 ff., 165, 171.
 — des Großen Krieg gegen die Langobarden 84 ff., 87, 269, 402, 460.
 — des Großen Krieg gegen die Sachsen 82 ff., 173.
 — des Großen Krieg gegen Thassilo von Bayern 93.
 — des Großen letzte Kriege 103.
 — des Großen Patriciat 86, 98, 526, 571.
 Karl dem Großen, Sage von 316, 355, 389.
 — der Kahlle 126, 127, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 178, 179, 180, 181, 183—186, 190, 191, 224, 227, 228, 229, 231, 232, 235, 238, 664.
 — Erzbischof von Mainz 184.
 — Martell (der Hammer) 64 bis 65, 82, 110, 124, 181, 212, 236, 239, 309, 315.
 — Sohn Karls des Großen 90, 98, 103, 120.
 — Sohn Karls des Kahlen 180, 192.
 — Smerkens Sohn 363.
 — von Anjou 664.
 — von Aquitanien 183.
 Karl von Lothringen 281, 282.
 — von Provence 180, 181, 183, 184.
 Karlamagne 371.
 Karli 349.
 Karlmann von Bayern, Sohn Ludwigs des Deutschen 183 f., 188—193.
 — Bruder Karls d. Großen 80, 84 f.
 — Sohn Karls des Kahlen 192.
 — Sohn Ludwigs d. Stammers 192, 193, 194, 195.
 Karlsberg am Würmsee 110.
 Karmat 622.
 Karmaten 620, 622, 627, 634.
 Karolinger 198, 206, 207, 234, 242, 281 f., 315, 316, 332, 338, 512.
 Karolingische Bücher 99.
 Karolingisches Weltreich 239.
 Karpathen 160, 162, 166, 170, 433.
 Karls Königreich 634.
 Karst 467.
 Karthäuser 593 f.
 Karthago 44, 54, 55, 464.
 Karun-Fluß, Schlacht am 54.
 Kaichan 600.
 Kaichgar 56.
 Kasim Osbigun 633.
 — Sohn Haruns 78.
 — Sohn Mohammeds 12.
 Kasimir von Polen 522.
 Kaspisches Meer 43, 78, 138, 148, 149, 423, 597, 602, 608, 632.
 Kassandra, zweite 6.
 Kasseler Realglossen 222.
 Kassidete 7.
 Kassubier 169.
 Kastilia 49.
 Katakomben 85.
 Katalim 636.
 Katapan 405, 480.
 Katarakte des Nil 1, 43, 78.
 Katharina, heil. 675.
 Kathischig 634.
 — von Karls 634.
 — I. von Armenien 635.
 — II. von Armenien 635.
 Katschigs, Dynastie 634.
 Kaufungen 563.
 Kaukasus 40, 63, 148, 633.
 Kava 57.
 Kazi 170.
 Kazimat 34.
 Kazwyn 600.
 Regen 636.
 Keisaniden 52.
 Kelbiden 400.
 Kelten 141, 324.
 Kenneth 377.
 Kennemerland 194, 195.
 Kent 212, 217.
 Kephalonien 422, 423, 506.
 Kербela, Schlacht bei 50.
 Kербoga 653, 654.
 Kerbit 212.
 Kerium 42.
 Kerka 163.
 Kerman 40, 599, 601, 602, 603, 638.
 Ketil Raumur 327.
 „Kette der Chroniken“ 602.
 Khostroes II. 22.
 Kiartan 348.
 Kibla 10, 18, 23, 28.
 Kiburg 516.
 Kiew 147, 151, 152, 153, 155, 159, 361, 431—433, 435 f.
 — Metropole zu 432.
 Kilich-Arslan 650, 651, 652.
 Kilikien 160, 652.
 Kiloa 602.
 Kinda, Stadt in Persien 618.
 Kinde, Magyarenfürst 201.
 Kinder, Aussehen der 360, 363.
 Kindertaufe 530.
 Kinnaschn (Chalkis) 601.
 Kirche in England 394, 587.
 — griechische 456, 487.
 — orthodoxe 160.
 — römische 459.
 — russische 433.
 — und Despotie 456.
 — und Deutschland 196.
 — und Kunst 489.
 — und Nationalität 160, 189.
 — und Staat 205, 306, 440, 441.
 Kirchenbau 38, 62.
 Kirchenbuße 557.
 Kirchengesang 111, 112, 432.
 „Kirchengeschichte Englands“ 218.
 — von Eusebius 447.
 — von Ordericus 591.
 — von Theodoret 447.
 Kirchenguts, Schutz des 288, 643.
 Kirchenrecht, gregorianisches 594.
 Kirchenreform 308, 309.
 — in England 393.
 Kirchenprache 161, 479.
 Kirchenstaat 182, 203, 204, 267, 288, 406.

- Kirchenväter 116, 118, 227, 232, 376.
 Kirgisenland 631.
 Kjölen 322.
 Kirta (charta) 603.
 „Klage“ 275.
 Klagenfurt 162.
 Klapproth 404.
 Kleinadel 674.
 Kleinasien 54, 57, 74, 484, 639, 647, 651.
 Kleinbulgarien 138.
 Kleinpolen 167.
 Kleinsachsen 95.
 Kleinwarchen 485.
 Klitophon 445.
 Klöster in Deutschland 313 bis 321.
 — in der Normandie 339.
 — in England 376.
 — in Rußland 432.
 Klosterbibliotheken 428.
 Klosterneuburg 94.
 Klosterwesen, Reform des 232, 256, 276.
 Kluß 163.
 Knappe 662, 673.
 Knechte (knights) rittermäßige 673 f.
 Aniaziovie 175.
 Kniez 175.
 Knin 163.
 Knittelfeld 161.
 Knust 233.
 Knut Erichsson 363 f.
 — Holfunger 364.
 Knuthlinger 380.
 „Knythynsajaga“ 354.
 Koblenz 89, 183, 195.
 Kochla (Platää) 509.
 Kobama 598, 600, 608.
 Kobinus 451.
 Köln 87, 103, 185, 186, 191, 193, 210, 252, 260, 279, 300, 337, 428, 526, 534, 550, 553, 569, 574, 582, 594, 647.
 Königsfeld 170.
 Königslande, ungar. 523.
 Königslisten, isländische 327.
 — schwedische 358.
 Königsreihen, orientalische 608.
 Königszins 364.
 Kol Swenson 363.
 Kolben 666.
 Kolberg 143, 296.
 Kolbränna 361.
 Kolcher 632.
 Kolocza 291.
 Kolokolroni 159.
 Koloman von Ungarn 482 f., 571, 647.
 Kolosß von Rhodos 44.
 Kom, Provinz 600.
 — -Scharif, Schlacht bei 42.
 Kometen 610.
 Komnenen 444, 506, 654.
 Komödie 446.
 Konrad I., deutscher König 206 ff., 240, 241, 242, 512.
 — II., deutscher Kaiser 198, 382, 406, 471, 512 ff., 524, 578, 579, 580, 581.
 — III., deutscher Kaiser 561.
 — II. (Kuno) von Bayern 532, 534 f.
 — I. von Kärnten (Worms-feld) 521.
 — II. von Kärnten (Worms-feld) 521.
 — III. von Kärnten (Lothringen) 535.
 — Bruder der Kaiserin Judith 127, 197.
 — Bruder Heinrichs IV. 535.
 — der Jüngere v. Franken, Better Konrads II. 513 f., 516.
 — der Rothe, Herzog von Lothringen 252, 255, 259, 260, 261, 263, 264, 273, 274, 300.
 — der Staufer, Herzog von Franken, später Kaiser Konrad III. 561, 575.
 — Graf im Niederlahngau 250.
 — Meister 275.
 — Sohn Heinrichs IV. 559, 563, 567, 568.
 — von Burgund, Bruder der Kaiserin Adelheid 258, 273, 277, 300, 305.
 — von Salzburg 572.
 — von Schwaben 279, 280.
 Konradiner 205.
 Konstantz 205 f., 207, 208, 243, 566, 581.
 Konstanzer Schule 580.
 Kopernicus, System des 451.
 Kopffsteuer, mohammedanische 38, 42, 62.
 Kopten 41, 488.
 Koptos 601.
 Koran 9, 13, 14, 15, 16, 27, 33, 45, 55, 66, 74, 591, 603, 606, 607, 616, 618, 621, 623.
 — des Muselama 24.
 — Sprache des 4.
 Korant 145.
 Koreichiten 4 f., 11, 13, 15, 16, 17, 18, 20, 21, 71, 623.
 Korju 421, 422.
 Korinth 157, 423, 507.
 Kormak Snundarson 353.
 Korosten 153.
 Korpaßlose 341.
 Korvey (Neu-Corbie) 103, 115, 236, 313, 332, 358.
 Kojenez 163.
 Kosmas, Chronist 171, 248, 452, 583.
 — Gegenkaiser 489, 509.
 — Zudislofenstes 451.
 Kosmokratores 439.
 Kotsaiba, s. Jbn Kotsaiba.
 Kotham 21.
 Krain 166, 524.
 Kraina 161.
 Kraka 213.
 Krakas-Saga 328.
 Krakau 168, 189, 285, 296, 301.
 Krakufata 150.
 Krakumal 213.
 Krakas 168.
 Krake 175.
 Krapina 142.
 Krapp 603.
 Krebs, Harnisch 666.
 Kremer 607, 611.
 Kremsmünster 93.
 Kresimir I. 475, 479.
 — II. 479, 480.
 — III. 480.
 Kresomysl 171.
 Kreta 44, 159, 445, 493.
 Kreuz an der Ostsee 286.
 Kreuzfahrer u. Byzanz 649.
 Kreuzerthel 108.
 Kreuzzug, erster 483, 642 ff.
 — nach Sicilien 415.
 Kreuzzugsidie 289.
 Kribasa 163.
 Krieg, der heilige 18, 30, 57, 95.
 Kriegsgefeße Karls d. Großen 106.
 Krim 149, 501.
 „Krit“ 225.
 „Krisnisaga“ 354.
 Kriwitschen 146, 147.
 Kroaten 160, 161, 162, 163, 165, 166, 175, 464, 469, 470, 474 ff.
 Kroatin 142.
 — Königreich 475, 477 f., 481.
 — Roth- 477.
 — Weiß- 477.
 — an der oberen Weichsel 247.

Krof 170, 175.
 Kronämter in Jerusalem,
 vier 659.
 Krone, ungarische 292.
 Krönigensteden 666.
 Krum 139, 164, 490, 491,
 510.
 Krušwitz 169.
 Ksiadz 175, 176.
 Ktefiphon 42.
 Künste, arabische 8.
 Kusa 38, 39, 43, 45, 46, 47,
 48, 50, 53, 601, 622, 634.
 Kufaner 72.
 Kugelgestalt der Erde 451,
 452, 608, 613.
 Kußistan 600, 630.
 Kujawier 169.
 Kulpei 149.
 Kumanen 149.
 Kumis (Konijsene) 600.
 Kuntgunde von Mamannien,
 Gemahlin Konrads I. 208.
 — Kaiserin, Gem. Heinrichs II.
 304, 513.
 Kuno, Cardinalbischof 574.
 — von Präneſte 573.
 Kunst, byzantinische 455.
 — in der Kirche 489.
 Kur 149.
 Kurden 635.
 Kurdzi-Lair 150.
 Kurent 145.
 Kurja, Petschenegenfürst 155.
 Kurland 360.
 Kurmede 394.
 Kurzbold 250.
 Kus 601.
 Kuſchiten 4.
 Kutama 624.
 Kuteiba 56, 60.
 Kutheir 56.
 Kutulmisch 641.
 Kutzguren 138.
 Kuvrat 138, 164.
 Kwänen 324.
 Kynewulf, Abt 220.
 Kyrill 161, 187, 445.
 — von Alexandrien 487.
 Kyrillisches Meßbuch 478.
 Kyrillika 187, 188.
 Kynos 507, 667.
 Kyrchos in Syrien 447.
 Kyſchaner 173.

Q.

Qabeo, Notker 317, 664.
 Qade, Königsſitz 334, 365,
 369.
 Qadenburg 549.

Qadiſkauſ der Kaſhle 531.
 — heil. von Ungarn. Sohn
 Belas I. 482, 540, 647.
 Qadiſlaw, Banus 474.
 Qagmann 344, 345, 349,
 355, 356, 358, 360 f.
 Qagunen 457.
 Qafonen 160.
 Qaland 324.
 Qambert I. v. Spoleto 192.
 — II. von Spoleto, Kaiſer
 203, 204, 209.
 — Taufname Kanus des
 Großen 380.
 — Sohn Belas I. 540.
 — von Dennenag 273, 274.
 — von Herſfeld (Aſchaffen-
 burg) 520, 546, 558, 582.
 — von Tuſcien, Halbbruder
 Hugos v. Niederburgund-
 Italien 255, 256.
 Qammſpring 236.
 Qandfrieden in Deutſchland
 523, 567, 576; vgl.
 Treuga dei.
 — in England 395.
 Qandkarten, arabische 608.
 Qandnama 342.
 „Qandnamabot“ 354.
 Qando, Papſt 210.
 Qandſtändiſche Rechte in Frank-
 reich 179.
 Qandſtühing 356.
 Qandulf III. von Benevent 265,
 270, 277.
 — IV. von Benevent 305.
 — V. von Benevent 532, 533.
 — VI. von Benevent 420.
 — von Capua 403.
 — von Mailand 585.
 Qandwirthſchaft im Chalifat 603.
 — im Emirate von Cordova
 71.
 — unter Karl dem Großen
 107.
 — ſieh Aderbau.
 Qanfrank 340, 394, 397, 530,
 585, 586, 587, 590.
 Qangenſalza 550.
 Qangenenn 261.
 Qangogarden 64, 80, 82, 84
 bis 87, 94, 96, 113, 160,
 161, 174, 180, 194, 318,
 398, 401, 439, 458, 463,
 508, 514.
 — Dynaſtie der 420.
 Qangogardiſche Reichsverfaſ-
 jung 87.
 Qangreß 197.
 Qanguedoc 648.
 Qanze, heilige 300, 654.

Qanzo von Mailand 524.
 Qaodica in Syrien 486, 644.
 Qaon 194, 254, 282, 338,
 591, 595.
 Qaonikoſ Chalifondylas 449.
 Qappen 324.
 Qappenberg 588.
 Qariſſa 421, 502.
 Qarrey 8.
 Qaſſen (Qaſſen) 134.
 Qaſſo 139.
 Qatein, Hof- und Gelehrten-
 ſprache 317.
 Qateiniſches Kaiſerthum 658.
 Qateran 112, 537, 565.
 Qazpeix 490.
 Qauſiß 167, 301, 303, 304,
 307, 518.
 Qauſißer 174, 175, 177.
 „Qautere Brüder“ 612, 618.
 Qavello 408.
 „Qeben Adalharde“ 110.
 „Qeben, Konſtantins“ 447.
 „Qeben Gregors VII.“ von
 Beno 585.
 „Qeben Karls“ 116.
 „Qeben Walas“ 137.
 Qebenswaſſer 611.
 Qebid 7, 13.
 Qebuin oder Qiaſwin 88.
 Qech, Fluß 93.
 Qech, Stammvater 142, 168.
 Qechen 166 ff., 172.
 Qechfelde, Schlacht auf dem
 264, 274, 289, 290.
 Qecho, Herzog 103.
 Qechy 175.
 Qe Conte 233.
 Qedia 324, 325, 374.
 Qegaten, altrömiſche 485.
 — apoſtoliſche 429.
 Qegende 311, 595.
 Qehel 262, 263.
 Qehen, Erblichkeit der 191,
 514, 519, 524, 546.
 Qehenzaid der Kreuzfahrer 649.
 Qehenzgeſeg von Mailand 519.
 Qehenzſtaaten, päpſtliche 529.
 Qehenzwejen, fränkiſches 107,
 179.
 — deutſches 253.
 — in England 394 f.
 — in Jeruſalem 658.
 Qebuërou 121.
 Qeibeigene, deutſche 544, 647,
 657.
 — in der Normandie 336.
 — ſlawiſche 175.
 — ungarische 293.
 Qeibniß in Steiermark 161.
 Qeibwache aus Türken 617 f.

- Leid, das 344.
 Leidrad 114, 129.
 Leifr 346.
 Leiningen 647.
 Leinster 333.
 Leisa 89.
 Leisel 289.
 Le Mans 234.
 Lemusier 170.
 Leuzen 241.
 Leo II., Papst 399.
 — III., Papst 97, 120, 124, 181, 267, 456, 492.
 — IV., Papst 180, 182, 239.
 — V., Papst 209.
 — VI., Papst 255, 479.
 — VII., Papst 256.
 — VIII., Papst 268, 269.
 — IX., Papst 410—412, 505, 527, 529, 531—533, 584.
 — III. der Maurier, Kaiser 61, 153, 399, 440, 444, 453, 485 ff., 489, 491.
 — IV., der Chazare, Kaiser 100, 490, 509.
 — V., der Armenier, Kaiser 101, 463, 491 f.
 — VI., der Weiße, Kaiser 200, 399, 444 f., 498 f.
 — von Adrida 505.
 — Astronom 452.
 — Diaconus 450.
 — Geschichtschreiber 210, 253, 320.
 — Mönch in Montecassino 585.
 — Druß, Katapan 407.
 — von Tripolis 450.
 Leoben 161.
 Leofrik 384.
 Leofwin, Godwinide 384.
 Leon Phokas 500.
 Leontius, Gegenkaiser 455, 484.
 — Philosoph 507, 510.
 Leopold, Markgraf von der Neumark 522.
 — II., Markgraf von Österreich 564, 566.
 — III. von Österreich 568.
 Leostadt 564.
 Lepa (Sclena) 482.
 Lesbos 101, 509.
 Leichel I. (Leschlo) 167 f.
 Leicho III. 168.
 Leisina 164, 470.
 „Lettres du sépulcre“ 658.
 Leuderich von Bremen 359.
 Leufippe 445.
 Leventa 521, 531.
 Levigrada 162.
 Lex Alamannorum 104.
 — Angliorum et Werinorum 104.
 — Frisionum 104.
 — Ripuariorum 104.
 — Salica 104, 222.
 — (Ewa) Saxonum 104.
 Legriographen 446.
 „Leyes de las Partidas“ 404.
 Libanon 50, 67.
 Libarit, Feldherr 635.
 „Liber ignium ad comburendos hostes“ 453.
 Liber Monarchiae 429.
 „Liber pontificalis“ 239.
 Libertem 138.
 Libic 284.
 „Libri Carolini“ 117.
 Liburnien 101, 160, 162, 460, 461.
 Libuscha 170, 171.
 Libuschauer 174.
 Libyen 624.
 Lichtmessstag 145, 363.
 Ligier 174.
 Ligurien 404, 573.
 Liffenwappen 667.
 Limone 604.
 Linsköping 363.
 Linnenpapier 603.
 Lippe 84, 88, 89.
 Lippspring 89.
 Liris, Schlacht am 197.
 Lis, Schlacht am 34.
 Literatur, agronomische 604.
 — altclassische 112, 222, 442, 528.
 — angelsächsische 218 ff.
 — arabische 78, 603, 616.
 — ascetische 223.
 — des Abendlandes 109.
 — deutsche 221 ff., 578.
 — griechische 442 f., 511, 580, 607, 618.
 — in England 590.
 — isländische 352.
 — lateinische 580, 585.
 Lithauen 146, 431.
 Liturgie, griechische 187.
 — kyrillische (slawische) 187, 189, 478, 521.
 — lateinische 187.
 Liza 163.
 Lindewit 165, 166, 474.
 Lindger, heil. 103.
 Lindolf von Sachsen 180, 205, 207.
 — von Schwaben 221, 252, 258, 260, 261, 262, 266, 272, 274, 313.
 Lindolf'sches Haus 236.
 Lindprand von Cremona 150, 210, 310, 319, 438, 439.
 Luitberga 92, 93.
 Luitfrid 211.
 Luitgard (Luidgard, Luitgard), Tochter Ottos I. 272, 283, 300, 512.
 — Gemahlin Ludwigs des Sachsen 193.
 — von Bernandois 338.
 Luitiger 517.
 Luitold von Eppenstein 561.
 Luitpold von Babenberg 273.
 — von Bayern 205 f., 208.
 — Markgraf von der böhmischen Mark 202.
 Luitprand, Herzog von Venedig 402.
 — König 402, 459 f.
 Luitward, Kanzler 196.
 Lützen 166.
 Lütbec (Lübeck) 173.
 Lütbesch 436.
 Lobbes, Kloster 315.
 Lobel 163.
 Lochlanach 333.
 Lodbrog's-Quida 213.
 Lodi 544.
 Löhner Franz 310.
 Löwe von San Marco 469.
 Löwen 195, 199.
 Logik 280, 281, 612.
 Logos, der göttliche 229, 436 f.
 Logotheten 295.
 Loire 131, 133.
 Lofman 5.
 Lombardien 192, 197, 203, 519, 537, 564, 565.
 Lombardiens Bischöfe 538, 556.
 London 213, 217, 379, 390, 391.
 Longos 446.
 Lorch 275, 561.
 Lorenzo Veronese 664.
 Lori, Dynastie von 635.
 Lorsch bei Worms 93, 251.
 Lofes, Deutung des 8.
 Lothar I. 125, 127, 128 bis 137, 178, 179, 180, 182, 224, 238, 267, 464.
 — II. 180, 181, 183—186, 193, 195, 238.
 — von Supplinburg (Kaiser Lothar III.) 570, 574, 539.
 — III. von Frankreich 273, 274, 275, 280, 281.
 — von Italien 256, 257, 258, 281.
 Lothringen (Lotharingen) 137, 181, 183, 185, 186,

- 191, 192, 198, 195, 203, 205, 206, 207, 209, 238, 241—243, 249—251, 259 bis 262, 273—276, 280, 281, 396, 514, 520, 523, 524, 526, 533, 584.
- Lothringen, Nieder- 524, 534, 543, 648.
- Ober- 524.
- Pfalzgrafen von 535.
- Lothringer 314, 439, 513.
- Lublin 168.
- Lucca 281.
- Lucca 318, 538.
- Tusciens, Herzogthum 255.
- Luceria 277.
- Lucia, Beiname der Gijela, Schwester Karls d. Großen 113.
- heil. 399.
- Ludi Gallici 664.
- Ludwig I., der Fromme, Kaiser 90, 95, 97, 102, 103, 116, 120, 122 ff., 126—132, 146, 162, 165, 166, 171, 179, 182, 187, 197, 221, 223, 229, 232, 234, 235, 358, 360, 403, 557.
- II., Kaiser 180, 182, 184, 185, 186, 190, 235, 318, 464, 475.
- III., das Kind 203—207.
- der Blinde von Provence, Kaiser 195, 198, 209, 255 f.
- der Deutsche 125, 127, 128, 130, 131—137, 140, 178—181, 183, 185, 186, 189, 190, 196, 202, 207, 223, 224, 235, 236, 664.
- (III.) der Sachse 180, 185, 190—193, 205, 207.
- II. von Frankreich, der Stammher 192.
- III. von Frankreich 192, 193, 194.
- IV. von Frankreich, der Überseeische 243, 250 f., 254 f., 338, 374.
- V. v. Frankreich, l'ainéant 281.
- VI., l'éveillé 589, 592 bis 595.
- VII. von Frankreich 595.
- IX. von Frankreich, der Heilige 666.
- Sohn Karls des Kahlen 183.
- „Ludwigslieb“ 227.
- Lübeck 143, 173.
- Lüdenfeld 129.
- Lüneburg 96, 570.
- Lüttich 191, 193, 274, 314 f., 527, 569, 583.
- Bisthum 315.
- Kloster 86.
- Lügelburg (Luxemburg) 524, 534, 543, 564.
- Luitgarde, sieh Luitgard.
- Lutak, heil., Mönch 511.
- Lull 112, 236.
- Luna 86, 304, 332.
- Lund 326, 363.
- Lupjaner 174.
- Lupus, Herzog von Aquitanien 80.
- Lupus, Patriarch von Aquileja 466.
- von Ferrières 227.
- Lusitjaner 174.
- Lussin 162.
- Lustracontributio 441.
- Lutiticher 167.
- Lutizer 172.
- Lutichaner 170.
- Lybba 654.
- Lyon 114, 118, 129, 137, 186, 198, 566, 590.

M.

- Maarah 654.
- Maas 131, 132, 137, 205.
- Mac Dric 377.
- Macarius 113.
- Macbeth 380.
- Machbi, Beinamen Mohammedi 21.
- Maciejowski 175, 177.
- Mad, El-Moez 626 f.
- Madagaskar 608.
- Madain 36, 37.
- Madjar 34.
- Madjschubsch (Magog) 40.
- Madjschus (Magier) 332.
- Mähren 171 ff., 179, 183, 186 ff., 202 f., 206, 248, 301, 517, 518, 566.
- Mährer 165, 199.
- Mälarsjö 358, 361.
- Märzfeld 84.
- Magdeburg 102, 103, 173, 189, 266, 272, 284, 304, 314, 568, 581, 582, 595.
- Magdeburger Centuriatoren 233.
- Magdeburger Erzstift 302.
- Maghris, sieh Mauritanien.
- Magie 493.
- Magister militum 459, 635.
- regis 540.
- scholarum 530.
- Magna charta von England 393.
- von Nowgorod 432.
- mater 145.
- Magnaten 105.
- Magnatentafel 293.
- Magnaura 444, 452.
- Magus I., der Gute von Norwegen 173, 330, 371 f., 383.
- II. von Norwegen 373.
- Herzog von Sachsen 545, 548, 550, 570.
- Heinrichsön, dänischer Prinz 363.
- Hennigsen, Seefahrer 349.
- Vogbtür 355.
- Nilsson, Schwedenkönig 362.
- Magog 40, 199.
- Magreb 59, 624; sieh Mauritanien.
- Magus Niger 113.
- Maguh 611.
- Magbaren 149, 162, 199 ff., 243, 289, 456, 465, 480, 512, 522.
- Mabbi 621, 622, 624, 625.
- Mohammed Ibn Mansur, Chalife 74, 598.
- Mahmud I. von Gazna 608, 628 f., 638.
- Mahrah 4.
- Maid (Moaban) 4.
- Maisfeld 84, 87, 92, 105.
- Mailand 143, 203, 242, 259, 515, 519, 524, 526, 536, 563, 585.
- Mailberg 564.
- Main 132, 142, 566.
- Maine in Frankreich 340.
- Küste von, in Nordamerika 346.
- Mainotten 160.
- Mainz 103, 116, 131, 133, 137, 179, 196, 207, 227, 233, 234, 248, 250, 251, 260, 261, 272, 278, 280, 284, 298, 300, 303, 306, 311, 313, 358, 424, 521, 531, 539, 543, 545, 549, 555, 560, 562, 566, 569, 574, 582, 644, 647.
- Majolus von Clugny 276, 278, 320 f., 339.
- Majordomus im Chalifate 638.
- Majores 105.
- „Mafamen des Hariri“ 606.
- Mafarius Chrysostephalus 446.
- Mafasche 602.
- Matfisch 608.

- Makedonien 157, 158, 160, 453, 491, 502.
 Malaga 58.
 Malakas 449.
 Malamocco 458—463, 465.
 Malaterra, *siehe* Gaußfied.
 Malatiah 632.
 Malberg 107, 108.
 Malcolm, König 375, 377, 380, 391 f., 586, 589.
 Malger, Sohn des Lancreb von Hauteville 407.
 Malischah 652.
 Malmesbury 219, 232.
 Malo, Fürst 152.
 Malorussische Sprache 145.
 Mameluken 617.
 Mamistra 652.
 Mamun, Sohn Haruns, Chalife 78, 399, 609 f., 615 ff.
 Manasses, Erzbischof 594.
 Mansfred (Maginfred) von Turin 305.
 Manhartsherg 171.
 Maniatis, Georg 407—409.
 Manichäer 495.
 „Mann vom grünen Ejel, der“ 625.
 Mannon 227.
 Mannsfeld 574.
 Mans 397.
 — Herzogthum 131.
 Manso von Amalfi 277.
 Maniura in Indien 599, 608.
 Manurach in Aegypten, Schlacht von 666.
 Manzur, Abu Dichafar, Chalife 71—74, 607, 611.
 Mantala 192.
 Mantua 86, 258, 540, 543, 557.
 Manuel, Feldherr 494.
 — Kaiser 422.
 Manzifert 635.
 Marogha 600, 610.
 Marasch 55, 632.
 Marcellus, magister militum 459.
 Marchfeld 536.
 Marchluis 171.
 Marcianus von Heraklea 451.
 Marcus, Evangelist 463.
 — Fahne des heil. 472.
 — Gräcus 453.
 Marcuskirche 467, 472, 473.
 Marchaiten 50, 52, 160.
 Mareb 5, 6.
 Marengo 204.
 Margareta Fridkulla 362.
 — von Schottland 589.
 Marhaba 613.
 Maria, Gemahlin Constantins VI. 492.
 — heil Jungfrau 21, 487 ff.
 — Saal 161.
 — Theresia 29.
 Marianus Scotus 583.
 Marienkirche zu Aachen 123, 246.
 Marina 510.
 Marinus I., Papst 195.
 — II., Papst 256.
 Marken, Aquileja 259.
 — Altmark 253.
 — böhmische 202.
 — Camerino 534.
 — dänische 253, 374.
 — Friaul 161.
 — im Mur- und Draugebiete 264.
 — Istrien 524.
 — Jvrea 257.
 — Karantener, ottonische 264.
 — Krain 524.
 — Meissen 253, 288.
 — Neumark 522.
 — Nordgau 273.
 — Nordmark 253.
 — Ostmark oder nordthüringische 253.
 — — farolungische 161, 206.
 — — ottonische 264, 273, 521 f.
 — pannonische 161.
 — sächsische (slawische) 249, 252 f., 278.
 — Schleswig 245, 515.
 — spanische 97, 193.
 — Spoleto 534.
 — Steiermark 524.
 — südböhmische 205.
 — thüringische 249, 253.
 — Turin 542, 544, 556.
 — Verona 197, 259, 274, 535.
 — windische 161.
 Markgrafen 166, 180, 270.
 Markland 346.
 Marklo 83.
 Markomannen 169, 174.
 Markward von Eppenstein 264, 546, 561.
 Marokko 57.
 Marozia 210, 255, 256.
 Marquis 674.
 Marshall, Reichs- 246, 280.
 — der Johanner 662.
 Marseiller in Jerusalem 659.
 Martinianus Capella 227, 317.
 Martin I., Papst 484, 489.
 — heil., von Tours 112.
 — Abt 163.
 Martin, Geistlicher, Befreier der Adelheid 258.
 Martina, Mutter des Hera-
 kleonas 434.
 Martinus Gallus 167, 168, 584.
 Marw, *siehe* Merw.
 Marwud 600.
 Mary Walter 668.
 Masababan 600.
 Masfenderan 600.
 Mastan, Schlacht bei 54.
 Mastania 61.
 Masowien 167, 169.
 Massageten 142.
 Massija 632.
 Mastalici 461.
 Mastricht 179, 193, 199.
 Masjudi 608.
 Maß und Gewicht unter Karl dem Großen 107.
 — — in Chalifat 598.
 Matera 408.
 Mathematik, abendländische 111, 112, 580.
 — arabische 73, 609, 617.
 — byzantinische 452.
 Mathilde, Abtissin zu Quedlin-
 burg 279, 280, 287, 313.
 — Enkelin Widukinds, Gem.
 Heinrichs I. von Deutsch-
 land 245, 247, 310, 314.
 — Gemahlin Heinrichs V. von
 Deutschland 575, 590.
 — Gemahlin Rudolfs von
 Schwaben, Schwester Hein-
 richs IV. 535.
 — von Flandern, Gemahlin
 Wilhelms I. von England
 339, 387, 396.
 — Gemahlin Heinrichs I. von
 England 589.
 — von Toscana 533, 557,
 559, 562, 564, 567, 571,
 573, 575.
 — von Sicilien 567.
 Mathilde'sche Erbe, das 575.
 Matratiden 624.
 Matzen 161.
 Maud 589.
 Mauer, Chosroes' II., lange
 148.
 Mauren 97.
 Maurer, freie 428.
 Mauretanium 59, 69, 601,
 624—626.
 Maurienne 306.
 Mauricios (Mauricus), Kaiser
 141 f., 157, 444, 447, 455.
 Mauritius I. Galbajo, Doge
 460.

- Mauritius II., Doge** 460.
Maurmünster 237.
Mauroceni 279, 461.
Mauten im Chalifat 601.
Mag I. 673.
Magiminus Trevirensis 426.
Magimus Planudes 445.
Mazara 419.
Mazdak, Magier 75, 621.
Meath 333.
Mech 142.
Medhanif, arabische 609.
Meckenburg 94, 173.
Medardusfloster 130.
Medaria 161.
Medicin 315, 443, 617.
Medina 2, 8, 17—19, 22, 24, 32, 33, 37, 39, 43, 45, 46, 48, 51, 53, 74, 607, 609.
Medresch 614.
Weilenziger 74.
Meimuna 22.
Meimun-el-Nascha 8.
Weinwerk von Paderborn 581.
Weisterturnier 668.
Weissen 243, 253, 272, 288, 300, 301, 304, 522, 566 f.
 — **Markt** 253.
Weißur, Feldherr 625.
Meffa 2, 5, 7, 9—12, 16, 17, 21—24, 26, 32, 33, 38, 44, 46, 49—51, 53, 66, 67, 70, 74, 597, 609, 621, 622, 624, 638.
Mekrau 40, 49.
Melanchänen 141.
Melchades, Papst 233.
Melchiten 488.
Meleba 164.
Melisi 403, 408, 414, 537, 538.
Melischah 640, 641.
Melinger 158.
Melitene 632, 634, 636.
Melito, Burg 417.
Melitus, Missionär 511.
Melk 274.
Melrichstadt 561.
Melus 305, 306, 308.
Memleben 245, 272.
Memmo, Doge 468.
Memphis 41.
Menander 157, 450.
Mendaiten 9.
Meneve 218.
Menjö, Schlacht bei 523.
Menschenopfer bei den Bulgaren 165, 491.
 — **nordgermanische** 357, 367, 369, 374.
Mench 289.
- Mercur** 9.
Merida 59.
Merken 212, 214, 216, 217, 220, 380, 384, 386.
Meroë 631.
Merowinger 108, 109, 112, 148, 173, 627.
Merseburg 207, 243, 250, 253, 266, 272, 300, 304, 314, 563.
Merseburger Schar 244.
Merzen 179, 183, 186, 189.
Merton 214.
Mernw 40, 600, 609, 615, 638.
Mernwa, Hügel 22.
Mernwan I., Chalife 52.
 — **II., Chalife** 51, 67 f., 633.
 — **der Statthalter von Armenien** 67.
 — **Sohn Hafams** 44.
 — **Sohn des Musa** 59.
Mejcho 167; **siehe** **Mieczyslaw**.
Mejembria 436, 491.
Mejopotamien 34, 78, 600, 602, 627.
Messe in St. Denis 107.
Messias 24, 30, 621, 622, 643.
Mejjina 400, 407, 408, 416, 419.
Messung des Erdkreises 342.
Mesud von Gazna 638.
Metamaucus, heute Malacocco 458.
Meth 435.
Methodius, heil. 161, 187 bis 189.
 — **Patriarch** 494.
Metropolit Germaniens 246.
Metropolitengevalt 191, 234, 361, 373, 478.
Meth 108, 115, 118, 133, 184, 186, 233, 251, 260, 261, 278, 554, 566.
Michael I., Khangabe (Europalates) 101, 490, 492 bis 494, 510.
 — **II., der Stammter** 229, 455, 463, 492, 497.
 — **III.** 158, 444, 494, 497.
 — **IV., der Paphlagonier** 407, 504.
 — **V., Kalaphates** 504.
 — **VI., Stratotifos** 506, 639.
 — **VII., Dufas (Parapinates)** 451, 453, 640.
 — **Barbas** 495.
 — **Boris** 139.
 — **Cernularius, Patriarch** 505, 506, 639.
 — **Herzog d. Südrben** 478 f., 483.
- Michael Pselus** 453.
Michelstadt 116.
Mieczyslaw I. 167, 168, 248, 274, 280.
 — **II.** 515, 517, 518.
Mietehe 23.
Mihragantabak 600.
Mihran 36.
Mikulinburg 173.
Miskaqid (Constantinopel) 156, 372.
Miskofomus 613.
Miles 97.
Milet 453.
Militärcolonien 106.
Milizen 442.
Milenarismus 299.
Miltschaner (Milzener) 174.
Milzenerland 304, 307.
Minden 103.
Mineralogie, arabische 611.
Minervino 408.
Minnebecher 331.
Minnerant 357.
Mirabilia mundi 283, 299.
Mirafa (Dhympha) 504.
Mirolava 475.
Misilmeri 418.
Missaticum 108.
Missi dominici 92, 108.
 — **minores** 108.
Mission, christliche, in den Alpen 93.
Missionschule, mohammedanische 621.
Missus fiscalinus 205.
Mitsui 280.
Mitteländisches Meer 42, 331, 639.
Mittwinternacht 363.
Mithlene 495.
Miziz, Gegenkaiser 398.
Mnata 171.
Moadan 4.
Moadafats 7, 8.
Mocrus 164.
Modena 318, 557.
Möbelsstoffe 603.
Möhler 231, 233.
Mölsen, Schlacht bei 568.
Mön 324.
Mönche d. Abendlandes 319 f., 511.
 — **griechische** 511.
 — **retten die Cultur** 443.
Mönchtums, Geschichte des 447.
Moengal 236.
Möre 334, 369.
Moez, Raschi 626 f.
Mohadscherinen 18.

- Mohammed der Prophet 10
 bis 32, 43—45, 47, 63,
 72, 74, 607, 621, 623.
 — Abu Jhsaf (Chalife
 Mutaffim) 617 f.
 — Aemin (Sohn Saruns,
 Chalife) 615.
 — Ibn Merwan, Bruder
 und Feldherr des Chalifen
 Abd-Almalik 54.
 — der Fätschide 626.
 — der Selbſtdiſche 650.
 — Schafer el-Sadeſ, Imam
 623.
 — Ebrifide 76.
 — el-Bater, Imam 623.
 — el-Habib, Imam 623.
 — Ibn Jhsaf 607.
 — Jemal (Mahdi) 621,
 622 f.
 — Rafim 56, 60.
 — — Ruja 609.
 Mohammedaner und der
 Bilderſtreit 489.
 Mohammeds Lehre 614.
 — Nachfolger 48.
 — Verwandte 38.
 Mohelhil 6.
 Mohnpflanze 604.
 Moiffa, Graffchaft 131.
 Mojmir von Mähren 172, 186.
 Moimir, Sohn Swatopluf 202.
 Moiflaw, Fau 474.
 Mokaddah 608, 613.
 Mokaffa 21.
 Mokran 599, 602.
 Moldau 156.
 Mona 212.
 Monaco 271.
 „Monarchia Sicula“ 429.
 Monarchie, abſolute 441; ſieh
 Abſolutismus.
 — in Deutſchland 307, 309.
 — in Ungarn 291, 293.
 — Karls des Großen 105.
 Monatsnamen 113.
 Mondeult 9.
 Monogarius, Domenico 459.
 Monembafia 159.
 Mongolen 149, 433.
 Monogamie 29.
 Monographen, byzantinifche
 449.
 Monophyſiten 10, 41, 487
 bis 489, 632.
 Monopol, Handels- 441.
 Monopoli 408.
 Monotheismus, abſtracter 9,
 26, 614.
 Monotheleten 50, 488.
 Monſelice 86.
 Mont-Cenis 85, 191, 257,
 556, 587.
 Montebardone 86.
 Montecaffino 115 f., 285,
 318, 410, 415, 420, 533,
 565, 566, 573, 585.
 Montecuculi 666.
 Monteſietro 84.
 Montenegro 159.
 Montepiloſo 408.
 Montſaucon 197.
 Montferrat 270.
 Montier-la-Celle 594.
 Montjoye-Saint-Denis 672.
 Montmartre 275.
 Monza 567.
 Moosburg in Kärnten 183.
 — (Szalavár) am Plattenſee
 186.
 Mopſueſtia 55, 486.
 Morabethen 642.
 Morakkiſch 6.
 Moratſchaner 173.
 Morawa 164.
 Morwinen 150.
 Morea 142, 158, 658.
 Moriana, heute Murano 458.
 Moriella 407.
 Morfar, Herzog von North-
 umbrien 286, 390—392.
 Morſaken 162.
 Morman, Bretonenhäuptling
 126.
 Mortago 139, 165, 491.
 Morrebſchl 5.
 „Morug alдахаб“ 608.
 Moſagau 131.
 Moſaiemus bei den Chazaren
 148, 200 f.
 Moſchee, die erſte 18.
 — in Medina 38.
 — in Temzan 76.
 — zu Bagdad 70.
 Moſcheen 60.
 Moſcher 632.
 Moſel 568.
 Moſelgau 186.
 Moſes 12, 15, 16, 30, 74,
 612, 621.
 — Bulgarenfürſt 502.
 — von Chorene 508.
 Moſtau 145.
 Moſkowitzen 159.
 Moſul 601.
 Motta 519.
 Mouſſeline 601.
 Muammal, Dichter 73.
 Muavia I. 44—50, 78, 611,
 623.
 — II. 51.
 Muchlo 163.
 Mudhariden 69, 70.
 Müller, Johann von 245.
 Münſter in Weſtſalen 83, 103,
 236.
 — iriſch 333.
 Männen, amalfitanifche 403.
 — andaluſiſche 71.
 — arabifche 55, 143, 327.
 — beneventaniſche 402.
 — byzantinifche 327, 484.
 — des Chalifates 598, 627.
 — des Kirchenſtaates 256.
 — lombardiſche 259.
 — normanniſche 327.
 — ruffiſche 436.
 — ſiciliſche 419.
 — ſlawiſche, alt- 143.
 Münzstätten Deutſchlands 143.
 Muezzin 64, 201, 443.
 Mughira 36.
 Muballab 49.
 Muhtabi 619.
 Muiz Abdawlat 627.
 Mukauſas 41.
 Muftabi, Al-, Chalife 641.
 Muftabir, Chalife 148, 611,
 622, 626—628.
 Muftaji, Chalife 598, 622.
 Mulkian 57, 599, 608.
 Muncimir von Kroatien 478
 — Herzog der Südbierben 479
 Mundſchenk 246, 280.
 Munis 622, 624, 626.
 Muntajir 618.
 Murano 458.
 Murbach 237.
 Muſrianus, See 141.
 Murten 518.
 Muſia, Feldherr 55, 57, 59, 60.
 — Sohn Selbſchufs 631.
 Muſäus 445.
 Muſchel von Karz 634, 635.
 Muſeilama, Gegenprophet 24,
 33 f.
 Muſeum in Alexandrien 443.
 Muſik 73, 111.
 Muſlim 26.
 Muſnad 5.
 „Muſpifi“ 224.
 Muſtain Billahi 619.
 Muſtafi 627.
 Muſtafir Billahi, Abu Talib
 650.
 Muſſab 17.
 Mutahhid 620, 622, 626.
 Mutamid 620.
 — Chalife 598.
 Mutaffim 617—619.
 Mutawaffak 620.
 Mutawaffil 618, 620.

- Mutaz 619.
 Mutazaliten 607, 616—618.
 Ruthanna 36.
 Nutaki 627.
 Nutula 408.
 Nyfenä 509.
 Myrina 445, 449.
 „Myriobiblion“ oder Biblio-
 thek 446.
 Myrobalan 600.
 Myrthenstrauch 400.
 Mysterien, altgriechische 443.
 — mittelalterlich = christliche
 596.
 Mystik, christliche 228, 229,
 231.
 — mohammedanische 623.
- M.**
- Nabathäer 5.
 Nabiga 8.
 Naddob, Norweger 341.
 Nadschafsi (Negus) 15.
 Nahamund 40.
 Nakhb 605.
 Nantes 180.
 Nantucket 347.
 Napoleon I. 592, 643.
 Narbonne 63, 65, 95.
 Narbonnensische Provinz 63.
 Narentaner 164, 476, 478.
 Narni 269.
 Nassau 207.
 Nationalgefühl der Franzosen
 593.
 Nationalkirche, mährische 188.
 Nationalkirchentum 530.
 Naturphilosophie 591.
 Naturreligion 144, 615.
 Naturwissenschaften, byzan-
 tinische 452.
 — im Chalifat 617.
 Nauhil 12.
 Nauplion 508.
 Navarra 58.
 Navum 199.
 Nazos 159.
 Neapel 99, 182, 277, 317,
 398, 400, 402, 403, 404,
 405, 406.
 — Königreich 92.
 Nebstch 2, 33.
 Nehawend, Provinz 600.
 — Schlacht bei 40.
 Neidingen 196.
 Nestan 171.
 Nestomantie 541.
 Nemanja, Dynastie 483.
 Neptunismus 612.
 Nero und Spatin 628.
- Nesgilbi 333.
 Nestib 7.
 Nestor 146, 430, 434, 436,
 437.
 Nestorianer 10, 487.
 Nestorius 486, 487.
 Neze 167.
 Neuenburg 518.
 Neufundland 346.
 Neu-Norwei, s. i. Norwey.
 Neumark 522.
 Neupalermo 419.
 Neuplatonismus 229.
 Neurer 141.
 Neuschottland 346.
 Neustreitig 172.
 Neustriin 80, 131, 132, 134,
 181, 192, 195, 197, 221,
 233, 338, 530.
 Neustrier 180.
 Neutra (Neitra) 172, 186,
 188, 647.
 Neuweiler 237.
 Nezanymäl 171.
 Nibelungenlied 275, 290.
 Nidaros 369.
 — Landtag zu 371.
 Nieder-Altai 238, 315, 581.
 Niederburgund 256.
 Niedertahgan 250.
 Niederlande 107.
 Niederlausig 174.
 Nider-Lothringen 274.
 Nifäa 450, 490, 509, 641,
 650, 651.
 Nifephoros I., Kaiser 77, 101,
 139, 460 f., 490—492,
 509 f.
 — II., Phokas, Kaiser 271,
 319, 438, 445, 500 f.
 — Notoniatas 641.
 — Bryennius 448, 450, 637,
 641.
 — Gregoras 448, 449.
 — Patriarch 491, 493.
 Nifophorus Kallisti 447.
 — Rector 636.
 — Uranus 503.
 Nifetas Nominatos 448, 449.
 Nifolaiismus 525
 Nifolaus I., Paps 140, 178,
 181, 182, 184 f., 188,
 228, 232, 233, 235, 239,
 476, 495—497.
 — II., Paps 414, 537 f., 563.
 — heil. 472.
 — Patriarch 156, 498, 499.
 — von Cusa 233.
 Nifomedien 150.
 Nifon, heil. 511.
 Nil 1, 601.
- Nifä Swenjon bez.
 Nifus, Einfiedler 299.
 Nimes 63.
 Nimwegen 128.
 Nina 163.
 Njord 343.
 Nifchapur (Nifchapur) 600,
 638.
 Nifibis 487, 500, 602.
 Nifhard 127, 132, 135, 235,
 664.
 Nifhing 381.
 Nifza 271.
 Nioch 74, 612, 621.
 Nobilissima 510.
 Nomaden 7.
 Nona 163, 476, 477.
 Nonantula, Klofter 204.
 Nonnus aus Panopolis 445.
 Noränazunga (Noränafprache)
 325, 434.
 Norbert, heil. 595.
 Nordalbinger 359.
 Nordamerifa 342, 346.
 Nordböhmern 167.
 Nordcap 218, 219, 349.
 Nordgan 273.
 Nordgermanen 322.
 Nordhaujen 314, 670.
 Nordheim 536.
 Nordifches Leben 327.
 Nordmähren 167.
 Nordmannen, die 84, 115,
 322 437, 664.
 — in Deutfchland 134, 173 f.,
 199, 359.
 — in England 213, 378, 384,
 394; f. i. Dänen.
 — in Frankreich 123, 134,
 178 f., 181, 183—185,
 193—195, 197 f., 217,
 232, 238, 315, 316.
 — in Italien 332, 398 ff.;
 f. i. Normannen.
 — in der Normandie 334 ff.
 — in Rußland 146, 155,
 430 ff., 434.
 — und Araber (Saracenen)
 332, 372.
 — und Chriftenthum 428 f.
 — und Normannen 398.
 Nordmannenzüge 397, 423 f.
 Nordmark 253.
 Nordfee 104.
 „Noregs Fonunga sögur“ 354.
 Noricum 160, 161.
 Normandie 155, 206, 254,
 378, 379, 380, 383, 384,
 387, 391, 396, 397, 425,
 585, 586, 587, 589, 591,
 593, 644, 648, 656.

- Normandie, Herzogthum der 334 ff., 423.
- Normannen und Nordmannen 398.
- in Dalmatien 480.
- im ersten Kreuzzuge 646.
- in Italien 305, 332, 398 ff., 405 ff., 423, 472, 474, 480, 505, 532, 537 f., 648.
- in Sicilien 407 ff., 415.
- und der Papst 410 ff., 414, 420 ff., 537, 540, 562, 565.
- und Venedig 472 f.
- Normannenvesper 410.
- Normänner (Wardäger) 146.
- „Nornagestefaga“ 355.
- Northumbrien (Northumberland) 111, 212, 214, 217, 365 f., 374, 384, 385, 386, 390, 392.
- Northwegr 325.
- Northwegen 199, 322, 323, 325, 326, 334, 342, 346, 350, 354, 356, 358, 360, 361, 364 ff., 367, 374, 375, 380, 382, 386, 391.
- Norweger 322, 325, 332, 355, 359, 378, 398.
- Notter Valbulus (der Stammler) 236.
- Bischof von Lüttich 314.
- Babeo 317, 664.
- Pfeffercorn 310.
- „Novellae“ 454.
- Novigrad 163.
- Noviodunum 141.
- Nowgorod 146, 147, 154, 155, 368, 431, 432, 433, 435, 436.
- Nobon 80, 282.
- Nubien 44, 597, 601.
- Nürnberg 262, 273.
- Nuntius camerae 208.
- Rusca 585.
- Ö.**
- Ob 432.
- Obeid, Dichter 6.
- Obeida Nasch 623, 624, 625.
- Obersterius 101, 460, 461, 463.
- Oberbailo 473.
- Obergespan 293.
- Oberlothringen 260.
- Oblaten 423.
- Obolla (Apoloagos) 601.
- Obotriten 94, 95, 103 f., 174, 244, 250, 280.
- Ocean 124.
- Ochrida 160.
- Oder 87, 89.
- Ockley 213.
- Octavian-Johann XII., 265, 268.
- Obel 334.
- Odensee 374.
- Oder 167, 169, 172, 174, 303, 367.
- Obilo von Bayern 92.
- von Clugny 258, 277, 320, 518, 527.
- Obin 111, 324, 325, 326, 332, 353, 356, 365.
- Obius Mythenkreis 352.
- Obinsreligion 82 f., 322, 360, 434.
- Obvo von Bayeux 388, 391, 396, 586.
- von Canterbury 219.
- von Champagne 518, 520.
- von Clugny 256, 320, 321.
- von Paris, Graf 195, 197, 204, 242, 248, 316.
- Obvoaker 99.
- Oecumenicus 456.
- Odenburg 531.
- Oesele 581.
- Ökumenischen Gelehrten, die 444.
- Öfläschen, heiliges 316.
- Orbögg 289.
- Ore 342.
- Öreg Isten 290.
- Öregrund, Seeschlacht im 369.
- Österboggd 345, 349.
- Österreich 264, 566, 568, 672.
- Oienzeigung 373.
- Offa von Merken 91.
- Offenbarungen Mohammeds 12 ff., 18, 20.
- Ohod, Schlacht am 19.
- Ohre 89.
- Ohtzer, Seefahrer 218, 349.
- Oka, Fluß 147, 148.
- Olab (Aldler) 604.
- Okba. Ben Moayt 45.
- Ibn Abd-Errahman 42.
- Ibn Nafi 49, 55.
- Okfas, Markt zu 7.
- Okrag 174.
- Olaf I. Tryggvason 350, 351, 354, 367—369, 375, 378, 434.
- Olaf II. der Heilige (der Dicke) 330, 343, 351, 353 f., 367, 369 f., 371, 372, 373, 382.
- III., Kurre 373.
- Björnsson 358.
- Schloßkönig (Stützkönig) 307, 360 f., 363, 369.
- „Olafstaga hinns helga“ 354.
- Tryggvasonar“ 354.
- Olbensburg 173, 253.
- Oleg, Sohn des Swätojlaw 154, 430, 434, 436.
- Vormund des Igor 147, 151, 152.
- Olga 152, 153, 154.
- Olivento, Bach 408.
- Olivolo 460, 462, 469.
- Olmütz 172.
- Olympia 509, 663.
- Olympische Spiele 507, 670.
- Oman 2, 608.
- Omar I. Ibn Chattab, Chalife 15 f., 19, 25, 35, 36, 38, 39, 41—43, 48, 55, 605 f.
- II. Ibn Abd Masiz, Chalife 30, 61, 606.
- Dichter 56.
- Omeir 19.
- Omejjaden 45, 46, 48—69, 72, 143, 597, 601, 603, 606, 610.
- Grabgewölbe der 68.
- Untergang der 65 ff., 68.
- v. Mekka ausgeflohen 51.
- Omisama 61.
- Omna Schonb 8.
- Omortag 165.
- Omeije 6.
- Onomastikon 453.
- Ontologischer Beweis 588.
- Oppenheim 513, 549, 555.
- Ostik, arabische 609.
- Optimates 105.
- Orafel bei den Slaven 142.
- Oraugenbaum 401, 604.
- Orbes 180.
- Orbalien s. Gottesurtheil.
- Orbensrejm 286.
- Ordericus Vitalis 591.
- Ordonn (Jordan) 601.
- Orenburg 200.
- Oria 422.
- Orient 227.
- Orientalen 2.
- Origenes 10.
- „Origines“ 294.
- Oriuela 58.
- Oriou 446.
- Orfaden 334, 351, 354, 540.
- Orkney-Inseln 333, 365, 368.
- „Orkneyingajaga“ 354.
- Orleans 115, 133, 282, 672.
- Orosius 42, 218.
- „Alfreds 325.
- Orjeoli, Familie 461, 472.
- Orso I., Doge 459.
- Participazzo I. 464 f.
- II. 465.

- Orso, Patriarch 470, 471.
Ortenau 237.
Orthodoxie, Fest der 494.
Orthographie 118.
Osbjörn, Feldherr 392.
Oschuina 626.
Osigan 633.
Oskar (Anskar) 359.
Oslo 373.
Osman, Chalife 27; s. Chahman.
Ösnabrid 83, 91, 103, 548, 550, 582.
Ösnengi, Berg 91.
Ossero 464, 469, 470, 476, 479.
Ostangsten 212, 214, 217.
Ostergothen 360.
Ostfalen 83, 87, 89, 102, 123.
Ostfranken, die (= Deutschen und Deutschland) 123, 131, 137, 166, 190.
— Herzogthum 575.
Ostgalizien 167.
Ostgothen 426, 458.
Ostia 295, 566.
Ostjaken 290.
Ostmark Karls des Großen 161, 202, 206.
— Ottos I. 264, 273, 521 f., 564.
— pannonische 161, 191.
— slavische 253.
Ostpreußen 218.
Ostrowo 409.
Ostsee 146, 166, 172, 302.
Ostslaven, die 145.
Oswald, Mönch 219.
Ota, Gemahlin Arnulfs von Kärnten 204.
Otbert von Lüttich 569.
Otfrid 224, 225.
Otgar, Erzbischof von Mainz 183, 227, 234.
Otger, Herzog 85, 119.
Othman, Chalife 14, 43, 44, 45, 46, 66, 623.
— Feldherr 54.
Otranto 402, 408, 414, 418, 422.
Otrich von Magdeburg 284, 314.
Ottensund 253.
Otto-Desprim 517.
— I., Kaiser 121, 221, 245 ff., 273, 280, 300, 305, 309, 310 f., 314, 319, 320, 374, 438, 440, 466, 467, 512, 544, 557.
— II., Kaiser 161, 266, 271, 272 ff., 280, 284, 305, 310, 311, 314, 319, 320, 374, 438, 467, 468, 469, 500.
Otto III., Kaiser 278, 279 ff., 300 f., 305, 310, 314, 468, 469 f.
— I. von Schwaben, Sohn Liudolfs 273 f., 279.
— II. von Schwaben, früher Pfalzgraf in Lothringen 524.
— III. von Schwaben, früher Markgraf von Schweinfurt 535.
— von Ballenstedt 570.
— von Böhmen 571.
— von Brabant 282.
— von Freisingen 201.
— von Lomello 297.
— von Lothringen, Richwins Sohn 251 f.
— von Nordheim 536, 539, 545, 550, 555, 563, 564, 566, 568.
— von Ostia (Urban II.) 566.
— von Regensburg 644.
— von Sachsen, der Erlauchte 205, 206, 207.
— von Straßburg, Bischof 561.
— von Turin 306, 542.
— von Wormsfeld, Herzog von Kärnten, Sohn Konrads des Rothens 274, 283, 300—302, 521.
— Drieoto 470 ff., 521.
— Wilhelm, Markgraf 306.
Ottomisches Haus 180.
Oulaw 392.
Ovid 318.
Owen 221.
Oxford 227, 392.
Ozuz 5, 40, 49, 56, 639.
- P.**
- Paderborn 88, 95, 97, 99, 103, 123.
Padua 457.
Pässe, Reihe 151, 360.
Paganer 164.
Paganica 164.
Pagarad 633.
Pago 162.
Pagaratiden 633, 635.
Paighu 637.
Palaologen 444, 450.
Palästina 1, 35, 67, 404, 601, 644.
Palast der Märtyrer 65.
Palasthule 114, 227.
Palatinus, fränkischer 108.
Palermo 399, 400, 401, 416, 418, 419, 423, 429.
— Emir von 417.
Palestrina 461.
Pallas Athene 507.
Palme in Sicilien u. Spanien 70, 401, 604.
Palnatoki 348, 367, 375.
Pampeluna 88.
Pamphlete 579.
Pandekten Justinians 403, 454.
Pandulf I. von Capua, Graf (Fürst) 192.
— IV. von Capua 406, 515, 520, 526.
— I. Eisenkopf, Herzog von Capua-Benevent, Spoleto und Camerino 265, 269 f., 276 f.
— II., Herzog von Benevent, Neffe des „Eisenkopf“ 277.
— III., Herzog von Benevent 410, 531, 532, 533.
— von Salerno, Sohn des „Eisenkopf“ 277.
Pane 175.
Pani Urozone 175.
Pannonien 96, 139, 165, 275, 475.
Panopolis 445.
Panowie 175.
Panththeismus 26, 228, 231, 614.
Panththeon der deutschen Nation 299.
Papar 342.
Paphlagonien 150.
Papiermanufaktur 443, 603.
Papst, morgenländischer 456.
— und Bischöfe 185, 553, 572.
— und Kaiser 185, 190, 259, 265 ff., 288, 295, 308, 526—529, 533, 539, 558, 557 ff., 569, 572 ff.
Papstthum erniedrigt 209 ff., 255 ff., 265, 524 ff.
— und Byzanz 410; s. Byzanz und Rom.
— und Capetinger 593.
Papstwahl 81, 182, 190, 195, 210, 265, 268 f., 276, 279, 287, 307, 526, 527, 537, 538, 540, 543, 547.
Parabeln von Alfred 219.
Parabier 9, 24, 28, 30, 452.
„Parainesis ad Judices“ 115.

- Paraklet 12.
 Parallelismus 290.
 Parapinates 641.
 Parafange 148.
 Parathalassia 163.
 Parbus, Satapan 409.
 Pares (Paitrè) 105.
 Parfum in Chalifate 608.
 Paris 110, 127, 130, 195,
 229, 238, 254, 275, 282,
 313, 316, 320, 332, 335,
 593.
 Parjanas 144.
 Parlament 387, 394.
 Parlier 428.
 Parma 86, 111, 538, 553,
 557.
 Parnas 159.
 Parret 216.
 Parfi 629.
 Parthenon 508, 511.
 Parther 199.
 Parthien 9, 168.
 Participazzi 461 f.
 Paschalis I., Paps 125, 182.
 Paschal II. 429 f., 567, 570,
 572 f., 590, 661.
 Paschalis, Verschwörer 98.
 Paschasius Rabbertus 236,
 332.
 Passau 140, 187, 208, 238,
 274, 275, 290, 555, 566,
 581.
 Pasßwort 428.
 Pataria 537, 544.
 Patricon 437.
 Paterno, Schloß 299.
 Patras 158, 160, 508, 509.
 Patriarchat, abendländisches
 234, 526.
 — nordisches 526.
 — slavisches 296.
 — ungarisches 296.
 — von Jerusalem 654, 659,
 661.
 — von Constantinopel 295,
 456.
 Patriciat, abendländisch-römi-
 scher 86, 164, 283, 286,
 295, 526, 534.
 — byzantinischer 290, 398,
 402, 409, 503.
 — in Armenien 633.
 — Karls 86, 97 f.
 — Abzeichen des 538.
 Patronus 540.
 Pagnalen 636, 637.
 Paufen 604.
 Paul I., Paps 51.
 — von Bernried 584.
 — Herzog von Para 461.
 Paulicianer 495.
 Paulinus, Grammatiker 115.
 — Patriarch 458.
 — Rathgeber, Theodosius' II.
 510.
 Paulus Afiarta 81, 84.
 — Apostel 229.
 — Diaconus 115, 116, 318,
 584, 591.
 — von Populonia 140.
 Pauluzzo 459.
 Paurecta 465.
 Pavia 85, 86, 90, 114, 115,
 119, 190, 191, 197, 203,
 209, 238, 255, 259, 266,
 277, 283, 287, 288, 297,
 302, 303, 304, 308, 318,
 319, 514, 515, 519, 556,
 585.
 Peene 94, 172.
 Peipussee 147.
 Pelagius (Pelano) 63.
 Pelion 159.
 Peloponnes 142, 157, 158,
 160, 502, 503, 508, 509,
 664.
 Pelusium 601.
 Pelze 327.
 Pennsylvanien 347.
 Pentapolis 304.
 — in Afrika 601.
 Perejaslawets 154.
 Perejaslaw 433.
 Peremyshl 431.
 Perem, Kloster 307.
 Pergament 603.
 Perikles 159.
 Peripatetiker 42, 453.
 „Periplus“ von Marcianus
 451.
 Perfun 144.
 Perm 200.
 Permier 290.
 Perron 4.
 Persepolis 599.
 Perier 72, 148, 160, 410,
 484, 598, 605, 607, 611,
 617, 619, 629, 632.
 Perievanen 672.
 Persien 27, 34—41, 44, 47, 52,
 73, 420, 448, 487, 602,
 603, 608, 618, 621, 622,
 650.
 Persis 599.
 Persischer Golf 601, 632, 639.
 Persius 281.
 Perun 144, 151, 152, 431.
 Pesenta 163.
 Pest in Griechenland 509.
 Petarde 453.
 Peterborough 214, 220.
 Peterlingen 518.
 Peterskirche in Antiochia 654.
 — in Rom 85, 97 ff., 112,
 268, 279, 564, 572.
 Peterspfennig 345.
 Peter Badoarius, Doge 465.
 — Barbolanus, Doge 471.
 — Barthelemy 654.
 — Bulgarenkönig 501.
 — Candiano I., Doge 465.
 — — II., Doge 465.
 — — III., Doge 465, 466.
 — — IV., Doge 466—468.
 — d'Achery aus Amiens (der
 Einfielder) 644, 647, 653,
 655 f.
 — Damiani 524, 525, 528,
 538, 544.
 — Diaconus 417.
 — von Grado 464.
 — der Normanne 408.
 — Orseolo I. 467, 468.
 — — II. 299, 468, 470, 479.
 — Participazzo 465.
 — von Bifa 115.
 — Tradonico 464, 474.
 — der Tribun 465, 466.
 — von Turra 413.
 — von Ungarn 471, 472,
 521, 523, 531.
 — Zupan 482, 483.
 — Zvonimir 480.
 Peichenegen 149, 150, 151,
 155, 160, 200, 201, 202,
 307, 431, 436, 451, 482,
 501, 503, 636, 639.
 Petra 2.
 Petrus, heil. 316, 399.
 — (Peter) von Amalfi 505.
 — von Orta 211.
 — von Pavia 279.
 — Sänger 112.
 Pevensey 337.
 Pfäffers 237.
 Pfahlbauten 457, 458.
 Pfalzen 106.
 Pfalzgrafen in Bayern 249,
 566.
 — karolingische 108.
 — ottonische 252.
 — kroatische 478.
 — der Lombardei 302.
 — von Lothringen 535.
 — rheinische 574, 665.
 — von Sachsen 540.
 Pierdesfleisshessen 350, 351.
 Pierdeopfer 289.
 Phæton deutscher Geschichte
 299.
 Philadelphja in Sydien 446,
 451.

- Philemon 446.
 Philepitos oder Philippitos 484, 485.
 Phiswv I. von Frankreich 391, 397, 570, 592, 594, 645, 648.
 — Gegenpapst 81.
 — Sohn Galstans 362.
 — von Thauru 591.
 Phillips 233.
 Philomelium 653.
 Philopömen 159.
 „Philosoph der Araber“ 618.
 Philosophen (Philosophie), alte 376.
 Philosophen, byzantinische 453.
 — christliche 228, 318, 507, 587.
 — griechische 228, 443, 614, 616.
 — letzte 508.
 — scholastische 228.
 Philosophie, arabische 612, 613, 617.
 — im Frankreiche 227.
 Philosophus Anglorum 591.
 Philostorgius 447.
 Phöniker 605.
 Phokas, Kaiser 153, 455.
 — Gegenkaiser 501, 502.
 „Pholendi Woden“ 226.
 Photius, Patriarch 140, 147, 187, 435, 446, 476, 478, 495, 496, 498.
 Phrygien 63, 74.
 Piacenza 186, 286, 520, 526, 553, 559, 645.
 Pias, Bauer 167.
 Pibo von Toul 554.
 Picardie 358.
 Pichelhaube 667.
 Picten 333.
 Pilgerfahrt nach Jerusalem 339, 582.
 — nach Mekka 621.
 Pifgrim, Bischof von Passau 274.
 — von Passau 290.
 Pindar 113.
 Piomba 266.
 Pipin I., fränkischer König der Kleine 70, 80—82, 84, 92, 108, 110, 124, 131, 212, 234, 239, 267, 315.
 — von Italien, Sohn Karls des Großen 90, 93—96, 98, 101, 103, 120, 461.
 — I. von Aquitanien, Sohn Ludwigs des Frommen 125, 127, 128, 130 f.
 Pipin II. von Aquitanien, Sohn Pipins I. 131, 132, 133, 134, 178—181, 184
 — Sohn der Himiltube 95.
 Pipins Schenkung 80, 86, 288.
 Piräus 507, 508.
 Pirmin 236, 237.
 Pisaner 304, 418, 585, 648.
 Pistres 183.
 Placitum generale 107.
 Platenen 610, 612, 621.
 Platää 508.
 Plato 227, 310, 450, 486, 511.
 Platoniker 453.
 Plattenze 171.
 Pleba 163.
 „Plebejer“ 524.
 Plegmund 218.
 Plinius 227.
 Pliscova 503.
 Plotin 612.
 Plutonismus 612.
 Pneuma 486.
 Po 269.
 Pöhlbe 300, 303, 304.
 Poesie, s. Dichtung.
 Poitiers, Schlacht von 64, 109.
 Posa 469.
 Polabische Slaven 172.
 Polabzer 173.
 Polen 143, 146, 166 ff., 172, 174, 177, 248, 272, 274, 276, 280, 286, 289, 296 f., 301 f., 306 f., 430 f., 433, 514 f., 517 f., 521 f., 536, 548, 571, 583.
 Poljaner 167.
 Polling 300.
 Polowzer 149.
 Polozf 146, 433.
 Polybius 448, 457.
 Polygamie 29, 176.
 Polygnots Gemälde 507.
 Polyheismus 27.
 Pomaden 603.
 Pommeren 143, 169, 173, 174, 301.
 Pomorianer 167.
 Pompejus der Große 160.
 Pompilius 168.
 Pont à Mousson 576.
 Ponthieu 340, 385.
 Ponthion 190, 195.
 Pontus 451.
 Popel, Fürst 167 f.
 Popen, griechische 433.
 Popo v. Brixen (Damafus II.) 527.
 Poppo von Aquileja 470, 472.
 Populonia 140.
 Porphyre 281.
 Portugal 426.
 Portus (Ostia) 140, 203.
 Pos. dnits 147.
 Posen 143, 253, 272.
 Post, venetianische 466.
 Postdman 78.
 Posten im Chalifat Bagdad 74.
 Posttrouten, Buch der 598.
 Postupin (Postdam) 173.
 Powys 375.
 Prädencecenter 166.
 Prädestation 231.
 Präfecturenordnung 485.
 Prämonstratenser 593 f.
 Präneke 573.
 Prätorianer im Chalifate 615.
 — römische 619.
 Prag 170, 244, 248, 258, 284, 285, 286, 301, 302, 303, 521, 522, 566, 588.
 Pragmatische Sanction Justinians I. 458.
 Praxedis, Fürstin 567.
 Predigt, deutsche 222.
 — Texte 117.
 Preisdichter der Araber 7.
 Prémontre 595.
 Preßburg 171, 206, 522, 531, 571.
 Preisfreiheit 579.
 Preßlawa (Preßlawa) 501, 503.
 Preuilly 664.
 Preunen 218, 284, 286, 301, 307.
 Priester, slavische 176.
 Priesterze 285, 496, 529, 531, 533, 537, 538, 540, 552.
 Priesterkaste 6.
 Priesterthum und Königthum 440, 528.
 Priesterweihe in Venedig 472.
 Prilwitj 172.
 Primas von Gallien und Germanien 191.
 — von Deutschland 234.
 Primat, päpstlicher 233 f., 493, 495 f., 497, 499.
 Primicerius 295.
 Prineip, Justinianisches 100.
 Pringeninsel 509.
 Priscian 118, 293.
 Priscus, Rhetor 448.
 Privatsehe 109.
 Primina 186.
 Primuna, Varus 475.
 Proäresios, Cophit 507.

Proconfulu 294.
 Procurator St. Marci 472.
 Profloß, Akademiker 508.
 Profopia, Tochter des Rikethoros 490.
 Profopius, der Gefchichtſchreiber 142, 445, 448.
 Propheten 12, 15, 73, 621.
 Propontis 491.
 Profa, gereimte 317.
 προσηφαι; 490.
 „Proslodium“ v. Anjelm 588.
 Protonotarius 485.
 Protofebaftos, Titel 473, 483.
 Protovestiarier 295.
 Provençalen 254.
 Provence 80, 181, 183, 192, 193, 195, 648, 654, 661, 662.
 „Proverbia“ von Bipo 579.
 Provinzen, constantinische 485.
 — des Chalkifates 79, 598 ff., 627.
 Prowe, Hain des 176.
 Prudentius, Dichter 312.
 — von Trojes, Annaliſt 234.
 Brügelfnechte 665.
 Prüm, Klofter 95, 130, 180, 201, 238.
 Prunkliebe, byzantinische 456.
 Przemysl 170, 171.
 Psalmen 111 f., 219, 222.
 Pſchowaner 170.
 Pſellus, Michael 453, 511.
 Pſeudo-ſidor 150—192, 233, 234.
 Pſow 152.
 Ptolemäos 167, 227, 451, 607, 608, 610.
 Pulcheria Auguſta 507, 510.
 Pulver 453.
 Puſterthal 162.
 Pyrenäen 59, 64, 78, 95, 97, 597, 609.
 Pythagoras 227, 612.

Q.

Quaden 174.
 Quaderbau 426.
 Quadranten 331, 610.
 Quadratus, Apologet 507.
 Quadrivium 111, 591.
 Quatneriſche Inſeln 470.
 Queckſilber 610, 611.
 Quediſenburg 243, 272, 277, 279, 287, 313, 314, 566.
 „Questiones naturales“ von Athelard 591.
 Quiery 131, 132, 191, 223.
 Quintus aus Smyrna 445.

R.

Raab 94, 124, 291, 523, 647.
 Raboto von Bayern, Pfalzgraf 566.
 Rachimburgii 107.
 Radis, König 402.
 — Thronbewerber 80.
 Radegunde, heil. 127, 183.
 Radelſchis von Benevent 403.
 Radhi 627.
 Radigaſt 144, 172.
 Radim 296.
 Radmitschen 148, 431.
 Radfersburg 162.
 Radla, Lehrer 285.
 Radomir 503.
 Radowan 482.
 Radſcha, Secretär 61.
 Raduna, Gut 482.
 Räthſel am Hofe Karls des Großen 113.
 Räuberſynode zu Epheſos 487.
 Ragner Lodbrog 213, 333, 355.
 Ragufa 162, 403, 470, 476, 479.
 Ragwald Knaphöſde (Kurzfopf) 362.
 Raibulf von Aversa 409.
 Raik, Zbn 627.
 Raimſrid der Normanne 408.
 Raimund Dupuy 662.
 — von Toulouse 648, 649, 654, 656, 657.
 Rainer, Cardinal 567.
 Rainulf von Aversa 406.
 Rakfa 76, 610.
 Raffada 624 f.
 Ralph Flambard 587.
 Rama 658.
 Ramla 601, 654.
 „Ramm“ 599.
 Rammulf, Herzog von Aquitanien 198.
 Ranen 173 f.
 Rara 280.
 Raroger 173.
 Raſtiſlaw 183, 186—188.
 Raſtoja 164.
 Raſhod von Trier 206.
 Rath der Fünfhundert in Athen 507.
 — der Vornehmen in der Normandie 336.
 — der große, in Venedig 466.
 Ratſer von Verona 310, 315.
 Ratold, Sohn Arnulfs von Kärnten 197, 203.
 Ratpert 236.
 Raumarige 369.
 Ravenna 86, 87, 98, 182, 129, 278, 288, 292, 298, 298, 304, 307, 318, 398, 454, 459, 466, 471, 484, 515, 526, 531, 562—564.
 Ravensburg 524.
 Rawend, Ort 73.
 Rawendan 652.
 Rawenditen 73.
 Ray 600, 602.
 Raza 477.
 Razenland 480.
 Razy 611.
 Razzia 477.
 Reading 214.
 Realismus des Mittelalters 230.
 Recht (Rechtsweifen) canonisches 579.
 „Recht des Gelehrten“ 590.
 — germaniſches 277.
 — iſländiſches 344, 355.
 — in Jeruſalem 659.
 — römiſches 140, 180, 295, 318.
 — ſlawiſches 176.
 Rechtspflege unter Karl dem Großen 105, 107 f., 114.
 Rechtsſchule zu Berytos 443.
 Rechtswiſſenſchaft, byzant. 454.
 Rector, Titel 636.
 Redarier 172, 244.
 Redekunſt in Island 355.
 Rednig 174.
 Redra 172.
 Refiks 651.
 Regalien 577, 578.
 Regenluß 568.
 Regensburg 94, 123, 161, 166, 171, 188, 190, 193, 196, 198, 204, 206, 209, 238, 242, 261, 262, 264, 274, 283, 290, 296, 301, 315, 522, 531, 534, 560, 568, 644.
 Reggio 86, 401, 413, 415, 416.
 Reginald von Chiuffi 87.
 Reginar Langhals von Hennegau 260, 273.
 — der Jüngere 273, 274.
 — Sendbote 206.
 Reginger 549.
 Reginalda, Burthards Witwe 242.
 Regino, Abt, Chroniſt 133, 182, 238, 314.
 „Regiſtrum“ 584.
 Regniß 95.
 Regnum Cumbrenſe 375.
 „Regula pastoralis“ 219.

- Rei 40.
 Reichenau 118, 227, 236, 287, 288, 243, 315, 580, 582.
 Reichensperger 425.
 Reichensadler 295, 524.
 Reichsänter in Deutschland 246, 280.
 Reichsannalen im Chalifate 607.
 Reichsbanner, persisches 37.
 — deutsches 524.
 — sicilisches 418.
 Reichscataster in England 395.
 Reichsflotte 295, 442, 469.
 Reichsheer 546.
 Reichsinsignien 513, 569.
 Reichskrone, persische 37.
 Reichsteuer 539, 541, 546, 578.
 Reichstag in Aachen 125, 128.
 — zu Augsburg 259.
 — zu Compiègne 130.
 — zu Forchheim 205.
 — zu Frißlar 260.
 — zu Ingelheim 93.
 — zu Langenzenn 261.
 — zu Lipppring 91.
 — zu Mainz 555.
 — zu Nimwegen 128.
 — zu Paderborn 88.
 — zu Pöfing 183.
 — zu Queblinburg 272.
 — zu Quiery 191, 233.
 — zu Regensburg 171, 190, 204.
 — zu Tribur 555, 576.
 — zu Ulm 560.
 — zu Verona 278.
 — zu Winton 212.
 — zu Worms 125, 127, 193, 203, 270, 555.
 Reichstage Karls des Großen 104 f.
 Reichstheilung bei den Franken 125 f., 129, 132.
 — bei den Norwegern 364.
 — bei den Russen 154, 433.
 Reichsversammlung i. Sommer 777, 788.
 Reim 225.
 Reimar von Zweter 665.
 Reis 603.
 Reifige, einspannige 674.
 Reiteret, deutsche 244.
 Rekniz 173.
 Religion, altarabische 9.
 — altnordische 323, 357.
 — altpersische 614 f.
 — der Bulgaren 139.
 — der Chazaren 148.
 Religion der Magyaren 200 ff., 289.
 — der Slaven 144.
 Reliquien 490, 656.
 — des Reiches 121.
 Rem 290.
 Remigius, heil. 316, 530.
 — Münch 320.
 Renaissance, erste 222.
 Rennen zum Schinupf 666.
 Rennes 180.
 Repiza 167.
 „Res gestae Saxonicae“ 313.
 Respona prudentum 454.
 Respublica Romana 86.
 Restaurator urbis 182.
 Reuß 305.
 „Rex Francorum invictissimus“ 114.
 Rex = Häuptling, Titel 440.
 Reykjavik 341.
 Rež 180.
 Rhätien 127, 190, 199, 205.
 Rhagā 600.
 Rhamadan 30.
 Rhangabe 490.
 Rheims 105, 182, 194, 232 bis 234, 254, 280—282, 287, 288, 315, 316, 530, 576, 593, 594.
 Rhein 89, 91, 95, 131, 133, 134, 137, 181, 191, 300, 326, 424, 513, 569, 672.
 Rheinbrücke bei Mainz 116.
 Rheinfelden 535, 561.
 Rheingau 250.
 Rheinprovinz 186.
 Rhetoren (Rhetorik) 118, 317, 443, 508.
 Rhinotimos 484.
 Rhodier 403.
 „Rhodische Schiffsatzgesetze“ 486.
 Rhodonia 446.
 Rhodos 44, 435, 605.
 Rhone 305, 518.
 Rhode, Schlacht bei 245.
 Rialto 458, 460—462, 465, 466.
 Ricbod 113.
 Richard I. von der Normandie 333, 374.
 — II. von der Normandie 338, 378, 406.
 — III. von d. Normandie 339.
 — Löwenherz 393.
 — Sohn Wilhelms des Eroberers 396.
 — von Capua 415, 418, 422, 543.
 Richarda 195, 196.
 Richer 315.
 Richibis 190.
 Riculf 113.
 Ribwan, Fürst 651.
 Ries 211.
 Rigamal 327.
 Rimbert 359, 360.
 Ring, der große 96.
 — heiliger 357.
 — König 326.
 — (Panzer) 666.
 Ringgeber 327.
 Ripe 253, 374, 378.
 Risa 585.
 Ritterbürtige 673—675.
 Ritterorden 660 ff., 675.
 Ritterschlag 663, 673—675.
 Ritterpiel zu Straßburg 664.
 Ritterthum des Mittelalters 244, 514, 662 ff.
 Rjetchaner 173.
 Robert, heil., v. Molesme 594.
 — I. von Frankreich, sieh Robert von Francien.
 — II. von Frankreich 282, 287, 309, 339, 514 f., 592.
 — I. von der Normandie sieh Rollo.
 — II. von der Normandie, der Teufel, Vater Wilhelms des Eroberers 339, 340, 380, 644.
 — III. von der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers 396, 397, 586, 588, 589, 648.
 — von Francien, Gegenkönig in Frankreich 242, 248, 254.
 — Bruder Heinrichs I. von Frankreich 592.
 — Friso 643.
 — Guiscard 407, 412—423, 428, 472, 473, 537, 552, 562, 564 f., 648.
 — de Melines 591.
 — der Starke, Stammvater der Capetinger 183, 195.
 Robanthe 445.
 Roderich 57, 58.
 Rodoald von Benevent 402.
 Rodslagen 146.
 Rodulf Webenasfon 408.
 — der Normanne, Graf 406, 408, 410.
 Römer in England 215.
 — und Deutsche 296.
 Römer, Volk der 85.
 Römerreich, Wiederherstellung des 468 f.
 „Römische Annalen“ 584.

„Römische Geschichte“ des
 Paulus Diaconus 115.
 Rörlit 332.
 Roestlbe 374, 382.
 Roger I., Burfo, von Apulien
 und Calabrien, 422.
 — I. von Sicilien 401, 407,
 413—419, 422, 428, 434.
 — II. v. Sicilien 430, 567.
 — Daco 227, 591.
 Rognwald 334.
 Roland, Held 89, 389.
 — von Parma 553.
 Rolf von der Normandie, fief
 Rollo.
 — Priester 342.
 Rollo (Rolf, Robert I. von
 der Normandie) 147, 206,
 216, 334 ff., 338, 339, 434.
 Rom 80, 84 f., 97, 111, 112,
 137, 182, 184, 189, 192,
 203, 215, 234, 239, 245,
 255, 265, 266, 271, 272, 276,
 277, 279, 282 f., 283, 287 f.,
 292 f., 297, 317, 319, 332,
 345, 356, 382, 399, 400,
 410, 429, 430, 456, 471,
 476 f., 478 f., 484, 493,
 497, 505, 514, 515, 523
 bis 525, 533, 539, 545,
 563—565, 572, 575, 590,
 677.
 Romäer 160, 438.
 Roman, der 445.
 Romanen 162, 338.
 „Romani Rector Imperii“
 114.
 Romanischer Staatsgedanke
 240.
 Romanus I. Secapenus, Kaiser
 151, 499.
 — II., Kaiser 158, 271, 278,
 451, 453, 499.
 — III. Arguros, Kaiser 504.
 — IV. Diogenes 640.
 — Papst 204.
 — Bruder Benedict's VIII.
 303.
 — Bulgarenprinz 501 f.
 — Sönger 112.
 — Sferus 409.
 Romuald, heil. 307, 467, 525.
 — I. von Benevent 402.
 — II. von Benevent 402.
 — von Conftanz 535.
 — Sohn des Abalperga, Ca-
 nonift 318.
 Romulus 439.
 Roncaglia 571.
 Roncevaux 88.
 Rofch 146.

Roje, goldene 675.
 Rosenwasser 603.
 Roß 508.
 Roßalanen 146.
 Roßano 278.
 Roßhirt 233.
 Roßfchweif 139.
 Roßat, Provinz 600.
 Roßow 433.
 Rothes Meer 42, 608.
 Rothfeld 129.
 Rotrude, Tochter Karls 90,
 101.
 Rotulus Wintoniae 395.
 Rouen 195, 254, 335, 336,
 338, 385, 386, 397, 426,
 587, 592.
 Roßtof 173.
 Rudolf I., König v. Burgund
 197, 206, 248, 250.
 — II., König von Burgund
 241, 255 f., 258.
 — III. König von Burgund
 305 f., 514—516, 518.
 — Bruder der Kaiserin Ju-
 dith 127.
 — Herzog von Burgund,
 König v. Frankreich 242 f.
 — von Rhätien 199.
 — von Rheinfelden, Herzog
 v. Schwaben, Gegenkönig
 535, 544—546, 549, 551,
 560—563, 582.
 — Vormund 338.
 Rudolfus Glaber 406, 584, 643.
 Rügen 173.
 Rügner 663.
 Ruffach 569.
 Rugier 174.
 Ruß 26.
 Rujan 600.
 Rufajja 12.
 Runenzeichen, altflavifche 188.
 — germanifche 227, 360, 424.
 „Ruodlieb“ 317.
 Ruotger 310, 312, 313.
 Ruozalainer 146.
 Ruoßi 146.
 Rupe 460.
 Rupert, heil. 161.
 Rurit 146, 147, 213, 434.
 Rurits Nachkommen 430, 433.
 Ruß, Rußi (Schweden) 146.
 Ruskaja prawda 433.
 Ruffen 145 ff., 150, 155, 169,
 177, 271, 424, 451, 456,
 499, 500, 501, 503, 636.
 Ruffifches Reichthum 423.
 Rußland 143, 175, 176, 272,
 289, 296, 326, 370, 371,
 380, 430 ff., 531, 551.

Rußnlaken 146.
 Rußem 37.
 Rußemiden 624.
 Ruß, Stammvater 168.
 Ruthenen 146.
 S.
 Saad Ibn Abu Wakkaf 36 f.,
 39, 43.
 Saale 173.
 Saalfeld 259.
 Saba 4, 6.
 — Königin von 4, 5.
 Sabas, Klofter des heil. 453,
 606.
 Sabothfeier 18.
 Sabiren 138.
 Sabra 42.
 Sachfen, Land, Herzogthum
 80, 84—97, 102, 131, 143,
 180, 190—192, 205 f.,
 208 f., 236, 241, 243, 248,
 250, 279, 466, 514 f., 517,
 545, 547, 548, 555, 566,
 567, 570, 574, 670.
 — die 82, 93, 107, 113, 123
 bis 126, 128, 132, 136,
 166, 174, 194, 207, 253,
 259, 272, 332 f., 439, 513,
 541 ff., 550 ff., 553, 555,
 561, 563, 564.
 — Pfalzgrafen von 540.
 — Urgefchichte der 313.
 „Sachfenchronik“ 218, 586,
 587, 590, 591.
 Sachfenfeld 95.
 Sachfenhaujen 95.
 Sacile 458.
 Sadschah 33.
 Sacularifation 110, 211, 234.
 Säwulf 591.
 Saia 15, 22.
 Saffah, al 72.
 Caffariden 619, 620.
 Cafflor 603.
 Sajja 21.
 Safranpflanze 603.
 Safwan und Nifcha 20.
 Sagenzählung, isländifche
 354.
 Sagibar 108.
 Sagum 199.
 Sabag 633.
 Sahara 78, 602.
 Sahbe fawajji 634.
 Saint-Denis 80, 107, 229,
 232, 237, 283, 592, 593.
 — Germain 238.
 — Baron de Meaux 85.

- Saint-Maurice 197.
 — Michel 339.
 — Quentin 194.
 — Riquier 115.
 — Simon 447, 448.
 — Vannes, Kloster 309.
 Sainovic 199.
 Sakafata 150.
 Sakina 26.
 Sakkudion, Kloster 492.
 Salado 58.
 Salam 613.
 Salamis 158.
 Salerno 271, 277, 308, 318,
 402 f., 405 f., 409, 415,
 420, 520, 526, 565, 591,
 642 j.
 Salluzi 584.
 Salm 564.
 Salmatata 150.
 Salomo, Bischof von Konstanz
 205—208, 286.
 — Judenkönig 5, 660.
 — von Ungarn 536, 540, 550.
 Salomonischer Tisch 58.
 Salona 474, 475, 477.
 — Spalato 479.
 Salier 424.
 Salzburg 115, 161, 172, 187,
 188, 202, 206, 238, 261,
 315, 475, 547, 566, 572,
 581.
 Samah 63.
 Saman 626.
 Samaniden 627, 628, 637.
 Samara 618.
 Samarland 56, 60, 443, 603,
 610, 626.
 Sameghan 600.
 Samira 618.
 Samland 286, 374, 380.
 Samo 161, 170, 171.
 Samojeben 345.
 Samofata 57, 652.
 Samuel Aba 522.
 — Bulgarenfürst 502, 503.
 Samum 2.
 San Archangelo 403.
 — Marco in Italien 412,
 417.
 — — in Sicilien 417.
 Sana 49.
 Sanct Bernhard 257.
 — Bassen 580.
 — Gallen 118, 119, 224,
 236, 243, 275, 310, 311,
 314, 315, 317, 581, 664.
 — Georg, Nonnenkloster zu
 285.
 — Georgen im Schwarzwald
 581.
 Sanct Gotthard 257.
 — — an der Raab 162.
 — Lupus in Troyes 111.
 — Martin, Abtei 118.
 — Maximin in Trier 314.
 — Moriz-Kloster 266.
 — Paul in Kärnten 581.
 Sannam, Festung 74.
 Santa Maria Maggiore 552.
 Saone 137, 305, 518.
 Saracenen in Armenien 633.
 — in Italien 82, 190—192,
 195, 197, 210, 239, 267,
 271, 272, 276, 277, 278,
 304, 417, 475, 585.
 — in Kreta 493.
 — in Rom 182.
 — in Sardinien 304.
 — in Sicilien 182, 299, 403,
 415, 464.
 — in Spanien 89; sieh Mau-
 ren.
 — in Südfrankreich 198.
 — und Byzanz 372, 439, 455,
 468, 498, 500, 504, 508,
 634.
 — und Venedig 466, 469.
 — Verschiedenes von 300, 372.
 Sarach 600.
 Saracinesco 210.
 Saragossa 59, 88.
 Sarah 1.
 Sara-Schen 201.
 Sardica, Concil von 234.
 Sardis, Herzog von 640.
 Sardinien 55, 97, 304, 625.
 Sarfel, Festung 148.
 Sarmizegethusa 426.
 Carolta 290.
 Sasinum, Seeschlacht bei 473.
 Cassaniden 34, 39, 41.
 Saucourt 193, 227.
 Sauda 16.
 Savonnières 183.
 Savoyen 197, 256, 556.
 — Haus 306.
 Sawad 598.
 Sazo Grammaticus 326, 353.
 Scabala, Kloster 521.
 Scabini 107.
 Scandinavien 436; sieh Skan-
 dinavien.
 Scarborough 386.
 Scardona 479.
 Schachi Armen 634.
 Schachin-Schah 634.
 Schabed 51.
 Schäferromane 446.
 Schäftebrechen 666.
 Schärpe 666.
 Schafarik 145, 169, 188.
 Schaffhausen 580.
 „Schahnameh“ 629.
 Schahrzur 600.
 Schaltjahr 8.
 Schamanismus 139.
 Scharrennen 666.
 „Scheld der Gläubigen“ 626.
 Scheik 4.
 — el Dschebel 651.
 Schelde 137, 181.
 Schemer 5.
 Scherbet 40.
 Scheyern-Wittelsbach 262.
 Schifffahrtsgesetze 403.
 Schiiten 24, 48, 616, 618, 624.
 Schild 667.
 Schildbare, Schilderer, Schild-
 knechte 674.
 Schildbürtig 674.
 Schildjungfrauen 831.
 Schildnappe 667.
 Schiras 599.
 Schiruzeh 34.
 Schirwan, Königreich 149, 639.
 Schisma 478, 488, 505, 640,
 642.
 Schlacht der Augen 35.
 — Brücken- 36.
 — der Ketten 34.
 — Ramees- 46.
 — Zehn- 36.
 Schlachtvörderberg 91.
 Schlei 104, 245.
 Schlesien 169, 301, 522.
 Schleswig 218, 245, 253, 372,
 374.
 Schlüter 228.
 Schmeller 223, 224.
 Scholaster 594.
 Scholastik 228, 230, 231, 453.
 Scholen in Rom 85.
 Scholiasten 446.
 Schonen 324, 373.
 Schotten 220, 221, 333, 386,
 583, 646.
 Schottland 1, 217, 375, 377,
 380, 392, 586, 589.
 Schramberg 516.
 Schrift, kuffische 5.
 Schule und Kirche 117.
 Schulen, arabische 280, 609,
 614.
 — in Athen 443, 453, 506.
 — in Auranthes 585.
 — in Bagdad 641.
 — in Bajra 641.
 — in Benevent 318.
 — in Berytos 443.
 — byzantinische 442.
 — in Constanz 580.
 — in Csanad 293.

- Schulen in Odeffa 443, 487.
 — in Ferrières 118.
 — in Fulda 118, 227.
 — in Hildesheim 582.
 — in Italien 238.
 — zu Vadn 591.
 — zu Lyon 118.
 — in Magdeburg 284.
 — zu Reg 118.
 — in Prag 583.
 — zu Reichenau 118.
 — in Rheims 280, 594.
 — in Rußland 431.
 — in Salerno 420, 591.
 — zu Soul 118.
 — in Tours 112, 591.
 — in Ungarn 292.
 — in Verbun 118.
 — in York 111.
 — kirchliche 318.
 — medicinische 318.
 — weltliche 318.
 Schulgeld 318.
 Schumar 50, 51.
 Schurabhil 35.
 Schwaben, die 263, 411, 439, 513, 550, 564.
 — Land, Herzogthum 127, 205, 236, 242, 258, 261 f., 266, 273, 514, 516, 520, 524, 535, 546, 549, 551, 554, 555, 560, 561, 566, 647, 664, 672.
 Schwarzach 237.
 Schwarzbulgarien 138.
 Schwarze Tod, der 349.
 Schwarzes Meer 78, 138, 147, 149, 201, 433, 436, 632.
 Schwarzwald 580.
 Schweden 146, 307, 322 bis 326, 332, 334, 342, 354, 356 ff., 359, 362, 367 bis 371, 374, 375, 398.
 — Ober- 361 f.
 Schwefel 610, 611.
 Schweinsjucht 302.
 Schweiz 137, 174, 197, 256.
 Schmerin 173.
 Schwertleite 541.
 Schwerttanç 664.
 Schwertwache 676.
 Schwizbäder 435.
 Sklavenhandel, nordmännischer 359, 378, 381, 392.
 — slavischer 285, 481.
 — der Venetianer 460.
 Sklavenhandels, Verbot des 359, 381, 465, 466.
 Sklaverei 30, 285, 327, 381, 392, 395.
 Scope 329.
 Scylla 416.
 Sebastopolis, Schlacht bei 54.
 Seben 206, 458.
 Sebenico 482.
 Sebuktefin 628.
 Secten, christliche 52; s. i. h. Häresie.
 Secten, mohammedanische 52, 68, 72 f., 74, 607, 614 f., 628, 651; s. i. h. Algiaden, Azrakiten, Charidschiten, Ismailiten, Karmaten, Keisaniden, Mutazaliten, Nawenditen, Schitten, Soffariden, Sunniten.
 Secundicerius 295.
 Sedakat 30.
 Seberich 338.
 Sebeslaw 475—477.
 Seditschauer 170.
 Sedschelmeß 601, 624.
 Sedschestan 40, 53, 619.
 „Seedraschen“ 331.
 Seekönig 331, 375.
 Seeland 324.
 Seelenwanderung 52, 73, 74, 614, 616, 621.
 Seeraub der Araber 625
 — der Finnen 363.
 — der Nordmannen 173, 330, 331, 360, 368—372, 378, 382, 387, 436.
 — der Slaven 172, 469, 470, 476.
 — isländischer 344, 345.
 Seerecht 403.
 Segifian 599.
 Seher 6.
 Seidenbau 423.
 Seij Abdawlat 634.
 — der Himjarite 10.
 Seine 131—134, 251.
 Sejräbblot 331.
 Sefat 30.
 Selbschul 630, 631.
 Selbschulen 628, 630, 632, 635, 637, 639—641, 647 ff., 650, 651.
 Seleukia-Ktesiphon 487.
 Seligenstadt 116.
 Selima 62.
 Selina (Sulina) 436.
 Selon, Gau 374.
 Selwoodfort 217.
 Sem 4.
 Semimysl 167.
 Semiramis der Polen 168.
 — „Roms“ 210.
 Semnonen 174.
 Semowit 167, 168.
 Sempad I., der Jüngere 633 f.
 Sempad II. von Armenien 635.
 — Bagratide 633.
 Senat 86.
 Senatoren 295.
 Senboten 98, 105, 107, 109, 114, 180, 183.
 Sendgrafen 108.
 Seniores 105.
 Senlac 388, 390.
 Senlis 183.
 Sepher Kozri 148.
 Septimanien 80, 125, 133.
 Serben 159, 160, 162, 165, 166, 169, 175, 470, 474 ff., 478, 483.
 Sergius I., Papst 399.
 — II. 180, 182, 359.
 — III., Papst 209, 499.
 — IV. 303, 304.
 — Patricier 31.
 — Vater des Johannes Damascenus 606.
 — Herzog 318.
 — von Neapel 406.
 Serla 6.
 Serfland (Saracenenland) 372.
 Serlo von Hauteville 407.
 Sermo 479, 480.
 Serubsch 652.
 Seth 9.
 Severianer 488.
 Severier 147, 148.
 Sevilla 59, 70, 332, 452.
 Sibylla 588.
 Sighard von Benevent 403, 404.
 Sicilien, arabisch 55, 182, 295, 299, 372, 393 f., 400 f., 405, 407, 415, 464, 493, 603, 605, 624—626.
 — byzantinisch 55, 399, 493, 500; s. i. h. Byzanz.
 — päpstliches Sehen 307, 412, 414, 420.
 — normännisch 398, 405, 407, 412, 414—420, 422, 429 f., 472, 500.
 — Königreich beider 423.
 — „diesseits der Meerenge“ 400.
 Siconulf von Salerno 403.
 „Siddhanta“ 607, 610.
 Sidon 654.
 Sidonia 58, 59.
 Sidraga 163.
 Siebenbürgen 156, 202, 291, 426.
 Siebener-Zahlen-system 290.
 Siebenzahl, heilige 621.
 Siegburg 87.

- Siegeberg 542, 582.
 Siegesopfer (Sejrsblot) 331.
 Siegfried, Pfalzgraf 249, 574.
 — von der Neumark 522.
 Siegfriedsjage 353.
 Siegwald, Berg 128.
 Siffin, Schlacht bei 47.
 Sigarich, Bischof der Schweden 361.
 Siebert von Gemblong 584.
 Sigelgayda 415.
 Sigirid, Dänenkönig 88, 115.
 — Normannkönig 195.
 — von Mainz 539, 543, 545, 546, 549, 551, 560, 582, 583, 644.
 Sighard von Burghausen 568.
 Sighvat, Skalde 371, 372.
 Sigrid, Mutter Kanuts 380.
 — von Schweden 369.
 Sigtuna 357, 362.
 Sigurd der Drachentöbter 353, 355.
 — Jarl 365—367, 386.
 — Oheim des Olaf Tryggvason 368.
 „Siklly“ 401.
 Sikon von Benevent 403.
 Silingen 169, 174.
 Silitria 501.
 Silvester II. 288, 291, 292, 294, 298, 303.
 — III. 525, 526.
 Simeon, König der Bulgaren 156, 202, 478.
 — Patriarch 644.
 Simonie 303, 523—526, 529, 531, 533, 536, 537, 540, 545, 552, 576, 592.
 Simpad 55.
 Simpron 257.
 Sina 56, 77, 78, 487, 601, 602, 608, 633, 641.
 Sinai 2, 10, 675.
 Sind 57, 599.
 Sinesen 404, 438.
 — des Mittelalters 439.
 Sineus 146, 147.
 Stnigaglia 84.
 Singidon 157.
 Sinope 435.
 Sintfeld 95.
 Sintlagesovva 236.
 Sinzig 195.
 Siponto 408.
 Sipontum, Schlacht bei 410.
 Sirius 9.
 Sirmium 474, 480.
 Sisebut 57.
 Sissef 165, 166, 479.
 Siva (Sivaa) 9.
 Sivard 384.
 „Scharafany“ 608.
 Sjetlands-Zineln 351.
 Skalden 113, 329 f., 337, 353.
 Skalholt 351.
 Skaldschafsprache 355.
 Skanderbeg 159.
 Skandinavien 344, 352, 436, 583, 646.
 Skandinavier 83, 155, 436, 237, 353, 435.
 Skara 360, 363.
 Stepticismus 614.
 Stioldmoer 331.
 Stjoldunger 325.
 Stkerns, Gegenkaiser 502.
 Skotigena Israel, Bischof 313.
 Strätlinger 345, 347.
 Stutari 438.
 „Styghita“ 507.
 „Slachta“ 175.
 Slansfortbridae 386.
 Slaven 54, 82, 84, 94—97, 103, 125, 133, 141 ff., 181, 196, 199, 206, 244, 247, 250, 262, 265, 266, 272, 278, 296, 300 f., 429, 435, 451, 486, 508, 512.
 — bulgarische 156.
 — derarenta 465, 466, 475.
 — Eintheilung der 145.
 — in Dalmatien 464.
 — in Griechenland 156, 158, 159, 509.
 — in Thessalien 509.
 — korutanische 160 ff.
 — polabische 172.
 — und Byzanz 502.
 — Vorbereitung der 174.
 Slavenmonarchie 302.
 Slavien, dalmatinisches 475.
 Slavinen 172.
 Slavina 161.
 Slavomir 189.
 Slavonier 456.
 Slavische (Slawisz) 480, 482.
 Slawinif 284, 285.
 Stemme 361.
 Stegassuß 169.
 Slowakei 248, 301.
 Slowaken 171.
 Slovenen 144, 162.
 Smaragdtafel 58.
 Smaragdus, Grammatiker 115.
 Smolensk 146, 147, 433, 436.
 Smolinger 173.
 Smyrna 445.
 Snioland 341.
 Snorri Sturluson 354—356, 358, 361, 370, 373, 434.
 Soana 527, 559.
 Sochemanni 395.
 Sögur 354.
 Solveglove 342.
 Sojala 602.
 Soffariden 72.
 Sogdiana 56, 600.
 Soheir 7, 8.
 Soffons 80, 130, 242.
 Sokrates, Scholastiker 447.
 Sol, Fürstentitel in Dschor-dschan 626.
 „Solarliob“ 353.
 Sold in Chalifate 606.
 Soldatenaufstand 485.
 Soliman Ibn al Arabi 88.
 Solothurn 198, 516.
 Sonne 194.
 Sommerfollstitium 342.
 Sondershausen 551.
 Sonnencult 9, 145.
 Sonnenjahr 8.
 Sonnenfessel 144.
 Sophia (Triadiga) Stadt 501.
 — (Judith) 536.
 Sphienkirche 156, 452, 506.
 Soracte 270.
 Sorano 86.
 Sorben 90, 103, 107, 173, 174, 187, 188.
 Sorent 407.
 Sozomenos, Hermias 417.
 Spalato 162, 476, 478 f., 481.
 Spanien, arabisch (maurisch) 56 ff., 61, 63, 69, 71, 73, 76, 82 f., 88, 95, 109, 117, 332, 443, 493, 530, 533, 538, 591, 602—604, 609, 624—626, 641 f., 664.
 — iränkisches (spanische Mark) 83, 88, 92, 95, 97, 123, 126, 193, 280.
 — modernes 429.
 — westgothisch 57, 233, 426, 456, 530.
 — Klöster in 320.
 Spaniens Blüte 71.
 Sparrone 303, 304.
 Spartaner 160.
 Speicisches Gewicht 612.
 Speier 137, 206, 526, 556, 559, 569, 582.
 — Dom in 424.
 Spercheios 503.
 Sphäre 281.
 „Spiegel der Zeit“ 608.
 Spionage 56.
 Spithinew I., Böhmenherzog 202, 247.
 Spithinew II. 521.
 Spittler 233.

- Spizbogens, Idee des 426.
 Spiznamen am Hofe Karls des Großen 113.
 Splingen 236, 269, 297.
 Spoleto 86, 97, 192, 195, 197, 203, 256, 269, 270, 276, 277, 304, 307, 533, 534.
 Sporen 142, 175.
 Sporn, goldener 668.
 Sprache, altdenutsche 225.
 — altperjische 615.
 — altslawische 175.
 — anglo-normännische 591.
 — arabische 2, 443, 580, 606, 608, 629.
 — attische 443.
 — byzantinische 319.
 — deutsche 135, 179, 222, 223, 227, 255.
 — englische 393.
 — iranische 393.
 — gothische 227.
 — griechische 156, 160, 376, 442, 595.
 — hebräische 2, 110, 228, 595.
 — lateinische 161, 166, 222, 318, 442, 479, 596.
 — neugriechische 160.
 — Noranna- 325, 434.
 — norwegische 337.
 — persische 629.
 — romanische 134, 337, 596.
 — slawische 169.
 — syrische 443.
 Sprachen im Reiche Karls des Großen 104.
 — slavische 145.
 Sprachkenntnis Karls des Großen 110.
 Sprachmischung in England 393.
 — in Frankreich 337.
 Sprachstamm, semitischer 2.
 Sprachwissenschaft im Chalifat 606.
 Syree 170, 173.
 Srewaner 173.
 Sprota, Nordmannen 338.
 Sprüche von Alfred 219.
 Squillace 278, 279.
 Sabier 9.
 Staat im Staate 659.
 — und Kirche 117, 424, 593.
 Staatspolizei 79.
 Staatsrecht, fränkisches 240.
 Staatsvertrag von 817 125.
 Stabilin 87.
 Stabreim 224—226.
 Stadiß 170.
 Stadtbergen 84.
 Stadtpräfecten, byzantinische 454.
 Städteweien, deutsches 243, 549, 560, 574, 658.
 — europäisches 657.
 — italienisches 271, 519, 524.
 Stämme, arabische 4, 10.
 Ständewesen, deutsches 309, 539, 542, 546.
 — ungarisches 293.
 Stagno 479.
 Stambul 614.
 Stamfordbridge 373.
 Stammbaum der Abbasiden 77.
 — der burgundischen Erben 515.
 — der Burgunder-Könige 198.
 — der Capetinger 281.
 — der Sachsen 626.
 — der Karolinger 127.
 — der Konrade 513.
 — der Lotharinger 240.
 — Mohammeds und der ersten Chalifen 32.
 — der Dmejjaden 66.
 — der Selbschuken 637.
 Stammheim 208.
 Stammregister, ritterliches 672.
 Stargard 173.
 Starjesina 164.
 Starosten 175.
 Starszy 175.
 Statins 239, 281.
 Staudenmaier 229.
 Staufer 556, 561, 564, 575.
 Staurakios, Kaiser 490, 509 f.
 Stavanger 334, 342.
 Stechbank 668.
 Stechen im hohen Zeuge 669.
 — über die Schranken 669.
 Stechhelm 666.
 Steckenpiel 666.
 Steele 249.
 Steiermark 161, 166, 265, 522, 524, 561, 581.
 Steinamanger 96.
 Steinmezen 428.
 Stellinga, Aufstand der 134.
 Stephan II., Papst 80.
 — III., Papst 81, 84, 399.
 — IV. 124, 182.
 — V., Papst 195, 203.
 — VI. 204.
 — VII. 255.
 — VIII. 254.
 — IX. 256, 536, 537.
 — I. von Kroatien 480.
 — II. von Kroatien 480, 482.
 Stephan I. von Ungarn, der Heilige 291 ff., 307, 470, 472, 517, 521—523.
 — Admiral 408 f.
 — Bogislaw von Südserven 483.
 — Cardinalpriester 538.
 — von Blois 648.
 — von Tournai 233.
 Stephanus der Jüngere, Übersetzer des Dioskorides 618.
 — Wittkaiser 499.
 — Patriarch 498.
 Stern der Wissenschaft 444.
 Sterndienst 9.
 Sternerbund 673.
 Sternwarten 610.
 Stettin 143.
 Steuerwesen in Byzanz 441, 486, 502.
 — im Chalifat 597 f.
 — in Deutschland 295, 539, 545 f., 578.
 — in Norwegen 371.
 — in Persien 598.
 — in Rußland 434.
 — in Venedig 464, 467.
 Sticlafstab 370, 372.
 „Stiere der Lombardei“ 538.
 Stigand 394.
 Stilo, Schlacht am 278, 463.
 Stinfil 362.
 Stinfil'sches Geschlecht 361, 362.
 Stiraburg 265.
 Stva Poifile 507.
 Stoderaner 161, 173.
 Stodo, slavische Gottheit 173.
 Stormaner 173.
 Strachwas 285.
 Strandhug 334.
 Straßburg 128, 134, 137, 136, 234, 251, 306, 423, 561, 566, 582, 664.
 Straßburger Eide 135.
 Straßen im Chalifat 74, 601 f.
 Strategie 485.
 Strengnäs 363.
 Streue 561.
 Strymon 503.
 Studion, Kloster 491 f., 639, 641.
 Stützen des Reiches, vier 73.
 Stuhlweißenburg 292, 523, 540.
 Styrbjörn der Starke 358.
 Swaner 632.
 Subeitala 44.
 Subiaco 210.
 Sudermannland 324.
 Südserven 476, 480, 483.

- Süntal, Berg 90.
 Sueton 116.
 Suezcanal 42.
 Sufis, die 613.
 Sufy, Abd-El-Kahman 610.
 Suger 593, 595.
 Suhrwerdt 78.
 Suidas 446.
 Suidger von Bamberg (Clemens II.) 526.
 Suleiman, Chalife 56, 60 f.
 — der Karmate 622, 634.
 — Sohn des Kutulmisch 641, 650.
 — der Sohn Ischafers 639.
 Suli 159.
 Sultan, Titel 627, 638, 650.
 Sunna 616.
 Sunniten 625, 650.
 Superindictio 441.
 Supplinburg 570, 574.
 Sur 613.
 Suren 13.
 Surigna, Herzog der Südjermanen 479.
 Surrey 212.
 Surtur 224.
 Sussa in Afrika 625.
 — in Italien 85.
 Sufelzer 161, 174.
 Sufiana 598.
 Sufise 161.
 Sufser 174.
 Suffer 212, 217.
 Suthmen 325.
 Sutri 276, 526, 578.
 — Vertrag von 572, 577 f.
 Suwest 262.
 Svetovit 144.
 Sviar 146.
 Swithiod 325.
 Swätopolk 432.
 Swätoslaw Igorewitsch von Rußland 152, 154, 155, 430, 434, 501.
 Swantowit 173.
 Swatopluk von Böhmen 571.
 — I. von Mähren 188, 189, 195, 196, 199, 202.
 — II. von Mähren 202.
 — jagenh. Kroatenkönig 477.
 Swearn 357.
 Swein I. (Otto), „Gabelbart“, Sohn des Harald Blauzahn, Vater Kanuts 253, 360, 369, 374 f.
 — II., Sohn Kanuts 371, 380, 382, 383.
 — III. Astridson, Dänenkönig, Neffe Kanuts 348, 351, 372 f., 384, 547, 588.
 Swein Godwinide 384.
 Swen, König von Swithiod 362.
 Swerker I., Kols Sohn 363.
 — II., Karlssohn 364.
 Swerker'sches Haus 364.
 Swinemündung 367.
 Swipur 328.
 Swithiod 362.
 Swjeneld 152.
 Syene 601.
 Symbolik, christliche 425.
 Symeon Logotheta 164.
 Synoden zu Aachen 184.
 — zu Basel 538.
 — zu Benevent 566.
 — zu Constantinopel 487, 495, 496.
 — von Dalma 477.
 — zu Frankfurt 306.
 — in Guastalla 570.
 — zu Hohenaltheim 211.
 — zu Ingelheim 254.
 — zu Kiew 433.
 — im Lateran 471, 553.
 — zu Mainz 196, 531, 562, 566.
 — zu Mantua 540.
 — in Meß 184.
 — in Neustrien 228.
 — zu Paris 221.
 — in der Peterskirche 268.
 — zu Piacenza 553.
 — Provincial 234.
 — zu Rheims 530.
 — zu Rom 471, 474, 552 f., 562, 565.
 — zu Salerno 565.
 — zu Spalato 478.
 — zu Sutri 526.
 — zu Trojes 571.
 — zu Vercelli 531.
 — in Worms 553.
 Syraf 599, 601.
 Syrafus 398 f., 400, 407, 419, 484.
 Syrer 56, 605.
 Syrien 11, 23, 35, 38, 39, 45, 46, 52, 67, 69, 78, 107, 436, 452, 484, 486, 488, 489, 500, 601, 607, 622, 626, 627, 632, 641, 644, 650, 651, 654.
 — Fürstenthum 658.
 Syffel 356.
 Tabaristan 73, 600, 603, 626, 627, 638.
 Tacitus 528, 664.
 Taheriden 619, 620.
 Taif 16, 23, 33.
 Taillefer 389.
 Talavera 59.
 Talefan 602.
 Talha 43—46.
 Talmat 149.
 Talos 289.
 Tamarinde 604.
 Tamburin 73.
 Tamitslaw 478.
 Tanger 57, 601.
 Tankred der Kreuzfahrer 423, 648, 649, 652, 653.
 — von Hauteville 398, 406 f., 415, 422.
 — Sohn Tankreds v. Hauteville 407.
 Tanz bei den Arabern 8.
 Taormina 399, 400.
 Tapisserie de Bayeux 387.
 Tara, Oberkönig von 333.
 Taran (Taranis) 144.
 Taranbalta 144.
 Taranucus 144.
 Tarent 278, 403, 408, 422, 464, 648.
 Tari, Münzen von Amalfi 403.
 Tarif Ibn Jejjab 57—60.
 Tarom 290.
 Taroniten 634.
 Tarragona 59.
 Tarsus 632, 634, 652, — Emir 632.
 Tartarei 615.
 Tartische 667.
 Tartuschy 605.
 Taso 161.
 Tatian 223, 317.
 Tato 237.
 Taubenpost 78.
 Taufgelöbniß 222.
 Taunton River 347 424.
 Taurus 652.
 Taufmittel 458.
 Taygetos 158.
 Tebla 76.
 Tegernsee 315.
 Telhetan 38.
 Tellbischer 652.
 Tellfrage 375.
 Tempel der Wiarmier 349.
 — des Gottes Jumala 349.
 — des Radigast 172.
 — des Swantowit 173.
 — heidnische 507.
 — in Jerusalem 70.
 — in Schweden 356 f.
 — Salomos 660.
 — zu Upsala 325, 360, 362.

- Tempel, nordmännische 343.
 Tempelraub 349.
 Tempeler 660.
 Teppich von Bayeux 387.
 — von Rabain 37.
 Teppichfabrication 602.
 Terbellis, Bulgarenkönig 484.
 Terbuna 164.
 Terebinthentinsel 495.
 Terem, Gott 290.
 Terent 42.
 Terenz 281, 311, 317.
 Terracina 90, 402.
 Terronja 476.
 Tetfa 170.
 Tetradision 444.
 „Tetralogus“ von Wipo 580.
 Teuten 174, 324.
 Tegkritik, Schule für 118.
 Tebaut 9.
 Thafstien 23.
 Thauen 384.
 Thangbrand 350.
 Thangmar, Lehrer Bernwards 314.
 Thaukmar, Bruder Ottos I. 245, 249.
 Tharafa, Dichter 7.
 Tharifa, Seherin 6.
 Tharilo I. von Bayern 161.
 — III., Herzog von Bayern 92—94, 161, 581.
 Thaur, Berg 17.
 Theater, byzantinisches 442.
 Theben 508.
 Thegan, Chorbischof von Trier 122, 130, 235.
 Theißfürstenthümer, russische 154, 483.
 Theiß 96, 139, 586.
 Themenordnung 483, 485 f.
 Themijs 218.
 Theobald, Alamannenherzog 237.
 — von Canossa 302.
 Theodemir, General 58.
 Theoderich I., Frankenkönig 104.
 — der Große, Ostgothenkönig 138, 457.
 — iränkischer Graf 94.
 — Bischof von Metz 278.
 — Chorbischof in Norutarien 161.
 — natürlicher Sohn Karls des Großen 126.
 Theodo, Sohn Thassilos 93.
 Theodor II., Papst 204.
 — Studita 491—493.
 — von Novjuestia 486.
 — von Neapel, Herzog 408.
 Theodora die Ältere von Rom 209.
 — die Jüngere von Rom 210, 276.
 — Kaiserin, Gemahlin Justinians I. 448, 488.
 — Gemahlin des Dogen Silbio, Tochter des Constantin Dufas 472.
 — Kaiserin, Gemahlin des Theophilos 494 f.
 — Kaiserin mit Joë, später allein 504, 506, 639.
 — Nonne, Schwester Romanus' II. 500.
 Theodoret, Kirchenchristlicher 447, 507.
 Theodoros Prodromus 445.
 Theodosius, Bischof von Nona 477.
 — Diacon 445.
 — I. der Große, Kaiser 42, 440, 507, 557.
 — II., Kaiser 440, 447, 487, 507, 510.
 — III., Kaiser 485.
 Theodota, Geliebte Constantins VI. 492.
 Theodulf 113, 115.
 Theophilotos, Staatskanzler 494.
 Theologie 73, 587, 606.
 Theopempt, Metropolit 433.
 Theophanes, Feldherr des Romanus Lecapenus 151.
 — Nicolaus, Geschichtschreiber 449, 491.
 Theophano, deutsche Kaiserin, Gemahlin Ottos II. 271, 273, 277, 279—283, 286, 310, 431, 500.
 — Kaiserin, Gemahlin Romanus' II. 500.
 — — Gemahlin des Staurakios 510.
 — Nonne, Schwester Romanus' II. 500.
 Theophilus, Kaiser 148, 158, 160, 444, 452, 493.
 — Rechtsgelehrter 454.
 Theophylakt, Senator 210.
 Theophylakt, Patriarch 499.
 — Simofatta 141, 450.
 Theosis 230.
 Theotberga 184, 185, 186.
 Theotmali 91.
 Theomar von Salzburg 202, 206.
 Θεωτόκος 487.
 Theotokos, Kirche der 508.
 Thermopylen 157, 442, 508.
 Thezmotheten 507.
 Theßalonich 163, 187, 420, 446, 450, 503, 507.
 Theßalien 502, 503, 648.
 Theudgaud von Trier 184, 185.
 Thierjabeln, indische 607.
 Thietmar, Bischof von Meriburg 207, 314, 432.
 Thing 336, 356.
 Thing- oder Gerichtsstätte 343.
 Thinglith 384.
 Thingmannalith 381, 383 f.
 Thomas Becket 590.
 — Gegenkaiser 493.
 — Heilige 498.
 — von Aquino 228.
 Thomasschriften 219, 487.
 Thone 216.
 Thor 224, 324, 327, 342, 353, 357, 366.
 Thorer Hund, Seeheld 349.
 Thorfin Karlseine 347, 424.
 Thorgeir, Lagmann 350.
 Thorgny, Lagmann 360.
 Thorkil, Feldhauptmann Sweins 378—380.
 Thorkil, Seefönig 333.
 Thorleif, Jarlastad 353.
 Thormod Torfäus 327.
 Thorolf 341.
 Thorstein 327.
 Thorwald 347.
 Thrafien 157, 490, 491, 502.
 Thüringen 80, 90—92, 190, 191, 206, 208, 209, 244, 300, 514, 543, 545—548, 561, 567, 570.
 Thüringer 82, 93, 94, 104, 126, 174, 194, 207, 551.
 Thüringerwald 273.
 Thufydides 321, 447.
 Thule 156, 342, 631.
 Thulir (Erzähler) 354.
 Thurget 360.
 Thurud von Froda 348.
 Thurmayer aus Wensberg 581.
 Thyra, Wendin 369.
 Tiber 124.
 Tiberbrücke 675.
 Tiberias 38, 601.
 — Fürstenthum 423, 658.
 Tiberinsel 298.
 Tiberius II., Kaiser 157.
 — III., Apfimarus 455, 484.
 — (Basilius), Gegenkaiser in Sicilien 398.
 Tibet 5.
 Tiburnia (Zurnfeld) 161.
 Tigernach 583.

- Tigris 1, 37, 42, 601, 632, 639.
 Tifrit 601.
 Timavo 457.
 Timbuktu 547.
 Timof 166.
 Timofschaner 166.
 Tinchebrai 589.
 Tinglith 434.
 Tingwalla, See 344.
 Tinos 159.
 Tiribates von Armenien 498.
 Tirocina 664.
 Tirol 161, 457.
 Tirkimir, Bann der Kroaten 474 f.
 — Herzog der Süd-Serben 479.
 Tingesfegg 375.
 Tivolien 298.
 Tivoli 210, 573.
 Tlemzan (Tlemfen) 76, 601.
 Tomolos 450.
 Tmutarakan 433.
 Tobba 5 f.
 Tocharistan 600.
 Todesstrafe 108.
 Todtenmahl 289.
 Todtenopfer 289.
 Toghebi 626.
 Toghrulbeg 410, 631, 637 bis 639.
 Toledo 58, 117, 566.
 Tollenser See 172.
 Tolosa 664.
 — Mark 125.
 „Topographie, Christliche“
 Torcellus, heute Torcello 458.
 Tornik 634.
 Tortona 129, 191.
 Tortoja 59, 123.
 Toscana 533.
 Tostig, Godwinide 384 — 386.
 Toto, Duz 81.
 Toul 118, 133, 133, 185, 186, 260, 527, 531, 554.
 Touloufe 63, 90, 426, 648 f.
 Touraine 672.
 Tours 64, 98, 118, 179, 227, 237, 239, 580, 591, 642, 664.
 Touzen 185.
 Tobin 633 — 635.
 Trajfen 264, 273.
 Trajan 9.
 Trajanssäule 426.
 Tralles 452.
 Trani 408, 505.
 Transdanien 63, 73, 627.
 Trapezunt 451, 602.
 Trau 162, 470, 476.
 Traumauflegung 8.
 Traungauer 264.
 Travunia 164.
 Trebinje 164.
 Treene 104, 245.
 Treuga dei 109, 518, 566; s. Landfrieden.
 Trevigner 476.
 Treviso 87, 458.
 Triadika 159, 501, 636, 637.
 Tribanian 454.
 Tribunen Venedigs 457 bis 459, 462, 464.
 Tribun, Militär-, byzantinischer 605.
 Tribur 128, 541, 542, 555, 576.
 Tribut, arabisch-griechischer 52, 55.
 — byzantinischer 74, 77.
 Trichotomie 486.
 Trient 190, 259, 303, 458, 516.
 Trier 122, 128, 185, 186, 206, 233, 235, 314, 531, 555, 570.
 Trigonometrie 609 f.
 Trincanocte 409.
 Trinität 622.
 Tripolis in Afrika 42 f., 423, 601, 626.
 — in Palästina, Grafschaft 657 f.
 Tristan der Normanne 408.
 Triumphanzug 295.
 Trivium 111, 591.
 Tröster, verheißener 622.
 Troina 407, 417, 429.
 Troja in Asien 664.
 — in Italien 308, 406.
 Trojanisches Spiel 663.
 Trost (Zaubergeist) 323.
 Trondheim 327.
 Tropologie 237.
 Troya, Carlo 426, 427.
 Tropes 111, 571, 660.
 Truchies 246, 280.
 Truso 218.
 Trunvor 146, 147.
 Truggue 367.
 Tsakonen 160.
 Tschadsee 602.
 Tschakerbeg 631, 637 — 639.
 Tschernigow 433, 436.
 Tscherven 431.
 Tschreppjenaner 173.
 Tschuden 345, 433.
 Tundun 96.
 Türken in Centralasien 40, 49, 149, 615, 626, 631.
 — in Europa (Magyaren) 160, 199, 201, 236, 291, 451, 498 f., 506.
 — in Armenien 505.
 — in Chalifate 72, 421, 433, 614 f., 617, 619, 620, 622, 630 f., 638, 643, 649.
 — in Palästina 644.
 Tuga 163.
 Tufsthr 40.
 Tulumiden 619, 620, 622.
 Turgern 186, 193.
 Tunggata 150.
 Tungini 108.
 Tunis 77, 624.
 Turau 599.
 Turgejus 333.
 Turin 238, 270, 305, 535, 542.
 Turkestan 5, 617.
 Turkingen 174.
 Turfomanen 53, 56, 149, 638.
 Turmarchen 485.
 Turney 664.
 Turniamenta 664.
 Turnierbank 670.
 Turniere 136, 663 ff.
 — Zahl der 672, 676.
 Turniergericht 670.
 Turniergesellschaften 672.
 Turniergefeße 664.
 Turnierhelm 666.
 Turnierhof 665.
 Turnierordnung, Heilbronner 665.
 Turnierschwert 666.
 Turnierweiser 668, 673.
 Turnierbögte 665, 672.
 Turow 433.
 Turun, Häuptling 627.
 Tus 629.
 Tuscien 80, 84, 307, 527, 533, 534, 539, 564.
 Tusculaner 276, 298, 304.
 Tusculum 295, 308.
 — Grafen von 209.
 Tuster 38.
 Tutilo 236.
 Tuto von Regensburg 206.
 Tutusch 650.
 Tuhana 57.
 Typos 489.
 Tyrach, König 636.
 Tycher 347.
 Tyrus 654.
 Tyrmisches 277.
 Tjopon 149.
 Tzur 149.

U.

Ubeid Allah, der Sohn Bijads 50 51.
 Udalgis 315.
 Udalrich, Sohn Burkharbs von Rhätien 205.
 — (Otberich) von Böhmen 301; *siehe* Ulrich.
 Udo, Graf im Rheingau 250.
 Ueberzeugungsschule 317.
 Ugain 139.
 Ugri 199.
 Uhr des Harun 100.
 Uhren des Hermann von Weichenau 580.
 Ukil 139.
 Ukraner 173.
 Ulf 372, 380, 382, 384.
 Ulfriot, Ostmann 343.
 Ulfriots lög 344.
 Ulfir Uggason 353.
 Ulfm 516, 560.
 Ulrich, heil. 262, 315.
 — von Böhmen 301, 517.
 — von Gosheim 549.
 — von Weimar 574.
 Ulster 333.
 Um Kothlum 12.
 Umm-Danin 41.
 Umritt durch das Reich 514.
 Unciahschriß 443.
 Andrima 161.
 Ungarisch-Altenburg 647.
 Ungarn, Herkunft der 199 ff.
 — in Italien 204, 209, 239, 255, 318, 470.
 — und Byzanz 289, 501, 517.
 — und Dalmatien 471, 480, 482.
 — und Deutschland 138, 206 bis 209, 243—245, 260 bis 264, 271, 274 f., 285, 292, 296, 301, 306, 307, 514, 517, 521 f., 531 f., 534, 536, 540, 550.
 — und die Kreuzfahrer 647 f.
 — und Kroatien 482.
 — Religion und Sitten der alten 289 f., 583.
 — Königreich 146, 156, 165, 291 ff., 470, 571, 636.
 — deutsches Lehens 523, 536.
 — päpstliches Lehens 291.
 Umlauf 171.
 Universalmonarchie, christliche 99, 524.
 Universität des Heidenthums 506.
 — in Constantinopel 444.

Universitäten unter Karl dem Großen 112, 222.
 Unni, Gesandter des Harald Schönhaar 342.
 — Erzbischof von Bremen 374.
 Uns Jbn Nadhr 19.
 Unsterblichkeit der Seele 74, 616.
 Unstrut, Schlachten an der 245, 550.
 Unterrichtsanstalten in Frankreich 221.
 Unterrichtsweisen, byzantinische 452.
 — in England 218.
 — unter Karl dem Großen 111 f., 118.
 Ulfwan, Erzbischof von Bremen 360, 382, 515.
 Upland 361.
 Uspala 325, 357, 360, 362, 363.
 Uspalabnige 357, 361.
 Urach, Graf von 573.
 Uraraber 4.
 Urban II., Papst 422, 429, 566, 580, 588, 592, 594, 643, 645.
 Urbino 84.
 Urdung 289.
 Urgel 92.
 Urmi-See 600.
 Urosf von Passau 187.
 Urosch 483.
 Urozone 175.
 Uriei von Vastol 423.
 Usbezen (Ujen) 639.
 Utin (Cutin) 173.
 Utrecht 91, 186, 274, 279, 312, 554, 578, 644.
 Uurguren 138.
 Uzen 149, 150, 160.
 Uzès 186.

U.

Vaeringjar 146.
 „Vasthrudhritsmal“ 352.
 Vaison 109.
 Val Demone 417, 419.
 Valence 198.
 Valencia 59.
 Valens 444.
 Valentin, Archidiacon (Papst) 182.
 Valentinian III. 454, 510.
 Valvassoren 271, 519, 524.
 Vandalen 162, 169, 174, 448, 453.
 Varua 156.

Vasallen, burgundische 305, 514.
 — deutsche 197, 203, 247, 270, 280, 577 f.
 — englische 394.
 — französische 124, 136, 178 f., 183 f., 191 f.
 — französische 242, 254, 282.
 — geistliche 271, 570, 577.
 — griechische 276.
 — in Italien 203, 270, 519.
 — in Jerusalem 658.
 — Jesu Christi 529.
 — normannische 337, 338.
 — päpstliche 292, 305, 387, 414, 420, 422, 537, 563.
 Vasalleneid Roberts 414.
 Vasconen 88, 89.
 Vassus 107.
 Vega, Berge der 71.
 Veglia 162, 409, 470, 476, 479.
 Veitskirche in Prag 248.
 Veliqosti 159.
 Velletri 537.
 Venedig und Byzanz 101, 421, 458 ff., 464, 468 f., 473 f., 483.
 — und Dalmatien 468 f.
 — und Deutschland 467 ff. 470 f.
 — und Karl der Große 101, 460 f.
 — und Kroatien 163, 470 f., 475, 480, 483.
 — und die Normannen 421, 472 f.
 — und die Ottonen 279, 299, 467 ff.
 — und die Ungarn 204.
 — tributär 469.
 Venedigs Anfang 404, 457 bis 474.
 Venetien 86, 457, 459, 460, 466, 467.
 Venosa 408.
 Venus 9.
 — Urania 9.
 Vercelli 100, 191, 196, 520, 531.
 Verden, Bisthum 103.
 — Blutbad zu 90.
 — Kloster zu 103.
 Verdun 118, 178, 186, 192, 223, 260, 309.
 — Vertrag von 137.
 Verfassung Deutschlands 542 ff., 546.
 — Grönlands 345 f.
 — Islands 343 f.
 — Jerusalems 658 ff.

Verfassung Schwedens 356.
 — unter Karl dem Großen 105.
 — Benedigs 471.
 Vergötterung in Altschweden 359.
 Veringen, Grafen von 580.
 Vermählung des Dogen mit dem Meere 469.
 Vermandois 338, 648.
 Vernunft, die ewige 615.
 Verona, Mark 197, 259, 274, 280, 468, 535.
 — Stadt 85, 238, 255, 259, 278, 284, 303, 315, 318, 458, 563, 570.
 Verschnittene 60.
 „Versteckten, die“ 623.
 Vertrag von 945 151.
 — zu Alstedt 540.
 — von Bapuz 385.
 — zu Clere 385.
 — von Melfi 537 f.
 — von Merfen 183, 186, 189.
 — von Sutri 572.
 — von Verbun 137, 178, 197, 223.
 — von Worms 532.
 Vestiarier 291.
 Vesprim 291.
 Vezir 397.
 Vezir 72, 657.
 Vezirat, das 622, 627, 628.
 Viborg 324.
 Vid 97, 280.
 Vicenza 238, 458.
 Vicomtes 674.
 Vicovar 210.
 „Vietimae paschali“ 579.
 Victor II. 533, 534, 536.
 — III. 420, 566.
 Viehraub (Strandhug) 334.
 Viehherrschaft in Armenien 632.
 Vielweiberei 139, 140, 144, 148, 285.
 Vienne 130, 186, 192, 193, 198, 256, 573, 575.
 Vierglieder 668.
 Vierlande 672.
 Viertelsgerrichte 344.
 Willach 161, 301.
 Wilmar 223.
 Wimeru, Gau 193.
 Vincenz von Beauvais 404.
 Vintzgau 257.
 Virgil 281, 318, 320, 321, 663.
 Virgil, heil. 161.

Virgilius Maro, Grammatiker 112.
 Virgils „Bucolica“ 317.
 — „Eklogen“ 316.
 Visier 666.
 Visionsen Mohammeds 13 ff., 16, 18.
 „Vita Heinrici IV.“ 582.
 — Karoli“ 116.
 Vitalis, heil. 161.
 — Cambiano 468.
 — Faldro 473.
 Vitherlagsrett 355.
 Vitriarius 663.
 Vitriolöl 611.
 Vitus, heil. 144, 313.
 Viviers 186.
 Vocalzeichen, arabische 606.
 Völkerverwanderung 168, 172, 317, 397, 441, 458, 507.
 „Völungajaga“ 355.
 Völsüpa 224, 352.
 Völvä (Väla) 352.
 Vofan 144.
 Volkman 647.
 Volksgefänge 122, 225.
 Volkrecht, bayerisches 104.
 Volkrechte unter Karl dem Großen 104.
 Volksschulen in Rußland 431.
 Volkstrubunen 295.
 Volköverammlung, altgermanische, sieh Althing.
 — altslavische 174.
 — altschwedische 356, 359 f.
 — irantische, sieh Maifeld.
 Volkswirtschaft, byzantinische 486.
 — in Chalijate 598 ff.
 Volkwin, Abt 315.
 Voltaire 111, 664.
 Vorherbestimmung, unbedingte 31.
 Vorlesungen, arabische 609.
 Vorlesung 616.
 Vorstreites, Recht des 263.
 Vouglé 426.

28.

Vaad 180, 198.
 Vaddan 49.
 Vabi Bessa 58.
 Vadmaal 327.
 „Välber der Völgaren“ 139.
 Väckerichlöschchen 561.
 Vätitischen 148, 431.
 Vassen, nordmännische 329.
 Vassenkönige 665.
 Vassenrock 666.

Vassenwache 663.
 Vagentrennen 455.
 Vagrier 173, 174.
 Vahib 70.
 Wahl der Bischöfe 125.
 — der Päpste, sieh Papstwahl.
 Wahlkönigthum in Deutschland 196 f., 560.
 — in Frankreich 190.
 Wahlwies 209.
 Waif 291.
 Waimar III. von Salerno 405.
 — IV. von Salerno 407, 409, 520, 526.
 Waihenhäuer 71.
 Waihen 171, 291.
 Wakidy 607.
 Walfah 43.
 Wala 103, 116, 126, 128 bis 190, 136, 360.
 Walachei 156, 202.
 Walabja 34.
 Walafried Strabo 227, 235, 237 f.
 Walbed, Graf von 314.
 Waldemar der Große 173, 326.
 Waldo, Abt 237.
 Waldrada, Gem. Peter Candianos IV. 467.
 — Concubine Lothars II. 184, 185, 186, 193, 195, 255.
 Walez 212, 221, 377, 385, 586.
 Walzalla 329.
 Wali 92.
 Walili 76.
 Walliser 212, 221, 423.
 Wallüren 226.
 Wallfahrten in das heilige Land 158, 285, 356, 370, 405, 428, 510, 517, 643, 647.
 — nach Rom 356, 382.
 Wallis 174, 198.
 Walter 233.
 Waltham 389.
 „Waltharius“ 275, 310, 317.
 Walther, der Normanne 408.
 — von Habenichts 647.
 Walter, Westgothe 317.
 Walto von Freising 206.
 Waluch 161.
 Walzen 172.
 Wanda 168.
 Wandertrieb der Iren 227.
 Wappen 667, 672, 673.
 Wappenherolde 670.
 Wappenkönig 672.
 Wappenschau 669.

- Waräger 146, 151, 155, 156, 372, 392, 407, 421, 432, 434.
 Warägermeer 146.
 Waraka 12, 14.
 Warin 236.
 Warnefrid 113.
 Warnow 173.
 Warthe 167.
 Waischerleben 233.
 Wash 214.
 Wasith, Stadt 9, 54.
 Wassercult 146.
 Wassercur 611.
 Wasserrad 603.
 Wasserurtheil 108.
 Wassermage 612.
 Wasif 618.
 Wathif 618, 619.
 Wattenbach 584.
 Wazo, Bischof von Lüttich 527.
 Wedd 9.
 Wehrgeld bei den Arabern 6, 17.
 — bei den Germanen 106, 343.
 — bei den Slaven 176.
 Wehrhaftmachung 675.
 Weib im Alterthum 670.
 — im Christenthum 363, 670.
 — das, im Islam 28.
 — bei den Slaven 143, 176, 481.
 — bei den Ungarn 293.
 Weibergemeinschaft 75.
 Weiberregiment in Rom 209.
 Weichsel 104, 141, 142, 167, 169, 177.
 Weihnachten 363.
 Weihnachtsgebäude 145.
 Weisburg 211.
 Weimar 574.
 Wein im Islam 39, 75, 400, 430, 604.
 — bei den Nordmannen und Russen 430, 435.
 Weinbau, slavischer 143.
 Weisen, die sieben 6.
 Weißhorvatin 171.
 Weissenburg im Elsaß 224, 225, 237, 263.
 — der Petschenegen 150.
 Weissenburger Katechismus 222.
 Weißes Meer 331, 349.
 Weißmännerland 348.
 Weißrussland 146.
 Weißjäger 233.
 Welchrad 187.
 Welataben 94, 103.
 Weleten 172, 173.
 Welf I. von Bayern 560, 564, 566.
 — II., Graf in Bayern 516.
 — III. von Babensburg, Herzog von Kärnten 524, 534 f.
 — IV. (I.) von Bayern 545, 551, 566.
 — V. (II.) Herzog von Bayern 567, 570.
 Welfen 193.
 Welfsholz 574.
 Welfo I., Chalife 25, 56, 59, 61, 66.
 — II., Chalife 66, 67.
 — Ibn Otha 44 f.
 Weliki Kniaz 175.
 Weliner 173.
 Welpo, Graf 126.
 Welfsche 134, 337.
 Wels 252.
 „Weltchronik“ 235.
 — Ekkehard's 583.
 Weltgeschichte, arabische 607.
 Weltreichsverfassung 294, 296, 297.
 Weltwunder 299.
 Wendan 244, 248, 250, 253, 286, 372.
 Wendenslande 380.
 Wenzel, heil. 244, 247.
 Wenzelin von Wasserburg 291.
 Wersteth, Bischof 219.
 Werla 243.
 Werner, Graf 542.
 — von Riburg 516 f.
 — von Straßburg 306, 517.
 Werra 548.
 Weser 183, 212—214, 217, 220.
 Wesser 84, 89—91, 102, 563.
 Wessobrunner Gebet 222.
 Westeras 363.
 Westerbjggden 345, 349.
 Westergothen 362.
 Westergothland 360, 362.
 Westfalen 83, 84, 87, 89, 102, 358.
 Westgothen 57, 58, 156.
 Westmannland 324.
 Westmoreland 377.
 Westminster 390, 586.
 Westwales 375.
 Wetterauisches Graiengeschlecht 216.
 Wettin von Reichenau 237.
 Wertio 363.
 Wibert von Ravenna 562 bis 565, 569.
 — von Toulouse 564.
 Wiburada, heil. 243.
 Wiborg 372.
 Wichmann, Neffe Hermanns von Sachsen 261.
 Widina 503.
 Wido, Erzbischof von Mailand 524.
 — Markgraf 466.
 — zweiter Gemahl Marozias 255.
 Widukind, Geschichtschreiber 243, 313.
 — Sachsenherzog 83, 88—91, 207, 267.
 Wieca 174, 176.
 Wien 428.
 Wieselburg 647.
 Wigge 334, 369, 370.
 Wight 396.
 Wigmodia 102.
 Wile 368.
 Wifinger 146, 169, 213, 328, 331 f., 334, 335, 338, 341, 344, 356, 378, 424, 434, 436.
 Wifingerleben und Christenthum 360, 424.
 Wifingerball 329.
 Wiland der Schmied 353.
 Wilbrod 111.
 Wildamor 172.
 Wilhelm, heil. 580.
 — Sohn Bernhards von Septimanie 179.
 — Sohn Heinrichs I. von England 590.
 — Sohn Ditos I. 272.
 — Sohn Roberts von der Normandie 539.
 — von Anjou 590.
 — I., Graf von Apulien, „Eisenarm“ 407—410.
 — II., Herzog von Apulien-Calabrien, Rogers I. Sohn, 422.
 — der Apulier, Geschichtschreiber 406, 410, 411, 421, 474, 585.
 — von Aquitanien (le pieux) 319.
 — V., der Große von Aquitanien 514, 523.
 — von Dijon 339.
 — I., König von England, „der Eroberer“ 339, 340, 378, 384 ff., 398, 420, 424, 428, 481, 485, 486, 585, 591, 592.
 — II., der Mothe, König von England 396 f., 586—588, 590, 648.
 — von Sirschau, Abt 427.

Wilhelm von Mainz 252, 311.
 — von Malinesburg 219, 231, 427, 591.
 — I., Langschwert, Herzog von der Normandie 337.
 — II. von Principato, Stiefbruder des Wilhelm Eisenarm 407, 413.
 — II. von Sicilien 401.
 — von Tyrus 502, 644, 655, 659.
 — von Utrecht 554, 644.
 — der Zimmermann 647.
 Willibald, heil. 158.
 Willa, Gemahlin Berengars von Jurea 269.
 Willehad, heil. 103.
 Willeri (Obelivius) 461.
 Willerich, heil., von Bremen 103.
 Willigis von Mainz 278, 280, 283, 285 f., 298, 300.
 Wilten 94.
 Wiltun, Schlacht bei 216.
 Witzgen 172, 174, 244.
 Winchester 588.
 Winden 141, 160, 162, 169.
 Wineta 173, 367.
 Winsluz 349.
 Winland (Nordamerika) 346 bis 348.
 Winterthur 241.
 Winton 212.
 Wipo, Dichter und Geschichtschreiber 318, 513, 520, 579.
 Wisand 394.
 Wischgorod 436.
 Wislaner 167.
 Wissenschaft, arabische 8, 73, 606—614.
 — byzantinische 442—456.
 — unter Karl dem Großen 109.
 Witesleth 324.
 Witherlagsrett 381.
 Wittichow 436.
 Wittiza 57, 58.
 Wittizla 202.
 Wittelsbach 262.
 Wjätitschen 148, 431.
 Wjetniker 173.
 Wlachen 509.
 Wladimir I. Swatoslawitsch, der Große, der Heilige 154, 307, 430—432, 435, 437, 500.
 — Bischof 433.
 Wladimow 301.
 Wladislaw I. von Böhmen 571.

Wladyski 175.
 Wlaska 170, 171.
 Woban 357.
 Wölund 353.
 Wörterbuch, geographisches 609.
 Wörterbücher, deutsche 227.
 — griechische 446.
 Wogensmannen 331.
 Wogulen 290.
 Woiewod 175.
 Wojen 171.
 Wolfgang, Bischof von Regensburg 310, 315, 319.
 Wolfred 361.
 Wolfseberg 301.
 Wolfsköpfe 377.
 Wolga 138, 147, 149, 200, 431, 639.
 Wolhymien 146.
 Woliner 173.
 Wollenindustrie 602.
 Wolin 143, 354.
 Wolstan, Mönch 219.
 Wonomir 96, 165.
 Worad, fränkischer Heerführer 90.
 Worms 84, 87, 91, 93, 123, 128, 136, 137, 193, 197, 203, 242, 261, 266, 270, 280, 315, 424, 549, 553, 555, 560, 576, 673.
 Wormser Concordat 576, 577.
 Wortjafen 290.
 Wostech 284.
 Wotaner 173.
 Wratislaw I. von Böhmen 247.
 — II. von Böhmen 564.
 Wratislawia 206.
 Wrojewece 285.
 Würzburg 554, 566, 567, 575, 580.
 Wulfsilbe 570.
 Wulfnoth, Godwinide 384.
 Wulfstan, Seefahrer 218.
 Wulfstan 483.
 Wunder der Welt 283, 299.
 — Mohammeds 15.
 Wunschmädchen Odins 226.
 Wylschegrad 170 f.

X.

Xanten 249.
 Xaita 59.
 Xenophon 447, 450.
 Xerez de la Frontera, Schlacht bei 58.
 „Ximenes der Angelsachsen“ 376.
 Xhstus II. 507.

Y.

Ygharain 600.
 York 111, 214, 386, 392, 394.
 Yuk 179.

Z.

Zaba 9.
 Zabluß, Schlacht am 65.
 Zacharias, Papst 460.
 — von Sebun 206.
 — Fürst von Serbien 47.
 Zachumien 164, 476.
 Zachumier 476.
 Zähringen 288, 535, 548, 567.
 Zähringer 581.
 Zagrab 482.
 Zählenspielererei, neupythagoräische 612.
 Zählensymbolik 428.
 Zählensystem, Siebener- 290.
 Zahrean 640.
 Zaita 602.
 Zainab 12.
 Zamm 600.
 Zara 162, 163, 461, 463, 469, 470, 472, 476, 479.
 Zarang 599.
 Zaratuechia 163.
 Zargrab (Constantinopel) 150.
 Zauberer 369.
 Zaubersprüche, heidnische 226.
 Zauberswejen, magaratisches 290.
 Zaunritter 664.
 Zawiła 42.
 Zbory 175.
 Zedekias, Arzt 192.
 Zehu-Schlacht 36.
 Zehnt (Zehent, Zehnte) in Deutschland 92, 108 f., 113, 543, 546, 551, 572.
 — in Island 351.
 — in Jerusalem 661.
 — der, in Schweden 363.
 — in Sicilien 429.
 — in Venedig 467.
 Zeid Ibn Thabit 14, 20, 27, 51.
 Zeinab 20, 21.
 Zeitrechnung der Araber 18.
 — der Magyaren 290.
 Zeiz 253, 272, 548, 550.
 Zelte, orientalische 603.
 Zenzem, Quelle 9, 623.
 Zena 163.
 Zenbil 53, 56.

Zendit 75, 621.

Zendikismus 74.

Zeneta 69 f.

Zengan 600.

Zeno, Kaiser 99, 488.

Zentina (Cetina) 163.

Zenzena 163.

Zengen 108.

Zeus 144.

Ziabet Allah 182, 399 f.

Ziemie 174.

Zieraten 667.

Ziffersystem 609.

Zijad 48, 49.

Ziri 626.

Zoë, Kaiserin, Gem. Leo's VI.
498, 499.— Kaiser, Gem. Romanus' III.,
Michaels IV. und Con-
stantins IX., Tochter Con-
stantins VIII. 373, 503,
504.— Könne, Schwester Roma-
nus' II. 500.

Zölle, byzantinische 441.

Zoltan, Herzog 243.

Zonaras 448.

Zoologie, arabische 611.

Zoroaster 27, 629.

Zosimus 447.

Zotto von Benevent 401.

Zubeir 11, 41, 43—46, 50.

Zuckerrohr 71, 400, 423, 603.

Zürich 428, 516, 567.

Zupane 163, 165 f., 171, 175.

Zupy 174.

Zurita 429.

Zweibrüden 237.

Zweikampf, gerichtlicher 271.

Zwentibold, Sohn Arnulfs
von Kärnten 197, 203,
204.

Zwerin 173.

Zvonimir 480 f.

Berichtigungen.

| | | | | |
|--------------|----------|-----------|----------------------------|------------------|
| Seite 10, | Zeile 14 | von oben, | lies „Glesbaan“, | statt Glesbaas. |
| „ 80, | „ 1 | „ unten, | „ „Stephan II.“, | „ Stephan III. |
| „ 287, | „ 9 | „ oben, | „ „Gregor V.“, | „ Gregor IX. |
| „ 290, Note, | „ 10 | „ unten, | „ „Wogulen“, | „ Wolugen. |
| „ 317, | „ 6 | „ oben, | „ „Effehard I.“, | „ Effehard IV. |
| „ 372, | „ 21 | „ „ | „ „Reffe“, | „ Enfel. |
| „ 398, | „ 6 | „ unten, | „ „Conſtanz II.“, | „ Conſtanz II. |
| „ 402, | „ 17 | „ oben, | „ „749—756“, | „ 749—758. |
| „ 409, | „ 9 | „ „ | „ „Constantin IX.“, | „ Conſtantin IX. |
| „ 488, | „ 13 | „ unten, | „ „Glesbaan“, | „ Glesbaas. |
| „ 507, | „ 11 | „ „ | „ „Kirchenschriftſteller“, | „ Kirchenvater. |
| „ 520, | „ 11 | „ „ | „ „Lambert“, | „ Lambert. |
| „ 567, | „ 11 | „ oben | „ „dreiundvierzigjährige“, | „ 24 jährige. |

